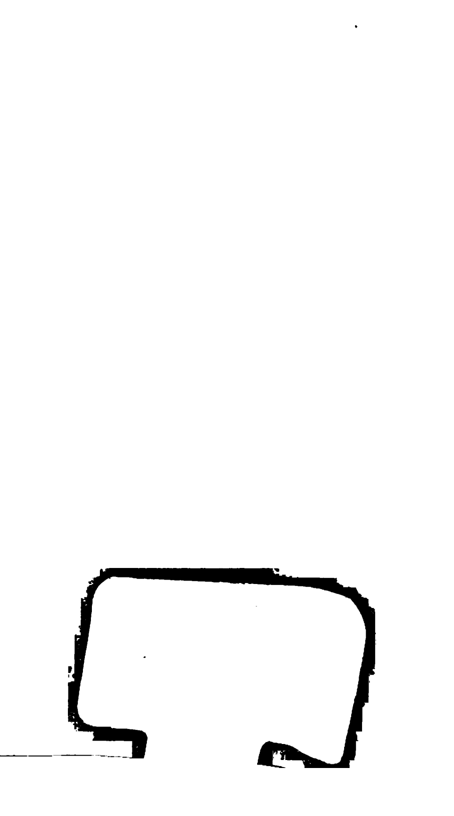
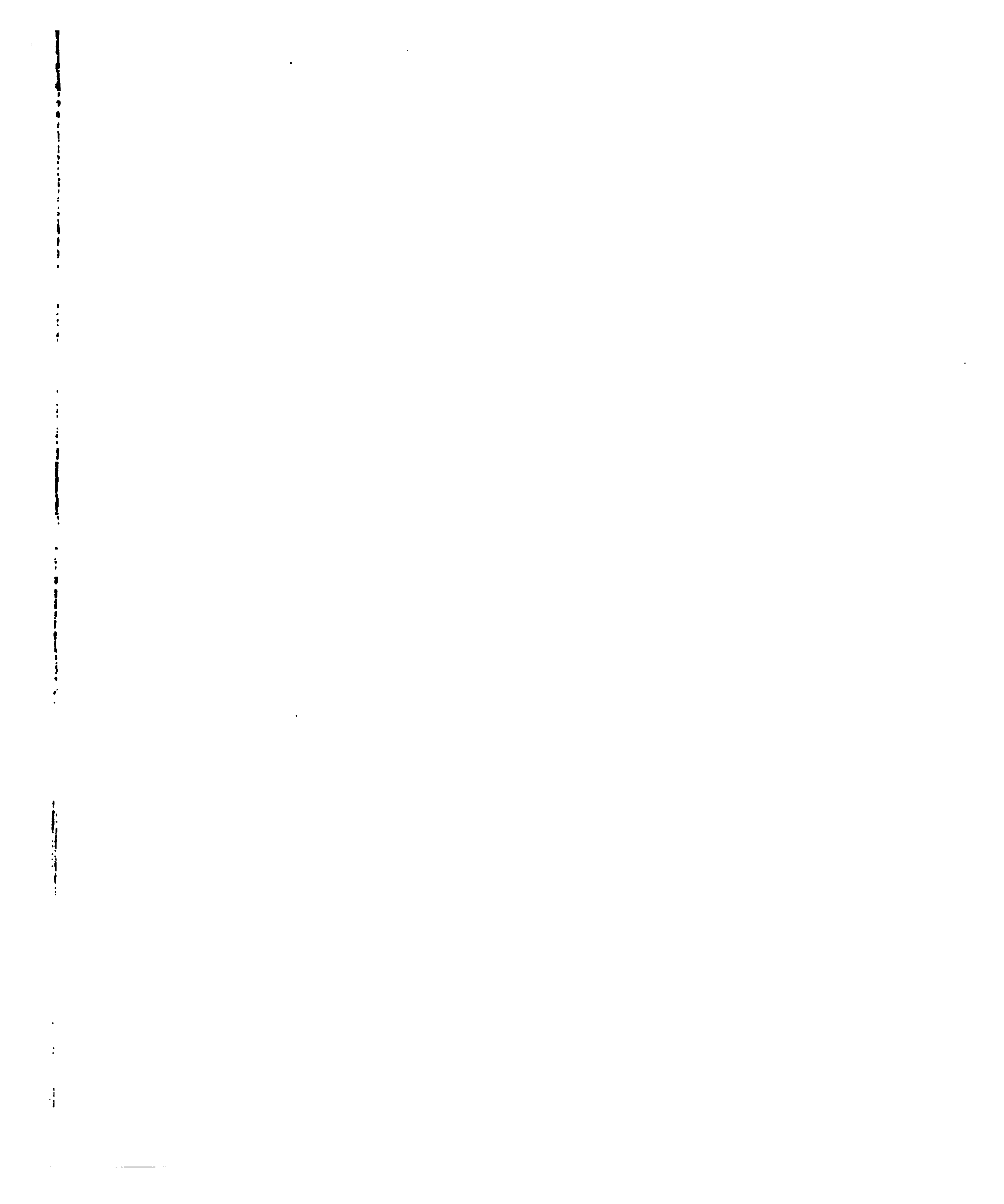




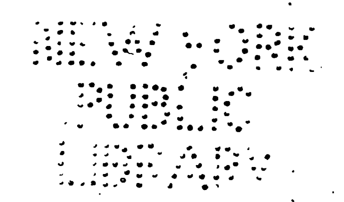


ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1810.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Braunes: *Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, herausgeg. von J. E. *Bode*, Astronom und Mitglied der Kön. Preufs. Akad. d. W. *Vierter* Supplementband zu dessen astronomischen Jahrbüchern. 1808. 260 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Der gegenwärtige Supplementband enthält folgende Abhandlungen: 1. Mondstafeln, nach *Bürg's* Längengleichungen, und *de la Place's* Breiten- und Parallaxengleichungen, entworfen von *Jabbo Oltmanns*. Dem Vf. wurde 1806 vom Hrn. *von Humboldt* die Berechnung seiner astronomischen Beobachtungen aufgetragen; er wünschte dazu sich der neuesten Elemente bedienen zu können, und brachte die von *Bürg* empirisch hergeleiteten Längengleichungen in Tafeln. Zwar sind indefs die Bürgschen Mondstafeln selbst in Paris gedruckt erschienen; der Vf. hat aber dennoch keine überflüssige Arbeit geliefert, da die französische Ausgabe kostbar, und nicht überall leicht zu erhalten ist. Auch haben die Tafeln des Vfs. das Eigenthümliche, dafs sie die ersten sind, welche für Breite und Parallaxe des Monds keine empirischen, sondern die rein theoretischen Gleichungen von *la Place* enthalten, denen *Delambre* gleichen, oder noch höhern Wehrt als den aus Beobachtung geschöpften in Rücksicht auf Genauigkeit zuschreibt. Die Mittelpunktsgleichung ist von 10 zu 10 Min. des Arguments berechnet; der Längengleichungen sind in allem 26, der Breitengleichungen 23, der Parallaxengleichungen 17. Vielleicht hätten manche praktischen Astronomen gewünscht, dafs der Vf. um ein Ganzes für genaue Mondsberechnungen zu liefern, auch noch Tafeln für die ständliche Bewegung des Monds beygefügt haben möchte. 2. Ueber die Richtung der Bewegung der Sonne und des Sonnensystems, von D. Herschel. (Auszug aus einer der kön. Societät in London 1805 vorgelesenen Abhandlung.) Dieser Auffatz enthält die Bestätigung und Erweiterung einer schon im Jahrbuche 1787 erschienenen Abhandlung, in welcher der Vf. zu zeigen versucht hatte, dafs unsere Sonne mit ihrem System gegen den Stern λ im Hercules fortrücke. Inzwischen fand der Vf. in der Erfahrung noch mehrere Gründe auf, die dieser Vermuthung einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben; er bediente sich dazu insbesondere der neuern Maskelyneschen Tafel, welche die Stellung von 36 der vornehmsten Sternen, und auch ihre eigene Bewegung mit grosser Genauigkeit angiebt. Nicht mit Unrecht nahm der Vf. an, dafs die eigene Bewegung der Fixsterne zwar nicht ganz, aber doch gröfstentheils eine parallaktische sey, und von der Bewegung unserer Sonne herrühren müsse: denn wäre sie meist den Sternen selbst zuzuschreiben, so müfste die Richtung ihrer Bewegung nach allen Seiten des Himmels hin ohne Unterschied sich zeigen: allein 25 der helleren Sterne in der Maskelyneschen Tafel (und an den helleren Sternen, als den vermuthlich nächsten, mufs die eigene Bewegung der Sonne am meisten zu bemerken seyn) verrathen eine gemeinschaftliche Richtung ihrer Bewegungen, die wohl in nichts anderes als in einer Verrückung unseres Sonnensystems ihren Grund haben kann. Auch unter 56 von Herschel entdeckten und beschriebenen Doppelsternen deuten 28, ihrer veränderlichen relativen Stellung wegen, auf die Wirkung einer Parallaxe, und auf die nämliche Richtung der Sonnenbewegung, die von jenen 25 helleren Sternen bezeichnet wird. Die helleren Fixsterne mit eigener Bewegung zeigen eine auffallend verschiedene Gröfse dieser Bewegung; dieser Unterschied erklärt sich sehr gut durch die verschiedene parallaktische Stellung eines jeden Sterns, und so erscheint z. B. Arktur durch seine scheinbar gröfsere Bewegung nicht mehr ausgezeichnet. Nach verschiedenen Combinationen reducirt der Vf. mit Abscheidung dessen, was an der beobachteten eigenen Bewegung nur scheinbar ist, oder der Sonne gebührt, die Summe der jährlichen *wahren* eigenen Bewegungen folgender sechs Sterne, des Sirius, Arctur, Aldebaran und Procyon, der Capella und Wega, auf 0″, 95 und findet nach dieser die wahren Bewegungen soviel möglich vermindernden und sie in scheinbare Bewegung auflösenden Methode, dafs der Scheitelpunkt der eigenen Bewegung der Sonne oder der Punkt am Himmel, gegen welchen sie anrückt, un-

unter 245° 52′ 30″ der geraden Aufsteigung und 49° 8′ nördlicher Abweichung (im Knie des Hercules) gelegen ist. 3. Untersuchung der wahren geographischen Länge von Porto Rico, von *Jabbo Oltmanns*. Mehrere andere Längen Amerikanischer Orte beziehen sich auf die Position von Portorico; um so wichtiger ist die genaue Bestimmung dieses Puncts. Der Vf. bediente sich hiezu einer Bedeckung von α im Stier durch den Mond, am 21. Oct. 1793, die mit europäischen Beobachtungen verglichen, und in Portorico *Don Churrucca* beobachtet wurde, einer Reihe Distanzen des Monds von der Sonne 1796 durch *Don Ferrer* gemessen, und verschiedener chronometrischer Bestimmungen von Churrucca und Ferrer: die erste Art von Beobachtungen gab die Länge von Portorico, westlich in Zeit von Paris, 4 St. 34′ 28″, 5 die zweyte 4 St. 33′ 51″ die dritte 4 St. 34′ 16′, 5. Das Mittel giebt 4 St. 34′ 12″ oder die geographische Länge von Portorico 88° 33′ 0″. 4. Geographische Ortsbestimmungen und astronomische Beobachtungen in Schweden, von den Jahren 1801, 1803 und 1804 (aus den Abhandl. der k. Schwed. Akademie gezogen). Die Ortsbestimmungen sind von *Schulten* und *Hallstrom*; zu den astronomischen Beobachtungen gehören die Sonnenfinsternifs 13. Apr. 1801. und 28. Aug. 1802. Zwey Bedeckungen der Kornähre im März und May 1801, die Mondsfinsternifs vom 11. Sept. und der Mercurdurchgang von 9. Nov. 1802. 5. Präcessionsformeln von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Es sind Formeln für die Präcession in der Abweichung und geraden Aufsteigung, ausserdem noch für den Einflufs der veränderten Schiefe der Ecliptik auf Aenderungen der Abweichung und geraden Aufsteigung, und für die Reduction von Circummeridian-Beobachtungen (also nicht blofs Präcessionsformeln, wie die Aufschrift sagt). Alle diese Formeln sind, um sie bequemer durch Tafeln darstellen zu können, in Reihen aufgelöst, und ihre Beweise folgen aus dem Satze von der Reversion. 6. Ueber das Problem, aus der mittlern Länge eines Planeten dessen wahre Länge zu finden, vom K. Preufs. Hauptmann *Rohde* in Potsdam. Die Formel ist elegant, ohne dafs sie deswegen den vom Vf. ihr beygelegten Lobspruch der genauesten, leichtesten und vollendetsten Auflösung verdient. Aber (sonderbar genug!) die Formel lehrt blofs die mittlere Länge aus der gegebenen wahren, nicht die wahre aus der mittlern zu finden, was der Vf. in der Aufschrift des Aufsatzes angiebt, und was wirklich wichtiger und wünschenswerther wäre; dafs in der Aufschrift selbst keine Verwechselung vorgegangen seyn kann, lehrt die Berufung auf Stellen bey *La Lande* und *Cagnoli*. 7. Geographische Ortsbestimmung der K. Kreisstadt Pilsen in Böhmen vom Canonicus und Astronom *David* in Prag. Die Länge wurde 1807 durch Blickfeuer, zugleich in Krukanitz sichtbar, die Breite durch einen siebenzölligen Spiegelsextanten, letztere vom Prof. *Handgretinger* in Pilsen, bestimmt; die Länge fand sich, durch Vergleichung mit Tepl, 31° 3′ 15″ die Breite 49° 45″ 10″. 8. Auflösung der Aufgabe von der Wirkung der gegenseitigen Anziehung dreyer Körper auf den Lauf eines derselben, von *Hegner* in Herrnhut. Eine Auflösung dieses berühmten Problems von drey Körpern gab *Clairaut* in der Petersburgschen Preisschrift 1752; der Vf. versucht hier eine andere; diese lehrt, wenn der Ort des einen Körpers gegeben ist, den Ort des andern, auch für diesen andern Körper seinen Abstand vom dritten, um den er sich bewegt, und die Neigung seiner Bahn gegen die des ersten Körpers, samt dem Fortrücken der Knotenlinie, durch unendliche Reihen zu bestimmen, von denen man eine willkürliche Anzahl Glieder aufsuchen kann. Noch ein anderes Problem, aus der scheinbaren Entfernung zweyer Körper, wenn die Ellipse des einen bekannt ist, und die Bahn des andern durch Anziehung der drey Körper bestimmt wird, die wahren Orte jener beiden Körper in ihrer Bahn u. s. w. zu finden, wird im Nachtrag aufgelöst. 9. Ueber die trigonometrische Aufnahme des Grofsherzogthums Berg, nebst Bemerkungen über Spiegelsextanten, von D. Benzenberg in Düsseldorf. Der Vf. macht aufs neue auf mögliche Fehler in der Eintheilung der Sextanten aufmerksam; ein neuer siebenzölliger von Troughton, der 18 Guineen kostete, und eine seiner besten Arbeiten seyn sollte, hatte doch, bey näherer Prüfung, einen Eintheilungsfehler von + 19″ bey 120°, von + 25″ bey 99°, von + 17″ bey 75° u. s. w. Eingebildete Genauigkeit, wie der Vf. mit Recht erinnert, ist gefährlich, und oft glaubt man, dafs etwas fehlerfrey sey, blofs weil man keine Fehler gefunden hat; man hat aber keine gefunden, weil man keine suchte. Nach allen Correctionen hält der Vf. seine gemessenen Winkel dennoch nicht für genauer als auf 10 Secunden. 10. Untersuchung der geographischen Länge von Lancaster in Pensilvanien, (Nachtrag zur Bestimmung der Länge von Mexico) von J. Oltmanns. Im Mittel aus mehreren Beobachtungen und Berechnungen liegt Lancaster 5 St. 14′ 39″ in Zeit westlich von Paris; daraus folgt die Länge von Mexico 5 St. 45′ 30″, 2 oder nur 12 Sec. anders, als der Vf. sie unmittelbar aus den Beobachtungen von Humboldt's gefunden hatte. 11. Methode, Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen nach einer orthographischen Projection zu berechnen, von Schmidt, Dollmetscher der neugriechischen Sprache in Leipzig. Die Regeln, nach welchen überhaupt eine orthographische Projection zu entwerfen ist, werden hier als bekannt vorausgesetzt, und nur gezeigt, wie die verschiedenen Phasen bey einer Bedeckung oder Sonnenfinsternifs kurz und genau zu berechnen sind, wie also Projection mit Rechnung verbunden werden kann; letzteres ist insbesondere nützlich, wenn man für mehrere Orte zugleich die Umstände einer solchen Erscheinung am Himmel mit einiger Genauigkeit voraus bestimmen will. 12. Neueste astronomische Resultate aus D. Piazzi's VI Buche von Beobachtungen, auf der Kön. Sternwarte in Palermo angestellt. Ausser den Beobachtungen der Fundamentalsterne, aus denen die Stellung der übrigen hergeleitet ist, und andern Zusätzen zu seinem Sternverzeich-

zeichnisse; liefert der Vf. in diesem 6. Buche auch noch neue Bestimmungen der Elemente der Sonnenbahn, aus seinen eigenen Beobachtungen durch Vergleichung mit ältern hergeleitet. Aequinoctien von 1804 und 1805, mit älteren von Hipparch, Walther, Flamsteed u. s. w. verglichen, geben die Länge des tropischen Sonnenjahrs 365 Tage 5 St. 48′ 49″, 84 und daraus mittlere Bewegung der Sonne in 100 Julianischen Jahren 45′ 51″ 59541. Jährliche Präcession der Länge aus den Beobachtungen von 1805 und Maskelyne's von 1770 = 50″, 18162 oder als Mittel aus andern Bestimmungen 50″, 21056; daher die Lunisolarpräcession 50″, 388. Mittlere *Schiefe der Ecliptik* 1805 = 23° 27′ 56″, 0 und ihre jährliche Abnahme aus Bradley's, *de la Caille's* und Tob. Mayer's Beobachtungen 0″, 443. *Nutation* der Erdachse 19″, 0. *Mittlere Länge der Sonne* für 1805, mittl. Zeit in Palermo, 9 Zeichen 9° 39′ 43″, 0 *Länge des Aphelium* 3 Z. 9° 34′ 31″, 5 mit der jährlichen Bewegung 62″, 2. *Gröſste Mittelpunktsgleichung* 1° 55′ 25″, 23 und daraus *Excentricität* 0, 01678622. Mittlerer *Sonnendurchmesser* 32′ 2″, 47. *De Lambre's* Elemente in seinen neuesten Sonnentafeln stimmen nahe damit überein; er setzt für die Secularbewegung 45′ 45″ Epoche der mittlern Länge (für Palermo) 9 Z. 9° 39′ 40″ des Apheliums 3 Z. 9° 34′ 13″ und dessen jährl. Bewegung 62″ Excentric. 0, 0167905 Mittelpunctsgleichung 1° 55″ 27″. Mittl. Sonnendurchmesser 32′ 3″, 28. 13. Erstes Supplement zu Piazzi's Sternverzeichniss, gesammelt von *J. Oltmanns*. Den gröſsten Theil der Sternpositionen aus Piazzi's voluminösem Werke hatte *Bode* 1805 seiner Vorstellung der Gestirne beygefügt; hier sind die dort übergangenen meist kleineren Sterne von der 6 bis 8 Gröſse nachgetragen; es sind 477 an der Zahl, wovon jedoch einige, deren Ort hier verbessert ist, schon im Auszuge bey Bode vorkommen. 14. Zweytes Supplement zu *Piazzi's* Sternverzeichniss, oder 210 kleinere Sterne 6 bis 9 Gröſse, nachgetragen von *Bode* aus dem No. 12. genannten 6 Buche: *Del Reale Osservatorio di Palermo*. Die hier gelieferten Sterne hat Piazzi selbst erst späterhin bekannt gemacht; die im obigen ersten Supplement standen schon in seinem groſsen Sternverzeichniss. 15. Ueber die Breite von Quito, von *J. Oltmanns*. Um die Zweifel zu heben, die man gegen die Messung des Peruanischen Erdgrads erhoben hat, ist es von Wichtigkeit, die geographische Länge und Breite dieses Erdgrads genauer zu kennen. Schon früher fand der Vf., daſs die Länge einer beträchtlichen Aenderung bedürfe; weitere Untersuchungen, zu denen ihn *von Humboldt* aufforderte, zeigen an, daſs auch die Breite beider Endpuncte der Gradmessung (der nördliche Endpunct war Quito, der südliche Cuenza) einige Aenderung nöthig haben mag. Die Breite von Quito, die *Condamine* zu 15′ *Ulloa* zu 14′ angiebt, war übrigens schwer auszumitteln, da es Hrn. *von Humboldt* nicht glückte in dieser Gegend viele Beobachtungen zu machen. Aus einer neuen Berechnung von Ulloa's Beobachtungen fand übrigens Oltmanns die Breite von Quito 13′ 44″ aus drey unvollkommenen Höhen von α im südlichen Kreutz, durch v. Humb. beobachtet 15′ 4″ aus ebendenselben an zwey Tagen genommenen correspondirenden Sonnenhöhen 13′ 16″. Das Mittel 14′ 1″, 3 könnte noch vielleicht auf mehr als 20 Sec. unsicher seyn. Die Breite von Cuenza folgt aus v. H. Beobachtungen 2° 55′ 3″ statt daſs die ehemaligen Beobachtungen am Zenit-Sector 1 Min. weniger gaben. Auf den Wehrt des Breitengrades in Peru hat indeſs die Vergröſserung der Breite beider Endpuncte der Messung keinen groſsen Einfluſs. 16. Ueber die Theilungsfehler der Hadleyschen Spiegelsextanten, von *Bessel* in Lilienthal. Der Vf. erinnert hier einiges gegen das Benzenbergsche Verfahren, die Theilungsfehler eines Sextanten zu bestimmen; neuere Erklärungen darüber von Benzenberg enthält das astron. Jahrbuch für 1811. 17. Astronomische Beobachtungen zu Paris auf der kayserl. Sternwarte angestellt von *Bouvard* im Jahr 1804 (aus der *Connaissance des temps pour l'an* 1808 gezogen). 18. Scheinbarer mittlerer Abstand von 38 Paar Sternen, und Coëfficienten zur Verbesserung dieses Abstandes, für jede gegebene Zeit, wegen veränderlicher Aberration in gerader Aufsteigung und Abweichung. Die Abstände sind von *Merkus* in Leiden aus Piazzi's Catalog berechnet, und stehen auch im Guide des Marins, den Prof. *van Beek-Calkoën* in Utrecht 1806 herausgab, wo zugleich vorgeschlagen wird, solche genau berechnete Sternabstände zur Erfindung des Totalfehlers eines Sextanten zur See zu gebrauchen; man miſst zu diesem Ende auf der See den Abstand der Sterne, wenn diese eine bestimmte Höhe haben, und vergleicht das, was die Messung giebt, mit dem berechneten Abstand; nachher nimmt man Sonnenhöhen, wenn die Sonne die gleiche Höhe erreicht hat, wodurch die Correction der Sonnenhöhen sich ergiebt, ein Verfahren, gegen das sich freylich noch manches einwenden läſst. Zur Verbesserung der mittlern Abstände durch Aberration (denn Präcession und Nutation haben auf den scheinbaren Abstand keinen Einfluſs) giebt *Calkoën* hier gewisse für jeden Abstand voraus berechnete Coëfficienten. 19. Geographische Ortsbestimmungen an den Italienischen Küsten, vom Capitän *Durban*, Esq. 20. Verzeichniss der Längen und Breiten einiger Sterne bis zur vierten Gröſse, die der Mond bedecken kann, für den Anfang des J. 1800 zum Behufe geographischer Längenbestimmungen berechnet von *J. Oltmanns*. Die Oerter der Sterne sind aus Piazzi's groſsem Catalog genommen, und die Rectascensionen durchaus um 3″, 8 im Bogen vermehrt; für die Secularveränderung der Breite ist eine Tafel aus *Wurm's* Parallaxenrechnung beygefügt. 21. Astronomische Beobachtungen von 1806 und 1807 zu Mitau in Curland angestellt von Prof. *Beitler*. Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten. Als 1807. 18. Aug. der zweyte Trabant eben austrat, schien die Gestalt des ersten Trabanten, welcher einen Theil der Scheibe des ausgetretenen zweyten bedeckte, nicht mehr rund, sondern länglicht elliptisch; die runde Gestalt

kehrte

kehrte nach einer halben Viertelstunde wieder, nachdem beyde Trabanten nun genau hinter einander standen. 22. Astronomische Beobachtungen vom Prof. *Pfuff* in Dorpat. Ein 8füssiges Passageinstrument von Dollond ist 1807 in Dorpat angekommen. Die Zweifel des Verf. über die Möglichkeit, die Refraction ganz genau für jeden Augenblick durch die Theorie darzustellen, theilt auch *Oltmanns* in einer Anmerkung; manches möge von Localitäten abhängen, die weder durch Barometer noch Thermometer angedeutet werden; dass man mit einer gewissen Näherung sich hierin begnügen müsse, zeigen auch die bisher nicht ganz gelungenen Versuche, die Sommer- und Wintersolstitien in Uebereinstimmung zu bringen. 23. Beobachtungen und Nachrichten von Prof. *Knorr* in Dorpat. Ueber Breite und Länge von Dorpat, auch über Theilungsfehler bey Sextanten. 24. Die vorzüglichste Auflösung eines der interessantesten Probleme der praktischen Astronomie, von Prof. *Hauff* in Marburg. Das Problem ist: aus drey auf einerley Seite des Meridians beobachteten Höhen eines Gestirns und den zwey Zwischenzeiten der Beobachtungen, die Polhöhe, Abweichung und die wahre Zeit der Beobachtung zu bestimmen. Man hat zahlreiche Auflösungen dieses berühmten Problems, von *Euler* und andern Petersburgschen Akademikern, von *Maupertuis, Bézout, Kästner*, *Cagnoli*. Die Berechnung der Formeln, welche der Vf. giebt, erfordert eben so, wie die Cagnolischen Formeln, die Aufsuchung von 21 verschiedenen Logarithmen. Eine noch geschmeidigere Auflösung, die bloss das Aufsuchen von 15 Logarithmen nöthig macht, gab indessen neuerlich D. *Mollweide* in der monatl. Correspondenz 1809. Aug. S. 123. Das Problem selbst ist allerdings sehr schön und interessant; nur möchte, wie praktische Astronomen gewiss mit dem Rec. urtheilen werden, die Anwendung oft grosse Schwierigkeiten haben; man will zuviel auf einmal finden, und damit findet man nichts sehr genau; wenigstens hat sich Rec. durch Berechnung eigener Beobachtungen hinreichend davon überzeugt, dass wenn in der Zeit oder in den gemessenen Höhen sich Fehler auch von wenigen Secunden finden, dadurch in gewissen Fällen Stundenwinkel, Polhöhe und Abweichung des Gestirns um mehrere Minuten fehlerhaft ausfallen kann. Auch ist bey dieser Methode ein wesentlicher Umstand, dass man für die Zwischenzeit der Beobachtungen des Gangs der Uhr versichert seyn muss. Aber wie soll man diess werden, da der Vf. die hiezu sonst gebrauchten correspondirenden Sonnenhöhen verwerflich findet, weil man für die Mittagsverbesserung doch die Polhöhe als schon bekannt voraussetzen, demnach einen Cirkel begehen müsse? Ohne zu erinnern, dass es für diesen Zweck auf mehrere Minuten, um die die Polhöhe ungewiss ist, gar nicht ankommt, beruft sich Rec. bloss auf die einstimmige Meynung von Kennern der Wissenschaft, dass durch den Gebrauch indirecter Methoden die Astronomie seit 100 Jahren wohl nicht weniger gefördert worden ist, als durch die freylich eleganteren, und logisch richtigeren directen Methoden. 25. Erläuterungen beym Gebrauch der Gerstnerschen Formeln für Sonnenfinsternisse, von *J. Oltmanns*. Zugleich allgemeine Tafeln, den Wehrt der Längenparallaxe soweit als es die Anwendung der Gerstnerschen Formel nöthig macht, vorläufig zu finden. 26. Vermischte astronomische Nachrichten. Prof. *Vieth* in Dessau fand mit einem Sextanten die Breite von Dessau im Jahr 1804 = 51° 49′ 40″ und die Länge aus Pulversignalen im Aug. 1803 in Zeit 39′ 47″, 1 östlich von Paris.

NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Gespräche, Anekdoten und Briefe*, als *Uebungsstücke zum Ueberfetzen aus dem Deutschen ins Französische*. Eine Zugabe zu seiner gänzlich umgearbeiteten Meidingerschen Französ. Grammatik von *Joh. Friedr. Sanguin*. 1808. 256 S. (16 gr.)

Die auf dem Titel erwähnten 3 Stücke wechseln im Buche mit einander ab, und sie können den Anfängern der französischen Sprache zum Gebrauche empfohlen werden. Die Phrasen stehen darunter, zuweilen, aber nur selten, mit Bemerkungen für die eigenthümliche Sprechart der Franzosen, und es ist immer dabey angegeben, wo das *Imparfait*, *Parfait défini*, und *Parfait indéfini* stehen müsse. Gegen die französische Sprache des Vf. hat Rec. nichts zu erinnern, wohl aber gegen den deutschen Ausdruck, der hier und da hätte sorgfältiger gewählt werden müssen. Zwar erwähnt der Vf. in der Vorrede, dass er das Deutsche dem Französischen nachgebildet habe, um das Uebersetzen zu erleichtern; dagegen haben wir nichts; indess dürfen doch so *gemeine* Ausdrücke, wie S. 25, wenn es von Geschwistern heisst: sie waren in einem Neste *ausgeheckt*, und S. 39, einen Kastorhut *mausen*, in einem Buche nicht vorkommen, welches man der Jugend in die Hände geben soll.

* * *

KOBLENZ, im Exped. Büreau u. in Comm. in d. Lassaulx. Buchh.: *Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit*. Mit Genehmigung S. E. des Grossrichters Justizministers herausgegeben von *F. Lassaulx*, ordentl. Prof. an der hohen Schule der Rechte in Koblenz, und *J. Birnbaum*, Richter am Appellationshofe in Trier. Jahrgang 1807. oder *dritter* Jahrg. 12 Hefte. 1807. 8. (8 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 203 u. 204.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Strassburg, b. Levrault: *Code des Douanes de l'empire français*, au courant depuis le mois de Novembre 1790 jusqu'en Juin 1806, avec *deux traités*, l'un sur toutes les questions en matiere contentieuse l'autre sur les acquits à caution etc. par *Mignier-Grandprez*, Receveur principal des Douanes à Strasbourg, membre du collége électoral du département, du conseil de l'arrondissement et de la Société des sciences, agriculture et arts de Strasbourg. 1806. I. Vol. XVI u. 629 S. II. Vol. 483 S. 8. (4 Rthlr.)

Durch die Veränderung der Verhältnisse mit andern Staaten, durch das abwechselnde Steigen oder Sinken der National-Industrie und des National-Wohlstandes, durch die mehr oder weniger liberalen und richtigen Ansichten der Regierungen vom Staatszweck und dem wahren Glück des Volks entsteht nach und nach eine solche Menge von Verordnungen über die Aus- und Einfuhr, dass es sehr schwer wird, dieselben in ihrer Vollständigkeit zu kennen und das eigentlich noch Geltende von dem Veralteten zu unterscheiden. Gleichwohl ist diese Kenntniss nicht nur dem Inländer, sondern auch dem ausländischen Kaufmann von der gröfsten Wichtigkeit, weil die Unbekanntschaft damit die nachtheiligsten Folgen hat, und der Process in dergleichen Sachen — sobald nämlich der dabey interessirte Theil nicht Mittel zu finden weiss, um die Sache auf eine andere Art abzuthun — sehr streng zu seyn pflegt. Niemand ist besser im Stande das Publicum über einen so wichtigen Gegenstand zu belehren, als die höhern Officianten, welche selbst zu Wächtern über das Zollwesen gesetzt sind: denn selbst den niedern Auffehern gebricht es sehr oft an der Kenntniss des wirklich Geltenden, und es gehen nicht selten aus wahrer Unkunde — wenn man auch nicht den bösen Willen berücksichtigen wollte — viele Bedrückungen und Missbräuche vor. Hr. *Gr.* hat daher dem handelnden Publicum einen wahren Dienst erzeigt, durch die Herausgabe seines *Code des douanes*. Derselbe enthält Auszüge aus den auf die Douanen sich beziehenden Gesetzen des französischen Gouvernements und aus den Commerzverträgen mit andern Völkern, in wiefern dadurch die Zollrechte Frankreichs anders bestimmt werden. Dabey hat er hin und wieder kurze Anmerkungen beygefügt, welche durch Vergleichung mit andern Gesetzen, zuweilen auch durch Mittheilung von Verfügungen der höhern Behörden eine und die andere dunkle Stelle erläutern. Das Werk ist nicht nach den Gegenständen, sondern der Zeitfolge der Gesetze nach geordnet, mit Ausnahme der Gesetze über den Handel mit England, welche in einem besondern Abschnitte besonders und zusammen vorgetragen werden. Ein fleissig gearbeitetes Register erleichtert das Auffinden der Verordnungen, wenn man gerade alle Verordnungen über denselben Gegenstand kennen lernen will. Eine sehr nützliche Zugabe des Buchs, sind die beygefügten Abhandlungen. Die erste betrifft den Douanenprocess, sowohl den Civil- als Criminalprocess, und ist mit Formularen bereichert, welche besonders für die niedern Douanen-Auffeher von Nutzen seyn können. In dieser Abhandlung hat der Vf., um vollständig zu seyn, vieles wiederholt, was eigentlich schon früher in den Gesetzen vorkommt, und was nicht zu einer Darstellung des *Verfahrens* bey Anhaltungen und Confiscationen gehört; so hat er z. B. die Verordnungen über den Handel mit Getreide, mit Tabak, mit Lumpen u. dgl. hier wieder excerpirt, obgleich davon eigentlich in dem Code die Rede seyn musste, auch die Rede gewesen ist. Diese Mängel abgerechnet, bleibt die Abhandlung doch sehr lehrreich. Dass der Vf. darin manches mit anführt, was er schon aus den allgemeinen Gesetzen des franz. Staats und der franz. Processordnung, als bekannt hätte voraussetzen können, darüber wird man mit ihm um so weniger rechten, da der Vf. hauptsächlich auch die Belehrung der niedern Douanen-Beamten beabsichtigte. Unter den Formularen kommt eins vor, welches sich auf ein wahres Factum gründet, und einen Beweis von der Industrie der Menschen liefert, wenn es darauf ankommt die Gesetze zu umgehn. Ein mit sechs Tonnen beladener Wagen passirte ein Zollcontoir am Rhein und schien unverdächtig, weil er nach dem nächsten Markte frische Fische bringen sollte, und

und die Tonnen durch das bey dem Schütteln und der Bewegung des Wagens heraussprítzende Waffer ganz feucht waren. Indessen fiel es einem Aufpasser ein, auf den Wagen zu steigen und die Fässer zu untersuchen. Er ward zu seinem nicht geringen Befremden gewahr, dass allerdings in der Mitte des Fasses frische Fische waren, dass aber das erstere einen doppelten Rand und Boden haben müsse. Die Fässer wurden aufgeschlagen, und es fanden sich in dem doppelten Boden und in den Seiten englische Waaren.

Die zweyte Abhandlung: *Sur les acquits à caution* beschreibt die Fälle, in welchen dergleichen Scheine ausgegeben werden, um sich zu vergewissern, dass eine Waare wirklich an den Ort, wohin ihre Bestimmung lautet, gebracht werde, und die Douanen ihre Rechte erhalten; von den dabey nöthigen Vorsichtsmassregeln; von der Bescheinigung, dass die Waare an dem Orte ihrer Bestimmung wirklich angekommen ist, und von den gestellten Bürgen und deren Verpflichtungen. Die Fälle sind hauptsächlich, wenn Waaren von einem inländischen Hafen nach dem andern, oder von einem Landgränzorte nach dem andern gehen, um zu verhindern, dass sie nicht in die Fremde oder dem Feinde zugeführt werden; ferner wenn jemand englische Waaren auf einer Auction von Prisen-Gütern oder von confiscirten Waaren gekauft hat, in welchem Falle er in der Regel schuldig ist, dieselben wieder auszuführen, damit sie nicht auf französischem Gebiet bleiben; endlich wenn fremde Waaren durch das französische Gebiet bloss durchgehen, um zu verhindern, dass sie nicht im Lande unterwegens bleiben. Auch hier ist die Darstellung des Vfs. deutlich, und für das handelnde Publicum eben sowohl als für den Officianten belehrend.

Eine nützliche Zugabe des Werks ist eine Tabelle der neuen Masse und Gewichte, und eine Vergleichung und Reducirung auf die alten Masse und Gewichte.

So belehrend nun auch der Grandprez'sche *Code des Douanes* ist, so kann man doch nebenbey den *Zolltarif* nicht entbehren, welchen der Buchhändler Bailleul zu Paris herausgegeben hat, und wovon in der Verlagshandlung des *Code des Douanes* Exemplare zu haben sind.

Wir schliessen unsere Anzeige dieses Werks mit einer Bemerkung des Hrn. Staatsraths *Collin*, General-Directors der Douanen, dem der Vf. auch seinen Code gewidmet hat. „Das Douanen-System, sagt derselbe in dem gesetzgebenden Corps, steht mit Gegenständen von so hohem Interesse in Verbindung, dass man in einen sehr unglücklichen Irrthum fallen würde, wenn man die Douanen bloss als einen Zweig der Staatseinkünfte betrachten wollte. Ihr Betrag muss in eine weise Harmonie gebracht werden, mit den Aufmunterungen, welche dem Handel und dem Gewerbfleisse des Volks gebühren." Gewiss ist diess die einzige richtige Ansicht der Sache. Bey allen Gesetzen, wodurch die Einfuhr fremder Producte und Waaren theils verboten, theils beschränkt wird, sollte allein die Aufmunterung und Belebung der inländischen Betriebsamkeit der Gesichtspunct der Regierung seyn; und ist diess der Fall, bemüht sich die Regierung die Grade der inländischen Industrie kennen zu lernen; weiss sie die Beschränkung der Importation so weise abzumessen, dass auf der einen Seite die inländische Industrie sich erheben kann, auf der andern Seite immer noch die zur Belebung der Gewerbe so nöthige Concurrenz und Nacheiferung übrig bleibt; kennt sie übrigens die Bedürfnisse und den Geist ihres Volks; will sie nicht schlechterdings gleichsam blind Manufacturen und Fabriken erzwingen, und lässt sie ihren Bürger auch in der Wahl der Gegenstände ihrer Thätigkeit die so heilsame Freyheit: so werden die Zollgesetze ein neuer Hebel der Volksindustrie und der Volkswohlfahrt werden und den Beyfall aller vernünftigen Staatsbürger davon tragen. —

Anders verhält es sich aber da, wo bloss Eifersucht oder Hass die Zollgesetze dictirten, wo der Profit eines oder des andern Fabrikunternehmers mehr berücksichtigt wurde, als das Beste tausend anderer einzelnen Bürger, welcher Wohlfahrt durch die zum Vortheil der erstern gegebenen Verbote zerstört ward; wo man nicht bedachte, dass je höher der Impost gelegt wurde, eine desto grössere Lust das Gesetz zu umgehn und die Officianten zu bestechen entstand, womit eine Untergrabung der Moralität des Volks als eine unmittelbare Folge aller unnatürlichen Gesetze verbunden war; wo man that, nicht was das wahre Bedürfniss unsers Volks erheischte, sondern was man seinen Nachbar thun sah; endlich, wo fremdes Interesse mehr galt als eigene Wohlfahrt. Missgriffe, welche dem aufmerksamen Beobachter der Ereignisse alter und neuer Zeiten häufig vorkommen.

PHYSIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Systematischer Grundriss der Atmosphärologie*, von *W. A. Lampadius*, Professor der Chemie und Hüttenkunde an der Freyberger Bergakademie. 1806. 392 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorlesungen, welche der Vf. im Winter von 1804 — 1805 zu Freyberg über die Atmosphärologie hielt, waren die Veranlassung zu dieser Schrift, die in gedrungener Kürze alles enthält, was uns die Physik bis jetzt über den grossen Ocean gelehrt hat, auf dessen Boden wir leben. — Es ist ein glücklicher Gedanke ihn zu einem besondern Zweige der Naturkunde zu machen, und diess Beyspiel des Vfs., über ihn besondere Vorlesungen zu halten, wird wohl nicht ohne Nachahmung auf den übrigen Lehranstalten Deutschlands bleiben.

In der Einleitung theilt der Vf. die Atmosphärologie in folgende Doctrinen ein: 1) Lehre von den Bestandtheilen der Erdatmosphäre; 2) Meteorologie 3) Meteorognosie; 4) Klimatologie; 5) Lehre von den

den wechselseitigen Einwirkungen zwischen der Atmosphäre und den übrigen Naturreichen; 6) Technisch ökonomische Atmosphärologie. Die Atmosphäre besteht: a) aus tropfbaren Flüssigkeiten als Regen und Salpetersäure; b) aus Luftarten, c) aus Dämpfen; d) aus unwiegbaren Flüssigkeiten, als Elektricität; e) aus festen Körpern, als Hagel und Meteorsteine. Doch sind letztere eben so wie das Wasser nur als fallende Gemengtheile in ihr. Wo ist das Ende der Atmosphäre? — Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Die Luftschicht, welche die Erde umgiebt, ist bis auf eine Höhe von 10 Meilen noch dicht genug, um das Licht zu brechen. Die Schicht der leuchtenden Meteore, wie z. B. der Sternschnuppen, geht wenigstens auf 100 bis 150 Meilen.

Die Lehre von den Feuerkugeln und Aerolithen dürfte vielleicht für die meisten Leser am interessantesten seyn. Der Vf. nimmt drey Arten von Feuerkugeln an: 1) niedrig gehende Feuerkugeln ohne Aerolithen; 2) Gewitter-Feuerkugeln und 3) hochgehende Feuerkugeln mit Aerolithen. — Jede Erklärungsart, besonders der letztern, hat ihre Schwierigkeiten und deswegen bemüht sich Hr. *L.* die Thatsachen sorgfältig zusammen zu stellen, damit der Leser um so leichter eine eigene Meinung haben könne. Sind es Auswürfe aus dem Monde? Dann ist es schwer zu begreifen, wie so viele fallen können. — Denn von Tausenden, die aus dem Monde mit der gehörigen Geschwindigkeit geworfen werden, können nur wenige die Erde erreichen, da sie wegen der Tangentialkraft des Mondes, die sie durch den Auswurf nicht verlieren, in elliptischen Bahnen um die Erde gehen müssen. Wenn die aus der Luft gefallenen Steine aus dem Monde sind, dann muss ein grosses Heer derselben noch um die Erde schwärmen, bey denen die Lage ihrer Bahn es bis jetzt noch verhinderte, dass sie auf die Erde fielen. — Entstehen diese Meteorsteine in der Luft, dann ist die Erklärung eben so schwierig, wo kommt ihre Masse her? Denn bey allen chemischen Processen bleibt die Masse dieselbe, und wenn in einer Höhe von 25 Meilen ein Meteorstein von 100 Pfund entstehen sollte, so müssen dazu 100000 Cubikmeilen Luft zersetzt werden, da in dieser Höhe die Cubikmeile, die an der Erde 10000 *Millionen* Centner wiegt, nur noch $\frac{1}{10}$ Loth schwer ist, wenn man nach dem Mariottischen Gesetze rechnet. — Also um einen Aerolithen wie der Ensesheimer in dieser Höhe zu bilden, würde erfordert, dass eine Luftschicht zersetzt würde, die über ganz Europa gienge. — Eben so unerklärbar sind die Sternschnuppen. Sie werden in Regionen beobachtet, wo die Luft so dünne seyn muss, wie wir sie nie in unserem Vacuo der Luftpumpen haben, und wo also nach unseren bisherigen Kenntnissen der Elektricität die Erscheinungen nicht statt finden können, die wir an den Sternschnuppen beobachten. Z. B. der hell leuchtende scharf begrenzte Funke. — Oder sind es Entzündungen des Wasserstoffgases? Diese Meinung wird von vielen Naturforschern angenommen. Allein Rec. scheint sie nicht haltbar zu seyn, weil das Wasserstoffgas ein so schwaches Licht giebt, dass man es keine halbe Meile weit sehen kann. Das Argandsche Lampenlicht sieht man mit guten Achrometern in einer Entfernung von sieben Stunden nur noch wie ein blasses Sternchen. Mit blossen Augen sieht man es schon gar nicht, und Lampen, die mit Wasserstoffgas brennten, würde man selbst mit guten Fernröhren nicht mehr sehen. — Uns scheint das beste zu seyn, dass man genaue correspondirende Beobachtungen hierüber anstellt, damit man zuerst ihre Eigenschaften, ihre Entfernung, ihre Geschwindigkeit, und ihre Bahn kenne, ehe man sich an die Muthmassungen wage, über das was sie wohl seyn mögen. Die Beobachtungen von *Brandes* und *Benzenberg* auf einer grossen Standlinie, haben hierin den Weg gezeigt. Dieser muss von anderen Naturforschern weiter fortgesetzt werden, wenn man in diesem Theil der Meteorologie weiter kommen will. Im §. 165. muss Rec. eine kleine Namens-Verwechslung berichtigen: Hr. *Brandes*, der den 7. Dec. 1798 bey Hannover in einer Nacht 480 Sternschnuppen sah, ist nicht der Verf. des Buchs über die Weiber, sondern der Herzogl. Oldenburgische Deichinspector in Ekwarden, der durch die Uebersetzung von *Eulers* Hydrodynamik und durch seine Beobachtungen über die irdischen Refraction der gelehrten Welt bekannt ist.

Hr. Prof. *Lampadius* ist ein Schüler von *Lichtenberg*, und man findet daher in seinem Buche jene klare, bescheidene und ruhige Sprache, welche diese Schule so rühmlich vor den anderen Schulen unserer Tage auszeichnet. In ihm ist keine Spur von jener schwankenden und sehr oft mit leeren Worten klingelnden Sprache, die uns jetzt so oft in Schriften begegnet, welche sich, nach ihrer Aussage, mit Naturwissenschaft beschäftigen. In der Meteorologie ist eine klare und besonnene Sprache um so nothwendiger, weil ohnehin die Natur des Gegenstandes es mit sich bringt, dass der Ausdruck nicht immer bestimmt seyn kann, und weil gerade in ihr es oft sehr schwer ist zu sagen, wo sich Wahrheit und Irrthum scheidet.

Eine vollständige Anzeige jedes einzelnen Kapitels würde bey der grossen Reichhaltigkeit des Werks die Gränzen einer Recension weit überschreiten. Auch ist es wohl um so überflüssiger, da das Buch ohnehin fast in den Händen von allen Naturforschern ist, die ein so geordnetes Repertorium über einen so bedeutenden Theil ihrer Wissenschaft nicht entbehren können. Besonders brauchbar für diese hat es der Vf. durch eine vollständige Literatur der Meteorologie gemacht, die 40 Seiten einnimmt. Doch glaubt Rec., dieses Buch auch den Laien und Liebhabern empfehlen zu dürfen, da es in einem leichten, fasslichen Stile geschrieben ist, und sich sehr angenehm liest. Die Witterungskunde hat viele Liebhaber, und wer sich dieses Buch kauft, braucht kein anderes mehr, da in ihm alles gesammelt ist, was man in hundert anderen zerstreut findet.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Röwer: *Litteratur der älteren Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreueten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentl. Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. 1809. S. 175 — 376. 8.

Der ungemein belesene und fleissige Vf. bleibt sich noch immer gleich. Auch in diesem Stücke findet der Literator, der Nachrichten von Verfassern, Ausgaben und Schicksalen der Bücher zu lesen wünscht und der Naturforscher, anderer Classen von Gelehrten nicht zu gedenken (denn wen interessiren nicht Reisebeschreibungen!) manche belehrende Notiz. Nur der welcher bloss unterhalten seyn will, und die Grazie des Vortrags zur unerlässlichen Bedingung eines guten Buches macht, wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Sechszehn Reisen, nämlich Nr. 68. bis 83., werden angezeigt, beurtheilt, excerpirt, d. i. einzelne Stellen werden ausgehoben und mit Anmerkungen begleitet. Ausführliche Recensionen von ihnen zu machen sind die Bücher zu alt, auch zum Theil zu schlecht. Von den unter Nr. 77. 78. 79. 80. aufgeführten Reisen gesteht Hr. *B.* selbst, dass sie elend sind und keine Achtung verdienen. Wie aber Leibnitz zu sagen pflegte: es sey kein Buch so schlecht, aus welchem man nicht etwas gutes lernen könnte, so ist Hn. *B*, keine Reise so trivial oder unbedeutend, die ihm nicht zu lesenswürdigen Bemerkungen Anlass gäbe, oder worin er nicht etwas brauchbares gefunden hätte. Aus Nr. 77. oder *Geraldini itinerarium*, worin viele erdichtete Inscriptionen stehen, die der Vf. in Afrika gefunden zu haben vorgiebt, theilt er eine nicht unwichtige Nachricht mit, die sich auf den grossen Weltentdecker *C. Colon* bezieht. Die Urtheile, die der anonymische Vf. von Nr. 80. zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von der deutschen Nation fällte, verdienen beachtet zu werden. Ueberhaupt hat Hr. *B.* mehrmalen seine an sich trockenen Nachrichten durch die abgeschriebenen Stellen aus den von ihm gelesenen Büchern gewürzet. Z. B. S. 310. 311. wo ein schönes und auf unsre Zeiten anwendbares Excerpt aus des Dichters *Jo. Secundi itinerarium* von D. *Heinsius* herausgegeben, zu lesen ist. S. 210. 211. der Brief des Englischen Gesandten *Carlisle* an den russischen Zar, worin er sich über seine Aufnahme beschwert. Der ganze Artikel ist einer der lesenswürdigsten im Stücke, dem die Geschichte der ersten von Europa aus nach Russland durch Engländer unternommenen Seereise vorangeht. Auf eben die Weise beginnt Hr. *B.* die Nachricht von Nr. 81. oder *Diereville's* Reise nach Arcadien mit einer Geschichte dieses Landes, welches eine Zeitlang Neu-Frankreich hiess, jetzt Neuschottland heisst, von Nr. 82. oder *Dandinis* Reise nach dem Berge Libanon mit einer Erzählung von den Maroniten. Das bey den meisten Büchern vorangeschickte Leben der Verfasser berichtiget manche falsche Angabe anderer Autoren, die mit weniger Umsicht als Hr. *B.* arbeiteten, oder nicht aus so vielen und so reichhaltigen Quellen schöpfen konnten. Wenn die Reisenden auch mehr durch andere Werke als durch ihre Reisen berühmt geworden sind, so hat Hr. *B.* es doch der Mühe werth gehalten, die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Lebens zu verzeichnen, z. B. *Regnard*, der als eigentlicher Schöpfer der französischen Operette bekannt ist S. 295. *Joannes Secundus*, ein lateinischer Dichter aus Holland, dessen Basia noch vor kurzem ins Deutsche übersetzt sind S. 308. *Edward Brown*, Sohn des durch *Religio medici* bekannt gewordenen *Thomas Brown* S. 238. Zur Naturbeschreibung gehört was Hr. *B.* aus den von ihm angeführten Reisen bemerkt hat, über eine Art von Straussen in Patagonien S. 187. Die Smaragdgruben in Oberägypten, die Steinart *Enhydros* S. 235. Die Zurichtung der Badschwämme S. 274. Die Möglichkeit geschmolzenes Kupfer in der Hand zu halten, wovon Hr. *B.* sich auf seiner schwedischen Reise durch den Augenschein überzeugt hat S. 302. und andere Gegenstände mehr. Einige Schreib- oder Druckfehler wollen wir noch am Ende bemerken. Die adlige Familie, aus deren Bibliothek *R. Reineccius* Manuscripte herausgab, S. 228. heisst nicht *Albensleben*, sondern *Alvensleben* und so schreibt auch *Reineccius*. Die gelehrten Maroniten, die in neuern Zeiten viel geschrieben haben, heissen nicht *Asamani* S. 357. sondern *Assemani*. In dem vorhin erwähnten Excerpt aus *Secundus* S. 311. Z. 5. ist statt *tanque* zu lesen *tanquam*, und Z. 6 statt *eo*, *ea*.

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Vorschriften zu einer verständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst* für das Haus und die Schule von Dr. *J. T. L. Danz*, Rector an der Stadtschule zu Jena. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. 30 S. und 6 Bogen Vorschriften. 8. (12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennigs'schen Buchh.: *Die Bienenzucht*, oder praktischer Unterricht mehrerer Bienenväter, wie man einen Bienenstand mit Vortheil anlegen, erweitern und zu dem höchsten Ertrage bringen könne. Herausgegeben von *Joh. Volkmar Sickler*. *Zweytes* und letztes Bändchen. 1809. 249 S. 8. (20 Gr.)

An diesem *zweyten* Bändchen eines nützlichen und brauchbaren Bienenbuchs bemerkt man mit Vergnügen eben den rühmlichen Fleiss, den der Vf. auf die Abfassung des ersten Theils verwendet hat. Es enthält in vier Kapiteln alles, was dem Anfänger der Bienenzucht bey Wartung und Pflege, Vermehrung und Benutzung, wie auch den Feinden und Krankheiten dieses nützlichen Insects zu wissen nöthig ist. Hin und wieder stösst man zwar noch auf einzelne Irrthümer und Behauptungen, die sich mit der Erfahrung nicht vereinigen lassen, doch thun sie dem Ganzen wenig Eintrag und sind bey einer neuen Auflage des Werkchens leicht zu berichtigen. Wir wollen den Inhalt desselben kürzlich anzeigen und zugleich einige Bemerkungen beyfügen.

Das *erste* Kapitel handelt in acht §§ ziemlich vollständig von der *Pflege* und *Wartung* der Bienen. Dahin gehört zuvörderst das Reinigen der Stöcke. Hr. S. will solches auch im Winter, zwar nur bey *heitern* Tagen in den warmen Mittagsstunden vorgenommen wissen; allein man sollte billig in diesen Monaten jede Unruhe und jedes Geräusch von den Bienenstöcken entfernen, und blos mit der behutsamen Aufräumung des Fluglochs zufrieden seyn: denn das Oeffnen der Stöcke und der dadurch verursachte häufige Zutritt der äussern Luft reizt die Bienen ihr Winterlager zu verlassen und aus einander zu gehen, welches dann vielen Erstarrung und den Tod zuzieht. §. 2. *Von der Weisellosigkeit*, ihren Kennzeichen und Ursachen, und was dabey zu thun sey. Hr. S. glaubt irrig: dass die gemeinen Arbeitsbienen einer Königin nichts zu Leide thäten, sondern sie gewissermassen mit Respect behandelten. Sorgfältigere Beobachtungen werden ihn aber gewiss vom Gegentheil überführen. Schon Hr. *von Schütz* hat darüber in *Riem's physikalisch-ökonomischer Sammlung auserlesener Abhandlungen von Bienenwahrnehmungen* Bd. II. S. 169 — 172. eine merkwürdige Beobachtung bekannt gemacht. *Ueber das Füttern der Bienen* enthält der §. 3 und 4 das Nöthige; nur stimmt es durchaus nicht mit der Erfahrung überein, dass die Bienen bey strenger Kälte weniger zehren sollten als in gelinden Wintern. Es verhält sich damit gerade umgekehrt. Um sich zu erwärmen muss die Biene mehr zehren. Hr. S. scheint auch seine Behauptung (S. 177.) wieder zurück zu nehmen, wenn er sagt: „Ein guter Bienenwirth wisse, dass die Bienen, je wärmer sie sässen, desto weniger Nahrung bedürften." So ausführlich übrigens diese Materie abgehandelt worden ist, so hat doch der Vf. die Riem'sche Methode, mittelst eines umgekehrten Bierglases von oben zu füttern, ganz und gar nicht erwähnt, und doch ist sie unter allen die vorzüglichste. Unter den Surrogaten zur Bienenfütterung ist S. 48. auch die Brodfütterung aufgeführt worden. Es scheinen aber dem Vf. die Versuche des Hrn. Ob. Consistorialraths *Schulze* nicht bekannt zu seyn, sonst würde er nicht in einem so empfehlenden Tone davon gesprochen haben. (s. Geschichte meiner Bienen u. s. w. Dessau 1783. S. 85 f.) *Vom Verstärken der schwachen Stöcke* durchs Copuliren und Versetzen wird gründlich und gut §. 5. gehandelt. Bey dieser Gelegenheit warnt der Vf. auch (S. 70.) vor dem Gebrauche des Bovists. Rec. hat sich dessen aber seit vielen Jahren ohne den mindesten Nachtheil bedient. §. 6. *Vom Mästen der Bienen*, oder vom Verführen derselben in blumenreiche Gegenden. §. 7. *Vom Drohnentödten*. Was der Vf. (S. 83.) Drohnennetz nennt, heisst sehr uneigentlich so. Das Instrument ist wenig von dem hier (S. 84.) erwähnten Drohnenausschliesser verschieden, den der französische Artillerie-Officier *Moralec* — (nicht Maralec, wie er hier durch einen Druckfehler heisst) erfunden hat. Das Urtheil des Vfs. über dergleichen Drohnen-Sperren ist sehr richtig. Der Schluss dieses Kapitels giebt §. 8. noch einen sehr guten Unterricht über die *Wartung der Bienen im Winter*. Die Bedenklichkeiten, welche hier gegen das Einschlü-

fern der Bienen gemacht werden, sind eben so gegründet, als die Bemerkungen über das Vergraben der Bienenstöcke. Man hat es auch versucht, sie bloss mit einem breternen Kasten einzuschliessen, so dass zwischen den Wänden dieses und dem Bienenstocke eine Hand breit leerer Raum blieb, und die Wirkung war die nämliche. *Riem* war gegen das Ende seines Lebens gar nicht mehr gegen das Vergraben, wenn es nur recht gemacht würde, und jeder Stock in seinem Flugloche eine Röhre erhielte, welche gebogen über die Masse, worin der Bienenstock vergraben, hervorragte. —

Das *zweyte* Kapitel handelt in sechs §§ *von der Vermehrung der Bienenstöcke*. Unter die Kennzeichen des Schwärmens, welche §. 1. aufgezählet werden, rechnet Hr. *S.* auch S. 104. die häufige Erscheinung der Drohnen. Man kann sich aber keineswegs mit Sicherheit darauf verlassen. Rec. bemerkte sie im vorigen Jahre schon im März, und doch folgte gerade von diesen Stöcken kein Schwarm. §. 2. wird gezeigt, was man beym Schwärmen selbst zu beobachten habe, worauf §. 3. und 4. das Verfahren beym Fassen und Einfangen der einfachen sowohl als Zwillings-Schwärme näher beschrieben wird. In Ansehung der Geräthschaften, welche als erforderlich dabey angeführt werden, bemerkt Rec., dass der Rauchtopf, welchen Hr. *S.* empfiehlt, äusserst unbequem sey. Besser ist ein Topf, der unter die Form einer Glocke, oben aber einen gebogenen Hals hat, wie ihn schon *Höfler* beschreibt; doch ist der weiter unten S. 127. beschriebene Blasebalg noch ungleich bequemer. Nachdem nun gezeigt worden, wie in verschiedenen Fällen beym Einfangen zu verfahren und für die gefassten Schwärme zu sorgen sey — bey welcher Gelegenheit die Kappen oder Auffatzkörbchen mit Recht als ein vortreffliches Mittel, schwachen und armen Schwärmen aufzuhelfen, empfohlen werden — giebt der Vf. nun auch noch einige Mittel an, das Schwärmen sowohl zu befördern als zu verhindern. Das beste und kräftigste von jenen ist wohl unstreitig, dass man nach Art der Niedersachsen die Stöcke im Frühjahre nicht beschneidet und ihnen — sobald die Knospen der Eichen ausbrechen — täglich 1 — 2 Löffel voll Honig mit Sternanisthee und etwas alten süssen Wein vermischt füttern. Nelken, Muskatenblumen und Zimmet darunter zu mischen, ist nicht rathsam, und hilft auch zu nichts. Das Untersetzen aber bey Magazinstöcken — wenn solches zeitig geschiehet ehe noch die Bienen mit ihrem Gebäude den Boden erreicht haben, hindert wohl oft das Schwärmen, doch ist nicht mit Sicherheit darauf zu bauen; am wenigsten werden Nachschwärme dadurch verhütet.

Das *dritte* Kapitel hat *die Honig- und Wachsernte, wie auch die Benutzung und Anwendung dieser Producte* zum Gegenstande. Mit Recht setzt hier der Vf. dem unvernünftigen Abschlachten der Bienen die einleuchtendsten Gründe entgegen. In Ansehung der Zeit, wenn gezeidelt werden müsse, erklärt er sich §. 1. für das Frühjahr. Die dazu erforderlichen Geräthschaften sind §. 2. angegeben, und das Verfahren selbst sowohl bey Beuten, Körben und Lagerkästen §. 3., als bey Magazinen §. 4. deutlich beschrieben. Was hierauf §. 5. vom Auslassen des Honigs, §. 6. vom Methmachen; §. 7. von der Bereitung des Honigessigs; §. 8. von der Aufbewahrung und dem Gebrauch des Honigs und §. 9. vom Schmelzen und Auspressen des Wachses vorgetragen wird, hat Rec. unbedingten Beyfall. Zuletzt kommt der Vf. im *fünften* Kapitel auf *die Krankheiten, Feinde und andere widrige Zufälle der Bienen*. Ueber die Faulbrut oder Bienenpest (§. 1.) hoffte Rec. vergebens neue Aufklärungen zu finden, preiset aber den Vf. glücklich, dass er diese Krankheit noch nicht durch eigene Erfahrung kennen gelernt hat. Wie unzulänglich die hier angeführten Mittel zu einer Radicalkur sind, hat *Heydenreich* am besten gezeigt. (Ueber die Faulbrut oder die Bienenpest u. s. w. von D. H. Dresden 1804.) Die übrigen Krankheiten, als die Ruhr oder der Durchfall, die Wuth- oder Tollkrankheit und die Hörnerkrankheit sind (§. 2 — 4) kurz und gut beschrieben. Unter den Feinden der Bienen wird zuerst der Raubbienen gedacht; doch ist gerade das wirksamste Mittel dagegen übergangen. Hierauf werden die Feinde der Bienen unter den *Insecten, den Amphibien, Vögeln* und *vierfüssigen Thieren*, ziemlich vollständig aufgeführt, und zuletzt werden (§. 10 — 12.) noch einige andere widrige Zufälle, als ungünstige Witterung, Hunger- oder Bettelschwärme, die koppichte oder Buckelbrut und die Unfruchtbarkeit der Königin, nebst den Mitteln ihnen abzuhelfen, namhaft gemacht.

Ungern vermisst Rec. ein Register oder Inhaltsverzeichniss, wodurch das Buch an Brauchbarkeit gar sehr gewonnen haben würde. Der sinnentstellenden Druckfehler sind eine unglaubliche Menge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Coburg, bey Ahl: *J. G. Gruners* und *J. E. Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg, Sachs. Saalfeldischen Antheils. Fünfter Theil*, enthaltend die Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg, aus den darüber vorhandenen Acten und Urkunden entwickelt und dargestellt von Dr. *Joh. Andreas Ortloff*, Herzogl. Hofrath u. Polizeydirector zu Coburg. 1809. 24½ Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg u. s. w. von *Ortloff* u. s. w.

Der Gegenstand, den der Vf. bearbeitet hat, ist von einem Interesse, das sich nicht bloss auf das Fürstenthum Coburg einschränkt, sondern sich auch in der Geschichte der Wissenschaften und Künste äussert. Eben um dieses besondern und allgemeinern Interesse willen erscheint die Schrift unter zwey Titeln. Was die *Grunersche* Beschreibung des Fürstenthums Coburg betrifft, so ist solche A. L. Z. 1794. Nr. 141. recen-

recensirt worden, und die Fortsetzung derselben, oder, der angezeigte *fünfte* Theil kann den Liebhabern der vaterländischen Geschichte nicht minder willkommen seyn. Rec. hält sich aber hier besonders an das allgemeinere Interesse dieser Schrift. Man wird wohl mit dem Rec. darin einig seyn, dass der schönste und höchste Flor einer gelehrten Bildungsanstalt nur dadurch erreicht werden kann, wenn man 1) für tüchtige Lehrer in jeder Wissenschaft und schönen Kunst sorgt; 2) wenn man tüchtige Werkzeuge, als öffentliche Bibliotheken, botanische Gärten, Sternwarten, anatomische Anstalten, Accouchirhäuser, Spitäler, Bildergallerien, Statuensammlung u. s. w., herstellt; und wenn 3) berücksichtigt wird, dass das Talent zu Wissenschaft und Kunst sich nicht immer im reichen, sondern auch im armen Jünglinge findet, und dass es unersetzlicher Verlust seyn würde, wenn die Armuth das Talent ersticken und ungebraucht liegen lassen sollte. Um dieses grosse Uebel abzuwenden, sind Freytische und Stipendien gestiftet worden; und man hat den Ruhm solcher schönen und wohlthätigen Stiftungen nicht den Regenten und ihren Regierungen allein überlassen wollen, sondern auch viele Privatpersonen haben geglaubt, ihr ganzes Vermögen, oder doch einen Theil desselben nicht besser anlegen und verwenden zu können, als wenn sie dadurch dem armen, talentvollen und fleissigen Jüngling die Pforte zu den Wissenschaften, auch lange nach ihrem Tode fortwährend, öffnen würden. Wenn man in der Geschichte der Wissenschaften und Künste die Aufgabe verfolgt: wie viel für den Anbau und die Erweiterung der Wissenschaften durch solche Gelehrte gearbeitet worden ist, die ohne Unterstützung und Erhaltung aus öffentlichen Stiftungen sich gar nicht den Wissenschaften hätten widmen können, so wird man den Werth solcher Stiftungen ganz erkennen, und die Geschichte derselben nicht als gleichgültig ansehen. Gleichwohl liegt diese Geschichte beynahe noch gänzlich unbearbeitet: denn das, was *Layritz* (*Ueber den Ursprung und Fortgang für Studirende, Bayreuth* 180.) und *Schulze* (*Stipendien - Lexicon von und für Deutschland.* Erster Theil. *A — L. Leipzig* 1803.) geliefert haben, ist keinesweges befriedigend, und weiset vielmehr darauf hin, wie viel hier noch zu thun ist. Um aber eine vollständige allgemeine Geschichte der Stipendien von Deutschland zu erhalten, ist es nothwendig, dass vorher die Geschichte der Stipendien von den einzelnen deutschen Ländern geschrieben werde. Es haben zwar bereits *Riegger* die *Studentenstiftungen in Böhmen* (Prag u. Wien 1787) und *Siebenkees* die *Stipendien zu Nürnberg* (Nürnberg 1794) beschrieben; allein es ist diess doch nur ein kleiner Anfang! Man muss es daher dem Hrn. *Ortloff* recht sehr danken, dass er hierzu einen so interessanten Beytrag geliefert hat; man darf auch ja nicht glauben, dass die Bearbeitung der Stipendiengeschichte eine leichte Sache sey; sie hat gewöhnlich mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen; oft sind die Urkunden schwer zu erhalten, und besonders ärmlich fallen die Nachrichten über das Leben der wohlthätigen Stifter aus. Auch der Vf. der Geschichte der Coburgschen Stipendien klagt darüber. Indessen wird wohl schwerlich noch etwas nach ihm aufzufinden seyn, so grossen Fleiss hat er auf diese Untersuchung verwendet. Da es nicht nur einem künftigen Verfasser einer allgemeinen Geschichte der deutschen Stipendien, sondern auch so mancher Familie ausser Coburg daran gelegen seyn muss zu wissen, welche Stiftungen hier zu finden sind, und wem man sie zu danken hat, so findet es Rec. für nöthig, diese kürzlich anzugeben. Obgleich die Stifter der Coburgischen Stipendien vorzüglich auf Landeskinder und auf Abkömmlinge aus den Familien der Stifter Rücksicht genommen haben, so ist doch keinesweges der Ausländer, der auf dem noch blühenden Coburgschen Gymnasium studirt, ganz davon ausgeschlossen, und vielleicht kann auch manche ferne Familie ihren wohlthätigen Ahnherrn hier wieder erkennen. Bey den Coburgschen Stipendien ist ein schöner, gleicher Eifer, den armen, aber talentvollen Jüngling für die Wissenschaften nicht verloren gehen zu lassen, sowohl bey den Fürsten als bey den Privatpersonen von früher Zeit her zu bemerken. Die Fürstlichen Kammerstipendien, sechs an der Zahl, sind wahrscheinlich die ältesten; viere davon sind für Jünglinge, die auf dem Gymnasium, und vier für Jünglinge, die auf der Universität studiren, bestimmt; von den übrigen beiden heisst das eine *Stipendium nobile*, und wird den Söhnen derer von Adel und der Fürstlichen Räthe abgereicht, das andere aber *Stipendium medicum*, das nur von denen genossen wird, welche sich der Heilkunde widmen. Der erste Anfang mit der Anordnung dieser Stipendien scheint im J. 1528 gemacht worden zu seyn. Ein *Stipendium gymnasticum* trägt jährlich 25 Fl. Frk., ein *Stip. academicum* 30 Fl., das *Stip. nobile* 50 Fl., und das *Stip. medicum* 40 Fl. Ausser diesen von Fürsten gestifteten Stipendien haben auch nachfolgende Privatpersonen sich durch gleiche Stiftungen unvergesslich gemacht: *Jakob Hildtner*, Kastner zu Weissmayn und seine eheliche Hausfrau, *Anne geb. Leidinger*, vermachten im J. 1558 ein jährliches Stipendium zu 60 Fl. *Margarethe Ramspergerin* that ein gleiches zu 25 Fl. im J. 1561. Ihr Ehemann, der Bürgermeister *Caspar Ramsperger*, ist in der Coburgschen Geschichte ein bedeutender Name. Der Bürgermeister *Markus Amling* stiftete eines im J. 1615, jährlich zu 25 Fl. Der Rathsverwandte, *Markus Hörner* und dessen Ehefrau, *Kunigunde*, geb. *Schöller*, im J. 1616 eines zu 25 Fl. Der Rathsverwandte, *Georg Dörrbeck*, im J. 1630, eines zu 25 Fl. Der Dr. *Joh. Stamberger*, Fürstl. Sächs. Eisenachischer Rath, im J. 1630 eines zu 30 Fl. Der Kanzler, *Joh. Konrad Scheres*, genannt *Zieritz*, im J. 1700, vier Stipendien, eines für Coburgsche Landeskinder, das andere für Bayreuther, das dritte wechselsweise für Coburger und Bayreuther, und das vierte für die Verwandten des Stifters, wenn deren vorhanden sind; jedes dieser Stipendien trägt jährlich 30 Fl.

Joh.

Joh. Rau, glaublich aus Aume im Voigtland, im J. 1712 eines zu 15 Fl. Die Wittwe des Herzogl. Sächs. Hof- und Justizraths, *Joh. Heinrich Mödrack*, *Anne Juliane*, im J. 1712 eines zu 30 Fl. Die Wittwe des Advocaten, *Joh. Christoph Eberwein*, *Anna Ursula*, geb. *Schmidt*, im J. 1722 eines zu 30 Fl. Der Herzogl. Sächs. Kriegscommissarius und Landeskassierer, *Joh. Wilhelm Motschmann*, im J. 1746 eines zu 25 Fl. Der Abt zu Kloster-Bergen bey Magdeburg, *Erhard Andreas Frommann*, im J. 1774 eines zu 25 Fl. Der Kaufmann *Schmalz* im J. 1774 eines zu 10 Fl. Des Senators, *Christian Philipp Schelers* Wittwe, *Dorothea Catharina*, geb. *Knorr*, im J. 1786 eines zu 30 Fl. Der Kammersecretär, *Christian Friedrich Hagelgans* zu Hannover, im J. 1797 eines zu 75 Fl. Zur Bestreitung dieser jährlich ausgesetzten Stipendien waren nicht unbedeutende Kapitalien nothwendig. Mit welcher freudigen Zuversicht des zu bewirkenden Guten die Stifter die dazu nöthigen Capitalien angewiesen haben, muss man in den beygedruckten Urkunden selbst lesen. Es wäre sehr zu wünschen, dass der geschickte Vf. dieser Stipendiengeschichte, sich auch der Geschichte der übrigen milden Stiftungen zu Coburg unterziehen möchte: denn er hat durch die angezeigte Geschichte bewiesen, dass er das seltne Talent besitzt, Gegenstände, bey denen man nur ein beschränktes Lokalinteresse vermuthet, ein allgemeines Interesse zu geben. Es wäre aber auch zu wünschen, dass der Vf. viele Nachfolger in andern Ländern erhielte. Oft werden die Regierungen durch solche Zusammenstellungen erst aufmerksam auf die Fonds gemacht, die sie haben, um Gutes zu thun; und sie finden alsdann gewiss auch oft, dass eine weise Verwaltung dieser Fonds noch mehr Gutes zu thun möglich macht.

Augsburg, b. Kranzfelder: *Sendschreiben eines katholischen Landpfarrers an seine Amtscollegen in Schwaben; mit Rücksicht auf die neuerl. vorgeschlagene Reduction der Pfarreyen, als das einzige (?) Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbessern.* Zum Besten des Staats, der Geistlichkeit und des Volkes. 1809. 8. (2 Gr.)

In Nr. 104. unsrer Literaturzeitung v. J. wurde die bey Wohler in Ulm erschienene Schrift, worin das Zusammenziehen mehrerer Pfarreyen, als das einzige Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbessern, vorgeschlagen wird, von Rec. angezeigt und auf die Unhaltbarkeit und Unrechtmässigkeit jenes Vorschlags aufmerksam gemacht. Diess thut nun der Vf. des vorliegenden Schriftchens ausführlicher, so wie es auch in einem gehaltreichen Aufsatze, im dritten Hefte von *Schuderofs* Journal vorigen Jahrgangs geschehen ist, und Rec. freut sich, nun hoffen zu dürfen, dass diese, gewiss jeden unbefangenen aus der Seele gesprochenen, Worte von den Vorstehern der kirchlichen Angelegenheiten, besonders des Landes, worin jene Plane zuerst in Anregung kamen und wirklich nicht ungegründete Besorgnisse erregten, nicht unbeachtet bleiben werden. Schon der Vf. der erstern Schrift, welche hier widerlegt werden soll, gestand selbst, dass der geistliche Stand unter dem Drucke der Zeit, besonders in Baiern, hart zu leiden habe; in dieser werden nun die Glieder desselben zwar mit den allgemeinen, aber nur um so weniger treffenden Gründen getröstet; doch aber wird auch nicht verhehlt, wie sehr dagegen die weltlichen Staatsdiener, welche freylich das Ruder selbst in Händen habend, sich am leichtesten helfen können und selten an die Geistlichen denken, begünstigt sind, ja es wird sogar angeführt, wie selbst deren Willkür das Schicksal der Geistlichen verschlimmerte oder erleichterte ohne dass, was bey einer so gepriesenen Regierung, wie die in Baiern, kaum zu glauben ist, eine gesetzliche Bestimmung darüber angegeben würde. So wird z. B. angeführt, dass einige Pfarrer, die ihre Einkünfte auf 4 — 500 Fl. berechnet hatten, zur Requisitionskasse einen Beytrag von 10 Fl. bezahlen mussten und einige von 5 — 600 Fl. Einnahme sogar bis auf 70, auch 100 Fl. gesteigert wurden, während andre mit einem Einkommen von 2000 Fl. frey ausgiengen. Obgleich Autoritäten nichts beweisen, so kann sichs Rec. doch nicht versagen, die S. 30. vom Kaiser Joseph II. angeführte Bemerkung, als Beytrag zur nähern Charakteristik dieses so oft verkannten Regenten, hier mitzutheilen. Dieser schrieb nämlich in einer Relation von seiner Reise in die Erblande: Die Pfarreyen sind zu gross. Keine sollte mehr als 5 — 600 Köpfe begreifen. Diese Reformation ist für den Staat höchst wichtig, *da die Seelsorger die erste Grundlage zur Bildung der Nation legen sollen.* Würde dieses von den Regierungen gehörig beherzigt, so würden sie durch ihre Achtung und Belohnung solcher Verdienste um den Staat alle andre Vorschläge, ihnen aufzuhelfen, überflüssig und entbehrlich machen.

* * *

Nürnberg, b. Schmidmer: *Communionbuch für gebildete Christen.* Von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer zu Walkersbrunn und Gräbern im Nürnbergischen. *Dritte* verbesserte Aufl. 1808. VI. u. 242 S. 8. (8 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 152. u. 1804. Nr. 146.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung*, herausgegeben von *Ernst Horn*, *Vierter* bis *achter* Band.

Auch unter folgendem Titel:

Archiv für praktische Medicin und Klinik, herausgegeben von *Ernst Horn*. *Erster* Band. 1807. 399 S. *Zweyter* Bd. 1807. 364 S. *Dritter* Bd. 1807. 378 S. *Vierter* Bd. 1808. 371 S. *Fünfter* Bd. 1808. 392 S. (8 Rthlr. 12 gr.)

Ersten Bandes *erstes* Heft. 1) *Bemerkungen und Beobachtungen über den Krebs des Uterus* von dem Herausgeber. Der Vf. widerräth die Exstirpation, obschon er überzeugt ist, dass bey ausgebildeter Krankheit kaum noch Palliativhülfe, Radicalkur aber gar nicht möglich sey. Den vier Krankengeschichten, welche diess bestätigen, ist die Leichenöffnung beygefügt. 2) *Untersuchungen über den ursachlichen Charakter (?) der Gicht*. Von Prof. Dr. *Loos* in Heidelberg. Der Vf. selbst will über die Natur und Beschaffenheit dieser Krankheit nichts Entscheidendes festsetzen. Er meint nur, sie sey asthenischer Art. Die Adynamie scheine vorzüglich in einem Missverhältniss der Energie der Lebensthätigkeit zur gehörigen Productivität der organischen Masse gegründet zu seyn, welches die Afterorganisation zeigten, die sich so häufig dabey fänden. Auch trete nach allen Wahrnehmungen die Krankheit erst dann ein, wenn bey einer reichlichen, nahrhaften und reizenden Diät diese Nahrungsstoffe durch die abgenommene Energie der Lebensthätigkeit, *aber ungeschwächter vegetativer Productivität*, *diese nicht mehr* gehörig assimilirt und zu organischer Substanz gebildet werden könnten. Soll wohl heissen: *bey ungeschwächter vegetativer Productivität nicht mehr* u. s. w. Den bey weitem grössten Theil dieser Abhandlung nimmt die Darstellung der Meinungen alter und neuer Aerzte über die Natur der Gicht ein. Dahin gehören: *Hippocrates*, *Galen*, *Cälius Aurelian*, *Hollerius*, *Fernelius*, *Paracelsus*, *Helmont*, *Sydenham*, *Sylvius*, *Willis*, *Hofmann*, *Stahl*, *Boerhave*, *Hundermark*, *Cadoyan*, *Brown*, *Thomann*, *Hodenpyl*. 3) *Ideen zu einem Versuch über die sogenannte Heilkraft der Natur* von Dr. *Hegewisch* in Kiel. Als unläugbare Thatsache setzt der Vf. voraus, dass Kranke in Menge genesen nicht nur ohne ärztliche Hülfe, sondern sogar unter Umständen und Einflüssen, welche die Genesung eher verhindern, als befördern können. Die, hier geahndete, Heilkraft der Natur ist aber kein eigenthümliches Wesen, sondern nur das, unter besonderen Verhältnissen auftretende, innre organische Wirken, was unter anderen Umständen erzeugt, erhält u. s. w. Die Hauptaufgabe: *zu bestimmen*, *wie die heilende Natur wirksam werde*, löst der Vf. auf folgende Weise: *Erster Process der heilenden Natur*: „Die Affectionen werden translocirt, das Leiden der edleren Organe wird auf minder edle, des centrischen auf peripherische translocirt." *Zweyter Process der heilenden Natur*: „Die Intension der Krankheit wird verringert durch Zunahme der Extension, die Extension wächst auf Kosten der Intension." Wenn nämlich das Hauptbedingniss der Krankheitsäusserung darin liegt, dass ein Missverhältniss zwischen den afficirten und unangegriffenen Theilen des Organismus entsteht; so wird die Krankheit gemildert, selbst aufgehoben dadurch, dass auch die übrigen Systeme oder Organe ein gleichmässiges Steigen oder Sinken ihrer Lebensthätigkeit erleiden. Für beide Processe führt der Vf. sprechende Thatsachen an. Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, dass dieser lesenswerthe Aufsatz dennoch seine Aufgabe verfehlt hat. Der Vf. hat zwar eine irrige Vorstellung verdrängt, an ihre Stelle aber eine unvollkommene gesetzt. Er hat erstlich dargethan, dass die Heilkraft nicht als ein besonderes, dem Organismus inwohnendes Wesen zu betrachten, sondern nur besondrer Ausdruck der Lebensthätigkeit sey. Ist es aber eine gründliche Erklärung, wenn er aus gewissen Krankheitserscheinungen abnehmen will, dass die Krankheit durch die Energie der Lebensthätigkeit, von den innern edlen Theilen auf die peripherischen *geworfen* wird? Kann sich der Vf. oder irgend jemand davon eine Vorstellung, geschweige denn eine klare Idee machen? Bey der Darstel-

stellung der exanthematischen Ablagerung der Krankheit auf die Haut scheint er sich der Lösung seiner Aufgabe — *der Darstellung des eigentlichen Genesungsprocesses* zu nähern; allein er lässt diese Ansicht wieder fallen, um zu andern Thatsachen wieder fortzuschreiten. Der zweyte, vom Vf. geschilderte Process der heilenden Natur setzt ebenfalls gegenseitige Verhältnisse der organischen Systeme voraus, die sehr im Dunkeln liegen, und aus denen sogar folgt, dass die Krankheit, welche sich auf solche Weise ausgleicht, durch Arzneyen geheilt werden muss, wenn der Kranke die vorige Gesundheit wieder erlangen soll. — Es hat der Vf. nur einzelne Momente aus dem Genesungsprocess des erkrankten Organismus äusserlich aufgefasst und ohne innere Beziehung, ohne höhere Begründung dargestellt. Die Möglichkeit der Genesung ohne äussere Heilmittel durch die innern Verhältnisse der Lebensthätigkeit ist nichts anders als die Möglichkeit der Genesung überhaupt, und die Heilmittel kommen erst hinterher als Hülfsmittel in Anschlag, die jenen Process befördern, der immer derselbe bleibt, er mag durch Arzneyen befördert seyn oder nicht. Dieser Process hat aber allgemeinere durchgreifendere Verhältnisse als die, vom Vf. angeführten. 4) *Ueber die Blattern und den sogenannten Schutzausschlag* von Dr. *Mende* in Greifswalde. Ein lesenswerther Aufsatz, aus welchem Rec. zur Charakteristik des Ganzen folgende, vom Vf. gründlich dargethane Sätze aushebt: „Blattern kommen dadurch zum Vorschein, dass ein Körper in der Periode seiner Entwickelung, die sich durch diesen bestimmten Ausschlag äussert, mit Bestandtheilen der Aussenwelt in Berührung tritt, die solche Entwickelung bedingen." Ferner: „der Bildungsmoment, den wir Blattern nennen, kann unter sehr verschiedenen Erscheinungen hervorgehn. Das Wesentliche, Bleibende muss daher in dem innern Vorgang bestehen, in der Veränderung, die während der Wirkung auf den äusseren Stoff zu Stande kommt und die wir nicht durch äusserliche, beständige und chrakteristische Erscheinungen allemal zu unterscheiden gelernt haben." Ferner: „Ein Stoff, der als Bedingung dieses Wesentlichen und Bleibenden anzusehen ist, verdient den Namen eines wahren Verhütungs- oder Schutzmittels." 5) *Alles geht gut und der Kranke stirbt plötzlich*, vom Dr. *Schirt* zu Ochsenhausen. Die Geschichte eines typhischen Fiebers mit Pneumonie, welches sich durch periodische Zufälle von heftiger Angst und convulsivischer Brustbeklemmung auszeichnete, die eine Wasseransammlung im *thorax* erwarten liessen. Die Leichenöffnung zeigte Verwachsung und Verknöcherung, überhaupt Missgestaltung des Herzens, welchem Umstand der Vf. auch die Kälte der Extremitäten zuschreibt, an welcher der Patient von jeher litt. 6) *Eine sonderbare Hautkrankheit* von Dr. *Schmidt* in Neuwied. Ein Flechtenausschlag, der von Unregelmässigkeit des Monatlichen herrühren mochte, und bey immer hartnäckiger fortgesetzten Brechen und Laxiren, erst in einen rosenartigen Ausschlag übergieng und nach mehr als sechsmonatlicher Kur allmählig heilte, nachdem der Vf. viel Galle, Schleim u. s. w. ausgeleert hatte. 7) *Medicinisch praktische Literatur*.

Ersten Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber den Begriff der Schwäche des Organismus als Leitungsprincip im Heilverfahren und über die stärkende Methode* vom Hofr. Dr. *Schäfer* d. j. in Regensburg. Der Vf. setzt in einer deutlichen zusammenhängenden Darstellung die Grundsätze der Erregungstheorie in Hinsicht auf Entstehung, Verhältnisse und Heilung der beiden Arten der Schwäche auseinander und zeigt aus dem Verhältniss des vielgegliederten Ganzen, wie zweckmässig es sey, gegen gewisse asthenische Krankheitsformen die asthenisirende Heilmethode anzuwenden, indem es sich in gewissen Fällen nöthig mache, die eine Krankheitsform durch die andere, oder dadurch zu heben, dass das Missverhältniss, welches zwischen den afficirten Theilen und den übrigen, die in unversehrter Energie wirken, Statt findet, durch Herabstimmung der letzteren gemindert wird; vorzüglich in Blutflüssen, Congestionen u. s. m., wo schnelle Gefahr droht und wo unter zwey Uebeln das kleinste zu wählen ist. Es ist wohl recht löblich durch eignes Nachdenken sich solche deutliche und zweckmässige Ansichten und Ueberzeugung zu verschaffen, ob aber diese Resultate wichtig genug sind, um sie der Publicität zu übergeben, ist eine andere Frage. 2) *Fragmente aus den Annalen der königlich klinischen Lehranstalt im Charitékrankenhause zu Berlin* von dem Herausgeber. a) *Versuche mit dem inneren und äusseren Gebrauch des Arseniks in veralteter Syphilis*. In den dreyen erzählten Krankheitsfällen wurde, nachdem Quecksilber und andere Mittel vergeblich gebraucht waren, der Arsenik (mit Weinsteinsäure in destillirtem Wasser aufgelöst) sowohl innerlich, als äusserlich auf die Geschwüre angewendet. Die vorgeschriebene Dosis mag ungefähr $\frac{1}{16}$ Gran enthalten. Der Vf. liess sie täglich viermal nehmen und damit steigen. Der Gebrauch dieses Mittels zeigte niemals gute Wirkung, eher noch Verschlimmerung. Merkwürdig ist, dass in dem einen Fall kein stark reizendes oder eindringendes Mittel den Zustand der örtlichen Krankheit so schnell und bleibend besserte, als die ausschliessliche Anwendung des Leinöls, das nach dem Arsenik gebraucht wurde. b) *Versuche mit der Anwendung des Schöllkrautextractes in der Syphilis*. Auch dieses Mittel, welches der Vf. in Pillenform (℞ *Extr. hb. chelid. maj.* ℨjj *pulv. hb. chelid. maj. q. s. ut f. pilul. ponder. grjj*) gegen die hartnäckigsten syphilitischen Geschwüre anwenden liess, hatte nicht die gehoffte Wirkung. Nur in einem Falle schien es Heilung zu bewirken, aber auch hier schreibt der Vf. dem gleichzeitigen Gebrauch kräftiger topischer Mittel den grössten Antheil am glücklichen Erfolg bey. Meistens zeigte es nachtheilige Wirkungen auf die Verdauungsorgane. Einmal entstand während des Gebrauchs — Speichelfluss, der aber bey fortgesetzter Anwendung dieses Mittels wieder verschwand und

und auch wohl von einem vorher lang fortgesetzten Gebrauch des Queckfilbers herrühren mochte. Die Dofis war in den angeführten Fällen täglich 3 — 4 mal von *einer* bis zu *zwölf* Pillen. c) *Ueber die wesentlichen Verschiedenheiten der Gelbsucht.* Die Beobachtung von sieben Fällen von Gelbsucht veranlasst den Vf., die Verschiedenheit der Gelbsucht zu erörtern, die zwischen dem einfachen, ohne anderweitige, beträchtliche, allgemeine, oder locale Störung, durch unterbrochene Gallenabsonderung in die Digestionsorgane bewirkten und demjenigen *icterus* Statt findet, welcher sich neben andern beträchtlichen, allgemeinen oder örtlichen Leiden symptomatisch einstellt, — ein Unterschied, den selbst der erste Anfänger in der medicinischen Praxis nicht verkennen kann. Die vier ersten Fälle betreffen die erstere Art und wurden durch abführende Mittel, Weinsteinrahm mit Rhabarber glücklich geheilt. Der fünfte Fall beschreibt einen mit Gelbsucht verknüpften tödlichen *typhus.* Diese Verbindung ist so selten nicht und hat hier nur das Eigenthümliche, dass die Gelbsucht dem Typhus vorangieng, und auch wahrscheinlich den Erfolg nicht ahnden liess, sonst würde sie wahrscheinlich nicht fünf Tage lang mit Laxiermitteln bekämpft worden seyn. Der sechste Fall enthält die Geschichte einer Leberentzündung mit typhösem Fieber und Gelbsucht. Die Leichenöffnung zeigte Eiterung in der Leber. In dem siebenten Fall ist die Gelbsucht ein Anhang der allgemeinsten Zerstörung und Metamorphosen der Organe des Unterleibes. d) *Ueber die heilsamen Wirkungen des essigsauren Bleyes bey Lungensüchtigen.* Diese heilsame Wirkung tritt in der Krankheitsrelation nicht recht hervor, ja die eigentliche auffallende Besserung begann erst, als das essigsaure Bley bey Seite gesetzt wurde. Indess der Vf. versichert es und da muss man es wohl glauben. Merkwürdig bleibt es immer, dass ein Kranker, der schon das Extrem der Eiterlungensucht erreichte, sich wieder zu bessern anfieng. Er hatte aber auch über drey Drachmen essigsaures Bley nach und nach und zuletzt täglich achtzehn Gran genommen, ohne dass es eine der sonst bekannten eigenen Wirkungen der Bleyoxyde erregte. 3) *Beobachtungen über die Wirksamkeit der Dampfbäder in der Wassersucht*, vom Dr. *Weber* zu Pirmasens. Der Vf. glaubt in den Dampfbädern ein ziemlich sichres Mittel gegen die Wassersucht gefunden zu haben. Vier Fälle von Bauch- und Hautwassersucht hintereinander wurden durch Anwendung der Dampfbäder in Verbindung mit urintreibendem und stärkendem Mittel geheilt. Die Kranken mussten sich über die dampfende Flüssigkeit, mit Tüchern behangen, auf einen ins Wasser gesetzten Fussschemmel so stellen, dass der ganze Körper ausser dem Kopfe, von den heissen Dämpfen berührt wurde. In das Wasser wurden mehrere Hände voll Ameisen mit Sand, wie sie auf dem Felde gefunden werden, hineingeworfen. Der Kranke musste gegen eine Viertelstunde über der Dampfflüssigkeit bleiben. Die Wirkung erstreckte sich nicht nur auf den stromweise herabfliessenden Schweiss, sondern auch auf Urin und Stuhlgang. Zehn bis zwanzig solche Bäder, die täglich, oder einen Tag um den andern, angewendet wurden, reichten zur vollkommnen Kur hin. Rec. der auch Gelegenheit nahm, diese Dampfbäder gegen die Wassersucht anzuwenden, fand, dass sie den Kranken ausnehmend entkräfteten, wodurch er bewogen wurde, sie auszusetzen. In einem Nachtrage erörtert der Vf. die verschiedenen Wirkungen der, auf die Oberfläche des Körpers influirenden, Wärme und Kälte und ihrer verschiedenen Grade. Er berücksichtigt dabey das gegenseitige Verhältniss der peripherischen und centrischen Organe des Kreislaufs und entwickelt daraus die vortheilhafte Wirkung der Dampfbäder bey der Wassersucht. 4) *Was ist die Ursache des so häufigen übeln Ausgangs der Bruchoperation.* Nach Beobachtungen am Krankenbette erörtert von Dr. — —. Der Vf. behauptet, die fehlerhafte Kur, besonders *nach* der Operation dürfte vielfältig den Operirten, den eine bessere Behandlung gerettet haben würde, zum Tode führen. Dabey nimmt der Vf. — wie billig — auf die unabwendbaren nachtheiligen inneren und äussern Verhältnisse Rücksicht, welche während der Incarceration, vor und bey der Operation zur Erhöhung des allgemeinen Krankheitszustandes beytragen. Indess ist jene Beschuldigung gewiss zu hart. Erwägt man, worauf sich der gefahrdrohende Krankheitszustand des Operirten gründet; so kommt man immer auf das örtliche Leiden im Unterleib, d. i. auf die, auch nach der Operation noch fortdauernden inflammatorischen, krampfhaften und andern Krankheitsverhältnisse des Darmkanals zurück. Das Allgemeinleiden wird im Durchschnitt — im Verhältnisse zu *jenen* und zu dem tödtlichen Ausgang — nicht in Betracht kommen und ist es, oder wird es beträchtlich und tödtlich; so geschieht diess meistens nur als Folge von *jenem.* Von Ausnahmen kann hier nicht die Rede seyn. Es kommt deshalb auch bey der Kur im Durchschnitt hauptsächlich nur das Leiden des Darmkanals in Anschlag. Nun bezieht sich der Vf. bey seiner Behauptung auf die asthenisirende Methode, welche gewöhnlich bey Operirten dieser Art angewendet wird, wogegen er auf den Gebrauch entgegengesetzter Mittel, Opium, Wein, Naphte, Baldrian u. s. w. besteht und ihrem Gebrauch den glücklichen Erfolg seiner Operationen zuschreibt. Dass diese Mittel zur Heilung inflammatorischer Zufälle im Darmkanal sich besonders qualificirten, lässt sich nicht behaupten; eher möchten sie dann an ihrem Platz seyn, wenn nicht *diese Zufälle*, sondern das Allgemeinleiden vorzugsweise in Anschlag kommt. Wie verhält sich aber die, vom Vf. so herabgesetzte, ältere Kurmethode? Säuren, Salze, Oele, Klystiere u. a. m. fand man hier angezeigt und wer möchte annehmen, dass sie unnütz oder schädlich wären? Die Anwendung der Venäsection fand nicht allgemein Statt. — Der Hauptgrund des häufig tödtlichen Ausgangs der Operation liegt vielleicht mehr in einem andern Puncte, den der Vf. auch

auch berührt, aber nicht hervorhebt, nämlich in der Verzögerung der Operation, wobey — vermöge der Incarceration und der unzarten Versuche zur Reposition, das topische Leiden des Darmkanals sehr gesteigert wird, wie denn auch die gefährlichen Zufälle nach der Operation immer auf eine fortdauernde Entzündung daselbst hindeuten. Von den sechs, hier beschriebenen Operationen lief nur *eine* tödtlich ab. Der Vf. scheint sich aber auch in keinem Falle bey vergeblichen Versuchen zur Reposition lang aufgehalten zu haben. — Es ist gewiss, dass bey jedesmal frühzeitig — selbst da, wo der Erfolg des Versuchs zur Reposition nach zweifelhaft ist — angestellter Operation, manches Menschenleben, was ein Opfer jener Verzögerung wird, erhalten würde. 5) *Miscellen.* Hr. Geh. Rath *Fritze* in Berlin empfiehlt als sicheres, im Charité Krankenhause seit längerer Zeit allgemein eingeführtes Mittel gegen die Krätze, eine Salbe aus 2 Pfund Schweineschmalz, 1 Pfund gereinigtem Schwefel und anderthalb Unzen gereinigtem Salmiak, täglich viermal überall und allgemein, wo Krätzpusteln sitzen, einzureiben und zur Beförderung der Kur nach dem Gebrauch dieser Salbe die Oberfläche der Haut durch warmes Bad oder durch das Abwaschen mit warmem Seifenwasser zu reinigen. 8) Medicinisch praktische Literatur.

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. **Aurich**, b. Müller: *Predigten*, gehalten in der St. Ansgari-Kirche zu Bremen, von *Christian Carl Gambs*, evangelisch-lutherischem Prediger. 1808. 106 S. 8. (12 gr.)

Hr. *G.* beginnt, wie er versichert, auf Ansuchen seiner Gemeinde, mit den vorliegenden vier Predigten, die bereits 2 Hefte ausmachen, eine Sammlung von Kanzelvorträgen, die von Zeit zu Zeit vermehrt werden soll. Wir sind nicht gemeint, dem Vf. die Ausführung dieses Vorhabens unbedingt zu widerrathen: er besitzt unstreitig mehrere schätzbare Anlagen zur Kanzelberedtsamkeit; bitten aber möchten wir ihn, den Beyfall, den seine Predigten einstweilen bey seinen Zuhörern finden, nicht allein von dem innern Werthe derselben abzuleiten. Dieser ist in der That bisjetzt nicht sehr bedeutend. Eine gewisse Lebendigkeit im Ausdrucke, und einzelne, glückliche Wendungen ausgenommen, erheben diese vier Predigten sich weder in der Form noch Materie über das Mittelmässige. Besonders fehlt es ihnen bey einem grossen Ueberflusse an müssigen Wiederholungen, ermüdenden Tautologien, überladenen Schilderungen durchaus an aller logisch richtigen Eintheilung. So soll — um von den beiden ersten am Schlusse des Jahres 1807 und am Anfange des Jahres 1808 gehaltenen Predigten, die bloss auf *Rührung* hinzuarbeiten scheinen, nichts zu sagen — die dritte, Predigt am Grünendonnerstage 1808 die traurigen Folgen *vorstellen?* welche die Vernachlässigung des Abendmals nach sich zieht, und *erstlich* zeigen, dass dieselbe uns um *alle Segnungen* des Christenthums bringt, und *zweytens*, dass *sie alle Tugend* zerstört. Ohne den zu *unbestimmten* Ausdruck: *Vernachlässigung* des *Abendmals:* hier besonders in Anspruch nehmen zu wollen, fragen wir bloss: sah und fühlte Hr. *G.* denn nicht, dass der 2te Theil, wie er wenigstens hier ausgedruckt steht, schon in dem ersten enthalten ist? oder gehört etwa die Beförderung der Tugend nicht mit zu den Segnungen des Christenthums? Und womit kann und soll es überall bewiesen werden, dass die Vernachlässigung des Abendmals, wodurch hier sehr einseitig nur die Ausschliessung von der Feyer desselben verstanden wird, durchaus *alle* Theilnahme an den Segnungen des Christenthums unmöglich macht? Solche Uebertreibungen schaden in der That mehr, als Hr. *G.* glauben mag. In der 4ten Predigt am Busstage 1808. fördert der Vf. zum *Danke gegen Gott auf* und zwar, 1) für alles, was er uns *giebt:* 2) für alles, was er uns *nimmt*, und 3) für alles, was er uns *auflegt.* — Wenn Gott uns Güter und Freuden entzieht, legt er uns zugleich schon Leiden auf, mithin greifen Nr. 2. und 3. näher in einander, als diess in guten Predigten geschehen sollte. —

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Kleine Plaudereien für Kinder. Drittes* Bändchen. Von *J. A. C. Löhr.* 1809. 333 S. 8. (20 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Num. 255. u. 1804. Num. 341.)

Auch unter dem Titel:

Neue Plaudereien für unsere Kinder, u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung;* herausg. v. *Ernst Horn* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recension.*)

Zweyten Bandes erstes Heft. 1) *Fragmente über die Pathogenie und Therapie der Geschwüre,* vom Dr. und Prof. *Henke* in Erlangen. Der Vf. setzt fest, dass Trennung des normalen Zusammenhangs organischer Theile mit Absonderung von *gutem* Eiter eiternde Wunde oder Abscess zu nennen sey. Die Eiterung einer Wunde könne aber durch örtliche Schädlichkeiten, oder bey allgemeiner Herabstimmung der Vitalität eine Zeit lang in Absonderung von schlechtem Eiter übergehn, ohne desswegen den Charakter des Geschwüres anzunehmen. Andauernder Ausfluss eines schlechten Eiters, oder der Jauche, welche Secretionsproduct des aufgehobenen Zusammenhangs organischer Gebilde ist, *scheine demnach erforderlich,* um den Charakter des Geschwüres als eigenthümlicher Krankheitsform zu bestimmen. — Die Unvollkommenheit dieser Unterscheidung springt von mehr als einer Seite in die Augen. Eiter und Jauche sind *beide* Product des gestörten inneren Zusammenhangs und Lebens, beide kommen durch Vermittlung krankhaft afficirter organischer Thätigkeit zu Stande, welche Affection in der Hauptsache beym Abscess und Geschwür dieselbe bleibt. Also kann auch nur eine solche Differenz der Affection der Eiterfläche zum Unterscheidungsmoment zwischen Abscess und Geschwür genommen werden, welche sich durch das Ansehn, Geruch u. s. w. bestimmen lässt. An den Extremen finden wir freylich diese Unterscheidungsmomente, übrigens aber verlassen sie uns. Darum lässt sich auch keine feste Gränze zwischen Geschwür und Abscess festsetzen und der dahin zielende Versuch des Vf. hat sich selbst durch den Zusatz bestraft: dass die, unter ungünstigen Umständen entstehende Absonderung eines schlechten Eiters im Abscess oder in der eiternden Wunde *diese darum noch nicht zum Geschwüre mache.* — Der Vf. theilt die Geschwüre ein in *einfache, örtliche* und *complicirte,* welche letzteren mit anderen krankhaften Verhältnissen im Organismus verknüpft sind und wobey folgende Verschiedenheit Statt findet: entweder ist das Geschwür primäre Krankheit und zieht bey längerer Dauer den Organismus in Mitleidenschaft, oder es ist secundäre Krankheit und rührt von andern Leiden des Organismus her, oder beide sind gleichzeitig entstanden und stehen in näherem oder entfernterem Zusammenhang. Die Behandlung der Geschwüre erörtert der Vf. nur in dem Puncte etwas ausführlich, wo der Zusammenhang beider und gegenseitiger Einfluss bey der Heilung in Betracht kömmt. Er sagt ausdrücklich, dass jedes Geschwür, welches die Kunst heilen könnte, geheilt werden müsse. Er setzt aber zugleich fest, dass die übrigen innern und allgemeinen Missverhältnisse beseitiget werden müssten, da die örtliche Behandlung eines mit allgemeinen Leiden verknüpften Geschwürs nicht nur keine vollständige Kur, sondern — bey oberflächlicher Vernarbung — gefährliche Zufälle in andern Organen zur Folge habe. Die ganze Abhandlung enthält übrigens mehr oberflächliche Betrachtungen als gründliche Untersuchungen. Vorzüglich vernachlässiget der Vf. den Werth der Geschwüre als Hülfsmittel gegen innere gefahrvolle Zufälle. 2) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause zu Berlin,* von dem Herausgeber. a) *Ueber die wichtigsten Fieber der Wöchnerinnen, ihre Erkenntniss und Heilung.* Der Vf. hält dafür, dass die Ursache des Milchfiebers nicht in der beginnenden Lactation liege, dass es ein bestimmter Grad von Vitalitäts-Verletzung sey, der durch die Einwirkungen und Veränderungen, welche der weibliche Organismus in jener Periode erleidet, verursacht wird und bald hypersthenischer, bald asthenischer Natur sey. Wenn der Vf. zugiebt, dass die beginnende Lactation im ganzen Assimilationssystem eine bedeutende Revolution veranlassen *muss;* so wird er auch wohl nicht läugnen können, dass die anfangende Milchabsonderung viel Antheil an der Entstehung des Fiebers haben könne. Ueber Entstehung, Verlauf, Erscheinungen und Kur des Kindbetterinfiebers stellt der Vf. weitläuftige Betrachtungen an. Auch dieses Fieber

ber hat nach seiner Meinung keinen eigenthümlichen Charakter, sondern ist bald hypersthenischer, bald asthenischer Art, letzteres jedoch häufiger, und unterscheidet sich durch nichts von andern Fiebern, als durch die eigenthümlichen Verhältnisse des weiblichen Organismus in dieser Periode, vorzüglich aber durch gewisse Localaffectionen im Unterleibe, welche im schlimmsten Falle inflammatorischer Art ist und sich in der Bauchhaut fixirt (auch in den Gedärmen und selbst im *uterus*). Was der Vf. über Symptome und Verlauf sagt, sind bekannte gewöhnliche Dinge, die hier nur in Beziehung auf die Principien der Erregungstheorie stehen. Von der, sonst so sehr gerühmten, ausleerenden Heilmethode durch Brechmittel, Salze und Oele, will der Vf. nichts wissen. Dagegen rühmt er den auffallenden Nutzen der warmen Bäder, welcher sich auch in den angeführten Krankengeschichten bestätiget. — Rec. konnte nach Durchlesung dieses, beynahe hundert Seiten füllenden Aufsatzes den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. seine Leser mit theoretischen Erläuterungen, die nun einmal sein Feld nicht sind, verschonen möchte. Schulgerecht consequente, zusammenhängende Erörterung und Anwendung *gewisser Gemeinsätze* reichen doch gewiss noch nicht zu einer wissenschaftlichen Abhandlung hin. b) *Ueber eine complicirte Brustwassersucht, deren Entstehung und Verlauf, nebst Sectionsbericht.* c) *Merkwürdige Sectionen zweyer am Typhus Verstorbenen.* In der einen Leiche fanden sich zwischen den Platten des *Mesenterii* eine Menge steinharter Körper von der Grösse einer Erbse bis zur Grösse eines Taubeneyes (deren Entstehung nichts räthselhaftes hat) und das *omentum* ganz verschwunden. Bey der andern Leichenöffnung fand sich in der Bauchhöhle der *tractus intestinorum* und das *peritoneum* mit schwarzem syrupähnlichem Blut bedeckt. Die Entstehung dieser Blutergiessung liess sich nicht ausmitteln. Der Vf. meint, dieser Umstand bestätige die absolute Letalität der Krankheit. d) *Organische Destruction der harnabsondernden Werkzeuge bey einem alten Manne, der durch einen Hospitaltyphus mit dem Phänomen einer ausserordentlich grossen Sensibilität schnell getödtet wurde.* Es fand diese leztere auf der ganzen Hautoberfläche in einem solchen Grade Statt, dass der Kranke bey der leisesten Berührung aus seinem *sopor* geweckt wurde, laut schrie und das Gesicht verzerrte. — Die Destructionen bestanden in Deformation und Exulceration der Nieren; die Urethren waren ausgedehnt; die Harnblase verengert, deren Häute verdickt und an ihrer inneren Fläche mit weislichen Puncten besetzt; die Prostata war exulcerirt und verhärtet; die Harnröhre verengert. 3) *Merkwürdiger Fall eines an Hydrophobie und Wuth gestorbenen Mannes, aus dem Nachlass des verewigten Geheimenraths Dr. Fritze in Berlin.* Nach einigen vorangeschickten Notizen von der Lebens- und Krankheitsgeschichte dieses würdigen Arztes, folgt die Erzählung eines Falles von der Wasserscheu, der durch seine Entstehung merkwürdig ist, indem man gezwungen ist, den, länger als dreyzehn Monate vorhergegangnen, Biss eines eines tollen Hundes als Ursach der Krankheit anzusehn. 4) *Merkwürdige Krankheitsgeschichte eines Kindes, mit der Leichenöffnung und einigen Bemerkungen,* vom Dr. und Prof. *Schmidtmüller* in Landshut. Ein fünf Wochen altes Kind bekam nach einem zweytägigen Uebelbefinden, welches sich durch Unruhe, Abneigung vom Trinken und gelinde Zuckungen äusserte, Zufälle von Starrkrampf, zum Theil sehr heftige, wobey das Kind steif, blau und ohne Respiration, theils gelinde, wo es matt, blass, mit leisem, unterbrochnem Athemhohlen da lag. Gewöhnlich endete sich der Anfall mit Zusammenfahren und Aufspringen des Mundes, wenn man das Kind ins Gesicht griff, oder etwas rüttelte. Die Leichenöffnung zeigte einen, im linken Ventrikel des Herzens unter den *valvulis tricuspidatis* mit verschiedenen sehnichten Wurzeln festsitzenden Polypen, welcher acht bis zehn Linien im Durchmesser und in einer Höhle etwas farbenloses Wasser enthielt. Der Vf. glaubt, die Entstehung dieses polypösen Concrements, so wie vielleicht mancher andern bey Kindern, die in der ersten Lebensperiode an ähnlichen Zufällen sterben, in den Causalmomenten der Skrophelkrankheit, nämlich in der allzu indifferenten, mehligen, Faserstoff und *colla* enthaltenden, Nahrung suchen zu müssen und nach einmal ausgebildeter Skrophelkrankheit in dem, durch skrophulöse Verengerung und Verstopfung verursachten, längeren Verweilen der Nahrungsmittel in den lymphatischen Kanälen des Unterleibes, wodurch eine höhere Indifferenzirung derselben bewirkt wurde. Diese, in beiden Fällen zu früh eintretende Indifferenz der Nahrungssäfte sey dann Ursache einer krankhaften Assimilation, wobey faserstoffige Gebilde sich zu früh und an Orten zeigten, die nichts weniger als zu ihrer Annahme gehörig geeignet wären. — In der beynahe vollendeten Verwachsung des *foraminis ovalis* durch seine Klappen bey jenem Kinde sieht der Vf. einen Beweis dafür, dass der Polyp schnell, ja augenblicklich entstanden seyn. (Das folgt nicht. Der Polyp kann schon früher zugegen gewesen seyn, aber seine und des Herzens fortschreitende Entwicklung führten erst die Verhältnisse herbey, unter welchen er hemmend und nachtheilig auf die Bewegung des Herzens und den Kreislauf wirkte. Ganz plötzlich konnte dieser Einfluss freylich nicht eintreten, das war aber auch nicht der Fall, wie der Anfang der Krankheit lehrt. Somit fällt aber auch ein Theil von der Wahrscheinlichkeit der ersten Hypothese des Vf. über die Entstehung dieses Polypen hinweg, gegen die sich sonst nichts Erhebliches einwenden lässt. — Die Urethren waren im vorliegenden Fall so ausgedehnt, dass sie ½ Zoll im Durchmesser hatten, nach den Nieren zu weiter, nach der Harnblase zu enger und ihre Häute in demselben Verhältniss verdünnt. Das Nierenbecken und die Harnblase enthielten gleichfalls Luft. Der Vf. deutet darauf, dass diess Missverhältniss vielleicht für den Zusam-

men-

menhang spreche, welcher nach mehrern Vermuthungen zwischen dem Darmkanal und Nieren durch unbekannte Verbindungsgefäfse Statt findet. 5) *Medicinisch praktische Literatur.*

Zweyten Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber das Wechselfieber in Hinsicht seiner Entstehung und Behandlung. Ein Versuch vom* Dr. *Graff* in Friedberg und 2) *Neue Bemerkungen über die Natur und Behandlung des Wechselfiebers*, vom Dr. und Prof. *Erdmann* in Wittenberg. Diese beiden Aufsätze stehen fast durchgängig in gegenseitiger Beziehung. Hr. *G.* entwickelt seine Ansicht vom Wechselfieber und unternimmt zugleich die Widerlegung einer früheren Theorie des Wechselfiebers von Hrn. *E.* Der letztere vertheidigt seine Theorie des W. F. gegen jene Angriffe und unterläfst nicht die Grundsätze des Hn. *G.* durchgängig anzufechten. Es thut Rec. leid, sagen zu müssen, dafs weder der eine noch der andere die gemeinschaftliche Aufgabe auf eine befriedigende Weise gelöset habe. Hr. *G.* sieht in dem Wechselfieber nichts als einen Wechsel von Contraction und Expansion, der sich auf eine abnorme Erhöhung der Contraction gründet, welche im Fieberfrost hervortritt und durch die, in der Fieberhitze sich erhebende Expansion beschränkt wird, welche Beschränkung, wenn sie völlig gelingt, das normale Gleichgewicht, wenn sie aber unzureichend bleibt einen neuen Paroxysmus herbeyführt, welcher alsdann eintritt, wenn die Contraction wieder in einem bestimmten Verhältnifs überwiegend wird. — (Contraction und Expansion sind die *äufseren Formen* der organischen Bewegung und können nimmermehr zum Princip physiologischer Deduction erhoben werden. Dafs diese Formen eine *allgemeine* Ausdehnung und eine *durchgreifende* Bedeutung in der Natur oder im organischen Lebensprocess behaupten sollen, ist ein Irrthum: denn das Leben ist *mehr als Bewegung*, welche nur eine Seite desselben darstellt, wie denn auch eine Theorie, die nur *diese eine Seite* ins Auge fafst, nicht anders als *einseitig* ausfallen kann. So soll z. B. der Urin im Fieber defshalb roth seyn, weil wegen der Expansion mehr Blutkügelchen durch die absondernden Gefäfse gehen. Wollen oder können wir die Natur nicht von oben hinab construiren; so müssen wir sie in ihrer lebendigen Mannigfaltigkeit betrachten, und *jedem Einzelnen seinen Werth beylegen und nicht das eine dem andern aufopfern, weil dieses eine allgemeine Ausdehnung zu behaupten scheint.*) Hr. *E.* gründet seine Theorie des Wechselfiebers auf die Verhältnisse der Erregbarkeit. Er glaubt, dafs in dem Paroxysmus des Wechselfiebers der hypersthenische Charakter ausgedrückt sey und leitet ihn aus einer erhöhten Gewalt des Incitaments ab. Der allgemeine Zustand des Kranken kann dabey aber sowohl direct asthenisch als sthenisch seyn. Im ersten Falle wird eine relative Erhöhung der Gewalt des Incitaments das bewirken, was im letzten Falle nur eine absolute Erhöhung der Gewalt des Incitaments vermag. Die periodische Rückkehr der Paroxysmen wird aus einem periodischen Steigen der Reizbarkeit, der Verlauf des Paroxysmus aber so erklärt, dafs im Frost bey erhöhter Erregung auch die Contraction erhöht sey, aber mehr in den peripherischen als in den centralen Organen, daher Bläffe, Kälte der Haut, zusammengezogener Puls u. s. w. Darum müsse nun aber auch in den äufseren Theilen die indirecte Asthenie früher eintreten, als in den innern; die Contraction der innern Theile gewinne dadurch die Oberhand, das Blut werde nach aufsen getrieben u. s. w. Hr. *E.* begnügt sich, wie man sieht, mit den Principien der Erregungstheorie, deren wissenschaftlicher Werth hier nicht weiter geprüft werden kann. Rec. hält aber dafür, dafs die Steigerung der Erregung, welche nach Hn. *E.* dem Paroxysmus des Wechselfiebers zum Grunde liegt, weder aus einer Erhöhung der absoluten und relativen Gewalt des Incitaments, noch aus einem, den Symptomen des Fiebers eigenthümlichen, Ausdruck von Hypersthenie erwiesen werden kann, da sich von allem in der Natur das Gegentheil findet, wie denn auch der Fieberanfall oft durch Reizmittel in starken Dosen unterdrückt werden kann. Das entgegengesetzte Verhalten der peripherischen und centralen Organe ist eben so problematisch. Es gründet sich doch wohl nur auf das Dafürhalten des Hn. *E.* und auf die Unmöglichkeit eine andere Erklärung der Symptome des Frostes und der Hitze auf dem eingeschlagnen Weg zu finden? — Der polemische Theil der beiden Abhandlungen empfiehlt sich eben auch nicht. Beide Vff. haben Sätze angefochten, die sie nicht verstanden oder wenigstens missverstanden. 3) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause in Berlin*, von dem Herausgeber. a) *Ueber die wichtigsten Fieber der Wöchnerinnen, ihre Erkenntnifs und Heilung*, Beschlufs der, im ersten Heft des zweyten Bandes abgebrochnen Abhandlung. b) *Glückliche Heilung einiger Typhuskranken.* c) *Heilung eines typhösen Fiebers, verbunden mit syphilitischen Geschwüren und Brand.* Gegen die letzteren war ein Streupulver aus *pulv. rad. calam. aromat* ℥ß *camphor* ʒj *myrrh.* ʒij sehr wirksam. d) *Schnelle Heilung einer Bauch- und Hautwassersucht.* Die Heilung geschah durch *opium* und *herba digitalis*, welche einen beträchtlichen Urinabgang bewirkten. Der Kranke litt vor dem Gebrauch dieser Mittel auch an einer bedeutenden Diarrhoe. 4) *Bruchstücke aus der medicinischen Correspondenz des Herausgebers.* a) *Merkwürdige Verwicklung einer Hypochondrie.* Nichts merkwürdiges. b) *Ueber die Schwierigkeit der Erkenntnifs mancher chronischer Brustkrankheiten.* Es ist von einer Brustwassersucht die Rede, welche erst bey der Leichenöffnung sichtbar wurde. Selbst eine grofse *vomica*, welche kurz vor dem Tode geplatzt seyn mochte und die letzten Erstickungszufälle verursacht hatte, verrieth sich bey Lebzeiten des Kranken durch keine auffallenden Symptome. 5) *Bemerkungen über die Krankheits-Constitution in der Residenzstadt Fulda, im ersten Semester des Jahres* 1806., *mit sonderlicher Rück-*

Rücksicht auf den physischen Einfluss der Atmosphäre auf den menschlichen Organismus, vom Dr. *Schneider* in Fulda. Diese Bemerkungen sind zwar nicht sehr ausführlich, jedoch in mancher Hinsicht lehrreich und schätzbar, und zeugen für einen sinnigen und eifrigen Beobachter, der das Wahre von dem Scheinbaren, und das Wichtige von dem Trivialen zu sichten weiss, und den Leser mit leeren Vernünfteleyen verschont. 6) *Medicinische Literatur.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Tiberius Hemsterhuys* und *David Ruhnken*. Biographischer Abriss ihres Lebens, für Freunde der Humanität und des Studiums der Alten insbesondre, bearbeitet von *Friedrich Theodor Rink*, Doct. der Theol. u. Philos., beider Professor, u. des Kypkeschen akademischen Instituts Inspector. 1801. 12 u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. liefert hier eine sehr gute deutsche Bearbeitung der beiden bekannten Elogien auf Hemsterhuys von Ruhnken, und auf Ruhnken von Wyttenbach. Seine Absicht geht dahin, durch die treue Schilderung dieser Männer, die sich im Studium der Alten und durch dasselbe vor dem grossen Haufen ihrer Zeitgenossen auszeichneten, die Achtung für dieses Studium zu befördern, und vorzüglich unter den Jünglingen ihm Freunde zu gewinnen. Die Wahl sowohl als die Ausführung des Gegenstandes sind sehr beyfallswerth. Die Gedanken, welche der Vf. hierüber kurz vorträgt, genügen zwar, jedoch hätten wir gewünscht, dass er auf Veranlassung mancher wiederholter Einwürfe noch manches über den grossen Einfluss des Studiums der Alten auf die Bildung des Verstandes und Herzens sowohl als auf die Wissenschaften hinzugefügt hätte.

Da der Inhalt der beiden Elogien auf Hemsterhuys und Ruhnken bekannt genug ist, so beschränken wir uns auf das, wat der Vf. beygefügt hat. Diess sind sehr zweckmässige kurze Literaturnotizen und einige Anekdoten, die sehr willkommen sind, nämlich *Ruhnkens* lat. Brief an Kant (S. 267 — 271), von diesem dem Vf. zur öffentlichen Bekanntmachung mitgetheilt, aus Leiden am 10. März 1771, nebst Bruchstücken von *Ruhnkenschen* Briefen an den Vf. Wir hoffen, dass Hr. *Wyttenbach* in der von ihm versprochenen Sammlung der *Ruhnken*schen Briefe einst Gebrauch davon machen werde. Auch zeichnen eine Menge feiner Zusätze aller Art, vom Vf. im Texte selbst angebracht, diese freye Bearbeitung aus, z. B. S. 13. f., wo er *Wolfs* glückliche Conjecturalkritik, in seiner Ausgabe des Herodian, (Halle 1792.) mit der von Hemsterhuys bey dem *Xenophon ephesius* gezeigten, sehr gut vergleicht; S. 39 über die von Hemsterhuys entdeckten und von ihm und seinen Schülern verbreiteten Sprachanalogie; S. 54 f. über den Unterschied der niedern Kritik, die sich bloss auf schriftliche Autoritäten gründet, und bloss reife Beurtheilung verlangt; und der höhern Kritik, welche darüber hinausgeht; und die Gabe der Erfindung, also das eigentliche Genie voraus setzt. S. 144 über die Dictirmethode der holländischen Professoren, welcher die deutsche Lehrmethode von ihm mit Recht vorgezogen wird u. dgl. — Noch theilen wir einige Bemerkungen über einzelne Stellen mit. S. 21. wird in der Literaturnotiz von *Ludolf Küster* bemerkt, dass *Blumberg* sein Geburtsort sey: es ist aber Blomberg, ein kleines Städtchen im Lippedetmoldischen. S. 23. ist anzumerken vergessen, dass die trefflichen Briefe R. Bentleys an Hemsterhuys in der zweyten Auflage des Ruhnkenschen Elogiums auf Hemsterhuys abgedruckt sind. Der Seltenheit wegen hätten sie als Anhang diesem bibliographischen Abrisse beygedruckt zu werden verdient. S. 87. konnte hinzugefügt werden, dass die Sammlung der Schriften des trefflichen *Joach. Camerarius*, welche Berger und nachher Ruhnken besorgen wollten, nicht zu Stande gekommen sey. Es wäre zu wünschen, dass es einem andern Literator glücken möchte, die Schriften dieses geistreichen Gelehrten der Vergessenheit zu entziehen. S. 106. hätte *Silentiarius* nicht allein, ohne den eigentlichen Namen *Paulus*, gesetzt werden sollen. (*Silentiarius* war am byzantinischen Hofe der Titel eines Beysitzers im geheimen Rathe, welcher im Range dem Senator folgte. Vergl. Ritter in Guthries und Greys allgem. Weltgesch. V, 1. p. 306. not. 5. Von diesem *Paulus* hat uns die griechische Anthologie (Anal. Brunck. III. p. 71. ff.) noch viele Epigramme aufbewahrt. S. Jacobs Vorrede zu seinen *Animadv. ad Anal.*, und *Hermann ad Orphic. T. I. p. XXVI.* ff.) Zu S. 123 f., wo von Ruhnkens Ausgabe des *Lexici voc. plat.* von *Timaeus* die Rede ist, gehört eine Bemerkung über das Zeitalter dieses Timäus, das dem trefflichen Ruhnken unbekannt war. Wir finden im *Olympiodorus ad Aristot. Meteorol. p. 71. b.* des Asklepiodots Buch an den Timäus angeführt, und halten den letztern für den Vf. des *Lexici*. Das Zeitalter fällt demnach in das fünfte Jahrhundert: denn Asklepiodotus lebte unter dem byzantinischen Kaiser *Anastasius Dicorus*, und war ein Schüler des *Proclus*. S. *Jonsii Scriptt. Hist. philos.* III, 18.

Wir wünschen diesem Werkchen sehr viele Leser, besonders aus der jüngern Welt, und sind dann versichert, dass der Vf. seine Absicht glücklich erreicht, und zur Beförderung der echt humanistischen Studien redlich mitgewirkt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung;* herausg. von *Ernst Horn* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 5. abgebrochenen Recension.*)

Dritten Bandes erstes Heft. 1) *Ueber die Intermissionen der Syphilis,* von dem Herausgeber. Secundäre Schanker, vorzüglich im Halse, sind oft bey zweckmäsiger Behandlung mit Verschwindung aller Nebensymptome scheinbar völlig geheilt; doch brechen sie nach Wochen und Monaten mit allen eigenthümlichen Merkmalen ihrer alten Form wieder auf. Der Vf. erzählt drey, hierher gehörige, lehrreiche Beobachtungen und empfiehlt deshalb Vorsicht bey dem Gebrauch der neuerlich gegen die Syphilis so gerühmten Mittel: *chelidonium, opium,* Mineralsäuren, Arsenik, Guajak u. a. m. Es ist jedoch nicht abzusehn, warum er hier eine Intermission der Krankheit annimmt. Mit demselben Recht könnte man ja einer Menge Krankheiten, die bey palliativer Hülfe einen gewissen Grad scheinbarer Heilung erreichen, und nach einiger Zeit von neuem sich erheben, Intermissionen zuschreiben, z. B. Geschwüren aller Art, dem Hydrops, manchen Ausschlägen und Nervenkrankheiten. Intermission kann nur da Statt finden, wo die Krankheit, ihrem innern Wesen nach und nicht durch Heilmittel dazu bestimmt, periodisch verschwindet und wiederkehrt. Dass es übrigens in den angeführten Fällen bloss an der zu früh abgebrochnen Anwendung der nöthigen Heilmittel lag, wenn die Geschwüre von neuem aufbrachen, leidet wohl keinen Zweifel, wiewohl diess bey zweckmäsiger Behandlung keineswegs dem Arzt zur Last fällt, der solche ausserordentliche Fälle nicht vorhersehen und, um ihnen vorzubeugen, die nöthige Queckfilberkur auf ungewöhnlich lange Zeit ausdehnen kann. 2) *Fragmente aus den Annalen der königlich klinischen Anstalt des Charité-Krankenhauses,* von dem Herausgeber: a) *Ueber die Behandlung der Ruhrkranken im Charité-Krankenhause. Opium* — alle zwey Stunden einen halben Gran und zu einigen Gran in wiederholten Klystiren mit *amylum* angewandt —, daneben warme Bäder und Einreibung aus *liniment. ammoniat.* mit *oleum anim. foet.* und, wenn die Entzündung heftig zu werden drohte, möglichst warme Umschläge auf den Unterleib verschafften schnelle Hülfe. Auch Rec. ist überzeugt, dass *opium* die sicherste und schnellste Hülfe in der Ruhr gewähre, so lange noch einigermassen beträchtliche Ausleerung schleimiger Excremente Statt findet. Sobald aber bey unaufhörlichem Drang zum Stuhlgang, dieser beynahe ganz aufhört und nur Blut mit wenigem Schleim abgeht, muss die Behandlung abgeändert werden. Diesem höheren Grad der Krankheit wird aber grösstentheils durch die Behandlung mit *opium* vorgebeugt. Auch war es hier, wo jene Kurmethode so glücklich anschlug, jener frühere, wenig heftigere Grad der Ruhr, was schon aus der Bemerkung des Vfs. erhellt, dass keine Entzündung der leidenden Theile Statt gefunden habe. Bemerkenswerth ist es, dass mehrere Kranke nach gehobener Ruhr an Entkräftung starben, und zwar, wie der Vf. bemerkt, von zu lange anhaltendem Säfteverlust, indem erst spät ärztliche Hülfe gesucht wurde. Auch zeigten sich Geisteszerrüttungen als Nachkrankheit. b) *Ueber die Behandlung eines äusserst langwierigen Magenkrampfs.* Die Kranke litt seit sechs Jahren an dieser Krankheit und hatte sich an den Gebrauch des Opiums, welches ihr Erleichterung schaffte, allmählig so gewöhnt, dass sie täglich vier bis fünf Quentchen reines Opium zu sich nahm. Nachdem die *belladonna* und andere ätherischölige Mittel vergebens versucht waren, zeigten sich folgende Mittel äusserst wirksam: *extr. nuc. vom.* täglich gegen ein halbes Quent mit einem Scrupel *ammon. carbon.* in Solution, daneben Zimmttinctur, warme Bäder und Klystire aus drey Gran *tart. stibiat.* mit Seife. c) *Ueber eine höchst merkwürdige Krankheit des Herzbeutels.* Der Kranke litt an heftigen Schmerzen in der Brust und an Engbrüstigkeit, die bis zur Erstickung zunahm. Die Leichenöffnung zeigte, dass der Herzbeutel ausserordentlich verdickt und steatomatös aufgelockert war. Die Verdickung fieng an der Spitze desselben an und wurde immer merklicher, je näher es den grössern Gefässen kam. Diese Dicke des Herzbeutels betrug da, wo er die *aorta* und die übrigen grö-

grössern Gefässe umkleidet, 3 Zoll. Seine Farbe war weiss, seine Consistenz ziemlich fest und speckartig. Uebrigens fand er sich mit der *pleura* und dem *sternum* verwachsen und mit einer Geschwulst zusammenhängend, welche auf dem *sterno-cleido-mastoideo* und dem *sterno-thyreoideo* der rechten Seite unter der Haut lag und wahrscheinlich aus verhärteten Drüsen entsprang. d) *Beobachtung eines grossen Magenkrebses von ungewöhnlichen Erscheinungen begleitet.* Die Leichenöffnung zeigte eine beträchtliche Scirrhosität des Pylorus und seiner ganzen Nachbarschaft. Merkwürdig war es, dass das Erbrechen bey Lebzeiten der Kranken nur selten und nach langen Pausen eintrat, dass der Schmerz immer fortdauerte und ein Gefühl von Bewegung im Unterleibe zugegen war, welche Bewegung man auch durch die Integumente bemerken konnte. 3) *Bemerkungen und Beobachtungen über die Harnruhr*, von Dr. *Sagehorn* in Braunschweig, nebst Anmerkungen von dem Herausgeber. Bestätigung dessen, was man bereits von dieser Krankheit weiss. — Dass die Harnruhr mehr auf Missverhältnisse in der ganzen Assimilation, als auf Störung einzelner Function der Nieren, der Digestionsorgane u. s. m., beruhe, kommt auch Hr. *S.* wahrscheinlich vor. Die beiden angeführten Krankheitsfälle waren unheilbar. Die *Rollosche* Kurmethode, so wie das *cuprum ammoniatum* und viele andere Mittel wurden vergebens angewandt. 4) *Beobachtung eines Osteosteatoms des Kopfs des rechten Schenkels, nebst Brüchigkeit desselben, durch das nervöse Hüftweh hervorgebracht.* Aus dem Nachlasse des verst. Geh. R. Dr. *Frisse* in Berlin. Die Beschreibung des Krankheitsfalles entspricht der Ueberschrift nicht. Die *ischias nervosa* war Symptom einer Entzündung, welche den obern Theil des Schenkelknochens und die, das Gelenk zunächst umgebenden, Theile ergriffen hatte und von einer Erkältung herrührte. Der Kranke starb hektisch, nachdem kurz vorher das leidende Bein um fünf Finger breit kürzer worden war, als das gesunde. Die Leichenöffnung zeigte, dass der Kopf des *ossis femoris* — noch am *ligamentum teres* hängend, welches bey der geringsten Gewalt abriss — in eine elastische fettartige Masse verwandelt war. Eine ähnliche Masse umgab das ganze Hüftgelenk. Dicht unter dem Kopfe war die Substanz des *femoris* durch *caries* zerstört, abgebrochen und der Knochen durch die Gewalt der Muskeln hoch hinaufgezogen. Das *acetabulum* war gesund. 5) *Bemerkungen über die herrschende Krankheitsconstitution in der Stadt Fulda, im Jahr* 1806. *Mit sonderlicher Hinsicht auf den physischen Einfluss der Atmosphäre und deren Wirkung auf den menschlichen Organismus*, von Dr. *Schneider* in Fulda. (Fortsetzung des, im zweyten Heft des zweyten Bandes abgebrochenen Aufsatzes.) Es ist diesem lesenswerthen Aufsatz ein Brief des Prof. d. Physik *Heller* an den Vf. beygefügt, worin jener den Einfluss schneller Veränderungen des Drucks der Atmosphäre auf seinen Geist und Körper schildert. Zum Beschluss ermahnt Hr. *Sch.* die Aerzte zu fleissigen Barometerbeobachtungen und Rec. fügt den frommen Wunsch hinzu, dass sie so ausfallen möchten, als die des Vf. 6) *Geschichte einer glücklich geheilten Entzündung und Eiterung in den Stirnhöhlen*, vom Dr. *Nicolai* in Königstein. 7) *Beobachtung eines Herzpolypen bey einem achtjährigen Knaben, nebst einem Fragment aus dessen Krankheitsgeschichte*, vom Dr. *Mangold* in Berlin. Der Kranke hatte verschiedene heftige Zufälle überstanden und hauptsächlich an Ausschlagskrankheiten gelitten. Nachdem in dem letzten Jahre seines Lebens ein Kopfausschlag, woran er eine Zeitlang abwechselnd litt, verschwunden war, zeigte sich ein Oedem des ganzen Körpers und als auch dieses geheilt wurde, eine Brustkrankheit mit Druck und Schmerz, trocknem Husten, grosser Engbrüstigkeit, Taubheit des linken Arms, vermindertem Urinlassen u. a. m., was auf eine Wasseransammlung in der Brusthöhle schliessen liess. Auch diese Zufälle verschwanden nach dem Gebrauch von vielen Arzneymitteln bis auf die Beschwerden beym Athemholen. Einige Monate darauf traten aber die Erstickungszufälle ein, welche zum Tode führten. In der rechten Herzkammer sass der Polyp, welcher sich in die Lungenarterie erstreckte und die *valvul. tricuspid.* aufwärts gedrängt hatte. 8) *Einige Fälle aus meiner medicinischen Praxis*, von Dr. *Schmidt* zu Wunstorf: a) *anfangende Amaurose.* Innerlich verordnete Hr. *S. piper Indic.* und *Tza guaj. vol.*, äusserlich um die Eiterung der Meibomschen Drüsen zu beseitigen, *spir. vini camph.* und *spir. sal. amm. caust.* in einem *infus. flor. sam.* — Das Gesicht besserte sich, und nach vierzehn Tagen sah Patientin so gut als vorher, was der Vf. der Wirkung der innerlich verordneten Mittel zuschreibt; b) *glossitis* mit starker Geschwulst der Zunge durch Einschnitte in die Zunge geheilt; c) *Singultus* durch *opium* gehoben; d) *Apoplexia sanguinea, hypersthenica*, ein leichter Anfall, der auch ohne Arzeneyen vorübergegangen wäre. In der Folge kehrte er fast alle sechs Monat zurück. 9) *Auch ein paar Versuche die Elemente der Nosologie a priori aufzustellen.* Ein satirischer Aufsatz, den Rec. nicht sehr anziehend fand. 10) *Medicinische Literatur.*

Dritten Bandes zweytes Heft. 1) *Vermischte Bemerkungen aus der Praktik*, von Dr. *Gutfeldt* in Altona. a) *Etwas über Blähungen.* Der Vf. macht auf das chemische Verhältniss der im Darmkanal erzeugten Gasarten aufmerksam. Einerseits hält er dafür, dass dieselben nicht sowohl durch Druck und Ausdehnung der Gedärme, sondern vielleicht durch feindliche chemische Einwirkungen jene heftigen Zufälle verursachen, die oft in Bezug auf die vorhandenen Blähungen ganz unverhältnissmässig sind. Andrerseits will er, man solle bey der Heilung solcher Krankheiten, z. B. *colica flatulenta*, chemische Reagentien zu Hülfe nehmen. Zugleich berührt er auch die gute Wirkung des in Menge getrunkenen kalten Wassers bey Blähungskoliken. b) *Einige Bemer-*

merkungen über den Missbrauch des Opiums bey Schleimflüssen der Organe. Der Vf. bezieht sich hier vorzüglich auf die nachtheiligen Folgen des, durch die Anwendung des Opiums gehemmten Schleimflusses des Darmkanals bey zahnenden Kindern oder im chronischen katarrhalischen Husten, welche Unterbrechung nicht auf verminderter Schleimabsonderung; sondern auf verhinderter Ausleerung beruht. Zugleich rechnet der Vf. noch auf die Entdeckung eines Hülfsmittels, welches in Beziehung auf die regelwidrige Activität der Schleimdrüsen, die zu grosse Absonderung mäsige. Dabey macht er auf die Bley- und Zinkoxyde aufmerksam. c) *Erinnerung für die Ärzte der Brownschen Schule.* Eine Ermahnung, bey der Anordnung der Dosen der Reizmittel, das, von äussern Einflüssen unabhängige, von inneren Ursachen abhängende, Steigen und Fallen der Reizbarkeit zu berücksichtigen. d) *Schnelle Heilung einer Eiterbrust,* bey gewöhnlicher Behandlung. e) *Schnelle Wirkung eines Quecksilberpräparats.* Der *merc. solub. Hanem.*, zu einem halben Gran genommen, erregte, bey zwey Personen zugleich, nach einer halben Stunde Erbrechen und einen Speichelfluss, welcher bis auf den Abend dauerte. 2) *Klinische Aphorismen*, vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. Unter den verschiedenen interessanten Bemerkungen des Vf. verdienen folgende praktisch wichtige Beobachtungen und Rathschläge ausgehoben zu werden: bey Harnverhaltung der Säugenden ist dem Kinde augenblicklich die Mutterbrust zu wehren; bey schmerzhaften Augenentzündungen ist das Einreiben von Opium in die Schläfengegend zu empfehlen; bey weissem Fluss der Gebärenden macht es sich nöthig, die Augen des neugebornen Kindes sorgfältig zu waschen, weil nach *Gibsons* Erfahrung häufig eine üble *ophthalmia neonatorum* davon herrührt; in den hartnäckigsten chronischen Bauchflüssen ist kein anderes Heilmittel, als das Bley (?) u. a. m. 3) *Beobachtung einer glücklich geheilten Darmgicht*, von Dr. *Fleisch* zu Neitershausen. Schlucken und Kothbrechen war schon in hohem Grad eingetreten, Oele und andere Mittel waren vergebens angewandt, endlich verschafften Klystire von Essig, anfangs mit Chamillenaufguss, sodann ohne Zusatz angewandt, Leibesöffnung. Die übrigen Zufälle wurden durch passende Reizmittel gehoben. Auf die Essigklystire legt der Vf. überhaupt hohen Werth und zieht sie den Tabacksklystiren weit vor, selbst beym Scheintod. 4) *Fragmente aus den Annalen der königl klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause*, von dem Herausgeber. a) *Geschichte eines Harnruhrkranken.* Der Kranke hatte den vermehrten Urinabgang zum ersten Male nach einer starken Anstrengung durch Laufen bemerkt, nachdem er seinen heftigen Durst durch vieles Wassertrinken zu löschen gesucht hatte. Keines der angewandten Mittel schlug an. Die Krankheit liess bisweilen von selbst etwas nach, stieg aber immer wieder. Die Leichenöffnung zeigte Eiterung in der Lunge, obschon der Kranke nur in den letzten vier Wochen seines Lebens an Brustzufällen gelitten hatte. b) *Diarrhoea sanguinea, die durch Entzündung und Brand der Gedärme tödlich wurde.* c) *Merkwürdige Leichenöffnung eines, an einer, mit Wassersucht verbundenen, Zehrung verstorbenen Mannes.* Die Eingeweide der Brusthöhle sowohl als die des Unterleibes waren innigst verwachsen, jene durch die *pleura*, diese durch das *peritoneum.* An und um diese Membranen, vorzüglich auf der Oberfläche der Leber und Lunge, fand sich ein eiterähnlicher Stoff, wie er in Leichen der Kindbetterinnen gefunden wird. Die Bauchhaut war an mehrern Stellen merklich entzündet. Am Darmkanal fanden sich entzündete, eiternde und brandige Stellen. d) *Ueber einen glücklich geheilten Typhus.* e) *Glückliche Heilung einer allgemeinen Wassersucht,* durch Pillen aus Squilla, *gummi guttae*, Goldschwefel und Pimpinellenextract zu gleichen Theilen. f) *Schnelle Heilung eines, nach einem abortus entstandenen Typhus* bey gewöhnlicher Behandlung. g) *Ueber den Nutzen der laxirenden Methode bey der einfachen Gelbsucht.* Nachtrag zu dem, was im zweyten Heft des ersten Bandes über diesen Gegenstand gesagt ist. h) *Merkwürdige Desorganisation der Fallopischen Röhre bey einer Wahnsinnigen die in einen tödlichen Nosocomialtyphus verfiel.* Mit der Fallopischen Röhre und dem Netz verwachsen zeigte sich ein harter Körper von der Grösse eines Enteneyes, welcher äusserlich eine ligamentöse Kapsel hatte und innerlich ein gelbes Fett und ein Convolut von Haaren enthielt, in dessen Mitte ein dunkelbrauner Kern von fester Substanz und von der Grösse einer welschen Nuss mit Haaren durchwebt, befindlich war. i) *Beobachtung einer tödlichen Epilepsie mit acuter Brustwassersucht, als Nachkrankheit des Scharlachs.* k) *Beobachtung einer wahren tabes mesenterica.* Schmerz im Unterleibe, eine Geschwulst daselbst, welche bald stieg, bald fiel und Durchfall waren neben dem Zehrfieber die hervorstechendsten Symptome. Die Leichenöffnung zeigte die Drüsen des Gekröses verhärtet und von der Grösse der Taubeneyer. l) *Beobachtung einer glücklich geheilten febris nervosa lenta.* m) *Beobachtung einer veralteten, aber glücklich geheilten allgemeinen Wassersucht.* Die Heilung geschah durch die oben angeführten Pillen, durch Dampfbäder und Einreibungen des *oleum Lini* auf die Oberfläche des Körpers unter sehr ungünstigen Umständen. n) *Ueber die guten Wirkungen der, mit der Meerzwiebel verbundenen digitalis purpurea bey einer Wassersucht.* Nicht diese Mittel, sondern die Dampfbäder scheinen den glücklichen Erfolg der Kur bewirkt zu haben. o) *Beobachtung einer Bleykolik,* durch reichliche Gaben Opium, lauwarme Bäder und Klystire aus Seife und Oel geheilt. 5) *Klinische Miscellen,* aus dem Nachlass des verst. Geh. R. *Fritze* zu Berlin: a) *exulceratio laryngis.* Dabey Verknöcherung der Knorpel des Kehlkopfs. Der Kranke starb an Erstickungszufällen, welche sich im Verlauf eines typhischen Fiebers gebildet hatten; b) *hepar steatomatosum.* Der Kranke litt zugleich an der Wassersucht. Die scirrhöse Leber wog dreyzehn Pfund sechs und zwanzig

zig Loth, füllte das *hypochondrium dextrum et sinistrum*, so wie die *regio cardiaca* und einen grossen Theil der *regio epigastrica* aus. Die Ligamente der Leber waren alle nach der linken Seite verzerrt. c) *Enormität des Herzens.* Der Kranke starb mit Symptomen von Engbrüstigkeit und Erstickungszufällen vorzüglich des Nachts. Die Füsse waren ödematös geschwollen. Die Leichenöffnung zeigte eine beträchtliche Ansammlung von Wasser in der Brusthöhle und im Herzbeutel. Das blutleere Herz wog sieben und zwanzig Unzen. An der *Aorta* waren Verknorpelungen zu fühlen. d) *Kur eines Nervenfieberkranken mit Verlust des Sprachvermögens*, (keine seltne Erscheinung). e) *Ueber eine tödliche Epilepsie nebst Leichenöffnung.* Die Epilepsie scheint aus Apoplektische gegränzt zu haben. Einspritzung einer Kampfersolution in die Median-Ader wurde vergebens versucht. Bey der Leichenöffnung zeigte sich das *colon* höchst verengert und verwachsen, in der *fossa pro vesica fellea* waren nur Spuren einer ehemals dagewesenen Gallenblase, der *ductus hepaticus* und *choledochus* war nicht zu finden. f) *Entzündung und Brand mehrerer Organe des Unterleibes, nach einer äusseren Verletzung.* g) *Merkwürdige (?) Desorganisation mehrerer Organe der Digestion.* Das Merkwürdige war, dass die Functionen des Organismus ziemlich gut von Statten giengen, während der Magen, wie die Leichenöffnung zeigte, in seinen Häuten an seiner unteren Oeffnung stark verdickt und verhärtet, die Leber aber ungemein gross war. Die Kranke starb am Zehrfieber. h) *Wassersucht der Gehirnhöhle, nach geheiltem Hüftweh entstanden.* Der *hydrops cerebri* stellte sich mit heftigen periodischen Schmerzen in der Gegend des Stirnbeines ein. Aus der grösseren Hirnhöhle floss bey der Leichenöffnung über ½ Quart Wasser. 6) *Ueber die übersaure Salzsäure im Allgemeinen und deren Heilkräfte insbesondere*, vom Dr. *Kapp* zu Bayreuth. Der Vf. bestimmt folgende Krankheitsfälle, in welchen die oxydirte Salzsäure (wie er sie lieber nennen will) vorzüglich wirksam sey: I. Hautausschläge chronischer Natur, bey welchen die plastische Kraft offenbar zu thätig ist, oder vielmehr, wo der Zufluss lymphatischer und seröser Flüssigkeiten jene chronischen Hautübel unterhält. Hier soll die oxydirte Salzsäure vorzüglich als *diureticum* heilsam werden und der Vf. will in dieser Hinsicht ihre guten Wirkungen mehrmals beobachtet haben. Es würde die Anwendung dieses Mittels sich dann auf solche Hautübel beschränken, wo man, wie bey der *crusta lactea*, von einer vermehrten und veränderten Urinabsonderung sich Hülfe versprechen könnte. Dann käme es aber noch immer darauf an, ob nicht andere *Diuretica* zweckmässiger wären, als dieses, wegen seines Ueberflusses an Sauerstoff dem Organismus so feindselige Mittel. II. Faulfieber, wo die Mineralsäuren überhaupt angezeigt sind, die oxydirte Salzsäure aber, rücksichtlich des Sauerstoffgehalts, alle übertreffe, ohne doch die Unannehmlichkeit des sauren Geschmacks zu haben. III. Ruhr mit soporösen Zufällen, vorzüglich bey Symptomen von Putridität. IV. Wechselfieber und V. Convulsionen der Kinder. Auf jeden Fall bedarf es noch sorgfältiger Prüfungen der Wirkung dieses chemisch eingreifenden Mittels, ehe es bey dieser oder jener Krankheitsform geradezu empfohlen werden kann. 7) *Etwas über die Trüglichkeit der Zeichen eines nahen Todes*, von Dr. *Siefert* in Ziegenhain. Hippocratisches Gesicht, kalte Extremitäten, röchelnde Respiration waren schon eingetreten und der Puls war nicht mehr fühlbar. Als der Kranke binnen zwey Stunden acht Gran Moschus, zwanzig Tropfen Eckartsche Tinctur, eine Drachme Naphthe mit mehr als einem halben Scrupel Kampfer und vier Gran *sal volat C. C.* erhalten hatte, Sinapismen und flüchtige Linimente angewandt worden waren, kehrte Leben und mit ihm anfangende Besserung zurück. Der Kranke, der an einer typhösen Pneumonie litt, wurde gerettet. 8) *Medicinische Literatur.*

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, in Commission b. Grossmann: *Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes.* Jungen Frauenzimmern geweiht von *Wilhelmine H...* 1808. 190 S. 8.

Diese *Aufsätze* — denn vom *Briefe* haben sie nur die Anrede und die Unterschrift — bleiben zwar nur beym Allgemeinen, gehen oft plötzlich und ohne Zusammenhang vom Einen zum Andern über, enthalten keine neue Ansichten: aber doch sind sie der Empfehlung sehr würdig. Denn sie sind mit Herzlichkeit und Verstand geschrieben, und können darum ihren Zweck nicht verfehlen, Herz und Verstand ihrer — ruhigen, bedachtsamen — Leserinnen anzusprechen. Der Ausdruck ist nicht allenthalben gleich, entfernt sich aber im Ganzen eben so sehr von der Tändeley als von der Trockenheit der meisten Schriften dieser Art; er ist einfach, edel, und erhebt sich bisweilen zum feyerlichen Ernste, wenn von Gott die Rede ist. Denn *Gott* im Herzen haben ist, nach der Vfn., des Menschen Seligkeit, und aus *Liebe* handeln, seine Moralität. — An einer Schrift, worin eine solche Gesinnung einen solchen Ausdruck gefunden hat, Einzelnes tadelnd bemerken wollen, wäre mehr als unbillig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung*, herausg. v. *Ernst Horn*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 6. abgebrochenen Recension.*)

Vierten Bandes *erstes* Heft. 1) *Bemerkungen über die Gicht und ihre nächste Ursache* vom Dr. *Ficinus* in Dresden. Die Gicht ist dem Vf. Entzündung. Entzündung ist Abnormität der Reizbarkeit des Gefässsystems. *Diess* Missverhältniss der Factoren der Irritabilität äussert sich durch vermehrte Thätigkeit der Gefässe. Daraus folgt ungleiche Vertheilung und veränderte Qualität der enthaltenen Flüssigkeit. In der Gicht ist aber die Entzündung auf die reproductiven Gefässe beschränkt, und findet vorzugsweise in den Organen Statt, wo das Blutgefässsystem zurücksteht, namentlich in den Synovialorganen, in den mucösen (?) serösen und fibrösen. Das Fieber ist in der Gicht minder heftig, weil bey geringer eigner Irritabilität der reproductiven Gefässe das allgemeine System durch ihre Abnormität nicht so heftig afficirt wird, als es bey Entzündung im Blutgefässsystem der Fall ist, wo die Irritabilität und der Einfluss aufs Ganze hervorstechender wird. — Die Afterorganisationen sind bedeutend, die Ernährung wird so gestimmt, dass sie eine Neigung behält, das Starre fester zu erzeugen, indem die plastische Lymphe eine vermehrte Tendenz zur Erhärtung erhält. Daher die Aehnlichkeit der gichtischen Aftergebilde mit der Knochenproduction und dem Ernährungsprocess des hohen Alters. Die Anlage der Gicht ist erblich. (Der Vf. macht es nicht recht deutlich, warum dieser Umstand den eigenthümlichen Charakter der Gicht entspreche. Er liegt darin: eine erbliche Krankheitsanlage muss nothwendigerweise diejenige Seite des Lebensprocesses vorzugsweise betreffen, welche die *weniger veränderliche* in ihm ist. Diess ist aber das Reproductionssystem.) — Die Gicht ist mit Leiden der Digestion verknüpft. — Die, der Gicht bisweilen folgende Lähmung wird durch die, vermöge des abnormen Ernährungsprocesses fehlerhaft gewordene Organisation des Nervensystems bewirkt. Der Schmerz ist Folge einer eigenen Sympathie der, in der Gicht betroffnen fibrösen Organe und der Sensibilität. Die Metastase der Gicht nach dem Kopfe geschieht dadurch, dass die Krankheit auf die *dura mater* fällt und diese das Gehirn in Anspruch nimmt. Die Lunge hat eigentlich keine Anlage zur Gicht, und ihre Erscheinung in selbiger scheint eine starke Neigung des Körpers zu gichtischer Ausartung vorauszusetzen. Der Mangel an Schmerz bey dieser Versetzung der Gicht spricht aber dafür, dass der gichtische Schmerz ein blosser sympathischer sey, da er bey den Leiden solcher Organe, die nicht in der Verkettung mit dem Nervensysteme, wie die fibrösen stehen, nur modificirt erscheint oder gänzlich fehlt. — Die narkotischen Mittel, welche gegen die Gicht angewandt werden, sind nur in so fern wirksam, als sie den Schmerz palliativ mildern. Das Wesen der Krankheit wird nur durch Mittel beseitiget, welche unmittelbar auf die Reproduction wirken, z. B. Spiessglanz, Quecksilber, Guajak, Eisen u. a. m. — Es ist nicht zu läugnen, dass der Vf. bey Aufstellung dieser Theorie der Gicht viel Scharfsinn und eine gewisse Consequenz in Anwendung gebracht hat, welche dem Ganzen einen Anschein von Haltbarkeit geben. Dieser verliert sich aber, wenn man das gleichzeitige Fortschreiten von Hypothese zu Hypothese verfolgt und erwägt, wie viel die Sätze des Vf. neben sich liegen lassen, dessen weitere Erörterung nöthig ist, ehe die mindeste Anwendbarkeit dieser Theorie auf die Wirklichkeit gestattet werden kann. 2) *Geschichte einer Entzündung des Zwerchfells*, vom Dr. *Nikolai* in Königstein. Eine interessante gut erzählte Krankengeschichte. Zu bedauern ist es, dass die Leichenöffnung nicht gestattet wurde, da sie auf jeden Fall allen Aufschluss über den Verlauf und Erfolg dieses sonderbaren Krankheitsfalles gegeben haben würde. 3) *Bemerkungen über den Typhus, nebst Beobachtungen über dessen sichere Heilung nach Currie's Methode*, vom Medicinalr. Dr. *Hirsch* in Bayreuth. Der Vf. unterscheidet drey Grade des *typhus*, deren erster den nervösen, der zweyte den faulichten, der dritte den Pestilential-Charakter begreift. Auch sagt er einiges über die äusseren Causalmomente und die An-

Ansteckungskraft des *typhus*, was nicht von Belang ist. Ungleich wichtiger sind die Erfahrungen des Vf. über die Wirksamkeit der *Currie*schen Heilmethode. In einer Typhusepidemie verlor er von 64 Kranken, wo das Waschen und Begiessen mit kaltem Wasser angewandt wurde, nur *einen*. In jedem Zeitraume der Krankheit, unter den verschiedenartigsten Symptomen, selbst bey Petechien und Kinnbackenkrampf, wurde diese Heilmethode versucht; sobald nur die Haut trocken und heiss und der Puls schnell war; und immer war sie von gutem Erfolg. Im Anfange der Krankheit angewandt, wurde deren Verlauf abgekürzt; aber auch im höchsten Grade der Krankheit, beym stärksten *stupor*, Unempfindlichkeit der Pupille und allgemein verbreiteten dunkelblauen Petechien war das kalte Waschen von der besten Wirkung. In dem einen Falle entstand der Kinnbackenkrampf während des Waschens bey einem Kranken, wo allgemeines Sehnenspringen, Verzuckungen des Gesichts und Lähmungen eingetreten waren. Der Vf., der das kalte Waschen für zu wenig erschütternd in diesem Falle hielt, liess sogleich die kalten Sturzbäder anwenden und der Erfolg war günstig. Der Vf. ist von der heilsamen Wirkung dieses Mittels so überzeugt, dass er es für einen directen Gegensatz der Krankheiten der Sensibilität hält. Die Temperatur des Wassers war die, welche es zu jeder Jahreszeit in der freyen Luft hatte. Wurde es zum Waschen angewandt, so liess der Vf. so viel Schwefelsäure hinzusetzen, dass es ziemlich sauer schmeckte. 4) *Geschichte der Vaccine im Fürstenthume Bayreuth*, von Ebendemselben. In den Jahren 1799 — 1800 starb in dem Fürstenthume Bayreuth der fünfte Mensch an den virulenten Pocken, während in den Jahren 1801 — 1806 im Durchschnitte nur der fünf und zwanzigste von den virulenten Pocken getödet wurde, und nach den, im Jahre 1807 — 1808 Anstalten, ist die vorläufige Hoffnung da, dass nur der tausendste Mensch ein, von den virulenten Pocken getödteter sey. 5) *Klinische Aphorismen über das Blutbrechen*, vom Herausgeber. Der Vf. beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchung der verschiedenen Arten und innern Ursachen des Blutbrechens ohne aber die Diagnose derselben weiterer Aufmerksamkeit zu würdigen. Ueber die Behandlung dieser Krankheit spricht er ebenfalls nicht sehr ausführlich. 6) *Bemerkungen und Beobachtungen über den wahren Augentripper*, vom Herausgeber. Den wahren Augentripper, den der Vf. durchaus von derjenigen chronischen Augenentzündung unterscheidet, welche im Verlauf der Syphilis zum Vorschein kömmt und vorzüglich den syphilitischen *herpes* begleitet, schildert er als eine äusserst heftige Entzündung, die fast immer mit Desorganisationen und Metamorphosen des Auges endige. Er scheint diese Krankheit vorzüglich aus der unvorsichtigen Mittheilung des Tripperausflusses an die Augen abzuleiten und den metastatischen Ursprung in etwas zu bezweifeln. In zwey Fällen des wahren Augentrippers fand er, dass die Blenorrhagie der Urethra nicht unterdrückt war, und dass eine Infection des Trippergiftes ins Auge durch den, damit verunreinigten Finger Statt gefunden hatte. 7) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause* vom Herausgeber. a) *Glückliche Heilung des Typhus von verschiedenen Formen und Graden*. b) *Schnelle Heilung eines typhösen Fiebers*. c) *Glückliche Heilung eines, mit Syphilis verbundenen Hospitaltyphus*. d) *Glückliche Behandlung eines Typhuskranken*, vier gewöhnliche Krankheitsfälle, die sämmtlich durch eine, zweckmässig angewandte incitirende Kurmethode gehoben wurden. 8) *Erfahrungen über die Furunkeln, nebst Beobachtungen über eine ansteckende Art derselben*, vom Geheimenr. Dr. *Heim* in Berlin. Ein schätzbarer Beytrag zur Lehre von den Furunkeln. Ein junger Mann der hintereinander Wechselfieber und Nervenfieber überstanden hatte, dabey kachektisch und schwächlich worden war, bekam Furunkeln. Eine Weibsperson, die ihn verband, bekam dieselben Blutgeschwüre. Als er sich nach erfolgter Genesung verheirathete, zeigten sich bey seiner Frau gleiche Furunkeln. Sie dauerten während der Schwangerschaft fort, und verschwanden, nachdem sie durch einen schmerzhaften Verband ohnmächtig geworden war. Von dieser Zeit an bildete sich aber eine schmerzhafte Geschwulst am Unterleibe, welche in Eiterung übergehn zu wollen schien, sich aber zertheilte, als ein heftiges Fieber und ein darauf folgender reichlicher Ausfluss eines Urins mit eiterähnlichem Sediment erfolgte. Diese junge Frau wurde von ihrer Schwiegermutter verbunden und theilte ihr diese Blutgeschwüre mit, und ein Dienstmädchen, welches diese letztere verband, wurde auch damit heimgesucht. Ein andrer ähnlicher Fall kleinerer pustulöser Blutschwären zeigte sich eben so ansteckend. Noch giebt der Vf. einige interessante Bemerkungen über die, mit Fieber verbundenen, Furunkeln und über den kritischen Charakter derselben. 9) *Medicinische Literatur*.

Vierten Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber das* B*ismuthum oxydulatum album und dessen Wirksamkeit als Heilmittel in verschiedenen krankhaften Zuständen der Verdauungsorgane*, vom Dr. *von Velsen* in Cleve. Der Vf. fand, dass dieses Arzneymittel vorzüglich in krankhaften Affectionen des Magens, und — wiewohl seltner — in denen der Därme seine Wirksamkeit beweise. In andern spastischen Krankheiten leistete es gar keine, oder nur unbedeutende Dienste. Der Vf. wendet diess Mittel in Magenkrämpfen mit und ohne Kolikschmerzen und auch bey blossen krampfhaften Erbrechen, wie aus den beschriebenen Krankheitsfällen erhellt, an und jedesmal zeigte es sich wirksam. Rec. ist der Meinung, es sey wichtiger zu untersuchen, ob und in welchen Fällen das Wismuthoxyd gegen Magenkrämpfe *unwirksam* sey: denn, so viel ihm bekannt ist, wird es ziemlich allgemein als ein erprobtes Mittel gegen diese Krankheit gebraucht und seine Anwendung sogar bey *Scirrhus* und anderen organi-

schen

schen Fehlern des Magens zur Minderung des Erbrechens und Schmerzes empfohlen. 2) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause*, vom Herausgeber. a) *Bemerkungen und Beobachtungen über die diessjährige Wechselfieber-Epidemie, nebst Versuchen über die Wirksamkeit der vermeintlichen Surrogate der Chinarinde.* Eine ausführliche und lehrreiche Abhandlung. Der bösartige Charakter des Wechselfiebers wurde nicht beobachtet. Tertian und Quotidianfieber waren die gewöhnlichen, viertägige gehörten unter die Ausnahmen. Der Vf. schildert den Krankheitscharakter und verschiedene Krankheitszufälle, welche vor und während der Epidemie herrschten. Auch die Complicationen und Nachkrankheiten führt er sorgfältig an. Wahre gastrische Complication erschien wenig oder gar nicht. Hydropsieen, Desorganisationen der Baucheingeweide, Blenorrhöen, Lungensuchten waren die häufigsten Nachkrankheiten. — Die Chinarinde zeigte sich durchaus äusserst wirksam. Andere Mittel, vorzüglich die Chinasurrogate, zu welchen man eine Zeit lang bey dem überhohen Preis und gänzlichen Mangel an Chinarinde greifen musste, leisteten geringere oder gar keine Hülfe. Nur ein kleiner Zusatz von Chinarinde zum *calam. aromat.* zur *cort. hippocast.* verlieh diesen letzten unverkennbar einen höheren Grad von Wirksamkeit und so machte der Zusatz von China jedes fortgebrauchte Stärkungsmittel zum fiebervertreibenden. Eben so verhielt es sich mit der so gerühmten *rad. hieracii pilosellae*, welche auch erst durch einen Zusatz von Chinarinde wirksam ward. Das *opium* heilte manche ungünstige Verwickelung des Wechselfiebers, z. B. Erbrechen, Husten, Magenkrampf, Durchfall; aber das Fieber selbst entfernte es nicht. Die Mineralsäuren leisteten wenig oder gar nichts, eben so eine Menge anderer Mittel. Bey hartnäckigen Quartanfiebern wurde die China in Verbindung mit Opium mit gutem Erfolge angewandt, ausserdem setzte man ihr nur Zimmt oder *pulv. aromat. Ph. Bor.* zu. Wurde die China nicht in hinlänglicher Dosis gegeben; so dauerte das Fieber länger und es entwickelten sich leichter Nachkrankheiten. Das sicherste Mittel gegen Recidive war eine gute kräftige Diät, der Genuss von Fleisch, Wein, Bier, Caffee u. s. w. b) *Beobachtung einer Blenorrhöe der Lungen, welche durch plumbum aceticum schnell geheilt wurde.* Der Husten war mit Brustkrämpfen und schmerzhaftem Drücken verknüpft, die Krankheit entspann sich im Kindbette. Das *plumb. acetic.* wurde zu einem halben Gran zweymal täglich und in steigender Dosis zwey und zwanzig Tage lang angewandt. c) *Beobachtung einer Pulsadergeschwulst der aorta mit Beinfrass der Rückenwirbel.* Merkwürdig ist die hier beschriebene Verwicklung verschiedenartiger Zufälle. Die Kranke litt nämlich auch an heftigen Schmerzen im Unterleibe, an Digestionsfehlern, Blutspucken und Blutharnen. Das *Aneurysma* platzte, als sich die Kranke im Bette von der einen Seite zur andern drehte. d) *Merkwürdiger Fall einer Epilepsie, von einer organischen Krankheit des Herzens entstanden.* Ebenfalls eine merkwürdige Complication verschiedenartiger Zufälle, deren Zusammenhang eben so dunkel bleibt als der, vom Vf. angegebne, Causalnexus der Epilepsie und einer Verknöcherung der *valvul. tricuspidat. cordis.* 3) *Bemerkungen über die vermeinte Unschädlichkeit der frühreifen Kartoffeln*, vom Geh. R. Dr. *Heim* in Berlin. Der Vf. zieht die Resultate der, von *Pfaff, Viborg* und andern angestellten Untersuchungen, nach welchen die frühreifen Kartoffeln für unschädlich erklärt sind, dadurch in Zweifel, dass er erstlich das Unzureichende der chemischen Analyse zur Auffindung schädlicher oder giftiger Stoffe darthut und zweytens festsetzt, dass der, so häufig ohne üble Folgen geschehene Genuss der frühreifen Kartoffeln die allgemeine Unschädlichkeit derselben nicht erweise. In Bezug auf dieses führt er verschiedene Krankheitsfälle an, wo unmittelbar nach dem Genuss solcher Kartoffeln Schwindel, Beängstigung und mehrere andere Wirkungen giftiger Pflanzenstoffe entstanden. Wichtig ist die, vom Dr. *Fordyce* in England dem Vf. mitgetheilte Bemerkung, dass Kartoffeln, die bey ihrem Wachsthume nur halb oder doch nur wenig mit Erde bedeckt sind, frisch genossen, auf den Körper als ein Gift wirkten. 4) *Ueber Autenrieth's Heilart des Krampfhustens oder Keichhustens der Kinder*, vom Dr. *Schneider* in Fulda. Die von *Autenrieth* (Versuche für die praktische Heilkunde aus den klinischen Anstalten von Tübingen. Tübingen 1808.) empfohlne Heilmethode dieser Krankheit, versuchte Hr. *Sch.* oftmals und fand als Resultat vieler Beobachtungen, dass Hrn. *Autenrieths* Mittel, welches in einem, vermittelst Einreibung einer Salbe mit Brechweinstein bewirkten Ausschlag besteht, zwar vortrefflich sey und die Heilung des Keichhustens befördere, aber nicht als allein unfehlbar und ohne andere Arzney den Keichhusten heilend, anerkannt werden könne. Der Vf. verband mit der *Autenriethschen* Heilmethode die innerliche Anwendung des *Liqu. C. C. succ.* oder den Baldrianaufguss mit dem besten Erfolge. 5) *Hartnäckige Krämpfe, geheilt durch die Behandlung in grossen Bogen*, vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. Eine interessante Krankengeschichte. Die Genesung trat schon nach dreymaligem Magnetisiren ein. Merkwürdig war, dass die Magnetisirte während des Schlafs unempfindlich blieb und keine, an sie gerichtete Frage vernahm, so wie, dass sie jedesmal schon nach den ersten Touren ein grosses Missbehagen ausdrückte, obschon ihr der Magnetiseur nicht zuwider war. 6) *Medicinische Literatur.*

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Berlin, b. Frölich: *Silv. Franç. Lacroix's Anfangsgründe der ebnen und sphärischen Trigonometrie und der höhern Geometrie.* Aus dem Franz. übersetzt u. mit einigen Zusätzen begleitet

tet von *E. M. Hahn*. 1805. gr. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der *ebnen Trigonometrie* hat der Vf. zuvörderst die Natur und Einrichtung der trigonometrischen Tafeln deutlich gemacht und den Leser in den Stand gesetzt, dieselben auf alle bey Auflösung der Dreyecke vorkommende Fälle anzuwenden. Nächstdem hat er auch die Formeln entwickelt, woraus die *Sinus* und *Cosinus* der Bogen hergeleitet werden, welche vielfache von andern sind. Untersuchung verschiedener Beziehungen der trigonometrischen Functionen. Z. B.: das Verhältniss der Summe zur Differenz des Sinus zweyer Bogen ist mit dem der Tangenten der halben Summe und der halben Differenz eben dieser Bogen einerley. Tafeln der gebräuchlichsten trigonometrischen Formeln. Am Ende werden die Lehren der Trigonometrie zur Bestimmung der Puncte im Raume angewandt, z. B. auf Ländervermessungen durch Triangelreihen; Höhenmessungen. *Der zweyte Abschnitt* enthält die *sphärische Trigonometrie*. Der Vf. hat sie, mit einigen zur Vereinfachung der Resultate nöthigen Abänderungen, in der Gestalt dargestellt, welche *Euler* zuerst in den *Act. Acad. scient. Petrop. a.* 1779. *P. I.* mittheilt. Nämlich, nachdem der Begriff eines sphärischen Dreyecks bestimmt ist, folgt eine Construction auf welcher die ganze sphärische Trigonometrie beruht. Hieraus werden Gleichungen entwickelt, die alle Beziehungen enthalten, welche die sechs Stücke eines sphärischen Dreyecks zu einander haben können. Vorbereitung dieser Gleichungen, um sie unmittelbar auf die Auflösung der sphärischen Dreyecke anzuwenden. Begriff des supplementarischen Dreyecks. Vereinfachung der Formeln für den Fall wo das Dreyeck rechtwinklicht ist. Umformung jener Gleichungen in andere zur Anbringung der Logarithmen-Formeln, welche alle Combinationen der Winkel und Seiten eines sphärischen Dreyecks enthalten. Die Nepperischen Formeln. Kurze Wiederholung der zur Auflösung der sphärischen Dreyecke nöthigen Formeln. Betrachtungen über die verschiedenen Bedingungen, welchen Genüge geschehen muss, um ein sphärisches Dreyeck zu erhalten. Anwendung auf eine Aufgabe. *Dritter Abschnitt*. Von der *höhern Geometrie*. Zuerst von ihrem Gegenstande, nebst einem allgemeinen Begriffe von der Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Auch wie die Algebra in der Geometrie zur Combination der Sätze gebraucht werden könne, um die Aufgaben, in Beziehung auf die Ausdehnung, in Gleichungen zu bringen und sie aufzulösen. Aufgaben vom ersten und zweyten Grade, in welchen die Linien nicht als Zahlen, sondern an und für sich betrachtet werden. Was die Construction eines algebraischen Ausdrucks ist. Construction der Quadratwurzelgrössen. Von den Zeichen + und —, in Rücksicht der Linien, und von ihrem Gebrauche bey Auflösung der Aufgaben. Construction der algebraischen Ausdrücke, welche zu Flächen und Körpern gehören. Fundamentalbegriff von der Cartesischen Analysis, in welcher man die krummen Linien durch Gleichungen mit zwey unbestimmten Grössen darstellt. Was man den *Weg* einer Gleichung nennt und wie man den von irgend einer Curve finden kann. Allgemeine Gleichung des Kreises, welche erhalten wird, wenn man den Anfangspunct nach Belieben annimmt. Ausdruck für den Flächeninhalt eines Dreyecks, vermittelst der Coordinaten der Scheitel seiner Winkel. Analytische Bestimmung der zum Kreise, sowohl von einem ausserhalb als auch im Umkreise desselben liegenden Puncte, geführten Tangenten. Allgemeine Gleichung der Curven vom zweyten Grade. Gleichungen der Ellipse und der Hyperbel in Beziehung auf ihre Axe, wenn die Abscissen vom Mittelpunct an gerechnet werden. Construction der Parabel durch Puncte, und ihre Beschreibung durch stetige Bewegung. Allgemeine Aufgabe, welche successiv auf jede Curve vom zweyten Grade, in Rücksicht ihrer Leitlinie führt. Gleichungen der Curven vom zweyten Grade in Rücksicht auf den Parameter. Von der Anzahl der Puncte, welche zur Bestimmung der Art, Grösse und Lage einer Curve vom zweyten Grade erforderlich ist. Von der Construction der Gleichungen von höhern Graden vermittelst der krummen Linien. Anwendung auf den vierten Grad. Aufgaben von der Verdoppelung des Cubus und der Trisection des Winkels. Allgemeine Methode zur Construction der Gleichungen eines jeden Grades, welche die Gründe enthält, auf welchen die Zahlenauflösung der Gleichungen beruht. In einem *Anhange* werden die ersten Gründe der Anwendung der Algebra auf die krummen Flächen und auf die Curven von gedoppelter Krümmung, vorgetragen. Die auf dem Titel genannten *Zusätze* machen den Beschluss dieses mit grosser Deutlichkeit und Schärfe abgefassten Werks. Hr. *H.* hat die Uebersetzung treu und fliessend gemacht.

GESCHICHTE.

PRAG, b. Schönfeld: *Versuche über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen*, von *Karl Jos. v. Bienenberg*. 3 Stücke. 1808. 8.

Dieser neue Titel soll nur ein älteres Buch in den Handel als neu einführen, wovon das erste u. zweyte Stück 1778 und 1779 zu Königsgräz bey der Witwe Tibell, das dritte zu Prag 1785 bey Franz Gerzabek erschienen ist. 192. 232 und 219 S. Da diess ältere Werk auch jetzt den Forschern der böhm. Geschichte nützlich ist, so kann man der von Sch. Handlung diesen Kunstgriff wohl verzeihen.

Num. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung;* herausg. v. *Ernst Horn* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 7. abgebrochenen Recension.)

Fünften Bandes *erstes* Heft. 1) *Bemerkungen über das Kindbettfieber*, vom Hofr. und Prof. *Schmidtmüller* in Landshut. Der Vf. zeigt zuförderst, dass weder in der Störung des Lochienflusses noch in Unterdrückung und Versetzung der Milch, weder in Unterleibs-Eingeweide-Entzündungen noch in gastrischer Unordnung die eigenthümliche Form des Puerperalfiebers liege, indem kein Puerperalfieber vorkomme in welchem sich nicht alle diese Anomalieen, nur mit gradueller Verschiedenheit dem sorgfältigen Beobachter aufdrängen. Form und Verlauf des Kindbettfiebers beruhe überhaupt wohl auf den eigenthümlichen Functionen und Verhältnissen der Kindbetterin, insbesondere aber darin, dass gewisse Organe z. B. Uterus, Brüste, Darmkanal, Bauch- und Brustfell, Haut u. a. m. der Tendenz unterlägen *in der Form der andern thätig zu seyn* (d. i. *abzusondern*). Sofern nun aber dieses oder jenes besondere Leiden primäre Bedingung des Puerperalfiebers sey, erhalte dieses letztere auch bald diesen bald jenen eigenthümlichen Charakter. Das mit Entzündung des Uterus verknüpfte Fieber der Kindbetterin rechnet der Vf. nicht unter die eigentlichen Puerperalfieber, da es sich aus der Geburtszeit in das Wochenbett hinüberziehe und überhaupt durch mechanische Affection des Uterus während der Entbindung, durch Fäulniss der *Placenta* u. s. w. bedingt sey. Symptome, Verlauf und Kur dieser Krankheit handelt der Vf. weitläuftig und mit Sachkenntniss ab. Die wahren Puerperalfieber sind: 1) das mit vorzugsweise und primär alterirter Thätigkeit der Brüste verknüpfte. Sehr richtig legt der Vf. die vorzüglichste Ursache des Milchfiebers in einen, individuell gegebenen, absoluten, oder durch verhinderte und versäumte Milchabsonderung veranlassten, Ueberfluss von — zur Milchsecretion bestimmten — Flüssigkeiten und dadurch veränderte Quantität und Qualität des Blutes. In diesem Fall, zumal wenn der Aussonderung der Milch Hindernisse entgegenstehen, übernehmen oft Uterus, Haut oder Darmkanal das Geschäft, auf ihnen zukommenden Wegen aus dem Leibe der Mutter zu entfernen, was auf dem regelmässigen nicht ausgesondert wird. Im schlimmern Fall übernehmen die serösen Häute und das Zellgewebe diese vicarirende Absonderung und auf diesem Wege bilden sich jene bekannten Ablagerungen in der Bauch-, Brust- und Schädelhöhle oder Abscesse in der Schenkelbuge u. s. w. Ist nun das, mit diesen Misverhältnissen und Störungen des Kreislaufs und der Secretionen verbundenen Fieber nicht heftig; findet weder bedeutendes Allgemeinleiden noch entzündliche oder andere Affection der Organe Statt, welche die gestörte Milchabsonderung übernehmen; ist endlich die deponirte Flüssigkeit weniger bösartig gemischt, weniger corrosiv; so nimmt die Krankheit einen günstigeren Verlauf, eine weniger gefährliche Form an und wird nur dann gefahrdrohend durch die etwanigen Ablagerungen, zu deren Entfernung und Ausleerung der Vf. zweckmässige Rathschläge ertheilt. Wenn aber in einigen oder allen Puncten der entgegengesetzte Fall eintritt; so sind heftige Entzündungen, tödliches Fieber unausbleiblich. 2) Puerperalfieber mit vorwaltender Verstimmung oder Unterdrückung der Hautthätigkeit, besonders die verschiedenen exanthematischen Fieber der Kindbetterinnen und Wöchnerinnen. 3) Puerperalfieber mit vorwaltenden Anomalien der Lochien. Die Anomalieen der Lochien sind häufig secundär. Sie mögen aber primär, oder secundär seyn, so haben sie beträchtlichen Einfluss auf das Allgemeinleiden, besonders auf den Zustand der Säftemasse, da die Lochienabsonderung nicht von der Art ist, dass sie irgend einem speciellen Organ leicht betragen werden kann. Deshalb trägt die Verschlimmerung und Verbesserung ihrer Anomalieen soviel zur Veränderung des Fiebers bey. Häufig stockt die Milch- und Lochienabsonderung zugleich und Darmkanal, Bauchfell u. s. w. übernehmen beide. 4) Puerperalfieber mit dominirenden Leiden des Darmkanals. Die eigentlichen Saburral- oder gastrischen Fieber der Kindbetterin, welche nicht selten vorkommen, sich auf primäres Leiden und Störungen des Verdauungsgeschäftes und

und der, ihm vorstehenden, Organe gründen, mit beträchtlichem Fieber verknüpft sind, Missverhältnisse der Milch- und Lochienabsonderung deshalb Ablagerungen, Entleerung, Congestion nach dem Unterleib und dadurch bedingte Entzündungszufälle zur Folge haben. Zum Beschluss sagt der Vf. noch einiges Wenige über die entzündlichen und andern acuten Puerperalfieber, abgesehen von ihren besonderen eigenthümlichen Complicationen. Es sind hier mit Weglassung vieler ins Detail gehender nosologischer Untersuchungen und vieler schätzbaren therapeutischen Angaben des Vf. nur die Hauptgrundzüge seiner mit Einsicht und Scharfsinn bearbeiteten Theorie des Kindbetterinfiebers dargestellt. Rec., dessen öftere Betrachtung dieser Krankheit manche, der Ansicht des Vf. entsprechende, Resultate fand, glaubt jedoch noch folgende wichtige Puncte in Erinnerung bringen zu müssen. Den Untersuchungen des Vfs. entgeht dadurch viel Klarheit und Zusammenhang, dass er sein Hauptobject, nämlich das Wesentliche der Eigenthümlichkeit der Puerperalkrankheiten *umgieng*, oder vielmehr es in *vereinzelten* Verhältnissen z. B. in den verschiedenen Absonderungen, in der gegenseitig vicarirenden Thätigkeit derselben u. s. w. nachwies. Erwägt man aber, wie unverkennbar die gesammte Assimilation von der Schwangerschaft an bis zur Lactation auf einen Ueberfluss an ernährenden Säften, die in der Säftemasse, als ihrem *medium* kreislaufen, hinwirken muss; betrachtet man ferner den Uebergang aus dem Zustand der Schwangerschaft in den des Säugens in Hinsicht auf Assimilation auf den Kreislauf und die Säftemasse, ein Wechsel der seines Gleichen in keiner Lebensperiode hat, da er nicht, wie alle wichtigen normalen Veränderungen *allmählig*, sondern *ziemlich schnell* geschieht; berücksichtiget man endlich die lebhafte, regsame, aber leicht zu störende Thätigkeit aller Absonderungen in jener Periode; so bleibt kein Zweifel, dass eine gewisse — näher zu bestimmende — Quantität und Qualität der Säftemasse und assimilirbaren Stoffe, unmittelbar also auch ein gewisses, jenen entsprechendes, Verhältniss der absondernden Functionen dem Organismus der Kindbetterin und seinen Krankheiten diese Eigenthümlichkeit und selbst besondere, ihm eigends zukommende, Möglichkeit zu erkranken gewährt. In diesem Zustand der Säftemasse liegt der erste Grund der mannichfaltigen Störungen der verschiedenen Absonderungen, des wichtigen Einflusses solcher Störungen aufs Allgemeine, der vicarirenden Thätigkeit der Absonderungen, selbst der Anlage oder Neigung der Absonderungen zu Anomalieen; aber auch der Grund der Congestionen, der Entzündungen, des Fiebers vorzüglich des inflammatorischen und putriden Charakters desselben, u. s. w. Eigenthümliche Nebenverhältnisse geben freylich der Einfluss des Geburtsactus auf die Genitalien, Unterleib und Nervensystem. Die verschiedenen Formen des Puerperalfiebers hat aber der Vf. richtig angegeben und ihre ärztliche Behandlung, die er vorzüglich auf Regulirung der Absonderungen zurückbringt, zweckmässig angegeben. Jedoch entgeht es nicht, dass in der Wirklichkeit die jedesmalige Analyse dieses Puerperalproteus ungleich schwerer fallen möchte. Ist einmal, mit oder ohne Affection besonderer Functionen, durch dieselben oder nicht, Allgemeinleiden der Kinderbetterin gegeben: so knüpft sich, eben jenes allgemeinen Zustandes des Kreislaufs und der Säftemasse wegen, ein Missverhältniss an das andere, in deren verworrene Durchkreuzung der Arzt nicht weiss, wo er primäres, secundäres oder prädominirendes Leiden suchen soll. — 2) *Praktische Bemerkungen* vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. Bruchstücke verschiedenen Inhalts. Am erheblichsten fand Rec. die Empfehlung der *digitalis* im ersten Zeitraume der Lungenschwindsucht und bey Pneumonieen solcher Subjecte, die in der Nähe der zwanziger Jahre stehen und einen phthysischen *habitus* besitzen; ferner die Empfehlung des Gebrauchs des Merkurs in den Entzündungen membranöser und secernirender Organe d. i. in Entzündungen, welche Verwachsung durch Aftergebilde, Exsudation coagulabler Lymphe und Absonderung dicklichen Schleims mit sich bringen, also vorzüglich in Blenorrhagien, Pneumonieen und selbst in Entzündung der Unterleibseingeweide, z. B. im Puerperalfieber, (Leberentzündungen?) 3) *Bemerkungen und Beobachtungen über die Bleichsucht und Menostasie*, vom Herausgeber. Der Vf. spricht von der *Chlorosis* als einer Krankheit, die nur mit fehlender Menstruation zur Zeit der Pubertät gesetzt sey. Es ist aber hinlänglich bekannt, dass sie auch mit Suppression der *schon vorhandenen* Menstruation eintritt, wie denn auch die chlorotische Hautfärbung früher als die Menostasie im Verlauf der Krankheit sich zeigen kann. Ueber die, der Bleichsucht zum Grunde liegenden wesentlichen Missverhältnisse im Organismus sagt der Vf. nichts als das Allgemeine, dass sie durch allgemeine Fehler der Erregung, insonders des productiven Systems gesetzt, und sthenischer oder asthenischer Natur sey, und dass sie im letzten Falle mit erhöhter und verminderter Reizempfänglichkeit verknüpft vorkomme. Am meisten legt der Vf. darauf Gewicht, dass der Grund der Bleichsucht nicht in der Abwesenheit der Menstruation unmittelbar zu suchen sey und zur Kur derselben die Mittel, welche zunächst gegen die Amenorrhoe gerichtet sind, nicht hinreichten. Es ist dagegen nicht zu läughen, und vom Vf. selbst zugegeben, dass Störung der Menstrualexcretion mittelbar Allgemeinleiden und Chlorosis herbeyführen kann, warum soll also eine Beseitigung des primären Leidens nicht unter gewissen Umständen auch die Folgeübel haben? Wenigstens darf man dieses annehmen, so lange wir über die innern Verhältnisse dieser Krankheit keine weiteren Aufschlüsse haben und häufig genug die örtlich wirkenden Heilmittel und *emenagoga* aller Art mit dem besten Erfolge anwenden sehen. Die eigenthümlichen merkwürdigen Symptome der Chlorosis sind keiner Aufmerksamkeit gewürdigt und kaum erwähnt. Die *emenagoga* will der Vf. nur dann angewandt wissen, wenn die Allgemeinthätig-

keit

keit des Systems bis zu ihrem Normalgrad zurück geführt wurde, das Uterinsystem aber zurückblieb, Vorläufer und *molimina der Menstruation* fehlen, die Genitalien unempfindlich und schlaff sind und der Geschlechtstrieb mangelt (???). Uebrigens bestimmt der Vf. die Fälle, wo der Gebrauch der Eisenmittel wirksam sey. Bey hoher Reizbarkeit empfiehlt er die Anwendung der Mineralsäuren. — Auch von der Menostasie nimmt der Vf. an, dass sie nur in seltnen Fällen idiopathisch sey, und dass sowohl diejenige, welche allmählig, als auch die, welche schnell entsteht nur symptomatischen Werth habe. Sie ist aber nicht nur häufig genug idiopathisch, sondern veranlasst in solchen Fällen oft eine Menge Missverhältnisse im Kreislauf, die *unmittelbar* auf Unterbrechung dieser Menstrual-Excretion beruhen. 4) *Geschichte eines Mutterblutflusses mit darauf folgender Lienterie.* Der Mutterblutfluss wurde durch das Hallersche Sauer gehoben. Neben andern krankhaften Erscheinungen, die schon während jenes Blutflusses zugegen waren, stellte sich nun eine Lienterie ein, die allen angewandten Mitteln widerstand, zuletzt aber auch durch das Hallersche Sauer gehoben wurde. Der Vf. ist ein strenger Erregungstheoretiker, der die, in diesem Falle concurrirenden, ungewöhnlichen Verhältnisse aufs Haar zu erklären weiss. 5) *Fragmente aus den Annalen der königlich klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause*, von dem Herausgeber. a) *Wassersucht mit Menostasie, als Nachkrankheit des Wechselfiebers glücklich geheilt.* Die Heilung geschah durch Eisen mit *calam. aromat.* und *pulv. aromat*, darneben warme Bäder. Der Urinabgang wurde beträchtlich und die Katamenien stellten sich ein. Während der Kur bekam die Kranke einen Anfall vom Wechselfieber, der aber durch Chinarinde schnell unterdrückt wurde. b) *Beobachtung einer Lähmung der untern Extremitäten und Harnblase.* Die Heilung geschah durch den innerlichen Gebrauch der Naphtha, der Canthariden, des flüchtigen Ammoniums, durch *vesicantia rubefacientia* und sehr warme Bäder. c) *Glückliche Heilung eines Typhus.* d) *Beobachtung einer Zehrung mit Desorganisation der Lungen und Krebs der Speiseröhre.* Das letzte Drittheil der Speiseröhre war bis zur Cardia sehr verdickt und auf der innern Fläche durchaus exulcerirt. Ein hartnäckiges Erbrechen, welches gewöhnlich sogleich nach Genuss von Nahrungsmitteln eintrat, liess schon bey Lebzeiten des Kranken auf diese Desorganisation schliessen. e) *Schnelle Heilung eines hypersthenischen Rheumatismus*, Aderlass, Brechmittel und vorzüglich der *mercurius dulcis* leisteten Hülfe. 6) *Praktische Miscellen.* a) *Fragmente über einige Wechselfiebermittel.* Es wird der *cort. peruv. regius*, die hellgelbe Chinarinde als wohlfeiler und wirksamer als andere Sorten derselben gerühmt. Auch der thierische Leim zeigte sich hülfreich, vorzüglich bey einer *terziana* mit Krämpfen und Nervenschwäche. b) *Ueber den Gebrauch der salzsauren Räucherungen beym Scharlachfieber* (aus einem Schreiben des Hn. Dr. *Hegewisch* in Kiel). „In einem allein liegenden Hause, wo binnen 14 Tagen 16 Personen am Scharlach erkrankten, wurden im Anfange der dritten Woche die salzsauren Räucherungen angestellt; in den beiden ersten Tagen darnach wurden noch zwey Personen mit Halsweh und mässigem Fieber befallen, dass sich aber durch starken Schweiss ohne allen Hautausschlag entschied. Späterhin erkrankte niemand weiter, obschon in dem Hause noch mehrere ansteckungsfähige Subjecte sich befanden. c) *Ueber eine periodische Manie, die sich mit Selbstmord endigte* (Auszug aus Criminalacten.). Ein Mensch, der in seiner Jugend einen schweren Fall gethan und bald darauf verrückt, wieder geheilt wurde und nach zwölf Jahren in neue Anfälle von Wuth verfallen war, ersäufte sich nachdem er seine Frau in den Hals und Leib mit vielen Stichen und Schnitten verwundet hatte. Bey der Leichenöffnung zeigte sich ein bewegliches Knochenstück zwischen den Häuten des *processus falciformis* nahe an der *incisura nasali ossis frontis* ¾ Zoll gross, ½ Zoll breit, 1½ Linien dick, zackig. d) *Ueber Autonosographieen* Aufforderung des Herausgebers an die Aerzte zu Erzählung eigner Krankheitszufälle. 7) *Medicinische Literatur.*

Fünften Bandes *zweytes* Heft. 1) *Bemerkungen über das Kindbettfieber*, vom Hofr. und Prof. *Schmidtmüller* in Landshut, Beschluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung. Vergl. oben. 2) *Bemerkungen über die sogenannten Milchmetastasen*, vom Dr. *Zimmermann* in Ehrenbreitstein. Die Beschreibung des, der Milchmetastase zum Grunde liegenden Vorgangs ist sehr mangelhaft und dunkel. „Durch den Einfluss schädlicher Potenzen wird die Secretion aufgehoben oder vermindert. Dadurch verliert sich die Erregung, der Ton dieser Organe. Das flüssige Contentum geht jetzt nach mechanischen Gesetzen an den minder stärkeren Theil. Ist also partielle Affection vorhanden; so giebt es durch das Stocken selbst, Entzündung und Eiterabscesse in den Organen selbst; ist aber gänzliche Affection zugegen; so extravasirt das Contentum, lagert sich in die angränzenden Höhlen und wirkt nun als äussere Schädlichkeit." Was über diese unvollkommene Darstellung noch einiges Licht giebt, ist die Meinung des Vf., dass die Milchabsonderung im System des Kreislaufs weiter verbreitet sey und in den Brüsten nur erst beendiget werde. — Es ist die Erzählung eines Krankheitsfalls beygefügt, wo ein metastatischer Abscess dieser Art sich an beiden Vorderarmen bildete. 3) *Beobachtungen und Bemerkungen über die Bleichsucht und Menostasie*, vom Herausgeber, Beschluss der im ersten Hefte abgebrochnen Abhandlung. Vergl. oben. 4) *Ueber die neuesten Theorieen der Entzündung von* Troxler, Marcus *und* Walther, von X. Es sind in diesem lesenswerthen Aufsatze nicht nur die Theorieen der Entzündung der drey genannten Schriftsteller und zum Theil auch ihre Ansichten vom Fieber unter einander vergli-

glichen, sondern auch jedweder für sich selbst gepredigt. Solche Bemühungen müssen um deshalb zweckmäfsig ausfallen, weil die naturphilosophischen Physiologen selbst nicht leicht ihren gegenseitigen Ansichten, Resultaten und Widersprüchen besondere Aufmerksamkeit würdigen, indem jeder nur in seiner Schöpfung sich wohlgefällt. Dafs übrigens der Vf. viele der angeführten Meinungen nur mit Worten bekämpft hat, läfst sich nicht läugnen. Was z. B. *Schelling* sagt und *Marcus* nachbetet, dafs die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische ganz unzuläfsig sey, hat einen Sinn und Grund, die der Vf. weder begriff noch widerlegte. Es liegt hier eine Täuschung zum Grunde, von der nur zu verwundern ist, dafs sie noch nicht entdeckt wurde. Der Ausdruck der Hypersthenie und Asthenie ist rein accidentell und nicht zum Wesen des individuellen Krankheitsfalls gehörig: denn es hängt blofs von den übrigen, zur Individualität der Krankheit direct nichts beytragenden, Verhältnissen des Organismus ab, ob der Ausdruck dieser bestimmten Krankheit das hypersthenische oder asthenische Gepräge trage. 5) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause zu Berlin*, von dem Herausgeber. a) *Das oleum animale foetidum, ein treffliches Mittel, bey einigen Arten des chronischen Gliederreifsens.* Zugleich empfiehlt der Vf. auch künstliche Geschwüre in der Nähe des leidenden Theils und den Gebrauch von *mercurius dulcis* und *sulph. aurat.*, um ein antagonistisches Leiden des Darmkanals zu erregen. b) *Wechselfieber durch extr. Hieracii Pilosellae geheilt.* Es sind drey Fälle erzählt, wo dieses Mittel sich wirksam zeigte. c) *Radix Imperatoriae als febrifugum.* d) *Ueber den Nutzen des Eisens in der Wassersucht, welche dem Wechselfieber folgt.* e) *Eine weibliche Phimose syphilitischer Natur.* Die Geschwulst der Vorhaut war so grofs, dafs sie fast den ganzen Eingang der Scheide verschlofs und einen grofsen Vorfall glich. Die Eichel der Clitoris und die fächigen Körper derselben waren ebenfalls sehr entzündet und enorm ausgedehnt. Aus der Scheide flofs eine stinkende scharfe Jauche. Unter dem Gebrauche des *merc. dulc.* und lauer allgemeiner Bäder gab sich die allgemeine Entzündung. Einreibungen von Merkurialsalbe und Umschläge von Bilsenkraut mit Bleywasser hatten nichts gefruchtet. Einspritzungen von Kalkwasser in die Scheide hoben den Schleimflufs. f) *Schnelle Heilung eines biliösen Synochus durch Opium*, trotz aller gastrischen Symptome, welche die Anwendung der ausleerenden Methode indicirten. g) *Typhöse Pocken glücklich geheilt.* h) *Schnell geheilte Ischias* durch warme Bäder, Einreibung einer Auflösung des *tart. stibiat.* in Wasser, und den innerlichen Gebrauch des Kampfers. i) *Typhus musscularis glücklich geheilt.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Ueber das rechte Verhältnifs des Christen zu seiner Obrigkeit.* Eine Predigt von Dr. *Fr. Schleiermacher.* 1809. 29 S. gr. 8.

In einfachen, durch den Geist der Wahrheit mächtigen, Worten lehrt der berühmte Vf., dafs es dem Christen unanständig ist, der Obrigkeit *um der Strafe willen* unterthan zu seyn, natürlich hingegen und nothwendig, sich ihr *um des Gewissens willen* zu unterwerfen. Das Wesen der Frömmigkeit ist *Selbstständigkeit und fester Muth, Liebe und Freyheit*; damit aber bestehet nicht die *Furcht*, dieses langsam aufreibende, entkräftende, abzehrende Gift für alles bessere und höhere, und die *Heucheley*, ihre verächtliche Tochter. Wer um des Gewissens willen der Obrigkeit gehorsam ist, fühlt sich überzeugt, dafs er ohne das Band der geselligen Ordnung seine Bestimmung nicht erreichen kann, dafs durch eine geheimnifsvolle Uebereinstimmung beide Theile, die Obrigkeit und die Unterthanen, einander angehören, und dafs in dem natürlichen Laufe der Dinge keine Obrigkeit sich im wesentlichen entfernt von dem Geiste ihres Volkes. Ein solcher ist auf eine ganz andere Weise mit seiner ganzen Wirksamkeit nach aufsen und mit der innern und stillen Thätigkeit des Nachdenkens und der Betrachtung der Obrigkeit zugethan, als der Knecht der Furcht, der nur um der Strafe willen gehorcht. Nur durch jene Gesinnung sind wir *wahre* Diener der Obrigkeit, nur durch sie können wir dauernd zu der Vereinigung der Kräfte gelangen, die einem Volke Sicherheit gewährt und Gröfse. — Wie diese Hauptgedanken, des Gegenstandes würdig, einfach und mit Kraft und Klarheit ausgeführt und dargestellt sind, mufs man selbst lesen. Möchten doch, in unserer Zeit zumal, sowohl Obrigkeiten als Unterthanen, solche Worte lesen und beherzigen! Jene, um zu erkennen, dafs der Staat nicht glücklich seyn und nicht bestehen kann, wo Gehorsam nur erzwungen wird; diese, theils um sich zu überzeugen, dafs man sich nicht zurückziehen soll von dem gemeinen Wesen, theils um einzusehen, dafs der Sinn der Gottesfurcht erst den Ordnungen und Gesetzen desselben ihren vollen Werth, ihre rechte Kraft, ihr sicheres Gedeihen giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Drey Fragen über Berggerichtsbarkeit im Königreiche Sachsen*, nach den Landesgesetzen und der Verfassung beantwortet, von *Gotth. Benj. Bernhardi*, Stadtsyndicus u. Stadtschreiber zu Freyberg. 1808. 200 S. Text, und 90 S. Beylagen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es gab bekanntlich in den Provinzen des vormaligen deutschen Reichs, und es giebt noch jetzt in den mehresten einzelnen Staaten desselben, die ihre zeitherige Verfassung beybehalten haben, namentlich im Königreiche Sachsen, eine Menge Befreyungen von der ordentlichen Gerichtsbarkeit, welche bald gewissen Classen von Personen, bald gewissen Classen von Sachen zugetheilt worden sind. Dass dergleichen häufige Ausnahmen von der Regel der Justizpflege nicht allemal zum Vortheil gereichen, lässt sich leicht einsehen, und diess ist besonders dann der Fall, wenn die Grenzen jeder einzelnen Gattung der Gerichtsbarkeit nicht so genau und so scharf gezeichnet sind, dass weder Missdeutungen noch Eingriffe in die Jurisdiction einer andern Behörde vorfallen können. Eine solche Abweichung von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit tritt in Sachsen bey Bergwerksangelegenheiten ein, und hier ist es denn der Fall, dass die Grenzen der Bergwerksgerichtsbarkeit und deren Verhältnisse gegen die übrigen Gerichtsbehörden äusserst schwankend und unbestimmt sind: denn das Hauptgesetz vom Jahr 1609 giebt der Erweiterung der erstern ausserordentlich viel Spielraum, da ihr, nach dieser Verordnung, alles, was vom Bergwerke herkommt, oder dazu gebraucht werden kann, untergeben ist; und es konnte daher nicht fehlen, dass diese weitumfassenden Worte nicht beständige Jurisdictions - Streitigkeiten zwischen Aemtern oder Patrimonialgerichten und den Bergbehörden hervorbrachten, wie jeder weiss, der mit der Justizverwaltung in Sachsen nur einigermassen bekannt ist. Neuerlich versuchte es der Königl. Sächs. Bergrath *Taube*, in einer Abhandlung über den Umfang der Berggerichtsbarkeit und des Gerichtszwangs in Bergsachen (die von einem andern Rec. in unserer A. L. Z. 1808. Nr. 358. angezeigt worden,) zu bestimmen, wie weit sich die Gerichtsbarkeit der Bergbehörden erstrecke. Hr. *Taube* dehnte den Gerichtszwang der Bergbehörden sehr weit aus, er behauptete z. B., dass ausser den eigentlichen Bergsachen, d. h. solchen, zu deren Erörterung bergmännische Kenntnisse erforderlich sind, auch alle persönliche Klagen gegen Bergbediente, ja sogar Verbrechen der Personen vom Civil- und Militärstande, wenn sie nur einige Beziehung auf das Bergwesen haben, vor die Berggerichte gehörten. Dass diese, den Patrimonial- und übrigen Gerichten so nachtheilige Ausdehnung der Bergjurisdiction nicht unbeantwortet und unwiderlegt bleiben würde, liess sich erwarten; die vor uns liegende Bernhardische Schrift hat dieses unternommen, und sucht die Bergwerks - Gerichtsbarkeit, gegen *Taube*, in ihre eigenthümlichen Grenzen zurück zu weisen. Beide Schriften sind daher nicht von einander zu trennen; sie machen Ein Ganzes aus, und eine wie die andre ist zu der Kenntniss dieses Theils der Sächsischen Gerichtsverfassung um so unentbehrlicher, da beide im Anhange eine nicht unbedeutende Menge von Specialverordnungen enthalten, die bey einzelnen vorkommenden Fällen gegeben wurden. Den Inhalt seiner Abhandlung hat Hr. *B.*, wie schon der Titel zeigt, unter drey Fragen gebracht, die folgende Ueberschrift führen: 1) wo ist die höchste *Instanz* in Bergsachen? 2) worin besteht der Wirkungskreis des Oberbergamts zu Freyberg? und 3) welches sind die Gegenstände der Berg - Gerichtsbarkeit? Die erste Frage beantwortet Hr. *B.* dahin, dass die Bergämter und übrigen Berggerichte ehedem das Kammer- und Berg - Collegium, und gegenwärtig das Geheime Finanz - Collegium als ihre höchste Behörde zwar anzuerkennen haben, dass aber letzteres dessen ungeachtet, nach rechtlichen Grundsätzen, nicht als die höchste *Instanz* in Bergsachen zu betrachten sey, indem da, wo keine Gerichtsstelle sey, welches beym Geh. Finanz - Collegio der Fall ist, auch keine Instanz, im rechtlichen Sinne des Worts, angenommen werden könne, und weil die Gesetze ausdrücklich das Gegentheil verordneten. Er unterscheidet also die Oberaufsicht über die Bergsachen von der

höchsten Entscheidung der, bey den Bergämtern vorkommenden Justizsachen, und behauptet, dass die höchste Justizinstanz jetzt die Landesregierung und das Appellations-Gericht ist. Das Finanz-Collegium vermag daher, nach S. 24., nicht selbst über eine in dergleichen Angelegenheiten eingewendete Appellation zu erkennen, sondern muss deshalb mit der Landesregierung, als oberster Justizbehörde, in Communication treten, und von dieser die Entscheidung über die Appellation erwarten. Dem Ober-Bergamte hatte Hr. *Taube* in der vorhin erwähnten Abhandlung eine förmliche Gerichtsbarkeit über die Bergämter zugeschrieben (dass diess ungegründet sey, hat schon der Rec. derselben in unserer Lit. Zeit. bemerkt). Diess widerlegt Hr. *B.* ebenfalls bey Erörterung der zweyten Frage und bezieht sich auf die ausdrückliche Vorschrift vom Jahr 1779., die auch im Anhange mit abgedruckt ist, und worin dem Ober-Bergamte die Gerichtsbarkeit über die Berggerichte gänzlich abgesprochen ist. Sein Wirkungskreis besteht, nach S. 34., bloss darin, dass ihm die Aufsicht über das ganze Bergwesen und die Bergämter, in der Masse zustehe, wie sie in ältern Zeiten dem Ober-Hauptmann und Ober-Berghauptmann zugetheilt gewesen sey; nämlich einzig und allein in Hinsicht auf den Grubenbau, den Haushalt und die Bergpolizey; ingleichen in Ansehung der den Bergbeamten und Bergarbeitern obliegenden Dienstpflicht. Noch gestattet er demselben bloss eine Art *Aufsicht* auf die Rechtspflege bey den Bergämtern, die jedoch keineswegs in eine wirkliche Gerichtsbarkeit ausarten darf. — Am längsten verweilt Hr. *B.* bey der dritten Frage, als demjenigen Gegenstand, dessen Erörterung er ganz besonders ins Auge gefasst hat. Er schickt hier die gewöhnliche Eintheilung in willkürliche und unwillkürliche Gerichtsbarkeit voraus, und streitet den Berggerichten die erstere nicht ab, es mögen die, vermöge derselben, vorzunehmenden Handlungen Bergwerks-Gegenstände betreffen oder nicht. In Hinsicht auf die unwillkürliche macht er einen Unterschied zwischen dem gemeinen und privilegirten Gerichtsstande. Ersterer findet bey den Berggerichten in Ansehung aller der Sachen, welche das Bergwerk betreffen und über alle die Orte, welche in dem Eigenthume des Bergwerks oder der Gewerkschaften sind, jedoch nur so lange statt, als sie zum Behuf des Bergwerks gebraucht werden; auch hierin weicht Hr. *B.* von Hrn. *Taube* ab, welcher behauptet, dass die Jurisdiction über Häuser und Orte, die ehedem zu Berggebäuden gehört haben, und auflässig geworden sind, den Bergbehörden verbleibe. Indessen führt Hr. *B.* (S. 93. ff.) mehrere nicht unerhebliche Gründe an, wodurch die Taubische Behauptung, nach unserer Meinung hinlänglich widerlegt ist. Ausserdem theilt er den Berggerichten die Jurisdiction über die Bergbeamten in solchen Sachen zu, die ihren *Dienst* betreffen, spricht sie ihnen aber in allen andern, dahin nicht gehörigen Angelegenheiten gänzlich ab. Er findet die Beweise hiervon theils darin, dass in dem allgemeinen Grunde, aus welchem ehedem Berggerichte eingeführt wurden, nämlich in der Nothwendigkeit, bergmännische Kenntnisse zu besitzen, keine Ursache zu finden sey, warum die beym Bergwesen angestellten Personen, in den zum Dienste nicht gehörigen Verhältnissen, der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit entnommen seyn sollen; theils darin, dass in den ältern Berggesetzen eine solche Ausnahme nirgends gegründet, in den neuern gesetzlichen Vorschriften aber (S. 164.) deutlich bestimmt sey, dass den Berggerichten eine Jurisdiction weiter nicht zustehen solle, als in soweit die Rede von Bergwerks-Gegenständen sey; dabey sucht er zugleich die Verordnungen, die seiner Meinung entgegen zu stehen scheinen, zu widerlegen. Den Beschluss dieser Abhandlung macht, wie schon oben bemerkt worden, eine ziemliche Anzahl von Entscheidungen, die in einzelnen vorgekommenen Fällen gegeben worden sind. — Wenn wir unser Urtheil über diese Jurisdictionsstreitigkeiten im Allgemeinen und über die vor uns liegende Schrift insbesondere hinzufügen sollen: so können wir nicht läugnen, dass in der Taubischen Schrift mehrere gewagte und nicht mit hinlänglichen Beweisen unterstützte Behauptungen enthalten sind, und dass der Gerichtszwang der Berggerichte, welcher doch allemal als Ausnahme von der Regel betrachtet werden muss, darin ohne Widerrede allzuweit ausgedehnt wird. Wir können daher nicht umhin, dem Inhalte der Bernhardischen Schrift unbedingt beyzutreten, da die darin ausgeführte Meinung nicht allein der Natur und dem ursprünglichen Endzwecke der Bergwerks-Jurisdiction angemessen, sondern auch dem Geiste der ältern deshalb ergangenen Gesetze gemäss ist. Bey Einsetzung der Berggerichte gieng unstreitig, wie auch das Mandat vom 9ten April 1609 deutlich genug andeutet, die Absicht des Landesherrn auf nichts weiter, als auf die Beförderung des Bergbaus, und ihre Beschäftigung war daher, wie auch der Rec. der Taubischen Schrift in unsrer A. L. Z. bemerkte, lediglich auf die Beschützung des Bergwerks-Eigenthums gegen fremde Eingriffe und die Aufsicht über die *innern* Angelegenheiten der Gemeinheit eingeschränkt; der Grund also, warum solche Berggerichte im 12ten und 13ten Jahrhundert errichtet wurden, und auch nachher von andern Gerichten getrennt blieben, lag in den Kunstkenntnissen, die zur Beurtheilung der Bergangelegenheiten erfordert wurden, so wie in dem Interesse des Landesherrn, welches sie in Betreff des Bergzehnden und sonst an dem Bergbaue hatten. Hierzu kam in Sachsen noch der besondere Grund, dass, bey der im J. 1382 nach dem Tode Friedrich des Strengen vorgenommenen Ländertheilung, die Sächsischen Prinzen die Bergwerke zu Freyberg nebst dem *Berggerichte* nicht unter sich theilten, sondern in Gemeinschaft behielten, (*Horn vita Henrici Bellicosi pag.* 206 *u.* 214.) und um deswillen eine gemeinschaftliche Administration und Aufsicht über die Bergwerks-Angelegenheiten durch Berggerichte beybehielten. Nimmt

man

man diess zusammen, so folgt daraus wohl unwidersprechlich, dass die Absicht, warum die Bergwerke der gewöhnlichen Jurisdiction entnommen, und besondre Gerichte für sie festgesetzt wurden, keine andre seyn kann, als das Beste des Bergbaues zu befördern, und das Interesse der Gewerken und des Landesherrn dabey zu beobachten, solchemnach aber blosse Bergsachen, d. h. alles dasjenige, was auf die innern Verhältnisse und die zweckmässige Betreibung des Bergbaues Bezug hat, anzuordnen und zu schlichten, und dass folglich die Ausübung einer persönlichen oder dinglichen Gerichtsbarkeit, sie mag bürgerliche Angelegenheiten oder peinliche Fälle betreffen, in allen den Angelegenheiten, welche den Umtrieb des Bergbaues nicht betreffen, mit der ursprünglichen Errichtung der Berggerichte, und mit der Natur und dem Wesen dieser Art von Jurisdiction ganz unverträglich ist. Wenigstens lässt sich kein vernünftiger Grund auffinden, warum Schuldklagen wider Bergbeamte, fleischliche und andere Vergehungen derselben, ja sogar Verbrechen der Civil- und Militärpersonen, die in einigem, wenn auch noch so entferntem, Verhältnisse mit den zu dem Bergwerk erforderlichen Gegenständen stehen, der ordentlichen Gerichtsbarkeit entzogen seyn sollen. Da nach *Taube*, S. 84., eine Definitiv-Entscheidung dieser länger als ein halbes Jahrhundert statt gefundenen Jurisdictions-Streitigkeiten und ein Regulativ über die Grenzen der Bergwerks-Gerichtsbarkeit von der Sächsischen Gesetzgebung bevorstehet: so lässt sich wohl von der Weisheit der Sächsischen Gesetzgeber erwarten, dass diese Ansicht der Sache ihre Entscheidung leiten werde. — Ueberhaupt halten wir es für einen unstreitigen Vorzug der französischen Gerichtsverfassung, dass dergleichen Streitigkeiten, die keinen wesentlichen Nutzen hervorbringen, vielmehr die Justizpflege offenbar erschweren, gänzlich hinwegfallen. — Noch müssen wir an der Bernhardischen Schrift die Unparteylichkeit und Mässigung loben, mit welcher er seinen Gegner behandelt, die bey solcher Verschiedenheit der Grundsätze und Meinungen nicht immer an der Tagesordnung ist.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Berichtigung der Lehre von der Verbindlichkeit des Mobilar (liar) Erben zur Zahlung der Schulden, welche zum Ankauf liegender Güter unter der ausser-gerichtlichen Verpfändung derselben gemacht worden sind;* von *Karl Hamacher*, Privatdocenten der Rechtswissenschaft zu Düsseldorf. 1805. 2 B. 8. (4 Gr.)

Eine Erläuterung der Stelle des Jülich-Bergischen Landrechts, welche von der Abtheilung der, aus mehrern Ehen entsprossenen, Kinder handelt. Zuerst wird daselbst von dem zusammen gebrachten und errungenen Vermögen, und der Theilung desselben unter den Kindern verschiedener Ehen geredet und nachher heisst es: „Aber die bewegliche und fahrende Habe und Güter bleiben bey der zweyten oder auch dritten oder der letzten Ehe Kindern, derowegen sie auch die Schulden zu bezahlen verpflichtet sind." Hierüber bemerkt nun der Vf., dass man bisher in den Gerichten die Meinung angenommen habe, dass die Kinder der letzten Ehe, nach der eben erwähnten Verordnung, auch diejenigen Schulden zu bezahlen verbunden wären, für welche die Grundstücke *aussergerichtlich* verpfändet waren; und sucht dann diese Behauptung vorzüglich aus dem Grunde zu widerlegen, weil das zum Unterpfande eingesetzte Grundstück auch für die ihm, wenn gleich nur aussergerichtlich, auferlegte Schuld haften und daher diese nicht aus dem beweglichen Vermögen des Verstorbenen, sondern aus dem unterpfändlich eingesetzten Gute selbst berichtiget werden müsse. Ausserdem bezieht er sich noch auf Gründe der Billigkeit, weil sonst die Kinder der letztern Ehe oft virtuell von aller Erbschaft ausgeschlossen werden könnten. — Wir können dem Vf. unsre Zustimmung zu seiner Meinung nicht versagen, und halten diese kleine Abhandlung für einen brauchbaren Beytrag zur Erläuterung deutscher statutarischer Rechte, ob sie gleich bey der neuerlich eingetretenen politischen Veränderung mit den Jülich Bergischen Landen nunmehr weiter keinen praktischen Nutzen gewähren möchte.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Dieterici u. Leipzig b. Mittler: *Erinnerungen an Jesus Christus.* Zehen Predigten zur Fasten- Oster- und Adventszeit des Jahrs 1807. Gehalten von Dr. *Gottfr. August Ludwig Hanstein,* Propste zu Cölln an der Spree, Oberconsistorial- und Oberschulrathe u. s. w. 1808. 229. 8. (18 gr.)

2) Ebendas.: *Erinnerungen an Jesus Christus.* Fortsetzung. Zehen Predigten zur Fasten- u. Adventszeit des Jahres 1808. Gehalten von *Ebendemselben.* 1809. 190 S. 8. (16 gr.)

Man kann diese Predigten, die, obgleich in verschiedenen Jahren gehalten, doch zusammen ein Ganzes bilden, nicht aus der Hand legen, ohne mit hoher Achtung gegen ihren würdigen Vf. und mit inniger Wärme für die Wahrheiten erfüllt worden zu seyn, welche hier so einfach als klar, so fruchtbar als gemüthvoll behandelt sind. Hr. Dr. *H.* versteht in seltenem Grade die Kunst, durch weise Benutzung der

der Geschichte Jesu das Herz lebendig zu ergreifen, ohne das Denkvermögen zu vernachläsigen.

In Nr. 1. wird Jesus unter folgenden, zum Theil sehr zarten, Beziehungen betrachtet, und der Adel seiner Denk- und Handelsweise trefflich hervor gehoben. 1. Jesus in der Nähe der augenscheinlichsten Gefahr. 2. Jesus umgeben von einem bösen Schein. 3. Jesus bey dem Urtheile der Welt. 4. Jesus bey seinen wundervollen Thaten. 5. Jesus in seiner zarten, schonenden Liebe zu Petrus. 6. Jesus bey der Stiftung des Abendmahls. 7. Jesus im Tode schon verherrlicht. 8. Das Osterfest, ein Fest der Verherrlichung Jesu. 9. Würdige Feyer des Osterfestes, als eines Festes der Verherrlichung Jesu. 10. Von der Verehrung Jesu Christi. — Die Fortsetzung in Nr. 2. spricht in sieben Predigten über die letzten Worte Jesu am Kreuze. Der Vf. eröffnet diese sieben Vorträge in der ersten Predigt mit einer allgemeinen Betrachtung über die letzten Worte der Sterbenden überhaupt. In der neunten, einer Schulpredigt, wird gezeigt, dass Kinder unsere Hoffnung sind, und die zehnte redet von der Ordnung der Dinge, welcher das Vaterland entgegen sieht.

So günstig der Eindruck ist, den das Lesen dieser Predigten im Ganzen nothwendig in jedem christlich religiösen Gemüthe zurückläst; so wenig wird doch die kalte, uneingenommene Kritik in allen Stücken durch sie befriediget. Sie verstossen in der That öfter, als man es von den Schriften eines so berühmt gewordenen Meisters besorgen sollte, gegen eine richtige Exegese. Jesus wollte wohl nicht, wie S. 33. gesagt wird, den Glauben der Kananäerin an seine Heilkunst *prüfen*, er wollte ihn vielmehr *wekken*, *beleben*, *befestigen*. Wozu hätte jenes *Prüfen* frommen sollen? — So sehr Rec. den Hang des Menschen kennt und ehrt, ungewöhnliche Naturerscheinungen als Zeugnisse für oder gegen den sittlichen Zustand denkwürdiger Personen und ganzer Völker zu betrachten; so würde er demselben doch nicht auf die Weise, wie es hier im ersten Theile der siebenten Predigt geschehen ist, neue Nahrung geben. Die Natur konnte mit allen ihren wundervollen oder nicht wundervollen Ereignissen Jesum bey seinem Tode nicht für unschuldig erklären, wenn er es nicht vorher schon war. Die Natur beweiset und widerlegt keine moralischen Thatsachen. Der Mensch allein leihet ihr Sprache und Ausdruck und dabey kann er nicht behutsam genug verfahren. Zieht man vollends mit dem Vf. die auffallenden Naturerscheinungen, welche nach der Erzählung der Evangelisten den Tod Jesu begleiteten, in den Kreis natürlicher Begebenheiten herab: so wird es in der That noch unbegreiflicher, wie man das zufällige Eintreffen derselben für eine ausdrücklich von Gott veranstaltete *Auszeichnung* und *Verherrlichung* des grossen, göttlichen Dulders erklären könne. — Ganz irrig sind (S. 176.) die Worte Jesu Joh. 2, 19. auf seinen Tod und seine Auferstehung gedeutet, da sie augenscheinlich von der Auflösung und Wiederherstellung oder vielmehr Verbesserung des jüdischen Cultus reden. — Auch in der Abtheilung seiner Hauptsätze scheint der Vf. nicht immer glücklich zu seyn. Gleich in der ersten Prdigt, welche Jesum in der *augenscheinlichsten?* Gefahr darstellt, wird ihm im ersten Theile ein *besonnener Geist* und im zweyten ein *ruhiges Gemüth* zugeschrieben. Hier steht das Wort *Gemüth*, als das Princip unserer *gesammten innern Thätigkeit* sicher am unrechten Orte. Auch wird weder im ersten, noch im zweyten Theile gezeigt, woher bey Jesu *jene* Besonnenheit des Geistes und diese Ruhe des Gemüths entsprang, welches zu zeigen doch nothwendig war. Wenn in der vierten Predigt gesagt wird, dass Jesus bey seinen wundervollen Thaten: 1) den Sinn der echten Menschenliebe; 2) den Sinn der echten Tugend; und 3) den Sinn der echten Gottesliebe offenbarte: so ist hiebey unstreitig übersehen, dass diese Theile einander nicht gehörig ausschliessen. Wer tugendhaft ist, liebt sicher Gott und Menschen. — So lebendig und lichtvoll, so kräftig und rührend übrigens der Vortrag des Hrn. Dr. *H.* ist: so entschlüpfen ihm doch auch manche Wendungen und Ausdrücke, die schwerlich ganz zu billigen sind. — Rec. bemerkt diess bloss, weil er wünscht, dass das viele Vortreffliche, welches diese Reden rühmlichst auszeichnet, und sie in mancher Hinsicht musterhaft macht, nicht möge verdunkelt worden seyn durch einzelne kleine Flecken, die ein Schriftsteller, wie der Vf., leicht hätte vermeiden können. —

AUGSBURG, b. Rieger: *Die heiligen Sacramente der Busse und des Altars*, in sechs katechetischen Fastenpredigten dargestellt von *Melchior Mayer*, öffentl. Lehrer u. Director der Normalschule zu Weil, der Stadt. Mit Genehmigung des hochwürd. Ordinariats. 1807. 91 S. 8. (6 Gr.)

Diese Predigten des Vfs. zeichnen sich unter den zu Augsburg erscheinenden vortheilhaft aus, obgleich weder seine dogmatischen Begriffe, noch seine Bibelerklärung so geläutert sind, als jetzt mit Recht gefordert werden kann. Von erstern führen wir nur den der Genugthuung an, die bey Gott, wie bey einem beschimpften und beleidigten Menschen für nöthig gehalten wird; und von der andern die Angabe, dass die Blinden und Lahmen in der Parabel mit Gewalt von den Strassen und Zäunen haben in den Speisesaal geführt werden müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Fr. Schultz: *Maanedsſkriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek*, Profeſſor. 1807. Jan. — Mart. 332 S. Apr. — Jun. 332 S. Jul. — Sept. 300 S. Oct. — Dec. 336 S. 8. (4 Rthlr.)

Ebendaſelbſt, bey Ebendemſ.: *Fierdingaarsſkriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *K. L. Rahbek.* 1808. Jan. — Decbr. überhaupt 412 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *neue* däniſche Minerva hat kein ſo langes Beſtehen gehabt, als ihre Vorgängerin, die *Minerva.* Selbſt die Hoffnung des würdigen Herausgebers, durch Verwandlung ſeiner *Monatsſchrift* in eine *Vierteljahrsſchrift* und durch Einſchränkung des Raumes und der Koſten auf kaum den vierten Theil gegen das Bisherige, eine Zeitſchrift zu halten, die nahe an 24 Jahr „ein Ausſtellungsſaal für ſo viele Arbeiten der vortrefflichſten vaterländiſchen Schriftſteller war" haben die für die Literatur in ſo vielem Betrachte immer ungünſtiger gewordenen Zeitumſtände vernichtet. Er nimmt als Herausg. der Minerva in einer dem letzten Hefte vom J. 1808. vorgedruckten Zuſchrift an das Publikum d. d. Backehuſet, d. 13. Febr. 1809. von demſelben Abſchied und wünſcht, daſs bald ein beſſerer Zeitpunct einem ähnlichen Vornehmen durch eine ähnliche Unterſtützung eine *gleiche* Dauer geben, und daſs dann niemals ähnliche Umſtände demſelben ein Ende machen mögen. Rec. ſtimmt dieſem Wunſche von ganzem Herzen bey, und betrachtet das Eingehen der Minerva als einen wahren Verluſt für die däniſche Literatur. Er macht jetzt noch auf die in dieſen beiden Jahrgängen enthaltenen intereſſanteſten Aufſätzen aufmerkſam. 1807. *Einige Anmerkungen zu und in Beziehung auf Peter Paars* vom Dr. *G. L. Baden.* Von *Holbergs* bekanntem komiſchem Heldengedichte *Peter Paars*, welches „die nordiſchen- und däniſchen Sitten und Charaktere, Fehler und Thorheiten ſo getreu darſtellt, daſs wir darin Fleiſch von unſerm Fleiſche und Bein von unſern Beinen immer wieder erkennen", (S. 9.) wünſcht der Vf. daſs, ungeachtet der vielen Ausgaben, welche das Stück ſchon erlebt hat, noch eine vollkommnere und beſonders für den groſsen Haufen brauchbarere Ausgabe deſſelben veranſtaltet werden möge. Seine Vorſchläge verdienen Aufmerkſamkeit und ſeine Anmerkungen ſind in einem muntern Tone und mit vielem Witze verfaſst. *Gründe, aus welchen weder des B. Boiſens, noch eines andern vorgeſchlagene Liturgie auf einmal die gegenwärtige verdrängen darf*; vom Biſchof *Bech.* Hiermit ſcheinen die Verhandlungen über Einführung einer neuen däniſchen Liturgie abermals und ohne einen beſſern Erfolg, als die *Baſtholmiſchen* Vorſchläge zu ihrer Zeit hatten, beendigt zu ſeyn. Wenigſtens hat die Minerva ſpäterhin keine weitere Abhandlung über dieſen Zuſtand geliefert; und von einem Reſultate, wozu das Ganze geführt hätte, iſt nichts bekannt geworden. *Themiſtokles, frey nach Metaſtaſio*; vom Kriegsrath *J. Chr. Hedegaard.* Die Ueberſetzung iſt flieſsend und ſchön und zeigt, daſs ſich auch zu ſolchen Arbeiten die däniſche Sprache wohl eigne. Man erhält hier den 1ſten, im May den 2ten und im July den 3ten Akt. *Das menſchliche Leben*, von *A. Martini.* Des Vfs. Talent in der lyriſchen Dichtkunſt erhellt aus dieſem, ſchon im Oct. v. J. angefangenen und durch mehrere Monatsſtücke d. J. fortgeſetzten, Lehrgedichte zur Genüge; aber der Totaleindruck deſſelben wird für den Leſer dadurch geſchwächt, daſs man es ſo ſehr zerſtückelt leſen muſs. Das Gedicht verdient beſonders und zuſammenhängend gedruckt zu werden. *Ueber die Moralphiloſophie und Politik des achtzehnten Jahrhunderts* von *de Bonnald.* Der Ueberſetzer dieſer excentriſchen Abhandlung, Hr. Stiftamtmann *Helfried*, hat dieſelbe mit vielen Anmerkungen begleitet, in denen die übertriebenen und zum Theil ganz unrichtigen Behauptungen des Vfs. in ihr rechtes Licht geſetzt werden. So wäre S. 137. zu der Tirade: „Die Deiſten oder neuern Philoſophen haben auf die Conſtitution von 1789 mächtig gewirkt; die Atheiſten die von 1795. verfaſſet, und *die chriſtliche oder (?) katholiſche* Partey in Frankreich iſt den monarchiſchen Grundſätzen getreu" u. ſ. w. richtig bemerkt, daſs die Proteſtanten in Frankreich faſt ohne Ausnahme zur conſtitutionellen Partey gehörten und daſs Bonnald hier, wie gewöhnlich, die Proteſtanten

ten in die Secte der Deisten einverleibe. — *Ueber die Unwirksamkeit der (bürgerlichen Landes-) Gesetze.* In dieser schon 1787 von dem nun verstorbenen Landrichter *Falch* verfassten Abhandlung wird besondere Rücksicht auf Norwegen und die oft in dem eigenen unklugen Betragen der dortigen Beamten gegründeten Hindernisse der Folgsamkeit gegen die Landesgesetze genommen; aber die Klagen des Vfs. leiden grösstentheils ihre Anwendung auch auf andere Länder und seine Vorschläge, die Gesetze wirksamer zu machen, sind beyfallswerth. *Ueber die Schulen auf dem Lande;* vom Kammerherrn *A. Hennings.* „Im Winter müssen die Kinder von ihrer zartesten Kindheit an in schlechtem Wetter, auf langem Wege, oft von einem Orte zum andern, oder aus weit umher zerstreueten Häusern, in die enge Schule wandern; und wenn die nassen Kleider im Dunst von den vielen Menschen und der Ofenwärme, geschwängert mit mephitischer Luft, die Leiber erhitzt haben, so eilt die Heerde wieder hinaus in Eis und Schnee u. s. w. nach ihrer Heimath." Die Beschreibung ist, wenigstens für viele Gegenden im Holsteinischen und in andern Ländern, leider! nur zu treffend; und die Folgen davon sind verderblich. Aber wo ist Hoffnung zur Hülfe? wo? — besonders in den neuesten Zeiten! *Ueber die Wissenschaftlichkeit und ihre Beförderung;* vom Candidat *Grundtvig.* Unter Wissenschaftlichkeit (*Videnskabelighed*) versteht der Vf. die harmonische Entwickelung des menschlichen Geistes, ohne Hinsicht auf das Verhältniss derselben zum alltäglichen Leben. „Das Ideal des harmonisch entwickelten menschlichen Geistes, schaue ich als eine Gestalt an, deren Füsse auf der Erde ruhen, obschon der Scheitel die Sterne berührt, deren weit ausgestreckte Arme die Natur umfassen, vor deren Augen die Vergangenheit und Gegenwart klar liegen und selbst der Himmel durchsichtig ist." S. 249. Diese Wissenschaftlichkeit verhält sich zur Literatur, wie die Ursache zur Wirkung, indem diese jene voraussetzt und ihr zugleich forthilft. Der Vf. führt bittere, aber nicht ungerechte, Klage über den Verfall derselben in den neuern Zeiten und findet einen Grund davon für Dänemark in dem seit 1799 daselbst statt findenden Presszwang, der bekanntlich so gross ist, dass alle Anonymität, selbst in kritischen Blättern und bey der Beurtheilung jeder einzelnen Schrift, verboten ist. — Andere Hindernisse der wissenschaftlichen Stimmung sind: zunehmende Irreligiosität und Unsittlichkeit und Mangel an wissenschaftlicher Bildung bey den jungen Studierenden. Nur durch Besiegung dieser Hindernisse kann der Wissenschaftlichkeit fortgeholfen werden. Der Vf. berührt noch andere Hindernisse, übergeht aber eins der vornehmsten, welches, nach des Rec. Ansicht, in der Tendenz des Zeitalters zur Verwandlung des Menschen in ein bloss militärisches Werkzeug u. s. w. liegt. *Ueber die religiöse Einheit in Europa,* von *de Bonald*; von dem *Herausgeber* übersetzt und mit einigen berichtigenden, nur allzu sparsam angebrachten, Anmerkungen versehen. Das in der Bonaldischen Abhandlung liegende Gift ist von der Art, dass ihm schnell entgegengewirkt werden muss, wenn es nicht, für manche Leser wenigstens, verderblich werden soll. *Die wichtigsten Hindernisse für den Wohlstand auf der Insel Bornholm;* vom Stadtvogt *Wiborg.* In einer Rede, welche der Vf. vor *der Gesellschaft für die Bornholmsche Nachwelt* hielt, entwickelt er diese Hindernisse und klagt unter andern darüber, dass sich auf der ganzen Insel nur eine einzige ordentliche Volksschule befinde; dass der Zustand des Ackerbaues schlecht sey, dass, nicht nach den Gesetzen, sondern nach einer Indulgenz, eine fast ganz uneingeschränkte Nahrungsfreyheit Statt finde u. s. w. *Charakteristik der dänischen Könige aus dem oldenburgischen Hause,* vom Dr. *G. L. Baden.* Dieser Aufsatz, welcher durch mehrere Monatsstücke und Jahrgänge fortgesetzt wird, möchte leicht einer der interessantesten in der ganzen Minerva seyn. Eines Auszuges ist er nicht fähig. Der Vf. geht sämmtliche Könige von der genannten Linie der Reihe nach durch, und schliesst mit der Charakteristik *Friedrichs V.* Mit einer, dem Historiker so unentbehrlichen und doch nicht immer eigenthümlichen, Unparteylichkeit schildert er die Mängel, wie die Vorzüge, die Schwächen, wie die Tugenden eines jeden derselben und belegt seine Urtheile mit unumstösslichen Thatsachen aus der Geschichte. Vorzüglich wohlgelungen findet Rec. die Schilderungen von Christian II, Christian III. Christian IV. und Friedrich V. Bey Christian II., der hier in einem ganz andern Lichte erscheint, als z. B. in *Behrmanns* Geschichte dieses Königes, scheint der Vf. mit mehr, als gewöhnlicher, Strenge zu urtheilen; aber wer, der sich wie er, an Facta hält, muss seinem Urtheile nicht beypflichten? In Christian III. Schilderung folgt er meist Schlegeln, wenn er die dem *Johann a Lasko* und dessen Begleiter widerfahrne Härte und schlimme Behandlung mehr den Umgebungen des Königs, besonders der Hofgeistlichkeit, als dem Könige selbst zuschreibt. „Wäre der König, (heisst es S. 12.) statt eines *Palladius, Noviomagus* u. s. w. von einem *Spalding,* Confessionarius *Bastholm* (Hofprediger *Christiani*) umgeben gewesen: nie würde er diese Schwachheiten begangen haben, und doch ein gleich gottesfürchtiger Monarch gewesen seyn. Den damaligen Hoftheologen (überall dem damaligen Zeitgeiste), nicht des Königs Gottesfurcht muss jene Härte gegen *Lasko* u. s. w. Schuld gegeben werden, die der in unserer Kirchengeschichte übrigens kündige Bischof *Harboe,* so weit ich urtheile, keinesweges abbewiesen hat." Bey Friedrich III. sagt der Vf. „Unsern nordischen Zwillingreiche haben in der, mehrere Jahrhunderte langen, Reihe von Regierungsjahren aus dem oldenburgischen Hause unter ihren Königen keinen aufzuweisen, die, wie Frankreichs Heinrich IV. (Napoleon I.), Schwedens Gustav Adolph, Preussens zwey Friedriche, (Deutschlands Joseph II.) — durch ausserordentliche Talente sich ausgezeichnet haben. Aber Dänemark und Norwegen kann zu diesen seinem oldenburgischen

Köni-

Königen, was, wie ich sagen darf, kein (?) anderes Reich kann, eine lange Reihe von Königen aufweisen, die sich durch ihr gutes Herz, ihr Gefühl für ihre Mitmenschen, ihre Zärtlichkeit gegen ihre Unterthanen auszeichneten" u. s. w. Rec. kann den Wunsch nicht bergen, dass es dem Hrn. Dr. gefallen möge, diese Charakteristik sämmtlicher Könige vom oldenburgischen Hause zusammenhängend abdrucken zu lassen; weil sie so ohne Zweifel mit grösserem Nutzen gelesen werden würde, als die in diesem Journale zerstreuten Stücke derselben. — *Ueber die nordische Götterlehre* (Asalaeren), vom Cand. *N. S. F. Grundtvig* — Nordens *Nyrup* gemidmet. Eine mit Enthusiasmus verfasste Apologie der ältesten nordischen Götterlehre nach ihrem Ursprung, ihrer Beschaffenheit, ihrer Bedeutung und ihrer grössern oder geringern Aehnlichkeit mit der Götterlehre anderer Völker, „unter denen die nordische allenfalls noch, was die Bestimmtheit der Figuren und den äussern Schmuck betrifft, mit der *griechischen* eine Vergleichung aushält; die aber, was ihre innere Kraft und höchste Bedeutung betrifft, selbst diese zum Schweigen bringt und sich hoch über sie erhebt." „Will man noch sagen, der Asalehre fehle es an Bedeutung? Soll die junge Welt im Norden noch immer glauben gemacht werden, die Religion unserer Väter, die nur vor der Lehre Christi, der reinen, wich und weichen konnte, sey Aberglaube gewesen? — Kaum wird jemand die Grundwahrheit erschüttern, dass unsere Väter die reiste Idee von einer vollkommenen Harmonie hatten, und dass die Zeit nur die Form war, unter welcher das grosse All gegen sie strebte." — Man kann dem Vf. eine gute Benutzung der Quellen, besonders der *Edda*, nicht absprechen; schwerlich möchte aber zu läugnen seyn, dass ihn sein Patriotismus bey der Ansicht der nordischen Götterlehre auf einen zu hohen Standpunct geführt habe. — *Ueber Schillern und die Braut von Messina*, vom Candid. *Grundtvig*. Der Vf. würdigt Schillern, den Unvergesslichen, und dessen beste Werke nach Verdienst und klagt, dass man bisher so wenig von dem, was er sang und dachte, in der dänischen Sprache hat lesen können. Er lässt es übrigens dahin gestellt seyn, ob die Ursache davon *die sey*, weil die Dänensprache wirklich so enge sey, dass sich der Geist eines Schillers schlechterdings in derselben nicht bewegen könne? oder die, dass die dänischen Vff. immer ein wichtigeres Gewerbe haben, als das, Schillers Töne in Dänemarks Wäldern wiederlauten zu lassen? oder die, dass sie fürchten in Dänemark — nicht gelesen zu werden? So viel ist gewiss (S. 227.), dass die, deren höchster Genuss gedankenloser Rausch, oder bewusstloser Schlummer ist — bey einem *Schiller* den Genuss weder suchen, noch finden werde." Einen, von dem Vf. übergangenen, Hauptgrund, warum von Sch. Werken nicht mehrere auf dänischen Grund und Boden verpflanzt werden, glaubt Rec. darin zu finden, dass in Dänemark noch immer sehr viel Deutsch gelesen wird, und dass solche Leser, die Sch. zu schätzen wissen, natürlicher weise sich lieber die Originale, als die Uebersetzungen, anschaffen. Indessen fehlt es, wie auch der Herausgeber bemerkt, nicht an allen Uebersetzungen Schillerischer Werke ins Dänische; seine *Räuber*, seine *Cabale und Liebe*, sein *Wilhelm Tell*, sein *Don Carlos* sind wirklich, der letzte sogar drey Mahl übersetzt; eben so mehrere seiner Gedichte und Abhandlungen. „Dass aber, sagt Hr. *Rahbek*, Schillers Trauerspiele nicht auf unsere Bühne kommen, das ist eine andere Sache; doch dürfte hiervon die Schuld vielleicht doppelt (dreyfach?) seyn; das *Publikum*, die *Bühne* (und deren *Direction*?)" Die von Hr. *R.* hinzugefügte Probe aus der Braut von Messina ist schön und bürgt für des Vfs. Geschicklichkeit im Uebersetzen Schillerischer Schriften. — *Aus dem Archiv der dänischen Literaturgesellschaft.* Unter dieser Aufschrift theilt ein die Gesellschaft überlebendes Glied derselben, die in den siebziger und achtziger Jahren grossen Nutzen stiftete, der verehrungswürdige Capitän *Abrahamson*, mehrere Arbeiten der Gesellschaft mit, die von dem Geist, Ton und der Tendenz derselben einen sehr vortheilhaften Begriff geben und das Bedauern erwecken, dass sie sich nicht erhalten hat. Die *Troiel*schen Oden über das *Indigenatsrecht*, *an den König*, an *Chloe*, so wie die von der Gesellschaft darüber gemachten Anmerkungen, deren *Beantwortung* von dem Vf., die mitgetheilte *Umarbeitung* der Stücke — alles stellt die Gesellschaft und ihre einzelnen Glieder von Seiten ihres Wetteifers und rastlosen Strebens nach höherer Vollkommenheit in literärischer Hinsicht in das schönste Licht. Das erste Jahrzehnd des jetzigen Jahrhunderts möchte leicht in diesem und manchem andern Betrachte von den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts manches Gute lernen können! — *Des friedlichen Carthagos Ueberfall und Entwaffnung durch die Römer*, aus *Freinshemii suppl. Livian.* übersetzt von dem Herausgeber. In diesem Hefte und mehreren folgenden nimmt die sonst so friedliche und freundliche *Minerva* ein so martialisches Ansehen an, dass man kaum noch dieselbe Göttin in ihr erkennt. Diess muss den Zeitumständen, unter denen die Minerva von nun an erschien, und die im Anfange besonders für Kopenhagen so beunruhigend und zerstörend waren, zugeschrieben werden. Indessen nöthigt diess den Rec., viele Aufsätze derselben, deren Interesse nur temporell und lokal ist, mit Stillschweigen zu übergehen, oder nur kurz zu berühren. — Carthagos Ueberfall, muthvolle Vertheidigung und endlicher Sturz, füllt den grössten Theil der Monatsstücke Aug., Sept. und Oct. aus; und man kann denken, dass die Absicht des Herausgebers, „Gelegenheit zu einer Vergleichung zwischen den Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten zu geben," gerade in diesen Monaten in Dänemark leicht erreicht werden konnte. *Die Probe einer Uebersetzung von Maria Stuart*, theils von Hrn. *Lindgreen*, theils vom Herausgeber, giebt einen neuen Beweis, dass das Gewand der dänischen Sprache für Schillerische Geistesprodukte weder zu

zu leicht, noch zu unbequem ist. Aber freylich sind auch nicht alle dänischen Uebersetzer — *Rahbeks!* Unter der Ueberschrift: *Rosegaardiana* wird aus einem auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen befindlichen Manuscripte unter andern *eine Leichenpredigt* mitgetheilt, welche der Pfarrer *H. Th. Gerner* den 19. Aug. 1659, an welchem Tage er auf Befehl des Königs von Schweden wegen seiner Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Schweden auf der Festung *Cronborg* enthauptet werden sollte, auf sich selbst zu halten gedachte. Es ist nicht möglich, sie zu lesen, ohne von dem Geiste, der Kraft, dem Muthe, dem Patriotismus und der unerschütterlichen Treue dieses Mannes gegen seinen rechtmäfsigen König und sein dänisches Vaterland hingerissen zu werden. Er wurde bekanntlich gerettet und starb zuletzt als *Bischof in Viborg*. *Ueber die dänischen- und norwegischen Landstände*, vom Landrichter *Baden*. Der Vf. verbreitet sich über das Entstehen dieser Städte in den ältesten Zeiten und im Mittelalter, über ihr Fortkommen und ihre Verdienste um die Cultur mit vieler historischer Kenntniss und Belesenheit in den zu seinem Zwecke dienlichen neuern und älteren Quellen, dem *dänischen Atlas*, *Hvidtfelds Kronik* u. s. w. „*Veile, Nakskov, Faaborg, Nyborg* und andere Landstädte verloren mehrere ihnen zugehörige Ländereien dadurch, dass der Adel sie seinen in der Nähe dieser Städte liegenden Herrnsitzen zuzuwenden wusste. — Schon vor 300 Jahren fühlte man, dass es der dänischen Landstädte zu viele gäbe und dass sie allzunahe aneinander lägen." (S. 272.)

(*Der Beschluss folgt.*)

1. Berlin, b. Schöne: *Der Signatstern oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freymaurerey*, nebst dem Orden der Ritter des Lichts; für Maurer und die es nicht sind, aus dem Nachlass des verstorbenen hochw. Bruders W . . . . an das Licht des Tages befördert von seinem Freund und Bruder B . . . . *Fünfter* Band. 1809. 475 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2. Philadelphia, (Berlin, b. Schöne in Comm.): *Beleuchtungen der Truggestalten in Freymaurerischer Hülle*. 1808. Mit einem Kupferstich vor dem Titel. 475 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Unter diesen beiden Titeln wird ein und dasselbe Buch verkauft. Der Inhalt ist buchstäblich, mit allen Schreibe- und Druck-Fehlern derselbe. Nur die Titel sind verschieden und No. 2. ist auf Schreibpapier, No. 1. hingegen, bey dem auch das Kupfer fehlt, auf Druckpapier abgedruckt. Wahrscheinlich soll das Schild No. 1. ein Versuch seyn, ob das Buch unter diesem Titel sein Glück besser machen werde, als unter jenem. Mag man ihm indessen Titel beylegen, welche man will, das Buch wirft auf das eigentliche Wesen der Freymaurerey weder Licht noch Schatten; es verräth weiter nichts als längst bekannte äussere Einkleidungen und falsche Schritte und vorgefasste Meynungen in Absicht auf Freymaurerey, die manche Systeme und Logen vormals selbst verschuldeten. Natürlich! denn so wie die Freymaurerey sich in einen Orden verwandelte, sich ausbreitete und öffentlich wurde, zogen sich die, welche um den Zweck wussten, zurück, und pflanzten ihre Kenntniss davon nur auf wenige zuverlässige Brüder fort. Von diesen ist dieses Geheimniss, obwohl es keines für die Welt ist, doch als Geheimniss der Brüderschaft, noch nicht entdeckt worden; wohl aber haben Freymaurer, die das Wahre nie ahndeten und kannten, auf die äussern symbolischen und mystischen Formen, die sie nicht zu erklären verstanden, Theorieen gebaut, an welchen nicht ein Wort wahr ist, und Andere, treulos in Ansehung jener Formen und gegen ihre irrende Brüder, die Verirrungen derselben, bekannt gemacht. Wer diese und manche andere Geständnisse über den Freymaurer-Orden kennen zu lernen Lust hat, kann hier Befriedigung finden. Der Rec. wünscht dem Buche recht viele Leser, damit es recht viele von dem Eintritt in den Orden abhalten und solche Brüder, die nicht wissen, was sie mit den Dingen, die sie sehen und hören, anfangen sollen, bewegen möge, den Orden zu verlassen: denn mit einem grossen Volke kann der Freymaurerey nicht gedient seyn. Zu diesem Ende wiederholt er selbst die Worte, mit welchen der Herausgeber, der sich *C. F. Herold* nennt, seine Vorrede beschliesst: „Es genüget mir, lüsternen Ungeweihten eine *Warnungstafel*, meinen im Finstern tappenden Brüdern aber einige *Fingerzeige* zu geben, welche ihrem unbefangenen Herzen und — wenn sie wollen — auch ihrer vollen Börse, von grossem Nutzen seyn können." Der wahre oder verkappte *Herold* versteht sich auf seinen Vortheil besser, als seine im Finstern tappende Brüder. Indess diese des Lichtes harren und sich die Beutel fegen lassen, weiss er sich mit seinen maurerischen, durch Fehler der Abschreiber oft sehr verunstalteten, Sammlungen, von welchen, nach den untergesetzten Namenszeichen zu urtheilen, nicht Ein Aufsatz aus seiner Feder geflossen ist, etwas für seinen Beutel zu verdienen. — Noch müssen wir auf zwey Sonderbarkeiten aufmerksam machen. Die erste ist, dass Hr. *Schöne* in seinem, dem Buche angehängten Verlags-Verzeichniss zur Oster-Messe 1808. dieses Buch, einmal unter dem zweyten Titel als *Commissionsartikel*, und wieder unter dem ersten Titel, als Verlagsartikel aufführt. Die andere ist, dass das Buch, nach dem Titel No. 1., aus dem Nachlass des verstorbenen hochw. Bruders W. von seinem Freund und Bruder B. an das Tageslicht befördert worden, nach dem Titel No. 2. hingegen ein noch lebender Bruder *Herold* sich als Sammler und Herausgeber desselben nennt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Fr. Schultz: *Maanedsskriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek.* 1807. u. s. w.

Ebendaselbst, bey Ebendems.: *Fierdingaarsskriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *K. L. Rahbek.* 1808. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Jahrgang 1808. 1stes Quartal. *Ueber die Wälder in Dänemark*, vom Pastor *Lütken* in *Lumby*. Wie der Landbau in Dänemark überhaupt sehr vernachlässigt werde, so soll, nach unserm Vf., insonderheit die Behandlung der Waldungen daselbst nicht die Beste seyn. In letzterer Hinsicht will ihm Rec. nicht widersprechen; aber übertrieben ist seine Behauptung: „Der Landbau in Dänemark eile seiner Auflösung entgegen;" und übertrieben ist es nicht weniger, wenn er die nachtheiligen Folgen, welche der gegenwärtige Krieg und das Ausbleiben der für Dänemark so unentbehrlichen Steinkohlen aus England für die Waldungen, wenigstens auf Seeland und einigen andern Inseln, nach sich zieht, zum Maßstabe seines Urtheils über den Zustand der Waldungen in ganz Dänemark macht. Man weiss ohnehin, mit welchem Eifer und gutem Erfolge die Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen für dergleichen Gegenstände sich interessirt. *Ueber die Löcher, welche während der Belagerung von Kopenhagen in die dänischen Kriegsschiffe gehauen wurden;* vom Admiral *Winterfeldt*. In englischen Blättern macht man den Dänen bekanntlich einen schweren Vorwurf darüber, dass sie sich eines schrecklichen Stratagems bedient hätten, indem sie an jeder Seite der von den Engländern im J. 1807. weggeführten Kriegsschiffe ein viereckiges Loch auf eine so unmerkliche Art angebracht hätten, dass, wenn die englischen Zimmerleute die List nicht zeitig entdeckt hätten, sämmtliche Schiffe auf dem hohen Meere hätten mit Mann und Maus untergehen müssen. Der Vf. sagt zur Ablehnung dieses Vorwurfs: über tausend Menschen könnten bezeugen, dass die Löcher mehr, als acht Tage vor dem Bombardement gehauen worden wären, in der Absicht, um die Schiffe im schlimmsten Falle lieber zu versenken, als dem Feinde in die Hände fallen zu lassen: diess Versenken sey „durch zufällige Umstände" (die aber nicht bemerklich gemacht werden) verhindert worden. Dass man die Engländer aber bey der Uebergabe der Schiffe nicht gewarnt hätte, hätte keinen andern Grund gehabt, als, weil die über den Löchern angebrachten Deckel volle zwey Zoll vor dem andern Holze hervorgeragt hätten; „so, dass jeder der Augen gehabt hätte, um zu sehen, ohne Warnung sie hätte gewahr werden müssen." (S. 98.) — 2tes Quartal. *Ueber Censur und Pressfreyheit.* Eine aus dem *politischen Journale* entlehnte und übersetzte Apologie der von der franz. Regierung in den neuesten Zeiten in Absicht auf Pressfreyheit und die Uebertretung ihrer Gesetze (z. B. von *Palm* in Nürnberg u. s. w.) befolgten Grundsätze, welche der Herausgeber mit einer *Zugabe* begleitet. In dieser äussert er mit Freymüthigkeit seine Gedanken über die seit 1799 in Dänemark stattfindenden Pressfreyheitsgesetze und wünscht besonders, dass sie gegen *Pseudonymität* und *Anonymität* mehr bestimmt und weniger strenge seyn möchten, „indem es jetzt mehr, als je, nothwendig ist, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche dazu beytragen könnten, den Rest von Leben, der sich etwa noch in unserer Literatur erhalten haben möchte, vollends zu ersticken." (S. 186.) — 3tes Quartal. *Untersuchung über den Vf. des Briefes an die Hebräer*, vom Pastor *J. P. Mynster.* Dass nicht *Paulus*, sondern *Silvanus* diesen Brief geschrieben habe, diess bemüht sich Hr. *M.* hier mit einer Ausführlichkeit darzuthun, welche Rec. in diesem Journale nicht erwartet hätte. Seine Gründe verdienen übrigens erwogen, und sein auf die Abhandlung gewendeter Fleiss verdient gelobt zu werden. — *Ueber offene Begräbnisse für arme Leute*, vom Pastor *J. Münster.* In diesem mit Laune geschriebenen Aufsatze stimmt der Vf. einem andern Schriftsteller bey, der, rücksichtlich des Kostspieligen, welches mit der Aufführung von Leichenhäusern u. s. w., um das Lebendig-Begrabenwerden zu verhüten, verbunden wäre, den Gedanken äussert: „sollen nur Reiche und Vornehme gegen die Gefahr, lebendig be-

graben zu werden, geschützt seyn, *petite Canaille* dagegen diesem schrecklichen Schicksale bloss gestellt seyn? „Lieber wollte ich mich lebendig begraben lassen, als diess zugeben." Unser Vf. schlägt also vor: alle Gräber müssten wenigstens acht Tage lang nach der Beysetzung der Entschlafenen offen bleiben, die Todtenlade müsste nicht verschlossen, selbst das Leichentuch nicht, ohne ein Luftloch zu lassen, übergezogen, und die Gräber während dieser acht Tage von dem Glöckner dreymal täglich nachgesehen werden. Ein Vorschlag, dessen Ausführung doch auch sein Schwieriges hat. — 4tes Quartal. *Ueber Sprachkenntniss, mit nächster Hinsicht auf die* (dänische) *Muttersprache;* vom Pastor *B. H. Knap.* Der Vf. hat sein Thema: „Achtung gegen die Sprache seines Vaterlandes zu fühlen und zu äussern, ist ein unbedingtes Requisit für jeden, der den Namen eines Patrioten, Vaterlandsfreundes und selbstständigen Bürgers verdienen will," kurz, aber treffend und bündig ausgeführt. Er verwirft nicht etwa das Studium fremder Sprachen und zeigt (S. 369.) wie unentbehrlich z. B. dem Dänen, der auf eigne Cultur Anspruch macht, die Kenntniss der deutschen, französischen und englischen, nebst der lateinischen Sprache sey; aber er beweist dabey unwiderleglich, dass, um Patrioten zu bilden, dem Kinde und dem Jüngling ein hohes und lebendiges Gefühl für die Sprache des Vaterlandes eingeflösst werden müsse; dass dieser jede fremde Sprache untergeordnet seyn, mit jeder Sprachkenntniss Sachkenntniss verbunden und die lateinische Sprache als Grundlage zur grammatikalischen Bildung betrachtet und behandelt werden müsse. Vortrefflich zeigt der Vf. S. 362. den Zusammenhang zwischen Patriotismus und Liebe zur Muttersprache. „Borgen wir gallische Ideen und Wörter, um uns dänische Geradheit *(Jeonhed)*, Redlichkeit und Kraft zu denken und auszudrücken: wie maskirt würde dann die Geradheit, Redlichkeit und Kraft werden? kurz unsere echte Individualität ist dann fort, oder es fehlt uns Dänensinn, Dänennatur *(Danskhed)*." S. 363.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Lincke: *Ueber den Provocations-Process, besonders nach sächsischem Rechte.* Eine Abhandlung von *Christian Wilhelm Schweitzer*, der Rechte Doctor und Altenburg. Hof-Advocat. 1806. 164 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. bemerkte, nach der Vorrede, dass die summarischen Process-Arten in den Lehrbüchern des sächsischen Processes entweder gar nicht, oder doch nicht vollständig und deutlich genug auseinander gesetzt wären; er entschloss sich daher, dem Provocations-Processe eine eigne Abhandlung zu widmen, wie diess bereits in Hinsicht des Injurien- und possessorischen Processes, so wie des Verfahrens in geringfügigen Rechtssachen geschehen war, und überlässt es dem Leser, ob dieser Versuch des Druckes werth sey, oder nicht. Diese Bescheidenheit des schon durch ein paar kleine juristische Abhandlungen vortheilhaft bekannten Vf. ist um so rühmlicher, je sorgfältiger er dasjenige, was auf seinen Gegenstand Bezug hatte, gesammelt hat. Die Abhandlung verdient daher, als eine bisher noch vermisste vollständige Darstellung dessen, was die Verfahrungsart bey den bekannten beiden Rechtsmitteln *ex l. diffamari* und *ex l. si contendat* nach allgemeinen, vorzüglich aber nach sächsischen Rechten betrifft, Praktikern empfohlen zu werden. Eine kurze Inhalts-Anzeige wird diess Urtheil rechtfertigen. Der Vf. setzt zuvörderst den Ursprung des Provocations-Processes, mit Recht, nach Meister; nicht in die gedachten römischen Gesetze selbst, sondern in die Interpretation der Glossatoren und ihr Gebrauch ward nur nachher durch Reichs- und Provinzial-Gesetze bestätiget; er theilt sodann die ganze Abhandlung in zwey Kapitel. Im erstern handelt er im Allgemeinen von den beiden provocatorischen Rechtsmitteln, und im zweyten von dem gerichtlichen Verfahren. Die Provocatio *ex l. diffamari* findet, (§. 2.) nach seiner Meinung, sowohl bey Berühmung persönlicher und dinglicher Ansprüche, als auch bey Beschuldigungen verübter Verbrechen statt, weil sie nach dem Reichs-Abschiede vom J. 1532. ausdrücklich in Friedbrüchigen, Schmach- und andern dergleichen Sachen zugelassen worden sey; überhaupt aber in allen Angelegenheiten, von welchen der Diffamirte eben so viel Nachtheil, als in jenen namentlich erwähnten habe. Dass sie auch in Injuriensachen nicht verworfen werden dürfe, vertheidigt *S.* (§. 3. 4. ff.) mit *Weber* und *Quistorp* aus mehrern Gründen. Er gestattet sie dabey nicht nur dem, der mittelbar oder unmittelbar beleidiget wird; oder Nachtheil davon zu erwarten hat, sondern lässt sie auch *active* auf die Erben übergehen, und pflichtet hierin der Meinung *Klaproths* und *Webers* bey; verweigert sie aber theils dem, der den Besitz einer Sache wünscht, gegen den wirklichen Besitzer derselben, theils in dem Falle, wenn eine Rechtsvermuthung dem Diffamanten zur Seite steht; (Beides bestätigt auch der vom Vf. nicht angeführte *Engelbrecht*, in einer kleinen Abhandlung unter dem Titel: *Selectae observatt. forens.*, *Bützow*, 1771.) ingleichen, wenn die Sache schon auf andere Art bey dem Gericht angebracht ist; dahingegen lässt er sie, gegen *Böhmer* und *Ludovici*, sodann zu, wenn gleich die Zeit, die Anforderung geltend zu machen, noch nicht eingetreten ist, und glaubt den entscheidenden Grund in dem Endzwecke der Provocation zu finden, welcher dahin gehe, die Nachtheile, die aus der Provocation entstehen können, abzuwenden; daher denn, seiner Meinung nach, die Provocation auch vor Eintritt des Zeitpunctes, in welchem die Hauptklage erhoben werden kann, müsse statt finden können. Eben so glaubt er auch, sie nicht als ein subsidiarisches oder ausserordentliches Rechtsmittel, sondern als ein *remedium ordinarium* betrachten zu müssen. Mit Recht lehrt ferner der Vf., im 10ten §., wo er zu der Provocation *ex l.*

si

si contendat übergeht, dass durch diese der Provocat ebenfalls zu Anstellung einer Klage aufgefordert werde, damit der Provocant nicht sein Einreden verliere, und befolgt also hier die richtigere Meinung, nach welcher *ad agendum*, nicht, wie sonst gelehrt ward, *ad replicandum*, vocirt wird. Er zeigt sodann, wie beide Rechtsmittel, in Hinsicht auf ihren Grund, ihren Zweck und die Processform unterschieden sind, und worin sie übereinstimmen. Letzteres ist vorzüglich der Fall bey der Gerichts-Behörde, bey welcher beide angebracht werden; diese ist das ordentliche Forum der Provocirenden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Gegner einen privilegirten Gerichtsstand hat, oder nicht. Sie verjähren beide binnen der gewöhnlichen Verjährungszeit, in so fern nicht etwa bey der Provocation *ex l. si contendat* die Einreden, welche die Veranlassung zu dieser Aufforderungsklage geben, binnen einem kürzeren Zeitraume präscribiren. — Das zweite Kapitel handelt von dem gerichtlichen Verfahren auf beide Rechtsmittel, wobey von der Einrichtung des Klagschreibens, der Bescheinigung der Diffamation, der richterlichen Entscheidung und deren Vollstreckung das Nöthige beygebracht wird. — Dieser kurze Abriss wird unsern Lesern die Brauchbarkeit der vor uns liegenden Abhandlung hinlänglich bewähren, worin der Vf. nicht allein die darüber bereits vorhandenen Schriften zweckmäfsig benutzt hat, sondern auch eignes Nachdenken verräth. Indessen können wir nicht umhin einige wenige Bemerkungen über ein paar Behauptungen des Vf. hinzuzufügen, bey denen wir von ihm abweichen. Hr. *Schw.* verwirft S. 59. ff., die Behauptung der Rechtslehrer, welche die Provocation als ein bloss subsidiarisches und ausserordentliches Rechtsmittel betrachten, welches sodann wegfällt, wenn dem Diffamaten eine Klage zusteht, die derjenigen, welcher der Diffamant sich berühmt hat, gerade entgegensteht und zu demselben Zwecke führt, welchen die Provocation beabsichtigt; allein die vom Vf. angeführten Gründe seiner Meinung, z. B. dass, in Ermangelung gesetzlicher Vorschriften, unter allen Rechtsmitteln Gleichheit herrsche und der Kläger die Freyheit habe, dasjenige zu wählen, welches er gerade für gut halte, sind nicht ausreichend: denn es liegt schon in der Natur der Sache, dass man nur sodann zu Anstellung einer Klage auffordern kann, wenn dem Provocirenden selbst kein Rechtsmittel, zu unmittelbarer Verfolgung seiner Gerechtsame, zu Gebote steht: denn wozu bedarf es wohl einer Aufforderung zur Klage, wenn man selbst zu klagen im Stande ist? und der Provocations-Process ward ja eben um deswillen eingeführt, damit in den Fällen, wo dem Diffamirten selbst keine directe Klage zu Gebote steht, dennoch eine Rechtsverfolgung möglich seyn sollte. Aus diesem Grunde würden wir in dem S. 51. angegebenen Falle nicht die provocatorische- sondern sofort die Negatorienklage, und S. 72. statt desselben die *querela n. n. p.* oder die anticipirte Reconvention eintreten lassen. Aus eben dieser Ursache kann auch, nach unserm Urtheile, bey Rügung der Injurien, und bey wirklichen Verbrechen kein Provocations-Process gestattet werden; und hierbey hätte wohl das, was *Hagemann* und *Bülow* im 4ten Theile ihrer praktischen Erörterungen, ingleichen *Gönner* im 4ten Theile seines Handbuchs, S. 184. ff. anführen, Prüfung verdient. Die Behauptung, (S. 68.) dass bey der *Provocatio ex l. si contendat* der Beklagte nicht gegen einen Dritten zu klagen aufgefordert werden könne, möchte ebenfalls wohl noch einiger Modification unterworfen seyn, weil die Verhältnisse des Bürgen, dem die *exc. ordinis* und *excussionis* zustehet, und welcher sich des ebengedachten provocatorischen Rechtsmittels bedient, der Meinung des Vfs. wenigstens in gewisser Masse entgegenstehen: denn in diesem Falle liegt wohl zugleich eine Aufforderung zur Hauptklage gegen den eigentlichen Schuldner, also gegen eine dritte Person. Eben so scheint uns der Grundsatz, (S. 107.) dass die Provocationen und die deshalb ergangenen Ladungen keine Prävention der Gerichtsbarkeit bewirkten, vielmehr dem Provocaten, unter mehrern Gerichtsständen des Provocanten, die Auswahl freystehe, nicht ausser allen Zweifel zu seyn, indem, wegen der Verbindung beider Sachen, die Hauptklage wohl an das Forum des Provocations-Processes gebunden seyn möchte; wir glauben vielmehr, dass hier die Bemerkung, die der Vf., bey einer andern Gelegenheit, (S. 108.) macht, eintreten müsse. Ausserdem bemerken wir noch, dass die (S. 47.) angeführte Abhandlung *de discrimine litis contestationis vet. et hod.* nicht von *Gottfried Ludwig*, sondern von *Carl Gottfried Winckler* herrührt, auch die in der Note S. 3. angeführten Gesetze, l. 6c. §. 1. *loc. cond.* und *l.* 1. *ad SCtum Turpill.* keine Provocationsfälle enthalten. Noch finden sich mehrere, nicht angezeigte, Druckfehler, z. B. S. 2., wo es, anstatt XVIII. 7., XIII. 7., S. 20. Z. 10., wo es statt *cedisse*, *cessisse* heissen, und S. 98. Z. 12., wo statt *provocire*, *prorogire* stehen muss.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

1. **Züllichau**, b. Darnmann: *Es ist die rechte nicht.* Lustspiel in 2 Akten, von *Friedrich Rochlitz.* 1803. 99 S. 8. (10 Gr.)

2. Ebendaselbst: *Jedem das Seine.* Lustspiel in einem Akt, von *Friedr. Rochlitz.* 1803. 60 S. 8. (7 Gr.)

3. Ebendas.: *Das Blumenmädchen.* Operette in einem Aufzuge, von *Friedr. Rochlitz.* 1803. 46 S. 8. (5 Gr.)

Von dem Vf. so manches vortrefflichen Romans, der sich besonders durch treues Auffassen des wahren Menschenlebens in allen Verhältnissen, durch Man-

Mannichfaltigkeit der Ansichten und Correctheit des Stils auszeichnet, läſst ſich wohl auch im Fache der dramatiſchen Poeſie nichts miſslungenes erwarten. In der That aber leiſtet der Vf. in dieſem Fache nicht, was er als Romanendichter leiſtet. Es fehlt den beiden kleinen Luſtſpielen zwar nicht ein recht artiger Dialog, die Verwicklungen darin ſind zwar nicht miſslungen zu nennen, die Charaktere haben Abwechslung, und ſind, ſo viel es ſich in dem kleinen Raume thun läſst, in dem ſie ſich bewegen, ziemlich gut gehalten; aber der lebendige Athem mangelt, der gleichſam allem erſt Leben giebt, die Jovialität die das echte Luſtſpiel durchdringt, dem Zuſchauer wunderbar anſpricht, und ihn ſelbſt unwillkürlich mit ſich fortreiſst in die Luſt, die auf dem Theater ihm ſich zeigt. Man möchte ſagen, es werde in dieſen Stücken alles zu weitläuftig verhandelt, bey weniger intereſſanten Situationen zu lange verweilt und dem Ganzen nicht Bewegung genug gegeben. Doch ſind wir dem Vf. immer auch für dieſe Bereicherung unſrer dramatiſchen Litteratur Dank ſchuldig, und ſein Name wird unter den gegenwärtigen Luſtſpieldichtern einen ehrenvollen Platz einnehmen, nur wünſchen wir, daſs er in Zukunft weniger in den Stil des Romans falle, und die Begebenheiten ſich raſcher vor unſern Augen entwickeln laſſe. — Am intereſſanteſten iſt No. 1.; auch hat es, wo es nur aufgeführt worden iſt, Beyfall gefunden. Die naive Rolle des Timotheus kann ihren Zweck nicht verfehlen, und Alwills holländiſche Verkleidung wird unfehlbar Lachen erwecken. — Die Intrigue von No. 2. iſt wohl faſt zu unbedeutend um auch nur einen Akt lang hinlänglich zu unterhalten, beſonders da der Zuſchauer die Entwickelung ſchon von vorn herein errathen muſs. Sonſt ſind die beyden männlichen Charaktere recht gut nuancirt. Ob auch der Hauptmann mit der Tante ſich ſo leicht zufrieden ſtellen dürfte? Die Operette, *das Blumenmädchen*, iſt ganz einfach, aber echt ländlich gehalten und gefällt dadurch gewiſs. Die Verſe ſind wohlklingend und ſangbar. Möchte doch der Vf. mit ſo guten Verſen eine gröſsere Oper ausſtatten, er würde dadurch einem recht weſentlichen Mangel der deutſchen Bühne abhelfen.

ROMANE.

Berlin, b. Maurer: *Meine Reiſe nach Italien.* Ein Seitenſtück zu meiner Reiſe nach Frankreich, von *Ludwig von Selbiger.* 1806. *Drey* Theile 428. 408. u. 408 S. 8. (4 Rthlr. 16 Gr.)

Auch in dieſer romantiſchen Reiſe verräth der Vf. eine vielſeitige Beleſenheit, lebhaftes Gefühl, und hauptſächlich viel Witz, der indeſs oft allzuſehr an das Oberflächliche ſtreift. Auch ein gewiſſer Humor wird ſichtbar, wiewohl ihm die Tiefe, weniger die Naivetät fehlt. — Bey allem dem ermüdet man leicht im Leſen der Darſtellungen des Vfs., dieſs ſcheint hauptſächlich daher zu rühren, weil er die Begebenheiten zu ſehr häuft, und eine Menge Gegenſtände an einander reihet, die, unerſchöpft, oder zu leicht gegriffen, in dem Leſer eine Leere zurücklaſſen, wie man in einem groſsen Zirkel von Menſchen empfindet, von denen man keinen recht kennen lernt. — Der Stil iſt nicht gleich gehalten. Oft glänzt er durch lebhafte Bilder, durch Antitheſen, durch kühnen Witz; zuweilen iſt er wieder matt, und verliert ſich in das Unbeſtimmte; wie z. B. in folgender Stelle: (1ſter Band S. 293;) „Vielleicht haben ſchon Mehrere die Bemerkung gemacht, daſs die groſse Welt einem Claviere gleicht. Zur *rechten* Hand ſind die hohen Töne, die am meiſten gebraucht werden, und ſehr angenehm klingen, wenn man aus dem Moll ſpielt; (?) zur *linken* ſind die Baſsſaiten, die immer gröber werden, je tiefer ſie liegen. Wer auf dieſem Inſtrumente ſpielen kann, wie Seb. Bach, und Abt Vogler auf der Orgel, dem darf für ſein Glück nicht bange ſeyn, wenn ihm auch alle andere Wiſſenſchaften, (wie das ſehr oft bey den Virtuoſen der Fall ſeyn ſoll) fehlen." Druck, Papier und Kupfer dieſes Werks ſind ſchön.

Berlin, b. Maurer: *Der goldene Stier.* Eine Biographie; herausgegeben von *Ludwig von Selbiger.* — *Erſter* Theil. 1805. VI und 394 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Den Titel dieſes Buchs hat der Vf. dem goldenen Kalbe nachgebildet, aber wir können leider nicht ſagen, daſs er auch im Stil deſſelben gearbeitet habe. Man hätte vermuthen ſollen, die Darſtellung ſey — da der Vf. das Kalb doch einmal zum Stiere heranwachſen lieſs — wo möglich noch ſolider und kernhafter ausgefallen, aber dem iſt nicht alſo. Der Vf. giebt eine Biographie von Menſchen, die — mindeſtens geſagt — gar keiner Biographie werth ſind, weil nur das Alltäglichſte und Gemeinſte ſich in ihnen wiederholt. Mit Raiſonnements, mit überraſchenden Wendungen, ſelbſt mit Witz iſt die Geſchichte reichlich aufgeputzt; aber einen intereſſanten Charakter findet man ſo wenig darin, als tiefe Reflexion und poetiſche Wahrheit. Ja auch die *Sprache* des Vfs., die gewöhnlich in ſeiner Darſtellung den Mangel an Tiefe durch zufällige Rundung und Leichtigkeit zu bedecken ſucht, ſinkt in dieſem Werk oft bis zum Niedrigen herab. Z. B. S. 8: „Wenn ſie mir nur den Gefallen thun, und machen meinen Stier tüchtig herunter; deſto beſſer werde ich ihn los! (Wir zweifeln daran!) Denn nun wird man neugierig darauf, und lernt ihn kennen, ſtatt, *daſs man ihn gar nicht bemerken würde*, wenn man gar nichts von ihm ſagte." — (Das Letztere möchte richtig ſeyn.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1810. 170. S. 12. Mit 11 Kupfern, einer Landkarte und einem Musikblatte. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieser Almanach, nun der *ein und dreyssigste* der Sammlung helvetischer Almanache, ist einer der anziehendsten, und ein neuer Beweis, welch ein merkwürdiges Land die Schweiz ist, da die gedrängte Beschreibung eines einzelnen Cantons, der keiner der grössten ist, so reichhaltig ausfiel. Er liefert diessmal die *des Cantons Freyburg*, und da dieselbe nicht ein Auszug aus gedruckten Werken über die Schweiz, sondern, wie man auf jeder Seite bemerken kann, von einem dort lebenden Manne, und einem genauen Kenner des Landes und der Einwohner ganz neu verfasst ist, so hebt Rec. das eine und andre aus.

1) *Kurze geographisch-statistische Darstellung des Cantons Freyburg.* Er liegt im Westen der Schweiz zwischen den Cantonen *Bern* (von Nordosten bis Süden) und *Waadt* (von Süden und Westen). Der Flächen-Inhalt kann auf 30 Quadratstunden berechnet werden. Der Wiesenbau macht den grössten Reichthum des Landes aus, und wird sehr stark betrieben. Obwohl die Berge des Cantons *nicht* eigentlich zu der hohen Alpenkette gehören, so findet man doch daselbst die meisten Alpen-Pflanzen, und der Botaniker kann ohne grosse Mühe, ohne Gefahr und ohne sehr weit gehen zu dürfen, eine reiche Beute von Pflanzen sammeln. (Der Vf. bemerkt, in welchen Gegenden diese und jene zu finden seyn.) Gegen dem *Neuenburgersee* zu sind die Anhöhen voll Versteinerungen; unter andern findet man „grosse Fischzähne", die noch ganz erhalten sind, zuweilen mit grossen Knochen vierfüssiger Thiere vermischt." Auf den Alpen weiden jährlich über 12000 Kühe, anderes Vieh, als Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine ungerechnet. Im J. 1807. waren in dem Canton laut Zählung 10942 Pferde und 34987 Stück Hornvieh. Der Gesammtbetrag der vom März an bis zum October verfertigten Käse kann im Durchschnitte jährlich 24000 Centner betragen, was sich, wenn der Centner zu 32 Schweizerfranken, wovon vier einen Laubthaler machen, angeschlagen wird, auf einen Werth von 768000 Schw. Franken beläuft. Man schliesse daraus auf die Wichtigkeit dieses Erwerbs: denn diese Käse werden ausgeführt; was in den andern Monaten in den Ebenen fabricirt wird, so wie andre dahin einschlagende Producte, als grüne Käse und Ziegen-Käse sind nicht berechnet, weil angenommen wird, dass diese in dem Lande selbst verzehrt werden. Man rechnet in dem Canton Freyburg 39365 Morgen (Juchart) Ackerland. Die Obstcultur wird sehr emsig unterhalten, besonders die der Kirschbäume, aus deren Frucht vorzüglich guter Kirschengeist gezogen wird. Kartoffeln werden in ungeheurer Menge gepflanzt, auch so viel Tabak, dass diess Erzeugniss ein beträchtlicher Handlungsartikel geworden ist. Am nachlässigsten wird das Holz gepflegt, obgleich der Reichthum des Landes an Waldung (70487 Juchart) leicht auf das Bedürfniss einer bessern Forstverwaltung und Forstpolizey aufmerksam machen sollte. Das Gemüse-, Hanf- und Flachsland beträgt 1236 Juchart, und das Weinland 596. Zur Consumtion hat der Canton genug einheimisches Getreide; so viel, als aus dem Canton Bern wohlfeil gekauft wird, verkauft man ungefähr wieder zu höhern Preisen, nach der Waadt und dem Neuenburgischen. Die drey vornehmsten Artikel des Freyburgischen Activhandels sind: 1) Käse, 2) Hornvieh und Pferde, 3) Strohgeflechte, vorzüglich von Roggen, der wegen der sehr guten Gattung, die im Lande wächst, besonders dazu gepflanzt wird. Die Schafzucht soll erst noch veredelt werden und der Holzhandel ist zwar jetzt schon von Bedeutung, könnte aber bey besserer Aufsicht auf die Waldung in der Folge erst recht wichtig werden. Hingegen giebt es in den Städten nur die nöthigen Handwerker, und keine Fabriken, ausgenommen eine Glasfabrik zu *Semsale*, welche 150 Arbeiter beschäftigt und eine ergiebige Erwerbsquelle ist. Der ganze Verkehr des Cantons besteht also in einem sehr einfachen Productenhandel, der zwar sehr einträglich ist; es lässt sich aber wegen Mangels zweckmässiger Mauth-An-

halten nicht bestimmen, ob der Ertrag hinreiche, um die starke Einfuhr vieler nothwendigen Artikel, zumal ausländischer Producte, als Metalle, Weine, Salz, Fabrikwaaren, Gewürze u. s. f. zu decken. Seit dem J. 1799. ward die Volksmenge nicht mehr gezählt; doch dürften nach Abzug der Districte und der Volkszahl, die der Canton durch die neue Eintheilung der Schweiz im Jahr 1803. verloren hat, nicht viel mehr als 67800 Seelen (so viel hatte im J. 1799 das Land, welches jetzt noch dem Cantone angehört) in dem Cantone seyn. Was seit 1803 unverändert geblieben und also in *Ebels* Werke über die Schweiz zu finden ist, z. B. Verfassung und Religion, wird von dem Rec. übergangen; nur sey zur Charakterisirung der Einwohner bemerkt, dass, nach Verhältniss der Grösse des Ländchens, mehr Klöster in dem Canton Freyburg sind, als in keinem andern Cantone der Schweiz, nämlich 10 Mönchs und 9 Nonnenklöster, wovon jedoch mehrere sich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigen. Zu Freyburg selbst giebt es ein Lyceum und ein Gymnasium; die Lehrer, 17 an der Zahl, wohnen in dem ehemaligen Jesuitercollegium. Die Elementarschulen der Stadt sind gut eingerichtet; die *Pestalozzische* Methode wird in denselben benützt; auch ist eine Zeichnungsschule damit verbunden. Es giebt keine Dorfgemeinde in dem Cantone, die nicht ihre Schule hätte; aber zu weiser Leitung der Lehrer wird ein Erziehungs- oder Schulrath vermisst. Oeffentliche Bibliotheken giebt es nicht, was entweder von Mangel an Sinn für das Wissenschaftliche, oder von Mangel an Gemeinsinn zur Unterstützung desselben zeugt. Ausgezeichnete jetzt lebende Künstler sind: *Joseph Landerset* und *E. Curtii*, beide Landschaftsmaler, *Ignaz Lanther* und *H. L. Comte*, Bildnissmaler. *Alois Moser* ist ein talentvoller und genialischer Orgelbauer, von dem sich jetzt ein seltenes Orchester-Instrument, welches vier Claviere, nämlich eine Orgel von 30 Registern und drey von einander unabhängige Fortepiano's enthält, zu Freyburg befindet. Von Schriftstellern wird nichts bemerkt, nur als eine literärische Seltenheit angeführt, dass im J. 1788. zu Freyburg bey Piller erschien: *Bucolicos di Virgila, in dies Eclóques, traduitès in vers héroicos et dialecte Gruverien (Gruyerien) per on Poëte Helveto — Nuitherien et dediayès à tits lès compatriotas, amateurs dè la Poësie et protecteurs deis scienties et deis arts.* (Der Almanach giebt eine Probe davon.)

2. *Von der Volkssprache im Canton Freyburg.* Diese ist grösstentheils ein französisches Patois, jedoch in dreyerley Mundarten. Der Vf. theilt nicht nur die nöthigen grammatischen Notizen davon mit, sondern auch ein reichhaltiges Verzeichniss der vorzüglichsten Wörter, die der in dem Cantone üblichen Volkssprache eigen sind. „Ohne des Nutzens zu gedenken, heisst es, welchen Reisende davon ziehen können, wird es als vaterländisches Denkmal nicht völlig ohne Interesse seyn, und kann so gar als ein Glossarium dazu dienen, alte Documente verständlich zu machen." Angehängt ist noch ein *Rundengesang* in dieser alten Volkssprache, mit einer deutschen Ueberfetzung.

3) *Die Schlacht bey Murten* (am 22. Junius 1476) theils nach *Johann von Müller* (Gesch. schweiz. Eidsgen. Th. V. Abth. I.) theils von demjenigen Historiker, dem wir in den vorhergehenden Almanachen die vortrefflichen Beschreibungen der *Schlachten am Morgarten und bey Näfels* verdanken. Gerne ergreift Rec. diese Gelegenheit, um den angelegentlichen Wunsch zu äussern, dass es dem Vf., dem ältsten Freunde des verewigten *Johannes v. Müller*, (s. Gesch. schw. Eidsgen Th. V. Abth. 1. S. 365.) dessen Mittheilungen seiner im Fache der Schweizergeschichte eben so reichhaltigen als vortrefflich gewählten Handschriftensammlung es *Müllern* allein möglich machten, fern von dem Vaterlande sein Werk bis zum J. 1490. fortzusetzen, gefallen möchte, *Müllers* Schweizergeschichte wenigstens bis zu der Epoche der *Kirchenreformation* zu ergänzen. Ein schöneres Denkmal kann er seinem verewigten Freunde nicht setzen; und bey seiner gründlichen Kenntniss der Schweizergeschichte und der dahin einschlagenden Literatur, und im Besitze der besten Hülfsmittel ist diese Arbeit, die vielleicht nur er leisten kann, um so weniger für ihn zu schwer, da er sich zum Theil schon durch gedruckte einzelne Fragmente z. B. seine trefflich bearbeitete *Geschichte des sogenannten Schwabenkriegs* (im J. 1499.) in dem Schweizer-Museum vorgearbeitet hat. (An wen anders als an eben diesen Freund können die zwey merkwürdigen Briefe im *neunten* Hefte der *europäischen Annalen* von 1809. geschrieben seyn?. Mögen bald mehrere folgen!)

4) *Der Schweizer nach der Murten-Schlacht.* Ein Volkslied im (deutschen) Volksdialecte. Es freut uns, unsern früher geäusserten Wunsch nach schweizerschen Volksliedern in diesem Jahrgange in Erfüllung gegangen zu sehen.

5. *Erklärung der Kupfer.* 1. *Einsiedeley der heil. Katharina.* 2. und 3. die Stadt *Freyburg.* (Sie liegt sehr romantisch; zur Hälfte mit einem Halbzirkel hoher Felsen, an deren Fuse die *Saane* vorbeyfliesst, umgeben; von Thor dieser Seite gehen die Strassen in einer Spiral-Linie aufwärts bis zur Hauptkirche. Ein Strasse geht über die Dächer der Häuser einer andern [wie zu Marburg] hin, und viele stehen fast amphitheatralisch über einander, manche aber am Rande eines Schwindel erregenden Abgrunds.) 4. *Gruyers.* 5. *Remund.* 6. und 7. *Bauarten Freyburgscher Bauernhäuser.* Diese 7 Kupfer sind radirt von *Heinrich Meyer.* Zum Lobe derselben lässt sich wenig sagen. 8 bis 11. *Vier Nationaltrachten*, illuminirt, und so niedlich gearbeitet, wie man in diesem Formate nicht leicht etwas gesehen hat. Die *Landkarte* des Cantons von *Scheuermann*, nach *Lalixe d'Epinay*, mit Verbesserungen und Ergänzungen. Der, wie man es von Hrn. *Sch.* gewohnt ist, schöne Stich lässt wenig zu wünschen übrig, und wird ohne Zweifel den Künstler zu grössern Werken empfehlen. Das *Musikblatt* ist ein Marsch.

ALTE

ALTE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, b. Walther: *Joh. Ad. Webers Lateinisch-deutsches*, und *Deutsch-Lateinisches Universalwörterbuch. Vierte* wohlfeilere Ausgabe. *Drey* Bände. 1807. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ein Universalwörterbuch der lateinischen, sowohl der echt römischen oder classischen, als der nachher bis auf unsre Zeiten fortgebildeten und so vielfach verbildeten Sprache jetzt noch zu liefern, ist eine in der That sehr auffallende Unternehmung, da so viele denkende Köpfe so oft und mit so trifftigen Gründen die Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit eines solchen Werks dargethan haben. Gleichwohl erscheint dieses Universalwörterbuch, das wir längst für eine verlegene Antiquität zu halten berechtigt waren, in einer vierten Auflage, mit der einzigen Ausstattung der Wohlfeilheit. Denn seit dem Jahre 1770, da es vom sel. Conrector *Heyde* zu Gera durchgesehen und verbessert wurde, hat keine bessernde, und reinigende Hand sich an dieses Magazin von guten Stoffen und verwerflichen Schlacken gewagt, und der Verleger sich noch weniger Mühe darum gegeben. Dieser scheint sogar in seiner merkantilischen Stimmung geglaubt zu haben, ein latein. Wörterbuch, welches im J. 1770 gut genug gewesen sey, müsse es auch wohl jetzt in seiner bisherigen Gestalt seyn; ohne sich belehren zu lassen, dass das Werk, dessen wir natürlicher Weise in unsern Blättern nicht früher als jetzt gedenken konnten, auch damahls schon ohne Werth gewesen sey. Schon der Gedanke, ein Universalwörterbuch der lateinischen Sprache zu schreiben, konnte nur in den Kopf eines vielleicht gelehrten und gutmeinenden, aber wenig nachdenkenden Mannes kommen, welcher nicht bedachte, dass diess Unternehmen sowohl unnütz als schädlich seyn müsse. Denn was hilft die dürftigste Aufzählung der sämmlichen in allen Zeitaltern der Latinität üblichen Wörter und Redensarten, die Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. betreffend, ohne Etymologie, Richtigkeit der Wortbedeutungen und Vollständigkeit? die gewöhnlichen Freunde und Liebhaber der lat. Sprache sind zufrieden, wenn sie in ihren Wörterbüchern die Latinität höchstens bis auf das fünfte und sechste Jahrhundert nach Christi Geburt aufgezeichnet erhalten, um doch auch für das Corpus Juris einige Hülfe darin zu finden. Alles Uebrige, was die folgenden Jahrhunderte hinzugegeben haben, ist ihnen ganz unnütz. Und wer *ex professo* das Mittelalter studiert, wird den dürftigen und mangelhaften Weber verächtlich bey Seite legen. Aber auch schädlich für Bildung und Erlernung der Latinität sowohl als überhaupt für Erwerbung eines guten Geschmacks in diesem Fache muss diess Wörterbuch der Jugend werden, da es alles durch einander mischt und würfelt, classisches und barbarisches, echtes und unechtes, wahres und falsches, und diess in einer so veralteten und halbbarbarischen Deutschheit, dass daraus für die Jugend ein neues Uebel hervorgeht, die Geschmacklosigkeit in ihrer eignen Muttersprache, und die Schwierigkeit, diese frühern Verwöhnungen, wo möglich, mit grosser Mühe zu verlernen.

Höchstens könnte es dann und wann den Nutzen haben, dass es dem mit schlechten Kenntnissen oder wenigen Büchern versehenen aus der Noth hälfe; allein auch dieser Nutzen ist sehr zweydeutig: denn da es voll von Unrichtigkeiten, Mängeln und Auslassungen ist, so sieht man leicht, wie wenig es ein solches Zutrauen verdiene. Wir hätten zwar nicht nöthig, Beweise dieser Behauptung aufzuführen, da das Buch davon wimmelt; gleichwohl verdient der Tadel einige specielle Bestätigung, die wir, wie wir das Werk aufschlagen, ausheben wollen. Die *Inscriptio sigea*, das *chronicon parium*, *monumentum adulitanum*, *ancyranum* mögen zu Beyspielen der Auslassungen dienen. Selbst bey den gangbarsten Artikeln finden sich Schnitzer und Beweise, dass die Vff. von keiner Kritik etwas gewusst haben. *Legio* heisst es z. B. *ōnis. f.* ein Regiment oder Haufen Kriegsvolk, ehemals bey den Römern von 6666, sonst aber 12500 Männern, da zu jedem 1000 Fussgängern 100 Reiter gerechnet wurden. *Veget.* Wie unrichtig diese Angabe sey, lehrt ein jedes gutes Handbuch der röm. Antiquitäten, wenn man nicht im Stande ist, den Polybius VI, 21 oder Nast S. 30 ff. zur Hand zu nehmen. Aber selbst *Veget.* II, 6. rechnet verschieden: er giebt 6000 Mann zu Fuss und 726 Reiter an. Eben so schlecht sind alle übrigen militärischen Artikel gearbeitet. Wie schielend ist der Artikel *Oăsis*. Ort zwischen Aegypten und Libyen, wohin die Römer ihre Malefizpersonen (welch ein barbarischer Ausdruck!) zur ewigen Arbeit verwiesen. Auch von *Langlès* über Hornemanns Reisen und Quatremere de Quincy wusste man schon sehr wohl, dass *Oases* αὔασις, ὄασις fruchtbare Flecke Landes in den libyschen Sandwüsten seyn, dass der Fleck wo der Ammonstempel stand, ein Oase gewesen, und dass es deren mehrere gegeben und noch giebt: folglich hätte es hier ganz anders ausgedrückt werden sollen. *Celtae* sind hier noch die ältesten deutschen Völker: *Corbeia* ein Kloster im Stifte Paderborn. *Coaevus* wird noch aus *Cicero* als echt lateinisch angeführt, obgleich Ernesti in der *clavis* das Gegentheil bemerklich gemacht hatte. *Aliquantus*, *aliquantum*, *aliquanto* musste aus Ernesti's Note zum *Sueton. Caes.* 87 oder aus der *Clav. Cic.*, wie so vieles andere, berichtigt angeführt werden. — Die literarhistorischen Artikel sind so unkritisch, dass man seinen Augen nicht traut. *Seneca Tragicus* ist hier *Luc. Ann. Senecae* Sohn oder Bruder. *Aesopus* heisst einer der fürnehmsten Urheber der Fabeln: *Annius viterbiensis* ein in Sprachen und Antiquitäten wohlerfahrner Dominicanermönch des 15ten Jahrh.; also wusste der Vf. von den Plagiaten desselben noch nichts, u. dgl.

Wenn diess alles, wovon wir hier nur kleine, jedoch schon hinlängliche Proben geben wollten, schon arg ist, und dennoch allein dem Urheber und Fortsetzer zur Last gelegt werden darf; wenn daraus unwider-

widersprechlich hervorgeht, dass diess *Weber*sche Lexicon selbst nach der Vermehrung und Verbesserung, die ihm von *Conr. Heyde* zu Theil wurde, im J. 1770 für die Jugend unnütz und schädlich zugleich war: so ist die Unachtsamkeit, womit der Verleger das Werk behandelt, und die geringe Achtung, welche derselbe der Jugend und dem Publicum bewiesen hat, noch ärger und tadelnswürdiger. Der natürlichste Gedanke hätte doch seyn müssen, einen Gelehrten zu Rathe zu ziehen. Wäre dieser auch nachsichtig genug gewesen, das alte Gebäude stehen zu lassen, und nur theils so offenbare Unrichtigkeiten und Mängel als wir oben berührt haben, zu entfernen, theils Nachträge zu liefern: so hätten wir gewiss die Freude, von den schätzbaren Bemerkungen, die *Beckmann* in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen, und in andern Werken, *Schneider* in den Bearbeitungen mehrerer Classiker, besonders der *Scriptores Rei Rust.*, *Böttiger*, *Heyne* u. a. mitgetheilt haben, Gebrauch gemacht zu sehen. *Alumen* würde dann nicht mehr der Alaun, *Nitrum* nicht mehr Salpeter, Bergsalz, Tincar, Salniter bedeuten, und alle die Unrichtigkeiten, welche *Ruhnkenius* vor einigen Jahren in seiner Vorrede zu dem für die holländischen Schulen eingerichteten *Scheller*schen Wörterbuche der lat. Sprache gerügt hat, würden ausgemerzt seyn, da selbst in den Ergänzungsblättern unsrer A. L. Z. ein ganz vollständiger Auszug daraus geliefert ist. Wie ganz anders würden dann die Artikel *Adonis*, *Horti Adonidis* nach Böttigers und Groddecks Forschungen, *Achaemenes* nach Wahl und Heeren, *Ammon* nach Brown, Hornemann und Rennel, *Rhapsodus* nach Wolf und Heyne u. dgl. mehr ausgefallen seyn, da jetzt Weber sowohl als Heyde von *Rhapsodus* nichts weiter beyzubringen gewusst haben, als dass er ein Zusammenstoppler von allerley Gedichten gewesen sey! Fast alle Artikel, welche die Künste, die Kunststoffe, die Werkzeuge, das Mass, Gewicht, Kleidung und ähnliche Gegenstände abhandeln, und im hohen Grade entweder ganz oder halb falsch vorgestellt sind, und durchaus zu schiefen Ansichten Anlass geben müssen, würden dann ganz anders aussehen. So wie das Werk noch gegenwärtig ist, müssen wir es zu Maculatur verurtheilen, und das von Rechtswegen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

GEDICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Eros.* Von *Wilhelm Elogius Meyer.* 1805. 188 S. 8. (14 gr.)

Eine Sammlung von Gedichten, die sich in ihrer Form am meisten dem Lyrischen nähern; ein kleiner Roman, dessen Vorbild die bekannte Lucinde gewesen zu seyn scheint, und ein Dramolet, das der Vf. ein *Zeitstück* nennt, machen den Inhalt dieses Eros aus. Die Gedichte sind, meistens zarte Klänge eines tiefen und feurigen Gefühls; aber man vermisst in ihnen schöpferische Einbildungskraft und Gedankenfülle. Auch Klarheit mangelt ihnen. Es scheint, als habe sich der Vf. hauptsächlich Göthe in seinen Poesien zum Muster gewählt; aber aus der Nachahmung der *Formen* desselben blickt kein *eigener Geist* hervor; oder er ist, wo er erscheint, zu klein für diese grossen Formen. Stellen, wie folgende, (S. 6.) aus dem Gedichte, *das junge Herz:*

> „Ewiges Ringen,
> Feurig Gelingen,
> Abgrund und Leben.
> Jauchzen und Beben.
> Wellen sich laben,
> Meere durchbaden!
> Sturm in den Locken!
> Ach! und die Glocken (?)
> Der fröhlichen Sünde,
> Verschallen im Winde!" u. s. w.

erinnern wohl an ein Göthe'sches Metrum, aber schwerlich an dessen Genius. In dem nämlichen Gedichte kommt der Ausdruck „*duftende Tugend*" vor, den wir aber für einen Druckfehler halten wollen. Auffallend gegen die übrigen sticht indess das *erste* Gedicht ab, das wirklich Spuren eines hohen Talents für lyrische Poesie verräth, und — wenn es, wie es scheint, *später* als die andern geschrieben ist, hoffen lässt, dass der irregeleitete Vf. in Zukunft vorzüglichere Producte liefern werde. Das Beste in der ganzen Sammlung ist das kleine Drama: „Von Heute!" ein satirisches Stück, in welchem der Vf. mehr auf eigenen Füssen steht. Die Idee, die mancherley neuern und ältern Kunst-Ansichten und Bestrebungen komisch darzustellen, ist ziemlich glücklich durchgeführt. Witzig genug schliesst ein Dorfschulmeister das Stück, indem er, eine Ruthe vorhaltend, zum Parterre spricht:

> „Diess war die harte Zucht der alten Zeiten!
> Auf Eseln liess man da die Jugend reiten;
> Da kam in ihrem parfümirten Kleid
> Die heutige, die liebe neue Zeit —
> Es hiess, die Esel wären aus dem Thor.
> — Die Menschheit kommt mir doch bedenklich vor;
> Was besser frommt? Gott in der Höh' sey Richter!
> Ich meyn': ob span'sches Rohr, ob span'sche Dichter?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Friedrich Christoph Müllers*, Mitgl. der kön. preuss. Akad. d. Wiss., *Gemeinnützige astronomische Tafeln*, (hauptsächlich zur richtigen Stellung der Uhren) für alle Oerter Deutschlands und der benachbarten Länder, deren Polhöhe zwischen 51 u. 52 Grad fällt. *Nebst einem in Kupfer gestochnen Sextanten* und einer Anweisung ein solches Werkzeug zu verfertigen und damit zu beobachten. 1792. gr. 8.

Unter eben diesem Titel und derselben Jahrzahl, sind auch für den 52 u. 53 Grad der Polhöhe diese Tafeln vorhanden.

Ferner, unter eignen Titeln: die *einzelnen* Tafeln der *blossen Sonnenhöhen* für den 47, 48, 49, 50, 51 u. 54 Grad der Polhöhe, mit einer kurzen Erläuterung u. Anleitung zum Gebrauch. Der Titel einer jeden solchen Sammlung ist folgender:

LEIPZIG, b. Crusius: *Fr. Christoph Müllers*, Mitgl. u. s. w. *Tafeln der Sonnenhöhen* für den (vorhin genannten) Grad der Polhöhe. Mit einem in Kupfer gestochenen Sextanten. Jede Samml. 7 Bogen. 1797. (Der Preis des Ganzen 4 Rthlr.)

Die Hauptabsicht dieser sehr verdienstlichen Unternehmung war die Berichtigung der für das bürgerliche Leben bestimmten Uhren, denn diese sind, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, nur alsdann wahre Zeitweiser, wenn sie mit der Sonne überein gestellt werden. Man hat zwar seit einiger Zeit das Publikum geneigt machen wollen, auch die gemeinen Stadtuhren, so wie die astronomischen, nicht für die *wahre*, sondern für die *mittlere* Zeit einzurichten und sich dabey der bekannten Zeitgleichungstafeln zu bedienen. Der Rec. ist aber aus triftigen Gründen der gegenseitigen Meinung: denn so gross der Vortheil für den Astronomen ist, seine Uhr nach mittlerer Zeit gehen zu lassen, um der beständigen Abänderungen, welche der ungleiche Sonnenlauf nöthig macht, überhoben zu seyn, eben so wichtig ist es für das gemeine Leben die *wahre* Zeit jeden Tag an der Uhr zu haben. Denn hier verlangt man doch, dass der in den Kalendern angesetzte Auf- und Untergang der Sonne mit der Stadtuhr übereinstimmen, und dass die Glocke zwölf schlagen soll, wenn der Schatten des Zeigers auf einer richtigen Sonnenuhr 12 bedeckt; diess kann aber nicht anders erhalten werden, als dass man die Uhr nach wahrer, und nicht nach mittlerer Zeit gehen lässt, und da die Uhren doch täglich aufgezogen werden, so kommt die kleine, bey dieser Gelegenheit vorzunehmende Berichtigung (die aber nicht einmal Tag für Tag nöthig ist) kaum in Betracht. Hier hat es nun aber bisher an leicht zu habenden Werkzeugen und solchen Hülfsmitteln, die keine grossen astronomischen Kenntnisse erfordern, ziemlich gemangelt: denn gute Sonnenuhren sind nicht aller Orten vorhanden und eben so wenig genaue Mittagslinien, deren Gebrauch überdiess auch nur auf die Culminationszeit der Sonne, wo so leicht eine Wolke die Beobachtung vereitelt, eingeschränkt ist. Auf das viel weiter reichende Hülfsmittel der Sonnentafeln und des Sextanten scheint zuerst *Kästner* in seinen *astron. Abhandl.* aufmerksam gemacht zu haben: denn er sagt daselbst, Abh. III. S. 147: „Machte man Tafeln der Sonnenhöhen durch den Druck bekannt, so wären viel Leute im Stande, die Zeit, so genau man sie im gemeinen Leben zu wissen verlangt, zu bestimmen, Uhren zu dieser Absicht zulänglich zu berichtigen u. dgl. Eben wie bey den Sonnenuhren, die in Ermangelung solcher Tafeln das einzige Mittel zu einer solchen Absicht sind, käme es auch hier nicht darauf an, die Polhöhe in der grössten Schärfe zu haben. — Dieses Verfahren hätte in Absicht auf Bequemlichkeit, Vorzüge vor den Sonnenuhren; es gäbe auch Uebung im Gebrauch solcher Werkzeuge, die mit den astronomischen verwandt sind; könnte eine Fertigkeit geben, die mit der Zeit bey schärferen Observationen brauchbar wäre, empföhle und verbreitete astronomische Kenntnisse u. s. w." Aufgemuntert hierdurch, machte unser Vf. zuerst den Versuch, solche Tafeln für einen Theil des nördlichen Deutschlands heraus zu geben. Er liess sie unter seiner Aufsicht drucken und zu jedem Exemplar einen Sextanten von Fichtenholz verfertigen. Dieser Versuch wurde vom Publikum so gut aufgenom-

nommen, dass man diese Tafeln und Sextanten auch an solchen Oertern verlangte, wo die erstern gar nicht brauchbar waren, so dass sich der Vf. entschliessen musste, eine Ausgabe für ganz Deutschland zu veranstalten und sie dem gewöhnlichen Buchhandel zu übergeben, wo sie denn vom Verleger sehr schön und correct deutsch und französisch geliefert wurden. Späterhin legte der Minister *von Herzberg* der Akademie der Wissenschaften das Werk vor, die es denn dem Publikum besonders empfahl und den Vf. veranlasste, ihm noch mehr Gemeinnützigkeit zu geben. Die erwähnte Ausgabe enthielt die Sonnenhöhentafeln für alle acht Breitengrade Deutschlands, dadurch mussten manche Käufer sieben mal mehr bezahlen als sie gebrauchen konnten; deshalb bewog der Vf. den Verleger, diese Tafeln nach den Graden der Polhöhe zu vereinzeln, welches indessen bloss mit denen für die *Sonnenhöhen* geschehen ist. Uebrigens wurde es dadurch möglich, noch verschiedene andere nützliche Tafeln, nämlich für das Azimuth der Sonne und für die Beobachtung der Fixsterne, beyzufügen, auch überhaupt alles dem Werke einzuverleiben, was die Sternkunde zur richtigen Zeitbestimmung darbietet. Statt der hölzernen Sextanten wurden jetzt den Tafeln blosse Kupferstiche beygelegt. Diese haben 10 parif. Zolle im Radius, sind sehr richtig und nett gestochen und auf feinem, weissen und starken Papier abgedruckt, so, dass sie durch eine geschickte Hand auf Holz mit hinänglicher Genauigkeit aufgezogen werden können. *De Luc* nahm zu Barometerbretern Holz von Planken oder Säulen, die mehrere Jahre im Wetter gestanden hatten und fand, dass dieses weder dem Werfen noch Schwinden ausgesetzt war. In der Vorrede, die überhaupt als eine Anleitung zum Gebrauch dienen kann, giebt der Vf. die Ursachen an, warum man hier statt eines Quadranten, schon mit einem Sextanten zufrieden seyn kann. Statt der Ziellinie durch Dioptern, welche vom 90sten Grade der Theilung auf dem Limbus senkrecht durch den nach der Sonne gerichteten Schenkel, also hier gerade in der Mitte desselben durchgeht, (da diese Hälfte den Sinus von 30°, welchen die Ziellinie mit dem Schenkel an der Seite des Beobachters macht, angiebt) — kann man auch auf der andern Seite des Sextanten ein kleines astronomisches Fernrohr mit einem Fadenkreuze, oder auch mit einem ordentlichen Mikrometer, anbringen und so bis auf halbe Minuten genau messen. Wie diess alles, ohne grosser Künstler zu seyn, bewerkstelligt und hernach das ganze Werkzeug rectificirt werden könne, zeigt der Vf. ebenfalls sehr ausführlich und deutlich. Er hat auch metallene, mit Gläsern und einer doppelten Bewegung versehene Sextanten unter seiner Aufsicht verfertigen lassen, um sie für Nachfragende in Bereitschaft zu haben. Gelegentlich bringt er auch die Methode bey, wie man die Sonnenhöhe schärfer als mit dem blossen Sextanten erhalten kann; wie die geographische Länge und Breite eines Orts zu bestimmen; genaue Mittagslinien zu ziehen und accurate Sonnenuhren zu verfertigen sind. Hierzu sind nun noch besondere Stern- und andre Tafeln als eine Art von Zugabe mitgetheilt worden, wobey freylich auch noch der Gebrauch einer Pendeluhr und eines guten Fernrohrs vorausgesetzt wird. Die praktische Anleitung ist, besonders durch die Beyspiele, ganz deutlich; aber die Beweise und Formeln, die dabey und besonders bey Entwerfung der Tafeln zum Grunde liegen, konnten natürlich hier nicht Platz finden. Was nun die Tafeln selbst betrifft, so gehen die für die Sonnenhöhen von Grad zu Grad bis auf 53 Gr. Die erste für 0 Gr. Höhe, deutet auf den Auf- und Untergang der Sonne selbst. Jede nimmt eine Octavseite ein, so dass beide neben einander, auf die Vor- und Nachmittagsstunden Bezug haben. Vom 41sten Gr. der Höhe stehen vor- und nachmittägige Höhen auf einer einzigen Seite, weil sie da bey ihrem Gebrauche sehr eingeschränkt sind. In der ersten Verticalreihe stehen die Monatstage und in der oberen Horizontalreihe die Monate Jan., Febr. u. s. w. selbst. Im Winkelpuncte von beiden findet sich die wahre Sonnenzeit für den angegebenen Höhengrad und Monatstag. Z. B. bey 52° Polhöhe ist es den 11. April, wenn die Sonne Vormittag 41 Gr. hoch steht, 10 U. 7 Min. Steht sie Nachmittag an diesem Tage 41 Gr. hoch, so ist es um 1 U. 53 Min. Wenn man den Sextanten an ein Stativ befestigt, so lässt sich nicht allein die Höhe weit genauer bemerken als wenn er bloss in freyer Hand gehalten wird, indem da das Lichtpünktchen, welches durch die Diopter auf die kleine geschwärzte Scheibe fällt, sich so leicht von dieser Scheibe verliert, sondern man kann auch zum Fusse dieses Stativs einen etwas breiten Kreis wählen und diesen von der Stelle aus, wo der Sextant des Mittags steht, rechts und links in Grade theilen; da sich denn mittelst eines von der Spindel des Sextanten ausgehenden Zeigers neben der Höhe zugleich das Azimuth der Sonne beobachten lässt, wodurch zugleich jene Beobachtung controllirt wird. Der Rec. hat sich einen messingenen Sextanten auf solche Art einrichten lassen und diese Methode sehr brauchbar gefunden. Hierzu dienen nun die Azimuthaltafeln, welche im Ganzen mit den Höhentafeln einerley Einrichtung haben: nämlich ganz oben steht die Polhöhe, dann das Azimuth von 5 Gr., weil eine grössere Nähe am Mittage zu wenig Genauigkeit geben würde; hierauf in der horizontalen Reihe wieder die Monate und in der verticalen die Monatstage; im Winkelpuncte Stunde und Minute; auf die gegenüberstehenden Seite alles eben so für die Nachmittagsstunden. Jede nächste Tafel ist von der vorigen immer um 5 Azimuthgrade unterschieden und diese gehen zu beiden Seiten bis auf 125 Gr., weil ein grösseres Azimuth bey uns nicht vorkommt. So findet sich z. B. bey einer Polhöhe von 50° und einem Azimuthe von 5 Graden, den 1. Jan. an der Ostseite, 11 U. 39 M. und an der Westseite 0 U. 21 M. Von den *Sterntafeln* enthält die erste das *Verschwinden*, und auf der gegenüberstehende Seite das *Erscheinen* der Sterne, vornämlich der grössern, um daraus nur

von

von ungefähr die Zeit zu finden. So ist es z. B. am 1. Jan. früh bey heiterm Himmel, wenn es so hell geworden ist, dass eben die gröfsten Sterne nicht mehr wahrzunehmen sind, um 7 U. 20 M. und wenn man Abends wegen eingetretener Dunkelheit den ersten Stern zu bemerken anfängt, 4 U. 40 Min. und zwar bey einer Polhöhe von 52°. Die zweyte Tafel giebt die Zeit der Culmination und des Frühlingspunctes oder 0° ♈ an. Sie setzt den Gebrauch eines Fadendreyecks in der Mittagsfläche und noch eine andere, gleich darauf folgende Tafel voraus. Diese hat zur Ueberschrift: *Sterne am südlichen Himmel*. Die erste Spalte enthält, nach der Ordnung der Zeichen, die Namen, (mit *Bayer's* griech. Buchstaben) die Stelle und Gröfse jedes nicht allzu hoch über dem südlichen Horizonte stehenden Sterns, bis zur dritten Gröfse; in der zweyten Spalte findet sich die Folgezeit, nämlich die Stunden und Minuten, um wie viel der Stern später als 0° ♈ culminirt. In der dritten Spalte steht der Monatstag, wo die Sonne den nämlichen Lauf, wie der erwähnte Stern, am Himmel hat, und wo deshalb eine Vergleichung zwischen beiden Statt findet. Die letzte Spalte giebt die Höhe des Sterns an. Die vierte Tafel: *Sterne am nördlichen Himmel*, auf ähnliche Art, aber auf den *Polarstern* bezogen. Es ist nämlich in einer besondern Spalte angegeben, um wie viel Stunden und Minuten diese Sterne durch einen den Polarstern deckenden Lothfaden gehen, als der Polarstern culminirt. Fünfte Tafel: *Die Verfrühung der Sterne*. In der ersten Verticalreihe stehen die Monatstage, für jede St. Min. Sec. Die Tafel dient, um einer Uhr einen gleichförmigen mittlern Gang zu geben. Am ersten Tage stehn die 3 Min. 56 Sec., um welche die Sternzeit kürzer als die mittlere Sonnenzeit ist, und für die folgenden Tage ist dieses vervielfacht, und jede, so entstandene, Zahl in der andern Hälfte der Tafel auf das, was die Uhr hiernach zeigen wird, angewandt. Von der Zugabetafel ist die erste für die Strahlenbrechung und Sonnenparallaxe bestimmt und geht von 0 bis 61 Gr. Die zweyte enthält die Verbesserung der Strahlenbrechung nach Barometer- und Thermometerstand. In der ersten Verticalreihe stehen die Barometerstände von $23\frac{1}{2}$ bis $26\frac{1}{2}$ Zoll, wo 28" den Normalstand giebt. In der zweyten die Thermometergrade von + 20 bis — 5 Réaum.; in der obersten Horizontalreihe die einzelnen Min. der Strahlenbrechung und im Winkelpuncte der Betrag der Secunden mit + oder —, wodurch die Strahlenbrechung entweder durch Addiren oder Subtrahiren verbessert wird. Die dritte giebt den halben Durchmesser der Sonne, in der Horizontalreihe die Monate, und in der ersten Verticalreihe die Monatstage. Die vierte ist wieder in zwey andre: I. u. II., unterschieden. I. enthält in der ersten Verticalreihe die Gr. und Min. der Polhöhe; in der Horizontalreihe, die Vor- und Nachmittagsstunde der Beobachtung, und im Winkelpuncte eine gewisse Zahl von Gr., Min., Sec. Es wird hiebey aufser der Polhöhe, noch die Abweichung der Sonne vorausgesetzt, die hier nicht mit vorkommt, sondern aus den Ephemeriden genommen werden muss. Diese addirt oder subtrahirt man zu oder von den eben erwähnten aus der Tafel genommenen Graden u. s. w., je nachdem sie nördlich oder südlich ist. Vom Reste wird in den trigonometrischen Tafeln der Logarithme des Sinus aufgesucht und dazu der in der zunächst folgenden Tafel II, bey eben der Polhöhe und Stunde vorhandene Logarithme addirt, wo dann die Summe den Logarithmen des Sinus der Höhe vom Mittelpuncte der Sonne giebt. Hierzu addirt man die Strahlenbrechung nebst dem Halbmesser der Sonne, aus den vorigen Tafeln und stellt den Sextanten auf diese Höhe. Wenn nun der obere Sonnenrand dieselbe erreicht, erfährt man die Stunde, für welche man gerechnet hatte, und wenn man in diesem Augenblicke auch die zu prüfende Pendeluhr beobachtet, so zeigt sich, ob, und wie viel sie von der Sonne abweicht. Die fünfte Tafel ist überschrieben: *Mittagsverbesserung*, und bezieht sich auf die Zeitbestimmung aus übereinstimmenden Sonnenhöhen. Sie geht von 7 und 5 bis 11 und 1 Uhr; enthält oben in der Horizontalreihe die Monate, und in der ersten Verticalreihe die Monatstage; im Winkelpuncte das, was man zum gefundenen scheinbaren Mittag addiren oder davon subtrahiren muss, um den wahren zu erhalten. Sechste Tafel: *Täglicher Unterschied zwischen Uhr und Sonne*. Enthält wieder oben die Monate, herunterwärts die Monatstage und im Winkelpuncte die Secunden, die man zu demjenigen, was eine heute mit der Sonne verglichene, gleichförmig gehende, Uhr gezeigt hat, addiren oder davon subtrahiren muss, um ohne neue Beobachtung zu erfahren, wie viel sie Morgen von derselben verschieden ist. Die gewöhnliche Zeitgleichungstafel hat der Vf. nicht mitgetheilt, da auf die den Astronomen so brauchbare *mittlere* Zeit, hier nicht Rücksicht zu nehmen ist. Siebente Tafel: *Halbe Dauer der Culmination der Sonne für jeden Tag im ganzem Jahre in Min. und Sec.* Die achte Tafel hat die Ueberschrift: *Horizontal - Sonnenuhren*. In dieser ist für die Polhöhe 51 Gr. 0, 10, 20, 30, 40, 50 Min. und 52 Gr. 0 Min. angegeben, wie viel Grade und Minuten man für jede Viertelstunde, von der Mittagslinie an gerechnet, abzuzählen hat, um die Puncte zu finden, wodurch die Schattenlinien der Horizontaluhr gezogen werden müssen.

PAEDAGOGIK.

PASSAU, b. Ambrosi: *Blätter für Nationalbildung und Privaterziehung*; herausg. von *F. J. Müller*. *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Heft. 1804.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi, seine Methode und sein Institut. Herausg. u. s. w. 112 u. 131 S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich diese angefangene Zeitschrift nunmehr gänzlich ihr Interesse verloren hat, so verdient sie doch noch eine Anzeige. Denn der Vf., von welchem die

die Aufsätze gröfstentheils selbst sind, war bey der Abfassung derselben von einem frommen Eifer für die gute Sache durchglüht, und nicht ohne Einsicht in das Wesen der Pestalozzischen Methode, so weit es nämlich zu jener Zeit erwartet werden konnte. Ohne ganz im Klaren zu seyn, trifft er durch einzelne Blicke auf das Rechte, und manches, was er vorausfagt, ist ihm nunmehr bestätigt worden. Seine Tendenz ist meist polemisch, und sein Ton oft desultorisch und in einer gewissen eben nicht geschmackvollen Kraftsprache, mitunter auch bitter, gegen ephemerische Producte gerichtet, die eigentlich keine Aufmerksamkeit verdienten. Rec. hätte gewünscht, dafs der Vf. seinen Hauptgedanken über Nationalbildung in ihrer Verbindung mit Gesetzgebung, worin einiges sehr Gute durchblickt, mit Besonnenheit ausgebildet hätte: denn man bedarf noch sehr der guten, aber auch reifen Gedanken über diesen jetzt wichtiger gewordenen Gegenstand.

Erlangen, b. Palm: *Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren*, von Dr. *H. Stephani* u. f. w. *Dritte* durchaus umgearb. Aufl. 1808. 56 S. 8. (2 Gr.)

Hr. *Stephani* hat sich durch seine der alten Buchstabir- und (Gedikschen) Syllabir - Methode entgegengesetzte *Lautir*-Methode, (A. L. Z. 1806. Nr. 103.) wie er sie nennt, allerdings um den elementarischen Leseunterricht sehr verdient gemacht, sowohl um den häuslichen als öffentlichen. Auch hat er vollkommenes Recht den Nutzen seines Verfahrens bey dem letzteren, und selbst in zahlreichen Schulen sich nicht abstreiten zu lassen. Rec. kann diesen durch seine vielfältigen Erfahrungen bekräftigen, und sieht täglich den guten Erfolg davon in den unter ihm stehenden Schulen, in welchen er schon vorlängst die Stephanische Leselehrart eingeführt hat. Indessen möchte er ihr doch nur den Namen einer vortrefflichen Lehrweise zusprechen, und den bedeutungsvollen Namen *Methode* nur bey solchen Lehrgegenständen gebrauchen, die den Geist naturgemäfs entwickeln. (Man begünstigt sonst solche Zusammenstellungen der Unkunde, wie noch neulich in der Holländ. Teylerschen Preisaufgabe: „worin die Pestalozzische und Stephanische Methode u. f. w.). Das Lesenlernen ist und bleibt doch eine Sache mancher willkürlicher Handgriffe, weshalb es auch begreiflich ist, dafs ein guter Lehrer auch bey einer andern und schlechtern Manier, wie Rec. manchmal gesehen hat, den Zweck in kurzer Zeit erreicht. Das darf aber nicht die Einführung der bessern hindern, die Hr. *St.* in diesen wenigen Bogen den Lehrern höchst deutlich vorlegt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Meyer, u. in Commiss. b. Hahn in Hannover: *Vier Predigten*, gehalten von Dr. *Joh. Jacob Stolz*. 1808 — 09. 66 S. 8. (8 Gr.)

Diese vier Predigten sind sämmtlich nach der analytischen Eintheilungs-Methode bearbeitet, und ihres berühmten Vfs. vollkomen würdig. Die erste am jährlichen Bettage den 28. Sept. 1808 entwickelt eben so lehrreich als erwecklich die schönen Worte, Psalm 19, 13: Wer kann merken u. f. w. Die zweyte wendet die Worte der Offenbarung 2, 3: Du hast viel gearbeitet u. f. w. auf den seligen Bredenkamp, als Menschen, als Gelehrten, als Beamten, als Gatten und Vater an, und läfst es in der That zweifelhaft, ob dadurch dem edlen Lutheraner, dessen Andenken dieser Vortrag gewidmet war, oder dem freymüthigen Reformirten, der ihn hielt, ein schöneres, ehrenvolleres Denkmal gestiftet ist. Die dritte am Neujahrstage 1809 redet über Psalm 56, 12: Auf Gott hoffe ich u. f. w. so verständig und kraftvoll, so zeit- und ortsgemäfs, dafs alle, die diese Predigt lesen, durch dieselbe nothwendig erbaut werden müssen. Die vierte erklärt und beweiset auf Veranlassung des Absterbens des rühmlichst bekannten Dr. Wienhold die Richtigkeit und Fruchtbarkeit des Gedankens: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Abgerechnet einige Ausdrücke und Redensarten, die theils gegen die Würde der Kanzel, theils gegen die Reinheit der Sprache zu verstofsen scheinen, z. B. *Majestäten der Erde*, *einander aus Leben kommen* u. f. w. trägt Rec. kein Bedenken diese Vorträge musterhaft zu nennen, und sie besonders jüngern Predigern zu empfehlen, um aus ihnen zu lernen, ihren jedesmaligen Text auf die nützlich fruchtbarste Weise zu benutzen: eine Kunst, die nicht zu oft empfohlen, und nicht sorgfältig genug studirt werden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten.* Herausgegeben von *Karl Heinrich Jördens. Dritter* Band. *K* bis *M.* 1808. XLIV u. 776 S. 8. (Druckp. 2 Rthlr. 18 gr. Schreibp. 3 Rthlr. 12 gr.)

Mit voller Ueberzeugung, dass man dem Vf. auch nicht im geringsten Unrecht thäte, ward der erste und zweyte Band seines Lexicons in diesen Blättern (1807. Nr. 232.) beurtheilt. Hr. *Bernhard Docen* in München betrachtete streng und gerecht, beynah auf gleiche Weise, diess Werk; die Hrn. *Falk* und *Körte* geriethen auf andern Wegen in Zwist mit dem Herausgeber. Diess nun giebt ihm Gelegenheit in einer zu 44 langen Seiten angeschwollenen Vorrede diese vier Männer auf eine Art anzugreifen die keineswegs einem Gelehrten geziemt, sondern auf die Märkte und in die Spinnstuben verwiesen werden muss. Indessen hat das Institut der A. L. Z. die Anzeige dieser Fortsetzung einem andern Mitarbeiter übertragen, und wenn dieser seinem Vorgänger im Ganzen beystimmt: so wird diess wohl nur Hrn. *Jördens* befremden, um so mehr wenn ihm zugleich versichert wird, dass weder Hr. *Docen*, noch Hr. *Körte*, noch Hr. *Falk*, irgend einen Antheil an der Recension in diesen Blättern hat, sondern dass diess ein vierter von den vorigen ganz verschiedener Gelehrter war.

Ein allgemeines Urtheil über diess Werk von neuem auszusprechen, wäre unnöthig, es ist schon in diesen Blättern niedergelegt und möchte auch vielleicht die Ansicht des jetzigen Recensenten nicht mit der des vorigen ganz übereinstimmen, so würde doch diese Wiederholung unzweckmässig seyn, da wir überdiess über den vorliegenden Band noch viel zu sagen haben. Wir gehen daher sogleich zu dessen Anzeige über. Dieser *dritte* Band enthält die Buchstaben *K — M.* Die darin benannten und beurtheilten, so wie durch Angabe ihrer Werke näher charakterisirten Männer sind: *Klopstock, v. König, v. Kotzebue, Kretschmann, Joh. Christ. Krüger, Joh. Gottlob Krüger, Kuh, Lange, Laurenberg, Lavater, Leisewitz, Gotthold Ephra. Lessing, Karl Gotthelf Lessing, Lichtenberg, Lichterer, Liskov, Löwen, v. Logau, v. Lohenstein, Mastalier, Matthisson, Meissner, Meistersänger: Joh. Folcz, Rosenplut, Sachs; Melissus, Menantes, Mendelssohn, Michaelis, Miller, Minnesinger,* (wir werden die Einzelnen unten genauer betrachten,) *Möser, Morhof, Moscherosch, v. Mosheim, Joh. v. Müller, Joh. Gottw. Müller, Münter, Murner, Musäus, Mylius.*

Wir wollen uns hier keineswegs über die Wahl der hier genannten und die Weglassung anderer, z. B. eines *Luther* und *Kant* erklären, um dadurch wenigstens von einer Seite dem Vf. auszuweichen und uns nur vorzüglich bey zwey der wichtigsten Rubrik der *Meister-* und *Minnesinger* verweilen. Die Erforschung des Unterschiedes zwischen *Minne-* und *Meistersingern* ist erst in der neuesten Zeit recht zur Sprache gekommen, und noch ist die Sache im Streite befangen. Ein Resultat aufzustellen ist uns nicht möglich: denn wir würden, wie wir uns auch erklärten, immer noch in den Streit für oder wieder verwickelt werden. Hr. *Grimm* brachte diese wichtige Materie zuerst im neuen liter. Anzeiger Nr. 23. für das J. 1806. in Anregung. Bis jetzt hat nur Hr. *Docen* in dem Museum für altdeutsche Literatur. Bd. 1. St. 1. S. 73 — 125 seine Meinung dargelegt, in einem Aufsatze, der noch nicht einmal vollendet ist. Wir müssen erwarten, was jetzt durch die Antwort von Hr. *Grimm* näher begründet oder widerlegt werden wird. — Nach einer Einleitung über die *Meistersinger* im Allgemeinen, kommt der Vf. zu drey Meistersingern. Zuerst zum *Hans Folcz*, von dem er nur wenig spricht. Die Angabe seiner Werke ist sehr unvollständig. Man findet noch in *Panzers* Annalen und *Nopitschens* Supplementen zu Wills nürnbergischem Gelehrtenlexicon Nachrichten von seinen Werken. In München ist ein gedrucktes Büchlein vom J. 1473. auf 19 Bl. in 8. gedr. 1497. unter dem Titel: „Diss Büchlein wiset, wie sich ein jecklicher Christen mönsch schiken soll zu einer gantzen vollkomenen vnd gemeyner Bycht.“ *Panzer* besass einen Band von ihm selbst geschriebener Meistergesänge. Uns sind noch bekannt: 1) Von einem Kw dieb. 4 Bl. 12. 2) Die Histori vom pfarrer ym Loch, geschehen nach christ gepurt tausend vierhundert

dert vnd jmm syben und virzigsten. 8 Bl. 12. 3) Von dreyr pawrn frag. 4 Bl. 12. 4) Die Worper. 4 Bl. 12. 5) Von zweyer frawen krig. 8 Bl. 12. 6) Von allem Hausfradt. 8 B. 12. 7) Die erst auss fart eines Artztes. 8 Bl. 12. 8) Ein hübsch History von eyner Ebrecherin wie sich die so mit mancherley hübscher antwort beschönet. 6 Bl. 12. — Alle diese Sachen sind von Hans Stuchss in Nürnberg gedruckt, wodurch es also noch immer ungewiss bleibt, ob *Hans Folcz* wirklich eine Privatdruckerey gehabt hat oder nicht, welches erstere Hr. *Docen* im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst. Bd. 1. St. 1. 158. annimmt. — Wegen *Hans Rosenplut* und *Hans Sachs*, wird auf eigene Artikel im folgenden Bande verwiesen. Man sieht hieraus, dass dieser Artikel sehr kärglich ist. Freylich war es schwer, hier das gehörige Maass zu treffen, jedoch hätte wohl *Puschmaun*, der Schüler des *Hans Sachs* und der *Magister Ambrosius Metzger* noch hier aufgenommen werden müssen. — Unter den handschriftlichen Sammlungen von Meistergesängen ist das *Voigt*sche Meistergesangbuch in *Wiedeburgs* Nachrichten, S. 140 — 148 vergessen. Eben so der Meistersinger Codex zu Strasburg. Hr. Prof. *Rüdiger* in Halle besitzt zwey *Codices*, von *Bautner* geschrieben; einer war nur erst in Bragur beschrieben. In Breslau auf der Maria Magdalena Bibliothek ist ein Meistergesangbuch von *Adam Puschmann*, einen Auszug des Strasburger Buches enthaltend. Ein kleinerer Band ist ebendaselbst in der Elisabethanischen Bibliothek. Zu München ist ein Mscpt. mit Noten. Zu Weimar sind zwey Codices. Brentano und Achim von Arnim besitzen gleichfalls einige Bände.

Noch ein wichtiger Punct, der den Forschungen der jetzigen oder späteren Zeit vorbehalten worden, ist die Erforschung der verschiedenen Töne der Meistersinger, ihrer Melodie und das Verhältniss derselben zu den Minneliedern. Einen Versuch in dieser Hinsicht machte *Büsching*, im neuen literarischen Anzeiger 1808. Nr. 12. Sein Verzeichniss der verschiedenen Töne betrug damals schon über dritte-halbhundert. Wir wären im Stande es ihm bis auf gewiss vierhundert zu erhöhen, die sich aber auf weit wenigere Stammtöne hinunter setzen lassen, indem zu bemerken ist, dass manche Töne an und für sich selbst ganz gleich sind, nur von den verschiedenen Dichtern verschieden benannt sind. So z. B. giebt es 4 verschieden benannte überkurze Töne mit 5 Reimen, jeder Stelle von einem und der Abgesang von drey Versen. Der überkurze Ton Heinrichs von Efferding; die überkurze Foltenweise M. Ambrosius Metzger; die Einbeerweise M. Ambrosius Metzger; die überkurze Senfkörnleinweise M. Ambrosius Metzger. Alle diese vier Töne sind vollkommen gleich und nur im Namen unterschieden. Wir müssen hier abbrechen, weil uns eine fernere Untersuchung zu weit führen würde.

Der Abschnitt von den Minnesängern strotzt von Fehlern, von denen wir nur einen geringen Theil verbessern können. Er ist in seiner ganzen Anlage verfehlt und beynah durchaus nichtig. In der Vorrede S. XXIV. entschuldigt sich der Vf. darüber und wir wollen ihm daher gern, der gehabten Unglücks wegen, Nachsicht angedeihen lassen. Gleich im Eingange sagt der Vf., dass einige Minnesinger *dramatische* Werke geschrieben hätten. Ein eigentlich dramatisches Gedicht ist aber Rec. gar nicht bekannt. Der Krieg auf der Wartburg ist das Einzige was man, aus jener Periode des eigentlichen Minnegesanges als Annäherung an das dramatische Gedicht annehmen kann. Im Ganzen ist es aber mehr ein höchst sinnreiches, poetisches Räthselspiel als ein Drama. Einige wenige dialogisirte Erzählungen, z. B. das Gespräch zwischen dem weisen König Salomon und dem bäurischen unflätigen Morolf, in welchem die Weisheit Salomons einen so gefährlichen Stand hat, und welches nachher Gelegenheit zu dem längern Gedichte von Salomon und Morolf gab; ausserdem noch vielleicht zwey, oder drey dergleichen Dialogen, sind doch ein viel zu ärmlicher Anfang einer dramatischen Poesie, als dass man sie mit Fug und Recht in dieser Abtheilung aufführen könnte. Weit reicher wären unsere Nachbaren, die Franzosen in diesem Puncte. Bey den Deutschen bildete sich das Theater erst später, besonders unter den Meistersängern. — Wir sind keinesweges mit dem Hrn. *Manso* einverstanden, wenn derselbe in der aus seiner kurzen Ueberſicht der Geschichte der deutschen Poesie sagt: „Wer kann Virgils Aeneide und Ovids Verwandlungen, diese durch Albrecht von Halberstadt (um das Jahr 1219) (l. 1210.) jene durch Heinrich von Veldeck (zwischen 1170 — 1183) lesen, ohne die geschändeten Originale tief zu bemitleiden? Was diese Anschuldigung betrifft, so kennen wir Albrechts Originalwerk gar nicht, indem es scheint, dass keine Handschrift von ihm auf uns gekommen ist. Ob das Wiener Manuscript das Original ist, zweifeln wir, da dabey steht: von Siegmund Feierabend. Die gedruckte Ausgabe ist von Wickram verpfuscht und nur Albrechts Vorrede blieb. Eine Vergleichung würden wir, bey der Aeneide, zwischen dem Original und dem deutschen Gedichte freylich nie anstellen: denn sie würde ganz unfruchtbar seyn. Die deutsche Bearbeitung ist höchst merkwürdig, da es keinesweges eine Uebersetzung ist, sondern eine ganz freye Auffassung und Bearbeitung des alten Stoffes, in echt deutschem und romantischem Geiste, welcher letztere damals über die ganze Welt sich verbreitet hatte. Es ist ein ganz neu erwachsener Baum, geimpft auf alten Stamm; was ebendaselbst (S. 589) steht: wie man sich aus den epischen Erzählungen in Manessens Sammlung u. s. w., soll wohl heissen: aus den epischen Erzählungen und Manessens Sammlung u. s. w.; denn im Manessischen Codex ist keine epische Erzählung enthalten.

Die darauf folgenden Nachrichten über die Minnesinger, sind sehr reichhaltig und sorgfältig gesammelt. Hinzuzusetzen sind noch: *B. J. Docen's* Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur u. s. w. 2 Bände. 1807. 8. München (s. A. L. Z. 1809. Nr.

Nr. 37.). Deutsche Gedichte des Mittelalters. Herausgegeben von *Fr. H. v. d. Hagen* und Dr. *J. G. Büsching*. Erster Band mit 4 Holzschnitten. Berlin 1804. 4. Wo eine sehr reiche Einleitung von I — XL nachweiset, was für Handschriften noch vorhanden sind, wo sich dieselben befinden und was davon gedruckt ist. Museum für altdeutsche Literatur und Sprache, herausgegeben von Dr. *F. H. v. d. Hagen; B. J. Docen* und Dr. *F. G. Büsching*. Ersten Bandes, erstes Stück. (Berlin 1809.) mit 1 Kupfer. Hierin findet man von S. 1 — 36. das Leben Wolframs von Eschenbach, von *Büsching*. Von S. 37 — 61. eine Gallerie altdeutscher Dichter, Konrad von Würzburg; Rudolf von Montfort und Gottfried von Strasburg, enthaltend, von *Docen;* und den Versuch einer vollständigen Literatur der älteren deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. Erste Abtheilung, das alphabetische Verzeichniss aller Dichter vom J. 800 bis 1500 enthaltend; von *Docen.* — Ein höchst bedeutender Fehler ist darin gemacht, dass der Vf. nicht die Minnelieder von den grösseren epischen Gedichten sondert, sondern alles unter einander mengt. In der Nachweisung, wo man Handschriften von Minneliedern findet, sind bloss die Orte wo sich dergleichen befinden, nichts wird von der Menge der Orte gesagt, wo andere Gedichte sich befinden, und dennoch werden, in der nachfolgenden Abtheilung, die gedruckten Sammlungen, welche wir bis jetzt erhalten haben, enthaltend, die Sammlungen der epischen Gedichte mit aufgeführt. Diess ist ein grosser Uebelstand; aber wir verweisen dabey allein auf die den *v. d. Hagen* und *Büsching*'schen Werken vorgesetzten Einleitung, weil uns die Nachtragung weit über die Grenzen einer *Recension* führen würde. — In den Rüdigerschen Codd. ist kein einziges Minnelied enthalten. Bevor Bodmer und Breitinger den Manessischen Codex herausgaben, lieferten sie einen Band unter dem Titel: Proben der alten schwäbischen Poesie, aus dem 13ten Jahrhundert. Zürich. 1748. 8. Zu der jetzt vergriffenen Sammlung von Minnesängern versprach Hr. Prof. *Benecken* zu Göttingen im Jahre 1808 Ergänzungen, weil der Abdruck höchst nachlässig besorgt seyn sollte. Noch ist davon nichts bekannt geworden. Ihm kamen *v. d. Hagen, Docen* und *Büsching in dem zweyten* Stücke ihres Museums u. s. w. zuvor, wo sie eine Ergänzung der ersten 31 Dichter aus der Urschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, gemacht durch Hr. *Rassmann*, lieferten. Hierdurch werden diese Dichter um die Hälfte beynah vermehrt. Möser besass nur 6 nicht 16 Pergamentblätter. Ausser den zwey Bänden der Müller'schen Sammlung erschien noch der Anfang eines dritten, welchen der Hr. Prediger *Koch* in Berlin besorgte. Derselbe enthält: 1) den trojanischen Krieg des Konrad von Würzburg, 25245 Verse, ungefähr nur ⅓tel des Ganzen. 2) Fragmente und kleinere Gedichte; nämlich: a) ein Fragment des Wigolais. b) Fragment von Parthinopier und Meliura. c) So ist dis von Lugenen. d) Dis ist der luoderer und der minner. e) Dis sint von Alexander und Alestotiles. f) Dis ist von dem heselin. g) Dis ist von den sechs farwen. h) Von der minne. i) Hie stat, wie ein man tuot, so dunket es nieman guot. k) Dis ist von dem herbste und von dem meigen. l) Diese mere ist von der minne. m) Dis ist von eime getuven wip ritter. n) Dis ist liebe und schône. o) Dis sint von der wibe list. p) Dis ist von dem Hu(s)rate. q) Dis ist von der Bir. r) 5 Minnelieder aus dem Weingartner Codex. Nächst dem erschien noch die Ausgabe der Iwain durch Michaeler, weiter unten S. 614. angeführt. In der neuesten Zeit die deutschen Gedichte des Mittelalters, durch *v. d. Hagen* und *Büsching*, s. weiter oben. Dieses Werk weicht in seiner Einrichtung bedeutend von der Müllerschen Sammlung ab, wenn es ihr auch in Hinsicht des Formats gleicht. Die Herausgeber haben zuvörderst deutsche Lettern, den Buchstaben der Handschriften mehr entsprechend, genommen; Interpunction hinzugefügt, die Schreibfehler verbessert, aber mit einer ausnehmenden Genauigkeit, mit eigensinnigem Fleisse, diese Schreibfehler und alle Abweichungen vom Originale, in sehr weitläuftigen Anmerkungen nachgetragen. Lehrreiche und ausführliche Einleitungen stehen jedem Gedichte vor. Das ganze Werk beginnt die schon oben angeführte allgemeine Einleitung. Die abgedruckten Gedichte sind: 1) der König Nothar; 2) der Herzog Ernst; 3) der heilige George; 4) der Ritter Wigamur und 5) Salomon und Morolf. Durch das Werk ward der erste Schritt zu einer gehaltvollen, würdigen Herausgabe der Gedichte unserer deutschen Vorzeit gemacht und es möchte wohl so leicht nicht übertroffen werden, wenigstens möchte es den Herausgebern keiner an Genauigkeit gleich thun. — Zu den Erklärungen, Uebertragungen und Nachbildungen setzen wir noch hinzu: Ein paar Minnelieder in der Polichorda Jahrg. 1. Heft 12. Die Klage der Kunst, ein Gedicht des Konrad von Würzburg, mitgetheilt in dem Museum für altdeutsche Literatur; Bd. 1. St. 1. S. 62 — 72. von *Docen* mit Anmerkungen versehen. (Wir müssen um Erlaubniss bitten, einen von Docen hierbey begangenen Fehler, an dieser Stelle zu rügen, da an anderen Orten uns keine Gelegenheit dazu geboten werden möchte. In diesem Gedichte spricht die *Bescheidenheit* das Urtheil auf die Klage der Kunst. *Docen* verbindet mit diesem Worte die Bedeutung, in welcher wir dasselbe noch jetzt haben, diess ist aber unstreitig falsch. Es heisst gewiss nichts anders: als die Person die den Bescheid, das Urtheil, die Sentenz spricht. (Vgl. darüber das Scherz-Oberlin'sche Glossar. —) Ebendaselbst S. 123 — 25 steht ein Minnelied Muscabluts, in dessen Heften.

(*Der Beschluss folgt*).

ALTE SPRACHKUNDE.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere* von *Friedrich Jacobs*. *Zweyter* Theil. Dritter Cursus. *Zweyte* verbesserte Auflage.

Auch

Auch unter dem Titel:

Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geschichte Athens, von *Friedrich Jacobs*. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen. 1809. 8. XXXII und 413 S. (1 Rthlr.)

Es wird jeden Freund der griechischen Literatur erfreuen, dass von diesem geschmackvollen und nützlichen Elementarbuche schon seit 3 Jahren die zweyte Auflage nöthig geworden ist. Der Text ist ganz derselbe geblieben; nur mit den Anmerkungen sind sehr viele Aenderungen, die zugleich wahre Verbesserungen sind, vorgenommen worden: es ist viel Neues hinzugesetzt, dagegen vieles weggelassen, und manches kürzer zusammengezogen u. s. w. Diese Verkürzungen zeigen sich auch schon, wenn man diese Auflage mit der ersten vergleicht, da die vom J. 1806. um 25 Seiten stärker ist als diese zweyte. Wir erkennen in diesen Veränderungen den geübten Jugendlehrer sowohl als den geistreichen Kenner des Alterthums, und empfehlen auch diese zweyte ziemlich correct gedruckte Auflage allen Lesern der griechischen Sprache.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

GEDICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Bunte Reihe kleiner Schriften*. Von *Sophie Brentano*. 1805. X u. 387 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verfasserin, deren früher Tod zu beklagen ist, gehörte unter die Dichterinnen Deutschlands, die nicht ohne innern Beruf und Weihe der Dichtkunst huldigten. Ohne originell zu seyn, wusste sie sich doch die Formen höherer Kunst so innig anzueignen, und ihr zartes, von allem Schönen schnell erregtes und begeistertes Gemüth in dieselbe zu ergiessen, dass gern das Ohr ihren Melodieen lauschte, und gern durch sie an ihre Vorbilder erinnert wurde. — Späterhin bestimmte sie Neigung oder der herrschende Geschmack den Ansichten neuerer Kunstphilosophie folgen, die, so tief und wahr gegriffen auch ihre ersten Grundsätze seyn mochten, jedoch in ihrer Anwendung — weniger durch die Schuld ihrer Stifter, als durch die ihrer Nachbeter — sich nicht selten so vergriff, und im Dunkeln irrte, dass sie eine Menge schiefer Speculationen, leerer Träumereyen, und bizarrer Kunstschöpfungen nothwendig zur Folge haben musste. Vorliegende bunte Reihe von Schriften scheint dem grössten Theile nach in dieser Periode entstanden zu seyn. Fast alle zeugen von dem Streben nach höheren Kunst-Ansichten zu arbeiten; doch bewahrte sie ihr geläuterter Geschmack vor leerem Klingklang, und religiösem Aberwitz. Nur zuweilen ging ihre Empfindung in Empfindeley über, wie z. B. in dem ersten Gedicht: der Frühling;

„Die Wolken süss bewegt hernieder sehen,
Und können sich der Thränen kaum enthalten!"

oder in Wortgepräng, wie:

„Ein schneller Blitz dringt von des Himmels Höhen,
Und segnend hört man leisen Donner walten."

oder in Gestaltlosigkeit, wie:

„Uns ist der Frühling wiederum geboren;
O sey willkommen, süsse Zeit! *bestreue*
Der Erde Herz mit *grüner* frischer *Treue!*

(denn was ist *grüne* Treue? und wer *bestreut* mit Treue?) Gelungener schliesst sich das Ganze:

„Wess Herz noch fühlt, der sey in Lust verloren;
O Herrlichkeit! Gestaltung! Frühlings-Weihe!
O *neue* Liebe! du geliebtes *Neue!*"

Die Legende „*Johannes mit dem güldnen Mund*" ist ganz in dem *Tone* unsrer wiedergebornen Romantik geschrieben; aber sicher nicht in dem echten *Geiste* derselben. Ist es wirklich eine *alte* Legende, so hätte sie, da sie allem Anscheine nach mehr zu einem gewissen äusseren Zweck ersonnen, als aus einem rein praktischen Gemüthe hervorgegangen ist, der Wiedererweckung schwerlich bedurft. Die Rhapsodieen *über einige Gemälde der Dresdner Gallerie* sind tief empfunden, und tragen weniger das Gepräge der Halb-Mystik. — *Der Mann von vier Weibern*, (eine Erzählung) ist, wie die Vfn. selbst gesteht, ein geborner Engländer, der sich aber der Umbildung der Dichterin so fügen musste, dass er ohne Verlegenheit neben dem heiligen Johannes stehen konnte. Den Beschluss macht ein Gedicht, „nach einer ungedruckten Handschrift des 14ten Jahrhunderts, betitelt: *wie ein Ritter sich bemüht, einer harten Frauen Sinn zu wenden.*" Unstreitig ist dieses letztere das Beste in der ganzen Sammlung, und — da die Herausgeberin nichts daran verändert zu haben scheint, als hie und da die veraltete unverständliche Sprache, was zu loben ist — ein merkwürdiger Beytrag zur Poesie der deutschen Vorzeit. Hier ist echter romantischer Geist und eine so liebenswürdige Naivetät der Darstellung, die schwerlich von einem neueren Romantiker bis jetzt übertroffen worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten.* Herausgegeben von *Karl Heinrich Jördens*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Hierauf betrachtet der Herausgeber einige der merkwürdigsten Dichter aus der Periode der Minnesinger einzeln und beginnt mit:

Albrecht von Halberstadt. Mit einem allgemein gangbaren Irrthum, alle Compendien und Geschichten der deutschen Literatur haben ihn, fängt die Betrachtung dieses Dichters an, nämlich mit der Behauptung seines Antheils an dem Tschionatubander, gewöhnlich Titurel genannt. Bodmer, dem die altdeutsche Literatur viel zu verdanken hat, der aber nie in seine Wissenschaft recht tief eindrang, kannte die Metamorphosen des *Albrecht v. Halberstadt* und fand nun in der vorletzten Strophe des alten Drucks des Titurel vom J. 1477 diese Strophe:

Kyote Flegetanise,
Der waz her Wolfram gebende
Die aventür zu prise;
Die bin ich *Albrecht* hie nach im aufhebende,
Darumbe, daz dreyer Dinge minder were:
Der sünden vnd der schanden,
Daz dritte, mich drücket armut die swere.

Hieraus folgerte er nun sogleich: Eschenbach hat diesen Roman nicht vollendet, Albrecht brachte ihn zum Schluss. Bodmer war damals in der altdeutschen Literatur ein Orakel und alle sprachen ihm es nach. Ja er bestimmte sogar die Strophe, von welcher Albrecht angefangen hatte, und fand dieselbe in der 1182 des ganzen Gedichtes. S. Bodmers Gedichte in gereimten Versang; dazu kommen etliche Briefe. 2te Auflage. Zürich 1754. 8. S. 133 — 147. Freylich ist diese Strophe ganz wundersam, die er anführt und erlaubt die Deutung sehr wohl, wie sich aus derselben ergiebt:

Rimen die zwifalten
Dem brackenseyl hie waren
Vil verre dann gespalten,
Darnach die lenge wol von funftzig iaren.
Zwifelt rede was dies mere gesummet;
Ain meister ist auffnemende,
Wenn es mit tod ain ander hye gerummet.

Diese Stelle hat für Bodmers Meinung einen nicht unwichtigen Beweis, aber es ist ganz ungegründet, dass Albrecht einigen Antheil am Titurel hat. Wer dieses Gedicht kennt, wird finden und mit uns überzeugt seyn, dass es so aus einem Gemüthe hervorgegangen, so ein Ganzes ist, dass es nicht möglich, dass zwey Dichter daran gearbeitet haben. Keiner der damaligen Dichter sagt uns auch ein Wort davon und die Strophen, welche noch sonst im Titurel vorkommen, können und müssen ganz anders gedeutet werden. Bis zu Ende spricht der Dichter immer von sich selbst, die Aventüre redet ihn mehr als einmal an und nie kommt der Name Albrecht vor, der gewiss nur der Abschreiber war und seinen Namen in ein paar Stanzen anflickte. Die Kunde von den verschiedenen, seltenen Handschriften des Titurel ist zu geringe, um zu wissen, ob die Endstrophen, mit dem Namen Albrechts auch in ihnen vorkommen. Die Vatikanische Handschrift Nr. 383. hat sie nicht. Die obige merkwürdige Strophe, von dem Tode eines Dichters, der ein unvollendetes Werk hinterlassen, geht unstreitig auf den von Eschenbachischen Titurel, von welchem Hr. Docen allg. Einl. zu dem deutschen Gedichte S. IX. zuerst sprach und Nachricht ertheilen wollte. Die ferneren Beweise müssen wir andern überlassen. — Gesetzt den Fall, wir irrten uns, ein Albrecht habe wirklich die unvollendete Arbeit Eschenbachs beendet, so ist diess denn doch immer noch nicht Albrecht von Halberstadt, den Bodmer allein kannte und ihm daher getrost diese Arbeit aufbürdete. Wenn ein Albrecht darauf Anspruch machen könnte, so wäre es der erst neuerlich durch Docen entdeckte Albrecht von Scharfenberg. Vgl. Museum u. s. w. I. St. 1. S. 135 — 36. Alles diess bedarf weitläuftiger Untersuchungen, die wir hier anzustellen nicht befugt sind. — Ein zweyter, grösserer Irrthum, folgt einige Zeilen später, wo es heisst: Gamuret, ein ähnlicher Ritterroman eben desselben französischen Verfassers, von welchem Albrecht jedoch nur einen Theil, den andern aber Wolfram von Eschenbach übersetzt hat. —

Wer hat diess jemals Hrn. *Jördens* weiss gemacht? Rec. hat sich etwas mit der altdeutschen Literatur beschäftigt, aber nie eine Stelle gefunden, wo eine so grobe Unwissenheit gezeigt worden wäre. Dieser so genannte Gamuret ist der Parzifall, den Bodmer im ersten Bande der Müllerschen Sammlung wieder abdrucken liess; daselbst kann Hr. *Jördens* auf dem Titel lesen: Parcival, ein Rittergedicht aus dem dreyzehnten Jahrhundert von *Wolfram von Eschenbach.* Diess Gedicht fieng Eschenbach unbezweifelt allein an und vollendete es, ohne einige Beyhülfe, als aber den Lesern manches dunkel geblieben war, ward er aufgefordert, besonders von drey Fürsten, diese Dunkelheiten durch eine neues Gedicht zu heben, und der Titurel, die weitere Ausführung der, nur im Parzifall angedeuteten Schicksale des Graalos und seiner Hüter, ward ausgeführt.

Hartmann von Aue schrieb auch ein Gedicht *Erek* und *Enite*, dessen er im Iwain erwähnt und welches auch auf einem französischen Gedichte beruhte, welches noch in Paris in der kaiserlichen Bibliothek 6987 und 7995 befindlich ist. Der Vf. ist *Chretiens de Troyes*, der um das Jahr 1150 blühte. Wo das deutsche Gedicht geblieben, weiss man noch nicht; wahrscheinlich ist es noch in irgend einer Bibliothek begraben.

Konrad von Würzburg, starb zu Freyburg im Breisgau. Verfasser des Ecke ist er nicht. Das Gedicht von der Bir (nicht Bier, wie im Werke steht) ist keine Romanze, sondern ein Schwank. Die Nibelungen, Chriemhilden Rache und die Klage werden ihn fälschlich beygelegt. Die beiden ersteren sind unbedingt so frühen Ursprungs, dass sie keinem der uns bekannten Dichter beygelegt werden können. Die Klage ist dagegen neueren Ursprunges; aber wer weiss, welcher unbekannte Konrad sich am Ende nennt. Es ist sehr wenig dafür vorhanden, dass Konrad von Würzburg dieses gewesen sey. Der ganze Artikel über die Nibelungen gehörte daher an eine andere Stelle. — Der Abdruck in der Müllerschen Sammlung ist aus den Mscpt. Gallen und Hohenemser zusammen gesetzt.

Johann Einkel. Zu München und im Vatikan sind noch Manuscripte der Weltchronik.

Wolfram von Eschenbach. Ueber ihn haben wir durch *Büsching* eine eigene Abhandlung im ersten Stücke des Museums u. s. w. erhalten. Bis jetzt sind nur alle Nachrichten über sein Leben zusammen getragen und untersucht, in der Folge werden seine Werke betrachtet werden. — Zu Berlin ist keine Handschrift seines Trojanischen Krieges. Die Nachrichten über den Titurel und Parzifall sind schon oben berichtiget. Die Quartausgabe des Parzifall, die man gefunden haben will, ist keine andere, als die Folio Ausgabe, die klein Folio ist und wenn sie stark beschnitten worden, wohl für gross 4 gelten kann. Ob der Lehengrien, der trojanische Krieg, die Kaisergeschichte, Gottfried von Bouillon und Herzog Friedrich von Schwaben ihm zugehören, erfordert weitläuftige Untersuchungen, die uns vielleicht die angegebene Abhandlung liefern wird. Den Krieg auf der Wartburg, so wie den König Tyro und den Winsbeck mit der Winsbeckin, möchte man wohl nicht mit Unrecht dem Eschenbach beylegen. Ob ihm einiger Antheil am Heldenbuche oder gar an den Nibelungen zuzutheilen wäre, bezweifeln wir ganz und gar. — Einen gewaltigen Fehler macht Hr. *Jördens* S. 627. wo er Wolfdietrich mit Dietrich von Bern verwechselt und behauptet: der alte Druck zu Heidelberg vom Jahre 1490, Dietrichs von Bern Geschichte enthaltend (eigentlich Dietrich und Sigenet) sey ein blosser Abdruck des Theils vom Heldenbuche, worin die Geschichte Wolfdietrich erzählt wird.

Frauenlob und *Freidank*, sind im ersten Theile des Lexicons betrachtet worden.

Gottfried von Strasburg. Die ihm beygelegten Erzählungen gehören nicht ihm, sondern dem Konrad von Würzburg. Die prosaische Bearbeitung des Tristan ist nach der Arbeit des Segehart von Babenberg gemacht. Im Buche der Liebe steht dieser Roman Fol. 78. b. bis Fol. 107. b. Hiernach ward er abgedruckt, erneuert in Hinsicht der Orthographie, in dem *Buche der Liebe*, herausgegeben von *Büsching* und *von d. Hagen.* (Berlin 1809.) S. 1 — 142. Ebendaselbst S. XV — XXXVI der Vorrede, befinden sich auch viele Nachrichten über den Gegenstand dieses Gedichtes und Romanes, so wie über seine verschiedenen Bearbeitungen. Vergl. auch das Museum für altdeutsche Literatur Bd. 1. St. 1. S. 52 — 61. in der Gallerie Altdeutscher Dichter von *Docen.*

Ottokar von Horneck. Wir wüssten nichts hinzuzusetzen.

Hugo von Trimberg, ist schon im zweyten Bande betrachtet worden.

Nikolaus Klingsohr. Hier erzählt der Vf. die Geschichte des Krieges auf der Wartburg, welche höchst merkwürdig, einer genauern Untersuchung noch immer bedarf. Bekannt ist uns nie geworden, dass dem Klingsohr Gedichte von Erschaffung der Welt, dem Gestirnen und den Geschöpfen beygelegt werden.

Der *ältere Meissner* und der *jüngere Meissner*, sind zwey Dichter, worüber wir noch ganz im Dunkeln sind. *Docens* Vermuthung in dem Museum u. s. w. Bd. I. St. 1. S. 186. dass unter dem jüngern Meissner Heinrich Frauenlob verstanden sey, ist sinnreich und hat manches für sich.

Heinrich von Ofterdingen, berühmt in der Vorzeit durch seinen Antheil am Wettstreit auf der Wartburg und in der neuern Zeit durch den Roman des verstorbenen Novalis, der ihn zum Helden desselben machte, hinterliess nur wenige Notizen zu seinem Leben und seinen Schriften. Mit Gewissheit kann man ihm nur den kleinen Laurin, einen Theil des Heldenbuches, beylegen. Den spätern Meistersängern war er nicht unbekannt, welche ihn zu ihren Genossen machten und einige Töne nach ihm benannten, von welchen der überkurze mit 5 Reimen, der wichtigste ist.

Rein-

Reinbot von Doren (Dorn), von *Dorum* einem kleinen Städtchen im Lande Wursten und zum Herzogthum Bremen gehörig. Sein einzig bekanntes Werk ist der heilige Georg, von dem Möser eine Handschrift besass, welche in den deutschen Gedichten des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching im ersten Bande abgedruckt ist. Das Bruchstück des heiligen Georgs im Vatikan, abgedruckt in den *Symbolis ad liter. teut.* S. 411 — 438 ist keinesweges ein Werk Reinbots, sondern weit älter.

Reimar. Unter diesem Namen giebt es mehrere und es ist bis dahin noch nicht genau dargethan, wie diese zusammenhängen oder verschieden sind. Man findet: *Reimar den alten; Reimar von Zweter; Reimar den jungen; Reimar den Vidiller; Reymarus*: Wir können keine befriedigenden Aufschlüsse liefern, glauben aber dass alle diese Namen nur zwey Personen anheim fallen; wie diese sich aber trennen, muss erst den Untersuchungen der Folgezeit anheim fallen.

Rudolph, Graf von Hohenems und *Rudolph von Montfort.* Der Vf. trennt beide als zwey Personen, es ist aber nur eine: Rudolph von Hohenems, Dienstmann zu Montfort. Sein wichtiges Werk: die Reimchronik, ist noch keinesweges gehörig untersucht, ja man weiss noch nicht einmal ganz genau, was ihm davon gehört oder was seinem Fortsetzer, Heinrich von München, der nach seinem Tode den Faden des Werkes aufnahm, zufällt. Vgl. hierüber, so wie überhaupt über den Rudolph v. M. die deutschen Gedichte des Mittelalters in der allg. Einleitung S. XIX. — XXI. Museum Bd. I. St. 1. S. 45 — 52. S. 200 — 1. Docen's Miscell. II. 31 — 53. Neuer literarischer Anzeiger für 1808. Nr. 26.

Ulrich von Säbenhoven, (Zachichoven, Zeginchoven) vielleicht Satzenhoven, eine adlige Baiersche Familie, nach Docens Vermuthung. Der angeführte Lanzelot von Ulrich Futterer ist ein ganz anderes Werk, da Fürterer eine cyklische Umdichtung einer Menge der Werke damaliger Zeit, besonders derjenigen, welche zum Artus und der Tafelrunde gehören, veranstaltete.

Der Stricker. Ueber diesen Namen ist viel hin und her geschrieben und gemeint worden und dennoch sind wir noch nicht recht auf dem Reinen, ob es ein wirklicher Geschlechtsname oder nur ein Beyname sey. Nicht allein die Geschichte Karls des Grossen fällt ihm anheim, sondern auch der Daniel von Blumenthal wird ihm beygelegt. Letzteres ist uns noch immer zweifelhaft. Vgl. Museum u. s. w. Bd. I. St. 1. S. 209 — 10.

Der Tanhuser. Vgl. Museum u. s. w. I. 1. S. 211.

Thomasin von Ferrara. Auch dieser Name ist vielfach verderbt worden. Ueber die verschiedenen Handschriften dieses Gedichtes vgl. deutsche Gedichte u. s. w. Bd. I. Allg. Einl. S. XXVIII.

Ulrich von Turheim. Auch dessen Name ist vielfach verändert. Den Namen Turlin, der auch hier unter seinen Namen angeführt wird, legt Docen, (Museum I. 1. S. 214) einem andern Dichter Ulrich von Turlin bey, trennt beide, als zwey Personen und legt ihm den Wilhelm den Heiligen, den Ulrich von Thürheim aber den starken Rennewart, den dritten Theil dieses Gedichtes, bey. Wir sind mit ihm hierin nicht einverstanden, sondern halten vielmehr beide für eine Person, Docens ausführlichere Beweise gewärtigend.

Heinrich von Veldeck. Diesen Artikel eröffnet ein lustiger Irrthum. Es heisst von der Eneide, er habe sie nachgeahmt und zwar nach dem Französischen des in der Mitte des 12ten Jahrh. lebenden *Chrétien de Troyes*, der einen Roman *de l'Eris et de l'Enide, mise en rime*, herausgab. Der hier angezogene Roman ist *Ereck* und *Enites*, von dem wir schon oben bey Hartmann von der Aue, sprachen, der nichts im geringsten mit der Aeneide gemein hat. — Der Herzog Ernst eben dieses Dichters ward zuerst abgedruckt in den deutschen Gedichten u. s. w. Bd. I. aus der Gothaer Handschrift. Wo die Legende des heil. Gervasius etwa zu finden seyn möchte, weiss man noch nicht.

Walther von der Vogelweide. In einem Würzburger Codex befinden sich mehrere Lieder von ihm. Mehrere seiner Lieder sind ungewiss ob sie ihm gehören.

Hr. *J.* fängt nun eine neue Rubrik an, die er überschreibt: *Unbekannt* sind die *Verfasser* von folgenden *Gedichten*, und beginnt mit König Artus. Ob es je in deutscher Sprache ein solches Gedicht gegeben hat, ist ungewiss und unglaublich. Die unter diesem Namen angeführten Werke sind nichts weiter als andere bekannnte Rittergedichte, deren Helden zur Tafelrunde gehören, als der Iwain, Parzifal, Daniel von Blumenthal. Diess Gedicht gehörte also gar nicht hieher.

Eben so wenig gehört das zweyte hieher: *das Buch von Floren und Blanschiflur. Conrad Flek*, den der Vf. selbst nennt, ist der Dichter dieser Mähre, die daher keinesweges einen unbekannten Vf. hat. Die Vermuthung des jüngern Adelung dass Conrad Schenk von Landeck der Vf. sey, ist ganz nichtig. — Die Bearbeitung einer Stelle von Flos und Blankflos findet man in der Polychorda Jahrg. 1. St. 12. in neuerer Sprache. Verändert nach der Eschenburgschen Handschrift erschien diess Stück in dem Morgenblatte vom Jahre 1807. Der Umarbeiter ist *Büsching*.

Das Heldenbuch. Der Vf. desselben ist freylich unbekannt. Die älteste Ausgabe war sonst die von 1509. wie man glaubte, es findet sich aber eine ältere vom Jahre 1491. in kl. Fol. zu München und eine andere ebenfalls in kl. Fol. ohne Jahreszahl und Ort zu Göttingen. Ein Bruchstück dieser Ausgabe besass der verst. Prof. Unger, jetzt v. d. Hagen. Ueber das Heldenbuch und die Nibelungen, über ihr Verhältniss zu den irländischen Bearbeitungen dieses Stoffes, über die verschiednen kleinern Gedichte, welche zu diesem Cyklus gehören, hoffen wir sehr interessante Aufschlüsse in der Einleitung zu finden, die v. d. Hagen schon lange zu seinen Nibelungen versprach.

Der

Der Krieg zu Wartburg ist wohl gewiss ein Werk Wolframs von Eschenbach. In dem Museum u. s. w. Bd. 1. St. 1. S. 11. in der Anmerkung 7. b. wird von dem Herrn v. d. Hagen eine Abhandlung über den Krieg auf der Wartburg versprochen, die uns wohl eine bessere Ueberficht als die des Hrn. C. Schreiber geben wird, welche der Vf. hier aufgenommen. Wo mag Hr. Schreiber die Deutung des Namens Leitterolf, durch Peter Olp her haben?

König Tyrol von Schotten, und *Friedebrant sein Sohn; der Winsbeke; die Winsbekin.* Drey kurze didaktische Gedichte, welche wir in der Manessischen Sammlung, am Ende des zweyten Theiles, gedruckt finden. Für den Vf. dieser drey Werke hielt Bodmer den Eschenbach und wohl nicht mit Unrecht. Bewiesen ist aber diess noch keinesweges. Eschenbach, als der vorzüglichste und höchste Dichter unter den Minnesingern hat überhaupt das eigene Schicksal, dass ihm eine Menge Gedichte, von deren Vorzügen man überzeugt ist und deren Vf. unbekannt ist, beygelegt werden.

Diess wäre dasjenige, was wir hauptsächlich bey diesem Artikel anzuführen fänden, der ungeachtet der an ihm gerügten Fehler doch übrigens eine brauchbare Sammlung und Zusammentragung dessen enthält, was über die Minnesinger gesagt und gedacht worden, was von ihnen, aber nur zum Theil, geleistet worden und wie die Folgezeit und die neuere Zeit sie behandelt hat. Einige Artikel sind aber selbst in diesen Puncten höchst ungenau und fehlerhaft, was die, im Anfange erwähnte Entschuldigung, nicht versühnen kann. Sollte ein anderer Recensent in den übrigen Artikeln dieses Bandes ähnliche Unrichtigkeiten nachzuweisen im Stande seyn, dann würde es freylich damit sehr traurig stehen.

Die Nachrichten über den *Thomas Murner* und seine Werke sind mit Fleiss gesammelt und zusammengestellt. — *Milbiller* hält man nach S. 764. irrig für den Vf. der neuen Volksmährchen der Deutschen; es soll eine Mdm. *Nauberk* zu Naumburg seyn, welche eine Menge von Romanen schrieb. — Den Beschluss dieses Bandes macht *Christlob Mylius.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Ueber den liebevollen Geist des christlichen Predigtamtes.* Eine Antrittspredigt, im Dom zu Bremen den 1. Nov. 1809. gehalten von *Bernhard Franke.* Nebst der Einführungsrede des Dr. *Joh. David Nicolai*, zweyten Dompastors. Zum Besten des evangel. luther. Waisenhauses. 43 S. 4. (4 gr.)

Was vor der Ueberweisung des Doms zu Bremen an die Stadt, bey dem Amtsantritte neuer Domprediger, der Generalsuperintendent zu Stade zu thun pflegte, und noch im Jahre 1799. beym Einrücken des Hn. Past. *Rotermund* in die Stelle eines vierten Dompredigers Hr. Dr. *Velthusen* gethan hatte, das kam jetzt dem Hrn. Past. Primarius *Heeren* bey der Amtsübernahme des Nachfolgers des sel. *Bredenkamp* zu: die Einführung und Vorstellung des neuen Predigers zu St. Petri; in seinem fast zwey und achtzigjährigen Alter fühlte er sich aber nicht stark genug, einer Versammlung von mehrern Tausenden verständlich zu werden, und übertrug desswegen, obgleich in der Kirche gegenwärtig, das kirchliche Geschäft dem Hrn. Dr. *Nicolai*, der sich desselben mit Würde entledigte. Nach Tit. II. 7. 8. foderte er seinen neuen Amtsbruder, Hrn. Past. *Franke*, auf, sich zum Vorbilde guter Werke darzustellen. (Der Stade'sche Canzleystil erlaubte vormals dem Gen. Superint. nicht, den Eingeführten bey solchen Gelegenheiten höflich anzureden und noch Hr. Past. *Heeren* ward bey seiner Einführung von dem sel. *Pratje* mit dem Worten angeredet: „Das ist denn auch *Seine* Pflicht, Hr. Past. Heeren" u. s. f. Diess fiel jedoch schon bey Hrn. Rotermunds Einführung weg, und bey der Gleichheit aller Religionslehrer in Bremen fand es um so weniger in des Hrn. Dr. N. Rede Statt.) Die Antrittsrede des Hn. Fr. spricht nach 1. Joh. 1, 3. von der Gemeinschaft, die zwischen dem christlichen Lehrer und denjenigen, die sein Lehramt benutzen, Statt findet. Bescheidenheit ist der Charakter dieser Predigt, und die ausgesprochenen frommen Vorsätze des neuen Lehrers mussten seine Zuhörer erbauen. Als Kunstrichter möchte Rec. den Vf. bitten, die *Jamben* in einem prosaischen Aufsatze zu vermeiden. So heisst es S. 20. der Predigt: „So wie Vertrauen und Zuversicht, auf mein Gebet, |da meine Seele sich ergiesst| so mögen sich auch mir die Herzen meiner Brüder öffnen, |die du an mich und mich an sie gewiesen hast.| Ja lass uns Hand in Hand, im Guten weiter strebend, |im Sturm und Sonnenschein Ein Herz und Eine Seele,| die Pilgerbahn zum Himmel gehn!|" Solche abgemessene Perioden sollen sich zwar durch einen gewissen *Rhythmus* empfehlen; sie machen aber gewöhnlich einen Eindruck von *Kälte* und sind schon darum nicht zu empfehlen. Auch das Anfangsgebet *in Reimen* ist nicht poetisch genug, um nicht den Wunsch zu rechtfertigen, dass der Vf. sich, indem er betet, dem Zwange des Reims nicht unterwerfen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Benedicti de Spinoza Opera quae supersunt omnia.* Iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent, addidit *Henr. Eberh. Gottlob Paulus*, — — — *Volumen posterius.* Cum imagine auctoris. 1803. XXXX u. 680 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Diese, mit der gröfsten Genauigkeit des Abdrucks besorgte, und mit dem ganzen, zur Kenntnifs des Lebens und der Schriften des *Sp.* und ihrer Schickfale gehörigen, literarifchen Vorrathe ausgeftattete, Ausgabe, deren *erften* Band wir in dem Jahrgange der A. L. Z. 1803. Nr. 15. angezeigt haben, mufste bey der Seltenheit der erften und einzigen, welche den *Tractatus theolog. polit.* von 1670 und die *Opera poftuma* von 1677 enthält, für viele, denen Philofophie am Herzen liegt, und befonders bey der Tendenz der neueften Philofophie, daran gelegen ift, die Lehre des *Spinoza* lieber aus ihm unmittelbar felbft, als aus abgeleiteten Quellen zu fchöpfen, fehr erwünfcht feyn. Auch wird fie dadurch verdienftlich und rühmlich, dafs fie die geiftvollen Arbeiten eines tugendhaften Mannes der Vergeffenheit entreifst, und diefem die Ehre und Würde in der Meinung der Nachwelt fichert, die ihm Vorurtheil und Aberglaube zu entziehen trachteten. Schon mehrere find für diefen letzten Zweck thätig gewefen; aber das Wort eines ehrwürdigen, gelehrten und aufgeklärten Theologen, der hierin dem Beyfpiele *Herders* folgte, wird das wirkfamer vollenden, was jene begannen. Theologen der früheren Zeit belegten *Sp.* als Atheiften mit dem Banne, *Paulus* löfet ihn wieder. Wer jetzt mit freyem und uneingenommenem Geifte diefe Werke und was ihr Herausgeber über fie und ihren Verfaffer bemerkt hat, lieft, mufs *Sp.* wegen feines ungemeinen Scharffinns und feiner nützlichen Gelehrfamkeit verehren, und wegen feines reinen, kindlich unfchuldigen Gemüths, das fich auch auf dem Gefichte des von *Lips* trefflich geftochenen, und diefen Band zierenden, Bruftbildes ausfpricht, lieben.

Den Anfang diefes *zweyten* Bandes macht eine gehaltvolle Vorrede des Hrn. Herausg. auf 40 Seiten; dann folgt der in der erften Ausgabe von 1677 in 4. unter dem Titel: *B. d. S. Opera poftuma, quorum feries poft praefationem exhibetur*, enthaltene literarifche Nachlafs des *Sp.*, mit Ausnahme der Brieffammlung, die fchon in den erften Band, um denfelben, fo viel möglich, dem zweyten in der Stärke gleich zu machen, mit aufgenommen worden; nämlich: I. *Ethica ordine geometrico demonftrata et in quinque Partes diftincta, in quibus agitur* 1. *de Deo;* 2. *de Natura et Origine Mentis;* 3. *de Origine et natura Affectuum;* 4. *de Servitute humana, feu de Affectuum Viribus;* 5. *de Potentia Intellectus, feu de Libertate humana.* II. *Tractatus politicus, in quo demonftratur, quomodo Societas, ubi imperium monarchicum locum habet, ficut et ea, ubi Optimi imperant, debet inftitui, ne in Tyrannidem labatur, et ut pax libertasque civium inviolata maneat.* Diefer Abhandlung ift fo, wie in der erften Ausgabe, vorausgefchickt: *Auctoris epiftola ad Amicum, quae Praefationis loco huic Tractatui Politico apte praefigi et infervire poterit.* Nach dem 10ten Cap. von der *Ariftokratie* follte, nach diefem Briefe, noch von der *Demokratie*, von den *Gefetzen* und von andern *befondern Gegenftänden des Staatsrechts* gehandelt werden, *Sp.* wurde aber, nach der von dem erften Herausgeber hinzugefügten Anmerkung, über diefer Arbeit, die nur bis zum Befchlufs der *Ariftokratie* gediehen war, krank und ftarb. III. *Tractatus de Intellectus Emendatione, et de via, qua optime in veram rerum cognitionem dirigitur;* ein ebenfalls noch unvollendetes Werk. IV. Das den *Oper. poft.* hinter dem Regifter angehängte *Compendium Grammatices Linguae Hebraeae.* Der Hr. Herausg. hat auch diefes Fragment mit in feine Ausgabe aufgenommen, weil es das erfte Beyfpiel aufftelle, wie die hebräifche Sprache von den unnützen Subtilitäten, die man in fie hineingetragen habe, wieder gereiniget werden müffe, und auch für unfere Zeiten noch Funken einer liberalen Gelehrfamkeit enthalte, die von uns noch gar nicht fo allgemein verbreitet wären. Diefen Originalfchriften find dann noch *Collectanea de vita B. de Spinoza* von S. 591. bis 680. hin-

hinzugefügt, mit welchen sich dieser zweyte Band und das ganze Werk schliesst. Sie enthalten: 1. die Biographie des *Colerus* nach der französischen Uebersetzung, die mit dem holländischen Originale im J. 1706 zugleich erschien; 2. in Holland gesammelte Nachrichten von *Spinoza's* Leben, aus *Sebast. Kortholts* Vorrede zu seines Vaters, *Christian Kortholts*, gegen *Herbert Baron von Cherbury*, *Hobbes* und *Spinoza* gerichteten Schrift: *de tribus Impostoribus magnis;* 3. einige Stellen aus *Stoupe's la Religion des Hollandois etc*, à Cologne chez Pierre Marteau, 1673. 12. und aus *Leibnitzens Otio Hannoverano* (Edit. II. 1737. 8.) und *de Conformitate Fidei cum Ratione* in den Oper. Leibn. Omn. T. I. gezogene, den *Sp.* betreffende Urtheile und Nachrichten. Jene Lebensbeschreibung des *Colerus* ist wörtlich abgedruckt und nur die weitläuftige Beschreibung des rabbinischen Bannes ausgelassen, da von dem Formulare des gegen *Sp.* ausgesprochenen Bannes selbst nichts bekannt geworden ist. Aus der von dem Hrn. *v. Murr* dem *Lenglet du Fresnoy* zugeschriebenen *Refutation des erreurs de Benoit de Spinosa par Mr. de Fénélon, Archevêque de Cambray, par le P. Lami, Benedictin, et par le Comte de Boullainvilliers, avec la Vie de Spinosa ecrite par M. Jean Colerus — augmentée de beaucoup de particularités, tirées d'une Vie manuscrite de ce Philosophe, faite par un de ses amis*, à Bruxelles chez Franç. Foppens. 1731. (158. u. 482. S. 12.) sind dem Texte der Biographie des *Colerus* viele Zusätze und selbst die einzelnen Ausdrücke, in welchen diese *Vie manuscrite* von der ihr vorausgeschickten *Refutation* abweicht, in Anmerkungen untergesetzt und diesen noch einige Supplemente aus einer französischen Handschrift des Arztes *Lucas*, eines Freundes *Spinoza's*, die der sel. *Henke* Hrn. *P.* mittheilte, und den Titel: *La Vie et l'esprit de Mr. Ben. de Spinosa* führte, ingleichen von dem Herausgeber selbst mehrere historische, literarische und kritische Bemerkungen und Nachrichten beygefügt worden; dass also nun so leicht nichts vermisst werden wird, was von dem Leben des Philosophen in Schriften vorhanden und historisch bewährt und glaubwürdig ist.

In der *Vorrede*, von welcher wir noch zu reden haben, wird zuvörderst von dem Zwecke der *Ethik* des *Sp.* und der darin von demselben befolgten Methode zu philosophiren gehandelt. Jener erhelle aus dem *Tractatu de Intellectus Emendatione*. *Sp.* habe mit Liebe zu dem Ewigen und Unendlichen gehangen, und bey fortgesetztem Nachdenken eingesehen, dass er durch Unterdrückung der Begierde nach Reichthum, Wollust und Ehre nur gewisse, unvermeidliche Uebel aufgäbe, in der Erforschung des wahren Gutes hingegen, gesetzt auch, dass er solches nicht erlangen sollte, dennoch ein gewisses Gut fände. Von dieser Gesinnung belebt, habe er die *Erkenntniss der Verbindung unseres Gemüths mit der Natur* zum Gegenstande seines ernstlichsten und unablässigsten Nachdenkens gemacht (denn die Erlangung dieser Erkenntniss und das Leben und Handeln in ihrem Geiste war eben das höchste Gut, nach welchem *Sp.* strebte und dahin sollte eben die Ethik führen). Was die Methode betrifft, so bemerkt Hr. *P.* an derselben zwey Fehler. Der erste besteht darin, dass *Sp.*, anstatt von der Erkenntniss seines Gemüths, von dem Endlichen auszugehen und zu dem Unendlichen empor zu steigen, den gerade entgegen gesetzten eingeschlagen und von dem Unendlichen zum Endlichen herabgestiegen sey; der zweyte, dass er der Idee von Gott, die nur subjectiv in uns selbst sey, objective Realität beygelegt habe. In Ansehung des ersten Fehlers heisst es: die Erkenntniss unseres Gemüths führe mittelst nothwendiger Vernunftschlüsse zu Gott; aber von dem Unendlichen zum Endlichen herabzusteigen, wolle denen, die sich von diesem zu jenem zu erheben vermöchten, nicht so gelingen. (Unter jenen Vernunftschlüssen versteht Hr. Dr. *P.* wohl nicht theoretische Beweise, die auf einem Wissen des Grundes im Obersatze eines Schlusses beruhen, auf welchem, als dem Endlichen, man sich zu dem Unendlichen erheben könnte; sondern es mag damit wahrscheinlich auf das Kantische zur Möglichkeit des aus Heiligkeit und Glückseligkeit bestehenden höchsten Gutes erforderliche Postulat des Daseyns Gottes, als Bedingung der Wirksamkeit des Sittengesetzes, abgesehen seyn. Indessen ist auch diese praktische Ansicht in neuern Zeiten nicht ohne Grund angefochten worden und der praktische Glaube an Gott und Unsterblichkeit steht, wenn diese nur dazu dienen sollen, die Sittlichkeit in den Menschen aufrecht zu halten und wirksam zu machen, in Ansehung des Grades des Fürwahrhaltens, den er gewährt, mit dem des Wissens um Gegenstände der Erfahrung, nicht auf gleicher Linie. Einleuchtender und wahrhafter scheint dem Rec. die Vorstellung zu seyn, die die Objectivität der höchsten Idee der Vernunft, des Absoluten und ihrer Modificationen, zu Gegenständen des philosophischen theoretischen Glaubens macht, und diesen mit Recht wo nicht über das Wissen, doch demselben gleich setzt: denn dieser Glaube giebt unserem Erkenntniss das, was ihm das Wissen nicht geben kann; es giebt dem, was nur Erscheinung ist, Haltung und Wesen. In der Vernunft wurzelt die nothwendige und allgemeine Idee des Unbedingten und sie lässt sich nicht von ihr trennen, denn sie macht ihr Wesen aus, sie ist ihre Form. In der Sinnlichkeit und Einbildungskraft sind wir uns der Formen der Zeit und des Raums, und in dem Verstande der Kategorieen bewusst, die eben so allgemein und nothwendig und über alles, was sinnlich und endlich heisst, erhaben sind und unsern über sie reflectirenden Geist aus der kleinen Welt, die ihn einschliesst, in eine höhere unbeschränktere führen; er kann es sich nicht denken, es widerstreitet seinem innersten Wesen und Gefühle, dass er durch sich selbst entstanden, isolirt und von der grossen unendlichen Natur abgeschnitten sey. In dem Bewusstseyn aller jener Formen, der Sinnlichkeit, des Verstandes und

der Vernunft und in den Wirkungen desselben auf sein Gefühl offenbaret sich dem Menschen das Wesen aller Wesen, ohne dessen Objectivität auch seine Subjectivität nichts als eine leere Einbildung wäre. Kraft der Natur der Vernunft sind wir genöthiget den Erscheinungen ein reales Seyn und Wesen, dem Endlichen ein Unendliches beyzugesellen, und da es nicht in unserer Gewalt steht, uns und unsere Natur von der Natur ausser uns abzusondern und uns als unabhängig von ihr zu erkennen, wir also annehmen müssen, dass zwischen ihr und uns eine vollkommene Harmonie bestehe: so kann auch an und in uns nichts seyn, zu dem nichts ausser uns ein Entsprechendes vorhanden wäre und umgekehrt; oder jede transcendentale Eigenschaft unseres Gemüths wäre nur da, um uns zu täuschen. Diese Betrachtung unseres Verhältnisses zu dem, was ausser uns ist, und die transcendentale Natur unserer Vernunft nöthigen uns zu dem Glauben an ein übersinnliches ewiges Seyn und Wesen der Dinge, der Einzelnen und des Ganzen, und an einen Urgrund dieses ewigen Seyns und Wesens derselben; zu dem Glauben, von dem ein Apostel sagt, er sey eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffe, und nicht zweifle an dem, was man nicht sehe, und der wegen seiner subjectiven Beschaffenheit keinen geringern Werth hat als das Wissen, da dieses ebenfalls nur subjectiver Natur ist. So wahr es also auch ist, dass *Sp.* philosophischer zu Werke gegangen seyn würde, wenn er sich aus seinem Innern heraus zu Gott erhoben hätte, so würde man sich doch einer Uebereilung schuldig machen, wenn man wegen dieser Unterlassung seine Lehre selbst für falsch halten wollte. Es könnte doch seyn, dass *Sp.* das Wahre, ungeachtet er es nicht aus seiner ursprünglichen Quelle ableitete, gleichwohl getroffen hätte; dieses müsste aber noch besonders in Untersuchung gezogen werden. Wenn man von der Erkenntniss unseres inneren Seyns, von dem Endlichen (wenn sich anders jenes so nennen lässt) zu dem Unendlichen emporsteigen kann, so kann man auch von dannen rückwärts auf derselben Leiter wieder zum Endlichen herabsteigen, und diesen letzten Weg hat *Sp.* genommen; aber er hat sein inneres Gefühl, das ihn unmittelbar zu Gott führte, nicht ausgesprochen und entwickelt und dadurch eine Lücke gelassen. Fast scheint es, dass, da er bemerkte, es lasse sich aus keinem *Besondern* in der Natur ein Beweis für Gottes Seyn und Wesen führen, und ein Erkenntniss desselben herleiten, er auf den Gedanken gerathen sey, sich an das Wesen selbst wenden zu müssen, in welchem die besondern Dinge selbst beständen, ihren Urgrund hätten, und sie aus ihm als ihrem Urquell abzuleiten. Auf das, was dem *Sp.* als zweyter Fehler angerechnet wird, ist in dieser unserer Anmerkung schon Rücksicht genommen; die von dem Hrn. Herausg. angeführten Gründe sind jedoch allerdings geschickt, die Meinung zu widerlegen, dass der *theoretische Verstand* nothwendig zu dem Pantheismus führe. Noch ist zu bemerken, dass *Sp.* unter der *Unendlichkeit* der Attribute, aus welchen er seine Substanz bestehen lässt, keinesweges eine Unendlichkeit der Zahl nach, wie Hr. Dr. *P.* glaubt, und auch der deutsche Uebersetzer der zwey ersten Theile der Ethik (Gera 1790 u. 1793) angenommen hatte, verstanden wissen wollte: denn er behauptet in Gott nur zwey unendliche Attribute, das unendliche Denken und die unendliche Ausdehnung, und er hat nirgend angedeutet, dass er glaube, es gäbe deren mehrere, oder in einer unendlichen Zahl und Menge. Uebrigens ist die Bemerkung sehr wahr, dass *Sp.* die zwey Attribute der höchsten einzigen Substanz, durch welche er einen eben so klaren Begriff von Gott, als von einem Dreyeck zu haben behauptete, nur aus seinem eigenen Gemüthe genommen habe, ob er sich gleich für überzeugt gehalten, sie in Gott oder dem Unendlichen selbst deutlich anzuschauen, und dass er, wenn er sein inneres Selbst in Erwägung gezogen hätte, auch auf die Willenskraft gestossen, also seine Moral, die jetzt alles auf das Denken bezog und die moralische Freyheit ausschloss, ganz anders ausgefallen seyn, und er in den theologischen Grundsätzen auch den *heiligen Willen* unter die Eigenschaften Gottes aufgenommen haben würde.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung*, den 31. Oct. 1809 zu Dresden gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* 36 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der Vf. hat diessmal aus der Geschichte der Reformation und dem Sinne und Geiste ihrer Urheber Belehrungen für unsere Zeit gesammelt. Zuvörderst bemerkt er, dass nur ein lebendiges Gefühl für das Heilige, Unsichtbare und Unvergängliche die Reformatoren einer so grossen Unternehmung fähig gemacht habe, und dass, wenn wir ihnen heut zu Tage keine solche Zeugen, Vertheidiger und Märtyrer der Wahrheit und des Guten entgegen setzen können, es daher komme, weil der Sinn für Religion in unsern Zeiten erstorben sey. (In der Allgemeinheit, in welcher Hr. *R.* diess behauptet, möchten wir ihm jedoch diess nicht nachsagen. Es giebt gewiss heut zu Tage noch eben so viel religiöse Menschen,

schen, als damals; und unter denselben Umständen würde sich auch wieder ein Luther entwickeln. Gesetzt das Schicksal liefse wieder einmal einen *Tetzel* auftreten, warum sollten wir zweifeln, dafs nicht auch ein zweyter Luther auftreten, und an ihm die Energie seines Geistes, den Heldensinn seines Charakters zeigen würde. Sodann wird erinnert, dafs ein mit einem solchen Gefühl für Religion verknüpfter fester Wille alles, auch das Aufserordentlichste vermöge; dafs aber ein schlaffes, weichliches, leichtsinniges Zeitalter, wie das unsrige, das sich mit unglaublicher Nachgiebigkeit unter die Launen und den Eigensinn des Schicksals schmiege, freylich nichts so Grofses wie die Reformation leisten könne. [Extensiv - Grofses zu leisten hängt von niemandes Wollen und Laufen ab; Unternehmungen, wie die Kirchenverbesserung, werden durch äufsere Veranlassungen hervorgerufen, deren es oft in mehreren Jahrhunderten keine giebt. Dafs es entnervte, kraftlose, frivole Menschen heut zu Tage in Menge gebe, wollen wir freylich nicht läugnen; es gab aber deren auch vor dreyhundert Jahren genug; dagegen giebt es aber auch jetzt gewifs grofse Seelen, die Gott kennt und liebt, wenn er ihnen gleich kein so aufserordentliches Werk, wie Luthern, anvertraut.) Der Redner bittet ferner, nicht zu vergessen, dafs man, wie Luther, das Gute ganz wollen und halbe Mafsregeln verschmähen müsse, und dafs nur darum unsre Zeit die Zeit eines vielfachen traurigen Mifslingens sey, weil man wolle und nicht wolle, etwas aber nicht genug thue, sich in Bewegung setze, aber zu frühe stille stehe, und es bey unzureichenden Mafsregeln bewenden lasse. (Eine Wendung in diesem Abschnitte wünschten wir etwas verändert: „Mag Luther, heifst es, in seinem Eifer oft zu weit gegangen seyn, mag er zuweilen auch da strenge Mafsregeln vorgezogen haben, wo mildere hinreichend gewesen wären: genug dafs es zu Stande gekommen ist, das grofse Werk der Kirchenverbesserung." *Genug?* So möchten wir uns nicht ausdrücken: denn diefs sagt gewissermafsen so viel: man wolle die Wahl der Mittel eben so strenge nicht beurtheilen, wofern nur das, was man die gute Sache nennt, dadurch befördert werde.) Weiterhin zeigt der Vf. an dem Beyspiele der Reformatoren, dafs es an sich kein Unglück sey, in unruhigen, verhängnifsvollen Zeiten zu leben, weil edlere Gemüther gerade in solchen Zeiten sich ihrer sittlichen Kräfte lebendiger bewufst werden, und dafs der Christ in der jetzigen stürmischen Periode, in die sein Leben falle, nicht Ursache habe, diejenigen zu beneiden, die in ruhigern Zeiten lebten. Endlich versichert er seine Zuhörer, indem er sich auf die Reformationsgeschichte bezieht, dafs wer in verhängnifsvollen Zeiten der guten Sache getreu bleibe und für sie wirke, des (endlichen) Siegs derselben und seiner eignen Verherrlichung gewifs seyn könne; dafs man also nie Ursache habe, an der Erhaltung des wahren Guten zu verzweifeln, wenn es auch zuweilen mifslich damit aussehe. Man sieht aus dieser Angabe der Hauptgedanken dieser vortrefflichen Predigt, dafs der reichhaltige Geist ihres verdienstvollen Verfassers sich noch nicht an interessanten Themen für Reformationsfeste erschöpft hat; mit immer neuer Kraft tritt *Hr. R.* an diesem Feste auf, so oft es wiederkehrt, und überrascht seine Zuhörer und Leser jedesmal auf die angenehmste Weise mit einer neuen, zeitgemäfs gewählten, Ansicht dieser grofsen Weltbegebenheit. Ungern haben wir übrigens bemerkt, dafs der Vf. den schon in der vorhergehenden Reformationspredigt berührten Gedanken, dafs die Form der protestantischen Kirche vielleicht eine Veränderung erfahren werde, hier wieder aufgefafst hat. Er tröstet uns freylich damit, dafs der Geist dieser Kirche unvergänglich sey; allein nach unserer Ueberzeugung darf am wenigsten in dem Zeitraume, in welchem wir leben, der Gedanke in Umlauf gebracht werden, dafs ihre bisherige Form vielleicht umgewandelt werde: denn gerade dadurch könnte ein Versuch sie umzuwandeln, veranlafst werden, und der Vf. hat zu viel Einsicht, als dafs er es nicht anerkennen sollte, dafs in der gegenwärtigen Zeit jedes an der protestantischen Kirche gemachte Experiment unendlichen Nachtheil für die Protestanten zur Folge haben würde. Man kann es also nicht oft genug wiederholen, dafs die protestantische Kirche ein Heiligthum sey, woran sich keine profane Hand vergreifen dürfe, und dafs, ob wir Protestanten gleich nicht zweifeln, dafs ihr Geist unvergänglich sey, wir zugleich auf unsre kirchlichen Lehren, Gebräuche und Einrichtungen so eifersüchtig seyn müssen, dafs wir niemanden in der Welt, als uns selbst, das Recht einräumen, das geringste daran zu ändern, dafs es also auch bey der jetzigen Form derselben durchaus bleiben müsse, bis es uns selbst gefalle, zu unserm Besten etwas daran nachzubessern.

* * *

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Diogenes Laertius von dem Leben und Meinungen berühmter Philosophen.* Aus dem Griechischen von Dr. C. *Aug. Borheck.* 1809. *Erster* u. *zweyter* Band.

Ist dieselbe Ueberfetzung, welche 1807 bey Haas in Prag erschien, und A. L. Z. 1808. Nr. 300. schon angezeigt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Benedicti de Spinoza Opera quae supersunt omnia. Ed. Henr. Eberh. Paulus* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 16. abgebrochenen Recension.)

Nach dieser Kritik der Ethik geht der Hr. Herausg. zur Literargeschichte der in diesem Bande enthaltenen Schriften des *Sp.* über. In eine andere Sprache, als die deutsche sind die sämmtlichen Werke desselben noch nicht übersetzt. Bey der Geraer Uebersetzung der Ethik ist noch zu bemerken, dass davon nur die beiden ersten Theile der Ethik, die von Gott und der menschlichen Seele handeln, erschienen sind. Da die Verlagshandlung in Gera in der Folge einging, so kaufte die Böhmesche Handlung in Leipzig den Verlag derselben an sich. In Ansehung dessen, was sonst noch von Uebersetzungen, Widerlegungen und Kritiken der Schriften *Sp's.* zu wissen nöthig ist, verweist der Hr. Herausg. auf des Hrn. *von Murr Annotationes Benedicti de Sp. ad Tractat. theologico politicum* (Hagae com. 1802. 4.) Noch wird von einer im J. 1677 in 4to erschienenen holländischen Uebersetzung der *opera posthuma Spinozae*, die nach der ersten und einzigen lateinischen Ausgabe dieser nachgelassenen Werke von eben demselben Jahre, nur mit Weglassung der hebräischen Sprachlehre, verfertiget worden, umständliche Nachricht ertheilt. Dass *Sp.* die nach seinem Tode edirten Werke erst in holländischer Sprache abgefasst habe, sagt zwar Hr. *von Murr* l. c. p. 14, man erfährt aber nicht, worauf diese Angabe beruhe. Der Aufruf des Hrn. Dr. *P.* an die Holländer, dieses und ein anderes handschriftliches Exemplar der Ethik des Vfs., das, wie *Mylius* in *Bibliotheca Anonymorum* p. 941. bemerke, noch als vorhanden angegeben, und von welchem gesagt würde, dass darin ein *Capitel von dem Teufel* enthalten sey, bekannt zu machen, oder ihm mitzutheilen, um den Inhalt desselben mit der Kantischen Lehre von dem *bösen Princip* vergleichen zu können, scheint bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt zu haben. Es wäre zu wünschen, dass die Gelehrten in Holland die Sache öffentlich zur Sprache brächten, damit man erführe, ob diese Angaben gegründet wären oder nicht, und man in dem letzten Falle aller weitern Nachfage und Nachfrage entbunden würde.

In dem übrigen Theile der Vorrede wird noch von den diesem *zweyten* Bande beygefügten Collectaneen zum Leben des Spinoza, von den Schriften, die der Hr. Herausg. dazu benutzt hat, und von der Art, wie solches geschehen ist, ausführliche Rechenschaft gegeben. Mit Recht geräth der würdige Herausg. über das verunstaltete und ganz unähnliche Bild des *Sp.* und die darunter befindliche Inschrift vor der deutschen Uebersetzung des Lebens desselben von *Colerus*, in Eifer. Wer in dem Gesichte des *Sp.*, wie es hier erscheint, in welchem sich Kraft und Herzensgüte gleich stark aussprechen, den *Charakter der Verworfenheit*, wie in jener Inschrift steht, finden kann, muss von der Natur ganz verwahrlost seyn. Dem *Colerus* selbst lässt Hr. *P.* in Ansehung seiner Wahrheitsliebe, seiner Gutmüthigkeit, und seines Fleisses in Aufsuchung und Erforschung aller auf sein Leben, seine Schriften, und seinen Charakter sich beziehenden Nachrichten, alle verdiente Gerechtigkeit wiederfahren. Obgleich *Colerus* seine innigste Missbilligung gegen die Lehren des *Sp.*, den er für einen Atheisten hielt, nicht unterdrückte, so suchte er doch alle, gegen ihn entstandenen gehässigen Nachreden und Verunglimpfungen, nachdem er sich von der Grundlosigkeit derselben überzeugt hatte, niederzuschlagen.

Sehr interessant und mühsam zusammen getragen sind die literarischen Notizen, die von dem bereits oben erwähnten, dem Arzte *Lucas* zugeschriebenen, Buche: *la Vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza*, aus welchem der Herausg. einen Theil seiner Zusätze zur Biographie des Colerus schöpfte und in Anmerkungen, die mit *Ms. Lucae* bezeichnet sind, hinzufügte, so wie von der Geschichte seiner Entstehung und Schicksale gegeben werden. Der Herausg. kannte dieses Buch, so wie *Heydenreich*, vor ihm (s. dessen *Natur und Gott nach Spinoza. Erster* Band. Leipz. 1789. 8.) nur als Handschrift, fand es aber in der *Refutation des erreurs de Sp. etc.* mit dem

dem Texte des Colerus vermischt. Da es ihm nun noch darum zu thun war, auszumitteln, ob noch etwas Neues zu dem Leben des *Sp.*, in dem sehr seltenen Buche: *La vie de Spinosa, par un des ses disciples. Nouv. édit. nontronquée, augmentée de quelques notes et du Catalogue de ses ecrits par un autre de ses disciples etc. à Hambourg, chez Henry Kunrath.* 1735. 8." zu finden wäre, so wies ihn der gelehrte Prediger *Pappelbaum* in Berlin, auf das, was *Prosper Marchand* in dem *Dictionnaire historique*, in dem Artikel, der von dem Buche: *de tribus impostoribus* in der 77sten Anmerk. S. 324. Nachricht giebt, gelegentlich von jenem Buche beybringt. *Marchand* erzählt nämlich daselbst: „Jenes Leben des *Sp.* sey in dem T. X. p. 40 bis 74., der *Nouvelles literaires, Amsterd. chez Henry de Sauzet* im J. 1719. 8. abgedruckt erschienen. Viele Personen hätten daran ein Aergernifs genommen, und der Verleger sey dadurch genöthiget worden, eine Art von Widerruf dem zweyten Theile jenes Xten Bandes vorzusetzen. Dieses, fügt Hr. *P.* hinzu, ist die erste und wahre Entstehung jener Biographie. Ungeachtet sie aber in dem Abdrucke in den *Nouv. liter.* im Jahre 1719 noch anstössig war, so wurde sie doch noch, in eben diesem Jahre, wie aus *Pr. Marchand* erhellet, mit einem andern ähnlichen Werke unter dem Titel: „*La vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza*, abgedruckt. Ausser dem *Avertissement* der *Préface de la vie de Sp.*, dem *Catalogue de ses ecrits* und der *Table des Chapitres*, nahm das Buch 208 S. in kl. 8. ein. Am Ende einer handschriftlichen Copie davon, die *Marchand* gesehen und gelesen hatte, war ein Hr. *Vroese, Conseiller de la Cour de Brabant à la Haie*, als wahrer Verfasser angegeben und gesagt, *Aymont* und *Rousset* hätten es in Ansehung der Sprache verbessert, und der letzte die *Dissertation* oder *Réponse*, die in der Folge bey *Scheurleer* gedruckt worden, hinzugefügt. Die gedachte Copie bemerkte noch, dafs der Buchhändler *Charles le Vier*, der das Buch drucken liefs, wegen des hohen Preises von einer Pistole nur wenige Exemplare davon verkauft, und vor seinem Absterben das Uebrige zu verbrennen befohlen hätte, und seitdem würde das Exemplar bis zu 50 Gulden verkauft. Ohne Zweifel, setzt Hr. *P.* hinzu, sey dieser hohe Preis die Ursache gewesen, dafs das, schon im J. 1719 gedruckte, Werkchen wieder abgeschrieben worden wäre. Von dieser Zeit an, wären nämlich dergleichen Codices, die *la Vie et l'esprit de Spinoza* enthalten hätten, in die Bibliotheken von Fürsten und begüterten Personen gekommen, und auf diese Art sey dann der genannte *Esprit*, bald unter diesem, bald unter einem andern, eben so falschen Titel, als: *Traité des trois Imposteurs*, bald in VI Capiteln, bald durch eingerückte Fragmente aus den Büchern *de trois Vérités*, *de la sagesse p. Pierre Charron*, *Considerations sur les coups d'Etat p. Gabr. Naudé* etc. vermehrt, in Abschriften herumgegangen. *La vie de Sp.* war aber jedesmal vorgesetzt, wenn der andre Titel: *des trois imposteurs*, sie nicht ausschlofs.

Noch wird von den Abbildungen *Sp's*, seinem Petschaft und seiner Handschrift geredet. Der schöne Kupferstich vor diesem *zweyten* Bande ist die Copie von einem gemalten Portrait, das Herr Bibliothekar *Langer* in Wolfenbüttel, aus Holland erhalten hat, und dem, auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindlichen, aus dem literarischen Nachlasse des Amsterdamer Philologen *Francius* erkauften, sehr ähnlich ist. „*Est profecto*, (heifst es von diesem Bilde) *ut acute judicabant humanissimi Langeri ad me datae literae, in hac pictura vultus mentis sibi bene recteque consciae interpres, profundae meditationis aeque ac serenae modestiae index. Phthiseos adeo, quae cito terris ipsum eripuit, nota apparet in oculo ampliori omnique faciei colore.*" Das kleine auf Silber gemalte Bildnifs, das, wie die Vorrede erwähnt, der Herzog von Sachsen Gotha besitzt, hat der Rec. durch die Güte des Hrn. Prof. *Doell*, Aufsehers des Gothaischen Kunst- u. Naturalien-Cabinets, vor sich und mit dem, zu dieser Ausgabe gelieferten Kupferstichen verglichen. Auf der Rückseite dieses etwa drey Zoll hohen ovalen Miniatur-Gemäldes steht geschrieben: *Spinoza. Peint par van der Spyck. 1675. Amsterdami.* Es ist gut gemacht. Das Kinn hat einen Eindruck, der im Kupferstiche nicht ist. Zwischen den Augenbraunen ist in jenem die Muskel mehr angedeutet, als in diesem, auf dem Gemälde ist der Kopf mehr viereckig, auf dem Kupferstiche mehr oval; wahrscheinlich ist auch wohl das Original, von welchem der Kupferstich die Copie ist, um zehn Jahre älter, als dieses kleine gemalte Bildnifs. Die Nase ist auf dem Kupferstiche mehr gebogen, als auf dem Gemälde. Die Haare sind auf diesem mehr schlicht, auf dem Kupferstiche gerollt, welches bey diesem ebenfalls mehr auf Jugend hindeutet. Der Kragen hat auf dem Gemälde Spitzen, auf dem Kupferstiche nicht. Das Kränkliche im Gesicht ist auf jenen bemerklicher als auf diesem. Uebrigens sieht man dem Gesichte auf dem Gemälde den ernsthaft denkenden Kopf und die herzliche Simplicität und Gutmüthigkeit an. Die Augen sind auf demselben nicht so offen, und liegen tiefer als auf dem Kupfer. — Die Vorrede beschliessen dann auf 4 Seiten die Resultate einer von dem Hrn. Prof. *Hegel* dem Herausg. mitgetheilten Vergleichung der im ersten Bande von S. 429. an abgedruckten, in das Französische übersetzten Marginalnoten des *Sp.* zu seinem *Tractat. theol. pol.*, mit denen, welche Hr. *von Murr* aus dem lateinischen Originale bekannt gemacht hat. — Auf diese Art hätte denn Hr. Dr. *Paulus* alles erschöpft, was in Ansehung des Lebens, des Charakters und der Schriften des *Sp.* wissenswürdig ist, und auch solche Umstände, die bey Leuten von gewöhnlichem Schlage unbedeutend sind, werden bey Personen seiner Art wichtig und interessant. Indessen wünschten wir, dafs Hr. Dr. *P.* auch noch dasjenige nur geschichtlich in eine gedrängte Uebersicht gebracht haben möchte, was seit *Lessings* Anregung und der Wiedererweckung des Andenkens an *Sp.* und seine Lehre unter deutschen Philosophen

losophen über dieselbe abgehandelt worden ist. Ob die Sache des Pantheismus des *Sp.* durch die kritische Philosophie bereits abgethan, oder ein vielleicht bis jetzt übersehener Gesichtspunct, der ihn noch aufrecht zu halten vermag, aufzufinden sey, verdient von unsern Philosophen, die nicht auf die Worte ihres Lehrers geschworen haben, und den Drang fühlen, die Gründe ihrer Ueberzeugung davon aus ihrem innersten Wesen selbst zu schöpfen, nunmehr, da ihnen allen, durch diese neue Ausgabe, der Zugang zu der Hauptquelle geöffnet ist, untersucht zu werden. Jener Lehrbegriff verdient es auch um deswillen, weil er der herrschende in der ganzen alten Welt und sogar mehrerer aufgeklärten Köpfe in den Zeiten der Scholastik war.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Gädicke: *Der Soldat als Beystand der Polizey, oder Anleitung zur Garnisonpolizey. Zweyte* Aufl. Mit einem Anhange, *über Organisation und Pflichten der Bürgergarden, Bürgerwachen oder Nationalgarden.* 1807. 281 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Ausgabe des vorliegenden Werkes ist schon in Nr. 94. der A. L. Z. v. J. 1804 beurtheilt, und hier durchaus unverändert abgedruckt worden, blos der auf dem Titel erwähnte Anhang neu hinzugekommen. Dieser Zusatz ist aber schon deshalb nicht ohne Verdienst, weil in Deutschland Frankreichs Verfassung fast allgemein eingeführt wird, mit der die Errichtung der *Nationalgarden* unzertrennlich verbunden ist. Nach einer vorläufigen Worterklärung der letzteren, und ihrer Unterscheidung von den sonst schon auch gewöhnlichen *Bürgerwachten*, thut der Vf. Vorschläge, über die Organisation, Bewaffnung, das Exercieren u. s. w. der Nationalgarden, wo jedoch Rec. nicht der Meinung ist, die berittenen Bürger mit Karabinern zu versehen, die schon der Cavallerie lästig, und hier eben vollends ganz überflüssig sind. Der II, III. u. IVte Abschnitt, die allgemeinen sowohl als die besondern Pflichten der Bürgergarden im Frieden und Kriege enthaltend, sind zwar gut, doch nicht hinreichend. Die Fälle, wo die Nationalgarden in die Stelle des eigentlichen Militairs treten, z. B. bey dem Transport feindlicher Kriegsgefangnen, oder auch der Conscribirten des eignen Landes; bey Convoyen und endlich bey der wirklichen Vertheidigung einer Stadt gegen feindlichen Angriff u. s. w., sind gar nicht erwähnt, obgleich sie sehr häufig vorkommen, und in der Folge noch häufiger vorkommen werden. Rec. kann sich hier nicht enthalten des guten Willens der Bürger Wittenbergs mit verdientem Lobe zu erwähnen, als der bekannte Parteygänger *Schill* im May 1809 ihre Stadt anzugreifen drohete, um sich der dort befindlichen Sächsischen Geld- und Waffenvorräthe zu bemächtigen. Die Bürgercompagnien hatten gemeinschaftlich mit den wenigen Soldaten das eine Thor besetzt, und mehrere Scheibenschützen sich auf dem Walle mit ihren Büchsen eingetheilet mit dem Versprechen: nicht von ihren Posten zu weichen, so lange von den wirklichen Soldaten Widerstand geschehen würde. Es gehört auch gewiss mit zur ersten Bürgerpflicht, ihre Stadt dem rechtmässigen Herrn zu erhalten und fremden Angriff zurück zu weisen, so lange es möglich ist. Man hat zwar in Oesterreich die zur Landwehr aufgebotenen und bewaffneten Bauern auch ohne Unterschied mit den Truppen gebraucht, und selbst den Einfall nach Sachsen mit ihnen ausgeführt. Allein, diess ist durchaus nicht zu empfehlen. Unter veränderten Umständen und bey einer nachdrücklichen Gegenwehr würde sich sehr bald das Zwecklose und Nachtheilige dieses Versuches gezeigt, und mit gänzlicher Zerstreuung des Corps, wie mit dem Ruin der dazu gestossnen Truppen geendigt haben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

1) ALTONA, b. Hammerich: *Kinder der Phantasie,* von *Joh. Friedr. Schink.* 1805. VIII u. 456 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) LEIPZIG, b. Jacobäer: *Kinder der Phantasie,* (enthaltend) die Familie Romello, oder das stille Thal. Die Irrgänge meines Lebens. Betrug für Betrug. Rettung für Rettung. 1804. 523 S. 8. (2 Rthlr.)

Um Verwechslungen zu verhüten stellt Rec. diese beiden gleichnamigen Bände hier zusammen. In beiden hat sich, wenn man auf Umfang und Seitenzahl sieht, die Phantasie nicht karg mit Ausspendung ihrer Gaben bewiesen. Hr. *Schink* giebt uns indess, wie er in der kurzen Vorrede bemerkt, unter den drey Erzählungen seines Buches nur *eine* neue. Die beiden ersten: *feiner Tact* und *Triumph der Beschämung,* standen bereits im Reinhard'schen Romanenkalender, und erscheinen hier nicht bloss mit einer dritten, unter der Aufschrift: *Magie,* vermehrt, sondern auch verbessert, nämlich: „ihrer allzugrossen Vorrichtungen und üppigen Auswüchse entladen, und nach Inhalt und Darstellung mehr zusammengedrängt und gerundet." Diesen Worten nach zu urtheilen, hat Hr. *Sch.* selber geahndet, woran es den Erzeugnissen seines Genies eigentlich fehle, diesen Mängeln aber keinesweges abgeholfen. Es herrscht nämlich, besonders in dem ersten und letzten seiner kleinen Romane ein äusserst flaches Idealisiren. Alle Personen, die Hr. *Sch.* aufstellt, sind in ihrem Fache sehr gute und vortreffliche Menschen und kommen nur mit

mit eben so guten und trefflichen Menschen in Berührung. Alle Naturscenen, denen sie beywohnen, sind in ihrer Art reizend, ihre Aufenthaltsörter allemal romantisch, die Gassen der Städte, wohin sie kommen, freundlich; selbst in den Wirthshäusern, wo sie einkehren, ist die Bedienung zuvorkommend, die Betten sind weich und zum Schlummer einladend, u. s. f. Ueberall schildert und malt der Vf. diese Herrlichkeiten weitläufig aus, und verschwendet den poetischen Redeschmuck, der mit weiser Mäfsigung gebraucht, seiner Erzählung Reiz und Leben verliehen hätte, mit so freygebigen Händen, dafs der Leser davon überfüllt und übersättigt wird. Seine Einzelnheiten sind zum Theil sehr schön; seine Beschreibungen von murmelnden Quellen, reizenden Lauben, Alleen und Landhäusern an und für sich nicht zu tadeln; Rec. kam es sogar vor, als ob in den Schilderungen dieses Buches die stehenden Typen für eine grofse Menge Romane vereinigt anzutreffen wären, aber eben diese Vereinigung, diese durch Redeschmuck und Floskeln beständig aus einander gezogene Erzählung, verbunden mit dem Mangel an kräftigen individuellen Zügen in den Charakteren, machen die Lesung des Buches beschwerlich. Denn auch die Charaktere des Vfs. leiden an der allgemeinen Vortrefflichkeit, sondern sich durch Nichts bestimmt von einander ab, und unterscheiden sich nur durch ihre Namen oder ihren bürgerlichen Rang. Vorzüglich trifft dieser Vorwurf die erste Erzählung unter der Auffschrift: *feiner Tact*, der es auch so ganz an einem Knoten, an Aufenthalt in der Verknüpfung der Dinge mangelt, dafs man schon auf den ersten Seiten den Ausgang sicher voraussehn kann. Wie wäre es aber auch anders möglich unter so vortrefflichen Menschen, welche, weit entfernt, dem Willen eines andern Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ihm vielmehr zuvorkommen? Diese Fehlgriffe des Vfs. mögen aber einen neuen Beweis abgeben, dafs der Dichter nicht bey der Darstellung allgemeiner Vortrefflichkeit, welche in der Wirklichkeit so sehr erfreut, stehen bleiben darf; dafs ihm vielmehr Individualisirung und sichere Gestaltung seiner Charaktere obliegt. Besser noch als die erste behauptet sich die letzte und längste Erzählung des Bandes, worin das ungehinderte Forteilen der Begebenheiten zum Schlufs wenigstens durch Episoden aufgehalten und der Mangel eines Knotens dadurch einigermafsen versteckt wird. Man sieht sogar, dafs der Vf. in diesem kleinen Romane auf einem glücklichen Wege war, durch einen romantischen, über Charaktere und Begebenheiten verbreiteten Schimmer, das Interesse lebhaft zu erregen, wenn nicht durch den Mangel an bestimmt gezeichneten Gestalten und die mit poetischem Redeschmuck so überladene Darstellung diefs Interesse sehr geschwächt würde. Das Beste in diesem Bande ist daher offenbar die zweyte Erzählung: *Triumph der Beschämung*, wozu dem Vf. *Drydens Wife of Bath's Tale* die erste Idee gab, und wozu auch der allerdings charakteristische Kupferstich gehört. Zwar ist auch diese Erzählung durch prosaische und poetische Schilderungen gedehnt, und die Laune darin oft nur gesucht; aber die Gestalten sondern sich wenigstens bestimmter von einander ab, es wird ein Knoten geschürzt und gelöst, und diese Lösung, welche freylich dem Vf. nicht allein gehört, hat viel Anziehendes. Noch haben wir bey der fliefsenden und nur hin und wieder zu gedehnten Schreibart des Vfs. zu bemerken, dafs manche von ihm gebrauchte Zusammensetzungen sich mehr von Seiten des Sinns, als des Wohlklangs betrachtet, empfehlen, z. B. Schuldigkeitstribut, Kopfverquerung, Schimmerschauspiel u. a. m.

Der uns unbekannte Vf. von Nr. 2. scheint mehr noch, als Hr. *Sch.*, durch Anhäufung seltsamer und wunderähnlicher Ereignisse, an deren Zusammenreihung die Phantasie allerdings den gröfsten Antheil hat, den Titel seines Buches rechtfertigen zu wollen. Allein er betritt diesen Weg nicht zu seinem Vortheil: denn ungleich besser gelingt ihm die Darstellung gewöhnlicher Verhältnisse des Lebens. In der That überraschte uns, nachdem wir uns durch die erste Erzählung voll seltsamer Verknüpfungen durchgearbeitet hatten, der Anfang der zweyten, der die übrigens gar nicht ungewöhnliche Entwickelungsgeschichte eines jungen Mädchens im leichten, ungesuchten und anspruchslosen Tone darstellt, recht angenehm. Weiter hin, als der Gesichtskreis der Erzählenden sich erweitert, verliert sich zwar diese reizende Unbefangenheit der Natur, wie aus ihrem Leben, so aus der Darstellung; allein diefs ist Schuld des Lebens selbst, nicht des Dichters, und ob man gleich wünschen möchte, dafs die Erzählung noch einfacher fortschritte: so gefällt sie doch bis zum Ende, als eine treue und ziemlich gemüthliche Darstellung wirklicher Lebensverhältnisse. Die dritte Erzählung: *Betrug für Betrug* überschrieben, schildert in Briefen eine einzelne Situation nicht ohne Glück; aber die Auflösung des Knotens erfolgt auf eine eben so rasche, als wunderähnliche, höchst unwahrscheinliche Weise. Die erste und vierte Erzählung sind ganz mit romanhaften Ereignissen angefüllt und jener gereichen überdiefs die vielen und langen Episoden zum Nachtheil. Uebrigens ist der Vf. im Gebrauch der poetischen Farben mäfsiger als Hr. *Sch.*; seine Erzählung fliefst leicht und ungezwungen dahin, und das ganze Buch verdient daher, ob es gleich nicht auf besondere Auszeichnung rechnen kann, doch auch nicht dem grofsen Trofs ganz gewöhnlicher Romane beygezählt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Erlangen, b. Palm: *Grundlehren der Photometrie* oder *der optischen Wissenschaften* von *Karl Christian Langsdorf*, Prof. u. s. w. *Erste* Abtheil. 1803. 517 S. gr. 8. mit 9 Kupfertafeln. (3 Rthlr.) *Zweyte* Abtheil., welche die vollständige Theorie der mannichfaltigen Fernröhre mit ausführlichen Anwendungen und berechneten Tafeln, besonders zum Gebrauche des ausübenden Optikers enthält. 1805. 542 S. gr. 8. nebst 5 Kupfert. (3 Rthlr.)

In einer Vorerinnerung macht sich der Vf. den Vorwurf, dass sein Werk vielleicht zu spät komme, indem wir bereits ähnliche vortreffliche Werke von *Euler*, *Klügel*, *Karsten*, (man kann hinzusetzen, *Smith* nach *Küstner*, *Lambert* u. s. w.) haben. Er beseitiget aber denselben durch die Bemerkung, dass *Concurrenz* von Schriften über die einzelnen Theile im grofsen Felde der Wissenschaften für die Verbreitung und Vervollkommnung der letztern, gewiss eben so wohlthätig sey als Concurrenz von akademischen Lehrern für den wissenschaftlichen Unterricht. Der Vf. hatte nicht die Absicht, die Schriften seiner Vorgänger durch die seinige zu verdrängen. Er glaubte vielmehr die ganz richtige Bemerkung gemacht zu haben, dass seltene Erscheinungen von Schriften in einem bestimmten Fache auch selbst Bezug auf seltneres Studium in diesem Fache hätten. Umgekehrt, glaubt er, dass der schriftstellerische Fleiss Aufmerksamkeit auf den sonst vernachlässigten Gegenstand und Neigung sich mit ihm zu beschäftigen, erwecke. Ausserdem trage auch die Verschiedenheit der Lehrmethode und der Darstellung vieles zur Erleichterung und Verbreitung des Studiums bey; oft werde ein einziger eingestreuter Gedanke, von einem scharfsichtigen Leser ergriffen, eine Quelle neuer Ideen und Veranlassung zu den interessantesten Untersuchungen. Desshalb hat sich auch der Vf. erlaubt, solche Gedanken, auch wenn sie noch nicht zur völligen Reife gekommen sind, an mehreren Stellen einzustreuen. Zur möglichsten Erleichterung des Studiums hat er ferner keinen Calcul unentwickelt gelassen und ist in der Ableitung einer Formel auf andern Gleichungen niemals sprungweise fortgeschritten. *Anfänglich* setzt er theils solche Leser voraus, die wenig Ausdauer hätten und durch allzufrühe Einführung in den feinern Calcul, ohne den Nutzen davon sogleich einzusehen, leicht das ganze Studium aufgäben; theils solche, deren Beruf es nicht erlaube, sich in die feinern Untersuchungen einzulassen und die sich schon mit der Kenntniss optischer Werkzeuge in Rücksicht ihrer Einrichtung, Wirkungsart und Mass der Vergrösserung oder näherer Herbeyziehung begnügten, ohne gerade mit den verborgenern Mitteln zur reinsten Darstellung der Bilder bekannt zu seyn. Für solche Leser sind besonders die ersten zwölf Abschnitte bestimmt; das übrige des ganzen Werks ist auf Leser berechnet die den ernsten Vorsatz haben das Ganze zu umfassen. Im *ersten Abschnitte* selbst wird von der Dichtigkeit des Lichts und dessen Verbreitung überhaupt, gehandelt. Der Vf. geht hier wieder von den Begriffen aus, die er von *Raumpuncten*, *Raumlinien*, u. s. w. schon in seinen *Anfangsgründen der reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Revision der bisherigen Principien gegründet*, aufgestellt hatte. Man erinnerte dagegen zwar mancherley, das aber der Vf. wegen seiner Unbedeutenheit keiner weitern Beantwortung würdigte. Indessen macht er doch in Absicht dessen was ihm *Klügel* schriftlich darüber zu erkennen gab, eine Ausnahme und bringt das Nöthige zu seiner Rechtfertigung bey. *Klügel* schrieb ihm nämlich: „ich wünschte doch, dass Sie die alte Vorstellung von Linien und Flächen beybehalten hätten. Denn in der That bringen Sie physicalische Begriffe in die Geometrie, wenn Sie *Raumpuncte* und *Raumlinien* darin einführen." Diese Erinnerung glaubt der Vf. auf folgende Art befriedigend beantworten zu können: „Der Physiker," sagt er, kann sich seine Gegenstände nicht selbst schaffen, nicht, wie der Geometer, sie mit dem Verstande überall finden, wo er sie finden will. Er muss sie nehmen wie er sie in der Natur findet und von den aufgefundenen Gegenständen die Begriffe abstrahiren. Indem ich nun ein Einfaches Räumliches postulire und im Verstande dieses mehrmals neben ein-

ander setzen und so den Begriff einer Raumlinie construire, handle ich bloss nach den Befugnissen eines *Geometers*, ohne auf die entfernteste Weise in die eigenthümlichen Rechte des *Physikers* einzugreifen. So kommt man auf eine rein synthetische Weise zum Begriffe des Gegenstandes und der Gegenstand selbst, wird bloss Gegenstand der Geometrie." —. Wenn indessen diese Rechtfertigung auch nicht so gegründet wäre, als sie es wirklich in den Augen des Rec. ist, so scheint der Vf. doch volles Recht zu haben, seine Raumpuncte u. s. w. hier bey der Lehre vom Licht in Anwendung zu bringen, da in diesem Falle die Geometrie wirklich auf physische Gegenstände angewandt wird und so zu sagen, in das Gebiet der Physik übertritt. Der Vf. geht also hier von einer Kreisfläche aus, deren Durchmesser so klein angenommen wird, dass seine beiden Grenzpuncte in einen feinen physischen Punct zusammen fallen. Ein kleines Stückchen eines solchen kleinen Kreises nennt er ein *Flächenelement*. Dreht sich nun dieses Element um einen seiner Durchmesser, dass es eine Kugel beschreibt, deren Raumpuncte alle in einen einzigen feinen physischen Punct zusammen fallen, so heisst ein sehr kleiner aliquoter Theil dieses Kügelchens ein *Körperelement*. Hier sind also Flächen- und Körperelemente *nur in Bezug auf unsere Sinne* sehr kleine, unausmessbare Grössen; sie können aber Centillionen von Centillionen Raumpuncten enthalten, ohne dass für die folgenden Untersuchungen Unrichtigkeiten daraus erwachsen, und desshalb kann auch das Unbestimmte, das etwa noch in den obigen Erklärungen liegt, hier (in wie fern von physischen Gegenständen die Rede ist) nicht schaden." — Es ist aber eine solche Annahme selbst nothwendig: denn wenn es heisst: das Licht kann in verschiedener Dichtigkeit von einem leuchtenden Körper ausgehen, so kann ein zur Flächeneinheit angenommenes Stückchen der Oberfläche eines Körpers *A*, mehr strahlende Elemente enthalten als ein gleiches Stückchen bey einem Körper *B* —. Da muss man denn solche Elemente nicht als geometrische Puncte, sondern als Grössen betrachten, die im gleichen Raume bald mehr bald weniger Lichtmaterie aussenden, und diese Ansicht muss bis ins Unendliche fort, immer auf dieselbe Art beybehalten werden. Man hat sich bisher damit geholfen, dass man die Lichtstärke nicht als eine *extensive*, sondern als eine *intensive* Grösse betrachtete, aber von der Intensität wird man schwerlich einen deutlichen Begriff erhalten, wenn man nicht zur Extension auf irgend eine Art seine Zuflucht nimmt. Die allgemeinen Lehren der Optik, z. B. von der scheinbaren Grösse mittelst des Sehwinkels, so wie selbst der Bau des menschlichen Auges, werden hier als bekannt vorausgesetzt und sogleich dasjenige, was sowohl in der *Katoptrik* als *Dioptrik* tiefere mathematische Untersuchungen durch analytische Rechnungen nöthig macht, vollständig und gründlich durchgenommen. Zur bessern Verständlichkeit der dadurch gefundenen Resultate werden selbige zuweilen am Ende wörtlich ausgehoben um sie auch dem weniger mathematischen Leser brauchbar zu machen. Den gewöhnlichen Künstlern würde es erwünscht gewesen seyn, wenn der Vf. in dieser Exposition noch etwas weiter gegangen wäre. Indessen hat er zum Besten derer, die etwa durch die weitläuftigen Rechnungen zu sehr zerstreut werden könnten, am Ende der ersten Abtheilung die Hauptlehren nochmals in einer kurzen Uebersicht vorgetragen und da noch manche nützliche Bemerkung mit beygebracht. Dieser Gang des Vf. in der *ersten* Abtheilung ist nun folgender: Von jedem Puncte eines leuchtenden Flächenelementes geht nur ein einziger Strahl aus, und die Richtungen aller von einem solchen Element ausgehender, sind auf dasselbe senkrecht. Eben darum kann ein leuchtendes Flächenelement auch nur ein eben so grosses dunkles Flächenelement senkrecht erleuchten, und ein glänzendes Flächenelement kann nur durch Strahlen bemerkbar werden, die senkrecht von ihm ausgehen. Das natürliche, in seiner Mischung noch unveränderte, Licht erscheint uns weiss. Nicht weiss erscheinende Körper müssen uns durch Strahlen in einem veränderten Zustande sichtbar werden, die dann *farbige* heissen. Die farbige Erscheinung eines Körpers der den Einwirkungen des natürlichen Lichts ausgesetzt ist, lässt sich nur daraus erklären, dass ein solcher Körper Licht zwischen seine Elemente aufnimmt, die jene Aenderung bewirken, so dass nun Strahlen anderer Art, farbige Strahlen, wiederum von ihm ausgehen. Auch diese gehen übrigens senkrecht von ihren Flächenelementen aus, und ein Körper kann nur in so fern von uns unter der ihm eigenthümlichen Farbe bemerkt werden, als von den Flächenelementen der uns zugekehrten Seite senkrecht ausgehende Strahlen in den Augstern fallen können. Es können uns daher von einer vollkommen ebenen Spiegelfläche höchstens zwey Stückchen, jedes so gross als die Oeffnung des Augsterns, Strahlen ins Auge senden. Da aber eine Spiegelfläche bey weitem die meisten auffallenden Strahlen reflectirt, so kommen die vom Auge auf die Spiegelfläche senkrecht auffallende Strahlen, von solcher ins Auge selbst wieder zurück und es bemerkt daher nur sich selbst. Hingegen können von unzähligen Elementen einer *rauhen* Fläche senkrecht ausgehende Strahlen ins Auge fallen, daher wir denn sehr weit ausgedehnte, mit hervorragenden Theilchen besetzte, Flächen nach den mannichfaltigen, ihnen eigenthümlichen, Farben übersehen können. Da man nun für die Grade der Rauhigkeit kein bestimmtes Mass hat, so muss man in der Anwendung photometrischer Formeln sehr behutsam seyn und nicht Sätze die bloss als geometrisch gelten können, für photometrische annehmen wollen. Nun von den Reflexionsgesetzen selbst. Zuerst von ebnen Spiegeln. Die Oberflächen der Glasspiegel weichen zwar sehr von der Continuität ab, eigentlich werden aber auch diese nie selbst als Spiegelflächen gebraucht, sondern die an ihrer glatten Fläche anliegende *Folienfläche*. (Die Continuität dieser letztern hängt aber doch meist von

der

der der ersteren ab). Zwar reflectirt auch schon die vordere Glasfläche und selbst jede zwischen beiden liegende Schicht eine Menge Strahlen, welches den Erfolg hat, dass selbst unbelegte Glastafeln eine, wiewohl matte, Spiegelung gewähren; aber sie hängen von Nebenumständen ab, und kommen der Folienspiegelung bey weitem nicht gleich. Die Gleichheit des Einfallswinkels mit dem Reflexionswinkel, der Umstand, dass beide mit dem Einfallsloth in derselben Ebne bleiben, so wie die Ebenheit der Spiegelfläche selbst, haben den Erfolg, dass hinter dem Spiegel ein scheinbares Bild erzeugt wird, welches dem Auge in jeder Stellung, wo von ihm auf dasselbe eine gerade Linie gezogen werden kann, sichtbar ist. Bey Spiegeln mit krummen Flächen sind nur von einzelnen Elementen eines Gegenstandes solche Bilder möglich, die in ihren Zusammensetzungen andere Proportionen in der Lage ihrer Theile als beym wirklichen Gegenstande, geben, auch nur vom Auge in derjenigen Lage wo die reflectirten Strahlen ihren Weg hinnehmen, bemerkt werden können. Aus dem eben erwähnten allgemeinen Satze wird das Gesetz der Vervielfältigung der Bilder bey Winkelspiegeln hergeleitet. Bestimmung des Brennpuncts so wie anderer Vereinigungspuncte der Strahlen bey Hohlspiegeln. Von Zerstreuungspuncten. Brennraum. Der Vf. hat an sich selbst die Bemerkung gemacht, dass man sich durch eine Täuschung in einem Hohlspiegel, mit doppelten Theilen, z. B. doppelter Nase, doppeltem Munde u. s. w. sehen können. Auch macht der Hohlspiegel ausser dem in seiner vollen Klarheit erscheinenden Bilde, noch ein *mattes*, vermöge der Summe ebener Flächenelemente, die einen minder vollkommenen *ebenen* Spiegel ausmachen. Entwickelung der *Bildlinie* und der aus den Durchschnitten der reflectirten Strahlen unter sich, ausser der Axe, rings um diese herum entstehenden *Bildfläche*, welche nach dem Vf. die *katoptrische Brennfläche* heissen könne, so wie ihr Durchschnitt mit einer durch die Axe des Spiegels gelegten Ebene die *katoptrische Brennlinie* genannt wird. Anwendung der entwickelten Hauptformel auf die *erhabnen* Spiegel. Theorie der *konischen* und *cylindrischen* Spiegel nebst Anleitung zum Zeichnen der verzogenen Bilder die sich in denselben regelmässig darstellen. Die *Pyramidalspiegel* hat der Vf. übergangen. *Dioptrische* Lehren. Gesetz der *Strahlenbrechung*. Durchgang der Strahlen durch Glasprismen. Davon *abhängende Strahlenzerstreuung. Farben.* Anwendung auf *sphärisch geschliffene Gläser.* Analytische Formeln für alle Arten solcher Gläser. Physisches und geometrisches Bild. Sammlungs- und Zerstreuungsgläser. „Wenn a die Bildweite und b die halbe Breite des dem strahlenden Gegenstande ganz frey ausgesetzten Glases bezeichnet, so verhält sich die Strahlenmenge, welche von einer gewissen Flächeneinheit des strahlenden Körpers ausgeht, zur Strahlenmenge, welche in einer gleichen Flächeneinheit des Bildes vereinigt ist, wie a^2 zu b^2. In der Anwendung auf die Sonne wird aus a die Brennweite f. Für sie ist also, wenn z. B. $b = \frac{1}{2}$ Fuss und $f = 4$ Fuss wäre, das erwähnte Verhältniss wie $64 : 1$. Es ist aber das Licht an der Sonne 45454 mal so dicht als das Licht, welches auf das Glas fällt, also ist das im Brennraume vereinigte Licht doch noch $\frac{45454}{64} =$ 710 mal so dicht, als das Licht vor dem Glase." Der Vf. hat in der Folge die Zahl 45454 auf die Hälfte, oder 22727 berichtiget, wornach also auch statt 710, nur 355 zu setzen wäre. Hieraus lassen sich Aufgaben für Brenngläser von bestimmten Abmessungen herleiten, die auch hier so wohl für einfache, als mit Collectivgläsern versehene, mitgetheilt werden. Eigenschaft des *mittleren* Strahls, wo der ausfahrende Theil mit dem einfallenden parallel ist. *Gläser* für *Kurz-* und *Weitsichtige. Fernröhre.* Zuerst das Galiläische, denn das Keplerische und das Erdrohr von Rheita auch von achromatischen Gläsern. Ueberhaupt von der Abweichung der Strahlen, sowohl wegen der sphärischen Gestalt der Gläser, als der Ungleichartigkeit des farbigen Lichts. Genaue Vergleichung dieser Abweichungen von Spiegelteleskopen und Mikroskopen nebst Tafeln dazu. Alles in der grössten Ausführlichkeit und mit Rücksicht auf das was des Vfs. Vorgänger anders als er, bestimmt, oder angenommen haben, wo zugleich die Ursachen dieser Verschiedenheit, wo es sich thun liess, aufgesucht werden. Bey Gelegenheit der durch das Prisma entstehenden Farben bemerkt der Vf., dass er der gewöhnlichen Erklärung dieser Erscheinungen nicht beytreten könne. Man stelle sich nämlich den weissen Lichtstrahl als einen aus mehrern einfachen Strahlfäden zusammengesetzten Strahl vor, dessen einzelne Fäden beym Durchgange durch eine brechende Fläche bloss von einander abgesondert wurden; Er erkläre sich aber diese Erscheinung aus der Verschiedenheit der Lichttheilchen oder Lichtkügelchen, welche in grosser Entfernung in einer geraden Linie einander folgten; die Materie, deren äussere Fläche die brechende Fläche ist, habe gegen diese unter sich verschiedenen Lichttheilchen eine grössere oder geringere Anziehungskraft, und lenke sie daher unter verschiedenen Winkeln von ihrer vorigen Richtung ab. Jede so entstandene besondere Reihe gleichartiger Lichttheilchen bilde nun einen eignen Strahl von bestimmter Farbe und könne um desswillen als einfacher Lichtstrahl gelten, weil er bey einer neuen Brechung nicht aufs neue zerlegt werde, auch seine Farbe nicht weiter ändere; man müsse nur die Farbe unter der uns eine, dem Tageslicht ausgesetzte, Materie erscheint, nicht aus derselben Ursache erklären, z. B. die rothe Farbe nicht etwa daraus erklären wollen, dass diese Materie nur die rothen Lichttheilchen zurück gebe und die übrigen in sich aufnehme. Jeder farbige Körper sende Licht aller Art aus, und eben darum könne bey Gegenständen aller Farben, wenn sie durch Gläser betrachtet würden, die bekannte Farbenzerstreuung eintreten. — Den Anfang der *zweyten* Abtheilung machen einige *Zusätze* und *Verbesserungen* zur ersten Abtheilung, der

der sich jeder Besitzer in einem durchschossenen Exemplar erst nachtragen muss, ehe er jenen Text selbst liest und studiert: denn sie sind zu zahlreich und zu bedeutend, als dass sie vor der Hand entbehrt werden könnten. Sie würden grösstentheils haben erspart werden können, wenn nicht der Vf. zu der Zeit, als er die Correctur des *ersten* Bandes zu besorgen hatte, in einem Zustande gewesen wäre, der ihn, nach seiner Versicherung, beynahe des Denkens unfähig machte und über ein halbes Jahr fortdauerte. Sobald er sich daher wieder stark genug glaubte, Arbeiten dieser Art im Zusammenhange durchgehen zu können und zu prüfen, nahm er eine genaue Revision des *ersten* Bandes vor, und berichtigte und ergänzte alles so, wie man es hier auf 44 Seiten findet. Auch bey der Ausarbeitung des *zweyten* Bandes blieb er von ähnlichen Anfällen nicht ganz frey. Indessen, so schwer ihm auch die Arbeit dadurch wurde, hat er doch durch vollständige Auseinandersetzung des Calculs und durch umständliche Anwendung desselben auf einzelne Beyspiele, das mit in den Text gebracht, was man sonst wohl mündlichen Erläuterungen oder dem tieferen Nachforschen denkender Leser zu überlassen pflegt. Wenn daher ein Künstler nur einige Kenntniss der gemeinen Analysis hat, so wird er sich leicht in den Stand gesetzt sehen, alle Arten von achromatischen und gemeinen Fernröhren nicht nur unter einander zu vergleichen, sondern sie auch den verschiedenen Zwecken gemäss, einzurichten. Dieser zweyte Theil selbst beginnt mit dem 18ten Abschnitte, welcher eine weitere Ausführung der Lehre von der Abweichung der ungleichartigen Strahlen enthält. Der 19te liefert die Theorie der zusammengesetzten Objectivgläser, ohne Abweichung. Die erst nach beynahe gänzlicher Vollendung des Mscpts. abgeänderte Ordnung der Abschnitte hat hier einen Sprung in der Paragraphenzahl veranlasst, welchen der Vf. wegen der allzugrossen Anzahl von Allegaten, nicht wohl mehr abändern konnte. Es folgt nämlich auf den §. 309, hier sogleich §. 325. Der 20. Abschnitt zeigt die Anwendung der vorigen Lehren auf die Anordnung vollkommener dioptrischer Fernröhre, besonders von der Vervollkommnung des galiläischen Fernrohrs. Da sich schon aus einerley Glasart sehr brauchbare, obgleich nicht farbenlose Fernröhre verfertigen lassen, so wird hier mit solchen der Anfang gemacht und dann mit der Aufgabe beschlossen: ein galiläisches Fernrohr, nicht nur mit doppeltem Oculare, sondern auch mit einem achromatischen Objective, so dass nicht bloss die beiden Abweichungen wegfallen, sondern auch die Farbenzerstreuung in der Axe, in wiefern sie vom Objective herrührt, aufgehoben werde. Die ähnliche Anwendung auf das astronomische Fernrohr ist der Gegenstand des 21sten Abschn. Hier auch einige praktische Bemerkungen, die zweckmässige Fassung der einzelnen Gläser in Ringe und Röhren, so wie die Verfertigung der Röhren selbst, betreffend, wo auch der *Bischof*'schen Einrichtung erwähnt wird, bey welcher man z. B. den Jupiter im Sehfelde bedecken kann, um seine Trabanten desto besser wahrnehmen zu können. 22. Abschn. Anwendung der dioptrischen Lehren auf das Erdrohr, das, so wie die übrigen, bereits im ersten Bande nach seinen allgemeinen Eigenschaften betrachtet wurde. Hiebey eine auf zwey Bogen enthaltene Tafel, welche die Anordung des Rohres zu neun verschiedenen Einrichtungen angiebt, nebst noch einer andern, woraus sich die zur Vergrösserung gehörige Länge des Rohrs, ingleichen das damit verbundene Gesichtsfeld und die Helligkeit bey 9 verschiedenen Einrichtungen gehörig übersehen lassen. Auch noch mehrere Tafeln zu einzelnen Paragraphen, so wie eine weitere ausgeführte der von *Euler*, *Klügel* und *Karsten* beygebrachten, die der Vf. einem hoffnungsvollen Zuhörer von ihm, Hrn. *Greiner* aus Anspach verdankt. Ueberhaupt sind diese angehängten Tafeln nicht aus andern Werken entlehnt, sondern hier zum erstenmal berechnet und besonders für ausübende Optiker, beygefügt worden. 23. Nähere Betrachtung der Spiegelteleskope. Bey dem Newtonischen finden wir nichts von den Herschelschen und Schröterschen Verbesserungen erwähnt.

PHYSIK.

Mainz u. Hamburg, b. Vollmer: *Imman. Kants physische Geographie. Zweyte* durchaus umgearb. Aufl. von *J. J. W. Vollmer*, Direct. des Gymnas. u. Prediger zu Thorn. *Ersten* Bandes *erste* u. *zweyte* Abth. 340 u. 414 S. 8. (ohne Jahrzahl.)

Die erste Auflage dieses Werkes hat Rec. in der A. L. Z. Jahrg. 1806. Num. 104. angezeigt. In dieser Ausgabe ist manches verbessert und das Neue überall hinzugefügt worden. Unter der jetzigen Form lässt sich das Buch wegen der Ausführlichkeit, des deutlichen und einfachen Vortrages, der Belesenheit in Reisebeschreibungen und ähnlichen Schriften empfehlen. Da übrigens die Zusätze des Herausgebers von dem Kantischen Text auch hier nicht unterschieden worden, so lässt sich nicht ausmachen, was dem einen oder dem andern gehört. Dieser erste Band enthält die mathematischen Vorkenntnisse und die allgemeine Beschreibung der Meere.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Helwing: *Neues militairisches Journal.* X, XI, XII u. XIII. Band.

Auch unter dem Titel:

Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges im Jahr 1792. u. s. f. III — VI. Bd. 1801 – 1805. 1321 S. 8. und 5 Plane. (Jeder Bd. 1 Rthlr. 4 gr.)

Die frühern Bände dieser Zeitschrift sind schon (A. L. Z. 1799. Num. 365.) angezeigt worden; der Inhalt der später erschienenen Bände ist folgender.

Zehnter Band. I. *Die militärischen Schriftsteller.* Hier giebt der Vf. die Ursachen des geringen Interesse an, welches man im Allgemeinen an dieser Classe der Literatur nimmt, und zeigt dann die Wichtigkeit der Kriegsliteratur überhaupt. „Ein Militair, sagt er bey dieser Gelegenheit, das gar keine Werke über die Kriegskunst aufzuweisen hat, erregt mit Recht den Verdacht gegen sich, dass es sich blos mit der mechanischen Wiederholung des einmal hergebrachten begnüge, und dass es ihm nicht darum zu thun sey, in seiner Kunst Fortschritte zu machen." II. *Verrätherey.* Allgemeine Betrachtungen über dieses im Kriege eben so häufige als gefährliche Verbrechen, wobey die Unthätigkeit der Befehlshaber, sobald sie dem gemeinen Besten nachtheilig ist, mit dem Namen der passiven Verrätherey belegt wird. III. *Bemerkungen über den Plan zur Führung des Krieges im Grossen, den die Verbundenen beym Anfange des Revolutionskrieges befolgten.* IV. *Geschichte des Feldzugs der verbundenen Armee in Flandern, im Jahr 1794.*, enthält die gut geschriebene Fortsetzung der im vorhergehenden Bande angefangenen Erzählung der Kriegsoperationen in dem bemerkten Feldzuge, mit dem Plane der Schlacht bey Mouskron.

Eilfter Band. I. *Untersuchungen über die ökonomischen Einrichtungen einer Armee im Felde*; enthält viel Beherzigungswerthes über diesen sehr wichtigen Gegenstand, der durch die letzten Feldzüge der Franzosen gegen die Preussen und Oesterreicher noch eine neue Ansicht gewonnen hat: im Feindeslande das Heer durch blosse Requisitionen zu nähren und zu kleiden. Man ist allerdings dadurch im Stande, dem Feinde durch unerwartete Manoeuvres zu imponiren, und die Armee sehr schnell von einem Orte an den andern zu bringen; allein man kann auch leicht durch den bisweilen unvermeidlich daraus entstehenden Mangel gezwungen werden, zu schlagen; oder, wenn man diess nicht will oder kann, das schon eroberte Terrain wieder zu verlassen und sich zurück zu ziehen. II. *Ueber den militairischen Stil.* Dieser Aufsatz erschöpft den Gegenstand nicht. Von *Tempelhoffs* Geschichte sind überhaupt nur die ersten Bände als Muster zu empfehlen; bey den folgenden scheint es dem übrigens verdienstvollen Vf. an Quellen und theils auch an Zeit oder Lust gefehlt zu haben, die wirklich vorhandenen Materialien zu vergleichen und kritisch zu gebrauchen, anstatt blosse Abschriften des Oestr. Veterans und der Tagebücher der Prinz Heinrich'schen Operationen zu geben. Aus der neuern Geschichte haben sich mehrere vortheilhaft ausgezeichnet; doch kann man *Schiller* und *Posselt* wohl nicht eigentlich zu den militärischen Schriftstellern zählen, obgleich der letztere grossen Anspruch darauf zu machen schien. III. *Ursachen der wenigen Unterstützung, welche die Verbundenen von den Einwohnern der eroberten Länder erhielten.* Diese genug bekannten Ursachen, dass die Einwohner nicht die Waffen *für* die Verbündeten ergriffen, werden hier auseinander gesetzt. IV. *Ueber Vauban, und seine Verdienste um die Kriegskunst, in Bezug auf den gegenwärtigen Zustand derselben.* Ein gut geschriebener Aufsatz, der zuerst die Hauptzüge aus dem Leben dieses grossen Militairs aufstellt, hierauf den Zustand der Kriegsbaukunst zu *Vaubans* Zeiten schildert, und endlich seine Verdienste um diesen Zweig der Kriegskunst darlegt. Aus der Schilderung seines Charakters hebt Rec. nur folgende Stelle aus, die mit goldnen Buchstaben im Schlafzimmer jedes Feldherrn und General-Quartiermeisters stehen sollte, weil die entgegengesetzten Eigenschaften der meisten in unsern Tagen so viel und grosses Unglück über sie und ihre Heere brachten: „Nie von

von seiner Meinung eingenommen, nahm er keinen Augenblick Anstand, sie aufzugeben, wenn man ihn von dem Gegentheil überzeugte. Er gab von dieser edlen Selbstverläugnung einen grossen Beweis, indem er seinen ganzen Einfluss bey Hofe verwandte, den berühmten Coehorn, der Holland, wegen der dort erlittenen üblen Behandlung, verlassen hatte, in die Dienste des Königs von Frankreich zu bringen." (Unrichtig heisst es S. 96.: „durch vorliegende Aussenwerke den Feind auf eine Zeitlang von der Festung entfernt zu halten, war eine gänzlich unbekannte Vertheidigungsart;" die Aussenwerke waren schon während des Niederländischen Krieges häufig in Gebrauch gekommen, wie man sich aus *Hoyers Geschichte der Kriegskunst* Bd. I. S. 355 und 509. überzeugen kann, wo Marchi als der Erfinder der Aussenwerke angegeben wird. Nicht sowohl die Kriegsbaukunst als vielmehr der Gebrauch der Artillerie im Festungskriege hob sich zu *Vaubans* Zeiten und durch *Vauban* selbst auf eine sehr hervorstechende Weise. V. *Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreyung der Garnison*, vom jetzigen General von *Scharnhorst*, zeigt: was eine entschlossene Besatzung auch in einem schlechten Orte zu leisten vermag, wenn kenntnissvolle Anführer an ihrer Spitze stehen. VI. *Ueber einige Gegenstände der Strategie.* Sehr wahr sagt der Vf.: dass hier noch sehr viel zu thun sey: und beschäftiget sich ganz besonders mit dem strategischen Theile der Feldherrnkunst, das heisst: mit den Entwürfen zu den Operationen, worüber im Allgemeinen viel Gutes gesagt wird, obgleich der weite Umfang dieses Gegenstandes fast immer nur Bruchstücke zu liefern erlaubt. Alle, selbst die besten und richtigsten Vorschriften werden nutzlos bleiben; werden ein mathematisches Instrument in der Hand eines Unwissenden seyn; so, bald der Anführer mit der Kenntniss des Terrains nicht eine genaue Bekanntschaft mit der Anwendung der verschiednen Waffen verbindet, und z. B. den grössten Theil seines Geschützes fortschickt, um es nicht zu verlieren, wenn er mit einem überlegenen Feinde zu kämpfen hat, anstatt durch eine zweckmässige Stellung seiner Positionsstücke das zu ersetzen, was ihn von der Truppenzahl abgeht.

Der *zwölfte* Band enthält Auszüge aus den neuesten französischen Schriften zur Geschichte des Krieges und nur zwey besondere Aufsätze: 1) *Ueber die Schulterdrehung oder Bogenschwenkung*, wo die Vortheile dieser Bewegung gegen die gewöhnliche Schwenkung mit einem fixen Drehpunct gezeigt werden; und 2) *die Geschichte der englischen Expedition nach Aegypten*, nach *Wilson*; ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der merkwürdigen Ereignisse in jenen Gegenden. Nach einer gedrängten Uebersicht der französischen Operationen in Aegypten und Syrien, wird eine kurze Beschreibung der physischen und politischen Beschaffenheit jenes Landes voraus geschickt, die zum bessern Verständniss der Kriegsereignisse unentbehrlich ist, und auf welche die Erzählung der Expedition selbst steht. — Auszüge werden geliefert, aus: 1) *Précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle, pendant l'an IV et V. sous le commandement du Génér. Moreau par Dédon l'ainé*, welches den bekannten merkwürdigen Feldzug enthält, durch den *Moreaus* Namen zuerst bekannt ward, und dessen glücklicher Erfolg, zunächst der Thätigkeit des französischen Feldherrn, hauptsächlich darin zu suchen ist: dass die Oestreicher ein 45000 Mann starkes feindliches Corps durch mehrere einzelne Corps einzuschliessen suchten, die, obgleich zusammengenommen stärker, als die Franzosen, doch jedes für sich weit schwächer waren, und daher auch leicht von diesen einzeln geschlagen werden konnten. 2) *Précis des operations de l'armée du Danube sous les Ordres du Général Jourdan. Extrait des mémoirés manuscrits de ce Général.* An VIII. wo sich vorzüglich gute Beschreibungen der Treffen an der Ostrach und bey Stockach 1799. finden. Recensionen neu erschienener französischen Werke beschliessen diesen Band.

Im *dreyzehnten* Bande finden sich: I. *Einige Bemerkungen über die Dienstverhältnisse im Militair.* Sie enthalten viel Beherzigungswerthes über das Betragen der Officiers gegen ihre Untergeordneten sowohl als gegen ihre Cameraden und Befehlshaber, z. B. S. 9. „Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, unterschieden von steifer, hochmüthiger Feyerlichkeit; der Wichtigkeit des geleisteten Dienstes angemessene Belohnung; strenge Pünctlichkeit, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben; Liebe und Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten nur erwarten können; Aufmerksamkeit und Aufopferung des eignen Interesse, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu verschaffen, sie zu befördern; väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit und für ihre sittliche Aufführung — diess sind die sichersten Mittel, von unsern Untergebenen geliebt zu werden." Möchten doch alle Machthaber der goldnen Worte S. 31. eingedenk seyn: „Die Kriegswissenschaft ist schlechterdings ein langwährendes Studium; und Rec. muss hinzufügen: eine praktische Kunst; sie erfordert vielfaches Betrachten von verschiedenen Seiten, so dass auch das feurigste Genie, der feinste Kopf einem bejahrten Manne, der, selbst bey schwächern Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen sollte. Denn es ist doch wohl im Ganzen unläugbar, dass die Summe mannichfaltiger Erfahrungen, die ein unter den Waffen und im Kriegstrubeln grau gewordener, ehrwürdiger Greis, in einer langen Reihe von Jahren eingesammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealischen Grillen zurück zu kommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmem Blute und reizbaren Nerven irre führen zu lassen, und die Menschen und

die

die Dinge um ihn her aus einem richtigen Gesichtspuncte anzusehen." Es muss nothwendig das Bedauern jedes vernünftigen Mannes erregen, wenn sie und die Männer zurück gesetzt werden, deren Körper- und Geisteskräfte noch keinesweges so geschwächt sind, dass sie nicht mit Ehren noch den Commandostab führen könnten, um excentrischen Feuerköpfen Platz zu machen, bloss weil diese *Bülows* Ideen sich angeeignet haben, oder — weil auch junge Generale an der Spitze der französischen Heere stehen. Man bedenkt aber nicht, dass die letztern durch einen siebenzehnjährigen, ununterbrochenen Krieg schon in der Mitte ihres Lebens die Erfahrungen *alter* Soldaten aufzeigen können. Rec. wird hier um so parteyloser erscheinen, da er selbst noch in den Jahren steht, wo die Ausführung jedes raschen Entschlusses leicht ist; da er aber auch fühlt, welch' ein dauerndes und anhaltendes Studium der Kriegskunst und vorzüglich der Kriegsgeschichte dazu gehört, um durch eine unendliche Summe gesammelter Erfahrungen anderer jene fehlenden eignen Erfahrungen zu ersetzen. Der Aufsatz schliesst mit einer Vertheidigung des Zweykampfes, die Rec. nicht anders als unterschreiben kann, überzeugt: dass durch dieses, gewiss nothwendige, Uebel im Kriegsstande mehr Gutes als Böses hervorgebracht wird. — II. *Operation der alliirten Armee vor der Schlacht bey Crefeld, und Relation von dieser Schlacht*, von dem hannöverischen Feldmarschall *von Spörken*; etwas weitläuftiger, als die schon im 1sten Stück dieses Journals befindliche Relation von derselben Schlacht, aber dennoch überflüssig, da jene alle nur zu fordernde Details enthält. III. *Die beiden Rheinübergänge der Rhein- und Mosel-Armee* 1796 und 1797. nach dem *Précis historique* des ältern *Dedon*. Obgleich das Original in vielen Händen sich befindet, so ist es doch darum nicht weniger verdienstlich, dass der Herausgeber das militärische Publicum mit der Erzählung dieser beiden Uebergänge bekannt macht, die durch ihre Anordnung wie durch die Resultate, welche sie erzeugten, merkwürdig sind. Sie dienen abermals zum Beleg, dass es immer ein vergebliches Unternehmen bleiben wird, einen Fluss vertheidigen zu wollen, dessen jenseitiges Ufer völlig in der Gewalt des Feindes ist, dem es dann frey steht, die Vertheidiger durch Scheinangriffe zu täuschen, und den bequemsten Ort zu seinem wirklichen Uebergang zu wählen. Auffallend ist die grosse Langsamkeit, mit welcher die Franzosen die Brücke über den Rhein zu Stande brachten, wozu nicht weniger, als vierzehn Stunden Zeit erfordert wurden.

Bey dem zweyten Rheinübergange 1797. setzte der niedrige Wasserstand den Franzosen sehr grosse Hindernisse entgegen, weil ein Theil der dazu bestimmten Fahrzeuge, unter welchen besonders eins mit den in Strasburg verfertigten Rudern beladen war, auf den Untiefen liegen blieben, so dass die Ruder herausgenommen und einzeln durch die Soldaten an den Ort des Ueberganges getragen werden mussten, nachdem man vergebens alle Kräfte angestrengt hatte, das Fahrzeug flott zu machen. Auch hier, wie bey allen Unternehmungen der Franzosen vermisst man die so höchst wichtige Beachtung kleiner Nebenumstände, die so leicht einen noch so guten Anschlag scheitern machen können, und wo der Erfolg gewöhnlich bloss durch die Unverdrossenheit und den Muth — obgleich mit um so grössern Aufopferungen — erzwungen ward. — Die Recensionen von 23 neu erschienenen, theils französischen, theils deutschen Werken beschliessen diesen Band.

STATISTIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Georgii Friderici Daniel Goes*, Hist. et Phil. Prof. Publ. *de Statistices aetate et utilitate* Commentatio, quam ordo disciplinarum ac liberalium artium illustris Academiae scientiarum Taurinensis die XI Julii CIↃIↃCCCIV praemio proposito dignam existimavit. 1806. 7 Bogen in 4. (16 gr.)

Einem deutschen Gelehrten konnte es eben nicht sonderlich schwer fallen von einer italiänischen Gesellschaft der Wissenschaften den auf diese Materie gesetzten Preis davon zu tragen. Jenem war schon längst in mehrern deutsch geschriebenen Schriften in die Hand gearbeitet: und dieser konnte er Nachrichten und Gedanken vorlegen, die für sie den Reiz der Neuheit haben mussten, weil sie in Büchern, die sie nicht kannte oder verstand, aufgezeichnet sind. Hr. *G.* hatte sich sogar selbst vorgearbeitet in dem, auch sieben Bogen starken *Versuch über den Begriff der Statistik*, datirt vom 1sten Jun. 1804. (Vergl. A. L. Z. 1805. Bd. 2. S. 567.) Zwar scheinen beide Schriften, wenn man bloss auf ihre Titel sieht, verschiedenen Inhalts zu seyn: allein, die Lateinische enthält mehr, als die Aufschrift verspricht, mehr auch, als was die Akademie zu Turin zu wissen verlangte. Ihre Frage war nämlich, wie auch der Titel der Preisschrift anzeigt, nur auf zwey Gegenstände gerichtet: 1) *ob die Wissenschaft, die man Statistik nennt, neu sey, oder nicht?* 2) *was für Vortheile oder Nutzen der Staat aus ihr ziehen könne?* Hr. *G.* aber verbreitet sich auch noch über vier andere, indem er im 1sten Abschnitt handelt von dem Begriff der Statistik und von dessen Verschiedenheit (unter den deutschen Statistikern); im 2ten, von ihrer Eintheilung, Gegenstand und Inhalt; im 3ten, von dem Verhältniss der Statistik zu andern verwandten Wissenschaften; im 5ten von der Methode sie zu behandeln und von ihren Quellen. Der 4te und 5te Abschnitt nur beziehen sich auf die, von der Akademie aufgeworfenen Fragen. Ueber jene vier Materien wollte sie nicht belehrt seyn, wie Hr. *G.* aus den Worten der Frage hätte schliessen können, welche also lautet: *Utrum, quam statisticen nuncupamus novimusque satis, doctrina recens sit, nec ne, quaeque inde respublicae percipere possint commoda?* Indessen scheint sie jene Belehrungen nicht übel aufgenommen zu haben, indem sie dem Verfasser den Preis von 600 Franken zuerkannte. Nur schade, dass er sie nicht über

über alle Materien richtig und gründlich genug belehrte! dass er vielleicht gar ihre richtigern Ansichten verwirrte.

Im 1sten Abschnitte bringt der Vf. die vielen verschiedenen Definitionen der Statistik, die er schon in seinem *Versuch* angeführt und geprüft hatte, auf drey zurück, und tritt, wie er bereits in dem Versuche gethan hatte, der dritten bey, welcher zu Folge die Statistik die Darstellung der gegenwärtigen Verfassung der Staaten sey. Die zweyte, von Achenwall aufgestellte, und von Schlözer angenommene Definition, nach welcher sie der Inbegriff der wirklichen Staatsmerkwürdigkeiten eines Reichs seyn soll, verwirft er, als unstatthaft, übersetzt sie aber unrichtig durch *Notitia subtilis rerum vere memorabilium alicuius civitatis*; weshalb ihn Schlözer selbst in den Götting. gel. Anz. (1808. S. 572 u. f. und S. 2095 u. f.) mit scharfer Lauge begossen hat. Eben derselbe vertheidigt sich (ebend. S. 2096) gegen den, ihm S. 14 gemachten Tadel seiner Eintheilung in General- und Special-Statistik. — Alle Materien, die in eine Statistik gehören bringt Hr. *G.* S. 16 u. ff. unter zwölf Rubriken; wie er sie bereits, mit wenigen Abänderungen, in seiner deutschen Schrift S. 91 aufgezählt hat. (Was sind wohl die unter der dritten erwähnten *lapides annui?*) — Eben diess gilt von dem 3ten Abschnitte, worin das Verhältniss der Statistik zu andern Wissenschaften und ihre Eigenheit gezeigt wird. Man vergleiche den Versuch (S. 98 — 106.). Hr. *G.* that auch da nicht viel mehr, als dass er sein Deutsch in Latein übersetzte. (Er macht auch hier die von einander untrennbare Geographie und Topographie zu zwey verschiedenen Wissenschaften! Ueber die Verwandtschaft der Statistik mit dem Staatsrechte und in wie fern jene von diesem zu borgen befugt sey, haben wir unsere Meinung in der angeführten Recension des Versuchs geäussert.) — Bey der im vierten Abschnitte beantworteten Frage: ob die Wissenschaft, die wir Statistik nennen, neu sey oder nicht? kommt es auf den Begriff des Wortes *Wissenschaft* an. Dass die alten Griechen und Römer das, was wir Statistik nennen, kannten und dass sie eine Menge statistische Nachrichten lieferten, dass sogar Xenophon eine Art von Statistik über Athen und Lacedämon schrieb; wer weiss diess nicht? wer hat es je geläugnet; aber wissenschaftlich, systematisch und vollständig behandelten sie diese Gegenstände nicht. Nicht einmal Sansovino und so viele andere, die Hr. *G.* aus frühern Hülfsmitteln nur allzu ausführlich entlehnt und abschreibt, haben die Statistik wissenschaftlich behandelt oder sie zu einer Wissenschaft erhoben. Auch nicht einmal Conring, der sie nur zuerst auf Universitäten vortrug, sondern Achenwall, der nicht nur den Namen Statistik erfand — wiewohl Hr. *G.* (S. 41) selbst dieses ihm abzustreiten sucht — sondern sie auch zuerst echt wissenschaftlich behandelte. Wir enthalten uns einer weitern Ausführung, um das, was Schlözer (a. a. O. S. 572, 574, u. S. 2093 u. ff.) hinreichend darüber erinnerte, nicht abschreiben zu müssen. — Im fünften Abschnitte von der Methode, Statistik zu behandeln, und von ihren Quellen, zeigt der Vf. sehr richtig, was schon andere und er selbst in dem Versuch (S. 105) behauptet haben, dass sie eine rein historische Wissenschaft ist, und dass sie demnach als eine solche zu behandeln sey, dass man sich einer natürlichen Ordnung und strengen Auswahl unter den Materien befleissigen, dass man sich für Hypothesen und ungewissen Thatsachen hüten müsse u. s. w. Was von den Quellen der Statistik gelehrt wird, ist von Schlözer'n, dem auch andere hierin gefolgt sind, erborgt. — Um endlich den vielfachen Nutzen dieser Wissenschaft, besonders auch für Regenten und Staatsdiener, zu zeigen, konnte schon an und für sich wenig Mühe kosten, wenn auch der Vf. selbst in Ansehung dieser Materie keine Vorgänger gehabt hätte. Nur ist er in der Wahl der Beyspiele (S. 49) nicht ganz glücklich. So würden, meint er, die Karthager dem in Italien kämpfenden Hannibal weit früher Hülfstruppen gesendet haben, wenn sie der Römer Macht, Kriegserfahrenheit und Tapferkeit gekannt hätten. Diess konnten sie schon aus dem Verlauf des ersten Punischen Krieges gelernt haben, auch wird Hannibal nicht unterlassen haben, sie davon zu unterrichten; überdiess ist ja bekannt genug, dass dessen Gegenparthey im karthagischen Senat dessen nachdrücklichere Unterstützung gehindert habe. So auch würden die Spanier eben so häufig ausgewandert seyn (nach der Entdeckung Amerika's), wenn auch ihre Könige gewusst oder gedacht hätten, dass der Staat dadurch menschenarm würde. Der Golddurst siegte da über alle Betrachtungen. Ferner, unter König Ludwig XIV. wurden die Hugenotten nicht aus dem Lande gejagt: man suchte diess vielmehr zu hindern; weshalb die Gränzen bewacht wurden. Hätten die damaligen Minister auch nicht an und für sich schon Menschenwerth zu schätzen gewusst; so hatten sie es gewiss von Colbert gelernt. Aber die Wuth, die Hugenotten zu Katholiken zu machen, veranlasste jene zum Auswandern und zur Auffindung der Mittel, alle ihnen entgegengesetzte Hindernisse zu überwinden. So ungefähr verhält es sich auch mit den übrigen Beyspielen.

Was endlich die Schreibart und den lateinischen Ausdruck des Vf. betrifft, so ist uns auch hierin Schlözer zuvorgekommen, indem er die erste hier und da der Dunkelheit beschuldigt (wir würden sagen, sie ist oft nicht natürlich und fliessend) und ihm in Ansehung der Latinität Fehler zeigt, die man von einem Schulmanne nicht hätte erwarten sollen. Doch, so eben lesen wir auf der letzten Seite das Geständniss: *Latine scribendi exercitatione longo ex tempore privatus, negotium adii satis difficile et obscurum.* Auf alle Fälle hätte die S. 27. Schlözer'n und andern sehr aufgefallene *Via circa Africam in Ostindiam patefacta* ihm nicht entwischen sollen. *Demonstretur* S. 20 statt *Demonstrabitur*, und *effugierunt* S. 51 statt *effugerunt*, gehören eben dahin.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausg. von *C. Knape*, der WW. AW. u. Chir. Dr., Königl. Preufs. Obermedicinal und Sanitäsrathe u. f. w., und Dr. *Aug. Fr. Hecker.* Königl. Preufs. Hofrathe, Prof. u. f. w. I. Bds. 1. u. 2. Thl. Jeder mit 1 Kpf. 1806. XII u. 402 S. IIten Bds. 1. Thl. Mit 1 Kpf. 1808. VI u. 186. S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese kritischen Jahrbücher treten an die Stelle der von Hrn. *Knape* allein herausgegebenen *kritischen Annalen der Staatsarzneykunde*, deren Plan bis auf die Kleinigkeit beybehalten ist, dafs nicht drey, sondern zwey Theile einen Band ausmachen. Es war dem Rec. sehr erfreulich, dafs ein Mann von fo anerkannter Thätigkeit und Gelehrfamkeit, wie Hr. *Hecker*, fich als Mitherausgeber dieser Jahrbücher ankündigte, da die kritischen Annalen doch fo manches zu wünschen übrig liefsen. In der That hat das neue Journal einen fo grofsen Vorzug vor dem frühern, dafs es mit Recht den beffern Zeitschriften über die Staatsarzneykunde an die Seite gesetzt, und jedem öffentlichen und gerichtlichen Arzte empfohlen zu werden verdient.

Ersten Bandes *erster* Theil: „*Briefe die Quarantaineanstalten betreffend.* Aus dem Englischen übersetzt." Die Lefer hätten nichts verloren, wenn diese Briefe ganz weggeblieben wären, da diejenigen Stellen, welche nicht blofs auf örtliche englische Einrichtungen Bezug haben, nichts enthalten, was nicht aus andern Schriften über Quarantaineanstalten und aus mehrern Quarantaineverordnungen, oder auch aus den zahlreichen neuern Schriften über das gelbe Fieber, bekannt wäre. Selbst der folgende Auffatz: *Schreiben des Dr. Gilbert Blane an den Preufs. Gefandten von Jacobi Klöst zu London*, hätte ganz füglich ohne jene Briefe mitgetheilt werden können. Der Vf. dieses Auffatzes geht von dem Satze aus: dafs das gelbe Fieber fich nie anders gezeigt habe, als entweder unter dem tropischen Himmelsstriche, oder während jener Jahreszeit der gemäfsigtesten Climate, wo die atmofphärische Hitze einige Zeit hindurch der tropischen gleich fey, d. i. um oder über 80 Gr. Fahrenheit, oder 21 Gr. Reaumür. Dieses müsse jede Furcht wegen der für die Königl. Preufs. Staaten von dieser ansteckenden Krankheit zu beforgenden Gefahr aus dem Wege räumen. Rec. ist mit mehreren Schriftstellern von der Richtigkeit der Folgerung des Vfs. nicht überzeugt. Dafs das gelbe Fieber in den zwischen den Wendekreisen gelegenen Infeln bey einer fehr heifsen Atmofphäre, jedoch unter Mitwirkung anderer, nicht blofs tropischer Urfachen, fich *vorzüglich bösartig* zeige, scheint erwiesen. Auch in Nordamerika wüthete es gewöhnlich in den heifsesten Monaten des Jahres; in Spanien, laut der Berichte der Aerzte, ebenfalls bey fehr grofser Hitze. Die Krankheit zeigte fich in Nordamerika auch bey einer ganz verschiedenen Temperatur der Luft, und ihre Sterblichkeit war nicht geringer. Dafs fie durch einen Ansteckungsstoff, und zwar flüchtiger, nicht fixer Natur, fortgepflanzt wird, kann nicht mehr bezweifelt werden, und nun ist es erst die grofse Frage: unter welcher Temperatur der Luft kann fich der Ansteckungsstoff vorzüglich entwickeln, fo dafs er fich schnell von einem Körper zum andern verbreitet? Kälte ist wahrscheinlich ein Bindungsmittel, Hitze ein Entwicklungsmittel deffelben; aber es bedarf wohl nicht gerade derselben Temperatur der Atmofphäre, wie in dem Mutterlande des gelben Fiebers, damit daffelbe eine grofse epidemische Krankheit werde, fondern man kann vielmehr als wahrscheinlich annehmen: dafs wenn der an Menschen oder Waaren haftende Ansteckungsstoff in ein entferntes, dem Norden fich mehr näherndes Land gebracht, und dort menschlichen Körpern mitgetheilt wird, die zuerst fporadische (immer aber doch contagiöse) Krankheit fich unter gewiffen Umständen, z. B. Luftbeschaffenheit, Lage des Orts, schlechte Polizeymafsregeln u. f. w., leicht zu einer furchtbaren Epidemie bilden werde. Sollte denn das Miasma des gelben Fiebers von andern Krankheitsgiften, die aus dem Süden zu uns geschleppt wurden, fich darin unterscheiden, dafs jenes feine Kraft gänzlich verliert, je näher es dem Nordpole kommt, statt dafs diese bey-

nahe durchgängig eine giftigere Natur annahmen? In dem Norden selbst liegt kein Sicherungsmittel gegen contagiöse Stoffe, und wenn wir nicht bessere Quarantäineanstalten hätten und nicht weniger in directer Handelsverbindung mit den Westindischen und Nordamerikanischen Seehäfen ständen: so würden wir bloss durch unsere Lage auch gegen das gelbe Fieber schwerlich geschützt seyn. — Es widerspricht übrigens aller Erfahrung, dass das Ansteckungsgift des gelben Fiebers nicht „an gewöhnlichen Kaufmannsgütern" hafte (man lese die Geschichte der letzten Epidemie in Mallaga), und die Epidemie sich bloss auf die Städte beschränke, *nie* auf das Land verbreitet habe. Die am Schlusse angehängte kurze Geschichte des gelben Fiebers bedarf mancher Berichtigung. — *Betrachtungen über das Verhältniss der Arzneywissenschaft zum Staate, nebst Gedanken, Vorschlägen und Winken, eine nothwendige Reform desselben betreffend,"* von *C. F. L. Wildberg*, Dr. Herzogl. Meckl. Strel. Hofrathe u. s. w. Ein trefflicher (wenn schon etwas gedehnter), besonders den Chefs der Medicinaldepartements, den medicinischen Facultäten und Landescollegien zu empfehlender Auffatz, worin grosse Mängel des Medicinalwesens nicht übertrieben geschildert, und sehr wohl überdachte Vorschläge zu ihrer Abhülfe gegeben werden. Ob das Publicum dabey gewinnen würde, wenn alle Aerzte vom Staate besoldet würden, steht doch dahin. Rec. zweifelt fast daran. Der Auffatz leidet übrigens keinen Auszug. — *Merkwürdige Ehrenrettung der Kuhpockenimpfung*, von Dr. *J. Born*, Königl. Stadtphysicus zu Schönlenke in Schlesien. Ein vaccinirtes Kind bekam blasses Ansehen, Fieber, es weinte viel u. s. w. Zwischen der sechsten und siebenten Rippe, 3 Zoll vom Brustbeine auf der rechten Seite, zeigte sich eine rothe, erhabene, den Blattern ähnliche Stelle, aus welcher am neunten Impftage ein Strohhalm hervorgezogen wurde, den das Kind wahrscheinlich am Nachmittage des Impftages verschluckt hatte, und der durch die Lungen nach aussen gedrungen war. — *„Abbildung und Beschreibung der Königl. Preuss. Vaccinations - Prämien - Medaille."* Bey mehreren Exemplaren fehlt das Kupfer. — *„Ueber den Milzbrand,"* von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, vormal. Königl. Preuss. Geheimenrathe u. s. w. Aus den Monographieen und Bemerkungen der Aerzte, welche diese Krankheit beobachtet haben, folgert der Vf.: sie sey eine zu gewissen Zeiten herrschende, selten oder nie sporadisch, sondern jederzeit (!) epizootisch vorkommende Krankheit der Hausthiere, sogar auch der Fische (!?) welche in einer gangränösen (gewiss *oft* sthenischen) Entzündung irgend eines Eingeweides, des Milzes (der Milz), der Lungen (hauptsächlich bey den Pferden), des Magens u. s. w., auch wohl gar der Nieren bestehe, mit innern oder äussern Geschwülsten von eben derselben Beschaffenheit und mit einem Typhus (ursprünglich?) im hohen Grade begleitet. Zur Vorbauung empfiehlt er eine gehörig eingerichtete Stallfütterung, Reinlichkeit der Thiere und Reinheit der Ställe, Küchensalz mässig zwischen das Futter gestreut oder im Wasser aufgelöset. Das Aderlassen widerräth er auch zur Radicalkur (wo die Krankheit, wie diess nicht selten der Fall ist, anfangs von einer *sthenischen* Entzündung begleitet wird, ist das Aderlassen nicht zu verwerfen), statt dessen soll man das kranke Thier in kaltem Wasser schwemmen, oder mit kaltem Wasser begiessen, Haarseile, besonders von der Christwurzel (*Rad. Hellebori nigri*) anlegen, und die bösartigen Geschwülste, nach den Umständen mit dem Messer oder mit dem glühenden Eisen, öffnen. Innerliche Mittel wären beynahe durchgängig unwirksam und überflüssig. — *Gutachten, einen angeblichen Kindermord betreffend;* im Namen der medicinischen Facultät zu Erfurt ausgearbeitet und mitgetheilt von dem Hofr. u. Prof. *Hecker* zu Berlin. In der Einleitung rügt der Vf. die Vernachlässigung der gerichtlichen Arzneykunde, die Laxität der Regierungen bey Besetzungen der Physikate, und den Mangel einer scharfen Prüfung der angehenden gerichtlichen Aerzte und Wundärzte in der gerichtlichen Arzneykunde (es scheint zu genügen, wenn der gerichtliche *Wundarzt* nur praktischer Anatom ist); er empfiehlt aber auch, was die Regierungen wohl beherzigen mögen, die bürgerliche Lage der Physiker zu verbessern. Der mitgetheilte Fall selbst beweiset hinlänglich, wie durch fehlerhafte Gutachten des gerichtlichen Arztes und durch Anmassungen des Defensors zu sehr grossen Verwirrungen und zur Ungewissheit des *Corp. del.* Veranlassung gegeben werden kann.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Immanuel Kant über Pädagogik.* Herausg. von Dr. *Friedr. Theodor Rink.* 1803. 146. S. 8. (14 gr.)

Für die neuere Zeit, in welcher über Pädagogik so vieles gesagt und bestritten wird, geben die in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen und Winke Kants, des Urvaters unsrer neueren deutschen Philosophie, schwerlich eine sehr wichtige Ausbeute. Aber es zeigt sich darin, dass ein geistreicher und nachdenkender Mann, wenn er über Erziehung zu reden hat, stets das Rechte trifft, und Grundsätze aufstellt, welche für alle Zeiten dieselben bleiben. Die ganze Erziehungslehre scheidet sich in zwey Haupttheile: 1) *Zweck* der Erziehung und 2) *Methode* um den Zweck zu erreichen. Fasst man den Zweck nicht einseitig, nicht ausgehend von gewissen Verhältnissen eines bestimmten Volkes oder Staates, so bleibt er wohl immer der von Kant angegebene: „Die Menschengattung soll die ganze Naturanlage der Menschheit, durch ihre eigne Bemühung, nach und nach von selbst herausbringen. Eine Generation erzieht die andere." Nur ist jede Generation auf eine bestimmte Weise erzogen worden vom Schicksal, und hat auf eigenthümliche Art gewisse

wisse Erfahrungen gemacht, welche sie der nächsten zu ersparen wünscht, oder ihr wenigstens die Mittel zu erleichtern sucht, der Menschheit nützlich zu werden. So ist es nicht auffallend, wenn ein Geschlecht, welches sich einer gegenseitigen Verbindung der Staaten und eines lebhaften Verkehrs erfreut, diejenigen Fähigkeiten bey der Jugend zu entwickeln trachtet, welche einem solchen Verkehr am meisten dienen, gemeinnützige Kenntnisse, praktische Gewandtheit; ein andres Geschlecht hingegen, welches den Stürmen und der Zertrümmerung eines bestehenden Staatenverhältnisses und Verkehrs zusah, nimmt weniger hierauf Rücksicht, als auf die Ausbildung derjenigen geistigen Kraft und Selbstständigkeit, wodurch der Mensch auch bey dem Untergange des Aeussern in sich seine Würde und sein Gleichgewicht rettet, damit aus diesen für eine bessere Zukunft der Keim einer neuen Cultur hervorgehe. Auch die Methoden erhalten dadurch einen verschiedenen Charakter, das glücklichere Geschlecht ist leichter und nachsichtiger, das gebeugte nachdrücklicher und strenger. Eine gleichförmige Pädagogik aber für *alle* Geschlechter möchte eben so wenig auszumitteln seyn, als Gleichförmigkeit der Erziehung für alle *Individuen*. Indessen schadet nicht ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung, sie ist „ein herrliches Ideal, wenn wir gleich nicht im Stande sind, es zu realisiren." (S. 9.)

Wie richtig *Kant* aus der Menschennatur seine Grundsätze entwickelte, findet sich allenthalben im Buche zerstreut. Er legt ein groses Gewicht auf die Disciplin oder Zucht, welche die Thierheit in die Menschheit umändert, und rügt den Fehler bey der Erziehung der Grosen, dass man ihnen in der Jugend eigentlich nie widersteht. Ihm schwebt ein möglich besserer Zustand des menschlichen Geschlechtes, der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen, vor Augen, zu welchem die Kinder erzogen werden sollen. Sie sollen die Nachkommenschaft weiter zu bringen suchen, als sie selbst gekommen sind. (S. 22.) Erst muss man Experimentalschulen errichten, dann Normalschulen. (S. 26.) — Ein Ausspruch, der von vielen beherzigt zu werden verdiente. Man meint heut zu Tage nicht selten, mit einem Plane und Normativ sey die Sache in guten Gang gebracht, da doch kein Plan etwas taugen kann, wenn er nicht durch das Experiment bestätiget ist. In dieser Absicht muss man die Pestalozzische Unterrichtsmethode rühmen, welche mit dem Experiment angefangen hat, woraus sich erst jetzt allmählig eine Norm entwickelt. *Kant* lobt in dieser Hinsicht das Dessauische Institut: denn da es auf Experimente ankommt, sagt er, kann man nicht schon aus der Vernunft urtheilen, ob etwas gut oder nicht gut seyn werde; so dass kein Menschenalter einen völligen Erziehungsplan darstellen kann. (S. 27.) Eine grose Wahrheit für alle *Methode* der Erziehung.

Andre Bemerkungen *Kants* haben eine tiefe psychologische Richtigkeit. Er tadelt, dass man den Kindern früh zurufe, sie sollten sich dieser oder jener Sache schämen; denn dadurch entstehe Zurückhaltung und Mangel an Freymüthigkeit; er nennt diese Erziehung eine *neckende*. (S. 60.) Ach wie gezerrt und geneckt werden die Kinder durch manche gutgemeinte Pädagogik! Statt dass sich in ihnen ein selbstständiger Trieb und selbstständige Neigung entwickele, verlieren sie durch Ueberzahl der Gebote und Verbote Richtschnur und Mass ihres Thuns, welches grade bey denjenigen Charakteren am meisten der Fall seyn wird, welche am empfänglichsten sind für äussre Eindrücke und am feinsten fühlen und unterscheiden. Die roheren Seelen stumpfen sich noch mehr ab durch eine Neckerey der Erziehung. Ganz etwas anders ist das *Gesetz*, welches man den Kindern vorschreibt, und welches auf das Genaueste befolgt werden muss. (S. 100.) *Kant* nimmt sogar einen *Mann nach der Uhr* in Schutz, und nennt den Tadel desselben oft unbillig, weil in dieser Abgemessenheit, obgleich sie nach Peinlichkeit aussehe, eine Disposition zum Charakter liege. Wir glauben, in dem Mann nach der Uhr sey die *Ruine* eines Charakters kenntlich, nicht eine *Disposition*, weswegen auch bejahrte Männer, wie *Kant* selbst, leicht zu dieser Abgemessenheit kommen; es sey aber die Anlage dazu, *vor* einem bestimmten Geschäftsleben, *vor* einer den Verlauf der Jahre begleitenden Gewohnheit, ein Zeichen geistiger Beschränkung, einer innern Schwäche; und man müsse sich hüten, so gut auch die *Regel* ist, das Kind nicht zu der Neigung anzuführen, *Alles* nach bestimmten unabänderlichen Regeln zu thun. Der selbstständige Mensch sey immer seiner Regel Meister, er werde nicht von ihr *übermeistert*. Dabey bleibt es dennoch richtig, das Kind müsse zum *Gehorsam* gewöhnt werden (S. 101.) und eine zufällige Laune und Neigung führe nicht durch das Leben. Wenn die Wahrhaftigkeit als Grundzug und das Wesentliche des Charakters aufgeführt wird (S. 107.) und die Kinder sich also der Lüge entwöhnen sollen, so ist nach dem ursprünglichen Sinn dieser Worte die Bemerkung sehr richtig; indess hat sich doch die Erziehung zu hüten, dass sie diese Vorschrift nicht dahin ausdehne: *stets* und zu *aller Zeit* die Wahrheit zu sagen. Der feste Charakter muss eben so gut aus gewissen Rücksichten die Wahrheit verschweigen können, als sie sagen. Man erspart dem Kinde durch eine Gewöhnung an das Verschweigen der Wahrheit viel spätere unangenehme Erfahrungen, die durch ihre Bitterkeit sehr nachtheilig auf den Charakter wirken können. Es ist schwer, zwischen den beiden Extremen der übertriebenen Offenheit und der Verstecktheit des Charakters den Mittelweg anzugeben.

Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichen für die Anzeige eines Buches, welches wir mit Vergnügen lasen, und welches, nach der Angabe des Herausgebers, einigen pflichtmäsigen Vorlesungen *Kants* über Pädagogik seine Entstehung dankt.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Mélanges militaires, litteraires et sentimentaires* (par le Prince de *Ligne*) T. 29. 1807. 270 S. T. 30. 1808. 296 S. 8. (2 Thlr.)

Man findet hier in der bekannten Manier des Vfs. mancherley durch einander. Im *neun und zwanzigsten* Bande: Betrachtungen oder vielmehr Recensionen des *La Harpischen Lycée*; Züge aus *Casanova's* Leben, die nicht ohne Interesse sind; einzelne Reflexionen, unter dem Titel: *Ecarts*, von denen wir hier ein paar ausheben wollen: „Eine momentane Aufwallung im Blute giebt einigen Millionen Müssiggängern, von Raublust getrieben, die Waffen in die Hand. Aber eine Nation, von der jedes einzelne Glied zu siegen oder zu sterben fest entschlossen ist — wo findet sich wohl in der ältern oder neuern Geschichte ein Beyspiel davon?" — „Alles kommt auf *Einen* Menschen an: ward *Wilhelm* von Oranien getödtet oder auch nur geschlagen; gab es keinen Niederländischen Freystaat. Wo war die Energie der Engländer, als sie *Cromwel* gehorchten?" — Diese Bemerkungen umfassen fast alle Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens, und stellen den Charakter des Vfs. auf eine sehr anschauliche Weise dar. — Die *Entführung*, ein mittelmäsiges Schauspiel, und eine Sammlung Gedichte, die um nichts besser sind, beschliessen das Ganze.

Der *dreyssigste* Band enthält eine raisonnirende Geschichte der Ritterorden des *Goldnen Vliesses* und des *Theresienkreuzes*, oder vielmehr ein Register der Ritter, mit vielen Anekdoten durchwebt, den Denksprüchen der Ritter u. s. w. Charakteristisch ist folgende Erzählung: „1431 am 6sten May waren die Ritter des Goldnen Vliesses versammlet, und der Hr. von *Vauldray* kam ins Kapitel, um von dem Regenten das Ordenskreuz für *Ludwig von Chalons, Prinzen von Oranien*, zu begehren. *Philipp* gab ihm zur Antwort: man habe ihn berichtet, dass der Prinz das Jahr vorher ein Truppencorps in der Dauphinée angeführet, und den Ordensstatuten zuwider, den Rückzug angeordnet, er könne ihm daher das erbetene Ordenskreuz nicht zugestehen." — Wenig bekannt ist folgende Anekdote, die der Vf. S. 226. von sich selbst erzählt. Als er in Oesterreichisch Seeflandern commandirte, war er bisweilen in der, damals mit den Generalstaaten sehr unzufriedenen Provinz Seeland, und erhielt einige Zeit darauf ein von dem ganzen Adel der Provinz unterzeichnetes Schreiben, worin ihm die Statthalterwürde angetragen ward. Er antwortete ihnen: dass er sie zwar mit grossem Vergnügen annehmen werde, dass er aber ihnen nichts als sein Herz und seinen Degen darbringen könne, und daher ein mächtiger Verbündeter unentbehrlich sey, wenn Seeland von dem Joche der Generalstaaten befreyet werden solle. Er erbat sich daher die Erlaubniss, es dem Kaiser vortragen zu dürfen, die ihm auch bewilligt ward. *Joseph II.*, dem jedes Neue und Ausserordentliche willkommen war, war sogleich bereitwillig dazu; allein die unterdessen ausgebrochenen Scheldestreitigkeiten führten einen Aufschub herbey; vielleicht auch eine Aussöhnung der Provinz Seeland: denn von dem neuen Statthalter war nicht mehr die Rede. Die Bemerkungen über den *Theresienorden* enthalten bloss allgemeine Klagen: dass er der guten Absicht der grossen Stifterin ungeachtet doch nicht selten in die Hände Unwürdiger komme. Wo wäre diess wohl mit ähnlichen Belohnungen nicht der Fall? Auch Rec. könnte sehr auffallende Beyspiele aus der neuesten Kriegsgeschichte anführen, wo nicht nur der Zweck, Belohnung des wahren Verdienstes, ganz verfehlt ward; sondern wo man zugleich letzteres kränkte und eben dadurch den Orden selbst herab setzte. Nie sollte das Kreuz erworben werden, als durch unbezweifelte Proben von Muth und Entschlossenheit; es für eine glücklich beendigte Unterhandlung, oder für einen in Kanonensturm ausgerichteten Befehl ertheilen; heisst etwas belohnen, dessen Unterlassung nicht hart genug bestraft werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Was können und sollen Aeltern für die religiöse Bildung ihrer Kinder thun?* Eine Predigt von *G. A. Knittel*, herausg. von *J. L. Ewald*. 1809. 22 S. 8. (4 Gr.)

Den Druck verdiente diese Predigt wegen der einfachen und klaren Sprache, womit sie die Aeltern auffordert, schon früh in den Herzen ihrer Kinder die Gefühle der Frömmigkeit hauptsächlich durch das eigne Beyspiel im häuslichen Leben zu erwecken. Uebrigens bleibt sie so sehr beym Allgemeinen, dass sie zur Beantwortung jener Frage eigentlich nichts beyträgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausg. von Dr. *C. Knape* u. Dr. *Aug. Fr. Hecker* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 20. abgebrochenen Recension.)

Ersten Bandes *zweyter* Theil: *Geschichte und Literatur der Schutzpocken*, von Dr. *A. F. Hecker.* Diese Literaturgeschichte reihet sich an die im ersten Bande von *Knape's* Annalen und in der bekannten Schrift des Vfs. mitgetheilte Literatur. Zuerst die Fortsetzung der Holländischen, dann die Italienische; in dem zweyten Bande die Portugiesische, Spanische, Englische, Polnische, Russische und endlich die Deutsche, die zahlreichste von allen. Bey der letztern sind einige Schriften, z. B. Nr. XCIII. unter die Rubrik: „Zum Unterricht des grossen Publicums," gebracht, da sie doch bloss für Aerzte geschrieben sind. Die Aeusserungen des Vfs. über die Lauigkeit des Publicums gegen die Kuhpockenimpfung, so wie über die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, mit welcher Aerzte und Nichtärzte das Impfgeschäft betreiben, unterschreibt Rec. aus eigner Erfahrung. Der unverantwortliche Leichtsinn der Aerzte, von denen die mehresten sich nicht die Mühe nehmen mögen, den Verlauf der Impfung sorgfältig zu beobachten — das einzige Mittel, um über Echtheit oder Unechtheit der Vaccine mit einiger Gewissheit entscheiden zu können — muss das Publicum zuletzt gegen die neue Impfung einnehmen, da es gar nicht selten sieht, das vaccinirte und für blatternfest erklärte Kinder (in des Rec. Vaterlande die Kinder ganzer Dorfschaften) Opfer der nächsten Pockenepidemie werden. — *Ueber die zweckmässigsten Schutzmittel gegen die nachtheiligen Wirkungen des Mutterkorns*, von *Knape.* Den grössten Theil dieses Aufsatzes nimmt ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der vorzüglichsten Schriften über das Mutterkorn ein; doch ist der voraufgehende kürzere Theil sehr belehrend. Die Meinung, dass nicht ein jedes Mutterkorn unbedingt ohne Nachtheil genossen werden könne, gewinne immer mehr Wahrscheinlichkeit, (Sollte denn daran im Ernste noch jemand zweifeln können?) und werde durch einen vor kurzem beobachteten Vorfall, der hier mitgetheilt wird, bestätigt. Nach Hrn. *Willdenow* ist Mutterkorn eine Krankheit des Samens. Jeder Same besteht aus einer mehlartigen Substanz *(albumen)*, welche zur Ernährung der künftigen keimenden Pflanze dienet, und aus dem *Corculo* oder Keim. Beym Mutterkorn wird die Ausbildung des Corculum's verhindert, und nur das Albumen des Samens wächset, dehnt sich aber zu einer ungeheuren Grösse aus. Das Mutterkorn zeigt sich in nassen Jahren, die kleinen Insecten auf demselben sind nur zufällig. Der Brand und Rost sind zwey Krankheiten der Getreidearten, die durch kleine Pilze hervorgebracht werden. Unterschied derselben vom Mutterkorn. Am gewöhnlichsten findet man dieses bey dem Rocken, jedoch auch öfters bey der Gerste, sehr selten bey andern Getreidearten. (Auf der beygehenden Kupfertafel ist das Mutterkorn am Rocken und an der Gerste sehr schön abgebildet.) Die Reinigung des Getreides vom Mutterkorn durch *Aussuchen* ist nur im Kleinen anwendbar; das *Worfeln* geschieht am besten gleich nach dem Dreschen des Getreides; das *Sieben* ist nützlich, wenn beym Worfeln der Wind fehlte. Dem *Waschen* giebt der Vf. den Vorzug, weil das gute schwere Korn im Wasser zu Boden sinkt, und das leichtere Mutterkorn oben schwimmt, und folglich leicht abgeschöpft werden kann. (Bey grossen Wirthschaften möchte es doch zu beschwerlich seyn.) Verfahren beym Waschen: zur völligen Sicherheit ist aber noch das Luften und (schon von *Hensler* vorgeschlagene) *Dörren* des vorher geworfelten und gewaschenen Korns, und zwar am besten auf Malzdarren, durchaus nöthig. Ist das verunreinigte Korn schon gemahlen, so kann auch das Mehl durch Dörren seiner schädlichen Eigenschaften beraubt werden. Zuletzt giebt der Vf. die polizeylichen Verfügungen gegen

gen den unvorsichtigen Gebrauch des mit Mutterkorn verunreinigten Getreides an. — *Medicinisches Gutachten über die Tödtlichkeit einer Halswunde und die Art des den dritten Tag nach der Verwundung erfolgten Todes*, von *J. F. Niemann*, Medicinal- und Sanitätsrathe zu Halberstadt. Die Wunde durchdrang an dem obern Theile des beugenden Halsmuskels durch die Schlüsselbeinportion desselben, ohne Verletzung der unter genanntem Muskel liegenden wichtigen Blutgefäfse und des *nervi phrenici*. Die Wunde war weder absolut, noch an sich tödtlich, noch konnte sie mit Zuverläſsigkeit für zufällig tödtlich erklärt werden, sondern ein Emphysem, vorzüglich in den Lungen, dessen Entstehungsart zweifelhaft blieb, führte den Tod durch Erstickung herbey. — *Merkwürdige Obduction der Ueberreste zweyer gröſstentheils verbrännter Leichname*, von Dr. *Fr. Siemerling* in Aurich (jetzt in Neubrandenburg). Bey zwey todten, in einem in Feuer aufgegangenen Hause gefundenen und dem Anscheine nach verbrannten, Körpern wurden bey der Obduction absolut tödtliche Verletzungen in der Brusthöhle vermittelst eines Schieſsgewehrs gefunden. Durch Entdeckung und Einziehung der Mörder wurde das Gutachten der Obducenten bestätiget. Mögen diejenigen Rechtsgelehrten, welche mit *Leyser* und *Bodin* die gerichtliche Arzneykunde für überflüſsig halten, aus diesen Fällen abermal lernen, wie unentbehrlich sie für das Criminalrecht sey. — *Versuch einer zweckmäſsigen Eintheilung der Lethalität der Verletzungen in gerichtlich - medicinischer Hinsicht*, von *Aug. Gebel*, Medicinalrath. Die gerichtlich - medicinischen Schriftsteller waren von jeher über die Eintheilung der Verletzungen sehr verschiedener Meinung. Einige wollten diese auf sehr wenige Grade zurückbringen, und dieſs ist ohne Zweifel das richtigste, andere vervielfältigten sie zu sehr, und veranlaſsten dadurch oft den Criminalisten, auf die Bestimmungen der Aerzte gar keine Rücksicht zu nehmen. Die in neuern Zeiten von Aerzten und Criminalisten fast allgemein angenommene Eintheilung in absolut- *an sich* - und zufällig-tödtliche Verletzungen ist, wie *Ploucquet*, *Roose* und *Schmidtmüller* gründlich genug erwiesen haben, gerade wegen des von *Metzger* so hartnäckig vertheidigten Zwischengrades ganz unstatthaft. Was sich gegen die bekannte *Kauschische* Eintheilung erinnern läſst, hat der Vf. des vorliegenden Aufsatzes sehr gut auseinander gesetzt. Was nun die von ihm selbst vorgeschlagene Eintheilung der Verletzungen betrifft, so geht er von dem allerdings richtigen Satze aus: „Die Classification einer Verletzung, nach welcher der Richter frage, um gemeiniglich darnach die Gröſse der Verschuldung des Thäters zu bestimmen, kann nur die nächste Ursache einer Verletzung angeben; allein diese zeigt nicht die Imputabilität an. (S. 297.) Man trenne also die Classification der nächsten von der wirkenden Ursache, als welche oft sehr verschieden sind." (S. 229.) Hiernach sollte man eine von der bisherigen ganz abweichende Eintheilung vermuthen, was aber in der That nicht der Fall ist. Nach dem Vf. sind die: A) *tödtlichen* Verletzungen, a) *unbedingt tödtlich*, d. h. die an einem gesunden Körper allein den Tod nach sich ziehen, b) *bedingt tödtlich*, d. h. solche, die auſser der wirkenden Ursache noch eine vorbereitende im Organismus des afficirten Subjects voraussetzen; diese ist eine *innerliche*, und α) entweder frühe in dem Körper vorhanden gewesen, oder β) die Verletzung zieht sie nach sich, wenn die Kunst nicht solches verhindert, z. B. Verblutung, wenn das Gefäſs nicht unterbunden wird u. s. w., oder eine *äuſserliche*, die erst hinterher dazu tritt und das fehlende der erstern ersetzt, z. B. heftige Gemüthsbewegungen, bedeutende Abweichungen der Luftconstitution u. s. w. Die B) *nicht tödtlichen* Verletzungen sind: a) entweder *schwere*, wo die Reproduction bedeutend gestört ist, oder *leichte* Wunden. Erstere können oft in die bedingte Tödtlichkeit übergehen, den Verlust eines oder mehrerer Glieder, oder wenigstens eine lange Zeit, oder zeitlebens andaurendes Unwohlseyn (ein undeutsches Wort) nach sich ziehen, indes (ssen) diese in der Regel völlige Heilung zulassen." Rec. fragt den Vf.: ob er wirklich *überzeugt* sey, 1) daſs seine Bestimmung der tödtlichen und nicht tödtlichen Verletzungen von der bisherigen Bestimmung derselben abweiche? und 2) daſs seine Eintheilung dem Richter wirklich so nützlich sey, als er zu glauben scheint? Seine Hauptabtheilung ist die alte, die Unterabtheilung der tödtlichen Verletzungen wieder die alte (denn bedingt und zufällig nimmt er selbst S. 299. für synonym); bey den zufällig tödtlichen Verletzungen haben die gerichtlichen Aerzte in ihren Gutachten das doch immer unterschieden, was der Vf. unter besondere Rubriken bringt. Was aber die Eintheilung der nicht tödtlichen Verletzungen betrifft, so ist diese ganz müſsig, da der Ausgang einer Verletzung die Strafe oder den Schadenserſatz hauptsächlich bestimmt, und die Erfahrung lehret, daſs sehr schwere Verletzungen geheilt werden, leichte Verletzungen hingegen durch Zufall tödtlich werden können. Mit Verwunderung hat Rec. übrigens gelesen, wie am Schlusse dieses Aufsatzes sich der Vf. als Herold der Erregungstheorie, insbesondere in Beziehung auf die gerichtliche Arzneykunde, mit einer starken Arrogans ausspricht. Sollte in Officialberichten die Sprache der modernisirten Erregungstheoretiker, und die poetische Prosa der Naturphilosophen herrschend werden: so würden die ärztlichen Gutachten zuletzt ganz unbrauchbar für den Richter werden. — *Lungen, die nicht geathmet haben, schwimmen durch Fäulniſs.* Durch eine gerichtliche Obduction bestätiget, von *G. R. Frank*, Med. und Sanitätsrathe u. s. w. Unerheblich! — *Die Möglichkeit der Verspätung der Geburt durch Erfahrung bestätiget* von *C. Knape*. Eine schon mehrmal schwanger gewesene *Ehefrau* versicherte den Vf., der zu ihr gerufen wurde, sie habe ihre Entbindung schon *vor vier Wochen* bestimmt erwartet und Wehen gehabt; in der Folge aber

aber äuſserte ſie: ſie wiſſe ganz gewiſs, daſs ihre Niederkunft *fünf und dreyſsig* bis *vierzig Tage* früher hätte erfolgen müſſen. Die Verſchiedenheit der letztern Angabe von der erſtern hätte der Vf. doch nicht überſehen müſſen, ſo wie Rec. auch eine Beſchreibung des Kindes, ſeiner Länge, ſeines Gewichts u. ſ. w. erwartet hätte. Der Fall, den der Vf. mit ſeiner Ehre verbürgt, beweiſet aufs neue die Möglichkeit der Spätgeburten, die überhaupt in der gerichtlichen Arzneykunde nicht geläugnet werden dürfen, ſo lange die Unmöglichkeit der Verſpätung nicht mit entſcheidenden Gründen dargethan iſt: und das hat bis jetzt noch niemand gekonnt. — *Königl. Däniſche Verordnung, welche das Quarantainewesen in Dänemark und Norwegen betrifft, v. 8. Febr.* 1805. Von dieſer Verordnung, die mit den *Regeln, welche in den Däniſchen und Norwegiſchen Seeſtädten von den Geſundheits- und Quarantainecommiſſionen da zu beobachten ſind, wo Obſervations-Quarantainen gehalten werden, v. 27. April* 1805, 76 Seiten einnimmt, würde ein Auszug genüget haben. — *Belohnende Ehrenbezeugungen.* Eine Rubrik, die künftig wegfallen kann, da die Jahrbücher nicht bloſs für die Königl. Preuſs. Staaten geſchrieben werden.

Zweyten Bandes *erſter* Theil. *Geſchichte und Literatur der Schutzpocken*, von Dr. *A. F. Hecker.* Fortſetzung. — *Ueber den Debit der Arzneywaaren durch Kaufleute und Krämer*, von *D. B. W. Seiler.* Prof. zu Wittenberg. Ohne Störung des Commerciums, und ohne den Profeſſioniſten und Handwerkern die ihnen nöthigen Producte zu ſehr zu vertheueren, könne der Detailverkauf aller Arzneywaren den Apothekern nicht ausſchlieſslich vorbehalten werden, da mehrere von jenen Waaren auch ökonomiſchen und techniſchen Nutzen haben. Es müſſe daher auch den Kaufleuten und Krämern erlaubt werden, mit gewiſſen Arzneywaaren Detailhandel zu treiben. Von Seiten der Regierung an müſſe mithin ein Verzeichniſs derjenigen Arzneywaaren bekannt gemacht werden, welche Apotheker, Kaufleute, Krämer und andere Händler cumulative mit den Apothekern öffentlich *en detail* verkaufen dürfen. Ein ſolches Verzeichniſs theilt der Vf. mit, und wünſcht, daſs man daſſelbe als einen Entwurf anſehe, der noch weiter vervollkommnt werden könne. Medicinalcollegien mögen, mit Rückſicht auf das Locale, dieſen Entwurf prüfen, welches hier die Beſchränktheit des Raumes nicht erlaubt. — *Ueber die Unterlaſſung der Eröffnung der Schädelhöhle bey Obductionen, wo Verdacht von Vergiftung durch Arſenik Statt findet*, von *Ebendemſelben.* Bey den mehreſten Criminalgerichtshöfen iſt der Grundſatz angenommen, daſs in allen Fällen, wo die Section eines Leichnams erforderlich iſt, wenigſtens die drey Haupthöhlen des Körpers zu öffnen ſeyen, und von manchen Obergerichten wird auch ſehr ſtrenge darauf gehalten. Nach den hier mitgetheilten Reſponſis der Wittenberger und Leipziger medic. Facultät iſt die vollſtändige Section der drey Haupthöhlen zwar immer wünſchenswerth, jedoch nicht in allen Fällen nothwendig; es gebe Ausnahmen, wo die innere und äuſsere Unterſuchung des zunächſt afficirten Theils hinreichend ſey, z. B. wenn durch chemiſche Unterſuchung die Vergiftung durch Arſenik hinlänglich bewieſen worden, in welchem Falle die unterlaſſene Oeffnung des Kopfes das *Corpus delicti* nicht im mindeſten zweifelhaft mache. So vollkommen Rec. mit dem letztern einverſtanden iſt, ſo iſt er doch mit *Metzger* der vorhin angeführten Meinung der Rechtsgelehrten, und findet daher auch das Königl. Sächſiſche Reſcript (v. 6. Sept. 1806) ſehr zweckmäſsig, worin die Oeffnung der drey Haupthöhlen des Entſeelten auch ſelbſt in dem Falle vorgeſchrieben wird, wenn gleich die Kennzeichen der gewaltſamen Todesart in irgend einem andern Theile des Körpers entdeckt worden ſind. — *Ueber eine Vergiftung durch Mohnſafttinctur.* Ein Obductionsbericht nebſt Gutachten, vom Dr. *W. H. L. Borges*, Medicinal- und Sanitätsrathe u. ſ. w. Ein dreyzehnjähriges Mädchen bekam ſtatt blutreinigender Tropfen 4 Drachmen von der *Tinctura opii crocata*, welche 40 Gran Opium enthalten. Sie verfiel darnach in groſse Hitze und Unruhe, dann in einen tiefen Schlaf, und ſtarb nach voraufgegangenen abwechſelnden Zuckungen und Krämpfen. Der Vf. erklärte die Vergiftung für an ſich tödtlich. Sowohl die chemiſchen, als die an Thieren angeſtellten Verſuche verdienen Beyfall, und verrathen nebſt den Obductionsberichte einen in der gerichtlichen Arzneykunde wohlerfahrnen Mann. — *Beytrag zur Beantwortung der Frage: kann ein Kind athmen, ehe es geboren iſt?* von *C. Knape.* Rec. muſs ſich begnügen, dieſen intereſſanten Aufſatz bloſs anzuzeigen, da eine ausführliche Beurtheilung des wichtigen Gegenſtandes hier durchaus unmöglich iſt, und mit wenigen Worten die Ideen des Vfs. ſich nicht füglich wiedergeben laſſen. — *Erörterung der Frage: iſts möglich, daſs ein Mann kurz nach dem Verluſte beider Hoden eine Frau ſchwängern kann*, von *C. D. S***.* Der Vf. beantwortet dieſe Frage, wie ſchon der verewigte *Rooſe* that, bejahend. — *Joh. Dan. Metzger's Lebensbeſchreibung* (von ſeinem Sohne *Fr. Metzger*). Sanft ruhe die Aſche dieſes um die Staatsarzneykunde ſo hochverdienten Mannes. — *Kurze Bemerkungen:* 1) Merkwürdige Verletzung des herumſchweifenden Nerven; 2) Königl. Preuſs. Publicandum v. 21. May 1805, wodurch den Olitätenkrämern und Hauſirern mit Arzneywaaren auch ſogar der Durchgang durch die Königl. Preuſs. Lande unterſagt wird; 3) da die anſchauliche Kenntniſs von dem äuſsern Anſehen eines wüthenden Hundes, zur leichten und richtigen Erkenntniſs deſſelben gewiſs mehr, als alle Beſchreibungen beytrage: ſo wird hier eine ſehr genaue Abbildung eines völlig wüthenden Hundes gegeben; 4) Urtheil der franzöſiſchen Prüfungscommiſſarien über *Gall's* Encephalognomik und Kraniescopie.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Weygand: M. *Friedr. Wilh. Jon. Dillenius*, Pfarrers zu Hemmingen im Würtembergischen, *Griechisch-deutsches Wörterbuch für die Jugend*, mit einem griechischen und deutschen Register. *Dritte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1807. XXXVIII u. 967 S. gr. 8. (Im herabgesetzten Preise 3 Rthlr.)

Da die erste Auflage vom Jahre 1784 im Supplem. Bd. Nr. 69. des Jahres 1785 der A. L. Z. von uns angezeigt und die Beschaffenheit desselben damals dargestellet worden ist, so haben wir hier nur noch zu erinnern, dass zu dem speciellen Zwecke, aus dem Aesopus, Cebes, Herodian, Xenophons Cyropädie und Denkwürdigkeiten des Sokrates, aus Gesners, Stroths, Gedickens, Harless Chrestomathieen, noch in der zweyten in unsern Blättern nicht angezeigten Auflage vom J. 1792 die Rücksicht auf das Neue Testament, auf Seybolds Anthologie und auf des Vfs. griechisch-deutsche platonische Chrestomathie, nebst einem beträchtlichen Nachtrage neuer Wörter und Bedeutungen, wie auch vielen Verbesserungen hinzugekommen ist. Bis dahin hatte der redliche und durch geduldigen Fleiss sich auszeichnende Vf. die etymologische Ordnung vorgezogen, indem er Scapula zum Führer brauchte, weil er in Urach, wo er damals noch Oberpräceptor der lat. Schule war, und in der dortigen Gegend, des Heinr. Stephanus griech. Sprachschatz, zum Nachtheile seines Werks, nicht erhalten konnte. Diese Ordnung hatte man allerdings zu tadeln Ursache gehabt, da diess Werk von den *ersten* Anfängern bey Lesebüchern, die grösstentheils mit gar keinem oder mit keinem recht guten Wortregister versehen waren, zum Nachschlagen gebraucht werden sollte. Denn für die *ersten* Anfänger ist ein etymologisches Wörterbuch offenbar unnütz, ja sogar abschreckend, zu mühevoll und nachtheilig. Dass dem Vf., einem geübten Schulmanne, diese Ansicht der Sache gleich bey dem Entwurfe des Werks entgehen konnte, fällt freylich sehr auf. Aus diesem Grunde giengen alle die Vortheile, welche sonst die etymologische Ordnung erst bey den etwas geübtern Lehrlingen der Sprache unstreitig hat, offenbar verloren. Aber auch die wichtige Hinsicht, um welcher willen die etymologische Ordnung so nützlich bey einem Wörterbuche für solche Lehrlinge oder Leser ist, dass man ziemlich früh den Reichthum der Sprache nebst den Familien der Wörter übersieht, und sich bald eine gründliche Kenntniss der Sprache erwirbt, konnte bey diesem Werke nur sehr unvollkommen erreicht werden, da es nur das Wörterverzeichniss von verhältnissmässig so wenigen Aufsätzen, meist aus dem besten Zeitalter enthält.

Mit Recht hat daher der Vf. bey dieser dritten Auflage den ihm bekanntgewordenen Wünschen einsichtsvoller Schulmänner nachgegeben, und die alphabetische Ordnung zum Besten der ersten Anfänger, eingeführt. Er verbesserte und berichtigte noch sehr vieles, fügte viele neue Autoritäten, und über 400 neue Wörter aus den schon angeführten und andern Schriftstellern hinzu. Auch hat der Vf. in Hinsicht der Ordnung und Folge der Bedeutungen sein möglichstes gethan. Insonderheit ist der Fleiss zu rühmen, den er auf die richtige Bestimmung der Masse gewandt hat, worin ihm das rühmliche Beyspiel des fleissigen und genauen Rambachs im dritten Theile von Potters Archäologie zum Muster diente. Z. B. ΜΕΔΙΜΝΟΣ, ου, ὁ, ein griechisches Getreidemass, machte (hielt) 48 Chöpixen, oder 6 römische *modios*, und wog an Weizen ungefähr 90 Pfund unsers Gewichts. Im Würtembergischen beträgt es ungefähr 2 Simri: in Berlin etwas über einen Scheffel, der 4 Viertel hat: in Dresden 2 Viertel 1 Metze: in Hamburg etwas über ein Fass von 2 Himten: an andern Orten in Niedersachsen zwischen 2 und 3 Viertel, oder Himten u. s. w. Die 4 Medimnen Weizen beym Aristophanes Plut. 987 machten also ungefähr 1½ Würtemberg. Scheffel, oder 4 Berliner Scheffel; oder 4 Hamburg. Fass u. s. w. *Cfr. Plut. Apoph.* und *Lucian. Timon.* 195." — Indess ist auch in diesen Artikeln, die das Mass, Gewicht und Münzwesen der Griechen betreffen, noch manches zu wünschen übrig geblieben. Doch für den ersten Anlauf ist hier recht erträglich gesorgt worden. Ein etymologisches Register der schweren Wörter ist noch hinzugekommen, worauf ein deutsches Register folgt und den Beschluss macht. Diess letztre kann da, wo man die Lehrlinge zum Griechischschreiben anhält, welches überall geschehen sollte, mit vielem Nutzen gebraucht werden. Im etymolog. Register sind indess manche Formen aufgenommen, welche nicht zu den schweren gerechnet werden können, als τετέλεκα von τελέω, φήσω, στήσω und sehr viele andre, die durchaus der Grammatik überlassen bleiben müssen. Auch wäre diess Register füglicher im Wörterbuche unterzubringen gewesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, in Comm. d. Keilschen Buchh.: *Lebensbeschreibung Joseph Spenns*, ehemaligen Katholiken und Augustinermönchs, jetzigen Protestanten und Arztes. Geschrieben von ihm selbst und mit seinem Bildnisse begleitet. 1805. *Zwey* Theile 240 u. 216 S. 8.

Mit einem nicht ungünstigen Vorurtheil, mit der gemäßsigten Erwartung, einen Pendant zu *Bronners* und *Schads* Klostergeschichten zu finden, nahm Rec. das vorliegende Buch in die Hände; allein er fand sich in seiner Erwartung getäuscht und es bleibt ihm daher nichts übrig, als die Gründe seines Urtheils mit möglichster Schonung des Vfs. anzugeben. Die der Vorrede zu Folge beynahe zufällige Entstehungart des Buchs, (der Vf. schrieb es besonders, um sich durch die Erinnerung seiner frühern Schicksale auf seinen vielen Amtsreisen die Zeit zu verkürzen) läſst bedauern, daſs seine Erscheinung fürs erste nicht unterblieben ist; wenigstens muſste der Vf. auf eine ganz andere Weise, gedrängter, reichhaltiger, geistiger, origineller, hervortreten. Den ersten Theil eröffnet ein Verzeichniſs von beynahe 260 Subscribenten, die jedoch fast alle in den nähern Umgebungen des Vfs. leben, und deren Liste also noch *kein* Interesse des gröſsern Publicums an dieser Biographie beweiset. In der Vorrede äuſsert der Vf. den Wunsch, Unerfahrnen durch die Erzählung seiner Schicksale zu nützen, einen Wunsch, den er allerdings theilweise erreicht haben wird; nur wünscht Rec. daſs sich unter diesen Unerfahrnen keine Jünglinge ohne festen Charakter finden mögen, denen die Sittengemälde, welche der Vf. an sich und andern aufstellt, eher gefährlich, als nützlich werden möchten. Der Werth der nun folgenden Biographie selbst wird sowohl durch die Schreibart, als durch den gesammten Geist des Vf. geschmälert. Was den ersten Punct betrifft, so schreibt der Vf., zumal im ersten Bande sehr nachläſsig, erzählt mit vieler Breite, bekleidet seine Gedanken mit einem zu groſsen Wortschwall, und hascht, was noch schlimmer ist, häufig unbedeutende Nebendinge, welche geübtere Schriftsteller ohne Weiteres beseitigen oder höchstens mit wenigen Worten andeuten, auf, um sie gemächlich auszuführen. Hiezu kommen noch Wiederholungen, eine oft verwirrte Gedankenfolge und eine Sucht, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu gerathen. Dieſs geht so weit, daſs der Vf. häufig ein einzelnes, oft auch nur zufällig ihm entschlüpftes Wort benutzt, um eine erklärende Ausführung, oder bekannte Anekdoten, Fabeln, Strophen aus Gedichten u. dgl. daran zu reihen. Kein Wunder unter solchen Umständen, daſs er im Anfange des Buchs sechs Seiten gebraucht, um seinen Lesern die einfache Wahrheit, daſs er geboren worden sey, beyzubringen. Man kann deſshalb beynahe nicht anders glauben, als daſs der Vf. um den Stoff zu seinen zwey Bänden im hohem Grade verlegen gewesen seyn müsse, eine Verlegenheit, welcher er durch genauere und schärfere Zeichnung seines Charakters und durch eine fruchtbarere Beschreibung interessanter Lagen und Personen am besten ausgewichen wäre. Der üble Grundsatz, (1. Th. S. 129.) nichts einmal hingeschriebenes je wieder auszustreichen, *weil man dabey die Feder verderbe*, u. s. f., konnte nicht leicht weniger an seiner Stelle seyn, als bey dem Vf., für den die Beobachtung jenes römischen *Saepe stilum vertas!* die erste und heiligste Pflicht gewesen wäre.

Was nun zweytens den Geist und Charakter des Vfs. anlangt, so weit dieselben sich aus seinem Buche beurtheilen lassen, so gesteht Hr. *Sp.* in seiner Schrift selbst mehr als einmal, daſs ihm die meiste Zeit seines Lebens hindurch ein groſser Leichtsinn eigen gewesen sey; wenn wir nun unsere Leser versichern, daſs der Inhalt seines Buchs seinem Geständniſs keinesweges widerspricht, und sie erinnern, daſs mit jener Eigenschaft eben nicht oft ein tiefer gereifter Geist und viel umfassende Einsichten vereinigt sind: so haben wir damit vielleicht schon genug gesagt. Man erwarte folglich in diesem Buche, weder die energische Phantasie eines *Schad*, noch das feine Gefühl und die liebenswürdige Individualität eines *Bronner*, sondern eine so alltägliche Welt und Lebensansicht, wie man sie bey jedem der vielen Millionen, die

die heut zu Tage mit Unrecht gebildet heissen, (wie viel gehört zur *echten Bildung!*) sicher finden mag. Ob man nun gleich von dem Geiste des Vfs. an sich keine genialen Aeusserungen erwarten darf: so hat doch das mehr als funfzigjährige Alter, worin der überdiess in der Schriftstellerey ungeübte Vf. sein Buch niedergeschrieben hat, gewiss viel dazu beygetragen, die etwanigen Eigenthümlichkeiten seiner frühern Bildung zu verwischen, und dem Ganzen ein mattes und langweiliges Ansehn zu geben. Er schreibt übrigens mit einer ans Derbe grenzenden Freymüthigkeit, bekennt seine Vorzüge, wie seine Fehler, seinen Ansichten nach mit Offenheit, und es ist gewiss weniger die Schuld seines guten Willens, als seines beschränkten Geistes, dass er uns nicht bis in die innersten Tiefen seines Charakters führt, weshalb wir denn auch seinem Buche in psychologischer Hinsicht keinen hohen Rang anweisen können. In seinem Verhältnisse gegen das Mönchthum, dem er entsagte, erscheint er auch keinesweges von der vortheilhaften Seite, wie manche durch ihre Schicksale ihm ähnliche Männer, deren Aussagen doch ebenfalls Glauben verdienen. Weit entfernt, mit freyem Geiste gegen die Mängel und Gebrechen des Mönchthums anzukämpfen, liess er sich vielmehr in mancher Hinsicht gar sehr von dem schlechtern Genius desselben hinreissen, und es bleibt uns sehr zweifelhaft, ob er mehr Ursach gehabt, von dem Mönchthum abgestossen zu werden, oder ob nicht das (bessere) Mönchthum eher Grund gehabt habe, ihn abzusondern. Für Erdbeschreibung, Culturgeschichte und Sittenkunde liefert sein Buch noch am ersten einige, doch verhältnissmässig geringe, Ausbeute, und diess veranlasst uns, den Lesern der A. L. Z. einen Auszug daraus mitzutheilen.

Der Vf. wurde im Jahr 1753 zu Wien in der Leopoldstadt geboren, an deren Pfarre sein Vater Messner (Küster) war. Als einziges Kind seiner nicht unbemittelten Aeltern widmeten ihn diese frühzeitig dem geistlichen Stande, und hielten ihm mehrere Hauslehrer; sämmtlich Jesuiten, die denn hier eine sehr schlechte Figur machen. Einer derselben, ein Schwabe, sprang über die anscheinenden Fähigkeiten des Knaben wie begeistert in der Stube umher, und rief der Mutter einmal über das andere zu: „Madam, Madam, das Kind muss ein Docterle werden!" Das Herz des Vfs. war gut und ohne Falsch; aber er war leichtsinnig. Alles was ihm von diesem und jenem Heiligen vorerzählt und wieder abgefragt wurde, liess ihn gleichgültig. Von Geographie und Naturgeschichte erfuhr er nichts. (S. 24 fgg. Erzählung einiger Knabenstreiche, unter andern fiel der Vf. einst beym Springen von einem Seil, wesshalb S. 29 — 31. Florians Fabel: der Seiltänzer und die Balancierstange nach Catels deutscher Uebersetzung eingerückt wird.) Als er zehn Jahre alt war, übergab ihn sein Vater der Schule der Jesuiten, um die 6 Classen derselben in den nächsten 6 Jahren durchzugehn. Er betrat dieses Institut sehr unreif. In den ersten 4 Jahren fiel wenig vor; doch bemerkte der Vf. schon das Mangelhafte des Religionsunterrichts, in welchem alle Augenblicke der Tod und die Leiche Luthers geschildert wurden (S. 32.) Im fünften Jahre vertauschte er das Collegium der untern Jesuiten mit dem der obern. Hier war Mastalier sein Lehrer, aber ausser den 3 Epithetis: würdig, gelehrt und menschenfreundlich, sagt der Vf. nichts von ihm. Jeder Schüler musste bey den Jesuiten monatlich wenigstens zweymal beichten und communiciren. Nach geendigter Beichte liess jeder dem Beichtvater seinen Namen in einem verschlossenen Zettel zurück, und diese Zettel wurden am Ende des Monats von den Professoren abgefordert und nachgesehn. Wer etwas zuzusetzen hatte, konnte für ein Honorar von 4 Groschen einen andern für sich beichten und communiciren lassen, wenn nur sein Name sich auf dem Zettel befand. (!!) Schon hörte der Vf. in der sechsten Classe bey dem Prof. Bremlechner, einem sehr gelassenen Manne, die Rhetorik, als er eines Monats die heilige Handlung gänzlich versäumte. Auf die ergangene Nachfrage behauptete er dreist das Gegentheil, ja er nannte sogar seinen Beichtvater, der unglücklicher Weise schon seit einem halben Jahre todt war. Jetzt riss dem Hn. Bremlechner die Geduld, er überhäufte unsern *Spenn* mit Vorwürfen, und am folgenden Tage wurde er mit 13 andern aus dem Institut relegirt. Seine Aeltern brachten ihn mit Mühe wieder bey den Piaristen unter, und beynahe wäre er, als die Ursach seiner Relegation an den Tag kam, auch von diesen wieder abgewiesen worden. Er studierte hier noch neun Monate; aber von welcher Art seine Fortschritte waren, erfährt man nicht. Sein Vater wünschte nun einen Weltpriester aus ihm werden zu sehen, seine Mutter aber einen Prämonstratenser, aus einer weiblichen Eitelkeit; denn sie glaubte, dass die durchaus weisse Kleidung dieses Ordens, (sogar der Kopf musste stets weiss seyn, weshalb jeder Stiftsherr in der Abtey Bernekk (?) monatlich zwey Thaler für Puder erhielt,) ihrem Sohn vorzüglich wohl stehen würde. Der Vf. wollte aber durchaus Bettelmönch werden und zwar Augustiner *de larga manica*; denn er war um diese Zeit halb zufällig in ein Augustinerkloster gerathen, und daselbst mit saurem Kohl, Bratwurst und einem Glase Wein zu seiner höchsten Zufriedenheit bewirthet worden. Diese Mahlzeit, verbunden mit der Güte des Obern und der frohen Gesellschaft der Mönche machte einen solchen Eindruck auf ihn, dass er noch an demselben Tage, ohne Wissen seiner Aeltern, die lateinische Bittschrift um Aufnahme in den Orden aufsetzte. (S. 43.) Der leichtsinnigste und zugleich nachtheiligste Schritt seines Lebens! Nach 4 Wochen wurde seine Bitte gewährt, zum grossen Verdrusse seiner Aeltern. Beynahe wäre er durch einen Ball, wo eine Menge schöner Mädchen zuerst das Gefühl der Liebe in ihm mächtig aufregten, von seinem Vorhaben zurückgebracht; ein Jugendfreund aber befestigte ihn darin, bloss durch Vorstellung des *Qu'en dira-t-on?* Im Nov. 1768. kam er ins Noviziat nach Brugg (Bruck) an der Leitha, einer kleinen, sehr

sehr schön gelegenen Stadt, drey Meilen von Wien, an der ungarischen Grenze, und fand sehr freundliche Aufnahme. (Weh that ihm der Verlust seiner sehr schönen Haare. Ueber seine Gestalt äussert sich der Vf. überhaupt mehrmals auf das vortheilhafteste, und wie es scheint, nicht ohne Eigenliebe.) Auch bey der Einkleidung, bey welcher er den Namen Andreas erhielt, war die Nähe der Schönen seinem Entschlusse, Mönch zu werden, gar nicht günstig. Schon bey Ablegung seiner Ordensgelübde, der seine Aeltern beywohnten, war er bereits gegen den Mönchsstand eingenommen, aber es fehlte ihm an festen Entschlüssen. Er sollte nun die Philosophie zu Wien studieren, wo er einen gewissen Doctor der Theologie knieend begrüssen musste. Diess missfiel ihm sehr. Seine Obern zu Wien behandelten ihn übrigens nachsichtsvoll und machten sich von seinen Talenten grosse Begriffe. Er hörte eine aristotelische Philosophie, welche der Lector aus andern Autoren zusammengeschrieben hatte und worüber er sich sehr stark ausdrückt. (S. 90.) Sein Lieblingsstudium blieben die alten Autoren, (man erfährt nicht welche) und Romanenlectüre. Auch lernte er das Orgelspielen. Von den nächtlichen Trink- und Spielgelagen der Mönche blieb der Vf. nicht zurück. Die Richtung, welche sein Charakter hier annahm, berührt er sehr oberflächlich; sicher war es nicht die beste. Nach vier Jahren wurde er zum Subdiaconus geweiht, nachdem er beym Sammeln der Stimmen von den Mönchen viele Grobheiten erfahren hatte. Er hatte sie zum Theil durch eine Liebschaft verschuldet. Nach Entdeckung derselben stellte er sich krank oder glaubte es zu seyn. Klosterarzt war damals der nachherige Leibarzt, Baron von Quarin, dem aber das Leben eines Mönchs sehr wenig am Herzen lag. (S. 114.) Der Vf. ward dem schlechten (hier auf 3 Seiten geschilderten) Klosterapotheker überlassen. Das Studium der Sprache und Theologie im Kloster war elend. Von den Griechen ward damals im Kloster besonders Xenophon gelesen, aber, wie die übrigen Classiker, grausam castrirt. Die Obern des Vfs. wollten ihn gern Doctor der Theologie werden sehen, aber er bewies durchaus keine Lust dazu. Er wurde nach Grätz versetzt. (Statt aller Reisebemerkungen findet man eine einzige Anekdote, die von des Vfs. Geschicklichkeit im Billardspiele zeigt, und nebenbey eine ganze Seite voll elendes Geschwätz.) Das Kloster in Grätz, ein grosses, schwarzes, unansehnliches Haus, verursachte dem Vf. durch seinen ersten Anblick Schrecken; der Empfang war aber einladender. Der Vf. glaubte hier Mönche zu finden, welche den Vorschriften ihres Ordens genauer nachzukommen suchten, aber er irrte sehr. „Wurde in Wien recht tüchtig getrunken, so wurde hier recht eigentlich gesoffen. Nicht selten waren verschiedene Priester des Abends besoffene Schweine, und was den Punct der Liebe zum schönen Geschlecht betrifft, so war es hier gleichfalls um kein Härchen besser, wo nicht noch viel ärger als in Wien. Jeder Mönch hatte, wie ich gar bald erfuhr, in der Stadt sein Haus, wohin ihn entweder die schöne Hausfrau, oder eine schöne Tochter so oft hinzog, als er nur abkommen konnte." (S. 132.) Diese Stelle mag zugleich eine Probe von der derben Schreibart des Vfs. abgeben. Er fieng hier Amtswegen an, hebräisch zu lernen und die *Theologiam speculativam polemicam* zu studieren; für sich aber las er die römischen Classiker und unterhielt einen fleissigen Briefwechsel mit seiner in Wien zurückgelassenen Geliebten; gegen den, dem Vf. zufolge (S. 137.) der echte Briefwechsel Abälards und Heloisens nur eine sehr schwache und matte Copie seyn dürfte. Aber eben dieser Briefwechsel, den der Vf. sorgfältig aufbewahrte, machte seinem Klosterleben beynah ein Ende. Die verdächtige Aufführung eines Novizen hatte eine Stubenvisitation herbeygeführt, die man bloss des Scheines wegen bey dem Vf. anfing. Man vermuthete bey ihm nichts Verdächtiges, aber zum Unglück fanden sich die Briefe. Der Vf. fasste nun sogleich den Entschluss, zu entfliehen, den er noch an demselben Tage, mitten im Winter, ausführte. Er begab sich in Gesellschaft eines Freundes, der mit ihm auf der Universität studiert hatte, nach einem Weinberge, anderthalb Meilen von der Stadt; als eben ein sehr tiefer Schnee lag, und von hier, wegen Mangel an Lebensmitteln, auf ein nah gelegenes Dorf, zu einem sehr menschenfreundlichen Pfarrer. Das Kloster, welches seinen dortigen Aufenthalt erfuhr, suchte ihn auf die gütlichste Weise zur Rückkehr zu bewegen; allein er verweigerte sie durchaus und man musste seinem Verlangen, in das Kloster zu Laybach in Krain versetzt zu werden, nachgeben. Die Reise dahin ist nicht ganz ohne Abenteuer. Das Kloster zu Laybach wurde schon längst als ein Pönitenzkloster betrachtet, die Mönche waren grössten Theils Wenden, und an sich Feinde von Allem, was deutsch hiess; doch lebte der Vf. drey Wochen in der besten Harmonie mit ihnen. Nach Verlauf derselben erschien unerwartet ein Brief vom Pater Provincial, der dem Vf. für seine begangenen Sünden eine harte Züchtigung auflegte, wogegen aber zu seiner Freude die wendischen Mönche protestirten. Die Sache ruhte also, bis der Provincial selbst nach Laybach kam, um die gewöhnliche Visitation zu halten. Diese wartete aber der Vf. nicht ab, sondern floh, zugleich mit einem andern Mönch nach Italien, um in Rom bey dem Papste Clemens XIV. oder wie ihn der Vf. lieber nennt, Ganganelli, Dispensation seiner Ordensgelübde zu suchen. Die Reise von Laybach durch Kärnthen bis Ponteba, der damaligen Grenzstadt zwischen Oestreich und Venedig, geschah auf der Post sehr schnell (S. 171.) Wir finden ihn S. 172. in Italien, wo er sogleich über elende Bewirthung und Prellerey zu klagen anfängt. Von jetzt aber giebt uns der Vf. weit mehr geographische, zum Theil auch kunstgeschichtliche und allgemeine historische Notizen, wobey wir aber fast durchaus Kennerblick, gute Auswahl und interessante Darstellung vermissten. (Seine Unfähigkeit zu Urtheilen über die Kunst gesteht er S. 180 selbst ein.) In Treviso wurde der Vf. von seinem Reisegefährten bestohlen und

und krank zurückgelassen. Die Mönche des Augustinerklosters pflegten ihn, und schafften ihn über Mestre nach Venedig, wo er gleich gute Aufnahme bey seinen bisherigen Ordensbrüdern fand. Diese befanden sich hier sehr wohl, waren in geistlichen Dingen nur dem Patriarchen von Venedig unterworfen und ohne alle Verbindung mit Rom. Auch in Padua, Ferrara und Bologna kehrte der Vf. in den Augustinerklöstern ein, die er in der erstern und letztern Stadt sehr schön fand; er kann die gute Aufnahme, die er darin genoss, nicht genug rühmen, ob man gleich in Bologna seinem Abfalle auf die Spur kam. In dem schönen Augustinerkloster zu Ancona fand der Vf., dass die Mönche lauter leichte (lose) Vögel waren. Aufenthalt zu Loretto (S. 191 fgg.) und Besuch der dortigen *Casa santa*, in welcher der Vf. wirklich, obwohl auf ganz natürliche Weise, seine heftigen Kopfschmerzen los wurde. Die Nachrichten über Loretto, so wie über Padua und einige andere Städte sind reichhaltiger, als man es sonst bey dem Vf. gewohnt ist, und sein Vortrag wird stellenweise anziehend. S. 211. finden wir ihn endlich vor Rom, welches er gesund, und mit einem zwar etwas ängstlichen, doch zugleich *sehr behaglichem* Gefühle betrat. Unerwartet fand er hier seinen treulosen Reisegefährten, dessen er sich grossmüthig annahm. Er selbst kehrte in das Kloster der Augustiner zur heiligen Monica ein, und sah sich in seiner Erwartung, wenigstens in Rom, dem Hauptsitze des Katholicismus, mehr Ordnung, Eintracht und Nüchternheit unter den Mönchen zu finden, (S. 220) abermals sehr betrogen. Die Mönche thaten was sie wollten. Der Vf. sah den Papst Ganganelli in der Peterskirche das Hochamt mit ausnehmender Würde und grossem Anstande verrichten. Den Beschluss des ersten Bandes macht die Beschreibung seiner zweymaligen Audienz bey Clemens XIV., von dessen leutseeligem und menschenfreundlichem Betragen er nie ohne die grösste Wärme und Rührung spricht. Der Vf. erhielt die gesuchte Dispensation wirklich, da sie aber unter andern Bedingungen auch die Vorschrift, nie zu heirathen, enthielt: so wurde seine unangenehme schwankende Lage dadurch nicht aufgehoben. Er suchte nun noch die Erlaubniss, in einem Alter von 22 und einem halben Jahr zum Priester geweiht zu werden, und erhielt sie ebenfalls.

(*Der Beschluss folgt*).

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Schöne: *Die Sternenkönigin. Romantisches Feenmährchen mit Gesang* in drey Acten. Für die Berliner Bühne umgearbeitet von *J. v. Voss*. (Zum erstenmal aufgeführt am 17ten December 1804.) 1805. 152 S. 8.

Kotzebues kluge Frau im Walde oder der stumme Ritter scheint das Vorbild zu dem gegenwärtigen Ritter- und Zaubermährchen gewesen zu seyn, das aber dieses Vorbild, besonders in Absicht auf Plan und Anlage, nicht erreicht, ob es gleich immer noch einige Stufen über der bekannten Donaunymphe steht. Eine Menge ziemlich handgreiflicher Wunder und komische Züge der mittlern und niedern Art, sind die Hauptbestandtheile desselben. Es ist nicht ohne Geist geschrieben; einige Charaktere sind mit kräftigen Strichen angedeutet, manche Einfälle spasshaft genug, aber das Ganze ist mit Personengedränge und theatralischen Abenteuern von gewöhnlicher Art überladen; der Plan rundet sich nicht gehörig und die Handlung schreitet nicht frey und unbefangen vorwärts, sondern richtet sich nach der Masse von Zaubereyen und Wundern, welche der Vf. dazu noch in Vorrath hatte, so dass er sie oft absichtlich desshalb zurückzuführen scheint. Auch sind die meisten Charaktere, wie die Wunder von längst bekanntem Gepräge. Die zahlreichen Verse sind, wie man sie in Stücken solcher Art gewohnt ist, meistens ziemlich wohlklingend gereimte Prosa; nur selten stösst man auf eine so holperige Reimerey, wie S. 57.

> Die Thiere des Meer's und des Land's, die Amphib'en,
> Gedeihen erheitert nur dann, wenn sie lieben;
> Drum will ich nicht länger ein Halbwesen seyn,
> Mein Busen ist offen — ziel', Amor, hinein.

S. 121 findet sich ein eingelegtes Lied, welches folgendermassen anfängt:

> Wenn ich die Mädchen nennen müsste,
> Die ich schon herzte und schon küsste,
> So würde mir der Athem schwer,
> Bis ich mit Zählen fertig wär.
> Ich liebte schon im zwölften Jahre
> Sie bald mit braun, mit blondem Haare (?)
> Ich war von einem lockern Schlag,
> Drey Mädchen liebt' ich jeden Tag, u. s. w.

Rec. erwähnt dieser Verse, die ihm eine blosse verunglückte Nachahmung ausländischen frivolen Tons scheinen, lediglich als einen historischen Beleg, welche Abgeschmacktheiten noch immerfort auf unsern Bühnen Eingang finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, in Comm. d. Keilschen Buchh.: *Lebensbeschreibung Joseph Spenns*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 22. abgebrochenen Recension.)

Im *zweyten* Theile, welcher besonders gegen das Ende hin etwas besser, als der erste geschrieben ist, finden wir den Vf., der nach wie vor Augustinermönch blieb, anfangs noch immer in Italien. Er nahm den Rückweg von Rom durchs Gebirge und hielt sich drey Tage in Siena auf. Hier hörte er das beste Italiänisch sprechen, und zwar nicht in der Stadt, sondern auf den umliegenden Dörfern. S. 7—23 beschreibt er seinen kurzen Aufenthalt zu Florenz, und schaltet dabey kurze biographische Notizen von Galiläi, Machiavell, Michel Angelo, dem Kaiser Joseph II. und Leopold II. ein. Bey dem letztern, damaligem Grosherzog, erhielt er eine Audienz ohne alle Schwierigkeit. Die Augustinermönche zu Florenz waren Libertins im höchsten Grade, weshalb auch der Grosherzog sehr gegen sie eingenommen war, und ihnen durch den Vf. harte Drohworte sagen liess. Die Lebensart in der Stadt nennt der Vf. ein Mittelding vom Deutschen und Italiänischen; sie gefiel ihm, so dass er Florenz ungern verliess. Er ging hierauf, seiner zu Rom erhaltenen Bestimmung gemäss, nach Bologna, in das schöne mit mehr als 100 Mönchen bevölkerte Augustinerkloster zum h. Jacob, wo er einige Jahre blieb. Man führte hier, wie in ganz Italien, ein sehr freyes Leben; Mönche, Priester und Clerici verliessen in der Regel täglich Nachmittags um 4 Uhr das Kloster, um spazieren zu gehn, und kehrten vor 8 Uhr nicht wieder zurück; diese vier Stunden wurden der gröbsten und feinsten Sinnlichkeit geopfert. Anfangs scheuten die liederlichen Mönche den Umgang des Vfs. und wollten nicht mit ihm ausgehen; erst nachdem er eine Probe der Verschwiegenheit glücklich bestanden hatte, gewann er ihre Achtung. Er wurde hier zum Diaconus und Priester geweiht, und machte eine Reise nach Mailand, Livorno, von da zur See nach Genua, Neapel und Venedig. Er theilt von diesen Oertern nur wenige Notizen mit, auch hielt er sich überall nur wenige Tage auf. In Genua kehrte er durch Noth gedrungen in ein Kapuzinerkloster ein, wo er unerwartet um Mitternacht Zeuge einer schrecklichen Begebenheit wurde. (S. 40.) Ein Mönch ward mit dem Beil hingerichtet. Nach seiner Rückkehr von Venedig lebte er mit den Mönchen zu Bologna im besten Vernehmen, und nur die Bitten seiner Aeltern vermochten ihn, um die Rückkehr in sein Vaterland nachzusuchen. Sie ward ihm von Wien aus, wiewohl unter Besorgnissen, gestattet. Er verliess nun Bologna, und kam zum drittenmahl nach Venedig, wo er dem grossen Carneval beywohnte. Dann reiste er über Triest nach Laybach und von da an seinen neuen Bestimmungsort Baden, den bekannten, zwey Meilen von Wien entfernten, Badeort. (S. 60.).

Offenbar erschien der Vf. in seinem Vaterlande unter Umständen, welche bey ihm ernstliche Entschlüsse und Vorsicht im Betragen nothwendig machten; doch scheint keines von beiden damals seine Sache gewesen zu seyn. Noch hatten seine bisherigen Schritte bey seinen Obern bey weitem nicht den ungünstigen Eindruck gemacht, welchen unsre Leser vielleicht vermuthen; nach seinem misslungenen Versuch, sich von dem Mönchsthume loszureissen, hätte er, wo nicht den bessern Genius desselben in sich erwecken, wenigstens dem schlechtern nicht weiter Raum geben sollen; aber sein Charakter, von dessen Richtung seit seiner verfehlten Dispensation er nicht das geringste sagt, scheint um diese Zeit völlig zum sinnlichen Genuss herabgesunken zu seyn. Von Baden wurde er wegen seines freyen Umgangs mit dem andern Geschlecht entfernt, und erst in ein steyermärkisches, dann in ein kärnthisches Kloster versetzt, die ihm beide sehr übel gefielen. Dann kam er nach Ofen; ein Aufenthalt, welchen er über alle andere erhebt, weil er seinen Wünschen die meiste Befriedigung darbot. Er wurde aber auch von hier zur Poenitenz nach Wien, und von da in seinen ersten klösterlichen Aufenthalt zu Bruck an der Leytha zurückversetzt. Hier fand ihn der Regierungsantritt Josephs II. und machte seinem eigentlichen Klosterleben ein Ende. Er wurde nun Prediger-

gergehülfe, erst auf zwey östreichischen Dörfern, dann unter dem Titel eines Cooperators in Wien selbst. Von der Geschmacklosigkeit und Geistesarmuth der Prediger auf dem Lande, denen er als Gehülfe beystand, giebt er S. 90 fg. einige starke Beyspiele. Sehr nimmt die S. 97. erzählte Art, wie er sich von dem einen Pfarrer losmachte, gegen den Vf. ein. Zu Wien schlug er sich, durch die Lesung protestantischer Scriften dazu vorbereitet, zu der Partey der Neologen, und war weder in der Aeusserung freyerer Grundsätze, noch in seinem Umgange mit dem andern Geschlecht vorsichtig. Er zog daher bald das Missfallen des Cardinal Migazzy auf sich, wurde oft vor ihn gefordert, musste seine Predigten übergeben und erhielt scharfe Verweise oder brüderliche Ermahnungen. Einst sagte der Cardinal zu ihm mit zusammengelegten und aufgehobenen Händen: „*Rogo suam Dominationem per vulnera Christi, tantum mihi non legat libros haereticos.*“ Solche Ermahnungen fruchteten jedoch bey dem Vf. nichts; der Drang von der Finsterniss zum Licht überzugehn, war bey ihm und seines Gleichen allzu heftig. Mehr noch als der Cardinal scheint der damalige Weihbischoff sein Feind gewesen zu seyn. Er wusste sich dagegen auch durch weibliche Canäle Gönner im Consistorio zu erwerben. Sehr nachtheilig war es ihm, dass eine seiner Predigten, über den Text: bittet, so wird euch gegeben; in dem von Aloys Hoffmann redigirten Journal: Prediger Kritik, als Musterrede, sogar mit Anführung seines Namens, aufgestellt ward. Da ihm nun zu gleicher Zeit ein Plan, den damaligen Prior des Augustinerklosters, Engelbert Bertold, einen frommen und wohldenkenden Mann, von seinem Posten zu verdrängen, mislang, so siegten seine Feinde, und er wurde seines Amtes entsetzt, und in das Kloster zu Baden relegirt. Dennoch öffnete sich ihm, auf Veranlassung seiner musicalischen Talente, eine neue Aussicht, indem ihn der Reichsgraf von Wolfeck, ein groser Freund der Musik zu seinem Schlosscaplan verlangte, der auch mit vieler Mühe endlich durchdrang. Der Vf. lebte nun auf dem Gute Stupach sehr glückliche Tage, war aber auch hier in seinem Betragen nicht vorsichtig genug, so dass er unter andern bey einem sehr stark besuchten Privatschauspiel die Rolle eines Souffleurs übernahm, ja sich sogar bewegen liess, selbst mitzuspielen. Diess und ähnliches, was seine Feinde an dem gehörigen Orte anzubringen nicht unterliessen, entschied endlich seinen Fall: denn als ihm der Graf eine seiner einträglichsten Patronatstellen, die noch dazu der Sitz eines wunderthätigen Marienbildes war, ertheilen wollte: so wurde er von dem Consistorio zu Wien nicht allein zurückgewiesen, sondern der Weihbischoff erklärte auch gerade zu, dass so lange ihm die Augen offen ständen, der Vf. keine Hoffnung habe, je eine Pfarre zu erhalten. Nun zögerte auch der Vf. nicht länger; er verliess bald darauf die östreichischen Staaten, und gelangte glücklich nach Dresden. Von seinen nachherigen Schicksalen bemerken wir nur noch, dass er zu Dresden die protestantische Religion annahm, zu Wittenberg, anfangs unter sehr beschränkten Umständen, Medicin studierte; dann zu Gommern, und endlich zu Genthin im Magdeburgischen praktischer Arzt wurde. Diess ist der Inhalt einer mit vielen hier nur zum Theil angedeuteten Digressionen verwebten Biographie, deren Totaleindruck, wie wir fürchten, bey den meisten Lesern nicht günstig für den Vf. ausfallen wird, wenigstens wird er dem Vorwurf des Leichtsinns und der Unbesonnenheit in seinen frühern Jahren schwerlich entgehen können. Gegen den schlechtern Geist des Mönchthums kämpfte er höchstens theilweise an, und dieses bewies gegen ihn, wie aus dem Erzählten hervorgeht, viele Milde. Auch findet sich fast nirgends Klage über Härte und Unterdrückung, höchstens über Feindschaft und Chicane. Wir bemerken noch, dass, wo sich im Vorigen etwas zum Nachtheil des Vfs. gesagt findet, wir diess gewöhnlich mit seinen eigenen Worten wiedergegeben haben; ingleichen dass der Mangel bestimmter Zeitangaben nicht unsre Schuld ist, weil es der Vf. meistens selbst daran ermangeln lässt. Mit unter trifft man in diesem zweyten Bande Rechtschreibungen, besonders der Eigennamen an, die gerade nicht den wohlunterrichteten Gelehrten verrathen, z. B. Garbe statt Garve, Dietmann statt Tittmann, u. d. gl.

LITERATURGESCHICHTE.

Augsburg, b. Bürglen: *Abbildungen berühmter und besonders um die Arzneykunde verdienter Gelehrten*, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen. *Achtzehn Hefte*, mit 180 Porträts. 1805. Der Text, nebst Vorrede und Register, beträgt 15 Bogen in 4.

So wie vor ungefähr funfzig Jahren der unvergessliche Schröckh von einem Buchhändler ersucht wurde, zu einer Anzahl alter Kupferstiche von Gelehrten, meistentheils Theologen, Nachrichten von ihren Lebensumständen zu liefern; so war diess in der neuern Zeit derselbe Fall mit einer starken Anzahl in Kupfer gestochener Bildnisse von Gelehrten, meistens Aerzten, die der Buch- und Kunsthändler Bürglen von dem noch lebenden Hrn. Prof. Christian August *Langguth* zu Wittenberg durch Kauf an sich brachte, und seinen Stiefvater, den Hrn. geh. Rath *Zapf* — denn dieser wird uns als Autor genannt — bat, sie mit kurzen biographischen Notizen zu begleiten. Nur tritt hier der Unterschied ein, dass der Sohn dem Vater nicht Zeit genug liess, etwas, auch nur von ferne dem Schröckhischen Geiste Aehnliches, zu schaffen. „Zuerst, sagt Hr. Z. in der Vorrede, gieng der Plan dahin, nur die vorzüglichsten dieser Männer auszuwählen, und mit ausführlichern Biographien und Verzeichniss(en) ihrer Schriften herauszugeben; allein derselbe änderte sich, und die Kupferplatten erschienen ganz allein nur mit einer kur-

kurzen Bemerkung ihres Standes, ihres Geburts- und Sterbjahrs. — Auf einmahl, und etwas zu spät, da Ostern vor der Thüre war, fasste der Verleger den Gedanken, eine ganz kurze Biographie dazu verfertigen, drucken und so in das Publikum wandern zu lassen." Hierbey hätte Hr. Z. billig die väterliche Autorität anwenden und, zu beyderseitigem Vortheil, eine längere Frist anberaumen sollen. Denn wie läfst es sich als möglich denken, binnen zwey bis drey Monaten — dem längsten Termin bis zur Ostermesse — von 180 Gelehrten etwas des Publikums auch nur einigermafsen Würdiges zu liefern? Wahrlich, es ist viel, dafs Hr. Z. unter solchen Umständen seinen Auftrag wenigstens erträglich vollziehen konnte. Zwar konnte man seinen vorherigen Schriften, zu denen er sich mehr Zeit nehmen durfte, kaum einen mittelmäfsigen Werth zugestehen: diese aber ist durch Nachläfsigkeiten mancher Art verunstaltet, die er, ohne jene Beschränktheit, wenigstens gröfstentheils würde vermieden haben. So ist z. B. nicht überall die Auswahl unter den Notizen die beste. Hier und da werden Kleinigkeiten angemerkt, und wichtigere Sachen verschwiegen. So z. B. wird S. 19. von *Günther Chph. Schulhammer* erzählt: „Nach seiner Zurückkunft in seine Vaterstadt (Jena,) verlor er am 11. März 1671 seine Mutter in einem Alter von 44 Jahren. Wen interefsirt diefs? Anführungswürdiger wäre gewesen, dass er der erste war, der in seinem Buche vom Gehör-Organ die alte Lehre von der eingepflanzten Luft, als dem unmittelbaren Werkzeug des Gehörs, widerlegte. — Bey der nothdürftigen Notiz von *Jac. August Thuan* wird am Ende (S. 21.) hinzugefügt: „Eine ausführlichere Geschichte würde seine grofsen Verdienste in ein näheres Licht setzen, aber die enge (engen) Gränzen erlauben es hier nicht." Ein *näheres* Licht würde man ohnehin hier nicht gesucht haben: aber doch wenigstens ein entfernteres, einen Schimmer. Wenige Zeilen würden hingereicht haben, seines klassischen Geschichtswerks, und dessen Charakters zu erwähnen: es wird aber dasselbe nicht einmahl genannt; und diefs war doch Hauptsache, wichtiger als alles Uebrige, zumal der Umstand, dafs er in seiner Jugend ein heftiges Fieber ausgestanden habe. — Von dem gleich darauf folgenden Augsburger, *D. Welsch*, wird gesagt, er habe wegen seiner ausnehmenden Gelehrsamkeit Bewunderung erregt: *„sie kann aber hier nicht geschildert werden."* Ey, warum denn nicht? Man erfährt gar nicht, welche Wissenschaften er, aufser der Medicin, cultivirte, in welchen Theilen derselben er sich hervorthat, oder um welche er sich verdient machte. Aus dem Verzeichnifs seiner Schriften bey Jöcher'n kann man eher darüber urtheilen: da man hingegen von Hrn. Z. nicht einmal erfährt, ob irgend etwas von seinen Schriften gedruckt wurde. Aus Freher (im *Theatro virorum eruditorum p.* 1416.) hätte er wenigstens anführen können, dafs W. auch ein Kenner orientalischer und occidentalischer Sprachen war, und dafs diefs Einfluss in seine Schriften hatte. — Reflexionen sind des Vfs. Sache nicht; man verlangt sie eben auch nicht in einem Werke solcher Natur: wenn ihm aber auch eine entfällt; so fällt sie entweder schief oder unpassend aus; wie z. B. S. 24, wo Hugo's de Groot Eigenschaften, als Generaladvokaten von Holland u. s. w. gerühmt werden, und hinzugesetzt wird, „welche unsern heutigen Advokaten *durchaus* (!!) fehlen." Fast sollte man daraus folgern, Hr. Z. habe unglückliche Processe geführt. Wehe ihm, wenn das ganze Advokatencorps gegen ihn aufstände! — Dahin kann man auch rechnen, was am Ende der Notiz von *Brasavola* (S. 57.) steht: „Augsburg hat in ältern und neuern Zeiten manche wichtige und verdiente Männer gehabt, aber keinem (?) hat man noch eine solche Ehre erwiesen. Die Ursachen lasse ich andern zu errathen über."— Bey allem dem sind die mitgetheilten Nachrichten brauchbar, indem der Vf. überall fleifsige Vorarbeiter hatte, die er benutzen konnte, oft auch nur abschrieb.

Vom Stil wollen wir gar nichts erwähnen. Fast könnte man sagen, Hr. Z. habe gar keinen Stil; so ungrammatisch, nachläfsig, lahm und unbeholfen ist er, nicht allein in dieser, sondern auch in seinen andern Schriften.

Ueberhaupt wär' es rathsamer gewesen, den ersten Plan zu befolgen, die vorzüglichen Gelehrten auszuwählen, ihre Biographien mit gehöriger Muse zu bearbeiten, und Verzeichnisse ihrer Schriften beyzufügen. Dann hätten auch die Porträte und Biographieen der ältesten Aerzte und Naturforscher, z. B. Aeskulap's, Apuleius, Aristoteles, sogar Dio Cassius, Chiron's, Dioskorides, Hermes, u. s. w. wegbleiben können. Die Bildnisse derselben, zumal der allerältesten, sind ohnehin imaginär. Die übrigen und meisten lebten im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert. Es sind aber auch, vermuthlich um die Zahl 180 voll zu machen, einige neue und ganz neue des 18ten eingemischt, nämlich: *Aug. Joh. v. Hahn*, *Georg Aug. Langguth*, Frau *von la Roche* und *Seybold*. Von letztrem wird (S. 102.) gesagt, er habe 1789. Buchsweiler verlassen, und sey nach Frankreich gegangen; als wenn nicht Elsafs, (wo B. liegt,) schon längst eine französische Provinz gewesen wäre!

Uebrigens sind die Heftweise herausgekommenen Bildnisse ohne alle Ordnung dargelegt worden. Es wäre doch so schwer nicht gewesen, sie chronologisch zu ordnen. So aber steht alles unter einander, alte und neue vermischt; z. B. im ersten Zehend erscheint *G. A. Langguth* (A. 1782.) mitten unter Gelehrten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, *Hermolaus Barbarus*, *Th. Bartholinus*, *Kaspar* und *Joh. Bauhin*, *Joach. Camerar*, der jüngere, *Konrad Gessner*, *Joh. Lonicerus*, *Claudius*, *Salmasius*, *Robert Stephanus*. Die ältern Kupferstiche scheinen von Einem Kupferstecher herzurühren. Genannt finden wir ihn nicht, noch weniger die Originalien, nach denen er gearbeitet haben mag. Die darauf verwandte Kunst ist mittelmäfsig, die meisten Köpfe aber, die *en face* erschei-

erscheinen, sind Ausdrucksvoll und das Costume gut beobachtet.

Am Ende der Vorrede wird versichert, dass nicht mehr als 50 Exemplare abgedruckt und die Kupferplatten, nach gemachtem Gebrauch, vernichtet worden sind. Dessen ungeachtet wird der Text schwerlich, wie die Schröckhischen Biographieen, eine zweyte Auflage erleben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin b. Maurer: *Horribunda.* Ein Drama in drey Acten. Von D. *Wilhelm Elogius Meyer.* 1805. 86 S. 8. (8 gr.)

Diese Horribunda stellt das jetzige Säculum vor, das von seinen hyper-genialischen Kindern (das Stück spielt nach der Angabe des Dichters Anno 1904) jämmerlich mitgenommen und endlich ermordet wird. Philosophen und Dichter, heroische und empfindsame Frauenzimmer, gemeine und ungemeine Naturen aller Art bewegen sich hier in bunten Gruppen, und bringen sich gegenseitig so lange auf und um, bis das neue Säculum zuletzt siegt, und triumphirend auf den Trümmern des alten — zur Vollendung emporschwebt. An einen eigentlichen dramatischen Plan ist dabey nicht gedacht, sondern das Ganze ist ein Blick in einen Guckkasten, in dem es wunderlich genug durcheinander geht. Einzelne Scenen hat der Vf. glücklich herausgegriffen, und dem Auge näher gestellt. Dahin gehört besonders der Auftritt, wo die Schriftsteller mit Schubkarren, auf welchen Bücher in Menge liegen, zu Markte ziehen; wobey sich der Eine also vernehmen läfst:

„Ja ehmals gab's ein liebendes Geschlecht,
Ein Büchersfchlingend und bezahlend Volk,
Das ewig hungernd alles afs und las.
Wie segne ich die Zeiten meiner Väter,
Find' ich so manches liebe graue Buch,
Das vierfach, fünffach, sechsfach aufgelegt!
Kaufleute gab's, man nannte sie Verleger,
Die jedes Buch, von dritter Hand gedruckt,
Das gläub'ge Volk mit Neuem lippelnd, kauften.
Nun rechnet nach: von *einem* Werk
Da lebten Kaufmann, Autor, und der Drucker!
Jetzt druckt, verkauft und schreibt nur *eine* Hand,
Und wer von uns hat einen vollen Magen?

Alle. (schnell.)

Niemand!"

Es erscheint endlich doch ein Arzt mit zwey Damen, auf welche sogleich Alles hinzustürmt, um seine Waare anzubringen. Der erste Autor bietet seinen Karrn mit „*zwanzig neuen Mördern*„ an; ein Anderer ein kritisches Journal, das den Titel führt:

„Potz heilige Schock Donnerwetter!" ein Dritter die „*Geschichte eines Wickelkinds*, indem er ausruft:

„Herr, der Roman ist neu in Form und Allem,
Die erste Neigung eines Wickelkinds,
Das seine Bademutter feurig liebt.
Sie glauben nicht, wie schön der Säugling sich
Auf's süsse Spiel der Phantasie versteht;
Am Ammenbusen lallt der kleine Schwärmer
Am liebsten seine zarten Melodieen," u. s. w.

Am meisten gelungen ist die Scene, wo der Arzt zu einer kranken jungen Dame gerufen wird, und — als er sich nach der Ursache der Krankheit erkundigt, von der Mutter die Antwort erhält:

Mutter.

„Sie sehen dort ein leidendes Geschöpf,
Das meine Tochter ist, und Sappho heifst.

Arzt.

Die Zeichen ihrer Krankheit, darf ich fragen?

Mutter.

Was ich an ihr seit Jahren schon bemerkt,
Das ist — die Sehnsucht nach dem Ideal.
Ein Schmachten, wie sie's nennt, nach Nymphenluft!

Arzt.

Ey, ey!

Mutter.

Und einen rasenden Horreur
Vor Aufklärung. Auch mag die Blumensucht
Zu ihrer Uebel Zahl vielleicht gehören.
Dann klagt sie auch seit ihrem achten Jahr,
Dafs alle Nacht ein veilchenblaues Männchen
Sich heimlich zu ihr in die Kammer schleicht.
Das sie den lieben Alp aus Hellas nennt;
Die Griechen liebt sie bis zur *Populace*.

Arzt.

Ihr Körper-Zustand bey dem Allen ist?

Mutter.

Charmant. Ich habe freylich mich darum
Nicht viel bekümmert! Doch, so viel ich weifs,
Klagt sie beständig über Reiz zum Brechen,
Wenn sie in einer Küche ist.

Der Arzt setzt sich und schreibt:

„*Recipe:*
Sensus communis, drachmas 12,
Ein Eimer deutscher Fastnachts-Ironie,
Addatur: eine Prief aus Pater Abrahams *a Clara* Dose,
Studenten-Terminologie *elapsi saeculi, recens parata*,
Eine Handvoll *Esprit de Corps* deutscher Handwerks-Bursche,
Sechs Pillen englischer Humanität,
Gewürznäg'lein von Luthers Mittagstisch *sufficiente quantitate*.

Mutter.

In Pillen wohl?

Arzt.

Nein, das Recept bekommt
Die Form von einem warmen Unterrock;
Sie wird vielleicht, wenn sie zu heilen ist,
Unmittelbar in ein Extrem verfallen,
Und kriegt nach diesem dünnen Griechenfieber
Vielleicht Vapeurs von Knittelpoesie!„ u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde*, von *Kurt Sprengel* (Prof. zu Halle). *Zweyte*, umgearbeitete Auflage. *Erster* Th. 688 S. *Zweyter* Th. 714 S. *Dritter* Th. 632 S. 1801. 8. (6 Rthl. 18 gr.)

Wenn man von irgend einem Schriftsteller sagen kann, dass er sich ein *Monimentum aere perennius* errichtet habe; so gilt es von keinem mit grösserer Wahrheit, als von dem Vf. dieses vor uns liegenden vortrefflichen Werks. Diese umfassende Gelehrsamkeit, diese ausgebreitete Sprachkenntniss, diesen erstaunenswürdigen Fleiss, diese innige Bekanntschaft mit dem bearbeiteten Gegenstande selbst, wird man nicht leicht in irgend einer andern medicinischen Schrift der neuern Zeit finden. Aber auch nur ein Mann, wie der Vf., so reich an Hülfs- und Nebenwissenschaften, so vertraut mit dem ganzen Umfange seiner Kunst, ein eben so grosser Literator als feiner Botaniker und gründlicher Patholog, konnte sich an ein Unternehmen dieser Art wagen, und nur ihm bey seiner bekannten Deutlichkeit und Darstellungsgabe, seiner ruhigen und doch schönen, weder schwülstigen, noch trocknen, durchaus correcten Sprache dasselbe ganz gelingen. Hier sieht man, was die Medicin war und ist und seyn kann; man erhält die Biographie einer Wissenschaft, die, wie alles, was der menschliche Geist erfunden hat, vieles der Noth, mehreres dem Zufall, einiges dem Nachdenken oder der Speculation verdankt; es ist ein lebendiges Gemälde der guten und bösen Schicksale, welche die Medicin, theils ohne ihre und der Ihrigen Schuld, theils durch den Stolz, durch die Verblendung, den Eigensinn ihrer eignen Bearbeiter erfuhr; es ist der treuste Spiegel, in welchem die jetzige Welt sich und ihr Treiben in der Repräsentation älterer Achnlichkeiten wieder erblickt; ein Pharus, der uns die Untiefen und Klippen kennen und vermeiden lehrt, an welchen allzu kühne, oder übereilte und anmassende Segler, die vor uns diess unsichre Meer befuhren, gescheitert sind — kurz, die Geschichte der Medicin, wie sie in diesem Buche, nach den allein wahren und richtigen Regeln der Kunst, Geschichte zu forschen und zu schreiben, dargestellt ist, kann und sollte das tägliche Handbuch aller jungen Aerzte seyn, um sie zu belehren, was sie in ihrer Kunst zu fordern, von ältern und neuern Bemühungen ärztlicher Schriftsteller zu hoffen und zu fürchten haben.

Um dieses alles weitläuftiger aus einander zu setzen, das Gesagte mit Belegen desto fester zu begründen, den allgemeinen Werth eines jeden Geschichte der Medicin und den ausgezeichneten der vor uns liegenden, anschaulich zu machen, fehlt es uns weder an Zeit und an Muth; wir halten es aber eben dadurch für überflüssig, da wir nur von einer *zweyten*, umgearbeiteten Auflage, nicht von dem Werke an sich selbst, Rechenschaft geben sollen. Wenn in Zeit von wenigen Jahren (die erste Auflage erschien von 1792 bis 1803), während das ganze Werk noch nicht beendigt ist, ein neuer Abdruck nöthig wird, so ist das ein Zeichen, dass das medicinische Publicum mit allem, was wir gesagt haben, vollkommen einverstanden ist — ein erfreuliches Zeichen für uns auch in der Hinsicht, als es uns beweist, dass die Zahl der Anhänger der wahren, nicht poetischen Medicin noch nicht zu klein ist! Wird unser Vf sich in seinen Grundsätzen geändert haben? Wird er die Ueberzeugungen, die ihm eine aufmerksame Beobachtung des Lebens der Medicin von ihrem Anbeginn an bis jetzt, wo sie uns dünkt zu altern, schwach und kindisch zu werden; wird er seine vormaligen Ueberzeugungen nach den Formen der Zeit gemodelt haben, wie mehrere schätzbare Männer, die durch stetes Ergreifen der Mode ewig jung zu bleiben wähnen.

Wir wollen diese Auflage sorgsam mit der ältern vergleichen, um die Neugierde der Leser darüber zu befriedigen. In der *Einleitung* bemüht sich

sich der Vf. zu zeigen, dass fast jede neue *philosohisch e* Schule auch eine neue medicinische herbeygeführt habe. Gewöhnlich borgten die Aerzte ihre Theorieen von den Philosophen. (Diess ist vom Anfange an bis auf unsre Zeiten der Fall gewesen. Daher rührt grösstentheils die Wandelbarkeit der theoretischen Medicin.) Der Vf. zeigt ferner, dass es die erste Pflicht des Geschichtschreibers sey, die *Quellen*, aus denen er schöpfen will, selbst zu untersuchen. Die wahre historische Kunst ist dann, diese in den Quellen gefundenen Thatsachen so zu vereinigen, dass man den Zusammenhang der Begebenheiten klar und der Wahrheit gemäss einsehe. (Der Vf. scheint uns damit die Gränzen der historischen Kunst zu enge zu stecken. Uebersieht man einen Zeitraum von wichtigen und grossen Begebenheiten; so findet man es manchmal unbegreiflich, wie diese Begebenheiten möglich seyn konnten. Die Kunst des Geschichtschreibers besteht darin, auf den Zusammenhang der Ursachen aufmerksam zu machen, so dass die Wirkungen als nothwendig von jenen erscheinen. Der Geschichtforscher findet daher manches, was sich in der Welt ereignete, natürlich und nothwendig, wenn es die Welt selbst, die unkundigen Zeitgenossen, für über- oder unnatürlich und unmöglich hielten.) Immer müssen die Thatsachen jedem Urtheile vorausgehen. Alle Versuche, aus reiner Vernunft eine gewisse Einheit in die Geschichte bringen zu wollen, ohne die Thatsachen (die Quellen) vorher gehörig erforscht und geprüft zu haben, sind thöricht und verwerflich. Vortrefflich spricht der Vf. über den Nutzen, welchen die Geschichte leiste. Sie bewahret vor Einseitigkeit, vor Intoleranz gegen Andersdenkende, vor übertriebenem Selbstvertrauen; sie lehrt, dass auch in den fremdartigsten Meinungen Wahrheit liege, aus den verrufensten Streitigkeiten Gutes hervorgehen könne. Die *Hauptepochen* hat der Vf. gelassen, wie sie in der ersten Ausgabe waren, die Hauptabschnitte aber verändert, die Anzeige der vornehmsten Werke zur Geschichte der AW. weggelassen. (Das letzte haben wir eben so ungern gesehen, als dass der Vf. nicht bey jedem Schriftsteller die beste Ausgabe der Schriften angegeben hat.) Statt derselben hat der Vf. die Einleitung mit einer kurzen Uebersicht der ganzen Geschichte der AW. beschlossen, welche wir lieber an dieser Stelle weggelassen hätten, so richtig und schön sie ist. Die eigentliche *Abhandlung* der Geschichte selbst zeigt schon gleich in den ersten Paragraphen die bessernde Hand des Vfs., wo er den ersten Ursprung der Medicin noch natürlicher und freyer, von vorgefassten Meinungen darstellt. Hiebey hätten, nach unserm Bedünken, des Wundarztes *Brambilla* Beweise von dem höherem Alter der Chirurgie ganz der Vergessenheit übergeben werden sollen, die sie so sehr verdienen. Der Abschnitt über die *ägyptische* Medicin ist fast ganz umgearbeitet. Wenn in der vorigen Ausgabe der Vf. den Satz aufstellte, dass die Ausübung der Medicin sich ursprünglich aus Aegypten herschreibe, dass sie daselbst früher, als in irgend einem Lande, bestimmten Regeln und Geschäftsmännern unterworfen gewesen; so führt er jetzt, nach neuern Geschichtsforschern an, dass die ganze ursprüngliche Einrichtung der ägyptischen Staaten aus Handelsverbindungen entstanden sey und sich auf diese beziehe. Auch über die Mythen, die Gottheiten und Priester der Aegyptier hat der Vf. neue und interessante Bemerkungen beygefügt, wodurch der Werth der ägyptischen Medicin jetzt noch geringer, als vormals angeschlagen wird. Einen andern neuen Abschnitt giebt uns die *israelitische* Medicin bis zum babylonischen Exil, welche im Allgemeinen Aehnlichkeit mit der ältern ägyptischen Medicin, wenigstens eben so geringen Werth, hat. Zunächst an dieselbe hat der Vf. die Abh. über die *indische* Medicin angereihet, welche, in der vorigen Ausg., nach der griechischen und ältesten römischen Medicin kam und vielleicht aus neuern Reisebeschreibungen einige grössere Vollkommenheit hätte erhalten können. Den Zustand der Medicin bey den ältesten *Griechen*, vor dem Anfange der Olympiaden, hat der Vf. kürzer zusammengezogen und sowohl die Wahl, als die Stellung der Materien und der Personen, welche in diesem mythologischen Zeitalter der Medicin merkwürdig sind, verändert, und nächst dem *Orpheus*, auf den *Apoll* einen ganz vorzüglichen Fleiss gewandt. Unter den weiblichen medicinischen Gottheiten ist die *Artemis* herausgehoben, die *Eileithyja* oder *Eleutho* angeführt, die *Pallas* d. ä. Ausg. weggelassen. Der allgemeine Lehrer der Medicin in dem homerischen Zeitalter, *Chiron*, nimmt jetzt weniger Raum ein; statt des Zuges der Argonauten, welcher in der ä. Ausg. skizzirt aufgeführt ward, sind bloss die Zöglinge jenes *Achilleus* und *Aristäus*, und *Asklepius* und nach denselben *Herakles* abgehandelt worden. Der Abschn. *von der Ausübung der Kunst in Tempeln* ist nur mit grösserer Rücksicht auf die vornehmste Gottheit derselben, den *Aeskulap*, verändert, aber den ältern *Tabulis votivis* aus dem *Gruter* noch eine aus *Spon* und ein *Tetrastichon* von dem *Aeschines* beygefügt worden. Dicht hinter diesem Abschnitte kommt die medic. Geschichte des ältesten *Roms*, welche in der ersten Ausgabe weit später abgehandelt worden ist. Der Vf. hat jetzt mehr Rücksicht auf die Chronologie genommen. Aber auch hier zeigt sich überall die Feile, mit welcher der Vf. diese Ausgabe bearbeitet, und welche besonders die Dunkelheiten des allerfrühesten Alters heller und deutlicher zu machen gesucht hat. Nun folgt die *chinesische*, *scythische* und *celtische* Medicin. So weit erstreckt sich die rohe und ungewisse Geschichte der Medicin. Mit dem 3ten Abschn kommt der Vf. auf die *wissenschaftliche* Bearbeitung derselben. Auch sie hat eine veränderte Einleitung bekommen; auf den *Empedokles* ist noch mehr Fleiss gewandt, der Anfang der exoterischen Medicin eigends abgehandelt und in die Geschichte des *Hippokrates* mehr und strengere Kritik gebracht. Der Vf. nimmt sieben Hippokrates an, unter denen Hippokrates II. der wichtigste ist. Von den Schriften

ten des H., welche in der 1sten Aufl. namentlich specificirt wurden, sind hier nur die Unterscheidungszeichen angegeben worden, was uns nicht befriedigt. Wie sorgsam aber der Vf., sogar in Kleinigkeiten gewesen ist, sie zu verbessern, kann man aus den Anekdoten ersehen, welche S. 429. erzählt werden, ingleichen aus den Veränderungen, welche die Geschichte der Hippokratiker erlitten hat. Unter die Helden des Vfs. gehört der Philosoph von Stagira; ihm ist in dieser neuen Auflage ein eigner Paragraph gewidmet, worin der Vf. seine grossen Verdienste um die Naturforschung anschaulich zu machen sucht. Den Nachfolgern und Schülern des *Erasistratus* hat der Vf. auch mehr Raum als vormals gewidmet; die *empirische* Schule ist etwas ausführlicher und verändert dargestellt worden. Im 2ten Bande beginnt die Geschichte der AK. von der *methodischen* Schule an, bis zum Verfalle der Wissenschaften, mit Betrachtungen über die Kultur der Wissenschaften überhaupt, besonders nach den Verschiedenheiten des Himmelstrichs und der Staatsverfassung. Mit Recht wird an die Spitze der Methodiker hier *Asklepiades* gestellt, welcher in der 1sten Aufl. gleichsam im Hintergrunde unter den Empirikern mit epikurischen Grundsätzen stand, und statt dessen *Themison* als Haupt der Methodiker aufgeführt wurde. Sowohl unter den nächsten Schülern des *Asklepiades* als auch unter den spätern Methodikern sind jetzt manche namentlich ausgezeichnet, welche in der ersten Aufl. mit Stillschweigen übergangen worden waren, z. B. *Eudemus*. Zur Biographie des *Celsus* hat der Vf. noch einige Notizen beygebracht. Der Abschnitt vom Einflusse der morgenländischen Afterweisheit (Philosophie) auf die Medicin hat ebenfalls Veränderungen und Erweiterungen erlitten. Besonders ist der grosse Wunderthäter *Apollonius* von Tyana ans Licht gezogen worden. Dieser Abschnitt hat dem Rec. vorzüglich wohl gefallen. Er schildert den Ursprung, die Verbreitung und Einflechtung der Theosophie der ältern Zeit in die Medicin anschaulich und erinnert sehr an die gegenwärtige Zeit. Alle Lücken, welche in der ersten Ausg. von dieser unfruchtbaren Zeit bis zu den Arabern geblieben waren, sind jetzt ausgefüllt; überall geht der Vf. an der Hand der allgemeinen Geschichte die Schicksale der Medicin belehrend durch; überall sind die nöthigen Ruhepuncte angebracht, um den Lesern Zeit zur Erholung und Besinnung zu geben, wo sie sich eigentlich befinden. Die Geschichte der *arabischen* Medicin ist im Allgemeinen etwas ins Kürzere gezogen, die der *mönchischen* Bearbeitung vor der salernitanischen Schule umgeändert. In beiden Abschnitten giebt der Vf. abermalige Beweise, dass er es nicht verschmähte, auch Kleinigkeiten zu verbessern. Gegen das Ende des 2ten Bandes kommt er auf den Ursprung der Lustseuche. So geneigt er in der 1sten Ausg. war, den marranischen Ursprung mit *Gruner* anzunehmen, so wenig ist er noch jetzt dieser Meinung. Es sey auf jeden Fall unmöglich, dem marranischen Ursprunge dieser Seuche historische Gewissh[illegible] zu geben. Der dritte Band beginnt mit einer kurzen; aber vortrefflich geschriebenen Einleitung über den Wechsel des Lichts mit der Finsterniss im 16ten Jahrhunderte, wobey jedoch der gelehrte, obgleich übrigens abscheuliche, *Heinrich VIII.* von England zu wenig herausgehoben ist. In dieser ganzen Periode ist jedoch nur wenig Trost in der deutschen Medicin zu suchen. Nur im südlichen Europa gewann die Kultur Raum, daher konnte auch *Paracelsus* Schwärmerey nur unter den Deutschen so viele Anhänger finden. Den Einfluss der *Cabbala* auf Paracelsus hat *Spr.* kürzer als vormals erzählt, welches recht gut ist. Die Geschichte der anatomischen und chirurgischen Entdeckungen dieses Zeitraums bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts ist bis auf Unbedeutenheiten unverändert geblieben. Und damit schliesst sich dieser Band. Unsere Anzeige wollen wir mit dem allgemeinen Resultate beschliessen, welches der würdige Vf. selbst, nach wiederholtem Studium der medicinischen Geschichte, niedergelegt hat: „Die Medicin, sagt er, verliert bey der Verbindung mit jeder Schulphilosophie und sie gewinnt nur durch Kultur des Studiums der Erfahrungen. Mit unbesiegbarer Stärke spricht diese Wahrheit aus allen Jahrhunderten zu uns. Aber alle medicinische Dogmen, welche die Philosophie des Zeitalters erzeugt, werden mit dem Strome der Zeit endlich in den Ocean der Vergessenheit fortgerissen, und der vornehme Ton, den einige Jatrophilosophen der neuesten Zeit anstimmen, befremdet niemanden weniger, als wer die Schicksale seiner Kunst genau kennt."

OEKONOMIE.

DORPAT, b. Grenzius: *Forstwirthschaftliche Bemerkungen über die wesentlichsten Gegenstände der Forstverwaltung* zur Verbesserung und beständigen Erhaltung der Wälder, entworfen von dem vormaligen Königl. Preuss. Referendar bey der Kriegs- und Domänen-Kammer in Berlin, als Kriegsrath entlassenen *Christoph Krüger von Kriegsheim*, mit Anmerkungen des Russisch-Kayserlichen Geheimenraths, *Baron von Vietinghoff, über die Kultur der nützlichsten Holzarten in verschiedenen Gegenden des Russischen Reichs und vorzüglich in Livland.* 1806. 159 S. 8.

Wenn der Vf. auch nicht zu Anfang des Werks, in einer Anmerkung, gesagt hätte, dass er bey seiner Arbeit *Laurop's* systematischer Ordnung gefolgt sey: so würde Rec. diess doch gleich beym Durchlesen der Schrift gefunden haben, indem er darin sehr oft auf die Ideen dieses Schriftstellers stiess und nicht selten seine eignen Worte angeführt fand. Der Vf. hat seine Schrift vorzüglich für Gutsbesitzer und Anfänger in der Forstwissenschaft bestimmt und scheint dabey besonders Liv- und Ehstland berücksichtiget zu haben, weil er seine Anweisungen auf diese Länder anwendet, und dabey die in Deutschland eingeführten forstmäsigen Einrichtungen zum Grunde legt. Nach dem

dem was in der Einleitung von der bisherigen Forstwirthschaft in jenen Ländern gesagt wird, scheint es, dass man dort wenigstens noch vor kurzem in der Forstwirthschaft sehr weit zurück war, aber auch Hoffnung hat, sie bald verbessert zu sehen. Es werden die zweckmäsigen Forsteinrichtungen einiger dortigen Gutsbesitzer rühmlichst erwähnt und der Wunsch hinzugefügt, dass doch mehrere diesem Beyspiele folgen möchten. Zunächst wird *vom Forstmann* und den nöthigen Kenntnissen desselben nach einer richtigen Ansicht der Sache gehandelt. Doch Rec. kann dem Vf. nicht beystimmen, wenn er glaubt, dass ein junger Forstmann sich im Preussischen, Mecklenburg-Schwerinschen und Würtembergischen am besten ausbilden kann. Ohne der Forstverfassung und Forstwirthschaft in den genannten Ländern zu nahe zu treten, könnte man dennoch behaupten, dass in manchen andern deutschen Staaten ein Forstmann sich vorzüglicher würde ausbilden können. — Der *Abtrieb* und der *Wiederanbau der Wälder* sind die Gegenstände, worauf die Erhaltung derselben sich vorzüglich gründet. Nur diese werden hier abgehandelt und die Forstnutzung, als ein für sich bestehender Theil der Forstwissenschaft, findet hier keinen Platz. Der Vf. beschreibt kurz die verschiedenen Systeme, welche bey der Forstwirthschaft von ältern Zeiten bis jetzt sind angewendet worden, worin nichts Neues enthalten ist. Er geht darauf zu der *Erhaltung der Wälder* über, wohin zunächst *Vermessung* und *Abschätzung* gezählt werden. — Was hier von der Abschätzung gesagt wird, ist sehr kurz und äusserst oberflächlich. Die Aeusserung des Vf.: dass die im Preussischen zur Anwendung gekommene Methode der Vollkommenheit am nächsten komme, lässt vermuthen, dass ihm nicht die bessern Methoden eines *Hartig* und *Cotta* bekannt sind. Die *Eintheilung der Wälder in gewisse Schläge* hält der Vf. für ein nothwendiges Erforderniss zu einem regelmäsigen Forstbetrieb; er zeigt, nach welchen Grundsätzen man dabey vorher in Liv- und Ehstland verfahren und wie und nach welchen Grundsätzen eine solche Eintheilung dort zweckmäsiger gemacht werden könnte. Er geht dabey zwar von richtigen Grundsätzen aus, allein: die dauerhafte Bezeichnung der Gränzen der Schläge, welche er empfiehlt, lässt sich selten und fast gar nicht zur Ausführung bringen, so sehr es auch die Uebersicht der Wirthschaft erleichtern möchte. Zu den *Hindernissen*, welche einer Forstverwaltung im Wege stehen, rechnet er vorzüglich die Forst- und Waldgerechtigkeiten, Fröste, Schnee und Stürme, das Ausputzen der jungen Bäume, die Feuerschäden und eine nachlässige, unwissende und treulose Verwaltung und Aufsicht beym Forstwesen. Ueber diese Gegenstände findet man hier nichts Neues. — Vom *Wiederanbau der Wälder* durch die natürliche und künstliche Besamung hat der Vf. das Vorzüglichste aus Laurop's Forstwirthschaft angeführt, und hie und da Bemerkungen in Hinsicht der Livländischen Forstwirthschaft hinzugefügt.

Die Anmerkungen des Baron *von Vietinghoff* zu diesem Werk S. 127. u. ff. enthalten Bemerkungen über die Forstwirthschaft Livlands, welche nach der Schilderung davon bisher sehr schlecht war. Die Kultur der Eichen wird besonders vernachläsiget und der Vorrath von diesem Holze durch Verschwendung und durch die Sohlleder-Fabriken, vermindert. Der Vf. giebt verschiedene Mittel an, wodurch die Wälder geschont, dem eintretenden Holzmangel abgeholfen und der Anbau der Eiche in Livland befördert werden könnte. Dahin rechnet er vorzüglich Austheilungen von Prämien, wodurch er mehr als durch strenge Forstgesetze zu bezwecken glaubt. Rec. ist hierin mit dem Vf. wohl in so fern einverstanden, als es noch an tüchtigen Forstmännern fehlt, welche den Anbau und die Benutzung der Wälder nach richtigen forstwirthschaftlichen Grundsätzen betreiben, und über die Nachtheile, welche ihnen zugefügt werden können, gehörig wachen und also dieses von Privatpersonen abhängt. Sobald aber geschickte Forstmänner aufgestellt werden, können die Prämien wegfallen, indem der ehrliebende Mann aus Eifer für sein Fach sich die Sache eben so sehr angelegen seyn lässt, als ein anderer, der erst durch Prämien dadurch ermuntert werden muss. — Zu den Holzarten, welche in Russland und Livland noch wenig angebaut zu seyn scheinen, und welche der Vf. besonders empfiehlt, gehören: die Lerche, Weimouthskiefer, Roth- und Weissbuche, der Ahorn, die Rosskastanie, die Ulme, der Weissdorn, mehrere Weidenarten und der Wacholder. Von fremden Holzarten werden der Lebensbaum, und der nordamerikanische schwarze Wallnussbaum, besonders für Russland und Livland empfohlen. Die Versuche, welche der Vf. mit der unechten Akazie gemacht hat, sind auch dort, so wie es selbst in mildern Himmelsstrichen so häufig der Fall ist, misslungen und die Nachtheile, welchen dieser sonst schätzbare Baum durch Frost und Winde ausgesetzt ist, halten ihn ab, den Anbau desselben zu empfehlen.

Wenn gleich diese Schrift, wie aus dem obigen erhellt, für den deutschen Forstmann weniger belehrend ist, so darf man sie doch den Livländischen Forstmännern als eine zweckmäsige Anleitung zum Betrieb der Forstwirthschaft sehr empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Lehrbuch der Wissenschaftskunde;* ein Grundriss encyklopädischer Vorlesungen, von *Joh. Joachim Eschenburg.* — *Dritte,* verb. u. vermehrte Ausgabe. 1809. 366 S. gr. 8.

Ebendas.: Handbuch der klassischen Literatur von *Joh. Joach. Eschenburg.* — *Fünfte* verm. u. verb. Ausg. 1808. 653 S. gr. 8.

Beide bisher mit Nutzen gebrauchte Schriften sind zu bekannt, als dass hier eine nähere Anzeige ihres Planes und der Ausführung desselben nöthig wäre. Auch ist im Ganzen der Plan in diesen neuen Auflagen nicht geändert, im Einzelnen aber ist manches verbessert und vermehrt, und vorzüglich macht der Vf. auf die bibliographischen Zusätze in der Vorrede zu ersterer Schrift im Allgemeinen, in der Vorrede zu letzterer in Hinsicht auf die Schriftstellerkunde aufmerksam. Aus diesem Grunde berücksichtigen wir bey dieser Anzeige grösstentheils nur diese Notizen. Doch schränken wir uns beyspielsweise, in Hinsicht der erstern Schrift, blos auf den Abschnitt der *philologischen Wissenschaften* und in Hinsicht der letztern auf den Abschnitt der *griechischen* und *römischen Schriftstellerkunde* ein, und zwar billigerweise nur auf solche Schriften, die bis auf den Zeitpunct der Vollendung dieser Arbeiten erschienen, der bey der ersten bis zum Sommer 1808. bey der letztern bis gegen das Ende des J. 1807. reicht.

Also zuerst zu der Literatur der *philologischen Wissenschaften* in dem *Lehrb. d. Wissenschaftskunde.* Unter den Schriften über den Ursprung der Sprache hätte die Uebersetzung der *Monboddo*'schen eben so wohl, wie die von *de Brosses,* mit dem Namen des Uebersetzers *(E. A. Schmidt)* und die *Tetens*sche wie die *Tiedemann*sche Schrift als anonym bezeichnet werden sollen. Bey der Fortsetzung von *Adelung's* Mithridates fehlt der Name ihres Vf., *Vater's.* Unter den Idiotikensammlungen vermissten wir unter andern die Hennebergische von *Reinwald* (1793 und 1808) und die Westerwäldische von *Schmidt* (1800.) Von *Girard's* Synonymen hätte *Beauzée's* Ausgabe angeführt werden sollen. Uebrigens fänden die hier gemeinschaftlich aufgeführten synonymischen und andere specielle Wörterbücher vielleicht eine schicklichere Stelle bey den einzelnen Sprachen. Zu den allgemeinen Sprachlehren ist die *Bernhardische* zuzusetzen. — *Hasse's* hebr. Sprachlehre gehört (mit dem prakt. Handb. z. Erlern. der hebr. Sprache) zu dem prakt. Unterr. über die gesammten or. Sprachen. Unter den hebr. Grammat. hätten auch wohl die von *Jahn* und *Wekherlin* genannt zu werden verdient; und unter den Wörterbüchern das *Dindorfsche.* Von *Schulz*'ens Ausg. des Cocceji'schen Wörterb. erschien eine neue Ausgabe 1793 — 96. Das *Chaldäische* und *Syrische* wurden 1791 und 93 von *Hasse* und *Jahn* als gemeinschaftliche *aramäische* Sprache grammatisch behandelt. Ausser *Grimm's* chald. Chrestom. hätte auch wohl seine syrische neben der von *Kirsch* genannt werden können, und unter den arabischen Sprachlehren die von *Hezel* und *Jahn.* Bey der Persischen Sprache fehlt zu *Wilkens* Grammatik mit der Chrestomathie *Auctarium ad Chrestom.* Auch hätten wohl die Keilschriften einige Erwähnug verdient. Ausserdem haben wir hier und in der Literatur der arabischen Sprache die Namen *Meninski's* und *Dombay's* und bey den ostindischen Sprachen den *P. Paul. a S. Barthol.,* wie auch *Alter'n* ungern vermisst. Auch hätte hier wohl neben den ostindischen Sprachen die nachher blos im Vorbeygehen, bey der Abhandlung der Schriftkunde, angeführte chinesische mit den Verdiensten einiger neuern Sprachforscher um dieselbe kurz erwähnt werden sollen. In Hinsicht der *griechischen* und *lateinischen* Sprache verweisen wir auf die folgende Anzeige des *Handb. der klassischen Literatur;* doch wollen wir im Allgemeinen bemerken, dass bey dieser und den neuen abendländischen Sprachen nicht, wie bey den morgenländischen, Chrestomathieen angeführt sind. — Der 26. Ausg. von *Veneroni's* ital. Sprachl. von *Flathe* (1789) folgte 1800 die 27ste; neue Auflagen dieser und anderer vorzüglichern italiänischen Sprachlehren hindern vielleicht die wiederholten Auflagen der gangbaren, hier aber nicht erwähnten, *Meidinger*schen; wie bey der französischen. Bey dieser Sprache finden

den wir nur sehr wenige, und unter diesen keine in Deutschland herausgekommene Grammatik; folglich auch nicht die Bearbeitungen von *Wailly* und *Pankouke*; eben so wenig die Wörterbücher von *de la Veaux* und *Schwan*. Mit Uebergehung der *germanischen* Sprachen kommen wir sogleich zu den *slavischen*, die wir mit der einzigen Bemerkung entlassen, dass neben der hier bemerkten *Schlag*ischen Grammatik und den *Trotz*ischen und *Schwarz*ischen Wörterbüchern der polnischen Sprache einige neuere und vorzüglichere, besonders aber das Bandtkische Wörterbuch hätten erwähnt werden sollen, dem freylich jetzt das Lindesche den Preis abgewinnnen wird. Die *ungarische* Sprache hätte wohl nach den Schriften von *Beregaszi*, *Gyarmathi* u. a. eine abgesonderte, (nicht bloss beyläufige) Erwähnung verdient.

Was in dieser *Wissenschaftskunde* in Hinsicht der griechischen und lateinischen Sprache nur kurz und im richtigen Verhältnisse zu den übrigen Sprachen abgehandelt ist, wird in dem *Handbuche der klassischen Literatur* als Vorbereitung zur Schriftstellerkunde weiter ausgeführt. Wie dort geben wir auch hier einige literarische Bemerkungen, sowohl zu diesen vorbereitenden Abschnitten, als auch zur Schriftstellerkunde selbst. Den Anfang macht die *griechische* Literatur. Neben *Facius* hätten *Sturz*'ens Schriften über die griechischen Dialecte genannt werden sollen. Von *Gedike's* griech. Lesebuche erschien bereits 1805 die 5te und von *Jacobs* Elementarbuche die 2te Ausg. des 1 — 2 Cursus 1807; von *Trendelenburg's* Grammatik die 5te A. 1805; von *Schütz'ens* Bearbeitung *Hoogeveen's* eine neue Ausg. 1806. — Von *Musäus* Hero u. Leander lieferte *F. Ch. Fulda* eine Uebersetzung 1795. Neben *Seber's* Ausgabe vom *Theognis* konnte die neuere von *Just* (Erf. 1748) genannt werden. Von den Ausgaben und Uebersetzungen einzelner Tragödien des *Aeschylus* ist nur die *Jacobs*sche Uebersetzung der Perser im attischen Museum genannt; vollständiger ist die Angabe der Bearbeitungen der Trauerspiele des *Sophokles* und *Euripides*; doch vermissten wir bey ersterm die Uebersetzungen von *Fähse* und *Ast*, und bey letztern die *Brunk*sche Ausgabe einiger Trauerspiele u. a. Bey *Aristophanes* fehlt die *Schütz*ische Ausgabe und Uebers. der Wolken, *Becks* Ausgabe der Vögel u. s. w. Bey *Theokrit* hätte vielleicht die *Küttner*sche Uebersetzung Erwähnung verdient, die, so wie die spätere *Voss*ische, den *Bion* und *Moschus* begreift. Bey den *Anthologieen* hätte *F. Jacobs's* Tempe (1803) nicht fehlen sollen; und so wie bey *Heliodor* die *Mitscherlich*sche Ausgabe besonders erwähnt wurde, war diess auch bey *Achilles Tatius* und *Longus* zu erwarten; die unter *Ast's* Namen angeführte Uebers. der *Leucippe* ist eigentlich von Hn. *Güldenapfel;* die Anmerk. sind grösstentheils von Hn. *Ast*. — Von den *Isokrat*ischen Reden ist bloss der Panegyricus nach *Morus* Ausg. und *Wielands* Uebers. ausgehoben. Dass *Reiske's* Uebersetzung der Reden des *Demosthenes* auch die Reden des *Aeschines* liefert, (wie die spätere *Becker*sche) wird nicht erwähnt. *Phalaris* Briefe haben in neuern Jahren einige Franzosen bearbeitet. — Von *Dionys. Halic.* Rhetorik lieferte *Schott* eine Ausgabe im Jahre 1804. (*Schäfer* im Jahre 1808 eine Ausg. des Werks v. d. Wortfolge.) Die bey *Hephästion* erwähnte *Hermann*sche Schrift *de metris poët. graec.* erinnert an das spätere *Handb. d. Metrik* — *Stroth's* Ausgabe der *Xenophont.* Memor. Socr. würde 1796 von neuem aufgelegt, und *Schneider* lieferte auch ausser dieser Schrift: *Xen. Oec.*, *Conviv.*, *Hiero*, *Ages.* (1805.) Die *Thieme*schen Ausg. sämmtl. Schriften erschien auch mit der Jahrz. 1801 u. ff. Ausser der Schweighäuserschen Edition des *Cebes* mit *Epictet* zu Leipzig (in gr. u. kl. 8. u. 12.) erschien auch eine besondere Ausgabe des *Cebes* zu Strasburg, im Verlage der Zweybr. Gesellsch. 1806. 12. In dem Abschnitte über *Plato* hätte nach den neuesten (nicht vollständigen) Zusätzen der Ausgaben mehrerer einzelner Dialogen die Notiz von *Gedicke's* Uebersetzung von vier (durch *Biester* edirten) Dialogen (des Meno, Krito und der beiden Alcib.) anders gefasst werden müssen. Von *Aristoteles* philosoph. Schriften hätten wohl ausser der Ethik und Politik, von welcher letzterer die *Schlosser*sche Uebersetzung nicht bemerkt ist, auch die übrigen besonders edirten oder übersetzten angeführt werden sollen. Zwischen der *Fischer*schen und *Schneider*schen Ausgabe des *Theophrast's* verdiente die *Siebenkees - Göz*ische genannt zu werden, und neben *Schulthess'ens* Uebers. des *Arrian* die *Schultz*ische (1801 — 3.) Bey *Julian* ist der Vf. nur bey den allgemeinen Ausgaben stehen geblieben. — Von *Euklid* findet man keine der Bearbeitungen nach *R. Simson*. Von der *Siebenkees - Tzschuke*schen Ausgabe des *Strabo* waren bis 1806 bereits 4 Bände erschienen. Vom *Apollodor* fehlt die neueste Uebers. v. *J. Fr. Beyer*, (Had. u. Herborn 1802); vom *Thucydides* die Uebersetzung von *Jacobi* (Hamb. 1804 — 6.) Bey *Ktesias* hätten wohl die *Veltheim*ischen Schriften erwähnt zu werden verdient. Von *Friese's* Uebers. der jüdischen Geschichte des *Josephus* war 1805 bereits der 2te B. und 1806 von dessen Biographie eine Uebersetzung von demselben Bearbeiter erschienen; von *Zosimus* Geschichte ist die *Seybold - Heyler*sche Uebers. (1802 — 5.) nicht erwähnt. — Von den einzelnen *Hippokrat*ischen Werken sind bloss die Aphorismen ausgehoben. Von *Aretäus* hat *Dewez* auch die Schrift von der Heilung rascher und langwieriger Krankh. (1802) übersetzt. *Galen* verdiente mehrere Zusätze.

Jetzt zur *römischen* Literatur. Von *Bröder's* prakt. latein. Grammatik und von der kleinen latein. Grammatik erschien 1806 bereits die 6te Auflage (die 7te Ausg. der erstern ist in Nr. 1. angezeigt), von *Gedicke's* lat. Lesebuch die 14te Aufl. 1807, von *Döring's* Anleit. z. Uebers. a. d. Deutschen ins Latein. 1 — 2 Cursus die 4te A. 1807. — Bey *Plautus* und *Terenz* sind nur die Ausgaben und Uebersetzungen aller oder mehrerer Lustspiele angeführt; von den Uebersetzern des erstern wird aber nur *Danz* und unter den Uebersetzern des letztern wird *Einsiedel* nicht ge-

nannt. Von deutschen Herausg. und Uebers. *Virgils* sind blofs *Heyne* und *Vofs* erwähnt. Bey *Horaz* ist die Erläuterungsschrift von *Nitsch* und *Haberfeldt* unter die Ausgaben gerathen. *Jac. F. Schmidt's* Horaz erschien in einer dritten Aufl. 1793 — 95. in 3 Bd. Von *Ovid's* einzelnen Werken werden blofs die Metamorphosen nach *Gierig's* Ausgabe und *Vofs'ens* nebst *Rode's* Uebers. einzeln erwähnt. Aufser dem besondern Nürnberger Abdruck (1771) von *Pedo Albin.* Elegien lieferte auch *Beck* zu Leipzig eine Ausgabe der *Consol. ad Liviam A.* (1783.) Den *P. Syrus* hat auch *Tschuke*, in der Sammlung der *Aut. lat. min.* und einzeln edirt, (1790), wie *Fl. Avianus* u. *Dionyf. Cato*, von welchen diese Editionen bemerkt sind. In Ermangelung anderer deutscher Ausgaben wenigstens hätte von *Seneca's* Trauerspielen die Zweybrücker bemerkt werden können, wie es bey *Lucan* und bey *Valerius Fl.* geschah, ungeachtet hier *Wagner's* Bearbeitung aufgeführt ist; die Uebersetzungen der beiden letzten Dichter sind nicht erwähnt. Bey *Claudian* dürfte man vielleicht *Kretschmann's* und *Ratschky's* Namen vermissen. — In dem Abschnitte von *Cicero's* Reden dürfte man eher *F. Ch. Wolf'ens* Uebers. der auserlef., als *Schmidt's* Uebers. aller C. Reden, und neben *F. A. Wolf'ens* Beweise der Unächtheit einiger derselben auch vielleicht eine Erwähnung ihrer Vertheidiger erwarten, worunter sich ein hier nicht erwähnter Herausgeber auserlesener Reden, B. *Weiske*, findet. Nicht eine Uebersetzung, sondern eine besondere Ausgabe vom Panegyricus des *Plinius* lieferte *Gierig*. Von den Werken des Rhetors *Seneca* hat man in neuern Zeiten eine besondere Ausgabe, die Zweybrücker; (1783) erhalten, auch fehlt die Zweybrücker Ausg. vom *Aulus Gellius*. Vom *Censorinus* lieferte *Gruber* eine Ausgabe (Nürnb. 1805.) — Bey *Seneca* hätten wenigstens, neben der *Ruhkopf*schen Uebers. der Physik, die Uebersetzungen mehrerer anderer einzelner Schriften angedeutet werden können. Von *Gesner's* Plinianischer Chrestomathie hat man neuere Auflagen, u. a von 1776, und von der ganzen Naturgeschichte eine Zweybrück. Ausgabe; eben so von *Apulejus* und *Petron*. Bey diesem Satiriker hätten vielleicht die *Nodot*schen Ergänzungen und einige neuere Versuche von Interpolationen eine Erwähnung verdient; die Uebers. von *W. Heinse*, die zuerst 1773, dann wie hier bemerkt ist 1783. später noch 1798. jedesmal unter einem andern Titel erschien, wurde noch 1804. mit dem Titel der Auflage von 1798 von neuem in Umlauf gebracht, doch, wie die vorhergehenden, ohne den Namen des Uebersetzers. — Von *Frontin's* sämmtl. Werken ist die Zweybrück. Ausgabe nicht bemerkt. — *Haus'ens* Uebers. *Cäsars* erschien 1801 — 3. in einer neuen umgearbeiteten Ausgabe. Die *Schlüter*sche Bearbeitung der *Sallust*ischen Geschichte nach *de Brosses* wurde 1804 mit dem 6ten Bande beendigt. Die *Harles*sche Ausg. des Catilina wurde 178., die *Abbt*ische Uebersetzung dieser Schrift 1800. die *Höck*sche Uebersetzung des Catilina und Jugurtha 1796 neu aufgelegt; die *Schlüter*sche Ausgabe mit Uebersetzung ist nicht erwähnt; dagegen ist angeführt die Uebers. von *Fröhlich*, nicht aber dessen Uebers. des *Corn. Nepos*. Von *Valerius Max.* ist die Uebers. von *Westphal* übergangen. Bey *Tacitus* wird künftig neben *Schlüter*, dem obgedachten Bearbeiter *Sallust's*, der bereits 1798 T. Germanien und späterhin Agricola lat. und deutsch lieferte, auch *Bredow* zu erwähnen seyn. Nach der Ausgabe von *Eutrop* im J. 1796. lieferte *Tschucke* eine neue 1804. Von den *Script. Hist. Aug.* ist die *Ostertag*sche Uebersetzung, wie auch die Zweybrücker Ausgabe übergangen; eben diese fehlt bey *Curtius* und *Ammianus Marcell.* Von Aerzten werden nur *Celsus*, *Scribonius Largus*, *Ser. Sammoniacus* und *Marcellus* aufgeführt, ungeachtet in neuern Zeiten *Ackermann* aufser *Ser. Sam.* auch den *S. Plac. Papyr.* mit *L. Apulejus* und *Bernhold* nach dem *Scrib. Largus* auch den *Priscian* bearbeitete. Aufser diesen und einigen andern Schriftstellern, die der Vf. wahrscheinlich mit Absicht übergieng, vermissen wir auch *Philo*, (den man auch in *Fuhrmann's* Handb. d. class. Literatur vergebens sucht). Diese Bemerkungen mögen hinreichen, bey einer neuen Auflage neue Aufmerksamkeit auf die späteren Bereicherungen der philologischen Literatur zu erregen, die, mit manchen andern Fächern der Literatur verglichen, unter den neuesten Zeitumständen gerade am wenigsten gelitten zu haben scheint.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Doctrinae Pandectarum Monogrammata* ad *J. A. Helfeldii* iurisprud. forensem in usum scholae suae tertium accommodavit D. *Christ. Gottl. Haubold* supr. curiae R. Sax. et coll. ICtor. Lips. adsess. Jur. Sax. P. P. O. cIↃIↃCCCIX. 73 S. gr. 8.

Obgleich diese schätzbare Schrift auch nur wie die neulich angezeigten Schriften von *Seidensticker* und *Heise* eine Skizze und als solche zunächst für die Zuhörer des Hn. Vfs. bestimmt ist: so wird doch gewifs auch jeder gebildete Civilist, der die sonstigen Arbeiten dieses gründlichen Gelehrten kennt, sich durch dieselbe gern mit seiner Ansicht des gesammten Civilrechts, sollte es auch blofs in den ersten Umrissen seyn, bekannt machen. Da wir hier, wie bey jedem Conspect eine detaillirte Beurtheilung für zu voreilig halten, und überhaupt bey jedem Schriftsteller schon seine indivuelle Ansicht, sein Streben nach wissenschaftlicher Vollkommenheit, wenn es nur als solches erscheint, geehrt werden mufs; so begnügen wir uns damit eine allgemeine Uebersicht des Haubold'schen Systems hier mitzutheilen.

Dem Ganzen werden *Prolegomena* vorausgeschickt, die in drey Capitel zerfallen: 1) über die Verschiedenheit der Quellen aus welchen das heutige Privatrecht geschöpft werden mufs; 2) über die Systematik des in Deutschland geltenden Civilrechts; 3) über die Literatur des Systems. — Hierauf folgt ein

ein *allgemeiner Theil* der in zwey Abschnitte, in das *obiective* und *subiective* Recht getheilt wird. Bey dem objectiven Recht werden die Eintheilungen in geschriebenes und nicht geschriebenes, in allgemeines und besonderes, durchgegangen; auch wird von der Wirkung und Anwendung des Rechts gehandelt. Das subjective Recht auf der andern Seite bezieht sich: 1) auf die Personen, sowohl die wahren, als juristischen (*universitates*); 2) auf die Sachen, welche überhaupt und ihren Eintheilungen nach betrachtet werden; endlich 3) auf Handlungen (*facta*), wovon sowohl überhaupt die Rede ist als insonderheit von Geschäften (*negotiis*) Besitz und Schaden, und hier zugleich die Lehre von der *Culpa* und dem *Casus* als Ursachen desselben. Sodann wendet sich der Vf. zu dem Hauptunterschied des subjectiven Rechts in *ius in rem* und *ius in personam* und endlich zu der Ausübung desselben nicht nur überhaupt, sondern auch zu der, welche durch angestellte Klagen, vorgeschützte Einreden, und gebrauchte Interdicte geschieht. — Der *specielle Theil des Systems* zerfällt in *fünf* Bücher: Personen - Sachen - Obligationen - Erbrecht und auserlesene Stücke der Rechtsverfolgung. — Das *erste Buch* oder das Personenrecht wird wieder in drey Capitel aufgelöst, in das Eherecht, Aeltern- und Vormundschaftsrecht. Das *Eherecht* enthält: 1. *praecognoscenda*, 2. die Lehre *de impedimentis matrimonii*, 3. *de sponsalibus*, 4. *de ritu nuptiarum*, 5. *de solutione matrimonii*, 6. *de legitimis matrimonii effectibus*: a. *constante matrimonio*; *α. qui ad personas coniugum*, *β. qui ad bona eorum pertinent: αα. de effectib. communib. ββ. de bonis uxoris, γγ. de don. propter nuptias; γ. qui ad liberos e matrimonio procreatos pertinent*; b. *soluto matrimonio*; c. *de pactis dotalibus*. Das *Aelternrecht* begreift nach einer kurzen Vorerinnerung, nicht bloss die natürliche Gewalt der Aeltern über die Kinder, sondern auch die ausführliche Darstellung von der *patria potest. civil.* — Das *Vormundschaftsrecht* wieder nach vorausgeschickten vorläufigen Bemerkungen sowohl die *tutela aetatis* in 6 Titeln, als die *cura*. — Das *zweyte Buch* oder das Sachenrecht zerfällt in fünf Abschnitte in die Lehre vom Eigenthum, Servituten, Emphyteusis, Superficies und Pfande. Bey dem Eigenthum wird von dem Begriffe der Arten und Gränzen desselben gehandelt, sodann von den Erwerbarten, sowohl überhaupt, als insonderheit von der Occupation, Accession, *fructuum perceptio*, Tradition und Verjährung; hierauf von den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen und endlich von den Aufhebungsarten. — Bey den Servituten entwickelt der Vf. zuvor die allgemeine Natur derselben, beschreibt die einzelnen Arten und trägt die Lehre von der Constitution, von den Wirkungen, Aufhebung und den dabey eintretenden Rechtsmitteln in ihrem Detail vor. Hieran schliesst sich die *emphyteusis* und *superficies* und zum Beschluss das Pfandrecht, welches in fünf Sectionen zergliedert ist: 1. allgemeine Grundsätze; 2. Constitution: *a.* überhaupt, *b.* insonderheit: *α.* freywilliges, *β.* nothwendiges (gesetzliches, prätorisches und iudicielles) Pfand; 3. Wirkungen: *a.* überhaupt, *b.* Concurs der Gläubiger; 4. Auflösung; 5. Rechtsmittel. — Das *dritte Buch* oder Obligationenrecht enthält gleichfalls fünf Capitel: 1. Natur der Verbindl. überhaupt; 2. Verträge: *a.* überhaupt, *b.* einzelne Arten: *α.* Hauptverträge die von beiden Seiten lästig sind: *αα.* durch ihre Natur, *ββ.* zufällig; *β.* nur von einer Seite lästig; *γ.* Glücksverträge; *δ.* accessorische Verträge; c. von den aus Verträgen entspringenden *Actionib. adiectitiae qualitatis*. 3. Unerlaubte Handlungen. 4. Vermischte Fälle. 5. Beendigungsarten. — Das *vierte Buch* endlich oder das Erbrecht umfasst: *A.* die Universalsuccession: 1. Vorerinnerungen. 2. Delation: *a.* überhaupt, *b.* durch Testament: *α.* Begriff und eigenthümliche Beschaffenheit, *β.* active Testamentifaction, *γ.* äussere Form, *δ.* directe Erbeinsetzung; *αα.* überhaupt, *ββ.* passive Testamentifaction, *γγ.* Nothwendigkeit der Einsetzung bey gewissen Personen, *δδ.* Form und Wirkung; *ε.* directe Substitution, *ζ.* privilegirte Testamente, *η.* fehlerhafte Testamente, *ϑ.* Oeffnung der Testam. 1. Testamentsexecutoren; c. *ab intestato*: *α.* der Verwandten, *β.* der Ehegatten, *γ.* des Fiscus. 3. Erwerb und Ausschlagen der Erbschaft: *a.* Erwerb, *b.* Ausschlagen. 4. Rechtsmittel: *a.* petitorische, b. possessorische. *B.* Singularsuccession: 1. *successio singul. mortis causa*: *a.* allgemeine Grundsätze, *b.* einzelne Arten: *α.* Legate (ausführlich in 6 Artikel), *β.* Fideicommisse, *γ. mortis causa donat. et capiones*. 2. *Cessio iurium*. 3. *Successio in venditam hereditatem*. 4. *Creditorum in bona debitoris obaerati*. — Das *fünfte Buch* endlich begreift in zwey Capiteln auserlesene Stücke der Rechtsverfolgung, sowohl der aussergerichtlichen, als gerichtlichen. — Möchte uns doch der gelehrte *Haubold* bald mit einem ausführlichen System beschenken! —

* * *

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Erster Unterricht für die Jugend über Gegenstände der Natur und Kunst* von *J. G. Kögel*. *Zweyte* stark vermehrte Ausgabe. 1809. 316 S. Nebst einem Nachtrage von 78 S. 8. (20 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 160.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. Industrie-Comptoirs: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann. Vier und dreyssigster* Band. 1807. 8. (2 Rthlr. 18 gr.) *Sechs und dreyssigster* Band. 1808. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Das Original des ersten Stücks in diesem Bande oder *F. Depons Nachrichten von der General Hauptmannschaft Caracas* oder *dem östlichen Theile der spanischen Landschaft Terra firma in Süd-Amerika* ist in der A. L. Z. 1807. Num. 221. 222. ausführlich recensirt worden. Dass es in der Uebersetzung stark abgekürzt sey, zeigt die geringere Seitenzahl derselben XXXII. und 488, welche nicht vielmehr als ein Drittel des französischen Originals ist. Der Herausgeber versichert aber doch, nichts, was zur näheren Kenntniss des Landes dienen kann, weggelassen zu haben, und obgleich der Rec. der Bibliothek die Uebersetzung nicht mit der Urschrift vergleichen kann: so scheint ihm doch der Herausgeber seine Arbeit nicht überschätzt zu haben. Ja wenn er alles das, was altspanische Sitte und Gewohnheit unter den Einwohnern dieses Welttheils ist, z. B. was S. 57 von der Siesse oder Mittagsruhe nach genossener Mahlzeit, S. 65 von dem Sprachgebrauch in den Anreden der Personen gesagt wird, abgeschnitten hätte, wozu er allerdings berechtiget war; so würde die Seitenzahl noch kleiner geworden seyn. Die angehängte Karte von Caracas nach Poirson ist zur Zeit noch die beste, und wird es auch seyn, bis *Humboldt's* Karte erscheint, von dessen geographischen Bemerkungen aus Briefen, die er in Amerika geschrieben, hin und wieder Gebrauch gemacht ist.

II. *A. Anderson's (eines gebornen Dänen) kleine Fussreise durch einen Theil von Seeland*. S. VI. und 109. An dieser Reise ist alles klein, der beschriebene Weg, die Beobachtungsgabe der Reisenden, seine Denkungsart, die Quelle, woraus er seine Nachrichten genommen hat, und — welches am meisten zu loben ist, — die Beschreibung selbst. Der Vf., von dem nichts weiter, als der Name bekannt ist, machte 1802 mit einem jungen Manne vom Stande aus Norwegen, der in Kopenhagen studirte, von dieser Hauptstadt aus eine Reise durch einen kleinen Theil der Insel Seeland, kam nachher nach London, wo er, wie die Vorerinnerung sagt, noch jetzt lebt, und gab daselbst seine Beschreibung englisch heraus, die 1805 zum zweytenmal aufgelegt wurde, welches Glück sie wohl am meisten der *zweyten*, mit Recht in der Uebersetzung weggelassenen, Abtheilung oder der Schilderung der Seeschlacht von 1801 den 2. Apr., die der Vf. eine Wohlthat für Dänemark nennt, und dem den Engländern ertheilten Lobe zu verdanken hat. (Vielleicht hatte auch in Dänemark an diesem Beyfall der gegen die Deutschen geäusserte Hass Antheil, wovon man S. 52. eine Probe liest, mit der sonderbaren Anmerkung des Herausgebers, dass dieser Hass *höchst ungerecht, wie wohl nicht ganz grundlos sey?* Wenn das letzte wahr ist, wenn der Hass nicht ohne Grund ist, so kann er nicht höchst ungerecht seyn, und wenn er ungerecht ist, so ist kein Grund, keine Ursache vorhanden, ihn zu hegen.) Die jungen Reisenden giengen zum Weser-Thor heraus nach dem Schlosse Friedrichsberg, dem Lieblingsaufenthalt des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Friedrich VI. Die anmuthige Lage, noch mehr aber die Vortrefflichkeit seines Besitzers wird nach Würden gerühmt. An Anekdoten von neuern und alten Königen, insbesondere Christian IV, auch andern merkwürdigen Personen, dergleichen der unerschrockene Bootsmann *Lars Bagge* von Helsingör liefert, ist das Buch reich. Sie sind zum Theil aus *Ove Malling's grossen und guten Thaten der Dänen* genommen. Von einigen, z. B. dem erwähnten Bagge, spricht der Vf. als Augenzeuge. (S. 42). Mit den glücklichen Folgen der Aufhebung der Leibeigenschaft unterhielten sich die Reisenden, bis sie in Roschild ankamen. Sie besahen hier die Kathedralkirche, wo die Leichname der Könige beygesetzt werden. Was daran sehenswürdig sey, wird nicht gesagt. Dem Lobe des Gasthofes sind mehr Zeilen ge-

gewidmet als den Sehenswürdigkeiten der Kirche. Ueber Hilleröd, Grönholt, wo die niedergehauenen Holzungen zu Nachrichten von der Einfuhr der Steinkohlen aus den Färöerinseln, die zur Zeit noch keinen Gewinn abwirft, Gelegenheit geben, und Fredensborg wanderte der Vf. nach Helsingör mehr einer englischen als dänischen Stadt ähnlich, nicht sowohl im Aeusseren als im Inneren. Seit dem mörderischen Zuge der Engländer gegen Kopenhagen wird sich diese Stimmung der Einwohner wohl sehr geändert haben, so wie von ihrer gerühmten Thätigkeit jetzt nur ein kleiner Rest vorhanden seyn wird. Cronenburg zu sehen, ward damals nicht verstattet. Hirschholm, das von Christian VI. erbaut ist, veranlasst Abschweifungen in die Geschichte dieses Königes, und seines Betragens gegen den Bischof *Egede*, der als Missionarius nach Grönland gieng. Die Reise wird längs der Küste fortgesetzt, und die wohlthätigen Folgen der Emancipirung, die der Graf Bernstorf auf seinen Gütern Gientofte, Ordruf und Vangede vornahm, durch eigene Ansicht bestätiget. Die angeführten Oerter zeigen, dass die Reisen nur durch einen kleinen Strich der Insel, welcher gegen Norden liegt, gegangen ist. Hätte der Vf. die vielen Abschweifungen und unbedeutenden Vorfälle in den Gasthöfen u. s. w. weggelassen, so würde die Beschreibung zu wenigen Bogen eingeschmolzen seyn.

Der *fünf und dreyssigste* Band ist bereits in der A. L. Z. 1809. N. 201. angezeigt.

Der Inhalt des *sechs und dreyssigsten* Bandes ist folgender:

G. A. Oliviers Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien während der ersten sechs Jahre der französischen Republik oder von 1792 bis 1798. Aus dem Französischen. Herausgegeben von *C. F. Ehrmann. Dritter Theil, welcher die 5te und 6te Abtheilung oder die Reise nach Persien und zurück durch die asiatische Türkey, Cypern, Klein-Asien und Griechenland enthält. Mit einer Einleitung.* S. LXXX u. 420. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.).

Unstreitig der interessanteste Theil der Reise des gelehrten Olivier. Schade, dass er so spät herauskommt, wo man schon nach neueren Nachrichten haschet. Indess das Gemälde, was er von dem Lande und der Nation entwirft, wird noch lange wahr bleiben, wenn auch andere Machthaber auf den Schauplatz treten sollten. Fast sieben Monate hielt Hr. *O.* sich in Persien auf, nämlich vom 26ten Mai bis 15. Dec. 1796. Reisende vor ihm haben länger darin verweilet, *Adam Olearius* vom Nov. 1636 bis März 1638, *Peter della Valle* mehrere Jahre nämlich von 1617 bis 1622, *Joh. Chardin* reiste zweymal nach Persien. Auf der ersten Reise nach dem Orient, die er 1664 antrat und 1670 endigte, brachte er die meiste Zeit in Persien zu. Die zweite begann 1671 und ward geendiget 1677. Auf dieser war er vom 26. Jan. 1673 an, wo er in Tiflis ankam, bis zu seiner Abreise nach Indien 1677 beständig in Persien. Der kürzern Zeit ungeachtet, die Hr. *O.* sich in Persien aufhielt, hat er die zur Zeit beste und zuverlässigste Beschreibung von diesem Lande geliefert. Sie unterbricht das Tagebuch seiner Reise, dessen erste Hälfte sich mit seiner Ankunft in Ispahan schliesst, worauf in vier Abschnitten S. 173 — 301. von Persien überhaupt gehandelt, und alsdann die Rückreise aus Persien beschrieben wird. Zuerst wollen wir einiges aus der Uebersicht Persiens mittheilen. Der westliche und nördliche Theil liegt weit höher als der südliche, und ist im Winter sehr kalt, im Sommer sehr heiss. Die ausserordentliche Trockenheit der Luft ist die Ursache der Hitze, und diese Trockenheit kommt von dem grossen Wassermangel her. Persien in einer Ausdehnung von mehr als 180 Meilen von Osten nach Westen, und 90 Meilen von Norden nach Süden hat nicht einen einzigen etwas beträchtlichen Fluss, obgleich das Land mit hohen Bergen bedeckt ist. Die Berge sind nicht mit Wolken umhüllt, welche Feuchtigkeit einsaugen, und den Vegetabilien Nahrung gewähren. Sie sind nicht mit Waldungen bewachsen, und der Holzmangel ist über ganz Persien fürchterlich gross. Die Provinzen Ghilan und Mazanderan, am kaspischen Meere, an der Südseite von Schneegebirgen eingeschlossen, liegen weit niedriger, und haben daher ein ganz anderes Klima. In dem folgenden 8ten Abschnitt wird es wahrscheinlich gemacht, dass das kaspische Meer ehemals mit dem schwarzen Meere zusammengehangen habe, dass das Wasser in jenem, aber nicht in diesem abgenommen, dass der Wasserspiegel von jenem jetzt niedriger sey, dass durch die Anschwemmungen des Don, des Kuban, der Wolga und der zahllosen Ströme, die von dem Kaukasus herabfliessen, beide Meere, die in der Gegend von Zaryczin durch einen Canal verbunden waren, getrennet seyen, dass das dem kaspischen Meere zuströmende Wasser durch Ausdünstungen wieder verschwinde, und dass dieses Meer nicht durch unterirdische Canäle mit dem persischen Meerbusen in Verbindung stehe. Die Vergleichung zwischen den Türken und Persern die im 9ten Abschnitt angestellt wird, fällt zum Vortheil dieser aus. Jene sind grausam und barbarisch, diese sanft und gesittet, jene roh und ungelehrt, diese Liebhaber der Künste und Wissenschaften. Jene verachten die Fremden, diese schätzen sie nach ihrem Werthe. Beide sind gleich abergläubisch, jedoch die Perser weniger fanatisch. Der moralische Charakter der Türken ist dem der Perser vorzuziehen. Diese sind tückischer, betrügerischer, verstellter, schlauer, lügnerischer und zum Meineide geneigter, als jene. In Persien herrscht mehr Luxus als in der Türkey. Die Häuser sind geräumiger, zierlicher geschmückt und bequemer eingerichtet. Die Kleidung ist weniger zusammengesetzt als die der Türken, überhaupt einfacher, leichter, minder weit und schwer. Daher sich auch der Perser leichter bewegt und

und schneller in seinen Handarbeiten ist. Auch besitzt er einen lebhafteren Geist. Die Unterhaltung des Harems ist in Persien kostbarer, der Luxus mit Pferden und ihrem Geschirre, wird in Persien viel weiter getrieben. Die Kaffehäuser haben sehr abgenommen, und bey Besuchen werden Sorbets und Confituren, selten Kaffe, aufgetragen. Der Gebrauch des Opiums ist in Persien viel gemeiner; jedoch mit mehr Mäsigung als in der Türkei. Durch das strenge Verbot des Weins zur Zeit des Hn. *O.* in Persien ist das Volk, das schon angefangen hatte dem Genuss des Opiums zu entsagen, zu demselben zurückgebracht. Die meisten Weintrauben werden zu Traubenmus zubereitet. Der 10te Abschnitt beschreibt den Zustand der Wissenschaften, Künste, Handwerke, des Ackerbaues und Handels sehr ausführlich. Letzterer wird nach den verschiedenen Zweigen, in welchen er sich nach Russland, West-Europa, der Türkei und Indien ausbreitet, geschildert, worauf ein Verzeichniss von 14 Handelsprodukten folgt, unter welchen Bezoar, Rosenessenz und Dragant die letzten sind. Wenn die Perser den Europäern näher, und nicht durch das Osmanische Reich von ihnen getrennt wären, so würden sie binnen einem Jahrhundert in Kenntnissen den Europäern nicht nachstehen, und ihre Aufklärung durch die Religion nicht zurückgehalten werden.

Wir kommen jetzt zu der Reise selbst. Diese gieng von Bagdad über den Berg Zagros, die Städte Kermanshah in einer der schönsten bewässertsten und fruchtbarsten Gegenden Persiens und Amadan, jetzt nur ein grosser Flecken, worin über die Hälfte der Häuser zerstört ist, in einer fruchtbaren wohl bewässerten Ebene, über zerstörte Dörfer und wenig angebauten Ebenen nach Teheran, der Residenz des damaligen Königs Mehemet, der aber zur Zeit der Ankunft der Franzosen auf einem Feldzuge nach Khorassan, um diese Provinz mit seinem Reiche zu vereinigen, abwesend war. Die Stadt liegt 12 Meilen südostwärts von Kasbin, und ist erst von Mehemet zur Hauptstadt des Reichs erhoben worden, der aber doch die Bevölkerung auf nicht mehr als 15000 Einwohner hat bringen können. Die Luft ist nicht sehr gesund, vorzüglich in den Sommermonaten, wenn die Hitze sehr heftig ist; das Wasser ist von einer schlechten Beschaffenheit. Ausser wollenen Filzteppichen wird hier nichts fabricirt. Nach vielen Schwierigkeiten erhielten die Franzosen die Erlaubniss sich in dem benachbarten Dorfe Tegrisch bis zur Rückkunft des Königs aufzuhalten. Hier sammelten sie auf ihren Streifereyen, die sie mit der grössten Sicherheit, welche damals überall in dem despotischen Reiche herrschte, vornahmen, Pflanzen, Vögel, Insekten und andere naturhistorische Gegenstände, und ertheilten den Kranken, die aus den umliegenden Dörfern herbey kamen, guten Rath und Arzneymittel, wurden aber gemeiniglich mit Undank belohnt. Hiebey einige Notizen, wie die Arzneykunst in Persien und der Türkei getrieben wird. Uebrigens zeigten die Landleute in ihrem Betragen Verstand und Bildung. Als der Schnee auf dem Gebirge Alburs gegen Ende des Augusts fast ganz geschmolzen war, wagten die Reisenden ihn erst auf Mauleseln, nachher zu Fuss zu ersteigen, kamen aber doch nicht bis an die Spitze. Sie wurden mit einer schönen Menge von Pflanzen, als *Michauxia, Nepeta longiflora, Chrysanthemum praealtum, Astragalus, Rheum ribes*, und andere für ihre Mühe belohnt. Kurz vor der Rückkunft des Königs in Teheran begaben sie sich auch dahin. Von den grausamen Handlungen dieses Wüterichs werden Schaudern erregende Beyspiele angeführt. Nach ein paar Unterredungen mit dem Minister und dem Staatssekretär, und nach erhaltenen Antworten auf die geschehenen Anfragen glaubten die Franzosen der Zweck ihrer Sendung sey erreicht, und entschlossen sich Persien zu verlassen, wo Alles, was sie gesehen, ihnen einen ungünstigen Begriff von der Regierung und dem Volke gegeben hatte. Sie reisten über Ispahan nach Bagdad zurück. Auf dem Wege nach jener Stadt besuchten sie Kom, unter den Sophis eine sehr blühende und volkreiche Stadt, jetzt ein Haufen von Ruinen, worin 300 Einwohner ein elendes Leben führen, und Kaschan, eine grosse schöne und wohl bevölkerte Stadt. Zwar ist auch hier der fünfte Theil Häuser zerstört, aber die Moscheen, Karawanserais u. s. w., sind noch in gutem Stande. Die Industrie in, und der Feldbau ausser der Stadt erzeugen Reichthum. Ispahan gewährt einen viel traurigern Anblick. In dem östlichen und nördlichen Theil siehet man nichts als eingefallene Häuser, Mauern, die den Einsturz drohen, und Häuser von Erde und Schutt. Die Einwohnerzahl ist von 600000 zu Chardins Zeit zu 50000 herabgesunken. Die Vorstadt Dschulfa (Julfa) die an ihren Gebäuden nicht viel gelitten, hat destomehr an ihrer Bevölkerung und der Wohlhabenheit der Einwohner eingebüsst, indem statt 12000 jetzt nur 800 Seelen darin gezählt werden, und der ehemals blühende Handel mit Russland, Hindostan und andern asiatischen Ländern fast ganz verschwunden ist. Die Armenier haben noch 14 Kirchen und eine ansehnliche Geistlichkeit, die römischkatholische Gemeine, ehemals 500 Seelen stark, besteht nur noch aus zwey sehr armen Familien. Die Umgebungen von Ispahan scheinen noch mehr gelitten zu haben, als die Stadt selbst. Sie sind indessen noch sehr fruchtbar und ergiebig. Nach einem Aufenthalt vom 25. Oct. bis zum 15. November 1796 reiste Hr. *Olivier* mit seinem kranken Collegen Hr. *Bruguières*, dessen Gesundheitszustand den Plan, durch ganz Persien nach dem persischen Meerbusen zu reisen, vereitelte, über Kengaver und Kermanschah nach Bagdad, von welchem Orte sie längs dem linken Ufer des Euphrats bis unterhalb Anach, wo sie über den Fluss giengen, und von da über Rahabed, Taib und Haleb die Reise fortsetzten, bis sie endlich den 2. Aug. 1797. in Latakie anlangten. Der lange Aufenthalt in Bagdad, vom 15. Dec. 1796 bis zum 2. Mai 1797, der durch die übernommene Cur des mit einer venerischen

fchen Krankheit behafteten Janitscharen Aga veranlafst ward, hatte die Ankunft in Latakie fo fehr verfpätet. Diefe Reife durch Mefopotamien und die arabifche Wüfte ift wegen der Nachrichten von den arabifchen Horden, die fie auf dem Wege antrafen, fehr intereffant. In Latakie beftiegen fie ein kleines ragufanifches Schiff, das nach Cypern fegelte, und als fie hier kein Schiff fanden, das nach Marfeille oder Italien zu fegeln beftimmt war, fo entfchloffen fie fich durch Natolien nach Conftantinopel zu gehen, und überlieferten ihre Sammlungen und Gepäcke dem franzöfifchen Conful in Larnaca, um fie zu Waffer nachzufchicken. Sie fchifften fich zu Cerino, einer kleinen Stadt an der Nordküfte der Infel, am Bord eines franzöfifchen Schiffes ein, und landeten den andern Tag am 18. Sept. an der Küfte von Caramanien, von wo aus fie unverzüglich zu Pferde über Caraman, Konieh, Kara-Hiffar, Kutajeh, Jenifheer, Nicaea nach Herfek am Meerbufen von Nicomedien (Ifnikmid) giengen, über den Meerbufen nach Ghebezeh fuhren, und von da nach Skutari ritten, wo fie auf der Stelle über den Bosporus fchifften, und am 18ten Oct. in Conftantinopel anlangten. Die Bemerkungen auf diefem Fluge (denn felten wurde Rafttag gehalten) können die, welche fich die türkifchen Provinzen als wenig bevölkert, ohne alle Induftrie, und angefüllt von Räuberbanden, die das Reifen unficher, ja faft unmöglich machen, vorftellen, eines beffern belehren. Nach Hinwegräumung von mancherley Hinderniffen, die auch von dem englifchen Gefandten in den Weg gelegt wurden, fegelten Hr. *Olivier* und fein College am 30. Mai 1798 auf einem türkifchen Schiffe nach Athen, wo jetzt nur 7 bis 8000 Menfchen und unter diefen etwa 800 Türken, und im ganzen alten attifchen Gebiete nicht 8000 Menfchen leben. Der noch vorhandenen Ruinen aus den vorigen Zeiten wird nicht gedacht. Von hier gieng es zu Waffer nach dem ehemals fo berühmten Hafen von Corinth, Cenchrea, wo jetzt nur das Haus eines Zollbeamten fteht. Man ritt über die ¼ Stunde breite Landenge, fchiffte fich an der andern Seite in dem Meerbufen Lepanto wieder auf einem dalmatifchen Fahrzeug ein, und fchlich fich längs der Küfte zwifchen dem feften Lande und den Infeln nach Corfu, wo eine franzöfifche Fregatte lag, welche die Gefellfchaft nach Ancona brachte. Hier ftarben *Brugiere* und *Comeyras*, und *Olivier* feiner Reifegefährten beraubt, kam im Dec. 1798 zu Paris an. Die Zugaben des Herausgebers find aus Franklin's Reifen zur Schilderung des perfifchen Charakters, aus Sullivans Reifen, eine perfifche Satyre auf Mönche, aus Goranis Gemälde von Neapel, eine Anekdote von einem Perfer, der nach Rom geflüchtet war. Wichtiger ift die Einleitung, womit Hr. *E.* die Ueberfetzung bereichert hat, eine Ueberficht der Kunde und Gefchichte von Perfien. Dem forgfältigen Regiftrator der über Perfien gefchriebenen Bücher find *Engelberti Kämpferi amoenitates exoticae*, ein Hauptbuch, das, worüber man fich verwundern mufs, weder zum zweytenmal aufgelegt, noch in eine andere Sprache überfetzt ift, entgangen. (Möchte doch feine Reifebefchreibung durch Mofkau, Perfien u. f. herausgekommen feyn. Sie wird zwar als in englifcher Sprache 1731. zu London erfchienen, von *Bougine*, Handbuch der Allgem. Literargefch. IV. 363. angeführt. Allein *Dohm* in der Vorr. zu Kämpf Japan verfichert, dafs fie nicht exiftirt.) Die Gefchichte ift ein Auszug aus einigen Abfchnitten in Olivier's Reifebefchreibung, gehet vom Ende des 17ten Jahrhunderts an, und erzählt noch einige Begebenheiten, die fich nach dem Abgang Oliviers aus Perfien zugetragen haben, freylich nur Zeitungsnachrichten; aber wer will diefe verwerfen, zumal wenn man nichts befferes an die Stelle fetzen kann? Der König oder Schach Mehemet, (Mohammed) der, als Olivier in Perfien war, auf dem Thron fafs, ftarb den eines Tyrannen würdigen Tod. Er ward ermordet 1797, und fein Bruder Fetah-Ali folgte ihm in der Regierung, 36 bis 37 Jahr alt, ein kenntnifsreicher und humaner Herr, der ftreng Gerechtigkeit und gute Polizey in feinem Reiche handhabt, gute Mannszucht in der Armee hält, die umherziehenden Hirtenvölker zu civilifiren bemüht ift, und vor keiner andern Macht fich zu fürchten Urfache hat, als vor den Ruffen. Vorzüglich find ihm die Einwohner in Mazanderan mit vieler Treue ergeben; daher er auch in ihrer Nähe zu Teheran feine Refidenz aufgefchlagen hat. Die Nachrichten find aus Parifer Blättern von den J. 1804 und 1805 genommen. In wie weit die Londener damit übereinkommen, feitdem dafelbft ein perfifcher Gefandter angekommen ift, können die vom Umgang mit ihnen getrennten Deutfchen nicht fagen. Ift es wahr, dafs die Perfer heut zu Tage einen wichtigen Handel treiben, und mehr als 20000 Hindus auf den Märkten der Hauptftadt anzutreffen find, fo haben freylich die Engländer ein Intereffe, mit dem Könige von Perfien ein gutes Vernehmen zu unterhalten, wenn fie auch gleich keine feindlichen Einfälle in ihre Befitzungen von diefer Seite befürchten follten.

II. *Regifter über den* XXV *bis und mit* XXXVI. *Band der Bibliothek der neueften und wichtigften Reifebefchreibungen von M. C. Sprengel, fortgefetzt von C. F. Ehrmann* S. 52. Diefes mit vielem Fleifse gemachte Regifter über die Verfaffer der Reifen, die darin enthaltenen Gegenftände, unter welchen auch einige der vornehmften naturhiftorifchen find, und der Karten und Kupfer befördert den Nutzen des Werkes und fichert feine Dauer auf künftige Zeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, von *J. J. Bernhardi, C. F. Bucholz, L. von Crell, S. F. Hermbstädt, D. L. G. Karsten, M. H. Klaproth, H. C. Oersted, C. H. Pfaff, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff.* Herausg. von Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen*, Prof. der Chemie u. ordentlichem Mitgliede der Königl. Baierschen Akademie der Wissensch. u. s. w. *Sechsten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder Januar bis April. Mit 4 Kupfertafeln. 758 S. *Siebenten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder May bis August. Mit 6 Kupfert. 742 S. Mit diesem Bande ist Hr. *F. Hildebrandt* den Herausgebern beygetreten. *Achten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder September bis December 1808. Mit 1 Kupfert. u. *Proust's* Bildnisse. 714 S. gr. 8. Bey dem letzten Hefte ist Hr. *Trommsdorff* nicht mehr als Mitherausgeber genannt.

Sechsten Bandes *erstes* Heft. I. *Winterl's Kritik der Hypothese, welche das gegenwärtige Zeitalter der Naturwissenschaft (Physik, Chemie und Physiologie) zum Grunde legt.* Diese Abhandlung ist in dem folgenden Hefte fortgesetzt. Allein Hr. *W.* hat in diesen beiden Heften nur erst den ersten Theil, welcher überschrieben ist: *Elektricitätslehre*, abgehandelt. In diesem Hefte folgen auf die Einleitung 5 Capitel, worin *Grundsätze* vorgetragen werden, *welche zur Beurtheilung der Lehre über Elektricitätslehre, Galvanismus und Magnetismus dienen sollen.* Der Inhalt der 5 Capitel ist: Nähere Bestimmung der Natur der beiden elektrischen Fluidums und ihrer Verbindung; Vergleichung der Elektricität mit dem Magnetismus; Unterschied der Elektricität vom Galvanismus; Vergleichung des Magnetismus mit dem Galvanismus; Erklärung der Erzeugung der Elektricität und des Galvanismus aus ihren gefundenen Identitäten und Differenzen. Es werden hier, wie sich vermuthen läfst, verschiedene Meinungen der Naturforscher aufgeführt, und von dem Vf. mit dem, ihm eignen Scharfsinne beurtheilt. Dabey mufs jedoch der prüfende Geist seine Freyheit behalten, und diese mufs ihm auch in Ansehung der Meinungen des Hrn. *W.* verstattet seyn. — II. *Ueber die Unabhängigkeit der Erregung des Galvanismus von dem Unterschiede der Oxydabilität in den einander berührenden Erregern.* Vom Prof. *Hildebrandt* (in Erlangen). Ist keines Auszugs fähig, aber eines *Hildebrandt's* würdig. — III. *Betrachtungen über den Zustand, in welchem sich eine Schicht eines, die Elektricität nicht leitenden Körpers befinden mufs, welche zwischen zwey Flächen liegt, die mit ungleichnamigen Elektricitäten begabt sind.* Von *A. Avogadro*, Correspondenten der Akad. d. Wissensch. zu Turin. Aus dem *Journ. de Phys. de Chimie* etc. Dec. 1806 und Aug. 1807, frey bearbeitet von *J. J. Prechtl* in Brünn. — IV. *Einige Bemerkungen zu Hrn. Avogadro's Abhandlung über die Natur des elektrischen Ladungszustandes.* Von *Joh. Jos. Prechtl* in Brünn. Enthalten: 1. Uebersicht der Hauptsätze in *Avogadro's* Theorie, mit Bemerkungen. 2. Erklärung der mechanischen und chemischen Wirkungen der Elektricität nach dieser Theorie. 3. Weitere Folgerungen: Grund der Elektricität des Turmalins. 4. Vorzug dieser Theorie in Begründung der Unität des elektrischen Fluidums. Widerlegung der Hypothese *Tremery's* über die Verschiedenheit des Widerstandes, den die Luft den verschiedenen Elektricitäten entgegensetzt: Erklärung seiner Versuche. — V. *Beobachtungen über einige galvanische Phänomene*, von *Brugnatelli*. Aus dem *Giornale di Fisica, Chimica* etc. Marzo ed Aprile 1808. übersetzt von *J. J. Prechtl.* Die Versuche, bey denen sich die hier beschriebenen Erscheinungen zeigten, wurden mit salzsaurer Bittererde, mit salzsaurem Kalke und mit Kalkwasser angestellt. — VI. *Fortsetzung der physikalisch - chemischen und mineralogischen Nachrichten über Galicien*, von Dr. *Schultes*, Prof. zu Innsbruck. Aus einem Schreiben an den Assessor *Günther* in Breslau, aus dem Französischen übersetzt. Enthält: Bemerkungen auf einer Fahrt nach Kielce in Westgalicien, nebst einigen Notizen über die Kupferbergwerke zu Miedziana Góra, und die Eisenwerke zu Samsonow und Suchedniow. Im Eingange meldet der Vf., im Oesterreichischen sey der Bergbau im Verfall. — VII. *Beyträge zur* Kennt-

Kenntniss der Mineralkörper. 1. *Beobachtungen über die Textur des Kalkspaths*, vom Prof. *Bernhardi*, Berechnung der Krystallisationsflächen. 2. *Analysen einiger Mineralien aus dem Kieselgeschlechte*, von *C. F. Bucholz*. A. *Analyse des krystallisirten Quarzes (Silex quarzum vulg. cryst. W.)*. Aus den Versuchen, die wegen des, nicht zu erklärenden Verlustes wiederholentlich angestellt wurden, ergab sich, dass der krystallisirte Quarz in 100 Gran 99½ Gran wasserfreye Kieselerde enthalte. Die geringe Beymischung von Eisenoxyd und Thonerde, die noch nicht 0,005 betrage, sey nicht als wesentlich zu betrachten. B. *Analyse des derben Quarzes.* Seine Bestandtheile waren: Kieselerde 97,75; eisenschüssige Thonerde 0,50; Wasser 1,00; Verlust 0,75. C. *Analyse des Prasem's (Silex quarzum prasius W.)*. Er enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 98,5; Eisenoxyd 1,0, mit etwas Manganoxyd 0,5. D. *Analyse des gelbbraunen, gelben und rothen Eisenkiesels.* a. *Des gelbbraunen.* In 99,75 Gran befanden sich: Kieselerde 92; Eisenoxyd mit einer Spur Manganoxyd 5,75; Manganoxyd 1; flüchtige Theile 1. b. *Des gelben Eisenkiesels.* In 99,5 Gran: Kieselerde 93,5; Eisenoxyd 5,0; flüchtige Theile 1,0. c. *Des rothen (braunrothen) Eisenkiesels.* In 99¼ Gran: Kieselerde: 76½; rothes Eisenoxyd 21¼; flüchtige Theile 1; Thonerde ½. 3. *Chemische Untersuchung zweyer neuen Mineralien von Bieber im Hanauischen.* Von Dr. *J. H. Kopp* in Hanau. A. *Kobaltvitriol.* Im Wasser löset er sich vollkommen, und leicht mit schön rosenrother Farbe auf. Die Auflösung ist eine *sympathetische Dinte*, welche, wenn man mit ihr auf Papier schreibt, in der Wärme *blau* wird. Dieser Kobaltvitriol enthält in 100 Theilen: Kobaltoxyd 38,71; Schwefelsäure 19,74; Wasser 41,55. B. *Natürliches Arsenikoxyd.* Hr. *Kopp* sagt von diesem Mineral: Das, den Kobaltvitriol begleitende arsenikalische Mineral wurde anfänglich für Pharmakolith, oder arseniksaure Kalkerde, gehalten; eine genauere Untersuchung bewies aber, dass es bloss Arsenikoxyd vom ersten Grade der Oxydation sey. — VIII. *Untersuchung des Niccolans*, durch *Hisinger* und *C. A. Murray*. Aus der Schwedischen Handschrift übersetzt von *S. P. Leffler*. 2243 Milligrammen *Niccolanregulus* geben schwärzliches Nickeloxyd 2482 Milligr., die, nach 0,20 Sauerstoffgehalt, an metallischem Nickel 1985,60 M. liefern; ferner schwärzliches Kobaltoxyd 150 M., und, nach 0,20 Sauerstoffgehalt, metallischen Kobalt 120,00. M.; ingleichen rothes Eisenoxyd, und, nach 0,30 Sauerstoffgeh., metallisches Eisen 4,90 M.; endlich Spuren von Arsenik (nicht gerechnet), und Verlust 132,50. Woraus sich das Total von 2243 ergiebt. In einem Nachtrage theilt der Herausgeber ähnliche Beobachtungen über den Niccolan mit. — IX. *Notizen.* Unter andern: *Fr. H. Müller*, Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Kopenhagen, über einige Producte der Fäulniss des Wassers; *Hachette* und *Ritter* Beobachtungen, die elektrische Erdpolarität betreffend; *Knoch*, Prof. in Braunschweig, über die elektrische Polarität einer Zinksilbernadel; *Kastner* über die Darstellung der *Davy'schen* Producte und über das *Westrumb'sche* Stinkharz. — Angehängt ist ein Auszug des meteorologischen Tagebuches zu St. Emmeran in Regensburg, vom Prof. *Placidus Heinrich* daselbst. Dieses Tagebuch hat die Witterung des Jahres 1808 zum Gegenstande, und es ist, von Monat zu Monat, in den folgenden Heften dieses Jahrganges fortgesetzt.

Zweytes Heft. X. *Winterl's Kritik der Hypothese, welche das gegenwärtige Zeitalter der Naturwissenschaft (Physik, Chemie und Physiologie) zum Grunde legt.* Fortsetzung. Der Inhalt dieser Fortsetzung ist: Kritik der beiden Hypothesen aus den vorläufig aufgestellten Grundsätzen nach *Hauy's* Elektricitätslehre. — XI. *Ueber die Wirkungen des Arseniks auf verschiedene Organismen, und über einige Zeichen der damit geschehenen Vergiftung*, von Dr. *Georg Friedr. Jäger*. Im Auszuge übersetzt von Dr. *Sigwart*, aus *G. F. Jäger Diss. inaug. de effectibus arsenici in varios organismos, nec non de indiciis quibusdam veneficii, ab arsenico illati.* Tubing. 1808. Die Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, in deren erstem *von den Wirkungen des Arseniks auf verschiedene Organismen*, im zweyten *von den Zeichen der Arsenikvergiftung* die Rede ist. Das zweyte hat der Uebersetzer unabgekürzt geliefert. Um die Wirkungen des Arseniks auf die verschiedenen Organismen zu beobachten, stellte der Vf. sehr zahlreiche Versuche an, nicht nur mit vielerley Classen von Thieren, sondern auch mit verschiedenen Arten von Gewächsen. Zugleich hatte er Gelegenheit, die Folgen und den Tod von der Arsenikvergiftung bey einem zweyjährigen Mädchen zu beobachten, das über metallischen Arsenik (*Cobaltum officinarum*) aufgegossenes Wasser getrunken hatte. Was am Ende des zweyten Capitels gegen die, von *Rose* in diesem Journale beschriebene Methode, thierische Theile der Sublimation zu unterwerfen, um so den Arsenik zu gewinnen, erinnert wird, hat der Herausg. in einer Anmerkung mit beyfallswürdigen Gründen widerlegt. Uebrigens hat die *Jäger'sche* Abhandlung ein vielseitiges Interesse. — XII. *Einige Versuche über die Wirkungen des Quecksilbers auf lebende Thiere.* Von Dr. *C. M. Zeller*. Im Auszuge übersetzt von Dr. *Sigwart* aus *Christoph Maximilian Zeller Diss. inaug. med., sistens experimenta quaedam circa effectus hydrargyri in animalia viva.* Tubing. 1808. Die Versuche wurden mit grasfressenden und fleischfressenden Säugthieren gemacht, und von jenen Kaninchen, von diesen Hunde und Katzen dazu gewählt. Es wurde ihnen entweder die Quecksilbersalbe eingerieben, oder das milde salzsaure Quecksilber durch den Mund beygebracht. Sie hielten sich in einem warmen Zimmer auf. Alle diese Thiere starben innerhalb 6 bis 9 Tagen, wenn ihnen täglich eine halbe oder ganze Drachme von der Salbe ein-, zwey- oder dreymal in die Leistengegend oder ins Genick eingerieben wurde, und ein Kaninchen, nachdem

dem man ihm 15 — 16 Gran versüsstes Quecksilber durch den Mund beygebracht hatte. Hunde und Katzen bekamen einen Speichelfluss, Kaninchen nicht. Hr. *Z.* folgert aus seinen Beobachtungen, dass das Quecksilber (in grösserer Menge eingerieben, oder in geringerer Menge, und als milder Quecksilbersublimat, in den Magen gebracht) die Ernährung störe, aber vorzugsweise die Ernährung der fleischfressenden Thiere; dass aber das Nervensystem in keinem Falle ausschliesslich angegriffen werde. Dass das Quecksilber unmittelbar ins Blut übergehe, wird durch chemische Versuche, wozu aber eine besondere Sorgfalt erfordert wird, unwiderleglich dargethan, indem es sich mit Hülfe der chemischen Mittel aus dem Blute absondern liess. Durch die Veränderungen, welche das Quecksilber in dem Blute hervorbringt, werde es begreiflich, warum auch die Galle eine Veränderung erleide. Es sind verschiedene Räsonnements über die Blutmachung beygefügt. — XIII. *Ueber Winterl's entgeistete schwefelige Säure.* Vom Prof. *Göttling.* Das Resultat der, von dem sel. *Göttling* hier erzählten Versuche hat er S. 330. Nr. 16. in folgenden Worten angegeben: „Aus diesen Versuchen erhellet, dass das bereitete schwefligsaure Kali, in Wasser aufgelöst, und einer Destillation unterworfen, seine Natur nicht im geringsten ändert, sondern ein vollkommen schwefelsaures Kali bleibe. Und eben so erhellet daraus, dass auch bey einer solchen Destillation nichts enthalten werden kann, was einer von *Winterl* angegebenen entsäuerten schwefeligen Säure ähnlich wäre." — Ein eigner Versuch überzeugte ihn, dass das hier Erhaltene nichts weiter, als Wasser sey, mit einer kleinen Spur von schwefliger Säure geschwängert, die durch einen sehr geringen Antheil einer Auflösung von Borax oder von kohlensaurem Kali gleich gedämpft werde. — XIV. *Ueber die Verbindungen des Schwefels mit Sauerstoff,* von *Th. Thomson,* M. D., Prof. der Chemie in Edinburg. Nach der Abhandlung in *Nicholson's Journ. of nat. Philosoph.*, Vol. VI. frey dargestellt, mit Bemerkungen, von *A. F. Gehlen.* Es seyen gegenwärtig, sagt Hr. *Th.*, drey Zustände der Verbindung des Schwefels mit Sauerstoff angenommen, nämlich: 1. als Schwefeloxyd; 2. als schwefelige Säure; und 3. als Schwefelsäure. Nur von der dritten seyen die Bestandtheil-Verhältnissmengen genau bestimmt; weshalb er diese bey seinen Untersuchungen zum Grunde lege. — XV. *Abhandlung über die Verbindung des Schwefels mit dem Sauerstoff und der Salzsäure.* Vorgelesen in der ersten Classe des Französischen Nationalinstituts am 12. Jan. 1807, von *A. B. Berthollet.* Aus dem *Mém. de la Soc. d'Arcueil, T. I.* Es ist von dieser Abhandlung ein erster Theil geliefert, worin die Absicht des Vfs. dahin geht, es wahrscheinlich zu machen, dass, anstatt den Sauerstoff in besonderer Verbindung mit dem Schwefel zu betrachten, zu einem Oxyde, das nachher mit der Salzsäure zu einer Schwefelverbindung zusammen tritt, darin der Sauerstoff, der Schwefel und die Salzsäure durch ihre gegenseitige Einwirkung zusammen gehalten werden, und in einem ungetheilten Zustande von Verbindung sich befinden. Da aber diese Frage unmittelbar aus den Folgerungen entschieden werden muss, die sich aus den Thatsachen ableiten lassen: so will er in dem ersten Theile seiner Arbeit diejenigen Thatsachen zusammen stellen, welche vorzüglich dazu dienen können, jene Frage zu beleuchten, und den Begriff, den man sich über die von Hrn. *Thomson* (in der vorhergehenden Abhandlung) beobachtete Verbindung zu machen habe, genau bestimmen zu können. Für den zweyten Theil wird er diejenigen Versuche aufbehalten, welche noch besonders die Wirkung der oxydirten Salzsäure auf den Schwefel, und die merkwürdigsten Eigenschaften der daraus entstehenden Verbindungen kennen lehren. — XVI. *Beobachtungen über die Pyrophore ohne Alaun, und über die Entzündung der Oele und der Kohlen,* von *Proust.* Aus den *Observations sur la Physique* etc. T. XIII. (*Supplement*) pag. 432 — 443. übersetzt von Dr. *Sigwart.* Diese Beobachtungen, sagt der Herausg. in einer Anmerkung, seyen im vierten Bande des *Macquer'schen Wörterbuches,* von *Leonhardi* nur unvollständig benutzt, und er hoffe, ihre vollständige Mittheilung werde, ihres interessanten Inhaltes wegen, nicht zu spät kommen. Ein Theil dieser Beobachtungen rührt von *Rouelle* her. — XVII. *Beobachtungen über einige Versuche, in welchen der Schwefel oder die Metalle, in Gefässen, die gleichwohl keine Luft enthielten, zu brennen, und die Schwefelsäure, ohne Entzündung des Schwefels, sich zu bilden scheinen.* Von *de St. Real* und *Maistre.* Aus den *Mém. de Mathematique et de Physique de l'Academie Roy. des Sciences de Turin,* auszugsweise übersetzt von Dr. *Sigwart.* Der Inhalt dieser Abhandlung, sagt Hr. *Gehlen,* sey nicht neu, ihr Gegenstand aber verdiene eine weitere Untersuchung. Die HH. *de St. Real* und *Maistre* wiederholten die bekannten, von *Deiman, Paets van Troostwyk, Nieuwland, Bondt* und *Lauwerenburg* angestellten Versuche. Es scheine, sagen die Vff., als ob durch diese Versuche *Stahl's* Lehre vom Phlogiston bestätigt werde. Für die Mineralogie und die Künste seyen sie wichtig. Denn sie geben 1. ein Mittel an, durch welches man erkennen kann, ob die Metalle in ihren Verbindungen im oxydirten oder regulinischen Zustande sind; und 2. liefern sie uns ein leichtes und wohlfeiles Mittel, schwefelige Säure zu bereiten durch die Behandlung des Schwefels mit Metalloxyden in verschlossenen Gefässen, indem sie auf diese Weise äusserst leicht und rasch gebildet wird. — XVIII. *Erster Versuch, um die Veränderungen der Temperatur zu bestimmen, welche die Gasarten bey Veränderung der Dichtigkeit erleiden, und Bemerkungen über ihre Capacität für den Wärmestoff.* Von *Gay-Lussac.* Vorgelesen im Institut am 15. Sept. 1806. — XIX. *Notizen.* 1. Neue Erfahrungen über den Harnstoff, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. du Mus. d'Hist. nat.* T. II. Cah. 63. 2. *S. F. Hermbstädt* vermischte

che-

chemische Bemerkungen. Ueber Gärbestoff, Gewinnung des Sauerstoffs, der Kleesäure, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

MARBURG u. FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten.* 1809. Herausg. von Dr. *Ludw. Wachler*, Prof. zu Marburg. *Zwey* Bände. 518 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. netto.)

Die Schlacht bey *Jena* und *Auerstädt* wirkte auch nachtheilig für den Herausgeber der *theologischen Annalen und Nachrichten*, der bis dahin für diess literarische Institut postfrey in allen Staaten des Hessischen Fürsten-Hauses gewesen war, diesen Vortheil aber nun verlor. So gieng der Verlag des Instituts an den jetzigen Verleger über. In der Redaction fiel jedoch keine Veränderung vor, und auch der vorliegende Jahrgang der th. N. ist reich an sehr anziehenden Aufsätzen, Urkunden, Notizen aus älterer und neuerer Zeit. Wir erwähnen nur einiger. Im J. 1773 schrieb der sel. *Herder*, als er noch Superintendent zu Bückeburg war, an die Gemahlin des Grafen *Wilhelm* zu Schaumburg-Lippe, *Maria Barbara*, an deren Grabe er so rührend und herzerhebend betete, einen vortrefflichen Brief, aus dem wir uns nicht enthalten können, folgende schöne Stellen auszuheben: „Sie haben eine so schöne Anlage zur Wahrheit, Rechtschaffenheit und am meisten zum Bilde Gottes, der Milde und sanften Güte, dass Sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen lassen und immer auf ihn zurückkommen müssen. Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geist tödtenden Witze, zu der pestilenzialischen Neigung, alles nach *sich* abzumessen, und in der ganzen Welt nur *sich* zu sehen und zu hören; wogegen, glaube ich, Sie zu kämpfen haben, ist Bequemlichkeit, träge Furcht, schüchternes Bedenklichseyn, und Ueberschnellung, Ueberraschung, die Ew. Erlaucht, wo ich nicht irre, sehr oft hintergangen haben muss; sie kann selbst zu Dingen verleiten, die wider unsre Natur sind, und bey Ew. Erl. wider den Geist der sanften Wirksamkeit, Liebe und Güte, die Ihre Natur seyn sollte, schon ist und gewiss seyn wird. Allemal, wenn ich Ew. Erl. ohne einen der angezeigten Nebel gesehen habe, ist alles Lichtstrahl an Ihnen gewesen, und jedes Wort und jeder Zug der Handlung, flog ohne Heucheley und ohne Rücksicht, aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte ist, zum Ziele. Dieser feste, sanfte, edle Gang scheint Ihnen bestimmt zu seyn, in einem vor tausend andern hohen Masse, wann die vorigen Nebel zertrennt seyn werden, in denen die verwirrte, oder schlaffe, oder schüchterne und gescheuchte Seele nie frey handelt." „Diess, schreibt *H.* weiter hin, schreibe ich aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel: *directeur de conscience*, der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. Ew. Erl. haben also die Gnade, es so allein zu lesen, wie ich es schreibe; die Phantasie nimmt dabey sogleich Seitenauswege." Am Schlusse des Briefes heisst es: „Ew. Erl. dauern mich innigst wegen ihrer Krämpfe, dieser wahren Philoktetes-Leiden; auch das ist indessen ein Funken aus dem Flammenmeere, der uns zu einer andern Welt läutern soll, wo keine Krämpfe mehr sind, wo uns aber die aus den Krämpfen gesammelte Ergebung in Gottes Willen bleibt." Sehr interessant ist auch eine aus Actenstücken gezogene Criminalgeschichte, die sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Zürich zugetragen hat, und für den damaligen Antistes, Dr. *Antonius Kliegler* und dessen Familie mit unsäglichem Verdruss und bittern Kränkungen verbunden war; ferner die Autobiographie des sel. Chorherrn und Professor der Theologie an dem Carolinum zu Zürich, *Joh. Jak. Zimmermann*, eine Reihe von Synodalreden des gelehrten, witzigen, und nur zuweilen von seiner satirischen Laune zu weit geführten Bürgermeisters von Zürich, *Joh. Heinrich Ott*; endlich ein Aufsatz, der geheime Additionalartikel bey einer Predigerwahl auf dem Lande enthält. (*Eligendus* solle a. der Gemeine nicht das bittere Gesetz, sondern das süsse Evangelium predigen; b. hübsch fein beym Alten bleiben, und sich nichts um das nichtige Geschwätz bekümmern, das jetzt einige Neuere trieben, und welches Gottes heiligem Worte schnurstracks entgegenliefe; c. das alte Gesangbuch beybehalten, bey welchem ihre Vorfahren selig geworden, und sie ein gleiches zu werden hofften; d. dem gottlosen Kerl von Schulmeister, dem der selige Herr ein wenig zu sehr durch die Finger gesehen, den Daumen ein bischen stärker auf das Auge halten; e. zur Ehre Gottes eine neue Orgel in die Kirche geloben; jedoch dürfe dieselbe nicht unter 500 Thaler kosten, und vor allem das Glockenspiel darin nicht fehlen; f. die älteste der drey hinterlassenen Töchter des sel. Herrn (Antecessors) zur Ehe nehmen; g. die Pfarrländereyen nicht höher als zu 2½ Th. und nur an Mitglieder der Gemeinde verpachten; h. am Tage der Wahl einer ehr- und achtbaren Gemeinde aus gutem Willen und zum Recompens drey Fass Bier und ein halb Fass Brannteweingeben; i. mit einem Handschlage angeloben, von dieser Verabredung durchaus nichts kund werden zu lassen.) Diess ist nur ein Theil des unterhaltenden Inhalts dieser zwey Theile. Da der Redacteur, bey der Veränderung des Druckorts, die Correctur nicht mehr selbst besorgen konnte, so schlichen sich, besonders in den Eigennamen, mehrere Druckfehler ein, welche hoffentlich in dem laufenden Jahrgange sich vermindern werden, da der Setzer nach und nach mit den verschiedenen Handschriften bekannter werden wird. Mit wahrem Vergnügen werden ohne Zweifel diese Beylagen zu den n. th. Ann. in ganz Deutschland gelesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuch.: *Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 27. abgebrochenen Recension.*)

Sechsten Bandes *drittes* Heft. XX. *Neue Modification der Nervenerregbarkeit durch Galvanismus.* Von *J. W. Ritter.* Aus einer, von demselben der phyf. - mathem. Classe der Königl. Baiersch. Akad. der Wiss. vorgelegten Abhandlung. — XXI. *Pseudogalvanische Versuche*, von *J. W. Ritter.* — XXII. *Wirkungen des galvanischen Fluidums auf Pflanzen*, von *Giulio.* Aus dem *Journ. de Physique*, par *Delamethrie*, T. LVII. Hr. *Giulio* bediente sich zu seinen Versuchen der drey *Mimosen*, der sensitiva, pudica und asperata. Die einfache galvanische Armatur hatte keine Wirkung auf die Muskeln dieser Pflanzen, wie er sich ausdrückt, geäussert. Desto auffallender aber war die Wirkung der Erregbarkeit, wenn er sie so behandelte, dass er mittelst feiner Golddrähte das positive Ende einer Säule von 50 Paaren Zink- und Silberplatten, und von, in salzsaurem Natron eingeweichten Pappscheiben, mit der einen Armatur, und das negative mit der andern verband. Die Wirkung des galvanischen Stroms hielt in den so armirten Zweigen der Mimosa lange an. Die Blätter und Blättchen schlossen sich äusserst schnell auf die angebrachte galvanisch - elektrische Erregung. — XXIII. *Bemerkungen über Pflanzenerregbarkeit im Allgemeinen und Besondern; auf Veranlassung vorstehenden Aufsatzes Giulio's* (auf Veranl. von Giulio's vorstehendem Aufsatze). Von *J. W. Ritter.* Die mechanischen Versuche, die Hr. *R.* hier beschrieben hat, stellte er mit den Staubfäden der *Berberis vulgaris* und mit den dreyerley reizbaren Gelenken der Blattstiele der *Mimosa pudica* an. Jene liessen sich leichter reizen, als diese. Bey beiden aber entsprach der Erfolg vollkommen der Erwartung, d. h. auf die angebrachte Reizung erfolgte eine auffallende Bewegung der gereizten Theile. Beygebracht sind mehrere interessante Räsonnements über den Schlaf der Pflanzen in der Nacht, über den Unterschied unwillkürlicher und willkürlicher Bewegungen bey Pflanzen und Thieren, über analoge Eigenschaften zwischen jenen und diesen, wie über das Pulsiren, über Elektricität des Herzens, u. s. w. — XXIV. *Ueber die Anwendung der Naturkunde auf die Staatsverwaltung, insbesondere zur Verhütung der Verfälschung der Lebensmittel.* Eine, durch eine Preisfrage der Königl. Böhm. Gesellsch. d. Wiss. aufgegebene Preisfrage veranlasste Concurrenzschrift, deren Vf. sich nicht genannt hat. Um über Alles, worin die Naturkunde Einfluss auf das Staatswohl haben soll, die gehörige Aufsicht zu führen, findet der Vf. die bisher bestandenen Collegien, sie mögen nun medicinische oder Sanitätscollegien heissen, und die ihnen untergeordneten Physikate, unzulänglich, aus Gründen, die dem Rec. einleuchten. Es soll, nach seiner Meinung, eine Behörde im Staate seyn, der Alles obliegt, was die Anwendung der *Physik* (Naturwissenschaft) auf die Staatsverwaltung betrifft. Diese Behörde soll aus drey Hauptabtheilungen, einer medicinischen, (die für alles sorgt, was die Bildung und Anstellung der Aerzte, die medicinischen Anstalten, die gerichtliche Anwendung der Medicin angeht), ferner einer pharmaceutischen, und endlich einer technischen, bestehen. Die letztere soll die Aufsicht über die Lebensmittel, über Künste und Gewerbe, in so fern sie Einfluss auf die Gesundheit haben, führen. Die sogenannten Physici wären zwar dieser oberen Staatsbehörde untergeordnet, sie müssten aber diese dreyerley Kenntnisse in sich vereinigen. Ohne gerade so strenge abgetheilt zu seyn, kann Rec. ein, nach seinen Ideen eingerichtetes *Collegium medicum* nennen, welches seit ungefähr 16 Jahren in einer Stadt, die wenigstens 200,000 Einwohner zählt, existirt. Diese Stadt ist *Amsterdam.* Denn, ausser den Aerzten, Wundärzten, Geburtshelfern und Apothekern, sind auch Physiker und Chemisten von Profession, und zwar von sehr geschätzten Namen, Mitglieder dieses Collegiums. Ja, der Physiker *van Swinden* ist dessen Vicepräsident, Präsident aber der Prof. *Vrolik.* Auch findet man in den, von uns ehemals angezeigten *Rapporten*, die von verschiedenen nachherigen Mitgliedern dieses Collegiums, welches den Namen *Commissie van Geneeskundig Toevoorzicht*

zicht führt, abgefasst wurden, sehr genaue Untersuchungen der Güte vieler Lebensmittel, ingleichen mancher Gewerbe. Der Vf. thut noch mehrere, theils beherzigungswerthe, theils einer weitern Ueberlegung würdige Vorschläge. — XXV. *Beyträge zur Pflanzenchemie*. 1. *Ueber den Nutzen des isländischen Mooses, als Nahrungsmittel*, von *Proust*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übersetzt von Dr. *Sigwart*. Das isländische Moos werde auch in Spanien angetroffen. *Mariano la Gasca* habe es in der Gegend des Klosters Harvas, auf dem Gebirge, wodurch die Provinzen Leon und Asturien von einander getrennt werden, entdeckt (S. 503.); *Lorenzo de Villers*, Correspondent des botanischen Gartens zu Madrid, aber in dem Thale von Aran. (S. 522.) Der Aufsatz besteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erste sich über die mechanische Behandlung des isländischen Mooses verbreitet, und von seiner Zurichtung als Speise handelt (wiewohl sich die chemische Bearbeitung, wohin doch Aufgüsse auch gehören, nicht ganz vermeiden liess), und die zweyte liefert die chemische Analyse desselben, wobey jedoch wiederum auf den Gebrauch als Nahrungsmittel Rücksicht genommen ist. S. 509. heisst es: „Ein viertelstündiges Sieden (des grob gepulverten Mooses, wie aus dem Vorhergehenden zu erhellen scheinet) ist hinlänglich, es so weich und zart zum Essen zu machen, als man es nur verlangen kann, und den auflöslichen Theil auszuziehen. Ein Pfund trockenes Moos giebt nach dem Kochen drey Pfunde gekochtes, vollkommen ausgedrücktes, wie es auf die Tafel gebracht werden kann." Um anklebende erdige Theile wegzubringen, müsse das isl. Moos vor dem Kochen gewaschen werden. In 100 Theilen trockenen Mooses seyen enthalten: fleischige Substanz 64, bitterer Stoff 3, unbekannte Substanz 33. Hr. *Proust* theilt in der zweyten Abtheilung verschiedene Vorschriften für Aermere und Wohlhabendere mit, diess Moos als Speise geniessbar, und seine Gallerte dem Magen zuträglich zu machen. Z. B. einen Brey mit Milch daraus zu kochen, und Salz und Pfeffer zuzusetzen, oder statt des Salzes und des Pfeffers ein Eygelb und Zucker zu nehmen. Oder man koche 4 Unzen Moos in 3 Pfund Wasser bis zu 2 Pfunden, löse ein Quentchen Mehl (doch wohl Weizenmehl) und 4 Unzen Zucker darin auf, und erhalte es warm. Mittlerweile stosse man 60 süsse, 24 bittere Mandeln, und ein wenig Citronenschale, feuchte den Teig mit einigen Löffeln warmen Wassers an, um ihn milchend zu machen, rühre ihn sodann in die Gallerte, drücke das Ganze durch eine Serviette, die man, um ihr den Leinwandgeschmack zu benehmen, in kochendem Wasser ausgerungen hat, und giesst es endlich auf kleine Teller. Der Aufsatz hat ein gemeinnütziges Interesse. 2. *Neuere Beobachtungen über den Kaffee*; aus *Herrmann's*, *Chenevix's*, *Paysse's* und *Cadet's* Untersuchungen dargestellt von *A. F. Gehlen*, *Herrmann's* und *Chenevix's* Analysen waren, wie der Herausgeber sagt, schon bekannt. Jene befindet sich in *von Crell's Chem. Annal.* 1800. Th. II. S. 108 — 112. u. S. 176 — 183.; diese in *Scherer's Journ.* B. X. S. 108. *Paysse's* Abhandlung sey nicht gedruckt; im Auszuge aber von *Parmentier* in den *Annales de Chimie*, T. LIX. S. 196 — 226. u. 293 — 313. mitgetheilt worden. Bey der Destillation, welcher *Paysse* die Kaffeebohnen unterwarf, giengen von 200 Theilen 0,33 eines sehr dicken schwarzen Oeles, und 0,88 einer braunen, stinkenden, zusammenziehenden Flüssigkeit über, welche Lacmustinctur roth, und stark oxydirtes schwefelsaures Eisen schwach grün färbte; das salzsaure Zinn und Bley nur sehr wenig fällte. Die rückständige Masse, welche die ganze Retorte ausfüllte, schillerte mit den mannichfaltigsten Farben, und wog 0,50. Das Sublimat wog 0,22, wodurch sich ein Verlust von 0,07 ergab. Nach *C. L. Cadet* (*Annal. de Chim.* T. LVIII.) sind die Bestandtheile in 8 Unzen: Schleim 1 Unze, Harz 1 Drachme, färbender Extractivstoff 1 Dr., Gallapfelsäure $3\frac{1}{2}$ Dr., Eyweissstoff 10 Gran, rückständige Faser 5 Unzen $3\frac{1}{2}$ Dr. 3. *Untersuchung der Kaffeebohnen*, von *J. C. C. Schrader*. Er erhielt aus 8 Unzen roher zerschnittener Bohnen: eigenthümliche Kaffeesubstanz 11 Drach. 15 Gran, gummiges und schleimiges Extract 2 Dr. 20 Gr., Extractivstoff 24 Gr., Harz 16 Gr., talgartiges Oel 20 Gr., trockenen Rückstand 5 Unz. 2 Dr. 40 Gr. Was er eigenthümliche Kaffeesubstanz nenne, sey von *Paysse* als eine eigene Säure angesehen, und daher Kaffeesäure von ihm genannt worden; *Cadet* aber habe sie für Gallussäure gehalten. Die Asche lieferte: Kali, schwefelsaures Neutralsalz, salzsaures Neutralsalz, Kalkerde, phosphorsaure Kalkerde, Talkerde, phosphorsaures Eisen, und Braunstein. Geröstete Bohnen gaben in 8 Unzen: Kaffeesubstanz 1 Unze; Extractivstoff 3 Drach. 44 Gran; Gummi und Schleim 6 Dr. 40 Gr.; Oel und Harz 1 Dr. 20 Gr.; trockenen Rückstand 5 Unz. 4 Drach. 4. *Ueber den Bau der Sodapflanze in dem ehemaligen Languedoc, mit einigen Bemerkungen über den Boden, in welchem sie wächst*, von *Julia*, Apotheker an der *Ecole de Médicine* zu Montpellier. Aus den *Annal. de Chim.* T. XLIX. Man hat daselbst viererley Arten von *Soda*: *Salicor* (wird gewonnen von *Salsola Soda Linn.*) *Soude* (von *Salicornia fruticosa* und *hirsuta L.*) *Blanquette* (von *Chenopodium maritimum L.*), und *Doucette* (aus einem Gemenge der erwähnten Pflanzen, welche, die Salsola Soda ausgenommen, woraus die beste Soda bereitet wird, wild wachsen. — XXVI. *Notizen*. 1. *J. W. Ritter* Versuche über das Verhalten mehrerer Mineralkörper im Kreise der Voltaischen Säule. 2. *Phil. Buttmann* etwas über den Braunstein und über einige Metallnamen. Wenn Hr. *B.*, den wir übrigens für einen achtungswerthen Philologen halten, darauf dringt, dass alle lateinische, neu geschaffene Benennungen der Metalle, gleich den alten, und alle deutsche Metallnamen *generis neutrius* seyn sollen: so können wir dem Grunde der Analogie, auf den er sich stützt, nicht beystimmen. Warum wollen wir dem Tyrannen, dem *usus*, dem wir doch sonst seine Rech-

Rechte in den Sprachen einzuräumen pflegen, sie hier nicht zugestehen? Man bleibe also bey der Platiña (Platinja) u. s. w.; man sage ferner der Kobalt u. s. w. und sehe es als Ausnahme von der Regel an. Uns will über diess das gewaltsame Beschneiden der lateinischen Namen, wo aus *Tellurium*, *Tellur*, aus *Chromium*, *Chrom*, u. s. w. gemacht wird, nicht gefallen. Wollte man sich so strenge an die Analogie halten, so dürfte man auch nicht mehr *der* Baryt sagen, wofür sich Rec. freylich *die* Baryta gern gefallen liesse, deren wir aber bey dem sehr schicklichen Namen, *Schwererde*, nicht bedürfen. Bey dem Namen *Braunstein* muss doch der Vf. selbst die Ausnahme gelten lassen, und zugeben, es dürfe hier das *Masculinum* nicht in ein *Neutrum* verwandelt werden. Uebrigens schlägt er im Lateinischen *Manganum*, im Deutschen das *Mangan* für das Braunsteinmetall vor, und *Manganesium* solle, als Trivialname, zur Bezeichnung der vererzten Gestalt gebraucht werden.

Viertes Heft. XXVII. *Beyträge zu Herschel's Arbeiten über Licht und Wärme.* 1. *Versuche über die vermeinte Sonderung des Lichtes der Sonnenstrahlen von der Wärme derselben.* Vom Prof. *Wünsch* zu Frankfurt an der Oder. Abgedruckt aus dem *Magazin der Gesellsch. Naturf. Freunde zu Berlin*, 1. Jahrg. 4. Heft. Hr. *Gehlen* sucht diesen Abdruck zu entschuldigen; ob mit Recht, wissen wir nicht. 2. *Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung des Hrn. Wünsch*, von *J. W. Ritter*. 3. *Schreiben des Geh. Rathes von Göthe an J. W. Ritter, Herschel's thermometrische Versuche in den Farben des Lichtes betreffend; mit Anmerkungen von J. W. Ritter.* 4. *Bemerkungen zu Wünsch's obenstehender Abhandlung*, von *Plac. Heinrich*. — XXVIII. *Notizen.* Enthalten bloss eine Recension des 1sten Jahrganges des *Magaz. der Gesellsch. Naturf. Freunde zu Berlin.* Warum ist man hier von dem Gesetze, keine Recensionen in dieses Journal aufzunehmen, abgegangen?

Siebenten Bandes *erstes Heft.* I. *Versuch einer Geschichte der Schicksale der chemischen Theorie in den letzten Jahrhunderten.* Von *J. W. Ritter*. Es ist sehr zu beklagen, dass der Stil des Hrn. *Ritter's* so gekünstelt und so ungeschmeidig ist. Die Sachen verrathen den Kenner, wiewohl auch sie durch die Einkleidung verdunkelt und schwer zu verstehen sind. Und, dass er im Anfange zu verstehen giebt, er habe nur für Eingeweyhte geschrieben, können wir gar nicht gelten lassen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, dass sich von jener Ungeschmeidigkeit fast jede Periode als Beyspiel aufstellen liesse. Wir wählen die erste die beste S. 9. in der Anmerkung, wo es heisst: „Im Allgemeinen bleibt es allemal merkwürdig, wie, während aus der äusseren Natur ein früher so bestimmt in ihr zugegen gewesenes *Leben* immer mehr zu verschwinden scheint, es dennoch nicht verloren geht, sondern nur *versetzt* wird, indem das auf der andern Seite so bemerkliche Gegentheil, unsere eigene Lebenszunahme, je schwerlich von etwas Anderem herrührt, als eben von aus jener sich wie zu uns überflüchtendem Leben." Das Letzte, wie schwerfällig, wie zurückstossend! Der Hauptgedanke der Abhandlung, den der Vf. historisch durchgeführt hat, ist: Die so äusserst analogen Processe, der Process des (thierischen) Lebens, oder des Athemholens, und der Process des Verbrennens, sind die wichtigen Grundlagen der ganzen Chemie. Je nachdem man diese Grundlagen sich dachte und erklärte, je nachdem war die Chemie in den letzten Jahrhunderten beschaffen. Die Abhandlung beginnt daher mit dem Phlogiston, und endigt mit der galvanischen Elektricität. — II. *Ueber den Hagel.* Von *Alexander Volta*, Ritter des Ordens der eisernen Krone und Prof. d. Phys. auf der Univ. zu Pavia. Aus *Brugnatelli's Giornale di Fisica, Chimica e Storia naturale*, 1808, und in diesem abgedruckt aus den *Memorie dell' Istituto nazionale Italiano. Classe di Fis. e Matemat.* T. I. P. 2. Bologna, 1806. Uebersetzt von *J. J. Prechtl* in Brünn. Eines *Volta* würdig, aber keines Auszuges fähig. — III. *Chemische Untersuchung des blättrigen Talks, des gemeinen Glimmers, der grossblättrigen Glimmers, und des schwarzen Glimmers.* Von *M. H. Klaproth*. Vorgelef. in der Akad. d. Wiss. zu Berlin, am 7. Apr. 1808. 1. *Blättriger Talk vom St. Gotthard.* Dieser silberweisse Talk enthielt in 98,25 Theilen: Kieselerde 62; Bittererde 30,50; Eisenoxyd 2,50; Kali 2,75; wobey durchs Glühen verloren giengen 0,50. Statt des Kali habe *Vauquelin* Alaunerde gefunden. 2. *Gemeiner Glimmer von Zinnwalde in Böhmen.* Bestandtheile in 98,75; Kieselerde 47; Alaunerde 20; Eisenoxyd 15,50; Manganesoxyd 1,75; Kali 14,50. 3. *Grossblättriger Glimmer aus Sibirien.* Er lieferte in 97,15 Theilen: Kieselerde 48; Alaunerde 34,25; Eisenoxyd 4,50; Bittererde, etwas manganeshaltig 0,50; Kali 8,75. Verlust durchs Glühen 1,25. In *Vauquelin's* Analyse, die *Hauy* mitgetheilt habe, fehle das Kali, so wie in der von *Chenevix* (*Annal. de Chim.* T. XXVIII.), welcher Letztere auch 5 Theile Wasser erhalten habe. 4. *Schwarzer sibirischer Glimmer.* In 98 Theilen Kieselerde 42,50; Alaunerde 11,50; Bittererde 9; Eisenoxyd 22; Manganesoxyd 2; Kali 10; Verlust durchs Glühen 1. — IV. *Chemische Untersuchung des chinesischen Reissteins.* Von *M. H. Klaproth*. Vorgelef. in der philomath. Gesellsch. zu Berlin, den 6. Jul. 1808. Hundert Theile lieferten: Bleyoxyd 41; Kieselerde 39; Alaunerde 7. Von den fehlenden 13 Theilen vermuthet Hr. *Kl.*, sie haben in einem, die Verglasung befördernden Stoffe, Borax, Kali oder Natrum, bestanden. Der geringe Vorrath aber erlaubte nicht, den Versuch zu wiederholen. Nach vorläufigen Versuchen, die er machte, geben 8 Theile Bleyoxyd, 7 Th. Feldspath, 4 Th. gemeines weisses Glas, und 1 Th. Borax; oder auch: 8 Th. Bleyoxyd, 6 Th. Feldspath, 3 Th. Kieselerde, 3 Th. Borax, Kali oder Natrum, in der Schmelzhitze ein dem Reissteine mehr oder weniger ähnliches Product. Gegen das Ende theilt der Vf. seine Meinung über den räthselhaften chinesischen Stein *Yu*

mit.

mit. — V: *Einige Worte über die Frage, ob der chemische Process durch den elektrischen bedingt werde.* Vom Prof. *Schweigger* zu Baireuth. Hr. *Schw.* legt ein Gewicht auf diese Frage, von dem er sagt, dass es *Davy* und *Gay-Lussac* nicht darauf gelegt hätten. — VI. *Beobachtungen über das, durch Alkohol dargestellte Kali und Natron.* Von *Darcet.* Vorgelesen im französ. Institut am 11. Jan. 1808. Aus der französ. Handschrift. Wir können aus diesem interessanten Aufsatze keinen Auszug geben. — VII. *Notizen.* 1. *Bouillon-Lagrange* und *Vogel* über die Wirkung des Phosphors und des oxydirtsalzsauren Gases auf die Alkalien, in hohen Temperaturen. Aus den *Annal. de Chim.* übersetzt von Dr. *Sigwart.* 2. *A. B. Berthollet's* Beobachtungen über die Mischung des Ammoniums. Vorgeles. im Institut, den 24. März 1808. Aus den hier erzählten Versuchen folgert der Vf.: dass das Ammonium aus Wasserstoff und Stickstoff zusammengesetzt sey, und dass man keinen Sauerstoff darin finden könne, in sofern man nicht, durch bisher unbekannte Verfahrungsarten, dahin gelange, solchen (ihn) aus den Gasarten zu ziehen, die man bisher für reines Stickgas und Wasserstoffgas angesehen habe. 3. *C. F. Bucholz's* fortgesetzte Beobachtungen über die Alkalimetalloïde. Aus zwey Briefen an den Herausgeber, vom 18. Jun. u. 20. Jul. Das Datum dieser Briefe liefert einen Beweis von dem Uebelstande, den dieses Journal, so wie auch in den folgenden Jahrgängen, dadurch sich zu Schulden kommen lässt, dass es die verspäteten Hefte zurückdatirt. So ist dieses Iste Heft des VIIten Bandes mit dem Monat *May* bezeichnet. Wie verhält sich diese Bezeichnung zu dem Datum der Bucholzischen Briefe? Der Uebelstand würde vermieden, wenn man die Monatsnamen wegliesse. 4. *Collet-Descostils* über die vermeintliche Zersetzung des Schwefels, und über *Chenevix's* Quecksilberplatina. Aus einem Schreiben vom 25sten Junius an den Herausgeber. 5. *M. H. Klaproth* vermischte chemische Notizen. Aus einem Briefe an den Herausgeber. Hr. *Kl.* analysirte den *Meteorstein*, der am 13. März 1807 Nachmittags, im Kreise Juchnow des Smolenskischen Gouvernements, unter einem heftigen Donner, bey trübem Himmel, 4 Pud (zu 40 Pf.) schwer, niederfiel. Er enthielt in 100 Theilen: gediegen Eisen 17,60; gediegenen Nickel 0,40; Kieselerde 38; Bittererde 14,25; Alaunerde 1; Kalkerde 0,75; Eisenoxyd 25. Verlust, mit Einschluss des Schwefels und einer Spur Manganesoxyds 3. Ein Meteorolith von Ensisheim lieferte ihm in 100 Theilen ebenfalls 1½ Theile Alaunerde. 6. Aeltere Beobachtungen über die strahlende Wärme. Vom Prof. *Kries* in Gotha. Besonders wird von *Gärtner's* hölzernem Brennspiegel gehandelt. 7. Ueber Benutzung der magnetischen Kraft bey Messung der elektrischen, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. Aus einem Briefe an den Herausgeber. 8. Ueber eine Magnetnadel aus Kobalt, und den Magnetismus des Kobalts und Nickels, vom Dr. *Seebeck* in Jena. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. 9. Bericht von den ersten Versuchen mit der grossen Pariser Voltaischen Säule. Diese Volt. Säule wurde vom Kaiser der polytechnischen Schule geschenkt, und in dieser Schule wurden diese Versuche gemacht. Der Bericht ist aus dem Moniteur 8 Aout 1808 genommen. S. 214. ist in den Worten: „Bericht von den in der polytechnischen Schule von Sr. Kaiserl. Majestät geschenkten grossen Voltaischen Säule gemachten Versuche," wohl ein Druckfehler, und zugleich eine schwerfällige Uebersetzung. Es sollte sicher heissen: *Bericht von den, in der polyt. Sch. — gemachten Versuchen.*

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Steinacker: *Biblische Theologie des alten und neuen Testaments,* nach Anleitung der Reinhardschen Vorlesungen über die Dogmatik. Oder: *Die Beweisstellen der Dogmatik* im Grundtexte und den gegenüber gedruckten lateinischen Uebersetzungen von *Dathe* und *Schott.* Zur Erleichterung des dogmatischen Studiums. 1809. X u. 253 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter dem Titel: *Dicta classica veteris et novi Testamenti hebraice, graece et latine* u. s. w. (Lips. 1805. 8.) haben wir in der A. L. Z. 1806. Nr. 156. eine Schrift beurtheilt, welche unter dem gegenwärtigen Titel und bey einem andern Verleger in einer veränderten Gestalt erscheint. Die Ordnung und Folge der Reinhard'schen Dogmatik ist beybehalten und noch genauer beobachtet worden; auch wurde aus derselben die Zahl der Beweisstellen beträchtlich vermehrt, ohne doch die Bogenzahl zu vergrössern, was theils durch grössere Oekonomie des Drucks, theils dadurch erreicht wurde, dass der Herausgeber keine Stelle mehr als einmal abdrucken liess. Auch stehen jetzt Text und Uebersetzung in gespaltenen Columnen neben einander. Bey den Stellen des A. T. ist noch *Dathe* beybehalten worden, bey den neutestamentlichen aber ist *Reinhard* durch *Schott* verdrängt worden. Bey dem Texte des N. T. ist auch *Griesbach's* neueste Recension, so weit es hier möglich war, benutzt worden. Diese Veränderungen können grösstentheils auch als Verbesserungen betrachtet werden, obgleich der Werth dieser Schrift an und für sich nicht hoch anzuschlagen ist. In unsern Zeiten sollte man die Ausgaben der ohnehin gar zu armen Studirenden nicht noch durch Bücher vermehren, welche eigentlich jedem, der nicht ganz zur niedrigsten Classe gehört, völlig entbehrlich sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 28. abgebrochenen Recension.)

Siebenten Bandes zweytes Heft. VIII. *Beyträge zur elektrischen Meteorologie. Erste Abtheilung, welche die Widerlegung der Theorie des Hagels des Ritters Volta enthält.* Von *Joh. Jos. Prechtl* in Brünn. — IX. *Versuche über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten.* Vom Prof. *Hildebrandt.* Die Versuche wurden in drey Reihen angestellt mit Lebensluft, reiner und nicht reiner (Gas, oxygène); mit brennbarem Gas, reinem und nicht reinem (Gas hydrogène); mit kohlensaurem Gas reinem und nicht reinem; mit salpetersaurem Gas; mit gemeiner Luft. Resultate. 1. Das umgebende Hydrogen erhält, ja erhöht im todten Fleische die Cohäsion, erhält es derb und trocken auch über Wasser, und das Oxygen thut das Gegentheil. 2. Die Zerfliesſung des Fleisches im Oxygen wird durch das eingemischte Nitrogen (Azot) sehr befördert. 3. Das salpetersaure Gas widersteht vorzüglich mächtig der Fäulniss; nach ihm das brennbare, und dann das kohlensaure. 4. In reiner Lebensluft widersteht das Fleisch länger der Entmischung, als in gemeiner Luft, fault aber alsdann in jener stärker. 5. Die rothe Farbe des Fleisches wird im brennbaren Gas dunkler, in der Lebensluft und im salpeterhalbsauren Gas heller. 6. Brennbares, kohlensaures und salpeterhalbsaures Gas erleiden durch in ihnen befindliches Fleisch keine beträchtliche Aenderung. 7. Das Oxygen, sowohl der reinen Lebensluft, als der gemeinen Luft, wird in kohlensaures Gas verwandelt. 8. Das übrige Oxygen behält, wie bey Verbrennungsprocessen, seine Natur. 9. Durch die Fäulniss des Fleisches entsteht im Gas oxygène Stickgas, so dass entweder das Oxygen in Azot verwandelt wird, oder dieses aus dem faulenden Fleische sich entbindet. 10. Wenn das Fleisch im brennbaren Gas endlich anfängt, sich etwas zu entmischen: so scheint aus dem Fleische selbst etwas kohlensaures Gas entbunden zu werden, da hingegen, so lange das Fleisch im brennbaren Gas frisch bleibt, dieses nicht geschieht. 11. In der Lebensluft, nicht in der gemeinen, entstehen auf der Oberfläche des in Fäulniss übergehenden Fleisches discrete Wassermassen, oder blatternähnliche Tröpfchen. — X. *Notizen.* 1. *Senebier* über die verschiedene Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man sich zur Bekleidung bedient. Aus den *Mém. de l'Acad. imp. des Sc., Litt. et Beaux — Arts de Turin, pour les Années XII et XIII. Sc. phys. et math. Turin, An. XIII.* — 1805. 2. *J. A. Giobert's* Versuche über die Wirkung des galvanischen Stromes auf verschiedene Gasarten. Ebendaher Mit einem Nachtrage von *J. W. Ritter.* a. Wirkung des galvanischen Stromes auf ein Gemisch von Sauerstoffgas und Stickgas. b. Wirkung des galvanischen Fluidums auf ein Gemisch von Sauerstoff- und Wasserstoffgas. c. Wirkung des galvanischen Fluidums auf das kohlensaure Gas. 3. *Wilkinson's* Beschreibung eines verbesserten Trogapparats. Aus der *Biblioth. brit., Sciences et Arts, Vol. XXXIII.* Mit einer Nachschrift von *J. W. Ritter.* 4. *J. W. Ritter* über die Stoffverpflanzungen innerhalb feuchter Leiter im Kreise der Volta'schen Säule. Zu B. VII. H. 1. Abh. I. dieses Journals. 5. Geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin, Beobachtungen über die Wirkung starker elektrischer Entladungsfunken auf verschiedene Substanzen. Aus einem Schreiben an den Herausgeber, vom 16. Jun. 6. *Oersted,* über *Simon's (Volta's)* neues Gesetz für electrische Atmosphären-Wirkung. Aus einem Schreiben an *J. W. Ritter,* mit einer Anmerkung von Letzterem. 7. Schwefel als Product der Elektricität; elektrischer Geruch und Phosphor in Meteorsteinen; neue Methode, den elektrischen Funken auf Erzeugung von Materie aus ihm zu untersuchen; Ausbleichung des Goldes auf elektrischem, galvanischem und chemischem Wege; von *J. W. Ritter.* 8. Dr. und Prof. *Schultes* in Insbruck unterirdische Barometer- und Thermometer-Beobachtungen. 9. *J. S. Littrow,* Prof. d. höheren Mathem. und Astron. an der Sternwarte zu Krakau, über Thermometer. 10. *Schultes* geologische und

und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Krakau nach Insbuck.

Drittes Heft. XI. *Fortgesetzte Versuche über die Zerlegung der Boraxsäure, oder des Sedativsalzes; von L. v. Crell.* Dieser Aufsatz, sagt der Vf. enthalte das Wesentliche einer Abhandlung, die man in der Kaiserl. Akademie d. Wiss. zu Petersburg den 16. Jun. 1802 vorgelesen habe, und die man abgedruckt finde in *Nov. Actis Acad. Scient. Petropzl. T. XV.* — XII. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Bemerkungen über die physischen Eigenschaften des Nickelmetalls und dessen vortheilhafteste Bearbeitung.* Vom Prof. *Tourte* in Berlin. 2. *Notiz über Versuche der HH. Chenevix und Descostils über die Platina; von C. L. Berthollet.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LXVII. 3. *Ueber die Nützlichkeit des dehnbaren Zinks und seine verschiedene Anwendung.* Von *C. Sylvester.* Aus der *Biblioth. britann. Scienc. et Arts,* Vol. XXXVII. und daselbst übersetzt aus *Nicholson's Journ.* Jan. 1808. Der Zink werde vom Seewasser viel weniger angegriffen, als das Kupfer. Man solle also die Schiffe mit Zink beschlagen. Dieses Metall, fährt der Vf. S. 453. fort, ist viel besser als Bley und Kupfer, zur Bedeckung der Häuser, zur Auskleidung der Wasserbehälter, Pumpen, Röhren, u. s. w. anzuwenden. Es ist eben so dauerhaft, als jene beiden Metalle, ohne an einer ihrer schädlichen Wirkungen Theil zu nehmen. Es läst sich eben so leicht ebnen und löthen, als Bleche von Bley, von Kupfer, oder verzinntem Eisen; der Giesser, der Bleyarbeiter und der Bleckschmied können dieses Metall gleich gut bearbeiten. Seine specifische Leichtigkeit, (es verhält sich zum Bley in dieser Hinsicht wie 7 zu 11) verbunden mit seiner Zähigkeit, die funfzehnmal beträchtlicher ist, als die des Bleyes, gibt ihm in Hinsicht auf den Preis einen entschiedenen Vorzug vor diesem Metall. Gibt man den Zinkplatten $\frac{1}{7}$ von der Dicke des Bleyes, so kommen sie (bey gleicher Oberfläche) nur auf den dritten Theil des Preises der Bleyplatten. Von den Vorzügen des Zinks vor dem Kupfer unter dem nämlichen Gesichtspuncte kann gar nicht die Frage seyn. (Dass wir in der Uebersetzung hier Einiges *deutscher* zu machen gesucht haben, erinnern wir im Vorbeygehen). Man verfertige (in England) Bleche von 2 Quadratfuss, und man könne sie auf dem Streckwerke so dünne machen, dass der Quadratfuss nicht mehr, als 6 Unzen, wiege. In Bristol und London finde man Blech und Draht von Zink von verschiedener Dicke, und man verfertige daselbst alle Arten von Geschirren daraus, die verlangt werden. — XIII. *Theorie der Krystallisation.* Von *Joh. Jos. Prechtl* in Brünn. *Bernhardi* (in diesem Journ. B. V.) und *Hauy* in seiner Mineralogie, und besonders der Letztere, hätten, nach des Hrn. *Pr's.* Aeusserung, in der Krystallisationslehre viel geleistet. *Hauy* indessen gestehe selbst, sie habe noch ihre Lücken. Diese sucht nun der Vf. auszufüllen. Er stellt zuvörderst 4 Sätze auf, denen Beweise beygefügt sind. Diese Sätze lauten also: 1. Sobald eine Portion eines Flüssigen sich dem Uebergange zu der Starrheit nähert, so tritt sie aus der Gestaltlosigkeit, welche das Flüssige charakterisirt, und nimmt die Kugelform an. 2. Der Uebergang der Flüssigkeit zur Starrheit ist nur allmälig. 3. Wenn zwey halbflüssige (in den Uebergang zur Starrheit begriffene) Kugeln von derselben Art einander anziehen: so fliessen sie nicht in einander, sondern berühren sich in Flächen. 4. Die Anziehung, welche die kleinsten Theile derselben Art, auf (gegen) einander äussern, ist ungleich grösser, als die Anziehung, welche ihnen gegen ungleichartige zukommt. Hierauf wird gehandelt: von der Bildung der Integraltheilchen der Krystalle; von der Abhängigkeit des Festigkeitsgrades der Körper von der Krystallform; von den Aenderungen der Winkel der Integraltheile und ihrer Dimensionen, und von der Bildung der Krystallform. — XIV. *Beyträge zur thierischen Chemie.* 1. *Abhandlung über einige chemische Verhältnisse des galligen Blutes;* von *Deyeux.* Aus den *Mém. présentés à l'Institut des Sc. etc. Sciences phys. et math.* T. I. abgekürzt übersetzt von Dr. *Sigwart.* Den Ausdruck: *Die Galle sey ins Blut übergegangen,* hält der Vf. als eine Quelle falscher Ideen, denen die Resultate seiner Versuche (die mit dem, aus der Ader gelassenen Blute eines Gelbsüchtigen angestellt wurden) widersprechen, für durchaus verwerflich. Es sey übrigens eine Frage, ob in der Krankheit, welche die Gelbsucht hervorbringt, die Galle erst, nachdem sie auf die gewöhnliche Weise gebildet worden, zersetzt, oder nicht selbst sich zu bilden verhindert werde, deren Beantwortung er den Zergliederern und Physiologen von Gewicht überlassen wolle. In dem Leichnam des Mannes, von dem das gedachte Blut war abgezapft worden, habe man die Gallenblase ganz leer von Galle gefunden. 2. *Ueber den thierischen Schleim;* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Extrait d'un mémoire sur le mucus animal, von Laugier,* in den *Annal. de Chim.* T. LXVII. Vergl. mit dem *Extrait* von *Fourcroy,* in den *Annal. du Muséum,* T. XII. S. 519. sagen die Vff., aus den, von ihnen angestellten Versuchen folge, dass der Mucus (der thierische Schleim) eine ungefärbte, fadenziehende und klebrige Flüssigkeit sey, die sich fettig anfühlt, beym Schütteln schäumt, in der Hitze aufsteigt, sich, ohne Häutchen zu bilden, und ohne zu gerinnen, zu einer gleichartigen, halb durchsichtigen und brüchigen Masse, weit unter ihrem anfänglichen Volumen, verdunsten läst, die auf glühenden Kohlen schmilzt, sich aufbläht, und mit einem Geruche nach Horn verbrennt; dass er an der Luft zu einer Scheibe eintrockne, die keine Spur von Elasticität äussert, und dabey die Form, die das Gefäss giebt, behält, ohne sich auf (in) sich selbst zusammen zu ziehen; dass er, wenn er noch flüssig ist, sich langsam im Wasser auflöset, getrocknet aber in warmem Wasser aufschwillt und sich erweicht, ohne sich darin aufzulösen; dass er bey der Destillation Ammonium und stinkendes Oel gebe; endlich, dass er sich sehr leicht in den Säu-

Säuren auflöse. Die vornehmsten anatomischen und physiologischen Merkmale dieser Flüssigkeit seyen (S. 520): dass sie sich auf der innern Oberfläche des schleimigen Kanals nach seiner ganzen Länge, oder auf den Schleimhäuten, und nur allein auf diesen Häuten, vorfindet, durch die Hautporen mit der Hautausdünstung und dem Schweisse ausgesondert wird, grossentheils Auswurfsstoff ist, doch die ausserhalb der Bedeckungen liegenden Theile, nämlich die Epidermis, die Haare, die Nägel, bildet und nähret, und in Rücksicht dieser Gewebe eine Art von Nahrungssaft ist; dass sie in den Organen, welche im Innern des Körpers liegen, fast gänzlich abwesend ist; dass sie die Theile schlüpfrig macht und schützt, nämlich den Durchgang der fremden Körper, die unaufhörlich in den schleimigen Speise- und Darmkanal aufgenommen werden, befördert, und sie mit einer schlüpfrigen Hülle einwickelt, wenn sie sich irgendwo in diesem Kanal aufhalten, absonderlich, wenn sie eine, dem Leben feindselige Schärfe besitzen. 3. *Ueber den Harn des Kameels und des Pferdes, und über die Harnsäure im Kothe der Vögel;* von *Chevreul.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LXXII. übersetzt von Dr. *Sigwart.* a. *Harn des Kameels.* Was nach der Destillation zurückblieb, enthielt: eine kleine Menge thierischer Substanz; kohlensaure Bittererde; kohlensaurer Kalk; schwefelsauren Kalk; Kieselerde, und eine Spur von Eisen. Der eingedickte und filtrirte Harn lieferte: eine, durch Wärme gerinnbare thierische Substanz; kohlensauren Kalk; kohlensaure Bittererde; Kieselerde; eine Spur von schwefelsaurem Kalk; eine Spur von Eisen; kohlensaures Ammonium; salzsaures Kali in kleiner Menge; schwefelsaures Natron in kleiner Menge; schwefelsaures Kali in grosser Menge; kohlensaures Kali in kleiner Menge; Benzoësäure; Harnstoff, und ein riechendes rothes Oel, das dem Harne seinen Geruch und seine Farbe gibt. Die Harnsäure und der phosphorsaure Kalk, die *Brande* in dem Harne des Kameels wolle gefunden haben, seyen nicht darin vorhanden. b. Eben so wenig enthielt der *Harn des Pferdes* phosphorsauren Kalk, wohl aber kohlensaure Bittererde; ferner: eine kleine Menge von thierischer Substanz, kohlensauren Kalk, und kohlensaures Ammonium. Mittelst des Alkohols gab er: Benzoësäure; Essigsäure; Salzsäure; Kali; Kalk; Bittererde; Ammonium, und wahrscheinlich Natron. c. In dem *Kothe der Vögel* bestätigte sich das, von *Fourcroy* und *Vauquelin* angegebene Daseyn der Harnsäure. 4. *Versuch über den Einfluss des achten Nervenpaars auf die Respiration;* von *Ducrotay de Blainville*, D. M. Aus dem *Nouveau Bulletin des Sciences*, T. I. 2ème Année. No. 12.; eignet sich nicht für dieses Journal, indem der Aufsatz rein physiologisch ist. — XV. *Galvanische Combinationen zur Vervollkommnerung* (Vervollkommnung) *der Theorie des Galvanismus.* Auszug aus Briefen des Prof. *Ritter* in München und Prof. *Schweigger* in Baireuth, mit Anmerkungen und Zusätzen des Letzteren. In 2 Abschnitten. Abschn. 1.: Vergleichung einiger galvanischen Combinationen, nebst einem Nachtrage. Abschn. 2.: Anwendung des Vorhergehenden auf Vervollkommnung der Construction einer galvanischen Batterie. In einem angehängten Schreiben an den Prof. *Hildebrandt* in Erlangen schlägt Hr. *Schweigger* einen galvanischen Apparat aus Papinischen Töpfen vor, welcher beschrieben wird, und welcher dazu dienen soll, galvanische Versuche in einer höheren Temperatur, als der Siedehitze, anstellen zu können. — XVI. *Notizen.* 1. Prof. *Tourte* in Berlin Selbstentzündung des geglüheten Kienrusses. 2. *Prechtl* über einen Versuch mit einer Montgolfiere. 3. *Berzelius* Anzeige seiner kürzlich erschienenen Schriften, über *John's* neues Metall im sächs. Grau-Manganerze; Untersuchung der *Fourcroy*- und *Vauquelin*'schen gelben Säure, u. s. w. 4. *Schultes* über Braun's Reisebarometer; über Entfärbung am Halse getragener rother Korallen bey einigen Mädchen oder Weibern, und Wiederfärbung bey andern, u. s. w. 5. *Salisbury* über einen Salzregen.

Viertes Heft. XVII. *Fortgesetzte Versuche über die Alkaliproducte*, u. s. w. 1. *Ueber einige neue Erscheinungen von chemischen, durch Elektricität bewirkten, Veränderungen; besonders die Zersetzung der feuerbeständigen Alkalien, und die Ausscheidung der neuen Substanzen, welche ihre Grundlagen ausmachen; und über die Natur der Alkalien überhaupt.* Von *H. Davy*, Sekret. der Königl. Soc. d. Wiss. und Prof. d. Chemie an der Royal-Institution zu London. Aus der vollständigen Uebersetzung in der *Biblioth. brit., Sc. et Arts*, T. XXXIX. Der Inhalt dieser wichtigen Abhandlung ist: Einleitung; Verfahrungsarten, die zur Zersetzung der fixen Alkalien angewandt wurden, (durch eine Verbindung Voltaischer Batterien); Theorie der Zersetzung der feuerbeständigen Alkalien, ihre Mischung und Erzeugung; über die Eigenschaften und die Natur der Grundlage des Kali; über die Eigenschaften und die Natur der Natronsubstanz; über die Verhältnissmengen der besonderen Grundlagen und des Sauerstoffs im Kali und Natron; einige allgemeine Bemerkungen über die Beziehungen, die zwischen der Kali- und Natronsubstanz und andern Substanzen Statt finden; über die Natur des Ammonium und der alkalischen Substanzen überhaupt, nebst Bemerkungen über einige Aussichten zu Entdeckungen, auf welche die vorhin mitgetheilten Thatsachen zu führen scheinen. 2. *Nachricht von neuen Untersuchungen Davy's, über die Alkalisubstanzen.* Aus einem Briefe von London, vom Junius 1808. Entlehnt aus der *Bibl. britann. Sc. et Arts*, Vol. LIX. Nr. 1. Sept. 1808. Die neuen, aus Kali und Natron erhaltenen Substanzen seyen nicht, wie von den Chemisten des festen Landes angenommen werde, Hydrogenures, sondern wirkliche Metalle. „Wir muthmasen, sagt Hr. *Davy*, S. 644, dass die bereits bekannten Metalle in demselben Falle seyn, dass das Bley, zum Beyspiel, ein Hydrogenure seiner Grundlage, wie das

Kalin

Kalin ein Kalihydrogenure ist: eine Meinung, die zur gänzlichen Umwälzung der antiphlogistischen Chemie führen könnte." 3. *Gay-Lussac's und Thenard's fortgesetzte Beobachtungen über die Alkali-Producte und ihre Wirkung auf andere Substanzen.* Es wird nicht nur von dem Kalimetalle, sondern auch von dem Natronmetalle gehandelt. 4. *Curaudau's fortgesetzte Beobachtungen und Bemerkungen über die Alkalimetalle.* Es scheint, es ist der Herausgeber, von welchem bemerkt wird, *Curaudau's* hier beschriebene Versuche seyen nicht von Bedeutung. — XVIII. *Beschreibung eines neuen Eudiometers, nebst Versuchen, aus welchen sich der Gebrauch desselben ergiebt.* Von *William Hasledine Pepys.* Aus der *Bibl. britann. Scienc. et Arts.* Vol. XXXVIII. No. 4. Des Vfs. Probeflüssigkeit besteht in einer Auflösung des grünen schwefelsauren Eisens, die mit Salpetergas geschwängert ist. Zum Beschlusse dieses Aufsatzes sagt Hr. P. S. 666: „So einfach dieses Instrument scheinen mag, so kann es doch wesentlich dazu beytragen, unsere Kenntnisse über die chemische Natur der elastischen Flüssigkeiten zu erweitern, kraft der strengen Bestimmtheit und Genauigkeit, die es in die Resultate bringt." — XIX. *Beyträge zur Kenntniss metallischer Verbindungen.* 1. *Versuche über das blausaure Kupfer.* Vom Prof. *Hildebrandt.* Resultate dieser Versuche. a. Das blausaure Kupfer verhält sich im Allgemeinen eben so zum Kupfer, wie das blausaure Eisen zum Eisen, hier in Ansehung der blauen, dort der braunen Farbe. b. Aetzendes Kali entzieht dem blausauren Kupfer eben so die Blausäure, wie dem blausauren Eisen. c. Das, durch eine hinreichende Menge Kali seiner Blausäure beraubte Kupfer befindet sich im Zustande des blauen Oxydes, und wird in Schwefelsäure mit Entstehung blauer Farbe aufgelöst. d. Wenn dem blausauren Kupfer mehr Kali gegeben wird, als nöthig ist, seine Blausäure zu sättigen: so löset die Kalilauge beträchtlich viel Kupferoxyd auf, das durch Säuren aus ihm gefällt werden kann, oder auch grossentheils von selbst aus ihm niederfällt. e. Diese grüne Kalilauge wird gelb, nachdem sie das Kupferoxyd hat fallen lassen. f. Auch wenig Kalilauge löset mit dem Entziehen eines Theiles der Blausäure ein wenig Kupferoxyd auf. g. Das, aus jener Kalilauge niedergefallene Kupfer befindet sich im Zustande des kupferrothen Oxydes, hat also weniger Oxygen, als das vom Kali seiner Blausäure beraubte. h. Aetzendes wässeriges Ammonium entzieht dem blausauren Kupfer so wenig Blausäure, dass es nicht fähig wird, Eisen als Berlinerblau zu fällen. i. Es löset blausaures Kupfer, als solches, auf, lässt es aber an der Luft bald wieder fallen. k. Das blausaure Kupfer ist in Schwefelsäure nicht auflöslich. l. Auch als solches nicht in Salpetersäure, wiewohl es in der Länge der Zeit in einigem Grade geschieht. m. Das blausaure Kupfer wird durch diese Einwirkung der Salpetersäure im kohlensauren Ammonium auflöslich, und färbt dasselbe grün, worauf es als braunes blausaures Kupfer niederfällt, so wie der übrige, vom Ammonium nicht aufgelösete Theil. n. Das unveränderte blausaure Kupfer überlässt dem kohlensauren Ammonium nur einen kleinen Theil seines Kupferoxydes, von dessen Auflösung es kaum eine schwache bläuliche Farbe erhält. o. Das Kupferoxyd in dem blausauren Kupfer kann in der Glühehitze durch den eigenen Wasserstoff und Kohlenstoff seiner Blausäure hergestellt werden. p. Da, ungeachtet die Blausäure vier Fünftheile des blausauren Kupfers beträgt, und dieselbe aus Wasserstoff, Kohlenstoff (und Phosphor) besteht, doch nur ein so kleiner Theil des darin enthaltenen Kupfers hergestellt wird: so scheint dieses zu beweisen, dass die Blausäure selbst Oxygen enthalte, vermöge dessen ihre Stoffe nicht ganz zur Desoxydation des Kupfers verwandt werden können. 2. *Versuche zur Prüfung der Angabe Thenard's über ein* (im Betreff eines) *weisses Eisenoxyd;* von Dr. *Bucholz.* Das Resultat seiner Versuche ist: Es giebt kein weisses Eisenoxyd, sondern dieser Niederschlag ist ein neutrales schwefelsaures Eisenoxydul mit Ueberschuss der Grundlage. 3. *Ueber die Oxydation des Eisens;* von *Hassenfratz.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LXVII. No. 201. — XX. *Beobachtungen über die Wirkungen der schwefeligen Säure auf verschiedene Pigmente.* 1. *Beobachtungen über die schwefelige Säure;* von *Planche.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LX. Betrifft den Veilchensaft. 2. *Ueber die entfärbende Eigenschaft des schwefeligsauren Gases;* von *Th. von Grotthuss.* Die Versuche wurden besonders mit Blumen von rother oder blauer Farbe gemacht. — XXI. *Chemisch-galvanische Beobachtungen* von *Demselben.* — XXII. *Notizen.* 1. *Biot* Versuche über die Fortpflanzung des Schalls durch feste Körper und durch die Luft in sehr langen cylindrischen Röhren. Aus dem *Moniteur* 1809. No. 319. 2. *Lampadius* vermischte chemische Beobachtungen. Unter andern über holzsaures Bley, statt des essigsauren Bleyes, wovon man in Zwickau eine Fabrik angelegt hat. 3. Ueber *Curaudau's* Zersetzung des Schwefels. 4. Notiz von einer Abhandlung *Bucholz's* (von Bucholz) über die Erzeugung des Messings auf nassem Wege. 5. *Rose* über das sicherste Reagens auf Quecksilber. Es bestehe nicht nur in dem Schwefelammonium, sondern auch in dem, mit Wasser verbundenen Schwefelwasserstoff. 6. *Schultes* vermischte chemische Bemerkungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*; herausg. von *A. F. Gehlen*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 29. abgebrochenen Recension.)

Achten Bandes *erstes* Heft. I. *Beyträge zur Pflanzenphysiologie.* 1. *Bemerkungen über die narcotischen Substanzen des Pflanzenreichs und ihr botanisches Verhältniss*; von Dr. *Karl Heinrich Köstlin.* Aus dessen *Diss. inaug. med.*, *sistens animadversiones de materiis narcoticis regni vegetabilis, earumque ratione botanica.* Tubing. 1808. übersetzt von Dr. *Sigwart.* Bevor der Vf. die botanischen Verhältnisse der narcotischen Substanzen auseinandersetzt, liefert er 1. eine Darstellung der Veränderungen im Menschen, die mit dem Namen des narcotischen Effects belegt werden. 2. Eine Ausmittelung der Stoffe, denen dieser Effect zukommt. Aus beiden, aus der Art und Beschaffenheit jener Veränderungen, und hinwiederum aus dem gemeinschaftlichen Ursprunge der letzteren Stoffe, müsse die Wesentlichkeit des botanischen Verhältnisses hervorleuchten. 3. Spricht er von den Verschiedenheiten, die unter den narcotischen Substanzen selbst Statt finden. Wir haben, bey dieser Angabe des Inhalts, grösstentheils die Ausdrücke des Uebersetzers beybehalten, damit sie zugleich als Beweis dienen, dass der Uebersetzer, so wie in der Folge sehr oft, ein reineres Deutsch hätte wählen können. Vielleicht ist aber auch das Original in schlechtem Latein geschrieben. Ausser einem Anhange, der von dem Vf. herrührt, findet man noch eine Nachschrift von dem Präses der Disputation, dem Hrn. Prof. *Kielmeyer* in Tübingen, die mit dem Gegenstande der letzteren in Verbindung steht, und mit den Worten schliesset: „Wenn ich daher überzeugt bin, dass die Untersuchung wirklich keine positiven Resultate gab, und die Dissertation vielmehr Stoff zum Disputiren giebt: so benimmt dieses derselben doch nichts an Würde und Verdienst. Nach der Wahrheit streben, auf einem noch nicht betretenen Wege ist oft mehr werth, als sie finden. 2. *Vom Sitze der unmittelbaren Pflanzenproducte*; von Dr. *Georg Wahlenberg.* Uebers. aus *G. Wahlenberg*, M. D., *de sedibus materiarum immediatarum in plantis tractatio.* Upsaliae, 1806 et 1807. Als solche unmittelbare Pflanzenproducte, d. i. Stoffe, welche allein durch die Vegetation hervorgebracht werden, die den Pflanzen eigenthümlich sind, und die aus denselben leicht, und durch eine mehr mechanische Scheidung, sich darstellen lassen, werden betrachtet: der Saft; der Zuckerstoff; der Schleim; die Stärke; der Faserstoff; das fette Oel; das Pflanzenwachs, die Pflanzensäuren; der Extractivstoff; der Gerbestoff; das ätherische Oel; das Harz; die Tropfsäfte *(guttae nativae)*; der Kleber; das grüne Satzmehl. Diesen Substanzen seyen noch beyzufügen drey Stoffe, die sich bloss durch den Geschmack und Geruch wahrnehmen lassen, jedoch nicht immer, und die auf den Organismus und die Vitalität der Thiere grosse Wirkungen äussern. Diese sind: das Bittere, das Scharfe und das Narcotische. — II. *Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Beweis, dass die Form des Arragonits aus der Grundform des Kalkspaths abgeleitet werden könne*; vom Prof. *Bernhardi.* Es werden, wie sie sich bey *Trommsdorff's* aufs Neue angestellten Untersuchungen ergeben haben, die Krystallisationen des salpetersauren und des salzsauren Kalkes beschrieben. 2. *Analyse des rothen Schörl's von Roschna in Mähren*; von Dr. *Bucholz.* A. Mineralogische Notiz über den rothen Schörl von Roschna. Von Dr. *Haberle.* Orographische und geographische Verhältnisse des rothen Schörls. B. Analyse des Fossils. Es lieferte in 1000 Theilen: Thonerde 45,25; Kieselerde 39,25; Manganoxyd mit einer Spur Eisen 2,00; Kalk 1,00; Natron 7,22; Wasser 4,00; Verlust 1,28. *Klaproth's* Analyse weiche daher, in quantitativer Hinsicht, von dieser ab. Denn sie enthalte in 97,60 Theilen: Kieselerde 43,50; Thonerde 42,25; Manganoxyd 1,50; Kalk 0,10; Natron 9,00; Wasser 1,25. 3. *Analyse des echten Trippels (Kieseltrippels nach* Haberle) *von Ronneburg*; von Dr. *Bucholz.* A. Mineralogische Notiz zum Kieseltrippel von Ronneburg. Von Dr. *Haberle.* B. Analyse des Fossils. Seine Bestandtheile waren in 1000 Theilen: Kieselerde 81; Thonerde, mit ein wenig Kie-

Kiesel 1,50; schwarzes und rothes Eisenoxyd 8; Schwefelsäure 3,45; Wasser 4,55; eine Spur Kalk; Verlust 1,50. 4. *Nachtrag zu der Analyse des Hyaliths;* von Dr. *Bucholz*. Eine Revision der, im 2ten Hefte des 1sten Bandes dieses Journals, von 1806, gelieferten Analyse des Hyaliths. Der neuen Analyse zufolge enthalte er: Kieselerde 92; Wasser 6,33; einige Flocken Thonerde; Verlust 1,66. „Der Hyalith wäre demnach, heisst es S. 178, ein Kieselhydrat, und folglich dem edlen Opal, der, nach *Klaproth's* Analyse, 0,10 Wasser, noch mehr aber dem gemeinen Opal, der, nach demselben Sheidekünstler, nur 0,05 Wasser enthält, sehr verwandt." Es folgt eine, den Hyalith betreffende mineralogische Notiz. — III. *Notizen*. 1. Erster Nachtrag zu den Versuchen über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten. Vom Prof. *Hildebrandt*. Siehe oben B. VII. Heft 2. S. 283. Nachdem der Vf. das Fleisch in salpetersaurem Gas, wie er a. a. O. beschrieben, 134 Tage hatte stehen lassen, sah es noch roth und frisch aus. Er erzählt ausser dem, was dieses, zu dem Fleische gebrauchte Gas angeht, zwey Versuche, die er mit Fleische anstellte, welches mit brennbarem, aus Zink und gewässerter Schwefelsäure gezogenem Gas behandelt wurde. Bey beiden Versuchen, wo bey dem einen die Einsperrung des Fleisches über Queckfilber, bey dem andern über Wasser geschah, entstand Kohlensäure. 2. Oberbergmeister *Selb* über, in einem Eisenofen gefundenen Zink. 3. *A. M. Vassalli-Eandi* Entwurf einer Meteorologie. Im Auszuge aus den Memorie di Matem. e Fisica della Soc. Ital. T. XIII. Part. 2. 4. Abb. *Vinc. Chiminello's* neue Hypothese, das Fallen des Barometers bey Regenwetter zu erklären. Ebendaher. 5. *Laplace's* Bericht über verschiedene Phänomene der doppelten Brechung des Lichts, beobachtet von *Malus*. Abgestattet d. 19. Decemb. 1808. 6. Prof. *Schultes* über künstliche Kubicite und Zeolithe, und über die Theorie des Sehens. Diese künstlichen Zeolithe wurden in der Fütterung eines Kalkofens gefunden. Die Fütterung bestand aus einem Schiefer, der ein Mittelding zwischen Thon- und Glimmerschiefer ist, und dieser Schiefer verwandelt sich durch das Feuer in den schönsten Zeolith. Der Vf. hofft in der Folge auch Kubiciten in solchem Schiefer zu finden. 7. Dr. *Friedrich Wuttig's* Beytrag zur Vervollkommnung der Luftreinigungskunst. Nebst der Abbildung und Beschreibung eines neuen Luftreinigers, durch welchen die Reinigung mittelst des Feuers geschieht, und dessen Anwendung Hr. *W.* bereits in einer Vitriolfabrik bewährt gefunden hat. Es wird angegeben, wie die Maschine einzurichten oder zu stellen sey, je nachdem sie auf Kriegsschiffen, in Bergwerken, in Hospitälern, u. s. w. gebraucht werden solle. Ferner thut der Vf. in diesem Aufsatze Vorschläge zur Anwendung der Vitriolsäure zur Zerstörung von Ansteckungsstoffen, deren Vorzüge, ihm zufolge, darin bestehen: 1. dass sie sich am leichtesten überall ausführen lässt; 2. dass sie die wenigsten Hülfsmittel erfodert; 3. dass sie, zufolge der specifischen Dichtigkeit der Dämpfe, die Krankheitsstoffe kräftiger zerstört; und 4. dass sie der Gesundheit nicht nachtheilig ist. Die Vorschrift zu dieser Räucherung ist folgende: 1. man mischt 4 Theile Schwefel mit einem Theile Salpeter in gepulvertem Zustande; 2. man verbreitet dieses Pulver auf einem Ziegelsteine, oder auf einer Platte von Gusseisen, von Glas u. s. w., zu einer Schicht von ⅓ bis ¼ Zoll stark; 3. man zündet letztere ringsherum so an, dass sie pyramidal brenne. Wenn die Platte kalt sey, so könne sie mässig erwärmt werden. Die Sache scheint empfehlungswerth.

Zweytes Heft. IV. *Versuche über die Klangfiguren*, von *H. C. Oersted*. Aus den Schriften der Königl. Dän. Gesellsch. der Wissensch. — V. *Optische Versuche mit dem Prisma*, von *Chr. Joh. Theod. v. Grotthuss*. — VI. *Newton's erster Beweis für die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen, wodurch die Verschiedenheit der Farben erzeugt werden soll, widerlegt von Oken*. — VII. *Beyträge zur elektrischen Meteorologie. Zweyte Abhandlung. Die Theorie der elektrischen Meteore*. Von *Joh. Jos. Prechtl*. Allgemeine Gründe der atmosphärischen Elektricität. Von den Mitteln, die in der Natur vorhanden sind, die absolute Elektricität des tellurischen Nimbus relativ oder erkennbar zu machen. Als Mittel, die in der Natur zur Bewirkung der relativen Elektricität in der Atmosphäre, die dann auch durch unsere richtig gebrauchten Werkzeuge richtig angegeben werden, vorhanden seyen, werden namhaft gemacht und abgehandelt: die Luftströme, die Dünste, der Regen und der Schnee, die Wolken. Gegen das Ende der Abhandlung stellt Hr. *Pr.* eine Theorie des Gewitters auf. — VIII. *Ueber die elektrischen Leiter bey der Voltaischen Säule, oder über die sogenannten galvanischen Leiter*. Von *Configliachi* und *Brugnatelli*. Aus *Brugnatelli's Giornale de Fisica etc.* T. I. übersetzt vom Prof. *Kries*. Erster Theil: von der unpassenden Eintheilung der galvanischen Leiter in bipolare und unipolare. Zweyter Theil: von den verschiedenen Ursachen, aus welchen die unvollkommenen Leiter, wenn sie nach der Methode des Hrn. *Erman (Journ. de Phys.* Fevrier 1807, auch in den *Annal. der Phys.* B. XXII.) in den Kreis der Säule gebracht werden, jene Eigenschaften erlangen, die rückständige Spannung des einen Pols vorzugsweise vor der des andern zu erhöhen, oder zu vernichten. — IX. *Gedanken über Krystallogenie und Anordnung der Mineralien, nebst einigen Beylagen über die Krystallisation verschiedener Substanzen; als Verfolg der Darstellung einer neuen Methode, Krystalle zu beschreiben*. Vom Prof. *Bernhardi*. Gegen *Hauy's* Theorie der Krystallisation. Ein so glänzendes Ansehen dieselbe dadurch erhalte, dass sie die primitive Form und die Molekülen aller Substanzen ohne willkürliche Voraussetzungen mit völliger Sicherheit darzustellen scheine, so verschwinden doch bey näherer Betrachtung diese scheinbaren Vorzüge grösstentheils. Denn, obgleich seine Lehre in so fern ihren Werth behalte, als sie aus einer Grundform alle secun-

secundären Formen mit mathematischer Bestimmtheit herleite, so gelange man ohne Annahme der Molekülen doch eben so weit. Seiner Hypothese könne man mit Recht folgende Vorwürfe machen. 1. Die Methode, Krystalle zu beschreiben, wird dadurch erschwert. 2. Die Bestimmung der primitiven Form, und noch mehr die der Molekülen, ist unsicher. 3. Es wird durch die Annahme solcher Molekülen gar nicht, oder doch nicht befriedigend, erklärt, was erklärt werden soll. 4. Auch der Umstand, dass man den Molekülen so mannichfaltige sonderbare Anziehungskräfte zuschreiben muss, um sie zu einem Krystalle zu vereinigen, ist der Hauy'schen Lehre nicht günstig. Bey der Anordnung der Mineralien hat der Vf. seinen Eintheilungsgrund von der Krystallisation hergenommen, und er hat seine Meinung darüber S. 402. in folgenden Worten ausgedrückt: „Werden die Grundformen jeder einzelnen Substanz und ihrer Verbindungen unter einander verschieden gefunden, so ist diejenige, aus der die Form des Ganzen hergeleitet werden kann, als der wesentliche Bestandtheil zu betrachten. Stimmen hingegen mehrere in ihrer Form überein, so muss man ihn auf andere Weise zu erforschen suchen. Die vorzüglichsten Mittel hierzu möchten folgende seyn: 1. Besondere Verhältnisse der Abnahme, die man an der und jener Substanz ausschliesslich bemerkt. 2. Der Grad der Krystallisirbarkeit und Lösbarkeit einer Substanz. 3. Die vorzügliche Neigung, welche eine Substanz hat, mit dieser oder jener eine Verbindung einzugehen. 4. Ausgezeichnete physikalische Eigenschaften, welche blofs der einen Substanz eigen sind. Kann man aus diesen oder andern Umständen nicht mit Sicherheit schliessen, so bleibt es freylich zweifelhaft. Allein dergleichen Fälle existiren kaum; denn selbst bey den Mischungen von den gediegenen Metallen kann man aus der Schmelzbarkeit derselben, verbunden mit der Menge des einen oder des andern, dem Gefüge und andern Eigenschaften, mit grosser Wahrscheinlichkeit einen Schluss machen." *Beylage A. Ueber die Krystallisation des schwefelsauren Kalks. Beylage B. Ueber die Krystallisation des schwefelsauren Ammoniums und (des) kupferhaltigen schwefelsauren Ammoniums. Beylage C. Ueber die Krystallisation des weinsteinsauren Kali und Natron, des sauren und kalihaltigen weinsteinsauren Natron.* — X. *Ueber das, bey der Würdigung der Stoffsbeschaffenheit der Fossilien, in Erwägung kommende Stufenverhältniss, welches in Hinsicht auf die Innigkeit des Bündnisses zwischen den Bestandtheilen Statt findet.* Von *J. K. Ch. Storr*, Prof. in Tübingen. Als verschiedene Mischungsverhältnisse werden angegeben: 1. die *Vereinbarung*, *incorporatio* (also vielleicht besser *Einverleibung*). Sie sey das, nur durch dynamische Einigung vollziehbare möglich innigste Bündniss zwischen den Bestandtheilen einer, aus verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzten Mischung. 2. Die *Zutheilung*, *coniugatio*. Sie erkläre sich dadurch für eine niedrigere Verbindungsstufe, dass die, auf diesem Wege in die Mischung aufgenommenen Stoffe die Grundbeschaffenheit der, sie aufnehmenden Masse durch ihren Beytritt nicht aufheben, dass die vorigen Eigenschaften des zugetheilten Stoffes durch seine Zumischung keine wesentlichen Veränderungen erleiden, und dass, so weit eine, auf einleuchtende Erfahrungen gestützte Analogie zu urtheilen berechtigt, die zugetheilten Stoffe keiner Herstellungsanstalten bedürfen, um abgeschieden zu werden, dass sie demnach zu keiner dynamischen Einigung mit den, sie aufnehmenden einfachen Stoffen oder Vereinbarungsmischungen gelangt sind. — Der *Zutheilungsabänderungen* seyen 8: a. Erdhaltige Abänderungen (*dianomae*). b. Salzhaltige (*hyponomae*). c. Metallhaltige (*paranomae*). d. Brennstoffhaltige (*hamanomae*). e. Wasserhaltige (*catanomae*). f. Sauerstoffhaltige (*perinomae*). g. Ueberzugsabänderungen (*epinomae*). h. Färbungsabänderungen (*varietates*). 3. Die *Mengung*, *coagmentatio*. Die sehr niedrige Stufe des Bündnisses der Bestandtheile werde durch die, an ihren Erzeugnissen wahrnehmbare Ungleichartigkeit der Bestandtheile erkannt. 4. *Einwanderungsstoffe*, die sich in den Zwischenräumen der Fossilien unsichtbar befinden, *materiae permeantes*. 5. Unstäte oder *Durchzugsstoffe*, *materiae pervagae*. Schade, dass die Schreibart nicht selten geziert, und so beschaffen ist, wie es der dogmatische Vortrag nicht verträgt. — XI. *Ueber die, bey Lissa gefallenen Aerolithe.* 1. *Nachrichten von dem Steinregen, der sich am 3ten September 1808 bey Lissa in Böhmen ereignete;* von dem K. K. Bergrathe, Dr. *Reuss*. Lage und Beschaffenheit der Gegend. Die, das Herabfallen der Aerolithe begleitenden Umstände. Charakteristik der niedergefallenen Aerolithe. Vergleichung der Erscheinungen beym Steinregen zu Lissa mit jenen anderer ähnlichen Meteore. Vergleichung der äussern Kennzeichen der Aerolithe von Lissa mit jenen aus andern Gegenden. 2. *Chemische Untersuchung des Meteorsteins von Lissa.* Von *M. H. Klaproth.* 100 Theile enthielten: Eisen 29; Nickel 0,50; Mangan 0,25; Kieselerde 43; Bittersalzerde 22; Alaunerde 1,25; Kalkerde 0,50; Schwefel, nebst Verlust 3,50. — XII. *Notizen.* 1. *Schultes* physikalisch-geognostische Notizen über Tyrol. Beygefügt sind Tabellen von Beobachtungen, die der Vf. mit dem Barometer und Thermometer auf verschiedenen Höhen anstellte. 2. *Gay-Lussac* und *Thenard* über die Zersetzung der Flussspathsäure durch das Kalimetalloid. Aus dem Moniteur 1809. No. 25. Wenn die Vff. S. 491. behaupten, dass man die Flusssäure durch kein Mittel rein darstellen könne: so müssen wir anführen, dass *van Meerten* in den Abhandlungen der Königl. Ges. der Wiss. zu Haarlem von 1807. (III Deels 2de Stuck, S. 117 – 132.) das Gegentheil dargethan hat. 3. *C. L. Berthollet* über die Salzsäure und die oxydirte Salzsäure. 4. *Ramond* Abhandlung über das Barometer, seine Anwendung zum Nivelliren der Ebenen betr. Aus dem Moniteur 1809. No. 13.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

DRESDEN, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *Dresdner Adress-Kalender auf das Jahr* 1810. 267 S. 8.

In dem diessjährigen Kalender wird vielleicht mancher die Hofordnung und den Grundriss von Dresden sehr ungern vermissen, welches beides man in dem vorjährigen fand; aber Rec. glaubt, dass der Redacteur dieses Kalenders sehr wohl that, diese Wiederholung zu vermeiden, die gewissermassen etwas Ueberflüssiges gewesen seyn würde. — Dass dagegen dieses Buch viele Berichtigungen und Verbesserungen erhalten hat, sieht man überall, und das Dresdner Publicum sowohl, als die Fremden werden dieses mit Dank erkennen. Da aber der Werth eines solchen Werkchens ganz besonders in der *richtigen* Angabe alles dessen besteht, was man hier sucht, und jede, auch die kleinste, Unrichtigkeit den Werth desselben bey vielen, mehr oder weniger, herabsetzt: so glaubt Rec. dem Unternehmer gefällig zu seyn, wenn er ihm hier eine und die andere kleine Unrichtigkeit anzeigt, um den Eifer in ihm zu unterhalten und zu befestigen, seiner Arbeit mit jedem Jahre einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben.

S. 125. ist das Wort *Nationalgarde* eine bloss vom Vf. angenommene Benennung, die, wenigstens jetzt, noch nicht öffentlich angenommen ist. Da es keine allgemeine Garde der ganzen sächsischen Nation, sondern nur einer einzelnen Stadt ist, und sie auch grösstentheils aus Bürgern besteht, so wäre der Ausdruck *Bürgermiliz* passender gewesen. — S. 128. ist Hr. Birkner als Schreibmeister der Neustädter Schule aufgeführt, welches bey ihm nur eine Nebensache ist; sein eigentliches Amt (Rathsstuhlschreiber) ist unerwähnt geblieben. Uebrigens hat auch jetzt die Neustädter Schule den Namen: *höhere Bürgerschule.* — S. 130. ist der Candidat M. Silbermann unter der Rubrik: *Privatschulen und Erziehungsanstalten* aufgeführt, da er doch bloss einzelne Stunden giebt. — Die Meyersche Bildungsanstalt für Mädchen ist obrigkeitlich und kann daher nicht nach dem Namen des Directors benannt werden, weil sich dieses ändern und ein solcher Director anderswo angestellt werden, oder sich selbst eine andere Bestimmung geben kann, wie dieses der Fall mit dem Vorgänger des jetzigen Directors war. Die passendste Benennung dieses Instituts ist: *Bildungsanstalt für Mädchen aus den mittlern Ständen.* Hingegen bey M. Wieland konnte gesagt werden: *Wielands Erziehungsinstitut* u. s. w., weil er es auch anlegte. — S. 132. ist unter den Privatlehrern der Mathematik Hr. Buze weggelassen (vor dem Pirnaer Thore, Ramp. Gasse N. 153.), der vorzüglich erwähnt zu werden verdiente. Auf eben der Seite fehlt unter den französischen Sprachlehrern M. Brassard, der nicht hätte vergessen werden sollen, da das, was er bereits in Dresden geleistet hat, die beste Empfehlung für ihn ist. Uebrigens sind auch die französischen Namen mit unter sehr unrichtig, als: *Vauvasseur* statt: *Le Vavasseur*, *Mengeant* st.: *Mangeard*, *Lafargue* st.: *La Forgue* u. s. w.: und noch übler ist es, dass der Vf. nicht angegeben hat, welches die französischen oder die italiänischen Sprachmeister sind, sondern beide vermischt unter einander gesetzt hat. — Auch ist in Hinsicht der Schulen noch zu bemerken, dass man sich zwar bemüht hat, alle öffentliche und Privatschulen aufzuführen, dass man aber die Polizey- und Armenschulen, welches doch öffentliche Anstalten sind, unter die Privatschulen und Erziehungsanstalten gerechnet hat. Privatschulen sind es nicht, und eigentliche Erziehunganstalten auch nicht, also passen sie gar nicht unter diese Rubrik. Bey den Namen der Lehrer hätte wohl erwähnt werden sollen, ob er einzelne Stunden giebt, oder ein öffentliches oder Privatinstitut besorgt, und, wenn seine Schule eine öffentliche ist, ob sie eine Polizey- oder Rathsschule u. s. w. ist. Manche Lehrer sind auch hier ganz vergessen. — S. 141. ist unter den Kunsthandlungen die Begersche weggelassen, da sie doch unter den Buchhandlungen mit aufgeführt ist. — S. 171 und 172 sind die Wohnungen der beiden Hebammen *Henr. Amal. Jacob* und *Eva Rosina Treu* nicht bestimmt genug angegeben. Dieses scheint eine Kleinigkeit zu seyn, aber wenn man solche Personen in Nothfällen, besonders in der Nacht sucht, kann es sehr wichtig werden. — S. 231. noch folgende kleine Berichtigung. Die Freymaurerloge auf der Kreuzgasse hat sich, wegen Mangel an Raum, auf der Rampischen Gasse No. 667. eingerichtet. — Die Loge auf der Seegasse in dem ehemaligen Wolfischen, jetzt Globigs, Brauhause ist ganz weggelassen.

* * *

DRESDEN: *Lehrbuch der niedern Mathematik.* — *Erste* Abtheilung. *Arithmetik und Algebra.* 275 S. *Zweyte* Abtheilung. *Geometrie und ebene Trigonometrie*, besonders zum Gebrauche für Officiers bestimmt. 156 S. Entworfen von *Franz Heinr. Backenberg*, Chursächs. Hauptmanne d. Infant., Direct. d. mathemat. Wiss. und Lehrer der Fortification und Taktik bey der Ritterakademie zu Dresden. *Zweyte* verb. Ausg. Mit 2 Kpft. 1802. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der ersten Auflage erschien dieses Buch unter folgendem Titel:

Lehrbuch der Kriegswissenschaften, für die Chursächs. Ritterakademie bestimmt. *Erster* Theil, welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält u. s. w. (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1804. Num. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 30. abgebrochenen Recension.)

Achten Bandes *drittes* und *viertes* (vereinigtes) Heft. XIII. *Ueber die chemischen und dynamischen Momente bey der Bildung der Infusorien, mit einer Kritik der Versuche des Hrn. Fray.* Von Dr. *Gruithuisen.* Als Bedingungen zur Bildung der Infusorien, und zugleich als Resultate seiner Versuche, giebt der Vf. folgende an: 1. Die aufzugiessende Substanz muss nothwendig etwas, der wässerigen Auflösung fähiges, und dabey nichts der Entwickelung der Infusorien widriges, an sich haben. 2. Von allen im Wasser auflöslichen Substanzen werden durch die Infusion zuerst diejenigen aufgelöst, die in der Quantität vor den übrigen vorherrschen, oder auflöslicher sind, als die letzteren. 3. Zur Bildung der Möglichkeit einer Infusorien-Entwickelung gehört noch, dass die aufzugiessende Substanz nothwendig etwas, der Auflösung, oder Extraction fähiges, welches zugleich Nahrungsstoff enthält, in sich habe. 4. Während dem Verlauf (des Verlaufs) einer eigenen Art von Gährungsprocesses geht die Entstehung der Infusorien vor sich: ist er vorüber, so vermehren sich und wachsen diese Thiere blos so lange, als sie extrahirten Nahrungsstoff in der Infusion finden; geht letzterer aus, so zehren die zum Theil einander selbst auf, und nähren sich zum Theil auch von den Cadavern ihrer infusorischen Mitbewohner. 5. Atmosphärische Luft, oder ein Surrogat von dieser, ist zur Entstehung der Infusorien absolut nothwendig. 6. Während der Infusionsgährung hat die Bildung der verschiedenen Infusorienarten auch verschiedene individuelle Zeitanfänge. 7. Im Sommer entstehen die Infusorien häufiger, vollkommener und geschwinder, als im Winter. Das nämliche Verhältniss hat es überhaupt mit hoher und niederer Temperatur der Atmosphäre, stärkerem oder geringerem Einflusse des Lichts und der atmosphärischen Elektricität. 8. Nie zerfällt während des Verlaufs der Infusorienbildung die aufgegossene feste organische Substanz, sondern sie behält ihre vorige Gestalt bey, und verliert höchstens etwas an der Farbe; manchmal wird sie zerbrechlicher, oder im Volumen vergrössert. Wenn sie aber einmal zerfallen ist, so macht das Product einen Bodensatz, und dieser enthält weder etwas Lebendes, noch die Cadaver der Infusorien, sondern blosse anorganische Stoffe, deren Gestalt auf nichts Organisches schliessen lässt. 9. Die Qualität der aufgegossnen Substanz hat überall einen herrschenden Einfluss auf die Gestalt, Grösse und Bewegung der entstehenden Infusorien; auch noch andere Umstände sind hier nicht selten mitbestimmend. 10. Wenn einer Infusion Substanzen von anderer Qualität zugesetzt werden, so ändern die zuerst darin befindlichen Infusorien ihre Gestalt, oder sterben; zuweilen entstehen auch andere. 11. Magnetismus, Elektricität und Galvanismus haben Einfluss auf die Infusorien. Die Schrift des Hrn. *Fray*, gegen welche die Kritik gerichtet ist, sey 1807 in Berlin unter dem Titel herausgekommen: *Nouvelles experiences, extraites d'un manuscrit qui a pour titre: Essai sur l'origine des substances organisées et inorganisées.* — XIV. *Beyträge zur Charakteristik vegetabilischer Substanzen.* 1. *Ueber den Extractivstoff und den Seifenstoff, mit Hinblick auf ähnliche Substanzen.* Von *J. C. C. Schrader.* Der Vf. meint, es müsse hinführo nicht mehr von Seifenstoff, sondern von Extractivstoff, die Rede seyn. „Der Extractivstoff, heisst es S. 566., ist ein sehr allgemein verbreiteter Stoff der Gewächse, und kömmt unter mannichfaltigen Abänderungen vor. Folgende drey Eigenschaften geben seinen Charakter: a. Er löst sich nur im Wasser und im wasserhaltigen Weingeist auf; absoluter Alkohol und Aether greift ihn nur in dem Grade auf seiner Oberfläche an, als noch eine Spur von Wasser bey ihm oder bey der Flüssigkeit ist. b. Mit vielem Wasser verdünnt, und lange beym Zutritt der atmosphärischen Luft erhitzt oder gekocht, verbindet er sich mit dem Sauerstoff der Luft, und verwandelt sich dadurch zum Theil, mehr oder weniger, in einen Körper, der sich nachher weder im Wasser, noch im Weingeist auflöst. Dieser Körper scheidet sich grösstentheils in Pulvergestalt, oft auch

auch flockig aus. c. Er färbt das blaue Lakmuspapier roth." Und S. 572. sagt Hr. *Schr.*: Ob es nicht einen Extractivstoff geben könne, der gerbe und einen zusammenziehenden Geschmack habe, wolle er nur als Frage vorlegen, da er übrigens den auszeichnenden Charakter des, in andern Eigenschaften so vielfältig abgeänderten Extractivstoffes besitze. 2. *Ueber die vegetabilischen Schleime*, von *John Bostock*. Aus der *Bibl. britann. Sciences et Arts* Vol. XXXIX. Interessante Versuche, bey denen Hr. *B.* die Absicht hatte, nach Anleitung ihrer Resultate eine Classification der Schleime aufzustellen. — XV. *Verhandlungen über die Darstellung des Zuckers, und von Ersatzmitteln desselben aus einheimischen Gewächsen.* 1. *Bemerkungen über den Gehalt des Zuckers in verschiedenen, bey uns einheimischen Pflanzenproducten, und die Verfahrungsart, denselben mit Vortheil daraus abzuscheiden.* Von *S. F. Hermbstädt.* Vorgeles. in der Königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Erfahrungen über die Scheidung des Zuckers aus dem Safte der bey uns wachsenden Ahornbäume. Erfahrungen über die Scheidung des Zuckers aus den Runkelrüben. In diesem Aufsatze versichert der Vf., es sey ihm aufs vollkommenste gelungen, aus dem Syrup der Runkelrüben Zucker in fester Gestalt, oder Rohzucker, zu gewinnen, und dieser habe sich so gut, wie der westindische Rohzucker, raffiniren lassen. Dem Rec. sind zwey Orte, Strasburg und Neuwied, bekannt, wo man genau nach der, von Hrn. *H.* hier gegebenen Vorschrift gearbeitet hat, um aus Runkelrüben Rohzucker zu erhalten, und der Versuch nicht gelungen ist. Es blieb bey der Syrupdicke, und die stärkste Abdampfung hatte keinen andern Erfolg, als dass eine scheinbar trockene, sehr zähe Substanz, aber keinesweges etwas Granulirtes, übrig blieb; eine Substanz, die aus der Luft bald wieder Feuchtigkeiten an sich zog. Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, was für Ursachen dieses Misslingen zuzuschreiben sey. 2. *Ueber die Ersatzmittel des Zuckers*, von *Parmentier.* Aus dessen *Instruction sur les moyens de suppléer le sucre, dans les principaux usages qu'on en fait pour la médecine et l'économie domestique.* Paris 1808. Hr. *P.* handelt von dem Traubenmus, d. h. von dem zu einem Syrup eingedickten Safte guter und reifer Weinbeeren, den man wie einen Zuckersyrup brauchen solle und könne. Die Sache ist schon auf andern Wegen unter uns bekannter geworden. 3. *Ueber den flüssigen Zucker aus dem Aepfel- und Birnensafte.* Von *Dubuc*, Apotheker in Rouen. Aus den *Annal. de Chim.* T. LXVIII. Der Epitomator versichert, er habe nur das Eigenthümliche in seinen Auszug aufgenommen, wodurch sich der Vf. von dem unterscheide, was *Hermbstädt* über diesen Gegenstand bekannt gemacht habe. — XVI. *Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Ueber den Arragonit*, von *Hauy*; nebst einem Zusatze vom Prof. *Bernhardi.* Aus den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* VI. Année, und dem *Journ. de Mines*, Nr. 136. Betrifft die Krystallisation des Arragonits. Hr. *Bernh.* sucht gegen *Hauy* zu beweisen, dass der Kalkspath und der Arragonit nicht einerley primitive Form besitzen. Er verweiset auf seinen, oben beym VII. Bande dieses Journ. angeführten Aufsatz, der betitelt ist: Beweis, dass die Form des Arragonits aus der Form des Kalkspaths abgeleitet werden könne. Sein Zusatz enthält: über die Benennung des Arragonits; über die überzähligen Theilungen; über die primitive Form des Arragonits; über die doppelte Strahlenbrechung. 2. *Mineralogische Untersuchungen über den Magnesit (natürliche Talkerde W.), nebst Analyse verschiedener Abänderungen desselben*, von Dr. *Haberle* und Dr. *Bucholz.* Eine Abänderung des Magnesits lieferte: Talkerde 46,59; Kohlensäure 51,00; Thonerde 1,00; eisenhaltiges Manganoxyd 0,25; Kalk 0,16; Wasser 1,00. Eine andere Abänderung in 100 Theilen; Talkerde 45,42; Kohlensäure 47,00; Kieselerde 4,50; Wasser 2,00; Thonerde 0,50; eisenhaltiges Manganoxyd 0,50; Kalk 0,08. 3. *Untersuchungen über verschiedene vulkanische Producte*, von *Louis Cordier. Zweyte Abhandlung. Von der Art des Vorkommens des Titaneisens in den vulkanischen Gebirgen.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XXIII. Die erste Abhandlung befindet sich in dem IVten Bande dieses Journals. Gegen das Ende der Abhandlung erwähnt Hr. *C.* der Analyse, die *Vauquelin* von der Erde machte, aus welcher der schlammige Auswurf bestand, der sich im Jahre 1797 am Tunguragua ereignete. Die HH. *Humboldt* und *Bonpland* hatten sie mitgebracht, und sie enthielt, dieser Analyse zu Folge, in 97 Theilen: Kieselerde 46; Alaunerde 7; Kalk 6; Eisenoxyd 12; thierische Stoffe 26. Diesen Bestandtheilen, sagt Hr. *C.*, müsse man 00,8 Titanoxyd beyfügen, dessen Daseyn er in dieser Art von Tuff entdeckt habe. — XVII. *Notizen.* 1. Notiz von einer Abhandlung *J. W. Ritter's*, über ein neues erdmagnetisches Phänomen. Die Sache betrifft die Beobachtungen, die der Prof. *Heller* in Fulda über den Zusammenhang des Erdmagnetismus mit dem Stande der Sonne und des Mondes angestellt hat. 2. *Th. von Grotthuss* Beytrag zur Geschichte der Kork- Aepfel- und Benzoësäure. Seinen Versuchen zu Folge, glaubt der Vf., die Korksäure sey keine besondere Säure, sondern höchstens als Benzoësäure zu betrachten. Zerriebenen Kork konte er mit viel Salpetersäure in Kleesäure und Wachs verwandeln. Hr. *Gehlen* erinnert an das, was *Trommsdorff* in seinem Journ. d. Pharm. B. XVII. St. 2. über Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Korksäure und Benzoësäure beygebracht hat. 3. Prof. *Hildebrandt* über das bey der Verpuffung des Salpeters mit Kohle erhaltene Gas.

Es wäre zu wünschen, der Herausgeber benutzte auch ferner, wie er es ehemals that, die Holländische Literatur für sein Journal. Es sind in den letzten Jahren mehrere schätzbare chemische Abhandlungen in Holland erschienen. Zum Theil bestehen sie aus Dissertationen, die auf der Universität Gröningen geschrieben wurden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

1) Wien, b. Degen: *Schauspiele von Johanna Franul von Weissenthurn*, geb. *Grünberg*, K. K. Hofschauspielerin. *Erster* u. *zweyter* Band. 1804. 234 und 267 S. 8. mit dem Bildnifs der Verfasserin. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Kupfer u. Wimmer: *Wiener Leopoldstädter - Theater. Erster* Band. 1809. 8.

Welchem Freunde der dramatischen Poesie sollte Fr. von Weissenthurn nicht bekannt seyn? Seit mehrern Jahren stehen die meisten ihrer Stücke auf den Repertoirs aller bessern Bühnen, und immerfort fruchtbar scheint sie den einmal erworbenen Ruhm nicht durch Nachlässigkeit entschlüpfen zu lassen. Der Zustand unsrer dramatischen Poesie, besonders im Fache des Lustspiels, und der Zwittergattung des Schauspiels, ist nun einmal so, dass Producte, die sich nur einigermasen von der gewöhnlichen Menge abgeschmackter Possen, oder langweiliger Thränenwecker auszeichnen, auf dankbare Anerkennung beym lesenden und noch mehr beym schauenden Publikum rechnen können. Man muss daher auch bey dem Urtheile über dergleichen Werke mit mehr Nachsicht als in irgend einem andern Zweige der Literatur verfahren, und mehr aufmuntern als zurückscheuchen, mehr belehren als absprechen. Uebrigens ist auch hier jedesmal die doppelte Rücksicht zu beobachten, ob man ein Schauspiel als Kunstwerk an sich, oder als Product, das erst durch die Aufführung in seinen rechten Gesichtspunct gestellt wird, betrachtet. Und wie verschieden muss das Urtheil in beiden Fällen ausfallen! Ob aber ein Stück, das sich durchaus nicht zur Aufführung eignet, auch auf der andern Seite wieder den Namen eines dramatischen Kunstwerks sich aneignen könne, und nicht auf jeden Fall mit einer andern Benennung in eine andre Classe der poetischen Producte gesetzt werden müsse, verdiente allerdings eine Untersuchung, die jedoch für den Raum und die Bestimmung dieser Blätter zu weitläuftig werden dürfte. Wir können uns auch dieser Ansicht um so mehr enthalten, da die Stücke der Vf. nicht in jene Classe gehören, sondern im Gegentheil gerade in ihrem ganzen Gewebe für die Aufführung berechnet sind.

Selbst Schauspielerin, und wie öffentliche Blätter uns sagen, in mehrern Rollen ausgezeichnete Künstlerin, besitzt die Vfn. natürlich viel Kenntniss dessen, was bey der Aufführung eines Stücks Eindruck macht, oder ihn verfehlt, und hat dadurch schon einen grossen Gewinn vor einem Schriftsteller voraus, dem sein Lebenskreis diese Erfahrungen nicht so häufig darbietet. Diese Kenntniss leuchtet auch fast aus allen vor uns liegenden Stücken hervor, von denen wir die meisten selbst von bedeutenden Künstlern darstellen sahn. Sie unterhalten, sie gefallen, sie haben einen leichten correcten Dialog — und man dürfte diess der Wienerin wohl hoch anrechnen — ihr Ausgang ist befriedigend, die Verwicklung zwar nicht immer sehr fein, aber doch belustigend und oft nicht gewöhnlich, und wenn auch die Charaktere meist einer tiefern Ausarbeitung entbehren: so enthalten sie doch so viel gut skizzirte Andeutungen, dass ein braver Schauspieler sie leicht zu etwas höheren erheben kann. Es liegt in diesem letztern etwas, von dem wir nicht bestimmt angeben können, ob es Lob oder Tadel verdient. Freylich sind zu oberflächlich, oder gar verwischt gezeichnete Charaktere — von widersprechend angelegten kann nicht die Rede seyn — allemal tadelnswerth; aber dass es für manche Gattung des Schauspiels passender ist, nur mit Hauptzügen einen Charakter hinzuwerfen, und dem Genie des Künstlers dann die Ausführung des Einzelnen zu überlassen, als bis ins Kleinlichste ihn zu zeichnen, und den gern selbst thätig schaffenden Künstler dann in einen Rahmen zu beengen, der ihn überall hemmt und drückt, und aus dem er nicht freywirkend hinaustreten kann, möchte wohl leicht sich beweisen lassen.

Die vor uns liegenden beiden Bände enthalten folgende Stücke: Nr. 1. *Kindliche Liebe.* Schauspiel in 5 Aufzügen. Keins von den bessern Stücken der Vfn. Es ist etwas schleppend, die Verwicklung nicht neu, und die Charaktere zu monoton, auch ist Spinne eine gar zu widerliche Erscheinung. Nr. 2. *Ein Haus zu verkaufen.* Eine allerliebste nach dem Französischen recht artig bearbeitete Kleinigkeit. Nr. 3. *Der Reukauf*, Lustspiel in 2 Aufzügen. Mit wenig Aufwand von Intrigue recht unterhaltend, besonders durch Amaliens Scherz, und dem den Zierbengeln unsrer Zeit nachgebildeten Charakter Hrn. von Hügel. Nr. 4. *Deutsche Treue.* Schauspiel in einem Aufzuge. Eine Emigrantengeschichte für die der Titel zu kostbar ist. Die Kinder müssen das meiste darin thun. Nr. 5. *Liebe und Entsagung.* Schauspiel in 3 Aufzügen. Ein recht braves Stück, das ohne zu sentimental zu seyn, doch einen Reichthum herrlicher Empfindungen offenbart. Der komische Charakter des alten Steinau macht bey dem sanften Ernste, der im Ganzen herrscht, einen sehr guten Effect. Eben so, jedoch in andrer Hinsicht, ist auch Nr. 6. *Beschämte Eifersucht.* Lustspiel in 3 Aufzügen, zu loben. Ein heitrer Ton herrscht durch das ganze Stück, und der Plan ist einer von den besten der Vfn. Wer in diesem Lustspiele den grossen Iffland als Baron von Sturz gesehen hat, wird uns gewiss in dem, was wir oben über bloss skizzirte Charaktere sagten, Recht geben. Nr. 7. *Das Nachspiel.* Lustspiel in 1 Akte nach dem Franz. Ganz im Geschmack der kleinern Stücke der neuern französischen Bühne. Das schwächste Stück in beiden Bänden

den möchte wohl das letzte Nr. 8. *Die Drusen*, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, seyn. Doch da die Vfn. selbst bekennt, dass es ihr erster Versuch in der dramatischen Poesie sey, und sie in acht Tagen es zu Folge einer Wette geschrieben habe, so wollen wir nicht so unartig seyn, deshalb mit ihr zu rechten; nur begreifen wir nicht, warum sie es dann abdrucken liess, da es selbst als Operette, wozu sie es empfiehlt, doch wohl kaum Glück machen dürfte.

Seit dem Druck dieser Bände hat die Vf. wieder mehrere dramatische Arbeiten dem Publicum geschenkt, worunter sich besonders *die Erben* und *der Wald bey Hermannstadt* auszeichnen. Wir können übrigens die Vfn. nicht anders als ermuntern, besonders auf das Lustspiel ihr unverkennbares Talent anzuwenden und ein Feld hier mit anbauen zu helfen, dem freylich erst einfache Blumen entlockt werden müssen, bis es zur Hervorbringung stolzerer Gewächse geeignet wird.

Wenn wir sonach das Bekenntniss nicht verweigern können, von Wien aus durch *Fr. v. Weissenthurn* einen interessanten Beytrag zur deutschen Schaubühne bekommen zu haben, so ist es belustigend neben diese das unter Nr. 2. erwähnte *Leopoldstädter Theater* desselben Orts zu stellen. Ein unterhaltender Contrast! Dort Gebilde die sich allen deutschen Bühnen aneignen, hier echt ausgesprochene Wiener Nationalität; dort das Streben nach etwas Besserm, hier das Verweilen in der Sphäre, die von jeher den Haufen belustigte. Aber auch nur von dieser Seite betrachtet, ist es möglich diesen Band von Haupt- und Staatsactionen durchzulesen. Er enthält drey Stücke: 1. *Eppo von Geilingen*, ein Gemälde der Vorwelt. — Man nimmt also doch auch hier einen vornehmen, neumodischen Ton an — mit Gesang in 3 Aufzügen, von *Gleich*. 2. Die *vier Haymonskinder*. Ein komisches Volksmährchen mit Gesang in 4 Aufzügen, von *Gleich*. 3. *Genovefa*, Pfalzgräfin am Rhein. Erster Theil. Ein Original-Schauspiel in 5 Aufzügen, von *Cregin*. Das letztre tritt schon etwas vornehmer einher, obschon im Geschmack eines Cramerschen Husarenromans mit den Sporen klirrend, und Zeter und Mordio fluchend, dass man sehr froh ist, in diesem Bande nicht auch den zweyten Theil dieser Abenteuerlichkeiten zu bekommen. Aber die beiden erstern geniren sich dagegen um so weniger, und lassen mitten unter dem Mord und Brand ihrer Ritter, dem unaufhörlichen Wechsel ihrer Decorationen und dem Geklirre der prachtvollesten Gefechte, Schildträger, Schenkmädchen und Consorten die alten beliebten komischen Personen vorstellen. Nr. 1. kleidet sie doch noch unter die Namen, Steffen, ein Waffenbube, Christoph, ein Wirth, und Marie, seine Muhme, lässt sie aber dessen ungeachtet singen:

Steffen. Die Liebe plagt mich fürchterlich
Dass keine Ruh ich hab.

Märtchen. So geht mirs auch, nichts freuet mich,
Es geht mir stets was ab.

Beide. Ja, ja, wär nur ein Weiberl (Mandel) mein,
So würde mir gleich besser seyn. u. s. w.

In den vier Haymonskindern treten sie dagegen ganz ihrer Natur gemäss als Martin Rosenstängel, Brigitte und Thadädl auf. Zur Ergötzlichkeit auch daraus eine Probe:

Es ist um die Lieb eine seltsame Sach,
Zum Narren machts d' Männer oft schier,
Und doch schleichet jeder dem Mädel gern nach
Und treibt halt sein Spasserl mit ihr,
Sie sind auch so mollig, so rund und so schön
Und lachens, wird ein so kurjos,
Dem schelmischen Blick kann kein Mensch widerstehn
Und geb'ns ein a Busserl —,
So ist halt der Teufel gleich los.

Drucken lassen sollte man doch wenigstens solche Abgeschmacktheiten nicht.

* * *

Leipzig, in J. B. G. Fleischer's Buchh.: *Lehrbuch der Kriegswissenschaften* für die Königl. Sächsische Ritterakademie bestimmt. — *Zweyter* Theil, welcher das militärische Aufnehmen, die Terrainlehre, das Recognosciren und Zeichnen der Gegenden nach der Theorie der schiefen Flächen, nebst einer Abhandlung vom Augenmasse und den dahin einschlagenden optischen Sätzen enthält. — Mit höchster Genehmigung entworfen von *Franz Heinrich Backenberg*, Königl. Sächs. Hauptm. der Infant., Direct. der mathemat. Wissensch. und Lehrer der Fortification und Taktik bey der Ritterakademie zu Dresden. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 6 Kupfert. 1810. XXII u. 360 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1804. Nr. 40.)

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum militärischen Aufnehmen, zur Terrainlehre, zum Recognosciren und Zeichnen der Gegenden, u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik u. Statistik von Deutschland*; herausgegeb. von D. *August Friedr. Wilh. Crome*, Grofsh. Hessisch. Geh. Regierungsrathe und Prof. der Staats- u. Kameralwissensch. und von D. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts auf der Ludewigs Universität zu Giessen. *Dritten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1809. 410 S. 8.

Das *erste* Heft enthält nachstehende Abhandlungen. I. *Ueber die Organisirung der Gerichtsbehörden bey der Einführung des Code Napoléon in deutschen Staaten* (S. 1 — 38). Fortsetzung und Schluss der im vorigen Hefte N. XXI. abgebrochenen Abhandlung (vergl. *Ergänz. Blatt* v. J. 1809. Nr. 116.) Rec. hat auch diese Fortsetzung mit wahrem Vergnügen gelesen; einleuchtend entwickelt der Vf. aus den Verhandlungen über den *C. N.* selbst, die Nothwendigkeit, ihn in Deutschland nicht ohne Modification nach den Eigenthümlichkeiten bestehender Verfassung und Localität anzunehmen, und die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, mit dieser Aufnahme die unverkennbaren, grofsen Schätze deutscher legislatorischer Weisheit nicht zu verbannen. „Wir würden, sagt der Vf. S. 5. mit der Einfalt der Wilden handeln, welche Goldplatten gegen Glaskorallen vertauschen, wenn wir die mannigfaltigen Resultate des gründlichen Forschens und der gereiften Erfahrung unsrer Voraltern leichtsinnig aufopfern und ohne Auswahl und Unterschied ein, uns bisher fremdes, Rechtssystem auf vaterländischen Boden verpflanzen wollten." Am vollgültigsten tritt diess unstreitig in Ansehung des gerichtlichen Verfahrens ein, indem das deutsche unstreitig hohe Vorzüge vor dem französischen hat. Der Vf. erklärt sich S. 6. folgg. gegen die Nothwendigkeit, mit dem *C. N.* zugleich auch den *Code de procedure* aufzunehmen. Da die Redaction beider Codes fast zugleich geschah; so ist der Zusammenhang zwischen beiden sehr natürlich, aber daraus folgt, wie auch Rec. mehrmals behauptet hat, die Nothwendigkeit, beide aufzunehmen, keineswegs. Haben wir doch das römische Recht recipirt, ohne auch die römische Gerichtsverfassung bey uns einzuführen. Das Resultat der Meinung des Vf. ist folgendes: es ist, um die Gesetze des *C. N.* in der bürgerlichen Rechtsprechung anzuwenden, nicht wesentlich nöthig, die deutschen Gerichtsbehörden nach dem Muster der französischen zu organisiren, sondern es ist vielmehr angemessener, im wesentlichen die bisherige Einrichtung der Gerichtsverfassung fortbestehen zu lassen, dieselbe in verschiedenen Rücksichten zweckmäfsig zu verändern und übrigens den *C. N.* nach diesen Vozaussetzungen in den wenigen Puncten, welche sie betreffen zu modificiren. Wie dieses in Ansehung der verschiedenen richterlichen Behörden in Frankreich auszuführen, detaillirt der Vf. S. 8 — 37 auf eine sehr zweckmäfsige Art. II. *Von den Steuerfreyheiten und von der Entschädigungs - Berechtigung bey Aufhebung derselben.* (S. 39 — 83.) Die in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes gelieferte Deduction für die Gerechtigkeit der Aufhebung der Steuerfreyheit nach den in Deutschland eintretenden besondern Verhältnissen scheint uns nicht ganz consequent: denn er selbst giebt S. 45. zu, dass die Steuerexemtionen rechtlich seyn würden, wenn sie sich aus der gemeinschaftlichen Einwilligung aller Staatsbewohner herleiten liessen. Allein vertritt die Bewilligung der Territorial - Regenten, als der gesetz- und verfassungsmäfsigen Repräsentanten aller Staatsbewohner, und als Inhabers und Verwalters der Staatsgewalt nicht jene allgemeine Einwilligung? Ist dessen Bewilligung der Steuerfreyheit, die dazu in den mehrsten deutschen Staaten *titulo oneroso* erworben und nachher mehrfach auf alle nur erdenkliche Art bestätigt worden, nicht eine Regenten-Handlung, welche jeder Nachfolger anerkennen und halten muss? Dass Steuerexemtionen *an und für sich* dem Begriff des Staatsvereins nicht gradezu entgegen und kein absolutes Unrecht sind, beweisen ja die in mehreren, nach den liberalesten Principien organisirten, Staaten ertheilten Steuerexemtionen. Der Vf. scheint daher in dem Urtheil über die Ungerechtigkeit derselben zu weit gegangen zu seyn; überdiess ist es auffallend, dass durch ihre Aufhebung die Lasten der übri-

übrigen, ehedem schon steuerpflichtigen, Unterthanen nicht erleichtert werden und es haben ja, wie der Vf. selbst S. 66. zugesteht, die verflossenen Jahrhunderte uns gelehrt, dass Staaten bestanden, ungeachtet viele ihrer Bürger Steuerprivilegien genossen. Die Entschädigungsberechtigung spricht der Vf. den bisherigen *personellen* Steuerbefreyungen ab, gesteht sie aber den steuerfreyen *Objecten* zu, wenn ein Theil derselben schon bisher aus andern Gründen z. B. als Meyergefälle, dem Staate Abgaben leistete, oder wenn die Befreyung auf eine Schenkung des Regenten zur Belohnung wirklich dem Staate geleisteter Dienste oder gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes, also durch Kaufcontracte ertheilt worden. Im letztern Fall kann Rec. die Entschädigungspflicht des Staats mit dem Vf. nicht auf den Fall beschränken, wenn der Staat wirklich noch in seinem Eigenthum etwas besitzt, was ihm für die Bewilligung der Steuerfreyheit hingegeben ist, und das er also erstatten muss, sobald er diese einzuziehen nothwendig findet, weil der Käufer der Steuerfreyheit nicht schuldig ist, dem Staate dafür, dass derselbe das Gegenpräſtandum zu allen ewigen Zeiten erhalte, und der Staatschef dasselbe wohl verwalte, die Gewähr zu leisten. Jener Grundsatz würde auf alle übrige, mit dem Staate eingegangene, Contrakte mit gleichem Grunde anwendbar seyn. Rec. hat übrigens in diesem zweyten, der Entschädigungsberechtigung der Eximirten gewidmeten Theil dieser Abhandlung manche Ausführungen und Gründe mit Vergnügen und Belehrung gelesen und rechnet dahin insonderheit die Entwickelung der Gründe für die Staats-Entschädigungspflicht auf den Fall der Steuerbefreyungsertheilung für geleistete Dienste. III. *Ueber das Recht der Souveraine, die Domainen und Güter der Standesherrn zu besteuern; nach der Vorschrift der rheinischen Bundesacte* (S. 84 — 120.) Rec. ist mit dem Vf. dieser, mit Sachkenntniss und Mässigung geschriebenen Abhandlung in Ansehung des Resultats derselben völlig einverstanden, dass nämlich nach dem hierüber entscheidenden Artikel 27. der Bundesacte, die Güter der Standesherrn dem Besteurungsrechte des Souverains keinesweges entzogen werden, sondern letztrer nur verbunden sey, dieselben in Ansehung der Steuern nicht härter zu halten, als er die Güter der Prinzen seines eigenen Hauses, oder, wenn dergleichen nicht vorhanden sind, die vorzüglich begünstigste Classe der Unterthanen behandelt; dass aber die Steuerverfassung der Güter dieser Prinzen oder der am mehrsten privilegirten Unterthanen, wie sie *vor* oder *zu* der Zeit des Abschlusses der Bundesacte war, hierbey nicht für alle künftige Zeiten die Norm abgebe. So lange die Prinzen der souverainen Häuser in Rücksicht ihrer Güter steuerfrey sind, bleiben es auch die Domainen und Güter der Standesherrn; allein diese werden dann und in dem Masse steuerpflichtig, wann und in welchem Grade jene zu den Steuern begezogen werden. IV. *Einige Bemerkungen über die Justizverwaltung, in besonderer Beziehung auf das Sportelwesen* (S. 121 — 136.) Der Vf. stellt die Sporteln als unrechtmässig dar, weil *alle* Staatsbürger die Kosten der Unterhaltung der Gerichtshöfe tragen müssen und führt an, dass ausserdem noch so mannigfaltige und wichtige Nachtheile mit dieser Einrichtung verbunden sind, dass deren Beybehaltung mit einer wohlorganisirten Justizpflege unvereinbar ist. Diess letzte Thema ist in diesem *Wort* zu seiner Zeit treffend und unwiderlegbar ausgeführt und hätte noch weiter entwickelt werden können. Rec. rechnet dahin besonders die, in einigen Ländern übliche, verkehrte Methode der Sportel-Erhebung, vermöge deren der Richter grade durch nichtthätige Erfüllung seiner Pflichten an Sporteln gewinnt und namentlich die, wenigstens ehedem in einigen schlecht organisirten Ländern bestandene, nunmehr aber so viel wir wissen abgeschafte, Einrichtung, vermöge deren der Richter durch Procente des Kaufschillings der verkauften Concursgüter, unmässige Gebühren für die Prioritäts- und Distributionsurtheile u. dgl. aus den Concursen so grosse Sporteln zieht, dass eine gütliche Hinlegung des Debitwesens für ihn und die Advokaten einen unnennbaren Nachtheil bewirkt. „Wer in das Innere mancher Gerichtsstuben eingeweiht ist, dem ist es vielleicht erklärbar, warum in Ländern wo eine solche Sitte noch hauset, so wenigen Concursen durch gütliche, in der Regel leicht zu erreichende, Hinlegung des Debitwesens vorgebeugt wird; seltene moralische Eigenschaften, hohe Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit gehören dazu, bey einem ohnehin so mühsamen Geschäfte darauf keine Rücksicht zu nehmen, dass der pecuniäre Gewinn dadurch so beträchtlich sich mindert. Sollten die Gesetzgebungen sich auch nicht entschliessen wollen, eine sportelfreye Justizpflege einzuführen; so ist doch schon viel gewonnen, wenn die Sporteln nicht den richterlichen Individuen, sondern dem Staate zu gute kommen und wenn in Fällen der Kosten-Compensation überall keine Sporteln genommen, sondern sie nur von offenbaren frevelhaften Streitern in die öffentliche Sportelkasse erlegt werden. V. *Bericht der Königl. Landesdirection von Baiern und Entschliessung Sr. Königl. Majestät von Baiern.* (S. 137 — 156.) Diese Actenstücke betreffen die, im vorigen Hefte N. XX. abgedruckte, Beschwerde des baierschen Ritter- und Adelstandes gegen das eingeführte momentane Steuer-Provisorium. VI. *Kurze Bemerkungen zur Erläuterung des Artikels 27. der rheinischen Bundesacte,* (S. 157 — 172.) Hr. Prof. *Jaup* entwickelt hier den Begriff der: *propriété patrimoniale* und versteht darunter ein *erbliches Eigenthum.* Rec. tritt dieser, mit der bekannten Gründlichkeit und Gelehrsamkeit des Vf. ausgeführten, Entwickelung bey. VII. *Miscellen.* (S. 175 — 186.) Unter denselben zeichnet die kleine Abhandlung: über das Verhältniss zwischen dem Gewicht des Korns und des daraus zu backenden Brodes, nach Massgabe des jedesmaligen Getreidepreises sich vorzüglich aus. Nach derselben kann der Bäcker, wenn er die Kleye be-

behält und keinen Backlohn bekommt, wenn 100 Pfund Frucht 5 Fl. gelten, eben so viele Pfund Brod dafür liefern; steigen aber die Früchte im Preise, so kann der Bäcker für jede 30 Kreuzer, welche 100 Pfund Frucht mehr, als 5 Fl. gelten, ½ Pfund Brod mehr liefern; fallen hingegen die Früchte im Preise, so kann er auch nur für jede 30 Kreuzer, welche 100 Pfund weniger, als 5 Fl. gelten, ½ Pfund Brod weniger liefern.

Im *zweyten Hefte* sind folgende Abhandlungen befindlich. VIII. *Reflexionen über die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals für die rheinische Conföderation.* (S. 187 — 223.) Dieser Aufsatz ist besonders gegen die, im Band 1. Heft 2. N. IX. abgedruckte, Abhandlung auf den Beweis der Unvereinbarkeit und der Nutzlosigkeit, ja selbst der Gemeinschädlichkeit eines solchen Tribunals gerichtet. Wenn gleich der ungenannte Vf. etwas selbstgefällig auftritt; so scheint derselbe doch seinem Gegenstande nicht gewachsen zu seyn. Keiner der Schriftsteller, die bisher für die Errichtung eines Bundes-Tribunals sprachen, hat behauptet, die Bundesacte selbst habe schon einen solchen Gerichtshof errichtet; alle haben nur die Niedersetzung desselben gewünscht, als nützlich und als vereinbar mit der Bundesverfassung überhaupt, und mit der rheinischen insonderheit dargestellt und gezeigt, dass sie, ohne die letztre zu untergraben, geschehen könne. Warum also ungegründete Schwierigkeiten ersinnen, um der neuen Verfassung Deutschlands anerkannte Vorzüge vorzuenthalten? Gesetzt, das Bundestribunal wäre gegen die rhein. Bundesacte, wie Rec. doch nicht zugeben kann, warum sollte letztre nicht dahin modificirt werden können? Die Mediatisationen, Secularisationen, die Aufhebung der Landstände und der Steuer-Exemtionen (zu deren Erleichterung der Vf. überhaupt die Feder ergriffen zu haben scheint, da er mehrmals seine Furcht, dass sie bey der Existenz eines Bundestribunals nicht thunlich gewesen seyn dürften, zu erkennen giebt), lagen auch nicht in der alten Verfassung und doch ward diese dahin geändert; der Vf. selbst gefällt sich ganz besonders in dem Satze, dass bestehende Verfassungen dem allgemeinen Wohl weichen müssen. Wenn also ein Bundesgericht nützlich für das Ganze ist; so kann, stritte dasselbe gegen die Bundesacte, letztre zur Vereinbarung mit einem Bundesgerichte, um so leichter modificirt werden, als sie selbst ja nur eine unvollständige, vorläufige Skizze der Bundesverfassung ist und noch erst durch das Fundamental-Statut ausgebildet werden soll. Die ganze Untersuchung: entspricht ein Bundestribunal dem Geiste unsrer gegenwärtigen Verfassung? (§. 10 — 14.) ist also im Grunde ziemlich überflüssig und ohne praktischen Nutzen. Allein sie ist auch nicht richtig. Das Ganze dreht sich vorzüglich um die Souverainität, enthält mithin eine *petitio principii.* Rec. sieht nicht ein, warum über den Rheinbundsfürsten nicht eben so gut ein *rechtliches* Tribunal stehen könne, als die Bundesacte selbst den Bundestag als *politisches* Tribunal über sie gestellt und dadurch die eminentesten, wichtigsten Ausflüsse der Souverainität dem Gesammtwillen des Bundes unterworfen hat? Diese Analogie der Bundesacte selbst ist zu beweisend gegen den Vf., als dass er sie, um mit ihm zu reden, „durch Wendungen" beseitigen könnte. Der Vf. selbst giebt zu, dass die Fürsten für die Gegenstände, welche dem Bundestribunal von andern Schriftstellern beygelegt werden, unter ihren eigenen Gerichtshöfen stehen, mithin aus der Souverainität die Befreyung von gerichtlicher Unterwerfung keineswegs folge; er ist also im Grunde der, von seinen Gegnern vertheidigten, Meinung; er will einen Gerichtshof, allein nur nicht einen *Bundes* Gerichtshof. Diese Sonderbarkeit vertheidigt er damit, dass das Bundesgericht in Ansehung der einzelnen Bundesfürsten *ein Tribunal etranger* seyn würde, welchem sie nicht unterworfen seyn sollen. Warum soll denn aber ein, von allen Bundesfürsten ausgehendes, angeordnetes und besetztes, Gericht in Beziehung auf sie ein fremder Gerichtshof seyn? Wenn es der Souverainität angemessen ist, den, von ihr allein ausgehenden, Gerichtshöfen unterworfen zu seyn; so kann es mit ihr noch weniger streiten die Gerichtsbarkeit eines, dieser und andern coordinirten Souverainitaten gemeinsamen, Tribunals anzuerkennen. Noch schwächer ist die Untersuchung der Frage: ist das Bundesgericht wirklich an sich so nothwendig und nützlich (§. 15 — 20.)? Der Vf. verneint sie. Rec. erlaubt sich über diesen Theil der vorliegenden Ausführung nur einige Bemerkungen. War denn (§. 15.) das Reichskammergericht der Sitz der ehemaligen deutschen Landeshoheit? würden, nach unserm Vf., nicht die Landesgerichte dieser Sitz seyn, wenn der Satz S. 212. nicht durchaus unrichtig wäre? Enthalten nicht die Geschichtsbücher Deutschlands und die Archive der Reichsgerichte zu den, vom Vf. getadelten, Besorgnissen, eine zahllose Menge von Beyspielen und Belägen? Und hat Deutschland, hat deutsche Gerechtigkeit und Humanität seit 1806. sich so gebessert, dass man mit mathematischer Gewissheit annehmen kann, die Rückkehr jener Ereignisse sey absolut unmöglich? Die (S. 214.) gerühmten Grundsätze waren von jeher in Deutschland bekannt, allein sparsam befolgt und wären vielleicht ganz vernachlässigt worden, wenn es keine Reichsgerichte gegeben hätte. Dass der §. 16. gemachte Ausfall auf Landstände, die ehedem es wagten, Hofpublicisten und Finanzräthen zu widersprechen, ungegründet und ungerecht sey, beweiset schon der Umstand, dass Unterthanen wohl nicht ohne dringende Noth gegen ihren Herrn klagen und dass in dergleichen Processen erstre gewöhnlich obsiegten. Die übrigen Sätze des Vf. sind lauter Gemeinplätze, lauter Machtsprüche eines speculirenden Theoretikers, der da glaubt, es sey auf der Welt so wie es auf derselben seyn soll. So widerlegt z. B. der Vf. den Vortheil, welchen ein Bundesgericht durch Vorbeugung der Kabinetsjustiz in den einzelnen Staaten gewährt, S. 217. bloss durch die Behauptung, diese Kabinetsjustiz sey widerrechtlich, die

Frucht

Furcht vor derselben also ein ängstlicher Traum von Gefahren die nirgends existiren. Wirklich ein herrliches Argument! Wie glücklich würde es um die Welt stehen, wenn dieses Princip allgemein *in praxi* Statt hätte! Uebrigens muss Rec. bemerken dass die vier ersten §§. dieser Abhandlung eine, zwar nur kurze, aber geist- und gehaltvolle Darstellung einiger Momente der bisherigen deutschen Verfassung enthalten, die so tiefe Einsichten und richtige Grundsätzen verrathen, dass Rec. geneigt ist anzunehmen, der Vf. habe den übrigen Theil dieser Abhandlung *invita Minerva* geschrieben, weil zwischen den frühern und den nachher aufgestellten Grundsätzen die Consequenz fast allenthalben fehlt. IX. *Ueber die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen* (S. 224 — 230.) Einige Bemerkungen über den Aufsatz in Band II. Heft III. N. XXII. X. *Ueber die Rechtskraft eines, in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils, nach den Grundsätzen des Staatsrechts der rheinischen Bundesstaaten*, vom *R. Kammergerichts - Assessor von Kamptz.* (S. 231 — 246.) Der Vf. behauptet gegen *Zachariä* (Band II. Heft II.) die Verbindlichkeit dieser Urtheile auch für auswärtige Gerichtshöfe 1) aus der Natur der Emigration, weil diese kein Mittel ist, die in dem Staate, dessen Mitglied man vorher war, eingegangenen Verbindlichkeiten aufzuheben, sondern vielmehr der Emigrant mit diesen Verbindlichkeiten in den andern Staat tritt und sie auch dort erfüllen muss; 2) aus der Natur der richterlichen Entscheidung, als einer formellen Acte, weil sie und ihre Rechtsgültigkeit, Kraft und Wirkung nach den Gesetzen desjenigen Landes beurtheilt werden muss, in welchem sie emanirte; 3) aus der Natur der Staatsgewalt des rechtsprechenden Staats, weil die streitenden Theile in Beziehung auf den Gegenstand des Urtheils und zur Zeit der Fällung desselben der Gerichtsbarkeit des entsprechenden Staates unterworfen waren; 4) aus der Natur der Rechtskraft eines Urtheils, welches den Parteien ein *jus quaesitum* giebt und 5) aus der allgemeinen völkerrechtlichen Observanz. XI. *Betrachtungen über die Allodificationen der longobardischen Lehen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des rheinischen Bundes*, von R. Kammergerichts - Assessor *v. Hohnhorst* (S. 247 — 284.) Rec. behält die Beurtheilung dieser, im vorliegenden Hefte nicht ganz abgedruckten, Abhandlung bis zur Vollendung derselben sich vor. XII. *Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen*, vom Geheim. Regierungsrath und Professor *Crome* (S. 285 — 342.). Schluss mehrerer frühern Abhandlungen, welcher die ehemaligen Kurhessischen Staaten betrifft, mit der Vielseitigkeit der Ansicht und der gründlichen Gelehrsamkeit, welche wir längst an dem Vf. kennen, ausgefasst und mit einem Schatze von staatswirthschaftlichen Bemerkungen angefüllt. Wenn gleich der Hr. G. R. R. *Crome* mit mehreren Theilen des Systems der letzten hessischen Regierung nicht zufrieden ist; so lässt er doch derselben in andern Administrationszweigen die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren. XIII. *Traité de Paix entre S. M. l'Empereur des Francois et S. M. l'Empereur d'Autriche, conclu à Vienne le* 14. *Octobre* 1809. (S. 343 — 353.) XIV. *Statistische Bemerkungen über den vorstehenden Friedensschluss* (S. 354 — 406.). Hr. Geh. Reg. Rath *Crome* erörtert hier den Wiener Frieden und dessen Folgen in historischer, geographischer, statistischer und politischer Beziehung. Möchte der, S. 403. ausgedrückte Wunsch, dass die deutschen Souverains, wie einige es bereits gethan haben, die, ihnen zugefallenen, Güter des ehemaligen deutschen Ordens, gleich den ehemaligen Klostergütern, zu besserer Dotirung der Universitäten und andrer Bildungsanstalten auf immer bestimmen, beherzigt werden! da auch in denjenigen Landen, deren Universitäten hinreichend dotirt sind, die übrigen Bildungsanstalten an sichern Erhaltungsfonds nur zu sehr Mangel leiden. XV. *Bücheranzeigen* (S. 407 — 416.).

STATISTIK.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Kalender* zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1810. Mit Königl. Sächs. Privileg. 168 S. 12.

Dieser Kalender, der sich fortdauernd in seinem Werthe erhält, hat in diesem Jahre folgende neue Artikel: *Ueber den Lauf des Planeten Vesta; Königl. Sächische Tribunalien; Chronologische Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts.* Richtiger: (Chronologische Uebersicht der Begebenheiten des u. s. w.) *Chronologie der Regenten Polens; Rechnungsmünzen; Haupt - Commerzial - und Militärstrasse nach Warschau.* Die Genealogie der Regenten Europa's, welche im vergangenen Jahre fehlte, erscheint hier wieder, und zwar unter dem Titel: *Geburten und Bündnisse der Fürsten und Fürstinnen von Europa.* Sie ist nach dem französischen *Almanach Impérial* von 1809. abgefasst, und zwar mit Berücksichtigung der durch die neusten Zeitereignisse herbeygeführten Veränderungen.

* * *

Göttingen, b. Danckwerts: *Ansichten des Rheinbundes*, — Briefe zweyer Staatsmänner. — *Zweyte* Ausgabe. 1809. 342 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1809. Num. 93.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Tabulae speciales Aberrationis et Nutationis in ascensionem rectam et in declinationem, ad supputandas stellarum fixarum positiones sive apparentes sive veras, una cum insigniorum 494 stellarum Zodiacalium catalogo novo*, in specula astronomica Ernestina ad initium anni 1800 constructo, cum aliis tabulis eo spectantibus, auctore *Francisco*. Lib. Bar. *de Zach*, 1806. Vol. I. CLVI u. 208 S. Vol. II. 508 S. gr. 8. (20 Rthlr.)

Die astronomischen Theorieen sind seit einigen Jahrzehenden so sehr ausgebildet, sie umfassen so kleine, oft bloss durch ihre Zahl bedeutende, Veränderungen am gestirnten Himmel, dass die Formeln, nach welchen der Astronom seine Beobachtungen berechnen muss, ungemein weitläuftig und zusammengesetzt, die Tafeln, wodurch er sich dieses Geschäft verkürzen will, immer noch ausserordentlich zahlreich ausfallen, und dass die Astronomen vor 60 Jahren meist nur die Hälfte, und oft kaum den zehnten Theil zu rechnen hatten, als die jetztlebenden. Den Himmel mit aller der Schärfe, deren die neueren Werkzeuge fähig sind, zu beobachten, und diese Beobachtungen mit aller der Genauigkeit, welche die neuere Theorie zur Pflicht macht, zu berechnen, ist in der That in unsern Tagen kein leichtes Stück Arbeit, und keines, das bloss gewöhnlichen Kraftaufwand fordert. Jede Vereinfachung und Erleichterung dieser Arbeit muss daher dem praktischen Astronomen willkommen seyn, und diesen Vortheil verschafft ihm in vielfacher Rücksicht das gegenwärtige Werk, wodurch der würdige, um Beförderung der Sternkunde in Deutschland so sehr verdiente Verfasser sich neue Ansprüche auf den Dank aller, die eine Schrift dieser Art zu gebrauchen wissen, erworben hat. An die Sonnentafeln des Vfs. schliesst sich nun diess den Fixsternen gewidmete Werk genau an, das überhaupt alles in grosser Vollständigkeit und mit Benutzung der neuesten Untersuchungen und Beobachtungen des Vfs sowohl als anderer Astronomen in sich begreift, was zur Bestimmung der Oerter der Fixsterne dieser Basis der ganzen praktischen Astronomie, erforderlich ist. — Der *erste* Band enthält theils die Einleitung zum Gebrauche allgemeiner Tafeln, die Entwicklung der Formeln, und der durch Erfahrung und Theorie gegebenen Grössen, worauf die Tafeln beruhen, theils jene allgemeine Tafeln selbst sammt mehrern ausführlichen Fixsternverzeichnissen. In der Einleitung betrachtet der Vf., wiewohl meist in praktischer Hinsicht, da die theoretische Analyse nicht zu seinem Zwecke gehörte, vorzüglich folgende fünf Phänomene, welche auf die Position der Sterne merklichen Einfluss haben: Verminderung der Schiefe der Ecliptik, Präcession, eigene Bewegung, Aberration und Nutation der Fixsterne. 1) Die *Secularabnahme der Schiefe der Ecliptik*, eine Folge der Einwirkung der Planeten auf das Erdsphäroid, wird nach *La Place* mit der verbesserten Venusmasse auf 52″ gesetzt. Auf dieser Abnahme beruhen gewisse, für Länge und Breite der Fixsterne entstehende, Secularänderungen; für welche hier Ausdrücke nach *Euler* und *de la Grange* entwickelt, und welche zugleich, mit Einführung eines Hülfwinkels, in neuen bequemen Tafeln dargestellt, auch durch ausführliche Beyspiele (was allgemein in dem ganzen Werke der Fall ist) erläutert werden. Obige Secularabnahme fand indess *Piazzi* aus Beobachtungen 44″,3 was nicht ganz genau mit dem, was *La Place* aus der Theorie fand, zusammenstimmt; es bleibt künftigen Beobachtern überlassen, diess Element, eines der schwierigsten, noch genauer zu erörtern. 2) Die *Präcession der Nachtgleichen* rührt von dem gemeinschaftlichen Einflusse der Sonne und des Monds auf den abgeplatteten Erdkörper her, wird aber durch die neunzehnjährige Periode der Lage der Mondsknoten, und durch die einjährige der Stellung der Sonne gegen die Erde, überdiess noch durch die jährliche Einwirkung der Planeten modificirt. Um zuerst die absolute Grösse der jährlichen Präcession, ebenfalls ein von den Astronomen täglich gebrauchtes und schwer festzusetzendes Element, mit mehrerer Zuverlässigkeit zu bestimmen, verglich der Vf., mit Vorbeygehung der ältern Flamsteedschen Beobachtungen, eine Reihe Declinationen der Fixsterne nach *Tob. Mayer*

Mayer und *Bradley* mit denen von *Barry*, die 37 und 33 Jahre später fallen, und eine Reihe Rectascensionen nach *Mayer* und *Bradley* mit eigenen Beobachtungen, die 44 und 40 Jahre später sind; diese vierfache Vergleichungsmethode gab 50", 167. 49", 914. 50", 0632 und 50", 0713 im Mittel, also 50", 0540 als jährliche Präcession für die Mitte des 18ten Jahrhunderts oder für 1750, wie der Vf. annimmt, vielleicht aber genauer für 1779 als das eigentliche Mitteljahr zwischen den verglichenen Beobachtungen. Nahe für eben diesen Zeitpunct findet *Delambre* 50", 10, *Triesnecker* 50", 0982 für 1750 (Vergl. *Ephemer. Vindob.* 1806. S. 373.), *Piazzi* 50", 11 (*Praecipuarum stellarum inerrantium positiones*, Panormi 1803) und 50", 1816 (für 1788. Vergl. *Libro sesto de R. Osservatorio di Palermo* 1807). Das Mittel aus diesen vier letztern und des Vf. Bestimmungen wäre 50", 11. Die Präcession 50", 054 nach unserem Vf. ist übrigens die totale jährliche Präcession, in sofern diese auch die Einwirkung der Planeten in sich begreift, die nach dem Vf. (für den Zeitpunct 1750) jährlich 0", 18499 in der Ekliptik und 0", 20168 auf dem Aequator beträgt; die blofs von Sonne und Mond bewirkte, oder die sogenannte Lunisolarpräcession für 1750 ist also 50", 239. Unter diesen Voraussetzungen leitet nun der Vf. Ausdrücke für die Präcession in gerader Aufsteigung und Abweichung ab; auch giebt er, was den praktischen Astronomen besonders angenehm seyn muss, S. 26 und 36. in eigenen kurzen Tafeln eine Uebersicht sowohl über die Summe der Secularpräcession für jedes Jahrhundert, als über die jedem Jahrhundert oder auch einzelnen Jahren zwischen 1480 und 1950 zugehörende Gröfse der totalen und der Lunisolarpräcession, wie auch der beständigen und der veränderlichen Theile der Präcession in gerader Aufsteigung und Abweichung. Noch nirgends ist die viele Umsicht erfordernde Präcessionsrechnung so sehr ins Klare gesetzt und erleichtert worden, wie durch diese Vorarbeiten des Vfs. geschehen ist; auch macht es keine Mühe, die letztern auf irgend eine andere absolute Gröfse der Präcession anzuwenden. Aufser jener allgemeinen Uebersicht hat aber der Vf. noch eigene Tafeln für die Präcession der geraden Aufsteigung und Abweichung, theils mit, theils ohne einen Hülfswinkel mitgetheilt. S. 36. Z. 18 soll statt: *pro praesenti seculo*, vermuthlich gelesen werden: *pro superiori seculo* (für 1750, denn für 1750 gilt nach S. 37. eigentlich die Gröfse 50", 239). 3) Was man *eigene Bewegung der Fixsterne* nennt, ist eine Erscheinung, über deren nähere Umstände und Ursachen wir zum Theil noch sehr im Dunkeln sind, von der aber der beobachtende Astronom doch nicht umhin kann, bey Reduction der Sternörter Kenntnifs zu nehmen. Mit Recht hat daher der Vf. auch dieser Materie einige neue Untersuchungen gewidmet. Er vergleicht die Maskelyneschen Rectascensionen auf 1802 bey 36 Hauptsternen mit den Bradleyschen für 1760 bestimmten, und die Piazzischen Declinationen eben dieser Sterne auf 1800 mit den Mayerschen auf 1756; die auf diese Art gefundenen eigenen Bewegungen sind, neben den eigenen Bew. nach Maskelyne, in Einer Tafel zusammengestellt. Sirius, Procyon und Arcturus erscheinen auch in dieser Tafel als Sterne, deren jährliche Verrückung am auffallendsten ist, und in der Declination durchaus zwischen 1 und 2 Secunden, bey Arcturus auch in der Rectascension mehr als 1 Sec. beträgt. *Herschel* hat indefs aus den Bewegungen der helleren Sterne einige Folgerungen ziehen und sie gröfstentheils in eine Bewegung unseres Sonnensystems aufzulösen nicht ganz unglücklich versucht. Wegen des vielfachen Gebrauchs, der neuerdings vom Polarsterne zur Bestimmung der geogr. Breiten und der Azimuthe gemacht wird, hat der Vf. für jedes einzelne Jahr von 1790 — bis 1820 die gerade Aufsteigung und Abweichung dieses Sterns sehr genau berechnet, auch dabey auf dessen eigene jährliche Bewegung in der Abweichung Rücksicht genommen. Er fand nämlich aus seinen eigenen Beobachtungen für 1790, verglichen mit den aufs neue und mit Sorgfalt reducirten Beob. des englischen Astronomen auf 1690, dafs die Declination des Polarsterns in 100 Jahren um 3", 156 zunimmt; einen andern mehr abgekürzten Weg, wie Vergleichungen dieser Art angestellt werden können, zeigt *Delambre* in der *Connaiss. des tems pour* 1810. 4) Die Gröfse der *Aberration* in der Länge setzt *Bradley*, seinen Beobachtungen zu Folge, 20", 25. Der Vf. hat die Beobachtungen *Bradley's* noch einmal genauer untersucht, und aus denselben 20", 232 gefunden; indefs legt er bey dem ganzen Calcul der Aberration die absolute Gröfse derselben zum Grunde, welche *Delambre* aus einer grofsen Anzahl von Finsternissen des ersten Jupiterstrabanten zu 20", 255 bestimmt hat, und welche voraussetzt, dafs das Licht in 8 Min. 13, 2 Sec. von der Sonne zur Erde gelangt. Nach Formeln von *Lambert* und *Delambre* für die Aberration in Länge, Breite, gerader Aufsteigung und Abweichung hat der Vf. zweyerley Arten von Aberrationstafeln entworfen, solche, bey denen die Aberration in gerader Aufsteigung und Abweichung noch eine Multiplication durch die Secante und den Sinus der Abweichung erfordert, und andere, bey denen diese Multiplication, wiewohl mit Vermehrung der Argumente, vermieden wird. Ausserdem untersucht noch der Vf. den Einflufs der Excentricität der Erdbahn auf die Aberration der geraden Aufsteig. und Abw. und die wegen eben dieser Ursache veränderliche Aberration der geraden Aufst. und Abw. und die wegen eben dieser Ursache veränderliche Aberration der Sonne, deren mittlere Abirrung in der Länge 20", 255 beträgt; das Maximum dieser letztern Veränderung, welche durch eine kleine Tafel dargestellt wird, ist 0", 34. Auch für 38 Fixsterne ist diese Correction berechnet. Für die *tägliche* Aberration werden Formeln nach *Euler* und *Camerer* angeführt, und für die tägliche Aberration der culminirenden Sterne eine eigene Tafel von 0° bis 90° der Polhöhe und der Declination der Sterne mitgetheilt; bedeutend ist übrigens diese Verbesserung nur für Sterne

von

von sehr grosser Abweichung, und beträgt z. B. für die Rectascension des Polarsterns im Meridian 6″, 4 unter der Polhöhe 50° und 7″, 6 unter der Polhöhe 40°. Nach einer Abhandlung von *Camerer* in den Schriften der Erfurter Akademie von 1797 giebt der Vf. auch noch Formeln und Tafeln für gewisse Verbesserungen der berechneten Aberration, die wegen veränderter Rectasc. und Declination des Sterns nöthig werden; es läst sich hieraus beurtheilen, wie weit man die für einen Stern berechneten Aberrationstafeln theils für nahe stehende Sterne, theils für frühere oder spätere Zeiten ohne merklichen Fehler gebrauchen kann. Einen eigenen sehr ausführlichen Abschnitt hat der Vf. der Aberration der Planeten und Kometen gewidmet; für die erstern, auch Ceres, Pallas und Juno nicht ausgenommen, sind besondre Formeln und Tafeln berechnet. 5) Durch die *Nutation* der Erdachse wird die gleichförmige Wirkung der Abnahme der Schiefe der Ecliptik und der Präcession unterbrochen; (vergl. oben No. 1. und 2.). Das Verhältniss der beiden Achsen der Nutationsellipse setzte *Bradley* wie 9″ zu 6″, 7; *Maskelyne* etwas genauer wie 9″, 55 zu 7″, 10. Es ist nach neueren Theorieen von *La Place* der wie 10″, 055664 zu 7″, 48562, oder wie *von Zach* mit einiger Abänderung der Laplaceschen Mondsmasse findet, wie 9″, 6480 zu 7″, 1822. Aus diesem letzten Verhältnisse berechnet der Vf. mit der Schiefe der Ecliptik 23°, 28′ die Nutation für die Schiefe der Ecl. 9″, 6480 cosin. N. (wenn N = Länge des Mondknoten) und für die Länge der Gestirne 18″, 03584 Sin. N. (Rec. findet mit unbedeutender Aenderung den letzten Coëfficienten 18″, 03593). Diese Formeln geben den *ersten Theil der Nutation*, der von der Lage der Mondknoten abhängt; aus ihnen werden ferner die verschiedenen Ausdrücke für den ersten Theil der Nutation in gerader Aufsteigung und Abweichung hergeleitet, und auf diese Ausdrücke zweyerley Tafeln der Nutation gegründet, einmal solche, bey welchen noch eine Multiplication mit der Tang. Declin. erforderlich ist, und die im Vol. I. nach der Hypothese des Vfs. für das Verhältniss der Nutationsellipse, im Vol. II. aber nach der Laplaceschen Hypothese berechnet sind, und dann solche, welche, mit Vermehrung der Argumente, jene Multiplication überflüssig machen. Aehnliche Ausdrücke und Tafeln, wie bey der Aberration, zeigen die Aenderungen der Nutation, wenn Rectascension und Declination sich um etwas ändern. Noch giebt es einen *zweyten Theil der Nutation*, der von der periodischen oder jährlichen Stellung der Sonne herrührt, und den der Vf. ebenfalls mit besonderer Sorgfalt untersucht und praktisch bearbeitet hat. Der Vf. findet, mit Anwendung der Formeln die *Euler* in den *Comment. Petropol.* giebt, auf neuere Elemente den zweyten Theil der Nutation aller Gestirne in der Länge — 1″, 12198 Sin. 2 L (wenn L die Länge der Sonne vorstellt) und den zweyten Theil der Nutation für die Schiefe der Ecliptik + 0″, 6002 Cosin. 2 L. Da die Präcession der Länge der Sterne durch jenen zweyten Theil der Nutation geändert wird, so erstreckt sich diese kleine Aenderung auch auf die gerade Aufsteigung und Abweichung, wofür hier eigene Formeln entwickelt werden; zugleich aber wird bemerkt, dass man diese Aenderung auf eine leichtere Art dadurch finden kann, wenn man den ersten Theil der Nutation in Rectasc. und Declin. mit dem Decimalbruche 0,06221 multiplicirt. Unbedeutend für den Calcul sind die folgenden Correctionen, die nach *Euler* einen dritten Theil der Nutation ausmachen würden, und von der Länge des Monds, l, abhängen, nämlich für die Präcession in der Länge der Ausdruck — 0″, 1007 Sin. 2 l und für die Schiefe der Ecliptik + 0″, 0362 Cos. 2 l + 0″, 0193 cos. (2 l + N). 6) Der übrige Theil der Einleitung im ersten Bande enthält theils einige Zusätze, welche Methoden und Formeln für die Berichtigung des Mittagsfernrohrs, auch Ausdrücke und zum Theil Tafeln für die Entfernung der Planeten von der Erde, ihre Horizontalparallaxe und scheinbare Durchmesser betreffen, theils vollständige und mit Beyspielen belegte Erläuterungen über die zweyte Hälfte dieses ersten Bandes, die aus verschiedenen Sternverzeichnissen und astronomischen Tafeln von S. I — CLVI. besteht. Rec. kann dieser Tafeln, die einen sehr wichtigen Theil des Ganzen ausmachen, hier nur noch kurz erwähnen. Voran steht: a) *Maskelyne's* Verzeichniss von 36 Fundamentalsternen, nach ihrer geraden Aufsteigung auf 1802, sammt den vom Vf. hinzugefügten Unterschieden der beiden älteren Catalogen von 1770 und 1790. Declinationen eben dieser 36 Sterne nach *Maskelyne* für das Jahr 1802, sammt den Differenzen des Englischen Catalog's von 1770 und des Piazzischen im J. 1803 erschienenen (den neuesten Catalog von Piazzi auf 1805 konnte der Vf. nicht benutzen), auch den Verbesserungen der Maskelyneschen Declinationen von *Bürg* durch eine veränderte Refraction, wodurch die Sternabweichungen in Greenwich den in Palermo beobachteten, merklich näher gebracht werden. Beygefügt sind *Maskelyne's* ausführliche Aberrations- und Nutationstafeln für jeden einzelnen Stern in der Rectascension und Declination. b) Eigene vom Vf. berechnete Tafeln für die Aberration und Nutation des Polarsterns auf die Jahre 1790, 1800, 1810 und 1820. c) Verzeichniss einiger Fixsterne, die beynahe gleiche gerade Aufsteigung und Abweichung, aber letztere von entgegengesetzter Benennung haben, zur Bestimmung der Deviation eines Mittagsfernrohrs. d) *Von Zach's* neuer Catalog von 1830 Zodiakalsternen, nach mittlerer gerader Aufsteigung in Zeit und im Bogen auf 1800, sammt der jährlichen Präcession und der Differenz mit *Piazzi's* 1803 erschienenem Verzeichniss. Dieser treffliche Catalog ist die Frucht vieljähriger Beobachtungen auf der Ernestinischen Sternwarte; die obengedachten 36 Hauptsterne liegen dabey mit der Modification zum Grunde, dass alle Maskelyneschen Rectascensionen des Catalog's von 1790 nicht bloss, wie Maskelyne selbst es wollte, mit 3″, 8 im Bogen, sondern nach *Piazzi* und *Bürg's* Unter-

tersuchungen, mit 4", 13" vermehrt worden sind. Sowohl aus diesem Grunde, als wegen genauerer, indess erhaltenen, Bestimmungen des Orts der Sterne können die in Vol. I. enthaltenen Angaben mit den früheren in Vol. II. (S. unten) nicht ganz genau übereinstimmen. e) Verzeichniss der mittleren Declinationen der meisten von den obigen 1830 Sternen, nach *Barry's* und *Henry's* in Mannheim angestellten Beobachtungen, auf das Jahr 1800, mit der jährlichen Präcession und Differenz nach *Piazzi*. Wenn, wie *Barry* vermuthet, die Polhöhe der Mannheimer Sternwarte 49° 29′ 18″ statt 49° 29′ 13″ zu setzen wäre, so müssten alle nördliche Declinationen um 5 Sec. vergrössert werden; die Differenzen mit Piazzi scheinen jedoch, wie Rec. aus einigen Proben schliesst, eine solche beträchtliche und gleichförmige Vergrösserung nicht anzuzeigen; indess verdient die Sache noch eine genauere Untersuchung. Vielleicht dürften mehrere Astronomen wünschen, dass es dem Vf. gefallen hätte, wo nicht die Anzahl der bey jedem Sterne angestellten Beobachtungen, doch das Mitteljahr der von ihm beobachteten Rectascensionen anzugeben; diess zu wissen, kann oft in der Folge wichtig werden. Das Mitteljahr der Mannheimer Beobachtungen ist 1793. f) Zeitverwandlungstafeln zur gegenseitigen Verwandlung von Sternzeit, auch mittlerer und wahrer Sonnenzeit. Auch die Zeitgleichung oder der Unterschied zwischen wahrer und mittlerer Zeit ist hier, nach einer allgemeinen, von *Delambre* in seinen *Tables du Soleil, à Paris* 1806 angeführten, Formel, auf eine neue Art in Tafeln dargestellt, wobey selbst alle kleinere Perturbationen des Sonnenlaufs mit in Betrachtung gezogen werden. Einen vom Vf. im zweyten Gliede der allgemeinen Formel wahrgenommenen Fehler hat inzwischen *Delambre* in der *Connaiss. des tems pour* 1810 selbst verbessert. g) Andere astronomische Hülfstafeln. Tafel der jährlichen Präcession in gerader Aufsteigung für die Mitte des 19ten Jahrhunderts, oder für 1850. Delambresche Tafel der mittlern Strahlenbrechung nach *La Place*, mit den Correctionen für den Barometer- und Termometerstand. Diese Tafel, welche nach den neuesten Untersuchungen über einen für die Astronomen so bedeutenden Gegenstand construirt ist, weicht von der Bradleyschen Refraction ziemlich ab; die Genauigkeit der Laplaceschen Refraction beweisen einige hier berechnete Beobachtungen von *Mechain*. Sonnenparallaxe, für einzelne Höhen, mit der mittlern Horizontalparallaxe 8", 7. Mittlere Schiefe der Ecliptik von 1740 bis 1850; erster und zweyter Theil der Nutation dieser Schiefe; das Maximum dieses zweyten Theils ist hier, nach *La Place*, auf 0", 434 gesetzt; um es auf die vom Vf. veränderte Grösse 0", 6002 zu reduciren, (Vergl. oben bey Nr. 5.) dürfen nur alle Zahlen der Taf. XIV. mit 1,3829 multiplicirt werden. Voreilung der Fixsterne; Verwandlung der Theile des Aequators in Sternzeit, u. s. f. — Das *Volum. II.* dieser Schrift ist (den Anhang ausgenommen, welcher einige der schon angeführten Aberrations- und Nutationstafeln, die von allgemeinem Gebrauch sind, auch *Bürg's* Epochen und mittlere Bewegungen des Mondknoten in sich begreift,) schon 10 bis 11 Jahre früher, als das Vol. I. abgedruckt, und sein Inhalt indess von praktischen Astronomen schon vielfältig benutzt worden. Dieser zweyte Band enthält die *speciellen* Tafeln der Aberration und Nutation von 494 Zodiakalsternen nach gerader Aufsteigung und Abweichung, von 10 zu 10 Graden des Arguments der Sonnenlänge und des Mondknoten; da übrigens diese speciellen Tafeln noch mit der Längenaberration 20′, 0 und dem Nutationsverhältniss 9", 55 zu 7", 10 berechnet worden sind, so müssen alle Zahlen der Aberration um ihren 79sten Theil, und alle Zahlen der Nutation um ihren 90sten Theil vermehrt, d. h. dieser Theil muss addirt werden, um sie mit den oben angeführten neueren Elementen des Vfs. in Uebereinstimmung zu bringen. Voran steht auf jeder Seite dieser Tafeln die mittlere gerade Aufsteigung und Abweichung jedes einzelnen Sterns auf 1800, nach den Angaben verschiedener Astronomen, meist nach *de la Caille*, *Tob. Mayer*, *Bradley*, *Delambre*, *von Zach*, *Barry*, zuweilen auch nach *Flamsteed;* diese Zusammenstellung läfst mit Einem Blikke die Uebereinstimmung oder Verschiedenheit der Angaben übersehen, und kann in mehr als einer Hinsicht von dem praktischen Astronomen benutzt werden. — Da Druckfehler in mathematischen Werken schwerer zu entdecken und oft von grösserer Wichtigkeit sind, so sey es dem Rec. erlaubt, zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs dieser Schrift hier am Schlusse noch folgende ihm zufällig vorgekommene Errata anzuführen. Vol. I. S. 67. muss bey β Tauri gelesen werden — 0", 17424 statt des Zeichens +. S. 87. Zeile 11. von unten fehlt nach + 10", 1275 der Beysatz: cosin. S. 110. im zweyten Ausdruck für dAR ist statt + 0", 6002 cos. 2 Longit. Solis zu lesen: — 0", 6002 cos. 2 Longit. Solis. cosin. AR. S. 121. letzte Zeile 18", 036 statt 18", 033. S. 181. unter Argum. I. 830 statt 330. S. XXXII. bey dem Stern Nr. 20. 53", 67 statt 43", 67. S. CXXXVIII. Tab. X. letzte Spalte, Variat. Secul. 4", 49 statt 3", 49 (unter XIV Stunden). S. CXXXIX. bey 19 und 20 Stunden soll das Zeichen der Variat. secul. durchaus — heissen statt +. S. CXL. Taf. XI. in den Argumenten der ersten Spalte soll 0,50 stehen statt 0,25. S. CXIX. bey Thermom. — 8° muss 0.00 statt 9.00 gesetzt werden. Vol. II. S. 20. Ort des Sterns nach Bradley, statt 41° 51′ 2″ sollte stehn 41° 57′ 2″.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Linz, b. Eurich: *Elementa philosophiae methodo critica adornata a Godefrido Immanuele Wenzel* (ord. öffentl. Prof. d. theor. u. prakt. Philosophie auf dem Lyceum zu Linz). *Tomus primus continens Introductionem in philosophiam universam et Logicam.* 1806. XXII u. 346 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Elementa Logices methodo critica adornata a G. J. Wenzel.

— *Tomus secundus continens Metaphysicam et Anthropologiam theoreticam* 1807. XVI. u. 416 S.

Auch unter dem Titel:

Elementa Metaphysices et Anthropologiae theoreticae methodo critica adornata.

— *Tomus tertius continens Ethicam, Jus Naturae et Phroneseologiam.* 1807. XXXII. u. 544. S.

Auch unter dem Titel:

Elementa Ethices, Juris Naturae et Phroneseologiae methodo critica adornata.

Der Vf. hat schon in dem J. 1803 — 1805 *einen vollständigen Lehrbegriff der gesammten Philosophie, dem Bedürfnisse der Zeit gemäss eingerichtet,* in vier Bänden herausgegeben. Da er aber seit 1804 die Philosophie, wir wissen nicht, ob aus eignem Antriebe, oder auf höheren Befehl, lateinisch vorträgt, so wünschte er jenes Lehrbuch seinen Zuhörern in lateinischer Sprache zu übergeben. Daraus entstand das gegenwärtige Lehrbuch, welches keine wörtliche Uebersetzung, sondern mehr Umarbeitung des ersten ist. Es ist lobenswürdig, dass er sich dabey besonders der Deutlichkeit und eines einfachen, reinen Ausdrucks, doch ohne allen rednerischen Schmuck, befleissiget hat. Das erste ist ihm besser gelungen, als das zweyte: denn obgleich die Sprache meistentheils grammatisch richtig ist, so blickt doch durch das Ganze als eine Uebersetzung die deutsche Sprache durch (z. B. 2. Th. S. 29. *In dubio aliquid relinquere, tam multum est ac nunquam judicare velle,* oder 2. Th. S. 377. *in subiectis enim diversis constat mixtio brevi ex hoc brevi ex alio temperamento.* Doch kommen dergleichen Constructionen nicht häufig vor). Der Vf. entschuldiget sich auch selbst damit, dass die Philosophie *apud nos iam dudum germanice loqui consuevit;* und die Barbarismen in den Worten und Verbindungen abgerechnet, die der Vf. nicht ganz vermieden hat, bewegt sich wenigstens die Sprache ohne Schwerfälligkeit, und kommt dadurch der Deutlichkeit zu statten. Wenn wir auf den innern Gehalt dieses Grundrisses der philosophischen Wissenschaften sehen, so finden wir, dass der Vf. wenig Eigenthümliches hat, sondern bemüht gewesen ist, die Begriffe und Sätze, die er aus Andern grösstentheils entlehnte, deutlich, bestimmt und im Zusammenhange vorzutragen, und dadurch seinen Zuhörern eine befriedigende Ansicht von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie zu geben; sie von den vorgetragenen Wahrheiten zu überzeugen, und dadurch in ihnen Achtung, Liebe und Interesse für die Wissenschaft zu erzwecken. Dieses hat der Vf. nach seinen Kräften gethan, und dadurch bewiesen, dass er nicht ohne Anlagen eines guten Kopfes ist. Fleissig hat er aus den Schriften der neueren philosophischen Schulen zusammengetragen, was ihm zur Aufhellung des Verstandes und zur Bildung des Herzens seiner Zöglinge brauchbar schien, und diese Materialien ziemlich gut verarbeitet. Besonders hat ihm Kant und seine Schule den Bauzeug und auch zum Theil die äussere Form des Gebäudes gegeben. Hätte ihn dabey ein mehr in die Tiefe gehendes Denken geleitet, um nicht Sätze mit einander zu paaren, die nicht wohl bey einander stehen können (wie z. B. der Satz des Bewusstseyns aus Reinholds Elementarphilosophie S. 43. in der Einleitung als das erste materiale Princip der Philosophie aufgestellt wird); hätte ihn ein noch innigerer wissenschaftlicher Geist und Sinn, besonders in kritischer Hinsicht, beseelt, um theils diesen noch kräftiger in seinen Zuhörern anzusprechen und zu wecken, theils dem Ganzen eine grössere Einheit und Verbindung zu geben: so würde dieses Lehrbuch vielleicht an Umfange verloren, aber an Gehalte gewonnen haben. Wenn man indessen die Foderungen an ein wis-

wissenschaftliches Compendium nicht zu hoch treibt, so mag dieses für die Bedürfnisse der Zuhörer des Vfs. noch immer brauchbar seyn, zumal wenn er, nach der bescheidenen, einer Belehrung empfänglichen, Denkungsart fortfährt, in dem mündlichen Vortrage Fehler und Mängel zu verbessern. Wir wollen hier nur noch den Inhalt der drey Theile etwas ausführlicher angeben, und einige Bemerkungen hinzufügen.

Der erste Theil enthält die Einleitung in die gesammte Philosophie und die Logik. Vor der Einleitung steht noch eine akademische Rede von der *Würde der Philosophie*, die aber sehr mager und dürre ist, den interessanten Gegenstand auf einem paar Seiten abfertigt und dann von den Pflichten der Lehrer und Zuhörer der philosophischen Wissenschaften nicht befriedigender handelt. Die Einleitung beschäftiget sich mit dem Begriff, den Theilen der Philosophie, mit dem Zweck der Vernunft, dem Nutzen des Studiums der Philosophie, den Hülfswissenschaften derselben, mit dem Begriff und den Regeln des Philosophirens; stellt den obersten Grundsatz der Philosophie, den Satz des Bewusstseyns auf, und schliesst mit einer kurzen Geschichte der Philosophie gröfstentheils nach *Socher*. Die Logik ist reich an Terminologieen, die deutlich entwickelt, und durch Beyspiele erläutert werden; aber eine wahre wissenschaftliche Denklehre, die selbst durch ihre Form eine Schule des Denkens ist, können wir sie nicht nennen; sie ist mehr in dem Geiste der Kiesewetterischen als der Hoffbauerischen oder Maassischen Logik abgehandelt. Nach einer Einleitung, in welcher die Geschichte dieser Wissenschaft unvollständig und voll Fehler dargestellt ist, handelt er erst von den Vollkommenheiten der Erkenntnifs nach den Kategorieen, und dann von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, und zuletzt die Methodologie ab. Hier würde eine strenge Kritik noch vieles in der Materie und der Form zu tadeln und zu berichtigen finden, z. B. die Begriffe von *subordinirten*, *coordinirten* und *disjuncten* Begriffen: *conceptus subordinati sunt conceptus in Sphaera alterius cujusdam conceptus contenti — conceptus coordinati sunt illi, qui simul sumti vel sphaeram cujusdam conceptus, vel conceptum ipsum determinant — conceptus disjuncti sunt conceptus coordinati in quantum simul sumti sphaeram cujusdam conceptus constituunt;* die bestimmte Einleitung von dem Denken und den Grundgesetzen desselben fehlt durchaus, obgleich sie hier und da als Principe angeführt werden; die Lehre von dem Beweise ist nur kurz berührt unter den falschen Schlüssen, aber nicht in der Methodologie.

Der zweyte Theil begreift die theoretische Philosophie in zwey Abtheilungen, *Metaphysik* und *Anthropologie*. Die erste ist sehr ausführlich, wie sie verdient; am wenigsten aber nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie abgehandelt. Vermuthlich kam der Vf. mit der Dogmatik ins Gedränge, und um nicht in einen offenbaren Krieg mit ihr zu gerathen, wich er von denselben ab, und nahm Manches auf, was nur negative in die Metaphysik gehört. In der Einleitung wird der Begriff (*Scientia ex puris conceptibus a priori de substantiis et repraesentationibus earumque legibus diversis attamen cum iis connexis*), die Möglichkeit, Werth und Geschichte der Metaphysik zweckmäfsig abgehandelt. Darauf folgen die zwey Haupttheile: *Metaphysica mundi sensibilis seu Ontologia*, und *Metaphysica mundi intelligibilis seu transcendentalis*. Die Ontologie, welcher die Untersuchung über die Realität der aufser uns existirenden Objecte, und die Widerlegung des Idealismus, Materialismus und Skepticismus vorausgeschickt ist, ist hier nicht blofs die reine Theorie der metaphysischen Stammbegriffe und der daraus abgeleiteten, sondern auch zugleich die Anwendung derselben auf die Objecte der äufseren Anschauung, und sie begreift daher auch zugleich die metaphysische Naturlehre. Dadurch ist freylich auf der einen Seite der Trockenheit vorgebeugt, aber die strenge wissenschaftliche Deduction und Entwickelung der reinen Begriffe hat offenbar verloren, da Materie, Bewegung, Ruhe, deren Theorie aufgenommen ist, keine reine, sondern empirische Begriffe sind. In den Deductionen weicht der Vf. vielfältig von Kant ab; aber man vermifst sehr oft die Bündigkeit. So will er gegen Kant z. B. S. 113. das Princip des zureichenden Grundes auch auf die Noumena ausdehnen; aber alles, was er zum Beweise anführt, beruhet auf einer Verwechselung des Begriffs des Grundes und der Causalität, des Erkenntnifs- und des Realgrundes. „*Si enim*, heifst es, *non possum cogitare phaenomenon, quin cogitem phaenomenon praecedens, sequitur, me etiam cogitare non posse noumenon nisi cogitem aliquid, ex quo cognoscatur.*" Die *Metaphysica mundi intelligibilis seu transcendentalis* erklärt der Vf. so, sie sey *systema rationale purum de eo, quod objectum experientiae esse non potest, cui in mundo sensibili nullum respondet objectum, quod omnem transcendit experientiam.* Hier hätte aber gezeigt werden sollen, dafs und in wiefern eine rationale Erkenntnifs solcher Objecte möglich sey. Sie begreift drey Theile, die *rationale Psychologie*, *Cosmologie* und *Theologie*. In der Psychologie geht er von dem Bewufstseyn der willkürlich hervorgebrachten und der nothwendigen Vorstellungen, deren absoluter Grund in dem vorstellenden Ich und den Objecten zu finden sey, aus, und folgert daraus die *Immaterialität*. „*Sequitur inde animam subjectum conscientiae esse, spontaneitate gaudere, ergo materiae oppositam, simplicem et immaterialem, consequenter spiritum esse.*" In der Beantwortung des Einwurfs, dafs es nicht bewiesen werden könne, dafs die Seele eine Substanz, also auch nicht, dafs sie immateriell sey, da es ein objectiv leerer Begriff sey, verfährt er auf folgende Weise: „*Conscientia est actus Ego nostri primus et repraesentatio prima ejus functio. Eo itaque Ego nostrum per actum repraesentationis per se positum; ergo aliquid existens per se, consequenter substantia. Est porro omni tempore idem subjectum, in quo varia-*

riationes sibi succedunt, quorum sibi conscium est, ergo aliquid perdurabile adeoque substantia, nobis prout quaevis alia substantia, per se non cognita attamen ex effectibus suis et quoad conceptum, i. e. logice, ergo per rationem et experientiam, quantum indigemus, satis nota." Und so kommen alle Paralogismen, trotz der *methodus critica* wieder zum Vorschein. Nur bey der Freyheit und Unsterblichkeit wird auf die sittliche Natur Rücksicht genommen. In dem 51. §. wird auch ein Beweis für die Auferstehung des Körpers gegeben, der auf drey Momenten beruhet; sie sey nämlich *möglich*, weil sie keinen Widerspruch in sich schliesse; *wahrscheinlich* weil kein Theil der Materie, ungeachtet der Auflösung und Fäulniss, vernichtet werde; *beynahe gewiss:* Beweis: *Nota characteristica animae humanae est libertas; vita itaque ejus nil aliud, quam exercitium libertatis esse potest. Sed exercitium libertatis in anima nostra non potest cogitari, sine obiectis, i. e. sine resistentia, haec enim vinci et legi moralitatis subordinari debet. Superatio vero resistentiae iterum cogitabilis non est sine vi physica i. e. sine corpore. Sequitur ergo, animae post mortem corporis novum necessarium esse corpus seu instrumentum, ut nempe continuo moralitatis vincat impedimenta et hoc modo sanctitati appropinquet.* Weitläufig wird von der Verbindung der Seele und des Körpers und von den mancherley Hypothesen über diese Verbindung und die Entstehung der Seelen gehandelt. Als Anhang folgt die *Pneumatologie*, in welcher von dem Begriffe, dem Daseyn und den Erscheinungen der Geister mehr problematisch und negativ gehandelt wird, und die Lehre von den Thierseelen, die mit Fleiss ausgeführt ist. In der *rationalen Cosmologie* hat sich der Vf. mehr an Kants Kritik der reinen Vernunft gehalten; daher ist das Resultat, nach Auflösung der Antinomieen, dass es keine rationale Cosmologie giebt. Die *rationale Theologie* ist, wie man schon erwarten kann, ziemlich ausführlich. Nachdem er den praktischen Beweisgrund für das Daseyn Gottes auseinander gesetzt hat, (wo nur unrichtig ist, dass ein Widerspruch mit der Sinnlichkeit (*Sensualitas*) entstehen würde, wenn man Gottes Daseyn nicht annähme, weil sie alsdann etwas wollte, nämlich den der Sittlichkeit entsprechenden Grad der Glückseligkeit, ohne es erreichen zu können: denn dieser ist kein Gegenstand der Sinnlichkeit, und Glückseligkeit nach §. 156. 157. nicht Endzweck): so sagt er, auch die theoretische Vernunft führe, auf diesen praktischen Grund gestützt, auf das Daseyn Gottes durch folgenden Schluss: „*Reale illud est, ad quod ratio per ipsam naturae necessitatem ducitur, et quod cum summo humanitatis bono intime conjunctum est. Atqui ratio theoretica per ipsam naturae necessitatem ducitur ad agnoscendum ens illimitatum et realissimum, quod Deus est, et nihil tam arcte cum summo humanitatis bono conjunctum reperitur, quam realitas entis illimitati, quod creator, conservator et gubernator mundi est; ergo ens hoc tanquam reale seu existens agnosci debet, consequenter etiam ratio theoretica nos ad agnoscendam, existentiam Dei realem ducit, et ratio practica Ideae huic realitatem hanc assecurat.*" Allein der Untersatz steht hier ohne alle Gründe da; der sogenannte ontologische cosmologische und physico-theologische Beweisgrund wird verworfen, und ihnen nicht die geringste Kraft gelassen. Billig muss man also nach dem Wie? fragen, und das um so mehr, da der Vf. in der Folge die Eigenschaften Gottes nur theoretisch aus dem Begriffe entwickelt.

Die *theoretische Anthropologie* ist grossentheils verständig bearbeitet, obgleich sie vorzüglich bey den Erscheinungen der Seele etwas zu mager ist. Er unterscheidet in der menschlichen Natur dreyerley Kräfte, *organische*, *organisch-thierische*, *geistige*. Daher drey Theile, *Organomie*, *Zoonomie*, *empirische Psychologie*. Wir setzen nur noch das Schema der Seelenkräfte her. *Grund* oder *wesentliche Kraft* ist das *Bewusstseyn*. Daraus entspringen I. abgeleitete Hauptkräfte A. *Sinnlichkeit*. Sinn, Gedächtniss, passive Einbildungskraft und Phantasie, Analogon der Vernunft, Erwartung ähnlicher Fälle, Ahndung, Begierde und Abscheu, Affecten und Leidenschaften; B. *Verstand*, Verstand im engern Sinne, Urtheilskraft, Vernunft, Wille; II. *abgeleitete Nebenkräfte* durch die Verbindung der Grundkraft mit den Hauptkräften. Erinnerung, active Einbildungskraft und Phantasie, Aufmerksamkeit, Abstraction und Reflexion, Genie, Sagacität und Geschmack, Vorhersehung, Ideen-Association, Bezeichnungsvermögen. Wie kann aber das Bewusstseyn als Grundkraft angesehen werden, da es als ein Unterscheiden und Beziehen der Vorstellung diese voraussetzt? Wenn Sinnlichkeit und Verstand die beyden Hauptkräfte sind, dann müssen die unter ihnen angeführten Seelenäusserungen als abgeleitete Kräfte betrachtet werden, und sie gehörten dann in die zweyte Rubrik. Dann müsste aber das Begehrungs- und Gefühlvermögen aus den Hauptkräften vollständig deduciret seyn; was nicht möglich ist. — Ueberhaupt wäre es besser gewesen, der Anthropologie ihre Stelle noch vor der Logik zu geben.

Der dritte Theil begreift die *praktische Philosophie*, in vier Theilen: *Metaphysik der Sitten*, oder *reine Sittenlehre*, *praktische Anthropologie*, oder *angewandte Sittenlehre*, das *philosophische Recht*, oder *Naturrecht*, die *Phronesiologie* oder *Klugheitslehre*. In der Einleitung wird die praktische Philosophie nach ihrem Begriff, Theilen, Zweck und Werth bestimmt, und eine gedrängte Geschichte der praktischen Philosophie, oder vielmehr der praktischen Principien, meist nach Garve gegeben. Der Vf. folgt hier meistentheils Kant, Schmid und andern Denkern aus der Kantischen Schule.

NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Über die Gebirgsformationen in den dermaligen Churpfalzbaierischen*

schen Staaten. Vorgelesen bey der öffentlichen Versammlung der Churpfalzbaier. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1805, als den (am) Stiftungstag (e) der Akademie, vom (von) *Matthias Flurl*, Director bey der baierischen Landesdirection u. s. w. 1805. 83 S. 8.

Es scheint uns nicht, als ob Hr. *F.* die bey Gelegenheit der Anzeige seiner Gebirgsbeschreibung von Baiern in diesen Blättern (ALZ. 1794. N. 124, S. 183 ff.) ihm gegebenen Winke zu berücksichtigen für nöthig erachtet, und doch hätten wir dieses um so mehr erwartet, da das vorliegende Werk als eine Fortsetzung des eben erwähnten anzusehen ist. Beym Vortrage hat sich der Vf. abermals manche Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen; der Ausdruck ist nicht immer der beste, und dann haben sich hin und wieder zum Theil unverständliche Provinzialismen eingeschlichen. Aber auch diess abgerechnet, so entspricht das Ganze unsern Erwartungen bey weitem nicht; indessen will Hr. *F.* selbst das Büchlein ja nur „als *oberflächliche* Grundlinien zu einer mit *mehr Vollkommenheit* herzustellenden Gebirgsbeschreibung angesehen wissen." Gleich S. 1. beweist Hr. *F.*, dass es mit der Definition des Wortes Geognosie noch nicht ganz auf dem Reinen ist. Geognosie ist nicht allein die Erkennungslehre der Lagerstätte der Fossilien, sondern es ist derjenige Theil der Mineralogie, *welcher nur mit den, den festen Erdkörper constituirenden meist zusammengesetzten und ungleichartigen Mineralien* und dann auch mit den verschiedenen Lagerstätten der Fossilien, so wie mit der Erzeugung derselben und mit ihrem gegenseitigen Verhalten bekannt macht. — Allgemeine Bemerkungen über Geognosie und über die verschiedenen Formationen, in welchen man die Gebirgsarten, nach der Verschiedenheit ihrer Entstehungs-Perioden abgetheilt hat. Bey Erwähnung der Flötztrapp-Gebirgsarten vermisst Rec. die Wacke, den Grünstein u. s. w. Die Hauptmasse der oberländischen Hoch-Gebirge bildet ein, auf Uebergangs-Gebirgsarten wahrscheinlich aufsitzender Kalkstein älterer Entstehung (*Karsten's* Alpenkalkstein). Als untergeordnete Gebirgsarten erscheinen in diesem Kalksteine die Thonlagen mit den mächtigen Steinsalzbänken, verhärteter Mergel, Sandstein- und Gyps-Lager. An Metallen sind diese Voralpen arm und einige Eisenerze sind beynahe alles, worauf der Bergmann sich Hoffnungen machen kann. Am Wallersee Spuren von Gediegen-Quecksilber. Anhaltende Steinkohlen-Lager hat man in der eigentlichen Alpenformation noch nicht gefunden; vielmehr zählt Hr. *F.* die Steinkohlen-Flötze und die Eisensteinlager einer jüngeren, an oder auf das Alpengebirge gelagerten, Formation bey. Fast alle übrige Gebirge, welche sich, die eben erwähnten südlichen ausgenommen, im Ober- oder Unterlande und bis an die Donau hin finden, gehören dem aufgeschwemmten Lande an, und die constituirenden Massen sind Nagelfluh, Kalktuff, Lehm, Thon, ferner Lager von bituminösem Holze und von Braunkohlen u. s. w. Bemerkungen über die mineralogischen Umgebungen von Passau. Gemeiner dichter Kalkstein, kuglichen Hornstein umschliessend, stückweise auf Granit aufgesetzt. Gneiss, der Graphit als Gemengtheil enthalten soll. Neu aufgefundene Fossilien des bayerischen Waldgebirges, durch *Brunners* Beschreibungen bekannt. Bemerkungen über die Oberpfalz als Nachtrag zu des Vfs. früheren Beschreibung dieser interessanten Gegend. Hier kommt S. 46. in der Note eine Notiz über einen *in kleinen vierseitigen Säulen krystallisirten Granit* (?!) vor. Hr. *Flurl* nennt diess eine *geognostische Merkwürdigkeit*, Rec. aber scheint *nur die Ansicht des Vfs. merkwürdig*: denn ist hier, was wohl keinen Zweifel leidet, nur von einem *Granite* die Rede, *der durch beygemengte Feldspath-Krystalle porphyrartig wird, und in welche Krystalle zufällig einige Quarzkörnchen und Glimmerblättchen* eingemengt *sind*: so ist die Erscheinung nichts weniger als merkwürdig, und man kann in der That nicht wohl einsehen, wie Hr. *F.* der Akademie der Wissenschaften dieses Mährchen von krystallinischem Granite hat erzählen dürfen. Zu den Flötzgebirgsarten im Bambergischen gehören Sandstein, Jura- oder Höhlen-Kalkstein u. s. w. Die Gegend von Kronach ist ein wichtiger Gebirgspunkt. Hier erscheinen im Bambergischen die ersten Urgebirge. Die Steinkohlenflötze bey Stockheim sieht der Vf. als zwischen dem Ende des Bambergischen Sandsteines und zwischen dem Anfange der Uebergangs-Gebirge inneliegend an. Oestlich von Kronach Kalk, weiter Gyps und bey Wartenfels Trapp. An Metallen liefert Bamberg Eisen, auch Kupfer- und Bley. Den Schluss machen einige, im Ganzen nicht sehr gehaltreiche, mineralogische Bemerkungen über das Würzburgische, und eine systematische Uebersicht der in den bayerischen Staaten sich findenden Gebirgsarten.

* * *

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Parabeln* von *Friedrich Adolph Krummacher*, Dr. u. Prof. d. Theol. auf d. Universität zu Duisburg. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. *Erstes* Bändchen. 1808. 236 S. *Zweytes* Bändchen 1809. 235 S. 8. (2 thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 280. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 67.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) AMSTERDAM, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Johannes Monnikhoff* (Abhandlungen, die den Preis des *Monnikhoff'schen* Legats erhalten haben). *Vierde* Deels *Tweede* Stuck. 1807. XII u. 92 S. *Vijfde* Deels *Eerste* Stuck. 1807. VII u. 223 S. Mit 4 Kupfertaf. *Tweede* Stuck. 1806. 86 S. *Zesde* Deels *Eerste* Stuck. 1809. VIII u. 136 S. gr. 8. Mit 1 Kupfertaf. (Das 1ste dieser 4 Stücke 1 Fl. 6 Stüb., das 2te 2 Fl. 10 St., das 3te 1 Fl., das 4te 1 Fl. 14 St. holl.)

2) WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Franz Xaver Rudtorffer's* (Chirurgiae Doctors), ersten Wundarztes und Operateurs an der zweyten chirurgischen Abtheilung in dem Kaiserl. Königl. allgemeinen Krankenhause, und wirklichen Mitgliedes der Kaiserl. Königl. Josephsakademie zu Wien, *Abhandlung über die einfachste u. sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten u. Schenkelbrüche. Nebst einem Anhange merkwürdiger und auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender Beobachtungen. Zweyter* Band. 1808. Mit 8 Kupfertaf. XVI u. 487 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Von dem *ersten* Stücke des *vierten* Bandes der *Monnikhoff'schen Preisschriften* haben wir im J. 1807. Nr. 245. der A. L. Z. Rechenschaft gegeben. In der damals gelieferten Anzeige wurde auch unter Nr. 3. eine Abhandlung des Hr. *Rudtorffer* in Wien über *den Bruchschnitt* recensirt, und dabey gesagt, diese Abhandlung habe eigentlich ihre Entstehung einer *Monnikhoff'schen Preisfrage* zu verdanken. Wir erzählten auch damals, wie es zugegangen sey, dass die Administratoren des Monnikhoff'schen Legats die von dem Hrn. *Rutdorffer* ihnen zugesandte Abhandlung über den Bruchschnitt nicht sogleich in die Monnikhoff'sche Sammlung aufgenommen haben. Es sey nämlich der Preis (eine goldene Medaille, an Werth 300 Fl.) wegen der Aufgabe, betreffend den Bruchschnitt, dem Hr. *Haver Droese* in Dordrecht zuerkannt worden (dessen Preisschrift des 4ten Bandes 1stes Stück ausmacht), und man habe des Werthes ungeachtet, den man der eingesandten Rudtorffer'schen Abhandlung beylege, den Preis nicht theilen können; man wolle aber, wenn Hr. *Rudtorffer* sich ihnen zu erkennen gebe, (welches er that) dieselbe auszugsweise in der Monnikhoff'schen Sammlung mittheilen. Dieser Auszug nun macht den Inhalt des *zweyten* Stückes des *vierten* Bandes aus. Die darin beantwortete Frage lautete also: „Da, bekanntermassen der *Bruchschnitt* das letzte, der Kunst noch übrige, Mittel gegen die Einklemmung ist: so wird gefragt: 1. Welche *Werkzeuge* sind, von den frühesten Zeiten her bis auf unsere Tage, dazu erfunden worden, und welche Operationsmethode hat man, unter vielen andern, die bey *Leisten-* und *Schenkelbrüchen* damit verrichtet wurden, als die einfachste und sicherste, und folglich als die beste und befolgungswertheste, anzusehen? 2. Welcher Ausnahme und welches Zusatzes ist jedoch eine allgemeine Vorschrift dabey fähig, in Fällen und unter Umständen, die, nach Verschiedenheit der Natur und der Ursachen der Einklemmung, deren Beurtheilung auf den Erscheinungen beruht, den *Bruchschnitt* verwickelt machen?" In der Vorrede zum 2ten Stück des IVten Bandes versichern die Administratoren, die Abkürzungen, die man in diesem Auszuge gemacht habe, seyen nicht von Bedeutung; denn der Inhalt der Abhandlung habe es nicht anders zugelassen. Und diese Versicherung haben wir bey der Vergleichung der Abhandlung, wie sie Hr. *Rudtorffer* im ersten Bande seiner Operationsmethode in Betreff der Brüche herausgegeben hat, und dem vor uns liegenden Auszuge, bestätiget gefunden. Auf diese Weise muss auch der Wunsch des Vfs., sie nicht bis zur Unverständlichkeit abgekürzt zu sehen (eine Besorgniss, die er in der Vorrede zu dem gedachten 1sten Bande äusserte, und um welcher willen er glaubte, sie selbst herausgeben zu müssen,) erfüllt worden seyn. Den letzten Absatz des §. 63. (1ste Frage 2ter Abschn.), der in der Urschrift zu Anfange des Abschn. zu finden ist, hat der holländische Uebersetzer, und zwar, wie es scheint, ganz zweckmässig, ans Ende dieses Abschn. verwiesen. Die Werkzeuge, wovon Hr. *R.* bey der Bruch- opera-

operation Gebrauch macht, find nach der von ihm eingefchickten Zeichnung abgebildet.

Fünften Bandes *erftes* Stück. Die in diefem Stücke enthaltene Abhandlung rührt von dem Hrn. *Carl Cafpar Creve*, Med. u. Chir. Doct. u. Prof., und Herzogl. Naffauifchem Hof- und Medicinalrathe zu Eltvil im Rheingau, her, und handelt von den *Erforderniffen des Bruchfchnittes, vor und nach der Operation*. Die, durch diefelbe beantwortete, Frage war folgende: 1. „Welches find bey dem Bruchfchnitte, in den verfchiedenen Fällen der Leiften- und Schenkelbrüche, die unumgänglichen Erforderniffe, fowohl in Anfehung der Lage des Kranken, und der Stellung des Wundarztes und der Gehülfen, als auch des Vorrathes von Verbandftücken und Hülfsmitteln, die bey einer folchen Operation bey der Hand feyn müffen? 2. Welche Kunftmittel und Handgriffe find, auf den unvermutheten Fall, dafs die epigaftrifchen Gefäfse, oder der Samenftrang, verletzt find, vorzüglich anwendbar? 3. Mit welchen anatomifchen und chirurgifchen Grundfätzen und Beobachtungen mufs ein aufmerkfamer Wundarzt bekannt feyn, um dergleichen gefährliche Verletzungen zu vermeiden? 4. Worauf müffen, gleich nach der Operation und in der Folge, die Sorge und die Rathfchläge des Bruchartzes gerichtet feyn, um den Kranken vollkommen zu heilen, und vor Rückfällen zu bewahren?" Diefen vier Fragen zu Folge zerfällt, wie natürlich, die Abhandlung in vier Abfchnitte, in deren jedem eine von diefen Fragen beantwortet ift. Wie vollftändig alles abgehandelt feyn müffe, lehrt fchon die beträchtliche Seitenzahl. Etwas davon auszuheben, erlaubt uns aber der Raum nicht. Auf den 4 Kupfertafeln find theils Werkzeuge, theils die Lage des Kranken, nebft dem angelegten Verbande, und die Befchaffenheit des Bruchfackes und der Blutgefäfse innerhalb der Bauchhöhle abgebildet. In den, zu Verrichtung der Operation zu gebrauchenden Werkzeugen weichen die Hrn. *Rudtorffer* und *Creve* von einander ab. Jener hat fünf Werkzeuge nöthig, ein gewölbt fchneidendes Meffer (wie er das Biftouri nennt), eine fcharffaffende Pincette, eine knopfförmige Schere, eine Hohlfonde, und ein knopfförmiges gekrümmtes Meffer. Sie find abgebildet. Hr. *Creve* hingegen hat, aufser dem Druckwerkzeuge, für die verletzte epigaftrifche Schlagader, abbilden laffen: ein Biftouri, ein fehr fchmales Scalpell mit etwas concaver Schneide, und mit einer fondeförmigen Spitze; ein anatomifches Zängelchen (Pincette); und eine geflügelte Hohlfonde. Die Schere ift befchrieben, aber nicht abgebildet.

Das *zweyte* Stück, deffen Jahrzahl nicht etwa als ein Druckfehler anzufehen ift, indem es wirklich ein Jahr fpäter, als die beiden vorhergehenden, erfchien — enthält *van Ingen's*, Operators und ordentlichen Wundarztes des Juftizhofes und des peinlichen Gerichts von Südholland, zu Dordrecht, Abhandlung über die *angebornen Brüche*. Die darin beantwortete Aufgabe war folgende: „Da das Dunkle und Befchwerliche bey der Operation der Leiftenbrüche oft bey *angebornen Brüchen (Herniae congenitae)* vorkommt, und demnach eine genaue Kenntnis derfelben jedem Wundarzte unentbehrlich ift, um in vorkommenden Fällen diefer Art, fein Urtheil ficherer zu beftimmen, und die angemeffene Hülfe der Kunft defto mehr nach Gründen zu wählen und anzuwenden: fo wird gefragt: 1. Welches ift der natürliche Zuftand der, mit den angebornen Brüchen in Beziehung ftehenden Theile, vor und nach der Geburt, fowohl bey Kindern männlichen und weiblichen Gefchlechts, als bey Erwachfenen? 2. Welche Abweichungen von jenem Zuftande geben, bey diefer Art von Brüchen insbefondere, Gelegenheit zu ihrer Entftehung und Dauer; machen nach Mafsgabe des höhern Alters, die Zurückbringung befchwerlicher, ja oft unmöglich, und bey Einklemmungen die Operation defto gefährlicher? 3. Welche anatomifche und chirurgifche Beobachtungen, Befchreibungen und Abbildungen haben über diefe Gegenftände das meifte Licht verbreitet? und welche daraus hergeleitete Folgerungen können, bey erkannten und eingeklemmten angebornen Brüchen, mit Vortheil auf die Behandlung und den Bruchfchnitt angewendet werden, und zu einer Quelle gegründeter Vorfchriften dienen?" Diefen drey Fragen zu Folge befteht die Schrift aus drey Abfchnitten. Der Gegenftand bringt es mit fich, dafs auch diefe Abhandlung manche intereffante Bemerkung enthalten müffe. Man kennt aufserdem den Hrn. *van Ingen* als einen, in dergleichen Sachen erfahrnen Mann. Als einen folchen hat er fich in feiner Abhandlung *über den Wafferbruch und deffen vollkommene Heilung*, die im 2ten Stück des IIIten Bandes des *Geneeskundig Magazijn* abgedruckt ift, und die zu feiner Zeit von uns angezeigt wurde, bewiefen. Der *Chiron* hat diefe Abhandlung in einem ausführlichen Auszuge mitgetheilt.

Sechsten Bandes *erftes* Stück. Enthält *S. Th. Sömmerring's*, Königl. Baierfchen geheimen Rathes in München, Abhandlung über die *Nabelbrüche*. Die Aufgabe war folgende: „Da man aus anatomifcher und chirurgifcher Erfahrung weifs, dafs eine bemerkenswerthe Art von Brüchen die *Nabelbrüche* find, die aber oft mit Unrecht diefen Namen führen, indem die echten Brüche, die durch den Nabelring hervortreten, oft bey kleinen Kindern, felten aber bey Erwachfenen, angetroffen werden; ferner, da die Brüche bey Erwachfenen, die fich in der Gegend diefes Ringes befondere Auswege bahnen, vielleicht eher den Namen *unechter* Nabelbrüche verdienen, und als Bauchbrüche zu betrachten find, und da diefe Unterfuchung bey der Behandlung diefer Krankheiten von Bedeutung ift: fo wird gefragt: 1. Welches ift der Bau des Nabels und der umliegenden Theile vor und bey der Geburt des Kindes? 2. Welche natürliche Veränderung geht mit demfelben in der Kindheit und im höheren Alter vor? Was für widernatürlichen Befchaffenheiten kann er bald nach der Geburt, oder in der Folge, ausgefetzt feyn, und wie

wie können sie Gelegenheit geben zum Hervortreten der Eingeweide des Unterleibes, und zu ihrer Einklemmung? Und was haben anatomische und chirurgische Beobachtungen hierüber gelehrt und bestätiget? 2. Welches Licht verbreiten diese Beobachtungen über die Methode, diese Krankheiten zu behandeln, zu verhüten und zu heilen? Welches sind die hier angemessenen einfachsten oder weniger zusammengesetzten Hülfsmittel der Kunst und Operationen, die von den erfahrensten Wundärzten beschrieben und durch Beobachtungen bestätiget wurden, oder die sich auf selbst gemachte Erfahrungen und auf bündige Beweise gründen? und welche Behandlungsarten verdienen bey den echten und unechten Nabelbrüchen überhaupt, und bey diesen oder jenen insbesondere, empfohlen zu werden?" Aus der Beantwortung dieser Fragen heben wir nur etwas über das *Nabelschild* (die Nabelplatte) (§. 74.) aus. Sey der Nabelbruch keinen halben Zoll hoch, und das Kind noch nicht zwey Monat alt: so werde von ihm und andern seiner Kunstgenossen folgendes Mittel allezeit mit gutem Erfolge angewendet. Auf ein eyrundes, weiches, biegsames Stück Leder, von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, wird in der Mitte ein Kisschen, d. i. eine, der Grösse des Bruchs angemessene, mit Leder überzogene, halbrunde kleine Kugel von Kork angenähet, und der Rand des Ganzen rundherum mit einem guten Klebpflaster bestrichen. Indem man hierauf mit dem Finger der einen Hand den hervorgetretenen Bruch gelinde in die Bauchhöhle zurückschiebt, legt man mit der andern das Pflaster dergestalt auf, dass das Kissen das neue Hervordringen des Bruches vollkommen verhindert. Als das beste Klebpflaster zu diesem Gebrauche habe er das *Empl. adhaesiv. Pharm. Wirtenb. nov.* am dienlichsten gefunden. *Kork* sey jeder andern Substanz, die man vorgeschlagen habe, vorzuziehen. Es sey gut, ein zweytes Kissen dieser Art bey der Hand zu haben. Nur, wenn das Kind unruhig sey, lasse er ausserdem noch ein breites Band von Barchent oder doppelter Leinewand anlegen.

Bey Nr. 2. erwähnen wir zuerst der *Abhandlung einiger Gegenstände über (betreffend) die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche.* Sie ist eine Bearbeitung des Gegenstandes, über den wir bey dem ersten Stücke des Vten Bandes der Monnikhoff'schen Sammlung eine Abhandlung vom Hrn. *Creve* angezeigt haben. Da er aber, sagt Hr. *Rudtorffer*, den Termin der Einsendung an die Administratoren des Monnikhoff'schen Legats versäumt habe: so mache er sie hier bekannt. Er behandelte seinen Gegenstand folgendermassen. Erste Frage: 1. Verschiedenheit der Lage des Kranken, und Stellung des Operateurs bey der Operation des Bruchschnittes. 2. Nothwendige Gehülfen. 3. Apparat der Verbandstücke. 4. Die (sonstigen) Nebenerfordernisse, deren man bey der Operation des Bruchschnittes bedarf. Zweyte Frage. 1. Mittel und Handgriffe, die Blutung der bey dem Hautschnitte getrennten Gefässe zu stillen. Mittel und Handgriffe, das Bluten aus den verletzten epigastrischen Gefässen zu stillen: durch Compression, durch Unterbindung. 2. Mittel und Handgriffe bey der Verletzung des Samenstranges. Dritte Frage. 1. Darlegung der, bey der Operation interessirten Theile. 2. Grundsätze, die Verletzung grösserer Hautgefässe zu vermeiden. Grundsätze, den Verletzungen der epigastrischen Gefässe auszuweichen. Grundsätze, die Verletzung des Samenstranges zu vermeiden. Vierte Frage. Erste Periode. Behandlung der Kranken in der ersten Periode nach der Operation. Zweyte Periode. Innerliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation. Aeusserliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation bey einfachen, eingeklemmt gewesenen Brüchen. Aeusserliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation bey eingeklemmt gewesenen, mit abgearteten Netzstücken vergesellschafteten Brüchen. Aeusserliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation bey eingeklemmt gewesenen, und durch den Brand zerstörten Darmbrüchen. Dritte Periode. Ueber die Nothwendigkeit des Bruchbandes nach geendigter Heilung. Vergleicht man die beiden Abhandlungen von *Creve* und *Rudtorffer* mit einander, so findet man zwar, dass beide schätzbare Seiten haben, dass aber in dem einen Stücke die eine, in dem andern die andere einen Vorzug besitzt. (So hat Hr. *Creve* das Eigene, dass er ein von ihm erfundenes *Druckwerkzeug*, dessen Anwendung er bey der Verletzung der epigastrischen Gefässe vorschlägt, beschreibt und abbildet. Er habe es zwar selbst noch nicht angewendet, weil er sich diese Verletzung nie habe zu Schulden kommen lassen, vermuthet aber, es werde brauchbar seyn. Durch seine Abbildungen hat Hr. *Cr.* überhaupt die Sache sehr erläutert. Manches ist in einer andern Ordnung vorgetragen. Einiges möchte Hr. *Rudtorffer* so abgehandelt haben, dass die Uebersicht der abgehandelten Sachen erleichtert ist; in gewissen Fällen aber ist Hr. *Cr.* vollständiger, und tiefer in den abgehandelten Gegenstand eingedrungen. — Wir gehen zu den *Beobachtungen* über, die Hr. *Rudt.* angehängt hat, und die bey weitem den grössten Theil dieses Bandes ausmachen. Sie bestehen in Folgendem: I. *Sieben Beobachtungen eingeklemmter Brüche, mit beygefügten Anmerkungen.* Vier von diesen Fällen liefen glücklich ab; bey den drey übrigen war der Ausgang tödtlich, und diesen hat Hr. *R.* die Geschichte der Leichenöffnung beygefügt. Es sind mehr oder weniger interessante Fälle, die der Vf. durch seine Anmerkungen schön erläutert hat. II. *Drey Beobachtungen ausgerotteter Nasenpolypen, mit beygefügten Anmerkungen.* In dem ersten dieser drey Fälle hatten mehrere Wundärzte das Uebel für bösartig gehalten, und deswegen nicht gewagt, äusserlich etwas zu thun. Der eine, ein Professor, hatte erklärt, es müsse vorläufig durch eine allgemeine Behandlung auf den innern Factor!! der Kranken gewirkt werden. Der Polyp war

war von Quetschung der Nase entstanden, und Hr. R. schnitt ihn glücklich aus. Es folgen auf diese drey Fälle lehrreiche, sehr praktische Anmerkungen, worin sich der Vf. über die Chirurgie der Polypen umständlich verbreitet, und besonders von der Art, sie zu operiren, und von der Nachkur, handelt. Die zur Operation dienlichen Werkzeuge sind abgebildet. III. *Zwey Beobachtungen operirter Hasenscharten, mit beygefügten Anmerkungen.* Die eine Operirte war 19, die andere 3 Jahre alt. Bey beiden war die gespaltene Oberlippe angeboren, und bey dem Kinde auch der Gaumen gespalten. Bey beiden hatte die Operation in kurzer Zeit die glücklichsten Folgen. Die Anmerkungen enthalten wiederum sehr nützliche Belehrungen. Die Werkzeuge, womit Hr. R. die Hasenscharte operirt, sind abgebildet. IV. *(Eine) Beobachtung eines polypenartigen Zahnfleischgewächses, mit beygefügten Anmerkungen.* Eine, in vieler Rücksicht merkwürdige Beobachtung, besonders aber in Ansehung der gehaltenen medicinischen Berathschlagungen, wodurch, zu grosem Nachtheil des Kranken, des Hrn. R's. früherer Vorschlag zur Operation bestritten, und diese bis zu einem schlimmern Zustande des Kranken aufgeschoben wurde; ferner auch in Ansehung des Eigensinnes des Kranken, der sich nicht so lange schonte, als er sich schonen sollte, und sich dadurch den Tod zuzog. Der Zustand der Gesichtsknochen, wie er sich nach dem Tode zeigte, ist auf der 3ten und 4ten Kupfertafel abgebildet, aber leider! besonders auf der 4ten, nicht sehr kenntlich, und auf *grauem Papier*, worauf auch das Buch selbst gedruckt ist. Die Anmerkungen, wie auch bey den folgenden Beobachtungen, von der gedachten belehrenden Art. V. *(Eine) Beobachtung eines ausgerotteten krebshaften Brustknotens, mit beygefügten Anmerkungen.* Es wurde auch eine in der Nähe liegende verhärtete Drüse ausgeschält. Das Uebel war durch einen Stoss auf die Brust entstanden. Ob die Kranke, ein Mädchen von 20 Jahren, keinen Rückfall bekommen habe, wird nicht gesagt. In den *Anmerkungen* erzählt Hr. R. zwey Fällen von *Männern* mit krebshafter Brust, wovon er den einen, wo das Uebel gutartig war, mit dem besten Erfolge operirte; den andern, wo es in den völligen Krebs übergegangen war, durch seine Behandlung in einen sehr erträglichen Zustand versetzte. In seiner Praxis seyen ihm vier Männer, wo das Uebel gutartig, und drey, wo es bösartig war, vorgekommen. VI. *Beobachtung eines mit gutem Erfolge ausgerotteten Hodens, mit beygefügten Anmerkungen.* Die verhärtete Hodengeschwulst war, bey einem Schneider von 20 Jahren, zuerst von selbst entstanden, hatte sich aber hernach durch einen Druck verschlimmert. Vielerley innerliche und äusserliche Mittel, wodurch man die Geschwulst zu zertheilen suchte, waren vergebens gebraucht worden. Die zur Operation dienlichen Werkzeuge sind abgebildet. VII. *Zwey Beobachtungen verwachsener, durch die Operation getrennter Finger. Mit beygefügten Anmerkungen.* In dem ersten Falle, bey einem Knaben von 7 Jahren, war das Zusammenwachsen der Finger eine Folge der Verbrennung; in dem zweyten, bey einem 7 Wochen alten Kinde, war es angeboren. Hr. R. legt, bevor er die Trennung der zusammengewachsenen Finger wirklich unternimmt, welches (mancherley eintretender Ursachen wegen, in dem zweyten Falle erst in einem Jahre geschah) mittelst eines, zwischen diesen Fingern gemachten Stiches, einen Bleyfaden zwischen dieselben, um sich eine callöse Oeffnung zu verschaffen. Zum Behuf von mehreren hier abgehandelten Operationen, sind, ausser den genannten, die Werkzeuge abgebildet.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Römhild: *Kleiner Vor-Katechismus, oder Lehre des Guten und Edeln für Kinder. In sechs Gesprächen.* 1810 24 S. 8.

Vielleicht ist ein Katholik Vf. dieser Gespräche, wenigstens ist es ein Leser von *Stollbergs Kirchengeschichte;* ein Theolog scheint er nicht zu seyn, auch, wenn er ein Katholik seyn sollte, kein Proselytenmacher; er will den Kindern nicht einmal sagen, was ein Prophet gewesen sey, um nicht dem Religionslehrer vorzugreifen; er versucht nur einigen einzelnen Kindern das καλον κἀγαθον der Griechen zu erklären und sie mit den ersten Elementen der Pflichtenlehre, die allen Religionen gemein sind, bekannt zu machen. Das Θειον in dem Menschen kündigt sich, nach ihm, ohne Scheu an, und hat einen Imperativ, der Vertrauen und Ehrfurcht einflösst. Was in dem *Thiermenschen* spricht, das hat keinen Halt und keine Evidenz; mit einem Imperativ verschont es freylich seine Zöglinge; aber es ist doch *grob* in seinen Aeusserungen; es erklärt dich für einen Dummkopf, wenn du ihm nicht Gehör giebst; gleichwohl ist, wenn du ihm folgst, Scham und Selbstverachtung dein Lohn. Das Edle ist, nach ihm, das Gute im Kampfe gegen das Böse; und *edel* ist also nur der, der, um Gutes zu wirken, Gefahren trotzen, Hindernisse besiegen, Opfer darbringen kann. Der Vf. versteht, wie man schon aus dem Angeführten abnehmen kann, die Kunst zu wenig, sich zur Fassungskraft der Kinder herabzulassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, im Kunst u. Industrie-Comptoir: *Conversations-Lexicon*, oder kurzgefasstes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände, mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der ältern u. neuern Zeit. — *Nachträge. Erster* Band. A — L. 1809. 576 S. 8.

Diese Nachträge zu dem Conversations-Lexicon, das wir zuletzt noch im Ganzen und insonderheit den beiden letzten Theilen nach in den Erg. Bl. 1809. Num. 95. angezeigt haben, sind dem Hauptwerke schneller gefolgt, und, ungeachtet sich der Vf. in chronologischer Hinsicht auf das Jahr 1808 beschränkte, reichhaltiger ausgefallen, als wir, selbst mit Rücksicht auf den während der Bearbeitung des Werks erweiterten Plan erwarteten, unter andern an Artikeln aus der Alterthumskunde, insonderheit der Mythologie, zum Theil aber auch an solchen Artikeln, die man, nach dem Vorgange älterer Arbeiten dieser Art, schon im Hauptwerke zu suchen berechtiget war. Indessen macht eben diese Reichhaltigkeit noch auf manche Lücke aufmerksam, deren Ausfüllung einem neuen bis auf einen gewissen Zeitpunkt fortzuführenden Nachtrag aufbehalten bleibt, so wie in eben diesem noch manche mehr oder minder bedeutende Berichtigung bisher gelieferter Artikel beyzubringen seyn wird. Hier einige Beyträge dazu, die zum Theil auch andeuten, auf wie vielerley Gegenstände der Vf. sich verbreitet. Ausser dem mit diesem Namen bezeichneten Collegium deutet *Admiralität* auch dessen Versammlungsort an, wie diess eben so mit Consistorium, Kanzley u. dgl. der Fall ist. Wenn auch der Vf. *Aegypten* unter E behandeln wollte, wie er es thut: so müsste doch das Land auch unter A aufgeführt werden. Bey *Alexandrien* ist die Sage von der Verbrennung der dasigen Bibliothek durch den Kalifen Omar als eine unbezweifelte Thatsache erzählt. In dem Nachtrage zu dem Artikel *Alpen*, der die vier neuen Strassen über dieselben aufführt, hätten die neuen französischen Departements jenseits der Alpen, die durch ein Dekret vom 3ten Febr. 1809 zu einem General-Gouvernement vereinigt wurden, auf welchem eine Grosswürde beruht, erwähnt werden können. Ueberhaupt hätten die Namen der seit der Erscheinung des Hauptwerks errichteten Departements des französischen Reichs, wenigstens dem Namen nach, aufgeführt werden sollen, wie es im Hauptwerke mit Verweisung auf den allgemeinen Artikel der Depart. geschah, der hier in diesem Nachtrage, wo sie nur unter Frankreich genannt werden, sehr kurz ausgefallen ist; und eben diess hätte mit den Depart. des Königreichs Westphalen, mit den neuen Kreisen in Baiern u. s. w. geschehen können. Die mit dem Königreiche Westphalen vereinigte *Altmark* ist zwar, dieser Veränderung nach, unter Brandenburg erwähnt, nicht aber in einem eigenen Artikel behandelt, wie man nach dem Artikel von der Ukermark im sechsten Theile des Hauptwerks zu erwarten berechtigt war. Ausser der hier angegebenen Bedeutung des Ausdrucks *Amortisation* (des Rechts geistlicher Stiftungen zur Erwerbung unbeweglicher Güter) wäre auch die der Schuldentilgung mit dem jetzt so häufig vorkommenden Ausdruck *Amortisationsfonds* anzugeben gewesen. Bey *Anhalt* fehlt der Beytritt der Fürsten zum Rheinischen Bunde mit der herzoglichen Würde, welche die Bernburgsche Linie schon ein Jahr früher vom deutschen Kaiser erhalten hatte; auch ist davon nichts unter Deutschland erwähnt, wahrscheinlich wird sich aber diese Angabe in dem noch zu erwartenden Artikel vom Rheinischen Bunde befinden. Gleich mehrern Helvetischen Cantons fehlt auch *Appenzell*, wiewohl wieder andere aufgeführt sind. Wo, wie hier, eine *Arriergarde* ist, sollte auch eine *Avantgarde* seyn; die letztere fehlt aber. Das neue Fürstenthum *Aschaffenburg* wird, wie mehrere ähnliche Länder, nicht einzeln, sondern nur nebenher unter Deutschland bemerkt. Da *Astrachan* aufgeführt ist: so hätte nachher auch *Kasan* eine Stelle erhalten sollen. Nicht nur in den amerikanischen Colonieen, sondern auch in einigen Provinzen Spaniens selbst hiessen unter der letzten Regierung gewisse Tribunale *Audienzas*. Die *Auditeurs* stehen hier nur in militärischer Rücksicht; der Staatsraths Auditeurs in Frankreich

reich und andern Napoleonischen Staaten wird nicht gedacht. *Auerstädt* hätte wohl, wie andere durch Schlachten und Friedensschlüsse bekannter gewordene Orte genannt werden können, wenigstens in dem mit Rücksicht auf die berühmte Schlacht bearbeiteten Nachtrage zu Jena. (Bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, dass es wohl gut wäre, wenn unter besondern Rubriken von *Friedensschlüssen* und *Kriegsbegebenheiten* auf Artikel wie die von Amiens, Campo formio, u. s. w. Austerlitz, Jena u. s. w. verwiesen würde.) Neben der Stadt *Augsburg* hätte das gleichnamige, unter Deutschland bloss kurz erwähnte, ehemalige Bisthum besondere Erwähnung verdient. (Bey *Bamberg*, *Basel* u. a. ist diess geschehen.) Wie bey Anhalt, ist auch bey *Baden*, *Baiern* und *Berg* des Zutritts zum Rheinischen Bunde unerwähnt geblieben; doch findet man diese Angabe bey Deutschland. So wie zu dem Art. von Anspach die neuesten Schicksale nachgetragen wurden, hätte diess auch der Art. *Bayreuth* verdient; wenigstens hätte der Name mit Verweisung auf Deutschland genannt werden sollen. Zu *Barby* als Stadt ist die Verlegung des Herrenhutischen akademischen Collegiums nach Niesky nachgetragen, nicht aber die Abtretung der Aemter Barby und Gommern an das Königreich Westphalen. Der Art. von dem Orden der *Barmherzigen Brüder* hätte etwas mehr Ausführlichkeit verdient. Neben der *Baumannshöhle* konnte auch die *Bielshöhle* genannt werden. Das dem Fürsten Talleyrand Perigord gehörige Herzogthum *Benevento* ist nur nebenher unter Italien bemerkt. Bey dem Grossherz. *Berg* hätten doch einige Worte von der ungemeinen Industrie seiner Einwohner gesagt werden müssen. Neben der *Bergakademie* zu Freyberg konnten auch die Bergakademie zu Schemnitz, die Bergwerksschulen in Frankreich u. a. erwähnt werden. Dass der grosse St. *Bernhard* der höchste Berg auf unserer Hemisphäre genannt werden konnte, der sich auf den Apenninen hervorhebe, ist nur durch einen argen Schreibfehler zu erklären. *Bialystock* hätte wohl als eine besondere Acquisition Russlands durch den Tilsiter Frieden die Aufnahme verdient. In dem Artikel *Bilderstürmer* ist bloss von den ältern, nicht aber von den neuern die Rede. Wären die Artikel *Bivouac* (Beywacht) und *Cantonniren* mit einander näher verglichen worden: so würde das letzte Wort am ersten Orte wahrscheinlich richtiger erklärt worden seyn. Das Braunschweigische, mit Westphalen vereinigte, Fürstenthum *Blankenburg* wird weder einzeln, noch auch unter Braunschweig, sondern nur in dem allgemeinen Artikel von Deutschland bemerkt. Die durch den Artikel der Taubstummen-Institute (im 6sten Theile) erregte Erwartung, die *Blinden-Institute* nachgetragen zu finden, ist unerfüllt geblieben. *Böhnhasen* heissen bey den Handwerkern nicht bloss Pfuscher, die ihr Handwerk nicht erlernt haben, sondern auch solche, die es zwar erlernt haben, es aber ohne Meister- und Zunftrecht treiben. In dem Art. *Brabant* finden sich starke Irrungen. Gleich Lübeck und Hamburg hätte auch *Bremen* hier besonders nach seinen neuesten Schicksalen aufgestellt werden sollen. *Brigade* hat ausser der hier angeführten Bedeutung in Frankreich auch die, dass sie zwey Regimenter begreift, so dass eine Halbbrigade ein Regiment andeutet: doch ist in neuern Jahren die Benennung Regiment wieder gewöhnlich worden. Die *Caper* hier ausführlicher, als im letzten Bande des Hauptwerks in dem Artikel Seeräuber, behandelt zu sehen, haben wir vergebens erwartet. *Caravanserais* sind nicht bloss in Persien gewöhnlich. Die *Castellanwürde* ist durch die neue Verfassung in Polen oder dem Herzogthum Warschau wieder hergestellt. Bey der, wenn gleich nur temporären, Wichtigkeit der Mündungen des *Cattaro* hätten diese Buchten wohl einen besondern Artikel oder doch einer Erwähnung bey Albanien verdient. *Congregationen* heissen auch einzelne geistliche Orden und besondere Klöster, wie z. B. die Benedictiner von St. Maur eine besondere Congregation ausmachten. Zu *Consul* hätte nachgetragen werden sollen, dass diesen Titel eine Zeitlang die höchsten Beamten der französischen Republik führten. Die Ausdrücke *Craniologie* und *Cranioskopie* hätten mit Verweisung auf den hier vorkommenden Artikel von *Gall* aufgeführt werden können, so wie es mit Gehirn- und Gehirnschädellehre geschehen ist. (In Vorbeygehen sey bemerkt, dass auch *Brown* eine Stelle gefunden hat.) *Curaçao* hätte, gleich andern, ähnlicher Schicksale wegen aufgeführten, Inseln eine Stelle erhalten sollen. Unter *Dänemark* ist die sehr in Verfall gekommene Ritterakademie zu Soroe irrig als Universität aufgeführt. Bey *Departements* hätte wenigstens die Bemerkung angebracht werden sollen, dass die nach dem Muster des französischen Reichs organisirten Napoleonischen Staaten eben diese Eintheilung in Departements erhalten (diess gilt auch manche andere Artikel wie Gensd'armes u. dgl.). Ueber den Artikel *Deutschland* dürften sich mehrere Erinnerungen machen lassen, wenn diess bey einem nach seinen hier aufgeführten Theilen so wandelbaren Gegenstand etwas nützte: wir begnügen uns mit der oben schon mehrmals angedeuteten Bemerkung, dass wenigstens viele der hier nur kurz erwähnten ehemals selbstständigen Länder einzeln aufgeführt zu werden verdient hätten. (Eben diess ist der Fall mit mehrern unter *Italien* kurz berührten Ländern). Ueber die schriftstellerischen Arbeiten des bekannten Strasburger Maire *Dietrich* wären einige Worte nicht überflüssig gewesen. *Division* und *Divisions-General* fehlen; dagegen fanden wir den im Hauptwerke vermissten Art. *Drusen*. Das bloss bey *Erfurt* erwähnte *Eichsfeld* hätte wohl besonders aufgeführt werden können; eben so das ehemalige Bisthum *Eichstädt*. Bey *Eros* konnte man auch ein Wort über Anteros erwarten, und neben dem Art. *Erzbischof* u. s. w. *Erzherzog*, und statt der Verweisung bey *Erzämtern* besonders auch *Erzkanzler* u. dgl. (auch findet man die *Kanzlerwürde* nur unter *Kanzeley* in einem eingeschränktern Sinne erwähnt.). Neben *Escadre* hätte *Escadron* gestellt und beides mit dem nachher

her folgenden *Geschwader* (aus dem Ital. *Squadra*) in Verbindung gesetzt werden sollen. Die unter dem Namen Florida aufgestellte Provinz Louisiana hätte von dem eigentlich sogenannten *Florida* getrennt und richtiger behandelt werden müssen. Der oft genug in Zeitungen vorkommende Ausdruck *Freyzügigkeit*, der mit Beziehung auf den Art. Abzugsgeld erklärt werden konnte, fehlt hier. Beym *Frickthal* wäre eine Rückweisung auf *Argau* dienlich gewesen. Die *Friedensgerichte* und die Abweichungen ihrer Organisation in verschiedenen Ländern hätten wohl eine Stelle verdient. Unter *Gesandter* ist zwar der Art. Ambassadeur, nicht aber der Art. *Envoyé* citirt, ungeachtet dieser nicht fehlt; es hätte auch auf die Nuntiaturstreitigkeiten im Hauptwerke und auf Internuntius in diesem Nachtrage verwiesen werden können. *Gourmant* muss in *Gourmand* verbessert werden. Da *Göttingen* nur als Stadt, und *Grubenhagen* gar nicht aufgenommen ist: so hätte man unter *Hannover*, statt der Rückweisung auf die kurze Notiz bey Deutschland, eine genauere Angabe der Vereinigung der Fürstenthümer *Grubenhagen* und *Göttingen* mit dem Königreich Westphalen erwarten dürfen. Auch wäre zu dem im Hauptwerke vorkommenden Artikel vom *Harze* das neueste Schicksal dieses Gebirgs, wodurch dasselbe *einem* Herrn unterworfen wurde, und einem Departement des ebengedachten neuen Königreichs den Namen gab, nachzutragen gewesen. Ebenfalls in Rücksicht auf diess neue Reich ist unter *Hessen-Cassel* die Angabe unrichtig, dass Schmalkalden nicht mit demselben vereinigt worden; unter Deutschland ist das Gegentheil mit Recht bemerkt. Neben dem *Interdict* aus dem canonischen Rechte hätte auch das Interdict aus dem Civilrechte erklärt zu werden verdient. *Internuntius* heisst auch ausser dem päpstlichen Unterbothschafter der österreichische Gesandte bey der Pforte. Dass die (sieben vereinigten) *ionischen Inseln* von Frankreich in Besitz genommen sind, wird nicht in dem Art. desselben, doch aber unter Corfu bemerkt. Das von *W. Jones* herausgegebene indische Drama: Sakontala wurde nur von Forstern, und nicht auch von Hüttner übersetzt; letzterer ist der Uebersetzer des von J. bearbeiteten Hindus-Gesetzbuchs. Zu *Klopstock's* Biographie wäre eine Rückweisung auf die *Gleim*sche rathsam gewesen. *Lalande's* grosse Eitelkeit ist nicht unerwähnt geblieben, wohl aber der Umstand, dass er aus Sucht, Aufsehen zu machen überall den Atheismus zur Schau trug, besonders auch gegen das Ende seines Lebens; ganz im Gegensatze eines *Laharpe* und einiger andern französischen Gelehrten neuerer Zeit. *Legat*, päpstlicher Gesandter, fehlt im Hauptwerke, wie auch hier. Neben *Luftmesser* hätte *Luftschiffahrt* aufgeführt und auf Aëronautik und Aërostat, so wie auf Blanchard zurückverwiesen werden müssen. Die französischen *Lyceen* sind nicht, wie es nach diesem Artikel scheint, auf die Hauptstadt eingeschränkt; schon ein Rückblick auf den Art. Frankreich hätte den Vf. vor dieser schwankenden Angabe geschützt. — Im Allgemeinen müssen wir noch bemerken, dass die Entschuldigung der Weglassung lebender Helden schon desshalb nicht genügt, weil in dem Hauptwerke und in den Nachträgen Jourdan, Lafayette, u. a. (selbst auch die Neger-Generale auf St. Domingo) wie auch lebende Staatsmänner, und neben diesen mehrere andere Lebende, vorkommen.

MATHEMATIK.

1. Paris, b. Vf. u. b. Delalain: *L'Arithmetique méthodique et démontrée, appliquée au Commerce, à la Banque et à la Finance, avec un Traité complet des changes étrangers et Arbitrages opérés par la Règle conjointe, etc. etc.* Par *J. Cl. Ouvrier* de Lille, Professeur d'Ecriture etc. *Huitième* édition, revue, corrigée, et augmenté par l'Auteur. 1808; 522 Pages gr. 8. 7 Francs 50 Cent. (1 Rthlr. 22½ gr.)
2. *Ebendas.*, b. Hocquart: *L'Arithmetique pratique, analysée, démontrée dans tous ses dévelopemens et dans différentes applications, à tous les usages du Commerce, de la Banque, de la Finance, etc. etc.;* par *Edmon Degrange, etc.* 2 Vol. 1808. XXXIV. u. 320. auch 290 S. gr. 8. 8 Frcs (2 Rthlr. 1½ gr.)
3. *Ebendas.*, b. Brunot-Labbe: *Calcul des Escomptes, ou Intérêts simples et composés, calculés à un taux quelconque;* etc. etc. par *P. Soulet* (d'Uzerche), Auteur du Traité des Changes et Arbitrages, etc. 1808. 372 S. in 18mo. 3 Francs (19¾ gr.)
4. *Ebendas.*, b. Basset u. Tessier: *Manuel des Comptables, où l'on peut trouver, par le moyen d'une simple addition, le Decompte d'une Somme quelconque, soit d'intérêts, soit d'arrérages de rentes et de pensions, soit de traitemens d'activité, depuis un Centime par an jusqu' à un million de francs:* etc. etc. Par Péridier, Commis principal à la cinquième Divis. du Minist. de la Marine etc. etc. *Seconde* Edition. 1808. 347 S. 12mo. 3 Frcs (19¾ gr.)
5. *Ebendas.*, b. der Wittwe Hocquart u. Arthus-Bertrand: *Nouveau Traité du Change*, comprenant un Cours complet d'operations de banque et d'arbitrages, un Traité du pair du Change, de la valeur intrinseque et numeraire des monnoies, etc. etc. par *Mr. Edmond Dégrange*; Arbitre en matière de Commerce, etc. *Seconde* édition. 1808. VIII u. 607 S. gr. 8. 8 Francs. (2 Rthlr. 1½ gr.)

Alle fünf vorliegenden Schriften haben im Wesentlichen einerley Zweck, den: das Rechnungswesen der Kaufleute auf die verschiedenen Geschäfte und Verhältnisse des Land- und Seehandels, besonders den in- und ausländischen Wechselverkehr französischer Handelshäuser, mitunter ihre aus dem neuen Handelsgesetzbuche fliessenden Verbindlichkeiten anzuwenden. Nr. 1. Giebt eine ziemlich vollständige Anleitung, wie die Arithmetik auf die vorzüglichsten Vorfälle im Handel und auf das

das Bank- und das Finanzwesen, nach den bisher bestehenden Regeln der praktischen gemeinen Rechenkunst, mit Nutzen angewendet werden soll. Vorzüglich ist die Anwendung der Ketten-Regel (*Règle conjointe*) auf die ausländischen Wechsel und Arbitragen-Rechnung umständlich abgehandelt, und durch eine Menge verschiedenartiger Handlungsvorfälle praktisch anschaulich gemacht. Besonders hat uns die vollständige Anleitung zur Decimalrechnung, mit Rücksicht auf die, durch das Consular-Gesetz v. 13. Brüm. IX. J. für Frankreich in Gesetzkraft getretnen, neuen Münzen, Masse und Gewichte, nach dem metrischen System gefallen, welche diesen Gegenstand für die französischen Handelsverhältnisse völlig erschöpft, so dass sowohl der Kaufmann, als Financier, in allen vorkommenden Fällen dadurch unterrichtet werden kann. Nur vermissen wir bey diesem Buche überhaupt, die mathematische Methode und deren Anwendung auf die merkantilischen Vorfälle des Kaufmanns, die von *Kästner* und frühern Mathematikern Deutschlands so oft empfohlen, und selbst in neuern Zeiten von *Reimer* dem Aeltern, *Matthias von Drateln*, und überhaupt von den Hamburgschen Kunstrechnern, auch vorzüglich durch Hn. *Andreas Wagner* in seiner *analytischen Arithmetik* und fast in allen übrigen Schriften, die wir über kaufmännische Rechenkunst ihm verdanken, gelehret worden. Auch von Anwendung der Logarithmen auf merkantilische Rechnungen findet man in dem vorliegenden Buche keine Spur; vielleicht sah aber der Vf. wohl ein, dass seine kaufmännischen Landsleute, die seit der Revolution, in der Regel, nicht so wie die deutschen Jünglinge, in Handlungsschulen ihres Vaterlandes mehr gebildet werden, an der mathematischen Methode, die ihnen durchgängig, wie die Lehre von den Logarithmen, fremd bleibt, Gefallen finden würden, daher er sich nur begnügte, sie mit der gewöhnlichen Duodecimal- und Decimal-Rechnung praktisch bekannt zu machen, deren Zweck für Frankreich er auch völlig erreicht hat. Druck und Papier ist nicht weniger einladend, als der Inhalt. Nr. 2. verbindet mit einer vielumfassenden Vollständigkeit die Lehre der gemeinen Arithmetik, in ihren verschiedenen Beziehungen des bürgerlichen Lebens, und dessen Verhältnisse auf Handel und Gewerbe. Eine Menge Grundsätze der Elementar-Kenntnisse findet man hier mit einer hinlänglichen Deutlichkeit und Klarheit zusammen getragen, und durch verschiedene sacherklärende Beyspiele praktisch erläutert. Ueberall hat der Vf. die verschiedenen Gewohnheiten und Gebräuche bey den mannichfaltigen Arten kaufmännischer Rechnungen, im Bank- und Finanzwesen, der Künste und Gewerbe angewandt, und die Münzen, Masse und Gewichte auswärtiger Länder und Städte mit den französisch-metrischen verglichen, auch durch eine Menge Beyspiele der arithmetischen Verwandlungsarten anschaulich gemacht. Vorzüglich gereicht es dem Vf. zur Ehre, dass er allenthalben in der Anwendung praktischer Rechnungsmethoden, Abkürzungen und Regeln, wie dieselben sowohl in der Arithmetik überhaupt, als in Benutzung der Kettenrechnung mit Nutzen anzuwenden sind, vorschreibt, welche die Auflösung der arithmetischen Aufgaben mancher Art erleichtern. Dahin gehören die Calculationen der gewöhnlichen und zusammen gesetzten Zinsen- und ausländischen Wechselrechnungen; die Berechnung des Pari, des feinen Gehalts der vornehmsten in- und ausländischen Münzen und ihres Zusatzes, der Progressionen und der Logarithmen. Im Ganzen entspricht dieses Werk recht gut seiner Bestimmung, obgleich nicht überall eine strenge mathematische Schärfe und Behandlungsart hervorleuchtet, — Eigenschaften, die man in französischen Schriften dieser Art selten antrifft. Nr. 3. beschäftigt sich mit einer Anweisung zur Berechnung der einfachen und zusammengesetzten Zinsen nach Zeit, Ort und Umständen, entweder durch Rabatt, oder ein statt findendes Interusurium, nach Jahren und Monaten zu 30 Tagen. Die Anleitung zur Berechnung der Wechsel und des Pari, so wie die der Münzen der vornehmsten europäischen Völker und Länder, verdient, wie die Anwendung des neuen metrischen Systems; um so mehr eine rühmliche Erwähnung, als der Vf. nach der Natur der Sache, überall, wo es angehen konnte, sich dabey der Decimalrechnung bedient, und eine zweckmässige Anwendung davon systematisch gelehret hat. Uebrigens ist Hr. S. durch seinen *Traité des Changes et Arbitrages* als ein Schriftsteller bekannt, der das Wissenschaftliche mit dem Gemeinnützigen auf eine unterrichtende Art zu verbinden versteht. Nr. 4. ist sowohl für Kaufleute als Geschäftsmänner bestimmt. Beide Classen im ausgedehntesten Sinne des Worts, finden darin eine hinlängliche Anweisung wie sie dieses Buch mit Nutzen gebrauchen können, wovon der Titel desselben seinen Zweck sehr deutlich ausspricht, ohne dass wir nöthig hätten, dessen einzelne Theile genauer zu zergliedern. Im Ganzen ist diess Buch dazu geeignet, das Rechnungswesen derjenigen zu erleichtern, die entweder, aus Mangel hinlänglicher arithmetischer Kenntnisse, sich eines sogenannten Rechenknechts bedienen müssen, oder zu bequem sind, nach Grundsätzen der Rechenkunst die nöthigen Resultate auszumitteln. Für beide ist auf eine einfache Art gesorgt. Dagegen ist Nr. 5. eine *neue Anleitung zur Wechselrechnung*, die wir demselben Vf. verdanken, der Nr. 2. mit vieler Sachkenntniss geliefert hat. Nach der Anzeige des Vfs zu urtheilen, bestehen die Vorzüge der vorliegenden Ausgabe vorzüglich in der Erklärung des Münzsystems der nördlichen Länder von Europa, Italien, u. s. w. und der vorzüglichsten öffentlichen Banken. Dieses und mehr andere hierher gehörige Dinge hat er rühmlich ausgeführt, wohin auch die Berechnung des rohen und feinen Werths der Münzen gehört, die in diesem Buche ziemlich gründlich abgehandelt worden. Unstreitig gehört der Vf. zu den besten kaufmännischen Schriftstellern in Frankreich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Nauk: *Caroli a Linné species plantarum*, exhibentes plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post *Reichardianam* quinta, curante *Car. Lud. Willdenow*. Tom. V. 1810. L. und 547 S. in Octav.

Man muss der Wissenschaft Glück wünschen, dass der Herausg. dieses Werks, der es vor dreyzehn Jahren unter wenig günstigen Umständen anfing, bey ungeschwächten Kräften, und unvermindertem Eifer, und durch die immermehr zunehmende Vermehrung seiner Pflanzensammlungen unterstützt, sich im Stande sieht, dasselbe nicht allein wahrscheinlich zu beendigen, sondern auch die letzten Theile der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Unser Urtheil über die frühern Bände (A. L. Z. 1805. Num. 304. und Ergänzgsbl. 1807. N. 9.) bestätigt sich auch in diesem Bande, der die Farrenkräuter und die verwandten Pflanzen enthält. Erleichtert ward diese Arbeit durch die neuesten Vorarbeiten des trefflichen Swartz, und einiger deutschen Botanisten; aber die reichen Mittheilungen von Humboldt, Bory S. Vincent, Bredemeyer, Mühlenberg, Billardiere, Hofmannsegg, Klein u. a., setzten den Vf. in den Stand, nicht allein eine Menge neuer Arten und selbst Gattungen, aufzustellen, sondern auch die ältern Arten genauer zu bestimmen, und mehr Sorgfalt auf die Verbesserung der Differenzen und Synonymieen zu verwenden. In Rücksicht der letztern fand man in den frühern Theilen Mehreres auszusetzen: dieser Theil aber enthält gewiss sehr wenige Citate, welche der Vf. nicht genau nachgesehen hätte: auch sind nun die überflüssigen Synonyme, wie billig, weggelassen.

Da die Kunstausdrücke bey der letztern Classe zum Theil eigenthümlich sind, so giebt der Vf. in der Einleitung eine Erklärung derselben, die aber zum Theil überflüssig ist, und uns selbst hier und da einige Unrichtigkeiten zu enthalten scheint. Ueberflüssig ist die Erklärung von *folium lanceolatum, ovatum* u. s. f. Dagegen fehlen manche Ausdrücke: *tomentum, cupula, subiculum*, die bey den Gastromycen, Schwämmen und Byssen vorkommen. Auch fehlen die *Amphigastria* der Jungermannien. Unrichtig endlich sind manche Erklärungen: an dem Säulchen, *Columella*, der Mooskapsel, sollen die Samen hängen, sie hängen aber vielmehr an den Wänden. Als Beyspiel von *foliis papillosis* wird irrig *Gymnostomum Hedwigia* angeführt. Diess Moos hat, bey der stärksten Vergrösserung nur ein gedrängtes Zellgewebe, und die jüngsten Blätter haben eine etwas rauhe Oberfläche, wie so viele andere Moose. Besser hätte *Hypnum recognitum Hedw.* angeführt werden können. Moose und Jungermannien sollen keine zusammen gesetzte Blätter haben. Im Allgemeinen ist es freylich wahr: aber *Schistostega* und ein Paar Moose aus *Ile de France* machen eine Ausnahme.

Die Ordnungen der Kryptogamisten, die der Vf. hier aufstellt, sind von denen wiederum verschieden, die er in der Vorrede zu Rebentisch neumärkscher Flor angab. Wir glauben, dass auch diese neue Eintheilung sich nicht halten wird. Sie begreift folgende Ordnungen: 1. *Gonopterides — Equisetum.* 2. *Stachyopterides — Lycopodium, Botrychium, Ophioglossum.* Wie höchst verschieden sind diese nicht, und wie wenig passt *Lycopodium Selaginoides* mit *Ophioglossum!* 3. *Poropterides - Danaea, Marattia.* Warum blieb der Vf. nicht bey der Eintheilung der *Filicum in annulatas* und *exannulatas?* Die beiden Farrenkräuter gränzen ja so nahe an *Angiopteris* und diese an *Pteris* u. s. f., dass sie füglich zusammen gebracht werden konnten. 4. *Schismatopterides. — Angiopteris, Gleichenia, Todea, Hydroglossum (Lygodium) Schizaea, Osmunda.* Es ist durchaus nicht abzusehn, warum er bloss der Oeffnung der Kapseln wegen diese Ordnung von der vorigen trennte, und *Ophioglossum* und *Botrychium*, so nahe mit *Lygodium* und *Osmunda* verwandt, so weit von einander stellte. *Ophioglossum* und *Botrychium* sollen in Klappen aufspringende Früchte haben, aber eben diese haben auch *Mohria, Os-*

munda, *Schizaea*, *Mertensia*. 5. *Filices*. 6. *Hydropterides*. 7. *Musci*. 8. *Hepaticae*. 9. *Homallophyllae*. 10. *Algae*. (Schwerlich wird die Erklärung auf alle passen.) 11. *Lichenes*. 12. *Xylomyci*. 13. *Fungi*. 14. *Gastromyci*. 15. *Bussi*.

Die Gattungen sind gröſstentheils die Swartzischen, doch mit einigen Abänderungen und neuen Bereicherungen. Nach *Lycopodium* folgt *Dufourea*. *Bory*. *Capsulae subrotundae sessiles uniloculares trivalves polyspermae*. Ein Wassergewächs von der Moriz-Insel, welches Bory auch in den *Annales du musium* beschrieben hat. *Bernhardia* nennt *W*. das *Psilotum Sw*. und *Hydroglossum* dessen *Lygodium*: eine Namen-Aenderung, die ohne Nutzen ist, und keinen Beyfall verdient. *Polybotrya*, eine Humboldtische Gattung, der *Osmunda* ähnlich, aber die Kapseln sind mit gegliederten Ringen umgeben. *Grammitis Ceterach Sw*. wird ohne Noth zu einer neuen Gattung erhoben, weil die Fruchtlinien in die Quere gehn sollen. Aber, abgerechnet, daſs dieser Ausdruck nicht bestimmt ist, so gehen die Fruchtlinien nur nach der Richtung der Nebenvenen des Blatts, gerade wie es bey *Grammitis Marginella Sw*. der Fall ist. Es muſs also diese Gattung *Ceterach* wieder mit *Grammitis* zusammengezogen werden. *Pleopeltis* ist eine neue Humboldt'sche Gattung, aus Mexico, die von *Aspidium* sich dadurch unterscheidet, daſs auf jedem Samenhaufen mehrere Schleyerchen sitzen. Mit *Aspidium* zieht der Vf. *Athyrium Roth*. zusammen, welches wir für folgewidrig halten, da eher *Cheilanthes* mit *Adiantum*, *Struthiopteris* und *Lomaria* zusammen fallen könnten. Richtig unterscheidet der Vf. nämlich *Onoclea* von *Struthiopteris* dadurch, daſs bey jener die Schleyerchen sich in Form der Beeren um die Samenhäufchen zusammen ziehn und nicht aufspringen, bey dieser aber schuppenförmige Schleyerchen sich bloſs vom Rande her über die Samenhaufen legen. Aber, wenn er davon wieder *Lomaria* unterscheidet, weil bey dieser ein fortlaufendes Schleyerchen vom Rande her sich über die Samenhäufchen schlägt, so sehn wir keinen bedeutenden Unterschied. Denn auch bey *Struthiopteris* ist anfangs der Rand des Laubes, als unverletztes, fortlaufendes Schleyerchen zu bemerken, und erst in der Folge reiſst es schuppenförmig auf, gerade, wie es bey *Onoclea scandens* und *discolor* der Fall ist. Daſs der Gattungsname *Caenopteris* wieder in *Darea* umgeändert ist, können wir nicht billigen, denn der erstere Name ist älter: Bergius gründete 1782 diese Gattung, und Jussieu's *Darea* ward erst sieben Jahre später bekannt. Das zweifelhafte Gewächs *Feuill. tom*. 3. *tab*. 35. welches Lamarck *Azolla* nannte, wird hier endlich unter den Hydropteriden, jedoch ohne nähere Untersuchung, aufgenommen.

Wir kommen nun zu den Arten. Die Gattung *Equisetum* hat sechs neue: das pommersche *E. umbrosum*, dem *E. sylvaticum* verwandt, aber durch dreykantige Aeste und angedrückte Scheidenzähne verschieden: Mühlenbergs *E. uliginosum*, von *E. limosum* durch vierkantige Aeste verschieden: *Kitaibels E. pannonicum*, dem *E. palustre* ähnlich, aber ohne Furchen in den Aesten; Swartzens *E. reptans*, hier *scirpoides* mit Michaux genannt: Bory's *hyemale*, hier *elongatum* und Humboldts *E. ramosissimum*. Daſs *W*. das Ehrhart'sche *E. pratense* nicht kennt, nimmt Rec. Wunder. Der letztere hat es in seiner Gegend einmal gefunden, aber von einem Freund auf dem Harze erhalten: es ist gewiſs eine eigene Art, obgleich dem *E. arvense* verwandt, von *E. palustre* aber gänzlich verschieden. Bey *E. variegatum*, dessen Unterschiede von *E. scirpoides Mich*. nicht ganz klar sind, ist das Citat aus *Bauh. pin*. 16. zu verbessern; das Synonym des Tabernämontanus ist zweifelhaft. *E. scirpoides* ist schärfer anzufühlen, als *E. variegatum*: die Scheidenzähne des letztern sind weiſser.

Lycopodium. Phlegmaria Forst. wird von dem Linnéschen getrennt, weil die Blätter bey jenem zerstreut stehn sollen, allein sie sind wirklich gewirbelt: Hr. *W*. muſs ein schlechtes Exemplar haben. Man kann also sicher das *L. australe n*. 3. streichen, da es mit *L. Phlegmaria* völlig einerley ist. Eher ist *Breyn. t*. 92. oder *Dill*. 61. *D. E. F*. zu unterscheiden, welches hier als *L. mirabile* steht. Bey *L. myrtifolium Forst*. ist der Zusatz, *spicis foliosis* zweydeutig: die Fruchtschuppen sind bloſs etwas länger, als bey andern Arten, auch sind die Blätter mehr *obtusiuscula* als *acutiuscula*. Bey *L. dendroideum* muſs es heiſsen *Dill*. 67. st. 64. *L. cernuum* hat nicht *fol. sparsa* sondern *verticillata*. *L. novae Hollandiae Sw*., hier *L. ciliatum*, hat *fol. nervosa*, welches hier nicht bemerkt ist. Bey *L. plumosum* fehlen die Citate *Breyn. cent. t*. 100. und *Schkuhr. crypt. t*. 165. *L. lucidulum Mich*. und *Sw*. ist mit Recht mit *L. reflexum* Sw. vereinigt. *Plum*. 165. *B*. wird hier nach Humboldt als *L. thyoides* bestimmt. Es sind überhaupt 28 neue Arten, die Swartz nicht hat, hier aufgeführt, worunter auch eine europäische, *L. recurvum Kit*., dem *L. Selago* sehr nahe verwandt.

Ophioglossum lusitanicum wächst auch in Corsica. Von *Botrychium rutaceum* unterscheidet der Vf. sehr gut *Osmunda Matricariae Schrank*., unter dem Namen *B. matricarioides*, da der Schaft des letztern immer kahl und der Wedel dreyfach getheilt und zweymal gefiedert ist. In der *flor. dan. t*. 18. stehn sie beide neben einander, und im Breyn ist dieses *t*. 95., jenes aber *t*. 94. Auſserdem sind zwey neue Arten, *B. dissectum* und *obliquum Mühlenb*. aufgenommen. Zu *Danaea* kommt eine neue Art aus Gujana, *D. simplicifolia Rudge*: zu *Mertensia* vier neue Arten von Humboldt und Bory S. Vincent. Hier sowohl als bey den verwandten Gattungen hätte die treffliche Darstellung der Gattungs-Charaktere von Swartz in Schraders Journ. 1801. citirt werden können. *Mertensia* und *Todea* hat Schkuhr am besten *tab*. 147. 148.

148. dargestellt. Die Verwirrung, die in dem *Ophioglossum (Lygodium Sw.) scandens* herrschte, ist hier glücklich gelöset. *L. volubile Sw.*, *Ophioglossum scandens Forst.* und *Linn.*, *Lygodium venustum Sw.* und *Spreng.* sind hier sehr gut unterschieden. Das letztere ist *Ugena polymorpha Cav. ic. t.* 595. *f.* 1. *L. venustum Sw.* aber *Breyn. cent. t.* 96. Ueberhaupt vier neue Arten, darunter auch *Plum. fil. t.* 92. welches hier als *Hydroglossum oligostachyon* vorkommt. *Schizaea fistulosa Billard*, und *Forsteri Spr.* werden, wie billig, als neue Arten aufgeführt: letztere heisst hier *Sch. cristata. Osmunda Claytoniana L.* steht hier noch als verschieden von *O. interrupta Michaux*, aber Exemplare aus Pensylvanien belehren den Rec., dass beide einerley sind. Der rostfarbene Ueberzug der erstern ist bloss in der Spitze der Triebe: die Strünke selbst sind glatt. Ueber den Früchten derselben zeigen sich noch Theile des Laubes. Von *Osmunda regalis* unterscheidet der Vf. *O. regalis Michaux*, und nennt die letztere *O. spectabilis;* aber das Citat *Pluk. t.* 181. *f.* 4. passt eben so wenig auf diese als auf die sogenannte *O. Claytoniana:* denn in der Plukenetschen Figur sind die Blätter *integerrima.*

Acrostichum hat 17 neue Arten, worunter aber mehrere Plumier'sche und Petiver'sche, die der Vf. zum Theil nicht gesehen hat, sondern bloss nach den Abbildungen bestimmt: eine Sitte, die bey dieser Gattung vorzüglich keine Nachahmung verdient: So steht hier *Plum. fil.* 126. als *Acrostichum undulatum.* Ganz unrichtig wird *Breyn's* Polypodium *t.* 98., wobey ausdrücklich die Puncte auf der Rückseite der Blätter angegeben werden, als *Acrostichum obtusifolium* aufgeführt. Die Breyn'sche Figur passt eher auf *Polypodium phymatodes.* Weniger zweifelhaft ist *Plum.* 115. welches der Vf., nach einem trocknen Exemplar als *Acrostichum acuminatum* bestimmt. Eben so *Petiv. gaz. t.* 61. *f.* 5. und 49. f. 5. welche der Vf. als *Acr. speciosum* und *inaequale* angiebt. Sehr gut werden *A. squamosum Sw.* und *Cav.* unterschieden. Das letztere hat einen kurzen Strunk und stumpfe Wedel. Schkuhr hat es *tab. (be)* 1. *b.* abgebildet. Die Gattung *Hemionitis* hat sechs neue Arten von Bory. *Hemionitis reticulata Bory.* und *Forst.* werden durch die Gestalt des Wedels hinlänglich unterschieden. Die Erhabenheit oder eingesenkte Beschaffenheit der Fruchtlinien aber entscheidet nicht. Bey der Forsterschen sind sie erhaben, wenn die Früchte noch dran sitzen: sind diese herausgefallen, so sind die Venen vertieft. Bey *Hemionitis lanceolata* streicht Hr. *W.* das Citat *Plum.* 127. *C.*, weil die Samenlinien kettenförmig verschlungen sind. Es könnte also eine neue Gattung abgeben. Unter *Meniscium* fehlt *serratum Cav. prael.*, welches ein grosser Botaniker für *Asplenium sorbifolium Jacqu.* hält, wornach es *M. sorbifolium W.* wäre, aber dann müsste der Ausdruck *fol. repandis* in *serratis* verändert werden. Denn das sind sie bey der Cavanillischen Pflanze wirklich. *Lingua cervina furcata Plum. t.* 141., *Pteris furcata L.*, macht *W.* zur *Taenitis*, jedoch ohne sie anders als aus der Abbildung zu kennen.

(Der Beschluss folgt).

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckscher Staats-Kalender auf das Jahr* 1810. Mit Eines Hochedl. und Hochw. Raths Specialprivilegio. Mit der Kalenderarbeit 8½ Bog. 4.

2. Bremen, gedr. b. Meyer: *Staats-Kalender der freyen Hansestadt Bremen, auf das Jahr* 1810. Mit E. H. u. H. R. Bewilligung. Mit der Kal. Arb. 10¼ Bog. 8.

3. Hamburg, b. Nestler: *Hamburgscher Staats-Kalender auf das Jahr* 1810. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelis-Schule. Mit E. H. u. H. R. Specialprivilegio. Mit der Kal. Arb. 11½ Bog. 4.

Nr. 1. lässt wenig mehr zu wünschen übrig. Auch in dem neuen Jahrgange entsprach der Redacteur wieder einigen Wünschen des Rec., der diese Aufmerksamkeit und Gefälligkeit mit Dank anerkennt. Nur der reform. Prediger, Hr. *Geibel* und der katholische Geistliche, Hr. *Harling*, bleiben noch mit der Angabe des Jahrs und Tages ihrer Geburt zurück, und in dem Verzeichnisse der Planeten ist der Erde die Stelle zwischen der Venus und dem Mars zu geben und der Mond daneben in Klammern einzuschliessen. Die Verordnungen des Senats erinnern abermal an die traurigen Zeitumstände und die Bekanntmachungen verbieten unter andern das Verletzen oder Abreissen öffentlich angeschlagener Notificationen, warnen bey der Annäherung eines die öffentliche Ruhe störenden Streifcorps vor einem unruhigen Zusammenlaufen der Menge, und untersagen den Ungestüm der jungen Leute beym Abholen der Zeitungen und Briefe vor den Posthäusern. Worauf sich diess bezieht, ist leicht zu errathen.

In Nr. 2. beziehen sich die Verfügungen und Proclamen ebenfalls auf die denkwürdigen Ereignisse des vorigen Jahrs. So wird z. B. eingeschärft, die genaueste Unparteylichkeit im Handeln und Reden zu beobachten, alle unüberlegten mit Lob oder Tadel verbundenen Urtheile über die jetzigen politischen Begebenheiten, ihre Ursachen und Wirkungen, und alles voreilige Verbreiten von Neuigkeiten über kriegerische Vorfälle, zumal wenn sie sich nur auf unsichere Sagen und schwankende Nachrichten gründeten, zu vermeiden, und in keinen Vertrieb von Flugschriften, die sich auf eine anstössige Art über auswärtige öffentliche Angelegenheiten, Regierungen und Höfe heraus liessen u. s. w. einzugehen. Auf die Entdeckung eines an einem öffentlichen Anschlage verübten Frevels ward eine Prämie von nicht weniger als fünfhundert Thalern in Golde gesetzt. Späterhin ward von neuem die äusserste Vorsicht im Reden

den über politische Gegenstände anbefohlen; alles Zusammenlaufen von Neugierigen zur Einziehung eingegangener Nachrichten ward bey Strafe der Anwendung militärischer Gewalt, sobald die Polizey es untersagt habe, und jemand es sich dennoch erlaube, verboten. Insbesondere bey dem Anrücken des Oelsschen Corps wurden sehr specielle Polizey-Vorschriften gegeben, und den Uebertretern Bestrafungen an Geld, Leib, Freyheit, Ehre und Leben angedroht. Bey der beständigen Anwesenheit fremder Truppen ward ein neues Einquartierungsreglement publicirt; niemand ist von dieser drückenden Last frey als die Prediger und Schullehrer und deren Wittwen, die von dem Senate und der Bürgerschaft in der That mit preiswürdiger Liberalität behandelt werden. Was bey einigen vorhergehenden Jahrgängen dieses Staats-Kalenders bemerkt ward, gilt auch von dem laufenden Jahrgange.

Nr. 3. hat angefangen, den wiederholten Wünschen des Rec. nachzugeben. Die deutsch- und französisch reformirten Prediger, Aeltesten, Diakonen, Schullehrer, Küster, sind endlich aufgenommen; überhaupt ist ein neuer Artikel: *Kirchenwesen*, hinzugekommen, in welchem von den obrigkeitlichen Vorstehern der Haupt- und Nebenkirchen der Stadt, so wie auch von der Zeit der Haltung des Gottesdienstes in jeder Kirche, Nachricht gegeben wird; auch kommen jetzt die Landprediger, die man sonst auf das Stadtministerium folgen liess, unter dieser Rubrik vor. Ausserdem bemerkt man bey angestellter Vergleichung noch an mehrern Stellen neue Zusätze und eine bessere Ordnung. Möchte sich nur Hr. *Nuppnau* erbitten lassen, *den Tag und das Jahr der Geburt der charakterisirten Personen*, um welche ihn Rec. schon zu wiederholten Malen ersuchte, noch beyzubringen! Mag es ihm auch anfangs einige Mühe machen, sich darnach zu erkundigen, so hat er den bey weitem grössten Theil dieser Mühe nur Einmal, und der Staats-Kalender gewinnt dadurch um vieles an Werth; Rec. weiss, dass selbst Redacteurs anderer Staats-Kalender durch das, was er hierüber in den Ergänzgsbl. der A. L. Z. bemerkte, aufmerksam gemacht, sich diese kleine Mühe nicht haben verdriessen lassen, um ihrem Staats-Kalender diese Verbesserung zu geben. Sollte Hr. *N.* allein der *Unerbittliche* seyn und bleiben wollen? Das sey ferne! Wenn er auch in dem nächsten Jahrgange noch nicht alles in dieser Hinsicht zu Stande bringen kann, so thue er wenigstens sein Möglichstes und hole das übrige in dem folgenden Jahrgange nach. Es soll ja in allen Stücken unser stetes Geschäft seyn, alles immer besser zu machen, und zu diesem Ende von jedem einen guten Rath anzunehmen. In dem zwar im Ganzen schätzbarer gewordenen genealogischen Register, dass in Nr. 1. und 2. seit *resp.* einigen und mehrern Jahren ungern vermisst wird, sind abermal mehrere Fehler. Der Vicegrosswahlherr des franz. Reichs, *Charles Maurice Talleyrand*, ist z. B. nicht bloss *Duc*, was beyläufig zu sagen, in der Ordnung des französischen Adels unserm deutschen *Herzog* nicht entspricht, und dem Besitzer dieses Titels noch nicht den Rang, den Titel und die Würde eines *Prinzen* giebt; er ist nicht bloss *Duc von Benevent*, wie mehrere Staatsminister, Marschälle und andere hohe Staatsbeamte *Ducs* von gewissen Städten sind, ohne darum mehr als Excellenzen zu seyn, sondern er ist wirklicher Fürst *(prince)* und die *Altesse* kömmt ihm zu, eben so wie dem Prinzen von *Ponte Corvo*. Bey der Prinzessin *Elise*, Schwester des Kaisers Napoleon, ist zu bemerken, dass sie nicht bloss Fürstinn von Lucca und Piombino, sondern auch Grossherzogin zu Toscana ist (doch ist ihr Gemahl darum nicht Grossherzog; der Titel haftet nur an ihrer Person). Bey dem Vicekönig von Italien ist zu bemerken, dass er *Erzstaatskanzler* des franz. Reichs ist, was man mit dem *Erzreichskanzler* des franz. Reichs nicht verwechseln darf; der Inhaber dieser letztern hohen Würde ist der Prinz *Cambacérès*, *Duc* von Parma. Landammann der Schweiz ist in diesem Jahre nicht *Ludwig von Affry*, sondern der erste Schultheiss zu Bern, *Rudolf Nikolaus von Wattenwyl* (zum zweyten Male) geb. 1760. Damit nicht in dem folgenden Jahre es wieder unrecht gesetzt werde, so will Rec. Hrn. *N.* sagen, wie es, wenn nicht politische Ereignisse oder Todesfälle eine Veränderung herbeyführen, im Jahr 1811. heissen muss: „*Schweizerischer Bundesstaat* (theils katholisch, theils reformirt). *Bundeslandammann im Jahr* 1811. *Peter Jakob Joseph Glutz, Schultheiss zu Solothurn, zum zweyten Male Bundeslandamman. geb.* 174.. *Directorialcanton in diesem Jahre ist der C. Solothurn.*"

* * *

Straubing, b. Heigl u. Comp.: *Virgils Aeneis* deutsch und lateinisch in drey Bänden herausgegeben von *Joseph Spitzenberger*, ehemaligem Lehrer der Dicht- und Redekunst. *Erster* Band. *Zweyte* ganz verbesserte Ausgabe. 1809. 219 S. 8. (12 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1798. Num. 185.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Nauk: *Caroli a Linné species plantarum*, — — cur. *Car. Lud. Willdenow*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 37. abgebrochenen Recension.)

Zur Gattung *Polypodium* kommen 55 neue Arten. Darunter sind *P. fasciale Humb. Plum. t.* 127. *B.*, *P. tenuifolium Humb. Plum. t.* 85., welches sonst zu *P. Otites* gezogen wurde, *cultratum W. Plum. t.* 88. welche Figur der Vf. aber zu gross findet. *P. scandens Billard.* wird unter dem Namen *diversifolium* sehr sorgfältig von *P. phymatodes* unterschieden. Unter den Varietäten von *P. vulgare* vermissen wir das *viterbiense Barrel. t.* 1110, welches Rec. von Virgils Grabe besitzt. *P. virginianum* ist vom *P. vulgare* gewiss unterschieden: der Vf. zwar versichert, aus Nordamerika immer nur *P. vulgare* unter jenem Namen erhalten zu haben: Rec. hat von dorther das echte bekommen. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass *Plum. t.* 82. schwerlich ein *Polypodium* sey: denn es heisst ausdrücklich in der Beschreibung, die Samenlinien begränzen den Rand. Ausser Linné im *hort. Cliff.* hat Niemand diess Farrenkraut näher beobachtet, und doch steht es überall als *P. Otites*. Eben so ist es mit *P. alatum L.*, wobey *Plum. t.* 84. citirt wird: da es Niemand in neuern Zeiten beobachtet hat, so ist es zweifelhaft. Bey *P. moniliforme Sw.* hätte *Schk. t.* 8. c. citirt werden können. *P. dissimile Schk.* wird, wegen der Glätte, sehr gut unterschieden, und als eigne Art unter dem Namen *P. attenuatum Humb.* aufgeführt. Bey *P. ilvense* bemerkt der Vf. mit Recht, dass es zwar nicht auf der Insel Elba wächst; aber dass man nicht ohne Noth die Namen ändern müsse. Jener falsche Name kommt daher, dass man es von jeher mit *Acrostichum Marantae* verwechselt hat. Des letztern erwähnen Matthiolus (*ep. p.* 168.) und Cesalpini (XVI. 10.) zuerst, und Dalechamp, der es (*hist. Lugd.* 1221.) abbildet, führt bald nachher unser *P. ilvense* (1230.) unter diesem Namen auf. Daher wirft sie auch C. Bauhin (*pin.* 359.) zusammen. Bey *P. pruinatum* hätte *P. griseum Schk. t.* 25. *b.* und *Pluk. t.* 282. *f.* 2. citirt werden können. *P. multifidum Jacqu.* unterscheidet der Vf. unter dem Namen *P. divergens* sehr gut von *P. effusum Sw.* durch die breiten Blattlappen und die haarige Spindel. Auch *P. calcareum Sm.* bleibt von *P. Dryopteris* verschieden, durch die steife, nicht herabgebogene Stellung der Wedel, und durch die schuppige Beschaffenheit des Strunks an der Basis.

Aspidia sind 56 mehr als im Swartz. Zuvörderst wird *A. articulatum Schk. t.* 27. *Plum. t.* 136. sehr gut von den gleichnamigen Swartzischen durch den glatten Strunk und durch die kettenförmig geordneten Samen-Puncte unterschieden, und unter dem Namen *A. nodosum* aufgeführt. Zu *A. trifoliatum* gehört noch *Pluk.* 291. *f.* 3. . . . *Plum. t.* 114. wird hier, wie es scheint, ohne eigene Ansicht, als *Aspidium pentaphyllum* bestimmt. *Plum.* 147., aus eigener Ansicht, als *A. heracleifolium*. *Polypodium trapezoides Burm. ind. t.* 66. *f.* 2. wird hier als *Aspidium humile* aufgenommen, in der Folge aber zu *Pteris vittata* gezogen. *Polypodium punctulatum Lam.*, wozu *Rheed. XII. t.* 31. gehört, heisst hier *Aspidium splendens*. *Asp. trapezoides? Schk. t.* 29. 6. heisst hier *A. pectinatum*, kommt aber mit *A. paraënse Hofmannsegg* sehr überein. *Tectaria falcata Cav.*, die Swartz zum *A. exaltatum* zog, wird aus eigener Ansicht, als neue Art, *A. gibbosum* aufgestellt. Dem *A. auriculatum* wird ein glatter Strunk gegeben, und Schk. t. 30. mit Recht davon getrennt, das letztere ist *A. acrostichoides*. Eben so ist es falsch, wenn Swartz bey dem *A. cordifolium* das *A. trapezoides Schk. t.* 29. *b.* und beym *A. triangulum*, das *A. mucronatum Schk. ib.* citirt. Beym *A. exaltatum* bemerken wir nur, dass die *pinnae* wirklich nicht *acutae*, sondern *obtusae* sind: die Figur *Plum. t.* 63. zeigt es schon. *Plum. t.* 38. heisst hier *A. rotundatum*: *t.* 47. *A. conterminum*: *t.* 25. kommt sehr mit *A. pulcrum Bory*, von der Insel Bourbon überein: *t.* 43. heisst *A. nemorosum*; *t.* 49. *A. velleum*, ohne eigene Ansicht: *t.* 56. *A. squamatum*. Bey *A. aculeatum* kommt ein neues europäisches, *A. angulare Kit.*, von dem erstern hauptsächlich durch die *pinnula infima pinnatifida* unterschieden. Bey *A. marginale* fehlt das Citat *Schk. t.* 45. *b.* *Polyp. muricatum L.* *Plum.*

Plum. t. 39. wird als *Aspidium* ohne eigene Ansicht, aufgenommen. Bey *A. hirtum* fehlt *Schk. t.* 46. *b. Plum. t.* 47. heisst hier *A. rutaceum*. Bey *A. speluncae* fehlen *Plum. t.* 244. *f.* 2. *Schk. t.* 26. *d. e.* Die Verwirrungen, die bey *A. fontanum* sonst Statt fanden, sind ziemlich glücklich gelöst. Das echte hat *pinnas cordatas pinnatifidas:* dazu gehört ohne Bedenken *Bolt. fil. t.* 21. Aber *Pluk. t.* 89. *f.* 2., welches Hr. *W.* auch hierher zieht, ist es gewiss nicht, denn die *pinnae* sind *cuneatae*. Die Fruchthaufen fliessen überall zusammen. In Deutschland wächst das echte nicht, sondern in England, Ungern und Sibirien. Das gewöhnliche *Pol. fontanum* der deutschen Floren ist *A. Halleri Roth.* durch die *pinnulas cuneiformi-triangulares (non pinnatifidas) apice mucronato-dentatas* unterschieden. Die ältern Synonyme sind zweifelhaft: *Bauh. pin.* 358. (nicht 258.) muss hierbey nicht citirt werden: denn dieser beruft sich auf *Ger. emac.*, wo 1142. eine *Filicula fontana* vorkommt, die aber nicht hierher gehört. Die erste wahre Figur dieses Farrenkrauts steht in *Conr. Gesner. opp. tab. aen. XVIII. f.* 155. Von diesen beiden unterscheidet Willd. noch *Filicula alpina Seguier. suppl. t.* 1. *f.* 2. durch *pinnas lanceolatas acutas pinnatifidas, laciniis serratis*. Er nennt *A. Pontederae*. Bey *A. atomarium Mühl.* muss noch *Schk. t.* 53. *b.* kommen. *A. rhaeticum* wird von *A. fragile* durch *pinnulas acuminatas pinnatifidas, laciniis linearibus acutis dentatis*, unterschieden. Bey *A. regium* folgt noch *Schk. t.* 55. *f.* 1.

Onoclea hat hier nur eine einzige Art: eine zweyte hat Schkuhr *tab.* 103. unter dem Namen *obtusiloba*, auch aus Pensylvanien abgebildet. Zu den Lomarien (s. oben) zählt der Vf. alle Swartzische Onocleen, die *Struthiopteris* ausgenommen, wozu auch ein Paar neue von Bory, und *Onoclea nuda Billard.* kommen. Von *Darea (Caenopteris)* sind sechs neue Arten. *Caenopteris furcata* theilt der Vf. in zwey Arten; die eine *Berg. act. petrop. VI. t.* 7. *f.* 1. ist *Jacqu. coll.* 3. *t.* 21. *f.* 1., und unterscheidet sich hauptsächlich durch eine *rachis alata:* die andere, *Caenopteris rutaefolia Berg. l. c. f.* 2. steht als *C. furcata Thunb. nov. act. petrop. IX. t.* 2. *f.* 1. Sie hat eine *rachis compressa* und *pinnulas pinnatifidas*. Eine neue Art, die er *D. aspidioides* nennt, hat er selbst im Garten.

Die Gattung *Asplenium* ist um 25 Arten reicher, als im Swartz. Merkwürdig ist die Trennung, welche Hr. *W.* zwischen *A. marginatum L.* und *Sw.* vornimmt. Die Linné'sche Pflanze ist ausgezeichnet durch die Ungleichheit der entgegen stehenden Blätter, deren eines kürzer als das andere ist. Auch umfassen die Blätter den Strunk, der vierkantig ist, und die Samenlinien sind nicht gedoppelt, wie bey Swartzens Pflanze, die hier *A. limbatum* heisst. Bey *A. marinum* hat sich der Vf. doch erlaubt, Citate nachzuschreiben, ohne sie nachgeschlagen zu haben. So steht *Bauh. pin.* 359. statt 358., und *Burs. XX.* 39. musste billig ganz wegbleiben; denn, wer weiss, dass diess sich auf die Bände und Numern des Burserischen Herbarii bezieht, was Linné freylich vergleichen konnte; aber keiner, der nicht in Upsala ist. Statt dessen wäre immer die erste Figur der Pflanzen anzugeben: z. B. hier *Lobel. ic.* 1, 814. .. *Plum. t.* 74. heisst hier *A. bidentatum*, bloss nach der Abbildung bestimmt. *Plum. tab.* 61., welches Lamarck zum *A. pellucidum* zog, trennt der Vf. mit Recht davon: eben so *A. laetum Schk. t.* 70., welches hier *A. abscissum* heisst. *Plum. t.* 66. *f.* 13. bestimmt *W.* als *A. nanum:* aber, wie wir glauben, mit Unrecht; denn die Figur spricht nicht für diese Gattung, und die Worte des Textes: „*le dos des feuilles est garni sur le milieu du bord inférieur d'une grosse tumeur demi ronde, formée par une petite poussière tannée,*" können noch weniger auf diese Gattung bezogen werden. Da Hr. *W.* die Pflanze nicht selbst gesehen, so kann man diese Art sicher ganz wegstreichen. Bey *A. viride* hätte die schöne Smith'sche Phrase; *rachi subtus complanata*, wohl aufgenommen zu werden verdient. *A. fragrans Schk. t.* 130. *b.* zieht der Vf. zum *A. furcatum*. Bey *A. Ruta muraria* eine neue Art, *A. obtusum Kit.*, aus Croatien, durch *rachis marginata* und *frondes bipinnatas* unterschieden. *Plum. t.* 41. wird nach der Figur als *A. martinicense* bestimmt. Endlich noch eine neue Art aus Croatien, *A. fissum Kit.*, die im Aeussern Aehnlichkeit mit *Aspidium alpinum* hat.

Zwey neue *Diplazia*, von Bredemeyer in Süd-Amerika gefunden. Bey *D. undulosum Sw.* streicht der Vf. die Swartzischen Synonyme *Asplenium proliferum Lam.* und *Callipteris prolifera Bory.* weg, und bringt sie zu *Aspl. decussatum Sw.*

Zur Gattung *Pteris* kommen 29 neue Arten. *Pt. vittata Schk. t.* 89. zieht der Vf. mit Recht zur *Pt. grandifolia*, weil jene gesägte Blätter hat, die auch an der Basis mehr gerundet sind. Dahin gehört *Polypodium trapezoides Burm. ind. t.* 65. *f.* 2. *Pt. flabellata Schk. t.* 93. heisst hier *dimidiata:* die echte *flabellata* hat *frondem bipinnatam* und ganz andere Eintheilungen der Blätter: *Plum. t.* 13. *Pteris macroüra*, jedoch ohne eigene Ansicht. Von *Pt. biaurita* wird *Pt. quadrialata Retz.*, als eigene Art, unterschieden. Swartz war geneigt, sie zu verbinden. Noch eine neue Art, die mit der *biaurita* verwandt ist, hat Hr. *W.* im Garten, *Pt. nemoralis*, wozu er *Petiv. t.* 80. *f.* 3. und *Pluk. t.* 401. *f.* 1.? zieht. Zu *Vittaria* kommen zwey Arten von Bory. *Blechnum unilaterale* nennt der Vf. das *Asplenium blechnoides Sw.*, weil die Samenlinie unmittelbar an der Mittelrippe steht. Unter den fünf neuen Arten dieser Gattung ist auch *Bl. serrulatum Schk. t.* 108., welches von dem wahren gänzlich verschieden, hier unter dem Namen *Bl. angustifolium* vorkommt. Zu den Woodwardien kommt noch *Plum. t.* 116. unter dem Namen *W. dispar*.

Lind-

Lindsaea hat hier fechs: *Adiantum* 23 und *Cheilanthes* drey neue Arten. *Adiantum uniforme L.* wird fehr gut von dem gleichnamigen Lamark'fchen und Schkuhr'fchen unterfchieden, da das letztere weit breitere Wedel hat, die bey jenem kreisrund find: auch ift der Strunk des letztern mit Wolle bekleidet. *Plum. t.* 96. wird fehr voreilig *Adiantum melanoleucum* genannt: es kann eben fo gut eine *Lonchitis* oder *Cheilanthes* feyn. Eher mag die Beftimmung von *Plum. t.* 53. als *Adiantum crenatum* gelten. *A. ftriatum Schk.* wird als *A. criftatum* aufgeführt. *A. trapeziforme Forft.* wird unter dem Namen *A. affine*, dem *A. capillus* näher gebracht, und von *A. trapeziforme L.* fehr gut unterfchieden.

Fünf neue Davallien, vier Dickfonien, fechs Cyatheen, vierzehn Trichomanes, und eilf neue *Hymenophylla* machen den Schlufs der Farrenkräuter. *Dickfonia bipinnata Cav.* heifst hier *D. adiantoides Humb.*, wozu *Plum. t.* 30. gehört. *Plum. t.* 26. wird, nach eigener Unterfuchung, als *Cyathea grandifolia* beftimmt. *Plum. t.* 4. aber, blofs nach der Figur, als *C. muricata*. *Trichomanes pinnatum* und *rhizophyllum Sw.*, die diefer freylich zweifelhaft angegeben, werden hier, nach eigener Einficht, unter dem Namen *Tr. floribundum Humb.* vereinigt. *Tr. cuneiforme Schk.* wird mit Recht zum *trichoideum Sw.* gezogen. *Hymenophyllum alatum Engl. bot.* wird von *H. tunbrigenfe* unterfchieden. *Adiantum tenellum Jacqu. coll.* 3. *t.* 21. f. 3. wird, nach Bory's Exemplaren, *Hymenophyllum ricciaefolium*.

Bey *Salvinia* kommen zwey neue füdamerikanifche, und die zweifelhafte Aublet'fche *t.* 367. vor: auch vier neue Marfileen, worunter *M. ftrigofa* aus Sarepta.

STATISTIK.

Ofen, gedr. in Univerf. Schr. (im Selbftverlage des Vf.) *Statiftik des Königreichs Ungern.* Ein Verfuch von *Martin von Schwartner*, Prof. der Diplomatik, erftem Bibliotheks Cuftos und Profenior der philofoph. Facultät, an der K. Ungr. Univerfität zu Pefth, Affeffor des löbl. Pefther Comitats. *Erfter* Theil. *Zweyte* vermehrte u. verbefferte Ausgabe 1809. 445 S. 8. (5 Fl. in Papiergelde.)

Die erfte Angabe diefes Werks ift in der A. L. Z. 1798. Num. 272. angezeigt. Neue Ausgaben bedeutender ftatiftifcher Werke, zumal wenn fie von einem Schwartner herrühren, verdienen wohl in jeder Rückficht eine eigene neue Anzeige, fo wie diefe auch bey der 2ten Ausgabe der Schwartnerifchen Diplomatik Statt gefunden hat. Die Grundlagen der erften Auflage, fo wie fie die obengedachte Recenfion befchrieben hat, blieben diefelben, aber das darauf geftützte Gebäude wurde erweitert, vervollkommt, erneuert. Auch wird diefes Werk nun nicht einen, fondern zwey Bände eng und mit möglichfter Benutzung des Raums gedruckt füllen, der erfte der fchon vor uns liegt, enthält blofs die Einleitung und die Darftellung der Grundmacht Ungerns; der zweyte, der bald nachfolgen foll, wird die Staatsverfaffung und Staatsverwaltung diefes Reiches in fich begreifen.

Zur Gefchichte des Werkes bemerken wir zuvörderft, dafs diefer erfte Theil fchon im Mai 1808 ausgefertigt gewefen und der K. hung. Statthalterey und Hofkanzley zur Ertheilung der Druckerlaubnifs überreicht worden, dafs diefe Dicafterien die Cenfur des Werks der K. Univerfität zu Pefth und zwar der philofophifchen Facultät anvertrauten, dafs die vorgekommenen Anftände durch mündliches Befprechen der Mitglieder der Facultät mit dem Vf. gehoben wurden, dafs aber deffenungeachtet der Druck erft im Jan. 1809. beginnen, und erft mitten im Getümmel des Krieges beendigt werden konnte; dafs fodann der Vf. die Delicateffe hatte, das Werk nicht eher auszugeben, als nachdem der Friede die Beforgnifs des augenblicklichen Gebrauchs ftatiftifcher Daten von Seiten fremder Machthaber gehoben hatte, und das alfo das Werk erft Ende October 1809. in literarifchen Verkehr kam. Es konnte alfo in diefem Werke noch auf den neueften durch den Frieden herbeygeführten Zuftand, befonders auf das unerwartete Abtrennen des Ungr. Küftenlandes und Croatiens bis an die Sau nicht Rückficht genommen werden, und die Erwähnung diefer nunmehr abgeriffenen Provinzen erinnert den Lefer häufig an den fchmerzlichen Verluft eines an Ungern feit Ladislaus I. gekettet gewefenen, vortheilhaft gelegenen und einer immer fortfchreitenden Benutzung fähigen Erdftriches: an einen Verluft, der der Ungr. Statiftik in fo manchen Puncten eine nachtheilige Wendung zu geben droht. Aber noch ein Umftand fällt bey aufmerkfamer Durchlefung diefes erften Theils dem vergleichenden Lefer bald auf. Mit fo vieler Umficht, und Benutzug aller Hülfsmittel der Vf. auch arbeitete, fo vermochte er doch nicht, den wirklichen Stand der Bevölkerung, die Summe des Ertrages der Naturproducte, den wirklichen Beftand des Activ- und Paffivhandels mit Gewifsheit anzugeben, fondern er mufste durch wahrfcheinliche Berechnungen helfen, indem er diefelben auf Angaben ftützte, die noch aus Kaifer Jofephs II. Zeiten her bekannt und ausgemittelt waren. Die Haupthülfsmittel, ftatiftifche Gröfsen mit Genauigkeit zu erfahren, (allgemeine Confcription, Vermeffung, richtige Zolltabellen u. dgl.) verlaffen den Statiftiker bey der wieder hergeftellten Ungr. Verfaffung, und ihre Stelle müffen annähernde Berechnungen vertreten. Hr. von *S.* hat dergleichen Berechnungen mit kritifcher Sorgfalt angeftellt, er hat auf diefem Wege z. E. gefunden, dafs Ungarn im October 1805. von 8 Millionen Menfchen bevölkert war, dafs fich der jährliche Kornertrag auf 60 Millionen Metzen, die fämmtliche Ausfuhr

aus

aus Ungern nach den Zolltabellen vom Jahre 1802. auf 24, die Einfuhr auf 18 Millionen belaufe u. f. w. Hr. v. S. hat demnach auch hier geleistet, was er konnte, die Schuld des fehlenden kommt nicht auf seine Rechnung. Hingegen ist der Gewinn der Ungr. Statistik an einzelnen Daten und am Detail seit 11 Jahren nicht gering, und dem Hrn. Vf. der auch die Bemerkungen und Zusätze des Rec. vom Jahre 1798. grofsentheils benutzt hat, ist nicht leicht eine neue Erweiterung dieser Art entgangen.

Eine andere Bemerkung glaubt Rec. darin gemacht zu haben, dafs der Vf. seit 1798. noch zurückhaltender in Rückficht der politischen Nutzanwendung statistischer Daten geworden, und dafs in dieser Rücksicht die erstere Ausgabe den Vorzug der gröfsern Freymüthigkeit vor der zweyten habe. Es ist Hr. Prof. *Schwartner*, der dem englischen reisenden Townson S. 29. nachsagt, dafs er in seiner Reisebeschreibung Samen des Mifsvergnügens ausstreue, und es ihm übel nimmt, dafs er der ungrischen Verfassung das Kindesalter vorwerfe, — er ist es ferner, der S. 347. anführt, der Vf. des Buchs *de Industria nationali Hungarorum* (welcher besonders behauptet hatte, ohne mehreres Eigenthum des Bauers werde und könne keine Industrie gedeihen,) sey durch die Zeit widerlegt. — Er ist es, der noch immer S. 166. frägt: Mufs denn ein Flecken die Privilegien einer königlichen Freystadt haben, wenn städtische Industrie in ihm gedeihen soll? als ob diefs von einem Kenner der ungerischen Verfassung auch nur einen Augenblick bezweifelt oder verneint werden könnte: Welcher rechtliche Künstler, Fabrikant, Handwerker und Kaufmann wird sich in einem grundherrschaftlichen Flecken gerne niederlassen, dessen Verwalter oder Stuhlrichter ihn mit köperlicher Züchtigung, ohne Schutz der Gesetze und ohne ordentliche richterliche Erkenntnifs belegen kann? Ein Beyspiel einer nicht an ihrem Orte angebrachten Belesenheit ist uns S. 389. aufgefallen. Die Stelle lautet wie folgt: „Nie wird es unsere väterliche wachsame Regierung bey so manchen noch unbenutzten Quellen innerer Staatskräfte mit den Bancozetteln dahin kommen lassen, wohin es vor 29 Jahren mit dem Papiergeld in Nordamerika, oder nur noch vor 12 Jahren mit Frankreichs Assignaten kam. Den kürzesten Procefs mit seinen unterthänigen Gläubigern machte Ferdinand VI. König v. Spanien, er liefs sich durch die Casuisten von der Verbindlichkeit, die Schulden seiner Vorgänger zu saldiren lossprechen. Der Gegenstand ist zu ernsthaft, als dafs eine solche Plaisanterie dabey guten Eindruck wirken könnte. Doch diejenigen, die darüber zürnen möchten, söhnt der Vf. durch folgende Prophezeihung mit sich aus. (S. 384.) „Ehe dieses Buch noch einmal in die Presse kommt, wird wieder Gold und Silber, gepräget mit dem Bild und Titeln unsers vielgeliebten Königes in wünschenswerther Richtung zum Papiergelde, wie noch vor wenig Jahren in Aller Händen seyn."

Der Stil des Vf. ist durch Vergleichungen, Antithesen und Seitenblicke nach Schlözerischer Art gewürzt; auch feilte der Vf., wie er in der Vorrede glaubwürdig sagt, an seiner Diction bis auf den letzten Augenblick. Hie und da trifft man auf Stellen, die ein wenig zu geziert sind. Z. B. „Das Thier mit den langen Ohren, welches nicht mit Spargel und Ananas gefüttert wird, sondern mit Disteln vorlieb nimmt, der Esel u. f. w." Die ungr. Ochsen haben sich bey dem Vf. wegen ihrer (S. 223.) wiederholt gerühmten „minder dummen Physiognomie" zu bedanken, wohingegen derselbe die Zigeuner, obwohl seine Mitmenschen, S. 153. unbedenklich ein Unkraut nennt. — Der Feile des Vf. ist es zu danken, dafs man nur selten auf Ausdrücke stöfst wie diese S. 83. Orgien statt Klafter. S. 115. War doch ganz Bekeser Comitat nur eine Viehtrift statt: der ganze — S. 204. Beysitzer statt Insassen und Untersassen. S. 237. Seidenraupensamen statt Eyer. — S. 309. das trächtigste Weingebirg statt: das fruchtbarste, u. f. w.

Auch dem aufmerksamsten Statistiker kann, wie der Vf. es in der Vorrede selbst anerkennt, manches Datum entgehen, aber gewifs ist unserm Vf. nur wenig entschlüpft. Bey den Staats-Kalendern S. 19. fehlt noch immer der Fiumaner. Bey S. 73. vermifst Rec. eine Erwähnung von Benyovszkis *Projectum regulationis Tibisci.* S. 141. Die sogenannten Limonienhändler in Ungern find nicht sowohl Italiäner, als grofsentheils Gottscheber. S. 222. die ungrische Schafzucht könnte aus der Beschreibung der Walachischen bey Sulzer sehr erläutert werden; so z. E. der Ausdruck Zigey-Schafe, Zökeln u. dgl. S. 309. Die Magyaren der Hegyallya find wohl schon zur Hälfte mit Slaven vermischt. S. 405. Messen und Jahrmärkte bestehen freylich nicht in unmittelbaren Häfen und Debouché-Plätzen, aber mit vielem allseitigen Vortheil bestehen sie in Zwischenplätzen, in Braunschweig, Leipzig, Frankfurt, Debrezin, Pesth, Wien u. f. w. S. 413. Die Commercialstrase über Eperies, Bartfeld und Dukla ist noch frequenter, als die über Leutschau und Käsmark nach Galizien, wo leider der Weg auf dem Rehberg äufserst schlecht ist, und doch spricht man im Zipser Comitat viel vom auswärtigen Handel, während der inländische durch schlechte Wege vor Leutschaus Thoren stockt. S. 405. Der Postwagen fährt jetzt von Wien nicht nur in die Bergstädte, sondern von da über Schmölniz auch nach Caschau.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Eſslinger: *Allgemeines theoretiſch-praktiſches Wörterbuch über die Bienen und Bienenzucht*, von *Joh. Ludw. Chriſt*, Paſt. prim. zu Kronberg an der Höhe bey Frankfurt a. M. u. ſ. w. 1805. X u. 407 S. 4. (4 Rthl. 12 gr.)

Obgleich *Overbeck* und *Friedrich*, jener bereits im J. 1765 und dieſer 1800 Verſuche mit Wörterbüchern über die Bienenzucht gemacht hatten, ſo waren doch beide von ganz andern Geſichtspuncten ausgegangen, als der Titel dieſer neuen Schrift andeutet. O. lieferte bloſs ein *Gloſſarium*, und F. beſchränkte ſich auf die nothwendigſten Artikel der praktiſchen Bienenzucht, um Anfänger derſelben nicht durch einen weitläuftigen Unterricht zu ermüden. Ein gutes Wörterbuch über die Bienen und ihre Zucht, welches durch Vollſtändigkeit den Naturforſcher ſowohl als den praktiſchen Bienenvater befriedigte, und letzterem inſonderheit die Stelle einer Handbibliothek erſetzte, worin er ſich in zweifelhaften Fällen Raths erholen könnte, blieb daher immer noch Bedürfniſs. Und von wem hätte man, dieſem Bedürfniſſe beſſer abgeholfen zu ſehen, erwarten können, als von dem auf dem Titel genannten Schriftſteller. Rec. bedauert aber ſehr, von dieſem Wörterbuche als von einem völlig verunglückten Unternehmen ſprechen zu müſſen. Hr. *Ch.* hat weder den Plan dazu eigends entworfen, noch auch die Ausführung deſſelben allein übernommen. Die erſte Grundlage dazu rührt von dem zu Ezelheim im Anſpachiſchen verſtorbenen Pfarrer *Eyrich* her. Dieſer hatte vor ungefähr 30 Jahren eine Menge Materialien, hauptſächlich aber ein vollſtändiges Verzeichniſs der Bäume, Pflanzen und Blumen, welche den Bienen zuträglich und der Bienenzucht förderlich ſind, zuſammen getragen. Dieſe Materialien, welche ohne Ordnung durch einander lagen, und worunter — wie Hr. *Ch.* in der Vorrede ſagt — ſich vieles befand, was für unſere Zeiten durchaus nicht mehr taugt, ſollten nun alphabetiſch geordnet dem Publicum übergeben werden. Hätte Hr. *Ch.* dieſe Arbeit ſelbſt und ganz allein ausführen können, ſo würden wir, ohne Zweifel, ein nützliches und brauchbares Buch erhalten haben; allein dieſer übertrug ſeiner vielfachen Arbeiten wegen, die Ausführung des Planes dem Hrn. Pfarrer *Wurſter* zu Gönningen, und dieſer machte ſich die Arbeit auſserordentlich leicht. Hr. *Ch.* ſcheint dieſes auch ſelbſt gefühlt zu haben, indem er laut der Vorrede über die Ungleichheit des Stils und der Schreibart den Tadel der Kunſtrichter fürchtet. Indeſſen möchten dieſe Mängel gerade am wenigſten zu rügen ſeyn, wären nur ungleich wichtigere Forderungen nicht unbefriedigt geblieben und hätte man mehr auf allgemeine Brauchbarkeit Rückſicht genommen. Allein auf der einen Seite iſt zu wenig für die zu einem ſolchen Wörterbuche unumgänglich nothwendige Vollſtändigkeit geſorgt, und auf der andern ſind wieder zu viele fremdartige Dinge zuſammengerafft worden, daſs man ſchlechterdings nicht abſehen kann, für wen ſie eigentlich daſtehen. Nächſtdem iſt auch der Mangel an Ordnung in vielen Artikeln ſo auffallend, daſs man in Verſuchung geräth zu glauben, der Vf. müſſe ganz planlos gearbeitet und in gröſster Eil niedergeſchrieben haben, was ihm aus dem erſten beſten Buche zu Händen kam. In dieſem Glauben wurde Rec. noch mehr durch angeſtellte Vergleichungen einiger Artikel mit *Reaumurs* Geſchichte der Bienen, *Schirachs* Waldbienenzucht und *Mellittotheologie*, ingleichen *Spitzners* Korbbienenzucht beſtärkt, die der Vf. ausſchrieb ohne ſie zu nennen. Man vergleiche nur:

Wörterbuch	mit	Reaumur.
S. 29 u. 30	—	S. 302 u. 303.
S. 43	—	S. 62.
S. 83	—	S. 283.
S. 95	—	S. 212.
S. 118	—	S. 209 u. 197.
S. 200	—	S. 56.
S. 206	—	S. 286.

Eben ſo könnte Rec. auch nachweiſen, was aus *Schirach* und *Spitzner* abgeſchrieben worden, aber dieſe Beyſpiele mögen hinreichen, zu zeigen, daſs es Hr. *W.* mit fremden Eigenthum eben ſo genau nicht nimmt. Gleichwohl möchte das alles noch hingehen, wenn nur auch die Beobachtungen, Entdeckungen und Hypotheſen anderer, inſonderheit

heit neuerer Naturforscher benutzt und wenigstens historisch angeführt worden wären: allein man entdeckt auch nicht die geringste Spur, dass der Vf. die Schriften eines *Swammerdam*, *Albrecht*, *Bonnet*, *Huber* und *Riem* dabey zu Rathe gezogen hätte. So ist unter dem Artikel Messkunst der Bienen (S. 223 — 228.) alles treulich abgeschrieben, was *Reaumur* (S. 129 — 140) seiner Geschichte der Bienen über diese wichtige Materie Lehrreiches gesagt hat, aber der Ideen des Freyherrn *von Racknitz* und der Bemerkungen *Bonnets*, *Titius* und *Nicolai's* darüber ist mit keiner Sylbe gedacht. Auch die neuern Versuche über den Nutzen der Fühlhörner der Bienen scheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu seyn. Unter dem Artikel Bauart der Bienen erwartet gewiss jeder Anfänger in der Bienenzucht eine Erklärung von warmer und kalter Bauart der Bienen zu finden: aber seine Wissbegierde bleibt unbefriedigt; denn er findet diese Ausdrücke nicht einmal erwähnt. Eben so würde es ihm gehen, wenn er über die zweckmässige Einrichtung eines zum Zeideln und Einfassen der Schwärme bequemen Blasebalges Belehrung suchte. Denn schlägt man das Wort Blasebalg auf, so findet man weiter nichts als: s. Rauchtopf, it. Feuermaschine; doch sucht man diesen letzten Artikel vergeblich, und unter dem Worte Rauchtopf wird eben so wenig eines Blasebalgs gedacht, sondern von neuem auf das Wort Rauch verwiesen, wo aber bloss von den Materialien zum Räuchern — Harz Wachsgemülle, Vorstoss und Bovist — gehandelt wird. Gleichwohl findet sich die Beschreibung eines solchen Blasebalgs in dem Buche, aber — wer sollte es glauben? — unter dem Artikel Schwarm. Nicht weniger sieht man sich bey dem Aufsuchen des Wortes Paarung getäuscht, denn man wird zurück auf Begattung, und von da wieder auf Geschlechtsarten und Ungerische Bienenzucht verwiesen; aber weder unter dem einen, noch unter dem andern Artikel findet man Belehrung, und was unter dem Worte Zeugung der Bienen vorgetragen wird, ist bey weitem nicht vollständig und befriedigend: denn die wichtigen und interessanten Beobachtungen eines *Janscha*, *Forlani*, *Bonnet*, *Hüber*, *Lüttichau* und *Pösl* sind nicht einmal erwähnt worden, und eben so wenig die Systeme eines *Herold*, *Steinmetz*, *Voigt*, *Strube* u. a. Am meisten fällt jedoch dieser Mangel an Vollständigkeit auf, wenn man über den Artikel Bienenstand, Stand der Bienen und gemeinschaftliche Bienenstände Belehrung sucht. Hier ist weder der Nordstände, die zuerst Hr. Past. *Staudtmeister* und nach ihm mehrere als besonders vortheilhaft empfohlen haben, noch auch der Vorschläge des verstorbenen *Riems*, die Bienen auf gemeinschaftlichen Ständen zu pflegen, Erwähnung geschehen. Rec. muss sich um so mehr darüber wundern, da, wie bereits gedacht, andere Artikel so ermüdend weitschweifig gerathen, bereits abgehandelte Sachen öfters wiederholt, und Dinge aufgenommen worden sind, die schlechterdings in keine Bienenschrift gehören. Z. B. Wachsbossiren, Wachsfärben und was von vielen Bäumen und Pflanzen gesagt wird. Ueberhaupt ist nicht einzusehen, wozu das ausführliche Verzeichniss von Pflanzen und Gewächsen in einem Bienenwörterbuche dienen soll, denn der Bienenvater — er sey Bürger oder Landmann — lernt sie doch nicht daraus kennen, und wenn auch gleich bey diesem oder jenem — denn bey allen geschieht es nicht — hinzugefügt ist: wird von den Bienen besucht, oder: ist den Bienen vortheilhaft; so muss man billig fragen: Wie viel Blumen giebt es denn, auf denen die Bienen keine Nahrung suchen? — Gewiss ist deren Zahl sehr klein! — Weit besser würde der Vf. gethan haben, wenn er unter dem Artikel Anbau von Bienengewächsen, nur die vorzüglichsten derselben, z. B. die Esparzette, den Rübsamen, Buchweitzen, Borretsch, die Linde, die Seidenpflanze, den Hedrich, die Heide u. s. w. genannt, und dann jedes an seinem Orte nach seinem Nutzen mit Bemerkung der Zunahme des Gewichts der Stöcke davon beschrieben hätte; dann würde das Buch freylich wohl an Stärke verloren, aber dagegen an Brauchbarkeit merklich gewonnen haben, und diess um so mehr, wenn auch die häufigen Wiederholungen vermieden worden wären, die man unter den Titeln: Baierische, Engelländische, Französische, Kurländische, Russische und Ungerische Bienenzucht antrifft, und die alle unter einem einzigen Titel hätten aufgeführt und abgehandelt werden können, welches gewiss viel zweckmässiger gewesen wäre und die Eigenheiten eines jeden Landes in der Bienenzucht anschaulicher gemacht hätte. — Was endlich noch der Brauchbarkeit des Buches sehr schadet, ist der Mangel der Kupfer. Es ist unbegreiflich, wie man ein solches Buch, das die Beschreibung so vieler wunderbaren und künstlichen Gegenstände enthält, die nur durch sinnliche Anschauung deutlich gemacht werden können, ohne die mindeste Abbildung dem Publicum übergeben konnte! Ist doch die gemeinste Bienenschrift, die sich nicht auf anatomische Beschreibungen der einzelnen Theile des Bienenkörpers einlässt, wenigstens mit einem Holzschnitte versehen, und ein Buch, das gleichsam alle Bienenschriften in sich zu fassen und den Gelehrten wie den Ungelehrten zu befriedigen bestimmt ist, sollte deren nicht wenigstens etliche bedürfen? — Gewiss wird die Hälfte des Inhalts dem gemeinen Bienenvater und überhaupt dem grössten Theil der Leser, die in diesem Wörterbuche Belehrung suchen, unverständlich seyn, und sie werden es gerade um deswillen mit Unzufriedenheit aus den Händen legen.

Mehrere Mängel hier aufzustellen würde überflüssig seyn, da die angezeigten hinreichend zu dem Beweise sind, dass keinesweges durch dieses Wörterbuch die in der Literatur über die Bienenzucht bemerkte Lücke ausgefüllt ist. Rec. bedauert übrigens bey der grossen Achtung, die ihm Hrn. *Ch.* übrige Schriften eingeflösst haben, dass sich derselbe hat verleiten lassen, seinen Namen einer solchen Schrift vorzusetzen.

RÖMI-

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Marcus Accius Plautus. Lateinisch und deutsch.* Von Dr. *J. T. L. Danz. Dritter* Theil. 1809. 744 S. 8.

Da wir den ersten und zweyten Band dieser Uebersetzung bereits schon näher angezeigt und ihren Charakter angegeben haben, (A. L. Z. 1807. Nr. 55. 1809. Nr. 82.) so melden wir hier nur einfach ihre Fortsetzung, die in den Verdiensten und Mängeln den in den vorigen Bänden geleisteten gleich geblieben ist, und geben zugleich den Inhalt an. Sie enthält: *Epidicus* S. 1 — 103. *Truculentus, der Brausekopf* S. 105 — 218. *Die Gefangenen* S. 229 — 339. *Asinaria, das Eselsspiel* S. 341 — 445. *Casina* S. 457 — 562. *Stichus* S. 565 — 650. Das Uebrige füllen die Anmerkungen zu den einzelnen Stücken, die zwar viel Bekanntes, aber doch auch einiges Neue und Selbstgedachtes haben. Vorzüglich verdient hier Aufmerksamkeit S. 669. *Gotthold Ephraim Lessings Kritik über die Gefangenen des Plautus, im Auszuge und in Form eines Briefs an ihn selbst, mit Anmerkungen, mitgetheilt.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leutschau, b. Mayer: *Hinterlassene Predigten* von *Joh. Herrmann*, gewesenem Prediger bey der evangel. Gemeinde A. C. in Leutschau, und Senior der evangel. Gemeinden A. C. in den VI. K. Freystädten Ober-Ungerns. *Erster* Band. 1809. 364 S. gr. 8.

Einzelne deutsche Kanzelreden, gehalten von protestantischen Predigern in Ungern, erscheinen wohl von Zeit zu Zeit im Drucke; desto seltnere Erscheinungen sind dagegen grössere Sammlungen solcher Reden in dem gedachten Lande. Schon aus diesem Grunde hätte die gegenwärtige Ansprüche auf eine nähere Würdigung von Seiten der Kritik. Aber auch noch ein anderer Grund bestimmt uns zu einer etwas ausführlicheren Anzeige der vor uns liegenden Predigten. Ihr im J. 1807 verstorbener Vf. galt in Ungern für einen der ersten Kanzelredner; man nannte, da er ausserdem sich auch durch einen trefflichen Charakter auszeichnete, seinen Namen überall mit Hochachtung, und seine Gemeinde, an der er beynahe ein halbes Seculum mit vielem Segen und mit einem bis zu seinem Ende fortdauernden Beyfalle und Ruhme arbeitete, verehrte ihn als einen Vater und hieng an ihm mit hoher, seltener *Liebe*. Es interessirt, aus den gedruckten Arbeiten eines solchen Mannes zu ersehen, ob er als Kanzelredner seines grossen Rufes auch wirklich würdig war, und durch welche ihm eigenthümliche Manier es ihm gelang, sich diesen Ruf nicht nur zu erwerben, sondern ihn auch fast ein halbes Jahrhundert lang bis zu seinem Tode ungeschwächt zu behaupten. Ehe wir uns in dieser Beziehung ein Urtheil erlauben, halten wir es für Pflicht, einiger Umstände zu erwähnen, auf die Rückficht genommen werden muss, wenn das vor uns liegende Werk und der Vf. desselben aus dem richtigen Gesichtspuncte, gerecht und billig, beurtheilt werden sollen.

Herrmann war von der Natur mit einem empfehlenden Aeusseren und einem angenehmen Organe ausgestattet. Sein ehrwürdiges, apostolisches Ansehen, verbunden mit einer richtigen Declamation und einer natürlichen, kunstlosen Action gab dem Worte, das er sprach, mehr Bedeutung und einen grösseren Nachdruck, als dasselbe, durch die Presse wiedergegeben, bey dem ruhigen Lesen zu haben scheint. Dazu kam die hohe Achtung, die sein Auditorium für seinen sittlichen Charakter fühlte, und die Vorliebe, die es einmal für ihn gefasst hatte — Umstände, die viel dazu beytrugen, seinen Reden einen leichteren Eingang zum Herzen und eine grössere Wirkung auf dasselbe zu verschaffen, was in *dem* Grade bey jenen Lesern nicht Statt finden kann, bey denen die gedachten Umstände nicht vorwalten. Diess alles mochte *Herrmann*, dem es offenbar nicht an tiefern Einsichten in die Homiletik fehlte, lebendig gefühlt haben, und daher auch so sehr gegen den Druck seiner Predigten gewesen seyn. Er möchte sie alle vernichten, äusserte er mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit zu verschiedenen Malen, wenn er wüsste, dass sie nach seinem Tode gedruckt werden würden; der Predigtsammlungen wären genug vorhanden, und das, was er in seinen Kanzelreden abgehandelt habe, sey von andern eben so gut und noch besser gesagt worden. Da seine Predigten daher von ihm nicht zu einer öffentlichen Bekanntmachung bestimmt waren, und nur auf dringendes Verlangen der Gemeinde eine Auswahl derselben durch den Rector des Leutschauer Gymnasiums, Hrn. *Liedemann*, und den Prediger, Hrn. *Osterlamm*, der Presse übergeben worden ist: so arbeitete sie auch *Herrmann*, zwar mit gewissenhafter Sorgfalt, aber doch nicht in jeder Rücksicht ganz so aus, dass sie im Fall des Drucks keiner nachhelfenden, verbessernden Hand bedurft hätten. Vielen fehlen die nöthigen Uebergänge und Wendungen, die offenbar dem mündlichen Vortrage vorbehalten blieben, und jene Rundung und technische Vollkommenheit, die ihnen der Vf. ganz sicher gegeben haben würde, falls er sie zum Drucke bestimmt hätte. Wenn man daher in dieser Hinsicht einzelne Reden und einzelne Theile derselben unvollkommen und fragmentarisch findet: so wird man dieses nicht zum Nachtheile des Vfs. auslegen, dem es sichtbar nicht an Geschicklichkeit fehlte, seinen Arbeiten auch in technischer

Rück-

ücksicht einen grösseren Grad von Vollkommen-
eit zu geben, wie diess besonders die IIIte und
XIIste der in dieser Sammlung befindlichen Predig-
n beweisen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen wird es
cht schwer halten, über diese Sammlung von Kan-
lreden ein Urtheil zu fällen, bey welchem weder
e Wahrheit, noch der Ruf ihres verewigten Vfs.
idet. Seine Predigten, die nämlich, die vor uns
egen, stehen, was Gedankenfülle und Diction be-
ifft, den Predigten so mancher unsrer besten und
esseren Kanzelredner, eines *Zollikofer*, *Reinhard*
a. m., nach, und werden bey dem ruhigen Leser
ohl nicht die grosse Wirkung hervorbringen, die
e einst auf den Zuhörer, unterstützt durch äusser-
che Beredsamkeit und mehrere oben angedeutete
mstände, hervorbrachten. Aber sie haben bey al-
m dem doch viele Vorzüge, und es war ganz natür-
ch, dass sie von der gutgesinnten und zum Theil
ebildeten evangel. Gemeinde zu *Leutschau* nicht
hne Theilnahme, Nutzen und Ehrfurcht für den
edner angehört wurden. Ohne sich durch ein
erkliches Feuer innerer Beredsamkeit und durch
nen rhetorischen Schmuck auszuzeichnen, auf wel-
hen in unsern Tagen von so vielen verwöhnten Ge-
einden und nachgiebigen Predigern, zum Nach-
eile der einfachen, gediegenen Wahrheit, der alle
etorische Uebertreibung stets fremd bleiben sollte,
n viel zu grosses Gewicht gelegt wird: fehlt es ih-
en doch nicht an bisweiligem Aufschwunge der
edanken und des Gefühls und noch weniger an je-
er milden Wärme, die nicht entflammt, aber sanft
s Herz dringt, für das Wahre und Gute gewinnt
nd zu ruhigeren, aber darum auch zuverlässigeren
nd festeren Entschlüssen stimmt. Der Hauptcha-
kter dieser Predigten und ihres Vfs. ist jedoch eine
esonnene Verständigkeit und ein ruhiger, entschie-
ener Sinn für Wahrheit und Religion. *Herrmann*
usste schon durch die Wahl und Stellung der The-
en zu interessiren und die Aufmerksamkeit seines
uditoriums zu erregen; fest hielt er das Nachden-
en und die Andacht der Zuhörer durch eine klare,
chtvolle Behandlung des gewählten Gegenstandes,
urch praktische, tief aus dem Leben geschöpfte und
it unter selbst originelle, und gewiss für viele von
iner Gemeinde frappante Bemerkungen. Eigen ist
m eine sichtbare Vorliebe für das Ironische, das
var dem Prediger im Allgemeinen mehr zu wi-
errathen als zu empfehlen ist, bey *H.* aber, des-
n Herzensgüte keinem Zweifel unterlag, um so
ortheilhafter wirken konnte, da es immer das
epräge der Mässigung und oft der Liebenswür-
igkeit an sich trug, auch durch eine eigenthüm-
che Art des Vortrags gemildert und über die Sphä-
re des Missverstandes erhoben wurde. Ein ruhig
sinnender, das menschliche Herz kennender, geüb-
ter und aufgeklärter Geist von der einen, und eine
liebens- und achtungswürdige, mit Bescheidenheit
auf das innigste verbundene, Humanität und morali-
sche Güte von der andern Seite spricht deutlich ge-
nug aus diesen Predigten, die wir mit Theilnahme,
Vergnügen und Hochachtung für ihren verehrungs-
würdigen Vf. gelesen haben.

Die gutgeschriebene Vorrede enthält lesens-
werthe biographische Nachrichten über den ach-
tungswürdigen Vf., aus denen wir nur einiges
ausziehen. *Herrmann* war am 15ten Nov. 1732
zu *Kaschau*, der Hauptstadt in Ober-Ungern,
geboren, wo sein Vater als Prediger stand. Er
studierte auf den inländischen Gymnasien zu *Leut-
schau* und *Pressburg* und vollendete seine Studien
auf den Universitäten *Helmstädt* und *Göttingen*. Im
J. 1762 kam er als Prediger nach *Leutschau*, wo er
bis zu seinem Ende, geehrt und geliebt, viel Gutes
um sich verbreitend, lebte. Er schritt mit dem Zeit-
alter fort, und arbeitete an seiner Fortbildung mit
unermüdetem Eifer. Im Stillen bewirkte er man-
che Verbesserungen im Kirchenwesen. In allen sei-
nen Verhältnissen war er verehrungswürdig. Gross
war seine Liebe zum Fortstudieren; daher liebte er
auch grosse Gesellschaften nicht, sondern lebte ganz
eingezogen. Im Umgange war er mehr zurückhal-
tend als offen, in seinen Urtheilen sehr bescheiden
und schonend. Gegen seinen Collegen, *Osterlamm*,
einen Mann von seltner Menschenfreundlichkeit, be-
nahm er sich stets auf eine musterhafte Weise. Die-
ser konnte den Jahren nach sein Sohn seyn und war
durch ihn gebildet worden; aber nie nahm *Herr-
mann* sich ein Vorrecht vor ihm heraus, sondern
liess ihm sogar bey feyerlichen Gelegenheiten oft den
Vorzug im Dienste. „Sorgfältig vermied er es, er-
zählen die Herausgeber, ihn seine grösseren Kennt-
nisse, seine ausgebreitetere Erfahrung, seine höhere
Würde auf irgend eine Art fühlen zu lassen; aber
überall arbeitete er, ohne dass dieser es wusste, da-
ran, ihm die Achtung und Liebe seiner Gemeinde
zu verschaffen und zu versichern." Allgemein beweint
starb er im 75sten Jahre seines verdienstvollen Lebens.
Möge sein Geist auf recht vielen Predigern des pro-
testantischen Ungerns ruhen! —

* * *

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Para-
beln*, von Dr. *Friedrich Adolph Krummacher*.
Erstes Bändchen. *Dritte* verbesserte u. vermehr-
te Auflage. 1809. XXI u. 236 S. 8. (1 Rthlr.)
(Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. Basel, b. Thurneisen: *Leben und Geschichte des sel. Nikolaus von Flüe*, auf hohes Verlangen bey der Feyer seines dritten Jahrhunderts (des dritten Jahrhunderts nach seinem Tode) aus Urkunden verfasst und mit nöthigen Abhandlungen versehen von D. *Joseph Anton Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. (1787.) XL u. 380 S. kl. 8.

2. Lucern, b. Thüring: *Der Geist des seligen Bruder Klaus, zur Förderung eines guten Sinns und Lebens* von *Fr. Bernh. Göldlin* von Tieffenau, Propst des Collegiatstifts zu Bero-Münster, (Cantons Lucern). *Zweyte* durchaus verbesserte u. verm. Ausgabe. (1808.) 384 S. med. 8.

Durch die *erste* Abtheilung des *fünften* Theils der Schweizergeschichte des verewigten *Johannes Müller*, welche in dem vorigen Jahre, seinem Todesjahre, erschienen ist, ward die Aufmerksamkeit auf den sel. *Nikolaus von Flüe* von neuem in dem Publicum angeregt; insbesondere fand man es merkwürdig, dass der berühmte Historiker in seine Schilderung des Lebens dieses ehrwürdigen Einsiedlers folgende Stelle einfliessen liess: „Es ist noch bey seinem Leben untersucht, weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert, und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden, dass er in dieser Einsamkeit bis in das *zwanzigste Jahr* ohne andere Speise gelebt, als die er einmal monatlich (in spätern Jahren nach *Wölflin* und *Joachim Eichhorn* alle Monate dreymal) in dem *Sacramente des Altars* genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, auch das Erstaunen war zu gross, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen oder nur von Fleisch zu verstehen; er sprach davon, als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst. Dass menschlicher Natur auch das möglich sey, scheint aus *Beyspielen* zu erhellen; er kann durch die Beschaffenheit seines Körpers, die Ruhe seines Geistes, die viele Vorübung, den Abgang der meisten Ursachen des Verzehrens der Speisen einiger Massen erklärt werden." Da nun vor nicht langer Zeit eine neue Ausgabe von Nr. 2., dem schätzbarsten Werke über den sel. Bruder *Klaus* in den Buchhandel gekommen ist, und unter allen *Seligen* und *Heiligen* der katholischen Kirche dieser Eidsgenoss vielleicht derjenige seyn dürfte, über dessen Ehrwürdigkeit die protestantische Kirche sich mit der katholischen am leichtesten verstehen würde, so verlohnt es sich der Mühe, das Leben dieses verehrten Unterwaldners mit frischem und freyem Blicke zu betrachten, und wir glauben, dass diessfalls in einem gelehrten Blatte viel unparteyischer könne verfahren werden, als wenn diese Geschichte *auf hohes Verlangen* des Landraths des Cantons *Unterwalden* von einem genannten katholischen Geistlichen bearbeitet wird, oder als wenn ein zwar achtungswürdiger, Prälat der katholischen Schweiz *unter seinem Namen* den Geist des sel. Bruders Klaus darzustellen versucht. Nr. 1. Obgleich schon vor 23 Jahren erschienen, wird dabey mit berücksichtigt werden, weil der sel. *Müller* sich in seinem Werke auf *Weissenbach*, als auf seinen besten Gewährsmann über Klaus, bezieht. Gewiss wenn seit den Zeiten Jesu je ein christlicher *Heiliger* gelebt und in sittlicher und religiöser Hinsicht wie *Henoch* ein göttliches Leben geführt hat, so war es *Nikolaus von Flüe* oder nach seinem italiänischen Namen, da die Familie aus Italien abstammt, *Leoponti, Löwenbrücker*, geb. um das Jahr 1417. gest. am 21. März 1487. (*Müller*, der hier *Weissenbachen* folgt, giebt auch den Geburtstag an, und läst ihn am 21. März 1417 geboren werden, so dass er gerade an seinem Geburtstage gestorben wäre; aber *Göldlin*, der alles von neuem untersuchte, würde sich schwerlich weniger bestimmt als sein Vorgänger hierüber ausgedrückt haben, wenn der Geburtstag sich so sicher wie der Todestag bestimmen liesse; auch sagt *Wölflin* in seiner *Vita Nicolai subsylvani* nur: er sey im siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben; doch ist diess eine Kleinigkeit, mit der es sich unserthalben, so wie *W.* es angiebt, verhalten mag; wir führen diess nur an, um es bemerklich zu machen, dass ein Geschichtschreiber, der es auf eine Lobrede seines Helden anlegt, leicht in Versuchung kömmt, auch in Kleinigkeiten etwas bestimmter anzugeben, als es sich angeben läst, und auch in Zahlen zuweilen eine Beziehung mehr anzunehmen, als die Strenge der Geschichte es eigentlich zulässt.) Als Jüngling ward er, der sein ganzes Leben lang den Frieden liebte, der

r oft ein Friedensstifter war, und in allen billigen ıchen immer zum Frieden rieth, zu Kriegsdiensten fgeboten, machte, von seinen Obern aufgefordert, n alten Zürichkrieg mit, war im Jahr 1446. bey *agatz*, als die Oestreicher daselbst in die Flucht gehlagen wurden, und verhielt sich als ein tapferer, er auch als ein durchaus rechtlicher, menschlicher id enthaltsamer Schweizer. Seine Aeltern emahlen ihn nach seiner Zurückkunft aus dem Krie: ein frommes und tugendhaftes Mädchen, *Doroea Wyssling* von *Saxelen* zur Gattin, und als ein gur Sohn folgte er ihren Wünschen. Fünf Söhne id fünf Töchter waren die Früchte dieser Ehe, in elcher beide Theile ein Muster guter Gatten wam. Bey erster Veranlassung ward er wegen seiner ıerkannten Redlichkeit, Einsicht, Milde, Klugheit ıd Gerechtigkeitsliebe zum Mitglied des Landraths ewählt, und zeigte sich freymüthig im Rathe, gecht im Gerichte, standhaft für alles Gute, und als nen Vater der Armen, der Wittwen und der Waiu; er selbst konnte sich, selbst seinem vertrautesten reunde, *Heinrich im Grund* von Lucern, Pfarrer zu tanz gegenüber, der um den geheimsten Theil seies Lebenswandels wusste, vor Gott das Zeugniss eben, nie als obrigkeitliche Person, so viel ihm beusst wäre, gegen sein Gewissen gehandelt, nie die erson angesehen zu haben, nie von dem Rechten bgewichen zu seyn; er würde auch mehrere Male nhellig zum Landammann seines Cantons gewählt orden seyn, wenn er sich nicht diese Würde drinend verbeten hätte. Späterhin legte er seine Landıthsstelle nieder, und nach langer Ueberlegung, ach vielen Kämpfen mit sich selbst, eröffnete er, in inem ein und funfzigsten Lebensjahre, seiner ihn erehrenden und von ihm geliebten Gattin, von der r vermuthlich keine Kinder mehr erwarten konnte, en Wunsch sich von der Welt zurück zu ziehen, ohe darum aufzuhören, der Welt nach wie vor, auch ls Einsiedler, mit seinem Gebete, seinem Rathe, und vie es ihn nur möglich wäre, zu dienen, berieth sich arüber mit seiner treuesten Freundin, stellte ihr alles or, was ihn dazu bewöge, beantwortete ihre Einvendungen, und verlangte von ihr die Einwilligung ur Trennung von ihr und von den schon grossen Theils erzogenen Kindern, die er im Wohlstande zuück liesse, und die unter der Mutter wachsamer Aufsicht leicht nach Nothdurft berathen werden könnten. Die verständige Frau bat den Gatten, sich nicht zu übereilen, und des Raths bedachtsamer Freunde und Verwandten in einer so wichtigen Anegenheit zu pflegen; erst nachdem er seinen Antrag nehrere Male wiederholt hatte, und ihr und den zu Rathe Gezogenen es ganz gewiss worden war, dass hm die Sache *Gewissenssache* sey, und dass er es für Sünde halten würde, dem innern Antriebe nicht zu folgen — „ausser Gott ist nichts was mich von dir trennen könnte — gab sie endlich mit blutendem Herzen nach. „O Herr, einen solchen Mann nimmst du von mir! der blosse Gedanke durchschneidet mir die Eingweide. Doch muss ich denken, der mir ihn nimmt, ist eben der, der mir ihn gegeben hat. Ja, mein Gott, von dir habe ich ihn empfangen, und ich kann dir nie genug für das Glück und die Ehre danken, dass du mir, die seiner nie würdig war, ihn so viele Jahre gelassen hast. Ich mache dir ein Opfer mit dem, was mir nach dir das liebste ist." Barhaupt und barfuss, in einem langen braunen Rock von grobem Tuche, einen Rosenkranz und einen Stock in der Hand, alle (Vater, Gattinn, Kinder, u. a.) umarmend, allen dankend, alle um Verzeihung bittend, alle zur Gottesfurcht, zur Liebe, zur Eintracht ermahnend, alle segnend, alle bittend, seinethalben ohne Sorge zu seyn, alle tröstend wegen der schmerzhaften Trennung, wodurch ihnen und ihm eine engere Verbindung im Himmel bereitet werden würde, nahm er Abschied von den in Thränen zerfliessenden Geliebten, um, wie er anfangs vorhatte, ausser seinem Vaterlande, unbekannt unter Unbekannten, sich ganz Gotte zum Opfer darzubringen. Er gieng indessen nicht weiter als bis an die Gränzen des Cantons *Basel*, wo ein vernünftiger Bauer, dem er sich entdeckte, gegen ihn die Bemerkung machte: wenn er eine Wildniss aufsuche, so finde er sie zunächst in seinem eignen Vaterlande. Diess leuchtete ihm ein; wenige Tage nach seiner Abreise kam er wieder in die Nähe seiner Güter zurück, wo er anfangs acht Tage lang in einem wilden Gesträuche sich aufhielt; sein Lager war die Erde, sein Polster ein Stein, sein Dach ein grosser Lerchenbaum. Jäger entdeckten ihn, zeigten seinen Aufenthalt dem Bruder *Peter* an, der ihm vorstellte, dass diess kein Aufenthaltsort für einen Menschen sey; nach einiger Zeit suchte er, nachdem er sich erst mit einem Priester besprochen hatte, welcher Uebereinstimmung in seiner Denkart fand, und, *alles erwägend*, in ihn nicht tadeln konnte, einen etwas einsamern und für bloss neugierige und müssige Leute weniger zugänglichen Aufenthaltsort, am *Ranft*, da wo der Waldstrom, *Melcha*, mit Geräusch vom Berge herabstürzt, und baute da mit Hülfe einiger Nachbarn aus Baumzweigen, Gesträuch und Stroh eine Hütte, in welcher er ein ganzes Jahr zubrachte. Als man nun fand, dass der Mann sich ganz und gar nicht wie ein Heuchler oder Schwärmer, sondern als ein zwar frommer, aber dabey vernünftiger, heiterer, menschenfreundlicher Mann betrug, beschloss die Landsgemein, auf allgemeine Unkosten ihm eine ordentliche *Klause* mit einer *Capelle* zu bauen; die letztere ward am 28. April 1469. von dem Weihbischofe von *Constanz* eingeweiht. Hier lebte er nun als der fromme Bruder *Klaus*, nicht als ein Andächtler, nicht als ein Kopfhänger, nicht als ein Menschenfeind oder Menschenverächter; er entzog sich seinen Landsleuten nicht, wenn er ihnen, wie z. B. bey einer Feuersbrunst, nützlich seyn konnte; er überliess das Vaterland nicht sich selbst, wenn er ohne Zudringlichkeit wohlthätig in dessen Angelegenheiten eingreifen konnte; ohne in der Welt zu leben, nahm er Antheil an allem, was dem Volke wohl und wehe hat; auch findet es sich nirgends, dass er seine strenge Lebensart und seine Andachtsübungen zur Schau getragen habe; nicht er machte sich durch allerley Künste einen Ruf; die *Seinigen* wa-

waren es, die ihm die Celebrität eines Heiligen verschafften. Der glänzendste Punct seines Lebens ist unstreitig seine unerwartete Erscheinung vor den Gesandten der acht Cantone zu *Stans*, am Abende des St. Thomas-Tags von 1481. als man sich wegen der in dem Kriege mit *Carl den Kühnen*, Herzog von Burgund, gemachten Beute nicht vertragen konnte, und sonst noch manches andre die Schweizer unter sich entzweyte. Der Zwist unter den Gesandten war auf das Höchste gestiegen, und ein Bruch schien unvermeidlich; da entschloss sich, auf davon durch *Heinrich im Grund*, Pfarrherrn zu Stanz, erhaltene Nachricht, der schon vier und sechzigjährige *Bruder Klaus* mitten im Winter, von diesem Freunde begleitet, über die Berge nach dem viertehalb Stunden entfernten *Stanz* zu gehen, um durch seine eindringenden Vorstellungen ein Friedensstifter, und seines Vaterlandes Retter zu werden. Alle Gesandten standen ehrerbietig vor dem frommen Eremiten auf, dessen gerader und redlicher Sinn, unsträflicher Wandel, gänzliche Uneigennützigkeit, Mässigung und Geistesruhe eben so sehr als seine Einsicht in die Verhältnisse der Schweizer zu ihren nächsten Nachbarn und seine Klugheit über jeden Zweifel erhaben war; und wie durch ein Wunder versöhnt sein rührender Vortrag, den wir zwar, da der Redner weder lesen noch schreiben konnte, und nur sprach, wie es ihm der Geist eingab, den Worten nach nicht ganz echt besitzen können, die gegen einander gespannten Gemüther; *vir pietate gravis et meritis regit dictis animos et pectora mulcet;* man fällt einander in die Arme; man erkennt es an, dass der ehrwürdige Patriot Recht hat, und was er verlangt, geschieht; durch das Zusammenläuten der Glocken wird die hergestellte Eintracht zur Kenntniss des Volks gebracht; auch verdanken die Cantone *Freyburg* und *Solothurn* dieser Rede ihre Aufnahme in den eidsgenossischen Bund. (Freyburg soll ihm zum Zeichen der Dankbarkeit 50 Dukaten zugesandt haben, die er aber ablehnte; feiner benahm sich Solothurn, das an die Capelle bey seiner Klause zu einer ewigen Messe zwanzig Gulden übermachte; von allen Cantonen erhielt er schriftliche Danksagungen; von den beygelegten Geschenken nahm er nur an, was zur Auszierung seiner Capelle dienen konnte.) Auch als Eremit blieb er überhaupt der beste Staatsbürger; alle Nachmittage liess er sich von denjenigen sprechen, die von ihm Rath, Trost oder Belehrung verlangten, ging in ihre Angelegenheiten ein, und theilte ihnen mit Anmuth und Würde sein Gutachten mit; seine Religion war lebendige Liebe Gottes und des Nächsten, sein Leben ein liebevoller Wandel vor Gott; Kindern, Eheleuten, Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten, Obrigkeiten, Untergebenen, gab er bey jeder Gelegenheit heilsame, von Menschenkenntniss und Menschenfreundlichkeit zeugende Lehren, deren allgemeine Befolgung in jedem Zeitalter ein Seegen für die Welt seyn würde; kein für das Gute empfänglicher Mensch verliess ihn, ohne in seiner Nähe besser geworden zu seyn. In einem andern Jahrhunderte geboren und auf andere Weise gebildet, würde er wohl etwas anderes als ein Eremit, immer aber etwas Ausserordentliches geworden seyn; dass er auf diese Bahn gelenkt ward, lässt sich vielleicht daraus erklären, dass sein thätiger Geist in einer gewöhnlichen Lebensweise nicht genug Beschäftigung fand, und die häuslichen Verhältnisse die Bedürfnisse seines Gemüths nicht ausfüllten; auch mag seine lebhafte Phantasie, und der Schwung, den die heiligen Gebräuche und Lehren seiner Kirche einer Seele, welcher nur das *Ideale* genügte, geben mussten, einen sehr wesentlichen Antheil an dem Entschlusse haben, den er nahm, sich durch eine strengere Lebensweise zu einer höhern Vollkommenheit zu bilden, als die er in dem ordentlichen Geleise eines gemeinen bürgerlichen Lebens erreichen zu können glaubte. Sein nach einer achttägigen sehr schmerzhaften Gliederkrankheit am 21. März 1487. erfolgter Tod versetzte das Land weit umher in tiefe Trauer; am Tage seiner Beerdigung ward in vielen Kirchen der Gottesdienst ausgesetzt, weil die Seelsorger mit ihren Gemeinden der Feyerlichkeit beywohnen wollten; die Werkstätten wurden geschlossen; zu Lucern blieb ein jährlicher Umgang unbesucht; überall in der Schweiz ward zu seinem Andenken eine Todtenfeyer gehalten. Von seinem Aeussern giebt die Geschichte folgende Nachricht: Er war lang und gerade, von kastanienbrauner Farbe; die Glieder waren edel gebildet und von schönem Ebenmass; auf seiner Stirne ruhte ein ewiger Friede; die Augen waren schwarz, hell und ausdrucksvoll; die Lippen trocken und wie ausgedorrt; die Haare schwarzgrau, gerade und länglicht; der Bart hatte wenig Haare, und war wie in zwey Theile gespalten; der Mund voll weisser Zähne. Alle, die ihn sahen, bezeugten einmüthig, dass anfangs bey seinem Anblicke ein Schauer sie angewandelt habe, der sich aber bey seinem immer gleichen Frohmuthe während seiner freundlichen Mittheilungen allmälig verlor, so dass dem ihn besuchenden Redlichen zuletzt in seiner Nähe ganz wohl und mit jedem Augenblicke wohler ward; indem er redete, und er hatte eine starke männliche Stimme, hoben sich die Adern des Halses, die mehr mit Luft als mit Blut gefüllt schienen; durch den abgezehrten, runzelvollen Körper ward die stets an ihm bemerkte Heiterkeit um so auffallender; eine heilige Geistesfreude musste es seyn, die sein Angesicht verklärte, da bey dem abgemergelten Leibe wenig Sinnengenuss vermuthet werden konnte.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte*, von *C. W. Consbruch*, K. Pr. HR. *Erster* Band. *Fünfte*, sehr vermehrte Aufl. 1808. 600 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von den vorigen Auflagen haben wir dem Publicum zu gehöriger Zeit Bericht erstattet (von der 4ten in den Ergzbl. 1806. Nr. 65.) Bey dieser will der Vf. mehreres näher bestimmt und vervollkommnet, erweitert und verbessert haben. Nicht nach jeder Ausge-

geburt der Phantasie excentrischer und paradoxer Köpfe, deren es leider jetzt mehr, als je giebt, habe er sein Werk umgebildet, sondern nur erprobte und wahre neue Verbesserungen der Kunst habe er aufgenommen. Und diess ist gewiss der richtige Gesichtspunct, welchen ein praktischer Schriftsteller wählen kann. Doch hätte es nicht geschadet, wenn der Vf. die Bearbeitungen der andern Heilkünstler ein bischen mehr und stärker hätte auf sich einwirken lassen, als geschehen ist. Bekanntlich hat der Vf. sich die *Hufeland*schen Grundsätze zu eigen gemacht. Diese sind denn auch jetzt wieder mit allen ihren Eigenheiten und Unvollkommenheiten zur Basis angenommen und unter andern alles, was *Hufeland* über die mannichfaltigen Methoden der allgemeinen *Therapie* angegeben hat, weitläuftig ausgezogen. Ja der Vf. hat sogar sich nicht überwinden können, manche Arzneimittel, welche niemand weiter, als Hr. *Hufeland* empfohlen hat, wegzustreichen, ob es ihm gleich von allen Orten her gerathen wurde. So paradiren hier wieder *Hb. Datisc. cannab. Cort. Tecamez. Sem. Adiowaen, Terra ponderosa, Sam., Plantagin.* u. dgl. Diess halten wir für einen grossen Fehler dieses Buchs! Ein Mann von Geist und Erfahrung darf keines Menschen sklavischer Nachbeter seyn, auch wenn sein Vorbild noch so vortrefflich wäre! — Eben so sind andere Mängel, welche wir an den vorigen Auflagen nicht aufsuchten, sondern ohne Mühe auffanden, nicht so verbessert worden, wie es zum Vortheile des Buchs hätte seyn sollen. Manche wichtige Krankheitsgattungen, z. B. der *Croup*, welchen Namen man nicht einmal hier findet, die Masern, die Gebärmutterentzündung sind viel zu kurz angeführt worden; die complicirten Fieber dagegen zu weitläuftig. Vor manchen kräftigen Heilmitteln hegt noch jetzt der Vf. eine unnöthige Furcht, z. B. vor dem Nitrum und Salmiak bey Entzündungen der Gedärme, der Nieren u. s. w. Manche, jetzt bekannter gewordene Krankheiten sind gar nicht angegeben worden, z. B. die Entzündung der Häute der Blutgefäse, das freywillige Hinken der Kinder u. s. w. Aehnliche Krankheiten sind nicht genau genug unterschieden und in ihren charakteristischen Symptomen parallelisirt worden, z. B. Masern und Rötheln. Viele neuere, gute Schriftsteller sind von dem Vf. ganz und gar übergangen, und ältere, weniger brauchbare angeführt worden. Das sind die hauptsächlichsten Puncte, welche wir bey dieser Auflage zu erinnern haben, und wodurch wir bewogen werden, diesem Handbuche, obwohl wir es nicht zu den schlechten Büchern rechnen, nicht den Vorzug vor manchen andern ähnlichen z. B. *Heckers* Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, einzuräumen

WITEPSK, b. d. Vf. u. RIGA, b. Hartmann: *Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte u. Wundärzte*, von D. *Adolph Friedr. Löffler*, Russisch-Kaiserl. Collegien-Rathe u. s. w. *Dritter* Bd., nebst vollständ. Register. 1808. XXX. u. 776 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der wissenswürdigsten und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen. Herausgegeben von *Ad. Fried. Löffler. Dritter* Band.

Rec. will keinesweges weder dem ganzen Unternehmen des Vf. überhaupt, noch diesem Bande besonders denjenigen Werth streitig machen, welcher für diejenigen praktischen Aerzte und Wundärzte insbesondere in kleinen Städten, die auf den Ankauf der med. chir. Schriften ihrer Zeit das erforderliche Geld nicht wenden können, den Schriften der Art zugestanden werden muss; auch verkennt Rec. nicht, dass ein solches Werk, wie das vorliegende ist, für diejenigen Aerzte, für welche es zunächst bestimmt ist, für russische Aerzte, denen überhaupt die Bekanntschaft mit der Literatur Deutschlands u. a. Staaten so sehr erschwert, ist, allerdings einen besonderen Werth haben muss; keinesweges möchte aber Rec. mit dem Vf. diess Werk schon jungen Studierenden, die sich der Medicin und Chirurgie widmen, empfehlen, indem er überzeugt ist, dass es, so lange man noch keine Kenntnisse in der Medicin und Chirurgie, noch keine gereifte Beurtheilungskraft hat, mehr Schaden als Nutzen bringen muss. Noch viel weniger kann Rec. es zu einem Handbuche für Nichtärzte geeignet finden. Es ist und bleibt allemal ein Widerspruch, dass eine medicinisch-praktische Schrift für Aerzte und Nichtärzte von gleichem Nutzen seyn soll. Wird der Herausgeber bey den folgenden Bänden, die er verspricht, es seine einzige Tendenz seyn lassen, denjenigen praktischen Aerzten und Wundärzten Russlands, welche nicht im Stande sind, sich die ihnen nützlichen mehreren Bücher zu kaufen, aus allen ihm zu Händen gekommenen praktischen Schriften der neueren Zeit zu referiren, was ihnen besonders zu wissen nützlich und nothwendig ist; so wird er seinen Zweck gewiss erreichen.

Was das Eigenthümliche des Herausg. in diesem Bande anbetrifft, so haben wir nur wenig dergleichen auszuziehen. S. 143 u. f. hat der Herausg. die bekannten Mittel der Ausbreitung des gelben Fiebers Schranken zu setzen gesammelt. S. 264. beschreibt er noch einmal seine Fussschwebe, deren Nutzen bey Beinbrüchen allgemein anerkannt ist. S. 266. bringt er eine nicht unzweckmäsige Verbesserung der *Rieg*schen Methode, die Hasenscharte zu heilen in Vorschlag. Von S. 378 — 448 treffen wir eine Abhandlung über Würmer, mit einem Verzeichnisse aller bekannten Wurmmittel an, welche eine recht gute Uebersicht gewährt. Die 643. befindliche Abhandlung vom Beben der Augenlieder (*nictitatio*) ist unbedeutend. Den Beschluss dieses Bandes macht eine kurze Beschreibung mehrerer Fälle von krampfhaften Zuständen des Magens, in welchen der Herausg. das Verschlucken mehrerer kleiner runder Stücken Eis von Nutzen gefunden hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. Basel, b. Thurneisen: *Leben und Geschichte des sel. Nikolaus von Flüe* — — von *Jos. Ant. Weissenbach*, u. s. w.
2. Lucern, b. Thüring: *Der Geist des seligen Bruder Klaus* — von *Fr. Bernh. Göldlin*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 40. abgebrochenen Recension.)

Kann nun ein Mann von solchem Charakter und solchen Verdiensten dadurch ehrwürdiger werden, dass er zwanzig Jahre lang ausser der Hostie in dem Altarssacramente nichts genossen haben soll? „Allerdings" wird Hr. *Göldlin* mit Zuversicht, würde Hr. *Weissenbach*, wenn er noch lebte, in polemischen Tone erwiedern: „denn dass ihn Gott zwanzig Jahre lang ohne andre als sacramentliche Speise erhielt, ist das Siegel Gottes auf seinen heiligen Wandel, ist das Creditiv des Himmels, welches es uns verbürgt, dass der Bruder Klaus wirklich ein *Mann Gottes* war." Wir wollen diess gerne zugeben; nur wird es immer erlaubt seyn müssen, die angebliche Thatsache, dass er zwanzig Jahre lang, ausser der mysteriösen Speise bey der Communion, schlechterdings nichts genossen habe, mit der Fackel einer unparteyischen Kritik zu beleuchten; die Art, wie diess geschehen soll, wird selbst Katholiken nicht an der Wahrheitsliebe des Rec. und an seiner tiefen Ehrfurcht für das wahrhaft Heilige zweifeln lassen. Zuvor aber muss Rec. frey gestehen, dass Hr. *Göldlin* sowohl als *Weissenbach* diessfalls weit consequenter als der selige *Johannes Müller* und der noch lebende Hr. *Leonhard Meister* (in der *helvetischen Gallerie grosser Männer*) urtheilten; die letztern nahmen es *vel quasi* als Thatsache an, dass *Nikolaus von Flüe* zwanzig Jahre lang ein absolutes Fasten beobachtet habe, und wollten den Leser nur auf eine natürliche Erklärung dieses Unerhörten hinleiten; die erstern hingegen sagen, unter Voraussetzung des angegebenen Factums, ganz richtig: es komme sie lange nicht so schwer an, ein *Wunder* als eine *natürliche Ursache* dabey anzunehmen. So würde in der That Rec. auch urtheilen, wenn er sich genöthigt sähe, die behauptete Thatsache als glaubwürdig anzuerkennen; aber er kann es nicht verhehlen, dass ihm in den Nachrichten von dem seligen *Nikolaus von Flüe* Data genug vorhanden zu seyn scheinen, welche die Sache zweifelhaft machen. Gegessen hat freylich der fromme Mann zu keiner Zeit viel; schon in seiner Jugend übte er sich in einem sehr strengen Fasten; er hatte das männliche Alter noch nicht erreicht, und er fastete schon alle Freytage, nachher viermal in der Woche; während der vierzigtägigen Fastenzeit ass er nur ein wenig trocknen Brods und einige gedörrte Birnen; er that diess vermuthlich auch in der Absicht, um über sein von Natur lebhaftes Temperament die Herrschaft zu gewinnen. So gewöhnte er sich von Jahr zu Jahr immer mehr an wenig Nahrung, und konnte desswegen eine viel längere Zeit der Speise und des Tranks entbehren, als wir andern, denen das Essen und Trinken mehr zum Bedürfnisse geworden ist, es vermöchten; ja seine Natur konnte allmählig nur wenig Nahrung vertragen, und verschmähte zuletzt eine Portion von Speise und Trank, die für uns nicht einmal zur nothdürftigen Sättigung des Hungers und Durstes hinreichend wäre. Aber daraus folgt noch nicht, dass er im eigentlichsten Sinne gar nichts gegessen habe; und manches, was man anführt, um seine völlige Enthaltung von aller Nahrung damit zu beweisen, kann völlig wahr seyn, wenn er auch nur wenig gegessen hat, ohne dass es darum nothwendig wird anzunehmen, er habe zwanzig Jahre lang ausser der Abendmahlsspeise nichts genossen. So kann er z. B., auch beym Genusse von einiger andern Nahrung dem Pfarrherrn zu *Kerns*, *Oswald Isner*, immerhin der Hauptsache nach, denn seine eignen Worte (*ipsissima verba*) sind es nicht, gesagt haben: „Wenn ich vor dem Priester kniee, und ihn erblicke, wie er die göttliche Speise zu sich nimmt, oder wenn ich selbst gewürdigt werde, sie zu empfangen, wird mein Gemüthe von himmlischem Trost und Vergnügen so ganz überschüttet, dass ich gleichsam darin schwimme und der Ueberfluss sich auch in den Leib ergiesst. Das ists, was mich ernährt, sättigt und alle andre Nahrung (NB!) vergessen macht, so dass es mich weder hun-

hungert noch dürstet; *Christus ist mir Speise und Trank, Gesundheit und Arzney.*" (Vgl. mit Joh. IV. 34.) So kann es ohne Schwierigkeit angenommen werden, dass er den Magenkrampf davon bekommen habe, als der Weihbischof von Constanz ihm drey Bissen Brods nebst einem Gläschen Weins darreichte, und der Eremit aus Gehorsam die drey Bissen, in Brosamen zerrieben, genoss, auch den Wein kostete, ohne dass dadurch bewiesen wird, er habe gar keine Nahrung zu sich genommen. Und wenn er nach der Erzählung *Johannes von Trittenheim* (Tritthemius), Abts zu Spannheim, nachher zu St. Jakob bey Würzburg (geb. 1462. gest. 1519.) in seinen *annalibus Hirsaugiensibus* Vol. II. einem Benedictinerabte, der ihn besuchte, und unter andern fragte: ob er wirklich so viele Jahre hindurch schlechterdings nichts gegessen habe, zur Antwort gab: „*guter Pater, ich habe nie gesagt, und sage auch jetzt nicht, dass ich gar nichts esse,*" sollte man nicht schon daraus schliessen können, dass die Sage von seinen absoluten Fasten, so wie wir sie jetzt in den Nachrichten von ihm lesen, nicht unmittelbar von ihm selbst herrühre, sondern vielmehr von seinen Landsleuten, denen er durch seine sittlichen Eigenschaften noch nicht heilig genug war, und die, um in ihm einen Heiligen nach ihrer Denkart zu sehen, durchaus etwas Miraculöses und Uebernatürliches von ihm glauben mussten? Man beruft sich zwar darauf, dass die Landesobrigkeit einmal, um die Vermuthung niederzuschlagen, dass ihm von den Seinigen oder von andern Leuten heimlich Nahrung zugesandt werde, um die ganze Gegend seiner Klause Wachen gestellt habe, welchen der Auftrag ertheilt worden sey, alle, die den Einsiedler besuchten, genau zu durchsuchen, und ihn selbst, bey Tage und bey Nacht, zu beobachten; und wirklich liess der Landrath am 20. Januar 1491. also beynahe 4 Jahre nach des ehrwürdigen Mannes Tode ein Manifest ausgehen, in welchem bezeugt wird, es sey eine solche Untersuchung so lange angestellt worden, bis man sich überzeugt habe, *diess Wunderwerk Gottes sey genugsam bestätigt.* Allein wie viele ähnliche gerichtliche Untersuchungen sind schon angestellt worden, wodurch gleichwohl eine an sich unglaubliche Sache nicht glaubwürdig werden konnte? Und durch wen ward die Untersuchung angestellt? durch Leute, die zum voraus schon dafür eingenommen waren, dass der fromme Bruder Klaus wirklich nichts esse, und nur eine Bestätigung desjenigen suchten, was ihnen schon vor der Untersuchung gewiss war. Und warum ward *Nikolaus von Flüe* selbst nicht gerichtlich darüber vernommen? Warum findet sich keine von ihm selbst auf Verlangen der Behörde, zum Protokoll gegebene Aussage, dass er wirklich ohne alle andre Nahrung lebe, als die er durch das Altarssacrament empfange? Nirgends sieht man auch, dass der selige Bruder sich darauf beruft, dass Gott ihn ohne alle menschliche Nahrung wunderbar erhalte; nirgends, dass er seinem Fasten eine besondere Wichtigkeit beylegt; nur von andern, die ihn verwundrungsvoll fragten, wie er es in Ansehung seines Unterhalts in der Klause das ganze Jahr hindurch aushalten könne, darüber angesprochen, erwiederte der religiöse Mann bey mehrern Gelegenheiten: „Die himmlische Speise erhalte ihn aufrecht, stärke und belebe ihn," was denn so gedeutet wurde, als wenn er wirklich gar nichts weiter geniesse. Man bedenke auch, dass seine Einsiedeley von dem Orte, wo seine Frau und Kinder lebten, nicht einmal eine Viertelstunde weit entfernt war, und dass die Seinigen anfangs, als er sich dem Eremitenleben widmete, unmöglich voraussetzen konnten, dass er ohne alle menschliche Nahrung erhalten werde? Wie lässt es sich nun denken, dass sie, die ihren Gatten und Vater so innig verehrten, ihn damals, als sich noch nicht vermuthen liess, dass er gar keiner Nahrung bedürfe, werden vernachlässigt haben? Und wie kömmt es, dass die Chroniken, die so vieles weit minder Wichtige von ihm zu erzählen wissen, doch nirgends berichten, die Seinigen hätten ihm zwar anfangs, wie leicht zu denken sey, von Zeit zu Zeit Nahrungsmittel zugeschickt, er habe aber standhaft erklärt, er esse gar nichts, und sey doch immer gesund und munter? Eine solche Erklärung hätte er doch in dem von Hrn. *Göldlin* und *Weissenbach* angenommenen Falle in der ersten Zeit seines Einsiedlerlebens nothwendig haben von sich geben müssen, und wie hätte die Geschichte dieselbe verschweigen können? Alles erwogen, kann der kühle, unbefangene Geschichtsforscher, ehrlicher Weise, nichts anders finden, als dass Bruder Klaus nur in dem Sinne nicht gegessen und nicht getrunken habe, wie diess Matth. XI. 18. von dem *Täufer Johannes* bezeugt wird, dass er gefastet habe, wie *Jesus* in der Wüste vierzig Tage gefastet hat, was nicht nur manche protestantische, sondern auch angesehene und geachtete katholische Schriftausleger keineswegs von einer absoluten Enthaltung von aller Nahrung, sondern nur von einer relativen Abstinenz verstehen, dass er zwanzig Jahre ungegessen geblieben sey oder wie *Paulus* mit zweyhundert und fünf und siebzig Reisegefährten vierzehn Tage lang nichts zu sich genommen haben während eines Sturms auf der mittelländischen See. Und was kann denn der fromme *Klaus* dadurch verlieren, wenn er auch wie andre Menschen, wie selbst Gottes Sohn, und dessen Vorläufer und dessen Apostel, der Speise und des Tranks bedurfte? Er könnte ja durch die blosse Enthaltung von aller Nahrung, wenn sie, nach *Müller*, nur in einer besondern Beschaffenheit seines Körpers ihren Grund hatte, oder nach *Göldlin*, einer besondern Gnade Gottes zuzuschreiben ist, an sittlichem Werthe nichts gewinnen, weil in beiden Fällen nichts Verdienstliches dabey war. Es wäre also zu wünschen, dass man allmählig in *Klausens* Vaterlande diesem Umstande nicht mehr das so übergrosse Moment beylegen möchte, das alle katholische Biographen dieses Mannes demselben geben; *non liquet:* ist doch gewiss das mildeste Urtheil, das ein freyer Geschichtforscher, den auch die Autorität eines berühmten

Pro-

Protestanten, des Geschichtschreibers der Schweiz, nicht besticht, davon fallen kann. Vielleicht wird auch nach und nach, so fern es sich ohne Anstoss zu erregen, thun läst, den Fortschritten des Zeitalters diessfalls immermehr nachgegeben werden; denn schon Hr. *Göldlin* berührt nicht mehr die noch von *Weissenbach* angeführte, abenteuerliche Legende, dass dem Bruder *Nikolaus* schon im Mutterleibe der *Gebrauch* der Vernunft verliehen und der gestirnte Himmel mit allen seinen Sternen, wovon einer über die ganze Welt seine Strahlen verbreitet habe, gezeigt worden sey; nach einigen Jahrzehenden werden vermuthlich auch die *Visionen* des sel. Eremiten, die *Erscheinungen* des Vollendeten mit einer Fahne, auf welcher eine *Bärentatze* sichtbar war, die zum Theil unbestimmten, zum Theil schon durch manche Veränderungen gegangenen, zum Theil unerfüllt gebliebenen Weissagungen, die er von sich gegeben haben soll, und so manches andre, das, wie sehr es auch dem Volksglauben vieler katholischen Schweizer zusage, doch zur Förderung eines guten Sinns und Wandels wenig beytragen kann, in den Hintergrund des Gemäldes gestellt und dagegen alle Charakterzüge, die in dem Bruder Klaus den guten Menschen, den gesundurtheilenden Frommen, den wahrhaft ehrwürdigen Mann darstellen, noch mehr hervorgehoben und beleuchtet werden. Wie bemerkenswerth ist es z. B., dass *Klaus* dem Bruder *Ulrich*, einen seiner Nachahmer, der es ihm auch im strengen Fasten nachthun wollte, *ein halbes Brod*, und Tags darauf wieder *ein halbes Brod* zuschickte, und es ihn, in das Wasser der *Melcha* getaucht, geniessen hiess, dass er, als sich auf das Geniessen der zweyten Hälfte des Brodes ein grosser Hunger bey *Ulrich* einstellte, seine Gattin durch einen an sie abgeschickten Boten ersuchte, ihm ein *tüchtiges Abendessen* zukommen zu lassen und dem Schüler, den es befremdete, dass der Meister dessen Vorhaben nicht billige, zur Antwort gab: „Gott sey mit seinem *guten Willen* zufrieden, und wolle nicht, dass er den Versuch fortsetze, er führe seine Diener nicht auf einerley Wegen, dem *einen* gebe er diese, dem andern eine andre Gabe!" (Diess wird sich also auch nicht, um diess beyläufig zu bemerken, zu der Zeit zugetragen haben, da der strenge Cordon um die ganze Klause des Eremiten gezogen, und von Lebensmitteln nichts durchgelassen ward. Klaus kann zwey Tage nach einander *Brod* an Ulrich schicken, und der Gemahlin auftragen, ein *reichliches Abendessen* in die Klause dieses Eremiten bringen zu lassen!) Möchte es Hrn. *Göldlin* gefallen, uns ausser seiner auf die Katholiken in der Schweiz berechneten Schilderung des Geistes seines Helden noch mit einem auch andern frommen und guten Menschen ganz geniessbaren Geiste des sel. Bruders *Klaus* zu beschenken, in welchem alles ohne Ausnahme so rein erbaulich wäre, wie folgende Stelle der Einleitung: „Was könnte mehr als Hülfsmittel zur Herstellung ächter Frömmigkeit sich eignen als Erinnerung an einen allgemein geliebten und verehrten Landesvater, der ein frommer und gehorsamer Knabe, ein Jüngling von unbescholtenen Sitten, ein gottesfürchtiger und muthvoller Krieger, ein getreuer Gatte, ein sorgfältiger Hausvater, ein dienstfertiger Nachbar, ein einsichtsvoller Rathsherr, ein kluger Schiedsmann, ein gerechter Richter, der menschenfreundlichste Rathgeber, der biederste Eidsgenoss, der eifrigste Patriot, der frömmste Beter, der beste Christ war, der sich die Liebe seiner Untergebenen, die allgemeine Achtung seiner Mitbürger, das Zutrauen näherer und entfernterer Cantone, die Bewunderung jedes Rechtschaffenen im höchsten Grade erwarb, (und endlich nach vieler Mühe!) durch den feyerlichen Zuruf der (dadurch sich selbst mehr als ihn ehrenden) Kirche die Verehrung als ein seliger Himmelsbürger, erlangte? (Er ward zwar nicht *formaliter*, mit den dabey gebräuchlichen Feyerlichkeiten, aber *virtualiter* von *Clemens IX.* im Jahr 1669. selig gesprochen, oder es ward eine öffentliche Verehrung seiner Person in der Pfarrkirche zu *Sachseln* in Unterwalden zugelassen; diese Erlaubniss ward zwey Jahre später von *Clemens X.* auf die ganze katholische Schweiz und den ganzen constanzischen Kirchsprengel ausgedehnt; die *Heiligsprechung*, wodurch ein Papst die Verehrung eines Dieners Gottes der *ganzen katholischen Kirche* aufträgt, und erklärt, dass er denselben als einen Freund Gottes, *der im Himmel ist*, anerkannt wissen wolle, ist nicht erfolgt; Bruder Klaus wird aber darum nichts desto weniger zu der Gemeinde der Edeln gehören, die im Himmel angeschrieben sind.) Schriebe Hr. *Göldlin* ein solches Leben seines Helden, wie Rec. es wünscht, so würde ja wohl der jetzige bischöfliche Commissarius zu Lucern, Hr. *Thaddäus Müller*, nicht ermangeln, dieser Biographie *„eines Mannes nicht nach der Mode"* den Glaubigen zu empfehlen, so wie es sein Vorfahr, *Alois von Keller* in Ansehung der zum Theil geschmacklosen *Weissenbach*schen Schrift gethan hat, von welcher er urtheilte, *dass sie in den sogenannten aufgeklärten Zeiten selbst Leuten nach der Mode nicht missfallen werde.* (?)

TECHNOLOGIE.

ERFURT, in d. Hennigs. Buchh.: *Die Kunst ohne alle Anleitung regelmässig reiten zu lernen und seine Pferde selbst zu heilen.* Ein nothwendiges Hülfsbuch für Pferdeliebhaber, Oekonomen, Officiere und Reisende. Herausgegeben von *Gottlob Meyer*, der Reit- und Rossarzneykunst Beflissenen. Mit Kupfern, *zweyte* ganz neu gearbeitete Auflage. 1808. 78 S. ohne Vorrede. (16 gr.)

Rec. ist keine erste Auflage unter diesem angekündigten Titel bekannt — wohl aber eine Broschüre von demselben Vf. unter dem Titel *der Passagier zu Pferde* (s. A. L. Z. 1806. Num. 116.) Damals nannte sich der Vf. königl. preuss. Stallmeister, jetzt der Reit-

Reit- und Rofsarzneykunst Beflissenen. In so fern man nun unter dieser Benennung gewöhnlich einen jungen Menschen versteht, welcher in Erlernung dieser Künste und Wissenschaften erst begriffen ist, hat der Vf. keine zu grosen Erwartungen erregt; auch ist diess Werkchen in der That eine wahre Schülerarbeit. — Der *erste Abschnitt* handelt von den Eigenschaften die man in Rücksicht des Aeufsern an einem Pferde zu suchen hat. Die Regeln und Bemerkungen darüber sind meistens richtig, aber nachgebetet, wie sie in hundert Büchern über die Reitkunst aufgestellt sind. §. 11. ist ein arger Druckfehler: *Widerruf* statt Wiederrüst oder Wiederrost. Zu diesem ersten Abschnitt giebt der Vf. noch eine *nöthige Zugabe*, A) von den Haaren und den verschiedenen Farben derselben. B) von den Kennzeichen des Alters der Pferde. C) Von einem Pferde, welches kappt oder Wind schöpft. D) Ueber die Haltung des Körpers eines Pferdes und die Bewegung der Glieder desselben im Schritt, Trab, u. s. w., um daraus das Pferd selbst beurtheilen zu können. Der *zweyte Abschnitt* handelt von der Haltung und Wartung der Pferde. Der *dritte Abschnitt* von der Behandlung und Gewöhnung der Pferde, oder von der Reitkunst. Zuerst giebt der Vf. eine Erklärung des Wortes Reitkunst: Es begreife alles was auf einer guten Reitbahn gelehrt und gelernt würde, wozu alle Schullectionen gehörten; diese aber hier anzuführen würde in jeder Hinsicht überflüssig seyn u. s. w., er werde sich daher blos auf das Campagne-Reiten einschränken. 1) Handelt er vom *Auf- und Absitzen:* Eine kleine Probe dieser Anweisung wird zeigen, wie seicht und oberflächlich sie ist. Nachdem er die Kinnkette hat einhängen lassen, fährt er in seinem Unterrichte fort: Der Reiter stellt sich deſshalb nämlich so auf die linke Seite des Pferdes wie Tab. I. Fig. 1. zeiget, macht nun die linke Hand Fig. 2. ganz auf; nimmt die Trensenzügel Fig. 3. in die volle Hand; spaltet sodann mit dem vierten Finger dieser Hand Fig. 4. den Stangenzaum Fig. 5., legt diesen über den Trensenzügel und drückt nun mit dem Daumen darauf, wie Tab. II. Fig. 6. zeigt, ergreift einen Büschel Mähnenhaare und steckt mit der rechten Hand No. 7. die Reitpeitsche No. 8. von unten, oder ihr dickes Ende, in die linke Faust; fasst mit der rechten Hand den Steigbügel No. 9., tritt mit dem linken Fuſs No. 10. hinein, ergreift mit der rechten Hand die Sattelbausche No. 11., hebt sich nun so sanft und ruhig in die Höhe, schwingt sich leicht, ohne fest und stark aufzufallen in den Sattel, zieht mit der rechten Hand die Spiessgerte oder Reitpeitsche aus der linken Hand hervor, und sucht nun die einem guten Reiter nöthige Stellung anzunehmen u. s. w. Die Aermlichkeit dieses Unterrichts wird noch dadurch vermehrt, dass der Vf., da er sich durch Kupferstiche klar und verständlich machen will, sich überall auf Numern bezieht, ungeachtet keiner der Kupferstiche auch nur mit einer einzigen Numer bezeichnet ist. Derselben Nachlässigkeit macht er sich schuldig wo er von der Zäumung handelt — auch hier verweist er auf die Kupferstiche, und deutet auf Numern hin, und zwar von Num. 1 — 8.; aber keine einzige Zeichnung hat eine Numer erhalten. Selbst die Stellung, welche der Vf. beym Aufsitzen anzunehmen räth und bildlich darstellt, ist höchst fehlerhaft und gefahrvoll. Ein Reiter der beym Aufsitzen, wie der Gezeichnete, vor den Vorderfüssen des Pferdes stehet, kann vom Pferde gefährlich gehauen werden, der richtige Standpunct ist nicht vor, sondern gegen die linke Schulter des Pferdes. Sollten alle Irrthümer in dieser Abhandlung gerügt werden, so dürfte die Recension leicht stärker, als das Buch selbst werden. Rec. begnügt sich daher nur noch kürzlich den fernern Inhalt anzugeben. Eine nöthige Zugabe zu diesem dritten Abschnitte handelt *von der Zäumung*. Der *vierte* handelt vom *Beschlage der Pferde*. Der *fünfte von einigen Krankheiten der Pferde und deren Heilung*. Den Beschluss macht *eine Abhandlung vom Englisieren*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Christensen: *Forsög til en kort Veiledning for Almuens Börn til at kjende Dyrenes Natur og Bestemmelse, deres Rettigheder og Menneskets Pligter imod dem.* (Versuch einer kurzen Anleitung für Kinder des geringen Standes, die Natur und Bestimmung der Thiere, deren Rechte und des Menschen Pflichten gegen sie kennen zu lernen.) Af *B. F. Rönne*, Sognepraest i Lyngbye. 1806. 74 S. 8. (3 gr.)

Eine blosse Compilation aus des verstorbenen Prof. *Lars Smith* bekanntem Lehrgebäude zur Kenntniss der Thiere, ihrer Rechte u. s. w., die aber ihren guten Nutzen haben wird, wenn von ihr, nach der Absicht des Herausgebers, in den untern Volksschulen unter der Anführung geschickter Schullehrer ein zweckmäsiger Gebrauch gemacht wird. Dass es Hr. R. eben so, wie Hr. Sm., mit den Ausdrücken *Recht* und *Pflicht* nicht sehr genau nimmt, erhellt schon aus dem Titel; indessen ist dieses nur eine Abweichung von der Sprache der Philosophen, die hoffentlich auf den Unterricht in den Schulen für Kinder des Landmannes keinen nachtheiligen Einfluss haben wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Flick: *Blätter zur Unterhaltung und zur Beförderung der Cultur.* Herausg. von *G. H. Heinse.* — *Ersten* Bandes *erstes, zweytes, drittes* Heft. 1808. 456 S. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 1809. 144 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr.)

Ausser den vor uns liegenden vier Heften, sind von dieser Zeitschrift unsers Wissens noch zwey andere, also zusammen, da drey Hefte einen Band ausmachen, zwey Bände erschienen, und sie ist hierauf mit der Anzeige geschlossen worden, dass wegen der kriegerischen Unruhen, welche die schleunige Verbreitung derselben in Deutschland hinderten, eine Unterbrechung bis auf günstigere Zeiten rathsam geschienen habe. Nach dem auf dem Umschlage vorgedruckten Plane haben diese Blätter einen doppelten Zweck, nämlich: erstens über Gegenstände von allgemeinem, oder für die dortige Gegend örtlichem, Interesse eigene Aufsätze zu liefern, und zweytens aus andern, wenig bekannten Schriften das Vorzüglichste auszuheben und durch Abkürzung oder Erläuterung gemeinnütziger zu machen. Sie leisten also von selbst auf durchgängige Originalität und Tonangeberey bescheiden Verzicht, und Rec. kann ihnen das Zeugniss geben, dass sie für den gebildeten Nichtgelehrten, für den sie vorzüglich bestimmt scheinen, viel Lehrreiches und Interessantes enthalten. Dürftiger ist der Gewinn, welchen die Wissenschaft selbst aus diesen Blättern hernehmen könnte, doch ist sie nicht ganz leer ausgegangen. In dem ersten Hefte hatte der Herausgeber seinen Gesichtspunkt beynahe nur auf die Schweiz beschränkt, und daher manches einfliessen lassen, dessen Aufnahme in Deutschland nothwendig befremden musste, z. B. eine aus den neuen Feuerbränden wiederholte Nachricht vom Tode des Lieutenants Wilhelmi, und sogar ein Paar allgemein bekannte Gedichte von *Schiller* und *F. W. A. Schmidt.* Da aber aus Deutschland mehrere Bestellungen auf dieses Journal eingiengen, so fasste der Herausgeber mit Recht den Entschluss, vom zweyten Heft an in der Auswahl des Aufzunehmenden strenger zu seyn, und er entschuldigt sich über die Aufnahme jener schon allzu bekannten Sachen selbst in der Vorrede zum dritten Heft. Bey den mehresten der anderwärts entlehnten Beyträge hätten die Quellen wohl noch genauer angegeben werden können. Dass sich unter den Original-Aufsätzen auch mancher unbedeutende befinden werde, wird man ohne Zweifel schon erwarten; dahin gehört z. B. Nr. 8. im dritten Hefte, Beschreibung der Landwirthschaft auf dem Rothen Hause bey Basel und Nr. 9. im vierten Hefte, Rügen eines Schweizers an einigen deutschen Schriften. Gedichte finden sich sehr wenige, obgleich der Herausg. um deren Mittheilung ausdrücklich ersucht. Die zahlreichen Miscellen und Anekdoten sind grösstentheils eine Nachlese aus den neuesten deutschen Journalen, die auf diesen Zweig der Unterhaltung mehr oder minder Jagd machen. Unter den übrigen zum Theil wichtigern Aufsätzen zeichnen wir folgende aus. Der Herausg. eröffnet das erste Heft mit Untersuchung und Beantwortung der Frage: „Ist es denn so leicht, das Reich der Britten in Ostindien zu zerstören?" Er findet dieses Unternehmen aus mancherley Gründen schwierig und bezweifelt seine Ausführung vornehmlich auch aus dem Grunde, weil Frankreich in diesem Falle in eine gewisse Abhängigkeit von Russland gerathen werde. Ein anderer Aufsatz, gleichfalls vom Herausg.: „Hat der Protestantismus von Napoleon etwas zu besorgen?" enthält beynahe nichts, als einen Auszug des ersten Hefts vom siebenten Bande der nordischen Miscellen, und eine Uebersetzung der wesentlichsten Stellen aus dem bekannten Schreiben des Rechtsgelehrten *Beaufort* an den Kaiser Napoleon, vom 1. Nov. 1806. Ein dritter Aufsatz: der Prinz von Wallis und seine Gläubiger, ist ein interessanter Auszug einer im Jahr 1806 von dem englischen Juwelenhändler *Jefferys* herausgegebenen Schrift. Mein Besuch zu Hofwyl, ein Fragment aus meiner jüngsten Schweizerwanderung, vom Pfarrer *Lutz* zu Läufelfingen, ist mehr malerische Reisebeschreibung, als genauer Bericht über die dortigen berühmten ökonomischen Anstalten. (Der deutsche Ausdruck des Vfs. könnte reiner und gewandter seyn; unangenehm fällt z. B. das immer wiederholte Wort Gelände statt Länderey auf.) Die Bio-

Biographie des Kaisel. General-Feldmarschall-Lieutenants, Johann Conrad Hotze, eines der berühmtesten Schweizer neuerer Zeit, von demselben Vf., ist eine unvollständige Skizze, die das Verlangen nach etwas Ausführlichern erweckt. Einer nähern Beleuchtung bedürftig wäre besonders das, was S. 112. über Hotzes Entfernung aus russischen Diensten angeführt wird. Er sey nämlich, als ein Vertrauter des Grossfürsten Paul, der Kaiserin Catharina verdächtig geworden. Befriedigenedre Nachrichten über Hofwyl giebt im zweyten und dritten Heft die ökonomische Reise eines Franzosen nach Hofwyl und durch andere Gegenden der Schweiz, aus der *Bibliothique Britanique* übersetzt. Ein schweizerischer Oekonom hat sie mit einigen Anmerkungen versehen. In eben diesem zweyten Heft findet man eine im Ganzen wohlgerathene Ansicht der Folgen der Handelssperre für die verschiedenen europäischen Länder, vom Herausg. Sie stellt unter andern den Satz auf, dass diese Folgen für die beiden zunächst dabey interessirten Länder, Frankreich und England, ungleich weniger drückend sind, als für manche andere, bloss mit leidende, besonders Russland und das nördliche Deutschland. Die Erinnerungen aus dem spanischen Successionskriege in eben diesem Heft, haben verhältnissmässig geringen Werth, und enthalten einige historische Unrichtigkeiten, z. B. dass König Karl II. von Spanien im Jahr 1699 gestorben seyn soll. Ausserdem enthält dieses zweyte Heft mehrere Auszüge aus Reisebeschreibungen. Im dritten Heft, welches beynahe lauter Fortsetzungen enthält, finden wir an der Spitze ein nicht ganz kurzes Lehrgedicht, überschrieben: *Unsterblichkeit der Seele*, von *Leonhard Meister*. Ausserdem, dass alle Vorwürfe, welche man in neuern Zeiten dem Lehrgedicht überhaupt gemacht hat, auch das gegenwärtige treffen, mögen folgende Proben einen Beweis abgeben, von der Art, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat. S. 322. heisst es:

> Wie kann, was anfängt, ohne Anfang seyn,
> Und wie und was gebiert und zeugt das Nichts?
> Das Huhn entspringt vom Ey, das Ey vom Huhn.
> Ein Wesen aber muss doch ewig seyn.

S. 324.:

> Der Dame ruft ein Indianer zu:
> Rund um das Haupt der Bänderschmuck,
> Der Mantel um die Brust, die Schlepp' am Fuss,
> Wie? Alles diess gehört zu dir, bist du?
> Nun, Daphne, so frag ich: dein Körperbau
> Gehört im ganzen Umfang er zu dir,
> Giebt einst er nicht zurück, was fremd ihm ist,
> Was er aus jedem Elemente schöpft?
> Du zürnest, Daphne, du erschrickst. Was lass
> Am End' ich übrig dir? Je nun, verzeih,
> Schön sind auch nackend Venus und Apoll: (!!)
> Auch führ' ich in die Geister Assemblee (!)
> Ganz ohne Körperhülle dich nicht ein.
> Ein Körperchen lass ich dir immer noch.
> Schau, Daphne, mir ins Aug'! Ey malt sich drin
> Nicht dein Figürchen reizend ab? Woher?
> Mit einem solchen geh nur ganz beherzt,
> Wohin du willst. Nicht seiner schämen darfst
> Du dich im Chor von holden Engelchen.
> Nur desto feiner, leichter, geistiger
> Je kleiner. So fliegst leichter du umher u. s. w.'

Man ist, in Deutschland wenigstens, gewohnt, Gegenstände der Art mit mehr Ernst und Würde behandelt zu sehen, als hier geschieht. Ueberhaupt lässt sich die Brauchbarkeit dieser und verwandter Materien zu poetischen Stoffen, von zwey sehr verschiedenen Seiten ansehen. Von der einen empfehlen sie sich allerdings zur poetischen Behandlung, wegen des grössern Interesse, was ihnen eigen ist; von der andern betrachtet aber ist es nicht ganz passend, Gegenstände poetisch auszuschmücken, bey denen es jedem Gemüth so sehr um die ernste nackte Wahrheit zu thun seyn muss. Wie wenig entspricht diesem Streben des so oft beunruhigten Geistes das Gemisch der poetischen Fictionen, des Letheströms, des Hades, oft auch Walhalla's u. s. w. mit dem christlichen Himmel? Wie oft scheint es nicht bey Gedichten von dieser Art, als wolle man vielmehr den Geist durch schöne Worte einschläfern, als durch überzeugende Gründe beruhigen? Diess ist wenigstens das Gefühl, welches sich dem Rec. oft aufgedrängt und ihn gegen die Lectüre von dergleichen Gedichten eingenommen hat. Uebrigens streitet er dem Gedichte, von dem hier zunächst die Rede ist, das Verdienst einzelner schöner und kräftiger Stellen nicht ab. Sprachwidrig sagt Hr. *Meister* S. 324:

> Ja, noch so reizend, deine Körperhülle
> Ist nicht *Dich* selbst.

Das Gedicht steht hier wohl nicht ganz an seinem Orte, und die hinzugefügten Anmerkungen des Vfs. über die Gestalt des verklärten Körpers u. s. w. finden wir, aufs wenigste gesagt, sonderbar. Das vierte Heft, oder das erste des zweyten Bandes, welches wir noch vor uns haben, ist in Absicht auf die Zahl der Artikel das reichhaltigste, an innerm Gehalt möchte es den übrigen Heften nachstehen. Wir bemerken zum Schluss noch, dass in diesen Heften für Politik und Geographie der Tagsgeschichte am besten gesorgt ist, weniger für Geschichte selbst; artistische Nachrichten und Kunstkritik vermisst man ganz.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik u. Statistik von Deutschland, herausg. von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, Grossherz. Hessisch. Geh. Regierungsrath und Prof. der Staats- und Kameralwissenschaften zu Giessen u. Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigsuniversität zu Giessen. *Dritten* Bandes *drittes* Heft. 1810. von S. 411 — 538. 8.

In diesem Hefte, mit welchem der dritte Band schliesst, sind folgende sechs Abhandlungen enthalten: XVI. *Ueber die Anwendung eines neuen Gesetzbuchs auf früher begründete Rechtsverhältnisse; auf*

auf Veranlassung des Grossherzogl. Badenschen Publications-Edicts v. 3. Febr. 1809, von Dr. *Pfeiffer*, Substituten des General-Procurators in Cassel (S. 411 — 462.) Der Vf. führt hier folgende acht Sätze: Prohibitivgesetze kommen ohne weitere Rücksicht mit dem Augenblicke ihrer Publication zur Anwendung; Gesetze, welche bloss eine Form des Verfahrens vorschreiben, sind auch auf frühere Rechtsverhältnisse anwendbar, so fern das Verfahren noch nicht begonnen hat; Rechtsverhältnisse, welche unmittelbar auf gesetzlicher Vorschrift beruhen, ändern sich so, wie sich das Gesetz ändert; gesetzliche Vorschriften, die während ihrer Gültigkeit in verbindliche Willenserklärungen der Staatsbürger aufgenommen wurden, wirken auch unter dem neuen Gesetze fort; die Vorschriften des neuen Rechts können ihre Wirkung nicht äussern, wenn schon früher durch eine verbindliche Willenserklärung der gesetzlichen Regel ihre Anwendbarkeit entzogen ist; die äussere Gültigkeit der Rechtsgeschäfte richtet sich stets nach dem Gesetze, unter welchem sie ihre Entstehung fanden; die Wirkungen eines Rechtsgeschäfts sind nach dem Gesetze zu beurtheilen, unter welchem dasselbe gültig zu Stande kam und spätere Folgen der, dem neuen Gesetze vorausgegangenen Handlungen werden nach diesem nur dann beurtheilt, wenn sie auf ein neues für sich bestehendes Rechtsinstitut einwirken sollen: zwar vorzüglich mit Rücksicht auf das angeführte Badensche Gesetz und auf die Preussische und Westphälische Gesetzgebung, allein auch aus allgemeinen Gründen, auf eine, für Rec. befriedigende Art aus. XVII. *Betrachtungen über die Allodification der longobardischen Lehen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des Rheinischen Bundes*, vom K. Kammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* (S. 463 — 495.), Fortsetzung der, im zweyten Heft dieses Bandes abgedruckten, Abhandlung, worin ein allerdings sehr wichtiger Gegenstand mit tiefer Einsicht und Gründlichkeit erörtert wird. Mit überzeugender Klarheit beweiset der verdienstvolle Vf., dass das Lehnwesen an und für sich oder die Lehnsverbindung überall nicht in directem Widerspruche mit dem Code Napoléon in der Art, wie derselbe in Deutschen Ländern recipirt wird, steht und dass das ältere Longobardische Feudalsystem, so wie wir es in Deutschland kennen, zwar durch manche Lehren des C. N. Abänderungen erleiden müsse, es aber allein vom Souverain, welcher dieses Gesetzbuch in seinen Landen aufnimmt, abhängt, ob er das Lehnsystem nach den Lehren des C. N. oder aber diese Lehren nach dem Lehnssystem modificiren will. Mit Recht folgert der Vf., dass daher auch der zureichende Grund der, neuerdings in mehreren Ländern vorgenommenen, Allodification der Lehne nicht zunächst in der Reception des C. N. zu suchen, obgleich wahrscheinlich die Modificationen, welche manche dieser Lehren bey diesem Institute erforderten, die Veranlassung zu einer nähern Prüfung der Vorzüge des freyen Erbes vor dem Lehne gegeben und zu dem Resultate der Allodification geführt haben mögen, und man also in so fern die Aufnahme des Gesetzbuchs Napoleons den entfernteren Grund dieser Reform nennen kann. Solchemnach wird wohl — folgert Hr. *v. H.* weiter — das eigentliche Motiv dieser Veränderung in Deutschland in den überwiegenden Vortheilen des Allodifications-Systems liegen; und ist daher kein Regent gebunden, zugleich mit dem C. N. auch dieses System aufzunehmen: so wird es ihm freystehen, je nachdem er sich von den Vortheilen oder Nachtheilen desselben überzeugt, oder je nachdem es für seine Staaten passend ist oder nicht, es gar nicht, in seinem ganzen Umfange oder mit Einschränkungen, anzunehmen. Rec. bedauert, dass der Raum dieser Blätter ihn auf die Aushebung der Resultate dieser interessanten Abhandlung beschränkt und ihm nicht erlaubt, den Leser in die unbefangene, ruhige und gründliche Deduction selbst zu führen. Der Gegenstand ist jedoch zu wichtig und zu eingreifend in das Wohl so vieler Individuen und Familien, als dass diese Abhandlung nicht allgemein gelesen und dadurch die gerechte Hoffnung des Vfs., dass das neue System durch genaue Abwägung der Rechte aller Interessenten, vielleicht selbst durch eine Vereinbarung zwischen Lehnsherrn und Vasallen zu einer bessern Ausbildung gelangen wird, als es bis jetzt geschehen ist, erfüllt werden wird. Im nächsten Heft wird der Hr. Assess. *v. Hohnhorst* die Vortheile und Nachtheile des Allodifications-Systems prüfen. XVIII. *Zweifel, veranlasst durch das Fürstl. Primatische Edict, die Einführung des Code Napoléon betreffend* (S. 496 — 504.). Dieser Zweifel betrifft die Frage: Wie haben sich Staatsbürger, bey ihren Handlungen, wie Richter bey ihren Entscheidungen in den Fällen zu verhalten, in welchen die, vorläufig zur Norm angenommene, Erhardsche Uebersetzung des C. N. gegen die Worte und den Sinn desselben so wesentlich verstösst, dass mehrere Stellen dieser Uebersetzung, wenn man ihnen gleiches Ansehn mit dem Original zugestehen wollte, in der That ganz neue Gesetze bilden würden? Da die Erhardsche Uebersetzung, ihrer manchen Vorzüge ungeachtet, an sehr vielen Stellen den Sinn und Geist des Originals ganz verfehlt hat: so ist dieser Zweifel allerdings sehr erheblich. Im Allgemeinen beweiset er übrigens auch die Bedenklichkeit der unvorbereiteten, raschen Einführung eines fremden Gesetzbuchs. XIX. *Ueber die geometrische Gestalt des Staatsgebiets*, von Dr. *Louis Baruch* (S. 505 — 512.). Liebhaber der Neuerungen finden in diesem Aufsatze einen reichlichen Vorrath zur Thätigkeit. — XX. *Ueber die Gültigkeit älterer positiver Rechtsquellen nach Einführung von Napoleons Gesetzbuche, in besondrer Beziehung auf das Königreich Westphalen*, vom Hrn. Prof. *Schrader* in Helmstädt (S. 513 — 519.). In diesem Nachtrage zu den Aufsätzen in dieser Zeitschrift, Band II. Nr. V. u. XIII. führt der Vf. den Satz aus: dass im Königreich Westphalen, vermöge des Gesetzes vom 21. Sept. 1808, das ältere Recht nur in den einzelnen Fällen, welche das Napoleonsche Gesetz-

setzbuch entscheidet, abgeschafft sey, in allen übrigen Fällen aber ferner, ganz wie vorhin, also auch zum Zweck der Cassation gelte. XXI. *Ideal des Intestat-Erbfolge-Rechtssystems nach rein rationellen Principien, zur Vergleichung mit den positiven Gesetzgebungen in der Römisch-Justinianschen Novelle* 118 *u.* 127. *dem Preussischen Gesetzbuch und dem Code Napoléon und zur Würdigung des absoluten und relativen Werths desselben entwickelt* vom Prof. *von Majer* in Tübingen (S. 521 — 538.). Dieser Aufsatz trägt nur die Grundsätze des Naturrechts oder, wie sie hier genannt werden, die rein rationellen Principien und die der Justinianschen Gesetzgebung vor, erwähnt des Preussischen Landrechts überall nicht und verweiset die des Gesetzbuchs Napoleons zur Ausführung „derjenigen Herrn Rechtsgelehrten, welche so dreist behaupten, dass der Code Napoleon, wie in allem, so auch in dem Intestat-Erbfolge-Rechts-System reine *ratio scripta* sey und daraus folgern, dass er von *allen* Regenten, weil sie in ihren Gesetzgebungen einzig die reine Vernunft zur Richtschnur zu nehmen hätten, eingeführt werden müsse." Mit den Grundsätzen des Römischen Rechts ist der Vf. so wenig zufrieden, dass er darin „die grösste Absurdität (S. 537.) findet und behauptet, dass es vornämlich auch den römischen Juristen, welche das Intestat-Erbfolge-Gesetz entworfen haben, an festen und richtigen Begriffen und Grundsätzen in einem hohen Grade gefehlt habe."

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

LEIPZIG, in d. Junius. Buchh.: *Burlesken.* Ein Neujahrsgeschenk für frohe Cirkel, von *A. Bode.* 1804. X u. 257. S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Für den Deutschen und in deutscher *Art* Burlesken zu schreiben, ist sicher kein leichtes Unternehmen. Der Deutsche zeigt im Ganzen zu wenig Sinn für das rein Komische, und für die Aufstellung wahrer Karrikaturbilder, abenteuerlicher, bis an 's Gebiet des Ungereimten streifender Darstellungen, als dass eine Bühne, auf der recht eigentlich das Tolle einheimisch wäre, und für welche vorliegende dramatische Possen zunächst geschrieben sind, je eines allgemeinen Beyfalls sich erfreuen sollte. Am wenigsten möchten Burlesken, wie die unsres Vfs., geeignet seyn, dem Publicum Geschmack für diese Gattung des Baroken abzugewinnen. — Der Plan aller derselben ist so dürftig, dass man Mühe hat, sich ihn zusammenzusetzen; der Vf. hat aber Unrecht, wenn er (Vorr. S. 17.) behauptet: „Es bedürfe hier nur des Schattens eines Planes, weil das Lustige, worauf es hier allein abgesehen sey, sich schon auf näherem Wege finden lasse." Denn eine dramatische Handlung, sey sie noch so klein, oder lustig und possenhaft, darf eines inneren festen Zusammenhanges, also eines bestimmten Planes, nicht ermangeln, wenn sie nicht auf eine andere Art in's Lächerliche fallen will. Auch der Karrikatur muss der Charakter der Nothwendigkeit (in der Kunst) aufgedruckt seyn. — Hier aber drängen sich Figuren, die bald in dieser, bald in jener Art des Komischen sich bewegen, überall anfangen, folglich auch überall aufhören könnten. Die dramatischen Personen sind nicht an sich selbst oder in ihrer Wechselwirkung komisch, sondern als blosse Maschinen zu betrachten, durch welche der Dichter *seinen* Witz, *seine* Satire hören läst. Am misslungensten scheint dem Rec. das vierte Stück: der *Däumling*, in welchem ein Coeur-König, ein Holzhauer und ein Menschenfresser, (vom Zufall so durcheinander geworfen) sich erschöpfen in Anspielungen auf gewisse literarische Fehden, die, ausser denen, die selbst mit darin begriffen waren, schwerlich noch jemanden interessiren, oder ihm auch nur verständlich sind. Wie der Menschenfresser, unter dem wahrscheinlich ein handfester Kritiker gemeint ist, sich vernehmen läst, davon folgendes zur Probe: (Act. 2. Scene 1.)

Menschenfresser.
Ich riech', ich rieche Menschengebein,
Sag' an, sag' an, wo mag das seyn?

Schuhputzer.
Wollen nur nicht weiter herumschwirren.
Ich sag' Ihnen, Sie thun sich irren.

Menschenfresser.
Was irren? halt's Maul! Nein, nein,
Ich witt', ich witt're Menschengebein.

Schuhputzer (fällt ihm zu Füssen.)
Kund und zu wissen: die Madam
Heut Nacht sammt sieben Kindern kam,
Gross und klein, wie die Orgelpfeifen,
That sie in der Kammer über 'nander häufen.

Menschenfresser (sich besinnend.)
Weiss der Henker, was mir heut' in Kopf schoss!
Hab' sie ja gesehen, wie der Act schloss,
Geh', bring mir mein Morgenbrod im Nu,
'N paar von den Kindlein auch dazu.
(Wetzt sein Messer.)

Schuhputzer.
Wollen Sie doch Barmherzigkeit tragen u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie* u. s. w. *Dritten* Bandes *zweytes* Heft. 1808. VIII. u. 443 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Auffätze in diesem Hefte, betreffen 1) *May's* in Berlin, *Beschreibung und Zeichnung eines Apparats (Brennkraftsmessers), welcher zur Untersuchung des Werths der Brennmaterialien bestimmt ist.* Da *Montgolfiers* Calorimeter (welcher sich auch im *Journ. des Mines. XIX.* 67. u. übers. in *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Physik II. 717. findet), bey welchem der Ofen für die Brennmaterialien in dem Wasserbehälter angebracht worden, die Zeit, in welcher das Wasser zum Sieden kommt, nicht hinlänglich bestimmen, und der Rauch des Ofens die Verbrennungsart der Materialien nicht genau beobachten läfst, auch nach dem Anfange des Siedens das noch übrige Brennmaterial, dem Gewichte nach, nicht mehr zu bestimmen ist, da es zum Theil verkohlt, zum Theil ausgetrocknet, mit dem rohen Material nicht zu vergleichen bleibt: so sucht der Vf. diesen Mängeln durch eine andere Einrichtung abzuhelfen, welche auch in dem beschriebenen Apparate wesentliche Vorzüge besitzt. Anstatt die Brennkraft nach *Montgolfier*, aus der Temperatur, welche das Wasser erhält, zu bestimmen, wählt der Vf. die Menge des Wassers, welche bey dem Sieden desselben verdampft, indem gleiche Mengen Wasser, auch gleiche Mengen Wärmestoff zum gleichzeitigen Sieden und Verdampfen fordern, und Ungleichheiten hierin von den Qualitäten der Feuermaterialien, oder ihrer verschiedenen Brennkraft abhangen. Die Einrichtung jenes Apparats besteht nun in zwey mit einander verbundenen cylindrischen kupfernen Behältern, wovon der weitere, den Ofen für das Brennmaterial enthält, welcher mit einer schlangenförmigen Zugröhre aus dem Behälter tritt. Ueber diesen Ofen wird nun in den Cylinder das zu verdampfende Wasser gebracht, welches sich in dem engern Behälter, unter gleicher Höhe, in Ruhe stellt. Letzteres Gefäfs ist an seinem obern Ende mit einem Klappenventile versehen, und erweitert sich von da aus in einen cylindrischen Reservoir, welcher, mit Wasser gefüllt, keinen Druck auf das Wasser in dem weiten Behälter äufsern kann, so lange jenes Ventil geschlossen bleibt. Ueber beide Gefäfse ist ein Hebel angebracht, welcher an dem einen Arme mit einer hohlen kupfernen Kugel verbunden ist, welche bis zu ihrer Hälfte in das Wasser des gröfsern Behälters herabhängt; an dem andern ist er durch Draht mit dem Ventile des engern Gefäfses in seiner wagerechten Lage befestigt. Wird nun durch das Verdampfen des Wassers seine Höhe in dem weiten Gefäfse vermindert, so wird die Kugel nachsinken, mithin sich auch das Klappenventil öffnen, und so viel Wasser aus dem Reservoir nachfliesen, als in dem weitern Gefäfse abgedampft worden ist, worauf sich das Gleichgewicht wieder herstellt, und so die Klappe auch wieder geschlossen wird. Die hierbey vorzüglich noch zu verbindenden Beobachtungen betreffen den Barometerstand, und die Temperatur; auch müssen beiderley Gefäfse in dem körperlichen Gehalte so bestimmt werden, dafs sich solcher leicht aus den Wasserhöhen ergiebt. Das Brennmaterial ist hier eigentlich am sichersten nach dem körperlichen Masse zu bestimmen, doch kann es auch nach dem Gewichte in Hinsicht des Transports angegeben werden. 2) *G. Liegels*, Apotheker zu Braunau am Inn, *Erfahrungen über die Branntweinbrennerey.* Der Vf. erhielt aus 1 Ctr. schimmlichen und zum Theil verdorbenen Zwieback 8 Mafs Branntwein, und blieb der Rückstand noch zum Viehfutter brauchbar. Die eingeweichte Masse mufste vor der Gährung durch eine Walzenmühle gelassen, und die festen Stücke durch Siebe abgesondert werden, da sich solche leicht setzen, und in der Blase anbrennen, worauf man die Bierhefen zusetzte. Nachdem die Brennerey des Zwiebacks 1½ Monat fortgesetzt worden, verminderte sich die Menge des Branntweins durch die Säure, welche die Gährungsbottige angezogen hatten, und konnten weder durch Ausbrennen, noch durch Reinigung mit Asche wieder hergestellt werden. Ganz neue Gährungsgefäfse lieferten hingegen wieder die vorige Menge von Branntewein. Essig von dem Zwiebacke fiel zwar sehr sauer, aber von

von unangenehmen Geschmacke aus, und konnte nur zu pharmaceutischem Gebrauche benutzt werden. Von Pflaumen wird in Oberöstreich, in dem sogenannten *Landel*, viel Branntewein gewonnen, das Verfahren dabey ist aber noch sehr fehlerhaft. Der Vf. zeigt, dass die Pflaumen zuerst gesotten, das Muss durch ein Sieb gelassen, die Steine zerstossen mit dem Muss gemengt, die Masse gehörig verdünnt, und dann mit Hefen in Gährung gebracht werden müsse. Die Gährung geht auch bey ziemlich dicker Masse vor sich, welche, wenn sie ausgegohren hat, mehrere Tage stehen bleiben kann, ohne dass sie in die Essiggährung übertritt, besonders wenn die Gefäse bedeckt bleiben; daher man auch eine grosse Menge derselben auf einmal in Arbeit nehmen kann. Aus einer Metze Pflaumen erhielt der Vf. 3 Maass Branntwein, welcher 18 Grade hielt und keiner Reinigung bedurfte. Auch Birnwein wird häufig im Landel gewonnen, wo man ihn Most nennt, und aus den Mostbirnen erhält. Aus 1 Metze Aepfeln bekam der Vf. 2 Maass Branntewein von vortrefflichem Geschmacke, und der Rückstand war zur Fütterung der Schweine vortheilhafter als der von den Pflaumen. Den Branntewein aus Runkelrüben zieht der Vf. sehr dem aus Kartoffeln vor, da jene weniger Bearbeitung im Felde verursachen, sich in den Blättern als Futter nutzbarer beweisen, auch nicht so leicht als Kartoffeln misrathen, und der Branntewein von jenen an sich besser ist, und weniger Reinigung fordert. Dagegen lassen sich aber Kartoffeln länger als die Runkelrüben aufbewahren, und sich auch leichter als diese weich sieden. Ausserdem kommen letztere, da sie aus vielem Zucker- und wenig Mehlstoff bestehen, wegen Mangel an letzterm, nicht gut in Gährung, wenn sie nicht sehr dick eingekocht sind, und bedürfen einen Zusatz von ½ Kartoffeln oder $\frac{1}{16}$ Roggenmehl, Erbsen, oder Mays, wodurch die Gährung sehr verstärkt wird. Inzwischen geben die Kartoffeln dem Branntweine aus den Rüben immer einen unangenehmen Geschmack. Die Menge des Branntweins, welche man aus letzterm erhält, hängt übrigens sehr von dem Boden, der Witterung und der Reife ab, und konnte der Vf. nie den Gehalt an Branntewein von den Runkelrüben erhalten, welchen der Herausg. bekam. 3) *Ueber Fäulniss und Verwesung mit Rücksicht auf die Bildung des Düngers*, vom Herausg., welcher hier vorzüglich die Versuche von *Stiprian Luiscius* (welche aus dem Holländ. übers. von *Döring*. Marburg 1800. 8. herausgekommen sind) in der Anwendung auf den Ackerbau zum Grunde legt. Jene Versuche betreffen die Beobachtung der Fäulniss bey dem Zutritte der Luft, unter Beymischung von mehrerm oder wenigerm Wasser, bey Abschliessung der freyen Luft, ebenfalls unter jenen verschiedenen Wassermengen, so wie bey gesperrter Luft, unter jenen Bedingungen. Hiernach beurtheilt der Herausg. die verschiedenen Behandlungen des Düngers, wie sie bey den Landwirthen üblich sind, und unterscheidet zuvor die zur Fäulniss bestimmten thierischen und vegetabilischen Substanzen durch den Namen *Mist*, von dem Producte, welches sie erst nach der Fäulniss liefern, und er eigentlich *Dung* nennt. Die vorzüglichsten Verfahrungsarten der Oekonomen bestehen nun darin, dass sie den Mist unter Einwirkung einer grossen Masse Wasser und Zutritt weniger Luft in Dung verwandeln, *wenn sie den Abgang des Viehes mit dem Harne in einen Behälter leiten*. Durch die viele Wässrigkeit geht hier eine gänzliche Auflösung vor, wo sich kohlenstoffsaures Gas, Ammonium, Hydrothionsaures- und Phosphorwasserstoffgas entbinden, aber ungenutzt für den Boden in die Atmosphäre übergehn, und die eigentliche Dungmasse vermindern. Eine andere Behandlung besteht darin, dass man die Fäulniss mit wenig Wasser, und geringem Zutritt der Luft vor sich gehen lässt, *in so fern der Harn der Thiere in besondere Behälter geleitet, der Mist hingegen in andere Gruben unter Schoppen gesammelt wird*. Hier ist nun die Zerlegung zwar unvollkommen, und verhindert auch durch die allmählige Eintrocknung der Masse einigermasen die so starke Entbindung flüchtiger Theile, inzwischen bleibt der Verlust doch noch immer beträchtlich. Der Fall endlich, wo bey wenigem Wasser, viele atmosphärische Luft bey der Fäulniss mitwirken kann, ist häufiger, *wo man den Mist gleich auf den Acker führt, und mehrere Monate bis zum Unterpflügen liegen lässt*. Da hier aber die verwesende Masse dem Sauerstoffe der Luft so sehr ausgesetzt ist, so verliert sie gerade den Kohlenstoff am häufigsten, welcher der wichtigste Theil des Düngers ist, indem solcher als kohlensaures Gas in die Luft tritt; mit dem Wasserstoff bildet der Sauerstoff Wasser, welches verdunstet, mit dem Salpeterstoffgase Salpetersäure, mit dem Phosphor Phosphorsäure, und mit dem Schwefel Schwefelsäure, so dass nur etwas Kohle, erdige Theile und einige Salze übrig bleiben. Bey diesem so starken Verluste an Dünger ist dieses Verfahren unstreitig das nachtheiligste. Um nun solchen so viel möglich zu verhüten, giebt der Vf. den durch einige Versuche geprüften Rath, den Mist aus den Ställen unter luftigen Schoppen dünn auszubreiten, und wie Heu völlig einzutrocknen, wobey der Harn der Thiere in besondern Behältern aufgefangen wird. Diesen dürren Mist häuft man hernach in festgetretene pyramidenförmige Schober auf, wo er bis vier Wochen vor seinem Gebrauche liegen bleibt, und alsdenn mit dem Viehharne befeuchtet wird, worauf er bald in Fäulniss geht, und auf den Acker gebracht, sogleich untergepflügt werden kann, dem er nun bey der weitern Fäulniss die flüchtigen Theile abtritt, welche sich nach den gewöhnlichen Verfahrungsarten ungenutzt in die Luft verbreiten müssen. 4. *Einhofs fortgesetzte Untersuchung der Kartoffeln*, (welche schon aus *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Physik. S. 341. bekannt ist,) begleitet der Herausg. mit der Bemerkung, dass die Erfahrung an solchen Kartoffeln, welche schon langes Kraut getrieben hätten, bey dem geringen Gehalte an Stärkemehl zeigten, dass solches in die Pflanzen übergegangen sey —

gleich-

gleichwohl die Pflanzenstengel doch noch Wurzelknollen und folglich auch Stärkemehl zu erzeugen vermöchten, und das Erdreich die Stoffe hierzu liefere. 5) *Berzelius Zergliederung des Menschenkoths* im Auszuge, (wovon sich die vollständige Abhandlung im neuen allgemeinen Journ. der Chemie. VI. 509. befindet) mit wenigen Bemerkungen des Herausg., welche den Schwefel betreffen, den man in Verbindung mit Wasserstoff als Bestandtheil dieses Auswurfs anzunehmen hat, da er sich in der trocknen Destillation auch wirklich sublimirt. Unter den Bestandtheilen der Asche nimmt *Berzelius* auch kohlenstoffsaures Natrum und Gyps an, welche aber wegen ihrer Zersetzung schwerlich neben einander bestehen können. 6) *Theodor von Saussure's chemische Untersuchung über die Vegetation*, aus dessen *Recherches chimiques etc. An. XII. à Paris* (von *Voigt* übers. 8. Leipzig 1805 u. auch im neuen allgem. Journ. der Chemie. IV. 659.) im Auszuge mit Bemerkungen des Herausg., welche letztere hier nur in Erwägung kommen. Nach *Willdenow's* Versuchen werde das Keimen der Samen von oxydirter Salzsäure nicht durchgängig befördert, und hat er bey alten Samen mit Wasser verdünnten Essig wirksamer gefunden. *Rollo's* Versuche, dass beym Keimen der Gerste der eingezogene Sauerstoff der Luft die Bildung des Zuckers hervorbringe, welche *Saussure* in anderer Hinsicht widerlegt, werden in ihrer Richtigkeit bestätigt. Bey dem Keimen der Samen nimmt der Vf. keine Wasserzerlegung an, der Herausg. will aber Wasserstoffgas hiebey gefunden haben. Aus der Nachtheiligkeit des kohlenstoffsauren Gases auf das Keimen, sey auch klar warum Getreidearten, welche in Kalkwasser eingeweicht worden, früher keimen, indem ihnen hierdurch die Kohlenstoffsäure entzogen werde. Die Erfahrung, dass Kalk und Kali den Sumpfpflanzen tödtlich sey, berechtige zu keiner Folge, dass sie überhaupt nachtheilig wären, indem Kalk und Holzasche von erwiesener guter Wirkung bey saurem Humus, oder unauflöslich gewordenem Extractivstoff gewesen sind. Es wäre das Salpeterstoffgas, welches sich im Lichte aus den Blättern entwickele, noch weiter zu untersuchen, in wie weit der Salpeterstoff ein bildendes Element in ihnen sey. Die Wirkung des Sauerstoffs auf die Wurzeln, wird noch mehr bestätigt. Statt der von *Saussure* aus Salpeterstoffgas von Rindfleisch, und Sauerstoffgas zusammengesetzten atmosphärischen Luft, empfiehlt der Herausg. die Bereitung von jenen, durch Verbrennen des Phosphors in atmosphärischer Luft, nach dem Waschen mit Kalkwasser. *Saussure's* Meinung wird widerlegt, dass der Sauerstoff der Atmosphäre, ohne mit dem Humus in bleibende Verbindung zu treten, ihm bloss Kohlenstoff entzöge, und der davon befreyte Theil nun als Wasser entweichen müsse. Er bilde sich allerdings durch Verbindung des Sauerstoffs selbst. *Saussure* nimmt keine Erzeugung der Erden und Metalle durch Vegetation an, welche gleichwohl aus *Schrader's* Beobachtungen nicht zu läugnen sey, und erklärt die Wirkung der Aschen aus den Salzen, welche aus solchen in die Pflanzen übertreten, da hingegen der Herausg. ihren vortheilhaften Gebrauch in den Wirkungen auf den Boden findet, in so fern sie den unauflösbaren Humus wieder auflösbar macht. 7) *Versuche über die Verfertigung eines zuckerreichen Syrups aus dem Safte der Birnen und einiger andern Früchte*, vom Herausg. Unter den Birnen werden als die süssesten die Malvasier, Bergamotte und Jungfernbirnen empfohlen, von welchen erstern aus 1 Scheffel 12 Pfund, und von letztern 8 Pf. an gutem Syrup erhalten werden kann, wovon $1\frac{1}{2}$ Pf. einem Pfunde festen Zuckers, und 3 Pf. braunen gewöhnlichen Syrups in der Versüssung gleichkommt, und das Pfund vom erstern Birnsyrup zu 4, vom andern zu 6 guten Groschen geliefert werden kann. Der Rückstand von 1 Scheffel jener Birnen gab nach der Läuterung des aus der gegohrnen Masse erhaltenen Lutters, 2 Quart Branntwein, welcher dem Franzbranntweine gleich war, wobey der Abgang noch zur Viehmast brauchbar blieb. Auch hat der Vf. nach *Proust* den Zucker aus den Trauben und Rosinen vortheilhaft gefunden, und wird die Versuche über diesen Gegenstand noch fortsetzen. 8) *Einhofs Bemerkungen über den Mehl- und Honigthau.* (Schon aus *Gehlens* Journal für Chemie und Physik V. 368 bekannt.) 9) *Cadets Zergliederung des Knoblauchs.* 10) *Bemerkungen über den Guano, oder natürlichen Dünger der Südseeinseln*, nach *Fourcroy* und *Vauquelins* Analyse, welcher auch die von *Klaproth* in dessen Beyträgen IV. 299. hätte beygefügt werden können. 11) *Ueber die Mittel der Verderbniss des Wassers vorzubeugen, und verdorbenes Wasser wieder gut zu machen:* nämlich durch Abseigung über Sand und Kohlenstaub. Das für das Vieh bestimmte gereinigte kann nachher mit Kochsalz, das zum Gebrauch für Menschen mit 2 Pf. Kreide, $\frac{1}{2}$ Pf. Kochsalz, und $2\frac{1}{4}$ Pf. concentrirter Schwefelsäure, auf einen Oxhoft versetzt werden, wodurch es einen Gehalt von Kohlenstoffsäure, so wie von kohlenstoffsaurer und salzsaurer Kalkerde erhält. 12) *Bucholz chemische Untersuchung des Hanfsamens.* (Aus dem allgem. Journ. der Chemie. VI. 615. bekannt.) 13) *Meyers Reinigung des Honigs, um solchen an die Stelle des Zuckers zu gebrauchen.* Er giebt mit Kohlenstaub gereinigt einen guten Syrup.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Hagen: *Geschichte und Würdigung der deutschen Patrimonialgerichsbarkeit, mit besonderer Rücksicht auf Baiern.* Von *G. L. Holler*, d. Rechte Lic. (jetzt Königl. Baier. Centralrath der Ministerial-Kirchensection zu München.) 1804. 266 S. 8. (16 Gr.)

In einem Zeitpuncte, wo die Vertheidiger und Gegner der Patrimonialgerichtsbarkeit in dem lebhaftesten Kampfe gegen einander liegen, finden wir uns doppelt aufgefordert, die Anzeige einer Schrift nachzutragen, welche schon früher der Partey der Wider-

Widerfacher angehörend, den Gegenftand mit hiftorifcher Kunde, und vorzüglicher Umficht aller hier eintretenden Gründe behandelt. Sie erfchien zuerft als literarifche Probe in dem oben angeführten Jahre. Da fie aber im Buchhandel wenig verbreitet ward, fo entfchlofs fich die Göbhardifche Handlung, den Vorrath der Exemplare an fich zu bringen, und fie mit einem neuen Titelblatte, worauf das Jahr 1809 und die Firma diefer Handlung gefetzt ift, zu verfehen. Der *erfte* Abfchnitt ift der Gefchichte der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, und der *zweyte* der Prüfung ihres ftaatsrechtlichen Werths gewidmet. Nicht zufrieden mit den allgemeinen Hypothefen ihres Urfprungs, die aus der alten Leibeigenfchaft, oder aus der landesherrlichen Verleihung, oder der Ufurpation der Gutseigenthümer genommen find, glaubt der Vf. einen Unterfchied zwifchen dem entferntern und dem nächften hiftorifchen Grunde machen zu müffen; jenen findet er im *Feudalismus*, diefen theils in *landesherrlichen Conceffionen* durch Verträge, Privilegien, und Belehnungen, theils in der *Erblichmachung der Cent- und Dorfrichterämter*, theils in den *kirchlichen Schutzvogteyen*, hie und da in der *leibherrlichen Gewalt*, in *Verjährung* und *Anmafsung*. Diefer neuen Hypothefe eines allgemeinen hiftorifchen Grundes kann Rec. feinen Beyfall nicht geben. Nichts davon zu fagen, dafs es auch in Allodien eine Patrimonial-Gerichtsbarkeit gab, fo ift gewifs die erfte Veranlaffung nicht in dem Umfang der Rechte, welche durch die Beneficien und Lehne erlangt wurden, fondern in dem natürlichen Verhältniffe der Lehnherrn zum Vafallen, des Gutsherrn zum Hinterfaffen, zu fuchen. Diefes Band war die *Münde*, oder Schutzherrlichkeit des Mächtigern über den, der von ihm abhieng: ein Verhältnifs, das felbft den einzigen hiftorifchen Grund der Lehngerichtsbarkeit liefert. — Die erften Spuren diefer Privatgerichtsbarkeit im Allgemeinen will der Vf. fchon im Zeitraum Karls d. Gr. (doch wohl zu frühe), und den Urfprung derfelben in *Baiern*, nicht in dem fogenannten Gerichtskauf H. *Otto* von Niederbaiern (im J. 1311), wie *Aventin* und die ältern baierfchen Hiftoriker annehmen, fondern fchon lange vorher finden. Die Gefchichte der *Ausbildung* der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die den andern Theil des erften Abfchnitts einnimmt, enthält mehr die Schickfale der kaiferl.- und reichsftändifchen Gerichtsbarkeit und einige Folgerungen aus den Veränderungen diefer auf die Privatgerichtsbarkeit, als die allmähligen Fortfchritte der letztern in urkundlichen Nachweifungen, an denen es überhaupt hier fehlt. Defto ergiebiger ift die Ausführung des ftaatsrechtlichen Theils. Hr. *H.* führt mit forgfältiger Befeitigung aller Einwendungen, aus, dafs diefes Inftitut unrechtmäfsig und dem Staatszwecke zuwider fey. Nicht ohne Intereffe wird man hier Zeugniffe älterer baierfchen Schriftfteller, und mitunter felbft Gerichtsherrn von eben nicht humaner Denkart, wie das von *v. Chlingensberg de Jure Hofmarch.* Cap. 25. n. 3. lefen, wie die Privatjurisdiction als ein Werkzeug zur Plage und Unterdrückung der Untergebenen hier und dort gemifsbraucht ward. Am Ende wird der Schlufs gezogen, dafs die oberfte Staatsgewalt diefe Gerichtsbarkeit wieder zu vindiciren befugt fey; doch foll eine Entfchädigung dafür in gewiffen Fällen der Billigkeit gemäfs feyn. Ein befriedigendes Ausfcheidungsprincip für Regel und Ausnahme bey dergleichen Entfchädigungen bleibt immer ein fehr fchweres Problem. Uebrigens wird man annehmen dürfen, dafs der Unbefangene, der zur Zeit, als diefe Abhandlung gefchrieben wurde, vielleicht manches gegen die rechtliche Seite ihrer Behauptungen einzuwenden hatte, nun nach veränderten Staatsverhältniffen eine andere Anficht der Sache haben wird.

* * *

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Tafchenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten*, ein Toilettengefchenk für das Jahr 1810. Oder: praktifche Anweifung zur neueften künftlichen Modeftrickerey, befonders zur Anwendung auf Stubendecken, Sopha- und Stuhlkappen, Kleider, Halstücher, Shawls, Strick- und Geldbeutel mit und ohne Korallen und Perlen in bunter und weifser Manier; vorzüglich auch zu der neuerfundenen Stricknadeln-Stickerey; ferner ganz neue Mufter zur couleurten und weiffen Stickerey auf Damenkleider, Weften, Halstücher, Kragen, Mützen, Hemden, Bufenftreifen, mit und ohne Hohlnaht u. f. w., fo wie zum Zeichnen der Wäfche, und endlich einige Belehrungen aus der Waarenkunde über einige Gegenftände des Putzes, fo wie über einige der wichtigeren Bedürfniffe des häuslichen Wefens und des höheren weiblichen Berufs; herausgegeben von *Johann Friedrich Netto. Zweyte* verbefferte und mit dreyfsig fchw. u. illum. Kpfn. verm. Auflage. XIV u. 58 S. quer 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 238. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 100.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

London, *A Synopsis of the british Confervae*, by *Lewis Weston Dillwyn.* F. R. S. et F. L. S. *Fasc.* V. containing 6. Drawings 1804. gr. 4. (5 Sh.) *Fasc.* VI. cont. 6. Drawings. 1805. (5 Sh.) *Fasc.* VII. cont. 6. Draw. 1805. (5 Sh.) *Fasc.* VIII. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sch.) *Fasc.* IX. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sh.) *Fasc.* X. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sh.) *Fasc.* XI. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sh.) *Fasc.* XII. cont. 6. Draw. 1807. (5 Sh.) *Fasc.* XIII. cont. 6. Draw. 1807. (5 Sh.) *Fasc.* XIV. cont. 6. Draw. 1808. (5 Sh.) *Fasc.* XV. cont 6. Draw. 1809. (5 Sh.) *Fasc.* XVI. cont. 5. Draw. (et 7. Suppl. Plat.) 1809. (L. 1. 5 Sh.)

Bey der Anzeige der frühern Fascikel (A. L. Z. 1804. Num. 75. und Erg. Bl. 1806. Num. 16 u. 17.) hat Rec. den Plan, nach welchem diess Werk bearbeitet werden sollte genau angegeben, und da derselbe auch in diesen Fascikeln treu befolgt ist, so verweiset er hierauf die Leser, um sich keiner unnöthigen Wiederholung schuldig zu machen; und geht sogleich zu der Anzeige der neuen Fascikel über. Damit wir aber dem folgenden Bearbeiter des deutschen Werkes nicht vorgreifen, werden wir uns so viel als möglich aller kritischen Bemerkungen enthalten und die deutschen Algologen nur mit dem Inhalte dieses Prachtwerkes bekannt machen.

Fasc. 5. Tab. 39. *Conferva rivularis.* Hierzu gehört *Conf. compacta Roth.* Hr. *Dillwyn* bemerkt hierbey, dass in dem Dillen'schen Herbarium unter der hierher gehörigen *Conf. fluviatilis sericea vulgaris et fluitans* Tab. 2 fig. 1. die *C. spiralis* sich befinde. Tab. 40. *Conf. stricta fil. subdichotomis fasciculatis venosis, articulis longis.* Wächst auf Felsen in der See bey *Dover.* Sie kommt der *Conf. setacea* am nächsten. Tab. 41. *Conf. purpurea.* (*Byssus purpurea Lightfoot* und *rubra Hudson*) ist mit *Conf. aurea* Tab. 35. nahe verwandt. Tab. 42. *Conf. polymorpha Linn.* (*Ceramium fastigiatum Roth.*) Tab. 43. *Conf. amphibia Linn.* Hr. *Dillw.* verbindet mit dieser Art, als Abart β. *ramis elongatis* das *Ceramium caespitosum Roth*, da sie eben so wie das letztere eine *Ectosperma Vaucher* ist, die aber durch die Verschiedenheit des Standortes ein anderes Ansehen erhält. Mit Frucht hätte der Vf. sie noch nicht gefunden. Auch Rec. besitzt sie in seiner Sammlung noch nicht mit Frucht. Tab. 44. *Conf. spongiosa* (*Fucus hirsutus Linn.*) Die keulenförmigen Fruchtkapseln sitzen an den haarförmigen Aestchen des Quirls grösstentheils gegen einander über und sind hier sehr schön abgebildet.

Fasc. 6. Tab. 45. *Conf. lanuginosa fil. subsimplicibus minutissimis ferrugineis: articulis longiusculis medio pellucidis, capsulis sessilibus secundis.* Diese neue Art wächst auf andern Seeconferven parasitisch. Tab. 46. *Conf. tortuosa fil. simplicibus rigidiusculis implicatis tenuibus; dissepimentis pellucidis; articulis cylindricis longiusculis.* In salzigen Pfützen bey *Yarmouth.* Sie kommt der *Conf. capillaris* (*C. Linum Roth*) sehr nahe, nur ist sie viel zarter und nicht dicker als ein Menschenhaar. Ueberdiess unterscheidet sie sich noch dadurch, dass die Glieder beynahe zweymal so lang sind. Rec. erhielt ein Exemplar aus dem adriatischen Meere unter der Benennung *C. capillaris Var.* das mit dieser vollkommen übereinkommt. Tab. 47. *Conf. lucens fil. simplicibus tenuibus glaucis lubricis: articulis breviusculis, granulis in fasciis coacervatis.* An Felsen und Steinen in klaren schnellfliessenden Bächen. Tab. 48. *Conf. laete virens fil. ramosissimis rigidiusculis arcuatis: ramulis alternatim secundis, dissepimentis pellucidis, articulis longis.* Auf Felsen, Tangen und Corallen. (Diese Art scheint mit der *Conferva flexuosa* Tab. 10. so nahe verwandt zu seyn, dass es schwer hält, sie hinlänglich von einander zu unterscheiden. Die Vertheilung der Aeste und Zweige ist völlig dieselbe.) Tab. 49. *Conf. flacca fil. simplicibus tenuissimis minutis flaccidis, dissepimentis pellucidis, articulis brevissimis.* Parasitisch auf Seealgen. Sie muss nicht mit *Conf. confervicola* Tab. 8. verwechselt werden, der sie sehr ähnlich ist. Tab. 50. *Conf. punctatis Müller.*

Fasc. 7. Tab. 51. *Conf. Plumula Ellis.* Tab. 52. *Conf. scoparia Linn.* Tab. 53. *Conf. ciliata Ellis* (*C. pilosa Roth.*) Tab. 54. *Conf. equisetifolia Lightf.* (*C. verticillata Schmidel* und *Roth.*) Tab.

Tab. 55. *Conf. verticillata* Lightf. (*C. Myriophyllum Roth.*) Tab. 56. *Conf. tomentosa Hudson* (*Ceramium tomentosum C. Roth.*)

Fasc. 8. Tab. 57. *Conf. lubrica fil. ramosissimis tenuibus longissimis splendenter lubricis: ramis aculeiformibus, articulis breviusculis.* In klaren Bächen. Rec. erinnert sich keiner Art, mit der er sie vergleichen könnte. Tab. 58. *Conf. byssoides Engl. Bot.* (*Fucus byssoides Linn. Transact. Ceramium molle Roth Catal. bot. Fasc.* 3.) Tab. 59. *Conf. vivipara* (*C. setigera Roth*) Hr. *Turner* erhielt sie unter dem Namen *Conf. pumilio* von Hrn. Prof. *Mertens* in Bremen. Tab. 60. *Conferva sordida Roth.* Tab. 61. *Conf. umbrosa Roth.* Die *Conf. arenaria Roth* hält Hr. *Dillwyn* nur für eine Abart dieser Art, indem er bey der erstern an dem einen Orte die Glieder kurz und aufgeblasen, dagegen an einem andern desselben Individuums dieselben cylindrisch und sechsmal länger als der Durchmesser beobachtete. Tab. 62. *Conf. ochracea Roth.*

Fasc. 9. Tab. 63. *Conf. dissiliens fil. simplicibus strictis fragilibus, dissepimentis parum contractis plerumque solutis; articulis brevibus in medio nigro — punctatis.* Hr. *Young* entdeckte diese merkwürdige neue Art auf Schilf und andern Wasservegetabilien in einem Graben. Ihre Absätze (*genicula*) trennen sich auf ähnliche Weise, wie bey der *Conf. pectinalis Müll. bronchialis Roth* von einander. Hr. *Dillwyn* bemerkt hierbey, dass sie die letztere mit *Conf. nitida, rivularis* und die ihnen zunächst verwandten Arten zu verbinden scheine. Hieraus erhellet, dass unser Vf. der Meinung nicht beypflichte, die *Conf. pectinalis* als ein von den Conferven ganz fremdartiges Naturproduct anzusehen, wofür es die Vff. des vorhin angezeigten deutschen Werkes erklärten. Tab. 64. *Conf. fontinalis Linn.* gehört zu den Oscillatorien *Vaucher.* Tab. 65. *Conferva tetragona fil. ramosissimis: ramulis fasciculatis simpliciusculis: articulis ovato — cylindricis, capsulis sessilibus subglobosis.* Auf Tangen. Tab. 66. *Conf. fucicola Velley.* (*Conf. ferruginea Roth Cat. bot. Fasc.* 2. *pag.* 205. wie *Mohr* in seinen *Obs. bot. pag.* 41. schon behauptet hat.) Tab. 67. *Conf. protensa fil. ramosiss. ramis diffusis maxime elongatis, apicibus pellucidis, articulis longiusculis.* In Bächen und Quellen. (Da diese Conferve mit zu den Arten gehört, die mit innern Fruchtschlauchen versehen sind, welche die scheinbaren Glieder und Absätze bilden; so entstehen die durchsichtigen Endspitzen bey dieser Conferve auf eine ähnliche Weise, als die durchsichtigen äusseren Fäden bey den Rivularien, indem nämlich durch eine beschleunigte Vegetation die Fruchtschläuche in ihnen nicht gleichmässig gebildet wurden. Dieses erhellet offenbar daraus, dass die durchsichtigen Endspitzen bey dieser Conferve ganz ungegliedert erscheinen.) Tab. 68. *Conf. rubiginosa fil. ramosiss. rigidis erectiusculis, ramis flexuosis patentibus in massam subsolidam rubiginosam implexis, articulis longis.* Auf faulem Holze. Diese gehört mit in die Reihe der ehemaligen Byssusarten. Tab. 69. *Conf. Acharii.* Weber et Mohr Reise durch Schweden (*Parmelia velutina Acharius.*

Fasc. 10. Tab. 70. *Conf. atro — rubescens fil. ramosis striatis; ramis elongatis subalternis; ramulis brevibus subulatis fasciculatis, capsulis ovatis pedunculatis.* An Felsen und andern Körpern in der See. Tab. 71. *Conf. multicapsularis fil. minutis repentibus olivaceis, ramis erectis simpliciusculis brevibus apicem versus incrassatis et capsuliferis, capsulis congestis sphaericis.* Am leimigen Seeufern. (Rec. weiss dieses sonderbare Gewächs noch zu keiner der bis jetzt bekannten Algenfamilien zu bringen. Vor einigen Jahren fand er es auf seiner Reise durch Holstein bey *Neustadt*, wo es die vom Seewasser bespülten Steine und kleyigen Ufer in dichten Rasen überzog. Die Farbe ist oliven - beynahe schwarz-grün. Damals hielt er es beym ersten Ansehen für eine Rivularie oder Linkie. Leider gingen ihm die eingesammleten Exemplare auf der Reise verloren.) Tab. 72. *Conf. castanea fil. repentibus ramosis subbipinnatis imbricatis implexis: pinnis pinnulisque alternis divaricatis; articulis longis.* Hr. *Dillw.* beobachtete diese neue Art an der schattigen Seite eines Hohlweges. Tab. 73. *Conferva Rothii Turton.* (*Conf. violacea Roth*) Tab. 74. *Conf. vesicata Müller.* Diese gehört zu der mannichfaltig abändernden Art *Ectospermen*, die *Roth* für die wahre *Conferva bullosa Linn.* hält. (S. dessen botan. Bemerk. und Berichtigungen. Leipz. 1807. S. 180 — 213.) Tab. 75. *Conf. fucoides Hudson.* (*Ceramium violaceum Roth.*)

Fasc. 11. Tab. 76. *Conf. curta fil. caespitosis simplicibus subcartilagineis erectis brevibus utrinque attenuatis: dissepimentis pellucidis parum contractis; articulis breviusculis.* Parasitisch auf Tangen. Sie muss nicht mit *Conf. fucicola Velley* (Tab. 66.) verwechselt werden, der sie sehr ähnlich ist. Tab. 77. *Conferva velutina* (*Byssus valutina Linn.*) Hr. *Dillw.* vermuthet, dass die *Conf. umbrosa Roth* (Tab. 61.) eine Abart dieser Art sey und in der That sind beide sehr nahe mit einander verwandt. Tab. 78. *Conf. pallida fil. dichotomis curvato - flexuosis fastigiatis, dichotomiarum angulis rotundis; articulis longissimis.* Tab. 79. *Conf. lactea Roth.* Tab. 80. *Conf. aerea fil. simplicibus rigidiusculis strictis; dissepimentis hyalinis contractis; articulis oblongis brevibus.* An Steinen in der See. Tab. 81. *Conf. tetrica fil. decomposito - pinnatis: pinnis pinnulisque alternis: extremis curvatis: articulis longiusculis, capsulis subsolitariis globosis pedunculatis.* Auf Tangen und an den Felsen der See. Sie ähnelt der *Conf. rosea* (Tab. 17.) unterscheidet sich aber von derselben hauptsächlich durch die kurzen, gekrümmten und dornenähnlichen Endzweige, wie auch durch die Vertheilung der Fruchtkapseln.

Fasc. 12. Tab. 82. *Conf. setacea Huds.* Tab. 83. *Conf. typhloderma fil. subramosis densissime implexis: dissepimentis obscuris; articulis brevibus.* Hr. *Dillwyn* entdeckte diese neue Art in Wasser, das eine Auflösung von Gummi Dragant enthielt, welches

ches sie mit einer dicken Haut überzog. Tab. 84. *Conf. carnea fil. simplicibus caespitosis subnodosis carneis: articulis breviusculis utrinque attenuatis, succus in globulos solitarios congestus.* Hr. *Young* entdeckte sie auf einer andern Conferve am Ausflusse des *Loughor* Flusses in die See. Tab. 85. *Conf. arbuscula: fil. primariis incrassatis inarticulatis inferne denudatis, superne ramosissimis: ramulis confertis subverticillatis abbreviatis ramosis articulatis; articulis cylindricis brevibus.* Auf Kalkfelsen in der See. Eine sehr schöne neue Art. Tab. 86. *Conf. pennata Hudson.* Tab. 87. *Conferva Hegagropila Linn.*

Fasc. 13. Tab. 88. *Conf. phosphorea. (Byssus phosphorea Linn.* Tab. 89. *Conf. Orthotrichi: fil. caespitosis pulvinatis rigidiusculis fragilibus ramosis: ramis subalternis obtusis: articulis brevibus diametrum vix superantibus. (Conf. muscicola Engl. Bot.* 23. T. 1638.) Wächst auf *Orthotrichum striatum.* Hr. *D.* entschuldigt sich, dass er dieser Art einen andern Namen habe geben müssen, da bereits schon in *Weber* und *Mohr* (Reise durch Schweden) sich eine andere unter dem Namen *C. muscicola* befindet. Die Fäden dieser zarten, schön kastanienfarbenen Conferve sind gemeiniglich nur 2 bis 3 Linien lang, aufrecht, wiederholt ästig und wachsen parasitisch auf den Blättern und dem Stamme des oberen Theils des benannten Mooses. Tab. 90. *Conf. pellucida Hudson (Conf. prolifera β. tenuior Roth.)* Tab. 91. *Conf. chalybea Roth.* Tab. 92. *Conf. fusco-purpurea: fil. simplicibus tenuissimis rectis subfasciculatis, aetate inaequaliter torosis: articulis brevibus utrinque subpellucidis, demum serie globulorum cinctis.* An Kalksteinfelsen in Gesellschaft der *Conf. Rothii* (Tab. 80.) Tab. 93. *Conf. crispata Roth.* Sehr schön und instructiv sind hier die innern Fruchtschläuche abgebildet, die, wenn sie sich zusammen gezogen haben, eine sonderbare und Rec. bisher noch nicht vorgekommene Gestalt annehmen.

Fasc. 14. Tab. 94. *Conferva fenestralis Roth.* Tab. 95. *Conf. fusca Hudson.* Tab. 96. *Conf. mirabilis fil. spurie ramosis cylindricis caeruleo-virescentibus: ramis e coadunatis genuflexuris filamentorum articulis brevissimis.* An Steinen und den Stämmen des *Hypnum ruscifolium.* Sie gehört zu den Oscillatorien. Aber äusserst merkwürdig ist hier die Art, wie sich die einfachen Fäden in gewissen Entfernungen an einander legen, zusammen verwachsen, sich alsdann knieförmig von einander entfernen und scheinbar ästig werden. Tab. 97. *Conferva reticulata Linn.* Tab. 98. *Conf. corallina Lightfoot (C. corallinoides Linn.)* Tab. 99. *Conf. vaginata (Oscillatoria vaginata. Vaucher. Conferva velutina β. atra Roth.)*

Fasc. 15. Tab. 100. *Conferva Turneri (Ceramium Turneri Roth.)* Tab. 101. *Conferva atro-purpurea Roth.* Tab. 102. *Conf. ebenea. (Conf. nigra Roth Byssus nigra Hudson)* Tab. 103. *Conf. Youngana: fil. caespitosis simplicibus rigidiusculis apicibus obtusis: dissepimentis contractis; articulis breviusculis: adultioribus subnodosis, succus in globulos solitarios demum congestus.* Auf Kalkfelsen. Zu Ehren des Hrn. *William Weston Young,* der durch seine meisterhaften Pinsel und verschiedene Entdeckungen den Vf. bey der Herausgabe dieses Werkes unterstützte. Tab. 104. *Conf. bipartita, fil. simplicibus tenuibus longissimis densissime compactis flavo-virescentibus: articulis diametro subtriplo longioribus, demum bipartitis.* In kleinen Pfützen bey *Southampton.* Sie ist sehr merkwürdig, weil in einem gewissen Alter der innere Gehalt eines jeden Gliedes (der Fruchtschlauch?) durch eine Querabtheilung in der Mitte, sich in zwey Bläschen theilt. Tab. 105. *Conf. foetida (Ulva foetida Vaucher.)*

Fasc. 16. Tab. 106. *Conferva Hookeri: fil. primariis inarticulatis: ramulis pinnatis tenuibus flexuosis undique sparsis pallide rubro-fuscescentibus; pinnulis alternis articulatis: articulis diametro sesquilongioribus.* An Felsen der See. Sie ist mit *Conf. rosea* und *arbuscula* (Tab. 17. u. 85.) verwandt. Tab. 107. *Conferva Brodiaei: fil. ramosissimis venosis purpureo-nigrescentibus, ramis elongatis, ramulis sparsis patentibus fasciculatis multifidis: articulis ramorum obsoletis; ramulorum diametro sublongioribus.* Eine der schönsten Art, die Rec. kennt. Sie wächst an Felsen der See. Tab. 108. *Conferva pedicellata. Engl. Bot.* Tab. 109. *Conf. Hutchinsiae: fil. ramosiss. flexuosis subcartilagineis fragilibus glauco-viridibus: ramis sparsis; ramulis subsecundis erectis, articulis torulosis diametro duplo longioribus.* In *Bantry Bay.* Diese Art ist zu Ehren der *Miss. Hutchins* benannt worden, welche dem Vf. viele Beyträge geliefert und verschiedene neue Arten dieser Familie entdeckt hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Bibliothek für die Chirurgie;* herausgegeben von *C. J. M. Langenbeck,* Professor der Anat. u. Chir. u. Director des chirurg. Hospitals zu Göttingen. *Zweyten* Bandes *viertes* Stück. Mit zwey Kupfertafeln. 1809. von S. 597 — 834. 8. (1 Rthlr.)

Da dieses Stück vor allen vorhergehenden (A. L. Z. 1809. Num. 280. von uns angezeigten) besonders reich ist an eigenen Zusätzen des Herausg., welche für jeden praktischen Wundarzt belehrend sind; so heben wir bey der Anzeige dieses Stücks die vorzüglichsten derselben aus. — In der aus dem vorhergehenden Stücke hier fortgesetzten Anzeige von *Richerand Nosographie chirurgicale* weicht der Herausg. S. 617 von dem Vf. ab, indem er zur Exstirpation der Nasen- und Rachen-Polypen die Anwendung der Zange der Unterbindung vorzieht. S. 617. giebt der Herausg. sein Verfahren bey der Exstirpation der Rachen-Polypen an; er bringt nämlich die Zange durch die Nasenhöhle zum Rachen, woselbst er dann mit einem Finger der andern Hand die Zange sicher

sicher zur Wurzel des Polypen führt. S. 624. zeigt der Herausg. aus seiner eigenen Erfahrung, dass bey dem Gesichtsschmerze das Durchschneiden des *nervi infraorbitalis* das Uebel gänzlich geheilt hat. Nach S. 645. bringt er bey der *fractura patellae* den Oberschenkel in die Flexion, und den Unterschenkel in die stärkste Extension, legt am Oberschenkel eine *dolabra descendens*, und am Unterschenkel eine *dolabra adscendens* an, und legt den Unterschenkel nach dem Verbande höher, als den Oberschenkel. Das von dem Vf. empfohlene Oeffnen der Geschwulst bey der Wassersucht des Kniegelenks widerräth der Herausg. S. 672. sehr. S. 673. beschreibt er einen Fall, wo er einen runden knorpligen Körper von dem Umfange eines Groschens aus dem Kniegelenke mit dem glücklichsten Erfolge ausschnitt. S. 676. u. f. erzählt er eine lesenswerthe Krankheitsgeschichte, welche unter andern den vorzüglichen Nutzen der kalten Fomentationen bey Gelenkwunden beweist. S. 681. rühmt der Herausg. den vorzüglichen Nutzen der *Brünninghausenschen* Maschine bey der Luxation des Schultergelenks, und wünscht dieselbe in den Händen jedes praktischen Chirurgen. S. 687. empfiehlt er bey Speichelfisteln, wenn sie nicht durch Betupfen mit *lapis infernalis* zu heilen sind, einen Einschnitt in die Backe zu machen, den Speichelgang in die Oeffnung der Backe zu bringen, und damit derselbe in der Oeffnung verwachse, die Wundränder durch Heftpflaster genau zusammen zu ziehen. — Was der Herausg. in der Anzeige von *Rudtorffers* Abhandlung über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche S. 713. u. f. über die Gefahr beym Einschneiden des Bauchrings, nach innen zu, sagt, hat des Rec. vollkommnen Beyfall; eben so was der Herausg. hier bis S. 723, und an mehreren anderen Stellen über Bruchoperationen sagt. S. 727. macht uns der Herausg. mit seiner Methode, nicht eingeklemmte Brüche durch eine Operation radical zu heilen, welche er bereits zwölf Mahl mit dem glücklichsten Erfolge angewendet hat, bekannt. Der hier von dem Herausg. versprochenen Abhandlung über das Bauchfell sieht Rec. mit Verlangen entgegen. — Auf der ersten Kupfertafel sind ein grosser *tumor cysticus* am rechten Augenliede, mehrere grosse *ulcera corneae*, die nach einer heftigen Chemosis arthritischen Ursprungs entstanden waren, und der von *Weinhold* erfundene scherenförmige Reclinator bey der Staaroperation, auf der zweyten Tafel eine selten grosse Geschwulst am Halse eines jährigen Kindes abgebildet.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Schöne: *Die zwölf schlafenden Jungfrauen.* Romantisches Schauspiel mit Gesang in vier Acten. Für die Berliner Bühne umgearbeitet von *J. v. Voss.* Zum ersten Mal aufgeführt am 19ten März 1805. 116 S. 8. 1805. (8 Gr.)

Von dem verstorbenen fruchtbaren Romandichter C. H. Spiess besitzen wir bekanntlich einen weitläuftigen Roman, *die zwölf schlafenden Jungfrauen*, der zwar ohne Sinn für das echt Romantische, doch mit einem gewissen Aufwande von Phantasie geschrieben, und von dem grossen Haufen der Romanleser mit besonderm Beyfall aufgenommen wurde. Dieser Beyfall hatte eine Bearbeitung des Gegenstandes für die Bühne von *Hensler* zur Folge, von welcher, da man sie für das Berliner Theater nicht passend fand, Hr. *von Voss* vorliegende neue Umarbeitung übernahm, der folglich schon als der dritte Bearbeiter des Sujets auftritt. Rec. kannte bisher nur den Roman von Spiess näher, und verspürt wenig Lust, mit der Henslerischen Bearbeitung genauere Bekanntschaft zu machen; doch will er Hrn. *v. Voss* gern glauben, dass das Stück durch seine Bearbeitung manches Auswuchses entledigt und wesentlich verbessert worden sey, ohne darum zu den guten Dramen zu gehören. Zu den gewöhnlichen Fehlern ähnlicher Versuche, dem Mangel echter Romantik, der durch das treibende Gewühl von Personen und den häufigen Scenenwechsel nicht ersetzt wird, gesellt sich hier noch eine gewisse Einförmigkeit und beständige Wiederkehr sich ähnlicher Situationen, die sich indess auch schon in der Oekonomie des Spiessischen Werkes findet. Der Dialog hat zum Theil die Hrn. *v. Voss* eigene nervöse Kürze, die sich jedoch für das Drama minder passt; die naive Müllerstochter ist eine angenehme Erscheinung. Da Hr. *v. Voss*, dem kurzen Vorbericht zufolge, selbst nicht an den ästhetischen Werth seiner Arbeit glaubt, so wäre es unnütz, weiter darüber zu reden. Das Stück sollte nur fürs Auge seyn, es hat in dieser Rücksicht wegen der schönen Anordnung und der vielen darin auftretenden jugendlichen Gestalten vortheilhaft gewirkt, und auch wir ertheilen unsrer Seits dem Bearbeiter das Zeugniss, seine schon bekannte Einsicht in den technischen Theil des Schauspiels auch hier bewährt zu haben. Nur müssen wir noch bemerken, dass mit den vier Acten dieses Schauspiels die Bearbeitung des Sujets nicht geschlossen ist, sondern dass sie nur bis zum ersten Erwachen der schlafenden Jungfrauen fortgeht. Dieses Stück und zwey andere in der A. L. Z. 1809. N. 330. u. 1810. N. 22. bereits recensirte dramatische Arbeiten des Vf. die Sternenkönigen u. der Bankrott erschienen auch in dem obgedachten Verlage gemeinschaftlich unter dem Titel: *Beyträge zur deutschen Schaubühne* von *J. v. Voss* 1809. 1r B. 152 u. 48 S. 8. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *A Synopsis of the british Confervae*, by *Lewis Weston Dillwyn*. *Fasc.* V—XVI.

(*Beschluss der in Num. 44. abgebrochenen Recension.*)

Mit dem sechzehnten Hefte ist das für die Algologen höchst schätzbare Werk geschlossen. Nebst einem Titelblatte liefert Hr. *Dillwyn* auf 87 Seiten eine *Einleitung* zu diesem Werke. In der *ersten Abtheilung* S. 1 — 6. stellt Er allgemeine Bemerkungen über die Fortschritte in dem Algenstudium seit *Linné's* und *Dillen's* Zeiten an. In der *zweyten Abtheilung* S. 7 — 14. wird die von unserm *Roth* aufgestellte Eintheilung der Algen und vorzüglich der Conferven weitläuftig auseinander gesetzt und zum Theil kritisch beleuchtet. (Merkwürdig ist es, dass, so viel Rec. bekannt ist, bis jetzt noch kein deutscher Algologe sich an diese Arbeit machte.) Der *dritte Abschnitt* S. 15 — 28. enthält eine Darstellung der Eintheilung der Süsswasser-Algen vom Pfarrer *Vaucher*. Im *vierten Abschnitte* S. 29. 30. wird *Decandolle's* Eintheilungsmethode der Algen auseinander gesetzt und endlich im *fünften* Abschnitte S. 31 — 35. *Hudson's* Eintheilung der Conferven in dessen *Flora Anglica* beleuchtet. Von S. 37 — 87. liefert Hr. *Dillwyn* eine Uebersicht der in diesem Werke von ihm abgehandelten Conferven Englands nach einer von Ihm aufgestellten Eintheilung, theilt Bemerkungen und Berichtigungen mit und beschreibt verschiedene Arten, die in diesem Werke noch nicht abgehandelt sind. Hierzu gehören *sieben Supplement-Tafeln* Tab. *A* — *G*. Dieser Abschnitt ist für die Algologen zu wichtig, als dass Rec. sie nicht, so weit es die Grenzen dieser Blätter verstatten, nur einiger Massen damit bekannt machen sollte.

A. *Subarticulatae*. Hierzu werden die *Ectospermae Vaucher* (*Conf. dichotoma, amphibia, vesicata, Dillwynii*) *Myochrous* und *comoides* gerechnet. B. *Articulatae felis cylindricis*. a) *articulis brevissimis*. Hierzu gehören die *Oscillatoriae Vaucher*. * *simplices*. *Conserva scopulorum Weber* und *Mohr* wird hier eingeschaltet und auf Tab. A. abgebildet. An *Conf. decorticans* (Tab. 26.) und *confervicola* (Tab. 8.) sind nachher äussere Fruchtkapseln entdeckt worden, die der Vf. auf Tab. A. abgebildet hat. ** *coadunatae*. Als eine neue Art ist hier aufgestellt und auf Tab. A. abgebildet: *Conf. majuscula fil. spurie ramosis crispatis elongatis laxa implexis atro-virescentibus: ramis e filamentis coadunatis; articulis brevissimis*. Die von der *Conf. distorta* Tab. 22. gegebene Abbildung und Diagnose wird hier für fehlerhaft erklärt und verbessert auch auf Tab. A. eine richtigere Abbildung geliefert. Es findet nämlich bey dieser Art dieselbe Verbindung der Fäden Statt, als bey der *Conf. mirabilis* (Tab. 96.) Auch an dieser entdeckte der Vf. äussere Fruchtkapseln. (Die Gegenwart der äusseren Fruchtkapseln bey den Oscillatorien beweiset offenbar, dass sie sich nicht so weit von den übrigen Conferven, im weiteren Sinne, entfernen, als die neueren Algologen geglaubt haben, vielmehr scheinen sie mit den Ceramien *Roth's* in näherer Verwandtschaft zu stehen, als die *Ectospermae Vaucher*.) b) *Articulis longis*. *. *simplices*. In diese Abtheilung sind folgende neue Arten gekommen: *Conf. zonata Weber et Mohr* Reise durch Schweden. (*Conf. lubrica* Tab. 47.) *Conf. fugacissima Roth*. Tab. B. *Conf. alternata* (*Prolifera vesicata Vaucher exclus. Syn.*) *β. fuscescens*. Tab. B. — *Conf. fasciata: fil. simplicibus tenuibus mucosis purpureo-fuscis: articulis medio fascia angusta transversim notatis, longitudine diametrum aequantibus*. Tab. B. — *Conf. lineata: fil. simplicibus tenuibus fragilibus fuscis: dissepimentis contractis; articulis linea una alterave tenuissima transversim striatis diametro subtriplo longioribus*. Tab. B. — *Conf. nummuloides: fil. simplicibus tenuibus fragilibus fusco-aureis: articulis diametro subbrevioribus, demum in glomerulos subovales moniliformes approximatos mutatis*. Tab. B. — Diese Art hat eine grosse Aehnlichkeit mit der *C. moniliformis*, welche im vierten Bande der Stockholmer Transact. abgebildet ist. *Conf. mucosa: fil. simplicibus tenuissimis lubricis luteo-virescentibus: articulis subtorosis longitudine diametrum aequantibus*. Tab. B. — *Conf. implexa: fil. simplicibus crispato-implexis tenuibus mollibus* inten

intense lurido viridibus: articulis diametro sesqui longioribus. Tab. B. — *Conf. crispa.* Tab. B. (*Conf. capillaris Roth et Linnei exclusis synon. Prolifera crispa Vaucher.*). Hierdurch find endlich die Zweifel gehoben, welche die englischen Algologen und des verstorben *Mohr (Obs. bot. pag. 41.)* Behauptung gegen *Roth* verurfachten, indem fie auf das Linneische Herbarium gestützt, die *C. Linum Florae dan.* und *Roth* für die wahre *C. capillaris Linn.* hielten. *Conf. Melagonium Weber et Mohr.* Tab. B.** *Conjugatae (Vaucher)* ***. *Anastomosantes (C. reticulata Linn.)* C. *Articulis solutis.* Hier werden folgende neue, im Engl. Bot. abgebildete, Arten eingeschaltet: *Conf. teniaeformis, striatula, Biddulphiana, obliquata.* C. *Articulatae filis setaceis.* a) *aveniae.* * *simplices, Conf. flaccida: fil. simplicibus fasciculatis abbreviatis flaccidis basilatioribus, apicem versus attenuatis olivaceo viridibus: articulis inferioribus diametro dimidio brevioribus, ultimis aequantibus.* Tab. C. ** *ramosae.* Folgende neue Arten find in diese Abtheilung hinzugekommen. *Conf. nivea (Byssus lanuginosa. Willan Obs. on Sulph. Wat. pag. 10.)* Tab. C. — *Conf. arachnoidea fil. ramosis tenuibus in membranam arachnoideam laxe implicatis pallide fuscescentibus, ramis sparsis remotis simplicibus: articulis longitudine variantibus, diametrum subquadruplo superantibus* Tab. C. — *Conf. lichenincola Engl. Bot.* — *Conf. olivacea: fil. ramosis erectis caespitosis implexis abbreviatis rigidiusculis fusco - olivaceis: ramis subsimplicibus alternis obtusis: articulis longitudine diametrum aequantibus.* Tab. C. — *Conf. radicans: fil. ramosis hic illic radicantibus strictis rigidiusculis fusco olivaceis: ramis simplicibus sparsis erectis obtusis basi attenuatis: articulis diametro subdimidio brevioribus.* Tab. C. — *Conf. Brownii: fil. ramosis dense caespitosis rigidiusculis abbreviatis viridibus: ramis ramulisque subsecundis; articulis apice plerumque incrassatis diametro subquintuplo longioribus.* Tab. D. — *Conf. cryptarum fil. subdichotomo-ramosis repentibus viridibus: ramis divaricatis acuminatis; articulis diametro subtriplo longioribus.* Tab. D. — *Conf. pulverea (Byssus aeruginosa Hudson.)* Tab. D. (Ungeachet Rec. mit Hrn. *Dillwyn* völlig einverstanden ist, dafs die fadenförmigen, mehr oder weniger häutigen Byssusarten, deren Fruchttheile in der innern Röhre der Fäden enthalten find, mit dem gröfsten Rechte zu den Conferven gezogen werden; fo kann er es doch nicht billigen, dafs diese Art, die ganz den Charakter der Linneifchen Gattung *Byssus* zeigt, indem die Fruchttheile in Pulverform an der äufsern Oberfläche entwickelt werden, hier unter den Conferven erscheint. Der Umstand, dafs die Fäden gegliedert find, kann hier nicht in Betracht kommen, da der gegliederte Bau fich bey mehreren Vegetabilien zeigt.) *Conf. ocellata: fil. ramosis flaccidis intra moniliformibus fuscescentibus: ramis subsecundis remotis elongatis simplicibus: articulis diametro dimidio brevioribus centro saepe notatis.* Tab. D. — *Conf. exigua: fil. ramosissimis minutis gelatinosis viridibus: ramis confertis; ramulis elongatis apice pellucidis: articulis diametrum longitudine subaequantibus.* Tab. D. (Fernere Beobachtungen müssen es bestimmen, ob fich diese in der Folge als befondere Art behaupte, oder ob fie, wie es Rec. vermuthet, der jüngere Zustand einer andern Conferve fey.) Von der *Conf. atra* (Tab. 11.) ist hier auf Tab. D. die Fruchtkapsel abgebildet, wodurch es noch mehr wahrfcheinlich wird, dafs fie zu der Rothifchen Batrachospermen gehöre, ungeachtet der Vf. hier noch einige Zweifel dagegen äufsert. *Conf. nigricans Roth.* Tab. E.— *Conf. pennatula Flor. Dan.* Tab. 945. *Conf. flavescens Roth.* Tab. E. — *Conf. albida Huds.* Tab. E. — *Conf. aeruginosa Huds.* Tab. E. — *Conf. arcta: fil. ramosis strictis virgatis caeruleo-viridibus: ramis subpatentibus; ultimis sparsis adpressis; articulis inferioribus brevibus; superioribus longissimis.* Tab. E. — *Conf. lanosa Roth.* Tab. E. — *Conf. riparia Roth.* Tab. E. — *Conf. filiculosa (Ceramium confervoides Roth.)* Tab. E. — *Conf. paradoxa: fil. ramosis coadunatis tenuissimis lubricis dilute viridibus; ramis longis sparsis adpressis; articulis diametrum longitudine aequantibus, granula sphaerica includentibus.* Tab. F. — *Conf. minutissima: filis subramosis minutissimis hyalinis: ramis sparsis furcatis obtusiusculis: dissepimentis obsoletis, articulis longitudine variabilibus.* Tab. F. — *Conf. Pluma: fil. repentibus ramosis minutis intense roseis: ramis erectis infra denudatis, superne pinnatis: pinnis oppositis approximatis: articulis diametro duplo longioribus.* Tab. F. — *Conf. tenella: fil. repentibus ramosis implexis minutis dilute roseis: ramis erectis simplicibus: articulis longitudine variabilibus.* Tab. F. (Kommt der *Conf. repens* (Tab. 18.) fehr nahe.) *Conf. Daviesii fil. ramosis erectis minutis liberis roseis: ramis sparsis acuminatis: articulis diametro triplo longioribus.* Tab. F. — *Conf. floridula: fil. ramosis tenuibus caespitosis implexis dilutissime roseis: ramis sparsis simpliciusculis remotis: articulis diametro subtriplo longioribus.* Tab. F. — *Conf. villosa* (Tab. 37.). Auf Tab. F. find von diefer Art die Fruchtkapfeln abgebildet, welche länglich find und fchon dadurch unterfcheidet fich diese Art hinlänglich von der *Conf. rhizodes Ehrhart. Conf. torulosa Roth.* Hier verbessert Hr. *Dillwyn* den Fehler, den er bey *C. fluviatilis* (Tab. 29.) beging, indem er beide Arten für eine hielt. Die innern Fruchtbündel werden auf Tab. F. abgebildet. Von der *Conf. coccinea* (Tab. 36.) wird eine Abart β. *tenuior* befchrieben und auf Tab. G. abgebildet. b) *longitudinaliter venosis. Conf. urceolata* Tab. G. (*C. nigrescens Huds.?*) *Conf. patens: fil. ramosis venosis subdiffusis roseis: ramis ramulisque sparsis patentiusculis; articulis diametro subduplo longioribus.* Tab. G. — *Conf. fibrata: fil. ramosis venosis rubicundis: ramis dichotomis: ramulis subfasciculatis apice fibris pellucidis obsessis: articulis caulis longis; ramulorum diametrum demum aequantibus.* Tab. G. — *Conf. denudata-*

data fil. ramosissimis venosis diffusis fuscescentibus: ramis sparsis divaricatis elongatis remotis; articulis diametro subsesquilongioribus. Tab. G. — *Conf. badia: fil. ramosis venosis strictis rubro-nigrescentibus: ramis elongatis; ramulis abbreviatis remotis subsimplicibus; articulis diametro sesquilongioribus.* Tab. G. — *Conf. fibrillosa: fil. ramosissimis venosis rubris: ramis ramulisque sparsis; ultimis brevibus multifidis, apicibus protensis fibrillaeformibus; articulis inferioribus longis; summis abbreviatis.* Tab. G. Bey dieser und der *Conf. fibrata* auf dieser Taf. G. scheint derselbe Fall Statt zu finden, als bey der *Conf. capillata Roth Cat. bot. Fasc.* 2. dass nämlich in einem gewissen Zustande oder zu gewissen Zeiten die Endzweige proliferiren, wodurch das Gewächs ein besonderes, fremdartiges Ansehen erhält. Der verstorbene *Mohr (Observ. bot. pag. 44.)* behauptet daher nicht mit Unrecht „*Ob villos ramulorum apicibus insidentes Conserva propria species vix censenda est.*" Ferner Beobachtungen müssen es bestimmen, ob diese beiden, von Hrn. *Dillwyn* für neue gehaltene Arten, in der Folge sich als besondere Arten hinlänglich charakterisiren. Der Vf. findet selbst zwischen der *Conf. fibrillosa* und *byssoides* (Tab. 58.) eine nahe Verwandtschaft. — Ein vollständiges Register sowohl der abgehandelten Arten, als der Synonyme beschliesst das Werk. Die Abbildungen sind durch das ganze Werk untadelhaft und sehr schön. Da es dem Hrn. Vf. in Verbindung mit seinen botanischen Freunden und Freundinnen nicht an Gelegenheit fehlen wird, neue Entdeckungen und Beobachtungen an schon bekannten Arten zu machen, so wünscht Rec. und mit ihm gewiss alle Algologen, dass derselbe uns in der Folge mit seinen schätzbaren, lehrreichen Bemerkungen beschenken möge. Auch ist die Fortsetzung der deutschen Uebersetzung, die seit dem 4ten Hefte nach *Mohrs* Tode unterbrochen worden, sehr zu wünschen.

TECHNOLOGIE.

Wien, b. Täubel: *Allgemeines theoretisch-praktisches Wörterbuch der Buchdruckerkunst und Schriftgiesserey*, von *Christian Gottlob Täubel.* 1805. *Zwey* Bände gr. 4. mit Kupf., Fig. und Tabellen. (Schreibpapier 9 Rthlr. 8 gr. Conv.)

Dieses Werk ist als eine neue Umarbeitung des vom Vf. 1785. herausgegebenen orthotypographischen Wörterbuchs und seines 1791 erschienenen praktischen Handbuchs der Buchdruckerkunst anzusehen. Das frühere Wörterbuch war besonders für Schriftsteller, Buchhändler und Correctoren, das Handbuch aber für angehende Buchdrucker selbst bestimmt. Hier hat der Vf. beide Zwecke vereinigt, und durch Zusammenschmelzung beider Schriften eine desto grössere Vollständigkeit und Deutlichkeit für beiderley Leser zu erreichen gesucht. Die letztere Bestimmung bleibt gleichwohl dem Vf. die wichtigere, indem er alle Kunstgenossen auffordert, ihre Lehrlinge zum Gebrauche dieses Werkes zu ermuntern, um den oft sehr mangelhaften Unterricht der Anführregespanne zu ergänzen. Zu diesem Zwecke ist freylich das Werk für den Lehrling viel zu kostbar geworden und auch dem Corrector ist dadurch die Anschaffung desselben über die Gebühr erschwert worden. Wenn man auch annehmen will, dass in jeder grössern Druckerey ein Exemplar auf gemeinschaftliche Kosten und zu gemeinschaftlichem Gebrauche angeschafft werden könnte: so wird doch immer der zu hohe Preis des Buches seiner Gemeinnützigkeit grossen Abbruch thun. Um seines eignen Vortheiles willen musste der Vf. dahin streben, es bey aller Vollständigkeit doch so wohlfeil als möglich zu liefern, und zu dem Ende sowohl allen unnöthigen Putz zu vermeiden, als auch das minder Nutzbare und Nothwendige möglichst zusammen zu drängen; aber beide Regeln sind von ihm vernachlässigt worden. — Um dem Werke typographische Schönheit zu geben, ist es so gedruckt, dass es volle 70 gedruckte Bogen einnimmt, wiewohl es mit kleinerer Schrift und in Lexiconformat sehr wohl auf 25 — 30 Bogen hätte gedruckt werden können. Ausserdem hat sich der Vf. oft in einzelne Materien, die an und für sich weder schwierig sind, noch einen andern als mündlichen Unterricht in der Werkstatt erlauben, zu tief eingelassen, auch oft mehr für den Lehrling thun wollen, als Schriften thun können. Daher haben drittens, ungeachtet der so beträchtlichen Bogenzahl, doch mehrere Gegenstände, deren Kenntniss dem Buchdrucker wichtig genug ist, übergangen werden müssen, wiewohl man mit Recht von einem Wörterbuche möglichst extensive Vollständigkeit fordert. Der Vf. hat das selbst gefühlt und verspricht, das Fehlende in einem Supplementbande nachzuliefern, wodurch aber die Anschaffung sowohl, als der Gebrauch selbst noch mehr erschwert werden muss. Auch die bis jetzt abgehandelten Gegenstände, sind endlich mancher nothwendigen Ergänzungen bedürftig, woraus deutlich genug erhellt, dass der Vf., was schriftstellerische Oekonomie, was Disposition des Stoffs, was selbst Buchhändlerspeculation betrifft, ohne deutlich vorgesetzten Plan zu Werke gieng.

Zu den wenig nutzbaren, das Werk nur vertheurenden Weitschweifigkeiten rechnet Rec. einen grossen Theil der Beylagen zu beiden Bänden, welche allein 38 Bogen (bey 32 Bogen Text) betragen. So macht die 1ste Tafel das kleine und grosse *Einmaleins* anschaulich; mit demselben Rechte hätte aber hier das grosse und kleine Abc auf einigen Bogen erläutert werden können. Nicht viel brauchbarer sind die *Manuscriptberechnungstafeln*, welche allein 9 halbe Bogen füllen: denn bey kleinen Piecen lässt sich die Bogenzahl leicht ohne solche Tabellen bestimmen; bey grossen Werken kann sie aber auch vermöge solcher Tafeln nicht sicher berechnet werden, weil dabey zuviel auf zufällige Nebenumstände ankommt, z. E. ob der Autor immer gleich, oder manche Seite eng, manche weitläuftig geschrieben; ob der Rand durchaus gleich breit ist,

oder nicht; ob der Rand oft mit Einschiebseln beschrieben; ob viele Zettel von verschiedenem Format eingelegt sind; ob viele Noten darin vorkommen, die zwar mit dem Texte gleich geschrieben sind, aber kleiner gedruckt werden u. s. w. Eben so nehmen die *Primtafeln* im 2ten Bande allein 5 halbe Bogen ein, wiewohl ihr Nutzen gar nicht einzusehen ist. Wenn der Setzer das Einmaleins inne hat, wofür der Vf. schon oben zum Ueberflufs gesorgt, so wird er leicht ohne Primtafel berechnen, dafs z. B. der Bogen *M*, als der 12te im Alphabet, in Folio mit pag. 48, in Quart mit pag. 96, in Octav mit pag. 192 schliesst, woraus sich die Prime des folgenden Bogens sogleich ergiebt. Desgleichen wird er ohne Tabelle berechnen, dafs der Bogen *Mm*, als der 35ste, in Folio mit pag. 140 schliefst, mithin 141 die Prime *Nn* ist. Durch jene Tabellen würdigt man den Setzer zur todten Maschine und sein Geschäft zum Handwerke herab. — Am Ende des 2ten Bandes sind auch die *Reden bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes in die Buchdruckergesellschaft*, in Form eines Schauspiels mitgetheilt, sehr entbehrlich, da die Depositionsgebräuche schon seit mehrern Jahren fast überall abgeschafft sind. Höchstens hat dieses Kapitel ein, wiewohl geringes, historisches Interesse, um dessentwillen nichts Lehrreicheres verdrängt werden durfte. Dasselbe gilt von dem ebendort abgedruckten, übrigens gar nicht werthlosen *Gedichte* (von Fülleborn) *zum Lobe der Buchdruckerkunst*, mit eingeschalteten Chören.

Um so mehr ist zu bedauren, dafs der seinem Gegenstande gewifs gewachsene, thätige Vf. von so vielen nothwendigern Dingen wenig oder gar nichts sagt. Unvollständig ist die dem ersten Bande angehängte Correcturtafel, welche nur die allergewöhnlichsten Zeichen enthält. Ganz fehlen im Wörterbuche die Rubriken: *Finalstöcke*, *Leisten*, *Stöcke*, *Vignetten*, wiewohl an mehrern Orten auf sie hingewiesen wird. Was etwa davon bey dem Worte: *Formschneider* vorkommt, ist ganz unbedeutend. Hier war der Ort, der bessern Künstler neuerer Zeit, eines Heller, Birnstiel, Unger d. A. und d. J., Gubitz, Sellsam u. s. w. Erwähnung zu thun. Von *musirten Schriften* sagt der Vf. gar nichts, wiewohl der Buchdrucker sie kennen mufs, wenn sie auch jetzt wenig mehr im Gebrauche sind. Ferner fehlt die Rubrik: *Initialbuchstaben*, von deren Arten in Holz und Schriftzeug, wie auch von den gemalten, der Setzer wissen mufs. Bey dem *Farbesieden* gedenkt der Vf. des Siedens mit offener Blase, welches so bedeutende Vortheile gewährt, mit keinem Worte. Warum ist die *griechische Abbreviaturtabelle*, die in des Vfs. Wörterbuche von 1785, auch im Nürnberger Formatbuche (Ausg. 1721. S. 24.) steht, nicht mit aufgenommen worden, da sie doch dem Setzer unentbehrlich ist, wenn er alte, mit Abbreviaturen gedruckte Ausgaben griechischer Autoren ohne Abbreviaturen neu setzen soll? Im *zweyten* Bande hätte bey dem Worte: *Schriftproben* der neuern Schriftproben, welche besondre Vorzüge haben, nothwendig gedacht werden müssen, als: der Zinkschen, Karstenschen, Ungerschen, Breitkopfschen, Prillwitzschen, Didotschen u. a. m., deren Kenntnifs dem Buchdrucker viel wichtiger seyn mufs, als das in eben diesem Bande befindliche Wörterbuch der neuern Rechtschreibung von 18 Quartseiten, das zum Gebrauche ohnehin zu dürftig ist. Desgleichen fehlen hier die *Notenproben* und *Notencorrecturzeichen*. Beide sind in jenem frühern Werke befindlich. Um so mehr erwartet der Kunstlehrling in einem so theuren und weitläuftigen Werke Unterricht über die Notenschriften gröfsern und kleinern Systems u. s. w. — Die nöthigsten deutschen Abbreviaturen, die römischen Zahlen und Kalenderzeichen hat der Vf. zwar erläutert, aber nicht vollständig; die *Zeichen der Chemie* und *Pharmacie*, der *Algebra* und *Geometrie* fehlen aber wieder ganz. Auch eine Auswahl schöner *Röschen* und *Linienproben* würde in diesem Werke an ihrer Stelle gewesen seyn und bey besserer Oekonomie Platz gefunden haben, ohne das Werk zu vertheuern.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, unser obiges Urtheil zu belegen. Es ist übrigens gar nicht zu bestreiten, dafs das Buch sehr viel Gutes und wirklich Brauchbares enthält, wofür schon die frühern Arbeiten des Vfs. bürgen. Vorzüglich instruktiv ist im zweyten Bande die *Formatlehre* für Setzer und Correctoren erläutert. Zwey Kupfer im ersten Bande stellen die Buchdruckerey in Arbeit und das Buchdruckerwappen; die zum zweyten Bande gehörigen aber die Schriftgiefserey, Buchdruckerpresse, die Druckerinstrumente, Setzer-Instrumente, die 8 Schriftkasten und das Schriftgiefserinstrument vor.

* * *

Leipzig, b. Steinacker in Comm.: *Welt- und Wunder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Darstellungen, und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupferblättern abgebildet, und für Leser aus allen Ständen fafslich und unterhaltend beschrieben werden, von D. *Karl Lang*. 1810. *Ersten* Bandes. *Erstes* Heft. 96 S. 8. (Jeder Band von 3 Heften 2 Rthlr. 12 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Num. 252.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Workum in Friesland, gedr. b. Verwey: *Leonardi Poptae*, S. F. Frisii, *Dissertatio inauguralis chirurgico-medica de praecipuis Herniis spuriis.* 1806. VIII u. 143. S. gr. 8.

Herr *Popta*, der Sohn eines geschickten Wundarztes und Geburtshelfers in Harlingen, handelt in seiner Dissertation von den sogenannten *falschen Brüchen* dergestalt, dass im *ersten* Abschnitte von dem *Wasserbruche (Hydrocele)*, und im *zweyten* vom *Fleischbruche (Sarcocele)*, die Rede ist. Den *Wasserbruch* haben in den letzten Jahren mehrere Schriftsteller in Holland bearbeitet, nämlich *van Ingen* im *Geneesk. Magaz.*, *Benraad* und *van der Voort* in den *Nieuwe Verhandelingen van het Heelkundig Genootschap te Amsterdam.* Die Leser kennen ihre Abhandlungen aus den Anzeigen, die wir von den gedachten Werken geliefert haben. In dem Abschnitte vom *Wasserbruche* handelt der Vf. im *ersten* Kapitel von der *Wassersucht des Hodensackes (Anasarca scroti).* Sie sey entweder *idiopathisch* (von einem Drucke, einer Quetschung) oder *symptomatisch.* Als Symptom könne sie bey allgemeiner Hautwassersucht, oder dann Statt finden, wenn bey einer Wassersucht des Hoden, durch starke Ausdehnung dessen Scheidenhaut zerreisset, und die Feuchtigkeit durch die zellige Haut in den Hodensack dringt, oder endlich eine Zerreissung der Harnröhre das Nämliche zur Folge hat. Von dieser Zerreissung des Hodens werden zwey Fälle erzählt. In dem ersten Falle war die Geschwulst des Hodens durch die Palliativkur gehoben worden; sie kam aber wieder, stieg zu dem hohen Grade, dass der Hode zerriss, wozu sich Ekchymosis gesellte. Durch Umschläge und Scarification half man dem Uebel ab. Eine hinzukommende Entzündung aber gieng in einen Abscess über, den man öffnete, worauf der Kranke in vier Wochen genas. Der zweyte Fall wurde von des Hrn. *Popta's* Vater beobachtet und behandelt. Auf der rechten Seite des zu einer ungeheuren Grösse angeschwollenen Hodensackes glaubte Hr. *P.*, der Vater, ein Schwappern zu bemerken, und der Kranke versicherte, die Hodengeschwulst, woran er seit sechs Jahren litt, sey auf der rechten Seite gewesen. Man suchte also auf dieser Seite die Feuchtigkeit durch den Stich auszuleeren, wobey, ganz unerwartet, nichts anders, als ein Pfund Blut zum Vorschein kam. Durch die angewandten Mittel wurde hierauf der Hodensack zu seiner gewöhnlichen Grösse, mit wenig veränderter Farbe, zurückgebracht. Jetzt wurde durch einen zweyten Stich abermals ein Pfund Blut ausgeleert, und alsdann eine, aus 2 Unz. *Ungu. Alth.* und 3 Drach. Salmiak bestehende Salbe eine Zeitlang mit sehr gutem Erfolge in den Hodensack eingerieben. Endlich kam auch hier ein kleiner Abscess hinzu, worauf die völlige Genesung folgte. Ein hier beschriebener Fall von Hodensackgeschwulst, wo diese Geschwulst von einer Zerreissung der Harnröhre und dem in den Hodensack ausgetretenen Harne herrührte, war von folgender Art: Bey einem Jünglinge von 14 Jahren sass ungefähr in der Mitte der Harnröhre ein Stein. Da der Vater des Vfs. auf die Gegenwart eines Steines oder eines ähnlichen Hindernisses aus der Unmöglichkeit, den Catheter einzubringen, schliessen konnte: so machte er in den untern Theil des Hodensackes einen Einschnitt von der Länge eines Zolles, wodurch zwar eine grosse Menge, in der Farbe dem Harne ähnliche Feuchtigkeit ausgeleert, aber, wegen des in der Harnröhre sitzenden Steines, das Harnlassen noch nicht in Gang gebracht wurde. Bey einem Einschnitte, den man nun in die Harnröhre machte, sprang dieser Stein von selbst heraus. Unter dem Gebrauche äusserlicher Mittel wurde der Kranke in Zeit von vier Wochen vollkommen hergestellt. Es wird nun die Symptomatologie und Therapeutik dieser *Anasarca idiopathica* und *symptomatica* mit Einsicht vorgetragen. *Zweytes* Kapitel: *Wasserbruch der Scheidenhaut des Hodens.* Es wird die Diagnostik (besonders in Ansehung verschiedener Geschwülste des Hodensackes, die mit diesem Wasserbruche verwechselt werden könnten), ferner die Prognosis, und endlich die Behandlung, sowohl die palliative, als die Radicalkur, gelehrt. Er wisse aus Erfahrung, dass die Palliativkur oft auch das Uebel aus dem Grunde heile. Es werden sechs Methoden, die Radicalkur zu verrich-

richten, angeführt und beschrieben, nämlich: 1. Der in die Länge gemachte Einschnitt in die Scheidenhaut des Hodens. 2. Das Herausnehmen des ganzen Sackes. 3. Das Aetzmittel. 4. Das Haarseil. 5. Das Einbringen der Wieke. 6. Die Einspritzung. Von der *ersten* Methode erzählt der Vf. aus seines Vaters Erfahrung ein Beyspiel, wo sie bey einem gemeinen Manne von 34 Jahren zwar im Ganzen mit so gutem Erfolge angewendet wurde, dass am 43sten Tage nach der Operation die völlige Vernarbung eingetreten war: allein nicht nur die sehr heftige Blutung, die zwey Stunden nach der Operation eintrat, und durch die Unterbindung gestillt wurde, sondern auch die darauf folgende grosse Geschwulst und starke Entzündung des Hodensackes gaben zu erkennen, dass dieser Methode nicht überall der Vorzug zu geben sey. Wegen der Blutung müsse man insonderheit auf seiner Huth seyn. Die *zweyte* Methode (*totius sacci exemtio*) sey nur alsdann anwendbar, wenn man die callös und dickgewordene Haut wegzuschneiden habe; welches aber selten vorkomme. Bey der *dritten* Methode gelange man nicht leicht zu seinem Zwecke, und sie sey gefährlich, welches durch vier Gründe dargethan wird. Es wird auch durch das Beyspiel eines Mannes bestätiget, bey dem man das Aetzmittel ohne Erfolg angewendet hatte, der aber hernach von des Hrn. *P's* Vater durch den Schnitt dergestalt operirt wurde, dass er mit dem 38sten Tage geheilt war. Die *vierte* Methode (das Haarseil) sey alsdenn verwerflich, wenn es nicht ausser allem Zweifel sey, ob man eine wahre *Hydrocele cystica tunicae vaginalis* vor sich habe. Um von ihrer Anwendbarkeit sich zu überzeugen, müsse man untersuchen, ob der Hode gesund, die Scheidenhaut nicht verdickt, das Wasser nicht in Hydatiden enthalten sey, widrigenfalls man den Einschnitt in den Hodensack vorzuziehen habe. Die Geschichte eines Mannes, der von des Vfs. Vater durch diese Methode in vier Wochen geheilt wurde, wird beygebracht. Sein Vater habe durch dieselbe viele Personen geheilt. Die *fünfte* Methode, wo nach der Palliativoperation eine Wieke eingebracht wird, verwirft Hr. *P.* ganz und gar. Bey der *sechsten*, der Methode der Einspritzung, verweilt er, wie natürlich, etwas länger. Der Vf. ist dieser Methode im Ganzen nicht gewogen, giebt aber zu, dass sie bey einer einfachen Hydrocele, wo die Scheidenhaut nicht verdickt und verhärtet sey, nützlich seyn könne. Unter den verschiedenen Flüssigkeiten, die man zur Einspritzung anwendete, hat er des *kalten Wassers* ebenfalls erwähnt, von dessen Gebrauche *van der Voort* (siehe die oben angeführten *Nieuwe Verhand.* B. I. St. 2.) in fünf Fällen eine glückliche Wirkung gesehen hat. Er konnte jedoch von *von der Voort's* Beobachtungen eben so wenig etwas wissen, als von den *dreyzehn*, die *Benraad* in dem nämlichen Stücke mitgetheilt hat, und wo der *rothe Wein* überall mit gutem Erfolge eingespritzt wurde, weil diese Beobachtungen erst ein Jahr nach der Abfassung seiner Dissertation erschienen. Aber, dass er der drey Fälle, die *van Wy* im Letterbode von 1802 u. 1803 von dem guten Erfolge erzählt hat, mit dem er kaltes Wasser einspritzte, nicht erwähnt hat, wundert uns. *Keate's* zertheilenden Umschlag (aus 1 Unze Salmiak, und Weinessig und rectificirtem Weingeist ana 2 Unz.) habe sein Vater mehrmals vergebens angewendet. Was folgt aber daraus? Nicht mehr, als dass auch dieser Umschlag höchstens zu den Palliativmitteln zu rechnen sey. *Drittes* Kapitel: *Von der Wassersucht der Scheidenhaut des Samenstranges.* Es werden die Zufälle und die Unterscheidungszeichen dieser Wassersucht vorgetragen. Es folgt die Heilart. Hier ist zuerst von derjenigen die Rede, welche man bey kleinen Kindern findet (denn bey grössern komme sie höchst selten vor). Bey Kindern seyen nach seiner Erfahrung geistige oder andere Umschläge hinlänglich, um die Geschwulst zu zertheilen, und es bedürfe keiner Operation. Bey Erwachsenen sey er damit nicht ausgekommen, und er habe den Troicar zu Hülfe nehmen müssen, welcher dann eine Radicalkur bewirkt habe. *Bell* habe Unrecht, wenn er bey dieser Wassersucht alle die Methoden der Radicalkur wolle angewendet wissen, die er bey der Wassersucht der Scheidenhaut des Hodens empfohlen habe. In dieser Geschwulst sey selten eine grosse Menge Wasser angehäuft. Sollte aber dieses ja der Fall seyn, und könne man durch den Stich die Radicalkur nicht bewirken: so sey der vorsichtig gemachte Longitudinal-Schnitt unter den sechs Methoden, die wir oben angeführt haben, die einzige empfehlungswerthe. *Zweyter* Abschnit. *Von der Sarcocele.* *Erstes* Kapitel. *Von den verschiedenen Meinungen in Ansehung der Sarcocele.* *Zweytes* Kapitel. *Des Verfassers Meinung.* Es gebe vier Arten derselben: *Sarcocele scirrhosa; S. cancrosa; S. sarcomatosa;* und *Sarcocele a fuligine* (wie wir sie nennen wollen). Die *Sarcocele scirrhosa* enthalte zuweilen Wasser oder Eiter (*Hydrosarcocele*), und gehe dann in die *cancrosa* über. Es werden die Zufälle, so wie die Ursachen der Sarcocele angegeben, die man in innerliche und äusserliche einzutheilen habe; ingleichen die *Prognosis;* endlich die Bedingungen, unter denen die Ausrottung des scirrhösen Hodens anzurathen sey. *Drittes* Kapitel. *Ueber die Methode, die Sarcocele scirrhosa, cancrosa und sarcomatosa zu operiren.* Für die Mittheilung der hier beschriebenen Operations-Methode haben wir keinen Platz. Dagegen wollen wir aus zwey Beobachtungen von ausgerotteter Sarcocele, wo des Hr. *P's.* Vater die Ausrottung verrichtete, etwas anführen. Erste Beobachtung. Dem Kranken wurde gleich nach der Operation, die man den 27sten März verrichtete, und wo er sich wohl befand, ein Anodynum gereicht, welches aus *Aq. Hord.* ℥viij, *Nitrat. potass.* ʒjß, *Rob. Ribesior.*, *Oxym. simpl.* ana ʒj, bestand. Nach Befinden alle 2 Stunden 2 Esslöffel zu nehmen. Am Abende entstand eine heftige Blutung, die aber durch die Unterbindung der Blutgefässe bald gestillt wurde. Es folgte ein ruhiger Schlaf, aus dem der Kranke des Morgens um 8 Uhr auffuhr, indem

indem er über Schmerzen von Krämpfen klagte. Der Vf. verordnete jetzt in Abwesenheit seines Vaters: ℞ *Aq. pulvial.* ℥viij, *Vini Opii aromat.* ʒjß, *Aether. Sulphur. alcohol.* ʒj. Nach Befinden 2 Esslöffel zu nehmen. Dieses Mittel that gute Dienste. Auf die Bestreichung des wilden Fleisches mit gebranntem Alaun folgte den 16ten April der Trismus, der sich aber durch einen halben Grän Opium, der alle Stunden gegeben wurde, bald heben liess. Der Kinnbackenkrampf entstand, obgleich des Vfs. Vater den Nerven nicht mit unterbunden hatte. Den 20sten May war der Kranke völlig geheilt. Zweyte *Beobachtung.* Die Operation wurde den 29sten May vorgenommen. Sobald den 25. Jun. wegen des wilden Fleisches zweymal Kupfervitriol war angewendet worden, brach der Kinnbackenkrampf aus, wogegen man das obige Mittel brauchte, auch ein spanisches, mit vielem Opium versetztes, Fliegenpflaster auf den linken Backen legte, der von diesem Krampfe am meisten angegriffen war. Der Trismus dauerte noch lange nach der Verheilung fort, wogegen man mit dem Opium fortfuhr und ausserdem den Kranken ein Stückchen Holz zwischen den Zähnen halten liess. So genas er denn endlich, von der Verheilung der Wunde an gerechnet, in 6 Wochen. — Als Anhang befindet sich bey der Dissertation: *Beobachtung einer glücklich geheilten Ischurie, die von Quetschung des Hodensackes, des Mittelfleisches und des männlichen Gliedes entstanden war.* Von *Popta* dem Vater. Ein Ziegelbrenner fiel den 22sten Aug. 1799 von der zerbrochenen Stufe einer Leiter auf die folgende, wobey die gedachten Theile sehr verletzt wurden. Wegen der Phimosis wurde gleich am Tage der Verwundung ein Theil der Vorhaut weggeschnitten, um die Eichel frey zu machen. Mit dem Catheterisiren war bis zum 25sten durchaus nichts auszurichten. Keines von den innerlichen oder äusserlichen Mitteln, die man anwendete, war im Stande, das Urinlassen in Gang zu bringen. Den 25sten des Morgens zeigte sich der wirkliche Brand. Jetzt machte Hr. *P.* den Blasenstich nach *Fleurant's* Weise durch den Mastdarm. Das Urinlassen war nun zwar durch diese Wunde im Gange; aber es währte nicht lange, so floss er auch durch das Mittelfleisch ab, welches lange dauerte, bis endlich der Harn seinen gewöhnlichen Weg fand, und sich immer mehr gewöhnte, durch die Harnröhre abzufliessen. Die durch den Brand zerstörten Theile (unter andern der ganze Hodensack) sonderten sich gehörig ab, und den 23sten Novemb. war der Kranke geheilt. Der Fall ist in der That interessant. Es liesse sich aber fragen, ob der Blasenstich nicht früher hätte gemacht werden sollen, da der Vf. ausdrücklich sagt, dass es sich schon den 23sten, und noch mehr den 24sten, zum Brande angelassen habe. — Das Latein ist nicht immer, so wie es seyn sollte.

STATISTIK.

1) Schwerin, im Verlag d. Hofbuchdr.: *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender für das Jahr* 1810. Th. I. XXXII u. 189 S. Th. II. XXVIII u. 240 S. 8.

2) Neustrelitz, b. d. Hofbuchbinder Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr* 1810. 158 u. 73 S. 8.

Der verdienstvolle Herausg. des Herzoglich Mecklenburg-*Schwerinschen*, Hr. Regierungsrath *Rudloff* in Schwerin, erwirbt sich einen unstreitigen Anspruch auf den ausgezeichneten Dank nicht bloss des einheimischen, sondern auch des auswärtigen Publikums, durch die Fortsetzung der Redaction dieses immer bewährt gefundenen Kalenders, die er, wie wir im vorigen Jahre fürchten mussten, (vergl. A. L. Z. 1809. Nr. 183.) niederzulegen im Begriff war. Doch hat man ihm nicht allein die fernere Existenz, sondern auch mehrere Zusätze zu danken. Im ersten Theile sind mehrere neue Institute, zum Theil durch die Zeitumstände, hinzugekommen, wie die Civil-Administrations-Casse (Th. I. 56.), die Schuldentilgungs-Commission (das. S. 60.), die Landes-Receptur-Casse (S. 186.), so wie die neue Organisation des Landbauwesens und der Domainen. Der zweyte Theil hat einen neuen (den VIsten) Abschnitt erhalten, nämlich: Mecklenburg-Schwerinsche Commerzialstrasen, in sofern sie von den Postrouten verschieden sind, welche die hauptsächlichsten Strasen und die, auf denselben befindlichen Oerter und deren Entfernung enthalten. Die Ueberbevölkerung an Advocaten, welche Rec. bey der Anzeige des vorjährigen Staatskalenders rügte, hat im Lauf des Jahrs 1809 zugenommen, indem gegenwärtig bey den höhern Landesgerichten 230 Advocaten angestellt, mithin sieben neue zugekommen sind (im Königreich Würtemberg waren im Jahr 1808 nur 134 Advocaten), während in eben diesem Jahre die Candidaten des Predigtamts sich um drey verminderten, die Zahl der praktisirenden Aerzte — von welchen im Jahr 1809 keiner starb — sich um drey vermehrte. In literarischer Hinsicht war diess Jahr für Mecklenburg nachtheilig, indem es *Ziegler*, *Wiese*, *Rönneberg* und *Schröder* in Rostock, wie auch den Hrn. *von der Lühe*, vormals zu Gotha, verlor. Rec. bemerkt hier noch einige statistische Resultate. Nach Th. II. S. 209. enthält Mecklenburg-Schwerin und Güstrow 1725 Landgüter, von welchen 771 Domänen, 954 aber Privatgüter sind; von den letzteren besitzen der Herzog, vermöge Privattitels 51, Fürsten 12, Gräfliche Familien 73, Freyherrliche und Adlige Familien 424, Bürgerliche Familien 197, Bauerschaften 5, weltliche Communen 51, geistliche Stifter 89 Güter, und 52 Güter sind im Concurs. Der Herzog besitzt daher privatrechtlich beynahe $\frac{1}{7}$tel der ganzen ritterschaftlichen Gütermasse, nämlich von 3744 Hufen $146\frac{8}{12}$ Scheffel — 216 Hufen $27\frac{3}{4}$ Scheffel, die Domänen natürlich nicht mit gerechnet, welche, auf den Massstab der katastrirten ritterschaftlichen Hufen reducirt, $2606\frac{1}{4}$ Hufen enthalten. Nach gehaltener Zählung halten die Meckl.-Schwerinschen Lande, mit Ausschluss

schluss der Kinder unter 5 Jahren, der in Schwedisch Pommern stehenden, Contingentsmilitärs und der Juden, im abgewichenen 1809ten Jahre 290,109 Menschen; dem Anschein nach weniger, als 1808; allein man kann die Population aus den, vom Hrn. Herausg. angeführten richtigen Gründen, gewiss für höher, als im Jahr 1808 annehmen, obgleich sie noch immer um 5 bis 6000 Individuen geringer ist, als in den Jahren 1804, 1805 und 1806. Rec. darf indessen hierbey nicht unbemerkt lassen, dass diese Angaben grösstentheils, ja wohl allein, auf Schulmeister-Zählungen beruhen, mithin in mehr als einer Rücksicht nicht ganz zuverlässig, wenigstens nicht erschöpfend sind. In den Annalen zeichnen sich zwey treffliche Verordnungen wegen des Concursprocesses aus. Die Gerechtigkeit des Herzogs und seiner Administration hat sich auch in der Verfügung vom 7. Junii 1809 (Th. II. S. 201.) über einen Gegenstand ausgesprochen, der seit einiger Zeit Stoff mehrerer wissenschaftlichen Untersuchungen war; bey der im Jahr 1808 erfolgten Aufhebung der Steuer-Immunitäten ist nämlich festgesetzt, dass die *jetzt lebenden* Geistlichen, Kirchen- und Schuldiener die von ihnen erlegte Accise und Consumtions-Steuer aus dem Kirchenärario erstattet erhalten sollen. Am Schlusse der Annalen findet man eine, für die Geschichte wichtige, Bemerkung über das durch die gesperrte Schifffahrt veranlasste tiefe Herabsinken der Preise aller Landesproducte, und das unverhältnissmässige Steigen aller Bedürfnisse aus dem Auslande, dergestalt, dass z. B. *ein* Pfund Zucker mit *sechszig* Pfund Weizen, und *funfzig* Scheffel Haber mit einem Anker erträglichen französischen rothen Wein in gleichem Preise stehen. Sehr erklärbar also, dass, wie oben bemerkt ist, 52 Landgüter im Concurse sind! Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem Hrn. Herausg. für die gütige Berücksichtigung der Bemerkungen zu danken, welche Rec. bey der Anzeige des Staatskalenders vom Jahr 1809 (A. L. Z. 1809. Nr. 183.) aus patriotischer Theilnahme an diesem Werke sich erlaubte.

2) *Der Herzogl. Meckl.-Strelitzsche Staatskalender* ist für das gegenwärtige Jahr unverkennbar sehr vervollständigt und hat, im eigentlichen Staatskalender eine, äusserst zweckmässige und glücklich ausgeführte, neue Eintheilung erhalten; er zerfällt nämlich in einen allgemeinen und in zwey besondre Theile, jener enthält dasjenige, was beiden Herzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Landen gemeinschaftlich, von diesen aber der erste den *Stargardischen*, und der zweyte den *Ratzeburgischen* Etat. Im ersten findet man jetzt zum ersten Male die Herzogl. Bibliothek, das Münzcabinet und die, in so mancher Beziehung merkwürdige, Sammlung der obotritisch-wendischen Alterthümer, welche nunmehr zu Neustrelitz unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath *Reichenbach* vereinigt sind, nachdem letztre, wie Rec. bereits bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1810. Nr. 34.) anführte, so äusserst zweckmässig von Prillwitz nach Neustrelitz gebracht worden. Der vorliegende Staatskalender enthält auch Beweise der, den gegenwärtigen Herzog so eigenthümlich auszeichnenden Vorsorge für Cultur und Humanität seiner Unterthanen, theils durch die Anordnung eines besondern Oberschulcollegiums, theils durch die Anstellung des ehemaligen Helmstädtschen Professor *Glaser* zum Superintendenten und vorsitzenden Mitgliede des Consistoriums und des Oberschulcollegiums, theils durch die in den Annalen näher angegebenen Verordnungen über die Beschränkung der Winkelschulen, die bessere Einrichtung der Winkelschulen und die zweckmässige Confirmation der Kinder, welche letztre nicht anders, als nach reiferer Vorbereitung und in reiferem Kindesalter geschehen soll. Die, diesem Staatskalender angehängte, Genealogie ist vollständiger als die, welche hinter dem Schwerinschen Staatskalender sich befindet, wogegen letztrere in statistischer Hinsicht seinen Vorzug unverkennbar behauptet. Das Verzeichniss der Mitglieder der Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, welches schon seit mehreren Jahren in den Schwerinschen St. Kal. nicht aufgenommen ward, fehlt in diesem Jahrgang zum ersten Male auch im Strelitzischen, mithin in beiden Landes-Staatskalendern. Vielleicht erlaubt die Oekonomie des Raums künftig die Wiederaufnahme dieses Personals, welches allenfalls mit kleineren Lettern und in doppelten Reihen abgedruckt, im Ganzen an Raum nicht viel erfordert und in mancher Rücksicht interessant ist. Die wenigen Bemerkungen, welche Rec. in Nr. 183. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z., sich über einzelne Momente erlaubte, sind auch hier berücksichtigt.

* * *

Leipzig, b. F. C. W. Vogel: Dr. *Johann Severin Vater's*, Prof. d. Theol. u. s. w. zu Halle (jetzt zu Königsberg) *hebräisches Lesebuch.* — Mit Hinweisungen sowohl auf dessen grössere Sprachlehre als auch auf den ersten und zweyten Curs des Lehrbuchs derselben für Schulen und Universitäten mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenl. Sprachen. *Zweyte* verbesserte Aufl. 1809. XXXVI u. 113 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 343. 1800. Nr. 353. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 29.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. April 1810.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Anviisning til en med vor Natur og Bestemmelse passende Leveplan.* En Ledetraad ved Forelaesninger for Vokne og ved Underviisning for den modnere Ungdom. (*Anweisung zu einem unserer Natur und Bestimmung angemessenen Lebensplan.* Ein Leitfaden bey den Vorlesungen für Erwachsene und dem Unterricht der reifern Jugend.) Af *C. J. R. Christiani*, kön. deutschem Hofprediger. *2den* Deel. Oversat efter Forf. tydske Mspt. ved. *Jac. Krumm.* 1809. XII. u. 472 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Anthropologie eller Veiledning til Kundskab af Mennesket med Hensyn paa dets Anlaeg til et vegetativt, animalsk og moralsk Liv. (Anthropologie, oder Anleitung zur Kenntniss des Menschen mit Rücksicht auf dessen Anlagen zu einem vegetativen, animalischen und moralischen Leben.) Af C. J. R. Christiani, u. s. w.

Von dem *ersten* Theile dieser schätzbaren Schrift haben wir unsern Lesern bald nach ihrer Erscheinung (s. A. L. Z. 1807. Num. 90.) ausführliche Nachricht gegeben. Mit diesem *zweyten* Theile rückt der Vf. seinem Ziele — den aus Handwerksmeistern bestehenden Zuhörern seiner Vorlesungen die Anleitung zur Führung eines der Würde und Bestimmung des Menschen entsprechenden Lebens zu geben — näher; und nachdem er vorhin gezeigt hatte, wie die den Menschen umgebende Natur aus einem moralischreligiösen Gesichtspunkte zu betrachten sey: so führt er nun seine Leser und Zuhörer sehr schicklich auf sich selbst und giebt ihnen über die vornehmsten Anlagen des Menschen, als solchen und als blosses Naturkind betrachtet, einen überaus gründlichen, lehrreichen und vollständigen Unterricht. Dieser Theil beschliesst also noch nicht das Ganze; aber dessen Inhalt läst im Voraus auf den weiteren Gang und das vorgesteckte Ziel des Vfs. bey seinen fernern Bemühungen einen sehr befriedigenden Schluss machen. In der *Einleitung* wird von der Einheit, natürlichen Geschichte und zunehmenden Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, sodann von den allgemeinen Eigenschaften, dem Begriffe und Charakter der Menschheit, den dreyfachen Anlagen des Menschen überhaupt und dem Verhältnisse, worin diese zu einander stehn, gehandelt. Nach diesen Anlagen läst der Vf. sein Werk in *drey Hauptabschnitte* zerfallen, in deren *erstem* der Mensch mit Hinsicht auf sein organisches oder vegetatives Leben, im *zweyten*, als ein beseelt organisirtes Geschöpf, im *dritten* als ein mit moralischen Anlagen begabtes Wesen betrachtet wird. Nach einer Uebersicht über die wesentlichen Theile des menschlichen Leibes werden also (Kap. 1.) die Verrichtungen bey dem vegetativen Leben, welche auf die Erhaltung des Individuums, nebst den Organen und Verrichtungen bey demselben, welche auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes abzwecken, beschrieben und dann die ausgezeichnete Begünstigung des Menschen, sein vegetatives Leben zu befördern, dargestellt. (S. 104 — 184.) Die Lehre von dem Fortpflanzungsvermögen giebt dem Vf. Gelegenheit, einem eben so gemeinen, als schädlichen, Vorurtheil zu begegnen, nach welchem nämlich der Geschlechtstrieb bey dem Menschen, so wie bey gewissen Thieren, unwiderstehlich sey und *periodisch* befriedigt werden *müsse*. „Die Vereinigung beider Geschlechter, ihre Art fortzupflanzen, ist bey dem Menschen *eine vollkommen freye* Handlung und kann also keineswegs als eine Verrichtung des vegetativen Lebens betrachtet werden. Aber die Folge dieser Vereinigung, die Art, auf welche der Keim zu einem neuen Menschen belebt, entwickelt und allmählig ausgebildet wird, gehört allerdings zu den Verrichtungen des vegetativen Lebens — sie ist von dem menschlichen Willen ganz unabhängig." (§. 71.) Weit entfernt, heisst es S. 156., dass der Mensch zu gewissen Zeiten einer thierischen Brunst oder einer unwiderstehlichen Gewalt des Geschlechtstriebes unterworfen wäre, hat vielmehr der Schöpfer bey beiden Geschlechtern gewisse Veranstaltungen in ihrer Organisation getroffen, wodurch es ihnen überlassen ist, ihr Zeugungsvermögen *entweder ganz*, oder doch so lange *ungebraucht*

brauche zu lassen, bis dessen Anwendung sich mit allem dem vereinigen läst, worauf die Vernunft ihnen gebietet Rücksicht zu nehmen. Bey dem männlichen Geschlechte ist der freye Gebrauch des Zeugungsvermögens dadurch gesichert, dass die vom Blute sich absondernde Samenfeuchtigkeit wieder durch lymphatische Gefäſse eingesogen und so zur Erhöhung aller Lebenskräfte angewendet, oder auch, bey einer allzugrosen Anhäufung, *unwillkürlich* ausgegossen wird. Bey dem weiblichen Geschlechte dient zu demselben Zwecke die monatliche Reinigung" u. s. w. (Inzwischen scheinen doch dem Rec. hiermit noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt zu seyn. Sowohl die *unwillkürliche* Ausgiesung des angehäuften Samens, die der Vf. selbst zugiebt, als der letzte Naturzweck des Zeugungsvermögens, und besonders die Wahrnehmung, dass das eheliche Leben, und also eine regelmäſsige Befriedigung des Geschlechtstriebes, der Gesundheit am zuträglichsten ist und im Allgemeinen genommen die längste Lebensdauer gewährt — diess alles weist, nach des Rec. Ansicht, wenigstens auf die physische Nothwendigkeit für den Menschen im *gesunden* Zustande, den Geschlechtstrieb *nicht ganz* unbefriedigt zu lassen; womit übrigens dem Vorurtheile von einer *periodischen* Befriedigung desselben, von einer thierischen *Brunst* bey dem vernünftigen Menschen keinesweges das Wort geredet seyn soll. Dieses ist ein schädlicher Wahn, dem der Vf. mit Recht und nachdrücklich widerspricht.) Im *zweyten* Kapitel wird von den Anlagen in dem menschlichen Körper, welche vorzüglich als Organe der Seele zu betrachten sind; den Organen für die willkürliche Bewegung, dem Gehirn, den Nerven, dem Schlafe, den 5 Sinnen; sodann von den Anlagen und Kräften der menschlichen Seele, in deren Vereinigung mit einem organisirten Leibe des Menschen animalisches Leben besteht, dem Vorstellungs- und Erkenntnissvermögen, dem Gefühls- und Begehrungsvermögen; endlich von den Vorzügen des Menschen vor dem Thiere, rücksichtlich der Anlagen, welche beide als beseelte organische Geschöpfe gemeinschaftlich mit einander haben — gehandelt. (S. 193 — 386.) Auſser einer Menge der feinsten und richtigsten Bemerkungen über den Menschen, als beseelt organisirtes Geschöpf betrachtet, welche sich in diesem Abschnitte finden, ist dem Rec. besonders auch die scharfsinnige Würdigung der bekannten *Gall*schen Organlehre S. 206. u. s. w. willkommen gewesen. Der einsichtsvolle Vf. war, als fleiſsiger Zuhörer der Vorlesungen, welche *Gall* 1805. in Kopenhagen hielt, zur Würdigung dieser Lehre berechtigt; und sie steht in seiner Schrift, weil *Gall* in Kopenhagen, wie anderwärts, groſses Aufsehn erregte und Zuhörer von allerley Art hatte, ganz an ihrer rechten Stelle. Der Meinung, dass einzelne Seelenvermögen besondere Organe im Gehirne haben, wodurch sie sich äuſsern und ihre Verrichtungen vollbringen, widerspricht Hr. *Chr.* nicht; die Gröſse des Gehirns begünstigt diese Vermuthung; sie wird noch wahrscheinlicher durch das Phänomen, nach welchem durch die Vernichtung eines einzelnen Theils des Gehirns oft nur die Wirksamkeit einer einzigen Seelenkraft (z. B. des Gedächtnisses) aufgehoben wird; selbst das Eigenthümliche in *Galls* Lehre, dass alle Theile des Gehirnes, gleich den übrigen Organen des animalischen Lebens, doppelt seyen und dass folglich der eine Theil der Organe ruhe, während der andere wirke, hat manches für sich. Eben so wenig hält es der Vf. für unmöglich, die einzelnen Stellen im Gehirne für die Organe einzelner Seelenvermögen aufzufinden; nur gegen die Behauptung *Galls*, eine sichere Kenntniss der Stellen für mehrere im Gehirne sich befindende Organe erlangt zu haben, so wie gegen die Richtigkeit seiner angeblichen Beobachtungen werden hier sehr erhebliche Zweifel gemacht; und was insonderheit die gewagten Anwendungen betrifft, wozu Hr. *G.* selbst und manche seiner Schüler die Beobachtungen desselben gebraucht haben: so zeigt *Chr.* einleuchtend, wie voreilig und bedenklich sie sind, wie wenig sie sich mit des Menschen moralischer Natur und seiner darauf beruhenden höheren Bestimmung vereinigen lassen. Schwerlich wird Ein denkender Leser der ausführlichen Digression des Vfs. in den Anmerkungen über diesen Gegenstand seinen Beyfall versagen. — Der Begriff eines moralischen Wesens, die gesetzgebende Vernunft, das höchste formelle und materielle Vernunft- oder Moralgesetz, die Freyheit des Willens, das Gewissen, die moralischen Gefühle, die moralischen Anlagen als Quellen wahrer Religiosität, und das gegenseitige Verhältniss zwischen des Menschen moralischen und übrigen Anlagen — macht den lehrreichen Inhalt des *letzten* Abschnitts aus. (S. 392 — 472.) Hier wird auf eine fassliche und überzeugende Art dargethan, dass die *moralischen* Anlagen des Menschen den einzig wesentlichen Vorzug desselben vor dem Thiere ausmachen; aber auch den einzig richtigen Weg zur Erreichung seiner Bestimmung zeigen. In den Anmerkungen zu §. 97., der auf den Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft und die Nothwendigkeit, ein höchstes Vernunftgesetz für das menschliche Thun und Lassen festzusetzen, aufmerksam macht, stellt der Vf. die Unzulänglichkeit des Princips der Eigenliebe, der Vollkommenheit, des allgemeinen Besten, der moralischen Gefühle, des göttlichen Willens, der Gleichheit mit Gott, der (Kantischen) Allgemeingültigkeit dar; indem alle diese Principe entweder auf irrigen Voraussetzungen beruhen, oder keine allgemeine Anwendung leiden, oder nicht bestimmt genug ausgedrückt sind u. s. w. Nach einer bescheidenen Prüfung und Widerlegung des bekannten *Kant*schen und *Fichte*schen Moralprincips und dessen, welches neuerdings Hr. Prof. *Pet. Er. Müller* in seinem *Kristeligt Moralsystem*, Kiöbenhavn 1808. aufgestellt hat („Strebe nach allgemeingültigen Regeln, Allgemeinvernünftigkeit [Almeenfornuftighed] oder ein selbstständiges und ungehindertes Wirken der vernünftigen Wesen hervorzubringen,") theilt der Vf. sein eignes, von

von andern mehr oder weniger abweichendes, höchstes Moralgesetz (§. 98.) mit, welches *formell* so lautet: *„handle übereinstimmend mit der Vernunft,"* oder: „lass deinen Willen und deine Handlungen immer mit dem Vernunftgesetze übereinstimmend seyn," *materiell* aber: *„behandle alles, worauf du wirken kannst, übereinstimmend mit seines Daseyns Zweck,"* oder: behandle alles, worauf du wirken kannst, besonders dich selbst und deine Mitmenschen übereinstimmend mit eines jeden Natur und Bestimmung." Man sieht von selbst, dass auch dieses höchste Moralgesetz, besonders in so fern es materiell ist, erst eine Entwickelung dessen erfordert, was des Daseyns Zweck ist, oder worin die Bestimmung des Menschen besteht. Rec. zweifelt, dass es dem Hrn. Vf. gelingen werde, auf diesem Wege ein höchstes Moralgesetz aufzustellen, welches das Materiale desselben bestimmt ausdrückt und doch von dem *Kant*schen der Allgemeingültigkeit wesentlich verschieden ist. Doch darüber wird sich erst dann richtig urtheilen lassen, wenn, zufolge des Versprechens in der Vorrede (S. III.), in dem *dritten* und letzten Theile dieses Werkes des Vfs. Abhandlung *von der Bestimmung des Menschen* erschienen ist, welchem daher Rec. mit desto grösserem Verlangen entgegen sieht.

Zu einer getreuen und vollständigen Darlegung des Inhaltes dieser Schrift hat sich Rec. um so viel mehr berufen gefühlt, da sich der Vf. allenthalben als einen Gelehrten zeigt, der seine Vorgänger in diesem Fache wohl benutzt hat, aber keinem blind gefolgt, vielmehr als Selbstdenker bey seiner Arbeit zu Werke gegangen ist. So viel Wahres und Gutes auch in den Vorarbeiten z. B. von einem *Kant, Ith, Loder, Hoffbauer, Garve, Olshausen* u. a. über den einen und den andern der in diesem Werke bearbeiteten Gegenstände enthalten ist: so kennt Rec. doch keine Schrift, kein Lehrbuch der Anthropologie, worin die drey Hauptanlagen des Menschen zum vegetativen Leben, als beseelt organisirtes Geschöpf und als moralisches Wesen – so sorgfältig von einander unterschieden und doch wieder in einem so richtigen und leicht zu übersehenden Zusammenhang dargestellt worden wären, als es in dieser *Christian*schen Anthropologie geschieht. Aber nicht nur die Anordnung der Materie ist neu, sondern über manche einzelne Gegenstände verbreiten die dem Vf. eignen Ansichten derselben zugleich ein helles Licht; Beweise dafür hat Rec. in seiner Anzeige gegeben und mehrere derselben wird jeder aufmerksame Leser des Buches selbst finden. Die physische Anthropologie enthält nicht nur eine Auswahl des Interessantesten, was man bisher über den menschlichen Körper entdeckt und beschrieben hat; sondern sie verliert auch die Trockenheit des Vortrages, die andern Lehrbüchern in diesem Fache eigenthümlich zu seyn pflegt, hauptsächlich durch die vielen eingestreuten Reflexionen des Vfs. über die Zweckmässigkeit und die eigentliche Absicht jeder Einrichtung des menschlichen Körpers. — Zwar ist dem Rec. bey einer sorgfältigen Durchlesung dieses *zweyten* Theiles mehrmals der Gedanke aufgestossen: ob sich der würdige Vf. nicht hin und wieder solcher Kunstausdrücke bedient, einzelne Theile der Schrift, z. B. die Seelenlehre, auf eine so wissenschaftliche Art bearbeitet und das Ganze mit solchen Excursionen in das Gebiet fremder Wissenschaften durchflochten hat, die zwar jedem Gelehrten zur desto gründlicheren Einsicht in die abgehandelte Materie nicht anders als willkommen seyn können, die aber in einer populären Schrift für ein gemischtes Publikum von Handwerksmeistern u. s. w. nicht ganz an ihrer rechten Stelle zu stehn scheinen. Inzwischen fallen diese Zweifel weg, wenn man erwägt, dass die Schrift nur zu *Vorlesungen* bestimmt ist, in denen manches Dunkele erläutert und manches für den individuellen Zuhörerkreis des Vfs. heterogene mit Stillschweigen übergangen werden kann; über dieses letzte giebt Hr. *Ch.* in der Vorrede, was nämlich seine Bemerkungen über *Fichtes* Moralprincip und ähnliche Gegenstände betrifft, die ausdrückliche Versicherung. Auch mag hierin ein Grund mit liegen, warum dieser zweyte Theil mit einem eignen Titel versehen ist und abgesondert von den übrigen Theilen gekauft werden kann.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr* 1810. mit Beyträgen von *Göthe, Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter* und andern. Mit Kupfern. 288 S. 12.

Dieses Taschenbuch beginnt mit den ersten vier Kapiteln, von *Wilhelm Meisters Wanderjahren*, als Fortsetzung von Göthe's berühmtem Roman Wilh. Meisters Lehrjahren, unter den Aufschriften: *die Flucht nach Aegypten; St. Joseph der Zweyte; die Heimsuchung; der Lilienstängel.* Das reizende zarte Gemälde ist ein für sich bestehendes Ganzes. Wir finden Meister und Felix in die Nähe und Mitte einer harmlosen Familie gebracht, der es durch zufällige Umstände, vermög ihres menschlich reinen Sinnes gelang, das Heilige der Vorwelt in ihr Leben aufzunehmen, und ohne Spielerey und Anmassung durch fromme treue Aneignung die Vergangenheit wieder in

in sich darzustellen. Die Erzählung davon macht den Hauptinhalt aus. Ein Brief an Natalien von Meister, der nach dem ersten Kapitel folgt, wodurch die Wanderjahre eingeleitet und an die Lehrjahre angeknüpft werden, ist hier weggelassen, weil er die Einheit dieses lieblichen Gemäldes für den gegenwärtigen Zweck nur stören würde. Die Leser müssen sich ergriffen fühlen von diesem schönen Ganzen, und ihre Erwartung des bald erscheinenden neuen Kunstwerkes, in welchem wir wahrscheinlich Meister nach Italien zu den Denkmalen alter Kunst und Religion werden zu begleiten haben, wird auf einen hohen Grad gespannt durch diesen überraschenden Eingang. — Wenn schon die Nähe eines solchen Gemäldes den übrigen kleinen Romanen und Erzählungen, die wir in diesem Taschenbuche finden, von *Karoline Pichler* (Falkenberg S. 9 — 108.), von *Lafontaine* (Nanthild S. 113 — 179.), von *George Reinbeck* (die Ueberraschung. Eine Novelle S. 229 — 280) etwas schaden dürfte: so verdient doch jede ihre Stelle, und darf als unterhaltende Erzählung oder treffende Charakterschilderung oder glückliches Intriguenstück empfohlen werden. Einige humoristische Blätter hat auch der reiche Genius *Friedrich Richters* wieder geliefert. (S. 183 — 188.) *Poëtische Kleinigkeiten* und (S. 210 — 228.) *der witzig und zornig gemachte Alltagsklub.* Mit einem geistreich componirten Briefe *Kleon an Kleonide* beschenkt (S. 283 — 288.) Hr. *Weisser* die Freunde und Freundinnen des Damenkalenders. — Unter den poëtischen Aufsätzen, oder sollen wir sagen — versificirten Poësien, da wir Göthes *Beytrag* als wahre Poësie schon charakterisirt haben, und Jean Paul wenigstens einen Theil seiner in Prosa verfassten Aufsätze selbst *poëtische Kleinigkeiten* überschreibt, erinnern die sieben Fabeln von *Pfeffel* wehmüthig an den Verlust dieses so glücklichen Fabulisten und Sängers von wahrhaft deutschem Gemüth. Eines der kürzesten, dieser Gedichte, epigrammatisch gewendet, ein wahres Wort des Gestorbenen — setzen wir hieher.

Der Contrast (S. 106.)

Vorlängst gebar, nach hartem Strauss,
Ein Berg ein Mäuschen. Jetzt erscheinet
Am deutschen Pindus manche Maus,
Die Berge zu gebären meinet.

Durch glückliche Laune und Versification zeichnet sich die Langbeinsche Erzählung aus: *die Reise ins Bad.* (S. 192 — 205.) Von den *Conzischen* Beyträgen, in denen sich meist ernste oder zarte Empfindung ausspricht, geben wir der morgenländischen, eigenthümlich componirten Erzählung *Agan und Ibrahim* (S. 5 — 7.), weil sie den einfach hohen Geist des Orients uns glücklich erfasst zu haben scheint, noch vor der Romanze *die Zauberlinde* S. 109 — 112. worin der Vf. das *Leben für die Idee* in einer ritterlichen Dichtung darstellt, den Vorzug; unter den kleinern Gedichten eben desselben Vf. den Strophen; *Fannys Vermächtniss*. S. 104. In den Distichen sind einige Druckfehler, die ein vorschneller Beurtheiler für Verstösse gegen das Metrum halten könnte, zu ändern: z. B. S. 3. hat der Vf. gewiss nicht *beweinst* geschrieben, sondern *beweinest*. Eben so dort nicht *verworrenen* sondern *verworrnen*. Auch S. 6. muss in den Worten: *auf das Gute* die Sylbe *auf* offenbar gestrichen werden. Von den *Schreiber*schen Gedichten zeichnen sich am meisten die schönen Stanzen aus: *Ruh' in Unruh* S. 182. und *Trifolium* S. 190. *Haug* hat Gnomen und Epigramme mitgetheilt, die von seiner bekannten Gewandtheit und seinem leichten treffenden Witze abermals zeugen. Hier eine Probe. *Allegorie* S. 192.

Wir setzten, ich und Doris
In Amors Lotterie.
Weh'! ich gewann die Fackel,
Und ach'! den Flügel sie.

Von *Weisser* finden wir noch zwey Sonnette: *Frauenlob, oder Ernst und Scherz, nach vorgeschriebenen Endreimen und Stoff.* Eine glücklich durchgeführte angenehme Spielerey. Auch die Romanze von Theone (S. 180.) so wie das kleine Gedicht nach Pope von Overbeck (S. 103.) und *Cytherens* Fest von Boje, dessen dichtrischer Nachlass durch Vossens Besorgung ehestens im Verlage des Herausgebers erscheinen wird, gefallen durch ihre Einfachheit und correcte Diction.

* * *

BRESLAU, b. W. G. Korn: *Katechetisches Handbuch über den in Schlesien eingeführten Katechismus,* Auszug aus der heil. Schrift nach dem Zusammenhange der christlichen Lehre von *G. A. Kunowski*, Superint. und Past. primar. in Schweidnitz. *Erster* Theil. *Zweyte* verb. Auflage. 1809. XVI. u. 336 S. 8. (18 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 325.)

Auch unter dem Titel:

Versuch einer fasslichen Darstellung aller Glaubenswahrheiten und Sittenlehren nach sokratischer Methode, u. s. w.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1810. Num. 12. S. 91. Z. 34. v. o. lese man *Curti* statt *Curtii*. Num. 15. S. 120. Z. 14. v. u. *Vertraun* statt *Vertrauen*, und Ebendas. *in* statt *da*.

377 Num. 43. 378

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Literatura medica digesta,* sive Repertorium medicinae practicae, chirurgiae, atque rei obstetriciae. Concinnavit *Guilielm. Godofr. de Ploucquet,* Prof. medic. Tubing. Tom. I. A — D. 456 S. T. II. E — L. 511 S. T. III. M — P. 436 S. Tom. IV. R — Z. 440 S. 4. (25 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Fleifs und Beharrlichkeit nicht fchon hinlänglich als Eigenfchaften der Deutfchen bekannt wären; fo dürfte man nur diefes Werk anführen, deffen gleichen keine andere Nation aufzuweifen hat, und deffen neue Geftalt den unermüdlichen Eifer beweifet, womit der Vf. nun feit fiebzehn Jahren die ganze medicinifche Literatur bearbeitet hat. Die frühere Ausgabe beftand aus zwölf Theilen, und war für die weniger vermögende Claffe des medicinifchen Publikums kaum berechnet. Man mufs alfo dem Vf. und Verleger Dank wiffen, dafs fie eine Ausgabe veranftalteten, die, aufser einem vollftändigen Abdruck der ältern, auch die neuern Bereicherungen der medicinifchen Literatur enthält, und mit Erfparung des Raums, in diefen vier Bänden das vereinigt, was fechszehn Bände, nach der Anlage der ältern Ausgabe in fich faffen. Man hat durch kleinern Druck und dreyfache Columnen einer jeden Seite, fo wie durch Weglaffung der vollftändigen Titel und der Ausgaben diefe Einfchränkung in einen engern Raum zu bewirken gefucht. Dagegen ift ein vollftändiges Verzeichnifs der angeführten Schriften im Eingange befindlich, wo bey einer jeden noch die Auszüge und Beurtheilungen angeführt werden. Auf diefe Art ift diefs für jeden Arzt und Wundarzt, der nur einigermafsen fich über das Gewöhnliche erheben will, unentbehrliche Werk brauchbarer und wohlfeiler geworden.

Aber, fehr viel hätte der Vf. noch thun können, um die Brauchbarkeit feines Werkes zu erhöhen. Rec. hat, bey einem vieljährigen und vielfeitigen Gebrauche diefes Werkes, bemerkt, dafs verfchiedene wichtige Artikel, z. B. *Fractura, Luxatio,* im Allgemeinen, fo wie alle Arzneymittel, gänzlich fehlten. Auch hat er zum öftern beklagt, dafs fie an ungewöhnlichen Orten, mit ungewöhnlichen Namen aufgeführt find. So wird man *Scarlatina* vergebens fuchen: es fteht aber als *Febris fcarlat.*, wo es wohl wenige fuchen möchten. Vorzüglich aber hat er immer bedauert, dafs die ganze Literatur eines jeden Artikels alphabetifch, ohne Auswahl, aufgezählt wird, wobey viele Irrungen beynahe unvermeidlich find.

Um diefs darzuthun, wollen wir nur einige Artikel näher durchgehn. Was an diefen ausgefetzt wird, gilt von allen übrigen. Wir wählen zuerft *Partus caefareus.* Hier und an andern Orten hat der Vf. Sprengels Gefchichte der Chirurgie zu benutzen gänzlich verfäumt. Er fängt mit: Abhandl. der Kön. Schwed. Akademie 1768 (Schützers Fall) an und fchliefst mit dem unnöthigen Citat: *Zwinger theatr. vit. hum.* 357. Hier wird nun alles angeführt, was über Gaftrotomie nach dem Tode, und über den echten Kaiferfchnitt gefchrieben. Aber, was foll der Anfänger mit 283 Artikeln machen, die ohne Auszeichnung unter einander gereiht find? Sollten nicht die vorzüglichften Schriften wenigftens mit anderer Schrift, oder mit einem Sternchen bezeichnet feyn? Und doch fehlen in diefem Artikel mehrere wichtige Schriften: z. B. *Blegny zodiac. med. gall. II.* 207. *Champenois in Hufelands Annalen I.* 424. *Abr. Cyprian epift. ad Thom. Millington. LB.* 1700. 8. *Marc. Donatus de medic. hiftor. mirab. IV.* 20. *Jo. Girault quelques traitez des opérats de chirurgie. Paris* 1610. 4. *Corn. Gemma cycloghom. II.* 6. *p.* 74. *Goldaft fcriptor. rer. Alemann. tom. I. p.* 41. *Hunters* Bemerkungen über die Zertheilung der Schambeine. Aus dem Engl. Leipz. 1779. 8. *Larrey in Sacombe's Lucine. n. IX. Levret l'art des accouchements, p.* 121. und *obferv. fur les caufes et les accidens des accouchements labor. p.* 250. vorzüglich fehlen: *Mém. de l'acad. de chirurgie I.* 640. wo fehr wichtige Abhandlungen über den Kaiferfchnitt ftehn. *Riolan. anthropol. VI.* 8. *Servaz in Recueil périod. de la fac. médic. an. VII. n.* 30. Alfo funfzehn der wichtigften Schriften find ausgelaffen, andre find unrecht citirt. Statt *Horat. Augen. de fanguinis miffione,* mufs es heifsen:

heifsen: *epist. V. 2. c. 11. p. 780. (Opp. Frcf. 1597. Fol.)* wo Augenius eine eigene Gastrotomie schildert. Statt *a Castro morb. mulier. Lib. IX.* muss es heifsen: *Roderic. a Castro de morb. mulier. Lib. IV.* Samf. Gabr. Guenin, Arzt zu Crepy in Valois ist mit Peter Guerin, Oberwundarzt in Lyon, verwechfelt. Der erstere ist Vf. der *Histoire de deux sections césariennes: Paris* 1750. 8. Statt *Alex. Massaria pract. medic.* muss es heifsen: *de morb. mulier. p.* 128. Statt *Car. Stephani dissertatio partium corp. hum.: dissectio.* Statt *Titsingh's Diana ontdunende het Geheim des Dwaazen. Amst.* 1754: *Diana, ontdekkende het Geheim der Vroedmeesters. Amst.* 1750. 4. Statt Welsch Hebammenbuch: *observ. med. episagm. n.* 74.

Einen andern kleinern Artikel wählen wir; *Variolarum recidiva.* Hier fehlen: *Jo. Pet. Büchner diss. de rachitide perfecta et imperfecta in Haller diss. pract. VI.* 280. *Phil. Corn. Fabricius de constit. epidem. in Haller diss. pract. V.* 336. *Morton in hist. variol. LXV. Dryfhout in Haarlem. Verhandel. VIII.* 2. *p.* 260. *Meier in Hannov. Magaz.* 1766. *V.* 102. Hier find wichtige Fälle erzählt. Dagegen muss man aus des Vfs. Verzeichniss streichen: *Act. nat. cur. Vol. III. obs.* 34. *V. obs.* 31. *X. obs.* 64. *Commerc. lit. Noric.* 1741. 1743. *Diemerbroek de variolis et morbillis. Ephem. nat. cur. dec. II. ann. IV. obs.* 29. *ann. VI. app. Hagendorn cent. II. obs.* 60. *Paullini cent. III. obs.* 27. *van der Wiel cent. II. obs.* 42. *Willich* in Baldinger neuem Magaz. X. 126. Alle diese Stellen enthalten gar keine Beweise der zweymaligen Rückkehr der echten Blattern. *Linekogel* heisst hier Linekvogel: sein Fall enthält keinen Beweis: denn es waren offenbar falsche Pocken. Loebers Sendschreiben ist nicht des Anführens werth. Borelli's Stelle enthält eine Fabel. Müller in Baldingers neuem Mag. V. 107. sagt blofs aus, dafs auf die Einimpfung falsche Pocken gefolgt seyn. *Forestus lib. VI. obs.* 43. sagt, wie (Aaskow) in *Collect. societ. med. Havn. II.* blofs und ohne weitere Bestimmung, dafs ein Kind zweymal die Pocken bekommen. Die wichtigsten Stellen find: Haffner in Baldingers neuem Mag. X. 316. *de Copello in Haarl. Verhandel. VIII.* 2. *p.* 206. *van Doeveren* ebendas. XII. p. 192. Klärich in Hannöv. Mag. 1766. n. 93. Gaulard in neuen Samml. medic. Wahrnehm. I. 129. f., und die oben angeführten.

In dem Artikel *Laryngotomia* fehlen: *Cael Aurelian. acut. III.* 4. (vom Asklepiades, dem ersten der diese Operation vornahm) *Aret. curat. acut. I.* 7. *Rhaz. contin.* 7. *Beniven. de abditis morborum causs. c.* 88. *Fabric. ab Aquapendente operat. chirurg. I.* 44. *Solingen manuale operat. der Chirug. p.* 109. 110. *Friedr. Dekkers exercitat. practic. p.* 241. *Dionis cours d'opérations de chirurg. p.* 182. *Verduc traité des opérat. de chirurg. tom. I. p.* 170. *Fulv. Gherli rare osservazioni, cent. II. p.* 170. *Georg. Martini in philos. transact. abridg. by Reid and Gray, vol. VI. P. III. p.* 178. *Bauchot* u. *Louis in Mém. de l'acad. de chirurg. IV.* 455. *Percy mém. sur les ciseaux à incision, p.* 45. weil die Scheere zur Operation vorgeschlagen wird. *Fernire in Journ. de médec. LXII.* 411.

In dem interessanten Artikel: *Magnetismus* ist gar zu viel Fremdartiges mit einander verbunden, und die wichtige Schrift von *Jussieu: Rapport de l'un des commissaires, chargés par le Roi,* ausgelassen. Auch vermiſsen wir: *Petetin mém. sur les phénomènes, que présentent la catalepsie et le somnambulisme.* 1788 und Selle's Auffätze in der Berl. Monatsschr. 1789. Nov. 1790 Febr.

In dem Artikel: *Gordius medinensis* fehlen Gründler *in Commerc. liter. noric.* 1740. *p.* 329. *Hussem in Verhandl. te Vlissing. II.* 442. Fermin's Beschreib. der Colonie Surinam, II. 316. Gallandat's Bemerkungen stehn auch in *Nov. act. nat. cur. V. app. p.* 103. und im Neuen Hamb. Magaz. *XCVI.* 526. Iserts Reise nach Guinea, 370. Fielitz in Balding. neuem Maganz. X. 492. Meyer ebendas. XI. 156. Dagegen ist Nissäus citirt, der gar nichts vom Fadenwurm enthält, sondern die endemischen Flechten in Surinam unter dem Namen Ringworm beschreibt.

Wir würden den Leser ermüden, wenn wir dergleichen Beyspiele fortsetzen wollten. Die angeführten beweisen, dafs das Werk zwar brauchbar, aber noch bey weitem nicht so zuverläſsig ist als zu wünschen wäre.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Diez: *Zweyte Fortsetzung der neuen Theorie durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren.* 1809. 37 — 57 S. 8.

Es ist aus den vorhergehenden Anzeigen bekannt, dafs der Vf. mit dem gewöhnlichen Vortrage der Differentialrechnung unzufrieden ist. In dieser zweyten Fortsetzung drückt er sich über die Stelle in Karstens Lehrbegriff, Th. II. S. 229. folgendermassen aus. „Er (Karsten) sagt: wenn $\frac{1}{n} = 0$ so ist $\beta = 2 + \frac{1}{2} + \frac{1}{2.3} \ldots\ldots$ und gleich auf der folgenden Seite ist ihm $\beta = \left(1 + \frac{1}{n}\right)^n$ folglich $= (1 + 0)^n = 1^n$. Aber 1^n ist $= 1$ was auch unter n verstanden werden mag." Er giebt hierauf im 24sten Paragraph einen Versuch die Lehre der natürlichen Logarithmen verständlich und überzeugend vorzutragen, welchen Rec. mit vielem Vergnügen gelesen hat; indem ganz derselbe Gang genommen ist, auf welchem Rec. sich erinnert, ehemals selbst diese Lehre sich deutlich entwickelt zu haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kiel, in d. Akadem. Buchh.: *Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- u. Festtagen vom Advent bis Ostern*, von *Claus Harms*; Diaconus in Lunden in Norderdithmarschen. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist unstreitig hohe Zeit, dass die Lehrer des Volks in ihren öffentlichen Vorträgen an dasselbe wiederum anfangen, mehr und kräftiger auf das Gefühlsvermögen zu wirken, als diess seit mehrern Jahren geschah. Sicher ist das Ansehen kirchlicher Andachten auch dadurch ungemein geschwächt, und die Benutzung derselben bedeutend vermindert worden, dass man durch dieselben den Verstand wo nicht allein, doch diesen weit mehr, als das Herz zu beschäftigen suchte. Von dieser Wahrheit scheint der Vf. dieser Predigten so mächtig ergriffen zu seyn, dass er alles aufbietet, um durch seine Vorträge das religiöse Gefühl seiner Zuhörer und Leser anzuregen, zu beleben, und zu verstärken. Wirklich offenbart sich in diesen Predigten ein so reiner, christlicher Sinn, eine so hohe innige Andacht, ein so tiefes, frommes Gemüth, ein so lieblicher Verein von trefflichen Gedanken, von freundlichen Bildern, von schönen Ansichten, und fröhlichen Hoffnungen, mit einem Worte eine so sanfte, das Herz in seinen leisesten Schwingungen erfassende Beredsamkeit, dass Rec. sie mit voller Ueberzeugung allen empfiehlt, welche Erbauung für sich selbst suchen, und bey andern befördern wollen. Während jene nur selten ihren Wunsch ganz unerfüllt sehen werden, werden diese in den Mängeln wie in den Vorzügen der gedachten Reden in Hinsicht der Darstellung und Einkleidung vieles finden, welches für sie lehrreich werden kann. Im seltnen Grade versteht der Vf. die Kunst seine Vorträge mit überraschenden, die Aufmerksamkeit weckenden Eingängen auszustatten. Die meisten unter ihnen verdienen von dieser Seite betrachtet Lob und Nachahmung. Nicht alles aber, was überrascht, und die Aufmerksamkeit spannt, ist doch auch zugleich wahr, passend, und wirklich vorbereitend auf den folgenden Vortrag, wie gleichwohl jeder Eingang seyn muss, wenn er kein planloses Gerede seyn soll. Hierin aber hat es Hr. *H.* hin und wieder unläugbar versehn. „Was erwartet — so beginnt die zweyte Predigt am zweyten Adventssonntage — die christliche Gemeine von dem, der an den Vorsonntagen des hohen, heiligen Festes in ihr auftritt zu reden? Dass er rede — so lautet die Antwort, was heilig ist, und die Seele nicht aufhalte mit alltäglichen, viel betrachteten Dingen." Nun, das, sollte man denken, erwartet der Zuhörer mit Grunde an jedem Sonntage von seinem Prediger. Hier hätte offenbar sogleich folgen müssen, was der Vf. späterhin, aber zu spät sagt, nämlich: „dass er rede von dem, der da kommt, und dessen segnende Ankunft zu feyern die Kirche sich anschickt." Und nun vergleiche man hiemit das Thema, welches nachher aufgestellt wird: es handelt vom Christenleben. Wie lose und locker ist hier die Verbindung zwischen dem Eingange und der nachherigen Abhandlung? Derselbe Fehler drückt die Predigt am Sonntage Sexagesimä, wo der Vf. in der ersten Hälfte der Vorrede in ungemein rührenden, das Herz mächtig ergreifenden Tönen davon spricht, dass irdische Noth die Blicke unserer Seele zu Gott und zur Ewigkeit erhebe, und dann, man weiss nicht wie? und warum? gleichsam durch einen gewaltsamen Sprung zu der Verbindung zwischen der Nächstenliebe und der Religion (besser wohl Frömmigkeit) übergeht, wovon denn auch die folgende Predigt handelt. Am sechsten Sonntage in der Fasten trit der Vf. mit den Worten auf: „Kennt ihr das Land? auf Erden liegt es nicht." War auch nur ein einziger Zuhörer in der Versammlung des Redners, dem Göthe's berühmtes Lied: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen," bekannt war, wie unangenehm musste der unausbleiblich in seiner Andacht gestört werden! Der Prediger muss durchaus alles vermeiden, was Vorstellungen wecken kann, die der Andacht nicht günstig sind. —

An Erfindungsgabe fehlt es Hrn. *H.* so wenig, als an irgend einer andern Geisteskraft, die bey fortgesetzter, sorgfältiger Cultur den trefflichen Kanzelredner bildet. Manche seiner Hauptsätze sind, wenn auch nicht ganz neu, doch höchst interessant und so gestellt und ausgeführt, dass sie fast für neu gelten können, z. B. folgende: „Mein Ziel und meine Klage." In der That eine vorzügliche Predigt. Nur hätte der Vf. wohl mehr communicativ sprechen mögen, als es geschehen ist. — Menschenthun und Gottes Gnade. Lob der Einfalt. Der Streit des Guten mit dem Bösen. Ergebung ist Hülfe. Menschenverstand und Christenglaube." Je sichtbarer aber dem Vf. eine glückliche Erfindungsgabe zu Gebote steht, so oft er von ihr Gebrauch machen will, desto mehr ist es zu bedauern, dass er sich oft auch auf Gemeinplätze hin verirrt, die er bey seinem Reichthume an Gedanken und Ausdrücken nicht zu suchen braucht. Zum Beweise des Gesagten setzen wir bloss folgende gar zu allgemein gefasste Themata her: „Das Christenleben, der Christenwandel, lasset uns Gott lieben." —

Gegen die Art, wie der Vf. seine Hauptsätze eintheilt, liesse sich mit der Logik in der Hand gar manches erinnern. Da indessen die Rhetorik in diesem Puncte minder strenge ist, als die Logik, so wollen wir, statt über einzelne Verstösse wider die Denklehre mit ihm zu rechten, ihm bloss für die Zukunft eine grössere Sorgfalt in dieser Hinsicht empfehlen, als er bisher namentlich sogleich in der ersten Predigt über den Zuruf der Kirche: „Kommt herein!" angewandt hat. Dieser Vortrag, der billig mit einer genauen Bestimmung des Wortes: Kirche, hätte eröffnet werden sollen, zerfällt in vier Abtheilungen. 1. Kommt unschuldige Seelen: die Verführung wird immer

immer grösser. Hierbey möchte Rec. dem Vf. fast mit seinen eignen Worten zurufen: Kennst du das Land, wo Unschuld wohnt? auf Erden ist es nicht; selbst in der Kirche nicht. — 2. Kommt, laue Christen, der Kaltsinn ist aufs höchste gestiegen. — Christen leben doch in der That schon in der Kirche, so lau auch ihr Christenthum seyn mag. Wozu also noch der Zuruf, kommt herein! Ist dieser in dieser Zusammenstellung etwas mehr als leeres Geklingel mit biblischen Worten? — 3. Kommt ihr Angesehenen! die Thronen wanken. 4. Kommt ihr Reichen! morgen könnt ihr Bettler seyn. Diese Eintheilung ist in der That so willkürlich, dass leicht noch ein Dutzend anderer, eben so richtiger Eintheilungen möglich war. Und doch bleibt es ewig, auch in Predigten wahr: *qui bene distinguit, bene docet.*

Was die Ausführung dieser Predigten betrifft: so würde dieselbe meistens vortrefflich und in mehrern musterhaft genannt werden können, wenn der Vf. alles vermieden hätte, was ganz unverkennbar das Gepräge des Gesuchten, Gezierten und Curiösen an sich trägt. — Hr. *H.* erscheint in seinen Predigten überall als ein warmer Verehrer Jesu, wer wollte ihn desshalb nicht loben? Er ist, so scheint es wenigstens, ein Anhänger des alten theologischen Systems; wer möchte ihn deshalb tadeln? Er wirft sogar hin und wieder einen nicht freundlichen Seitenblick auf eine gewisse Aufklärung unserer Tage; wer wollte dieser wegen mit ihm zürnen, obgleich es nicht wohlgethan zu seyn scheint, schlimme Dinge mit einem an sich sehr ehrwürdigen Namen zu belegen? Gleichwohl predigt er am Todestage Jesu seinen eignen, in der zweyten Predigt S. 13 geäusserten, Grundsätzen ganz entgegen über ein Thema, welches an jedem andern Tage eben so gut hätte bearbeitet werden können, nämlich: „Ueber den Tod im Leben," und theilt diesen Satz mehr auffallend als gründlich so ab: 1. ihr selber seyd ein fallend Laub, 2. und was ihr thut, zerfällt in Staub. Ist das wahr, ist also auch, was Jesus that, wie S. 285. höchst unvorsichtig und fälschlich behauptet wird, in Staub getreten??? 3. und was ihr habt, wird Todes Raub. Lag an diesem feyerlich rührenden Tage dem Vf. das Thema: „Jesus, der Gekreuzigte," nicht näher, als irgend ein anderes? Auch schliesst sich diese Predigt mit einer Wendung, die so sonderbar, als, fast möchten wir sagen, unchristlich lautet, sie ist wörtlich diese: „Ich habe keinen Trost und keine Hoffnung, bis wir Ostern halten und das Lebensfest feyern." Originalitäten dieser Art, dergleichen nur zu viele in diesen Predigten vorkommen, können unmöglich gut geheissen werden.

Der Vf. ist es seiner herrlichen Anlage zur wahren, echten Kanzelberedsamkeit wegen, vor vielen andern werth, dass ihm bey seinem Eintritte in die schriftstellerische Laufbahn die Wahrheit sogleich unumwunden gesagt werde. Der Rec. glaubte ihm daher seine Achtung nicht würdiger beweisen zu können, als wenn er an seiner ersten öffentlich erschienenen Arbeit eben so offen tadelte, was ihm tadelnswerth schien, als er gern und freudig lobte, was er an derselben lobenswürdig fand. Als Probe, wie Hr. *H.* fast überall spricht, schreiben wir zum Schlusse folgende Stelle S. 293. ab: „Schöner aufzublühen, wirst du gesä't: höre es, Mühseliger! Der Tag ist für deine Sorge zu kurz, deine Arbeit ist ohne Segen, du issest dein Brod mit Thränen. Immer thränenreicher dein Brod, immer ungesegneter deine Arbeit, immer sorgenvoller deine Tage, immer unerquicklicher deine Nächte und immer lästiger dein Leben. Bald wirst du die Last des Leibeslebens (?) nicht mehr zu tragen vermögen, du wirst sie ablegen, und entrinnen, wenn du im Leben (?) nicht mehr leben kannst, und wirst sterben, um neu zu leben. Schöner aufzublühen, wirst du gesä't, höre es du Geängsteter! Einmal schien dir die irdische Sonne und stellte alle Dinge in liebliche Farben, deine Wege waren wohlerleuchtet, und alle Aussichten heiter. Aber es gieng die irdische Sonne unter und alle Dinge verloren ihre Farben, deine Wege wurden unkenntlich, und jede Aussicht schwärzte sich. Nun weisst du nicht, wo aus noch ein, fürchtest überall Unglück und fassest nirgends Hoffnung. Es ist Nacht! — Kannst du einschlafen? Der Schlaf überfällt dich, und wenn du erwachst, siehst du die Sonne wieder — der neuen Welt."

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von Dr. *Johann Wilhelm Rau*, weil. öffentl. ordentl. Lehrer d. Theol. auf der Königl. Preuss. Universität zu Erlangen und Pastor an der Altstädter Kirche. *Erster* Band. 3tes u. 4tes Stück. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage, besorgt von Dr. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. d. Theol. u. Pastor. 1809 u. 1810. 345 — 662 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 319.)

* * *

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Ausführlichere Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte*, von Dr. *Johann Georg August Hacker*, Königl. Sächs. Hofprediger. *Zweyte* Sammlung. 1805. VIII. u. 216 S. *Dritte* Sammlung. 1805. VIII. u. 214 S. *Vierte* Sammlung. VIII. u. 186 S. *Fünfte* Sammlung. 1809. 184 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 20.)

Die *vierte* u. *fünfte* Sammlung auch unter dem Titel: *Neue Predigtentwürfe u. s. w. Erste* und *zweyte* Sammlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

1. CELLE, b. Schulze d. j. u. WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Journal für Bienenfreunde.* Herausgegeben von *Johann Ludwig Büsching*, Prediger zu Rheden im Hildesheimischen, und *Karl Friedrich Kaiser*, Prediger zu Bergen bey Celle. 1799 — 1805. I. Jahrg. I — II. Heft. 101 u. 143 S. II. Jahrg. I — II. Heft. 106 u. 125 S. III. Jahrg. I — II. Heft. 116 u. 117 S. IV. Jahrg. I — II. Heft. 108 u. 98 S. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

2. TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht.* Von einer Gesellschaft praktischer Bienenfreunde im Kurfürstenthum Wirtemberg. Herausgegeben von *M. Würster*, Pfarrer zu Goenningen, im kurwürtembergischen Oberamte Tübingen etc. 1805 — 6. I. Bds. I — II. Heft. XII. 231 u. 35? S. II. Bd. I — II. Heft. 236 u. 227 S. 8. (2 thlr. 16 gr.)

Eine besondere Zeitschrift für die Bienenzucht, worin alle neuere Entdeckungen und Erfahrungen niedergelegt, die noch in der Naturgeschichte der Bienen sich findenden Dunkelheiten möglichst durch die sorgfältigsten Beobachtungen aufgeklärt, und überhaupt die richtigsten Grundsätze zur vortheilhaftesten Behandlung dieser nützlichen Insekten aufgestellt würden, war bisher noch ein Bedürfniss. Diesem abzuhelfen verbanden sich die Hrn. B. und K. zur Herausgabe von No. 1., wovon halbjährig ein Heft von 6 — 8 Bogen erscheinen sollte. Indessen scheint ihnen nicht die gewünschte Unterstützung zu Theil geworden zu seyn: denn schon die Erscheinung des zweyten Heftes verspätete sich weit über den festgesetzten Termin, und innerhalb 7 Jahren kamen überhaupt nur 8 Hefte heraus. Dieser Mangel an Unterstützung hatte die Folge, dass die Herausgeber manches aufnahmen, was sie sonst unfehlbar bey Seite gelegt haben würden. Dieser letzte Umstand war wohl ohne Zweifel die eigentliche Veranlassung zur Herausgabe von No. 2. Es wäre aber zuverlässig der guten Sache zuträglicher gewesen, wenn Hr. W., statt als Herausgeber eines neuen Journals aufzutreten, sich lieber mit den Hrn. B. und K. als Mitarbeiter vereiniget hätte: denn es war vorauszusehen, dass sich das Interesse gar bald theilen und folglich beyde Unternehmungen in Stockung gerathen würden. Auch scheint dieser Fall hier eingetreten zu seyn: denn seit 1805. ist von No. 1. und seit 1807. von No. 2. keine Fortsetzung weiter erschienen. Diess ist um so mehr zu bedauern, da schwerlich ein Dritter eine ähnliche Unternehmung versuchen wird.

Den Plan haben beyde Zeitschriften mit einander gemein; Beide beabsichtigen die Emporbringung der Bienenzucht. In jedem Bande soll demnach die Geschichte der Bienenzucht vom vorhergehenden Jahre aus verschiedenen Gegenden geliefert, sodann merkwürdige Vorfälle in der Bienenzucht, Entdeckungen und Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen bequemer Maschinen und anderer nöthigen Geräthschaften im Bienenstande; Versuche im Theoretischen und Praktischen der Bienenwissenschaft; Aufsätze und Abhandlungen über interessante Materien in der Bienenlehre; Anzeige neuerschienener Bienenschriften, gedrängte Auszüge aus denselben, und Urtheile darüber; Landesherrliche Verordnungen die Bienenzucht betreffend, und bekanntgewordene Vorfälle, die nach dem Bienenrechte gerichtlich entschieden sind u. s. w. mitgetheilt werden.

Wir wollen nun den Inhalt beider kürzlich anzeigen:

No. 1. beginnt mit einer Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1798. von Hrn. K., wozu a. Hr. B. noch einen Beytrag liefert. Man lernt daraus einigermassen die niedersächsische Bienenzucht, die, grösstentheils noch in Körben betrieben wird, kennen; aber man wird auch von einem schmerzhaften Unwillen ergriffen, wenn man liest, dass von 172 Stöcken 108 todtgeschmaucht wurden! — 3. Gesammelte Entdeckungen und Erfahrungen von beiden Herren. Sind von verschiedenem Werth. Wir zeichnen davon nur folgendes aus: Als das sicherste Mittel, Nachschwärme zu verhüten, räth Hr. K. folgendes: „Man setze den Schwarm an die Stelle des Mutterstocks, gebe aber diesem keine Weisel, sondern stosse am Abend einen kleinen Nachschwarm, der von ei-

nem andern Stocke abgeflogen und dessen Weisel nicht eingesperrt, sondern frey ist, hinein, binde ihn zu, und lasse ihn die Nacht hindurch auf der Krone stehen. Diese fremden Bienen zerstören augenblicklich die Weiselhäuschen, und der Stock vergisst das Schwärmen." Was über die Erfahrung, dass zuweilen in königlichen Zellen Arbeitsbienen gefunden werden, bemerkt worden, hat Rec. nicht befriedigt. Ungleich besser ist das, was über die Zehrung gesagt wird: ob sie in strengen oder lauen Wintern stärker sey. 4. Wie kann in solchen Ländern, worin kein Haidkorn und (Haid-) Kraut wächst, besonders im Hildesheimischen und Calenbergischen oberhalb Hannover, mehr Honig geärntet und die Zahl der Zuchtstöcke vermehrt werden? — Hr. B. beantwortet diese Frage sehr richtig: Wir müssen die Bienennahrung, die in diesen Ländern ist, besser als bisher nützen, insbesondere die Heidelbeere und Wintersamenblüthe, und zu dem Ende die Bienen in Wälder transportiren und an Winterrübsenfelder rücken, daselbst Lagstellen miethen, Wächter halten u. s. w.: durch solche Gelegenheiten zur Nützung der Honigblüthen, die wir im Lande haben, würde sehr viel Futter erspart, frühe und starke Schwärme und viel Honig und Wachs gewonnen werden. 5—8. folgen Nachrichten von den Preisen der Schwärme und Zuchtstöcke, des Wachses und Honigs, Gesuche, Anfragen und Recensionen.

Im II. Hefte finden wir 1. eine kurze Uebersicht der Bienenzucht im Lüneburgischen v. *Kaiser*. Man lernt daraus, wie beträchtlich die Bienenzucht daselbst sey. Aber wie viel einträglicher könnte sie werden, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, sondern magazinmäsig betrieben und das heillose Todtschwefeln abgeschafft würde. 2. Geschichte meiner Bienen im Winter, Frühling und Sommer 1799 v. Büsching. 3. Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht sowohl in einfachen Körben, als in theilbaren Wohnungen (Magazinen) hat; von *Büsching*. Die Vergleichung fällt ganz zum Vortheil der Magazine aus. Hr. B. muss jedoch wenig Ableger von Magazinen gemacht haben, weil er sonst unmöglich behaupten könnte, dass sie lästig und gefährlich zu machen wären. Im Gegentheil ist eben die grosse Leichtigkeit Ableger zu machen, einer der grössten Vorzüge der Magazinwohnungen. 4. Kennzeichen der mutterlosen Stöcke, und was man damit zu thun hat; von *Spitzner*. Der Vf. hat diesen Gegenstand höchst befriedigend abgehandelt; jede Bemerkung zeugt von tiefer Einsicht und Erfahrung. 5. Landesherrliche Verordnungen die Bienenzucht betreffend, und bekannt gewordene Vorfälle, die nach dem Bienenrechte gerichtlich entschieden sind; von *Kaiser*. 6. Beyträge zum Bienenrechte. Ist ein Auszug aus des Herrn Oberappellationsraths von *Bülow* und des Herrn Hof- und Canzleyraths *Hagemann* praktischen Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. Merkwürdig ist, was Hr. B. S. 95. bemerkt: „dass im Lüneburgischen Bienendiebstähle, weil sie äusserst nachdrücklich bestraft würden, selten sind, wenn gleich zur Zeit der Haideblüthe auch fette Stöcke dort gestohlen und Honig ausgeschnitten wird. In benachbarten Ländern aber, worin kaum der 10te Theil Bienen sich befindet, ist oft kein Bienenbesitzer, der nicht bestohlen worden. Viele ermüden deshalb, andere werden dadurch abgehalten Bienen zu haben." Diess letztere findet hauptsächlich in Sachsen und Thüringen statt. 7. Von einigen Bienen-Pflanzen. 8. Warum mögen bey der Korbbienenzucht alte Körbe den neuen vorzuziehen seyn? — weil sie luftiger sind, antwortet Hr. *Kaiser*, weshalb sich im Winter nicht so leicht Schimmel in denselben erzeugt, und im Sommer die Hitze nicht zu gross darin wird. Der 1. Heft des II. Jahrg. enthält zwey Abhandlungen von *Spitzner*. 1. Von den Zeugungsgliedern und der Begattung der Bienenmutter und der Drohnen. Der Vf. unterscheidet sich von allen, welche bisher über diese Materie geschrieben haben, durch die Behauptung: die Drohne, als das Männchen, begatte sich mit der Mutterbiene eben so wie andere fliegende Insekten, nämlich sie besteige das Weibchen, ob sie gleich kein Zeugungsglied zum Ausstrecken und Einlassen in dasselbe habe; das Weibchen lasse hierauf sein Geburtsglied — den Begattungs- oder Legekanal — über den Stachel aus, krümme solches nach dem Männchen in die Höhe, und stecke es in das sich öffnende Schloss am letzten Ringe desselben hinein. *Sp.* will diese Art der Begattung selbst beobachtet haben, wiewohl er nicht erzählt, bey welcher Gelegenheit und unter welchen Umständen. Man kann daher diese Beobachtung mit eben dem Rechte in Zweifel ziehen, mit welchem Spitzner die Beobachtungen eines *Reaumur*, *Poesel*, *Huber* und *Riem* bestritten hat. Diese Männer stimmen doch in ihren Beobachtungen überein, dagegen hat kein einziger von ihnen etwas von dem, was *Sp.* gesehen zu haben behauptet, wahrgenommen. Ueberdiess klingt es etwas abenteuerlich, wenn *Sp.* sagt: die Königin strecke den Begattungs- und Legekanal 24 Linien hervor; welches ihre gewöhnliche Länge um das Doppelte übertrifft!! 2. Beobachtete Aehnlichkeiten zwischen den gesellschaftlichen Hornissen und Wespen und den Bienen, besonders die Befruchtung der Bienenmutter betreffend. Die Hornissen und Wespen sind darin den Bienen vollkommen ähnlich, dass sie a. vom Frühjahre an nur eine Mutter haben, b. dass die Weibchen der Hornissen und Wespen eben solche Zeugungsglieder wie die Bienenmütter haben und c. dass sie eben so wie die Bienen, sechseckigte Zellen zur Erziehung ihrer Jungen bauen. Darin sind sie aber von den Bienen unterschieden, dass sie sich nicht aus der vorhandenen Brut eine neue Mutter erzeugen können. Die Abhandlung gewährt eine angenehme Unterhaltung.

Den II. Heft des II. Jahrg. eröffnet 1 u. 2. die Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1800. v. *Kaiser* und *Büsching*. Weder die eine noch die andere ist erfreulich zu lesen. 3. Beschluss der Abhandlung: Ver-

Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht sowohl in einfachen Körben als in theilbaren Wohnungen hat. — Alles genau abgewogen, meint Hr. B., keine Methode dürfe ganz verachtet oder allein gerühmt werden. 4. Beschreibung einer besondern Bienenzucht, aus einer Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland und Gröningen von *J. G. Hoche*. Ist von keinem Belang. Die Art Bienen in leeren Körben zu durchwintern ist — wie die neuesten Versuche beweisen — eine wahre Scharlatanerie, und eben so die Kunst des Imkers *Corde* sich Königinnen zu verschaffen. 5. Ist bey der gewönlichen Versendung der Bienen aus dem Lüneburgischen ins Calenbergische und Hildesheimische reeller Vortheil? — Hr. *Kaiser* widerlegt die Gründe zum Vortheil der Versendung, und räth zum Anbau von Winterrübsaat, Wicken und Futterkräutern, wodurch das Versenden bald aufhören würde. 6. Ist es gut im Winter die Zuchtstöcke zu verschliessen? und was ist dabey zu beobachten? von *Kaiser*. 7. Ueber Volksmangel der Stöcke und das Verstärken derselben im Frühjahre: von *Kaiser* nebst einem Nachtrage von *Büsching*. Sehr zweckmässig zur Belehrung für Anfänger. 8. Bekannt gewordene Streitigkeiten über Bienen und was zu ihrer Entscheidung geschehen von *Kaiser*. 9. Ueber das Verfahren der Bienenstöcke von einem Orte zum andern von *Kaiser*, ein recht guter Unterricht für diejenigen, welche Bienenstöcke zu transportiren haben. 10. Erläuterung einiger Kunstwörter der Imker in Niedersachsen von *Kaiser*; zum Verstehen einiger niedersächsischer Bienenschriften nützlich. 11. Ob die Bienen in harten Wintern wirklich erfrieren, auch wenn es ihnen nicht an Honig gemangelt hat; von *Spitzner*. Mit Recht behauptet der Vf., dass kein Stock von der Kälte des Winters umkomme, sondern entweder verhungere oder ersticke, vorausgesetzt, dass er nicht mutterlos und die Wohnung der Volksmenge angemessen und nicht etwa nur zur Hälfte ausgebaut oder mit zu viel leerem Raas erfüllet war. 12. Ein sicheres Mittel, Schmerzen und Geschwulst nach einem Bienenstiche zu verhüten; von *Büsching*. Es besteht in einem aufgelegten weissen Kohlblatte; dürfte aber wohl nicht allgemein seyn. III. Jahrg. I. Heft. 1. und 2. Geschichte der Bienenzucht von 1801. von *Kaiser* und *Büsching*. 3. Bekanntgemachtes Mittel, wodurch man, auf eine bisher — wenigstens aus Schriften — nicht bekannte Art, weisellosen Stöcken zu allen Zeiten wieder zu einer Mutter verhelfen kann, nach zweymal gemachter eigener Erfahrung; von *Büsching*. Das Mittel ist eben so sonderbar als neu. Hr. B. wurde durch eine Stelle des Thucydides darauf geleitet. Dieser Veranlassung zufolge nahm er eine alte Königin von einem Vorschwarme und erstickte sie in Honig, weil er glaubte, dass sich die in ihrem Leibe befindlichen Eyer auf diese Art am besten würden erhalten lassen; eben so nahm er auch ein Stückchen Wachsscheibe, worin Eyer lagen, die noch unverändert waren, und füllte die Zellen mit Honig, um zu erfahren, ob die Bienen auch die also erhaltnen Eyer wohl zur Brut gebrauchen könnten. Hierauf brachte er einen kleinen Nachschwarm in einen Observationskasten, fieng die Königin, nachdem die Bienen eine Scheibe gebaut hatten, heraus, und da er bey genauer Untersuchung keine Eyer in der frisch gebauten Scheibe fand, so nahm er die in Honig erstickte Königin, zerriss den Hinterleib und steckte sie nebst den aufbewahrten Eyern auf ein Bretchen dicht an die Bienen, welche er nun einsperrte und mit Honig fütterte. Sie belagerten die Hälfte der eingesetzten Scheibe, und als er nach 8 Tagen die Bienen davon wegtrieb, fand er 3 Weiselzellen schon fertig, worauf er die Bienen ausfliegen liess. Zur ordentlichen Zeit kamen 2 Königinnen aus und der Stock bestand bis zum Herbste. In dem nämlichen Jahre half Hr. B. mit einer durch Schwefel erstickten und in Honig aufbewahrten alten Königin einem weisellosen Stock wieder auf; wiederholte aber nachher diesen Versuch nicht wieder. Sonderbar klingt diese Erzählung allerdings! Doch glaubt Rec., dass sich der Vf. in beiden Fällen getäuscht habe. *Spitzner*, *Riem* und *Heydenreich*, denen der Vf. diese Versuche bekannt machte, versprachen ihm zwar, sie zu wiederholen, und möglichst genaue Beobachtungen damit zu verbinden, allein keiner von ihnen hat hierüber dem Publikum etwas mitgetheilt. Es wäre allerdings der Mühe werth, die Sache genauer zu untersuchen! — 4. Ueber einige Fehler bey der Bienenwartung, und wie man sie zu vermeiden suchen müsse; von *Kaiser*. Man findet hier einige recht gute, wenn gleich nicht neue Bemerkungen. 5. Ueber das Tödten der Bienen im Herbste, mit Beziehung auf eine Abhandlung über diesen Gegenstand in den oekonomischen Heften May 1800; v. *Büsching*. Ein recht guter Aufsatz. Die folgenden Aufsätze (6—9.): wie Raub- oder Heerbienen entstehen; den Honig zu probiren, ob er verfälscht ist; bewährtes Mittel wider den Bienenstich; den ganzen Sommer über frischen Honig zum Verspeisen zu erhalten; sind aus Wieglebs natürlicher Magie genommen.

III. Jahrg. II. Heft. 1. Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1802. von *Kaiser*. 2. Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Hefte, über einige Fehler bey der Bienenwartung u. s. w. von *Kaiser*. Ist aller Beherzigung werth. 3. Ob es sogenannte Heer- oder Raubbienen giebt, und dergleichen durch geheime und unerlaubte Mittel gemacht werden können? ingleichen, von den darüber geführten Processen; von *Spitzner*. Unstreitig die vorzüglichste Abhandlung im ganzen Journale, lesenswerth für alle Bienenväter, Richter, und Sachwalter. 6. Anweisung, wie ein Anfänger in der Bienenzucht die weiblichen Arbeitsbienen kann kennen, und sie von den männlichen Arbeitsbienen unterscheiden lernen; von *Matuscka*. Die Meinung des Vf., dass die sogenannten Näscher die Drohnenmütter wären, ist aus seinen Schriften hinreichend bekannt; doch wird sie hier

hier noch einmal vorgetragen. 5. Mittel, jungen Stöcken das Schwärmen zu wehren. 6. Vorsichtsregel bey Behandlung junger Stöcke; von *Kaiser*.

IV. Jahrg. I. Heft. 1. Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1803. von *Kaiser*. 2. Geschichte der Bienenzucht in einer Blüthereichen Gegend im Fürstenthume Hildesheim, worin aber kein Haidekorn und (Haide-) Kraut wächst, vom Jahre 1803. von *Büsching*. 3. Ueber die Errichtung der Magazinbienenzucht in Haidegegenden. Es werden hier Gründe dafür und dagegen angeführt, zuletzt bleibt es aber doch unentschieden, ob die Magazin- oder Korbbienenzucht in Haidegegenden vortheilhafter sey. 4. Ob körnigter Honig den Bienen ungeniessbar ist, dass sie davon eingehen müssen, und von dem Honig todtgeschwefelter Bienen Faulbrut entstehe? von *Spitzner*. Beides läugnet der Vf. und beruft sich dabey auf seine Erfahrungen. Rec. stimmt ihm hierin völlig bey. 5. Welche Richtung des Bienenhauses ist die beste; von *Kaiser*. Der Vf. hält die Südostseite für Zuchtstöcke, und für Schwärme, besonders Nachschwärme, die Ostseite am vortheilhaftesten.

IV. Jahrg. II. Heft. 1. Geschichte der Bienenzucht des Jahres 1804. von *Kaiser*. 2. Die Bienenjahre 1803/1804 und 1804/1805 von *Büsching*. 3. Ueber das Bepacken junger Weisel. Eine Unterhaltung einiger Bienenfreunde. Herr *Kaiser* hatte in seiner Anleitung zur Korbbienenzucht mehr als einmal die Erscheinung erwähnt, da man zur Schwarmzeit bey Nachschwärmen und abgeschwärmten Stöcken eine Anzahl Bienen gewahr wird, die sich in einen Haufen fest zusammengezogen haben und in ihrer Mitte eine Königin festhalten. Die Lüneburger Imker nennen diess das *Beziehen*, *Kneipen* oder *Halten* der Weisel. Gewöhnlich zeigen sich solche Stöcke einige Zeit darauf mutterlos. Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich M. unterzeichnet, hatte diese Erscheinung ebenfalls beobachtet, und fragt nun bey den HH. an: in welcher Absicht dieses Bepacken geschehe? bey dieser Gelegenheit wird noch manche sonderbare Bemerkung gemacht. Auf diese Anfrage antwortet nun 4. Hr. Kaiser: er halte dieses Kneipen oder Beziehen für den Begattungsact, und nimmt an, dass sich die Männchen unter den Arbeitsbienen befinden. Wie die Begattung geschehe, sey ihm noch immer ein Räthsel; nie habe er aber unter den Bienen, welche die Königin bezogen, eine Drohne gefunden. Durch das Begatten oder zu lange Festhalten leide die Königin so von der Hitze, dass sie gewöhnlich verdorben und untüchtig werde, gute Brut zu erzeugen!!. Dieser Antwort fügt Hr. *Büsching* 5. einen Zusatz bey, in welchem er zur leichtern Uebersicht drey Endzwecke des Bepackens der Königin angiebt. Es geschehe entweder a. um die Königin zu tödten oder b. um sie zu beschützen oder c. um sie zum Eyerlegen zu zwingen. Das letzte sucht er mit Gründen zu beweisen. Man sieht wohl, dass sich die Meinung der Herausg. von der bisher angenommenen merklich unterscheidet. 6. Warum gerathen die Bienen in alten Körben insgemein besser als in neuen? — von *Büsching*. Der Vf. meynt, weil es in alten Stöcken, da sie nicht so dicht als neue wären, dichtere Körper aber mehr Hitze oder Kälte annähmen, weniger heiss und weniger kalt wäre. Den Beschluss macht eine Beantwortung der Recension dieses Journals in der von Hrn. *Wurster* herausgegebenen Zeitschrift No. 2.

(Der Beschluss folgt.)

REGENSBURG, b. Reitmayr: *Tabellarische Uebersicht der zur wilden Baum- Gesträuch- und Staudenkultur, so wie überhaupt zum Forstwesen nöthigen Kenntnisse.* Aus den besten Forstschriften zusammengetragen und in tabellarisch-systematische Ordnung gebracht von *Johann Friedrich Beyer.* (1805.) *Ein Realbogen.*

Diese Tabelle liefert von 68 Holzarten folgende Uebersicht *A.* Abtheilung der Hölzer 1. in Bäume, Sträuche und Stauden; 2. in Stammholz, Ober- und Unterholz, Unterholz und Erdholz. 3. Zeit des Fällens, Alter, Erreichung der Vollkommenheit, Fortpflanzung durch Ableger. *B.* Art des Bodens nach den verschiedenen Bestandtheilen und Mischungen. *C.* Benutzung des Stammes 1. zu Bau- Brenn- und Kohlholz. 2. Für die verschiedenen Handwerker. *D.* Benutzung der Aeste. *E.* Benutzung der Rinde. *F.* Blüthezeit und Benutzung der Blüthe. *G.* Benutzung der Blätter. *H.* Benutzung der Frucht. *I.* Benutzung der Säfte. *K.* Wachsthum der Samen 1. frey; 2. bedeckt in trocknen Früchten; 3. in fleischigten Früchten; 4. Reife des Samens; 5. Aussaat; 6. Zeit bis zum Aufgehen. *L.* Beschäftigungen des Försters für jeden Monat im Jahr.

Alle diese Haupt-Rubriken sind wiederum in mehrere Unterabtheilungen gebracht, so dass diese Tabelle eine vollständige Uebersicht besonders von der Cultur und Forstbenutzung gewähren würde, wenn die einzelnen Rubriken nicht bloss angedeutet, sondern auch weiter ausgefüllt wären. Im Ganzen gewährt diese Uebersicht also wenig Nutzen und kann höchstens dazu dienen, Anfängern in der Forstwissenschaft eine allgemeine Uebersicht von dem Anbau und der Benutzung der Holzarten zu geben, um hiernach aus andern Schriften sich eine weitere Belehrung zu verschaffen.

Num. 50.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

1. Celle, b. Schulze d. j. u. Wolfenbüttel b. Albrecht: *Journal für Bienenfreunde.* Herausgegeben von *Johann Ludwig Büsching*, und *Karl Friedrich Kaiser*, u. s. w.

2. Tübingen, b. Heerbrandt: *Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht.* Herausgegeben von *M. Wurster*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.*)

Unstreitig ist diese zweyte Zeitschrift von Hrn. *W.* ungleich reichhaltiger an lehrreichen Aufsätzen: so dass man eine neue Fortsetzung wünschen muss. I. Bds. I. Heft. I. Kann aus der Bienenzucht ein wahrer Nutzen gezogen werden? Kann sie selbst für den Staat im Grossen nützlich werden? Und wenn dieses ist, wie müsste man die Sache einrichten? — Hr. W. hat diese Fragen genügend beantwortet. Die hier aufgestellten Berechnungen sind keinesweges übertrieben, sondern gründen sich auf Thatsachen. (In zwey Anmerkungen wird der Cantor *Lucas* zurechtgewiesen; sonderbar genug aber sind Hrn. W. Vorwürfe in Provincialismen und Sprachfehlern selbst äusserst fehlerhaft abgefasst! II. Geschichte meiner Bienenzucht vom Frühjahre 1803. bis dahin 1804.; dieser Aufsatz hat Rec. keinesweges befriediget. Hr. W. affectirt eine Art von Offenherzigkeit in Absicht der begangenen Fehler, und doch scheint er sein Verfahren als musterhaft anzusehen. III. Geschichte der Bienenzucht zu Ludwigsburg in den Jahren 1801. 1802. und 1803. von *Rümelin*. Ein lesenswerther unterhaltender Aufsatz, der zwar schon in *Riems* Halbjähr. Beyträgen erschienen, aber hier noch einmal von Hrn. W. beynahe ganz umgearbeitet geliefert wird. Im Eingange stellt Hr. R. sehr richtige Grundsätze auf, nach welchen der Ertrag der Bienenzucht berechnet werden müsse; sodann schildert er die Gegend um Ludwigsburg in Hinsicht der für die Bienen zu liefernden Trachten, und läst dann die Geschichte der Bienenzucht in den genannten Jahren selbst folgen. Zuletzt fügt er noch einige interessante Bemerkungen über Faulbrut, Weizenmalzsyrup-Fütterung und einen Versuch über das Auslassen des Wachses in vielem Wasser hinzu, was allgemein nachgeahmt zu werden verdient und die kostbaren Wachspressen entbehrlich machen dürfte. IV. Bemerkungen über die Reserveköniginnen, über die Arten, sie zu bekommen und sie zur Vermehrung seiner Bienenzucht zu benutzen; von *Wurster*. Dieser Aufsatz zeugt von Einsicht und Erfahrung, und lässt sich — so lange der Vf. nicht polemisirt — recht angenehm lesen. Gewiss, wer diesen von Hrn. W. angedeuteten und von Hrn. *Knauff* noch mehr gebahnten Weg bey seiner Bienenzucht einschlägt, wird weder über Weisellosigkeit klagen, noch in seiner Bienenzucht zurückkommen. Es ist nur zu bedauern, dass Hr. W., wenn er andern zu widersprechen und ihre Meynungen zu bestreiten sich berufen glaubt — und leider glaubt er diess aus Rechthaberey nur allzu oft — eine in der That anstössige Sprache führt. V. Wie wird der Honig verfälscht? — von *Wurster*. Es werden hier die Betrügereyen, welche beym Honigverkauf vorkommen, angezeigt, und zugleich die Mittel angegeben, wie man die Verfälschungen des Honigs mit Wasser, Blumenstaub oder Erbsen- und Weizenmehl entdecken könne. VI. Ueber den Naturtrieb der Bienen, zur Schwarmzeit königliche Zellen mit Brut zu besetzen, noch ehe die alte Königin mit Tode abgegangen ist, von *Strauss*, Senator in Ludwigsburg: Sehr richtig leitet Hr. St. das Schwärmen von dem allgemeinen Triebe der Natur zur Vermehrung und Fortpflanzung ab, und widerlegt Hrn. W., der in seiner Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht (Tübingen 1804.) behauptet hatte, dass der Grund oder die Veranlassung zum Schwärmen in dem Tode der alten Königin zu suchen sey. Dieser Aufsatz kann Hrn. W. zum Muster dienen, wie man schreiben müsse, wenn man mit andern nicht einerley Meynung ist. VII. Sammlung der verschiedenen Meynungen über das Geschlecht und die Fortpflanzung der Bienen. Von *Andreae*, Kurwürtemberg. Rath.

Der zweyte Heft, in dessen Vorrede Hr. W. seine Glaubwürdigkeit gegen einen Angriff *Heydenreichs* in

in seiner Schrift über Faulbrut u. s. w. rechtfertigt, enthält folgende Abhandlungen. I. Von Vermehrung der Bienen durch Zwillingsschwärme; von M. *Döbelmann*, Pfarrer zu *Wüstenroth* im Kurfürstl. Oberamte Weinsberg. Der Vf. versteht unter Zwillingsschwärmen solche, bey welchen sich 2 Königinnen befinden, von denen jede ihren besondern Anhang hat. Die Sache selbst ist also weder neu noch unbekannt, nur pflegte man sie nicht so zu benennen. Der Vf. zeigt nun, ob dergleichen Doppelschwärme getrennt und jeder für sich gefasst werden müsse? ingleichen wie dabey zu verfahren und dem Mutterstocke sowohl als den jungen zu helfen sey. Genau überlegt scheint es aber, wenn Gegend und Trachten nicht ganz ausserordentlich sind, weit vortheilhafter zu seyn, sie beide zusammen zu fassen. II. Wie muss man Bienen behandeln, um gegen alle Missjahre gesichert zu seyn, von *Strauss*. Dieser Aufsatz, der die vortreffliche Praxis des Vfs. beurkundet, giebt goldene Lehren. Wahr und durch Erfahrung begründet sind die Schlussworte: Vorsichtiges Verwechseln der Stöcke, Untersetzen zur rechten Zeit, Mässigung in der Vermehrung durch natürliche und künstliche Schwärme, so wie auch in der Honigärnte, bringen im Durchschnitt gewiss grössern Nutzen, und sichern das Kapital, selbst in den ungünstigsten Jahren, weit zuverlässiger, als die gewöhnliche Korb-Bienenzucht und das unverantwortliche Tödten der Bienen, ihrer scheinbaren Vortheile ungeachtet, je gewähren können. III. Etwas über Nordbienenstände; von *Rümelin*. Der Vf. wurde durch die Empfehlung des Hrn. Pf. *Staudtmeister*, den Ausflug der Bienen gegen Norden zu richten, zu einem Versuche mit einem solchen Nordbienenstande veranlasst, und legt nun hier seine Erfahrungen darüber vor. Es war eine kritische Zeit — das Jahr 1803. und der Frühling 1804. — in welcher Hr. R. seinen Versuch machte, und doch sagt er: „Haben die Bienen, wie bey mir der Fall war, den kalten, windigen und nassen Frühling und Vorsommer 1803. bis zum 27. Junius auf dem Nordstande ohne augenscheinliche Zurücksetzung ausgehalten; hat ihnen der kalte, nasse und windige Frühling 1804. gar keinen Schaden gebracht, so sind sie gewiss im Stande, alle schlechten Jahre auszuhalten: denn schlimmer als es im Jahre 1803. war, können die Zeiten nicht wohl werden, und der Nordstand muss also für bessere Jahre Vorzüge haben, wenn er in einem so schlimmen Jahre, wie 1803 war, dem Südstande wenigstens nicht nachgestanden hat." Die Anmerkungen des Hrn. W. zu diesem Aufsatz sind ein Beleg zu dem, was oben über seine Schreibart gesagt worden ist. IV. Wie muss man Schwärme behandeln, die wenn sie gefasst sind, auf einmal unruhig werden, und wieder ausziehen wollen; von *Wurster*. Das Mittel, wodurch eingefasste Schwärme gleichsam an ihre Wohnung gebunden werden sollen, besteht darin, dass man ihnen entweder eine Reservekönigin geben, oder eine mit einer Wabe, worin königliche Brut befindlich ist, versehene Kappe aufsetzen soll. V. Ueber die Faulbrut; von *Andreae*. Die hier mitgetheilten traurigen Erfahrungen scheinen die Vermuthung, dass die Faulbrut weniger von äussern Umständen, als von einer krankhaften Beschaffenheit der Königin herrühren müsse, aufs neue zu bestätigen. VI. Versuche, die gewöhnliche einfache Korbbienenzucht zur Magazinwartung umzuschaffen, ohne andere Körbe dazu nöthig zu haben. von *Strauss*. Zweckmässige Vorschläge. VII. Drey kleinere Aufsätze: 1. über das Ausfliegen der Königinnen; von *Andreae*. Ungeachtet Kenner schon längst von dem Ausfluge der Königinnen überzeugt sind, so kann doch die hier erzählte Erfahrung zur Belehrung der Anfänger in der Bienenzucht dienen. 2. Eine Warnung bey dem Gebrauche des Bovists; von *Andreae*. Solche Beyspiele sind belehrend. 3. Merkwürdige Beyspiele, von zwey, ausser der Schwarmzeit zugleich vorhandenen Königinnen; von *Strauss*. Die hier erzählten Beyspiele sind allerdings merkwürdig. Da in beiden Fällen die eine Königin ihrer Flügel beraubt war, so glaubt Rec., dass sie solche im Kampf, da ein Theil des Volks sie abstossen wollte, und ein anderer sich ihrer annahm, verloren habe; zuletzt vereinigten sich beide Parteyen zu ihrer Duldung. VIII. Ueber den Ursprung des Wachses; von D. *Bischoff*. Enthält einige interessante Versuche *Huebers*, aus denen sich folgende Sätze als Resultat ergeben: 1. dass das Wachs vom Honig herkomme; 2. dass ausserdem der Honig für die Bienen das nothwendigste Nahrungsmittel sey. 3. Dass die Blumen nicht immer Honig enthalten, wie man geglaubt hatte, sondern dass die Absonderung desselben, den Einflüssen der Atmosphäre unterworfen ist, und dass die Tage, wo sie reichlich vor sich geht, in unserm Klima sehr selten sind. 4. Dass es der zuckerige Theil des Honigs ist, aus welchem die Bienen Wachs bereiten, und dass der Puder-Zucker mehr Wachs hervorbringe, als der Honig und raffinirte Zucker. 5. Dass der Blumenstaub nicht zur Verfertigung des Wachses diene, eben so wenig zur Ernährung der erwachsenen Bienen, und dass er nicht für diese eingesammelt werde. 6. Dass der Pollen das einzige Nahrungsmittel für die junge Brut sey, aber eine besondere Bearbeitung in dem Magen der Bienen erhalten müsse, um dazu geschickt zu werden, da man auch durch die besten Mikroscope nichts von den Körnern und den häutigen Hüllen des Blumenstaubs in dem für die Jungen daraus bereiteten Brey wahrnehmen kann. IX. Gewicht zweyer Stöcke das ganze Jahr hindurch; von *Strauss*. Solche Nachrichten sind ungemein nützlich, und geben zu allerley wichtigen Betrachtungen Veranlassung. In einer diesem Aufsatze beygefügten Anmerkung erzählt Hr. W., dass er etliche honigarme Stöcke dadurch sehr gut durch den Winter brachte, dass er sie verkehrte, d. h. auf den Kopf und das unterste zu oberst stellte, und nachdem sie alles rein aufgezehrt hatten, eine runde Vertiefung in die Waben schnitt, eine Leinwand hineinlegte und Honig darauf goss. Da er nun gewahr wurde, dass sich die

die Stöcke in dieser Lage sehr wohl befanden und wenig oder gar kein Volk verloren: so versuchte er es noch mit einigen andern Stöcken, und auch diesen bekam die verkehrte Lage wohl. Diese Durchwinterungsmethode, auf welche Hr. *W.* durch einen Zufall geleitet wurde, und welche zu gleicher Zeit auch Hr. *Knauff* versuchte, hat sich durch die Erfahrung als vortrefflich bewährt. Rec. hat ebenfalls Versuche damit gemacht, die sehr gut ausgefallen sind. Die Vorzüge dieser Methode bestehen darin, dass, da die Dünste ungehindert abziehen, kein Schimmel und Moder — als wodurch bey vielen Stöcken der Grund zu ihrem Verderben gelegt wird, — entstehen kann, dass die Bienen wärmer sitzen und folglich keinen so großen Abgang erleiden. Vor dem Verhungern hat man sich nicht zu fürchten: denn die Bienen zehren eben so gut unter als über sich, und — wird das Umsetzen gleich nach Endigung der Trachten unternommen; so haben die Bienen den Flug nach 1 — 2 Tagen völlig inne. Nur müssen die Stöcke gleich im Frühjahr beym ersten Ausfluge wieder herumgesetzt werden, weil ohne diese Vorsicht viele Brut verdirbt. Möchte uns doch Hr. *W.* über den weitern Erfolg seiner Versuche bald Nachricht geben! X. Rechtliche Darstellung der Bienenvergiftung zu Ludwigsburg am 21ten August 1801. von *Rümelin.* Diese merkwürdige Geschichte ist zwar schon von Hrn. *W.* dem Publicum mitgetheilt worden, doch ist sie hier höchst authentisch und unparteyisch vorgetragen.

In der Vorrede zum *zweyten* Band giebt Hr. *W.* zuerst die traurige Nachricht, dass auch sein zahlreicher Bienenstand von der Faulbrut heimgesucht worden sey. Seine Erfahrungen und Gedanken über diese Krankheit, und vorzüglich über die Ursache ihrer Entstehung hat er I. vorgetragen, und damit zugleich eine Anzeige und Prüfung der bekannten Schrift des Hrn. Appellat. Raths *Heydenreich* über Faulbrut und Bienenpest verbunden. Zwar findet man hier keine neue Aufklärung über diese Krankheit; aber doch verdient der ganze Aufsatz gelesen zu werden, weil er vornehmlich auf die wichtigsten Umstände aufmerksam macht. II. Ein Vorfall aus dem Kapitel: von der Ueberwinterung der Bienenstöcke. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. Solche Beyspiele von erstarrten und wieder aufgelebten Stöcken, sind keinesweges selten; sie können aber Anfänger der Bienenzucht vor dem allzuschnellen und voreiligen Einbrechen ihrer für todt gehaltenen Bienenstöcke warnen. III. Wie kann man die gänzliche Weisellosigkeit und eben damit alle (?) Räubereyen der Bienen verhüten. Obgleich Hr. *W.* hier recht viel gutes sagt, so ist er doch auf einem ganz falschen Wege, wenn er meynt: man müsse einem abgetriebenen Mutterstocke, wenn er keine angesetzte königliche Zellen habe, die mit Brut versehen wären, eine Reservekönigin geben. Es ist diess aber ganz unnütz: denn die Bienen nehmen sie unter 24 Stunden ganz und gar nicht an, und wenn sie solche auch nicht umbringen, so fragen sie doch so lange nicht nach ihr, bis sie bereits Anstalt zu Erbrütung einer frischen Königin gemacht, Weiselwiegen erbauet und zugespündet haben, ja bis fast alle im Stocke befindliche Brut ausgelaufen ist. Sie wird folglich nicht viel früher fruchtbar als die Königinnen, welche sich die Bienen selbst erbrüten. Besser ist es daher, die alte fruchtbare Mutter dem Mutterstocke zurück, und dem abgetriebenen Schwarm eine Reservekönigin zu geben. IV. Wie kann man gewiss wissen, ob der junge oder alte Ableger die Königin bey sich habe? vom *Herausgeber.* Dieser Aufsatz beurkundet seine Geschicklichkeit in der Kunst des Ablegens. V. Meine Gedanken. Ueber die gewöhnliche Erklärung des Erfahrungssatzes, dass Stöcke, welche Nachschwärme geben, leicht weisellos werden; von *Andreae.* Mit Recht sagt der Vf., die häufig sich ereignende Weisellosigkeit sowohl der Stöcke, die einen oder mehrere Schwärme abgestoßen haben, als auch der Nachschwärme selbst, rühre davon her, dass ihre Königinnen beym Ausfluge verunglückten. Denn da der Vorschwarm allemal die alte fruchtbare Königin mitnimmt, so muss die junge Mutter des alten Stockes oder jedes Nachschwarms der Befruchtung halber ausfliegen. Bey dieser Gelegenheit kann sie von einem Vogel weggefangen, oder — wenn sie sich bey der Rückkehr verirret und auf einen andern Stock fällt — welches, wenn die Stöcke zu nahe beysammen stehen, leicht möglich ist — von einem ihrem Stocke nahe stehenden Volke erwürgt werden. Versuche und Beobachtungen haben diese Meynung längst begründet. Diese Weisellosigkeit ist daher leicht zu vermeiden, wenn die Stöcke in ziemlicher Entfernung von einander aufgestellt, und die Nachschwärme etwa 14 Tage lang, von der Stunde des Einfassens an, eine Stunde weit vom Bienenstande bey einem Freunde oder Bekannten niedergesetzt und daselbst gepflegt werden. VI. Geschichte der Bienenzucht von Ludwigsburg. Vom Frühjahre 1804. bis 1805. von *Rümelin.* Diese Geschichte von einem so merkwürdig schlechten Jahre ist äusserst interessant, und um so viel belehrender, da Hr. *R.* seine eigenen Fehler nicht verschweigt.

In der Vorrede zum *zweyten* Hefte dieses Bandes äussert Hr. *W.* zuvörderst seine Empfindlichkeit über die Ausfälle des Hrn. Appellat. Raths *Heydenreich* gegen ihn, und erklärt dann seinen Entschluss für die Zukunft weder gegen Hrn. *Lucas* noch gegen Hrn. *Heydenreich* wieder ein Wort zu verlieren. So sehr sich Rec. über diesen Entschluss freute, eben so erfreulich war ihm auch die Nachricht, dass die ausgetriebenen faulbrütigen Stöcke kein Recidiv bekommen hätten, sondern bis dahin ganz gesund geblieben wären, und sogar einer von ihnen einen Ableger gegeben habe. Endlich theilt er auch noch einige praktische Bemerkungen über theilbare Lagerstöcke mit. Hier nennt er es einen *kalten Bau*, wenn die Bienen ihre Rosen nach den Fugen der Kästchen, oder von einer Seitenwand zu der andern führen,

da

da doch der allgemeine Sprachgebrauch diess einen *warmen Bau* nennt, weil die durch das Flugloch eindringende Luft dadurch verhindert wird, durch alle Gassen der Wohnung zu streichen. — Uebrigens findet man hier wieder 6 lesenswerthe Abhandlungen. I. Wie entstehen bey der Mutterbiene mehrere Organe, die von jenen der Arbeitsbienen ganz verschieden sind, da sie doch aus einem gewöhnlichen Arbeitsbienen-Eye erzeugt wird; von *Rümelin*. Der Vf. hat hier das Bekannte über diesen Gegenstand recht gut vorgetragen. Indessen lässt sich gegen die hier aufgestellte Theorie immer noch manches einwenden. Besonders stehen ihr die Beobachtungen eines *Ramdohr* und *Knauff* entgegen, welche aus vollkommenen Mutterzellen gemeine Arbeitsbienen hervorkommen sahen. II. Anzeige und Ertragsberechnung des, im Frühling 1805. zu Ludwigsburg errichteten Actienbienenstandes; von *Andreae*. Der glückliche Erfolg dieser Unternehmung und der reiche Ertrag derselben gleich im ersten Jahre wird hoffentlich das Geschrey, was hie und da gegen gemeinschaftliche Bienenstände erhoben worden ist, beschwichtigen. Möchte nur Hr. *A.* überall Nachahmer finden! Wir sind auf den Fortgang und die weitere Geschichte dieser Unternehmung, wozu Hr. *A.* Hoffnung macht, sehr begierig. III. Auch ein Wort über Nordstände; von *Andreae*. Im Ganzen genommen erklärt sich der Vf. ebenfalls dafür, und Hr. *W.*, welcher diesem Aufsatze Noten beygefügt hat, scheint der guten Sache auch ein wenig näher zu rücken; indem er erklärt: er habe sich unter einem Nordbienenstande nichts anders, als einen an ein Wohnhaus gegen Mitternacht angebauten Bienenstand gedacht. Was er also gegen Nordbienenstände gesagt habe, treffe einzig und allein diejenigen, die *nicht im Freyen stünden*, und eine gegen Norden gerichtete Ausflugseite hätten, sondern die an einem Wohnhause auf der mitternächtlichen Seite angebracht wären. Hr. *A.* räth nun, einen Nordbienenstand mit einem Südbienenstande zu verbinden, oder sogenannte Doppelstände zu errichten, und sucht die Vortheile, die sie gewähren dürften, ins Licht zu setzen, worunter der vorzüglichste der wäre: dass man die Stöcke im Winter, wenn sie auf der Nordseite zu lange inne sitzen müssten und sich nicht reinigen könnten, auf die Südseite stellen und sich da reinigen lassen, hernach aber wieder auf die Nordseite setzen könnte. — Rec. kann aber einem solchen Doppelstande unmöglich seinen Beyfall geben: denn gewiss würden, wenn die darin befindlichen Bienenstöcke bloss durch einen Gang von einander getrennt wären, die Absichten, welche man durch den Nordstand eigentlich zu erreichen gedächte, durch die von Süden her eindringende Hitze vereitelt werden. Was aber insonderheit das Verstellen der Stöcke von der Nord- auf die Südseite betrifft, so hat Hr. *W.* in den Noten 12 und 13 sehr richtige Bemerkungen darüber gemacht. IV. Versuch einer Zusammenstellung schädlicher Vorurtheile und Fehler in der Bienenzucht. Ein Beytrag zu Emporbringung derselben; von *Strauss*. Dieser Aufsatz verdient von allen Anfängern der Bienenzucht gelesen zu werden. V. Verschiedene praktische Bemerkungen vom Jahre 1806. vom *Herausgeber*. VI. Gewichtstabelle von zweyen Stöcken im Jahre 1805. und 1806. von *Strauss*.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

PALÄSTINA: *Der deutsche Don Quixote*, oder Einer der Zwölfe. Eine Geschichte neuen Inhalts. 5755 oder 1806. IV und 220 S. in 8. (21 gr.)

Die Vorrede spricht von gewaltigen Dingen. „Es sey Zeit, heisst es S. II., der Religion das schreckliche Gewand, das ihr die Menschen umgehängt, wieder abzureissen. — Es sey jetzt ein grosser Gedanke zu fassen, nämlich das Menschengeschlecht, das sich in mancher Rücksicht noch in den Kinderjahren befinde, den männlichen Jahren durch die wahre Religion näher zu bringen, der Gedanke: dass man viel zu fromm, viel zu weise und menschlich denken müsse, als — *um ein Christ zu seyn!*" Hat der Vf. wohl bedacht, was er schrieb? — Und erreicht sein Buch wirklich den Zweck, für den er es bestimmt, „die thörichten Gestalten, womit sich unsere Religion umgebe, hell ins Auge fallen zu lassen, und ihre Schädlichkeit an das Licht zu bringen?" — Von allem diesem lesen wir im Buche — nichts; es enthält — nichts, als die sehr langweilige Geschichte eines Wahnsinnigen, der ein Dorfjunker war, und sich für den Evangelisten *Johannes* hielt; als solcher mit seinem Reitknecht, der endlich in seiner Einbildung auch zum Apostel avancirt, umher reist, vielmals geprügelt, gemisshandelt — und endlich wieder gescheid wird.

Hauptsächlich scheint es unser witziger Vf. auf die katholische Religion abgesehen zu haben, der er, wo er kann, Streiche versetzt; aber es sind nur — Luftstreiche, bey denen er sich selbst possirlich genug Preis giebt.

Num. 51.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 8. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Chiron.* Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausg. von Dr. *Joh. Barth. von Siebold*, Grofsherzogl. Würzburgischem Rathe, öffentl. ord. Prof. der Chirurgie und der chirurg. Klinik an der Julius - Universität u. Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. f. w. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück mit 2 Kupfert. 1809. S. 259 — 496. *Drittes* Stück mit 3 Kupfert. 1809. S. 497 — 774. gr. 8.

Die Fortsetzung dieser so schätzbaren Zeitschrift, welche wegen der ungünstigen Zeitumstände einige Jahre unterbrochen war, wird dem ärztlichen Publikum gewiss eine sehr angenehme Erscheinung seyn. *Die theoretisch - praktische Abtheiluug* des zweyten Stücks wird mit einer Abhandlung des Hrn. Dr. *Ofthoff* zu Vlotho (jetzt zu Bassum) in Westphalen eröffnet, worin *die Beziehung der reproductiven Function des Organischen auf die Wundarzneykunst* dargestellt wird. Die Absicht des Vf. ist, eine Geschichte der Operationen aufzustellen, welche die Natur des menschlichen Organismus bewerkstelligt, um seine Verletzungen, welche in die Sphäre des Wundarztes fallen, so zu heben, dass die verletzte Stelle wieder an der Natur des Ganzen Antheil nimmt; wie sie von dem normalen Wege abweicht, und welches die Mittel sind, wodurch die ersten befördert und das letzte theils vermieden, theils wieder aufgehoben werden kann. Weil die gröfste Zahl dieser Operationen unmittelbar in die Sphäre der reproductiven Function fällt; so hat sich der Vf. vorzüglich mit dieser und zwar dergestalt beschäftigt, dass jeder seiner Aussprüche gleich einer unzweifelbaren Erfahrung seyn und für's Allgemeine und Besondere die Anwendung erlauben soll. Das, was der Vf. der reproductiven Function zuschreibt, leiteten die ältern Aerzte von den Heilkräften der Natur her. Die Thatsachen, welche der Vf. mit lobenswerthem Fleisse gesammelt und als Erfahrungssätze in seiner Abhandlung mitgetheilt hat, dienten sonst den Heilkräften der Natur zur Stütze und in so fern hat der Vf. bekannten Sachen nur eine neue Einkleidung gegeben. Aber auch diess ist etwas verdienstliches und Rec. ist weit davon entfernt, ihm den Beyfall zu versagen, der seiner Belesenheit und seiner zwar etwas weitläuftigen, doch sehr deutlichen Darstellung gebührt. Die Haupttendenz der Abhandlung scheint dahin zu gehen, die Sensibilität und Irritabilität die Nebenrollen spielen zu lassen, welche man in neuern Zeiten der Reproduction angewiesen hat und sie beide zugleich als Mittel zu betrachten, um durch sie auf jene Function einwirken zu können. Der Vf. sucht diess bey allen Verletzungen nachzuweisen, sie mögen nun direct durch mechanische, chemische und andere Schädlichkeiten entstanden seyn, oder blofs die speciellen Ausbrüche eines Leidens der Totalität ohne Zutritt einer von aufsen wirkenden Schädlichkeit darstellen, oder endlich von innen und von aufsen zugleich hervorgebracht werden. Er betrachtet diese Verletzungen und das dabey einzuleitende Heilverfahren beym normalen und anomalen Charakter der Totalität und Rec. ist überzeugt, dass jeder denkende Wundarzt den Grundsätzen des Vfs. beypflichten und sehr viel Lehrreiches in dieser Abhandlung, welche keinen Auszug erlaubt, finden werde. — *Fragmentarische Bemerkungen über die Entstehung und Heilung der Entzündung und Vereiterung der Brüste bey säugenden Weibern*, von Dr. *W. E. L. Müller*, ausübendem Arzte zu Plauen in Sachsen. Gemüthsaffecte, Erkältung, das Ausbreiten der Arme mit schnell darauf folgenden Zusammenziehen derselben und das Wundwerden der Brustwarzen werden als die häufigsten Veranlassungen jener Entzündung angegeben. Der Vf. leitet die grofse Zartheit der Brustwarzen, wodurch ihr Wundwerden begünstigt wird, von den dicken Hüllen her, womit die Stadtdamen ihren Busen bedecken. Rec. sieht in seinem Wohnorte wunde Brustwarzen sehr häufig und doch tragen die Damen ihren Busen beynahe ganz entblöfst. Das Tragen der Warzendeckel in den letzten Wochen der Schwangerschaft mag allerdings viel zur Entstehung jenes Uebels beytragen, besonders wenn sie mit Fettigkeiten beschmiert werden. Der Vf. hat Recht, wenn er gegen die Saug-

Sauggläser eifert, womit sich die Wöchnerinnen ihre Milch selbst auszusaugen pflegen. Bey Milchstockungen, welche Entzündung der Brüste hervorzubringen drohen, wird Rücksicht auf den ganzen Organismus, die Anwendung warmer Breyüberschläge und Vermeidung aller zu sehr reizenden Mittel, wohin der Vf. den Kampfer und die Alkalien rechnet, empfohlen. Kampfer und fixes Alkali reizen gewiss äusserlich in der gehörigen Proportion angewendet, nicht mehr, als der mit Speichel vermischte *Mercurius dulcis*, den der Vf. vorschlägt. Er zieht bey Brustabscessen das Oeffnen mit dem Messer dem freywilligen Aufgehen derselben vor: denn das letzte verzögert sich oft sehr und, der Schmerz wird in die Länge gezogen; der im Abscesse stockende Eiter macht sich Gänge und giebt dadurch zu neuen Abscessen Anlass; auch ist die von der Natur bewirkte Oeffnung allemal eine schwer zu heilende Wunde. Rec., der alle diese Nachtheile zu oft beobachtet hat, als dass er nicht in den meisten Fällen bey Brust- und andern Eitergeschwülsten das Messer empfehlen sollte, möchte sagen, die Natur wirft den Eiter durch ein Geschwür aus, das Messer entleert ihn durch eine Wunde. — *Ueber den wahren Mechanismus der Luxation der Unterkinnlade*, von dem Wundarzte *Th. Bertamino*, ordentl. Lehrer der Anatomie und Chirurgie, nebst Abbildungen. Aus dem *Memorie della Società medica di emulazione di Genova*. Der Vf. bestreitet durch anatomische Gründe die Meinung derjenigen, welche glauben, der Mund könne bey jener Luxation nicht geschlossen werden, weil der *Processus coronoideus* unter die vordere Wurzel des *process. zygomat.* gleite und an diesen Knochen gepresst werde. Der *Condylus* verlässt vielmehr seine Articulation und wird durch die veränderte Richtung des sich zusammenziehenden Kaumuskels an den vordern Theil der *Eminentia transversalis* des Schläfebeins befestigt, während der *Processus coronoid.* von dem *Arcu zygomatico* entfernt bleibt. — *Einige Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenkkapseln, nebst zwey Beobachtungen über die Ausschneidung solcher Körper aus dem Kniegelenke*, vom Dr. *Sander*, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen. Nebst Abbildungen. Die beweglichen Concremente entstehen gewöhnlich nach äusserlichen Verletzungen des Gelenks, zuweilen scheint auch eine rheumatisch - gichtische Affection die Ursache ihrer Entstehung zu seyn. Der Vf. sieht sie als Producte einer Entzündung an, vermöge welcher der in dem Gelenkdrüsensafte enthaltene Phosphor und die Kalkerde durch vermehrte Oxydation zu phosphorsauerm Kalk umgeändert und mittelst der Gallerte durch den Sauerstoff und die Wärme erhärtet wird. Sobald die Concremente fühlbar werden, ist das Ausschneiden derselben das einzige Mittel, den Kranken von seinen Beschwerden zu befreyen. Gewöhnlich erscheinen sie an der innern Seite des Gelenks. Bey der Operation muss die Haut nach dem Knie angezogen und das Concrement in den obern Theil der Gelenkkapsel geschoben und dort befestigt werden. Der Schnitt muss etwas grösser, als das nächstliegende grösste Concrement seyn. Ist der Schnitt zu klein, so sieht man sich genöthigt die Concremente mit einer Sonde oder mit einem Myrthenblatte heraus zu nehmen, wodurch das Gelenk leicht in Entzündung gesetzt wird. Bey grossem Schnitte springen die Concremente gleich mit einer Quantität Gelenkwasser hervor. Gleich nachher wird die angespannte Haut losgelassen, wodurch die Oeffnung in die Gelenkkapsel verschlossen und das schädliche Eindringen der Luft verhütet wird. Die Hautwunde wird mit Heftpflastern zusammengezogen, mit dreyfachen Compressen bedeckt und mit einer Cirkelbinde ganz los befestigt. Die Heftpflaster werden, wo möglich, vor dem fünften Tage nicht abgenommen und nur täglich die durchnässten Compressen, welche man zuweilen auch mit einer lauwarmen Auflösung des Bleyzuckers anfeuchtet, gewechselt. Zwey Beobachtungen bestätigen die Zweckmässigkeit der in dieser lesenswerthen Abhandlung enthaltenen Grundsätze. — *Ueber die Behandlung der Contusionen* von Hrn. *Simmons*. Empfehlung der *Digitalis* zur Beschleunigung der Resorption. — *Ueber Excoriationen und Geschwüre an der Eichel und Vorhaut*, von Ebendemselben. — *Ueber den Wasserbruch*, von Ebendemselben. Nebst Abbildungen. Zur Injection wird eine in die Canäle des Troikars passende Röhre mit seiner daran befestigten Blase empfohlen. — *Ueber das Oeffnen der Abscesse*, von *Eduard Hardmann*, Wundarzt zu Manchester. Der Vf. schlägt, statt der Lanzette, einen luftleergemachten Schröpfkopf vor. Rec. findet diese Methode bey solchen oberflächlichen Eitergeschwülsten, wo sie allein anwendbar zu seyn scheint, gar zu weitläuftig. Alle diese aus dem *medical and physical Journal* übersetzten Abhandlungen sind zu unbedeutend, als dass Rec. nicht noch einmal den bey der Anzeige des dritten Stückes des *ersten* Bandes geäusserten Wunsch, in Hinsicht der Uebersetzungen, hier abermals wiederholen sollte. — *Ueber die Ursache der Nabelbrüche bey Kindern und deren Heilung, besonders durch die Abbindung*, von *K. Thürn*, Grossherzogl. Hessischem Stabswundarzte zu Darmstadt. Der Vf. versteht unter Nabelbrüchen nur diejenigen, welche aus der ringförmigen Oeffnung in der weissen Linie hervorkommen; alle übrigen, welche auf oder neben der weissen Linie vordringen, rechnet er zu den Bauchbrüchen. In diesem Theile der Abhandlung werden die häufigsten Ursachen der Nabelbrüche angegeben, wohin vorzüglich ein zu frühes Hinweglassen der Nabelbinde, die fehlerhafte Beschaffenheit und unrichtiges Anlegen derselben, das Einwickeln mittelst der sogenannten Wickelschnur, Schwäche des Nabelrings, die fehlerhafte Behandlung vor und nach dem Abfallen der Nabelschnur und das kalte Baden und Waschen der Kinder gehört. — *Eine einfache und leichte Methode zur Unterbindung der Gebärmutterpolypen*, von Dr. *Sauter*, Grossherzogl. Badenschem Physicus zu Constanz. Nebst Abbildungen. Das Instrument des Vf. ist das

das vereinfachte Boucherfche und besteht aus einer durch Rosenkranzkügelchen gezogenen Schnur und zwey fischbeinernen Leitungsstäbchen. Die Abbildung macht diefs wohlfeile Instrument deutlich und vier Operationsgefchichten beweisen seine Brauchbarkeit.

Zweyte oder klinisch-praktische Abtheilung. Geschichte der Heilung einer aus mechanischer Ursache entstandenen Urinverhaltung und daraus erzeugten allgemeinen Wassersucht, vom Dr. *Aloys Winter*, Königl. Baierfchem Hofrathe, Leibwundarzte und Hofarzte zu München und des Königl. Baierfchen Verdienstordens Ritter. Ein Senken und fchiefe Lage der fchwangern Gebärmutter nach hinten war die Urfache der Harnverhaltung, welche durch den öftern Gebrauch des Katheters und durch eine zweckmässige Lage der Schwangern gehoben wurde. Die entftandene Hautwassersucht verschwand und die Schwangerschaft hatte nacher einen glücklichen Verlauf. — *Beobachtung über einen Blasenstein, welcher durch eine Fistel im Mittelfleisch abging*, von Dr. *Chr. Fr. Michaelis*, Königl. Westphälischem Oberhofrath und Prof. der Chirurgie zu Marburg. Dieser Fall beweiset gegen *Sabatier*, dafs folche Steine nicht immer im Mittelfleisch gebildet werden, fondern zuweilen, wie es hier unverkennbar war, aus der Blafe kommen. — *Einige Fälle von complicirten Beinbrüchen*, von *S. Fischer*, erstem Wundarzt des Krankenhaufes zu Salisbury in England. Durch dreiste Einschnitte und Wegnahme der Splitter ward die fchon befchlossene Amputation unnöthig gemacht. — *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Verwundung des Kehlkopfs*, von *J. Roche*, Wundarzte im dritten engl. Regimente leichter Dragoner. Eine fcharfwinklichte Spitze des *cartilag. thyreoid.* mufste weggefchnitten werden und dennoch heilte die Wunde in 14 Tagen. — *Bemerkungen, wie nothwendig es oft fey, die Abfetzung eines Gliedes aufzuschieben*, von *Westcote*, Wundarzte zu Mortock. Eine Senfe war in diagonaler Richtung zwifchen die Mittelfufsknochen der dritten und vierten Zehe eingedrungen und hatte die Arterie verletzt. Die Blutung konnte nicht gestillt werden und fchon hatten die hinzugerufenen Aerzte die Amputation befchlosfen, als der Vf. vermittelst des auf die *art. poplit.* angelegten Tournikets die Circulation dergestalt fchwächte, dafs jetzt kleine in *Colcoth. Vitriol.* getauchte und in die Wunde gebrachte Wieken die Blutung zu stillen vermochten. Den Befchlufs macht die *dritte oder literarifche* und die *vierte oder hiftorifche Abtheilung*, wobey sich Rec. nicht aufhalten darf.

(*Der Befchlufs folgt*).

Marburg, in d. neu. akad. Buchh.: *Georg Wilhelm Stein's*, ehemaligen Oberhofraths und Professors zu Marburg, *nachgelassene geburtshülfliche Wahrnehmungen. Zweyter* Theil. Herausg. von *Georg Wilhelm Stein*, d. jüng., Professor zu Marburg. 1809. 445 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat fchon bey der Anzeige des ersten Theils, (A. L. Z. 1808. Nr. 297.) Gelegenheit gehabt, auf die Wichtigkeit diefes Werks aufmerksam zu machen. Schon damals bemerkte er, dafs ein kurzer Auszug die Lectüre des Werks nicht entbehrlich machen und folglich überflüssig feyn würde. Bey diesem zweyten Theile, der dem praktifchen Geburtshelfer noch interessanter, als der erste, feyn dürfte, wird sich Rec. in Beziehung auf jene Anzeige, auch nur einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Den gröfsten Theil der hier angeführten 147 Beobachtungen machen Wendungsgefchichten aus; überall ist so, wie im ersten Theile, der Paragraph der *siebenten* Auflage der Anleitung zur Geburtshülfe angeführt, welcher durch die Beobachtung bestätigt oder erläutert wird. In einigen Fällen von Convulsionen oder Blutflufs vor der Geburt, ward die Zange angewandt. Die von 133 — 147. mitgetheilten Beobachtungen beziehen sich auf die Löfung des Mutterkuchens. — Steifsgeburten überliefs der verstorbene *Stein*, wie diefe Wahrnehmungen zeigen, fehr selten der Natur, obschon mehrere Fälle ihn belehrten, dafs felbst bey Erstgebährenden und bey einem mit den Hüften nach dem Scham- und Kreutzbeine gerichteten Kinde der Steifs blofs durch den Wehendrang fehr glücklich zur Welt befördert werden konnte. Wenn das Kind mit dem Steifse in den grofsen Durchmesser tritt, fo fcheint er eher die Zange, als das Abwarten der Wehen empfehlen zu wollen; indessen führt er kein Beyspiel an, wo er die Zange bey folchen Geburten angewandt hat. Er unterliefs die Wendung nur dann, wenn das Auffuchen der Füfse ihm zu mühfam war. Wenn er aber dann auf die Thätigkeit des Uterus fein Vertrauen fetzte, warum gefchah es wohl nicht öfter? Hierdurch will Rec. das Auffuchen der Füfse bey Steifsgeburten nicht herabwürdigen; er erkennt die Vortheile diefes Manuels, was auch mehrere Neuere lehren mögen, aus eigener Erfahrung zu fehr, als dafs ihm so etwas in den Sinn kommen könnte. Sowohl bey der Steifs- als Fufsgeburt wird das Leben des Kindes gefährdet, weil der Kopf zuletzt entwickelt werden mufs. Da wir diefer Gefahr nicht vorbeugen können, man fuche das Kind nun bey den Füfsen hervorzuziehen, oder man erwarte, dafs es mit dem Hintern durchfchneide: fo fcheint doch jene Entbindungsart jedesmal den Vorzug zu verdienen, welche die Geburtsarbeit abkürzt und diefs gefchieht doch offerbar, wenn wir die Füfse des Kindes auffuchen und anziehen. Niemals würde Rec. aber die Zange bey vorliegendem Hintern empfehlen, fo lange er nicht von dem Unvermögen der Natur, die Geburt auf eine weniger gefährliche Art zu beendigen, überzeugt wäre. — Nach *Stein's* Beobachtungen sind Steifsgeburten, wo der Bauch des Kindes nach hinten gerichtet ist, die feltensten, häufiger trifft man den Bauch seitwärts und am häufigsten nach vorn gerichtet. Durch diefe Beobachtungen fcheint ihm die Culbute von neuem bestätigt zu werden. Auf die Gründe der Gegner hat *Stein* wenig Rücksicht genommen. — Obschon *Stein* beym Anziehen der Füfse immer die Neigung des Kindes, sich nach einer

ner oder der andern Seite zu drehen, respectirt, so sucht er es doch zuletzt immer vollends mit der Brust nach hinten zu wenden. Eine so plötzliche Rotation wird wohl jetzt wenig Beyfall mehr finden. Rec. hat sie nie anzuwenden nöthig gehabt. — Wenn bey Wendungen der eine Fuss nicht ohne Mühe gefunden und angezogen werden kann, so besteht *Stein* mit Recht nicht hartnäckig auf der Aufsuchung desselben und vollendet das Hervorziehen bey einem Fusse; wenn er aber bey einer Steissgeburt zwey Finger in den geöffneten After — wahrscheinlich der Gebährenden — bringt, um einen Hinterbacken über den Damm wegzuschieben, so verdient dieser — nur einmal vorkommende — Handgriff keine Empfehlung. — Weniger zu tadeln ist, wenn er bey der Entwickelung des Kopfs den Finger einer Hand in den Mund des Kindes bringt und den Unterkiefer herabzieht, während mit den Fingern der andern Hand der Hinterkopf herabgedrückt wird. Ein geübter Geburtshelfer wird dem Kinde durch diesen Handgriff nicht schaden und in der That ist er oft unentbehrlich. — Die Vertheidiger der frühzeitigen Lösung der Nachgeburt werden an *Stein* einen Anhänger ihrer Meinung finden: denn zuweilen lösete er den Mutterkuchen ohne alle dringende Anzeigen und doch überläst er in einem andern Falle die Trennung einzelner zurückgebliebener Läppchen der Natur, die wohl eben so kräftig, den ganzen Mutterkuchen zu trennen, im Stande gewesen wäre, wenn man sie durch zweckmäsige Arzneyen in ihrem Werke unterstützt hätte. Der Anhang des Herausgebers enthält eine Vertheidigung der Steinschen Classification gegen *G. Ch. Siebold's* Zweifel und eine Hinweisung einiger neuern geburtshülflichen Schriftsteller auf diese Wahrnehmungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Bürger-Militär-Almanach* für das Königreich Baiern 1810. von *Lipowsky*. 303 S. (Ohne den Kalender.) 8.

Die wiederholte Erscheinung dieses Almenachs, wovon der erste für das Jahr 1809 herauskam, (A. L. Z. 1809. Nr. 288.) scheint zu beweisen, dass er bey dem Publikum, für welches er bestimmt ist, sein Glück gemacht habe, und es ist nicht zu zweifeln, dass auch diese Fortsetzung Beyfall erhalten werde. Vorliegender ist mit 5 Kupfern geziert, an deren Spitze das Bildniss des Chefs des gesammten baierischen Militärwesens, *Joh. Nep. von Triva*, steht. Die übrigen stellen die Städte Passau gegen Norden, Ingolstadt, Ansbach und Amberg vor. Der Inhalt der darin gelieferten Aufsätze ist wieder eben so zweckmäsig gewählt, mannichfaltig und interessant, wie es der Inhalt, der in dem verflossenen Jahrgange vorkommenden Stücke war. Man findet hier eine kurzgefasste Geschichte der Kriegsbaukunst u. s. w. (eigentlich nur eine Skizze derselben; aber voll Beweise einer grossen Belesenheit.) — Ueber (die) Einführung der Pontons bey den Armeen (zu kurz und zu wenig vollständig); — über Feuergewehre und Gewehrfabriken (meist technologisch); Schilderung des Münchner Hofes vom Jahr 1601., vom k. baier. Oberhofbibliothekar, *Christoph* Freyherrn v. *Aretin* (aus einem in *Burmanni Sylloge epistolarum T. II.* befindlichen Briefe des Leibarztes *Thomas Fyens* bey dem baier. Herzoge Maximilian I. an Justus Lipsius. „Die Hofleute, heisst es S. 30., sind durchgehends bescheiden, gesittet und rechtschaffen. Man sieht kein Laster an diesem Hofe, da der Herzog die Trunkenbolde, Wüstlinge und Ignoranten hasst und verachtet. Alles athmet nur Tugend, Sittsamkeit, Frömmigkeit.") — Nachrichten über den baierischen General Mercy, den einzigen, gegen welchen der grosse Türenne eine Schlacht verlor, von *Christoph* Freyh. v. *Aretin* (sie sind aus den *Mémoires du Maréchal de Grammont*, und aus der Biographie des Marschalls Turenne entnommen, und enthalten einige artige Anekdoten); — über die Fahnen der alten Kriegsvölker (der Römer, der Israeliten, der alten Deutschen, und über das *Labarum* des Kaisers Constantin. Man sieht schon aus dieser Aufzählung, dass dieser Aufsatz weder systematisch geordnet, noch vollständig ist, sondern nur Bruchstücke enthält); — Verleihung der königlichen Fahnen an das Bürgermilitär verschiedener Städte (nämlich der Städte Donauwörth, München, Eichstädt und Augsburg); — historische und statistische Notizen von Augsburg vom k. baier. Kreisrathe und Stadt-Commissar Freyh. v. *Pfummern* daselbst; — historische u. statistische Notizen von Ingolstadt, vom kön. baier. Rathe und Major des dortigen Bürger-Militärs, dann Ehrenmitgliede der k. b. Akademie der Wissensch. *Ignatz Hübner* (am Ende des Almanachs ist ein hieher gehöriger Plan der ehemaligen Festung Ingolstadt angehängt, wie sie im J. 1571 beschaffen war). — Wer führt den Krieg? (Ein Aufsatz aus dem Gebiete der populären Philosophie. Die Antwort ist: Nicht bloss der Feldsoldat, sondern auch der Bürger und Bauer führen den Krieg; beide letztere durch ihre wesentliche Theilnahme an demselben: durch Beherbergung der Feldsoldaten, durch Lieferungen, Leistung der nöthigen Vorspann, und manche andre wichtige Beförderung desselben); — Nekrolog: Zum Andenken des Joseph Huber, k. Bürgermeisters und Majors des Bürger-Militärs in Landshut, vom k. baier. Polizey-Director *J. Gruber*. (Enthält wenig Ausgezeichnetes. Einige Angaben sind nicht ganz richtig, z. B. dass seine Aeltern ihn aus Mangel an Geld nicht auf die hohe Schule nach Ingolstadt hätten schicken können); Fortsetzung der Gesetze des k. baier. Bürger-Militärs nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände; — Belohnungen einiger Bürger-Militäre im Königreiche Baiern; — Uebersicht des k. baier. Bürger-Militärs, nach alphabetischer Ordnung seiner Standquartiere. Die am Ende angehängte Tabelle enthält ein summarisches Verzeichniss der in den k. baier. Städten und Märkten des Isarkreises bürgerliches Gewerbe übenden Bürger.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchhl.: *Chiron.* Herausg. von Dr. *Joh. Barth. Siebold* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 51. abgebrochenen Recension.)

Die Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Dr. *Osthoff über die Beziehung der reproductiven Function des Organischen auf die Wundarzneykunst* eröffnet *die erste oder theoretisch-praktische Abtheilung* des *dritten* Stücks. Der Vf. glaubt bewiesen zu haben, dass der Chirurg hauptsächlich in der Sphäre der reproductiven Function wirksam sey und sucht diesen Beweis dadurch noch mehr zu verstärken, dass er die Besonderheiten in der reproductiven Function einzelner Gebilde, der Haut, der Membranen, Sehnen, des Muskel- und Knochensystems, der Knorpel, Gefäße, Drüsen, des Hirn- und Nervensystems, und des Auges so, wie sie sich bewährten Beobachtern zeigten, durchgeht. So lesenswerth, und zumal für den Anfänger unterrichtend, dadurch dieser Theil der Abhandlung auch geworden ist, so dürfte doch jener Beweis nicht darin gefunden werden. Wenn der Chirurg hauptsächlich in der Sphäre der reproductiven Function wirksam seyn wollte, so würde er sich nur der durchaus mechanischen oder chemischen Potenzen bedienen müssen. Er würde sich wieder auf den Standpunct eines Wundarztes stellen, der ausser seinen Messern, Bohrern, Aetzmitteln u. s. w. einen Schatz in den eitermachenden, heilenden und andern Pflastern zu haben wähnt, womit er jede chirurgische Krankheit beschwören will. Versteht der Vf., wie es der Anfang seiner Abhandlung zu zeigen scheint, unter der Wirksamkeit in der Sphäre der reproductiven Function nicht nur ein mechanisch-chemisches Eingreifen in diese Function, sondern auch ein dynamisches Einwirken auf die Irritabilität und Sensibilität, oder — was weniger neu klingt, aber doch eben so richtig seyn möchte — auf die Erregbarkeit der organischen Totalität oder einzelner Gebilde und vermittelst derselben auf den Reproductionsprocess selbst: so unterscheidet sich darin der Chirurg durchaus nicht vom Arzte, der bey der Heilung allgemeiner Krankheiten in der nämlichen Sphäre wirksam seyn muss.

In der Fortsetzung der *Abhandlung über die Ursache der Nabelbrüche bey Kindern* u. s. w., vom Hrn. *K. Thurn* wird die Heilart bey diesen Brüchen vermittelst des Bandes und der Ligatur weitläuftig aus einander gesetzt. Die von *Richter* empfohlne halbe Muskatennuss gefällt dem Vf. nicht; weil sie wie ein Keil in den Nabelring dringt und die Verengerung desselben verhindert. Auch ist die Befestigung der Nuss durch ein klebendes Pflaster den Kindern nicht selten beschwerlich. Höchstens mag dieser Verband bey kleinen Nabelbrüchen passen, weil alsdann die Nuss nicht in den Nabelring dringen kann. Der Vf. empfiehlt bey grössern Nabelbrüchen eine flache Pelotte, die an eine Leibbinde genäht wird. Rec. hat mehrmalen durch einen mit Eyweiss angefeuchteten Charpiebausch seinen Endzweck erreicht. Dieser Bausch hält, wenn das Eyweiss getrocknet ist, auch ohne Pflaster hinlänglich fest und braucht nur selten erneuert zu werden. Ein Verband, wobey ein Pflaster oder eine Leibbinde nicht entbehrt werden kann, ist bey der zarten Haut, der Beweglichkeit und bey dem Nasswerden der Kinder immer nur mit grossen Schwierigkeiten anzuwenden. Die Ligatur findet nicht Statt bey den kleinen Bauchbrüchen, die zur Seite oder im Umfange des Nabelrings entstehen, auch nicht bey ungesunden, mit krankhafter Affection des Darmkanals oder mit Ausschlägen und Geschwüren in der Nähe der Bruchstelle behafteten Kindern. Bey kleinen Nabelbrüchen und bey gesunden Kindern fürchtet der Vf. keine gefährlichen Folgen, und er hat so wenig bey zwey vom Hrn. Prof. *Hessert*, als bey fünf von ihm selbst gemachten Unterbindungen einen heftigen Schmerz bemerken können. Die Vorschriften zum Anlegen der Ligatur übergeht Rec., weil sie jedem verständigen Wundarzte von selbst einfallen werden.

Ist der Brustkrebs ursprünglich eine örtliche Krankheit? beantwortet vom Hrn. Dr. *A. v. Winter*, Königl. Baierschem Hofr. u. s. w. Der Vf. läugnet die Oertlichkeit des Brustkrebses und glaubt, dass die von andern würdigen Männern aufgezeichneten Krankheits- und Heilungsgeschichten verhärteter Drü-

Drüsen und Geschwüre an den Brüsten durch das Messer, und sogar durch das Aetzmittel, ein ganz anderes Resultat geben würden, wenn die angeblich Geheilten in der Ferne und in der fortrückenden Zeit beobachtet wären. Sieben, zum Theil dem Ansehen nach gesunde Individuen, denen der Vf. acht Brüste exstirpirte, starben. Eine am 13ten Tage nach der Operation an der Mundsperre, obschon bey dem ersten bemerkten Symptome die caustischen Bäder äusserlich, und Opium nebst dem Laugensalze innerlich angewandt wurden. Die übrigen starben an der Auszehrung. Leider kann Rec. den Vf. durch seine glücklichern Erfahrungen nicht widerlegen. — *Gedanken über die Natur und Heilung der sogenannten chronischen, rheumatischen und arthritischen Gelenk- und Knochenkrankheiten*, vom Hr. Dr. *M. A. Zipp*, Fürstl. Salmischen Hofr. und Leibarzte und Oberhebarzte zu Buchen in Franken. Der Grund, warum jene Leiden noch so oft den Waffen der Aerzte Trotz bieten, soll in den nosologischen Ansichten derselben liegen, mit denen ihre Heilmethode gleichen Schritt hält. Auch dem Erregungstheoretiker ist der Blick in das Wesen der Krankheit versagt; weil er bey der Construction der Krankheiten keine Rücksicht auf die Cohäsionsveränderungen der organischen Gebilde nahm. Der naturphilosophische Arzt hat sich auf einen höhern Standpunct versetzt, von welchem er uns lehrt, dass der Rheumatismus das Ergriffenseyn der Irritabilität in dem Muskelsystem, die Gicht aber das Sinken der Irritabilität in den Gelenken und den dasselbe constituirenden Gebilden sey. Hier leiden daher Organe, in denen ursprünglich der magnetische Moment, die Reproduction, überwiegend gesetzt ist. Bey dem Rheumatism hingegen sind Gebilde ergriffen, die schon normal der Irritabilität mehr angehören. Die Cohäsionsveränderungen selbst, so wie die Vorgänge im Innern des Organismus, sagt der Vf., kennen wir nicht, wir müssen uns begnügen, aus der Sichtung aller diese Krankheit bestimmenden Momente, so wie aus den letzten sinnlichen Wirkungen derselben darauf zu schliessen. — Wenn der Vf. weiter nichts auf seinem höhern Standpuncte bemerken kann, so mag er nur dreist wieder herunter steigen: denn auch dem Humoralpathologen und Erregungstheoretiker fehlt eine solche Einsicht in die Cohäsionsveränderungen nicht, wie sie uns aus der äussern Form der Krankheit gegeben wird. — Die Indication zur Heilung muss jedesmal dem Wesen der Krankheit entsprechen und da dieses in dem Ergriffenseyn der Irritabilität beruht, so muss auch die Heilanzeige dahin gehen, diese wieder frey zu machen. Die Heilmittel, welche dieser Indication entsprechen, sind der Stickstoff in Verbindung mit Wasserstoff. Beide Stoffe kommen in der äussern Natur vereint in dem *Kali volatile* vor. Dieses herrliche Mittel ruft am bestimmtesten die tief gesunkene Irritabilität wieder hervor, beschränkt die Tendenz zur absoluten Cohäsion und giebt die willkürliche Bewegung wieder zurück. Der Vf. giebt die Formen an, worin sich dieses allerdings sehr wohlthätige, aber schon lange bekannte Mittel, innerlich und äusserlich angewendet, am wirksamsten zeigt. Als Surrogate des flüchtigen Laugensalzes dienen alle dem Bestand desselben entsprechende Stoffe, Mischungen und Zusammensetzungen, alle ätherischen Oele, Naphthe, peruv. Balsam, *Calam. arom.* und *Sabina*, *Arnica*, Kampfer, Alkohol, und vorzüglich die Verbindung des flüchtigen Laugensalzes mit stickstoffhaltigen Stoffen in der *Tinct. guaj. volat.* — *Beschreibung der Zubereitungsart einer der englischen ähnlichen, und eben so brauchbaren Charpie*, vom Hrn. Dr. *G. F. Eichheimer*, Königl. Baierschem Stabsarzte und Wundarzte. Auf der Kratzmaschine wie Wolle oder Baumwolle verarbeitete Charpie, welche mit Wasser oder mit einer Auflösung des *Gumm. arab.* befeuchtet und in dünnen Kuchen unter einer Presse zusammengedrückt wird. Diese Charpie wird nie die Festigkeit der englischen haben, wie es denn auch schon Hr. *v. Siebold* an der ihm überschickten Probe bemerkt hat. Die englische Charpie, welche Rec. gesehen und wirklich vor sich hat, besteht aus einem locker gewebten baumwollenen Zeuge, welches auf einer Seite gekratzt zu seyn scheint und eine zarte Wolle hat. Von dieser Charpie lassen sich sehr bequem grössere oder kleinere Stücke in den verschiedensten Formen abschneiden; da sie aber bey stark eiternden Wunden zu dünne ist und zu wenig einsaugt, so muss ein Bausch von grober Charpie oder von Flachs darüber gelegt werden. — *Erfindung und Verbesserung eines zum Herausnehmen losgebohrter Knochenstücke anwendbaren Instruments*, vom Hrn. *J. G. Heine*, Instrumentenmacher am Hofe, an der Universität und am Juliusspitale zu Würzburg. Nebst Abbildungen. Hr. *v. Siebold* hat sich dieses Instruments schon mit dem besten Erfolge bedient. — *Ueber den Gebrauch des Schwammes bey Augenentzündungen*, vom Hrn. *John Hannen*, Wundarzt bey der dritten Division englischer Infanterie. Um das Hart- und Steifwerden der Compressen zu verhüten, wird statt derselben der Schwamm zur Anwendung äusserlicher Mittel empfohlen.

Zweyte oder klinisch-praktische Abtheilung. Beobachtungen über den Luftröhrenschnitt, vom Hrn. Dr. *Ch. Klein*, Königl. Würtembergischem Hofarzte in Stuttgart. Sehr lesenswerth, so wie alles, was dieser unternehmende Wundarzt bekannt macht. Der Vf. öffnete einem zehnjährigen starken Knaben, dem eine Bohne in die Luftröhre gefallen war und Erstickungsanfälle erregte, die Luftröhre. Die Bohne konnte aber, selbst nach 8 Stunden, wo der Knabe unter heftigen Convulsionen starb, nicht entdeckt werden, bis man die Leichenöffnung machte. Die Luftröhre enthielt in ihrer ganzen Länge kein Blut, obschon bey der Operation viel hinein floss, aber auch bald beym Ausathmen wieder ausgestossen wurde. Die linke Lunge war ganz zusammengefallen, die rechte füllte die Brusthöhle ganz aus. Die aufgequollne Bohne füllte den rechten Luftröhrenast mehrere Ringe von der Bifurcation aus, so, dass gar

gar keine Luft aus der rechten Lunge kommen konnte. — Eine 34jährige Person, deren Nasenknochen und Knorpel bis auf den hintern Theil der Pflugschar nebst dem Zäpfchen und der Mandel schon in der Jugend, wahrscheinlich durch scrofulöse Geschwüre, zerstört waren, hatte eine, mit ihrem ganzen hintern Theile überall mit dem Gaumen so verwachsene Zunge, dass sie gar nicht bewegt werden konnte, und nur ein Raum von der Grösse eines Federkiels zum Durchgange der Speisen und Getränke übrig blieb. Diese Person bekam während des Mittagsessens heftige Erstickungsanfälle; der Vf. war schnell herbeygeeilt, traf sie aber schon todt, und da er ein Stückchen Fleisch in der Stimmritze vermuthete, machte er sogleich den Luftröhrenschnitt, gieng schnell nach oben mit einer Sonde in die Stimmritze und blies durch einen Federkiel lange und stark Luft in die Lunge. So schnell auch hier die Hülfe kam, so waren doch alle Anstrengungen vergeblich. Bey der Untersuchung fand der Vf. ein sehr beträchtliches Stück Fett, welches den ganzen Raum zwischen der hintern Nasenöffnung und dem Kehlkopfe einnahm. Ein fünfvierteljähriges starkes Mädchen, dem eine Bohne in die Luftröhre gefallen war, starb während der Operation, ehe die Luftröhre geöffnet war und konnte auch nicht wieder in's Leben gebracht werden, obschon der Vf. so schnell als möglich die Bohne aus der Stimmritze mit einer krummen Zange auszog und nebst andern Rettungsmitteln das Einblasen der Luft in die Lungen anwendete. Der Vf. stellt diesen Fall mit seiner gewöhnlichen sehr lobenswerthen Aufrichtigkeit denjenigen zur Warnung auf, die sein auf a priorische Sätze gegründetes Verfahren in einem ähnlichen glücklichern Falle, den er in seinen Bemerkungen dem Publikum mitgetheilt hat, nachahmen möchten. — *Geschichte einer von äusserer Ursache entstandenen Affection des Gehirns*, vom Hrn. Dr. *Patterson*, Arzt zu Londondery. Ein Knabe, dem ein eiserner Treppenstab in das linke Nasenloch gestossen war, starb am fünften Tage unter soporösen und convulsivischen Zufällen. Mit Recht vermuthet der Vf. — denn die Leichenöffnung ward nicht verstattet — dass das Instrument durch das Siebbein in's Gehirn gedrungen sey. — *Entstehung und Ausgang einer beträchtlichen und mit dem Winddorne am Schädel verbundenen skrofulösen Speckgeschwulst auf dem Scheitel*, beobachtet von dem Herausgeber. Nebst Abbildungen. Ein vierzigjähriger Maurergeselle stiess vor drey Jahren mit dem Scheitel hart an den Winkel eines Balkens. Es entstand eine nicht pulsirende Geschwulst von der Grösse eines Taubeneyes, die er nicht achtete. Ungefähr zwey Jahre nachher fiel ein schwerer Backstein von einer beträchtlichen Höhe auf die Geschwulst. Es entstanden heftige Kopfschmerzen und die Geschwulst vergrösserte sich so sehr, dass sie zu der Zeit, wo der Kranke nach Würzburg kam, den Scheitel ganz bedeckte. Ihre Basis war umschrieben und der Umfang derselben betrug 20½ Pariser Zolle, der grösste peripherische Umfang 25 Zoll, das Längenmass 13½ und das Quermass 15 Zoll. Sie war weich, aber gespannt und elastisch. Bey einem Drucke auf die Geschwulst entstanden weder soporöse Zufälle, noch Schmerzen. Um die Natur des Uebels genauer zu ergründen und den Verdacht einer in einem Sacke enthaltenen Flüssigkeit zu widerlegen, stach der Vf. einen Troikart hinein, worauf etwas hellrothes Blut auströpfelte. Das vermehrte Kopfweh, das Klopfen in der Geschwulst und die ziehenden Schmerzen in der ganzen linken untern Extremität wichen den dagegen angewendeten Mitteln und der Kranke reisete gestärkt wieder nach Augsburg, wo er ungefähr fünf Monate nachher starb. Der überschickte Schädel zeigte, dass die obere Platte der harten Hirnhaut der Sitz einer Speckgeschwulst war, wodurch das Stirn-, das rechte und linke Scheitel- und das Hinterhauptbein an und durchgefressen war. Die Schädelknochen fand man hin und wieder in grössere und kleinere, höckerichte und zackichte Stücken, die sich meistens aufwärts endigten, zertheilt und von der Speckmasse der Geschwulst dicht umgeben. Nach der Maceration zeigte es sich deutlich, dass die leidenden Schädelknochen vom Winddorne befallen waren. — Die *dritte oder literarische Abtheilung* enthält, wie gewöhnlich, Recensionen; *die vierte oder historische* etwas über Scharfrichter und Chirurgen in Berlin aus der Berl. Monatsschrift, und die *fünfte oder das chirurgische Intelligenzblatt* Bücheranzeigen. Ein zweckmässiges Register macht den Beschluss des Bandes einer Zeitschrift, zu deren Fortsetzung der würdige Hr. Herausgeber nicht genug ermuntert werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Uebungsblätter oder 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie.* Ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklassen. *Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben*, als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer, von *E. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. *Zweyte*, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1810. IV u. 72 S. nebst 12 Bogen Uebungsblättern 20 Gr. Die Uebungsbl. auf Pappe gezogen und in einer Kapsel befindlich 1 Rthlr.

Eine kleine vortreffliche Schrift, für welche alle Lehrer zahlreicher Schulklassen dem, für die Erleichterung des Elementarunterrichts unermüdet thäti-

ṡtigen Vf. nicht genug danken können. Es wird durch einem wahren, längst gefühlten Bedürfnisse geholfen. Die Uebungsblätter, die alle ihre bemmte Numern haben, werden auf Pappe geklebt d unter die geübteren Schüler zur schriftlichen antwortung der darauf befindlichen Aufgaben vereilt. Der Lehrer darf dann nur in seinem Buche bezeichnete Numer aufsuchen, um sich mit eim Blicke zu überzeugen, ob die Frage richtig betwortet sey, oder ob sie einer Berichtigung bedür-. Nr. 173. enthält z. B. die Frage: Was fühlt der rchtsame, der Kranke, der Unglückliche, der Gettete, der Hochbeglückte, der Wohlwollende, der heilnehmende, der Unbeschäftigte, der Harrende, r Bedrohete, der Beleidigte, der Gemisshandelte, r Verbrecher, der Sterbende, der Ausruhende, r plötzlich etwas Schreckliches erblickt, der ets Scheussliches sieht, der Trostlose, der Ermatte, der Erbitterte, der gedemüthigte, der gestraf- Bösewicht? In dem Büchlein, das die Auflösung r 200 Aufgaben enthält, steht unter derselben Nuer die Antwort: Bangigkeit, Schmerz, Betrübniss, onne, Entzücken, Theilnahme oder Zuneigung, itleiden und Mitfreude, lange Weile, Ungeduld, ircht, Unwille, Kränkung und Zorn, Gewissensigst, Todesangst, Erquickung, Schrecken oder ntsetzen, Abscheu, Wehmuth, Mattigkeit oder Erhlaffung, Zorn oder Wuth, Beschämung, Reue. — uf diese Weise werden in einem zweckmässigen ortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, mehte Gegenstände aus dem menschlichen Leben und is den, auf dem Titel des Buchs angegebenen Wisnschaften zur Beantwortung vorgelegt. Gewiss eie höchst mühsame, aber auch um so verdienstliche Arbeit: denn wer sieht nicht, wie zweckmässig idurch alle Seelenkräfte der Jugend gleichzeitig übt und viele Kinder ohne unmittelbare Aufsicht es Lehrers recht zweckmässig beschäftigt werden? ey weniger geübten Kindern wird es heilsam und othwendig seyn, dass der Lehrer erst mit ihnen ber den Inhalt der Tafeln spricht, ehe er sie ihnen ır Beantwortung vorlegt. — Diese zweyte Auflage it bedeutende Verbesserungen erhalten: denn die ahl der Aufgaben ist nicht nur um 50 vermehrt, ndern es ist auch alles in eine bessere Ordnung geracht. Nur 30 Aufgaben sind unverändert aus der ten Ausgabe in die neue übergegangen, alle anden sind umgearbeitet.

Berlin, b. Decker: *Der Brandenburgische Kinderfreund.* Ein Lesebuch von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. *Sechste* vermehrte u. verb. Auflage. 1809. XII. u. 275 S. (5 Gr.)

Seit der ersten Erscheinung dieser trefflichen chulschrift hat sie an Umfang und innerer Güte unemein gewonnen. Wir kennen kein Schulbuch, das it einer so gedrängten Kürze eine zweckmässige uswahl, mit so viel umfassender Reichhaltigkeit einen so wohlfeilen Preis verbände. Die so schnell auf einander gefolgten Auflagen zeigen hinlänglich, dass man diese Vorzüge des nicht genug zu empfehlenden Lesebuchs gehörig erkannt und geschätzt hat. — In seiner jetzigen Gestalt enthält es: 1) *vierzehn kurze Sätze* zur Weckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, theils aus dem häuslichen, theils aus dem bürgerlichen Leben, aus der physischen und sittlichen Welt. 2) *Vier und achtzig Erzählungen* grösstentheils aus den Lesebüchern von *Rochow*, *Funke*, *Salzmann*, *Thieme* und *Golz* entlehnt. Nur die Erzählungen von Nr. 71 — 78, desdesgleichen die 82ste und 83ste sind von dem Vf. selbst ausgearbeitet. Man sollte hier wohl eine grosse Verschiedenheit in Ansehung des Ausdrucks und und der Darstellung erwarten; allein der Vf. hat die Erzählungen alle umgearbeitet und sie für seinen Plan bald abgekürzt bald erweitert. 3) *Kurze Lehren von dem Menschen, von der Gestalt, Beschaffenheit und von den Producten der Erde.* 4) *Einige geographische Notizen* — eine Rubrik, die viel zu ärmlich ausgestattet ist: denn sie nimmt nur 4 Seiten ein. Bey dieser Auflage setzte Hr. *W.* an die Stelle der Mark Brandenburg, *Deutschland* und fügte den Artikel von *Europa* hinzu. Wir wünschen hier bey einer neuen Auflage mehr Vollständigkeit. 5) *Vom Thier- und Pflanzenreich.* 6) *Vom menschlichen Körper.* Dass der Vf. hier und bey dem folgenden Abschnitt etwas ausführlicher war als bey den früheren, finden wir zweckmässig. Was soll die Jugend mit der trockenen Aufzählung der Theile des menschlichen Körpers, wenn sie nichts von ihrer Beschaffenheit und künstlichen Zusammensetzung erfährt? 7) *Die Gesundheitslehre* — enthält wenig mehr, als die Vorschriften, welche in dem trefflichen Gesundheits-Katechismus des Dr. *Faust* gegeben sind; nur ist alles mit Beyspielen belegt und dadurch anschaulicher gemacht. — Die folgenden Abschnitte handeln *von der Zeitrechnung* und dem *Kalender*, *von Zahl, Mass und Gewicht*, *von der Obrigkeit* und *den Landesgesetzen* (in dieser neuen Aufl. bedeutend abgekürzt) und *von der heil. Schrift* (ein ganz neuer Artikel). Den Beschluss machen 51 Lieder und Gesänge. Noch vermissen wir einen Abschnitt für die Technologie, Geschichte, Sprachlehre, für Verstandesübungen und für die Zahl- und Grössenlehre — wie sie auch in den *Junkerschen* und *Wagenerschen* Lesebüchern enthalten sind. Würde diess nicht reichlichen Stoff zu einem dritten Theile des Kinderfreundes geben, so wie jetzt die *biblische Geschichte* (die wir nächstens anzeigen werden) den Inhalt des zweyten Theils ausmacht?

* * *

Eisenberg, in d. Schöne. Buchhandl.: *Die Kunst gesunde Kinder zu haben.* Ein Handbuch für vernünftige und zärtliche Mütter. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1809. 104 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 270.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. May 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen.* — *Neunzehnter* Jahrgang. 1809. Herausgegeben von *W. G. Becker.* 360 S. 16. mit 12 Kupferblättern, einem Anhange von Tanztouren und Musik. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Auch der gegenwärtige Jahrgang verdient den fortdauernden Beyfall des Publikums durch die reichliche Ausstattung, welche er vom Herausgeber und Verleger erhalten hat. Es fehlt ihm nicht an mannichfachen und zahlreichen Beyträgen; die Anzahl der musikalischen Compositionen von den berühmtesten Meistern ist ansehnlich, die Kupferblätter schön. Man findet unter den letztern, ausser einer heiligen *Cäcilie* von H. *Schmidt*, nach *Carlo Dolce*, welche zum Titelkupfer dient, noch sieben historische Vorstellungen, wobey nur der oft gerügte Misstand eintritt, dass ein Paar dieser Blätter sich nicht auf den Inhalt des gegenwärtigen, sondern des vorigen Jahrgangs beziehen; und überdiess noch vier kleine Landschaften nach Zeichnungen des Prof. *Zingg* von Darnstedt gestochen. Zwey davon sind sächsisch, die Gegend bey Rathen und die hinterste Mühle im Schandauer Grunde, die beiden andern böhmisch, nämlich das Prebischthor und die Gegend von Herenskrätschen. Das letztere insbesondere ist ein treffliches meisterhaftes Blättchen.

Das Taschenbuch selbst führt, ausser einigen ältern Namen, grösstentheils jüngere Dichter auf, wobey es sich jedoch von dem Geiste jener neuern Schule, der so manche jüngere Dichter anhängen, sorgfältig rein erhält. Unter den fünf prosaischen Aufsätzen scheint uns die letzte Erzählung, überschrieben: *Sonnenaufgangsfeyer der Honoratioren in X.*; von *A. G. Eberhard*, am meisten Auszeichnung zu verdienen. Die Idee ist neu und glücklich. Ein Prinz von S., der auf einer Universität X. studiert, ist daselbst, vermöge seines Standes, unumschränkter Tonangeber geworden. Er selbst aber richtet sich wiederum nach dem Charakter derjenigen, welchen er jedesmal die Cour macht, und da er seine Augen zufällig auf ein ländlich erzogenes sentimentales Mädchen wirft, so nehmen die gemeinschaftlichen Vergnügungen in X. auf einmal einen ländlichen idyllischen Charakter an. In diesem Geiste wird denn auch eine Sonnenaufgangsfeyer veranstaltet, die aber durch die Schuld mehrerer Umstände für die Honoratioren zu X. so erbärmlich langweilig abläuft, dass man es nicht ohne Bedauern lesen kann. Der Vf. geisselt hiebey die Thorheit, Verschrobenheit und Unnatur unserer Zeit mit scharfer Satire, er stellt wahre, dem Leben abgeborgte Charaktere auf und berührt Gebrechen unserer Generation, die seit einiger Zeit seltner, als andere, aufgedeckt wurden; wohl aber hat er gethan, dass er neben diesen leeren, grobsinnlichen oder unnatürlich verschrobenen Gestalten zugleich ein Paar edlere aufstellt oder mindestens andeutet, und dadurch dem Gemüth, welches sich durch eine solche Darstellung unerfreulicher Wirklichkeit gedrückt fühlt, einen Zufluchtspunct öffnet. Das Komische dieser Erzählung liegt beynahe mehr in der Anlage überhaupt, als in einzelnen Zügen, wiewohl es deren auch genug giebt; nur wünschten wir der Schreibart des Vfs. etwas mehr Kürze. *Kretschmann* hat zu diesem Jahrgange zwey Erzählungen, unter den Aufschriften: *Hanud* und *Klein Friedel* geliefert. Die erstere ist ein Mährchen mit orientalischer Umgebung und auch im orientalischen Geschmack. Dieser Geschmack und die Aufschrift: aus Scheherezadens Nachlass, können allerdings entschuldigen, was eine strenge Beurtheilung sonst rügen würde; den Mangel weiser Oekonomie, der eine Menge Vorrichtungen trifft, mit denen die geringen Folgen nicht im Verhältniss stehen, und dem Leser eine Menge Wunder als Probleme vorwirft, an deren Auflösung nicht wieder gedacht wird. Uebrigens erzählte der verstorbene Vf. allerdings noch im hohen Alter mit Lebhaftigkeit; nur durfte die Erzählung gerade nicht in der niedern Schreibart abgefasst seyn. Diese Schreibart scheint uns besonders in seiner zweyten Erzählung, *Klein Friedel*, einer Sage deutschen Uralterthums, welche in die Zeiten Kaiser Karls des Grossen fällt, nicht mit Glück angewendet. *Der Todtentanz*, eine Erzählung in Briefen, von *Friedrich Kind*, von ziemlich abenteuerlichem Inhalt, lässt in der Anlage zu viel Manier

ſichtbar werden, und entfaltet ſich nicht frey und leicht genug. Die Darſtellung verdient übrigens Lob, ihr alterthümliches Colorit iſt, wie man es vom Vf. gewohnt iſt, gut gehalten. Am meiſten miſsfällt die erſte Erzählung des Büchleins, vom Herausg. *das Brautfeſt* überſchrieben, durch gänzlichen Mangel an Licht und Schatten, ſo wie an belebender Individualität. Alles verliert ſich darin in matte Allgemeinheit, und wenn der Vf. auch hier und da durch einzelne Züge der Darſtellung Leben zu erwecken ſucht, ſo copirt er dabey die gemeine Wirklichkeit mit mehr Treue, als ſie das Weſen der Poeſie verſtattet. So heiſst es S. 32. von einem Mädchen: „Sie war ſchon in weiblichen Arbeiten geſchickt, und nähte oft mitten unter ihren Tauben und Hühnern, deren liebevolle Pflegerin ſie war. Auch zwey Schafe und eine Ziege gehörten bereits zu ihrem Eigenthum, und die Freude war groſs, als ſie das erſte Kalb erhielt, um es zur Kuh zu erziehen." Doch wir wenden uns zu dem poetiſchen Theil dieſes Taſchenbuchs, welchen *Louiſe Brachmann*, *Gramberg*, *Haug*, *G. P. Schmidt*, *Schreiber*, *St. Schütze*, *Kind* und *Tiedge* am reichlichſten mit Beyträgen bedacht haben. Unter denen des letztern findet ſich eine poetiſche Erzählung, Likas und Agle, eine ziemlich gewöhnliche Anekdote, mit poetiſchem Schmuck überkleidet. Aus dem ſalomoniſchen Liede S. 137. dürfte man den ſalomoniſchen Geiſt ſchwerlich rein auffaſſen. Man urtheile gleich aus dem Anfange:

> Wer iſt, die glänzend vor dem Volke
> Herab von Sarons Höhen ſchwebt,
> Wie eine lichtbeſtrahlte Wolke,
> Die aus dem Duſthayn ſich erhebt?
>
> Sie blühet lieblich, wie die Mandel,
> Wenn ſich die Lerche hören läſst;
> Und ſchön und herrlich iſt ihr Wandel:
> Sie naht ſich, *wie ein Frühlingsfeſt.*

In dem letztern Verſe wenigſtens erkennt man ſicher nicht den orientaliſchen Dichter, ſondern Hrn. *Tiedge*, zu deſſen Eigenthümlichkeiten es gehört, bey poetiſchen Vergleichungen vom Concreten zum Allgemeinen überzugehn, indeſs das Weſen der Poeſie den entgegengeſetzten Gang fordert. Der Schluſs des Gedichts enthält einige ſchöne Verſe, die noch am unvermiſchteſten aus Reminiſcenzen des hohen Liedes zuſammengeſetzt ſind, ſpitzt ſich aber doch zu epigrammatiſch:

> Komm, meine Huldin, meine Taube,
> Komm, athme lenziſches Gefühl!
> Zeuch ein in meine Gartenlaube;
> Denn meine Laub' iſt friſch und kühl.
>
> Sey hoch und herrlich mir willkommen,
> Die du von Sarons Höhen kamſt!
> Dein Blick hat mir das Herz genommen:
> Vergüte mir, was du mir nahmſt.

Sollte nicht ein Hauptgrund, warum dieſer und andere Verſuche in der orientaliſchen Erotik dem Dichter minder gelangen, in dem gewählten Sylbenmaſs liegen, welches die üppige Redſeligkeit der ſalomoniſchen Muſe in dem allzu abgemeſſenen Tacte untergehn läſst? Wenigſtens ſcheinen uns einige Verſuche des Dichters in einem freyern Sylbenmaſs, ungleich beſſer gelungen, z. B. das Gedicht *Sulamith*, im erſten Bande der Elegieen und vermiſchten Gedichte. Noch erhalten wir von Hrn. *Tiedge* ein Wechſellied, *der Koſak und ſein Mädchen*, nach einer ruſſiſchen National-Melodie, dem aber nationale Eigenthümlichkeit faſt ganz abgeht. — Unter den fünf Gedichten von *Friedrich Kind* zeichnet ſich *der Gang in die Pilze* durch ſehr gelungene Naivetät aus. Zu dürftig und unklar iſt in dem Sonnet, *die Gärten*, der Hauptgedanke abgefertigt, was um ſo mehr auffällt, da die beiden erſten vierzeiligen Abtheilungen des Sonnets mit Phraſeologie angefüllt ſind, wie man ſie zu jeder Stunde ohne Mühe zuſammenſetzen mag. Gemein ſind die drey Kleinigkeiten von *Lep*, auch der Einfall von *Bürde* S. 81. will wenig ſagen. Sein Gedicht, *der Virtuos* S. 277. beginnt lebhaft, ermattet aber bald. *Das Bettlermädchen*, ein Gedicht von *Fr. Bertrand* über ein Portraitſtück der Gallerie zu Moſigkau, ſcheint den Sinn des Gemäldes, ſo viel ſich ohne eigne Anſicht urtheilen läſst, rein auszuſprechen. Ein bloſses beſchreibendes Fragment, ohne daſs man ſähe, woher und wozu? iſt S. 150. das Gedicht von *Friedrich Ritter*, überſchrieben: *Proteus*. *Reiſſig* giebt ſchöne Verſe — voll Reminiſcenzen; ihm ähnlich, wiewohl noch mehr ermangelnd der Eigenthümlichkeit iſt *Karl Stille*. Dagegen zeigt ein uns bis dahin unbekannter *Niclas Remmele* Energie der Phantaſie, und poetiſche Kraft, die nur, in der Art ſich auszuſprechen, die rohe Form zu ſehr vorherrſehen läſst. Folgende Strophe aus ſeinem einzigen beygeſteuerten Gedicht: *das Horn der Nacht*, zeigt ihn in ſeiner beſſern Eigenthümlichkeit:

> Die Nacht iſt lau und dämmerhell,
> Und lieblich rieſelt unſer Quell;
> Der Zephyr ſäuſelt in dem Hayn;
> Es tanzen Feen im Mondenſchein;
> Süſs ſchmachtend flötet Nachtigall,
> Laut rauſchen Strom und Waſſerfall.
>
> Da tönt und dröhnt das Horn der Nacht
> Sein hehres *Eins*; des Tones Macht
> Erweckt die Braut vom goldnen Traum;
> Sie äugelt aus dem warmen Flaum
> Zum Mond empor, der ſilbern blinkt,
> Und, wie ihr Jüngling, Liebe winkt.

In den wenigen Beyträgen von *Eliſa (von der Recke)* ſpricht ſich, wenn nicht tiefer poetiſcher Sinn, doch edle Weiblichkeit aus. In den Beyträgen von *Gramberg* weht der Geiſt des griechiſchen Epigramms; nur zu ſehr in ſich ſelbſt aufgelöſt erſcheint der Dichter in den Diſtichen an Luna S. 228. Schön iſt S. 226. das *Wechſellied* von *Noeller*, etwas Eintönigkeit und einige Härten abgerechnet. Von *Langbeins* Erzählungen iſt Bramarbas S. 120. in ſeiner beſſern Manier, die beiden andern ſind etwas überladen. Den Gedichten von *G. P. Schmidt* fehlt es, bey nicht zu verkennender Tiefe des Gefühls, oft an Klarheit,

zu

zum Theil ist auch die Anlage bizarr, wie S. 198, wo der Hauptgedanke sich sogleich im Gleichniss verliert, und nicht wieder zum Vorschein kommt. Dagegen sind die bessern Beyträge von *St. Schütze* bey gleicher Tiefe des Gefühls von einem freundlichen gefälligen Sinn belebt. Auch empfehlen sich mehrere Beyträge von *Schreiber*, besonders das liebliche Gedicht *der Engel* S. 84., dessen erste drey Strophen insbesondere voll süsser Klarkeit sind, nebst der *Antwort an Isidorus Orientalis* S. 131.; ingleichen die meisten Gedichte der *Louise Brachmann*. Eines derselben, voll der lieblichsten Zartheit, können wir unsern Lesern mitzutheilen nicht unterlassen.

Die Wünsche.

Dass nicht zu heftig das Herz an der Willkür sehnender Wünsche
Hange, versagt das Geschick oft uns ein reizendes Gut;
Ueber des Kindes Gemüth, des theuern, waltet der Mutter
Sorgende Liebe, zur Ruh lenkend den stürmischen Sinn.
Ungestüm bittet das Kind, von Verlangen geröthet die Wange:
Siehe, die Ernste versagt kalt ihm des Wunsches Gewähr!
Aber ergebend nun senkt der Kleine das lockige Köpfchen,
Freundlich lächelnd und still geht er zum Spiele zurück;
Siehe, da zieht sie den Holden ans Herz mit liebender Inbrunst,
Und das versagte Geschenk bietet sie lächelnd ihm dar.

Von den *Epigrammen* der Sammlung schweigen wir, da uns weder die von *Pfeffel*, noch von *Kyaw*, noch von *Haug* viel Salz zu enthalten scheinen. Besonders reichlich ist diessmal der *Anhang* ausgestattet, welcher *Räthsel*, *Charaden* und *Logogryphen* enthält. Es ist diess gleichsam das Oekonomische bey der Poesie, der schlichte Hausbedarf, der, seitdem man die Dichtkunst in gemischte Zirkel eingeführt und vom Geschmack der Frauenzimmer abhängig gemacht hat, in einem Taschenbuche nicht mehr fehlen darf. Denn sonst möchte so manche Dame — mit aller Achtung gegen die weibliche Bildung unserer Zeit gesprochen — doch unter all den mannichfachen Poesien nichts — für ihr Bedürfniss finden. *So* aber kann sie die Langeweile an den Räthseln bekämpfen, und *so* ist es zugleich möglich, dass mancher Kopf im Fache der Charaden glänzt, der sonst zum Dichter verdorben gewesen wäre. Wir tadeln daher diese Räthseljagd nicht im mindesten, wenn nur alle diese verkappten Spiele so munter und launig anfragen, wie im vorliegenden Taschenbuch die Charade Nr. 14. von *Schreiber*, oder wenigstens so einfach und plan abgefasst sind, als der Logogryph Nr. 17. von *Kind:* denn der üppige oratorische Schmuck, mit dem einige Dichter ein solches Räthsel umkleiden, möchte doch hier in der That nicht passen, wie alles Ueberflüssige leicht Ekel erweckt. Rec. hat alle diese Räthsel und Charaden, ein Paar ausgenommen, die einen zweyten Oedipus verlangen, mit mässigem Kopfbrechen aufgelöst, und neben einigen zu gesuchten und trocknen Einfällen, noch manchen recht artig eingekleideten angetroffen, worunter z. B. etwas müssigen Wörterprunk abgerechnet, die Charade Nr. 8. von *Dambeck* über das Wort *Pflastertreter* gehört.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, in Commiss. b. Heyer: *Sammlung verschiedener Predigten bey besondern Veranlassungen* gehalten u. zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausg. von *L. J. Wetz*, Prediger zu Biskirchen im Herzogthum Nassau. 1808. XXIV u. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kann den Vf. nicht tadeln, dass er, um seiner durch den Krieg und andre Unglücksfälle verarmten Gemeinde, die sich durch eine kostspielige Reparatur ihrer an einem sumpfigten Orte stehenden verfallenen Kirche bereits fast über Vermögen angegriffen hatte, wo möglich, ohne noch grössere Belastung des Kirchenfonds, zu einer neuen Orgel zu verhelfen, und zugleich die Wiederherstellung des von dem Einsturze bedrohten Schulgebäudes zu erleichtern, durch den Druck dieser Predigten etwas baares Geld zusammen zu bringen suchte; vielmehr ist er dafür zu loben, dass er auf eine so uneigennützige Weise das Wohl seiner Gemeinde zu befördern beflissen war. Aber bey Beurtheilung seiner Arbeit kann hierauf nicht Rücksicht genommen werden; auch verlangt Hr. *W.* diess nicht. „Jede Rüge, jeder Wink wahrheitliebender Männer soll mir, sagt er, seyn, wie Balsam auf mein Haupt." So will ihm denn Rec. mit etwas Balsam dieser Art dienen. Der Vf. zeigt in einer der vorliegenden Predigten, was es heisse und wie gut es sey, alles mit Verstand und Ueberlegung zu thun. Dieser Lehre scheint er aber nicht eingedenk gewesen zu seyn, als er, gleich nach der für Preussen unglücklichen Schlacht bey Jena, unaufgefordert über Lucä XIV, 28 — 30. predigte, um diesem Staate vorzuwerfen, er habe ohne Verstand und Ueberlegung zu den Waffen gegriffen; auch würde eine gehörige Umsicht und Bedachtsamkeit ihm kaum angerathen haben, ohne äussern Beruf von der Krönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen auszugehen, um in einer Sonntagspredigt von der wahren Freyheit zu reden, und bey dieser Gelegenheit der monarchischen Verfassung eine Lobrede zu halten. Anders verhielt es sich, als im November 1806 ein Siegesfest, und gegen das Ende des Sommers von 1807 ein Friedensfest von der Regierung angeordnet ward; in diesen Fällen musste er den Befehlen seiner Obern Folge leisten. Diese sehen es inzwischen gern, wenn das Lehramt sich vorzüglich an solchen Tagen mit Verstand und Ueberlegung benimmt,

nimmt, und wünschen z. B., dass man von der Kanzel nichts davon sage, dass die neue Verfassung des Rheinbunds noch im Werden sey, und man also Geduld haben müsse, bis man zum Genusse der Vortheile dieser Ordnung der Dinge gelange; auch ist es nicht schicklich, wenn an einem Friedensfeste gesagt wird, die streitenden Heere seyen endlich des Mordens müde geworden, und hätten ihr bluttriefendes Schwert endlich in die Scheide gesteckt, denn abgerechnet, dass der Ausdruck mehr poetisch, als rhetorisch ist, liegt es ja nicht an den Heeren, ob Krieg oder Friede seyn soll. Auch in den andern Casualpredigten stösst man auf manches, was ganz hätte wegbleiben, oder anders, zumal edler und feiner, hätte gesagt werden sollen. Es ist z. B. nicht rathsam, die monarchische Verfassung von *der* Seite zu empfehlen, dass man sagt, der Monarch laufe im Kriege nicht davon, sondern bleibe bey seinen Unterthanen; in Republiken hingegen mache sich, wer am Ruder sitze, bey drohender Gefahr aus dem Staube; es ist nicht rathsam, Unterhandlungen mit fremden Staaten, die noch nicht reif sind, auf die Kanzel zu bringen, und zu sagen: „Wir sind der Spielball des Schicksals geworden, und Gott weiss es, wem es uns endlich noch zum Eigenthum hinwirft. Auch möchte Rec. von seinem Amtsvorfahren, zumal wenn dieser sein eigner Vater gewesen wäre, nicht sagen: „Er war freylich ein unvollkommener Mensch . . . . . mit Wissen that er aber doch nichts Böses . . . . . u. dgl. m. Diess ist in der That gar zu trivial. Ueberhaupt wägt der Vf. seine Ausdrücke oft zu wenig ab, oder auch umgekehrt, fällt es zuweilen in das Lächerliche, wenn er die Miene annimmt, sich sehr vorsichtig ausdrücken zu wollen, um nicht zu viel zu sagen, wie wenn es S. 150. heisst: „Ich behaupte wohl keine Unwahrheit, wenn ich sage, dass der Friede zu Tilsit ein Geschenk unsers gütigen Gottes ist." Von dem Kometen von 1807 wird gesagt, „er sey zu Biskirchen sehr sichtbar gewesen." Sichtbarer doch wohl nicht als in einem andern Dorfe der Staaten des rheinischen Bundes? Dass manches in diesen Predigten recht brav und seinem Zwecke angemessen sey, wird übrigens von dem Rec. gern anerkannt.

1) BREMEN, b. Meier: *Die Tugend ist eine starke Stütze des Glaubens an Unsterblichkeit.* Eine Gastpredigt, gehalten am 12ten März 1809 in der St. Petri-Domkirche zu Bremen über Psalm 16, 10. von *Bernhard Franke*, Consistorialrath und Pastor der evangelischen Gemeine zu Schledehausen im Districte Osnabrück. 23 S. (4 Gr.)

2) *Ebendas.: Ueber den hohen Werth echtchristlicher Aufklärung.* Eine Gastpredigt, am Sonntage Trinitatis 1809 im Bremer Dom gehalten von *W. N. Freudentheil*, Pastor zu Stade. 24 S. (3 Gr.)

3) *Ebendas.: Predigt über den Glauben an Unsterblichkeit*, nach 2 Timoth. 1, 10. gehalten in der St. Petri-Domkirche zu Bremen am 6. Sonntage nach Trinitatis 1809, von *Joh. Phil. Ebbeke*, Prediger zu Rethmar, ohnweit Hannover. 24 S. (6 Gr.)

Hr. *Fr.* wählte in Nr. 1. zu seinem Auftritte im Dom zu Bremen unstreitig ein interessantes Thema, vor oder zu demselben aber keinen passenden Text, weil er nicht von Unsterblichkeit handelt. Auch scheint er seine Aufgabe nur dem Buchstaben, und keinesweges dem Geiste nach aufgefasst zu haben. Kein Wunder daher, dass die Auflösung derselben nicht sonderlich gelungen ist. Bey allem Klingklang hoch- und hohltönender Worte mangelt es dieser Predigt im Ganzen und Einzelnen an Licht und Kraft, an Wärme und Herzlichkeit. Zum Beweise des Gesagten wird es hinreichend seyn, blofs die Anfangsworte dieses Vortrages abzuschreiben: „Anbetungswürger, den herrlicher mein Geist in meines Wesens Tiefen, als in der weiten Schöpfung schaut" u. s. w.

Hätte der rühmlichst bekannte Vf. von Nr. 2. die Kennzeichen echtchristlicher Aufklärung zum Unterschiede von dem, was man Aufklärung im Allgemeinen nennt, näher und bestimmter angegeben, als es geschehen ist; so würde seine im Ganzen sehr wohl gerathene Arbeit nur wenig zu wünschen übrig lassen.

Nr. 3. leistet ganz, was im Thema versprochen wird. Es soll nämlich gezeigt werden, dass der Glaube an Unsterblichkeit durch Jesu Lehre ungemein an Fruchtbarkeit (wohlthätiger Wirksamkeit) gewonnen habe. Jesus nämlich erhob diesen Glauben zur höchstmöglichen Gewissheit, und setzte ihn zugleich mit dem Leben, mit dem Thun und Lassen, mit den Freuden und Leiden, mit den Besorgnissen und Hoffnungen der Menschen in die genaueste Verbindung. Diese beiden Sätze hat Hr. *Eb.* in einer kunstlosen, aber durchaus edeln Sprache trefflich ausgeführt.

* * *

BERLIN, im Verlag d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Anwendung des Nivellirens oder Wasserwägens* in den bey der Landeskultur vorkommenden gewöhnlichsten Fällen, von Dr. *Gilly*, Kön. Preuss. Geh. Oberbaurath. *Zweyte* durchgesehene Auflage, mit 4 ill. Kupf. 1804. 40 S. 4. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 348.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURLEHRE.

1. BRECKERFELDT, b. Vf.: *Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- und Bauerschulen*, von *August Wettengel*, Director der Bürger und - Kaufmannsschule zu Breckerfeld. 1805. 74 S. gr. 8. mit 1 Kpf.

2. *Ebendas.: Briefe über Gegenstände der Naturlehre an eine gebildete Dame*, von *Aug. Wettengel*. 1805. 152 S. 8.

Beide Schriften haben als echte Zwillinge an Geist und Körper grosse Aehnlichkeit; in beiden wird Ein Thema, beynah in derselben Ordnung, in derselben Manier abgehandelt; nur für die Dame etwas breiter. Beiden Producten ist übrigens das Zeichen der frühen Sterblichkeit an die Stirn geschrieben.

Nr. 1. scheint zu nicht geringen Forderungen zu berechtigen, da wir unter mehrern schon von *Vieth* eine sehr brauchbare Naturlehre für Bürgerschulen besitzen; indessen muss sich die Kritik dieses Rechtes begeben, da der Vf. in der Vorrede „tiefsinnige und gelehrte Recensenten" verbittet. Aber auch die billigsten Erwartungen des Jugendfreundes werden hier getäuscht. Fast auf jeder Seite verräth der Vf. eine Unkunde, welche, mit seiner selbstgefälligen Laune zusammen genommen, einen sehr komischen Eindruck macht. Die Manier des Vfs. ist kürzlich folgende. Er nennt einen Gegenstand, springt nach wenigen Zeilen ab, mischt wildfremde Dinge ein, macht religiöse Bemerkungen, giebt einige Regeln für's Haus und viele aus der Physik erläuterte Moralien — und so ist ein Paragraph fertig. Gleich der erste § ist ein Muster der Lehrart; denn nach ihm versteht man unter dem Worte: *Natur* 1) alles, was da ist 2) Gott, als den Schöpfer und 3) die göttlichen Einrichtungen. S. 2. wird von der Porosität gehandelt. Dabey sagt der Vf.: „Die Tanne wächst schneller, als die Eiche, und darum ist sie auch lockerer." Eben so hat diejenige Kenntniss viele Lücken, auf deren Erwerbung der Mensch wenig Zeit und Mühe verwendet." Nach S. 7 sollen *kleine gläserne Röhren* das Wasser einsaugen. Nach S. 8 saugt die Erde das Meerwasser als Schwamm in sich, giebt es auf der Oberfläche des Landes wieder von sich — und so entstehen die Quellen. Nach S. 26 entstehen die Selbstentzündungen sämmtlich daher, dass die Theile sich innerlich aneinander reiben wie Stahl und Stein. Oft bestehen seine Erklärungen in possirlichen Bildern, z. B. S. 49. „Die elektrischen Körper nehmen von andern Körpern keine Elektricität an, so wie es billig ist, dass reiche Leute von Armen nichts annehmen." Nach S. 50 sind die beiden Elektricitäten recht gute Freunde, suchen einander auf und sind gewöhnlich nicht weit von einander; aber sie sind keine guten Brüder und stossen einander zurück. S. 51 ermuntert der Vf. seine Schüler, 5 Rthlr. zu einer Elektrisirmaschine zusammen zu bringen, und versichert, dass er keinen Profit nehmen wolle. Eine solche würde dann immer kleine Blitze geben und wie Flöhe in die Finger stechen. Den Galvanismus zeigt er S. 65 an einem „Stück Zink oder Galmei." Nach S. 68. können „tode kleine Kinder", in deren Innerm man ein Stück Eisen unsichtbar angebracht habe, durch einen starken Magnet „gleichsam wieder lebendig und gehend" gemacht werden. Die Feuerkugeln entstehen nach (S. 70) aus ölichten, fetten und brennbaren Dünsten, die Sternschnuppen aber (S. 71) aus schleimigen Pflanzentheilen. Eine physikalische Unwahrheit von S. 41 ist in Fig. XIII. recht augenscheinlich vorgestellt. Zwey auf die Wasserfläche schief einfallende Lichtstrahlen werden nicht etwa nach dem Einfallslothe zuwärts, wie der Vf. irgendwo gelesen haben wird, sondern so gebrochen, dass sie senkrecht eindringen. Auch belehrt er die liebe Breckerfelder Jugend, dass die Lichtstrahlen beym Uebergange aus Wasser in Luft eben so gebrochen würden. Eine andre Figur stellt eine Landschaft mit Bergen, Feldern und Bäumen vor, welche (nach S. 34) begreiflich machen soll, wie das Wasser von den Bergen herabläuft, wenn es regnet.

Nr. 2. ist statt der Moralien mit vielen Galanterien durchwebt. Von der ersten Seite an müht sich der Vf. ab, witzig zu seyn, und legt es recht darauf an, seine gebildete Dame roth zu machen. Das giebt denn mit unter Späfschen und Anspielungen, deren sich

sich die vorgedruckten 28 Pränumeranten schämen werden: S. 4 sagt er bey Gelegenheit der Porosität seiner Dame ins Ohr, der Honigseim ihrer Lippen sey doch eigentlich nur Schweiss, wenn gleich der Liebhaber beym Wegküssen desselben elektrische Schläge empfinde. S. 29 vergleicht er den Kaffeeschaum, der nach dem Rande der Tasse eilt, mit einem leichtsinnigen Mädchen, welches aus den Armen eines Geliebten in die des andern eilt. Die auflösende Verwandschaft des Wassers zu Salzen wird (S. 38) mit der Inbrunst verglichen, womit die Mutter Herzog Friedrichs von Sachsen diesen beym Abschiedskuss in die Wange gebissen habe. Die Expansibilität des Wärmestoffs erläutert er (S. 47) dadurch, dass jeder Theil zum Nachbar sage: Bleib mir drey Schritt vom Leibe! Die gewöhnlichen Erklärungen der wässrigen Lufterscheinungen findet der Vf. (S. 88) falsch und regalirt die Damen mit neuen, selbsteignen. Den Regen erklärt er (S. 91) also: Wenn man Kreide in Weinessig auflöse und „Wasser" zugiesse, so falle die Kreide wie Staub wieder zu Boden — und so sey es auch mit dem Regen in der „*Atmosphäre*." Die Regentropfen sind ihm ausgezogene Kleider des Wärmestoffs. Wahrscheinlich habe dieser an denselben keinen Gefallen mehr gefunden, andre Stoffe in der Luft bemerkt und also die Mode einmal, wie die veränderlichen Erdentöchter, gewechselt. S. 106 wird aus Kalk ein Metall von ziemlichem Glanze, Namens Parthenum, zu machen gelehrt. Nach S. 112 rührt das Leuchten der See von unter Wasser faulenden Fischen her, welche bey Tage das Licht einsaugen und bey Nacht wieder von sich geben. Die Wirkung der sympathetischen Tinte aus „Saflor und Kobaltkalk" schreibt der Vf. (S. 122) dem Freywerden des gebundnen Lichtstoffes zu. Eine Note (S. 150) erklärt das Wort: Gas durch: künstliche Luft. S. 151 wünscht er, dass seine Damen, um nicht vom Blitz erschlagen zu werden, sich durch Blitzableiter sichern möchten. Auch „fisikalische" Verse giebt es hier, rührend und erbaulich, wie die Elegie auf die Hitze S. 94:

> Sonne, senk den Strahl gelinder!
> Matt erlieget unser Vieh,
> Schmachtend liegen unsre Kinder!
> Mutter! du vergissest sie.
> Willst du uns denn ganz verlassen u. s. w.

Nicht alle Briefe schreibt Hr. *W.* an die Dame. Mehrere sind von ihr an ihn gerichtet, für welche er sie am Ende mit dem Doctordiplom belohnt. Wenn dem Vf. nicht ein Gleiches widerfährt, so trägt der Undank unsres Vaterlandes die Schuld.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Fenelon's Werke, religiösen Inhalts.* Aus dem Französischen übersetzt von *Matthias Claudius.* *Erster* Band. 1800. X und 250 S. *Zweyter* Band. 1809. XL und 316 S. 8. (2 Rthlr.)

Es giebt unter den frommen Leuten — so urtheilte Rec. nach Erscheinung des *ersten* Theils dieser Schrift — auch manche Literaturfreunde; diesen dürfte es lieb gewesen seyn, wenn der Uebersetzer aus der Kirchengeschichte die gehörigen Notizen von der *Verdammung* eines Theils der religiösen Grundsätze des Erzbischofs *Fenelon* durch den päpstlichen Stuhl, und von der *Demuth*, mit welcher der Vf. den Bann, womit das Oberhaupt der katholischen Kirche die für verwerflich erklärten Grundsätze belegte, in seinem eignen Kirchensprengel bekannt machte, beygebracht hätte: denn ob wir uns gleich durch den Machtspruch eines Papstes heut zu Tage nicht mehr irre machen lassen, so haben doch solche Notizen ein historisches Interesse; und wie viel Nützliches hätte sich bey dieser Gelegenheit von Hn. *Claudius* über das dahin Einschlagende, und zugleich über *Bossuet*, Bischof zu Meaux, der in dieser Geschichte eine nicht ganz rühmliche Rolle spielte, sagen lassen! Dadurch und durch Angabe des wirklich Uebertriebenen in einigen Hauptideen des edeln Oberhirten von *Cambray* würde die Vorrede des Uebersetzers lehrreich geworden seyn; und man muss es bedauern, dass es ihm nicht gefiel, sich darüber auszubreiten, und dem Leser, der nicht selbst prüfen kann, einige Fingerzeige zu geben, welche ihm die Beurtheilung dieser religiösen Schriften, in denen bey vielem Vorzüglichen doch nicht alles beyfallswürdig ist, erleichtert hätten. Wir vereinigen uns jedoch mit Hrn. *Cl.* zu dem Lobe des liebenswürdigen Schriftstellers, den er uns durch die Uebersetzung eines schätzbaren Theils seiner Werke wieder in Erinnerung gebracht hat, und preisen mit ihm die Milde und den Ernst dieses Mystikers. Schön sagt Hr. *Cl.* am Schlusse seiner Vorrede zum ersten Theil, mit Beziehung auf *Fenelon*: „Die Geschichte des griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiss, und das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Rosen bekränzt, in den Hörsal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehört hatte, riss er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde." In der That eignet sich manches in dieser Sammlung vortrefflich zum *Andachtsbuche*

buche gebildeter Personen, die sich gerne sammeln und in sich selbst einkehren wollen; und wenn wir beym Lesen mehrerer andern Andachtsbücher neuerer Asceten lebhaft fühlten, wie wenig diese Werke den religiösen Bedürfnissen *gebildeter* Leser zusagen: so können wir dagegen hier mit Wahrheit versichern, dass manches geistreich genug ist, um auch einen feinern Geschmack zu befriedigen. Möchte nur der Vf. nicht so oft eine Idee über die Gränzen des Wahren hinausgetrieben haben! Sein lebendiger Sinn für das Idealische führte ihn manchmal zu weit, wenigstens in dem Ausdrucke; wobey es freylich leicht zu begreifen ist, dass das tiefe Gefühl des religiösen Mannes gerade diesen Ausdruck geflissentlich zu wählen pflegte, weil er fürchtete, *zu wenig* zu sagen, wenn er *weniger* sagte. Wir wollen nur einiges aus dem ersten Theile anführen, um unser Urtheil zu belegen. S. 70. „Wende, mein Gott, diesen Thon, mein Herz, wie du willst; gieb ihm eine Form; zerschlage ihn hernach; er gehört dir; *er hat nichts zu sagen.*" S. 80. „Deine Ehre würde nicht geringer seyn, wenn auch *kein einziger Mensch* der Frucht des Todes Jesu theilhaftig würde; oder du hättest ihn nur für einen *einzigen* Erwählten können lassen geboren werden; ein *einziger* wäre genug gewesen, wenn du nicht mehr gewollt hättest als einen einzigen: denn du thust alles nur, um deinen ganz reinfreyen Willen zu erfüllen, der *keine andere Regel hat, als sich selbst und sein Wohlgefallen.*" S. 89. „*Ich bin eifersüchtig auf mich für dich gegen mich selbst.*" Bekanntlich treibt es der Vf. auch sehr weit mit der *reinen Liebe zu Gott;* man hat sich nach ihm *aller Selbstliebe* zu entreissen; man soll Gott über alles lieben, wenn auch das Unmögliche angenommen, *Gott hie für uns seligmachend sollte seyn wollen;* oder wenn auch, Gott zwar andre nach dem Tode zu belohnen und ewig zu beseligen beschlossen, *uns selbst aber vermöge seines freyen Willens, zur ewigen Vernichtung im Tode bestimmt hätte:* so wäre es doch noch im letzten Augenblicke unsers Daseyns unbedingte Pflicht für uns, Gott über alles zu lieben. Diess alles ist jedoch immer *im Geiste des ganzen Systems* des Vfs. zu nehmen, und verliert alsdann einen grossen Theil seiner Härte; wir können es uns deswegen sehr wohl vorstellen, dass der Vf. ehrlicher Weise das von ihm erkannte Wahre nicht schwächer glauben konnte ausdrücken zu dürfen. Sollen wir endlich noch etwas an Fenelon's religiösen Schriften tadeln, so ist es diess, dass er zuweilen in der Andacht zu witzig ist, oder auch zu viel Räsonnement einfliessen lässt, wo man lieber hörte, dass er das Gefühl reden liesse. Von jenem Fehler nur Ein Beyspiel aus einer Betrachtung, die fast ganz Gebet ist; da heisst es (S. 144.): „Mensch du fürchtest dein Glück, fürchtest aus Aegypten zu gehen, da das gelobte Land vor dir liegt, murrest in der Wüste, *und versäumest der ägyptischen Zwiebeln wegen das Manna.*" Aber vieles ist nach unserm Urtheile vortrefflich und verdiente allerdings, nach mehr als hundert Jahren wieder von neuem aufgefrischt zu werden. — Wie wenige unserer vielschreibenden Asceten dürften, noch im zwanzigsten Jahrhunderte würdig gefunden werden, dass die dann zumal lebende Welt sich ihrer wieder erinnerte, und aus ihren Schriften geistiges Leben schöpfte! Wir führen statt vieler schönen Stellen, die sich ausheben liessen, wenn es nöthig wäre, den edeln Geist, ihres mit religiösen Erfahrungen innig vertrauten Vfs. erst noch beurkunden zu wollen, nur Eine Stelle an, wo Fenelon von dem Gebete der Anfänger und dem Gebete der Vollkommenen (τελειων) redet. „Endlich, sagt er S. 130., kommt das Gebet der Vollkommenheit immer näher; die Ansichten werden einfacher und unbeweglicher, so dass man nicht mehr einer so grossen Vielheit der Gegenstände und Rücksichten bedarf. Man ist mit Gott wie mit einem Freund. Im Anfange hat man tausend Sachen seinem Freunde zu sagen, und tausend ihn zu fragen; aber in der Folge erschöpft sich diess Vielfache der Unterhaltung, ohne dass die Wonne dieses Umgangs sich erschöpfen kann. Man hat alles gesagt; aber man findet, ohne Worte zu wechseln, sich selig, beysammen zu seyn, sich zu sehen, zu fühlen, dass man beysammen ist, sein Genüge in dem Genusse einer süssen und reinen Freundschaft zu haben; man schweigt, aber man versteht sich in diesem Stillschweigen. Man weiss, dass man in allem Eines Sinnes ist, und dass die zwey Herzen nur ein Herz ausmachen; eins ergiesst sich ohne Unterlass in das andre;" Was hier von F. anziehend ausgemalt ist, das sagen bey Johannes die wenigen sinnvollen Worte des Vollkommensten aller Betenden: „Ich und der Vater sind Eins, ich weiss, Vater, dass du mich allezeit erhörest." Geirrt hat sich übrigens der liebevolle Mann, wenn er S. 167. sagt: Paulus habe die Gläubigen in die Eingeweide Jesu Christi gewünscht; der Apostel hat den Gläubigen diess nirgends angewünscht; επιποθω υμας εν σπλαγχνοις Ι. Χρ: das hat Paulus wohl gesagt; aber εις σπλαγχνα Ι. Χρ. kömmt nirgends vor. (*Bossuet* nannte *Fenelon,* als dieser noch jung war, *den Freund des ganzen Leben, den er in seinen Eingeweiden trüge.* Eben so glaubte *F.* der Apostel habe die Christen *in die Eingeweide Jesu* gewünscht; aber sein Gedächtniss hat ihn hier getäuscht. — In der Vorrede des zweyten Theils, der erst neun Jahre nach dem ersten erschienen ist, finden sich die historischen Notizen, die Rec. bey dem ersten Theile vermisste, und er dankt dem Hrn. *Claudius* für die feine und zarte Art der Fassung seiner Urtheile von dem Manne, dessen religiöse Schriften er übersetzte; mit reinem Vergnügen hat er seine Skizze des Lebens dieses ehrwürdigen Prälaten gelesen; sie ist ihm gut gelungen, und man sieht wohl, dass er sie mit Liebe gemacht hat. (In einem kleinen Umstande irrt sich Hr. *Cl.*; *Bossuet* war Bischof, nicht Erzbischof.) „Wenn eine durch Natur oder Kunst feingestimmte fromme Seele, bemerkt Hr. *Cl.* vortrefflich in dieser Skizze, *ohne sicheres Geleite* diesen Ideen und Empfindungen (von der reinen Liebe) sich überlässt, so kann sie leicht der Einbildungskraft in die

die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine *Casuistinn* werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichte gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und diess schadet ihr, und wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen, was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird. Für eine solche Spinnerin ward Frau *Guyon* (Fenelon's Freundin) zu ihrer Zeit gehalten." (Diese Stelle lässt sich auch auf *F.* selbst anwenden, ob er gleich bey seinem gebildetern Geschmacke der Kritik weniger Blössen gab.) Auch dieser zweyte Theil der religiösen Schriften *Fenelon's* ragt über alles Gemeine in dieser Art von Büchern hoch hervor. Der Vf. hat tiefe Blicke in das menschliche Herz gethan; und bey dieser eindringenden Seelenkenntniss ist er demüthig geblieben. Er muss ein vorzüglicher Gewissensrath gewesen seyn, der des *ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ* in einem von wenigen erreichten Grade mächtig war. Rec. der manches von ihm gelernt hat, hebt nur einiges aus. S. 7. „Es ist nicht Grausamkeit beym Wundarzt, dass er bis auf das gesunde Fleisch schneidet; es ist Einsicht, Geschicklichkeit und Liebe; er würde sein einziges Kind so behandeln. Auch Gott schneidet, so zu sagen, bis auf das gesunde Fleisch, um das Geschwür unsers Herzens zu heilen; er lässt uns klagen und rettet uns; er thut uns wehe, um uns grössere Leiden zu ersparen." S. 28. „Man findet in seinem Herzen tausend Dinge, wovon man geschworen hätte, dass sie nicht da wären. In dem Grunde des Herzens findet ein jeder Dinge, deren er sich todt schämen würde, wenn Gott ihn ihre ganze Hässlichkeit sehen liesse; die Eigenliebe würde die Marter nicht ertragen. Er würde eine thörigte Eitelkeit zu sehen bekommen, die sich schämt, sich zu entdecken, und die mit aller ihrer Verschämtheit in den innersten Falten des Herzens bleibt; man würde Selbstgefälligkeiten erblicken, Aufwallungen des Stolzes, feine Regungen der Eigenliebe, und tausend andere geheime Fehler, die so gewiss da als unerklärlich sind. Wir werden aber ihrer nicht gewahr, als so wie Gott anfängt, uns davon zu *erlösen*. Seht da, sagt er alsdann zu uns, seht da das Verderbniss, das in der Tiefe Euers Herzens war. Von nun an erhebt Euer Haupt und erwartet etwas von Euch selbst!" S. 40. „Was würden Sie von einem Menschen sagen, der auf einer Reise, statt immer vorwärts zu gehen, seine Zeit damit zubrächte, vorher zu berechnen, wo und wie er fallen könnte, und wenn er irgendwo gefallen wäre, immer nach dem Ort zurück zu gehen, wo er fiel. Vorwärts, immer vorwärts: würden Sie sagen. Eben das sage ich Ihnen auch. Die Fülle der Liebe zu Gott wird Sie mehr bessern als alle ängstlichen Rückblicke auf sich selbst." Als vorzüglich ist insbesondere die Abhandlung zu bemerken, die von der *Nothwendigkeit der Reinigung der Seele, in Beziehung auf Freundschaften*, handelt. Hier lernt man den Mann von tiefen Herzenserfahrungen, und den edeln, liebenden Menschen kennen und schätzen. Des *Katholischen* hat Rec. in dem Buche nicht so viel gefunden, als man nach den Vorreden des Uebersetzers vermuthen möchte, und an einem *gebornen* Katholiken, der ein kirchliches Amt bekleidete, hat ihm das Wenige, das sich davon vorfindet, gar nicht missfallen; nur ein katholischer *Proselyt*, oder auch ein *ungebildeter* Katholik tragen manchmal in der Darstellung des Eigenthümlichen dieser kirchlichen Gesellschaft die Farben etwas zu grell auf. Aber wenn *Fenelon* Gott zuweilen als einen *Despoten* wie seinen König, nur gut und weise, wie es sein König nicht war, schildert, wenn er ihn als gross durch *Willkür*, durch *Sultanismus*, den er wenigstens ausüben könnte und dürfte, falls er es wollte, ohne darum weniger werth zu seyn, um seiner Selbstwillen über alles geliebt zu werden, darstellt, dann kann er freylich nicht ganz mit ihm sympathisiren; auch muss er gar sehr dagegen protestiren, wenn er sagt, Jesus habe Luc. XVIII. 9—14. den Zöllner als den *allernichtswürdigsten und schändlichsten Menschen von der Welt* aufstellen wollen. Wie wars möglich, dass ein *Fenelon* so etwas sagen konnte? Nur als einen *Zöllner* stellte Jesus den Mann auf. Eben darin bestand ja die Ungerechtigkeit des Pharisäers, dass er auf diesen Mann einen verächtlichen Seitenblick nur darum warf, weil er ein *Zöllner* war. So urtheilt der vornehme und geringe Pöbel; er beurtheilt und behandelt einen Menschen nach seinem *Kleide*, nach seinem *Stande*, nach der *Lästersucht* der Familiengesellschaften und Visiten, nach einseitigen Berichten, nicht nach dessen innerem Gehalte; dieser *Pöbelsinn* ist es, was Jesus in jener Parabel mit wenigen Zügen *zum Sprechen ähnlich* gemalt hat.

* * *

JENA u. LEIPZIG, bey Frommann: *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische* von *F. W. Döring*, Herzogl. Sächsisch-Goth. Kirchen- und Schulrath und Director des Gymnasiums zu Gotha. *Erster* und *zweyter* Cursus: Erzählungen aus der Römischen Geschichte in chronologischer Ordnung von Romulus bis zum Tode des Kaiser Augustus. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage, nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. 1807. XII und 388 S. 8. (18 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 171.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte*, von *C. W. Consbruch*, Königl. Preuss. Hofr. u. Arzt zu Bielefeld. *Zweyter* Band. *Fünfte*, rechtmäſsige, sehr verm. Auflage. 1809. 719 S. kl. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir haben zu ihrer Zeit die Schriften des Vfs. angezeigt, das Gute und Brauchbare derselben anerkannt und gepriesen, die Lücken und Mängel derselben nicht verschwiegen. Daſs das Publikum mit uns über die Brauchbarkeit der Consbruchschen Schriften einverstanden ist, beweisen die wiederholten Auflagen derselben, besonders des vor uns liegenden. Es ist aber auch uns eine angenehme Erscheinung in der Hinsicht, als wir daraus ersehen, daſs das Publikum Schriften dieser Art und dieses Geistes solchen vorzieht, die eine jugendliche Phantasie, erhitzt durch eine poetisch-mystische Ansicht der Naturwissenschaft, bekannt mit allem, was die drey Reiche der Natur Dunkles enthalten, nur unbekannt mit den Gränzen und Schwächen der Heilkunde, der ärztlichen Welt aufdringen will. Wenn die Folgezeit einst den wahren Gewinn berechnen wird, welcher der Medicin durch die Einbildung (wie man es bedeutend genug genannt hat) der (ausgearteten) Naturphilosophie oder der unrichtigen Anwendung physischer, chemischer, wohl gar astrologischer und alchemischer Grundsätze, der Dogmen von Elektricität, Magnetismus, Macht des Mondes und der Sterne u. s. w. zugeführt worden ist: so wird sie die Zeit bedauren, welche von guten, aber verschrobenen Köpfen, wie einst *Paracelsus*, *Cardanus*, *Thurneyssen* u. s. w. einem bloſsen Wort- und Gedankenspiel, einer vorsetzlichen Täuschung oder dem tadelhaften Wunsche nach Neuheit geopfert worden ist. — Der Vf. handelt in diesem Bande von den *chronischen* Krankheiten. Er ist nicht im Stande einen festen Begriff aufzustellen, was man unter chronischer Krankheit verstehe. Sollte uns hierin der Begriff vom Fieber und dessen Verhältnissen zu einer Uebelseynsform nicht etwas sicherer leiten können? Die allgemeinen Ursachen der chronischen Krankheiten sucht Hr. *C.* mit Recht in Schwäche der festen Theile, veränderter Mischung und Struktur der Organe. Die mannichfaltigen Veränderungen der Säfte, welche wir so häufig bey den chronischen Krankheiten wahrnehmen, sind gröſstentheils (also doch nicht durchaus, und deshalb hätte der Vf. auch auf sie in der Bestimmung der allgemeinen Ursachen mehr Rücksicht nehmen sollen) Producte jener Ursachen. Sthenie kann nie nächste Ursache einer chronischen Krankheit seyn, weil sie nur immer von kurzer Dauer und folglich dem Begriffe einer langwierigen Krankheit entgegengesetzt ist. (Dieser Grund beweist nichts, die Sthenie ist freylich an sich selbst kurz daurend, aber ihre Folgen, der Uebergang in directe oder indirecte Schwäche können noch lange fortdauern. Freylich ist es alsdenn keine Sthenie mehr, aber sie ward doch ursprünglich von derselben herbeygeführt und veranlaſst). Wohl kann ein vorhergegangener sthenischer Zustand die entfernte Ursache derselben seyn. Daſs sich ein sthenischer Zustand mit dem Verlaufe chronischer Krankheiten verbinden können, scheint dem Vf. nicht ungereimt. Aber auch selbst die allgemeinen Begriffe der Asthenie lassen sich bey den chronischen Krankheiten nur unvollkommen anwenden und erklären manche Erscheinungen nicht befriedigend, wenn wir nicht auf die Form der Krankheit, auf örtliche Ursachen, Action und Reaction der Organe unter einander und selbst in manchen Fällen auf chemische Einwirkung Rücksicht nehmen. Daher leidet der allgemeine angezeigte reizend stärkende Heilplan auch mancherley Abänderungen und erfordert manchmal ganz entgegengesetzte oder bestimmt specifische Mittel und Methoden. Dieſs ist besonders der Fall bey einigen specifischen und ansteckenden Krankheiten, die einen bestimmten Zustand hervorbringen, welchen man weder Sthenie noch Asthenie nennen kann. (Das sind örtliche Krankheiten entweder der Haut, oder anderer einzelner organischer Systeme und Gebilde, welche als solche freylich nicht unter die brownische Dichotomie gerechnet werden können, wohl aber alsdenn, wenn sie die allgemeine Erregbarkeit ergriffen haben. Wir sind zufrieden genug, wenn wir sie mit einem leich-

ten, bequemen Worte specifische Krankheiten nennen dürfen). Auch bey der Erklärung der örtlichen Krankheiten läfst uns die dynamische Erklärung noch manche Lücke übrig, indem wir den Grund derselben manchmal augenscheinlich in der ursprünglichen (?) Mischung und Bildung der Organe suchen müssen. (Leider ist uns nur diese letzte selbst so gut als unbekannt, und den meisten dieser Uebel kann man eine dynamische Erklärung ganz ungezwungen unterlegen.) Eben so dunkel ist noch die Entstehungsart der Würmer und Insecten im thierischen Körper, welcher gewifs etwas anders, als Sthenie und Asthenie zum Grunde liegt. (Ganz gewifs, nur keine *Generatio aequivoca*, wie es jetzt wieder Mode wird. Man kann aber hieraus keinen Vorwurf für die Eintheilung in Sthenie und Asthenie nehmen, da sie so gewöhnlich bey asthenischer Beschaffenheit statt findet.) Ueber die entfernten Ursachen der chronischen Krankheiten läfst sich im Allgemeinen nichts sagen. Jedoch kommen vorzüglich die specifischen Krankheitsstoffe in Betracht. *Nervenkrankheiten.* Auch hier läfst der Vf. ausser der Sthenie und Asthenie noch eine gewisse quantitative (qualitative soll es wohl heissen) Veränderung des Nervenprincips statt finden, so wie auch die Nervenorganisation mit in Betracht gezogen werden muſs. (Das ist recht gut; aber was wissen wir denn davon? Man muſs sehr leicht zu befriedigen seyn, wenn man die chemischen Untersuchungen der Hrn. *Fourcroy*, *Vauquelin* u. a. für erschöpfend hält. Es ist nur etwas Allgemeines, das, wenn es Folgen auf das Befinden der Menschen äussert, durchaus durch jene Dichotomie fallen muſs.) Die Begriffe von Sthenie und Asthenie sind bey den Nervenkrankheiten und deren Behandlung sehr zweydeutig. In den mehresten Fällen sind zwar die eigentlichen Nervenkrankheiten mit einer allgemeinen Schwäche verbunden; sehr oft aber bemerken wir ausser dem Nervenübel auch übrigens keine Spur von Asthenie, im Gegentheil oft einen allgemein sthenischen Zustand und ein kräftiges Wirkungsvermögen. (Das ist ganz wahr. Es ist eine Unrichtigkeit, dafs jede Nervenkrankheit von Asthenie herrühre; es giebt allerdings auch sthenische Nervenkrankheiten.) Die Begriffe von Sthenie und Asthenie können bey der Behandlung der krankhaften Receptivität des Nervensystems schlechterdings nicht unsere einzige und vorzügliche Richtschnur seyn, sondern sie können allenfalls dazu dienen, unsrer Behandlungsart den Schein des Rationellen zu geben. (Was heisst das? Wenn wir von jener Eintheilung den Schein borgen können, so muſs sie selbst etwas Wahres in sich fassen. Und sollte der Schein der Rationalität nicht mehr werth seyn, als die Irrationalität selbst?) Der Vf. meint, es kämen Fälle vor, wo eine unsrer Theorie ganz entgegengesetzte Behandlung die Nervenkrankheit heile. (Dann muſs nothwendig unsre Theorie falsch gewesen seyn: und es ist nicht der Theorie, sondern dem diagnosticirenden Arzte die Schuld beyzumessen, dafs er den Fall falsch ansprach, für Asthenie nahm, was verborgen, sich nicht deutlich aussprechende Sthenie, örtliche Sthenie, Sthenie in Theilen war, welche nicht viel Irritabilität besitzen, nicht leicht und stark auf das Gefäſssystem wirken u. s. w. Solche Sätze sollte man nie auf obige Weise als wahr hinstellen, weil sie den Ignoranten Thor und Thür zu den gröbsten Abgeschmacktheiten in Behauptungen und Handlungen öffnen.) Gegen keine Classe von Krankheiten hat man mehr specifische Mittel empfohlen, als gegen Nervenkrankheiten; aber unter allen diesen ist kein einziges, welches wirklich diesen Namen verdiente. Nur können wir nicht läugnen, dafs sich gewisse Mittel oder Zusammensetzungen durch ihre Wirksamkeit gegen gewisse Nervenleiden vorzüglich auszeichnen, ohne dafs wir den wahren Grund davon einsehen. (Sind das keine *Specifica?* Der Vf. nimmt mit der einen Hand, was er mit der andern giebt.) *Rheumatismus.* Die Mittel, welche der Vf. anführt, sind die bekannten, doch sind sie nicht so vollständig und genau angegeben, als bey *Vogel*, *Thilenius*, *Starke*, *Lentin*. — *Gicht.* Sie habe viel Aehnliches mit dem Rheumatismus, aber es bleibe doch ausgemacht (?), dafs sie sich in manchen Stücken wesentlich (?) von einander unterschieden. (Der Vf. giebt diese Unterscheidungen nach *Lentin* an, obgleich mehrmals erinnert worden ist, dafs *alle* nicht von grossem Gewichte, ja mehrere ganz unrichtig sind.) Als Ursache wird ein pathologischer Process in den Verdauungs- und Urinwerkzeugen angegeben, der Haut nicht gedacht, die doch oft allein der Sitz ist, z. B. durch Strapatzen im Felde bey nasskalter Witterung, auch eine Ansteckung durch Schweiſs und Ausdünstung angenommen. Unter den bey der Kur empfohlenen Abführungsmitteln werden diejenigen gerühmt, welche sanft wirken und keine Säuren noch Salze enthalten, z. B. Sennesblätter (welche nicht sanft wirken) und Wiener Tränkchen (welche Salz enthalten); dagegen das von *Lentin* so gerühmte *Lac sulfuris* nicht. Vom Portlandschen Pulver heisst es, es habe sich wegen häufig darauf erfolgter plötzlicher und tödtlicher Zufälle verdächtig gemacht. (Da es aber nur, wie der Vf. selbst angiebt, aus bittern und aromatischen Wurzeln und Kräutern besteht, so fällt diese Klage wohl mehr auf die ungeschickte Darreichung, als auf das Mittel selbst und der Rec. vermuthet fast, dafs Hr. *C.* das Ailhaudsche Pulver im Sinne hatte.) Unter den äussern Mitteln fehlt das so wirksame Töplitzer Bad. Vom C. L. Hoffmannschen *Calx antimonii* ist viel zu viel gerühmt; er wirkt durchaus nichts anders oder mehr, als andere bekannte Antimonialmittel. Vom *Eau medicinale d'Husson* rühmt der Vf., dafs er es mehrmals und immer mit schneller, entscheidender Wirksamkeit bey Gicht und Podagra angewandt und nie Nachtheil davon bemerkt habe. Beym Rheumatismus sey es ganz unwirksam (!). Unter dem Kap. *Kopfschmerzen* sind zwar die mancherley Arten derselben angegeben, nicht aber ihre diagnostischen Zeichen; unter den Mitteln die Schmuckerschen kalten Umschläge zu uneingeschränkt

schränkt bey Erschütterungen des Kopfes empfohlen. Der *Magenkrampf* ist ganz nach *Lentin* bearbeitet. Bey *Kolik* von Verengung des Darmkanals sind Asant, Galle und Seife die Hauptmittel. Bey den Krankheiten des innern Sinnes unterscheidet der Vf. Melancholie und Wahnsinn, nennt jene richtig *Melancholia*, diese unrichtig *Mania* (Tollheit, Wuth, Raserey), charakterisirt die letzte auch nicht ganz richtig und ist in den allgemeinen Kuranzeigen nicht ganz deutlich. In derjenigen Melancholie, welche keine ausleerende Mittel erträgt und blofs von Schwäche, als Folge grofser Geistesanstrengung und von Kummer herrührt, ist der Gebrauch des Wildunger Wassers, nach dem Vf., ganz besonders und schnell wohlthätig. Von der Wirksamkeit der *Gratiola* kann der Rec. treffliche Erfahrungen mittheilen. *Krampfhafte* Krankheiten. Die nächste Ursache ist in einem fehlerhaften Einflusse des Nervenprincips gegründet, dessen nähere Beschaffenheit wir durchaus nicht kennen und daher nicht bestimmen können, ob er quantitativ oder qualitativ sey. Die Aehnlichkeit der krampfhaften Krankheiten mit den Wirkungen der Elektricität und des Galvanismus auf die th. Körper und die Wirksamkeit dieser Stoffe bey den genannten Krankheiten, die künstliche Erregung und Besänftigung der innern und äufsern Thätigkeit des sensibeln und irritabeln Systems durch den th. Magnetismus machen es wahrscheinlich, dafs das Nervenprincip jenen feinen Stoffen sehr ähnlich und nur vielleicht durch die besondere Form und Mischung des th. Körpers modificirt sey. Wenn wir daher bey diesen Krankheiten von Sthenie und Asthenie reden, so dürfen wir diese Begriffe nicht auf die nächste Ursache beziehen und eben so wenig können wir die Wirkungsart der Heilmittel darnach erklären, vielmehr zeigt sich hier offenbar ein quantitatives (qualitatives?) Verhältnifs, eine chemisch-organische Veränderung, die von der Quantität des Reizes ganz unabhängig (nur durch Sthenie und Asthenie berechenbar) ist. *Schlagflufs*. Die Eintheilung in sthenischen und asthenischen, blutigen, serösen und nervösen wird verworfen und dagegen die in positiven und negativen vorgezogen (welche aber in der That ganz mit der erstern übereinstimmt). Bey letzterem werden auch kalte Umschläge auf den Kopf empfohlen, welche Rec. nie anwenden würde. Viel zu kurz ist der *Schwindel* abgehandelt. Gegen *Hundebifs* werden die Maywürmer, in Baumöl getödtet, empfohlen, unsers Wissens liefs man sie in Honig tödten. Folgendes Arcanum kauften die Clevischen Landstände für 400 Rthlr. und machten es bekannt: *Rec. Hb. rutae hort. Dipsac. fullon.* āā ℈VIIIß, *Sedi acr.* ℥VIIIß, *Zibeti gr.* I. *M.* Der Vf. spricht von vielen und auffallenden Kuren, welche mit diesem Mittel bewirkt worden. Sehr gut ist der Artikel: *Hypochondrie* und *Hämorrhagie* abgehandelt. *Krankhafte Verhaltung der natürlichen Blutflüsse.* Die Ursachen der verhaltenen monatlichen Reinigung sind organische Fehler in den Geschlechtstheilen, allgemeine Schwäche und Mangel an Reizbarkeit, zu grofse Reizbarkeit mit Vollblütigkeit und heftigem Wirkungsvermögen, endlich grofse Reizbarkeit mit Schwäche. Diese Ursachen hätten vielleicht etwas besser logisch geordnet werden können. *Krankhafte Mischung des Blutes.* Der Vf. ist der Meinung, dafs eine ursprünglich organisirte und belebte Flüssigkeit, die zugleich als Lebensquelle und Lebensreiz für alle übrige Theile dient und mit der Aufsenwelt in unmittelbarer Berührung steht, eben so leicht und unmittelbar von dieser afficirt werden könne, als die festen Theile, obgleich bey der innigen Harmonie und Wechselwirkung beider die Veränderungen der einen sich ohnehin der andern bald mittheilen mufs. *Scorbut.* Die Eintheilung in See- und Landscorbut sey nicht wesentlich. *Morbus maculosus*, eine Form des Scorbuts. *Bleichsucht.* (Sie kommt doch auch bey ganz jungen Mädchen und verheyratheten Frauen vor). *Fehlerhafte Verrichtungen des Lymphsystems. Cachexien.* (Dieser Ausdruck wird doch nicht blofs von dieser, sondern auch von der vorigen Classe gebraucht, wie der Vf. S. 232. selbst zugiebt.) *Venerische Krankheiten. Skrofeln.* (Diefs Kap. hat uns nicht ganz gefallen, man vermifst die deutliche Unterscheidung der Grade und Fälle, womit sich der Vf. anderwärts so gut und genau beschäftigt. Was von der *Terra ponderosa*, S. 270. gesagt wird, ist gewifs nicht aus eigener Erfahrung genommen. Hr. C. hat sich hauptsächlich nach *Hufeland* gerichtet, hätte aber auch füglich neuere Schriften über Kinderkrankheiten benutzen können. *Rhachitis.* (Davon gilt gleiches Urtheil, bey beiden fehlt die Benutzung neuerer Literatur.) *Hydrops.* Die nächste Ursache sey zu häufige Absonderung und zu geringe Einsaugung der serösen und lymphatischen Feuchtigkeiten. (In manchen Fällen derselben, z. B. *Hydrops acutus* wohl auch umgekehrt. Bey den Heilmitteln vermifst man mitunter die so nothwendige Genauigkeit in der Form, Gabe und in den Beysätzen, z. B. *Digitalis* wirkt in Infusum und Essenz weit vorzüglicher, als im Pulver, wo 1 bis 4 Gran fast immer eine zu grofse Gabe seyn wird; spanische Fliegen wirken selten wohlthätig; der Eisenmittel ist gar nicht gedacht und doch wirkt die Mischung des Hrn. *Kausch* oft vortrefflich.) *Hydrocephalus.* (Es fehlen aufser den neuern Schriftstellern über Kinderkrankheiten auch einige besondere Bearbeitungen dieses Gegenstandes von *Wolf*, *Hopfengärtner* u. a.) *Fehlerhafte Verrichtungen der Schleim absondernden Organe. Fehlerhafte Verrichtungen der Hautorgane.* (Mit vielem Fleifs ausgearbeitet. Unter den äufserlichen Mitteln ist das wirksame Decoct von *Radix Enulae* übergangen, das minderwirksame von *Menisperm. coccul.* angeführt. Gegen die *Crusta serpiginosa* paradirt S. 354. der weifse Hundskoth in- und äufserlich gegeben. Auch als Hausmittel hätte ein so schmutziges Mittel nicht aufgeführt werden sollen!) *Fehlerhafte Verrichtungen der Respirationsorgane.* (Ein wenig mager.) *Fehlerhafte Verrichtungen der Verdauungs- und Ernährungsorgane.* (Unter derselben kommt auch die *Cholera* vor, wel-

welche schicklicher zu den acuten Krankheiten gerechnet wird, da ihr Verlauf meistens so schnell ist.) Der Artikel: *Windsucht* ist gar nicht genügend ausgefallen, zumal da die Krankheit gar nicht selten ist. Auch der Abschnitt *Tabes* wäre, hauptsächlich in seinem ätiologischen Theile, einer genauern Erörterung werth gewesen. *Fehlerhafte Verrichtungen der Gallenorgane.* (Die Gelbsucht, als eine ziemlich häufige Krankheit ist zu kurz abgefertigt worden. Sie macht, besonders jungen Aerzten, manchmal viel zu thun.) *Fehlerhafte Verrichtungen der Harnorgane.* (Sehr gut). *Fehlerhafte Verrichtungen der Geschlechtsorgane.* (Hat wenig Verbesserungen erhalten und uns deshalb, aufser der Einleitung, welche gut ist, nicht gefallen). *Plötzliche Lebensgefahren von äufsern Urfachen* (gehören nur höchst uneigentlich hieher). *Auswahl zusammengesetzter Arzneyen.* (Es sind mehrere darunter, welche wegen ihrer gar zu grofsen Einfachheit, andere, welche wegen ihrer Regelwidrigkeit wohl verdient hätten, unterdrückt zu werden. Zu jenen gehört Nr. 4, 6, 11, 12, 17, 24, 26. zu diesen Nr. 27, 39, 97.) *Register.* Man wird aus dieser Anzeige ersehen, dafs man mit der Arbeit des Vfs., wenn man sie nach dem gemeinen, gewöhnlichen Mafsstabe beurtheilen wollte, wohl zufrieden seyn könnte. Von einer Schrift aber, welche durch so viele Auflagen beurkundet, dafs sie die Aufmerksamkeit und Achtung des Publikums auf sich gezogen habe, ist man berechtigt, mehr zu fordern. Und da müssen wir denn gestehen, dafs wir mit dem Fleifse des Vfs. nicht ganz zufrieden sind und dafs, obwohl der Vf. in manchen Puncten Verbesserungen vorgenommen hat, deren dennoch mehrere hätten können und sollen angebracht werden. Fast scheint es, als ob Hr. C. verführt durch eine gewisse falsche Consequenz, sich vor mehrern der neuesten Schriftsteller mit Willen gehüthet oder zurück gezogen hätte. Wenigstens ist dieser Mangel an neuerer med. Lectüre so fühlbar, dafs wir es dem Vf. zur Angelegenheit machen müssen, bey einer abermaligen Auflage einen stärkern Gebrauch von der neuern, bessern Literatur zu machen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) PRAG, b. Haase: *Christkatholisches Andachtsbuch in Gesängen und Gebeten* zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. 1810. 297 S. 8.

2) *Ebendas.*: *Geisteserhebungen zu Gott für die Jugend;* von *Octavian Hanel*, Priester der frommen Schulen, Rector und Gymnasialpräfect zu Duppau. 1810. 162 S. 16.

Man ist, sey es nun mit oder ohne Grund, gewohnt, von katholischen Andachtsbüchern nichts vorzügliches zu erwarten. So wenig Ausgezeichnetes indefs wir auch in unsrer Literatur in diesem Fache besitzen: so läfst sich doch nicht läugnen, dafs bey den katholischen ascetischen Schriften seit ein Paar Decennien der Fortschritt zum Bessern nicht zu verkennen ist. Und wenn auch die gedachten Schriften ähnlichen Werken der protestantischen Kirche noch im Ganzen weit nachstehen: so würde man doch den Verfassern derselben Unrecht thun, wenn man den Grund davon ihnen allein zuschriebe. Gewöhnlich sind ihre Werke da mangelhaft, wo sie es mit den vorgeschriebenen Gebräuchen der Kirche zu thun haben, die sie nicht unberücksichtigt lassen, und doch auch nicht nach ihren Privatüberzeugungen und Ansichten behandeln dürfen. Diefs ist auch der Fall bey den zwey vor uns liegenden Andachtsbüchern. So lange in denselben allgemeine religiöse Gegenstände behandelt werden, hat man Ursache, mit dem Inhalte im Ganzen zufrieden zu seyn; weniger gelungen findet man dagegen das Meiste von demjenigen, was die eigentlichen von der kathol. Kirche vorgeschriebenen liturgischen Gebräuche und Andachtsübungen betrifft, jedoch ist auch hiebey das Streben nach dem Vernünftigern, Besseren unverkennbar.

Das Andachtsbuch Nr. 1. besteht gröfstentheils aus Gesängen über vielerley Fälle des Lebens und religiöse Gegenstände. Ihr Werth in Hinsicht auf Materie und Form ist sehr ungleich. Da übrigens eine nicht unbeträchtliche Zahl der Lieder von unsern besten geistlichen, gröfstentheils protestantischen Liederdichter, z. B. P. Gerhart, Gellert, Cramer, Klopstock u. a., herrühren: so kann dieses Buch schon aus diesem Grunde als zu einer vernünftigen Erbauung geeignet, empfohlen werden. Auch die Gebete sind zum Theil recht zweckmäfsig abgefafst.

Auch Nr. 2. verdient Lob. Es gehört zu den bessern Gebetbüchern für die katholische Jugend, und besteht theils aus kurzen religiösen Betrachtungen, theils aus Liedern. Mit den bessern Andachtsbüchern für die protestantische Jugend darf es sich übrigens nicht messen.

* * *

JENA, b. Frommann: *G. S. Löhleins Klavierschule*, oder Anweisung zum Klavier- und Fortepianospiel, nebst vielen praktischen Beyspielen, und einem Anhange vom Generalbasse. *Sechste* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von *A. E. Müller*. 1804. 372 S. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österr. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tageblatts. *Erster* Band oder *erstes, zweytes* und *drittes* Heft. 1809. 384 S. 8. mit 1 Kupfertafel. (4 fl.)

Diese Zeitschrift soll fortsetzen, was das patriotische Tageblatt begann, sie soll sich verbreiten über vaterländische Gegenstände, Oekonomie, schöne und mechanische Künste, Fabriken, Handel, Medicin, Naturkunde, Pädagogik und Statistik, alles dem neuesten Zustande dieser Wissenschaften gemäss; aber in gemeinnütziger Beziehung, besonders nach dem Bedürfnis solcher, die in diesen Fächern mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, das Beste kennen lernen möchten, und doch durch Geschäfte oder ungeheure jetzige Bücherpreise abgehalten werden, das Neueste zu kaufen und zu lesen. — Obgleich monatlich ein Heft erscheinen soll, und der erste Heft auch den Monat Jan. 1809. an der Stirne trägt: so hat doch Rec. im Dec. 1809. nur drey Hefte vor sich liegen, woran die Umstände der Zeit die Schuld zu tragen scheinen.

Am zufriedensten dürften mit dem Herausg. Hrn. Rath *André*; seine mineralogischen Leser, Freunde und Correspondenten seyn, (denn in diesen 3 Heften verräth sich deutlich genug eine besondere Vorliebe des Herausg. für die Mineralogie, die er als Schriftsteller und als Mineralienhändler betreibt). Zunächst sodann die ökonomischen Leser. Es ist zwar von dem Herausg. alle Mühe angewendet worden, auch die Liebhaber anderer Fächer zu befriedigen, aber ein Journal, dessen Plan auf so vielerley ausgedehnt ist, kann unmöglich Allen gleiche Genüge thun. Rec. fürchtet sehr, dass die Vielseitigkeit des Planes der Fortdauer der Zeitschrift nachtheilig seyn werde.

I. Die erste *Rubrik* in einem jeden Hefte ist zwar *Oesterreichische Statistik* überschrieben, und die *zweyte* Revision der neuesten Veränderungen im Gebiete der Oestr. Statistik: allein die erste Rubrik bringt uns wenig Neues, und die zweyte erinnert uns in einem lobrednerischen Tone, den man in Oesterreich häufig mit echtem Patriotismus verwechselt, an Zeitungsartikel und längst bekannte Thatsachen. Wir gehen die einzelnen Aufsätze dieser Art durch. *Heft I. das regierende Kaiserhaus* aus und nach dem Schematismus. Wiedervermählung des Monarchen, Stiftung des Leopoldordens, Convention v. Fontainebleau vom 10. Oct. 1807. Die Reisen des Monarchen. *Heft II. Klimatische und politische Lage und Begränzung. Hauptbestandtheile und Staats-Verwaltung.* Lauter bekannte Sachen. S. 143. hat der Vf. einen Versuch gemacht, die Oesterr. Staatsverwaltung nach der Theorie der Politik oder der Staatsgelahrtheit zu classificiren, woraus hervorgeht, dass die Verwaltung eines jeden Departements durch Collegia, und die Zertheilung eines Fachs und Departements zwischen mehrern Collegien die Einheit der Leitung in jedem Departemente sehr erschweren müssen. *Ueber die Reserve und Landwehr-Anstalten.* Der Vf. ergetzt sich an der Masse der aufgestellten Kräfte — an der Million wohlgerüsteter Streiter, die er der Oesterr. Monarchie giebt, und weswegen er sie für unüberwindlich hält. „Und wahrlich der österreichische Staat muss und soll unter allen Staaten Europens nur durch seine Unüberwindlichkeit seyn und bleiben, was er ist." (S. 153.) Man sieht, der Vf. kannte ganz den Ton, worin man vor dem Ausbruche des letzten franzöf. Kriegs schreiben musste, um für einen Patrioten zu gelten. Jetzt dürfte es aber wohl nach dem letzten Frieden hohe Zeit seyn, von solchen Phrasen zurückzukommen, und alle Patrioten dürften sich dahin vereinigen, dass nicht Schmeichler, sondern denkende Köpfe an das Ruder des Staats zu ziehen wären. *Heft III. Verhältnisse des Areale und der Bevölkerung* nach dem Pressburger Frieden, also jetzt schon wieder eine Antiquität. Indessen ist die Zusammenstellung der verschiedenen Arealberechnungen sehr lehrreich, und besonders ist gut gezeigt, dass des Hrn. Oberstlieutenants Lipszky mathematische Berechnung mehr werth ist, als alles seichte Geschwätz des Hrn. Benigni. (S. 276 lies 12000 statt 120000). Zu der Rubrik *Statistik* rechnen wir noch die lehrreichen *Briefe des Hrn. Köker*

ker auf der fürstl. Salmischen Herrschaft Raiz im Herbste 1808., über den Zustand der Oekonomie in Mähren überhaupt, dann insbesondere zu Hoschitz, Josslowitz, Eisgrub. (Heft III.) Hr. *K.* reiste eigentlich nach der Schweiz, theilt aber seine auf der Reise in Mähren gemachte Erfahrungen mit. Ueber die Wein- und Eisenerzeugung in Mähren sagt der Hr. Herausg. manches sehr Ermunternde in Noten, aber es scheint, in beiden Zweigen der Industrie werde in Mähren nie viel geleistet werden. An den grosen Lobsprüchen des Mähr. Weines sey es uns vor der Hand erlaubt, wegen der nördlichen Lage Mährens zu zweifeln, und was das Eisen anbelangt, so gesteht Hr. André selbst, dass noch nirgends in Mähren recht ergiebige, anhaltende und mächtige Eisenerze entdeckt worden. Interessanter ist die Nachricht über die Horn- und Schaafviehwirthschaft in Hoschitz. Zu Josslowitz hat der Freyherr Peter und Braun den Reisbau einzuführen mit ungünstigem Erfolge versucht, wohingegen eine Parmesan- und Strakinkäsefabrik gut gedeiht. Eisgrub, Felsberg und Landenburg, und die glüklichen Versuche ausländ., zumahl nordamerikan. Bäume hier zu acclimatisiren und seltnere Getreide-Sorten im Grosen anzubauen, verdienten eine eigene Beschreibung, die hier gelieferte besteht nur in kurzer Erwähnung. Zu dieser *Rubrik* gehören ferner im II. Heft die Bemerkungen *über den letzten Fastenmarkt in Brün*, — vorzüglich aber im III. Heft die kurzen Nachrichten *über die vorzüglichsten Eisenhütten oder Steyermarkt* vom Hrn. *Nic. Ign. v. Pantz*, K. K. Bergverwalter und Markscheider, der eine genauere Beschreibung davon zusichert und darnach begierig macht. Die Erzeugung des englischen Gussstahles zu Murau in den Eisenhütten des Fürsten Schwarzenberg wird noch zur Zeit geheim gehalten. Hieher schlägt ferner ein in factischer Rücksicht *Kleins Nachricht von seinem Blinden-Institut* in Wien, und die *Berechnung über die Verwendung der von einer wohlthätigen Gesellschaft in London nach Brünn übermachten Gelder zur Unterstützung der durch den Krieg* 1805. *und namentlich durch die Austerlitzer Schlacht beschädigten Mähr. Ortschaften und Individuen, im II. Heft.* Die Londner, welche 1805. durch die Oesterr. Diversion von der ihnen von Boulogne aus angedrohten Landung erlöst wurden, schickten zu obigem Zwecke im ganzen 1100 Pf. Sterling, und ausserdem 492 fl. 22 Xr in Bancozetteln.

IIte Rubrik. Naturkunde A. *Mineralogie.* Der weitläuftigste Aufsatz dieser Art, aber noch nicht vollendet ist, Heft I. über *meteorische Mineralien* bey Gelegenheit des Steinregens in Mähren und Böhmen, mit Vergleichung vorhandener glaubwürdiger Nachrichten über den Steinregen zu Alais in Frankreich 15. Mai 1806., zu Sena in Arragonien 17. Nov. 1773., zu Burgos in Spanien 1438. Correspondenznachrichten *über den Lauzlit* zu Vorau in Steyermark, als eine Abänderung der talkigeren Spinell-Art und über andre verwandte Mineralien — dann über das *Eisenchromerz* unweit Krieglach an der Mürz. Heft II. *über Meteorsteine* vom Hrn. Appellationspraesidenten Grafen Enzenberg, mit einer vom Herausgeber bezweifelten Hypothese über deren Entstehung. — Correspondenznachricht *über den schaumigten Braunstein v. Eisenerz.* Heft III. über den von Hrn. Fouque in Paris neuerfundenen *Alkalimeter.* — B. *Botanik.* Heft II. kommt ein Aufsatz vor, der wie das Collegienheft eines Professors aussieht, Anfängern die neuere Literatur der Botanik und Anweisung zum Selbststudium derselben mittheilt und nebenbey die Lage des botanischen Studiums in Oesterreich berührt, mit vielem Lobe der Prinzen Johann, Rainer und Ludwig. — C. *Physik.* Ein Auszug aus Ritters Siderismus und aus den Miscellen für die neueste Weltkunde Heft I. macht die Leser mit dem *Siderismus* und mit *Campetti* bekannt, und der Herausgeber fügt ein: *Sub judice lis est*, als sein Urtheil hinzu.

IIIte Rubrik. Oekonomie. Heft I. *Fellenberg in Hofwyl* nach seinen landwirthschaftl. Blättern und nach einem Briefe vom 15. Oct. 1808. Heft III. *Fellenberg und Thaer* in Parallele, nach den Miscellen der neuesten Weltkunde. Wer das *nil admirari* praktisch gelernt hätte, dürfte auch von dem gemässigtern Lobe beider Männer noch etwas wegrechnen. Der mehrere dauerhafte Gewinn dürfte doch der beste Probierstein jeder landwirthschaftl. Methode bleiben, und Rücksichten auf Clima, Bevölkerung und Verfassung dürften die Sucht einer blinden Nachahmung mäsigen. Dass Fellenberg in Bezug auf seine Mitgehülfen bey der Oekonomie anders verfährt, und thätiger unterstützt wird, als Thaer, lässt sich schon daraus erklären, dass jener in der Schweiz, dieser in der Mark Brandenburg lebt. Das Eigenthümliche Beider, tiefere Auflockerung des Bodens, wirksamere Instrumente statt des Pfluges, und Fruchtwechselsystem mit Stallfütterung und häufiger Düngung verbunden, wird vor der Hand nur in Ländern nachgeahmt werden können, in welchen wie in England, der Grund und Boden selten und theuer, die Bevölkerung stark, der Absatz belohnend ist. Heft I. *Ueber die Veredelung der Hausthiere, der Pferde, des Rindviehes, der Schafe,* (nach Thaers Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft B. III. und nach eigenen Beobachtungen,) durch Innzucht, Kreuzung, Verpflanzung. Ein schätzbarer kurzer Aufsatz. Ebend. *Benützung erfrorner Kartoffeln* zum Kartoffelmehl, nach *Gehlens* Journal für Chemie und nach *Thaers* Annalen. *Ebend. Erzeugung ganz reiner*, zu Essig anwendbarer *Holzsäure* in der grosen Thermolampenanstalt des Fürsten Salm zu Blansko, dirigirt vom fürstl. Wirthschaftsrathe *Winzler.* Der Herausgeber wünscht, dass seine Nachricht hievon zur Ehre der Deutschen weiter verbreitet werde: indem nicht Hr. *Molerat* in Paris der erste Erfinder einer solchen Holzsäure sey. Heft III. Beschreibung eines Sparherdes von *Prechtl*, Director der Realakademie zu Triest, genommen aus dessen Abhandlung über die Physik des Feuers, welche von der K. holländischen Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1805. den ausge-

gesetzten Preis erhalten hat. Dieser Sparherd hat noch viel Unbequemes, besonders dadurch, dass verzinnte eiserne Kochgefässe genau in die dazu gehörigen Kapellen passen müssen. Man hat jetzt bequemere Sparherde mit eisernen Gussplatten, worauf irdene Gefässe, unten breit, oben enger zusammengehend ohne alle Unbequemlichkeit gestellt werden. Ebend. *Ueber die Cultur des Zirbelbaums* im Hochgebirge, von Pantz, um unwirthbare kahle Bergflächen in Wälder zu verwandeln. Ebend. *Unschädlichkeit der unreifen Kartoffeln* nach Pfaff, Prof. in Kiel u. a.

IVte Rubrik. Populäre Heilkunde. Heft I. *Neueste Resultate über die Schutzkraft der Kuhpocken*, nach unserer Allg. L. Z. 1808. No. 282 — 284. Gelegentlich erfahren wir S. 71., dass in Mähren ein eigenes öffentl. Schutzpockenfest gefeyert worden. Billig wird daher auch dem Helden dieses Festes Heft III. dem *Eduard Jenner*, nach den Miscellen für die neueste Weltkunde ein biographisches Denkmal gesetzt. Heft II. *Hildebrands Versuche über die Rinde des Tulpenbaums als Surrogat der China* in Wechselfiebern, nach einer Spur des Hrn. v. Humbold. Unter sechs Versuchen gelangen fünf.

Vte Rubrik. Literatur. Ausser mehrern einzelnen Anzeigen findet man im 3ten H. eine ganze Liste empfehlungswerther Kinder und Jugendschriften. Eine Biographie *Kepplers* im 2ten Hefte, und *Schillers Würdigung* im 3ten (aus den Gött. gel. Anz.) gehören doch mit einigen andern Aufsätzen in diese Rubrik.

VIte Rubrik. Miscellen. Noch zur Zeit dient zur Ausfüllung ein einziges Gedicht, Aufruf des Hrn. v. Enzenberg, eines Gerichtsherrn und Gutsbesitzers in Kärnthen an seine Unterthanen zur allgemeinen Landwehre im Sept. des J. 1808. Ein Aufsatz sentimentaler Art überschrieben: Nachtscene aus einem Roman; fordert zur Unterstützung eines Findelkindes auf. — Ein anderer belehrt uns auf Veranlassung von Beckers Nationalzeitung: dass im Brünner Armen- Versorgungs- und Siechenhause zwar eben nicht Tolle und Wahnsinnige, wohl aber andere Kranke durch Elektricität geheilt werden: nur dürfte der Hr. Oberdirector des gedachten Hauses wohl darin zu viel gesagt haben, dass die Elektricität den gewünschten Erfolg nie versage. Wir übergehen noch kleinere Bemerkungen physikal. und chemischen Inhalts, die Anekdote von Cromwell u. d. gl. Bagatellen, die ohnehin nicht viel Platz rauben, und verkennen im Ganzen nicht die Fähigkeit und das Bestreben des Hrn. André, recht vielen nützlich zu seyn; und nach vielen Seiten zu wirken; würden aber doch nach unserer Einsicht den Plan des Journals in engere Gränzen ziehen, und dann für mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit in den bestimmten Fächern sorgen.

CHEMIE.

BERLIN, *in der Realschulbuchhandlung: D. Sigism. Friedr. Hermbstädts Archiv der Agrikulturchemie* u. s. w. 4ten Bandes 1. Heft. 1809. IV u. 236 S. 8. (1 thlr.)

In der Fortsetzung dieses Archivs finden sich folgende Aufsätze: 1. *Einhofs Bemerkungen über die Wirkung verschiedener Säuren, Salze u. s. w. auf die Vegetation.* Nach *von Humboldt* zeigte sich die oxydirte Salzsäure zwar immer sehr wirksam auf das Keimen der Samen, aber nicht von vortheilhaftem Einfluss auf das Wachsthum der bereits entwickelten Pflanzen, als welche davon zu Grunde gehen. Von Braunstein und rothem Bleyoxyde fand er keine Beförderung des Aufkeimens und Wachsthums der Samen. Die Schwefelsäure aber, welche von *Ingenhous* und *Blumenbach* so sehr zur Beförderung der Vegetation empfohlen worden, zeigte ihm keinen Einfluss auf solche, und mag ihn wohl in andern Fällen dadurch geäussert haben, in sofern sie in Verbindung mit der Kalkerde im Boden einen Gyps bildete. Vortheilhaftern Einfluss aber auf die Vegetation zeigte verdünnte Salpetersäure, wo der Vf. an der damit besprengten Luzerne (*Medicago sativa*) im folgenden Jahre einen höhern und stärkern Wuchs, und dunklere Blätter fand, so dass sie sich sehr von andern, welche nicht so behandelt worden, unterschied. Den Salzen als Dungmitteln legt er wenig besondere Wirksamkeit bey. Schwefelsaures Eisen zeigt in manchen Gegenden offenbar nachtheilige Wirkungen, da es in andern, wie die 2te und 18te Abhandl. darthut, nützlich gewesen ist. Der Gyps scheint seine guten Wirkungen bloss auf Hülsenfrüchte (Diadelphisten) einzuschränken, und da man ihn theils auf den Boden, theils auf die bethauten Pflanzen streut, so glaubt der Vf. die vorzüglichste Wirksamkeit desselben darin zu finden, dass er die Oeffnungen der Blätter, und Saugwarzen der Wurzeln in grössere Thätigkeit setze, und das Einsaugungs- und Aushauchungs-Geschäft der Gewächse befördere, welches aber bey dem gebrannten Gypse dadurch gemässigt werden müsse, dass man ihn vor dem Gebrauche an feuchter Luft sein Crystallisations-Wasser wieder einsaugen lasse. Das Kochsalz fand der Vf. in geringer Menge wirksam, die salpetersauren Salze aber noch stärker, schwefelsaures Natrum von wenigem, Arsenik aber von schädlichem Einfluss auf die Vegetation. Vom Galvanism konnte er keine Wirksamkeit auf solche entdecken, und selbst an der *Mimosa sensitiva* und der *Fuchsia coccinea* liess sich nichts bemerken. Im Sauerstoffgase keimte Samen von Kresse nicht früher als im Salpeterstoffgase, es waren in letzterm die Wurzelfäsergen nie zum Vorschein gekommen, und erhielt auch der Blattkeim eine nur geringe Länge, beide wuchsen aber im Sauerstoffgase stark hervor, welcher Trieb inzwischen ihr Absterben beförderte. Diese Versuche beweisen nun, dass der Sauerstoff beim Keimen nicht unbedingt nothwendig ist, und auch ein anderer Reiz die Kraft des Keimes in Thätigkeit setzen könne, wobey aber doch der Sauerstoff nothwendig bleibe, um die Muttermilch durch chemische Wirkung

kung dem Pflänzchen geniefsbar zu machen, wenn es fich fo weit entwickeln foll, feine Nahrung felbst zu fuchen. Im kohlenftofffauern Gas fingen einzelne Samen nur fchwach zu keimen an. Im Wafferftoffgas erhielt der Kreffe-Samen eine blaffere Farbe, überzog fich mit ftinkendem Schleime, wobey die Samen gröfstentheils zum Keimen unfähig wurden. Im Dunkeln fand der Vf. übrigens das Keimen ftärker als im Lichte. 2. Als Anhang zu der vorigen Abhandlung, die Anwendung des kiesigen Torfs im Departement de l'Aisne beym Ackerbau, welche fich im *Journ. de phyf.* N. 292. befindet, und fchon bekannt ist. 3. *Placidus Heinrichs Preisfchrift* bey der kaiferl. Akademie der W. in Petersburg, *über die Wirkungen des Lichts auf das Pflanzenreich.* Sie enthält eine gute Zufammenftellung der bisherigen Beobachtungen hierüber, welche die Bewegung der Pflanzen und ihrer Blätter gegen das Licht, das Wachen und Schlafen derfelben, die grüne Farbe der Pflanzen und von der Bleichfucht, die grüne Farbe unterirdifcher Gewächfe, die Wirkung des Lichtes auf die Farben der Blumen und Früchte, die Gas-Entbindung aus den Blättern im Sonnenlichte, und den Einflufs des Sauerftoffs auf die Vegetation betrifft, wo der Vf. zuletzt die Refultate zieht, dafs das Licht als Reiz- Auflöfungs- und Bindungsmittel auf die Gewächfe wirke. 4. Vom Vaterlande unferer Getreidearten, nach *von Humboldt* und *Sprengel*, vom Herausgeber. 5. Ueber die Erzeugung des Torfes von demfelben, gegen *van Marum*, auch aufser der angeführten Stelle, in *Gilbert's* Annalen der Phyf. XVIII. 236. zu finden. 6. Zeigt der Herausgeber, dafs der Torf, wenn er mit $\frac{1}{10}$ Holzafche oder gebranntem Kalk, oder mit $\frac{1}{4}$ Pottafche vermengt und befeuchtet, 6 Monate liegen bleibt, einen ganz vorzüglichen Dünger gebe. 7. *Paroletti's* Verfahren, die Krankheiten der Seidenwürmer, welche gewöhnlich von verdorbener Luft in den Zimmern herrühren, durch oxydirte Salzfäure zu verhindern. 8. Rich. *Knight's* Vorrichtung um Baumftubben durch Pulver zu fprengen, aus den *Transact. of the Soc. of Arts*, und eben daher auch 10. Thom. *Ecclastons* Bohrer, um moraftiges Bruchland auszutrocknen. 9. Eine andere Einrichtung, Baumftubben durch Pulver zu fprengen, aus *Sonini bibl. phyf. Oecon. I.* 11. *Schnurrers Diff. obfervata quaedam de materiarum quarundam oxydatarum in germinationem efficacia. Praef. Kielmayer.* (Tubing. 1805. 4.) wovon fich auch ein Auszug in *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Phyfik. II. 56. findet, begleitet der Herausgeber mit einigen Bemerkungen. Befonders widerlegt er den Vf. darin, dafs Samen in luftleerem Waffer nicht keimen, da doch Erbfen, Linfen, und Getreidearten nach feinen Verfuchen darin aufgehen, die Keime aber abfterben, und in Gährung u. Fäulnifs übergehen. Aufserdem erklärt er fich auch gegen die Meynung, dafs das Licht dem Keimen beförderlich fey. 12. *Proufts Bemerkungen über das Satzmehl der grünen Pflanzen,* welches fchon *Rouelle* entdeckte, mit dem Leim- Eyweifs-Stoff und Käfe viel Aehnlichkeit befitzt, in mancherley Verbindungen mit Wachs und Fett vorkommt, und als ein befonderer Pflanzenftoff noch mehrere Unterfuchung verdient. 13. *Plathners Refultate über die Branntweinbrennerey aus Kartoffeln.* In Polen giebt ein Morgen, welcher 8 Scheffel Korn liefert, 100 Schaffel an Kartoffeln, und da 1 Scheffel Kartoffeln 6—7 Quart, 1 Scheffel Korn aber 8 Quart Branntwein zu 0,25 an Alkohol geben, welche zu 4 gr. das Quart, den Ertrag der Kartoffeln zu 600 Quart, und den des Korns zu 128 Quart, den Gewinn von jenen um 78 thlr. 16 gr. vermehrt beweifen. Der übrige Aufwand kommt hiebey nicht in Anfchlag, da 100 Scheffel Kartoffeln 3—4 mal mehr Maftung für das Vieh liefern, als 8 Scheffel Korn.

14. J. *Woodhoufe Verf. u. Beobachtungen über die Vegetation der Pflanzen, und dafs folche im Sonnenlichte die Luft nicht verbeffere.* (Aus *Nicholfon's* Journ. 1802. N. 150. u. überf. in *Gilberts* Ann. der Phyfik. XIV. 348.) 15. *Morelots Bemerkungen über das Treiben u. Abfallen der Blätter und die Merkmale, woran man abnimmt, wenn die Blätter in ihrer ganzen Kraft ftehen, und für den wirthfchaftlichen Gebrauch einzufammeln find.* (Aus dem *Journ. de phyf.* VI. 368. fchon bekannt, und auch in *Gilberts* Ann. der Phyf. XIV. 377. überfetzt.) 16. *Decandolle Verfuch über den Einflufs des Lichts auf einige Phänomene der Vegetation.* (Aus dem *Journ. de Phyfique.* IX. 124. u. 133. in *Gilbert's* Ann. der Phyf. XIV. 364. überfetzt.) 17. G. *Crome über den fogenannten unauflöslichen Humus, und die Mittel, ihn auflöslich zu machen.* Nach dem Vf. zeigte fich kohlenftofffaures Kali, von vorzüglicher auflöfender Kraft, auf jenen Humus, indem es folchen in Extraktivftoff verwandelte; inzwifchen bleibt immer ein Rückftand, welcher durch Ausglühen zerfetzt werden mufs, welches nach *Einhof* am vollkommenften durch Zufatz von falpeterfaurem Ammonium gefchehen kann. Zur Verbefferung eines folchen Bodens räth daher der Vf. den Gebrauch der Afche, das Rofenbrennen, und das Ueberftreuen mit Torf- oder Seifenfieder-Afche. 18. *Deffen chemifche Analyfe eines ftark vitriolhaltigen Minerals, welches zur Düngung benutzt wird, nebft einigen daraus gezogenen Folgerungen über die Düngung mit Eifenvitriol.* (Verglichen mit der 1. u. 2. Abhandl.) Das Mineral findet fich bey Zittau, wo es zur Düngung gebraucht wird, und befteht aus 53 Eifenvitriol, 47 an Kohle, welche aus 5,5 Erdharz, 25,25 brennlicher Subftanz, u. 16,25 Afche beftand, wovon letztere aus Eifenoxyd zu 1,25, aus 1 an Sand, und 6,50 Kiefelerde mit Eifenoxyd, u. 7,50 Alaunerde mit Eifenoxyd zufammengefetzt war. Hiernach folgert der Vf., dafs reiner Eifenvitriol der Vegetation fehr nachtheilig fey, vortheilhaft aber für folche in Verbindung mit verweften organifchen Körpern und kohligen Subftanzen werde, wo fich Kohlenftofffäure, und gekohlter Schwefel bilde, und gefchwefeltes Wafferftoffgas erzeuge, nach deren Entftehung u. Entbindung das Eifen als Oxyd zurückbleibe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Dreyzehnter Band. Hefte XXXVII. XXXVIII* und *XXXIX.* (*October, November* und *December*) 1809. 492 S. 8.

Im *sieben und dreyssigsten Hefte* enthält Nr. 1. *Rückblicke in die Vorzeit der Burg Friedberg* (S. 1—26.) interessante, publicistische und geschichtliche Data über diesen kleinen ehemaligen Staat. 2. *Königlich Würtembergische Militair-Conscriptions-Ordnung v. 20. August* 1809. (S. 26—46.) Diess Gesetz, welches hier vollständig abgedruckt ist, geht von dem Grundsatz aus: dass jeder Unterthan sey ohne Unterschied des Rangs und der Geburt, militair- u. conscriptionspflichtig, mit alleiniger Ausnahme der ehemaligen unmittelbaren deutschen Reichsfürsten und Grafen, deren Besitzungen der königlichen Souverainität unterworfen sind, für ihre Person und Familienglieder, obgleich der König sich zu ihnen versieht, „dass sie eingedenk des hohen Berufs, als die Ersten und Edelsten Unsers Reichs, unsern übrigen Unterthanen mit ihrem Beyspiele voranzugehen, sich von selbst aufgefordert fühlen werden, sich und die übrigen, besonders in Fällen dringender Gefahr, an die Vertheidigung des Vaterlandes anzuschliessen und dadurch eine der ehrenvollsten Staatsbürgerpflichten zu erfüllen." Wenn gleich kein Glaubensbekenntniss von der Militairpflichtigkeit befreyt; so hat doch der Jude, welchen die Aushebung trifft, das Recht, an statt der persönlichen Dienstleistung die Summe von 400 fl. an die Kriegskasse zu erlegen. Eine sehr weise und nachahmungswerthe Vorschrift enthält der §. 10. in Ansehung der Befreyung der Studirenden; während des Laufs der Studien, wozu von der königlichen Studiencommission die Erlaubniss, wenn der Studirende sich durch Fleiss, gute Aufführung und Talente empfiehlt und zur Bestreitung der Studierkosten hinreichendes Vermögen oder den Genuss von Stiftungen besitzt, nach vorgängiger Rücksprache mit der Conscriptionscommission ertheilt, ist der Studirende als bedingt exemt in der Liste notirt; wenn nach Beendigung des Studienlaufs bey der Prüfung sich ergiebt, dass er den Erwartungen wirklich entsprochen hat; so wird er ohne Rücksicht auf sein Alter in die dritte Abtheilung der Conscribirten eingetragen, bis ihm ein wirkliches Staatsamt übertragen und er dadurch aus der Liste ganz gestrichen wird; hat der Studirende aber die erforderlichen Kenntnisse nicht erworben; so bleibt ihm zwar unbenommen, seine Studien fortzusetzen, allein es wird weder in den Conscriptionslisten, noch bey der Aushebung hierauf Rücksicht genommen. 3. *Ratificirter Staatsvertrag v. 2/17 Herbstmonath 1808. zwischen dem Grossherzogthum Baden und dem eydgenossischen Kanton Aargau über verschiedene, vorzüglich die Verhältnisse des Breisgaus gegen das Frickthal betreffende, Gegenstände* (S. 46—63.) Dieser Staatsvertrag ist auch für das nachbarliche Staatsrecht des Rheinbundes wichtig, so wie für die staatsrechtlichen Verhältnisse des Rheinstroms. 4. *Kurze Betrachtungen über die Einführung des Code Napoléon in die Rheinischen Bundesstaaten* (S. 63—69.) Hr. Prof. *Schmidt* zu Würzburg setzt einige der Schwierigkeiten und Hindernisse der unbedingten Einführung des *C. N.* in die Rheinbundesstaaten kurz, aber mit praktischem Blick auseinander und schlägt vor, den C. N. durch einen, aus Deputirten der deutschen Fürsten bestehenden, Convent auf eine übereinstimmende Art für die Bundeslande modificiren zu lassen. Neu ist (S. 63.) in der Note die Bemerkung über die Fortdauer der Landes-Civilgesetze in den, vom C. N. nicht regulirten, Fällen aus dem Kaiserl. Decret v. 31. März 1809. (die Aufhebung der Ehen zwischen dem Adel und dem geringen Bürgerstande im Grossherzogthum Berg betreff.) dass der Urheber der Bundesacte (und der C. N.) hiedurch anerkannt habe, dass der 2te Artikel der B. A. die Civilgesetze überall nicht aufgehoben und das preussische Gesetzbuch noch in jenem, ehehin preussischen, Lande geherrscht habe. 5. *Auch etwas über die Aufhebung der Steuerfreyheit* (S. 70—77.) von *L. M.* Eine Nachlese zu der, beym zwölften Bande angezeigten, Abhandlung des Hrn. v. *Strauss*, mit welchem der Verf. in der Hauptsache übereinstimmt. Mit der Behauptung (§. 3—5.), dass der Ver-

Verkäufer eines, als steuerfrey verkauften, Guts dem Käufer den fortwährenden Genuss dieser Steuerfreyheit gewähren oder dafür Entschädigung leisten müsse, ist Rec. im Allgemeinen in so weit der Verkäufer ein Privatus ist, nicht einverstanden, weil die Gewährleistung bekanntlich wegfällt, wenn die Eviction entweder durch eine Handlung der Staatsmacht oder aus einem, zur Zeit des Verkaufs nicht vorhandenen, sondern nach demselben allererst entstandenen, Grunde geschehen ist, beydes aber bey diesem Gegenstande der Fall ist. Anders verhält es sich freylich, wenn der die Steuerimmunität aufhebende Regent selbst Verkäufer ist, indem dieser allerdings Eviction leisten muss. 6. *Die vormalige Reichsritterschaft und ihre jetzigen Verhältnisse*, von Z. (S. 77—82.) betrifft die Steuerverhältnisse der ehemaligen Reichsritter. 7. *Die Stammerbfolge des deutschen Adels nach der Römischen Testamentstheorie, nach Justinians Gesetzgebung und nach dem Code Napoléon betrachtet und gewürdigt* (S. 82—121.) Der Vf. entwickelt die Rechtmässigkeit der Stammerbfolge nach den angeführten Rechtsquellen und ihres Anspruchs auf Achtung des Staats und Fortdauer. Sehr treffend ist die Bemerkung. (S. 111.) „Jeder von Adel stellt in seiner physischen Person zugleich eine moralische Person vor und ist Träger eines Charakters, welcher zugleich persönlich und erblich ist und durch Namen und Wappen beurkundet wird." 8. *Ueber die Unvollständigkeit der bisher erschienenen Theorieen von den Verhältnissen des Protectors des Rheinbundes zu dem Rheinbunde und der einzelnen Glieder desselben* (S. 122—126.) Die, über diesen Gegenstand bisher aufgestellten, Theorien sind desto mehr unvollständig, je weiter das rheinische Bundes-Staatsrecht zu seiner Vervollkommnung fortschreitet. Die, während des letzten Oesterreichisch-französischen Krieges vom Protector gefassten, Decrete die Confiscation der Güter der, in Oesterreichischen Diensten oder Staaten sich befindenden, vormaligen Reichsfürsten, Grafen und Ritter und die Aufhebung des deutschen Ordens betreffend (R. B. Heft XXXIII. S. 447 u. 450.) geben, nach dem Vf., Rechte des Protectors zu erkennen, die, in jenen Theorieen nicht angedeutet scheinen und den Wunsch nach weitern Untersuchungen über diesen Gegenstand rechtfertigen. Es wird zugleich vorgeschlagen, künftigen Systemen den Beysatz: vom 12. Jul. 1806. bis —— gegolten: zu geben, mithin nur den Anfang der Periode auszudrücken, für das Ende derselben aber zum Eintragen des Endepunkts Raum zu lassen. 9. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesakte* (S. 126—135.) Rec. freuet sich diese Sammlung fortgesetzt zu sehen (vergl. *C. B.* 1809. N. 71 u. 72.); sie betrifft diessmal den dritten und vierten Artikel der B. A., die Verzichtleistung auf die, aus der Reichsverfassung geführten, Titel, die Annahme neuer Titel und die Rheinbundesfürstliche Souverainität, welche letztre, ihrem Begriff nach, nur aus dem natürlichen Staatsrecht, nicht aber aus der Bundesakte, abgeleitet werden kann. 10. *Königl. Baiersche Verordnung v.* 29. *August* 1809. *die Erläuterung verschiedener Punkte des specialgerichtlichen Verfahrens betr.* (S. 136—138.) 11. *Fürstl. Primatisches Patent v.* 1. *Sept.* 1809. *die Tilgung der Staatsschulden des Fürstenthums Aschaffenburg betr.* (S. 138—142.) Möchten alle Fürsten dasjenige Zeugniss sich geben können, was der edle Karl Dalberg auch in dieser Hinsicht seiner Administration (S. 139.) giebt. 12. *Epitre à Messieurs les Commissaires nommés par S. A. E. Mr. le prince-primat de la confédération du Rhin, S. A. R. Mr. le Grand Duc de Hesse et L. L. A. A. S. S. Mrs. le Duc et Prince de Nassau et réunis à Giessen pour délibérer sur l'adoption du Code Napoléon dans les états de leurs Souverains respectifs* (S. 143—149.) Aus den élyséischen Gefilden macht unter dem Namen Lykurg hier ein Ungenannter einige Bemerkungen über diesen Gegenstand; er will bey der Annahme des C. N. eine gute deutsche Uebersetzung — die *Erhardsche* hält er für die beste — zum Grunde legen, sich aber in *subsidium* an das Original halten, und die Veränderungen, welche für Deutschland nothwendig werden dürften, sollen nicht im Texte, sondern besonders gemacht und publicirt und der Code N. mit dem *Cod. de procedure* zugleich eingeführt werden. Mit der Einrichtung der, durch den letztren nothwendig gewordenen Staatsanstalten ist unser Lykurg sehr bald fertig; so gut übrigens sein Vorschlag ist, für mehrere Staaten einen gemeinsamen Cassationshof anzuordnen. Der Vorschlag einen französischen Rechtsgelehrten als Mitglied der Commission zur Anpassung des C. N. auf deutsche Staaten zuzuziehen, ist wohl um so überflüssiger, da der Code, nach dem Ausspruche des Vfs. *une législation lumineuse* ist, und die Erfahrung schon bewiesen hat, dass er dem deutschen Geiste und Sinn klar sey. Andere gegen diesen Aufsatz leicht zu machende Einwürfe übergehen wir. 13. *Einige Nachrichten über die Folgen der Aufhebung des deutschen Ordens* (S. 149—151.) Den Streit zwischen Würtemberg und den übrigen, hierbey interessirten, Rheinbundsfürsten hat hiernach Napoléon dahin entschieden, dass die Besitzungen dieses Ordens nicht der Krone Würtemberg, als Souverain des deutschen Ordensgebiets, sondern denjenigen Fürsten zufallen sollen, in deren Gebiet sie liegen. 14. *Ein merkwürdiger Rechtsfall aus der neuesten Zeitgeschichte, samt Bitte an sachkundige Männer um Beantwortung einiger Rechtsfragen.* (S. 151—154.) Dieser Fall betrifft die Entlassung eines standesherrlichen Dieners; Rec. ist, ohne vorgreifen zu wollen, geneigt, von den, S. 153. aufgeworfenen Fragen, die erste verneinend, die zweyte in Ansehung des ersten Gliedes bejahend, in Ansehung des zweyten Gliedes aber dahin, dass der Souverain die Entschädigung zu leisten habe, und endlich die dritte verneinend zu beantworten, indem das neue Staatsamt nach Qualität und Quantität entschädigend seyn muss. 15. *Grossherzogl. Hessische Verordnung v.* 30. *Sept., die Aufhebung der Steuerfreyheit betr.* S. 154—157.) 16. *Es ist Friede!* 17. *Miscellen* (S. 158—160.), betreffen unter andern die Aufhebung der Universität Altdorf.

Im

Im *acht und dreyssigsten Hefte* sind folgende vierzehn Aufsätze enthalten: 18. *Das Steuerprovisorium in Bezug auf die rheinischen Bundesstaaten*, von *A. E. Stokar von Neuforn*, Fürst-primatischem Umgeld-Amtscommissär in Regensburg. Unter Steuerprovisorium versteht der Vf. die Besteurung des Kaufwerths des Grundeigenthums und der darauf haftenden unablöslichen Gefälle. Der Gegenstand ist, seinen mehrsten Ansichten nach, hier bearbeitet; Schade, dass Stil und Schreibart oft affectirt ist. 19. *Fernerer Verlauf der in Heft XXXV. u. XXXVI. angezeigten Angelegenheit wegen Ueberweisung der Zinsen von den Kapitalien der Sustent-Kasse an die Kasse der unbesoldeten Kameralen.* 20. *Peu d'Administrateurs et beaucoup des (de) juges.* Vom Dr. *Schmidt* in Würzburg. Mit Recht eifert der Vf. gegen diesen Satz in seiner Allgemeinheit und nimmt ihn nur in Ansehung des executiven Theils der Administration an, verwirft ihn aber in Rücksicht des anordnenden Theils derselben. Auch Rec. glaubt, dass dieser Satz ursprünglich so verstanden wurde. 21. *Fortsetzung der, Heft XXXI. N. 9. des Rh. Bundes enthaltenen Nachrichten: über die Unterhaltung des vormaligen Reichskammergerichts.* Der Gang der allgemeinen Angelegenheiten Deutschlands im Jahr 1809. war diesem Gegenstande nicht vortheilhaft. Mit Recht wird die Hoffnung geäussert, dass der *Königl. Preussische* Hof endlich auch seine Beyträge wieder zahlen werde; selbst die französische Administration von schwedisch Pommern hat für Vorpommern Zieler bezahlt. Von *Berg* ist bereits abschläglich eine Zahlung erfolgt, und für das Uebrige bürgt um so mehr Napoleons Gerechtigkeit, als dieselbe, wie aus diesem Heft selbst hervorgeht, sich wiederum auf eine sehr humane Art ausgesprochen hat: denn bey der, unter seiner Regierung erfolgten, neuen Organisation des Postwesens im Grossherzogthum Berg (s. unten n. 25.) ist zwar denjenigen Staatsdienern, welche bisher das Brieffreythum hatten, dasselbe entzogen, dagegen aber ihnen eine, dem präsumtiven Porto-Ertrag ihrer Correspondenz angemessene Vergütung bewilligt; auch hat der franz. Minister Staatssecretair dem Kammergerichtlichen Personale hierüber eine vorläufige beruhigende Antwort (S. 214.) ertheilt. Aus eben diesen Gründen und mehrern öffentlichen Aeusserungen bey ähnlichen Fällen kann auch die Zahlung der Königl. Westphälischen Zieler keinem Zweifel unterworfen seyn. 22. *Ist das willkürliche Versetzen der Staatsdiener von einem Posten auf den andern dem Staatsdienst förderlich?* Der Vf., der sich *B. Z.* unterzeichnet, ist durchaus gegen alle Versetzung. Rec. scheinen Ausnahmen statt zu finden. 23. *Versuch einer skizzirten Darstellung jener (derjenigen) Steuern, welche in den Königl. Würtembergischen neu acquirirten Landen seit dem Octobermonate 1806. Statt gefunden haben und zum Theil noch fortdauern.* 24. *Landgerichtseintheilung in der königl. baierischen Provinz Anspach.* Die grösste Menschenzahl für ein Landgericht beträgt 16,761 u. die geringste 8000. 25. *Ueber den Zustand des Postwesens im Grossherzogthum Berg.* Hier ist das, darüber erlassene, Dekret abgedruckt. 26. *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden.* Mit Recht erklärt der Hr. Hofkammerrath *Winkopp* sich gegen die plötzliche, allgemeine Gleichstellung der Juden; seiner Ansicht nach, müsse man die jetzt lebende Generation mit Schonung behandeln, aber dadurch, dass man sie durch Thatsachen überführt, wie sie noch nicht würdig seyn, den Christen in allen Rechten und Pflichten gleichgestellt zu werden, in der künftigen Generation die Anerkennung ihres Elends, den Wunsch einer Verbesserung, die thätige Mitwirkung zu dessen Erreichung und den Abscheu vor der bisherigen niedrigen Handlungsweise und die Liebe zur Arbeit erwecken; man müsse ihnen die Mittel an die Hand geben, sich auf eben die Art zu ernähren, wie andre redliche Menschen; man müsse nicht ein ganzes, im Allgemeinen weder gebildetes, noch die Tiefe des Elends fühlendes Volk mit dem Bürgerrecht beschenken, sondern nur im Einzelnen denjenigen Gliedern jüdischer Gemeinden, die sich durch moralische und physische Kräfte schon jetzt auszeichnen, damit beehren, den übrigen aber dasselbe nur dann verleihen, wenn sie sich desselben auf die nämliche Art würdig machen. Die hier abgedruckte Grossherzoglich Badische Verordnung über die künftigen Rechte und den Zustand der Juden v. 13. Jan. 1809. ist mit einem so wohlwollenden Herzen, mit einem so viel umfassenden Blick abgefasst, dass Rec. ihre Grundzüge den Lesern nicht vorenthalten darf. Sie sind folgende: die Judenschaft des Grossherzogthums bildet einen eigenen, constitutionsmässig aufgenommenen Religionstheil, der, gleich den übrigen, unter seinem eigenen Kirchenregiment steht; er theilt sich in eigene kirchliche Gemeinden, von welchen jede das Kirchspielsrecht geniesst, ihre eigene Grundsynagoge hat und eigene Gottesäcker erwerben kann, sich aber nach den allgemeinen Polizeygesetzen richten muss; allein dagegen auch gleiche Achtung und gleichen Schutz, als andre kirchliche Begräbnissstäten haben, erhält; die Juden müssen ihre Armen, Waisen und Kranken allein versorgen, können jedoch an andern Anstalten der Art Theil nehmen; bis dahin, dass einst aus ihrer Mitte hinlänglich gebildete Männer zur guten Führung eines Schulamts werden aufgewachsen seyn und ihnen alsdann eigene Landschulanstalten bewilligt werden können, sollen sie, um Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenlehre, auch Geographie und Geschichte zu lernen, mit und neben den christlichen Ortskindern die Schulen besuchen und an den Schulanstalten, Praemien und andern Vortheilen Theil nehmen; Ortsvorgesetzte u. Schullehrer sind dafür verantwortlich, dass die Judenkinder zu gleicher Reinlichkeit, Ordnung und Anständigkeit, wie die Christenkinder angewöhnt werden, dass ihnen aber auch weder von diesen, noch vom Lehrer selbst eine geringschätzende oder gar beleidigende Behandlung wiederfahre; in Absicht der Annahme der Hauslehrer haben die Juden gleiche Rechte wie die Christen; sie dürfen dazu aber keine andre als solche neh-

men, welche von der allgemein dazu bestimmten Behörde über ihre Fähigkeit zum politischen Unterricht geprüft und zulässig erfunden worden sind; in den Landschulen bleiben die Judenkinder vom Religionsunterricht befreyt, allein die jüdische Behörde muss dafür sorgen, dass sie einen hinlänglichen und zweckmässigen Unterricht in ihrer Religion erhalten; der Inhalt des Unterrichts für die Kinder und für die Erwachsenen muss Sittlichkeit, allgemeine und besondre Nächstenliebe, Unterwürfigkeit unter die Staatsgewalt und bürgerliche Ordnung nach den reinen Grundsätzen aus Moses und den Propheten einschärfen, auch über ihre Ceremonien und Gebräuche jene Aufklärung geben, wodurch sie mit allen bürgerlichen Pflichten für Krieg und Friede eben so verträglich werden, als sie es damals waren, wo die Nation noch einen eigenen Staat bildete; in Rücksicht auf höhere Schul- u. Studienbildung treten bey ihnen die, für Christen vorgeschriebenen, Grundsätze ein; diejenigen, welche den höhern Studien sich nicht widmen, müssen gleich den Christenkindern, nach vollendeten Schuljahren zu irgend einer ordentlichen Lebens- und Berufsart im Staate, in Landbau oder in Gewerben aller Art nach den dafür allgemein bestehenden Regeln angezogen und gebildet werden, und Zünfte und Meister sollen hierin keine Hindernisse in den Weg legen; Niemand von denen, welche dermalen noch nicht volle 21 Jahre alt sind, hat künftig Hoffnung zum Gemeinde- oder Bürgerrecht, mithin zur Erlaubniss zu einer eigenen Niederlassung im Lande, er habe denn zu einem auch für Christen bestehenden, Nahrungszweig sich fähig gemacht; allein zu dem letztern wird derjenige Nothhandel nicht gerechnet, womit die jüdische Nation sich seither aus Mangel der Gelegenheit zu einem freyen Gewerbsfleisse häufig abgegeben hat, und womit sie nur ein unzulängliches Auskommen sich erwerben konnte, das nachmals sie zu unerlaubter Gewinnsvermehrung geneigt machen musste, und auf welchem der Verdacht des Wuchers ruhen bleibt; zu diesem Nothhandel wird die Mäklerey, Viehmäklerey, der Hausirhandel, der Trödelhandel und der Beyhandel — da jemand mit Ausleihung der Gelder im Kleinen auf Faustpfänder oder Handschriften allein oder nebenher mit andern vorgenannten Zweigen des Nothhandels sich beschäftigt — gerechnet und auf denselben soll niemand, selbst nicht einmahl als Schutzbürger, eine eigene Niederlassung erhalten, sondern derselbe bleibt nur als Nebengewerbe denjenigen vorbehalten, die wegen örtlicher oder anderer Verhältnisse von einem ordentlich erlernten Gewerbe sich nicht allein nähren können und als Hauptgewerbe denen, welche durch erweisliche Unfälle ausser Stand kommen, einen ordentlichen Lebensberuf zu erlernen oder den erlernten zu betreiben, jedoch unter der Beschränkung, dass sie dazu einen obrigkeitlichen Schein nehmen müssen; jeder jüdische Hausvater ist schuldig für sich und seine sämmtlichen Kinder einen erblichen Zunamen anzunehmen, dabey aber seine sämmtlichen, bisher geführten, Namen, als Vornamen, beyzubehalten; alle jüdische Gemeinden stehen unter dem, zum ersten Male vom Regenten und nachher auf Präsentation der übrigen Mitglieder zu bestellenden, jüdischen Oberrath, dessen Geschäftsverhältnisse hier sehr genau bezeichnet sind. Am Schlusse dieses Aufsatzes ist die Königl. Würtembergische Verordnung v. 5. October. 1809. abgedruckt, welche die Zunftfähigkeit der Juden sanctionirt. 27. *Einige Nachrichten von den Landen der Fürsten v. Salm-Kyrburg u. Salm-Salm.* Das Amt Ahaus enthält 40,843 und das Amt Bocholt 12,805, beyde Aemter also 55,286 Seelen, allein hierunter ist die Population der Herrschaft nicht gerechnet, welche indessen nur aus einem einzigen Dorfe besteht und — sie gehört dem Freyherrn v. Bömelberg — an Souverainitätsrechten nur 560 fl. einträgt. 28. *Nachtrag zu der Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Staaten des Rheinbundes*, vom vormaligen Patrimonial-Obervogt *Steiger* zu Kisslegg (vergl. Heft XXXVI. N. 29.) Mit Benutzung des *Pfeifferschen* Werks vertheidigt der Vf. auch hier die Rechtmässigkeit der Patrimonialgerichtsbarkeit. Nicht ohne Interesse hat Rec. S. 296. die Nachricht gelesen, dass das Englische Parlament, als unter *Georg II.* die Häupter verschiedener Clans in Schottland ihre behauptete erbliche Gerichtsbarkeit aufgeben mussten, eine Entschädigung von 152,037 Pf. Sterling bewilligte. Ein neueres Beyspiel einer zarten Schonung für hergebrachte, vom Staate selbst anerkannte, Rechte giebt auch über diesen Gegenstand die Herzoglich Nassauische Administration, indem sie die Nassauischen Standesherren *ersuchte*, ihre Rechte wenigstens auf die zweyte Instanz, aufzugeben. 29. *Ueber Minderung und möglichste Ausrottung der Vaganten*, vom Freyherrn *v. Drais*, Oberhofrichter im Grossherzogthum Baden. Ein gedrängter Auszug einer Abhandlung, welche der Vf. nicht allein in *Gönners* Archiv, sondern auch besonders hat abdrucken lassen. Jedem Menschen muss eine Heimath verschafft werden, der Staat übernimmt die Repartition der Heimathlosen, errichtet für sie einige Zufluchtsortschaften in jeder Provinz, die die dafür nöthige Unterstützungsmittel erhalten und deren öffentliche Sicherheit durch Garnisonen in der Nähe gedeckt ist; (beyläufig ein Mittel, neue Kolonien zu gründen) oder man vertheile die Heimathlosen überhaupt in den Gemeinden nach der Reihe und überlasse diesen, gegen Bezahlung der Kostgänger einer andern Gegend aufzudingen. Diejenigen, welche arbeiten können, müssen zur Arbeit angehalten werden; diess alles ist nur von *eingebornen* Heimathlosen zu verstehen; Fremde müssen von ihren Staaten wieder aufgenommen und Gauner in Correctionshäuser gesperrt werden. 30. *Friedenstractat zwischen dem Kaiser v. Oesterreich u. dem Kaiser der Franzosen geschlossen zu Wien am 14. Oct. 1809.* Abdruck des Friedenstractats in beiden Sprachen aus officiellen Quellen, voran ein kurzer geschichtlicher Ueberblick des letzten österreich-französischen Krieges; ihm folgen schätzbare historische und statistische Notizen. 31. *Rescript Sr. Hoheit des Fürst Primas an den Director v. Mulzer in Wetzlar* v. 31. Oct. 1809.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 57. abgebrochenen Recension.*)

Neun und dreyssigster Heft. 32. *Abhandlung über das Steuerprovisorium von A. C. Stockar von Neuforn;* Beschluss des Auffatzes im Heft XXXVIII. N. 18. 33. *Würtembergische Staatsmerkwürdigkeiten.* Ein Auszug aus dem, bereits in unserer ALZ. angezeigten, Königlich Würtembergischen Staats-Handbuch auf die Jahre 1807 u. 1808. 34. *Ueber den absoluten Endpunkt der richterlichen Thätigkeit und Gewalt bey Erörterung streitiger Civiljustizsachen* von *Johann Matthäus Hoffmann*, Fürstl. Thurn u. Taxischem Hof- u. General-Postdirections-Rath. Mit Erstaunen fand Rec. hier die Ausführung, dass dem Regenten das Recht zustehe, die letzten richterlichen Aussprüche der höchsten Instanz einer abermaligen Erörterung und Entscheidung vor seiner Person zu unterwerfen, weil er der einzige u. höchste Richter im Staat sey und diese Function keinem andern übertragen könne, der Unterthan mithin befugt sey zu fordern, dass der Souverain die Rechtssachen in Person untersuche und entscheide. Aus diesem Satze, der die Cabinets-Justiz in bester Form rechtfertigt, würde ja auch folgen, dass der Landesherr in protestantischen Ländern persönlich die Dienste eines Oberbischofs u. s. w. verrichten müsste. Der Dienstherr des Hrn. *Hoffmann* ist ja General-Erboberpostmeister, und versieht diess Amt nicht persönlich, sondern hat in Hrn. Hoffmann selbst einen General-Postdirections-Rath! Die S. 421. angeführte Analogie der Reichskammergerichts Recurse ist ganz unpassend, weil bekanntlich Recurse nur bey *gravaminibus communibus* statt hatten und, wie ein in Regensburg wohnender Geschäftsmann, der Principal-Commissarius doch wohl wissen sollte, der Reichstag keine obere Instanz für die Reichsgerichte waren. Wohl mag, sobald ein Volk die Linie der bürgerlichen Kultur betreten hat, der Monarch in Person zu Gericht gesessen und persönlich gerichtet haben (S. 415.); allein bekannt ist es, dass er nur das Urthel aussprach, welches seine Beysitzer geschöpft und ihm gewiesen hatten. „Der König konnte nur Recht „sprechen, wie die Grafen und Prälaten das Recht „wiesen — denn edle Völker unterwarfen sich nicht „der Willkür, sondern fassten Regeln des Rechts" — sagt sehr treffend *Schmalz* in der *Staatsverfassung Grossbritanniens* (S. 7.) 35. *Neue Fragmente zur Erläuterung der Artikel XXXIV. der Rheinischen Bundesakte.* Diese Fortsetzung von Nr. 33. (des Hefts XXXIII.) betrifft die Kirchenherrschaften im fremden Gebiete oder in vermischten Orten, die Regalien, welche Privatpersonen besitzen, die Wiederlosungs- und Wiederkaufsrechte in den wechselseitigen Territorien, die Zölle und Zollfreyheiten in fremden oder vermischten Gebieten, die Blut- und Wildbannsgränzen in den Rheinischen Bundeslanden und die Wirkungen des Verzichts in Ansehung derjenigen Rechte, welche zwischen der Entstehung des Rheinbundes und dem spätern Beytritt eines und des andern Fürsten angefallen sind. 36. *Antwort auf die Anfrage vom Heft 31. N. 14. mit einem Anhange über die Patrimonialgerichtsbarkeit.* 37. *Nachtrag zu den, im Heft XXI. N. 42. abgedruckten Beyträgen zur Erläuterung des Artikels XXXIV. der rheinischen Bundesakte.* Sie betreffen die Bemerkungen in N. 4. des Hefts XXXI. Verhältnisse erlauben dem Recensenten nicht, *hier* über das Materielle dieses Nachtrags zu urtheilen, welches in Ansehung des Ideenganges, der Achtung, welche Schriftsteller sich gegenseitig schuldig sind und der unbefangenen Wahrheitsliebe zum Muster aufgestellt und empfohlen werden kann. 38. *Landtag im Herzogthum Gotha.* Rec. unterschreibt des Hrn. *Winkopps* Vorbemerkung: es ist erfreulich, von alten deutschen Einrichtungen zu hören, die zwar nicht immer zum vorgesetzten Zwecke führten, aber doch, laut der Geschichte, in manchem Lande so unendlich viel Gutes bewirkten, dass sie schon um deswillen nicht verdienten, mit solcher Schmach, mit solchem Hohngelächter, angesehen zu werden, als manche leichtfertige deutsche Schriftsteller erheben, denen alles zum Ekel ist, was nur deutsche Art verräth, die gern Namen und Sprache und Sinn der Deutschen vertilgen möchten."

von ganzem Herzen. Mit patriotischer, deutscher Freude wird der Leser bey diesem Auffatz verweilen und in demselben die vertrauensvollen Verhältnisse zwischen Fürsten und Ständen lesen. 39. *Auch ein Beytrag zur Erläuterung des Artikels XXVII. der rheinischen Conföderationsacte.* Dieser Beytrag ist von *K. v. Hellersberg* zu Landshut. Der angeführte Artikel der Bundesacte sagt zu deutlich „*les princes ou comtes conserveront — — les droit de basse et moyenne jurisdiction*" als dass Rec. mit dem Vf. annehmen könnte, dass ihnen dadurch kein constitutionelles Recht auf diese Gerichtsbarkeit zugestanden sey. Der ganze, überdiess mit gehässigen Tiraden ausgestattete, Auffatz ist ein schales Raisonnement gegen klare Aussprüche der Bundesacte. 40. *Einführung des Code Napoléon im Grossherzogthum Berg.* Hier ist das Kaiserliche Decret v. 12. Nov. 1809. in der Ursprache abgedruckt. Nur der Text der im Königreich Westphalen öffentlich gebilligten deutschen Uebersetzung soll zugleich mit dem Original in den bergischen Gerichtshöfen angeführt werden und in denselben Gesetzeskraft haben. 41. *Uebereinkunft des Königs v. Baiern mit gesammten Königen und Fürsten des rheinischen Bundes, die gegenseitige Auslieferung der militairpflichtigen Individuen betreffend.* Das, hier *in extenso* abgedruckte, königl. bayrische Decret v. 15. Nov. 1809. ist ein abermaliger Beweis der Weisheit und Kraft der bayerschen Regierung, welche dadurch das erste Beyspiel einer allgemeinen Uebereinkunft aller Rheinbundssouveraine, den ersten Artikel zum geschriebenen Völkerrecht des Rheinbundes giebt. Wohl wahr ist die Bemerkung des Hrn. H. K. Raths *Winkopp:* „Wenn über einen solchen Gegenstand in so kurzer Frist eine allgemeine Uebereinkunft getroffen werden konnte: so ist noch Hoffnung vorhanden, dass auch über andre weit wichtigere Gegenstände allgemeine Einigkeit entstehe, die so sehr von allen jenen gewünscht wird, welche den deutschen Namen nicht ganz vom Erdboden vertilgt sehen möchten." 42. *Aufhebung der Zentgerichte, Schöppenstühle und Zentschöppen im Grossherzogthum Würzburg.* Diese Verordnung zeichnet sich auch dadurch aus, dass die bisherigen Zentschöppen, so lange sie leben, ihre fixe Besoldung geniessen. 43. *Erlass des Fürsten Anselm Maria Fugger von Babenhausen an seine Justizkanzley, als er seine niedere und mittlere Gerichtsbarkeit nebst dem gesammten Justizpersonale dem Könige von Bayern abtrat, v. 28. Sept.* 1809. Es thut dem Gefühle wohl, Aeusserungen solcher Gesinnungen und Grundsätze zu lesen, als hier ausgedruckt sind. Freylich konnte der menschenfreundliche Fürst, mit Beruhigung seine Diener in den bayerischen Dienst übergehen sehen; allein die Art, womit er sie entliess, erfreuet den gerechten Sinn, und stärkt den Diensteifer. Wie viel wirken nicht überhaupt edle, dankbare Aeusserungen der Fürsten auf ihre Diener? Welchem Diener von treuem, würdigem Sinn würde z. B. das Denkmal, welches die, in jeder Beziehung so edle, so musterhafte Fürstin *Pauline von der Lippe* in N. 31. dieser *allgemeinen Literatur-Zeitung* ihrem verewigten Kanzler *König* setzte, jene Gesinnungen, wodurch diese unübertroffene Regentin sich und ihn so echt fürstlich, so echt menschlich ehrte, nicht ehrenvoller, nicht theurer, nicht ermunternder seyn, als Orden und Stern, als jede andre Belohnung? 44. *Miscellen;* vermischten Inhalts und Interesses. —

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Fünfter* Theil. Mit einer (sehr schätzbaren) *Karte* von dem jüdischen Lande unter den Römern. 1809. XVI u. 690 S. gr. 8. (2 thlr. 8 gr.)

In N. 4. des diessjährigen Hamburgischen Correspondenten hat einer der irrenden Brüder des Hrn. Vfs., wie man sagt, ein reformirter Prediger im Norden von Deutschland, diesen Theil in beynahe ungemessenen Ausdrücken der gesammten Christenheit empfohlen. „Mit Sehnsucht, sagt er, habe er diesen fünften Band erwartet," und nun, da er ihn gelesen hat, „betet er für das Leben des Grafen und für die Vollendung seines Werks"; er wünscht ihm Leser aus allen Gemeinden: denn er erkennt, „dass durch ihn gefördert werde des Herrn Reich." Rec. gesteht ehrlich, dass er dieser Fortsetzung des Stolbergschen Werks ein so grosses Lob nicht ertheilen kann. Auch dieser Theil ist das Werk eines Mannes, der, freylich mit gottesfürchtigem Gemüthe, seine Vernunft gänzlich gefangen genommen hat unter den Gehorsam römischkatholischer Autoritäten, der heiligen Kirchenväter, des heiligen Conciliums von Trient, des heil. Vaters Papst. Voran steht ein Zeugniss des Hrn. Examinators, Professor *Kistemaker* zu Münster, dass das Buch mit der Lehre der katholischen Kirche völlig einstimmig sey. In der Vorrede entschuldigt der Vf. den Gebrauch der lutherischen Uebersetzung in den vorhergehenden Theilen, der einige Leser, wie er sich ausdrückt, befremdet hätte; er sey, sagt er, erst als ein funfzigjähriger Mann in den Schoos der römischkatholischen Kirche zurückgekehrt, und viele Stellen der Bibel hafteten einmal nach dieser Uebersetzung in seinem Gedächtnisse; auch möge das Beyspiel heiliger Väter für ihn sprechen, die des Irrlehrers *Theodotion* griechische Dollmetschung des N. T., neben der Septuaginta-Uebersetzung, in Ehren gehalten hätten, obgleich *Th.* schon vor der Uebertragung der heiligen Bücher in die griechische Sprache zum Judenthum übergegangen wäre; endlich möge man doch bedenken, dass die Kirche noch keiner deutschen Bibelübersetzung das Siegel der Authenticität aufgedrückt habe, und dass also kein Gebot der Kirche in dieser Hinsicht von ihm übertreten worden sey. Weiterhin erklärt er, er dürfe mit Freudigkeit hoffen, dass keine Irrthümer wider die heilige Lehre der Kirche in seine Schrift eingeschlichen seyen, da er sich zur Pflicht gemacht habe, die Han-

Handschrift, ehe sie abgedruckt worden sey, erleuchteten katholischen Geistlichen mitzutheilen; sollte aber ungeachtet dieser Vorsicht noch irgendwo eine Aeusserung eingeschlichen seyn, welche mit den Lehren der heiligen Kirche nicht übereinstimmend gefunden würde, so ist er schon zum voraus bereit, sie sogleich zu widerrufen. In dem Werke selbst sind, so wie in den vorigen Theilen, und verhältnissmässig noch mehr Beziehungen auf die Dogmen der römisch-katholischen Kirche, an die er sich, wie hart sie auch uns andern, die ausser der Kirche sind, klingen, im Leben und im Tode demüthig halten will. So spielt ihm das Wunder, das Jesus an der Hochzeit zu Kana verrichtete, so wie das der Speisung mehrerer Tausende mit wenigen Broden, auf das Wunder der Brodverwandlung an, das Jesus täglich durch jeden geweihten Priester an dem Altare thut. Die Meynung *Herders* und andrer, dass die Jungfrau Maria nach der Geburt Jesu in einer ordentlichen Ehe mit Joseph gelebt, und ihm mehrere Kinder geboren habe, ist ihm eine ungeziemende Meynung weniger Ungläubigen. Ob Matth. V. 25. 26. vom Fegefeuer oder von der Hölle rede, scheint ihm schwer zu entscheiden zu seyn. Matth. V. 31. 32. ist nach katholischem Lehrbegriffe erklärt, nach welchem der Gatte selbst im Falle des Ehebruchs seiner Gattin, bis zu deren Tode, kein anderes eheliches Bündniss eingehen darf; πορνεια ist nämlich dem Vf. in dieser Stelle Ehebruch. (In einer andern Stelle, S. 366. giebt er jedoch zu, dass die Aussprüche Jesu bey Matthäus V. 31. 32. XIX. 19. an sich betrachtet, dem Manne die Erlaubniss zu geben scheinen, sich von seiner Frau im Falle der Untreue gänzlich zu scheiden und eine andre zu heyrathen; da aber, sagt er, bey Markus und Lukas die Ehescheidung unbedingt verworfen wird, so darf man nicht an jenen Stellen deuteln, wie die Protestanten thun.) Nach S. 200. betete Jesus seinen Jüngern das Vaterunser vor! Nach S. 280. sagt der *heilige Gregorius*: „Nur unsertwegen, nicht seinetwegen, erhub Jesus die Augen gen Himmel und seufzte." Nach S. 287. 288. ist Matth. XVI. 13—19. von dem Primate des Statthalters Jesu und seiner Nachfolger die Rede. Nach S. 306. ist bey dem Worte εκκλησια Matth. XVIII. 17. an die Bischöfe und Priester zu denken. Nach S. 388. erlaubt die heilige Kirchenversammlung zu Trient nicht, die kritischen Gründe für die Unechtheit der Perikope von der Ehebrecherin im Johannes überwiegend zu finden. Solcher Stellen könnten noch viele angeführt werden. Wir verdenken sie zwar dem Vf. keineswegs; so wie er sich als frommer Katholik mit dem Kreuze bezeichnen, nach dem Rosenkranze beten, mit Weihwasser sich besprengen muss, so ist es auch in der Ordnung, dass er als Schriftsteller den Katholicismus nicht verläugnen darf; ja wir können es uns denken, dass er diessfalls noch etwas mehr als geborne Katholiken zu thun haben werde, weil man auf ihn als auf einen Proselyten, mehr als auf andre achtet, und ein geborner Katholik mit wenigeren Beweisen der fortdauernden Anhänglichkeit an die Kirche schon auskommen kann. Wir führen diese Stellen nur darum an, um uns auf jeden unbefangen urtheilenden Leser zu berufen, ob sich wohl von einem Manne, der so ganz in den Fesseln der Kirche einhergeht, und auf diese Fesseln noch stolz ist, der sich also nicht getraut, über irgend Etwas anders, als die Kirche es vorgeschrieben hat, zu urtheilen, eine freye Ansicht des Evangeliums erwarten lasse, und ob es also überlegt und wohlgethan sey, wenn ein Protestant diess katholische Andachtsbuch unbedingt empfiehlt. Was freylich fromm und christlich von dem Vf. gedacht und gesagt ist, und dessen ist nicht wenig, das hat Rec., der überhaupt die edeln Gemüthseigenschaften des Hrn. Gr. aufrichtig schätzt, mit Vergnügen und Erbauung gelesen; und es liessen sich gewiss aus den bisher erschienenen fünf Theilen seines Werks etwa acht Bogen Auszüge sammeln, die von Christen jedes Bekenntnisses mit Dank würden aufgenommen werden; auch ist manche poetische Idee des Vfs. lieblich und anmuthig; aber das Ganze ist doch nicht das, was man mit Billigkeit erwarten konnte, und viel zu weitläufig angelegt. In vorliegendem fünften Theile z. B. sind alle vier Evangelien nach *Rondets concorde des saints evangiles* vollständig abgedruckt, wodurch der Band ohne Noth vertheuert worden ist. Bey der allgemeinen Bekanntschaft mit dem N. T., die man bey den Lesern dieses Werks voraussetzen darf, da auch der katholischen Uebersetzungen dieser heiligen Schriften nicht wenige sind, war es nicht nothwendig, auch eine Uebersetzung aller vier Evangelien in den Plan des Werks aufzunehmen. Weil es indessen dem Vf. gefallen hat, den grössten Theil dieses Bandes mit einer blossen, nur hier und da mit Noten begleiteten, Uebersetzung der Evangelien anzufüllen, so wollen wir einiges, was uns beym Lesen theils nicht einleuchtete, theils besonders gefiel, ausheben, und dadurch, wenn nicht dem Vf., doch den Lesern dieser Blätter, einen Beweis von der Aufmerksamkeit geben, mit der wir dem Hrn. Gr. gefolgt sind.

Dieser fünfte Theil fängt so wie der erste mit Joh. 1. an. Heilige Nacht umfängt hier den Vf. — Bey dem ινα πληρωθῃ des Matthäus nimmt er doch mit *Grotius*, dem er auch in den Evangelien zuweilen folgt, ein ινα εκβατικον an. — Angenehm ist es ihm, dass auch protestantische Schriftsteller bey dem εως in Matth. 1. 25. einen Hebraismus annehmen. Wo Protestanten mit dem Glauben der katholischen Kirche in etwas übereinstimmen, da sagt er ihnen etwas Verbindliches; sie sind ihm dann die angesehensten, die besten Schrifterklärer; weil er Luc. 11. 2. πρωτη für προτερα nimmt, so sind ihm die Ausleger welche diese Erklärung annehmen, verdienstvolle Männer. — Bey ευδοκια Luca 11. 14. will er nicht zugeben, dass es, obgleich die *vulgata* das Wort durch *bona voluntas* übersetzt, irgendwo die Bereitwilligkeit eines guten Willens bey Menschen bedeute; er versteht Gottes Gnade gegen die Menschen darunter. (Ephes. 1. 15. ist aber doch ευδοκια *bona voluntas*, und

und ευδοκια της εμης καρδιας Röm. X. 1. drückt ein Verlangen des Gemüths aus.) — Der Stern, den die Magier sahen, ist ihm ein Phänomen in Gestalt eines Sterns, das in mässiger Höhe den Reisenden den Weg zeigte. — Luc. 11. 52. ist ἡλικια durch Wuchs übersetzt, was auch zu προκοπτειν besser zu passen scheint. Bey den Worten: „er war seinen Aeltern unterthan, wird andächtig bemerkt:" der Schöpfer ward unterthan seinen Geschöpfen, die Staub und Asche waren!! Wer könnte, wer wollte so dichten? (Das letztere Argument gebrauchte Lavater oft in Predigten, und Rec. hat es auch sonst wohl oft von Religionslehrern bey Ungelehrten anwenden gehört.) — Dass *Luther*, *Calvin*, *Beza* und Consorten zuweilen zurechtgewiesen werden, ist in der Ordnung; auch *Schleussner* bekömmt sein Theil; er ist einer der neuern Schule unter den Protestanten, die den Teufel für ein Hirngespinnst hält; doch hat er die letzte Bitte des Vaterunsers in seinem Wörterbuche recht erklärt. — Bey der Versuchungsgeschichte wird vor Vorwitz gewarnt; was die Schrift verschleyert, das soll man nicht ergründen wollen. „Hebe dich weg, Vorwitz." — Dass Jesus erst nach seiner Auferstehung seine Taufe gestiftet, und vorher nur mit der Taufe Johannis getauft habe, ist ein Irrthum der Protestanten. Noch Ungetauften sollte Jesus vor seinem Leiden das heilige Abendmahl gegeben haben? Unmöglich. — Ueber das ἑως αν Matth. V. 18. gleitet der Vf. hinweg, da doch sonst manches Aehnliche in Noten beleuchtet ist. — Matth. V. 38 — 41. soll nicht buchstäblich zu nehmen seyn. Inconsequent an einem Eiferer für das buchstäbliche, der immer sagt, dass man nicht klügeln solle! Gute Bemerkungen werden dagegen über Matth. VI. 5. 6. u. 13. beygebracht; und schön heisst es bey Matth. VI. 9.: „Gottes sollen wir inne werden in den Tönen der Nachtigal, in der Stimme des Freundes, wenn in unser Herz sein Herz sich ergiesst, in der Wölbung des nächtlichen Himmels und beym Sonnenschein, beym offnen, unbefangenen Blicke der lallenden Unschuld, im seelenvollen Auge der Liebe, im schon sich verklärenden Angesichte des Sterbenden, den Gott ruft, in jeder Ahndung der Seele, wann sie ihre Fittige gebunden im Leibe des Todes fühlt, und ihrem Heimweh sich die irdische Brust verengt." Sehr gut ist, was über das unbefugte und lieblose Richten des Nächsten gesagt wird, über den Vorwitz, wenn man selbst an den Augen leidet, fremde Augen curiren zu wollen, bey der Erklärung von Matth. VII. 7 — 11. hingegen vergisst der Vf. beynahe, dass er selbst anderswo mit Beyfalle anführt, was ein heidnischer Weiser betete: Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις και ανευκτοις αμμι διδου, τα δε δεινα και ευχομενοις απαλεξειν. — Matth. VIII. 10. ist εθαυμαζε durch: er bewunderte ihn, gegeben; sollte es aber denn nicht heissen müssen: εθαυμαζε αυτον? — Matth. XI. 11. soll βασιλεια των ουρανων der Sitz der vollendeten Gerechten seyn! — Einem angesehenen protestantischen Theologen, der den Zustand der Besessenen durch Hypochondrie zu erklären meynte, legte der Vf. die Frage vor: ob plötzlich ganze Heerden von Säuen hypochondrisch würden; darauf konnte er nicht antworten. (Die Herren Katholiken, insbesondere die Uebergänger zur katholischen Kirche, die Herrnhuter, auch Hr. *Jung* und Consorten, haben es an sich, dass sie gern gross damit thun, wenn sie bey dieser und jener Gelegenheit angesehene protestantische Theologen durch einfältige Fragen verwirrt zu haben glauben, und dass sie in gedruckten Schriften sich gern darauf beziehen. Diess lehrt Behutsamkeit im Umgange mit ihnen.) — Matth. X. 10. wird δυο auch mit ὑποδηματα verbunden, und durch *Wechselsohlen* übersetzt, was sich gut hören lässt; manchmal liess man sich ausser den Sohlen, die man trug, noch ein Paar nachtragen. — Da der Hr. Vf. die grosse Welt kennt, so kann man ihm schon glauben, wenn er S. 291. sagt: „Welt haben, heisst, die Rolle der Verstellung mit Leichtigkeit spielen; und wer diese Kunst versteht, verräth den Meister nicht, stellt sich getäuscht" u. s. f. — Marc. IX. 24. ist: βοηθει μου τῃ απιστιᾳ, wie gewöhnlich, durch: hilf meinem Unglauben gegeben, ob es gleich eine bessere Uebersetzung giebt; auch ist die fehlerhafte Uebersetzung von Joh. VIII. 11. angenommen: „*so* verurtheile ich dich auch nicht," da doch Jesus gewiss sein Nichtverurtheilen keineswegs von dem Nichtverurtheilen der andern abhängig zu machen gedachte. — Bemerkenswerth ist, was S. 382. von der Fürstin von *Gallitzin* gesagt wird. — Bey Joh. VIII. 25. ist der Uebersetzung des schwierigen: την αρχην κ. τ. λ. der Vorzug gegeben, nach welcher Jesus sagte: Zuvörderst bin ich der, der ich Euch gesagt habe, dass ich es wäre (das Licht der Welt). — S. 411. werden die „getauften Weltweisen" übel mitgenommen, welche das: Ich und der Vater sind Eins, anders als der Vf. erklären. — Das Fallen der Sterne vom Himmel (Matth. XXIV. 29.) wird auf den Abfall der Lehrer von dem rechten Glauben bezogen! — Eine Beylage des Hrn. Prof. *Kistemaker* handelt von den zwey Stammtafeln Jesu bey Matthäus und Lucas. Eine andre von dem Hrn. Grafen stimmt dem *Vossius* bey, in Ansehung der Zeit der Passahfeyer; Jesus ass nach ihm das Osterlamm zur gesetzlichen Zeit am 14ten des Monats Nisan; die Priester aber und der jüdische Rath verlegten aus gewissen scheinbaren Gründen den Genuss des Osterlamms auf den folgenden Tag, den Anfang des Sabbats. Eine dritte Beylage endlich nimmt die Neologen ernstlich vor, welche keine körperliche Besitzung der dämonischen von bösen Geistern annehmen; auch werden die Hrn. *van Ess* getadelt, welche bey 1 Tim. III. 15. sich von *Griesbach* verleiten liessen, nach ζωντος einen Punct zu setzen, als wenn nicht die Kirche Gottes στυλος και ἑδραιωμα της αληθειας wäre. Dass katholische Geistliche der Neuerung beytreten, die στυλος και ἑδραιωμα mit μυστηριον της ευσεβειας verbindet, ist allerdings befremdend! Der Vf. wird am Schlusse des Werks noch witzig. „An dem weg-exegesirten Teufel, sagt er, meynten einige, sey nicht viel verloren; andre sind dem Strausse ähnlich, der, wenn er den Jäger gewahr wird, den Kopf in den Busch steckt, und nun denkt, der Nachsteller sehe ihn nicht." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Zwey Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarka, Boccaccio, Goethe, Schiller und Wieland*, dargestellt von *Adolf Wagner*. 1806. 111 S. gr. 8. (16 Gr.)

Gegenwärtige Schrift gehört unter die Versuche der neuern Kritik, die wichtigsten Werke der Dichtkunst, besonders der modernen Welt, nach ihrer lebendigsten Einwirkung auf den gesammten Gang menschlicher Bildung, so wie nach ihrem Verhältniss zu dem unter uns, theils schon vorherrschenden, theils noch zu erstrebenden Idealen, streng zu ermessen. Als einem solchen Versuch wollen wir ihr eine genaue Würdigung um so lieber gedeihen lassen, da, alles wohl erwogen, der Gang, welchen die deutsche Kritik in den neuesten Zeiten genommen, wohl in der Geschichte aller Völker *einzig* seyn möchte, so wenig wir alle ihre Aeusserungen und Wirkungen für gut und heilsam halten: denn schwerlich möchte je das goldene Zeitalter der Poesie in die Periode fallen, wo die Kritik ihre grösste Höhe erreicht hat.

Der Vf. vorliegender Schrift, wie es scheint, ein junger Mann von nicht zu verkennendem Talent, hat einige neue Ansichten, zum Theil nicht unglücklich, gewagt, manches von andern Gesagte nicht am unrechten Orte wiederholt, sich aber gleichwohl seines Gegenstandes nicht in dem gehörigen Grade bemeistert, um beides, Idee und Form, mit völliger Freyheit und Ruhe zu gestalten. Vielmehr bemerkt man, dass er oft fremde Ideen wiedergiebt, ohne sie in sein Wesen aufgenommen zu haben; mehr aber noch tragen Form und Schreibart des Buchs das Gepräge des Mühsamen, Gesuchten, oft, wie es scheint, nur mit Anstrengung Herausgepressten. Schwer hält es, dem Raisonnement des Vf. überall zu folgen, und oft ist in der That kein innerer Zusammenhang zwischen dem zu entdecken, was als Grund und Folge dazustehen scheint. Wir fürchten auch nicht ohne Grund, dass der Vf. von der unter jungen Männern so gemeinen Sucht, mit vielsagenden Wörtern und Modeausdrücken zu prunken, sich hinter dieselben zu verstecken und ihrer Rede absichtlich den Schein einer bedeutungsvollen, vielen Menschen unzugänglichen Tiefe zu geben, nicht freyzusprechen sey. So schwer es unter diesen Umständen seyn mag, eine Uebersicht von den vorherrschenden und eigenthümlichen Ansichten dieses Buches zu geben, so will Rec., der diess für den besten Weg bey Beurtheilung des Buches hält, es dennoch versuchen. — Gewiss haben die meisten unsrer Leser aus dem Titel vermuthet, der Vf. werde zuvörderst die Epochen der neuern Poesie nach seiner Ansicht darlegen, und seine Eintheilung mit Gründen vertheidigen, sey es nun, (was doch schwer zu glauben scheint) dass er nur die beiden bezeichneten Epochen überhaupt annehme, und alles übrige ihnen unterordne, oder sey das Gegentheil. Aber von alle dem geschieht nichts; der Vf. verschweigt uns seine Ansicht hierüber, und lässt es an einem eigentlich historischen Ueberblick der neuern Poesie (den man hier als Einleitung erwartet) ganz fehlen. Sein Ueberblick ist weit universeller und sein Bestreben ein freyeres, wie bereits die Worte der Zueignung andeuten: „Diese Blätter wollen nichts, als aus dem modernen Weltgemälde zwey Hauptgruppen hervorheben, und versuchen, ob aus ihnen das Gemälde in seinem innern Zusammenhange aufgefasst und erkannt werden könne." Noch deutlicher legt der Vf. seine Absicht in folgenden Worten der Einleitung (S. 4. fg.) dar: „Es sey uns vergönnt, hier, wo es gilt, ein Ganzes in seinen Hauptpuncten zu fixiren, das Kleinere zu unterlassen, welches in der Mühseligkeit bestehn möchte, die schon bestimmte poetische Richtung zweyer Nationen durch alle einzelne Puncte zu verfolgen — ein Unternehmen, das eben so unbelohnend seyn dürfte, wenn wir den öffentlichen Nachrichten über italiänische Literatur (deren Bestes, nach einer Note des Vfs., jetzt noch Topographie, Bibliographie und Archäologie ist) und dem deutschen Scharfblicke trauen dürfen, als unpassend für den Raum dieser Blätter — dagegen aber das Grössere zu thun, *um diese Richtungen selbst in ihrem Ursprunge zu ergreifen*, woraus sich denn manche etwa aufzuwerfende Frage, als lediglich secundäre, von selbst beantworten wird. Denn wenn es die Poesie einer Nation gilt, so ist eben damit der höchste Punct ih-

rer Bildung auszumitteln, in welchem sich alle Strahlen derselben sammeln, wie sie von ihm ausgehen. Dabey wird immer ihr Nationalgepräge nicht unbemerkbar seyn für den unbefangenen Blick des Forschers, welcher in der Mannichfaltigkeit der Bildungen nur das Eine wieder erkennen wird, von welchem, als von ihrer Sonne, alle ausgehen. Wir wählen zu diesem Endzweck drey gleichzeitige italiänische und eben so viel gleichzeitige deutsche Dichter, unter den erstern *Dante Alighieri*, *Francesco Petrarca*, *Giovanni Boccaccio*, unter den letztern *J. W. Goethe*, *F. Schiller*, *C. M. Wieland*, und der Verlauf dieser Blätter soll, sie als *Korysaien* (so schreibt Hr. *W.*, ingleichen *Äther*, *Aisthetik*, *Aischylos*, *Sfaire*, *Faidros*, *Sünopfer*, *Erzälung*, *Anmut*, *Son*, *Gemüt*, u. s. w.) der Zeit darstellend, zugleich die Wahl selbst rechtfertigen." Wir haben diese Exposition des Vfs. nicht durch Anmerkungen unterbrechen wollen, müssen aber jetzt folgendes hinzusetzen. Zuvörderst erinnert er, wie man leicht sieht, an den Geist der neuern Philosophie, welche alles *a priori* zu bewerkstelligen glaubt, indem er mit dem Ursprunge der poetischen Richtung einer Nation (denn das Gesagte passt doch eigentlich nur auf die *italiänische*, nicht auf die *deutsche*) auch die nachherigen Puncte, nach welchen diese Richtung ausweicht, erfassen will. Damit wollen wir nicht läugnen, dass dieses nicht, zumal wenn so ausgezeichnete Geister an der Spitze einer Literatur stehen, wie in der italiänischen, theilweise möglich sey, aber doch immer nur theilweise: denn schwer möchte es z. B. dem Vf. werden, die Romantik des Pulci und Ariosto in einem der von ihm gewählten italiänischen Dichter befriedigend nachzuweisen, ob er gleich S. 56. einen leisen Versuch damit gemacht hat. Auf jeden Fall verdient das Geschäft, die gleich anfangs bestimmte poetische Richtung einer Nation durch alle einzelnen Puncte zu verfolgen, als das Mühsamere, den grössten Aufwand positiver Kenntnisse fordernde, keinen verachtenden Seitenblick. So wenig man aber, nach den obigen Aeusserungen des Vfs., eine Darstellung der Epochen neuerer Poesie nach historischer Ansicht von ihm erwarten darf, so bleibt doch die Frage übrig: warum er zu seinen Dichtergruppen gerade die genannten Männer zusammengestellt habe? Und hierüber enthält das Buch allerdings eine Antwort; *Schiller* und *Wieland* sollen sich nämlich so zu *Göthe* verhalten, wie *Petrarca* und *Boccaccio* zu *Dante*. Eine eigne Ansicht! indess, da der Vf. in diesem Buche oft nur seinen Scharfsinn, mit unter auch die Divinationsgabe des Lesers, üben zu wollen scheint, so können wir sie, als freyes Spiel des Witzes, schon hingehn lassen und erwarten, mit welchen Gründen sie der Vf. befestigen werde.

Der auf diese Darlegung des Plans folgende Blick auf die Zeit, in welcher die Dichter auftraten, möchte Hr. *W.* wohl unter allen Bestandtheilen seiner Schrift am wenigsten gelungen seyn; in verworrener Folge durchkreuzen sich Ideen über Christenthum, Kirche, Mythologie, alte und neue Zeit, und doch blickt das Bestreben durch, die historischen Erscheinungen aus einem einzigen Princip abzuleiten. *Er* beginnt mit der Erscheinung des Christenthums, hier Christianismus genannt, was die Gemüther von den Gräueln der Zeit in ihre innerste Tiefe zurück gedrängt, darum willig ergriffen, weil es ihre Sehnsucht nach einer andern Welt nährte. So war die Menschheit, von der Natur abgefallen, und zwischen *der neuen Welt* des Glaubens und Hoffens, wie (und) *der alten* des Genusses und Bestehens, oder, wenn man so sagen darf, *des Schauens*, war in dem Stifter des Christenthums *ein Mittler* entstanden." (Sonderbar in der That, dass unsere jungen Schriftsteller, so gern sie in Absicht auf ihre *Ideen neu* erscheinen wollen, doch zugleich so viel Vorliebe für *alte Ausdrücke* beweisen, von denen sie häufig, wie der Vf. hier, einen nur spielenden Gebrauch machen.) „Späterhin, sagt Hr. *W.*, hatten Männer einen Punct festgesetzt, in welchem der Strom der Zeit, wie in seinem Bette, sich sammelte, um von ihm (dem Punct oder dem Bette) aus, seine tausend Arme über die Welt zu strömen — *die Kirche*. Die Kraft derselben habe theils *nach innen* gestrebt, da sie denn die Verpfleger der Lehre immer mehr von der äussern Welt absonderte, theils *nach aussen*, indem sie den Ungläubigen die heilige Stelle zu entreissen suchte. Daraus entstanden die Kreuzzüge, und mit ihnen das Ritterthum, *welches eben Poesie war*. (Sollte das Ritterthum erst mit den Kreuzzügen entstanden seyn?) Dann berührt er die Kämpfe der geistlichen und weltlichen Macht, den Scholasticismus (gleichsam ein philosophisches Ritterthum, eine Ansicht, die der Vf. ihrem Urheber vindicirt) und die Verbreitung des Rittergesangs. „In diesen mannichfachen Regungen trieb das Wesen der neuen Welt, umfangen von einem Aether der Religion, der sich in allen Aeusserungen offenbarte und das geistige Band wurde, welches alles zusammenhielt." Doch auf Italiens klassischem Boden habe sich die Sehnsucht, so wie sie gläubig in die Zukunft griff, auch wieder nach der Grösse der Vergangenheit gewendet. Nun erst parallelisirt der Vf. die heidnische und christliche Mythologie und geht damit noch einmal auf den Ursprung der neuern Zeit zurück. Die heidnische Mythologie war *poetisch*, die christliche, so wie überhaupt die oberste Idee des Christenthums, *philosophisch*. Dadurch kommt der Vf. auf die philosophische Behandlung der christlichen Lehre, die Verunstaltung derselben, und die Entstehung des Protestantismus. Nun heisst es: „Ehe diess noch geschah, erhob sich *Dante Alighieri*, ernst nnd streng die Unbilden der Zeit an dem Unvergänglichen messend," und hiermit geht der Vf. nach jener gegebenen unzulänglichen Uebersicht auf die Charakteristik der einzelnen Dichter über. Nach vorläufiger Erwähnung seines, die Vergangenheit und Zukunft umfassenden Gemüths, seiner glühenden Phantasie, in der alles verschmolzen sey und bis zum höchsten sich verklärt habe, seiner würdigern Sprachgestaltung, und seines freyen, republikanischen, über sein

sein Zeitalter sich erhebenden Geistes, folgt ein biographischer Abriss Dante's, sehr kurz und das Meiste nur andeutend. Nicht einmal seinen Uebergang zur Partey der Gibellinen, und sein daraus hervorgehendes Verhältniss zum päpstlichen Stuhl (für das Verständniss der *Divina Commedia* so bedeutend) hat der Vf. bestimmt erwähnt; indess verweist er gleich anfangs auf die besten Biographen des Dichters. Was Hr. *W.* über Dante's Werke und insbesondere über das Wichtigste derselben, die *Divina Commedia* sagt, verräth ein genaueres Studium und viel Liebe für den Dichter, über dessen Werke er *ungleich* mehr, als über die der andern fünf Dichter *ins* Einzelne sagt. Auch sein Stil erhebt sich bey diesen, die Phantasie so mächtig erregenden Gegenständen zu grösserer Lebhaftigkeit; doch gelangt er nicht zur Gediegenheit, und verweilt bey den Gegenständen mehr andeutend und erinnernd, als mit voller Umsicht und Ruhe erörternd und darstellend. Mit grosser Achtung wird zuerst von der Lyrik Dante's geredet. Ein wirklich neues Leben habe er in seiner Liebe zur Beatrice (über deren wirkliche Existenz Hr. *W.* mit Recht keine Zweifel äussert,) gewonnen. Männlicher und geistvoller, als die bisherigen Lyriker (Troubadours u. s.) habe er die herrlichsten Regungen seines Gemüths gebildet; aus den Tiefen der Scholastik, in welche er an seines Meisters Aristoteles Hand gestiegen, habe ihm seine Liebe, gleichsam ein Proteus, zurückstrahlen müssen. „Alles ward hingeführt auf den ersten Beweger, auf das einzige wahre Seyn, als seinen Urquell und von ihm aus bildete sich eine Welt, deren Glanz und Grösse die alten Sänger geahndet und die heiligen Schriftsteller der Kirche unter allerley Bildern dargestellt hatten, so dass alles nach dem Idealen hindrang, und was real war, nur eine Allegorie des Unendlichen wurde. Auf diesem Wege wurde ihm Beatrice, diese so hehre Gestalt, welcher alles diente, durch welche, wie durch ein Medium, er alles sah — sie ward eine allegorische Person; die Liebe zu ihr war nur die Tochter einer höhern, reinern, und trat als solche in einen mystische Dämmerschein, aus welchem der dem Quell aller Liebe ergebene Geist herrliche Funken sprühte, welche die ganze Welt desselben erleuchteten." Eine Ansicht, gegen welche wohl nichts mit Grunde zu erinnern seyn möchte. Aus diesem Durchdringen einer Einzelnheit bis zur Idee, worin es allseitig lebt und sich regt, erklärt Hr. *W.* auch, wie Dante von einem mehrfachen Sinn der Gedichte, dem buchstäblichen, allegorischen und moralischen habe sprechen können. So theologisch aber auch der Dichter seine Liebe ansehn mochte, so zeigt sich doch auch in ihrer Darstellung die ewige Regsamkeit, die süsse Qual eines liebenden Gemüths, und hiernach sagt Hr. *W.* wohl mit Recht, diese Liebe habe *in wahrhaft romantischem Fluge* (?) alle Saiten seines Gemüths berührt. Diese zum Commentar über die *Vita nuova*, den *amoroso convivio* und die lyrischen Gedichte Dante's dienenden Ideen sollen die erste Epoche Dante'scher Poesie bezeichnen, und bereiten vor zur Darstellung der zweyten; worin Dante in der *divina Commedia* als der grosse Sänger des Katholicismus (wenn auch nicht des Papismus) aufgetreten sey. Seinen höhern Ideen über D. gemäss, will der Vf. nicht in seiner äussern Lage die Veranlassung zu diesem Gedicht aufgesucht wissen; eine solche Ansicht würde es nothwendig herabsetzen von seiner Höhe, und es begreifen als ein Mittel zur Aeusserung seines persönlichen Unwillens über nur beziehungsweise wichtige Angelegenheiten, da doch eben diese dem grossen und freyen Geiste in der Gesammtheit des Zeitalters untergiengen, wie hinwiederum dieses selbst in der herrschenden Idee." In der That eine würdige Ansicht, wobey wir aber mehr die Individualität des Vfs., als das Resultat historisch-kritischer Forschungen vernehmen. Von der *divina Commedia* selbst giebt Hr. *W.* keine fortlaufende Inhaltsanzeige; auch hier, wie überall, nur bemüht, das Ganze in seiner Gesammtheit aufzufassen. Die ihn hiebey leitende Idee ist: die *divina Commedia* sey *eine Darstellung der Metamorphose des Menschengeistes* bis zu seiner Vollendung im Christianismus; so betrachtet, springe *die tiefe Absichtlichkeit der Trichotomie* in die Augen, als der Form, unter welcher so Welt, wie ihr Wiederschein, die Wissenschaft und Kunst bestehe. (Indem nämlich, wie uns Hr. *W.* hier erinnert, jedes Ding, zuerst das Ewige fliehend, in seiner Eigenheit sich festzusetzen und im Kampfe mit andern zu behaupten strebt, bis es endlich wieder aufgenommen in die Idee, von welcher es ausgieng, im vollen, ruhigen Glanze strahlt.) Nach dieser sehr schicklich gewählten Form zeige auch der Dichter seinen Gegenstand in seinem endlichen Verderbniss, in seinem thätigen Aufstreben, in seiner Vollendung und Verklärung, und richtig habe man daher bereits den ersten Theil plastisch, den zweyten pittoresk und den dritten musikalisch genannt. (Wozu dem D. eine philosophische Ansicht unterlegen, die er schwerlich haben konnte, da die Dogmen der Kirche jene, auch sogar den Layen bekannte Trichotomie schon lange festgesetzt hatten, die sich also in Ds. Gedicht von selbst erklärt? Soll aber die Hypothese des Hrn. *W.* nur zur bessern Einsicht in das Wesen der *divina Commedia* dienen, so müssen wir bemerken, dass sie ihn oft, besonders bey Beurtheilung des Paradieses irre geleitet und ihn manches für Schönheit hat ansehn lassen, was man sonst mit dem herrschenden Zeitgeist entschuldigen zu müssen glaubte.) In der Hölle erblickt Hr. *W.* (hier mit Recht) ein trübes Reich der Gestalten, furchtbare, mit einer, auch das Aeusserste nicht scheuenden Kühnheit ausgeführte Gebilde, die menschliche Natur an das Irdische hingegeben, ja angebannt; im Fegefeuer thut sich das Reich der Farben auf, die Decoration wird lachender, die Menschheit äussert freyen Trieb und Schöpferkraft; im Paradiese erblickt Hr. *W.* alles in reinem Lichte strahlend, alles zu einer Harmonie zusammengehend und die menschliche Natur der ruhigen Vollendung geniessend. Bey dieser Ansicht verschwindet der zumal dem Paradiese so vielfältig gemach-

gemachte Vorwurf einer Ueberladung mit Gelehrsamkeit und scholastischer Philosophie ganz vor den Blicken des Vfs., und wird S. 34. nur leise durch die Bemerkung zurück gewiesen, dass es auch zum Wesen eines Gedichts gehöre, die *Wissenschaft, wenn man so sagen darf, zu poetisiren.* (Es fragt sich nur, ob die scholastischen Disputationen im Paradiese dadurch für den Leser geniessbarer werden.) Nicht uninteressant ist das Detail, worin Hr. *W.* über die einzelnen Theile der *divina Commedia* zur Bestätigung der gefassten Ansicht eingeht, weit hergeholt aber die Art, wie D. über den Titel *Commedia* vertheidigt wird. (S. 39.) Von mehrern Stellen der *divina Commedia* theilt Hr. *W.* seine eigene, im Geist der Schlegelschen, gebildete Uebersetzung mit. Ueber Dante's Sprachbildung und Verdienst um seine Muttersprache redet er in einem Anhange, nach gleichen weit umfassenden Ansichten. Dante habe, *im Glauben an die Einheit aller Sprachen*, aus ihnen manche Worte gebildet, wie aus den Dialecten seiner Muttersprache. Von solchen fremden Worten werden eine Anzahl Beyspiele gegeben.

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

OSNABRÜCK, b. Blothe: *Dramatische Beyträge* von *J. Koller.* 1804. 8.

Es sind fünf kleine Stücke, welche uns der Vf. hier giebt. Das erste: *das Debüt*, eine Posse in einem Aufzuge, und das fünfte: *Liebe ist die beste Lehrmeisterin*, Lustspiel in einem Aufzuge, sind dem Inhalte nach sich sehr ähnlich. Beide sind dem Französischen nachgebildet. In beiden tritt ein junger Mann unter mehrern Gestalten auf, im ersten um seinen Beruf zur Schauspielkunst darzuthun, im zweyten um seine Geliebte, welche nicht heyrathen wollte, zu überzeugen, dass sie diess thun müsse. Doch dürfte keins von beiden auf dem Theater die gute Wirkung machen, welche Kotzebues Schauspieler wider Willen, welcher ungefähr gleichzeitig mit ihnen erschien, hervorgebracht hat. Der leichte Witz der Kotzebueschen Nachbildung wird hier meist vermisst, doch ist das erstere in einigen Charakteren nicht ohne komische Laune, und dürfte, gut gespielt, ein Stündchen nicht übel unterhalten, dagegen das zweyte ziemlich verfehlt ist. Das Ganze beruht darauf, dass die vier Lehrmeister für Julien, in die sich von der Rosen nach und nach verkleidet, ein Franzose, ein Italiener, ein Engländer und ein Deutscher sind; bey den einzelnen Scenen derselben vermisst man aber durchaus die Nüancirung dieser Volkscharaktere, wodurch viel zu viel Einförmigkeit, und bey der Vorstellung nothwendig Langweiligkeit entstehen muss. Das zweyte Stück, der Reihe nach, ist, *die wechselseitige Ueberraschung*, ein Lustspiel nach dem Französischen des *Chevalier de Paoli*, in zwey Aufzügen. Die Anlage ist im Ganzen nicht übel, nur dass, wie oft auf dem Theater geschieht, die guten Leute über einen Irrthum sich Monden und Jahre lang ängstigen, den sie auf der Stelle hätten aufklären können. Die Erscheinung der Baronin von Brusquanville verdirbt aber das ganze Stück. Es ist widrig einen solchen weiblichen Charakter auf der Bühne zu sehn, besonders wenn er, wie es bey einem so kleinen Stücke nicht anders möglich ist, schroff dasteht, ohne gehörig entwickelt zu seyn, wenn man die feinern Triebfedern nicht spielen sieht, und nur die grobe Maschinerie wahrnimmt. Eine alte verliebte Kokette, die sich gar nicht scheut, ihre Schande öffentlich zu bekennen, in ein fremdes Haus sich eindrängt, um dem Geliebten nachzureisen, und albern genug ihre schändlichsten Handlungen der ersten, besten Person gesteht, kann sich unmöglich auf der Bühne gut ausnehmen. — *Der Spuk*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. des *B. Hoffmann*, ist das dritte Stück. Hoffmann bildete es wieder nach *la moglie gelosa* von *Riccobini*. Es ist dasselbe oft und mannichfach bearbeitete Sujet, wo ein Freund, der einen dritten im Duell verwundete, von seinem Freunde in einem Zimmer, in das eine heimliche Tapetenthüre geht, verborgen gehalten, und die Frau darüber eifersüchtig wird. Die Anlage ist nicht ohne Interesse, doch hat uns die Bearbeitung dieses Stoffs als Operette, unter dem Titel: das Geheimniss, am besten gefallen, und die meisten Bühnen werden auch durch diese schon mit dem Sujet bekannt seyn. Wie gut es aber sey, dergleichen Plane nicht zu fünf Akten auszudehnen, bezeugt ein auf dieselbe Idee gegründetes Stück von dieser Länge, das Gartenhaus, welches durch diese Verbreiterung unausstehlich geworden ist. Im *Zaubersteine*, dem vierten Stück, einer Posse in einem Aufzuge, setzt der Vf. die beiden Billets zum viertenmale fort. In so fern die Personen des letztgenannten Stücks ihre bestimmten interessanten Charaktere haben, ist diess allerdings kein übler Gedanke, und wenn man sich über das Unwahrscheinliche der so grossen Albernheit Görgens hinwegsetzen kann, so wird die kleine Posse als solche gewiss nicht missfallen. Eine grosse Ausbeute geben uns also diese dramatischen Beyträge zwar nicht; man darf sie jedoch auch nicht zu den schlechtern Producten rechnen; nur Schade, dass gerade die Summe dieses Mittelguts bereits so sehr angewachsen ist, und fast das wahrhaft Gute zu verdrängen scheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Zwey Epochen der modernen Poesie* u. s. w., dargestellt von *Adolf Wagner.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 59. abgebrochenen Recension.)

Hierauf kommt Hr. *W.* zu Petrarca und Boccaccio, eben sowohl bemüht, ihr Verhältnifs zu ihrem Zeitalter, als zu Dante aufzufassen. Dante's göttliche Komödie habe den Christianismus, das Ritterthum und die Liebe (von deren ersterer als *das grosse Epos*, das zweyte als ein *Drama* und die dritte als die *Lyrik* der neuern Welt zu betrachten sey,) in sich neutralisirt. (?) (Die Erscheinung des zweyten besonders war uns hier unerwartet, und in der That sagt Hr. *W.* darüber weiter nichts, als dass in Dante durch die Anerkennung der allegorischen Beatrice, als eines zugleich historischen Individuums und der idealischen Steigerung desselben, *das Leben ihres Ritters sich ausspreche.*) Petrarca's ganzes Leben sey dagegen lyrisch gewesen. Dante habe das Besondere zum Allgemeinen erhoben, und beide sich durchdringen lassen, Petrarca habe das Allgemeine zum Besondern individuirt; jener habe allegorisirt, dieser schematisirt. Seine Poesie habe sich in der Bildung der Liebe, der Andacht und des Patriotismus bewegt. Petrarca's äusseres Leben sey fast ganz parallel mit seiner Poesie gelaufen (!) was nicht wenig zu der Grazie seiner Darstellung beygetragen haben möge. Was Hr. *W.* sonst über *P.* sagt, weicht von dem Bekannten minder ab. Boccaccio wird dargestellt, als nach der realen Seite der Liebe sich eben so hinneigend, wie *P.* nach der idealen; er habe die Pracht und Fülle und Lebendigkeit ihrer Genüsse, wie ihre wilden Schmerzen gemalt. In dieser Absicht wird ausser dem *Decameron* vornehmlich seine *Fiammetta* hervorgehoben, „worin ein kräftiges weibliches Gemüth in dem ganzen Spiel der Leidenschaft durch alle einzelnen Momente verfolgt wird." Von dem *Filocopo* oder *Filopono* heisst es, dass durch dieses Werk schon das Streben nach einem romantischen Epos ziehe, welches nachher, nur gelungener, nach Pulci in Ariosto hervorgetreten sey. Das Endresultat dieser Vergleichung der drey italiänischen Dichter finden wir S. 60. „es sey in der Sphäre dieser drey Dichter eine beschlossene Totalität, so dass in Dante verfliesse und vereint sey, was in Petrarca sich mehr nach der idealen Seite zusammenzieht, in Boccaccio mehr nach der realen sich ergiesst; wodurch man versucht werden könnte, in einem höhern, als dem gewöhnlichen Sinne D. als episch, P. als lyrisch und B. als dramatisch zu charakterisiren, mithin D. plastisch, P. musikalisch, B. pittoresk zu nennen? — Zu der nun folgenden einzelnen Betrachtung der drey deutschen Dichter bahnt sich Hr. *W.* durch einen neuen, in Absicht auf den Ausdruck wieder sehr verworrenen und schwerfälligen Ueberblick, den Weg. Wir heben einiges aus, was zum Theil, so gesagt, neu ist. Einen vereinenden Mittelpunct zwischen der deutschen und italiänischen Poesie will Hr. *W.* in dem grossen *Shakespeare* finden, der einzig und unerreicht, wie die Sonne über beiden stehe, und des Nordens Ernst mit des Südens Milde verbinde. Ganz unverständlich für uns heisst es: „Wir bitten nicht zu vergessen, dass wir immer nur eine Sphäre herausgehoben haben aus dem Ganzen, *welche* wiederum *unter die spanische Poesie, welche* so treffliche Geister zählt, aufgenommen werden muss." (Diess zugleich eine Probe von der übellautenden Sprache des Vfs.) Von den Franzosen könne nicht die Rede seyn, weil diese Nation eher *poetisch sey*, als *Poesie gebe.* Was sie so nenne, sey *eine ziemlich fixirte Einseitigkeit*, die der Vf. *Asteismus* genannt wissen will. Die langwierige Einwirkung dieses Asteismus auf unsere Poesie und Kunstlehre, möge die Hauptursache seyn, dass das Drama im vorigen Jahrhundert die Trefflichsten unsrer Nation beschäfftigt habe, so dass ein wahres Epos noch immer zu erwarten stehe. (Wir zweifeln sehr an dem baldigen Eintreffen dieser Erwartung.) Dass der Vf. dem von vielen so genannten goldnen Zeitalter deutscher Poesie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abhold seyn werde, war zu erwarten; diess Zeitalter scheint ihm nur „*eine von deutscher Gutmüthigkeit angenommene Wiederholung des sogenannten siècle d'or de Louis in Frankreich.*" (Offenbar mit Ueber-

Uebertreibung der nicht ganz zu läugnenden Aehnlichkeit. Hatte das Zeitalter Ludwigs XIV. einen Klopstock?) Die Unstatthaftigkeit und Unangemessenheit dieser Wiederholung könne *vielleicht schon* (!) aus dem Erfolge dargelegt werden, da in eben dem Masse der Deutsche selbstständiger geworden sey, in welchem er sich von jenem goldnen Zeitalter entfernte. Das nun folgende Raisonnement über die Hindernisse der Poesie zu unsrer Zeit, wohin der Vf. besonders das Entweichen der Religion rechnet, enthält Dinge, die sehr oft besser vorgetragen sind. Unter den drey deutschen Dichtern wird über Goethe zuerst, am längsten und mit der grössten Vorliebe, aber auch mit der meisten Uebereilung und Willkür gesprochen. Der Vf. findet das Leben dieses Dichters, mehr als irgend eines, wahrhaft organisch, so sichtbar und fest gezeichnet seyen alle Momente des Kreises, den er durchlaufen. Er theilt denselben in drey Perioden, deren unterscheidende Merkmale jedoch nicht an und für sich ausgesprochen werden, obgleich Hr. *W.* die jeder Periode zugeschriebenen Werke charakterisirt. Doch wird in der ersten besonders auf das jugendlich freye Gemüth, das jeder Fessel spottend, die zur Mode gewordene Kunst und pedantische Feyerlichkeit abstreifte, hingewiesen, und es heisst von derselben S. 67. dass in ihr nicht bloss die reale Seite des Universums, wenn man so sagen darf, *gespielt* werde, sondern auch die ideale mächtig hervortrete (in dem grossen Fragment Faust.) Werther, Götz, Faust, die Lust- und Fastnachtsspiele gehören zu dieser Periode. Lila scheint Hr. *W.* der Wendepunct zu seyn. Aus der zweyten Periode werden Egmont, Iphigenia und Tasso hervorgehoben; von jedem dieser Werke wird sehr viel Gutes und Rühmliches gesagt, und nur Klavigo wird bey Seite gestellt. Eine allgemeine Charakteristik dieser Periode suchten wir umsonst; eher lässt sie sich von der dritten auffinden, die er als *schönen Herbst* bezeichnet. Insbesondere wird Wilhelm Meister mit einer schönen Landschaft in der Abendsonne verglichen. Haupttendenz dieses Werks ist nach S. 77. Bildung des Lebens zur Kunst der Geselligkeit. Hermann und Dorothea ist nach S. 80. ein lyrisches Gedicht. Mit dem, was über Schiller gesagt wird, kann Rec. im Ganzen übereinstimmen. Der Vf. erkennt sein oft schon bemerktes stürmisches Eingreifen in die Räder der Zeit, im Gegensatz der stillen Grösse und ruhigen Klarheit in Göthe's Werken, sein successives Aufstreben zum Höchsten, sein tiefes philosophisches Produciren, sein Streben und Ringen nach dem, was in Göthe sich von selbst lieblich zur Erde hinabneigt. Manche Aeusserungen einer zu weit getriebenen zerstörenden Kritik kann Rec. nicht billigen. So scheint dem Vf. Posa im Don Carlos nur der Speicher zu seyn, worin die kantische Philosophie aufgeschüttet wird. Wilhelm Tell, freylich nicht das beste Werk Schillers, wird zu tief herabgesetzt. Ueberhaupt wird Göthe mit Liebe, Schiller mit Strenge beurtheilt. Nicht besser, oder vielmehr noch schlimmer ergeht es Wieland, welches indess den Vf. nicht abhält, ihn mit dem Beynamen *Dichter des Reizes* zu beehren. Das Resultat der sehr kurzen Würdigung seiner Werke ist nach S. 108. „dass dieser Dichter einzig und entschieden *im Realen* versirt und in so fern ganz Schillers Antipode ist." Diess führt den Vf. nach einem nochmaligen raschen Blick auf alte und neue Welt zum Ziele seines Buches. „Was sich in Italien in Dantes Epoche real gezeigt hatte, kehrte jetzt in Deutschland als Ideal in Göthe, Schiller und Wieland. Göthe ward (wie Dante) der Vereinigungspunct für Vorgänger und Nachfolger. In ihm ist gleichsam der Geist der Poesie noch innerlicher geworden und verkündigt eine neue Welt, eine Welt der Concentration bis jetzt zerstreuter Kräfte. Sein Hindrängen auf einen Punct, ist in seiner innersten Tiefe religiös, und so berührt er alle Puncte unsrer Kultur." Leicht zu begreifen sey nun, wie der ideale Schiller und der reale, nach aussen gerichtete Wieland als zwey Extreme, die sich in Göthe berühren, anzusehen seyen. Mit dieser Erklärung schliesst der Vf. sein Buch, zu dessen Beurtheilung wir jetzt unsere Leser hinlänglich im Stande glauben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE.

MEERSBURG u. ROTHWEIL, b. Herder: *Handbuch der Religion für das erwachsene christkatholische Volk.* Eine von dem bischöfl. Ordinariate zu Konstanz gekrönte Preisschrift. Von *Fridolin Huber*, Weltpriester, Doctor der Theol. u. Pfarrer zu Waldmössingen im Würtemb. *Erster* Band 542 S. *Zweyter* Band 524 S. 1809. 8. (4 Fl. 15 kr.)

Als gekrönte Preisschrift hat diese Arbeit zwar schon den Beyfall einer Behörde für sich, an deren Spitze die Namen von Dalberg und von Wessenberg stehen. Doch dürfte der ihr ertheilte Vorzug mehr nur den relativen Werth andeuten, der sie vor den übrigen eingegangenen minder befriedigenden Arbeiten auszeichnete, als dass sie dadurch als allen Forderungen vollkommen entsprechend erklärt würde. Mag daher das in der That hochwürdige Ordinariat absichtlich von diesen nachgelassen haben, um die Geistlichen seines Sprengels durch milde Beurtheilung zu desto grösserm Eifer im wissenschaftlichen Fortschreiten zu ermuntern, so wird doch der Ausspruch des rücksichtslosen Beurtheilers, welcher nur den höhern Masstab des Unbedingten anzulegen hat, anders ausfallen dürfen. Wie weit nun die vorliegende Schrift unter demselben stehe, wird sich bey

der nähern Prüfung derselben sogleich ergeben. Selbst nach der im Jahr 1805 aufgestellten Preisfrage sollten nur die wichtigsten Glaubenslehren in einer populären, lichtvollen und auf das Herz berechneten Darstellung und Entwickelung in diesem Religionshandbuche enthalten seyn, und wahrscheinlich wünschte das bischöfliche Ordinariat dadurch für das katholische Volk (unter dem doch die Kinder zunächst nicht gemeint sind, daher das Prädicat: *Erwachsene* hier wirklich als überflüssiger Pleonasmus anzusehen ist) auch ein Buch in die Hand zu geben, wie die Protestanten in Hermes und andern Schriften der Art so viele haben. Dagegen giebt nun Hr. *H.* hier eine ganze Encyklopädie der mannichfaltigsten Kenntnisse, die zwar, in sofern Gott der Grund alles Seyns und Erkennens und Religion also die Quelle und das Ziel alles Strebens ist, damit in Verbindung stehen und von ihr ausgehen oder auf sie zurückführen, in einem Religionshandbuche aber doch nicht an ihrer Stelle sind. Ausserdem ist manches nicht einmal wahr und richtig dargestellt, undeutlich oder in niedrigen Ausdrücken vorgetragen. So fängt z. B. gleich S. 1. das erste Hauptstück: von der Kenntniss des menschlichen Körpers, der Beweis: dass der Mensch aus Seele und Leib bestehe, damit an, dass der Todte noch den *nämlichen* Leib habe und doch um alles nichts wisse, worauf doch jeder Bauernknabe antworten muss, dass ein Leib, in dem alle Verrichtungen stille stehen und die Auflösung einzutreten anfängt, so wenig der nämliche sey, als ein Wagen, dem die Räder abgenommen sind, der nämliche ist, mit welchem er vorher fuhr; dafür lernt er auf S. 3. die verschiedenen Häute des Auges kennen, ohne einen Begriff vom Sehen zu erhalten. Bey der Beschreibung der Luftröhre heisst es: „sie hat bey ihrem Eingange einen kleinen Deckel, um das Einfallen der Speisen (und Getränke) zu verhüten. Das Getränke läuft rechts und links des Deckels abwärts und dadurch fallen beym Lachen oder andern Bewegungen einige Tropfen in die Luftröhre und verursachen den Husten so lang, bis sie wieder heraus kommen. Diess drückt man im gemeinen Leben so aus, es ist mir etwas in den *letzten Hals* gekommen." Sollte jemand im Stande seyn sich darnach eine richtige Vorstellung zu machen? Die zweyte Abtheilung: von der Seele, ist ein weitläuftiger Auszug aus einem alten Compendium der empirischen Psychologie. Das II. Hauptstück enthält von der Kenntniss der Welt zuerst etwas von der Erde, dann von den drey Reichen der Natur, wo bey dem Pflanzenreich unter andern zwar von den Pflanzen zum Vergnügen, aber nichts von der Baumzucht und deren Merkwürdigkeiten gesprochen wird. Eben so ist es bey den Mineralien, wo bey dem einen nur die äussern Kennzeichen, bey dem andern bloss der Nutzen angegeben ist und manches nicht minder wichtige ganz fehlt. Dann folgt etwas von der Sonne, (den) Sternen und Planeten (wie wenn diese nicht auch Sterne wären.) Im dritten Hauptstück wird davon der Uebergang auf die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften gemacht und zuerst die natürliche Religion abgehandelt, worauf in der zweyten Abtheilung die der christlichen folgen und zwar zuerst historisch nach dem Leben und Charakter Jesu und dann dogmatisch, nach dem alten System des Kirchenglaubens, wie ihn die geläuterte Ansicht der katholischen Theologen selbst nicht mehr anerkennt. Doch scheint der Vf. hier erst recht in seinem Fache zu seyn, da er, ohne jedoch Kenntniss einer richtigen Exegese und eigenes Studium der Quellen der Kirchengeschichte zu beweisen, ganz die scholastischen Darstellungen, Beweise und Abtheilungen beybehält, womit man ehemals die Religion zu stützen glaubte, deren nähere Prüfung hier zu weit führte, wovon Rec. aber nur auf die Artikel von der Sünde und ihren Strafen, worin der ganze Augustin wieder auflebt, der Hölle, Fegfeuer u. s. w. hinweist. Am ausführlichsten ist endlich die Lehre von den Pflichten und Tugendmitteln abgehandelt, worin zwar auch hin und wieder die alte scholastische Methode bis auf die scrupulösen Gewissensfragen hinführt, doch aber auch mit viel Wärme und Nachdruck viel Gutes gesagt wird, so wie überhaupt die jedem Abschnitte angehängten moralischen Ermahnungen oder Nutzanwendungen an dieser Schrift das Beste sind. Würde sie um die grössere Hälfte zusammen gezogen und das nicht hierhergehörige, was das Volk z. B. aus dem auch für katholische Schulen bearbeiteten Lesebuch von Seiler noch besser lernen kann, weggelassen, wodurch es für den Ankauf auch dem Volke, das jetzt doch leider immer weniger auf Bücher zu verwenden geneigt und im Stande ist, wohlfeiler erlassen werden könnte, so würde sich unstreitig um so mehr Nutzen davon versprechen lassen. Dass der Vf. mit der neuern Literatur nicht sehr bekannt ist, zeigt sich auch bey den den Schullehrern empfohlnen Schriften, wo nichts von der jetzt fast jedem derselben bekannten Stephanischen Leselehrmethode, nichts von Pestalozzi's Verdiensten erwähnt wird. Druck und Papier verdienen Lob, desto mehr Tadel aber die Menge der Druckfehler.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Charakterschilderungen, interessante Erzählungen und Züge von Regentengrösse, Tapferkeit und Bürgertugend* aus der *Geschichte der Oesterr. Staaten.* Gesammelt von *J. H. Benigni v. Mildenberg* (Hofconcipisten beym K. K. Hofkriegsrathe.) *Erstes* bis *sechstes* Bändchen. 1809. 200. 192. 184. 191. 192. 196. S. 8.

Eine Compilation, von der sich weder viel Gutes, noch viel Böses sagen lässt. Die strengere Kritik entwaffnet der Vf. durch die Erklärung, er wolle durch diess Buch die leidige Romanenleserey verdrängen, und Patriotismus verbreiten; so wie durch das Geständniss, er sey nur Compilator, vorzüglich aus Hormayrs Oestr. Plutarch, dessen Biographieen er ins kürzere gezogen habe, ohne etwas wesentliches

zu

zu ändern, aus den Tyroler Almanachen, aus Fugger, Pelzl, Cornova, aus Kurz, aus den vaterländ. Blättern u. s. w., häufig auch aus Oest. Armeebulletins. Man kann nun freylich wohl Büchermachern dieser Art eine solche Plünderung anderer aus christlicher Menschenliebe zu Gute halten; nur ist dabey das Bedenkliche, dass da, wo die Führer gut sind, ihre Darstellung hingehen mag; wo sie aber entweder schlechten Führern folgen, oder aus Mangel an Führern selbst aus Quellen arbeiten, solche Machwerke gewöhnlich sehr schlecht sind, ja dazu dienen, Irrthümer und falsche Ansichten zu verbreiten. Rec. wählt von mehrern nur ein Beyspiel. Seit Stephan I. hatte Ungern keinen schwächern und elenderen Regenten, als Emerich oder Heinrich, Nachfolger Belas III. Dieser schwache Mann war ganz vom Erzbischofe von Gran, und vom Papste abhängig: ungeachtet dessen, dass er dem Erzbischofe 1198 mit ungemessener Freygebigkeit den Zehnten aller Königl. Einkünfte zusicherte, gerieth er dennoch mit eben diesem Erzbischofe im J. 1203 in Streit, indem der König beym Papste behauptete, das Ernennungsrecht zu den sogenannten Königl. Propsteyen und Abteyen sey von je her von den Königen ausgeübt worden, der Erzbischof aber den König Lügen strafte, und dieses Ernennungsrecht als dem Erzbischöfl. Stuhle gehörig reclamirte. Ueber diesen Streit ward Emerich, als er wider seinen Bruder Andreas zog, von den Grossen und Bischöfen verlassen, die zu seinem Bruder übergiengen, er konnte auf nichts mehr pochen, als auf sein Erbrecht und auf seine Krönung, und nur weil Andreas sein Bruder noch schwächer war, als er, gelang es ihm, durch persönlichen Eintritt ins feindliche Bruderlager, den Andreas zu überraschen, und als Gefangenen abzuführen. — So die wahre Geschichte, anders unser Vf. B. 1. S. 193. „Nach dem Tode König Bela III. (des Königs) folgte ihm sein Sohn Emerich auf dem unger. Throne. Gerne gaben alle Stände des Reichs dieser Wahl (welcher *Nonsens!* Emerich war noch bey Lebzeiten seines Vaters 1185 als Erbkönig gekrönt) ihren Beyfall: denn ausser dem Erbrechte sprachen für den Neugewählten noch seine seltene *Rechtschaffenheit* und seine *ungemeine Klugheit*, welche dem Lande *Heil und Segen* verkündeten. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung liess er es sich vorzüglich angelegen seyn, alle Einrichtungen seines Vaters, welche die Besserung der Sitten und das Glück des Reiches bezwecken sollten, zu befestigen und fortzusetzen u. s. w.

In jedem Bande ist Altes und Neues, Böhmisches, Oesterreichisches, Ungerisches, Tyrolisches u. s. w. durch einander gemengt, um für sogenannte Abwechselung zu sorgen. Im vierten Bändchen ist Ferd. II. Biographie überschrieben: *Ferdinand II. der Verkannte*; auch wird behauptet, die Unduldsamkeit sey damals in Oesterreich nach den Grundsätzen einer *gesunden* Politik nothwendig gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Dass wir alle dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen.* Eine Predigt am Feste der Reinigung Mariä den 2. Febr. 1810 gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* 30 S. 8. (4 Gr.)

Alle, auch diejenigen, die keine Kinder haben, sagt der Vf., können und sollen zu einer solchen Weihe der Kinder mitwirken. Zuvörderst durch Achtung gegen sie; Achtungslosigkeit gegen so unbefangene, offene, gutmüthige, bildsame, gerade, anhängliche Geschöpfe, als unverdorbene Kinder sind, ist sehr inhuman, und also auch unchristlich. Diese Achtung soll sich aber mit Liebe verbinden; nur ist diese Liebe etwas anders als der Naturtrieb, der sich bey Thieren gegen ihre Jungen äussert, als das Vergnügen eines Botanikers an der Entfaltung einer Blumenknospe, als das alberne Tändeln mit der Jugend, als die Affenzärtlichkeit, welche Kinder verzieht. Auch durch Gebet für die Kinder kann und soll diess geschehen; diess wird mit Beziehung auf die Textgeschichte (Matth. XIX, 13—15.) bemerkt, und der sittliche Einfluss einer religiösen Denkart der ältern Personen auf die jüngere Welt gezeigt. Vorzüglich ist die Jugend so frühe als möglich zur Verehrung Gottes zu leiten. Hier werden diejenigen bestritten, die es widersinnig und schädlich finden, die Religion Kindern schon mittheilen zu wollen, und die darauf antragen, dass man damit warte, bis die Jugend zu reiferm Alter gelangt sey. Hr. *R.* bemerkt richtig, dass auch die Erwachsenen nicht anders als bildlich von Gott denken können, und er besorgt mit Grund, dass die Religion bey Kindern nie Herzenssache werde, wenn man sie ihnen erst zu einer Zeit beybringen wolle, da sie schon voll seyen von unzähligen Gedanken andrer Art, ihr Herz schon mit andern Neigungen besetzt sey, und der Religiosität ungünstige Gewohnheiten sich schon festgesetzt haben. Der Vf. fodert endlich zur sorgfältigsten Behutsamkeit auf, sobald man vor den Augen der Kinder handle. So lehrt er auch in dem laufenden Jahre seine Amtsbrüder durch ein löbliches Beyspiel am Feste der Reinigung Mariä erbaulich predigen.

* * *

ERFURT, in d. Henning. Buchhandl.: Dr. *J. B. Trommsdorff's*, Prof. der Chemie u. Pharm. u. s. w. *Gartenbuch* für Aerzte und Apotheker zum Nutzen und Vergnügen. — *Zweyte* verbesserte Ausgabe. — Mit 1 Kupf. 1809. X. u. 342. S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 303.)

Num. 61.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS: *Droit maritime de l'Europe* par M. D. A. *Azuni*, ancien Senateur et Juge au tribunal de commerce et maritime de Nice, Membre de plusieurs Académies. 1805. Tom. I. XX u. 510 S. Tom. II. 490 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. gab im Jahre 1795 in italiänischer Sprache sein *Sistema universale dei Principii del diritto maritimo dell' Europa* heraus, wovon 1796 eine zweyte Ausgabe, und im Jahr 1798 eine französische Uebersetzung erschien. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hat ihn veranlasst, die dort vorgetragenen Grundsätze vollständiger zu entwickeln, und dadurch ist das gegenwärtige Werk entstanden, worin der Vf. übrigens in der Hauptsache seinem vorigen System treu geblieben ist.

Etwas zu viel Selbstgenügsamkeit und einen nicht selten zu breit strömenden Fluss der Rede abgerechnet, verdient diese Arbeit eine vorzügliche Auszeichnung. Besonders ist der historische Theil mit grosser Sachkenntniss ausgearbeitet. Bey den wichtigsten Fragen des Völkerseerechts wird immer auf die bestehenden Tractaten Rücksicht genommen. Der Vf. schreibt mit Wärme und Lebhaftigkeit, nur artet zuweilen die erstere in Leidenschaft, die letztere in Weitschweifigkeit aus. Ohne behaupten zu wollen, dass durch dieses Handbuch die Wissenschaft selbst an scharfsinnigen Forschungen bereichert worden sey, kann man es doch als ein ziemlich vollständiges und schön geschriebenes Lehrbuch und als einen belehrenden Auszug der wichtigsten hieher gehörigen Tractaten mit vielem Nutzen gebrauchen. Verbindet man hiermit *Tetens* und *Jacobson*, die sich gegenseitig ergänzen, da jeder seinen eignen Gang genommen hat: so wird man über die wichtigsten und interessantesten Fragen des Völkerseerechts die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts, die Tractaten und die dermalige Praxis der Prisengerichte beysammen haben. *Azuni's* Grundsätze athmen überall die Gesinnungen des Menschenfreundes, dass nämlich alle Völker mit einander in wechselseitiger Verbindung stehn, und dass einer dem andern die ungestörte und freye Ausübung seiner Kräfte gestatten muss, dass mithin während eines Krieges der Neutrale befugt ist seinen Handel mit beiden kriegführenden Theilen fortzusetzen, wenn er nur vermeidet, dadurch einen unmittelbaren Antheil an den Feindseligkeiten und an der Unterstützung des einen in seinen Operationen gegen den andern Theil zu nehmen. Die Wünsche des Vfs. gehen in Betreff eines conventionellen Seerechts selbst so weit, folgende Fundamental-Artikel vorzuschlagen: 1) Es soll künftig kein Kauffartheyschiff angehalten oder genommen werden, wenn es nicht wahre Kriegs-Contrebande führt. 2) Das Recht der neutralen Flagge ist unverletzlich. 3) Die Seehäfen, selbst die der kriegführenden Theile sollen als neutral in Ansehung derjenigen Handelsartikel angesehen werden, die keinen unmittelbaren Bezug auf den Krieg haben. 4) Die Benennung von Contrebande erstreckt sich nicht weiter, als auf solche Gegenstände und Waaren, die von einem unmittelbaren Gebrauch für den Krieg sind (Bd. II. 238.) — An einer andern Stelle (ebend. 22.) hält er die Prisengerichte eines fremden Volks, welche über die aufgebrachten neutralen Schiffe erkennen, ja selbst das Verbot der Zufuhr von Kriegscontrebande auf neutralen Schiffen für völkerrechtwidrig. Die Neutralen finden also in Hrn. *Azuni* einen sehr eifrigen Verfechter der unbeschränkten Freyheit ihres Handels, dessen Wünsche natürlich zur Folge haben müssten, dass alle Seekriege und Handelskriege — folglich da die meisten Kriege der neuern Zeit solche gewesen sind, — alle Kriege aus Europa verbannt würden. Indessen scheint ihn in den angeführten Stellen seine Lebhaftigkeit zu weit hingerissen zu haben, und in der Entwickelung der rechtlichen Grundsätze sieht er sich durch sein eigenes Raisonnement hin und wieder zu ganz andern Resultaten geführt.

Der *erste* Theil *des Werks ist meist historischen Inhalts*. Er durchläuft die Geschichte der Völker alter und neuer Zeit, welche auf die Herrschaft des Meeres Anspruch gemacht haben, Tyrus, Aegina, Creta, Rhodus, Persien, Griechenland, Macedonien, Aegypten, Carthago, Rom, Venedig, Genua, Pisa, (bey dieser Gelegenheit auch etwas — aber sehr dürftig

tig — über die Kreuzzüge) Portugal, Spanien, Holland, Frankreich und England. (Wir bedauren, dass der Vf., der so viele Schriftsteller citirt, über den Handel und die Schifffahrt der alten Welt unsern *Heeren* nicht gekannt und benutzt hat.) Der Vf. giebt uns auch einen meist sehr zweckmässigen historischen Abriss von den ältern Seegesetzen der Seehandel treibenden Völker, als: von den Rhodischen Gesetzen, von den Römischen Seerechten nach Anleitung der Pandecten, des Codex Theodosianus, Justinianeus, der Basiliken und der Gesetze des Kaiser Leo; ferner von dem berühmten *Consolato del mare*, von den Amalfitanischen Gesetzen, von den Gesetzen von Oleron, Wisbys, Marseille und Antwerpen, von den Hanseatischen Seerechten, und von den Seegesetzen der andern Europäischen Seemächte, mit Einschluss derer von Venedig, Toscana, Genua und Sardinien.

Ausser diesen historischen Abhandlungen enthält der erste Band (jedoch nicht in der besten Ordnung) die Untersuchungen über die Herrschaft der Meere, sowohl über die Herrschaft auf dem Weltmeere, als auf dem durch die anliegenden Territorien begränzten Meere *(mer territoriale)*. In Absicht auf die letztere unterscheidet er folgende Wirkungen der Herrschaft eines Territorialmeers: die Zölle an den Meerengen, die Verordnungen über das Einlaufen der fremden Schiffe in die Häfen und Meerbusen und über die von denselben zu zahlenden Hafengelder; Feuer-, Lastgelder u. dgl.; das Recht, in dringenden Fällen die fremden Schiffe zu Transportschiffen gegen Bezahlung der Fracht zum öffentlichen Dienste zu zwingen; die Befugniss die Einfuhr und Ausfuhr aus den Häfen zu verbieten oder nur unter gewissen Bedingungen zu erlauben; andere Polizeyrechte, endlich das Recht der Fischerey. So gut der Vf. die einzelnen Rechte entwickelt, welche in der Herrschaft über Territorialmeere enthalten sind; so scheint er dagegen in der Abhandlung über die Herrschaft auf dem Weltmeere die Begriffe nicht scharf genug gesondert zu haben. Es ist eine andere Sache, die Uebermacht auf dem Weltmeere besitzen, durch die grössere Anzahl von Kriegsschiffen, die im Falle eines Krieges nicht nur den feindlichen Schiffen die Spitze bieten, sondern auch seinen Handel unterdrücken, ja selbst die Neutralen verhindern können, den Handel des Feindes zu decken, und von der eigentlichen Oberherrschaft in dem Sinne, wie es eine Herrschaft auf den Territorialmeeren giebt. Von der erstern weiss die Geschichte freylich Beyspiele; die letztere ist aber ein Hirngespinnst, die von keinem vernünftigen Menschen je behauptet werden kann. Was man sich in den neuesten Zeiten erlaubt hat, kann darwider nicht angeführt werden. Denn man hat die Rechtswidrigkeit dadurch selbst eingestanden, dass man diese und jene Gewaltthätigkeit mit dem Namen Repressalien hat entschuldigen wollen. Die Beyspiele der neuesten Kriege können nie zum Völkerrechte werden.

Wir gehen nun zu dem eigentlichen System des Vf. über, und heben folgende Hauptideen desselben aus: 1) *Das neutrale Seegebiet muss von beiden Theilen respectirt werden.* Dasselbe erstreckt sich wenigstens einen Kanonenschuss weit vom Ufer. Der Vf. führt hierbey unter andern die Neutralitätserklärung der Ottomannischen Pforte bey dem Französisch-Englischen Seekriege vom 23. Sept. 1802 an: worin den Türkischen Unterthanen sogar verboten wird, Waaren auf Englische und Französische Schiffe zu laden, es sey denn, dass sie mit Certificaten der Handelsagenten von beiden Nationen aus Türkischen Häfen versehn wären. (Diese Erklärung verdient weiter unten bey Nr. 4. berücksichtigt zu werden. 2) *Die Neutralität ist die genaue Fortsetzung des friedlichen Zustandes einer Nation, die während eines Krieges zwischen zweyen oder mehrern andern Mächten, sich der Theilnahme an ihren Streitigkeiten gänzlich enthält.* (II. 44.) 3) *Der Neutrale kann nicht genöthigt werden seinem Handel zu entsagen, doch muss derselbe nicht in der Zufuhr unmittelbarer Kriegsbedürfnisse bestehen.* Die Geschichte hat freylich Beyspiele von Nationen, die ungeachtet ihrer erklärten Neutralität nicht aufgehört haben, dem einen Kriegführenden Theile Truppen, Geld, Kriegsmunition und Bedürfnisse jeder Art zuzuführen. Aber das sind Ausnahmen von der Regel, und nur ganz besondere Umstände waren Ursache, dass diess Verfahren ungeahndet blieb (II. 82. 83.) 4) *Jene Einschränkung hindert aber doch nicht, dass dem Neutralen nicht gestattet seyn sollte auf seinem eigenen Gebiete dem einen oder andern kriegführenden Theile Kriegsbedürfnisse zu verkaufen. Nur die Zufuhr ist dem Neutralen nicht erlaubt.* (143.) Hier könnte man fragen: Heisst diess auch so viel, dass der Neutrale dem kriegführenden Volke in seinem Gebiete eine Werbung gestatten darf? Der Vf. hat sich hierüber zwar nicht erklärt, aber, wenn er consequent bleiben will, so muss er diese Frage bejahen, und er wird sich dadurch zu rechtfertigen suchen dass er die Bedingung hinzufügen wird, diese Freyheit müsse beiden Theilen erlaubt werden. Aber zu geschweigen, dass dergleichen Begünstigungen dem conventionellen Seerechte nicht entsprechen, indem die weisern neutralen Regierungen beym Ausbruch eines Krieges den beiden kriegführenden Theilen in ihren Häfen den Ankauf von Kriegsbedürfnissen zu verbieten pflegen: so widerspricht jener Behauptung selbst des Vf. Definition der Neutralität. Nach derselben enthält sich der Neutrale *gänzlich* der Theilnahme an den Feindseligkeiten. Erwäget man nun, dass die Lage eines neutralen Landes gegen die andern kriegführenden Staaten gewöhnlich so ist, dass der eine mehr Zugang als der andere zu dem neutralen Gebiet hat, so wird der eine Theil immer mehr als der andere Unterstützung in seinen Kriegsoperationen bey dem Neutralen finden können, und er wird von der Erlaubniss, die Kriegsbedürfnisse in dem Lande des Neutralen abholen zu dürfen, denselben Nutzen haben, als wenn der Neutrale die Kriegsbedürfnisse ihm

ihm zuführte. Der andere Theil wird also in einer solchen Begünstigung nicht diejenige *absolute Enthaltung* von aller Theilnahme an dem Streite, welche in dem Begriff der Neutralität liegt, erkennen: er wird vielmehr seiner Seits den Fall als vorhanden betrachten müssen, dass er einen so handelnden Neutralen zwingen könne, der Neutralität zu entsagen und an dem Kampfe, für den einen oder den andern Theil, öffentlich Theil zu nehmen. Rec. erinnert aber noch, dass er den Begriff der Kriegscontrebande nur auf die zu den Feindseligkeiten directe bestimmten Truppen und Sachen rechnet, ihn nicht so weit ausdehnt, wie die Convenienz ihn oft wohl auszudehnen pflegt. Daher auch durch des Rec. Behauptung solchen Ländern weiter kein Nachtheil geschieht, deren Producte hauptsächlich in Stoffen besteht, die leicht zu Kriegswerkzeugen umgeschaffen und verarbeitet werden können. 5) *Zur Kriegscontrebande rechnet auch der Vf. nur solche Waaren, welche direct zum (Angriffs?) Kriege geschickt sind.* (193.) Die Tractaten sind indessen in der Bestimmung, welche Artikel zur Kriegscontrebande gerechnet werden sollen, sich nicht gleich. Der Vf. führt die merkwürdigsten Tractaten an. Wir müssen der Kürze halber uns begnügen, auf ihn zu verweisen. 6) *Die Neutralen müssen sich gefallen lassen, dass feindliches Eigenthum auf neutralen Schiffen genommen werde, jedoch gegen Bezahlung der Fracht und Entschädigung des verursachten Aufenthalts*: denn wenn ein vollkommenes Recht mit einem andern in Collision kommt, so muss derjenige zurückstehen, der dabey den wenigsten Schaden leidet. (226.) Hiermit verdienen die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. *Tetens* verglichen zu werden. Dieser zeigt evident den unersetzlichen Schaden, welchen die Kriegführenden von einer andern Behauptung einiger Lehrer des Völkerrechts, dass der Kriegführende die Kriegscontrebande nur gegen Bezahlung des Werths der Waaren nehmen solle, erleiden würden. Man kann nicht läugnen, dass wenn das feindliche Eigenthum auf neutralen Schiffen sicher seyn sollte, der Handel des Feindes durch den Krieg gar nicht beträchtlich leiden, mithin ihm die Hülfsquelle, die ihn in den Stand setzt, seinem Feinde ausdauernd die Spitze zu bieten, nicht abgeschnitten werden würde. Nur seine Schifffahrt würde vermindert werden. Zwischen Handel und Schifffahrt ist aber ein mächtiger Unterschied. Die Neutralen können also, so sehr sie es wünschen müssen, doch nicht hoffen, dass ihnen die kriegführenden Mächte die unbedingte Freyheit der neutralen Flagge zugestehen werden. Denn die Lage einiger derselben kann so seyn, dass durch diese Bewilligung, dem Rechte Krieg zu führen, und das kann oft heissen, dem Rechte seine Existenz zu vertheidigen, entsagt werden müsste. 7) *Die Neutralen verlieren durch den Ausbruch eines Krieges nicht den freyen Handel mit den kriegführenden Theilen. Das feindliche Schiff kann also wohl genommen werden, nicht aber das auf demselben befindliche neutrale Eigenthum.* (247.) 8) *In Ansehung der zum Beweis der Neutralität erforderlichen Papiere* ist der Vf. nicht der Meinung *Galliani's, Lampredi's, Hübner's, d'Habreu's* u. a., welche so viele Documente verlangen. Er sagt vielmehr, dass alles von den Umständen abhänge, und dass man von dem Capitain nicht verlangen könne, mehrere am Bord zu haben, als er in Friedenszeiten gewohnt war: oft könne man, z. B. keine *Charte partie* produciren, wenn das Schiff nicht *en bloc* befrachtet ist. (275.) Rec. ist hierin mit dem Vf. völlig einverstanden, möchte aber doch rathen, dass die Neutralen sich möglichst mit allen den Papieren versähen, die Hr. Jacobson in seinem bekannten praktischen Werke näher angiebt. Etwas anders ist es, wenn ein Schiff im Anfange des Krieges aufgebracht wurde, wo von dem neutralen Schiffer noch nicht die äusserste Vorsicht anzuwenden verlangt werden kann. Sonst dringt der kriegführende Theil auf einen strengen Beweis der Neutralität von Flagge und Ladung und dieser ist oft nur durch einen Inbegriff aller der Documente zu führen, die Jacobson ausführlich nennt, und worüber die Recension in diesen Blättern (Ergänz. B. 1806. Nr. 83.) nachzulesen ist. 9) *Wenn der Neutrale im ordentlichen Wege des Handels von einem der kriegführenden Theile eroberte Sachen gekauft hat, so bleiben sie rechtmässiges Eigenthum des Käufers* und der vorige Eigenthümer kann sie nirgends reclamiren. Der Vf. hat diesen Satz nur beyläufig S. 307 berührt: er verdiente aber in diesem Werke eine ausführlichere Behandlung. 10) *Ein Kauffartheyschiff, das in wirklicher Unwissenheit in Absicht des Ausbruchs des Krieges ist, und in einem feindlichen Hafen einläuft, kann nicht genommen werden.* Der Vf. führt bey dieser Gelegenheit das Beyspiel des Spanischen Gouverneurs von St. Ferdinand, d'Omoa an, welcher im Jahr 1780 gegen ein Englisches Kauffartheyschiff, commandirt vom Capitain Inglis, der nicht wusste, dass jenes Fort nicht mehr in Englischen Händen war, und daselbst einlief, von seinem Irrthum keinen Gebrauch machte, ihn drey Tage verweilen, und sich mit den zur Reise nach Jamaica nöthigen Lebensmitteln versehen liess. Dagegen führt er ein anderes contrastirendes Beyspiel von den Engländern an. 11) *Wenn eine Prise in einen neutralen Hafen eingebracht wird, so hat der Souverain des letztern die Befugniss, auf Verlangen der erstern über die Rechtmässigkeit der Priese durch seine Tribunale erkennen zu lassen*, es wären denn Tractaten vorhanden, die das Gegentheil stipulirten. (Wie diess meistens der Fall ist.) Der Vf. führt hiervon mehrere Beyspiele an. (S. 318. Not. 1.) Nichts destoweniger erkennt er im übrigen die Befugniss der kriegführenden Mächte an, in ihrem Lande Prisengerichte niederzusetzen, welche ebenfalls über von dem Neutralen gemachte Prisen rechtlich erkennen mögen. 12) *Wenn ein auf eine rechtmässige Weise genommenes Schiff wieder genommen wird, so ist es als eine dem letzten rechtmässigen Besitzer abgenommene Beute anzusehen und das Eigenthum des letzten Kapers.* Nach dem positiven Seerechte hat man zur Aufmunterung der Kaper und

zur

zur Vermeidung von Streitigkeiten hierüber bestimmtere Modificationen. Gewöhnlich gehört die wiedergenommene Prise dem letztern Kaper, wenn sie 24 Stunden in der Gewalt des erstern gewesen ist, ganz; wenn sie kürzere Zeit darin war nur zu Einem Drittheil. (354. fg.) 13) Der bekannte Commentator über die Ordonnance de la Marine, *Valin*, hat die Frage aufgeworfen: *Wenn sich eine Prise losgekauft und dem Kaper einen Bürgen oder eine Geissel gestellt hat, und der letztere wieder von einem andern Kaper genommen wird, hört dann die Verbindlichkeit des Bürgen oder der Geissel auf, oder sind es zwey besondere Prisen?* Valin bejahet diess, aber unser Vf. ist mit *Emerigon* anderer Meinung, Rec. stimmt ihm bey, und zwar aus einem hier nicht angeführten Grunde, der aber entscheidend seyn dürfte. Nämlich die erste Prise war noch nicht vollendet: sie war dem ersten Kaper noch nicht rechtlich zugesprochen. Der Abkauf durch Stellung einer Geissel ist ein Risico: wenn die Geissel aufhört in rechtmässiger Gefangenschaft zu seyn, so hört auch das Recht des ersten Kapers gegen ihn auf: und dieser kann auf den zweyten Kaper nicht mehr Rechte übertragen, als er selbst hat. 14. *Der Neutrale hat das Recht, den kriegführenden Theilen den Zugang in seine Häfen zu erlauben.* Der Vf. giebt hierbey einige Regeln an, die in Ansehung der in einen neutralen Hafen einlaufenden Schiffe von beiden kriegführenden Theilen beobachtet und von dem neutralen Souverain vorgeschrieben zu werden pflegen. (S. 409.) 15) Was der Vf. hierauf im zweyten Hauptstück des fünften Kapitels S. 419. fg. von den *Repressalien* sagt, geht mehr das allgemeine Völkerrecht, als das Seerecht allein an. 16) Den Beschluss des Werks macht in dem dritten Hauptstück desselben Kapitels eine Abhandlung über *Kaper und Piraten*, welche indessen nichts den Deutschen Lesern neues enthält. Hr. *A.* endigt sein Werk mit folgenden Worten: „Glücklich werde ich mich schätzen, wenn die nützlichen Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts beytragen können; noch glücklicher, wenn diese Lectüre allen Potentaten Europens den grossen Gedanken in das Herz prägt, dass das Seerecht nicht ein Resultat unfruchtbarer Theorieen, oder kalter diplomatischer Speculationen ist; sondern dass es ein Ausfluss der lichtvollen und heiligen Rechte der Natur, und seine Anwendung vielleicht das einzige, wenigstens das kräftigste Mittel ist, um der Welt ihre Ruhe zu versichern."

Das Papier und der Druck des Werks sind beide vortrefflich; in den Deutschen und Englischen Namen der angeführten Schriftsteller und ihrer Werke aber haben sich verschiedene Druckfehler eingeschlichen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Grabreden*, von M. *K. F. Gerstner*. Mit einer Vorrede von *G. F. Süskind*, Prof. der Theol. zu Tübingen. *Erste* Sammlung 1802. 252 S. *Zweyte* Samml. 1809. 136 S. Mit einem Anhange von Texten zu Leichenpredigten, nebst kurzen Winken zu ihrer Behandlung. 64 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon der Name des Herausgebers gereicht diesen Grabreden zur Empfehlung. Zwar sind sie, wie Hr. *S.* selbst bemerkt, keineswegs vollendete Muster der Beredsamkeit; unverkennbar ist aber doch an ihnen ein in nicht geringem Grade gebildeter Geschmack, eine grossentheils reine und edle Sprache, Lebhaftigkeit der Darstellung, Richtigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken, Popularität ohne Niedrigkeit, ein sehr lobenswerthes Bestreben alles von einer praktisch-fruchtbaren Seite darzustellen und eine gewisse Herzlichkeit, die den Hörer und Leser anzuziehen und die edlern religiösen Gefühle zu erwecken geschickt ist. Der Vf. hat selbst die Grundsätze, wornach er seine Vorträge ausgearbeitet und deren Beherzigung jedem, der ähnliche Arbeiten zu übernehmen hat, in seiner Vorrede eben so ausführlich als gründlich dargestellt; aber der Tod übereilte ihn in seinem fünf und dreyssigsten Jahre, ehe er selbst noch ihre Erscheinung im Drucke besorgen konnte. Diese Grabreden wurden einst alle wirklich von ihm gehalten, es findet sich also in denselben nicht nur eine mannichfaltige Abwechslung der Materien, indem sie Leichen neugeborner Kinder sowohl, als der ältesten Greise, und ausser natürlichen auch manche andre, durch herrschende Krankheiten oder unglückliche Ereignisse herbeygeführte, Todesfälle betreffen, sondern auch nach den Umständen eine zweckmässige Verschiedenheit des Tons und Vortrags. Meistens sind sie sehr zweckmässig, nur kurz, oft mit passenden Liederversen durchflochten, selten aber ist eine Bibelstelle als Text vorangestellt, wozu daher die dem zweyten Bändchen angehängte Sammlung eine ausgesuchte Auswahl an die Hand giebt; dagegen sind mehrere Aussprüche der Bibel in den Vortrag mit eingewebt, wo sie das Gemüth immer kräftig ansprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wittenberg, b. d. Vf.: *Vier und zwanzigste Klasse des Linné'schen Pflanzen-Systems*, oder *kryptogamische Gewächse. Erster* Band, mit 219 ausgemalten Kupfertafeln; von *Christ. Schkuhr*, Mechanicus zu Wittenberg. 1809. 212 S. in 4.

Wir sind schuldig, unsern Lesern von dem Fortgang dieses Werkes Nachricht zu geben, dessen Anfang wir (A. L. Z. 1804. Num. 332.) angezeigt haben. Der Vf. hat nun in diesem ersten Bande die Farrenkräuter und Pteroïden geendigt: *Isoëtes lacustris* ist die letzte Art. Im Ganzen verdient die Genauigkeit und Treue der Abbildungen alles Lob: nur das finden wir auszusetzen, dass der Vf. zu wenig Ordnung beobachtet, und zu wenig Rücksicht auf die Erleichterung des Ankaufs dieses Werkes genommen. Dass die Kupfer ausgemahlt sind, ist bey Farrenkräutern gerade etwas Ueberflüssiges: auch konnte der Raum oft weit mehr gespart werden, wie der Vf. in seinem Handbuche fleissig gethan hat.

In unserer obigen Anzeige verliessen wir diess Werk bey der 25sten Tafel und der zwanzigsten Seite. Um nun genauere Nachricht von den folgenden Untersuchungen zu geben, bemerken wir zuvörderst, dass der Vf. in den Zusätzen noch einige Arten aus den frühern Gattungen nachholt. *Acrostichum squamosum* ist das erste, wobey er Swartz *synopsis* anführt. Allein diess Synonym gehört nicht hieher, da Swartzens Pflanze sehr lange Strünke und schmale, linienförmige, bis zwey Schuh lange Wedel hat. Schkuhrs Pflanze dagegen ist *A. squamosum Cav.* prael. *frondibus oblongis, stipite brevissimo.* Bey *A. aureum* steht eine sehr verwandte Art, die hier *A. marginatum* heisst, und sich durch parallele, nicht netzförmige, Adern der Blätter und durch einen deutlichen Rand der letztern unterscheidet. Wir vermuthen, dass *Petiver. gaz.* 10. t. 49. *f.* 5. hieher gehört. Bey *Polypodium lycopodioides* kommt noch eine seltene Art, *P. angustatum Sw.*, hier ganz trefflich abgebildet, hinzu. Auf derselben Tafel (8. c.) ist *Polypodium moniliforme Lagasc.* sehr gut dargestellt. Mit *P. incanum* kommt *P. velatum Schk.* (t. 11. *b.*) am meisten überein, nur dass die Lappen spitziger sind und einander gegenüber stehn. Es ist übrigens nicht die Abart von *P. incanum*, die Linné *Acrostichum ferrugineum* nannte: denn diese hat einen glatten Strunk. Unter dem Namen *P. pectinatum*, steht hier t. 17. *b.* ein Farrenkraut, welches durch die behaarte Beschaffenheit des Wedels sich unterscheidet und sonst noch durch die Hörnerchen auf den Kapseln merkwürdig ist. Rec. zieht es zu *P. Otites*. Auf derselben Tafel ist *P. hyperboreum Sw.* oder *arvonicum Sm.*; *ilvense Vill.* sehr schön abgebildet.

Nach den Zusätzen wenden wir uns zur Fortsetzung des Werkes selbst. *Taenitis* macht den Anfang: die hier abgebildete Art ist zwar ohne Zweifel *P. blechnoides Sw.*, aber merkwürdig ist die Theilung des untern Blattes, wie bey *Pteris furcata Plum.* t. 141., welche doch himmelweit verschieden ist. Dann folgen wieder *Polypodia*: *P. sylvaticum Willd. lit.* hier t. 8. *b.* ist nichts anders als der obere Theil des fruchtbaren Wedels von *P. quercifolium*. Bey *P. tetragonum Sw.* t. 18. *b.* und *megalodes Schk.* t. 19. *b.* bemerken wir, dass beide eins sind. Die haarige Beschaffenheit des erstern ist nicht so auffallend, als sie nach der Abbildung scheint. Bedient man sich keiner Loupe, so kann man immer sagen: es habe glatte Wedel. Doch sind die Kapseln bey dem erstern stachlig. Von *P. Phegopteris* wird tab. 20. *b.* eine leichte Abänderung dargestellt, welches dem Rec. unnöthig erscheint. *P. hexagonopterum Michaux*, welches der Vf. mit *Phegopteris* vereinigt, ist wesentlich von demselben verschieden. *P. griseum* t. 25. *b.* ist nichts anders als *P. pruinatum Sw.*, wie der letztere selbst schon bemerkt hat. *P. hirtum* tab. 25. c. kommt am meisten mit *P. tottum Thunb.* überein. *P. leptophyllum* t. 26. ist seitdem von Swartz, wie es hier auch die Abbildung lehrt, zur *Grammitis* gemacht worden. *P. divergens Willd.* (*multifidum Jacqu.*) ist gut abgebildet, aber zu leicht giebt der Vf. in der Folge Swartzen nach, der es für einerley mit seinem *P. effusum* hält. Dieses ist glatt, jenes behaart, auch ist die Eintheilung des Wedels verschieden. Hier kommt auch das zweifelhafte *P. Speluncae L.*, aus der Breyn'schen Sammlung, ohne Früch-

Früchte, vor. Man weiss also noch immer nicht bestimmt, zu welcher Gattung es gehört.

Aspidium articulatum wird hier nach Plumiers Abbildung aufgeführt; aber mit Unrecht Swartz'ens Synonym citirt. Denn dieses hat einen mit Spreu besetzten Strunk, die Früchte stehn nicht in Linien, und die Wedel sind viel länger zugespitzt. *A. trapezoides* führt der Vf. mit Recht zweifelhaft auf: es ist eine neue Art, die sich durch stumpfe Blätter und durch Haarbüschelchen an den Blattstielen unterscheidet. Das echte steht tab. 29. c. Späterhin zog er es, nach Swartz, zum *A. cordifolium*, wohin es auch nicht gehört. Vergl. *Plum. fil.* 71. Auch des Vf. *Asp. auriculatum* ist nicht die Linné'sche und Swartzische Art: denn diese hat einen glatten Strunk, dagegen er bey Schkuhr mit Spreublättern besetzt ist: auch stehn beym echten die Fruchtpunkte einzeln, hier aber fliessen sie zusammen: beym echten sind die Blätter lang zugespitzt, und hier nur gewimpert. Das echte wächst auf Zeilan (*Burm. zeyl.* t. 44. f. 2.) dagegen das Schkuhr'sche in Pensylvanien zu Hause ist: es ist *Nephrodium acrostichoides Michaux*. Tab. 29. *b.* ist ein *A. mucronatum*, welches der Vf. in den Zusätzen, nach Swartz, zum *A. triangulum* zieht. Aber, wir glauben, mit Unrecht: denn man vergl. nur *Plum. fil.* tab. 72. *A. acutum* t. 31. ist durchaus neu, aus der Breyn'schen Sammlung: eben so *A. ensifolium* t. 32. und *A. biserratum* t. 33. *A. Serra* ist nicht ganz richtig dargestellt. *A. nymphale Forst.* hält der Vf. von *A. patens Sw.* doch für verschieden; aber mehr kommt es mit *A. molle* überein, von dem es selbst nach der genauen Zeichnung hier kaum zu unterscheiden ist. Eine scheinbar neue Art führt er unter *A. gongylodes* tab. 33. c. auf, die mit *Plum.* t. 38. übereinstimmt, aber sowohl von dieser als von *A. Oreopteris* verschieden ist. Die Unterschiede von *A. Oreopteris* und *Thelypteris* werden sehr genau angegeben; aber, dass jenes mehr auf trocknen als feuchten Stellen stehn soll, findet Rec. nicht. Im Gegentheil findet es sich gewöhnlich in feuchten Waldungen, ohne gerade auf Sümpfen vorzukommen, wie *A. Thelypteris*. *A. lobatum* tab. 40. ist nicht das echte englische, worüber sich Rec. um so mehr wundert, da er weiss, dass Hr. Schk. ein echtes Exemplar erhalten, und da er sieht, dass er Pluknet tab. 180. f. 3. nachgeschlagen. Die letztere Figur ist, trotz ihrer Kleinheit, sehr richtig, und zeigt den Unterschied in den abstehenden Ohren der Blätter sehr deutlich. Weil aber der Vf. auf diese Unterschiede nicht gemerkt hat, so geräth er selbst in die Versuchung, *A. lobatum* zum *auriculatum* zu ziehn, und wirklich kann man seine Figur künftig nur bey dem letztern citiren. *A. lancastriense Spreng.*, eine neue Art tab. 41. Die beiden seltenen *A. aristatum* und *vestitum Sw.* erscheinen hier zuerst aus der Forsterschen Sammlung. Zwey Abarten von *A. filix mas* kommen hier als besondere Arten *A. erosum* und *depastum* vor: späterhin erkannte und verbesserte der Vf. seinen Irrthum: doch bemerkt er richtig, dass Swartzens Vermuthung, es möchten Abänderungen von *A. spinulosum* seyn, ungegründet ist. – Dass das *A. noveboracense*, welches der Vf. tab. 46. abbildet, das echte sey, bezweifelt er selbst, wegen der Härchen, womit es besetzt ist; aber mit Unrecht, denn der Strunk nur ist glatt, die Spindel aber behaart. Unter *A. spinulosum* bildet der Vf. zwey ganz verschiedene Arten, die erste jedoch zweifelhaft, ab: es ist *A. dilatatum Sm.* tab. 47., wohl von dem folgenden echten *A. spinulosum* tab. 48. durch die tiefer eingeschnittenen Blättchen und durch die glatten Schleyerchen, die bey jenem mit Drüsen besetzt sind, zu unterscheiden. Sehr gut bemerkt diess der Vf. zuerst, so auch, dass *Polyp. aristatum Vill.* einerley mit *A. dilatatum* ist. *A. hirtum Sw.* t. 46. *b.* ist nach einem unvollkommenen Expl. Forsters *Polypodium adiantiforme* rechnet der Vf. mit Swartz zum *A. coriaceum Sw.* Aber beide sind doch unterschieden: das letztere hat vielmehr zugespitzte, tiefer eingeschnittene, jenes mehr stumpfe, gesägte Blättchen: bey jenem sind auch die Hauptblätter mehr getheilt. Die Abbildung des erstern tab. 50. ist sehr gut. *A. fontanum* des Vf. tab. 53. ist zwar das Swartzische, aber nicht das Linné'sche, welches letztere herzförmige, nicht keilförmige, Blättchen hat, auch bloss in England und Ungarn vorkommt; das erstere ist von Roth sehr gut unter dem Namen *A. Halleri* unterschieden. Boltons tab. 21. gehört nicht hieher, sondern stellt das echte *A. fontanum* dar, dagegen Pluk. 89. f. 3. mehr mit *A. Halleri* übereinkommt. Unter *A. fragile* wirft der Vf. zu viele verschiedene Arten zusammen: *A. rhaeticum*, wahrscheinlich tab. 56., *Polypodium dentatum Dicks.* und selbst *Polyp. regium L.* Auf das letztere bezieht sich tab. 55. f. i. *A. cuneatum* nennt der Vf. ein Farrenkraut, welches Funk im Berchtesgadenschen fand, hier tab. 56. *b.* *A. tenue Sw.* tab. 51. *b.* oder *atomarium Willd.* ist, wie der Vf. richtig bemerkt, nur sehr wenig von *A. fragile* unterschieden. *Polyp. obtusum Spreng.*, welches der Vf. früher tab. 21. unter dieser Gattung abgebildet, erkannte er späterhin für ein *Aspidium*, und hat es tab. 43. *b.* recht gut dargestellt. *A. apiifolium* tab. 56. *b.* ist ein sehr zweifelhaftes Gewächs: *Pluken.* tab. 296. f. 2., welches der Vf. mit Recht hieher zieht, könnte man wohl für eine *Woodwardia* nehmen. Billig bringt der Vf. unter *A. Filix femina* die Abarten der deutschen Floristen: auch *A. alpestre Hopp.* t. 60. gehört hierher, obgleich der Vf., weil er das echte *A. rhaeticum* nicht kennt, wegen des letztern in Verlegenheit kommt. *A. umbrosum* des Vf. *tab.* 61. ist nicht die Aiton'sche Art, welche viel tiefer eingeschnittene Blätter hat, deren untere Läppchen mit zwey Zähnen versehn sind: die Fruchtpunkte fliessen zusammen. *Asplenium Athyrium Spreng.* bringt der Vf. zu *Asp. Filix femina*; es gehört aber mit mehrerm Rechte zu *Nephrodium asplenioides Michaux*.

Bey *Asplenium* bestätigt der Vf. die Beobachtung Anderer, dass zwischen den Fruchtkapseln noch besondere Saftfäden oder gegliederte Paraphysen stehn, die auch bey *Pteris* und *Blechnum*, also da vorkommen,

wo

wo der Antrieb der Säfte, wegen des ununterbrochenen Vordrängens der Fruchtkapseln beträchtlich ist. *Asplenium trapezoides Sw.* erscheint hier zuerst, so auch *A. obtusatum*, *tenerum*, *lucidum*, *obliquum*, *caudatum* und *bulbiferum*. Unter dem Namen *A. laetum* führt der Vf. ein westindisches Farrenkraut auf, welches aber von dem Swartzischen wesentlich verschieden ist. Das letztere hat eine halbmondförmig gebogene Grundfläche der Blätter: die untern sind herabhängend: des Vf. Pflanze hat keilförmig und ungleich verdünnte Grundflächen der Blätter, die ziemlich parallel stehn. Es ist also eine neue Art, die der Vf. unter dem Namen *A. abscissum W.* erhielt, und sie dabey hätte lassen sollen. Das Fragment, welches tab. 130. *b.* vom *A. auritum* abgebildet ist, giebt gar keine deutliche Vorstellung: am wenigsten ist *rachis marginata* ausgedrückt. Bey *A. viride Hudf.* hätte die *rachis subtus complanata* angegeben werden sollen. Des Vf. *A. rhizophorum* ist zwar das Swartzische in Schraders Journal, aber keinesweges das Linnésche: jenes hat Sw. späterhin als *radicans* aufgeführt. Richtig bemerkt der Vf., dass die Schleyerchen sich nach beiden Seiten, wie bey *Diplazium*, öffnen. Beym *A. thelypteroides Michaux*, welches hier zuerst abgebildet ist, fehlen die feinen Borsten, womit der Strunk und zum Theil die Blattvenen besetzt sind. Mit *Aspl. furcatum*, welches tab. 79. abgebildet ist, kommt *A. fragrans* des Vf. tab. 130. *b.* etwas überein, doch könnte das letztere auch wohl zu *A. cuspidatum Lam.* gebracht werden: *A. fragrans Sw.* ist es nicht. Unter *A. Adiantum nigrum* begreift der Vf. auch *A. lanceolatum Sm.*, welches gleichwohl durch die stumpfen Blättchen unterschieden ist.

Von *Caenopteris* hat der Vf. nur zwey Arten, *flaccida* und *Odontites*. Bey *Scolopendrium officinale* und *Hemionitis* sind die Schleyerchen vortrefflich abgebildet. Von *Diplazium* kommen drey Arten, *plantagineum*, *juglandifolium* und *sylvaticum* vor. Ein noch zweifelhaftes Gewächs ist *Caenopteris graminea* tab. 87., welches der Vf. unter dem Namen *Pteris monogramma Poit.* erhielt und im Texte *Monogramma Commerf.* nennt. Wir wagen nicht, etwas darüber zu bestimmen, da die Abbildung den wesentlichen Charakter nicht deutlich darstellt. Des Vf. *Pteris vittata* tab. 89. ist nicht die echte, wie sich aus der Vergleichung mit Osbeks Abbildung ergiebt. Die wahre sieht der *Pt. longifolia* ganz gleich, nur dass der Strunk glatt, und bey der *Pt. longifolia* mit Spreublättchen besetzt ist. Jene Figur stellt *Pt. grandifolia* dar, deren Blätter unten keilförmig verdünnt, bey der echten *Pt. vittata* aber herzförmig zugerundet sind. Unter dem falschen Namen *Pt. flabellata Thunb.* kommt tab. 93. ein sehr merkwürdiges Gewächs mit Blättern vor, die nur auf einer Seite halb gefiedert sind. Der Vf. hätte schon aus der Thunbergschen Phrase die Unrichtigkeit seiner Bestimmung erkennen können. Diess ist gewiss eine neue Art: *Pt. semipinnata L.* wird niemand damit verwechseln, da diese stumpfe Lappen und die untern Blätter gespalten hat. *Pteris adscensionis*, *esculenta* und *rotundifolia* werden hier zuerst aus der Forsterschen Sammlung abgebildet. *Pt. spiculata* des Vf. tab. 100. ist nur eine Abart der *Pt. atropurpurea*, wie sie in Pensylvanien nicht selten vorkommt, und von Pluk. tab. 401. f. 3. schon abgebildet ist. Von *Pt. trichomanoides* tab. 99. eine herrliche Abbildung: weniger gefällt die von *Pt. crispa*: fast besser ist die in der *fl. dan.*

Von *Vittaria* werden drey Arten, *lineata*, *ensiformis* und *lanceolata* abgebildet; wobey wir nur bedauern, dass auch hier nicht die Gestalt der Schleyerchen ganz deutlich wird. Ausser *Onoclea sensibilis* führt der Vf. noch eine neue Art *O. obtusiloba* aus Pensylvanien auf, die sehr ausgezeichnet ist. *O. nodulosa* des Vf. aber ist nicht die echte Michaux'sche Art, welche *Woodwardia angustifolia Smith.* ist, und unter *W. floridana* hier t. 111. abgebildet wird. Wir halten jene für *Struthiopteris*, sehn wenigstens keinen Unterschied. *O. discolor* nennt er jetzt die *Hemionitis discolor* seiner 6ten Tafel. Allein, wenn der Charakter von *Onoclea* in den beerenförmigen, nicht aufspringenden Behältnissen besteht, so muss *Struthiopteris* sowohl als *Onoclea discolor*, *Boryana* und *scandens Sw.*, die der Vf. ebenfalls abbildet, davon unterschieden werden, wie Willdenow im Berl. Magazin 1809. S. 160. sehr gut gezeigt hat.

Blechnum serrulatum des Vf. t. 108. ist nicht die nordamerikanische Art des Michaux, welche Rec. besitzt. Bey der letztern laufen die Blättchen an der Spindel herunter. Hier aber ist der Wedel vollkommen gefiedert, und die Blättchen unten zugerundet. Es ist eine neue Art aus Gujana, welche Richard schon angeführt hat. Wie der Vf. die Art tab. 108. *b.* für *Bl. cartilagineum Sw.* nehmen konnte, begreifen wir nicht. Es ist nichts anders als *Bl. occidentale*, und schwerlich aus Neu Holland. Die Swartzische Art ist durch stachlichten Strunk, und gesägte, an der Basis geöhrte Blätter ungemein weit verschieden. Von der Gattung *Lindsaea* sind *cultrata*, *stricta* und *trichomanoides* abgebildet.

Unter *Adiantum reniforme* wird hier eine verschiedene Art abgebildet, die breitere Wedel und einen wolligen Strunk hat. Bey dem echten *A. reniforme* ist der Wedel ganz kreisrund. Vergl. *Pluk.* t. 287. f. 5. Sehr richtig unterscheidet der Vf. *Adiantum pedatum Forst.* von dem Linné'schen, und nennt jenes *A. pubescens*. Die Abbildung t. 116. ist sehr gut. *A. caudatum* tab. 117. ist freylich die Linné'sche Art. Aber Bory's *A. hirsutum*, welches Swartz hieher zieht, ist doch noch verschieden. *A. striatum* des Vf. kommt zwar sehr mit dem Jacquin'schen überein: aber der Vf. selbst erkennt die Unterschiede, besonders darin, dass das letztere auf beiden Seiten der Blättchen die Früchte hat. Warum brachte ers nicht zum *A. cristatum?* Bey *A. pulverulentum*, hier sehr gut abgebildet, zeigt der Vf. sehr genau die doppelte Beschaffenheit der Schleyerchen. Dasselbe bemerkte er auch bey *A. villosum*, tab. 120. Das *A. tenerum* des Vf. tab. 121. ist nicht das echte: aber die Figur *Pluk.* t. 124. *fil.* passt auf jenes, nicht auf dieses:

nicht

nicht einmahl *Pluk.* t. 254. *f.* 2. stellt es treu dar. Das echte *A. tenerum* hat Blätter, die fast breiter als lang sind; sie sind nicht bloss drey- sondern viellappig. Das echte hat Rec. aus dem Kew-Garten, wo es gezogen wird. Schkuhrs Art ist neu. Auch das Forstersche *A. trapeziforme*, welches hier tab. 121. b. erscheint; ist nicht das Linnéische: denn die Fruchthaufen müssen bey dem echten länglich, und die Blätter lang zugespitzt seyn. Sehr gut bemerkt Schk. selbst, wie verschieden die Sloane'sche Abbildung von dieser Art ist, und er hätte sich also mehr auf die letztere verlassen sollen, da Linné sie selbst citirt. Er führt sie dagegen unter einem andern Namen *A. rhombeum* auf.

Von *Cheilanthes* sind drey Arten, *odora*, *vestita* und *tenuifolia* ungemein schön, auch in Rücksicht des Gattungs-Charakters, abgebildet. Schade, dass tab. 19. die vierte Art *Cheilanthes suaveolens* unter den Namen *Adiantum fragrans*, in Rücksicht des Gattungs-Charakters verfehlt ist. *Davallia bidentata* des Vf. tab. 127. ist gewiss mit *D. elegans Swartz* einerley. Unter *D. venusta* führt er eine Art t. 128. auf, die mit *D. tenuifolia Sw.* ganz überein kommt, obgleich sie auch der *D. clavata* verwandt ist. Die Abbildung von *D. fumarioides* ist sehr treu, und weit besser, als die Hedwig'sche. Vier Dicksonien, *squarrosa*, *pubescens* (*pilosiuscula Willd.*) *dissecta* und *flaccida*, und drey Cyatheen, *extensa*, *medullaris* und *adfinis* kommen hier vor. Von den Trichomanes-Arten ist *Tr. cuneiforme*, oder, wie es auf der Kupfertafel heisst, *pyxidiferum*, offenbar *trichoideum*. Von *Hymenophyllum* kommen die europäischen, *tunbrigense* (aus der *flor. danica* copirt) und *alatum Smith.*, nebst den Forsterschen, *dilatatum*, *bivalve*, *multifidum*, *demissum* und *sanguinolentum* vor.

Unter *Schizaea* kommt eine Art vor, die der Vf. *trilateralis* nennt und für neu hält: sie stimmt aber mit *Sch. digitata Sw.* überein, wenigstens sieht Rec. keinen weitern Unterschied, als dass der Wedel hier etwas schmäler ist. Eine andere Art, hier *Sch. incurvata* genannt, ist ohne Zweifel Willdenow's *bifida* (*act. Erford.* 1802.) Das *Lygodium*, welches der Vf. als *scandens* aufführt, ist weder *Ophioglossum scandens Forst.*, noch *Linn.*, noch *Osb.*, sondern bloss *Aubl.* Daher konnte *Cav. ic.* eben so wenig als *Petiv. gaz.* oder *Rumph.* dabey angeführt werden. Diese Citate gehn auf das Linné'sche, welches Blätter mit keilförmiger Basis hat. Das Schkur'sche ist vielmehr *Lygodium volubile Sw.* *L. reticulatum* des Vf. t. 139. ist das Forstersche *Ophioglossum scandens*: doch hat der Vf. ein unvollständiges Exemplar gehabt: die unfruchtbaren Blätter sind nicht lang genug gezogen und mehr gesägt; von der vorigen Art durch die keilförmige Basis der Blätter, welche hier überhaupt kürzer sind, unterschieden. Das *L. venustum* des Vf. ist zwar das Sprengelsche (Anl. t. V. f. 39.) aber nicht das Swartzische, oder das Breyn'sche (t. 96.) Das letztere hat einfache, an der Basis geöhrte Blätter; jenes aber drey- oder fünffach getheilte Blätter, wie sie hier abgebildet sind. Er hätte es schon in *Cav. ic.* t. 595. f. 1. finden können. Von der Swartzischen Gattung *Anemia* werden hier fünf Arten, *humilis*, *oblongifolia*, *tenella*, *deltoidea* und *fulva* aus Cavanilles entlehnt: *Mohria thurifraga* aus Swartz *synopsis*. Von *Osmunda* steht hier tab. 144. *interrupta Michaux.* und tab. 146. *cinnamomea*. Von *Todea africana* eine vortreffliche Abbildung, wenigstens besser, als die Willdenow'sche (*act. Erford.* 1802.) Auch *Mertensia dichotoma Sw.* ist noch nirgends so gut abgebildet, als hier. *Gleichenia polypodioides* ist wenigstens nicht besser, als Swartzens Abbildung in Schraders Journ. 1801. B. 1. St. 2. Taf. II. fig. 3. Die Kapseln fig. B. sind hier etwas steif. *Angiopteris evecta* kommt ganz mit der Swartzischen Figur a. a. O. überein; eben so *Danaea nodosa*. Drey Marattien nach Smiths Abbildung. Von *Ophioglossum* kommt hier bloss die gewöhnliche Art vor. Von *Botrychium* giebt der Vf. tab. 155. eine sogenannte Abart von *Lunaria*, welche aber Schrank schon als eigene Art, *Osmunda Matricariae* genannt hat. Der Vf. wirft sie aber mit dem *B. rutaceum Sw.* zusammen, welches bey weitem nicht ein so vielfach zertheiltes Laub hat. Vergl. *Breyn cent* 94. und 95. *B. lunarioides Sw.* nennt der Vf. eine Art aus Pensylvanien, die gleichwohl durch herzförmige Blätter verschieden ist. Willdenow hatte sie schon früher *B. obliquum* genannt. *B. dissectum Spreng.* erscheint hier zum ersten Mahl, wenigstens besser als in der rohen Figur *Pluk.* 427. f. 5.

Unter den Lycopodien sind die seltneren: *Lyc. reflexum Sw.*, wobey der Vf. den Unterschied von dem verwandten *L. serratum Thunb.* gut angiebt: *alopecuroides*, *dendroideum*, *rupestre*, *plumosum* (nach Breyns Sammlung.) Auch bey den gewöhnlichen Arten ist die Untersuchung sehr genau, besonders die Darstellung der Samen von *L. selaginoides* tab. 165. Von *Psilotum triquetrum* und *complanatum* sind die Abbildungen aus Dillenius und Swartz entlehnt. Von *Equisetum* kommen *sylvaticum*, *arvense*, *fluviatile*, *limosum*, *palustre*, *hyemale*, *variegatum Schk.* und *ramosum dess.* vor. Beide letztere sind indessen eins.

Mit der letzten Tafel, die die Hydropteriden, *Pilularia*, *Salvinia*, *Marsilea* und *Isoëtes* darstellt, sind wir wenig zufrieden. Theils sind es nicht ganz richtige Copien, theils ist der Charakter von *Marsilea* und *Isoëtes* ganz verfehlt.

* * *

Leipzig, b. F. C. W. Vogel: *Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen* von *Christian Gotthilf Salzmann*. *Dritte* verbesserte Auflage. 1809. XXXVI. und 164 S. 8. (16 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1787. Num. 282. a.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch* von *Joseph* Freyherrn v. *Hormayr*. 13 — 15tes Bändchen 1808. 196. 128 und 128. S. 16tes und 17tes B. 1809. 190 und 216. S. 8.

Diese Fortsetzung des österreich. Plutarch in zwanglosen Heften enthält, wie schon die in den Ergänzungsbl. 1808. No. 57. berührte Ankündigung zeigte, die Biographieen der Regenten Böhmens, und Ungarns vor Ferdinand I. (Vielleicht kommen mit der Zeit auch Biographien der Markgrafen von Oesterreich vor Rudolph von Habsburg zur Vervollständigung der Geschichte von dem Erzherzogthum Oesterreich dazu?) dann weitere Lebensbeschreibungen berühmter österreichischer Helden, Staatsmänner und Gelehrten. Wir freuen uns dieser Fortsetzung, und hoffen, dass nach dem hergestellten Frieden die noch übrigen Bändchen bald erscheinen werden.

Dreyzehnter B. Zuerst die ältere Geschichte Böhmens, oder vielmehr der böhm. Fürsten bis zum J. 1061., oder bis zu den Zeiten Wratislaws II. der im J. 1086. erster König von Böhmen wurde. Man muss sich erinnern, dass man hier Biographien vor sich habe, also von dem Verf. keine Auskunft über das Volk der Czechen, über die Deutschböhmen, und über die erste Gründung und Entwickelung der böhm. Verfassung fordern darf. Nur sehr kurz wird die ältere böhm. Gesch. von (S. 5—30) vor den Augen des Lesers vorbeygeführt; der Verf. sucht jedoch das Trockene seines Stoffes dem Leser durch trifftige Räsonnemens minder fühlbar zu machen. So heisst es S. 8 „Marbod focht freudig gegen Alle, nur gegen die Römer nicht, weil gegen sie Herrmann aufrief. Mussten dann diese Beyden schon das Vorbild der verderbl. Spaltung zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschlande seyn, von denen zwey Wagschalen gleich, allemal eines aufflog, wenn das andere sank." An der Rechtschreibung slavischer Namen merkt man häufig, dass der Verf. in den slavischen Sprachen unbewandert sey: Pelzels ausführliche Kronika czeska konnte von ihm nicht benutzt werden. Von den Slaven (S. 17.) kamen „voran die Czechi, (die ersten) hinterdrein die Slezi (die letzten)." Diese Hypothese lässt sich wohl nicht aus der slavischen Sprachkunde rechtfertigen. Ueber Borzivois Unterricht durch Methudius (lies Methodius) wären Dobrowskis Untersuchungen über die älteste Gesch. von Böhmen in den Abhandlungen der k. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften zu vergleichen gewesen. Der merkwürdige Bischof Adalbert zu Prag, (der eigentliche Bekehrer Ungerns, der aber auch in Böhmen noch viel mit dem Heidenthume zu schaffen hatte) wird ganz übergangen.

Wratislaw II. 1061 — 1092 wird auf 6 Seiten abgefertigt, dann folgt die Geschichte der Herzoge *Konrad*, † 1092. *Brzetislaw*, 1092 — 1103 des Clienten des Königs Ladislaus v. Ungern, (seine Kriege in und mit Polen 1094. 1095. werden nicht richtig erzählt, vergl. Martin Polonus p. 83. Jo. Archidiac. bey Sommersberg I. 25.) *Borzivoy* 1103 — 1106, *Svätopolk* 1106 — 1109 und der folgenden bis 1140. — *Wladislaus II.* Herzog 1140. König 1158. starb 1174 oder 1175. Auch er war nur König für seine Person, erst unter Przemysl Ottokar ward Böhmen ein Königreich genannt. Daher wird die Gesch. von Böhmen (von S. 59—64.) bis zu Przemysl Ottokar, d. h. bis zum J. 1197. fortgeführt. Ein Verstoss, der dem eilenden Verf. entschlüpfte, mag gelegentlich berichtigt werden. Es heisst von Sobieslaw S. 60. Auch in den ungarischen Händeln zwischen Bela III. und seinem Bruder Emerich nahm er gegen des Kaisers Sinn Partey. „Es sollte heissen:" zwischen Bela III. und seinem Bruder Arpad, „denn Emerich war Belas III. Sohn (und Nachfolger), nicht Bruder.

Georg v. Freundsberg. Eine meisterhafte Biographie dieses Tyroler Helden, in deren Bearbeitung der Vf., selbst ein Tyroler und Historiograph von Tyrol, recht in seinem Elemente war. Es ist dahin, ruft er mit ergreifender Wärme aus, (S. 121.) „das herrliche Geschlecht, das nichts sah, als die Pflicht, nichts scheute, als das Unehrliche, das Gold wenig achtete, mit dem Eisen spielte, und mit der Noth scherzte." — Wären die kaiserl. Finanzen nicht in Unordnung gewesen, was hätte nicht ein Freundsberg in Italien ausgerichtet! Zu drey verschiedenen mahlen musste er auf eigne kosten Truppen werben, das

das letztemal, um die Treulosigkeit des Papstes gegen den österreich. Hof zu züchtigen. Dass aber doch deswegen Freundsberg kein Lutheraner zu nennen sey, wird S. 125. erwiesen. Mehrere treffliche Stellen erinnern daran, wie wenig doch die Belehrungen der Geschichte nützen, so frisch sie auch im Gedächtnisse liegen mögen. Die Behauptung Pescaras vor Pavia 1525. „Nie sey es im Kriege möglich, zugleich Alles zu erhalten, das mindeste Uebel sey des Feldherrn Augenmerk, Theilung aber allzeit verderblich. Hier mit ganzer Macht müsse man mit den Franzosen streiten, unterlägen sie hier, so wäre Neapel ohnehin gerettet, und wenn auch der Kaiser vom ganzen Königreiche keinen einzigen Thurm mehr besässe," hätte verdient von manchen neuesten Feldherrn zu ihrem Wahlspruch erkiesst zu werden, so wie andern zum Muster hätte dienen können Freundsbergs S. 122. geschildertes Betragen: „Er ward mehr, als einmahl zurückgesetzet. Wie rächte er sich? Dass er die Nebenbuhler in der nächsten Schlacht im Stiche liess, gegen sie Ränke spann, nach jenen Witzigungen des Kaisers Dienst über dem seinigen vernachlässigte? Nein, durch ein Tischlied — —

Gnad Gunst verhoft
Doch's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft."

Nicht minder feurig ist die Biographie von *Joh. Tserclas Graf v. Tilly*, wie denn der Vf. mit besonderer Wärme Alles umfasst, was den Zeiten und dem Geiste Ferdinand II. angehört: wogegen S. 146. die Sache, welche Mansfeld, der Markgraf v. Baden, und Herzog Christian v. Braunschweig verfochten, eine schlechte Sache genannt wird. Tillyn (S. 194) unterrichteten die Jesuiten; da bekam er *Einseitigkeit der Gesinnungen*, die zur Grösse eben so unentbehrlich, als ihr die *Einseitigkeit der Urtheile* schädlich ist." — Diese blendende Sentenz ist näher beleuchtet, doch nur ein psychologischer Galimathias. Die Jesuiten, welche die freye Forschung beschränkten, vernichteten hierdurch die erste Bedingung jeder wahren Grösse im ersten Keime. Fanatiker und Zeloten konnten sie wohl bilden, aber keine wahrhaft grosse Männer. Der Vf. erzählt selbst S. 163. „Einige ligistische Officiere erbaten sich nach der Erstürmung Magdeburgs den Befehl, dem Plündern (und Morden) Einhalt zu thun und zum Abzuge blasen zu lassen. Noch nicht besänftigt, antwortete ihnen Tilly: In einer Stunde kommt wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist. Der Soldat will für Mühe und Gefahr auch etwas haben." — Wenn einem solchen Manne hinterdrein über dem Anblicke des Schuttes von Magdeburg Thränen in den Augen standen, wie Khevenhüller versichert, so hatten wohl protestantische Schriftsteller gute Ursache, die Erzählung zu bezweifeln, oder jene Thränen zu verspotten: denn ein Heuchler ist der, der ein Unglück beweint, das er hätte verhüten oder mindern können. — S. 140. schreibt der Vf. wie folgt: Der Fanatismus der damahligen Protestanten, welche jede *abgedrungene* Härte Tilly's so sorgsam aufbewahrte, hat uns gleichwohl ohne Bedenken den edelmüthigen Zug vorenthalten, dass er (nach der Schlacht am Weissenberge) die Häupter der Empörung, die entweder aus Vermessenheit, oder im Vertrauen auf des Kaisers Langmuth nach Prag und überhaupt in ihre Heimath zurückgekehrt waren, in aller Stille zu wiederhohlten mahlen warnen liess, vor dem nahe bevorstehenden Eintreffen der kaiserl. Strafbefehle zu entfliehen." — Rec. trägt gern dazu bey, diese Anekdote, obwohl sie ohne Beleg hier steht, bekannter zu machen, auch will er die Apologie Tilly's, wie sie der Vf. am Schlusse S. 195. beyfügt, hierhersetzen, und dem Leser das Urtheil überlassen. „Tilly, Eine Sache von Jugend auf verfechtend, ihr nach Art treuer heisser Seelen um so fester anhängend, je öfter sie unterlegen war, sah in seinen deutschen Gegnern nur, was er in seinen niederländischen gesehen hatte, *Abtrünnige*. Gegen solche dünkte ihn mehr erlaubt, ja mehr nothwendig, als gegen auswärtige Feinde. Freylich wäre Magdeburg 1631 eben so leicht, als 1806. zu nehmen gewesen: Tilly würde sicher schonender gehandelt haben. Aber warum immer Magdeburg, und nur Magdeburg, als wäre diess der einzige Platz, der der Erstürmung, der eines warnenden Beyspieles fürchterliche Folgen erfuhr? Warum nie (?) von Barcellona, Xativa, von Oczakow, und Praga, von der Vendée, von Arezzo, Calabrien, Lübek und Saragossa? Warum rechnet man nur *einer* Partey an, was doch beide gethan haben, und was aufs billigste genommen, sich höchstens aufhebt? Warum vergisst man in den Büchern, was das Volk noch nicht vergessen hat, das Schwedenlied, und das Schwedenfest?

Vierzehnter B. Przemysl Ottokar I. Herzog 1193. König 1198. † 1230. Dass Constantin seine zweyte Gemahlin, nicht eine Schwester, sondern eine Tochter Belas III. gewesen, kann der Vf. im *Cosmas Pragensis* beliebig nachlesen. Von dem grossen Plane Przemysls, Gleichheit der Rechte und Gleichheit der Abgaben in Böhmen einzuführen, spricht der Vf. nur im Vorbeygehen, ohne das Detail der hierzu führenden Anordnungen zu berühren. Die Geistlichkeit, den Bischof Andreas v. Prag an der Spitze, setzte sich am meisten dagegen.

Wenzel Ottokar 1230 — 1253. gründete Böhmens Unabhängigkeit auf Deutschlands Uneinigkeit und Oesterreichs Ruin. Die böhm. österr. Fehde 1245. war nicht so ganz ohne Ursache, wie der Vf. S. 23. meint: denn hatte nicht Friedrich der Streitbare mitten in dem Jammer, den die Mongolen in Ungern verbreiteten, Raab und drey an Oesterreich gränzende Comitate an sich gerissen, und Bela IV. Wenzels Bundesgenossen treulos behandelt?

Raymund Graf v. Montecuculi, „diente durch alle Stufen des Infanterie- und Cavalleriedienstes hinauf, und wurde in den Jahren, in welchen Manche durch Gunst schon Generale sind, durch Verdienst erst Rittmeister." Im dreyssigjährigen Kriege bildete er sich zum Feldherrn; in seiner Kriegsgefangenschaft

zu

zu Stettin sammelte und ordnete er sein Werk über die Kriegskunst, „wie Hugo Grotius in seinem Gefängnisse jenes vom Kriegs- (und Friedens) rechte." Er wohnte dem Siege zwischen Dux und Triebel, und der Niederlage bey Zusmarshausen bey, zeichnete sich im polnisch-schlesischen Kriege als Feldmarschall aus. Sehr lehrreich sind seine Feldzüge wider die Türken in Ungern, und wider die Franzosen am Rhein geschildert. Gleich als ob der Vf. das, was er in der Regierungsgesch. Leopolds vergessen hatte, nachholen wollte, zeichnet er S. 51. und f. die beiden anfänglichen Minister Leopolds, die Fürsten Joh. Ferd. v. Porcio und Wenzel Eugen v. Lobkowitz, in einem beiden wahrlich nicht vortheilhaften Lichte. Den Ungern wirft er S. 49. ihren Mangel an Mitwirkung vor und schreibt denselben ihrer unzeitigen Furcht für alle Vorrechte zu. Er hatte aber mehrerley Ursachen zum Grunde, und darunter auch das entschiedene Misstrauen der Ungern gegen jene beiden Minister und gegen die Jesuiten am Hofe und den Mangel an Glauben auf guten Erfolg des Krieges; auch scheuten sie den Eintritt unbezahlter raubsüchtiger Schaaren in ihr Land. „In den Ordres, die Montecuculi empfing, war Alles bedingt, Alles verklausulirt, alles, wiewohl aus weiter Ferne aufs genaueste vorgezirkelt, Fall für Fall, Möglichkeit für Möglichkeit, als ob es die höchste menschliche Klugheit vermöchte, alle, ja nur die hauptsächlichsten Wendungen des Krieges Monate lang vorher zu errathen und gemächlich vorzubauen; als ob man dem Feldherrn mit der Gewalt nicht auch die erste Bedingung des Sieges nähme, und mit der Verantwortlichkeit einen gewaltigen Sporn nützlicher Thätigkeit." S. 74 wird erzählt, wie Souches den Prinzen v. Oranien in der Schlacht bey Senef im Stiche gelassen habe, doch aber unbestraft auf seinen Gütern ruhig gestorben sey. „Solcher Verrath ist ein weit schleichenderes und verderblicheres Gift, als jener, um desswillen Arco und Doxat, den Kopf, Hettersdorf und Marsigli die Ehre verloren: und solche Milde, die den Unterschied zwischen Verdienst und Missverdienst aufhebt, und die dem Guten und Schlechten gleiche Aussicht öffnet, muss den Geist einer Armee erkälten und dadurch die Grundfesten des Staats selbst benagen." — Montecuculi beschützte auch eine gelehrte Gesellschaft der Naturforscher; einige seiner Handschriften, die bisher unbenutzt im k. k. Kriegsarchive lagen, hat schon die militärische Zeitschrift bekannt gemacht. Wir machen nur noch auf die wohlgerathene Beschreibung der Schlacht bey S. Gotthard aufmerksam (S. 66 – 68.) Der darauf gefolgte Waffenstillstand ist in Vasvár (nicht in Vischar S. 88) geschlossen.

Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg, der Vertheidiger Wiens. „Diess einzige (Wiens Vertheidigung) mag füglich einer Reihe von Treffen zur Seite gestellt werden, welche Andere gewonnen haben ohne doch den Krieg dadurch zu beendigen." (S. 87.) Bey der Annäherung der Türken nach Wien „wusste das Volk in ohnmächtiger Wuth nichts besseres, als die Jesuiten zu verfluchen, welche es als die natürlichen Feinde der ungerischen Protestanten, zugleich auch als die Urheber der dortigen Unruhen und der türkischen Einmischung betrachtete." (Das gutmüthige gemeine Volk in Wien urtheile oft sehr richtig, wer an seiner Noth schuld sey.) Die Geschichte des Entsatzes von Wien hat Rec. hier mit Vergnügen wieder gelesen; bey Aufzählung der deutschen Fürsten, die demselben beywohnten, ruft der Vf. aus (S. 117.): *Die* fühlten noch ein deutsches Vaterland im Busen, und dass, was *hier* wäre verloren worden, — sich nicht *einzeln* hätte wieder gewinnen lassen am Lech, an der Elbe, und am Mayn!!

Funfzehnter B. Przemysl Ottokar II. Abgerechnet, dass das Todesjahr des Zavish v. Rosenberg nicht 1283 ist, und S. 19 der Druckfehler 1255 in 1253 verbessert werden muss, müssen wir auch bemerken, dass Ottokar sich (S. 40) in den Händeln zwischen Bela IV. und dessen Sohn Stephan nicht für den Sohn, sondern für den Vater erklärte; schickte er doch Bela den IV. Heinrich Pruzzelo zu Hülfe. Ferner hiess Ottokar's Schwiegermutter nicht Anna von Massovien, sondern Anna Herzogin v. Machow und Bosnien. Ueberhaupt dürfte die Geschichte Ottokars sich durch eine besser bearbeitete Gesch. Ungern's sehr aufklären: schon im J. 1272. bildeten sich zwey Factionen in Ungern, die eine für Ottokar, die andre für Rudolph v. Habsburg. Die eine hatte Aegydius Obergespan v. Presburg, die andre Joachim Pectari an der Spitze. Stephans V. Tod des jungen Prinzen Andreas Entführung, die Ermordung Bela's des Schwagers (nicht des Neffen) von Ottokar, auf dessen Gunst gestützt, Bela auf die Ungr. Krone Absichten hatte, waren lauter Folgen solcher Factionen. Den Charakter Ottokars schildert der Vf. mit zu starken Zügen. Sehr richtig bemerkt der Vf. dass er königlich lohnte, und hart bestrafte, und dass er das eine und das andere schnell that, mögen ihm Thoren verargen. „Das Reich geht zu Grunde, wo es herkömmlich ist, dass man Arges thun dürfe, ohne Arges zu leiden, und sich aufopfert, um Nichts zu empfangen. Da *muss* sich Alles verwirren, Recht und Unrecht, Ehre und Schande, Lob und Tadel, und von Gränze zu Gränze mit frecher Stirn die herzlose Gleichgültigkeit den nächtlichen bleyernen giftträufelnden Fittig ausbreiten." — Aber viel zu hart sind manche andre Stellen, wie z. B. „In ihm hat sich Macbeth der König der Schotten abgespiegelt" — u. dgl. m. Ueberhaupt liess der Vf. in Ottokars Charakteristik mehr poetisches Feuer, als kalte Gerechtigkeit walten; und zu sehr fröhnt er dem Erfolge, indem er Ottokarn einen tragischen, Rudolphen einen epischen Helden nennt. Mit grosser Tapferkeit, vielen Herrschertalenten, aber auch mit unrechtlichen Mitteln, und hinterlistigen Streichen hat Ottokar sein Reich von Peterswalde bis in die windische Mark verbreitet: Böhmen zuerst mit Oesterreich verbunden. Hätte er bey Stillfried gesiegt, und wäre sein Reich beysammen geblieben, erweitert und auf seine Nachfolger verpflanzt worden, so würde er in der Geschichte so gut, als

als andre Stifter grofser Reiche glänzen. Sein Unglück war, dafs er auf einen eben so tapfern, und talentvollen, nicht minder verschlagenen und dabey glücklichen Gegner traf. Auf die Hülfe der Ungern und Cumaner kam es an: Ottokar wendete alles vergeblich an, fich diefer zu verfichern: Rudolph war fchlauer und glücklicher darin, und diefem Umstand verdankte er feinen Sieg und den Flor feines Haufes. So würde Rec. fein Urtheil über Ottokar faffen, minder glänzend als der Vf., aber vielleicht wahrer.

Wenzel III. und *Wenzel IV.* fchloffen die eingeborne Slavifch Przemyflifche Dynaftie. Sie erhielten Mähren, Eger und Glaz wieder, erlangten auch Meiffen und die Laufitz dazu, aber Ungarn und Polen, wohin fie ebenfalls einen Fufs gefetzt hatten, konnten fie nicht behaupten. Wenzel III. war mit dem Entwurfe eine hohe Schule in Prag zu ftiften, befchäftigt, als er ftarb. „Er wufste wohl

Ein Feldherr ohne Heer fey jener Fürft
Der die Talente nicht um fich verfammelt."

Bohuflaw Lobkowitz von Haffenftein. Der Vf. will das, was über ihn fchon gefchrieben worden, „an *Breite*" nicht übertreffen, aber an Tiefe, an Sentenzen, Reichthum an Vergleichungen fcheint unfer Vf. feinen Vorgänger überlegen feyn zu wollen, doch nicht immer glücklich. Dem Rec., der Cornovas Bohuflaw Lobkowitz gelefen, war zwar des Freyherrn Hormayr Arbeit eine angenehme Erinnerung an jene, doch wer Lobkowitzen und fein Zeitalter, und feine Zeitgenoffen recht kennen will, mag immer eher Cornovas Biographie zur Hand nehmen.

Paul Jofeph v. Riegger, Beyfitzer der geiftlichen und Cenfurhofcommiffion, Prof. des Kirchenrechtes zu Wien, geft. 2. Dec. 1775. Er war zuerft Prof. des Natur- und Völkerrechts, des deutfchen Staatsrechts und der Reichsgefchichte zu Insbruck. „Noch beherrfchten die Jefuiten unduldfam den Geift der Univerfität, und des vielleicht weniger, als jeder andre Deutfche aufgeklärten, an den gröbften religiöfen Vorurtheilen und Geburten des Aberglaubens mit eigenfinniger Anhänglichkeit redlich fefthaltenden Tyrolers." „Er hatte daher manchen Verdrufs, ward aber von der, grofse Talente glücklich unterfcheidenden Therefia nach Wien gerufen. Seit 1751. Cenfor, fpäter auch als Hofrath bey der böhm. öfterr. Hofkanzley, half er der Monarchin, ihre treffliche Anordnungen in *ecclefiafticis* erlaffen, und feit 1756 das Studienwefen verbeffern. Er war der guten Sache unermüdeter Verfechter aus Ueberzeugung, „nicht aus der fo gewöhnlichen Wohldienerey gegen das, was man für die Abficht des Hofes, oder für die Tendenz der Zeit, oder der eben einflufsreichften Gefchäftsmänner hält." — Auf feinem Todtenbette „trat ein Geiftlicher von hohem Range zu ihm, mit dem Vorgeben von der Monarchin gefchickt zu feyn:" Wenn Riegger etwa über eine oder andere feiner Behauptungen in diefen letzten Augenblicken Zweifel oder Beängftigungen empfände, fo möchte er fie ungefcheut widerrufen. Heiter, wie er immer war, und halblächelnd antwortete der Greis: Sie fehen ich habe mich fo eben mit dem Himmel verföhnt, mein Gewiffen macht mir keinen Vorwurf. Von Allem, was ich fchrieb und lehrte, kann ich keinen Buchftaben zurücknehmen. Hinterbringen Sie der Kaiferin, ich fterbe, *Gott, Ihr und mir getreu.* O meine Herren, lernt doch einmahl dem Kaifer zu geben, was des Kaifers ift; und Gott, was Gottes ift. — Darauf wendete er fich gegen feine trauernd umherftehenden Freunde, und fein letztes Wort war eine Aufforderung an fie, muthig fortzuwirken bis ans Ende für Wiffenfchaft, Wahrheit und Recht. Wer wird nicht diefes Mannes Thätigkeit und Rechtlichkeit bewundern, und feinen Tod beneiden." — Mit vieler Hochachtung gegen den Vf. diefer Biographie legt Rec. fie aus den Händen: wären alle Biographien des öfterreichifchen Plutarchs mit diefer Richtigkeit und Präcifion in diefem Stile, in diefem Geifte gefchrieben, dann wäre er wahrlich ein Nationalwerk.

(Die Fortfetzung folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

BERLIN, b. Quien: *Randzeichnungen* von *G. Merkel.* Ein Buch, dem der Verfaffer viel Lefer wünfcht. *Sechfte* Auflage. 1802. XIV und 252 S. 8.

Diefes Bändchen enthält: 1) *Die Unterhaltung beym Punfchnapfe.* Ein Aggregat von einzelnen Anekdoten, unter dem Titel eines *Du-Coq-à-l'Ane,* welchen Ausdruck der Vf. bey diefer Gelegenheit den Puriften zu Verdeutfchung empfiehlt. 2) *Der Ueberfpannte.* Ein kleiner Roman in Form eines Tagebuchs. 3) *Gulhindy.* Ein Mährchen. Sämmtliche drey Stücke hat der Vf. mit einigen Veränderungen in Abficht auf die Schreibart, in den 1808 erfchienenen beiden erften Bänden feiner fämmtlichen Schriften wieder abdrucken laffen, wie wir bey Anzeige derfelben in unferer A. L. Z. (1810 Nro. 87.) bemerkt haben würden, wenn uns gegenwärtige Randzeichnungen früher zugekommen wären. Wir berufen uns daher auf unfer dort gefälltes Urtheil, und fetzen nur hinzu, dafs die *fechfte Auflage* auf dem Titelblatt ihr Entftehen einem bloffen witzigen Einfall zu danken hat, worüber der Vf. in der kurzen Vorrede nicht ohne Laune fich weiter verbreitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch*, von *Joseph* Freyh. *v. Hormayr* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 63. abgebrochenen Recension.*)

Sechszehntes Bändchen. Dass von den beiden ersten Regenten Böhmens aus dem Luxemburgischen Stamme, *Johann* und *Carl I.* (als Kaiser Carl IV.) mehr auswärtige als böhmische Thaten und Geschäfte erzählt werden, bringt die Natur einer Personal-Biographie und das Verhältniss dieser Regenten, besonders als Feinde des Kaisers Ludwig des Baiern, mit sich. *Johann* verweilte selten in Böhmen, regierte das Land durch Statthalter und brauchte immer Geld zu seinen romantischen Kreuz- und Querzügen, Turnieren und Gelagen. Er fiel in der Schlacht bey Cressy, 1346, die er dem Könige von Frankreich zu gefallen wider die Engländer mitfocht. *Carl IV.* erlebte den Tod des Feindes vom Hause Luxemburg, des Kaisers Ludwig 1347, der bey dieser Gelegenheit (S. 79 — 82.) nachtheiliger, als von Baierschen Geschichtschreibern, geschildert wird. (Der Vf. traut ihm keine wahrhaft königliche Seele zu, gesteht aber doch, dass er die weit überlegenen Kräfte seiner Gegner durch intellectuelles Uebergewicht zu entwaffnen gewusst habe.) Carl IV. ward Kaiser in Deutschland. Mit Ungern stiftete er einen Erbverein, mit dem geheimen Plane der Vereinigung der Krone von Ungern und von Böhmen, (Schlesien, Mähren, Lausitz einbegriffen) und des Oesterr. Herzogshutes auf einem Haupte. Die goldne Bulle (1356) schloss Baiern von der pfälzischen, Sachsen-Lauenburg von der sächsischen Kur aus, und übergieng Oesterreich; sie sprach auch nichts von Päpstl: Bestätigung der Kaiser, und führte wirklich in manchen Stücken der deutschen Reichsverwaltung Ordnung und Gesetzlichkeit ein — aber das beybehaltene Wahlsystem und die den Kurfürsten zugestandenen grossen Rechte legten doch den Grund zu immer mehrerer Einschränkung der Rechte des Kaisers, und somit zum Verfalle des deutschen Reichs. Schon Carl IV. musste die Kurfürsten bestechen, um seinem Sohne Wenzel die Nachfolge im deutschen Reiche zuzusichern. Schon er vermochte nicht, die traurige Kirchenspaltung zu verhindern, die 1378 nach Gregors XI. Tode eintrat. Carln IV. fehlte es zu sehr an beharrlichem Muthe, um grosse Dinge zu vollbringen, oder wie der Vf. sich ausdrückt, er hatte den Muth des Blutes, aber nicht den des Geistes. Sowohl Johann, als Carl IV. haben um die literarische und bürgerliche Cultur Böhmens viel Verdienste; von beiden her datirt sich die Bearbeitung der böhm. Geschichte. Böhmen kam mit dem Auslande mehr in Berührung. — In diesen, in den ersten Monaten 1809 gedruckten, Biographieen fehlt es nicht an kräftigen Sentenzen und politischen Digressionen, auf die wir jedoch hier nur im Allgemeinen aufmerksam machen.

Jos. Freyherr *v. Sperges*, gest. am 6. Oct. 1791 zu Wien. Der Vf. errichtet hier seinem Landsmanne, seinem Vorgänger in der Bearbeitung der Geschichte Tyrols, dem Freunde seines Vaters, ein Denkmal der Dankbarkeit. Die vielen von Sperges gesammelten Documente, Urkunden, Excerpte aus Classikern, aus Chroniken des Mittelalters, sämmtlich zur Geschichte Tyrols im Mittelalter gehörig, hat Hr. v. Hormayr, „aus seinen eigenen Sammlungen um die Hälfte vermehrt, herauszugeben übernommen, als redende und lehrreiche Beylagen der Geschichte Tyrols, die er (1805) nach eigenem Plane begonnen hat." — Ein schlichter Historiker hätte den §. des Spergessischen Testaments, worin er ein Vermächtniss für den Bearbeiter einer Geschichte Tyrols im Mittelalter gestiftet hat, zur Ehre des Verstorbenen ganz abdrucken lassen, und sich auch ohne Räthsel darüber erklärt, durch welche zufällige Umstände diess Vermächtniss unerfüllt geblieben: Der Vater von Sperges war Insbrucker Archivar. Sperges ward noch als Jüngling mit diesem Archive vertraut; aber er las auch fleissig die Alten und versuchte sich als Dichter. — Bey der K. K. geheimen Hof- und Staatskanzley hatte er das Referat der Angelegenheiten Italiens, später auch das der Oesterr. Lombardey: er setzte die Grundsätze seiner Monarchin in Kirchensachen zu Rom mit mässiger Beharrlichkeit durch

durch und nützte auch als Präses der Akademie der bildenden Künste.

Michael Ignaz Schmidt, gest. am 1. Nov. 1794. Seit 1780 war er Director des geheimen Hausarchivs, also Amtsvorfahrer des Vf. In Würzburg verwaltete er unter andern das Amt eines *Censors*, über welches bey dieser Gelegenheit der Vf. sein Glaubensbekenntniss aufstellt. „Ein rechter Censor muss seiner selbst zweyfach vergessen, nämlich seiner *Privatmeinung*, und noch mehr seiner *Privatruhe*. Er muss (der Platz ist wichtiger als man denkt) das Gute nicht nur überall *erkennen*, sondern auch *verfechten*, nicht mit der Weisheit, die den Dachsen oft zu Statten kommt, aber im Feld und Rath schon so oft verderblich war, nur denken, wie er sich bedecke, wie man ihm auf keine Weise zukommen, wie er für jeden Athemzug gleich ein Papier aus der Tasche ziehen möge — sondern wenn es gilt, sich frey hervorstellen an des Schriftstellers Platz." Das musste freylich der von Jesuiten umlagerte Schmidt zu Würzburg thun; aber ungleich besser ist doch ein rechtlicher Censor unter einer liberalen und consequenten Regierung daran, der wegen seiner Privatruhe vollkommen unbesorgt seyn darf, und indem er das freymüthig gesagte Gute zuläfst, nur seiner Regierung in die Hände arbeitet. — Aber noch ein andres Glaubensbekenntniss legt hier unser Vf. nieder, nämlich das über *Geschichtschreibung*: „Schmidts Historie der Deutschen ist entschieden bisher die vorzüglichste, obwohl keine vollkommene, keine wahrhaft klassische. Schmidt hatte durchaus kein poetisches Gemüth, das heisst, nicht jenen auffassenden und darstellenden, warmen und erwärmenden, ergriffenen und hinwieder ergreifenden Sinn, durch welchen Macchiavelli's Discorsi über des Livius erste Decaden, weit über diese Decaden jenes breiten ängstlichen, obgleich noch vom Wiederschein des alten Heldenglanzes strahlenden Redners, hervorragen. Wem der Götterfunken jenes Sinnes nicht ward, der wird den Giebel der Griechen und Römer, und *einiger* Britten, und *eines* Schweizers nie erreichen, sondern mit allen Vorzügen doch immer nur so schreiben, wie die französ. Geschichtschreiber alle (auch Voltaire?) wie die meisten Italiener, ausser Macchiavel und Guicciardini, aus den Deutschen viele, aus den Engländern einige. Kann man nicht sagen, dass sich die älteste Dichtung der Geschichte, die älteste Geschichte der Dichtung, (Homer, Herodot) nähere? Die Wahrheit liegt beiden zum Grunde. *Erdichten* ist neuer. Das Schönste, das Nützlichste, das Wahrste in den Geschichten ist sehr oft dasjenige, was der Erzähler weder selbst gesehen, noch gehört, noch auch anderswo gelesen hat. Aber das muss ihm Phoibos eingegeben haben, nicht Hermes. — Man vermisst bey Schmidt Feuer und Inkraft, und jenes Eindringen in den Kern der Ereignisse und in die Tiefen der Gemüther, jenes Wetterleuchten, das aus einem stürmischen Dunkel hervorbrechend plötzlich einen ganzen Umkreis erhellt; jene feinen und tiefen Einschnitte, die keine Zeit verwischt, und die die spätesten Jahrhunderte noch fühlen *müssen*; endlich vermisst man auch einen vaterländischen Zweck, welcher macht, dass die Geschichte einer einzelnen griechischen Stadt, oder einer einzelnen Fehde, oder eines armen kleinen Freystaates, noch immer gelesen werden, während die Zeitbücher grosser Reiche untergegangen sind. — Des Zaubers der Charakteristik hat sich Schmidt nie bedient. Seine Helden sind nur durch allgemeine Ausdrücke von Lob und Tadel unterschieden, statt genauer Jedweden insbesondere und nur ihm zukommender Bezeichnungen. Was die Alten eigentlich *alt* gemacht hat — Sprache und Darstellung — war nicht so auch Schmidts Vorzug. Er kannte die Klassiker wohl, nämlich ihre Angaben, aber ihre Schlüsse und Lehren, ihr Mark und Blut sind nicht in das seine gedrungen. Den unermessenen Schatz ihrer *Weisheit* räumte er auf die Seite, und begnügte sich mit dem geringern ihres *Wissens*."

So Hormayr, über Schmidt; Rec. erlaubt sich hierüber keine andere Bemerkung, als dass die Gränzen zwischen der Geschichte und Dichtkunst schon seit Lucian genauer als vom Vf. abgesteckt sind.

XVII. Bändchen. „Die Zeit, in welcher *Wenzel* den Thron bestieg, glich, wenn wir nur Stände und Namen versetzen, derjenigen, in welcher der Deutschen uraltes, einst so herrliches Reich vor unsern Augen untergieng. Hang zu schrankenloser Freyheit überall, und eben darum nirgend Freyheit, weil diese, die *echte*, verdorbenen Menschen ein weit schwereres Joch dünkt, als die Knechtschaft, bey welcher neben dem allgemeinen Unterdrücker doch auch seine Werkzeuge der Willkür zweyschneidiges Schwert mitführen dürfen. Sucht nach Vergrösserung, das ist, nach Erweiterung der Gränzen, unbekümmert, ob sie um einen Garten oder um eine Wüste gezogen, ob sie auch fest und dauernd seyn? Misstrauen, die Weisheit kleiner Seelen, der Verhau der Furcht, dem Uebel eine beständige Nahrung, dem Heile schnelles Gift (die Sprüche, die Misstrauen lehrte, sind neuer, in der hohen alten Zeit kannte man nur Freund und Feind, jenem traute man immer, diesem nie.) (Diese Stelle ist nicht blosse Dichtung, ist Erdichtung. Das Misstrauen ist so alt als die Welt, als die ältesten jüdischen und griechischen Sagen der Vorzeit.) Raubsucht mit der Faust, jetzt unendlich allgemeiner mit den Fingern, der Carle, Ottonen und Friedriche gewaltiges Reich, welches Roms Weltherrschaft gebrochen, jedem zu Willen, keinem getreu, in seinen edelsten Gliedern entzweyt, und darum damit bestraft, dass an ihm des Menenius Agrippa Fabel erfüllt werde, dass es nur mehr ein seelenloser Leichnam war, und bloss durch das Gewühl raubgieriger Gewürme Leben und Bewegung zu erhalten schien." — Und das alles so bald nach der goldnen Bulle? Ein neuer Beweis, dass die Organisationsfehler des Reichs auch durch diese Bulle nicht gehoben waren. *Nie* hat das deutsche Reich eine

eine eigentlich gute Verfassung gehabt, die Persönlichkeit mancher wackern Kaiser, wie die vom Vf. genannten waren, konnte die Fehler der innern Verfassung auf eine kurze Zeit nur verschleyern, nie aus dem Grunde heilen. Das deutsche Reich war schon lange her, wie der Vf. sich an einem andern Orte (XVI. S. 188.) ausdrückt, ein Staatenbruch, nicht ein Staatenbund. 'Dem Protestantismus wird hier viel Schuld gegeben; aber mehr Schuld liegt an der jesuitischen Verblendung einiger Oesterr. Kaiser, die an Statt den Protestantismus in seinen Verhältnissen zum Zeitgeist zu begreifen, und sich an denselben anzuschliessen vielmehr die fürchterlichste Opposition gegen denselben bildeten, und mit der Verfassung des Reichs zugleich die neue Lehre angriffen. Der französischen Revolution wird ebenfalls viel Schuld gegeben; aber auch hier tragen mehr Schuld die falschen Ansichten derselben, und vorzüglich der unselige Entschluss gegen getrennte Meinungen mit Waffengewalt zu kämpfen, statt sie ihrer innern Gährung und Scheidung zu überlassen. — *Wenzels* halbverrückte Tyranney hat der Vf. lehrreich geschildert. So musste es aber kommen, Wenzel musste den Erzbischof von Prag, der den Papst den Herrn der Welt, und sich seinen Vikar nannte, zurecht weisen — den Johann Pomuck in die Moldau werfen lassen (der Vf. erzählt hier mit Grund anders, als die Legende) und mit der Geistlichkeit zerfallen, in der Kirche selbst musste ein Schisma voraus gehen, damit Joh. Huss und Hieronymus von Prag und nach ihnen Jakobell v. Mies einige Zeit lang ungehindert wirken konnten, damit die grosse Sache der Kirchenreformation und der Concordate zu Constanz und Basel zur Sprache kommen, wenn auch nicht ganz bewirkt werden möchte, und damit vorbereitet würde, was Luther und Calvin vollendeten. Bey Carl IV. und Wenzel ist der Vf. durchgehends *Pelzeln* gefolgt.

Sigmunds ungrische, deutsche und böhmische Regierung wird im Zusammenhange, wiewohl sehr desultorisch und ohne gehöriges Licht der Chronologie, dargestellt, da sie sich auch nicht wohl trennen liess. Unruhig, mühevoll, mit Blut befleckt, war diese Regierung, aber wenig entscheidend. Sigmunds Falschheit, Leichtsinn und Zaudern, und die Unsittlichkeit seines eigenen Hauses löseten alles Vertrauen." Die letztere hatte neue Nahrung in seiner Heyrathsverbindung mit der unmoralischen Familie der Grafen v. Cilley, welche besonders über Ungern viel Unheil gebracht hat. Dagegen verdankt ihm in Ungern der Bürgerstand seine Reichsstandschaft. (S. 115. steht durch einen argen Druckfehler 1398 statt 1402.) — Das Costnitzer Concilium wird mit der der Wichtigkeit des Gegenstandes gebührenden Ausführlichkeit beschrieben. Johann XXII., der auf seiner Reise nach Constanz, auf dem Arlberg umgeworfen „in des Teufels Namen" im Schnee lag, doch aber in dem vor ihm liegenden Thale *Füchse zu fangen* gedachte, (S. 131.) ward am Ende selbst gefangen. Dass Hussen's sogenannter Geleitsbrief nur ein Pass, und keineswegs eine Sicherheitskarte gewesen, wird S. 70. und 138. wiederholt erinnert. Nach unserm Vf. (S. 70.) ward Hieronymus v. Prag mit mehrerm Rechte, als Joh. Huss verbrannt. In Basel wurde das Abendmahl unter beiderley Gestalten bewilligt; den andern drey Artikeln (betreffend die freye und ungehinderte Verkündigung des Wortes Gottes, nach der Lehre der Apostel, die Entfernung der Geistlichen von jedwedem weltlichen Güterbesitz, strenge Strafen aller Todsünden durch den Tod, und Abstellung aller eigennützigen und überflüssigen Gebräuche, worunter sie aber auch die Messe, den Ablass und die meisten Sacramente rechneten) durch kluge Zusätze und Einschränkungen das Gift benommen." Erst die grosse Schlacht bey Lipan am 30. May 1434 konnte Böhmen nach so vielem Blutvergiessen beruhigen. — Dass es Albrecht II. verstanden habe, sich bey dem wankelmüthigen Sigmund bis an sein Ende in Gunst zu erhalten, bewirkte, jedoch nur auf kurze Zeit, dass Ungern und Böhmen an Oesterreich mit Sigmunds Tode übergieng.'

Ludwig Andreas Graf *v. Khevenhüller* erwarb seinen militärischen Ruhm hauptsächlich 1741 — 1743. In dem frühern Türkenkriege (1736) war er mit andern Generalen, dem Sekendorf, „einem zwar sehr fähigen und von Eugen nachdrücklich empfohlnen, aber im Heere fremden protestantischen Feldherrn," tödtlich feind. (Sonderbar, dass auch der Herzog v. Braunschweig - Oels 1809 von Oesterreich so wenig benutzt wurde.)

Otto Ferdinand Graf *v. Abensberg* und *Traun*, vollendete 1744 was Khevenhüller begonnen hatte, die Befreyung der Oesterr. Monarchie von ihren Feinden 1744. Beide Helden waren in Eugens Schule gebildet. Mehr als das 17. Heft war bis Ende März 1809 nicht erschienen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Solbrig: *Feinbuch, oder Ausrechnung des feinen Gehalts des Goldes und Silbers.* Zum Gebrauche für Banquiere, Münzwardeine, Gold- und Silberarbeiter u. s. w. *Aufs neue herausgegeben und mit einer vollständigen Anweisung zur ganzen Alligations - Rechnung vermehrt,* von M. *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Arithmetik (in Leipzig.) 1808; VI. u. 68. S. Text gr. 8. nebst 290 Tab. in länglicht gr. 12. (1 Rthlr.)

Es ist ein beyfallswerthes Unternehmen des Hrn. *W.*, dass er die, im J. 1754, in 12mo herausgekommenen Tafeln zur Ausrechnung des feinen Gehalts von Gold und Silber, die wegen ihrer bequemen Einrichtung und des correcten Drucks, sich vor allen ähnlichen der Art ganz vorzüglich auszeichnen, und die längst vergriffen waren, ohne dass der Verleger, oder ein anderer Buchhändler auf den Gedanken gerieth, dieses gemeinnützige Buch von neuem abdrucken, und für die Zeitumstände mit neuen Zusätzen bereichern zu lassen, unter dem Namen: *Feinbuch* bearbeitet und mit einer zweckmässigen Einleitung dazu versehen hat. Hier wird von frühern Tabel-

bellen dieser Art Nachricht gegeben: *Haasen's wohlerfahrner Münzmeister*, Jena 1717 kann schwerlich ein anderes Buch seyn, als *Salomon Haasen's vollständiger Münzmeister und Münzwardein* — wovon Rec. die *erste Ausgabe*, Frankf. a. M. 1765. 4. besitzt. Das Buch: (*Eröffnetes*) *Geheimniss der praktischen Münzwissenschaft* u. s. w. Nürnb. 1762. 4. wird ohne Namen des Vf. angegeben; diess ist der, um die Münzwissenschaft überhaupt, und um das deutsche Münzwesen insbesondere verdiente *Johann Christoph Hirschen*, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte. Von ältern Schriften scheint Hr. *W.* keine frühere über diesen Gegenstand zu kennen, als *Ziegler's Beschickung des Tiegels*. — Rec. besitzt aber *Georg Meyer's Rechenbüchlein des Silberkaufs und gemachter Arbeit, vom Pfenniggewicht bis auf* 400 *Mark*. Augsb. 1566. 16. und *Jacob Schröder's compendiöse, in Tabellen vorgestellte Gold- und Silberrechnung*, Hamb. (ohne Jahrszahl, jedoch nach der datirten Vorrede v. 16. Octbr. 1649.) 1 Alphab. 14 Bog. 8. — Von dem *Assay Boek* des *Sieuwert Janszoon Out*, besitzt Rec. zwey Ausgaben, die *erste* von 1651, die *zweyte* und *letzte* aber von 1681. 4. unter dem Titel: *Uytgerekende Tafelen in 't Goud en Silber, gereduceerd uyt Marken Troys, in Marken Fyns*, enz. *Nootsakelyk allen Koopluyden, Munte - Meesters en anderen in 't Goud en Silver handelende*. 1½ Bogen Einleitung u. s. w. und 401 S. Tabellen 4; anderer ähnlicher Tafeln, die späterhin in England und Frankreich herausgekommen sind und der Arbeiten des (1775) verstorbenen *Jürgen Ebert Kruse* nicht einmal zu gedenken. Dieses *Feinbuch* selbst ist *eine neue Edition der ältern Gold- und Silbertabellen der alten Berlinschen Ausgabe* v. J. 1754. 12, von welchen er den vorigen Text, der nicht ganz mehr entsprechend war, völlig weggeschnitten, und dafür eine Erläuterung der Alligations - Rechnung, als den Grund des Ganzen, worauf diese Tabellen beruhen, beygefügt hat. Durch diese Bearbeitung hat das Buch wirklich gewonnen, indem der Vf. manche hierher gehörige Aufgaben und Beyspiele, durch analytische Formeln aufgelöset und erläutert hat, ein Vorzug, worin sich Hr. *W.* bey seinen arithmetischen Beschäftigungen über kaufmännische Gegenstände, vor vielen andern in und ausserhalb Deutschland auszeichnet. — Die 290 Tabellen zur Ausrechnung des feinen Gehalts edler Metalle, gehen im Silber von 74 Grän bis 15 Loth 17 Grän, und im Golde von 74 Grän bis zu 23 Karat 11 Grän fein. Ueber jeder Tafel ist der Feinbruch der feinen Mark = dem Logarithmus gegeben, so dass, bey Verwandlung der rohen Mark in die Feine, das Resultat desto leichter durch Rechnung gefunden, und gleichsam zur Probe für jeden bestimmt gegebenen Satz dienen kann. Druck und Papier geben diesem Buche ein gefälliges Ansehn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Ueber christliche Vervollkommnung u. Vollkommenheit.* Drey Predigten, gehalten in der St. Ansgari - Kirche zu Bremen von *Christian Carl Gambs*, Evangelisch-Lutherischem Prediger. Von S. 109 bis 174. gr. 8. (8 Gr.)

Man bemerkt leicht an diesen Predigten, (der Seitenzahl nach eine Fortsetzung der in Nr. 4. dieses Jahrgs. angezeigten Sammlung, die Rec. nicht kennt) dass sie ihrem Vf. viel Mühe gemacht haben; aber dennoch dürfen sie auf den Namen zweckmässiger Kanzelvorträge keinen Anspruch machen. Was sollen denn Christen, die in andachtsvoller Versammlung Nahrung für ihren Glauben und Beruhigung für ihre Herzen suchen, mit dem Ostracismus Athens, mit den Proscriptionen der Triumvirate, mit dem Angebungssystem einer argwöhnischen Polizey unter Tiber und Nero, mit dem vom Aste herabfallenden Apfel, der Newton das Geheimniss der Weltordnung entdecken half, und mit anderen ähnlichen Dingen? Zwar ist es das Bremer Publikum schon gewohnt, über Begebenheiten der Vor- und Mitwelt, über die Fort- und Rückschritte der Cultur und über die grossen Revolutionen der Erde von der Kanzel herab mit vieler Umsicht und Klugheit sprechen zu hören: aber für so nahrhafte Speisen, wie ihm hier aufgetischt werden, mag es doch noch nicht stark genug seyn. Wir rathen also Hrn. *G.*, sich erst richtige Begriffe von dem Wesen und dem Zweck einer Predigt zu verschaffen und sich mit einem religiösen, echt christlichen Geist vertrauter zu machen, ehe er fortfährt, seine sonntäglichen Vorträge dem grösseren christlichen Publicum mitzutheilen.

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen u. Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grossherzoglich Hess. Kirchen- und Schulrath und Garnisonprediger zu Darmstadt. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 256 S. 8. (8 Gr.) *Sechste* vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1809. XX u. 268 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boſſange, Maſſon u. Beſſon: *Journal des mines, publié par le Conſeil des mines* u. ſ. w. 66ter — 99ter Heft. 1802 — 1805. Mit Kupfern. 8. (Der Jahrgang 8 fl. 56 Xr.)

Die erſten 65 Hefte ſind in den Ergänz. Bl. 1808. Num. 100 — 102 angezeigt.

66ter Heft. *Mineralogiſche Beſchreibung des Thales von Qoſſéyr von Rozière.* Die Gebirgskette Mogattam, welche das öſtliche Ufer des Nils, bis jenſeit des erſten Katarakts, ansmacht, wird von verſchiedenen groſsen, nach O. auslaufenden Thälern durchſchnitten. Das Thal von Qoſſéyr iſt das wichtigſte darunter. Es hat den alten Aegyptiern die Materialien zu manchen merkwürdigen Monumenten geliefert. Wir verdanken die genauere Kunde dieſes Thales der bekannten franzöſiſchen Expedition. Die daſelbſt vorkommenden Gebirgsarten ſind Kieſel-Breccie, bunter Sandſtein, Porphyre verſchiedener Art, die *breccien verde d'Egitto* und, wiewohl in nicht ſehr bedeutender Verbreitung, Granit. In andern Gegenden des Thales brechen auch talkartige und Trapp-Gebirgsarten und Muſchelkalkſtein. Am Schluſſe dieſes leſenswerthen Aufſatzes, deſſen genauere Anzeige uns der Raum nicht geſtattet, findet man Nachrichten über die verſchiedenen, nach Qoſſéyr führenden Wege, über die gewöhnliche Straſse der Karavanen u. ſ. w. *Bemerkungen über mehrere Maſchinen zur Hebung des Waſſers auf eine unbeſtimmte Höhe.* Correſpondenz. Notizen.

67ter Heft. *Ueber das Amalgam von Cordier.* Oryktognoſtiſche und mineralogiſch-geographiſche Nachrichten über dieſes Mineral, welche aber durchaus nichts Neues enthalten. *Champeaux und Creſſac über eine neue Varietät des Epidots.* Der Fundort dieſes Foſſils, welches von *Sauſſüre* für Prehnit angeſprochen wurde, iſt die Gebirgskette, welche das Graubündtner Land durchzieht und den St. Gotthard mit den Tyroler Gebirgen verbindet. *Creſſac über eine Varietät des kohlenſauren Kalkes, welcher bei Séguin im Vienne-Departement vorkommt. Baillet Beobachtungen über die Bleigruben von Dourbe, Vierſe und Treigne im Ardennen-Departement.* Die Gruben von Dourbe ſollen die reichſten ſeyn, ſie lieferten Bleiglanz in bedeutender Menge, ſind aber jetzt, gleich den Gruben von Vierſe, aufläſſig, die von Treigne ſind noch im Betriebe, es iſt aber ein bloſser Raubbau. Dichter Kalkſtein iſt die erzführende Gebirgsmaſſe und aus ſpäthigem Kalkſteine beſtehet die Gangart. *Beſchreibung einer Maſchine zur Förderung der Erze aus den Schächten.* Der Erfinder iſt *T. Arkwright* von Kendal, die Maſchine ſelbſt iſt eine Art von Paternoſterwerk, aber deren Beſchreibung ohne Abbildung nicht wohl verſtändlich. *Daubuiſſon raiſonnirende Beſchreibung der in Sachſen, namentlich auf der Grube Beſchert-Glück bey Freiberg üblichen Aufbereitungs-Methode der Erze.* Ehemals hielt man die in Ungern eingeführte Aufbereitungsart der Erze für die vorzüglichſte, jetzt aber wird ſie bey weitem von der Freiberger übertroffen. Die letztere leiſtet in der That alles, was man in dieſer Hinſicht nur zu wünſchen vermag. Der Vf., durch dieſen, mit vieler Sachkenntniſs abgefaſsten, Aufſatz, ſo wie durch andere literäriſche Arbeiten dem berg- und hüttenmänniſchen Publikum von einer ſehr vortheilhaften Seite bekannt, erwarb ſich das Verdienſt, die Kenntniſs jener trefflichen Methode zuerſt auf ſeinen vaterländiſchen Boden verpflanzt zu haben. Er handelt in der vorliegenden Abhandlung, nach einer, die allgemeinen Sachbegriffe und Bemerkungen über die verſchiedenartigen Aufbereitungsmethoden umfaſſenden Einleitung von folgenden Gegenſtänden. Erze welche auf der Grube Beſchert-Glück einbrechen und Art des Vorkommens derſelben. Erzſcheidung im Innern der Grube. Erzſcheidung auf der Halde. Arbeit auf der Scheidebank. Pochen der geſchiedenen Erze. Ablieferung zur Hütte. *A. Bronguiart über die aus Metall-Oxyden erhaltenen und durch Schmelzung den Glasflüſſen mitgetheilten Farben.* Der Vf. hatte als Director der berühmten Porzelainfabrik zu Sevres, eine treffliche Gelegenheit zur Anſtellung intereſſanter Beobachtungen über den, für das Fabrikweſen ſo wichtigen Theil der angewandten Chemie. Er theilt

theilt uns in dem eben erwähnten, aber zu keinem Auszuge geeigneten, Aufsatze die Resultate seiner Forschungen mit. — Notizen.

68ter Heft. *Ramond über die Structurverhältnisse der mittleren und unteren Gebirgsketten des Adour-Thales.* Das A. Thal ist dasjenige, in welchem der Fluss gleiches Namens entspringt, welches Bagnères und Campan einschliesst und, indem es sich bis zu den Pics d'Arbizon und du Midi erhebt, die Pyrenaen der Quere nach durchschneidet. Allemeine geognostische Ansichten. Die constituirenden Gebirgsarten sind Granite, Porphyre, Kalksteine, Breccien (Nagelfluh?) Thonschiefer u. s. w. Mehrere merkwürdige Höhlen. Die heilenden warmen Quellen zu Bagnères sind schon seit mehr als 2000 Jahren berühmt. Eine einzige davon, die von Bagnerolles, liefert in einem Tage 11880 Cubikfuss Wasser. Die Bestandtheile dieses Wassers sind weder Schwefel noch Eisen, noch irgend eine Gasart, sondern ein kleiner Antheil salzigter Stoffe und namentlich schwefelsaurer Kalk. Erdbeben gehören hier zu den nicht seltenen Erscheinungen. *Haüy Beschreibung einer neuen Varietät des phosphorsauren Kalkes.* Der berühmte Krystallograph vereinigt bekanntlich den *Apatit* und den *Spargelstein* der Mineralogen Deutschlands unter dem gemeinsamen Namen *Chaux phosphatée.* Die hier beschriebene Varietät findet sich am St. Gotthard, begleitet von Glimmer und opalisirenden Feldspathe, in einem chloritartigen Gesteine. Sie gehört dem Spargelsteine an. *Beobachtungen über die Veränderungen, welche der elektrische Funken im kohlenstoffsauren Gas hervorbringt und über die Zersetzung derselben Gasart durch das Wasserstoffgas von Th. von Saussure. Bemerkungen über die Bleygruben in Derbyshire in England.* Ein von *Tonnelier* bearbeiteter Auszug aus: *The Mineralogy of Derbishire* von *Mawe.* Das Erz, welches den Gegenstand des Bergbaues ausmacht und das in überaus grosser Menge vorkommt, ist Bleyglanz. Er bricht theils auf Lagern, theils auf Gängen. Die erzführende Gebirgsart ist Kalkstein *Daubuisson raisonnirende Beschreibung der in Sachsen üblichen Aufbereitungsmetho der Erze.* (Fortsetz.) Aufbereitung der Grubenklein. Klaubwäsche. Setzwäsche. Scheidemehl. *Chemische Zerlegung des Koupholiths von Vauquelin. Vergleichende Analysen der Bleyerze von Kölln und der von Croix von Vauquelin.* — Notizen.

69ter Heft. *Deluc allgemeine Bemerkungen über die Vulkane.* Diese Bemerkungen sind vorzüglich gegen *Monnets* Abhandlung über die kleinen Vulkane in ehemals vulkanischen Gebirgen und namentlich über den von Covan im Departement du Puy de Dôme (s. das 64ste Heft) gerichtet. Hr. *D.*, von dem Satze ausgehend, dass alle noch brennende Vulkane in der Nähe des Meeresufers befindlich sind und dass das Meereswasser als Hauptagens bey den Explosionen derselben zu betrachten ist, sucht gegen Hrn. *M.* zu behaupten, dass die Eruptions-Periode der Auvergner Vulkane und besonders des Puy de Coran in einen Zeitraum falle, wo das Meer jene Gegenden noch umringte, dahingegen Hr. *M.* geneigt ist, jene Periode weit später eintreten zu lassen. Uebrigens hat der aus Granit, Kalk- und Sandstein bestehende Coran nur *basaltische* Laven erzeugt und man erkennt in der *croute volcanique ancienne*, die über dem Kalk- und Sandstein erscheint, gar bald die übergreifende Lagerung der Trapp-Formation. *Ueber die Mittel die Pfanne einer Dampfmaschine mit Wasser zu versehen, das dem Kochen nahe ist.* Eine Erfindung von *W. Hase*, deren Beschreibung ohne Ansicht der Kupfertafel nicht wohl verständlich seyn dürfte. *Auszug aus einer Abhandlung über die Gewalt der Dämpfe des Wassers und verschiedener anderer Flüssigkeiten* von *J. Dalton.* Uebersetzt aus: *Repertory of arts* von *Houry. Poutier über die Fabrication des Bleizuckers. Thenard über die verschiedenen Verbindungen des Kobaltes mit dem Sauerstoff. Historische Nachrichten über das Leben und die Schriften Dolomieus von Lacépède.*

70ster Heft. *Eckeberg über einige Eigenschaften der Yttererde, verglichen mit denen der Glücinerde. Beschreibung verschiedener Arten von Sparöfen. Versuche die Temperatur der Oefen auf der Schmelzhütte zu Poullaouen während den verschiedenen Hauptepochen der darinnen vorgenommen werdenden Operationen zu bestimmen.* Eine runde Eisenmasse von bestimmtem Gewichte wurde in dem Theil des Ofens, dessen Temperatur man erforschen wollte, so warm als möglich gemacht, dann sehr schnell in eine hinsichtlich des Gewichtes und der Temperatur genau bestimmte Wassermenge gebracht. Die Differenz zwischen der anfänglichen Temperatur des Wassers und derjenigen, welche es nach dem Hineinbringen der Eisenmasse annimmt, ist die gesuchte Menge, oder doch diejenige, durch welche sich die Temperatur derjenigen Stelle im Ofen, wo die Eisenmasse erwärmt wurde, ausmitteln lässt. *Coulomb* hat die Methode erfunden, die Formel zur Berechnung wurde von *Hassenfratz*, angegeben. *Ueber Quecksilberoxyde und Merkurialsalze.* Aus einem grössern Aufsatze *Fourcroy's* entlehnt. *Ueber einen neuen Eudiometer.* Von *Guyton* nach *Davy's* Erfindung. Die vorzüglichste Eigenschaft dieses Luftgütemessers besteht darin, dass das Sauerstoffgas vollkommner absorbirt wird, durch den Phosphor sowohl, als durch die Schwefelleber. *Héricart de Thury potamographischer Versuch über die Maas, oder Bemerkungen über die Quelle dieses Flusses, über sein Verschwinden unter der Erde, sein neues Hervorkommen und seinen Lauf.* Mehr oder weniger bekannte geographisch-mineralogische Notizen, in der Reihefolge aufgestellt, wie die Maas ihren Lauf nimmt. Das Ganze ist Auszug eines grösseren Werkes des Verfassers: *Potamographie Française, ou la France décrite par ses fleuves et rivières.* — Notizen.

71ster Heft. *Lefebure allgemeine Uebersicht der gegenwärtig in Frankreich im Bau befindlichen*

Stein-

Steinkohlengruben. Der Vf. macht uns auf eine sehr belehrende Art mit dem fossilen Brennmaterial des französischen Reiches bekannt, ferner mit den Haupt-Consumtionsplätzen, mit den Fabriken, in welchen dasselbe benutzt wird, oder benutzt werden könnte u. s. w. Der beschränkte Raum gestattet es nur nicht, den, vorzüglich rücksichtlich der localen Verhältnisse, so interessanten Aufsatz im Detail zu verfolgen. Wir müssen uns daher begnügen im Allgemeinen zu bemerken, dass die Departements *de l'Allier, de l'Avyron, de la Corrèze, de la Creuse, du Gard, de l'Herault, de Jemmappes, de la Haute-Loire, de la Loire inférieure, du Lot, du Mont-Tonnère, du Nord, de la Nièvre, de l'Ourthe, du Pas-de-Calais, du Puy-de-Dôme, de la Saarre und du Tarn* am reichsten an brennbaren Substanzen sind, in so weit man solche durch den Bergbau genauer hat kennen lernen. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass 47 Departements bis jetzt Steinkohlen liefern und dass in 16 sich Spuren zeigen, welche für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigen. Von den 47 Departements hat man über 34 in Hinsicht der jährlich geförderten Steinkohlen genauere Nachrichten und diese liefern 388,095,000 Myriagrammen (77,600,000 Centner ungefähr); rechnet man nach diesem Maßstabe für die übrigen 13 Departements 19,404,750 Myr. (3,880,000 Cntr.) jährlicher Production, so liefern die gesammten Steinkohlengruben Frankreichs in einem Jahre etwa 407,499,750 Myr. (81,700,000 Cntr.) Kohlen, deren Werth auf etwa 32,280,000 Frk. hier angegeben wird.

72ster Heft. *Lefebure allgemeine Uebersicht der gegenwärtig in Frankreich im Bau befindlichen Steinkohlengruben.* (Fortsetzung. S. das vorhergehende Heft.) *Bericht an die Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels und der Künste zu Boulogne über die Untersuchung eines sogenannten Gipsmörtels und chemische Zerlegung dieses Mörtels von Drappier.* Der Stein, aus welchem dieser Mörtel bereitet wird, findet sich sehr häufig in Geschieben an den Seeküsten bey Boulogne und besteht aus 36,00 Wasser und Kohlensäure, 34,50 Kalkerde, 15,00 Kieselerde, 7,00 Eisen, 475 Thonerde und ist folglich kein Gyps.

73ster Heft. *Ueber das Phosphoresziren des Tremoliths und des Dolomits von Bournon.* Enthält die Ausführung der bekannten Behauptung *Bournons*, dass das Phosphoresziren vieler Tremolithe nur von eingesprengten Theilchen kohlensauren Kalkes herrühre. *Tonnelier Nachricht über verschiedene, angeblich von Himmel gefallene, erdige und metallische Substanzen, so wie über einige Arten des gediegen Eisens.* Ein Auszug aus dem bekannten Aufsatze von *Howard* und *Bournon*. *Ueber die Quelle des Loiret von Tristan. Montgolfier über den hydraulischen Widder und über die Art seine Wirkungen zu berechnen. Ueber Eisen- und Stahlfabrication mit Steinkohlen, so wie solche nach Reynolds Methode zu Coal-brook-dale in England eingeführt ist, von T. P. Smith von Philadelphia.* Die Eisenerze, welche man hier verschmelzt, dürften meist der Gattung des Thon-Eisensteines angehören: denn sie finden sich alle in der Nähe der Steinkohlen und werden, indem man auf diese baut, zufällig gewonnen. Der aus denselben, durch Schmelzung mit Braunstein, bereitete Stahl übertrifft bey weitem den in Schweden und Russland mit Holzkohle gefertigten und ist vorzüglich zu Schmiedewerkzeugen geeignet. *Smithson Tennant über die Bestandtheile des Schmirgels von der Insel Naxos im Archipelagus.* Nach den Resultaten dieser Analyse (80 Thonerde, 3 Kieselerde, 4 Eisen, 3 unauflösbarer Rückstand und 10 Verlust) gehört das zerlegte Mineral eher dem Diamantspathe, als dem Schmirgel an. *Chemische Untersuchung des Sphène vom St. Gotthard von Cordier.* Die aufgefundenen Bestandtheile dieses Fossils, welches *Haüy* und *Karsten* den Titanerzen, andere Mineralogen aber noch der Kieselordnung beyzählen, sind: 33,3 Titanoxyd, 32,2 Kalkerde, 28,0 Kieselerde und 6,5 Verlust. — Notizen.

74ster Heft. *Tonnelier Nachricht über verschiedene angeblich vom Himmel gefallene, erdige und metallische Substanzen* u. s. w. (Fortsetzung.) *Nachtrag zu den Beobachtungen über die siberische Eisenmasse und über andere angeblich aus der Atmosphäre gefallene Steine, von Deluc. Beschreibung der Krystalformen des Sahliths von Bournon.* Bekannt. *Auszug eines Briefes von Daubuisson über die Temperatur in den Freiberger Gruben.* Sehr interessant, aber zu keinem Auszuge geeignet. Als Resultat ergiebt sich, dass bey einer Tiefe von 150 — 160 Toisen, und ungefähr 50 T. über dem Meeres-Niveau, bey 51° Breite, gegen das Ende des Winters, die Wärme der Erde 12,13 — 14° R. betrug, welches mit dem von vielen Physikern angenommenen Satze, dass die Temperatur der festen Erdrinde ungefähr 10° R. gleich sey, im Widerspruche steht. *Klaproth's Zerlegung des Basaltes, übersetzt von Daubuisson. Analyse eines in Piemont unter dem Namen violetter Braunstein (Miner. de Manganèse violet) vorkommenden Fossils von Cordier.* Dieses Mineral, welches zu St. Marcel in einem Gneissgebirge, mit dichtem Grau-Braunsteinerze, dem es als Gangart dient, und mit Asbest, Quarz und späthigem Kalksteine, vorkommt, gab bey der chemischen Untersuchung 33,5 Kieselerde, 19,5 Eisenoxyd 15,0 Thonerde 14,5 Kalkerde und 12,0 Braunsteinoxyd, ein Mischungsverhältniss, welches dem des Ppidots nach *Vauquelins* Zerlegung am nächsten kommt. *Haüy* führt das Fossil auch anhangsweise nach der Gattung des Epidots auf, ein Verfahren das Rec., nach den vor ihm liegenden, sehr charakteristischen, Handstücken, durchaus billigt. *Auszug eines von Chardar an den Bergwerksrath gerichteten Schreibens, über die Verdünstung der Salzwasser auf den Salinen in Frankreich und in andern Ländern. Auszug aus einem Berichte von Brochin, die Hütten- und Hammerwerke zu Audincourt betreffend.* Sehr oberflächlich. — Notizen.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILO-

PHILOLOGIE.

GERA, b. Haller: *Orationem professionis Eloquentiae in Illustri Gymnasio Rutheneo auspicandae causa a. d.* XXIX. *Aug.* MDCCCIII. *habendam indicit August Gotthilf Rein.* Praemissa est disputationis *de studiis humanitatis nostra adhuc aetate magni aestimandis* pars prima. 10 S. 4. Prolus. I — VII. 1804 — 1809.

Der Vf., welcher als Lehrer des Hallischen Pädagogiums eben im Begriff war, einem Rufe nach Danzig zu folgen, erhielt ein Ruf ans Gymnasium zu Gera, seiner Vaterstadt, welchen er vorzog, und bey Gelegenheit seiner Einführung daselbst, dieses Programm schrieb, worin er zur Anhörung seiner Antrittsrede einlud. Er wählte einen Gegenstand zu dieser Prolusion, welchen er in mehrern auf einander folgenden Programmen fortsetzte. Der Gegenstand selbst betrifft den hohen Werth, den die classischen Studien des griechischen und römischen Alterthums noch jetzt haben, und passt sich sehr gut für diese Gelegenheit. Zwar ist derselbe in neuern Zeiten bekanntlich von den besten Köpfen unsers Vaterlandes durch Beyspiel, gelegentliche Anpreisung, und absichtliche Prüfung so vielfältig behandelt worden, dass man schwerlich eine ganz neue Ansicht zur Empfehlung dieser Studien mehr auffinden dürfte; gleichwohl ist die Aushebung der wichtigsten und interessantesten Seiten, welche denselben so anziehend eigen sind, noch nicht unnütz geworden. Ganz allgemein sind die richtigen Vorstellungen über den höchstwichtigen und durch nichts anders zu ersetzenden Einfluss der classischen Studien, welche unsre Vorfahren so sehr höchschätzten, bey weitem nicht verbreitet. Man weiss, dass das Studium der griechischen Literatur vor einiger Zeit aus dem Studienplane eines grosen Reiches ganz weggestrichen wurde, und dass es einseitige Köpfe genug unter uns giebt, welche demselben wie dem Studium der römischen Literatur den Stab brechen, unter denen bekanntlich Buchholz an der Spitze steht, dessen Aufsatz in Woltmanns Zeitschrift für Geschichte und Politik (1802) den auffallendsten Beweis dazu geliefert hat. Diess führt der Vf. in dieser Prolusion als Einleitung kurz und gut aus. In der Folge sind die Fortsetzungen in eignen Prolusionen erschienen, welche der Vf. zur Ankündigung von Redeübungen, die gewöhnlich am 2. Jan., im vorigen Jahre, am 4. Januar von einigen Schülern auf dem Gymnasium zu Gera gehalten wurden, bekannt gemacht hat. Wir haben sie vom Jahre 1804 bis mit 1809 vor uns liegen; jede ist etwa 1½ Bogen stark. In der Prolusion vom Jahre 1804 giebt er den Plan seiner Abhandlung an. Ohne die Vortheile, welche der Gebrauch der lat. Sprache gewährt, und dgl. zu erwähnen, zeigt er, dass die Humaniora deswegen hochgeachtet zu werden verdienen: 1. weil sie den meisten Wissenschaften und Künsten nützlich waren und noch sind. 2. Weil sie zur Uebung und Ausbildung fast aller Geisteskräfte sehr viel beytragen. 3. Weil sie den Geist ergötzen und ihn mit einem edlen Vergnügen erfüllen. In den bisher erschienenen Programmen hat der Vf. den *ersten* Theil noch nicht zu Ende gebracht. Die Ausführung dessen, was die Religion, wobey Luthers, Reuchlins, Melanchthons u. a. rühmlich und gelehrt gedacht wird, die Jurisprudenz, Medicin, die übrigen Wissenschaften und Künste, als Erfindungen der Griechen und Zöglinge der Römer, die Philosophie, Beredtsamkeit, wobey der Vf. diessmahl stehen geblieben ist. — Was alle diese Wissenschaften und Künste den humanistischen Studien verdanken, ist sehr gelehrt und in einem guten Stile vorgetragen worden. Auch der Mathematik hat der Vf. im 4. Progr. vom 2. Januar 1806 gedacht, wo Euklides und Archimedes als sehr nützlich in Hinsicht auf Methode und System erscheinen. So viel die Kürze des Raums erlaubte, hat der Vf. seinem Versprechen bis jetzt volle Genüge geleistet, und sich nur einigemahle kleine Ausschweifungen vergönnt, die indessen doch auch nicht unangenehm sind, und jedesmahl von des Vf. richtiger Ansicht der Sachen zeugen. Im *zweyten* Theile wird der Vf. Gelegenheit haben, den hochwichtigen Punkt wieder zur Sprache zu bringen, dass die Alten, besonders wegen des praktischen Verstandes, der sie auszeichnet, die Grundlage der Erziehung eines Mannes, der Bildung haben soll, zu werden verdienen, und dass die echte Cultur und Aufklärung des Geistes von dem Studium der klassischen Literatur des Alterthums unzertrennlich sind und gewesen sind, und dass selbst die, welche sich als Feinde desselben bewiesen haben, wenn sie es mit Kopf und Scharfsinn thaten, ihre Pfeile und die Kunst sie abzuschiessen, von den Classikern entlehnt haben. Diese machten es nach des sel. Schlözers Ausdrucke, wie grosse Jungen, die die Brüste schlagen, welche sie gesogen haben. Wir hoffen, dass dem Vf. die Ausführung auch dieses Punktes gelingen werde, und ermuntern ihn zur thätigen Fortsetzung.

* * *

PIRNA, b. d. Herausg., und LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j. in Commiss.: *Militärische Minerva* oder Sammlung militärischer Aufsätze in philosophischer, historischer und scientifischer Hinsicht; herausgegeben von *Rouvroy* senior, Kurfürstl. Sächs. Feldartillerie - Lieutenant. *Erster* Band. *Zweytes* Heft. 1805. 88 S. 8. (16 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 336.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Bossange, Masson u. Besson: *Journal des mines; publié par le Conseil des mines* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 65. abgebrochenen Recension.)

Fünf und siebenzigster Heft. *Bournon über die krystallinischen Formen des Tungsteines nebst einigen krystallographischen Beobachtungen über die Eisenkiese und andere Substanzen, welchen der Würfel und das Oktaeder als Grundformen eigen sind. Beschreibung einer Rotations-Dampfmaschine (Machine à vapeur de rotation) zur Erzförderung und Wassergewältigung dienlich, von Héricart von Thury.* Die Erfinder dieser, wegen ihrer Einfachheit und der Geringfügigkeit der erforderlichen Unterhaltungskosten sehr zu empfehlenden, Maschine, sind die Brüder *Perrier* zu Chaillot. Man bedient sich derselben bereits seit mehreren Jahren mit Vortheil in den Steinkohlenwerken von Littry, Departement von Calvador. Die beygefügte Kupfertafel erläutert die Beschreibung zur Genüge. *Ueber die Stahlbereitung und Sensenfabrication in Steyermark und Kärnthen von Rambourg. Notiz über die Sensenfabrication in Schweden.* Diesem Aufsatze ist ein an das königliche Bergwerks-Collegium in Schweden erstatteter Bericht über die Fertigung der Sensen angehängt. *Nachricht über die Sensenfabrication in Frankreich. Ueber die Brennmaterial-Consumtion in verschiedenen Kalköfen. Bemerkungen über die Wasserkünste in Freiberg, verglichen mit den auf einigen französischen Werken befindlichen Anstalten ähnlicher Art. Ueber zwey verschiedene Methoden das Spangrün (Acétite de cuivre) zu bereiten, von Chaptal.* Die eine, in Montpellier übliche, Weise besteht darin, dass man das Kupfer durch gegohrenen Weintrester oxydiren lässt, bey der anderen, in neuerer Zeit zu Grenoble eingeführten, wird die Oxydation dadurch bewirkt, dass man dünne Kupferplatten in eigenen Gefäsen schichtenweise übereinander gelegt, mit gereinigtem Essig besprengt. Nach der von Hrn. *Chaptal* unternommenen Zerlegung finden sich in 100 Theilen Spangrün:

	von Grenoble,	von Montpellier,
Kohlensäure	9,10	8,00
Wasser mit einer geringen Spur von Essigsäure	13,05	.
Essigsäure stark und noch gefärbt	53,95	.
Essigsäure schwach und sehr empyreumatisch	.	65,15
Kupfer	20,90	22,50
Kohlenstoff	3,00	4,35
	100,00	100,00

Bemerkungen über die Salinen in Baiern und im Salzburgischen von Neveu. Die hier beschriebenen Salzwerke sind Reichenhall, Traunstein, Hallein und Berchtesgaden. Das Ganze ist sehr oberflächlich, wie Rec. der die meisten jener Werke selbst bereist und Gelegenheit gehabt hat solche genau zu besehen, aus Erfahrung versichern kann. Der Vf. giebt an, dass in Traunstein und Reichenhall jährl. 400,000 Centner Salz fabricirt werden.

76ster Heft. *Beobachtungen über die Vulkane in der Auvergne von Leopold von Buch.* Der verdienstvolle Geognost hat in dem neuesten seiner schätzbaren Werke diesen interressanten Gegenstand ausführlicher behandelt und deshalb scheint uns eine genauere Anzeige des vorliegenden Auffatzes überflüssig. *Versuche und Beobachtungen über die durch mechanische Luftverdickung und Verdünnung hervorgebrachte Wärme und Kälte von John Dalton.* Eine Uebersetzung der bekannten, in *Nicholsons* Journal abgedruckten, Abhandlung mit einigen von einem Unbekannten beygefügten Bemerkungen. Neue *Vorrichtung zu Versuchen mit dem Löthrohre von Haas. Daubuisson raisonnirende Beschreibung der in Sachsen üblichen Aufbereitungsmethode der Erze.* (Fortsetzung.) *Vauquelin über die angeblich vom Himmel gefallenen Steine.* Die Meteorsteine zu Benarez in Ostindien am 19ten December 1798 gefallen bestehen nach *Vauquelins* Analyse aus 48 Kieselerde, 38 Eisenoxyd, 13 Talkerde, 3 Nickel und einer nicht bestimmbaren Menge von Schwefel.

Nachricht von der Sensenfabrication in England von R. O'Reilly. Bemerkungen über die Salinen in Baiern und im Salzburgischen von Neveu. (Schluss) —

77ster Heft. *Beschreibung der Krystallformen des Anhydrits (Chaux sulfatée anhydre) mit einigen Bemerkungen über diese Substanz von Bournon. Ueber einige mit einer Magnetnadel angestellte Versuche, um eine Eisenstange sogleich von einer Stahlstange unterscheiden zu können von C. P. Torelli de Narci. Lefroy über die Pochwerke.* Mit vieler Sachkenntnifs verfafst, ohne Anficht der Kupfertafeln würde jedoch ein Auszug nicht verständlich werden. *Auszug von Verordnungen, Beschlüssen und Entscheidungen in Berg- und Hüttenwerks- und Salinensachen* u. dgl. *Zerlegung des natürlichen und künstlichen Anhydrits von Chenevix. Collet-Descotils und Muschett Nachricht von der Verwandlung des Eisens in Stahl in wohl verwahrten Tiegeln, bey welchen kein Hinzukommen irgend eines kohlenstoffhaltigen Körpers möglich ist, und über eine mit Leichtigkeit zu bewirkende Schmelzung des Eisens.*

78ster Heft. *Haüy über das arsenikfaure Kupfer. Nachricht von einer auf den Simplon unternommenen mineralogischen Reise.* Ungeachtet dieser kleine Auffatz fehr flüchtig verfafst und mehr dazu geeignet ist, uns mit den geschichtlichen Thatfachen bekannt zu machen, durch welche das französische Gouvernement veranlafst wurde, eine fahrbare Strafse über die Alpen anzulegen, als mit den mineralogischen Merkwürdigkeiten des Ortes, wohin jener Ausflug unternommen wurde: fo kann man dennoch aus den vorliegenden Angaben fchon einen Schlufs auf den Reichthum der Gegend machen. Man findet hier Dolomit, Magnet-Eisenftein, Strahlftein, Idokrafe, Titan, Cianit u. f. w. *Bournon Nachricht über einige neue Thatsachen, welche auf die angeblich aus der Atmosphäre gefallenen Steine Bezug haben. Beschreibung einer zum Heben und Abladen von Lasten dienlichen Maschine, von Thomas Gent d'Homerton.* Ueberfetzt von *Houry* aus Transactions of the Society for the encouragement of arts. *Auszug eines, über den Handel des Landes Berg, von den Unternehmern der Dillinger Hammerwerke mitgetheilten Aufsatzes.* Diefe Angaben find fehr intereffant, zumal in ftatiftifcher Hinficht. Im Jahre 1790 betrug die Volksmenge im Bergifchen 261,504 Seelen; fie hatte feit 50 Jahren bedeutend zugenommen, i. J. 1800 aber zählte man, eine Folge der Kriege, durch welche viele Arbeiter zum Auswandern veranlafst wurden, nur 220,000 Seelen. Vergleicht man aber auch diefe letztere Zahl mit der Gröfse des Landes, fo kommen doch 4770 Einwohner auf eine Quadratmeile. Man zählt im Bergifchen 5 Hohöfen, 8 Eifenhämmer, beynahe 900 Stahlhämmer, 9 Senfenfchmieden, von welchen die am wenigften bedeutende jährlich im Durchfchnitte 40,000 Stück bereitet u. f. w. Alle diefe, und die aufserdem noch vorhandenen, Fabriken und Manufakturen befchäftigen eine überaus grofse Menge von Arbeitern. So leben allein von der Waffenfabrik in Solingen, welche über 4000 verfchiedenartige Artikel fertigt, 11,500 Arbeiter und der jährliche Ertrag diefes Etabliffements beträgt 1,201,000 Thaler. *Daubuisson raisonnirende Beschreibung der in Sachsen üblichen Aufbereitungsmethode der Erze.* (Schlufs.) *Klaproths Verfahrungsart um das Natron aus Mineralkörpern zu gewinnen.* Ueberfetzt von *Daubuisson* aus *Klaproths* Beyträgen zur chem. Anal. der Min. Theil III. —

79ster Heft. *Bournon über die specifische Identität der Corunds und der Telesie übersetzt von Tonnelier.* Bekannt. *Gillet-Laumont über die doppelte Strahlenbrechung der Telesie. Ueber die Expansibilität der mit Dämpfen gemengten Gasarten von John Dalton.* Ueberfetzt von *Houry* aus Repertory of arts. *Bericht vom Bergwerks-Ingenier Michi über Wedgwoods Pyrometer. Gekrönte Preisschrift über die vom National-Institut aufgegebene Frage: Diejenigen, in Frankreich allgemein verbreiteten, Erdarten und das Verfahren anzugeben, aus denselben den schnell abwechselnden Einwirkungen von Wärme und Kälte widerstehende Töpferwaaren zu bereiten? von Fourmy.* —

80ster Heft. *Ueber das Muttergestein des Corunds und über die vorzüglicheren, mit demselben einbrechenden, Mineralien, nach Bournons Abhandlung, von Tonnelier.* Bekannt. *Lefroy über die Pochwerke.* (Fortfetzung.) *Berg- und hüttenmännische Statistik des Mosel-Departements von Heron-Villefosse.* Der, durch mehrere vorzügliche Arbeiten auf eine fehr vortheilhafte Weife bekannte, Verfaffer theilt diefe lefenswerthe Abhandlung in vier Abfchnitte. Im erften handelt er von den erd- und fteinartigen Mineralien, im zweyten von den Inflammabilien, im dritten von den Metallen und im vierten befchreibt er die wichtigften Mineral-Waffer, zugleich fügt er einem jeden Abfchnitte Nachrichten über die auf denfelben Bezug habenden Berg- und Hüttenwerke, Fabriken u. f. w. bey. Die am meiften verbreitete Gebirgsart ift Kalkftein und nebft diefem Kiefelfandftein, auch Töpferthon findet fich an mehreren Orten. Man benutzt diefe Mineralien in den Kalk- und Ziegelbrennereyen, Glashütten, Faiance-Fabriken u. dgl. deren ausführliche Befchreibung die vorliegende Abhandlung giebt. Steinkohlen werden nur an dreyen, fämmtlich im im Arrondiffement von Thionville gelegenen, Orten gewonnen. Auch Torf hat man ehedem gegraben. *Daubuisson Beobachtungen auf mehrern Hüttenwerken angestellt über das Verhältniss der Steinkohlen zu den Holzkohlen beym Schmelzen der Erze* Bey den zu Gleiwitz in Oberfchlefien mit einem fehr eifenfchüffigen, und mit Braunfteinoxyd gemengten, Kalkfteine angeftellten Verfuchen, bey welchen Steinkohlen zur Schmelzung angewendet wurden und wobey man auf 3,90 Centner Erz, 1,10 Centner

Flufs

Fluss und 3,00 Cntr Steinkohlen nahm, ergab sich als Verhältniss:

des Brennmaterials zur Schmelzmasse . 60 : 100
— — — zum Erz . . . . . 77 : 100
— — — zum erhaltenen Schmelzproduct . . . 243 : 100

man brauchte nämlich um ein, 100 Centner betragendes, Schmelzproduct zu erhalten 316 Centr. Erz, 89 Cntr. Fluss und 243 Cntr. Steinkohlen. Ein anderer Versuch wurde zu Malapane, gleichfalls in Oberschlesien, angestellt. Das Erz war von ähnlicher Beschaffenheit, wie zu Gleiwitz, nur ärmer. Zur Schmelzung wurden Holzkohlen (meist von Fichten und Tannen) angewendet und zwar zu 704 Cntr. Erz und 120 Cntr. Fluss, 393 Cntr. Kohlen und dabey ein 176 Cntr. betragendes Schmelzproduct erhalten, hieraus ergiebt sich als Verhältniss:

des Brennmaterials zur Schmelzmasse . 48 : 100
— — — zum Erz . . . . 56 : 100
— — — zum erhaltenen Schmelzprodukt . . . 223 : 100

Aus beiden Resultaten nun geht folgendes Verhältniss zwischen den Quantitäten der angewendeten Steinkohlen und Holzkohlen hervor:

a) zur Schmelzmasse . . 100 : 80 = (5 : 4)
b) zum Erz . . . . . 100 : 73 = (4 : 3)
c) zum erhaltenen Schmelzprodukt 100 : 92 = (12 : 11)

Bey den im Mansfeldischen mit Stein- und Holzkohlen zum Kupferschmelzen angestellten Versuchen verhielten sich:

die Steinkohlen } zur Schmelzmasse { . 16,6 : 100
die Holzkohlen } . 14,0 : 100

81ster Heft. *Abhandlung über die Kohlenblende von Hericart de Thury.* Der Zweck welchen der Vf. bey Ausarbeitung dieses Aufsatzes beabsichtigte, war nicht sowohl der, alle besondere Lagerstätten der Kohlenblende, als vielmehr diejenigen derselben genauer zu untersuchen, welche dazu geeignet sind, über die Natur dieser Substanz Aufschluss zu geben und manche, hinsichtlich ihrer Formation oder ihrer Lagerungsverhältnisse obgewaltet habende Irrthümer zu berichtigen. So macht er uns mit dem Vorkommen der Kohlenblende am Clos du Chevalier unweit Chalanches in der Dauphinée, zu Venose in Oisans, zu Laval und St. Agnes und in dem Gebirge les Rosses genannt, bekannt und fügt diesen interessanten Angaben, welche wir, ohne die uns beschränkenden Grenzen zu überschreiten, nicht einzeln verfolgen können, mehrere Beobachtungen anderer Mineralogen bey, welche aus dem bergmännischen Journale entlehnt sind. *Bemerkungen über die an den Gebläsen anzubringenden Luftbehälter, von A. B. Nachricht von den Bleigruben zu Bleiberg (oder Bleiburg) unweit Cölln von Lenoir.* Sehr oberflächlich. Ausser den hier einbrechenden Bleierzen, findet man auch Spuren von Kupfer und viel Eisen. Das vorherrschende Gestein soll eine Art von Kieselbreccie und ein quarziger Sandstein seyn. *Versuche über die Anwendung des Torfes zum Eisenschmelzen in Hohöfen, angestellt zu Bergen in Baiern von Wagner.* Aus Molls Jahrbüchern IVter Band 2te Abtheil. von *Daubuisson* übersetzt. *Gekrönte Preisschrift über die vom Nationalinstitut aufgegebene Frage: Diejenigen, in Frankreich allgemein verbreiteten, Erdarten und das Verfahren anzugeben, aus denselben den schnell abwechselnden Einwirkungen der Wärme und Kälte widerstehende Töpferwaaren zu bereiten? von Fourmy.* (Schluss.) *Supplement zu dem Aufsatze von Fleurian Bellevue über die Kohlenbrennereien im Walde von Benon bey la Rochelle.* (S. die Anzeige des 65sten Heftes.) —

82ster Heft. *Ueber die Natur und die Formation des bituminösen Holzes vom Bergrath Voigt.* Uebersetzt und im Auszuge mitgetheilt von *Daubuisson. Duhamel über einen neuen, bey den Pochwerken mit Vortheil anzuwendenden Mechanismus. Ueber die verdoppelnde Strahlenbrechung des Bergkrystalls von Torelli de Narci. Lefroy über die Pochwerke.* (Fortsetzung.) *Berg- und hüttenmännische Statistik des Mosel-Departements von Heron-Villefosse.* (Fortsetzung.) Das Eisen gehört zu den in diesem Departement am meisten verbreiteten Metallen; ausserdem findet sich auch Blei, Kupfer und Braunstein. Zu den interessanteren metallischen Fabriken gehört die Ahlen- (Schusterpfriemen-) Macherey unweit Sierk. Sie ist im Jahre 1788 angelegt worden und 1789 hat man 466000 Stück Ahlen verfertigt. Auch die Flintenlauffabrike zu Longuion ist bemerkenswerth, ungeachtet sie bey weitem nicht so bedeutend ist, als sie seyn könnte. *Versuche über die Anwendung des Torfes zum Eisenschmelzen in Hohöfen, angestellt zu Bergen in Baiern von Wagner.* (Schluss.) —

83ster Heft. *Reise nach dem Gipfel des Mont-Perdu von Ramond.* Der Vf. hat bekanntlich die Beschreibung dieser so ungemein interessante Reise zum Gegenstande eines eigenen Werkes gemacht und aus diesem Grunde scheint eine ausführliche Anzeige des vorliegenden Aufsatzes überflüssig. *Lefroy über die Pochwerke. Untersuchungen über die Natur einer, seit einiger Zeit, als ein neues Metall, unter dem Namen Palladium verkauft werdenden Substanz von Chenevix.* Bekannt.

84ster Heft. *Nachricht von den im Departement des Donnerberges sich findenden, mit Zinnober überzogenen, Fischabdrücken von Beurard. Bericht an das Nationalinstitut erstattet über einen unterirdischen Graphometer, bestimmt die Boussole zu ersetzen. Ueber die Pyrometer von Fourmy. Bericht an das Bergwerks-Collegium über die Bleigruben zu Glauges unweit Limoges, vom Bergwerks-Ingenieur Cressac. Nachricht von der Lagerstätte, der Gewinnungsart u. s. w. der Zinnes zu Cornwallis von Bonnard.* Granit und Schiefergestein sind die, in dieser Provinz herrschenden Gebirgsarten. Der Granit, nur wenig oft keinen Quarz enthaltend, dagegen aber mit zufällig beygemengtem edlem Schörl, durchzieht das Land seiner ganzen Länge

nach.

nach. Man hat vor Zeiten eine Menge in demselben auffetzender Zinngänge abgebaut, jetzt aber sind die meisten dieser Baue auflässig und die noch vorhandenen nur wenig bedeutend.' Zu St. Austle findet sich das Zinn theils auf Gängen, theils als Gemengtheil der erzführenden Gebirgsmasse, theils in Seiffen. Die Gänge setzen theils im Granite, theils in dem schieferigen Gesteine (Killar genannt) auf. Die Gegenmasse ist Quarz, sie führt ausser dem Zinnsteine auch Kupfer- und Arsenikkies und Roth-Kupfererz. *Daubuisson über die Eisenschmelze zu Gleiwitz in Schlesien.* Im Jahre 1802 wurden in 48 Wochen mit 12,897 Centner Fluss und 52,884 Cntr Kohlen, 45,830 Cntr. Eisensteine zu 14,489 Cntr. Erz verschmolzen. *Auszug aus Berthollet chemischer Statik, vom Verfasser. Nachricht über die Holzproduction und Consumtion in Frankreich vor der Revolution.* Ein ungemein interessanter Auszug aus einem von *A. Besson* an den Rath der Fünfhundert erstatteten Berichte. Aeltere Vermessungen geben den, in Frankreich mit Waldungen bewachsenen, Flächenraum auf ein Zehntheil der ganzen Oberfläche des Reiches, d. h. auf ungefähr 10,000,000 Morgen an; er beträgt aber nach neueren Angaben nur etwas über 8,000,000 M. Bey einer regelmäfsigen Forstwirthschaft könnte jährlich in 266,666 Morgen Holz geschlagen werden, welches mit Inbegriff der Wellen den Morgen zu 20 Klaftern gerechnet, im Jahre 5,333,320 Klafter ausmacht. Was die Consumtion anbetrifft, so rechnet man:

für Paris zu 800,000 Seelen . . . 300,000 Kl.
für alle übrigen Städte zu 4,200,000 Seelen 1,050,000 Kl.
für das platte Land zu 20,000,000 Seelen 3,000,000 Kl.
ferner nimmt man an, dass die vorhandenen 500 Hohöfen, 1100 Eisenhämmer und 187 Stahlhämmer jährlich ein Kohlenquantum erfordern, welches . . 6,000,000 Kl.

Holz gleich ist. Demnach wäre das ganze Consumtionsquantum zu 10,350,000 Klaftern anzunehmen, woraus, verglichen mit der Production, ein Deficit von 5,016,680 Klaftern sich ergiebt, welches durch das in den Lustgärten, Alleen u. f. w. zu hauende Holz, so wie durch Steinkohlen, Torf u. dgl. gedeckt wird. *Drappier über die Benutzung des chromsauren Eisens zur Bereitung einer sehr vorzüglichen gelben Mahlerfarbe.* —

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Comptoir für Literatur: *Ist das schöne Geschlecht auch wirklich das Schöne?* (sic) Allen Schönen gewidmet von *Adolph* Freyherrn *von Seckendorf.* 1810. 60 S. gr. 8.

Rec. hat in langer Zeit keine so elende Schrift zu Gesicht bekommen, als diese. Als ob es nicht genug wäre an der grösten Oberflächlichkeit und Mattigkeit der Gedanken und des Witzes, kommt noch eine Sprache dazu, welche auf allen Seiten wider die gemeinsten Regeln verstösst, und nothwendig jeden gebildeten Leser, dem diese Blätter in die Hände fallen sollten, mit der widrigsten Empfindung erfüllen muss. Es ist nicht nöthig, das Schlechtere auszuheben, um dieses Urtheil zu belegen; auch wäre es nicht möglich! Denn *das* Lob muss man dieser Schrift zugestehn, dass sie sich selbst durchaus gleich ist. Darum mag ohne alle Wahl ihr Anfang, sorgfältig abgeschrieben, hier stehen zum abschreckenden Beweise des Gesagten:

„Die Auseinandersetzung obiger Frage — (die den Titel ausmacht) — ist der Zweck dieser kleinen Abhandlung. Die Unbestimmtheit dieser Frage fällt *jeden* in die Augen, denn das wirklich schöne Geschlecht, ist und bleibt immer das *Schöne*, es sey das männliche oder das weibliche. Nur der bisher angenommene Sprachgebrauch, und das herrschende Vorurtheil, nach welchem wir bis jetzt das weibliche Geschlecht das Schöne genennet, und für dasselbe gehalten haben, hat dem weiblichen dieses Prädicat ertheilt, und nach solchen richtet sich auch diese Frage. Ehe ich jedoch mit der Auseinandersetzung derselben beginne, so erlauben *sie* mir *meine Damens* zuvor einige Worte der Entschuldigung, denn ich fühle wohl, dass diese von mir so frey aufgeworfene Frage, allerdings etwas gewagt ist. Man misst *ihren* Geschlecht (mit Recht oder Unrecht bleibe hier ununtersucht) die Schuld bey, dass *sie* sehr oft, sobald die Sache *ihren* Geschlecht, oder *ihrer* Person angeht, den Unternehmungen ihrer Gegner gehässige Absichten unterlegen;" u. f. w. —

Ist es nicht kläglich, dass in Deutschland so gegen die deutsche Sprache gesündigt werden kann? — Und doch redet der Vf. an mehrern Stellen noch von andern Schriften, die er geschrieben habe! — Schade um das schöne Papier und den guten Druck!

* * *

LEIPZIG, bey F. C. W. Vogel: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend* von *Heinrich Philipp Konrad Henke. Fünfte* verbesserte Auflage. 1809. 118 S. 8. (5 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Num. 229. und 1790. Num. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bossange, Masson und Besson: *Journal des mines, publié par le Conseil des mines* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 66. abgebrochenen Recension.*)

Fünf *und zwanzigster* Heft. *Gegenbemerkungen zu Haüys Beobachtungen über das arseniksaure Kupfer von Bournon.* (Siehe das 78ste Heft.) *Montgolfier über den hydraulischen Widder. Beschreibung eines Apparats um die Kalien mit Kohlensäure zu sättigen von Drappier. Nachricht über den Grund warum mehrere Platinsalze gefärbt erscheinen, von Collet-Descotils.* u. s. w.

86ster Heft. *Vauquelins Zerlegung des sächsischen Berils.* Bekannt. *Daubuisson über den Kohlenbergbau zu Waldenburg in Schlesien. Derselbe Uebersetzung einer Note von Wagner einen, mit Torf in einer Eisenhütte gemachten, Versuch betreffend.* Aus *Molls* Annalen der Berg- und Hüttenkunde. *Ueber die Schächte auf dem Salzwerke zu Montmorot unweit Lons-le Saunier im Jura-Departement. Nachricht über die heissen Quellen zu Solfatara.* Aus *Breislaks* bekanntem Werke entlehnt. *Allgemeine Betrachtungen über die Farben und Angabe eines Verfahrens zur Bereitung einer, dem Ultramarin an Schönheit gleichkommenden, blauen Farbe von Thenard.* Nach des Vf. Versuchen gaben arsenikgesäuerter Kobalt und Alaunerde, im Verhältniss 1:1, 1,5 oder 2 zusammengeschmolzen, (oder auch phosphorgesäuerter Kobalt 1 und Alaunerde, 1,5 2 und 3) das schönste Blau. Eine genaue Beschreibung seiner Verfahrungsart würde nur zu weit führen. *Ueber die Administration der Bergwerke in Deutschland und über die darauf Beziehung habenden Gesetze und Verordnungen von Duhamel dem Vater.* Ausgezogen aus *Jars* und *Duhamels* metallurgischen Reisen. *C. von Dalberg über die Brauchbarkeit des Stealites zu Kunstwerken der Steinschneider.* Ueberſetzt von *Leschevin.*

87ster Heft. *Daubuisson neue Methode um die Richtung, welche Strecken erhalten müssen, zu bestimmen. Versuche den Torf, unverkohlt sowohl als verkohlt, zum Eisenschmelzen anzuwenden, angestellt auf einer Hütte in Tyrol.* Aus *Molls* Annalen der B. u. H. K. von *Daubuisson* übersetzt. *Mussin-Buschkin über das Platin.* Bekannt. *Ueber die Mittel die Luft zu reinigen und die dazu erforderlichen Apparate.* Ein Auszug aus *Guytons* Werk.

88ster Heft. *Vergleichende Analysen verschiedener Talkarten von Vauquelin.*

	Blättriger Talk.	Dichter Talk v. rosenrother Farbe.	Speckstein.
Kieselerde	62,0	64	56
Talkerde	27,0	22	
Eisenoxyd	3,5		
Thonerde	1,5	3	29
Wasser	6,0	5	5
	100,0		
Eisenoxyd mit Braunstein gemengt		5	
		99	
Kalkerde			2
Eisen			1
Kali			7
			100

Mineralogische Beschreibung der Gegend von Sala in Schweden von d'Andrada. Bekannt. *William Featherstonhaugt Beschreibung eines neuen Mechanismus, den in Schächten angewendeten Seilen und Ketten das Gegengewicht zu halten bestimmt.* Ueberſetzt aus Repert. of arts. *Ueber die Eisen- und Stahlfabrication in Steyermark von Rambourg.* Ein sehr vorzüglicher, durch mehrere der folgenden Hefte fortlaufender Aufsatz, der sich aber zu keinem Auszuge eignet. *Bemerkungen über den Ursprung der verschiedenen Massen Gediegen-Eisens, und namentlich der von Pallas in Sibirien gefundenen von Chladni.* Ueberſetzt von *Coquebert.*

89ster Heft. *Uebersicht des mineralogischen Reichthums so wie der Berg- und Hüttenwerke des Sarre-Departements von Duhamel dem Sohn.*

An Steinkohlen ist dieses Departement so reich als irgend ein anderes des französischen Reichs. Es sind 14 — 15 Kohlenwerke im Betriebe und es könnten deren vielleicht mehr als 100 bestehen. Man rechnet, dass jährlich ungefähr 215,343 Centner Steinkohlen gefördert werden. Eisen kommt sehr häufig vor. Von Kupfer zeigen sich an vielen Orten Spuren, eben so von Bley. Auf Queckfilber hat man in der Gemeinde Erzweiller gebaut. Blende findet sich im Canton Herstein. Auch der Braunstein ist ein Erzeugniss des Departements. Salzquellen sind mehrere vorhanden. Der sogenannte brennende Berg zwischen Duttweiler und Saint-Joubert bietet für den Freund der Mineralogie viel Interesse dar. Ehemahls hat man auch Torf gegraben. An Gebirgsarten bemerkt man Porphyre, Sandsteine, Gyps, Kalkstein, Basalt u. s. w. Was die Berg- und Hüttenwerke u. dgl. betrifft, so zählt man 6 Eisenhütten, 1 Stahlhammer, 1 Blechhammer, mehrere Alaun-, Ammoniak- und Berlinerblau-Fabriken u. s. w. *Ueber die vortheilhafteste, in mehreren Provinzen von Holland übliche, Art den Torf zu graben und zuzubereiten und über den Vortheil, welcher für das Somme - Departement daraus erwachsen würde, dass man allda die holländische Verfahrungsart theilweise einführte, von* Dejean. Dieser sehr gedehnte, und durch eine Kupfertafel erläuterte, Aufsatz, hat vorzüglich nur ein lokales Interesse. *Bemerkungen zu der Abhandlung über die den Strecken zu gebende Richtung von* Daubuisson. (S. das 87ste Heft.) *Note von einem Ungenannten über denselben Gegenstand. Ueber die Eisen- und Stahl- Fabrikation in Steyermark von* Rambourg. (Fortsetzung.)

90ster Heft. Héricart - de Thury *über ein neues Lagerungsverhältniss des Titans.* Diese interessante Abhandlung zerfällt in mehrere Abschnitte. Ueber die Lagerungsverhältnisse des Titans und über die verschiedenen, über seine Formations-Periode bestehenden Meinungen. Rutil. Nigrin. Entdeckung eines neuen Fundortes des Titans. Die Gegend ist das Gebirge der sonst so genannten Tarantaise und gehört meist dem Uebergangsgebirge an. In einem talkartigen Schiefergesteine setzt ein Gang auf, dessen Masse aus Quarz, späthigem Kalksteine, Eisenglanz, ockrigem Eisensteine und Rutil besteht. Aeussere Beschreibung des gefundenen Rutils nach *Haüys* Methode. *Bemerkung über eine Zerlegung des Titans von Montiers von* Hassenfratz. Heron - Villefosse *über die zu Halberg, unweit Saarbrücken, verfertigt werdende Achsen zum Artilleriedienst. Ueber die Fabrication der Damascener Klingen.* Aus den nachgelassenen Werken *Clouets* abgedruckt. *Ueber die Eisen- und Stahlfabrication in Steyermark von* Rambourg. (Schluss.) *Bemerkungen über den Ursprung der verschiedenen Massen Gediegen-Eisens und namentlich der von Pallas in Sibirien gefundenen von* Chladni. Uebersetzt von Coquebert. (Schluss.)

91ster Heft. *Betrachtungen über die Versteinerungen und namentlich über diejenigen, welche sich im Hannöverischen finden.* Uebersetzung von *Blumenbachs* Specimen Archaeologiae telluris, terrarumque imprimis Hannoveranarum von *Héron - Villefosse. Auszug aus* Vauquelins *Abhandlung über die vergleichende Analyse der verschiedenen Alaunsorten.* Als Resultat dieser Untersuchungen geht folgendes Mischungsverhältniss des Alauns hervor: *Thonerde* 10,50 *Schwefelsäure* 30,52 *Kali* 10,40 *Wasser* 48,58. Collet - Descotils *Analyse des eisenschüssigen Sandes, welcher am Meeresufer zu St. Quay, unweit Châtel - Audren gefunden wird.* Die dem Magnete folgsamen Theilchen dieses Sandes bestehen aus 86 Eisenoxyd, 2 Braunsteinoxyd, 8 Titanoxyd, 1 Thonerde und eine Spur von Chromsäure; die dem Magnete nicht folgsamen Körner hingegen aus 44 Eisenoxyd, 54 Titan- und 1,5 Braunsteinoxyd. *Chemische Untersuchung verschiedener Mineralkörper von* Bergmann. Der Pechstein aus der Auvergne, welcher durch die, in bedeutender Menge in ihm vorhandenen, Feldspathkrystalle porphyrartig wird, und der bekannte von Planitz im sächsischen Erzgebirge enthalten:

	Auvergner.	Planitzer.
Kieselerde	78	59,0
Thonerde	8	18,5
Kalkerde	4½	4,0
Eisen	2	3,5
Natron	3	3,0
Wasser	7	8,0
	97½	96,0
Verlust	2½	4,0

Der Klingstein aus der Auvergne besteht aus 58,0 Kieselerde, 24,5 Thonerde, 3,5 Kalkerde, 4,5 Eisen, 6,0 Natron und 2,0 Wasser.

92ster Heft. Beaunier *und* Gallois *über die Aufbereitung der Erze zu Poullaouen.* Ein sehr ausführlicher, mit vieler Sachkenntniss bearbeiteter Aufsatz, zu welchem die Vff. durch *Daubuissons* Abhandlung über die Aufbereitung der Erze zu Freiberg veranlasst wurden. Beaunier *über die Kupfergruben zu Stolzembourg im Departement des Forêts und über die Mittel diese Gruben von neuem in Bau zu bringen.* Wenige Departements des französischen Reiches bieten, zumal in Absicht des Holzbedarfs, so viele Hülfsmittel zum Bergbau dar, als das Dep. des Forêts und der Grund, weshalb dieser Zweig des Gewerbfleisses bis jetzt in so geringem Flor gewesen, ist wohl einzig in der früheren geographisch - politischen Lage dieses Landstrichs zu suchen. Die erzführenden Gänge setzen in dem sogenannten Goldberge unweit Stolzembourg auf. Die herrschende Gebirgsart ist ein Schiefergestein, auf welchem, in höheren Punkten, Kalkstein gelagert ist. Es bricht hier Spath - Eisenstein mit Quarz ein. Nachrichten über den früheren Betrieb dieser Gruben und Vorschläge zur Wiedereröffnung des

Berg-

Bergbaues. *Weitere Nachrichten über die Bleygruben zu Bleyberg von* **Lenoir.** (S. das 91ste Heft.)

93ster Heft. *Struve Sammlung von Nachrichten über Salzquellen und Salzsiedereien.* Aus dem größeren Werke des Vf. (Lausanne, 1803) ausgezogen von *Lelivee. Ueber den Einfluss des Braunsteines bey der Eisenproduction im Großen von Stünkel dem Jüngern.* Uebersetzt von *Daubuisson. Beaunier und Gallois über die auf den Hüttenwerken zu Poullaouen vorgehenden Operationen.* Ein gehaltvoller, durch viele interessante Zeichnungen erläuterter, Auffatz, der zu keinem Auszuge sich eignet, aber eine Uebersetzung verdiente.

94ster Heft. *Bericht an das Bergwerks-Collegium über eine nach der Maladetta durch das Thal von Bagnères-de-Luchon in den Pyrenäen unternommene Reise von Louis-Cordier.* Die Maladetta ist eines von den erhabensten Gebirgspunkten in den Pyrenäen, ihre Höhe beträgt bey 1763 Toisen. Granit ist die constituirende Gebirgsmasse. *Calmelet über einige Schlüsse in der matallurgischen Theorie. Erfahrungen über den Schmelzprocess in einem Reverberier-Ofen im Großen angestellt von Lampadius.* Uebersetzt von *Daubuisson* aus der Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen. *Beschreibung der Berg- und Hüttenwerke der französischen Republik. Departement der Ardennen.* Dieses Departement ist grossentheils bergicht und mit Waldungen bedeckt. Das herrschende Gestein ist ein thoniger Schiefer. Es setzen darin kiesführende Quarzgänge auf. Auf dem Schiefer findet sich und wieder Muschelkalkstein, auch Sandstein, gelagert; Bemerkungen über das Pflanzen- und Thierreich und über die aus beiden sich hier findenden Producte. Industrie, Manufacturen und Fabriken. Geschichtliche Nachrichten. Die Bevölkerung wird zu 220,000 Seelen angegeben. *Zerlegung der kohlensauren Talkerde von Robschütz in Mähren von Lampadius und Mittchel.* Uebersetzt aus *Lampadius* Sammlung practisch-chem. Abhandl.

95ster Heft. *Deluc neue Beobachtungen über die Vulkane und über die von denselben erzeugt werdenden Producte. Andreossy Geschichte des Kanals von Languedoc. Beobachtungen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel, aus mehreren Schriften zusammengetragen von Daubuisson. Nachrichten vom älteren und neueren submarinischen Bergbau von Hawkins.* Aus dem neuen bergmännischen Journale übersetzt von *Daubuisson. Auszug aus einem, von Héron de Villefosse an den Bergwerksrath erstatteten Bericht, über den financiellen Theil der Harzbergwerke, vom 12ten Messidor Jahr XI bis zum 10ten Nivose des Jahres XII.* Als Resultat geht aus diesen sehr interessanten Nachrichten hervor, dass der Harzer Bergbau in 16 Wochen einen reinen Ertrag von 60,518 Francs 78Ct abgeworfen hat. Producirt wurden während dem oben genannten Zeitraum (d. h. vom 1sten Juli 1803 bis zum 1sten Januar 1804) auf dem Hannöverischen Antheil jenes Gebirges:

	Centner (Fr. Gew.)	
Gold	— — 2,in 425	Mark.
Silber	17,107, 000	Mark.
Bley	26,068	Centner.
Glätte	9,220	
Kupfer	1,572	
Schwefel	770	
Weisser Vitriol . . .	1,074	
Potasche	89	
Geschmiedetes Eisen . .	12,874	
Gusswaaren	5,133	
Eisenblech	412	
Dratheisen	304	
Stahl	122	

Bey den 5 letzteren Artikeln begreift jedoch die Rechnung nur den Zeitraum vom 12ten Messidor bis zum 13ten Vendémiaire. — Correspondenz (enthält unter andern ein Schreiben von *Humboldt* an den Bergwerksrath über *Delucs* Auffatz über die Vulkane und ihre Producte.)

96ster Heft. *Ueber die Bereitungsart der Schlacken-Ziegel in den schwedischen Eisenschmelzen.* Von der Vorzüglichkeit dieser Ziegel, rücksichtlich ihrer Feuerfestigkeit, hat schon *Jars* geredet. Der vorliegende Auffatz ist aus *Garneys* Werk über die Hohöfen entlehnt und von *Daubuisson* übersetzt. *Schreiben von Napione an Werner über den Eisenberg bey Taberg in Schweden, mit Anmerkungen von Werner über denselben Gegenstand.* Uebersetzt von *Daubuisson* aus dem bergmännischen Journale. *Auszug aus dem zweyten von Héron-de-Villefosse an den Bergwerksrath erstatteten Bericht über den financiellen Theil der Harzbergwerke. Héricart de Thury über die Wirkungen, welche in den Eigenschaften der Steinkohlen dadurch entstehen, dass solche animalische Theile enthält oder nicht. Lampadius neue Methode aus Kiesen und Thon Alaun zu bereiten.* Uebersetzt von *Daubuisson. Vauquelins Versuche mit dem Topas.* Bekannt. *Ueber die Krümmung (Biegung) des Holzes.* Aus dem *Traité de l'Art du Charpentier* ausgezogen von *Hassenfratz.*

97ster Heft. *Ueber die verschiedenen Grade der Festigkeit des Gesteines von Werner, übersetzt von Daubuisson. Roziere über die Anwendung der nicht abgeschwefelten Kohle bey der Eisenfabrication.* Die, mit vieler Sachkenntniss angestellten und hier sehr ausführlich vorgetragenen Versuche wurden gemeinschaftlich von dem Vf. und Hn. *Houry* vorgenommen. *Regnier über den Dynamometer, Nachricht von einigen, im Departement der unteren Loire sich findenden, mineralischen Substanzen von Tonnelier.* Der Fundort ist die Gegend von Nantes und die hier entdeckten, zum Theil wirklich seltenen, Mineralien sind: Apatit, edler Beryll, Tremolith, blaue Eisenerde, blättriger Prehnit, Titanit u. s. w.

98ster Heft. *Héron de Villefosse über die Aufbereitung der Bleyerze am Harze.* Ungeachtet wir bereits, durch mehrere ältere und neuere Schriften, manches über diesen Gegenstand erfahren haben, so kann Rec. dennoch den Wunsch nicht unterdrücken, den vorliegenden, ungemein lehrreichen, Auffatz durch einen vollkommen Sachkundigen übersetzt zu sehen, es würde dadurch der grösseren Hälfte des deutschen berg- und hüttenmännischen Publikums ein wahrer Dienst geleistet. *Lelivee über die Eisenberg- und Hüttenwerke im Departement des Mont-Blanc.* Die bedeutendsten Eisengruben, von welchen auch die meisten Hütten dieses Departements alimentirt werden, sind die von St. Georges d'Heurtières. Das Erz ist Spath-Eisenstein, welches auf Gängen im Glimmerschiefer einbricht. Es werden im Jahre ungefähr 54,072 Centner Erz gefördert. Auch zu Laprat und Fournaux wird auf Spath-Eisenstein gebauet. Ein eigener Abschnitt giebt Nachricht von den metallurgischen Arbeiten und ein anderer von dem Zustande der Waldungen im Mont-Blanc-Departement, von den Handelsverhältnissen u. s. w.

99ster Heft. *Fortsetzung der Abhandlung von Héron de Villefosse über die Aufbereitung der Bleyerze am Harze. Biot über die Fortpflanzung der Wärme und über ein einfaches, dabey aber zugleich sicheres Mittel, die hohen Temperaturen zu messen. Roziere über die Anwendung der nicht abgeschwefelten Steinkohlen bey der Eisenfabrication.* Fortsetzung der beym 97sten Heft angezeigten Abhandlung.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. AUGSBURG, b. Kranzfelder: *Die Ehre der heiligen Messe* oder die Lehre vom beständigen Opfer des neuen Testaments. Von *Bernhard Galura,* der Theol. D., Grossherzogl. Badischer geistl. Rath an der Regierung zu Freyburg u. s. w. 1809. 207 S. 8. (30 Xr.)
2. INGOLSTADT, b. Attenkofer: *Versuch einer Uebersetzung der Psalmen Davids aus dem hebräischen Grundtexte* zur Beförderung der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, als Gebet u. Unterrichtsbuch eingerichtet und übersetzt von *P. Kastulus Hieber*, Franziskaner im Central-Convent Nr. 1. zu Ingolstadt. 1810. 304 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Nr. 1. ist nur ein neuer Abdruck einer frühern Schrift wovon der Titel nichts sagt, der im Gegentheil durch die dabey angebrachte Veränderung selbst die Vermuthung hier etwas neues zu finden, veranlassen könnte. Denn in einer Auflage vom J. 1799, welche Rec. vor sich liegen hat, heisst dieser: die Ehre der heil. Messe oder der richtigste Begriff vom besten Opfer des N. T. für Christen, welche dem Andenkensopfer des Todes Jesu mit Verstande und Nutzen beywohnen wollen. Eben so ist bey der neuen Aufl. auch die nicht überflüssige Vorrede weggelassen. Hrn. *G.* Ansichten und Manier sind bekannt und auch hier wieder die nämlichen. Löblich ist sein Eifer für Religiosität, aber weniger kann man mit seinen dogmatischen und historischen Behauptungen zufrieden seyn. Mit Leichtigkeit macht er aus dem Abendmahl ein Opfer und daraus nun die Messe, ohne dass man über ihren Unterschied und das allmählige Entstehen der letztern näher belehrt würde, was freylich seine Absicht und selbst sein Vortheil nicht seyn konnte.

Mit Nr. 2. wird man um so eher zufrieden seyn, je weniger Schriften dieser Art mit so viel Sprachkenntniss und Geschmack aus Franziskaner Conventen zu kommen pflegten. Zwar finden sich in der Sprache auch noch Provinzialismen, wie Gebeter u. s. w. Doch ist der Ausdruck im Ganzen rein und so viel möglich dem Originale angemessen. Rec. kann zwar in die letztere Beurtheilung hier nicht eingehen, doch muss er dem Vf., so weit er seine Uebersetzung damit verglichen, das Zeugniss geben, dass er nicht unvorbereitet ans Werk gieng. Zwar beruft er sich in den wenigen vorkommenden Anmerkungen vorzüglich nur auf die *Vulgata*, die Kirchenväter und einige Ausleger seiner Kirche; doch bemerkt man bald, dass ihm auch andre, neuere nicht unbekannt waren, wenigstens glaubt Rec. der Paulus, Knapps, Mendelssohns und einige andre Bearbeitungen der Psalmen nachgeschlagen hat, hin und wieder Spuren davon bemerkt zu haben. Obgleich in dem deutschen Brevier von *Dereser* schon sehr schöne Uebersetzungen der Psalmen stehen und auch in der von ihm fortgesetzten Uebersetzung der von Brentano angefangenen deutschen Bibel die katholische Kirche nun bald die ganze Sammlung der heil. Schriften in einer würdigen Gestalt besitzt: so hat sich Hr. *H.*, da diese doch nicht allen zugänglich sind, durch diese Uebersetzung der Psalmen nicht nur zur Beförderung der Erbauung, sondern auch um manchen gelehrten Katholiken Verdienst erworben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Nestor.* Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache, verglichen, von Schreibfehlern und Interpolationen möglichst gereinigt, erklärt und übersetzt von *A. L. v. Schlözer. Fünfter* Theil 1809. XXXVI u. 216 S. 8.

Diess ist die letzte Arbeit eines Mannes, dessen Name in den Jahrbüchern der Literatur immer leben wird, eines Mannes, dessen seltner Scharfsinn und ausserordentliche Gelehrsamkeit durch einen Anflug von Genialität erhöht wurden. Seine glänzendste Seite war die historische Kritik, die er in Deutschland erweckte; aber grade die Eigenschaften, die ihm hier ein so groses Uebergewicht gaben, hinderten ihn, Historiker zu werden; er betrachtete eine Thatsache zu sehr wie der Philolog ein Wort: er richtete seinen Blick nur auf das Einzelne und ward daher zu leicht von demselben befangen; seinen Ansichten fehlte alles Ideale und er ward oft ungerecht, indem er die Dinge und Ereignisse nicht aus dem Gesichtspunct ihrer Zeit und Umgebung betrachtete. Auf die Darstellung wendete er nie ernstlichen Fleifs: so anziehend sein Stil durch Eigenthümlichkeit, Kraft, die oft zur Derbheit wird, und neue und frappante Wendungen auch ist, so fehlen ihm doch die Haltung und der Adel, die eine unerlafsliche Bedingung der historischen Schreibart sind. Auch schrieb Schl. keine eigentliche Geschichte; zum grosen Nachtheil für die Wissenschaften und seinen Ruhm blieben seine wichtigsten und interessantesten Werke Fragmente. Seine besten Jahre widmete er seinem staatswissenschaftlichen Journal, das ihm freilich eine ungewöhnliche Celebrität erwarb und für den Augenblick manches Heilsame und Nützliche wirkte, ihn aber von der Vollendung seiner übrigen Schriften abhielt und nicht ohne Einflufs auf seine eigentlichen Studien blieb. Schade, dafs er nicht in jenen Jahren diese Bearbeitung Nestors unternahm, um auch noch Wladimir den Grossen, Savantopolk und Jaroslav zu bearbeiten: er sagt selbst, (Vorr. III.) „ich habe das Glück gehabt, grade über diese Grossfürsten seit vielen Jahren überaus Viel zu sammeln, und werde mich freuen, wenn ich mit dessen Publication mein Pensum schliessen kann." Mit diesem letzten Theil macht er dem histor. Publicum ein groses und willkommnes Geschenk, im eigentlichen Sinne ein Geschenk, da — ein trauriges Zeichen für den Zeitgeschmack! — der Verleger der 4 ersten Theile bey dem langsamen Absatz, nicht Lust hatte, fortzufahren, und v. S. weit und breit keinen Buchhändler finden konnte, der das Buch übernehmen wollte. Ihm blieb also nichts übrig, als auf eigne Kosten drucken zu lassen, und da ihm der Vertrieb zu beschwerlich war, übernahm denselben die Ruprechtsche Buchhandlung und erstattete blos die baare Auslage für Satz, Druck und Papier: die Auflage ist noch kleiner als die der vorigen Theile und daher wird der 5te Theil vielleicht dereinst zu den seltnen Büchern gerechnet werden. Er enthält: I. die Geschichte der Olga 945 bis etwa 964. Die Einleitung handelt von der Bekanntschaft der Russen mit den gebildeten Völkern jener Zeit, Byzantern und Franken: es können jetzt fränkische und byzantinische Nachrichten verglichen werden. Die Abschreiber werden von nun an weit unverschämter und willkührlich in ihren Zusätzen und Aenderungen, ferner unausstehlich fabelhaft und voll der ungeheuersten Widersprüche. Von den spätern russischen Geschichtschreibern ist dieser Abschnitt mit vielen Ausschmückungen versehn, die gar keinen Grund in irgend einer Chronik haben. v. Schl. hat in frühern Theilen hinreichende Beyspiele davon angeführt und es hier, gewiss zum Dank der Leser, dabey bewenden lassen. Es folgt (S. 9) die Familien- und Regierungsgeschichte der Kaiser von Constantinopel, von der Geburt Constantins VIII. 905 bis zum Tode des Johan Tsimesches 976, nur aus Du Cange und Ritter. Am Ende stehn die Stellen der russischen Chroniken, die von byzantinischen Gegenständen handeln, in slavonischer Sprache ohne Uebersetzung (weil der Vf. sie für Interpolationen hält). Dann kommt die Geschichte der Olga selbst, die nicht sowohl Regentin als vielmehr Reichsverweserin war. Die Wohnsitze der Drewier, die v. S. ehmals zwischen der Düna und dem Pripät setzte, glaubt er jetzt nur (S. 26) allgemein in Rothrussland suchen

suchen zu dürfen. Das Volk ward durch die grausame Rache, die Olga wegen der Ermordung Igors an demselben nahm, ausgerottet. Nach einer S. 42 eingerückten Nachricht des Herrn Lehrbach in St. Petersburg findet sich von der alten Hauptstadt der Drewier Korosten noch jetzt ein Ueberbleibsel in dem Ort Korost an der Uscha (51° 2' N. B. 46° 8' L.) Das ganze allerdings sehr unwahrscheinliche und unnatürliche Detail in der Geschichte des Kriegs mit den Drewiern erklärt v. S. (S. 50) für Volksmärchen, denen jedoch etwas Wahres zum Grunde liegt: 1) die seit Oleg dem russischen Staat steuerbaren Drewier hatten den Igor erschlagen und 2) Olga suchte als Reichsverweserin den Tod ihres Gemahls zu rächen und die Rebellen zum Gehorsam zurückzuführen (so benutzt der Verewigte hier selbst einen Annalisten des Mittelalters auf eine Art, die er sonst den nordischen und ungrischen Geschichtschreibern nicht gestatten wollte). Eine sehr unzureichende Nachricht ertheilt die Chronik von Olga's ersten Cameral- und Finanzeinrichtungen: gern hätten wir hier einen Excurs über das Abgabesystem im alten Russland überhaupt gelesen; aber der Vf. giebt nur eine kurze Erklärung der vorkommenden Ausdrücke und auch diese sind nicht einmal alle erläutert. (Die Wörter *Obrok* und *Urok* (Steuer) bezeichnen wohl einerley und sind nur durch verschiedene Präpositionen gebildet. Sollte der Mönch unter Znamenia, was v. S. durch Zeichen übersetzt, etwa Wunder verstanden haben, die die *heilige* Olga verrichtete? Loviscza möchten wir lieber durch Jagdplätze als mit dem Vf. durch Fischerplätze geben. Miesta, Oerter, lassen sich vielleicht durch Städte, grosse Oerter erklären, welche Bedeutung jenem Wort noch jetzt im Polnischen eigen ist. Für Sani schlägt Rec. Stani vor; Einkehrstellen, wo nach einer im Mittelalter sowohl bey den Slaven als Germanen herrschenden Einrichtung der Regent auf seinen Reisen einkehrte; Einwohner des Districtes mussten für alle seine Bedürfnisse sorgen; in ähnlicher Bedeutung kommt Stani bey Boguphal chron. Polon. 115. (der Zaluskischen Ausg. vor.) Die Reise der Olga nach Constantinopel und ihre Taufe ist sehr ausführlich behandelt und dieser Abschnitt ist unstreitig der wichtigste in diesem Theil. Die Erzählung der Chronik wird aus auswärtigen Nachrichten trefflich ergänzt und aufgeklärt; aber die Angabe von K. Constantins Absicht, sie zu heirathen, als eine elende Fabel verworfen. Ausführliche Schilderung der Audienzen in Constantinopel, der gränzenlosen Ueppigkeit und abgeschmackten Etikette, die dabey Statt fanden. Gesner's und Thunmann's Zweifel, ob Olga auch wirklich in Constantinopel getauft sey, werden, wie dem Rec. dünkt, mit überzeugenden Gründen widerlegt. Auch vertheidigt v. S. die Jahrzahl 955 als das Jahr, worin die Fürstin in Constantinopel war, gegen Thunmann, der 946 annahm. Der Schluss dieses Abschnitts liefert die Nachrichten aus den deutschen Chroniken über die Religionsunterhandlungen der Olga mit Otto I. (Allerdings können unter Rugi keine Rugianer verstanden werden; dass aber diese, wie v. S. III sagt, bereits unter Ludwig dem Deutschen zum Christenthum bekehrt worden, ist unrichtig; Lothars II Schenkungsurkunde über die Insel ist eine Erdichtung der Mönche von Corvey.) — II. Geschichte des 4ten Grossfürsten Swiatoslav Igorewicz (von etwa 964—972.) Von seinen Kriegszügen besonders gegen die Chazaren, (scheinen nicht auch diese Kriege gegen die Identität der Waräger und Chazaren zu beweisen?) Bulgaren und andern Völker. Die bulgarischen Händel sind aus den Byzantinern und besonders aus den Auszügen, die Pagi aus dem Leo Diaconus geliefert hat, trefflich erläutert. Rec. wiederholt den Wunsch des Vf. dass das jetzt in Paris befindliche Original dieses letzten Schriftstellers gedruckt werden möge! Der Einfall der Petschenegen in Russland ist fast ganz ohne Erläuterung geblieben; dagegen wird der russisch-griechische Krieg mit Hülfe der Byzantiner desto ausführlicher abgehandelt. Die Gesandtschaft der Griechen an Sviatoslav, die die Chronik erzählt, giebt v. S. gradezu für eine Erdichtung aus; überhaupt ist die russische Urschrift in diesen Erzählungen mit den byzantinischen Schriftstellern, die allerdings mehr Glauben verdienen, so im Widerspruch, dass v. S. selbst sagt: „die russische Chronik sey bey diesem Abschnitt in Gefahr um alles Zutrauen und Ehre zu kommen." V. Jaropolk Sviatoslavowicz 970—980. Geschichte der Kriege mit seinem Bruder Oleg in Drewien, der auf der Flucht umkam. Dem andern Bruder Wladimir in Novgorod ward bange, er ging *über* das Meer und kam mit Warägern zurück. Höchst merkwürdig ist das sechste Capitel, das die Unternehmung Wladimirs gegen den Waräger Ragwald, der noch späterhin einen eignen Staat im Slavenlande zu Polotzk errichtet hatte, beschreibt. Diese beiden Stellen widerlegen die neue Meinung von der chazarischen Herkunft der Waräger vollkommen: das Reich der Chazaren war damals längst verfallen. Jaropolk übergab sich durch Verrätherey seines Statthalters, Wojewoden (vielleicht was in den germ. Ländern der Hausmeyer oder Jarl war) seinem Bruder, der ihn ermorden liess. Dieser Theil der russischen Chronik steht den vorhergehenden an Reichhaltigkeit nach und selbst der Commentar ist weit dürrer. Ein Anhang (S. 212) enthält einige Berichtigungen und Zusätze des vortrefflichen *Dobrovski* in Prag über die vorhergehenden Theile: sie sind meist grammatischen Inhalts. Den unbekannten Volksnamen Koriuliazi erklärt er durch Forojulienses, Friauler, und v. S. giebt dieser Vermuthung seinen Beyfall. Schade dass der Gebrauch des Werks, eines der glänzendsten Muster echtkritischer Geschichtforschung durch den Mangel eines Registers so sehr erschwert ist. — Gern hätte Rec. diese Anzeige hier beendigt, aber die Pflicht erfordert es auch noch zweyer polemischen Beylagen zu gedenken, die gewiss jeder Leser, wie er, mit den unangenehmsten Empfindungen betrachten wird. Besonders wirft eine derselben einen Schatten auf den Ruhm des Todten; sie ist von der Beschaffen-

schaffenheit, dass selbst die Schwäche des Alters und ein verstimmtes Gemüth nicht zur Entschuldigung hinreichen. Rec. würde seine Missbilligung stärker und lebhafter ausdrücken, wenn der Vf. nicht bereits den Gefühlen der Erde und ihren Kleinlichkeiten entrückt wäre; er würde es gethan haben, ungeachtet er von dem Verewigten bis an das Ende seines Lebens die unzweydeutigsten Beweise des Wohlwollens und der Freundschaft empfangen hat. Die erste (V – XV) ist gegen Hrn. Hofr. *Buhle*, der v. S.'s Vorschläge zur Herausgabe Nestors für unausführbar erklärte; ein Streit, der zum Theil auf Missverständnissen beruht, jedoch, obgleich v. S. seinem Gegner manches harte und bittre Wort sagt, im Ganzen bey der Sache bleibt und nur literarisch ist; dagegen enthält der zweyte Anhang gegen Hrn. Hofr. *Ewers* in Dörpat unter der Aufschrift: „der Chasarendichter ein Selbstvertrauen seltner Art" eigentlich nichts, was die Sache betrifft. Hr. E. stellte den Satz auf, die Waräger sind nicht schwed. Normänner, sondern Chazaren; so wenig ihm, nach unsrer Ansicht, (S. A. L. Z. 1809, Nr. 22.) der Beweis dieser Behauptung gelungen ist und so wenig er gelingen *kann*, so verräth seine Schrift doch einen scharfsinnigen Kopf, mannichfaltige Gelehrsamkeit und ein kräftiges Streben, das noch reifere Früchte erwarten läfst. v. S. sah nichts geringeres darin, als die heimliche Absicht, seinen Ruhm zu vernichten und ihn um das Ansehn zu bringen, das ihm als dem *Stator historiae Rossicae* gebührt und das ihm die Nachwelt dankbar zuerkennen wird. Der Unwille über einen solchen Plan, der Hrn. E. nicht einfallen konnte, der nirgends in seiner Schrift erkennbar ist, reisst den Vf. hin, seinen Gegner in das schwärzeste Licht zu stellen, und sich der wegwerfendsten, verächtlichsten Ausdrücke über ihn zu bedienen: ja sogar die Privatcorrespondenz, die E. seit 1804 mit ihm geführt hat, dem Druck zu übergeben. Ueber E's Meinung konnte und durfte er sagen was er wollte, und sich des ganzen Uebergewichts bedienen, das umfassendere Gelehrsamkeit, gegründeter Ruf, vieljährige Uebung in der Kritik ihm gaben; aber sein Versuch der bürgerlichen Laufbahn eines jungen Gelehrten von entschiednem Talent und Werth Hindernisse in den Weg zu legen, ist unverzeihlich und beleidigt das moralische Gefühl. Die abgedruckten Briefe enthalten freye Ansichten und Aeusserungen, die ein Schüler einem verehrten Lehrer und Gönner mittheilt, offenbar oft so eingekleidet, dass sie mit den Ideen desselben übereinstimmen, um sich demselben zu empfehlen: natürlich fliesst in einen Privatbrief manches flüchtige Urtheil ein, weil man keinen Missbrauch befürchtet. Keine Zeile in diesen Briefen beeinträchtigt Hrn. E's moralischen Charakter; im Gegentheil zeugen sie von einer offnen Unbefangenheit, einem rastlosen Eifer und höchstens von einer etwas zu hohen Vorstellung von *eigner* Kraft, die die Erfahrung und vertrautere Bekanntschaft mit den grossen Vorgängern und der Unermesslichkeit der Wissenschaft in edlen Gemüthern schon von selbst herunterstimmt. „Vor einem Manne, schrieb der verewigte v. S. selbst vor 30 Jahren gegen Büsching, (über Russlands Reichsgrundgesetze 113) der Privatbillets, die nicht für das Publicum, sondern für zwey Augen und bloss in Privatangelegenheiten, geschrieben sind, nicht Jahre, sondern Jahrzehnde lang, *aufhebt*, um sie dereinst zum Nachtheil des Schreibenden drucken zu lassen: — vor einem solchen Manne pflegt man sich sonst zu kreuzigen und zu segnen."

Leipzig, b. Steinacker: *Jean Picot's chronologische Tabellen der allg. Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr* 1808. Nach *Langlet du Fresnoy*. A. d. Fr. 2n Theiles 1e Abth. 1809. 275. S. 8. — Auch unter besonderm Titel einzeln zu verkaufen. — (1 Rthlr. 4 gr.)

Eingedenk dessen, was in No. 317. des vorigen Jahrganges der A. L. Z. über das erste Bändchen bereits gesagt worden, müssen wir bekennen, dass dieses zweyte seinem Zwecke besser entspreche. Es enthält nämlich eine fortlaufende Chronik aller merkwürdigen Ereignisse von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt, wobey Homer, Herodotus, Diodorus von Sicilien, Dionysius von Halikarnass, Appian, Strabo, Pausanias, Josephus, Vellejus Paterculus, Eutropius, Livius, Syncellus, Eusebius, Clemens von Alexandrien, Usher, Suidas und die parische Marmor-Chronik benutzt worden. Da an eine solche Arbeit keine höhern historischen Forderungen gemacht werden können, so wollen wir — wie mangelhaft diess auch sonst — weder die willkürlichen und unverhältnissmässigen Zeiträume, noch die Bigotterie tadeln, mit welcher die hebräischen Mythen als Thatsachen aufgeführt worden. Denn wer kann billigen, dass die Geschichte *vor* der babylonischen Gefangenschaft in *fünf* Zeiträumen erzählt wird, so dass der *sechste* Alles von da bis auf Christus umfasst? — Wer ist noch so in Behandlung der Ur-Geschichte zurück, dass er nicht auch den indischen, ägyptischen, phönizischen, persischen und andern Mythen den Raum schenkt, den hier bloss die hebräischen eingenommen? — Diese Mängel abgerechnet, ist das Trockne chronologischer Notizen durch interessante Details gemildert, und dem Gedächtnisse erspriesslicher gemacht, auch trotz dem Fragmentarischen manches recht deutlich und zusammenhängend erzählt worden, z. B. die Geschichte Alexanders des Grossen S. 159. ff. Sehr zu loben ist die fortlaufende Angabe der Olympiaden und des jedesmaligen Siegers; aber eben so nöthig wäre gewesen, die Aere nach Roms Erbauung durchgängig zu bemerken. Sehr erfreulich sind ferner die wiederholten Angaben der römischen Volksmenge; die kleinen Druckfehler hie und da (z. B. S. 234. wo Eunus für Xanus zu lesen), so wie unschickliche Ausdrücke, z. B. eine Reform der Naturgeschichte, 1996 Jahre vor Christus, oder die Vasallen Hannibals (S. 130.) wollen wir weiter nicht rügen.

Diese

Diese Flecken, wie die ziemlich veraltete Literatur (S. 8. 9.) lassen Rec. mit dem Wunsche schliessen, dass der Uebersetzer die dem Werkchen so nöthige Erweitrung und Vollendung gegeben haben möchte, so wie Rec. auch zweifelt, dass der Verleger, trotz guten Papieres, Druckes und mässigen Preises seine Absicht erreichen werde, da diese zwey Bändchen schon 2 Rthlr. 8 Gr. kosten, und zum mindesten noch drey zu erwarten sind.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Vieweg: *Die gelehrten Damen.* Metrisches Lustspiel in fünf Acten. 1801. 240 S. 8. (15 gr.)

Wir holen hier die verspätete Anzeige eines Lustspiels nach, welches derselben in mancher Absicht nicht unwerth ist. Der Vf., ein Mann von Geist und Kenntnissen, hat in demselben ein Thema bearbeitet, das bekanntlich seit Moliere's *Precieuses ridicules* und vielleicht schon vorher, sehr oft gebraucht worden ist, dessen Ausführung aber mit jedem neuen Decennium anders ausfallen muss, da die Gelehrsamkeit der Damen, die im Lustspiel von einer lächerlichen Seite dargestellt werden soll, doch immer mehr oder weniger *Modegelehrsamkeit* ist, die mit der Zeit wechselt. Daher passt auch gegenwärtiges Lustspiel, obgleich noch kein volles Decennium alt, nicht mehr völlig auf unsere Zeiten: denn es ist vornehmlich auf den mit dem Kantianismus getriebenen Unfug, nebenbey aber auch gegen Fichte's Lehre, die damals noch im höhern Grade auffallenden Behauptungen der neuen poetischen Schule, die Gräcomanie u. f. gerichtet. Die Absicht des Vfs. den mit der neuen Weisheit von Unberufenen und Unmündigen getriebenen Missbrauch lebendig darzustellen und lächerlich zu machen, ist ihm meistens gelungen, und es fehlt dem Stücke nicht an sehr komischen und satyrischen Zügen. Dahin gehört z. B. dass die Tante Mathilde, ein schon bejahrtes Frauenzimmer, welche eben Vorlesungen über römische Geschichte und Chemie hört, von Reinfeld, den sie ohne Grund für ihren Liebhaber hält, verlangt, er solle zur Bestätigung seiner Liebe, gleich jenem Römer Scävola sich die Hand am langsamen Feuer verbrennen, und zu dem Endzwecke wirklich schon ein Becken mit glühenden Kohlen hereinbringen lässt. Eben dieselbe, nach dem sie sich bey ihren chemischen Versuchen das Gesicht verbrannt hat, und bey den Ehepacten ihrer Cousine nicht zugegen seyn kann, lässt auf geschehene Anfrage, ob sie dabey etwas besonders berücksichtigt wünsche, den Notar um die einzige Gefälligkeit ersuchen, die Mitgabe nach *Minen* und *Talenten*, die Zeit aber durch *Idus* und *Calendas* anzugeben. Ausser dieser Latinistin und Freundin der Chemie treten noch auf Madame Ruhmann, eine Kantianerin, und Julchen, eine junge Pansophin, nebst zwey Journalisten, deren einer, Wurmius, von der plumpen Art ist. Obgleich indessen die Zeichnungen der Geistesverschrobenheit dem Vf. gelungen sind, so müssen wir doch an dem Erfolge des Lustspiels auf der Bühne zweifeln. Das intensiv Uebertriebene in den Charakteren wollen wir zwar gerade nicht rügen, da theils die Erfahrung in den neuesten Zeiten exaltirte Köpfe genug dargeboten hat, theils die Satire der Uebertreibung bedarf, wenn sie nicht erfolglos bleiben soll; hingegen möchte die extensive Uebertreibung, die zu weit ausgedehnten Reden, den Zuschauer ermüden. Der meiste Vorwurf aber erhebt sich gegen Anlage und Plan des Stücks, der sich ohne eine reichhaltige und durchgreifende Handlung viel zu sehr in die Länge dehnt, sich nicht gehörig rundet und viel zu matt schliesst. Der Umstand, dass das Stück in fünffüssigen Jamben geschrieben ist, die an und für sich nicht übel gerathen sind, wirkt offenbar viel zum Nachtheil desselben. Diese Versart möchte überhaupt für das Lustspiel wohl gerade am wenigsten passen. Sie hindert die leichte natürliche Bewegung und das lebendige der Sprache; diess ist besonders hier der Fall, wo mancher witzige Einfall, durch die manierirte Weise, mit welcher er ausgedrückt wird, das Meiste von seiner Wirkung verliert. Auf der andern Seite trägt diese Versart nichts dazu bey, die komische Kraft zu erhöhen, oder neue Einfälle herbeyzuführen, wie es mit dem Reim oft der Fall ist. Freylich sind die Fesseln des Jambus ungleich leichter als die des Reims; auch unserm Vf. scheinen sie nicht schwer geworden zu seyn. Wir bemerken nur noch, dass der Druck durch zahllose Versehen fast in allen etwas unbekanntern Eigen-Namen entstellt ist, von denen hinten auf zwey Seiten bey weitem nicht alle verbessert sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Halle, in d. Waisenhaus-Buchh.: *Der Biograph.* — *Sechsten* Bandes 3. u. 4. Stück. 1807. S. 243 — 562. *Siebenter* Band. 1808. 530 S. *Achter* Band. 1809. 440 S. gr. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 16 gr.)

In dem *dritten* Stücke des *sechsten* Bandes findet man zuerst den Schluss der Lebensbeschreibung des Engländers *Richard Savage*, deren Anfang das vorige Heft enthielt, und dann noch das Leben der unglücklichen *Maria Therese Louise von Carignan*, Prinzessin *von Lamballe*, von einem Ungenannten, meistens nach den französischen Memoiren dieser Prinzessin erzählt. Nicht ohne Theilnahme wird man ihre Schicksale, und nicht ohne Schauder ihr trauriges Ende lesen. — Im *vierten* Stück dieses Bandes erzählt zuerst Hr. M. *Neebe* in Crumpa die Lebensumstände des berühmten Virtuosen und Tonsetzers *Corelli*. Diese Lebensbeschreibung, bey der vornehmlich die Nachrichten von *Hawkins* zum Grunde zu liegen scheinen, hätten aus dem dritten Bande von *Burney's* Allgemeiner Geschichte der Musik S. 550 ff. noch manche nicht unerhebliche Zusätze erhalten können. — *Johann Christoph Gottsched* wird vom Hrn. Prediger *Richter* zu Wittenberg nach seinen wahren Verdiensten um die Sprache, ältere Literatur und Schaubühne der Deutschen sowohl, als nach seinem Dünkel und Mangel an Talent, wodurch er selbst zur Verkleinerung jener Verdienste beytrug, charakterisirt. — *Benedetto Averani*, ein verdienstvoller Gelehrter des 17ten Jahrhunderts, war es werth, durch diese Zeitschrift und durch den Auszug, den hier Hr. M. *Neebe* aus dessen zu Florenz 1617 in drey Folio-Bänden gesammelten Schriften giebt, den Deutschen bekannter zu werden. Dieser Auszug ist reichhaltiger als die im vierten Bande der *Elogi de illustri Toscani* S. 581. ff. befindliche Biographie dieses Italiäners. — So ist auch *Michael Stiefel*, ein Zeitgenosse Luthers und ein Freund desselben, den man nicht mit *Esaias Stiefel* verwechseln muss, mehr durch seine Schwärmerey und durch seine vereitelte Weissagung vom jüngsten Tage bekannt, als durch seine vom Hrn. Prediger *Fulda* in Halle mit Anführung seiner Sonderbarkeiten richtiger gewürdigten Talente. Seine mathematischen Verdienste sind auch von *Kästner* in der Geschichte der Mathematik B. 1. S. 163 — 184. anerkannt worden; an welchem letztern Orte man auch seine anderweitigen Lebensumstände nachgewiesen findet. — Hr. Prof. *Voss* in Halle liefert noch in diesem Stücke einen ziemlich ausführlichen, aber sehr interessanten Auszug aus dem Leben des Marquis von *Pombal*, welches im 7ten Theile des durch ihn fortgesetzten Werkes: *Unser Jahrhundert* von *Stöver* vollständiger dargestellt ist. — Den Schluss dieses 6ten Bandes macht, wie gewöhnlich, eine historische Anzeige merkwürdiger Todesfälle im Jahre 1807 und ein Register über den ganzen Band.

Den *siebenten* Band dieses Werk's eröffnet eine vom Hrn. Prediger *Ballenstedt* zu Dobbeln im Braunschweigischen verfertigte Lebensbeschreibung des mit Unrecht verkannten und verfolgten wolfenbüttelschen Conrectors, M. *Christian August Salig*, dessen Geschichte der Augsburgischen Confession noch immer ein sehr gelehrtes und brauchbares Werk ist; und der in lateinischer Sprache eine sehr mühsam ausgearbeitete Geschichte des Eutychianismus in einer aus vier Bänden bestehenden Handschrift hinterlassen hat, welche jedoch keinen Verleger fand, und nun wohl Manuscript bleiben wird. — Die von Hrn. *Spieker* erzählten Lebensumstände der an den Herzog von Orleans vermählten Prinzessin, *Charlotte Elisabeth*, gebornen Prinzessin von Pfalz-Baiern, sind grösstentheils aus gedruckten zwiefachen Sammlungen ihrer Briefe gezogen. Man hat nämlich zuerst französisch in zwey Duodezbänden unter der Angabe, Hamburg, schon im Jahre 1788 *Fragmens des lettres originales*, und im Jahre darauf die eigentlichen *deutschen* Originale von dem Auszuge der Briefe an den Herzog *Anton Ulrich* und die Prinzessin *von Wallis*, aus der Abschrift des verstorbenen Herzogl. Braunschweig. Geheimenraths *v. Praun* (durch den gleichfalls verstorbenen Grafen *von Veltheim*). Erst im Jahre 1791 erschienen mit der Angabe des Druckorts, Danzig, eigentlich aber zu Hannover, die Briefe der Prinzessin an den Geheimenrath *von Harling* und dessen Gemahlin, unter dem Titel: *Bekenntnisse*

nisse der Prinzessin von Orleans. In dem zweyten Stück dieses Bandes hat Hr. Prediger *Schaller* zu Magdeburg die Lebensbeschreibung des berühmten *Winkelmann* aus verschiedenen S. 205. angeführten Schriften über ihn, und vornehmlich aus dessen Briefen sehr gut zusammengestellt und hier und da eigene Bemerkungen eingestreut. Sehr interessant ist noch in diesem Stücke die vom Hrn. Prof. *Sprengel* in Halle entworfene Schilderung des Ritters *Linné*, worin dieser grosse Mann vorzüglich von Seiten seines Herzens und seiner Sitten als liebenswerth und verehrungswürdig aufgestellt wird. — Im *dritten* Stücke macht die Biographie des *Dom Petro de Toledo* vom Hrn. Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben, den Anfang. Er war ein kraftvoller Mann des 15ten und 16ten Jahrhunderts, ein Sohn des Herzogs *von Alba*, und ist vornehmlich als Vicekönig von Neapel, im Jahre 1532, berühmt geworden. Der Vf. hat diese ziemlich umständliche Lebensbeschreibung aus den besten Geschichtbüchern gesammelt. — Des berühmten Tonsetzers, *Georg Friedrich Händels*, Leben hat Hr. *Neebe* erzählt, vornehmlich nach *Burney*, in seinem Denkmale dieses Mannes. Diesem Stücke ist noch ein Nachtrag zum Nekrolog vom J. 1806 und zum Theil schon von 1807, angehängt, nebst dem literarischen Zuwachs einiger biographischer Schriften v. J. 1808. — Das *vierte* Stück dieses Bandes enthält *Albrecht Dürer's* Leben vom Dr. *K. Cramer*, jetzt in Halberstadt. Die dabey benutzten Quellen sind S. 468. nachgewiesen. Endlich hat noch der Prof. *Sprengel* in Halle das Leben des grossen Naturforschers und Gründers der neuern bessern Physik, *Robert Boyle*, lesenswerth beschrieben. Den Beschluss macht der gewöhnliche Nekrolog v. J. 1807.

Im Anfange des *achten* Bandes steht die Lebensbeschreibung eines mit Luther und Erasmus gleichzeitigen Zeugen und Märtyrers der Wahrheit, *Louis de Berquin*, von dem Hrn. Prediger *Niemeyer* in Dedeleben, der dabey die Briefe des Erasmus und dessen Leben von *Burigny* als Quellen benutzt hat. Man kann *Berquin's* übertriebene Hitze zwar nicht schlechterdings billigen; unwilliger aber wird man über die blinde Wuth und die Uebermacht der damaligen Geistlichkeit. — *Albrecht von Haller* ist zwar als grosser Arzt, vielseitiger Gelehrter und gehaltreicher Dichter bekannt genug; gern aber wird der Leser seine aus den S. 70. angeführten Quellen vom Hrn. Prof. *Sprengel* in Halle, jetzt neu und trefflich zusammengestellte Lebensgeschichte wiederholen; so wie von diesem würdigen Vf. das folgende Leben des *Bacon von Verulam*, aus den S. 114. genannten Büchern geschöpft. Zuletzt noch in diesem Stücke das Leben von *David Hume* nach dem englischen Originale, und grösstentheils Selbstbiographie, welche zuletzt, wie bekannt, durch den berühmten Dr. *Adam Smith* geschlossen ist — des glücklichen lateinischen Dichters *Petrus Lotichius Secundus* Leben hat im folgenden Stücke Hr. Dr. *Tzschirner* zu Wittenberg, grösstentheils nach der lateinischen Biographie eines Freundes dieses Dichters, *Johann Hagen*, beschrieben, der sie mit des erstern Werken zuerst einzeln im J. 1609 lieferte. Sie steht auch in der Vögelinschen Ausgabe seiner Gedichte. Er war ein Mann den, sowohl seine Gedichte als seine sehr gut erzählten Schicksale und Reisen denkwürdig machen. Sodann folgt das aus mehreren Schriften geschöpfte Leben des bekannten französischen Musikgelehrten, *Johann Philip Rameau*, von Hn. *Spieker* zu Berlin. *Jacob Thomsons* Lebensumstände sind, auch deutsch, sehr oft beschrieben; hier findet man von ihm abermals eine Biographie von *H. B.* nach dem Englischen. Es hätte dabey wohl auf Dr. *Johnson's*, freylich nicht immer gegründete, Kritik Rücksicht genommen werden können. — In dem *dritten* Stücke folgt das sehr umständlich erzählte Leben *Christian's*, Herzogl. Prinzen von Braunschweig und nachherigen protestantischen Bischofs zu Halberstadt, vom Hrn. *Niemeyer* zu Dedeleben, der es sehr sorgfältig aus verschiedenen Geschichtbüchern gesammelt hat. — Dem bekannten epischen Dichter der Portugiesen, *Ludwig von Camoens*, ist von dem Prediger *Richter* zu Königsberg und dem bekannten Deutschen, *Thomas Abbt*, durch Hn. Prediger *Weyermann* bey Ulm, eine neue Lebensbeschreibung gewidmet. Endlich enthält das *vierte* Stück die Lebensumstände von *Addisson* und *Pope*, von Hr. Prof. *Sprengel* in Halle, beide neu erzählt. Auch diesen Band begleitet ein *Nekrolog* und ein Register. Schade, dass der übrigens ganz saubere Druck hie und da durch Druckfehler, besonders der Eigennamen, entstellt ist.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: Dr. *Wilhelm Münschers*, Prof. i Marburg, *Laerebog i der kristelige Kirkehistorie til Brug ved Forelaesninger.* Oversat af *Jens Carl Winther*, Candidat i Theologien. Med Tillaeg af Dr. *Frederik Münter.* 1805. X u. 391 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dass das *Münscherische* Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte auch im Auslande nach Verdienst geschätzt wird; davon giebt vorliegende, durch den jetzigen Bischof des Stifts Seeland, Hrn. Dr. *Münter* in Kopenhagen veranstaltete, und durch den Hrn. Candid. *Winther* verfasste dänische Uebersetzung desselben einen erfreulichen Beweis. Doch hat man hier keine blosse Uebersetzung vor sich, sondern der verdienstvolle *Münter* hat sie zugleich mit einigen schätzbaren *Zusätzen* begleitet, wodurch das Buch, besonders für einen dänischen Docenten, desto brauchbarer wird: so, dass es nun die Stelle der vorhin zu diesem Zwecke benutzten dänischen Ausgabe des bekannten *Spittlerischen* Grundrisses u. s. w. vor welchem es manche bedeutende Vorzüge hat, reichlich ersetzt. Die Zusätze des Hrn. Bischofs bestehen theils in Ergänzungen von Nachrichten über die kirchenhistorische Literatur, besonders die dänische, theils in einer völligen Umarbeitung und Erweite-

weiterung des §phen, welcher von der Reformation in Dänemark handelt, und zu dessen weiterer Ausführung niemand mehr Beruf hatte, als der verdiente Vf. von *den danske Reformation* (Kiöb. 1802). — Aber welch ein Sündenregister müsste Rec. aufstellen, wenn er alle die Germanismen, die offenbaren Sprachfehler, die Unrichtigkeiten in der Uebersetzung namhaft machen wollte, von denen es in diesem Buche, besonders in dessen erster Hälfte wimmelt! Es finden sich in jedem §phen, ja auf jeder Seite mehrere bedeutende Fehler der Art, und der Uebersetzer, der es wenigstens durch die letzten Bogen dieser Schrift gezeigt hat, dass es ihm nicht an aller Fähigkeit, richtig und gut zu übersetzen, gebricht, kann seine schweren Ueberſetzersünden allein dadurch einigermassen gut machen, dass er sich der Arbeit einer neuen Ausgabe dieser Schrift unterzieht und auf sie allen den Fleiss und die vorzügliche Sorgfalt wendet, welche das Buch um seines innern Werthes willen und als Handbuch betrachtet, das ausser *Münter*, auch der würdige Prof. *Janus Möller*, bey seinen Vorlesungen braucht, so sehr verdient.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

SCHULBÜCHER.

1) München, im deutschen Schulbücherverlage: *Ueber die Methode des katholischen Religions-Unterrichts in den deutschen Schulen.* Nebst einem Anhange über Auswahl und Ordnung des Lehrstoffs. Den kurpfalzbaierischen Elementar-Lehrern u. Lehrerinnen gewidmet von *Gottfried Angelicus Fischer*, Professor am Gymnasium und Religionslehrer an der Lehranstalt für künftige Schullehrer. 1804. 59 S. 8. (Ungeb. 6, geb. 9 Kr.)

2) *Ebendas.: Kleiner kathol. Katechismus* nach *Peter Canisius.* Nebst einem kurzen Beicht u. Communion-Unterrichte. 1804. 23 S. 12. (Ungeb. 1, geb. 2 Kr.)

3) *Ebendas.: Katechismus der christ-katholischen Religion* in drey Abtheilungen, nebst einem Anhange. 1809. 79 S. 8. (5 Kr. geb. 8 Kr.)

4) *Ebendas.: Vollständiger Katechismus der christkatholischen Religion.* Herausg. für die deutschen Schulen, im Königreich Baiern, um der Jugend einen deutlichen u. gründl. Religionsunterricht beyzubringen. 1809. 136 S. 8. (7 Kr. geb. 10 Kr.)

5) *Ebendas.: Die sieben heil. Sacramente* in Kupfern, mit erklärendem Texte. Zunächst für die reifere Jugend u. das Volk. 1809. 8. (30 Kr.)

Wir stellen die hier verzeichneten Schriften wieder zusammen, als Fortsetzung der in den Ergänz. Bl. Nr. 80 u. 81. des Jahrgangs 1808 gelieferten Anzeige der baierschen Schulschriften, welche sowohl durch den Verlag, als den somit erhaltenen landesherrlichen Stempel öffentliche Autorität erhalten und daher auch zum Masstabe der Beurtheilung des darauf gegründeten Unterrichts in den öffentlichen Schulanstalten anzunehmen sind.

Nr. 1. giebt selbst zuerst die Methode an, wie der katholische Religionsunterricht in den sogenannten deutschen Schulen Baiern ertheilt werden soll, und wir dürfen denselben Glück wünschen, wenn es auch hierbey nicht, wie in so manchen andern, bey dem blossen Sollen bleibt. Wenn man dem Ganzen auch ansieht, was der Vf. am Ende selbst eingesteht, dass er zu kurze Zeit auf die Ausarbeitung dieser Schrift verwenden konnte, so verkennt man doch nicht, dass er mit der richtigern Ansicht bekannt ist und sie eifrig zu verbreiten strebt. Zuerst wird aus dem Begriffe der „Religion, die das vorzüglichste und unentbehrlichste Mittel ist uns zu guten und glücklichen Menschen zu machen, die Wichtigkeit des Unterrichts darin dargethan, der hier im Allgemeinen unter dem Namen des Katechisirens begriffen wird, das die Einsichten des Kindes theils durch Erklärung, theils Prüfung erweitere." Unter den allgemeinen Regeln steht auch folgendes: „Geheimnisse, unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten und auch Handlungen, die ohne vorausgesetzte Kenntniss derselben nicht verstanden werden, z. B. das Kreuzmachen, lasse man bey dem allerersten Religionsunterrichte ganz weg; und gleich darauf: Da die Kinder, für welche der erste Unterricht gehört, noch blosse Zuhörer sind und ihr Verstand dem Lehrer beym Unterricht nur äusserst wenig mit arbeitet, so verschone man sie mit Beweisen der vorgetragenen Lehren und suche indess mehr die Gedächtnisskraft zu beschäftigen und das Gefühl der Ehrfurcht in ihnen zu erwecken." Nach jenem soll also bloss auf den Verstand gewirkt und alles, was diesem nicht anzupassen ist, weggelassen werden, und in diesem ist dagegen die Beschäftigung des Gefühls und sogar des Gedächtnisses die Hauptsache, ein Widerspruch, der so wie er schon die Ahndung des Bessern bezeugt, auch selbst dazu führen muss. Eben so unbestimmt ist es auch ausgedrückt, wenn dem Lehrer gesagt wird: „Er mache sich nicht auf die Antworten der Kinder gefasst, sondern denke sich seine eigne Fragmethode aus." Der theoretische Religionsunterricht wird zuerst im Gegensatz mit dem praktischen abgehandelt und von diesem zwar seine Wichtigkeit anerkannt, aber auch zugleich über mancherley Beschwerden dabey geklagt. Als Mittel zum Endzwecke werden angegeben: 1) Kenntniss des Ursprungs der Verschiedenheit der Neigungen; die Kunst, Neigungen zu erzeugen; 3) innere und äussere Beweggründe der Tugend; 4) Anwendbarkeit derselben im Einzelnen; 5) Wiedererweckung und 6) Kraft des Vortrags. Für die Glaubenslehre wird nach ihren wichtigsten Wahr-

Wahrheiten folgende Ordnung vorgeschlagen: 1) Begriff von Gott; 2) Einheit Gottes; 3) Eigenschaften Gottes; 4) Schöpfung; 5) Schöpfung des Menschen insbesondere; 6) Vorsehung; 7) Rathschluss Gottes mit dem Menschengeschlechte; 8) vom Fall der ersten Menschen und von der Sünde überhaupt; 9) Erlösungswerk; 10) Theilnehmung an demselben durch den Glauben; 11) vom heil. Geist; 12) von der heil. Dreyeinigkeit; 13) von den Sacramenten; 14) von einigen andern Hülfsmitteln zur christl. Vollkommenheit, diese sind nämlich: a) die heil. Schrift; b) Gebet; c) Verehrung der Heiligen; d) Fasten; e) evangelische Räthe; f) und Gelübde. 15) Unsterblichkeit; 16) Kirche und bey der letztern wird besonders bemerkt, dass der Unterschied zwischen Religion und Kirche wohl aus einandergesetzt und das Verhältniss zwischen Kirche und Staat und die gegenseitigen Pflichten beider dem Kinde offen und gerade erklärt werden. Inwiefern nun diese Methode in Baiern selbst anerkannt und befolgt werde, wird sich bey der Prüfung der gesetzlich daselbst eingeführten, noch anzuzeigenden Katechismen ergeben.

Nr. 2. ist, wie der Titel angiebt, der bekannte Katechismus des Canisius, worin noch sechs Arten der Sünde gegen den heil. Geist aufgeführt und bey den himmelschreyenden Sünden die Kinder auch mit der stummen oder sodomitischen Sünde bekannt gemacht werden; auch unter den evangelischen Räthen noch die freywillige Armuth, stete Keuschheit und der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern empfohlen wird. Ob dabey nun an eine gute Methode im Religionsunterricht zu denken sey, wird weniger ungewiss seyn, als wie es möglich war, diesen Katechismus im Jahr 1804 noch für die baierschen Schulen gedruckt zu finden.

Doch noch mehr erstaunt man über Nr. 3. der erst im vorigen Jahre erschien und so anfängt: Fr. Wie macht man das heilige Kreuz? A. Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. Fr. Sind mehr als ein Gott? A. Es ist nur ein Gott. Fr. Was ist Gott? A. Gott ist das höchste Gut, der Erschaffer Himmels und der Erde. Fr. Sind mehr Personen in der Gottheit? A. Es sind drey Personen in der Gottheit, und so geht es nun in dem gewohnten Geleise fort. Wir fragen nur, wie es einem armen Schullehrer gehen mag, der die oben angezeigte Methode des Relig. Unterrichts gelesen oder gar unter des Vfs. Anleitung in der Lehranstalt für künftige Schullehrer sich gebildet hat, wenn er dann ganz derselben zuwider nach einem solchen öffentlichen sanctionirten und selbst durch die Schulbüchercommission verkauften Katechismus zu lehren gezwungen ist? Sein gewöhnlicher, ohnehin nicht erfreulicher Stand muss ihm dadurch nur um so mehr zur Qual werden, wenn er das Unglück hatte, das Bessere zu kennen und dann sich in die drückenden Fesseln des alten hergebrachten Schulsystems geschmiedet fühlt. Doch da nun die Studienanstalten des Landes durch die thätig für höhere Geistesbildung sorgende königliche Regierung eine wohlthätige Veränderung erfahren haben, so ist zu hoffen, dass auch für die niedern Schulen bald ein glücklicher Tag anbrechen werde.

Etwas besser zwar, als der vorhergehende, ist Nr. 4. Doch wird man sich wundern auch hier noch folgendes, als die Art angegeben zu finden, wie man den Namen Gottes heiliget und ehrt, nämlich wenn man durch einen rechtmässigen Eid Gott zum Zeugen anruft um etwas glaubwürdig zu machen und die Gelübde, die man ihm gemacht hat, treu erfüllt; oder auf die Frage: Warum verehren kathol. Christen die Reliquien? die Antwort liest: Weil Gott eben diese Ueberbleibsel nach der Auferstehung der Todten ewig im Himmel verherrlichen wird und öfters Wunder dadurch gewirkt hat. Dass also auch hier die alte Dogmatik in ihrem ganzen Umfange wieder aufgestellt sey, wird keines weitern Beweises bedürfen.

Nr. 5. hat seinen Ursprung den Kupfern zu danken, die von Schön nach Poussin nicht eben schlecht gestochen, doch aber auch nicht von ausgezeichnetem Werthe sind, was auch schon dem ungeübten Auge auffallen muss, wenn es auf dem einen den Heiland mit den Schlüsseln des Himmelreichs, wie mit Paukenschlägeln dastehen, oder bey der Vorstellung der Händauflegung auch das Haupt des Johannes auf der Schüssel getragen sieht. Eben so ist auch die Beschreibung wieder in lauter Bildern, die sich von Seiten des guten Geschmacks keinesweges empfehlen. Druck und Papier aber sind für diesen Preis sehr gut.

* * *

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *J. H. Ustäkkers Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. Dritte* verbesserte u. sehr vermehrte Auflage. Herausg. von Dr. *Johann Christian Ludwig Hellwig*, Prof. d. Mathem. u. d. Naturgesch. am Colleg. Carol. u. am Catharin. Gymnasium zu Braunschweig. 1804. XVI u. 88 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 331.)

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für die ersten Anfänger* von Dr. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, Prof. d. Philos. zu Giessen. *Erster* Theil. *Arithmetik. Dritte* verbesserte Auflage. 1809. 188 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 79.)

Auch unter dem Titel:

Leichtes Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritsch: *Imm. Joh. Gerh. Schellers Lateinisch-Deutsches und Deutsch-Lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen*, von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt durch *G. H. Lünemann*, Doctor der Philosophie und Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache am Gymnasio zu Göttingen. *Erster* oder lateinisch-deutscher Theil. In zwey Bänden. *Zweyter* oder deutsch-lateinischer Theil. 1807. XXX, 1728 S. und 940 S. 8. (4 Rthlr.)

Vielleicht hat keine der uns bekannten Sprachen ein Handlexicon, das sich dem Ideale einer guten Arbeit dieser Gattung so sehr nähere, als diess *Scheller*sche Werk, zumahl in seiner jetzigen Ueberarbeitung. Der am 5ten Jul. 1803 mitten in seinem Berufe verstorbene Rector *Scheller* gab dasselbe im Jahre 1792 zuerst heraus, verdrängte damit fast alle übrigen Werke ähnlicher Art, und stiftete sehr grossen Nutzen, ob es gleich als erster Wurf von mancherley Fehlern nicht frey war. Diess wusste auch die einsichtsvolle Buchhandlung, darauf aufmerksam gemacht, sehr wohl und suchte denselben bey einer neuen Auflage, wozu sie schon 1804 Anstalt traf, zweckmäsig abzuhelfen. Zum Glück gerieth die Besorgung durch *Heyne's* Vorschlag in Hn. *Lünemanns* Hände, welcher sich während er damit beschäftigt war, durch seine Magisterdisputation (*Primae Lineae theoriam Lexicographiae latinae sistentes*, Götting. 23. Aug. 1806. 8. Dietrich, 3 gr.) rühmlich dazu legitimirte. Auch das Werk selbst beweiset *Heyne's* richtige Wahl. Der Herausg. hat, so weit es die Kürze der ihm von der Buchhandlung dazu vergönnten Zeit erlauben wollte, sich seines Auftrages sehr gut entledigt. Dieser gieng nämlich dahin, besonders auf die Bedürfnisse der Schuljugend Rücksicht zu nehmen, das Werk Zeile für Zeile durchzugehen, und die Fehler oder Unrichtigkeiten desselben theils nach den Verbesserungen des grössern vom sel. Scheller zum drittenmahle herausgegebnen Wörterbuches, theils nach eigner Beurtheilung zu verbessern; dabey aber sowohl beym lateinisch-deutschen als deutsch-lateinischen Theile stets darauf zu sehen, dass das Werk so wenig als möglich vermehrt und vergrössert würde. Diese Wünsche der Buchhandlung, deren Richtigkeit von selbst einleuchtet, mussten Gehör finden; daher denn auch das Wesentliche des Plans erhalten wurde, und einige sehr nützliche Vorsätze des Herausg. nicht ausgeführt werden konnten. Aber auch selbst die Bescheidenheit desselben erlaubte ihm nicht, Aenderungen vorzunehmen, worüber er mit sich noch nicht ganz einverstanden war. Nicht minder löblich ist die Achtung, mit welcher Hr. *L.* das Andenken des sel. *Schellers* ehrt. Er bekennt es mit Recht, dass dieser würdige, eben so einsichtsvolle und fleissige als rechtschaffne Gelehrte, sich um die richtige leichtere und bessere Erlernung der Latinität sehr grosse Verdienste erworben, dass er mit unermüdlichem Ernste und Fleisse selbst nachgeforscht und in das Chaos der lateinischen Lexicographie mehr Licht, Ordnung und Deutlichkeit gebracht habe, als vor ihm Statt gefunden. Man that ihm also wirklich Unrecht, wenn man ihn Gesners oder Stephanus Epitomatoren nennen wollte. Es ist in der That zu verwundern, dass *Scheller* in Brieg, wo keine beträchtliche öffentliche Bibliothek ist, das leisten konnte, was er geleistet hat, und man darf ihm die Fehler, welche in seinem Werke auffallen, nicht strenge zur Last legen. Diese hat Hr. *L.* sehr gut gekannt. Zuerst hat er die Etymologie, welche *Scheller* fast ganz vernachlässigt hatte, sehr gut berücksichtigt, die Wörter, die mit *i* und *j* anfangen, getrennt, auf die Quantität der Sylben mehr geachtet, hier und da vernachlässigte Wörter hinzugefügt, und die Entwickelung und Anordnung der Bedeutungen einzelner Wörter, wobey *Scheller* ganz unrichtig die logische Ordnung befolgte, nach der historischen Methode angegeben, welche die älteste oder Urbedeutung eines Worts allemahl in der sinnlichen finden lehrt. Ueberdiess ist das Deutsche gut verbessert, z. B. jetzt steht bey *aestus, aestuare*, Wallung, wallen, bey *dilucescit* es tagt, *hortari* ermuntern (nicht ermahnen) *turpis* schimpflich (nicht schändlich, *plebs* der Bürgerstand (nicht Pöbel) u. s. w.; die Bedeutungen sind oft vereinfacht, die natürhisto-

historischen Wörter, so viel es sich thun liess, nach *Beckman*, *Schneider* u. a. richtiger angegeben oder nach *Linné* bestimmt, hier und da zweckmässigere Citate gewählt, Druckfehler verbessert u. dgl. Mit vollem Rechte können wir also diese neue Auflage eines an sich schon vorhin schätzbaren Werks noch mehr empfehlen. Wir wünschen, dass es wegen seines in aller Absicht entschiednen Werths in den Händen aller, zumahl jüngern Freunde der Latinität, für welche es zunächst bestimmt ist, seyn und fleissig gebraucht werden möge. Gleichwohl ist und kann diess Werk, wie alle menschliche Arbeiten, nicht vollkommen seyn. Es kann also unser Lob nicht vermindern, wenn uns manches noch einer Verbesserung darin bedürftig scheint. Zur Bezeugung unsrer Theilnahme und Unparteylichkeit wollen wir demnach einige Bemerkungen, wenigstens über einige Abschnitte des Buches mittheilen. Zuerst finden wir, dass in den Angaben der alten und jetzigen Benennungen der Oerter und Gegenden keine Gleichförmigkeit herrsche. So fehlt bey *Absyrtis* der jetzige Name *Cherso et Osero*, worüber wir einen eignen *saggio d'osservazioni* vom Abbate Alb. *Fortis* haben, (Venedig 1771.) *Acesines* heisst jetzt Tschenab oder Tschunab. (S. *Mannerts* Geogr. der Griechen und Römer Th. 5. S. 12. 45. 72. Bey *Ammon* hätte bemerkt werden sollen, dass nach Brown, Hornemann und Rennel der jetzige Name Siwah sey u. s. w. *Acanthus* hat schöne Windungen, schlängelt sich gern. *Accessio* auch ohne den Zusatz von *febris*, ein Paroxysmus. *Senec. Q. nat.* 6, 18 *fin.* *Accola. Cereris accolae* bey Cicero sind οἰκήτορες Priester. S. *Jacobs Exercitatt. cr. I. p.* 69. *Acerosus panis* bey *Lucil. Noni Marcell. c. V,* 97 grobes Schwarzbrod mit den Kleien, ähnlich dem westphälischen Pumpernickel. *Achaemenes.* Vergl. Heerens Ideen II. *Acroama*, dass es von Sachen wirklich bey den Lateinern wie bey den Griechen für Gesang u. dgl. üblich gewesen sey, bewies schon Dresig (*Nov. Act. Erud.* 1738. p. 696 aus *Sidon. Ep.* 1, 2. Vgl. *F. A. Wolf T. II. p.* 320 *ad Sueton.* gegen Ernestis *Excurs. VIII. Suet.* *Adnoto* auch ὀβελίζω, eine Stelle oder Buch für schlecht, verdächtig oder unecht erklären. *Plin. Epp.* 3, 13. *Suet. de illustr. Gramm. c.* 24. *Adspernor.* Schon *Heusinger Emendatt. p.* 327. zeigte, dass diess die unrechte Schreibart sey: die richtige ist *aspernor* von *a* und *sperno.* — *Alumen* nicht Alaun, sondern Vitriol oder eine vitriolische Erde. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 92 ff. *Amuletum* von *amolior.* — *Ancillariolus* der Sklavinnen nachgeht. — *Ancoralis.* Vgl. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 4. p. 480. *Annus* ursprünglich ein Kreis, daher *annulus.* S. *Varro de L. L. V. p.* 53. *bip.* — *Arbiter. n.* 3. ist die erste Bedeutung, wer hinzutritt, zugegen ist, Zuschauer. — S. *Heusinger Emendatt. p.* 389. *Argumentor* ich untersuche. *Liv.* 39, 36. *Arrugia*, Stolle: noch jetzt im Spanischen üblich. *Assarius* eine Art von Ventil, ἀσσάριον. Schneiders *Index ad Scriptt. Rei Rust.* unter *Assis.* *Assamentum* Loch, worin der Zapfen des Thürangelhakens läuft. Ebendas. *Aulaeum* Baldachin. S. *Schol. ad Horat. Serm.* II, 8, 54. *Voss* zu Virg. *Ge.* 3, 25. *Aulon* lies: Thal, αὐλών. *Aut n.* 3 Statt *an* ist in Fällen, wo *disjuncta oppositio* eintritt, falsch. *Heusing. Emendatt. p.* 459. *Spalding ad Quint.* 1, 5, 49. 2, 4, 38. 5, 14, 13. *Autem* oft Uebergangspartikel, nämlich, nun u. dgl.: in Fragen wirklich u. s. f. *Balanus* 3. Behen, Behennuss. Der Baum ist *guilandina moringa Linn.* S. Böttiger zu Horaz S. 125. *Baptae* Priester der *Cotytto.* S. *Ruperti ad Juven.* II, 92. *Bambalio* von βαμβαλός Stammler. *Bardi.* das z. E. ist auszustreichen, denn den Römern zufolge hatten die Deutschen keine Barden. *Batiola* von βάτιον. *Bilis* hatte eine weitere Bedeutung als unsre Galle, auch Schärfe. *Bonus. boni* die Patrioten, ohne Ironie. *Cic. Epp. ad Famil.* II, 6, 6. 8, 4. 16, 12, 1. *ad Att.* 14. 17, 9. Ernesti in *Clave* hatte die Bedeutung schon, doch ohne die Beweisstellen. — *Bulla.* 3. Als Amulet, wie die Indier ihren Kindern den Lingam anhängen. *Macrob. Sat.* I, 6. *Intpp. ad Petron.* 60. *Byssus.* Eigentlich Baumwolle. S. *Jo. Reinh. Forster de bysso Lond.* 1776. (Philol. Biblioth. III, 6. p. 541. ff.) *Cabirus.* Dieser Artikel lautet: Eine Gottheit der Macedonier. *Lactant.* Diess ist doch wirklich zu mager. In einigen Zeilen liesse sich ja sagen, dass die Cabiren vorzüglich in Samothrazien verehrt für Schutzgötter der Seefahrenden gehalten worden, und dass die Verehrung derselben in Mysterien bestanden hätten. — *Caelo, caelatura.* Bey diesen Artikeln sind die Untersuchungen und deren Resultate noch nicht benutzt worden, welche wir den Herrn Heyne und Veltheim verdanken. In einer künftigen Auflage verdienen daher diese Artikel umgearbeitet zu werden. *Caldus. Calda* wird wohl am besten durch eine Art geglüheten Weins zu erklären seyn. Vgl. *Jacobs* zu *Anal. Brunck. II,* 3. *p.* 238. *Callis. Calles Italiae* bey *Cic. Sext.* 5 ist ganz richtig. Vgl. Böttiger zu Horat. *Epod.* 1. 25. *Isidorus* IV, 15 sagt *Callis est iter pecudum inter montes*, welches sich auf die Wanderungen der Schafe im Mai aus Apulien nach Abruzzo's Höhen und umgekehrt im Herbste bezieht. *Calo. Calones* sind freye Menschen: *lixae* Sklaven. *Canopus* jetzt *Abukir.* *Caupo* eigentlich Weinschenker, κάπηλος. *Cauponor*, 2. schachern, betrüglich handeln. *Causidicus*, im verächtlichen Sinne. Sie kamen unter den Kaisern erst recht zu Ansehn. *Columell. I libr.* §. 6. *praef.* *Celer.* κέλης und *aeol.* κέληρ. *Celtae* muss aus Mannert III, p. 40 ff. verbessert werden. *Cercurus*, Felucke, Kutter. *Chaldaei* waren bey den Assyrern was die *magi* bey den Persern waren. *Hemsterh. ad Lucian. III. p.* 339. Heeren's Ideen II. S. 670 ff. 1. Ausg. — *Choraules* setze bey *Chors* hinzu: der Schauspieler. *Cicera.* Platterbse, *Lathyrus Cicera Lin.* *Cimolus* nach *weissen* setze hinzu: meistens nitrumhaltigen, also seifenartigen. — *Circino, circinus* (κιρκόω. κίρκινος). *Citharista* singt in der Regel nicht zu seinem Instrumente. Vergl. *Ernesti in clave* mit *Valcken.*

cken. Opusc. II. p. 353. *Coctilis.* a *coctilia sc. ligna. Salmas. ad Scr. H. A. I*, 536. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 3 p. 414 ff. lehren, dafs man hierunter weder *Torf* noch *Steinkohlen* zu verstehen habe, sondern durch die Sonnenhitze, durch das Verkohlen oder andere dort angegebene Mittel rauchfrey gemachtes Brennholz. *Collaudo* sehr, feierlich loben — *Cic. Epp. ad fam. VII*, 17 *in ad Att.* 9, 16. *Nep. Agef* 1. *Suet. Caef.* 16. *Colo* (κολέω.) *Comissatio* (κῶμος) Zechen nach der Mahlzeit, mit Spiel, Tanz, Herumziehen durch die Strafsen, Ständchenbringen u. dgl. verbunden. *Confarreatio.* Da die Sache schon unter Romulus war, und Numa *far* erst einführte, so mufs das Wort von *fari* abgeleitet werden, Zusammensprechung, Verabredung. *Confessor* bey Hieronymus jeder Mönch, Christ. *Conscius* bey den Dichtern gegenwärtig, theilnehmend. *Val. Flacc.* 1, 5. 3, 584. 2, 410. 3, 211. *Consobrinus* zusammengezogen aus *con sororinus. Heusing. ad Cic. de off.* I, 17, 5. *Copa.* Gastwirthin. — Richtiger: Tänzerin und Zitherspielerin die zur Anlockung und Aufmunterung sich in und bey den Schenken aufhielten, wie in Virgils Gedichte *Copa* bey Heyne und Wernsdorf: auch *citharistriae, ambubajae, crotalistriae*, ähnlich den ostindischen Bajaderen. *Corona-plexilis-sutilis.* S. Böttiger in Sabina p. 208. *Crustae vestes* dicht gewebte Zeuge, von κρούω. *Salmas. ad Scr. H. A.* II, 411. 564. *Jacobs ad Anal. Anim.* III. 1, p. 334. *cyclicus.* deutlicher wäre etwa dieser Artikel so zu fassen: *Cyclici sc. poetae* sind die epischen Dichter nicht lange nach Homer, welche die mythischen Begebenheiten vor und in der homer. Ilias, vom Anfange des ganzen Fabelkreises bis auf Ulysses Rückkehr, theilweise behandelten, und zwar Homers Sprache sklavisch nachahmten, aber chronikenmäfsig in der Folge des Stoffes, und nicht stets im homerischen Geiste, dichteten. Daher war ihr Ansehn im Alterthume sehr zweydeutig. Aufser kurzen Bruchstücken haben wir von ihnen nichts mehr. — Schellers Vorstellung war ganz unrichtig. H. *L.* strich sie daher aus, ward aber selbst bey der Abfassung des Artikels, wegen zu grofsen Strebens nach Kürze, undeutlich. — *Cyprinus.* Hier hätte Hr. *Lünemann* wohl an *Kopher*, an Henna die bekannte Farbe, an Κύπρος denken können. Bey *cum-tum* hatte Scheller unterlassen, den echten Gebrauch anzuführen: er fehlt auch in *J. C. G. Ernestis* lat. Synonymik (Leipzig, Baumgärtner 1799. 8. 3 Bände). Hr. *L.* hat auch nichts davon gesagt. *Cum* giebt das Generelle an, worunter das in *tum* ausgedruckte, wenn auch nur in der Ferne, enthalten seyn muss. *Delicia.* Laune. *Senec. praef. Controv.* 1. *Necesse est ergo me ad delicias componam memoriae meae* (p. 65 *ed. Elzer.* 1672.) Lüsternheit. *Senec. Qu. nat. III*, 18. *VII*, 31. *Denique* in den Pandekten, so zum Beyspiele, κὐτίκα. Savigny vom Besitze S. 40. *Deus* und *Divus* in der freyen Republik eins: nachher ward *Divus* blofs von den vergötterten Kaisern üblich. *Dico, dixi* — von δείκω. *Dies de die epulari; de medio die potare, Horat. II. Serm.* 8, 3. *Catull.* 47, 6. das. *Döring*, wie ἀφ' ἡμέρας πίνειν. *Toup. Emendatt. Suid. P.* 3. p. 495. (*Vol. II.* 267.) — *Bentley ad Hor. Epist. I*, 18, 91. *Dubito.* das *Primit.* war ohne Zweifel *Dubo, dubere.* Aus den übrigen Buchstaben wollen wir der Kürze wegen nur noch das eine und das andere anführen, wie es uns beym Durchblättern gerade auffällt. Die *Ruhnkenischen* Verbesserungen der lateinischen Wörterbücher, welche wir aus des seel. Mannes Vorrede zu dem lateinisch-batavischen Wörterbuche vor einigen Jahren bey der Anzeige des Werks ausgezogen haben, setzen wir als bekannt voraus, und empfehlen sie dem Vf. bey einer künftigen Auflage. *Fenestra.* Unsre Fenster kamen erst spät auf: Anfangs waren sie aus Marienglas *lapis specularis*, an dessen Stelle das Glas trat. Vergl. *Jacobs ad Anal. Brunck. Anim.* III. p. 216. *Ferio. Ferire carmina lyra Ovid. Trist.* IV, 10, 50. zur Leier singen: dichterische Manier: vergl. *Prop.* 2, 1, 9: wie κρέκειν, κρόειν, ἀράσσειν μέλος. *Fides, fido* vom *äol.* πίττις, πίτις (πίστις) aspirirt *fides:* πείθω. *Graev. ad Cic. de off.* 1. 7. Alles worauf man sich verläfst, verlassen kann, zu verlassen pflegt. *Filicatus. Filix.* Es diente wie Bärenklau und Epheu zu Einfassungen. *Ganea.* Nach Schneider *in indice ad Scr. R.* ist *ganea* nicht einerley mit *ganeum*, sondern das *im ganeo* geführte Leben. Die Ableitung Saumaise's *ad Scr. H. A. I.* p. 156 von γάνυμαι, γάνος, γάνειον ist unstreitig gut. *Garyophyllon*, Gewürznägelein, nach Vincent zu Nearchs *Periplus. Glis* ist die Rollmaus die Ratze war den Römern nicht bekannt. *Grammaticus.* Der Artikel verdient noch Berichtigung. *Hepteris:* siebenruderig ist undeutlich. Soll es heissen eine Galeere die nur 7 Ruder hat, oder wo 7 Rudrer an einem Ruder arbeiten? Eben so unverständlich sind die übrigen Ausdrücke dieser Art. Hoffentlich wird diefs künftig abgeändert. *Hexapylon*, Eingang in Syrakus mit 6 Thoren hinter einander. — *Inhibeo.* Zu Ende des Artikels ist eine Unrichtigkeit. Das Schiff wird nicht umgedreht, sondern die Rudrer rudern zurück, ohne umzudrehen, *navem retro inhibent. Gronov Obss. IV.* 26. hat diefs gründlich gezeigt, und Bentley zu *Horat. Epod.* 9, 20. *Valcken.* 8, 84. u. a. pflichten ihm bey. *Linum.* Dafs es auch Baumwolle bedeute, hat J. R. Forster *de byssо veterum* gezeigt. *Pergamum.* Ganz recht ist *Pergamus* nicht aus der ersten Auflage wiederholt. Kein Römer sagte *Pergamus.* Im Stephan byz. kommt Πέργαμος einmahl als Ausnahme vor. Wir sollten daher nie *Pergamus* sagen u. s. w.

GESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg: *Geschichte der österreichischen Monarchie* von *Franz Mich. Reiffer*, öffentl. Lehrer der allgemeinen und österr. Geschichte bey der k. k. adelichen Arrièren Leibgarde galiz. Abtheilung. *Vierten* Bandes *Erste* und *Zweyte* Abtheilung. 1802. 296. u. 264. S. 8.

Wir

Wir haben zu unserer Anzeige der ersten *drey* Bände (A. L. Z. 1803. Nro. 66.) noch eine kurze Anzeige des *vierten* nachzutragen, durch welchen das Werk bis zum Tode Leopolds II. 1. Febr. 1792 fortgeführt worden. Unser damals gefälltes Urtheil gilt auch vom *vierten* Bande. Es ist und bleibt ein leichtes Werk, woraus wenig zu lernen ist. Am meisten hat es Rec. befremdet, wie leicht der Vf., der doch die jungen galizischen Edelleute bey der adligen deutschen Garde zu unterrichten hat, über die Geographie, Statistik und Geschichte Galiziens, Abth. II. S. 68. weggeht. Der Vf. schreibt überall Gallizien, und weiss also nicht, dass der Name von Halitsch herkommt, so schreibt er auch z. E. Saanfluss u. s. w. Von Hoppes und Engels Geschichte von Halitsch und Wladimir: (48. B. der allg. Weltgesch.) kennt er nicht einmal die Existenz, ungeachtet beide lange vor dem J. 1802. erschienen. Bey der Statistik setzt er nicht einmal die Bevölkerung an, und ignorirt die Existenz protestantischer Gemeinden beider Confessionen in Galizien. Von Jekels Darstellung der Staatsveränderungen Polens, deren erster Theil in der *ersten* Ausgabe 1794 erschien, ahndet er nichts, noch weniger begreift er den Zweck des histor. Unterrichtes für junge Galizier in Wien, ihnen überzeugend zu erweisen, dass ihr Vaterland durch seine Unterwerfung unter österr. Regierung nichts verloren, vielmehr gewonnen habe. — Erbaulich ist auch die Geographie von Siebenbürgen bey unserm Vf. 1 Abth. S. 64. lieset man vom Marosseckerstuhl d. h. zu deutsch vom Marosstuhlerstuhl, und S. 65. vom Sechsburgerstuhl, anstatt Schäsburger, und Borosch statt Broos. Mehr Worte verdient das Werk nicht.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK.

Prag, b. Casp. Widtmann: *Schul- und Erziehungsreden*, von *Michael Kajetan Hermann*, K. K. Schul-Districts-Aufseher im Kaadner Bezirke, bischöflichem Consistorialrathe u. Pfarrer zu Dehlau. 1810. 318 S. 8.

Wir billigen es ganz, dass der Vf. mit sichtbarer Vorliebe in seinen Predigten pädagogische Gegenstände behandelt, und seine Reden dieser Art durch den Druck bekannt gemacht hat. Sie umfassen zwar nicht das ganze Gebiet der Schul- und Erziehungswissenschaft, aber doch das Allgemeine derselben, und wenn auch nur das beherzigt und befolgt wird, was sie enthalten: so wird man mit ihrer Wirkung Ursache haben vollkommen zufrieden zu seyn. Ihre Anzahl beläuft sich auf zwanzig. Die abgehandelten Hauptsätze sind alle praktisch, mehrere darunter interessant, und die meisten mit beständiger Rücksicht auf herrschende Vorurtheile gut ausgeführt. So spricht z. B. der Vf. von einigen Einwendungen oder Ausflüchten jener Aeltern, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken; setzt auseinander: wie Aeltern den öffentlichen Schulanstalten entgegen arbeiten; zeigt, wie einige Aeltern ihre Kinder zu viel, andere zu wenig lieben; wie und wann man die Kinder strafen soll; dass bey denselben mit Liebe mehr auszurichten sey als mit Härte; wie so manche Aeltern so wenig über die Unschuld ihrer Kinder wachen; wie sie am besten den letztern Ehrlichkeit beybringen, und in dem Herzen derselben Hochachtung und Liebe gegen ihre Lehrer erwecken und erhalten können u. s. w. Vollendete Kanzelreden erwarte man in diesen Predigten nicht; es fehlt ihnen an rhetorischem Schmuck; manche Sätze sind zu fragmentarisch behandelt, und fast allen wäre mehr Beredsamkeit und Rundung zu wünschen. Aber aus allen spricht ein ruhiger, besonnener und verständiger Geist, der Uebertreibungen sorgfältig zu vermeiden sucht; alle enthalten Belehrungen, Warnungen und Ermahnungen, die aus dem Leben genommen und durchaus anwendbar sind, und wenn man auch in der vorliegenden Schrift nichts Neues oder vorzüglich Interessantes findet: so muss man doch gestehen, dass sie lehrreich und dazu geeignet ist, richtige und liberale Erziehungsgrundsätze unter dem Volke zu verbreiten. Wenn Oesterreich viele Prediger, besonders viele Schuldistricts-Aufseher von des Vf. pädagogischer Einsicht und Thätigkeit besitzt, so wünschen wir demselben herzlich Glück dazu.

* * *

Halle, in Hendels Verl.: *Sammlung aufgelöster algebraischer Aufgaben, nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra.* Von *Johann Philipp Grüson*, Kön. Preuss. Prof. d. Mathem. b. d. adelichen Cadettencorps u. b. d. Bau-Akademie u. s. w. *Erster* Theil, enth. bestimmte Aufgaben vom ersten Grade mit einer unbekannten Grösse. *Neue* verbesserte und sehr stark vermehrte Ausgabe. 1805. 332 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 236. u. 1796. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Koninklijke (voorheen Bataafsche) Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem.* (Naturkundige Abhandlungen der Königlichen, ehemals Batavischen, Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. In der Folge sind die Worte: „ehemals Batavischen" auf dem Titel weggelassen.) *Derde* Deels, *Tweede* Stuk. Mit 1 Kupfertafel. 1807. 152 S. ohne das fortgesetzte Verzeichniss der, der Gesellschaft gehörigen Naturalien. (1 Gl. 16 Stüb. holl.). *Vierde* Deels, *Eerste* Stuk. Nebst 1 Karte, worauf das Y bey Amsterdam vorgestellt ist, und 7 Kupfertaf. 1808. LXIII u. 211 S. (3 Gl. 12 St.) *Tweede* Stuk. Mit 2 Kupfertaf. 1809. XVIII u. 343 S. gr. 8. (3 Gl. 12 St.)

Das *erste* Stück des *dritten* Bandes haben wir in den Ergänz. Bl. 1808. Nr. 116. angezeigt. Der Inhalt des *zweyten* Stückes ist folgender: I. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: „Ist die Schottische Kiefer (gemeine Kieferfichte, Pinus sylvestris) allein der schicklichste Baum, den man in verschiedenen Gegenden unserer Republik auf unfruchtbarem Sandboden pflanzen, um diesen durch das jährliche Abfallen der Nadeln nach und nach zu verbessern und zu vortheilhafterer Bepflanzung oder Bebauung geschickt zu machen? — Oder sind auch andere Bäume oder Sträucher bekannt, wodurch man in manchen Sandgegenden diesen Zweck besser erreichen würde? — Was für Beyspiele hat es schon hier zu Lande oder anderwärts gegeben, dass man auf einem solchen Boden mit gutem Erfolge Kiefern pflanzte? — Und was hat die Erfahrung gelehrt, wie man es bey verschiedenen Arten des Bodens anzufangen hat, damit die Sache am besten gelinge?"* Von *A. P. R. C. van der Borch*, zu Verwolde bey Zütphen. Von der Gesellschaft mit der goldenen Ehrenmünze gekrönt am 26. May 1806. S. 4. sagt der Vf., es scheine, die Gesellschaft erwarte nicht sowohl eine gelehrte Abhandlung, als eine historische Darlegung von Versuchen, die man mit dem Anbau und der Fruchtbarmachung unfruchtbarer Sandgegenden, es sey mittelst der Anpflanzung der Kiefer, oder eines andern Baumes oder Strauches, gemacht habe. Dem gemäss wolle er also erzählen, was *seine* (wie es scheint, vieljährige) Erfahrung ihn über diesen, mit vieler Liebe von ihm betriebenen Gegenstand gelehrt habe. Das Hauptresultat seiner Erfahrung ist dieses: Kein Baum ist zu dem gedachten Zwecke so geschickt, als die Kiefer (*Pinus sylvestris*). In dieser Erzählung giebt aber Hr. *van der Borch* auch Rechenschaft von den Versuchen, die er mit verschiedenen andern Bäumen im Sandboden machte, deren Gedeihen entweder sehr geringe, oder mittelmässig, oder doch mit dem guten Fortkommen der Kiefer, und mit ihrer Einträglichkeit, nicht zu vergleichen war. Bey alle dem könne man, abgesehen von dem geringeren Ertrage, seinen Grund haben, den einen oder andern von diesen Bäumen in Sandgegenden anzupflanzen. Diese Bäume, mit denen er hauptsächlich Versuche machte, sind: *Betula Alba; Betula Alnus; Acer Pseudo-platanus; Fraxinus excelsior; Robinia Pseudo-acacia; Populus heterophylla: Populus tremula.* Ferner: *Quercus Robur; Fagus sylvatica; Populus nigra; Platanus occidentalis; Pinus Larix; Pinus picea; Pinus strobus; Salix alba; Fagus Castanea; Aesculus Hippocastanum* und *Sorbus aucuparia.* Von S. 27. bis zu Ende der Abhandlung hat der Vf., um das letzte Glied der Preisfrage zu beantworten, das Verfahren angegeben, welches er bey dem Anbau des Sandbodens durch Kiefern beobachtete. S. 32. bemerkt er, dass er seit einiger Zeit aus der Gegend von Breda und Berg op Zoom den reinsten und echtesten Samen von *Pinus sylvestris* bekomme. Vorher habe er ihn aus Deutschland verschrieben, woher man ihm aber mehrere Arten von Pinus durch einander gemischt geschickt habe. Vor dem Säen müsse man den Samen einweichen. — II. *Eines ungenannten Deutschen Abhandlung über denselben Gegenstand.* Es wurde ihr die silberne Ehrenmünze zuerkannt. Ein Vorzug der dem Hrn. *van der Borch* zu Statten kam, nämlich die eigene Erfahrung, scheint dem Ungenannten, in einem gewissen Umfange und Sinne wenigstens, abzugehen; ein Umstand, der vermuthlich das Meiste dazu beytrug,

trug, dafs die Gesellschaft dem Ersteren den vornehmsten Preis zuerkannte. Zwar hielt sich der Ungenannte drey Jahre in Holland auf, und hatte bey diesem Aufenthalte Gelegenheit, in verschiedenen Gegenden des Landes Waldungen zu beobachten: allein nirgends zeigt sich eine Spur, dafs er als Gutsbesitzer selbst Versuche gemacht habe, unfruchtbaren Sandboden anzubauen und zu bepflanzen. Doch könnte er als Aufseher oder Beobachter fremder Güter Erfahrungen gesammelt haben. Fast sollte man diefs aus der Stelle am Ende der Abhandlung (S. 100.) schliessen, wo es heisst: „Sowohl meine eigene vielfältige Erfahrung, als das einstimmige Zeugnifs eines jeden wirklich praktischen Forstmannes, verbürgt das Gegründete dessen, was ich vorgetragen habe." Uebrigens hat er allerdings aus den besten deutschen Schriften über die Forstkunde, aus den Schriften eines *Burgsdorf*, *Hartig*, *Laurop*, sehr nützliche Sachen mitgetheilt, und, indem er den vier Gliedern der Preisfrage als Leitfaden folgte, in einer guten Ordnung zusammengetragen. Der *gemeinen Kiefer (Pinus sylvestris)* giebt auch er unter allen Arten von Bäumen den Vorzug, wenn von der Bepflanzung dürrer Sandgegenden die Rede ist. Unter den Laubhölzern seyen es blofs die *Birke (Betula alba)* und die *Pappel*, welche sich auf dem gedachten Boden mit Vortheil pflanzen lassen. Es sey hierzu auch die *schwarze Pappel (Populus nigra)* brauchbar, am brauchbarsten jedoch die *lombardische* und *virginische Pappel (Pop. pyramidalis* und *carolinensis Moench)*. Beygefügt sind drey Tabellen, die nach des Vfs. Erfahrung auf vieljährige eigene Erfahrung gegründet sind: 1) Uebersicht des jedesmaligen und gesammten Ertrages an Holz, den ein mit Kiefern bepflanzter Morgen Landes in 90 Jahren liefern kann, wenn der Wald vom Anfange an dicht stand, und regelmäfsig behandelt wurde; 2) Uebersicht des Ertrages an Holz von einem, völlig und gut mit Birken besetzten Morgen; 3) Uebersicht des jedesmaligen und gesammten Ertrages an Holz und des Zunehmens der Stämme auf einem Morgen Kiefernwald, wenn er vom Anfange an dicht stand, regelmäfsig behandelt wurde, und der Boden dürrer Sand war. — III. *Ueber das gediegene Eisen*, von *Dionysius van de Wynpersse*, Prof. einer der Philosophie zu Leyden. Anfangs spricht der Vf. von den drey berühmten Klumpen gediegenen Eisens, wovon der erste von *Pallas* in Sibirien, der zweyte von *Rubin de Celis* in der Provinz Chaco in Südamerika, und der dritte von *Barrow* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden wurde. Den letzten hat *van Marum* im zweyten Stücke des ersten Bandes dieser *Natuurk. Verhand.* beschrieben, wie sich die Leser aus der Anzeige dieses Stückes erinnern werden. Die Anführung der verschiedenen Meinungen über den Ursprung dieser Eisenmassen leitet den Vf. natürlich auch zu den Meteorsteinen, über deren Entstehung ebenfalls die Meinungen kurz angegeben werden. Ueber die letzteren müsse man von der Zukunft noch mehr Aufklärungen erwarten. Durch *Alles* dieses bricht er sich die Bahn zur Beantwortung der Frage: Giebt es in der Natur gediegenes Eisen? Diese wird *bejahet*. Der Beweis ist hergenommen von der Beschaffenheit zweyer Stücke, die sich in der Mineraliensammlung des Hrn. *van de Wynpersse* befinden, und die sich aus der Sammlung des ehemaligen Arztes *Brückmann* in Wolfenbüttel herschreiben. Das erste dieser Stücke war von Brückmann als eine „rare gediegene Eisenstuffe, oder gewachsen Eisen, aus Norwegen," und das zweyte als „gediegen Silber aus Norwegen, mit schwarzer Bergart," bezeichnet worden. Die erste Stufe enthält glänzende Körner, die nicht nur den metallischen Glanz des Eisens haben, und den Magnet stark an sich zogen, sondern sich auch durch den Hammer ganz platt schlagen liefsen. Die zweyte war falsch bezeichnet. Denn, als der Vf. die mehr mit Eisen- als mit Silberglanz begabten Körner herausnahm, liefs sich das erste Korn vollkommen hämmern, die übrigen aber, wiewohl sie durch den Magnet ebenfalls angezogen wurden, nicht, sondern sie zersprangen durch starkes Schlagen in Stücke, die einen glänzenden Bruch hatten. S. 110. bemerkt Hr. *v. d. W.*, *Gmelin* (Natursystem des Mineralreichs) und *Hauy* (*Traité de Mineralogie*) würden das Daseyn des gediegenen Eisens nicht geläugnet haben, wenn ihnen bekannt gewesen wäre, dafs schon *Lehmann* und *Marggraf* es in einem Eisenerze von Eybenstock entdeckt hätten, wie man aus der *Art des Mines, ou Traités de Physique*, ersehe. Auch *Gerhard* in den *Mém. de l'Ac. d. Sc. de Berlin, Ann.* 1771 habe es bey Tarnowitz in Schlesien gefunden (nicht *Farnowitz*, wie hier steht.) So lieset man ebenfalls S. 111. *Karnsdorff*, statt *Kamsdorf*, und S. 108. *Gehler's Journ. d. Chem.*, statt *Gehlen's J. d. Ch.* — IV. *Beobachtung über den Unterschied und die Wirkung der trockenen und der nassen Flufssäure* (so sagt der Vf. statt *Flufsspathsäure*) *auf Glas und Kieselerde*, von *L. A. van Meerten*, Secretair bey der Medicinaldirection der Königlichen Armee im Haag. Der Umstand, dafs man bisher nicht nur nicht im Stande war, das flufssaure Gas, wie andere Gasarten, in Glas zu bewahren, sondern dafs man auch die wesentliche Eigenschaft eines Gas, Klarheit und Durchsichtigkeit, als ob es atmosphärische Luft wäre, nicht darin darstellen konnte, bewog den Vf. auf Mittel zu denken, wie dieser Unvollkommenheit abzuhelfen wäre; und er erreichte seinen Zweck. Gern theilten wir des Vfs. Verfahren mit, wenn es nicht für unsern Raum zu weitläuftig wäre. Statt dessen begnügen wir uns mit einigen Bemerkungen. Wenn das reine flufssaure Gas Glas und Kieselerde angreife, so rühre dieses allein von hinzutretenden Wassertheilen her, welches durch Versuche bewiesen wird. Diesem Zutritt müsse man dadurch vorbeugen, dafs man die enghalsigen Fläschchen, worin man das Gas aufbewahre, nicht mit gläsernen Stöpseln, sondern mit etwas verkohlten Korken, zustopfe. In Ansehung des artistischen Gebrauches des flufssauren Gas, wenn man nämlich auf Glas damit ätzen will, wird angemerkt, dafs, da das trockene

ckene Gas nicht auf Glas wirke, man dafür sorgen müsse, dass bey diesem Gebrauche die atmosphärische Luft einen immer erneuerten Zutritt zu demselben habe. Es wirke alsdann in dampfförmiger Gestalt. Hr. *v. M.* hat gefunden, das Aetzen mit flussaurem Gas gerathe am besten, wenn man die Glasplatten vorher in eine Mischung von geschmolzenem weissem Wachs und reinem Olivenöl zu gleichen Theilen lege, und dann schnell heraus nehme, um die Flüssigkeit vor dem Erkalten so viel möglich ablaufen zu lassen. Um endlich zu beweisen, dass des Vfs. flussaures Gas weder Kieselerde, noch Eisen, oder ein anderes Metall, enthalten habe, führt er an, dass, wenn man Ammoniak, oder Potasche, oder Liquor probator. Hahnem., oder blausaure Potasche hinzutröpfelte, dasselbe helle blieb. — V. *Kurze Nachricht von allmähligen Verbesserungen an achromatischen Ferngläsern und dem Standmikroskop*, von *Jan* und *Harmanus von Deyl*, zu Amsterdam. Auf eine Geschichte dieser ihrer Verbesserungen lassen die Vff. eine Betrachtung des Baues des achromatischen, von Jan und Harmanus Deyl erfundenen, und von dem Letzteren verfertigten Mikroskops folgen, und beschreiben dann die Wirkung dieses Mikroskops. Durch die beygefügte Kupfertafel haben sie ihren Gegenstand noch mehr erläutert.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Deterville: *Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle, appliquée aux arts, principalement à l'Agriculture et à l'Economie rurale et domestique*, par *une Société de Naturalistes et d'Agriculteurs*. Avec des Figures tirées des trois Règnes de la Nature. Tome I. LXIII. et 512. S. Tome II. 567 S. Tom. III. 581. S. Tom. IV. 575 S. T. V. 590 S. T. VI. 583 S. Tom. VII. 575. S. T. VIII. 590 S. T. IX. 576 S. T. X. 576 S. T. XI. 584 S. T. XII. 566 S. T. XIII. 576 S. T. XIV. 592 S. T. XV. 580. S. T. XVI. 575 S. T. XVII. 574 S. T. XVIII. 595 S. T. XIX. 578 S. T. XX. 570 S. T. XXI. 571 S. T. XXII. 583 S. T. XXIII. 567 S. T. XXIV. 459 S. 1803 — 1804. gr. 8. (107 Fl.)

Der Zweck dieses neuen naturhistorischen Wörterbuches ist, wie uns die würdigen Bearbeiter desselben in der Vorrede sagen, kein anderer als der, die mannichfachen Gegenstände, von welchen es handelt, aus den verschiedenen Gesichtspuncten ihrer Nutzbarkeit, ihrer technischen Anwendung auf Künste, Handlung und Ackerbau zu betrachten und von ihnen eine möglichst genaue Kenntniss zu verschaffen. Um dieses Ziel desto sicherer zu erreichen, haben die Herausgeber die Artikel unter sich vertheilt, je nachdem sie in das specielle Studium eines jeden mehr oder weniger eingriffen. So wurden namentlich die zur Landwirthschaft gehörigen Artikel durch naturforschende Oekonomen und landwirthschaftliche Naturforscher gemeinsam bearbeitet. Es boten auf diese Weise Theorie und Praxis einander die Hand und die letztere war dann nicht selten das Mittel um das blosse theoretisirende Speculiren, auf dem Wege der Erfahrung, in seine Gränzen zurückzuweisen. Was die Namen der zur Ausführung dieses trefflichen Werkes vereinigten Gelehrten betrifft, so ist die Naturgeschichte der Menschen, der Säugthiere, der Vögel und der Cetaceen von den Herren *Sonnini*, *Virey*, *Viellot* und *A. Desmarest* bearbeitet worden; die Thierarzneykunde und die Hauswirthschaft von den Herren *Parmantier*, *Huzard* und *Sonnini;* die Naturgeschichte der Fische, Reptilen, Molusken und Würmer von Hrn. *Bosc;* die Insecten von Hrn. *Olivier* und *Latreille;* die Botanik, theoretisch und in ihrer Anwendung auf Künste, Ackerbau, Gärtnerey, Land- und Hauswirthschaft, von den Hrn. *Chaptal*, *Parmentier*, *Cels*, *Thouin*, *du Tour*, *Bosc* und *Tollard dem älteren;* die Mineralogie und Physik von Hrn. *Chaptal*, *Patrin* und *Libes*. Wir müssten unsern Lesern nur eine sehr geringe Kenntniss der Literatur Frankreichs zutrauen, wollten wir nicht voraussetzen, dass ihnen die Namen aller dieser Gelehrten auf die vortheilhafteste Weise bekannt seyn sollten. Sie sind Bürgen für das Gelungene in der Ausführung des Planes. Uns würde es zu weit führen, wollten wir, die uns vorgesteckten Gränzen überschreitend, in eine ausführliche Anzeige dieses Werkes, das wir allen Naturforschern mit Wahrheit empfehlen können, eingehen. So wie es ist, bietet es eine ziemlich sichere Uebersicht der naturhistorischen Kenntnisse am Ende des 18ten Jahrhunderts dar, und zu wünschen wäre es, für alle Zweige der Wissenschaften am Anfange eines jeden Jahrhunderts ein ähnliches Buch erscheinen zu sehen. Ueber den Inhalt des 24sten Bandes fügen wir noch einige Bemerkungen bey. Er umfasst, ausser den Ergänzungs-Artikeln, ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der lateinischen Kunstwörter, eine Darstellung der classischen und generischen Kennzeichen der verschiedenen Naturkörper, durch sehr zweckmässige Kupfertafeln erläutert (so sind z. B. bey den Säugethieren Abbildungen der Schädel, Zähne, Füsse u. s. w., bey den Vögeln Zeichnungen von Schnäbeln und Füssen, bey den Mineralkörpern Umrisse der vorzüglicheren krystallinischen Formen u. s. w.), zuletzt folgt eine systematische Uebersicht der Naturkörper aus allen drey Reichen, deren Interesse durch die allenthalben beygefügten Noten erhöht wird.

Kopenhagen, b. Brummer: *Versuch eines Verzeichnisses der in den Dänisch-Nordischen Staaten sich findenden einfachen Mineralien*, mit Tabellen der einfachen Fossilien nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen, von *Christian Friedrich Schumacher*, drittem Prof. der Königl. chirurg. Akademie zu Kopenhagen u. s. w. 1801. 172 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. beschränkt die Ansprüche des vorliegenden Werks darauf, die nordischen Fossilien bekannter zu machen, und einem andern Mineralogen zu Ausar-

bei-

beitung einer Oryctographie der dänisch-nordischen Staaten vorzuarbeiten. Diesen bescheidenen Zweck hat der Vf. vollkommen erfüllt, und in der That mehr geleistet, als versprochen. Nur bey den gewöhnlichern Fossiliengattungen sind blofs die Fundorte, bey den seltenern und wichtigern aber auch die äufsern Kennzeichen, nebst den chemischen und andern Verhältnissen, angeben. Die Inflammabilien machen den Anfang, ihnen folgen die Salze, die Erden, und zuletzt die Metalle. In der Classe der Erden machen die kalkerdigen Fossilien den Anfang, und die kieselerdigen sind mit die letzten. Die Classe der Metalle beginnt mit dem Wasserbley und endigt mit dem Golde. Die Fossiliengattungen hätten durch Numern unterschieden, und die Geschlechtsstufe nicht übergangen werden sollen. Diesem Mangel ist jedoch einigermafsen abgeholfen durch die angehängten mineralogischen Tabellen, welche in 7 Columnen unter folgenden Rubriken bestehen: Classe, Ordnung, Unterabtheilung, Geschlecht, Art und Abart (besser Unterart,) specifische Schwere, Bestandtheile (mit Benennung des Analytikers). Hin und wieder vermifst man grammatikalische Richtigkeit. Die neugeschaffenen Benennungen sind bisweilen verunglückt. Die Benennung: *Bergmannit* z. B. ist durchaus unpassend: denn Bergmann stand mit dem Fossil, das seinen Namen verewigen soll, nicht in der entferntesten Berührung. *Zeolith-Asbest* ist kürzer, und daher besser als zeolithförmiger Asbest. Die Alaunerde kommt zweymal vor, einmal in der Kieselordnung, wo sie mit dem Alaunschiefer als eine Art des *Aluminit* (eine ebenfalls zweckwidrige Benennung,) auftritt, das andremal in der Alaunordnung. Die Benennung *Trapp*, für *Wacke*, ist verführerisch und daher unzuläfsig. Geschlecht ist dem Vf. das, was andere Mineralogen Gattung nennen: und seine Unterabtheilungen entsprechen einigermafsen den Wernerschen Sippschaften, nur dafs diese von äufsern Verhältnissen, jene von chemischen Bestandtheilen abgeleitet sind.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Ein Wort an die Tyroler*, von einem Tyroler, vielleicht ein Wort zu seiner Zeit. Gesprochen von *Karl von Prugger*, Pfarrer zu Zorneding. 1810. 15 S. 8. (1 Gr.)

Ebendaselbst: Ueber kirchliche Neuerungen. Ein Vorwort an das Landvolk von *K. v. Prugger.* 1810. 22 S. 8.

Der Vf., schon durch seine Religionsvorträge für Landleute, den christkatholischen Haus- und Wettersegen als Volksschriftsteller bekannt, wendet sich als solcher in den beiden vorliegenden Schriften an seine Landsleute, um sie nun, nachdem der Friede auch in ihre Thäler zurückgekehrt ist, bey ruhiger Ueberlegung auch zu Ueberzeugung ihres Unrechts und Ergreifung besserer Entschlüsse zu bringen. In Nr. 1. benutzt er dazu die Gelegenheit des gewöhnlichen Neujahrwünschens und beantwortet die Frage: Was müssen wir thun, um ein gutes neues Jahr zu erleben? Die Antwort aber: Schuster bleib beym Leisten; Bauer bleib beym Pflug, mufs selbst der Schuster des Apelles und die Fabel des Menenius Agrippa vom Bauch und den Gliedern herbeyführen. Obgleich des Vfs. gute Absicht deutlich hervorleuchtet, so scheint er Rec. den Ton doch nicht ganz getroffen zu haben um das Volk mit Nachdruck zu ergreiffen und zu bewegen; auch sind Ausdrücke: wie das, was aufser euerm Gesichtskreise liegt und ähnliche, demselben schon nicht verständlich genug. Mehr der Fassungskraft des Volks angemessen wird in Nr. 2. gegen das Vorurtheil für das Alte und wider das Neue gesprochen und vorzüglich aus angeführten Beyspielen und durch die Kirchengeschichte angegebenen Neuerungen dessen Unrichtigkeit und nachtheiliger Einflufs dargethan. Da hierbey auch gar keine Lokalverhältnisse in Betrachtung kommen, so können die vorgetragenen Belehrungen überall mit gleichem Nutzen angewendet werden und bey der besonders gegen kirchliche Neuerungen noch so allgemein verbreiteten Abneigung verdient dieses Schriftchen allerdings auch weiter bekannt zu werden.

* * *

Leipzig, b. Weigel: *Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann*, von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengosse bey Leipzig. *Neue* verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1803. VIII u. 216 S. *Zweyter* Theil. 1804. X. u. 222 S. *Dritter* Theil. 1804. 205 S. *Vierter* Theil. 1804. 124 u. 64 S. Register 8. (2 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Koninklijke (vorheen Bataafsche) Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 71. abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes *erstes* Stück. Vor den Abhandlungen ist auf LXIII Seiten vorausgeschickt eine *Fortsetzung des historischen Berichtes von der Gesellschaft, betreffend die Jahre* 1805 *und* 1806, welcher nicht nur die beiden Programme der Gesellschaft, von 1806 und 1808 enthält (weswegen es heissen sollte: *betreffend die Jahre* 1805 *bis* 1808) sondern auch ein Verzeichniss ihrer Mitglieder, sowohl der neuerwählten, die den Programmen angehängt sind, als auch der Directoren, die sie jemals gehabt hat, an deren Spitze sich der König als Präsident befindet, und endlich eine, nach der Zeit ihrer Wahl geordnete Liste ihrer sämmtlichen Mitglieder. Die Abhandlungen selbst sind: I. *Abhandlung zur Beantwortung der, von der königlichen Gesellschaft d. W. zu Haarlem, auf Ersuchen der Regierung zu Amsterdam aufgegebenen Frage, betreffend die Ursachen der zunehmenden Verschlämmung des Y, und die Mittel gegen dieselbe*, von dem Ritter *Blanken, Jan's Sohne*, Oberstlieutenant und Inspector bey dem Wasseretat des Reichs. Mit der doppelten goldenen Ehrenmünze gekrönt den 21sten May 1808. Die Abhandlung zerfällt der Frage gemäss in zwey Abschnitte, in deren erstem die Ursachen der gedachten Verschlämmung, im zweyten aber die Mittel angegeben werden, ihr abzuhelfen. Das Ganze leidet keinen Auszug. Zur Verfertigung der Karte und der 7 Kupfertafeln, welches alles sauber gearbeitet, und auf gutem Papier abgedruckt ist, hat die Regierung der Stadt Amsterdam die Kosten hergegeben, wodurch die Gesellschaft in den Stand gesetzt wurde, die Kupfer unentgeldlich zu liefern. Die Kupfertafeln gehören zum Theil auch zur folgenden Abhandlung. — II. *Zweyte Abhandlung zur Beantwortung der Frage, betreffend die Ursachen der zunehmenden Verschlämmung des Y, und die Mittel gegen dieselbe.* Von *R. Woltmann*, Director der Havenwerke und der Deiche zu Cuxhaven. Dieser aus dem Französischen ins Holländische übersetzten Abhandlung wurde die silberne Medaille zuerkannt. Hr. *W.* hat seine Materie in drey Abschnitte vertheilt, wovon der erste überschrieben ist: Ueber die Ursachen und allgemeinen Grundsätze in Betreff der Verschlämmung und Vertiefung von Häfen und Flüssen; der zweyte: Ueber die Ursachen der Verschlämmung im Y, vor Amsterdam, in den Gegenden, welche die Frage näher angegeben hat; und der dritte: Ueber die Mittel, einer Verschlämmung im Y längs der Stadt vorzubeugen, und eine hinlängliche und dauerhafte Tiefe zu unterhalten. — III. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: In wie fern kennt man gegenwärtig die Ursachen des Verderbens in stillestehendem reinem Wasser? Und lässt sich aus dem, was davon bekannt ist, und was man ausserdem durch Versuche beweisen kann, darthun, welches die angemessensten und zugleich unschädlichen Mittel sind, stillestehendes Wasser vor dem Verderben zu bewahren?* Von *Abraham van Stipriaan Luiscius*, Med. Doct. und Lector der Chemie zu Delft. Dem Vf. wurde die goldene Ehrenmünze d. 21. May 1808 zuerkannt. Dass er mit Allem, was in diese Materie einschlägt, vertraut ist, hat er bereits durch zwey andere Preisschriften bewiesen. Die erste handelt von der *Fäulniss*, und ist in der Ergänz. Bl. 1stem Jahrg. B. 2. Nr. 100. ausführlich angezeigt worden. Von der zweyten: *über die Reinigung des verdorbenen Wassers auf Schiffen*, ist bey der Anzeige des Gehlen'schen Journals die Rede gewesen. In vier Abschnitten beantwortet der Vf. folgende vier Fragen: 1. Was ist Wasser? 2. Was ist verdorbenes Wasser? 3. Welches sind die Ursachen seines Verderbens überhaupt, und des stillestehenden reinen Wassers insbesondere? 4. Welches sind die angemessensten und zugleich unschädlichen Mittel stillestehendes Wasser vor dem Verderben zu bewahren? Es wird, wie sich erwarten lässt, dem gegenwärtigen Stande der chemischen Kenntnisse gemäss, gezeigt, was man unter Wasser zu verstehen habe. Das Wasser (heisst es im 2. Abschn.) ist von allen Flüs-

Flüssigkeiten die allgemeinste, und es ist, seiner ganzen Substanz nach, das allgemeine Auflösungsmittel der meisten Körper, und nach seinen Bestandtheilen, tritt es in tausenderley Verbindungen, und in diesen beiden Beziehungen erleidet es die Veränderungen, und nimmt die Eigenschaften an, worin wir es mit dem des *faulen* oder des *verdorbenen* zu bezeichnen pflegen. Denn, wenn es mit andern Körpern in Berührung kommt, so löset es daraus auf Gummi - Extract, Salz, Gallerte, färbenden, zusammenziehenden, und so viele andere Stoffe, die nach Masgabe ihrer verschiedenen Bestandtheile und Umstände, darin zersetzt werden, und neue Substanzen hervorbringen, die auf Geruch und Geschmack unangenehm wirken. Mit Hülfe der Wärme nimmt seine schmelzende und zersetzende Kraft zu. Holz, Horn, ja selbst Knochen, sind seiner zerstörenden Kraft unterworfen. Mit Luft geschwängert, nimmt es Kalk und andere Erd- und Steinarten in sich auf. Dem Lichte und der wohlthätigen Wärme der Sonne endlich ausgesetzt, trägt es das Seinige zur Entstehung Tausender von Gewächsen oder lebenden Wesen bey, die sich darin fortpflanzen, und darin sterben. Im Wasser selbst scheint zuweilen ein Gewächs sich zu erzeugen, wovon uns die Conferva ein Beyspiel giebt." *Verdorbenes Wasser* ist bey dem Vf. (S. 176.) Wasser, worin irgend ein fremder Körper durch Fäulniss aufgelöset, verdorben ist, oder eigentlich *fault*. Aus dem 3ten Abschn. theilen wir Folgendes mit: „*Reines Wasser*, im engsten Sinne des Wortes, heisst es S. 177, ist solches Wasser, welches nur aus seinen gewöhnlichen Grundstoffen besteht, ohne irgend etwas Fremdes in sich aufgelöset zu haben, oder beygemischt zu enthalten. Ein solches Wasser ist sicher in der Natur niemals vorhanden, und lässt sich vielleicht auch durch die Kunst nicht darstellen. Denn man nehme an, es werde (welches nicht unmöglich ist) wirklich reines Wasser synthetisch hervorgebracht: so muss man es doch irgendwo auffangen und bewahren. Welcher Körper aber, eine so grosse Reinheit wir ihm auch beylegen mögen, hat nicht immer noch einen Stoff, eine Unreinigkeit auf seiner Oberfläche? Wir wollen daher, in einem weiteren Sinne des Wortes, *reines Wasser* dasjenige nennen, worin sich durch die Kunst nichts entdecken lässt, das nicht darein gehört." Um zu sehen, was die verschiedenen Arten von Wasser für Veränderungen erleiden, wenn sie sich selbst überlassen werden: so stellte er Versuche an 1. mit gereinigtem Wasser. Dieses hatte sich Hr. *St.* auf die Art bereitet, dass er so reines Wasser, als er es haben konnte, in einem weiten offenen Gefäse kochte, um alle flüchtigen Theile daraus zu vertreiben, es alsdenn bey gelindem Feuer aus einer Retorte destillirte, und es in einer reinen Flasche auffieng; welche Methode er für die beste hält, indem das so erhaltene Wasser, wenn man zur Untersuchung nicht zu viel anwende, Pflanzensäfte nicht entfärbe, und Metallauflösungen nicht niederschlage. Dieses Wasser liess er theils in einer gläsernen Flasche mit eingeriebenem Stöpsel (A), theils in einem undurchsichtigen Kruge (B), theils in einer kleinen Tonne von Eichenholz (C) gut zugestopft stehen. Nachdem diese Gefässe zwey Jahre im Sommer in der Sonne, und im Winter im Keller gestanden hatten, wurde bey der Eröffnung das Wasser in den beiden ersten unverändert befunden, das im dritten aber war unrein geworden; und von schwefelsaurem Eisen ward es schwarz. Die Versuche, die der Vf. mit diesem Wasser so machte, dass er es der freyen Luft aussetzte, müssen wir übergehen. 2. Mit Hafen- und Pumpenwasser. Wurde in den Gefäsen A. B. C. wie das vorige behandelt. Auch bey diesen Versuchen zeigte es sich, dass das Verderben des Wassers grösser wird, nicht allein im Verhältnisse seiner Unreinigkeit, sondern auch vorzüglich der Art und Weise, wie es bewahret wird. Die, aus diesen Versuchen herzuleitenden Folgerungen werden (S. 184.) also angegeben: „Das Wasser verdirbt nicht an und für sich, sondern nur durch die fremden Theile, die vorher darin aufgelöset wurden, während dessen das Wasser selbst dadurch zersetzt wird. In dieser Absicht gehorcht es vollkommen den gewöhnlichen Gesetzen der Fäulniss, sowohl in den Erscheinungen, als den Resultaten und den Erzeugnissen. Denn man nimmt nicht nur eine Veränderung der Farbe, ein Trübewerden, eine Entwickelung von Luft wahr; es entsteht nicht nur ein unangenehmer Geruch: sondern es erfolgt auch eine Art von Scheidung, eine Art von Stillestand, der gleichsam diese erste Wirkung beschliesst, worauf, wenn das Wasser in solchen Gefäsen enthalten ist, die der Auflösung fähig sind, oder worin Insecten sich fortpflanzen können, bald eine andere folgt. Die Seeleute nehmen gemeiniglich an, das Wasser verderbe dreymal in den hölzernen Fässern, worauf die innerste Kruste des Holzes völlig durchgefault ist, und nichts, als eine schwarze, unauflösliche, faserige Materie übrig bleibt. Die *Ursachen des Verderbens* also, *welches in reinem stillstehendem Wasser* entsteht, fährt Hr. *St.* (S. 186.) fort, sind zu suchen in einer Zersetzung fremder, vegetabilischer oder thierischer, Stoffe, die auf irgend eine Weise darin aufgelöset sind, und in demselben den gewöhnlichen Gesetzen ihrer Verwandtschaften dadurch gehorchen, dass sie eine Art von fauler Entbindung untergehen, und eine partielle Trennung der Bestandtheile des Wassers selbst bewirken. In Ansehung das 4ten Abschn., worin von den *angemessensten und unschädlichen Mitteln*, *stillestehendes Wasser vor dem Verderben zu bewahren*, gehandelt wird, ist zu bemerken, dass der Vf. die chemischen Mittel nur im Allgemeinen berührt, weil es hier auf weiter nichts, als auf ein bloses Durchseihen ankomme, wovon er die Methode in seiner Abhandlung *von der Reinigung des verdorbenen Wassers* angegeben habe. Man sehe den Auszug aus dieser Abh. in *Gehlen's Journ. für die Chemie u. Phys.* B. I. Hft. 4. S. 621. Diese Methode ist daselbst beschrieben S. 639. Zuletzt handelt Hr. *St.* in diesem Abschn. von den *Gefäsen*, *die sich am besten dazu schicken*, *Wasser vor* dem

dem Verderben zu bewahren, d. i. von denen, die am wenigsten auflöslich sind. Denn auf diese Gefäfse komme bey der Sache alles an. Seine Erfahrung, sagt der Vf., habe ihn zwar gelehrt, dafs gläserne Gefäfse und unauflösliche irdene Geschirre am tauglichsten seyen, Wasser vor dem Verderben zu bewahren. Da aber dergleichen Gefäfse und Geschirre im Grofsen, und besonders auch auf Seereisen, sich nicht anwenden liefsen: so müsse man darauf bedacht seyn, den hölzernen Fässern die Eigenschaft zu ertheilen, dafs das darin befindliche Wasser nichts von ihrer Substanz auflösen könne. Dieser Auflösung habe man auf dreyerley Art vorzubeugen gesucht: 1. Dadurch, dafs man die innere Oberfläche mit einem Firnifs überzog; eine Methode, zu deren Befolgung der Vf. eine besondere Vorschrift ertheilt. 2. Dadurch, dafs man den Eichen- und Extractivstoff aus dem Holze entfernte (durch Kochen der Dauben in Wasser, und darauf folgendes Trocknen in freyer Luft). 3. Dadurch, dafs man die innere Oberfläche der Fässer ganz unauflöslich machte (durch Verkohlen mittelst des Feuers oder der Schwefelsäure, oder durch Zerfressen mittelst scharfer Lauge). Nach allen diesen und noch andern Methoden stellte Hr. *St.* vergleichende Versuche an, die man hier beschrieben findet. Es werden auch bey mehreren Methoden die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln namhaft gemacht. Das Hauptresultat von diesen Versuchen lautet am Schlusse der Abhandlung (S. 209.) *also*: Gebrannte Fässer besitzen zwar alle Eigenschaften, das Wasser am besten gegen das Verderben zu schützen; allein es ist dabey nothwendig, das beste Wasser zu nehmen, oder, wo dieses nicht zu haben, ist, es zuvor gehörig zu reinigen. Diesem fügt er als Hauptfolgerung aus der ganzen Abhandluug bey: „Dafs man die Ursachen des Verderbens, welches in reinem stillstehendem Wasser entsteht, zu suchen hat in *einer verwandtschaftlichen Wirkung zwischen den Bestandtheilen des Wassers und der Fässer, worin es sich befindet, wodurch sie beide zersetzt werden, und das Wasser den unangenehmen Geruch und Geschmack bekommt, den wir faul oder verdorben nennen*, „und dafs man aus dem, was hierüber bekannt ist, und aus den hier erzählten Versuchen, wenn sie mit andern verglichen werden, folgern kann, dafs die angemessensten und zugleich unschädlichsten Mittel, stillstehendes vor dem Verderben zu bewahren," im Allgemeinen darin bestehen, *dafs man von dem reinsten Wasser Gebrauch macht, und dasselbe in solchen Fässern verschliefset, worauf das Wasser keine, oder die möglich geringste, zersetzende Wirkung äufsert* und insbesondere *in gehörig gebrannten Fässern.*"

Zweytes Stück. I. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: Welchen Krankheiten sind die, bey uns allgemein verbreiteten Obstbäume unterworfen? Aus welchen verschiedenen Ursachen entstehen sie durchgängig? Und welches sind die besten Mittel, sie zu verhüten und zu heilen?* Von *Friedrich Wilhelm Freyer*, Hof- und Regierungsrath zu Hildburghausen. Uebersetzt aus dem Deutschen. Dieser Schrift wurde die goldene Ehrenmünze d. 21. May 1808 zuerkannt. Sie zerfällt, nach vorausgeschickter Einleitung, in vier Abschnitte. 1. Abschnitt. *Welchen Krankheiten sind die, bey uns allgemein verbreiteten Obstbäume unterworfen?* Erstes Kapitel: Allgemeine Bemerkungen über Organismus, Leben and Krankheit. 2. Kap. Ueber die Krankheiten der Bäume. Sie sind entweder allgemein, oder örtlich. Eintheilung der Obstbäume in Kernobst- und Steinobstbäume. Einige Krankheiten der letzteren, die sie allein befallen, scheinen erblich zu seyn. 3. Kap. Beschreibung und Kennzeichen der allgemeinen Baumkrankheiten. 4. Kap. Beschreibung und Kennzeichen der örtlichen Krankheiten. 2. Abschn. *Aus welchen verschiedenen Ursachen entstehen diese Krankheiten durchgängig?* 1. Kapitel. Vom Wachsthum, und von den entfernten Ursachen, woraus die Baumkrankheiten überhaupt entstehen. 2. Kap. Ueber die Ursachen dieser Krankheiten und ihre Entstehung insbesondere, und zwar über die allgemeinen Krankheiten der Obstbäume. 3. Kap. Ueber die Ursachen, woraus die örtlichen Krankheiten der Obstbäume entstehen. Alle diese Krankheiten, worunter sich auch Krätze und Gelbsucht befinden, werden einzeln durchgegangen. 3. Abschn. *Welches sind die besten Mittel, die Krankheiten der Bäume zu verhüten?* 1. Kap. Allgemeine Bemerkungen. 2. Kap. Ueber die Mittel, die Krankheiten der Bäume zu verhüten. Hier kommen Boden, Lage, Säezeit, Methode zu pfropfen, u. s. w., in Betrachtung. 3. Kap. Worauf hat man zu sehen, wenn der junge Obstbaum nach seinem Standorte verpflanzt wird, und in der Folge? Es werden vielerley nützliche Regeln gegeben. 4. Abschn. *Welches sind die besten Mittel, die Krankheiten der Bäume zu heilen?* Es werden in 2 Kapiteln sowohl die allgemeinen, als die örtlichen Krankheiten namhaft gemacht, und die Heilmittel angegeben. — II. *Abhandlung zur Beantwortung der nämlichen Frage*, von *J. H. Floh*, Prediger der Taufgesinnten zu Enschedé, mit der silbernen Ehrenmünze belohnt d. 21. May 1808. Besteht aus drey Abschnitten. 1. Abschn. *Ueber die äufserlichen Beschädigungen der Obstbäume.* Einleitung. Nicht alle Beschädigungen und Krankheiten sind tödtlich, können es aber werden. 1. Kap. Ueber die äufserlichen Beschädigungen der Bäume überhaupt. Die Ursachen der Beschädigungen sind: Menschen, Thiere, Wind und Wetter. Das 2. Kap. handelt von den Beschädigungen durch Menschen; das 3te von denen, die durch Thiere; das 4te von denen, die durch Insecten, oder blutlose Thiere, das 5te von denen, die durch Wind und Wetter, und das 6te von denen, die durch Honigthau und Mehlthau geschehen. 2. Abschn. *Ueber die allgemeinen Krankheiten und Unpäslichkeiten der Obstbäume*, u. s. w. Werden in mehrern Kapiteln einzeln durchgegangen. Aufser der Gelbsucht kommt unter andern auch die Wassersucht vor. 3. Abschn. *Ueber die Krankheiten und Gebrechen, denen die verschiedenen*

denen Arten von Obstbäumen ausgesetzt sind. Es wird von den Krankheiten der gangbarsten Obstbäume, und wie man sie am besten davor bewahren kann, sehr ausführlich gehandelt. — III. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: In wie fern kann man gegenwärtig aus den, in den Niederlanden gemachten Beobachtungen eine Naturlehre der Winde für diese Gegenden herleiten? — Welches nämlich die Winde sind, die am meisten herrschen? — Wie sie durchgängig oder mehrentheils auf einander folgen. — Aus welchen vorhergehenden Umständen man, in manchen Fällen, die Veränderung der Winde hierzu Lande mit einigem Grunde vorhersagen kann, und welchen Einfluss sie durchgängig oder oft auf die Veränderungen des Wetters haben?* Von *Jan Cantzlaar*, zu Rotterdam. Belohnt mit der silbernen Medaille d. 21. May 1808. Die Abhandlung besteht aus *fünf* Kapiteln, deren Inhalt ist: 1. Welches sind die Winde, die hier zu Lande am meisten herrschen? 2. Ueber die Eigenschaften der verschiedenen Windstriche. 3. Wie die Winde durchgängig auf einander folgen. 4. Aus welchen vorhergegangenen Umständen man hier zu Lande die Veränderungen der Winde in manchen Fällen vorhersagen kann. 5. Welchen Einfluss die Winde durchgängig oder oft auf die Veränderungen des Wetters haben. Dem 1sten Kap. ist eine, in Kupfer gestochene Tabelle beygefügt, die wohl einzig in ihrer Art ist. Sie ist überschrieben: Vergleichung der Winde in dreymal funfzehn Jahren, wie sie in jeden zwölf Stunden zu Amsterdam am meisten geweht haben. Genommen aus den Registern des Wasser-Comptoirs zu Amsterdam, wo von verschiedenen, dazu angestellten Bedienten bey Tage und bey der Nacht, von Stunde zu Stunde, zugleich bey der Aufzeichnung der Höhe des Wassers im Y der Strich der Winde angemerkt wird. Die dreymal 15 Jahre sind: 1701 bis 1715, 1734 bis 1748, und 1766 bis 1780. Am Schlusse der Abhandlung giebt der Vf. zu, dass die Theorie der Winde noch bey weitem nicht auf festen Gründen ruhe. — IV. *Abhandlung über den Mastodonte, oder den Mammouth vom Ohio; zur Begleitung einer genauen Abbildung von dem Knochengerüste dieses Thieres.* Von *A. C. Bonn*, Med. Doct. zu Amsterdam. Wahrscheinlich die letzte gelehrte Arbeit des, im J. 1809 den Wissenschaften durch den Tod zu früh entrissenen Vfs., dessen gediegene Inauguraldissertation *de Custore* wir (A. L. Z. 1809. Nr. 143.) angezeigt haben. Er erzählt hier nicht nur die Geschichte von der Auffindung der Mammouthsknochen, sondern beschreibt auch dessen Knochengerüste. Die schön gezeichneten Abbildungen dieses Knochengerüstes, die er eben so schön in Kupfer stechen liess, gehören dem Professor *D. J. van Lennep* in Amsterdam, welcher den Vf. ersuchte, sie bekannt zu machen. *Van Lennep* bekam sie von seinem Schwiegervater *van Winter*, und dieser von dem Verfertiger derselben, dem Amerikaner *Rembrand Peale*, der eine *Historical Disquisition of the Mammouth etc.* zu London herausgegeben hat. Das Original, von dem die Zeichnung genommen ist, befindet sich in Philadelphia in dem Museum der Naturgeschichte, welches unter der Aufsicht des Hrn. *Charles Wilson Peale*, des Vaters von *Rembrand Peale*, steht. Es sey sehr zu beklagen, dass unter allen den Exemplaren von Knochen des Mastodonte, die man bisher in verschiedenen Gegenden entdeckt habe, sich keines befinde, das mit einem ganz unversehrten Kopfe versehen sey. Dieses ist auch bey dem hier abgebildeten Exemplare der Fall. Indessen, ob ihn gleich der obere Theil des Schädels fehlt, so sind doch der Ober- und Unterkiefer so wohl erhalten, dass die ungeheuren Zähne, vier oben, vier unten, sehr deutlich zu sehen sind. Der sel. *Bonn* besass einen solchen Zahn, der $3\frac{1}{4}$ Pfund wog. Die Krone der hintersten, die grösser sind, besteht aus vier oder sechs Paar beträchtlichen, kegelförmigen, schiefen Spitzen oder Hervorragungen; die vordersten etwas kleineren sind mit drey Paar solchen Spitzen versehen. Alle aber sind mit einer dicken und sehr harten Kruste von Glasur oder Schmelz überzogen, der sich bis an die Wurzeln erstreckt, und nicht, wie bey dem Elephanten, in die Substanz des Zahnes eindringt. Bey gänzlichem Mangel an Schneide- und Hundszähnen besitzt dieses Thier bloss im Oberkiefer zwey fürchterliche Hauzähne, die 4 bis 10 Fuss lang, und verhältnissmässig dick sind. Wie bey dem Schmelz der Zähne der Parallele mit dem Elephanten erwähnt wurde, so hat der Vf. diese Parallele bey dem ganzen Knochengebäude durchgeführt, wobey er *Peale* oft als seinen Führer nennt. Aus dieser Parallele geht hauptsächlich hervor, dass die sich irren, die von einzelnen Knochen dieses Thieres behaupteten, sie gehörten einer Elephantenart zu, da man sie vielmehr einem eigenen, und zwar ausgestorbenen, Thiergeschlechte zuschreiben muss. Mit unter werden auch Vergleichungen mit dem Flusspferde angestellt.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Handbuch des deutschen gemeinen Processes* in einer ausführlichen Erörterung seiner wichtigsten Gegenstände vom Hofrath und Professor *Gönner* zu Landshut. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. *Erster* Band. 1804. XX u. 536 S. *Zweyter* Band. 1804. 552 S. *Dritter* Band. 1804. 587 S. *Vierter* Band. 1805. 645 S. 8. (8 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 37. u. 1804. Nr. 67.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Theologisk Maanedsskrift for Faedrelandets Religionslaerere;* udgivet af *Lorenz Nicolai Fallesen*, förste resid. Kapellan ved Frue Menighed (jetzt Hauptprediger bey der Trinitatiskirche) i Kiöbenhavn. *Siebenter* Band. 660 S. *Achter* B. 672 S. 1806. *Neunter* B. 636 S. *Zehnter* B. 612 S. 1807. in 8. (3 Rthlr. d. Jahrg.)

Bey der Ausführlichkeit, womit Rec. die ersten 6 Bände dieser, in ihrem anerkannten Werth sich erhaltenden Zeitschrift anzeigte (S. A. L. Z. 1805. Nr. 87. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 31.), beschränkt er sich jetzt darauf, nur auf einige der interessantesten Stücke vorliegender 4 Bände aufmerksam zu machen.

Siebenter Band. *Ob und wie das Schicksal der Prediger verbessert werden könne, ohne dem Staate beschwerlich zu fallen?* von dem Dr. *Larsen* zu Kiöbelöv in Lolland. Das Minimum der Einnahme eines verheyratheten Predigers, der in Dänemark ohne Nahrungssorgen leben soll, schlägt der Vf. zu 5 bis 600 Rthlr. jährlich an und wünscht, dass, um eine solche Einnahme jedem Prediger zusichern zu können, die reicher dotirten Stellen an die geringeren etwas abgeben, manche überflüssige Kaplan- und andere Kirchendienerstellen aufgehoben, auch verschiedene zusammengezogene Mutterkirchen, deren jede für sich ihren Prediger hinlänglich ernähren könne, getrennet werden möchten. Diese Vorschläge sind zum Theil schon ausgeführt worden und dürften es ohne Zweifel immer mehr werden; wogegen die in einer weitern Ausführung dieser Abhandlung im 8ten Bande geäusserten Wünsche des Vfs., nach welchen zur Verbesserung der Schullehrereinnahmen unter andern auch die *weltlichen* Bedienungen von ihren Sporteln ein Bedeutendes abzugeben hätten, höchst wahrscheinlich das Schicksal der meisten frommen Wünsche haben und unerfüllt bleiben werden. — *Etwas über den Landprediger und dessen Pflichten, besonders mit Rücksicht auf den Geist der Zeit in des Vfs. Gegend;* von dem Kaplan *Teilmann* zu Ramnaes im Stift Aggershus. Je mehr der Prediger in den Augen des Volks von seiner Unentbehrlichkeit und seinem Ansehn verloren hat: desto mehr soll er sich bemühen, sich ihm wichtig und unentbehrlich zu machen. Sehr recht! Aber *wie* soll er das? Er soll sich nicht auf das Predigen und Katechisiren einschränken, sondern dem Landmanne auch beym *Feldbau*, in *Krankheiten*, bey seinen *Processen* u. s. w. durch *Rath und That* an die Hand gehn. Das heisst doch wirklich aus dem Prediger eine Art von Tausendkünstler machen wollen. Möge sich der Prediger seinen Gemeindegliedern in allem, was er versteht, durch weisen Rath nützlich machen; nur mische er sich nicht zu sehr in die weltlichen Angelegenheiten derselben, und spiele weder den Oekonomen, noch den Arzt, und am wenigsten den Advocaten. Lässt es ihm doch seine Bestimmung als Religionslehrer, wenn er ihr nur gewachsen ist und für sie lebt, nicht an Mitteln und Gelegenheit fehlen, sich dem Landvolke wichtig und unentbehrlich zu machen! — *Ueber den Gesang bey der öffentlichen Gottesverehrung*, von Pastor *Th. Lang* zu Endersloo in St. Seeland. Des Vfs. Klagen über die Erbärmlichkeit des Gesanges in den Kirchen auf dem Lande (in der Residenz ist er selten viel besser) sind so gegründet, dass man seinem Wunsche beystimmen muss, nach welchem die Vorsänger im Ganzen von den Geschicktesten ihrer Kollegen musikalischen Unterricht erhalten und des Professors *Zink* Choralmelodieen in allen Kirchen angeschafft werden möchten. —

Achter Band. *Ueber die Verbindung zwischen der Katechisation und der Predigt*, von dem Hauptprediger *P. Holst* zu Nestved. Man sieht nicht recht, ob der Vf. für Prediger oder für Zuhörer geschrieben hat; ob er jenen hat zeigen wollen, dass der Predigt und Katechisation ein und eben derselbe Hauptzweck zum Grunde liege, oder ob er diese hat darauf führen wollen, dass sie einer guten Katechisation keinen geringern Werth, als einer guten Predigt beylegen müssten. Sonst sind die Gedanken und Grundsätze, die er vorträgt, beyfallswerth und verdienen sowohl von denen erwogen zu werden, welche auf den Nutzen des Predigers zum Nachtheil des Katechisirens, als von andern, welche auf

auf das Katechisiren zum Nachtheil des Predigers, ein übertriebnes Gewicht legen. — *Ueber die von dem Schwärmer Hans Niels Hauge gestiftete Sekte;* von *H. Vergeland*, Adjunct der lat. Schule zu Christiansand. Gewissermaſsen eine Apologie dieser von vielen so sehr verschrieenen Sekte, die Rec. in diesen Blättern kaum vermuthet hätte. Zu billigen ist es allerdings, daſs man alles, und also auch die Haugesche Religionsschwärmerey in Norwegen, von verschiedenen Seiten betrachtet, und es scheint, nach dem, was Hr. *V.* von vielen Haugianern sagt, so wie nach dem, was früher der Pastor *Münster* über die Veranlassung der Schwärmerey äussert, zu urtheilen, daſs man die Sache übertrieben und vielen Gliedern dieser Sekte unrecht gethan hat. Nur die von dem Stifter *Hauge* aus dessen Schriften bekannten vorgetragenen Grundsätze sind so, daſs ihnen jeder helldenkende Christenlehrer, wo er sie findet, nachdrücklich entgegenarbeiten muſs; wie sich denn auch mehrere Glieder der Sekte durch ihre Schwärmerey zu Handlungen haben verleiten lassen, wofür sie eine Stelle, wo nicht im Zuchthause, doch im Tollhause, verdient und zum Theil auch erhalten haben. Sie mit den *Methodisten*, oder den *Quäkern* zu vergleichen, dazu sind, wenn auch mehrern von ihnen Dienstfertigkeit, Betriebsamkeit, Mäſsigkeit u. s. w. nicht abzusprechen ist, die bisherigen Nachrichten von ihrem sonstigen Betragen nicht geeignet. — An Uebersetzungen enthält dieser Jahrgang verschiedene Abhandlungen aus *Wagnitz's* Predigerjournal, *Löffler's* Magazin und *Sulzer's* Theorie der schönen Künste: meist von dem fleiſsigen Pastor *Meden* in Aalborg übersetzt.

Neunter Band. *Ueber Religion und Liturgie*, von *N. Fr. S. Grundvig*, Cand. d. Theologie. Aller Aufmerksamkeit werth ist dieser Aufsatz. Er documentirt hinlänglich des Vf. genaue Bekanntschaft mit dem neuesten System der Religionsphilosophie und seine volle Ergebenheit an dasselbe. Ganz die bilderreiche, oft mystische Sprache der Verehrer dieses Systems; ganz die verächtlichen Seitenblicke auf den Gebrauch der Vernunft in den Angelegenheiten der Religion, auf das Moralisiren in Predigten; ganz das Entgegengesetzte des Offenbarungsglaubens gegen den Vernunftglauben und das unbedingte Erheben des Ersten über den Letzten; ganz die intoleranten Ausfälle auf solche, die so unglücklich, oder so glücklich sind, sich von der Haltbarkeit dieses Systems nicht überzeugen zu können. Schwerlich möchte es indessen dem Vf. gelingen, seiner Religion, d. i. „Gemeinschaft des Endlichen mit dem Ewigen", und seinem Christenthume, d. i. „Versöhnung des Endlichen mit dem Ewigen" — viele Anhänger in Dänemark zu verschaffen, wo man das System der Religionsphilosophie nur noch aus einigen deutschen Schriften kennt. Am wenigsten glaubt Rec., daſs der Verehrer dieses Systems, zumahl wenn man ihm, als einem Candidat noch keine Amtserfahrung und Uebung in den eigentlichen Predigergeschäften zutrauen kann, der Mann sey, von welchem sich ausführbare Vorschläge zur Verbesserung einer alten, oder Entwerfung einer neuen Liturgie erwarten lassen. Wirklich ist das, was der Vf. dieser, sonst von vieler Wärme und dem lobenswürdigsten Eifer für Humanität und Religiosität zeugenden, Abhandlung hierüber sagt, so ganz aus dem Geiste dieses Systems entlehnt und in die mystische Sprache der Anhänger desselben gekleidet, daſs sich Rec. seiner Seits wenig Gewinn davon für eine Reform der dänischen Liturgie versprechen kann. Behauptungen, wie sie S. 151. vorkommen, „das Moralgesetz gehöre nicht zum Wesen des Menschen; erst durch den Sündenfall (welcher den Menschen um alle Religion gebracht habe) sey er ihm unterworfen worden; Gott müsse auf seine Ewigkeit Verzicht thun, wenn er das Endliche (?) vom Untergang retten wolle" u. s. w. verrathen nicht den hellen und richtigen Blick in den Geist der unverfälschten Lehre Jesu, welcher eins der ersten Erfordernisse des besonnenen liturgischen Reformators ist. — *Beyträge zur Cultur- und Moralgeschichte der Hebräer*, *von Abraham bis Moses* (eigentlich nur bis Jakob), vom Dr. *Frost* in Aalberg. Der Vf. bemerkt selbst, daſs er vieles in dieser Abhandlung aus Bauers bekannten Schriften über diesen Gegenstand entlehnt habe, und liefert von dem häuslichen und bürgerlichen Leben der Hebräer eine interessante Beschreibung. —

Zehnter Band. *Ueber die biblischen Mythen*, vom Dr. *J. Clausen* in Stubbekjöbbing. Eine durch mehrere Monatsstücke fortlaufende freye und abgekürzte Uebersetzung von *Bauers* vortheilhaft bekannter hebräischer Mythologie; für deren Mittheilung Hr. *Cl.* gewiſs den Dank vieler Leser dieser Monatsschrift, in deren Händen sich nicht gerade Bauers Schriften, oder die Quellen, woraus dieser schöpfte, befanden, verdient. *Warum wird der geistliche Stand gering geschätzt?* vom Dr. *Larsen*, Pastor zu Kiöbelöv und Vindebye. Nicht weniger als *neun* Ursachen werden angeführt, welche die Geringschätzung des geistlichen Standes (die der Vf. zu sehr mit der, oft verdienten, Geringschätzung einzelner Glieder dieses Standes verwechselt) mehr oder weniger bewirken sollen; z. B. der veränderte Zeitgeist; groſse Unwissenheit der Prediger und Gleichgültigkeit gegen alles Fortschreiten in wissenschaftlicher Hinsicht; die Armuth, welche im Allgemeinen genommen, den Stand drückt; daſs der Stand im Ganzen keine öffentliche Auszeichnung genieſst (zu Gliedern des *Danebrogordens* werden bekanntlich auch Prediger erhoben: dieser Grund fällt also weg); die vielen dem Prediger aufgebürdeten weltlichen Geschäfte (eine eigentliche Civilacte führen zwar die dän. Prediger noch nicht; aber das Abfassen der Contributions- oder Schatzlisten findet Rec. noch unpassender, als jenes Geschäfte: er verspricht es sich aber von dem immer geltender werdenden Grundsatze, nach welchem Geistliche mit Weltlichem nichts zu schaffen haben sollen, daſs sich hierin, so wie in manchem andern, was den Prediger, wie der Vf. sagt, „zum Diener des Amtsver-

wal-

walters" macht, manches abändern wird). — Mehrere schätzbare Aufsätze dieses Jahrganges, z. B. über *die zunehmende Lust, sich ausserhalb den Todtenhöfen begraben zu lassen*, vom Pastor *Kreg* zu Rye in Seeland; *Probe eines Versuches, den Br. Pauli an die Römer zu übersetzen*, von dem geschickten Cand. *Friis*; u. a. muss Rec. der Kürze wegen übergehn. Von Ueberſetzungen aus dem Deutschen finden sich hier Stücke aus *Archenholz's* Minerva; *Blühdorn's* Abhandlung über die Simplicität des Ausdruckes in Predigten u. s. w. Der Hr. Herausgeber, dessen hier mitgetheilte und auch besonders abgedruckte Gelegenheitspredigten die A. L. Z. (Erg. Bl. 1808. No. 99.) schon vorhin angezeigt hat, könnte seiner Monatsschrift ohne Zweifel dadurch einen höhern Werth geben, dass er statt solcher und anderer Predigten und Reden von *Balle*, *Paludan*, *Lassen* u. s. w. dieselben mit mehrern literärischen Notizen, besonders mit kritischen Anzeigen interessanter Schriften aus dem Fache der Theologie, des Schul- und Kirchenwesens u. s. w. bereicherte. Ausser der Herausgabe ist sein Verdienst um die theol. Monatsschrift in diesen Bänden nur sehr gering.

PAEDAGOGIK.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Magazin für Verstandesübungen*, als Vorbereitung zu eigentlich wissenschaftlichen Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranstalten u. beym Privatunterricht, von *K. A. Schaller*, Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg. *Zweyter* Theil. 1810. 474 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der *erste* Theil dieses Werks ist in der Allg. Lit. Zeit. (1807. Nr. 289.) seiner Würdigkeit gemäss empfohlen worden. In diesem Theile tritt die Absicht für den wissenschaftlichen Gebrauch des Verstandes Denkübungen zu geben, wie der Vf. selbst sagt, bestimmter hervor. So wie jener für die Vorbereitungsklasse zur Philosophie auf gelehrten Schulen bestimmt war; so soll dieser der ersten Klasse derselben gewidmet seyn; worüber sich dann erst etwas begründetes sagen läst, wenn man mit dem Inhalte desselben bekannt ist. Der Vf. hatte als philosophischer Beobachter sehr richtig bemerkt, dass in der Regel von den akademischen Studien von keiner Wissenschaft so wenig Spuren zurückblieben, als von der Philosophie, wenn auch seine zweyte Behauptung, dass keine Vorlesungen mit mehr Kälte und Gleichgültigkeit besucht würden, als die philosophischen, sich nicht überall gleich bemerkbar bestätigt finden sollte. Soviel ist gewiss, höchst wenige treiben Philosophie um ihrer selbst willen, und daher hauptsächlich nur diejenigen Theile, die sie zu ihrer Brodwissenschaft für nothwendig erachten. Diess Schicksal haben aber in unsern Zeiten, wo man schon in die Schulzeit, wie man sich so gern ausdrückt, bloss das für die Welt brauchbare, und auch diess nur nach besondern Zwecken abgegränzt getrieben haben will, besonders die Humanioren und die Mathematik. Man setzt daher so geflissentlich mit stiller Einwilligung der Staatsgewalten, den alten Schulen, für die Gründlichkeit ein Vorwurf geworden ist, Privatinstitute mit grossen Erwartungen entgegen. Man will von der, von den Vorfahren weise bestimmten, Reife für den Universitätsunterricht wenig hören. Der Vf. sucht aber den Hauptgrund der Vernachlässigung eines gründlichen Studiums der Philosophie (das aber bey der so sehr beliebten eingeschränkten Uebung in den Humanioren gar nicht statt findet) darin: dass man gewöhnlich die Philosophie als eine bereits in sich abgeschlossne, apodiktischer Gewissheit sich erfreuenden, Wissenschaft vortrage: welches allerdings höchst nachtheilig ist, da auf diese Weise die Schüler der Philosophie zu Philosophen werden, ehe sie philosophirt haben. Der Vf. erwartet daher — und bey jungen philosophischen Köpfen, die dem bösen Zeitgeist nicht unterliegen, nach Rec. Ansicht mit Recht — mehr Nutzen von einem dahin veränderten Vortrag der Philosophie auf Akademieen, dass man den vorhandnen philosophischen Stoff in den originellen Formen, die ihm die ersten Philosophen jeder Zeit gegeben haben, dem unbefangenen Urtheile der Zuhörer empföhle, wenn man sie in der Prüfung (in sokratischen Gesprächen) unterstützte und leitete; wenn man dazu so viele mathematische, naturwissenschaftliche und historische Kenntnisse in Anwendung setzte, als eben zu Gebote stünden; wenn man selbst die wahrhaft grossen Dichter jeder Zeit, in denen so oft die Keime tiefer Wahrheit, ja ganze Systeme verborgen liegen, nicht unbenutzt liesse. Dann, möchte man allerdings mit dem Vf. sagen, würde sich der bildende, belebende, veredelnde Einfluss der Philosophie allgemeiner zeigen. Auch nach diesen Vorausschickungen wird man noch nichts über den Gewinn, den die Philosophie durch dieses Werk gemacht hat, mit hinlänglichen Gründen sagen können, wenn man nicht weiss, was man in demselben zu erwarten hat. Nach Entwickelung des Ursprungs der Philosophie und Aufstellung des Ziels derselben werden einige der merkwürdigsten Definitionen der Philosophie mit Winken zu ihrer Beurtheilung aufgeführt und die besondern Gegenstände überblickt, die man von jeher fast allgemein zu dem Gebiete der Philosophie rechnete. Hierauf werden die Versuche der frühesten Völker des Alterthums, die Fragen der Philosophie zu lösen angeführt, die Philosopheme des griechischen Alterthums aus seinen Mythen zusammengestellt, ferner die wissenschaftliche Philosophie der Griechen durchgegangen, und die verschiednen Versuche aufgezählt, welche von Sokrates bis auf die gegenwärtige Zeit gemacht worden sind, die Aufgaben der Philosophie zu beantworten; über die Quellen der menschlichen Erkenntniss, ihren Umfang und Erkenntnissgrund, die Fragen der Psychologie, Kosmologie, Theologie, praktischen Philosophie, Grundsätze des Natur,- Privat,- Staats,- Völker- und Weltbürgerrechts. Ueber jede Frage werden die Meinungen der bedeutendsten Philosophen, soviel möglich in ihren eignen Worten angeführt und dann

dann wird mit belehrenden Winken und Fragen, die der Leser sich beantworten soll, geschlossen. So wird der Scharfsinn des denkenden Lesers überall zur Thätigkeit gereizt. Bey diesem Zwecke wollte der Vf. die Versuche der frühesten Völker im Philosophiren nicht beseitigen. Vom Sokrates an wird mit Recht der frühere Plan geändert, und die Fragen der Philosophie sind nun der Faden, an welchem die Meinungen der bedeutendsten Philosophen aufgeführt werden. Dass die Darstellung der Sätze einzelner Philosophen allen Lesern verständlich seyn sollten, war nicht zu erwarten; vielleicht hätten aber hie und da Näherungen an den gemeinen, in den philosophischen Systemen weniger geübten Verstand eingeschoben werden können; so wie gegen das Ende des Werks der Sinn einzelner Philosophen zuweilen durch nachgesetzte Erklärungen und Bestimmungen lichtvoller gemacht worden ist. Die Fragen sind lehrreich, gehaltvoll und scharfsinnig; aber die Lösung derselben ist bald mehr bald weniger schwierig; öfters verlangen sie einen geübten philosophischen Kopf; doch sind auch zuweilen Winke dazu gegeben. Wenn aber — denn nun erst läst sich darüber sprechen — der Vf. sein gedankenreiches scharfsinniges Werk nach der Vorrede S. IV. bestimmt für Gelehrtenschulen, und zwar für die zweyte philosophische Klasse, da er den *ersten* Band der Vorbereitungsklasse gewidmet hat: so glaubt Rec. der Vortrag der Philosophie darf und kann sich auf Schulen nicht soweit erstrecken. Zwar stimmt er denen nicht bey, welche eigentliche philosophische Lehrstunden auf Schulen als Vorbereitung zu dem akademischen Unterricht für unnöthig; ja wohl gar, wie manche akademische Lehrer, für schädlich erklären: denn er ist zu sehr überzeugt, dass ohne dieselben bey der Eile, welche die Verfassung der Universitäten nöthig macht, von vielen keine grossen Fortschritte in den philosopischen Studien gemacht werden können, da ihnen andre Wissenschaften nicht gestatten, die Vorträge über die ihnen noch ganz unbekannten philosophischen Sätze gehörig durchzustudiren; aber er glaubt mit andern auch dem ehrwürdigen Niemeyer, (Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts 1. Th. 5te Ausg. S. 466.) dass dazu, was unser Vf. in dem ersten Theile gegeben hat, so ziemlich genügt, oder dass man über Psychologie und Logik nicht wohl hinausgehen kann. Einmal wird kaum zu diesen Zeit genug gestattet, und dann möchten auch Jünglinge auf Schulen zum Nachdenken über die Gegenstände des *zweyten* Bandes noch nicht reif seyn; und diess auch zugegeben, so würde die Zeit den Humanioren entzogen werden müssen, ohne deren genauere Kenntniss sich kein gründlicher Gelehrter und also auch kein umfassender Philosoph denken läst. Aber durch dieses Urtheil wird dem entschiednen Werthe des zweiten Bandes dieses Magazins für Verstandesübungen nichts entzogen. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede: „ob dieser letztere Band nicht auch für Universitäten brauchbar seyn könnte, überlasse ich dem unparteyischen Urtheile der Kenner." Rec. wüsste kein Buch, das besser zu einem philosophischen Practicum, das in philosophischen Unterhaltungen und in Abhandlungen bestehen würde, in jeder Hinsicht geeignet wäre. Um Andre, die Philosophie für sich nach Anleitung dieses Magazins studiren wollten, würde der Vf. sich sehr verdient machen, wenn er ihr Nachdenken durch einen Commentar zu unterstützen sich entschliessen wollte: denn für viele möchten der Fingerzeige, sich die aufgeworfenen Fragen zu beantworten theils zu wenig seyn, theils möchten sie dieselben hie und da etwas deutlicher wünschen. Das bisher Gesagte hielt Rec. für nöthiger und zweckmässiger, als den scharfsinnigen Vf. auf einige kleine Mängel oder Unbestimmtheiten aufmerksam zu machen. Wer würde ihm nicht einige unnatürliche Fragen verzeihen z. B. S. 85. Nr. 3. „Die grössere Cultur, welcher Wissenschaften könnte es unserer Zeit gegen die der Griechen erleichtern" u. s. w. Unbestimmtheiten, als S. 114. Nr. 3. vom Xenophanes: seine philosophischen Schriften, in so weit wir sie noch ganz oder in Bruchstücken kennen, sind in Versen geschrieben: ein Werk über die Sphäre in Jamben, und eins von der Natur in Hexametern." Wie leicht erwartet der Leser nach diesen Worten, dass noch ganze Werke von ihm vorhanden wären? S. 100. wird unter den Ursachen, warum die Pythagoräer keine Fische essen durften, die gänzliche Unschädlichkeit der Fische für den Menschen angegeben, ohne zu erinnern, welcher Zusammenhang hier statt finden soll. Einige sinnentstellende Druckfehler sind am Ende vor dem Verzeichniss der gebrauchten Schriften angegeben. Ueber die Darstellung der einzelnen Philosopheme sich zu verbreiten, wo der Natur der Sache nach es an verschiednen Ansichten nicht fehlen kann, würde die Rec. über ihre Grenzen ausdehnen; man kann aber auch von dem kenntnissreichen und scharfsinnigen Vf. erwarten, dass er immer trifftigen und hellgedachten Gründen folgte.

* * *

Meissen, b. Erbstein: *Erato.* Eine Sammlung kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser des Romans: Heliodora. *Zweyter* Band. 1804. 285 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 49.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Christensen: *Zoologia danica* seu animalium Daniae et Norvegiae rariorum ac minus notorum descriptiones et historia. Volumen *quartum* explicationi iconum fasciculi quarti ejusdem operis inserviens. Auctore *Othone Frid. Müller*. Descripserunt et tabulas dederunt *P. C. Abildgaard*, *M. Vahl*, *J. S. Holten*, *J. Rathke*, 1806. 48 S. fol. Tab. aen. pict. 121 — 160. (18 Rthlr.)

Der *erste* Theil dieses besonders für die Naturgeschichte der Würmer höchst reichhaltigen Werks erschien 1787, der *zweyte* 1788, und zu beiden ist der Text von *O. F. Müller* selbst; der Text zum *dritten* 1789 erschienenen Theil ist grösstentheils von *Abildgaard*, der auch mehrere Kupfertafeln hinzugefügt hatte. Der Herausgeber dieses *vierten* Theils ist eigentlich blofs *Rathke*, denn *Abildgaard* starb 1799, *Vahl* 1804, und *Holten* 1806, doch sind von *Vahl* die mehrsten Tafeln und derselben Beschreibungen, die übrigen von den beiden andern, und bey einem jeden Gegenstande ist angegeben, wer ihn beobachtet und abgebildet hat. Zuweilen freylich ist die Beschreibung (wie schon beym *dritten* Theil) keineswegs genügend, weil unter den Papieren der Verstorbenen nicht hinlängliche Auskunft über die vorhandenen Tafeln gefunden ward, und *Rathke* nicht alle Gegenstände selbst beobachtet hatte.

Tab. 121. *Picus tridactylus*, ein in Norwegen seltener Vogel, von dem *Vahl* daselbst nur drey Exemplare beobachtet hat. 122. *Tringa striata*, eben daher. 123 — 127. *Holothuria Pentactes*. Da die im ersten und dritten Bande dieses Werks (tab. 31. und 108.) gegebenen Abbildungen nicht genügten, so ist hier eine Reihe von Figuren gegeben, um sowohl den äufsern als vorzüglich auch den innern Bau dieses sonderbaren Thiers deutlich zu machen, und diese Zeichnungen sind sehr interessant, obgleich weder *Vahl* noch *Rathke* alle Theile mit völliger Gewifsheit bestimmen konnten. Besonders sind die sogenannte Schwimmblase und die Ovarien (oder Branchien?) noch zweydeutig. 128. *Blennius Gunellus*. 129. *Actinia varians*, ein neues, seltnes und schönes Thier, das *Vahl* so bestimmt: *Actinia laevis, incarnata aut cinereo-virescens, cirrorum basi albida, ore plicato*. *Rathke* hat ein ähnliches Thier bey Norwegen gefunden, und hält es mit *A. nodosa Fabr.* sehr verwandt, welches auch wohl nach dessen Beschreibung der Fall ist. — 130. Fig. 1. *Ascidia echinata*, schon bekannt. 2. *Ascidia aggregata (laevis, pallide incarnata, cylindrica orificiis rubris)*, von *Vahl* entdeckt und von *Rathke* ebenfalls bey Norwegen gefunden. 3. *Ascidia tubularis (globosa cinerascens verrucosa, orificiis eminentibus tubulosis, terminalibus, approximatis, concoloribus.)* Von *Vahl* abgebildet, allein von *Rathke*, der sie auch bey Norwegen fand, benannt und beschrieben. 4. *Ascidia compressa, (laevis virescens compressa, orificiis patulis concoloribus)*, ebendaher, von *Vahl* entdeckt. — 131. *Asterias militaris*, ehemals von *Vahl* für eine eigne Art gehalten, und *A. punctata* genannt, nachher aber zu jener gebracht. 132. Fig. 1. *Crangon boreas*. Fig. 2. *Astacus carinatus*. Fig. 3. *Astacus varius*. Da *Vahl's* Beschreibung zu diesen Abbildungen fehlt, ist der Herausgeber bey den beiden letztern Figuren etwas zweifelhaft; in Hinsicht des *varius* scheint kaum Zweifel zu seyn, allein ob die zweyte etwas undeutliche Figur den *A. carinatus* vorstellt, ist schwer zu bestimmen. — 133. *Actinia digitata*, nach des Herausgebers Beobachtungen lebendiggebährend. 134. *Gobius*, vielleicht neu (s. unten 154.). *Vahl's* Beschreibung fehlt. 135. Fig. 1. *Holothuria pellucida (tentaculis decem ramosis, corpore albido hyalino, muricato)*, von *Vahl* bey Nordland entdeckt, der *Pentactes* ähnlich. Fig. 2. *Hol. priapus*. Kleiner und von anderer (aschgrauer) Farbe als das von *Abildguard Zool. Dan.* tab. 96. fig. 1. abgebildete Exemplar. *Rathke* hat eine anatomische Beschreibung hinzugethan. 136. *Muscicapa atricapilla*, bey Kopenhagen gefangen. 137. *Gorgonia florida (cymosa ramosa, ramis sparsis retroflexis, carne rubicunda, spongiosa, osculis ex apice ramorum pedicellatis urceolatis)* von *Vahl* auf seiner Reise durch Norwegen bey Loppen in Finmarken entdeckt; allein seine Beschreibung ist verloren gegangen. *Rathke* hat es tief im Meer bey Mokö-

Mosköñaes in Nordland gefunden. 138. Fig. 1. *Doris auriculata.* 2. *D. fimbriata (flavescens pedicellis dorsi fimbriatis)* von *Vahl* entdeckt, lebt wie die vorige Art, auf den Tangen um Norwegen, und ist der *D. clavigera* nahe verwandt. Fig. 3 und 4. *D. lacera (oblonga, dorso gibbo papilloso papillis rarioribus lamella repanda margine lacero laciniis linearibus)* bey Norwegen. Fig. 5 und 6 wahrscheinlich ein paar Varietäten von *Doris quadrilineata*, die eine von brauner, die andere von weisser Grundfarbe. 139. *Actinia holsatica (corpore crasso laeviusculo; tentaculis crassis cylindricis, apice attenuatis, ore foliaceo)* von *Abildgaard* bey Helgoland entdeckt. 140. *Medusa papillata (orbicularis, papilla fundi pyramidata, limbo globulifero)*, von ebendemselben ebendaher. Eine sehr kleine, hübsche Art. 141. *Tubularia coronata (culmo simplici, apice capitulo pyriformi, cirrhis ad basin cincto)*, die Coryne der Encyclopedie, von *Abildgaard* ebenfalls bey Helgoland gefunden, auf verschiedne Weise sehr schön vorgestellt. 142. Fig. 1 — 3 *Planaria dorsalis (fusca, oculis nullis, linea dorsali alba)* von ebendemselben ebendaher, so wie auch die folgende. Fig. 4 — 6. *Planaria convoluta (ferruginea, oculis nullis, obverse conica convoluta).* Fig. 7 — 10. *Distoma anguillae (corpore clavato)* von *A.* sehr häufig im Unterleibe des Aals gefunden. Sehr viel grösser als das von *Leeuwenhoek* und *Rudolphi* (f. des Letzteren *hist. Entozoorum Vol. II. P. I. p.* 363.) im Darm des Aals gefundene *Distoma polymorphum*, doch vielleicht nur eine Spielart desselben. 143. *Ascidia gelatina Müll. Prodr. Zool. Dan.* bey Helgoland von *Abildgaard* gefunden. 144. *Lampris guttatus Retz. (Zeus Luna Linn.)*, selten in der Nordsee, die Abbildung von *Holten.* 145. *Doris cornuta (oblonga, cinerea, cornubus antice quinque, tentaculis dorsi duobus clavatis, papillis quinque)* von *Abildgaard* auf dem *Fucus serratus* bey Helgoland entdeckt. 146. *Cellepora coccinea (cellulis urceolatis punctatis, ore dente unico brevi supero)* ebendaher auf Steinen, von demselben, so wie das folgende. 147. *Alcyonium gelatinosum Müll. Zool. Dan. Prodr.* 148. Fig. 1 — 3. *Nereis noctiluca Linn.* Fig. B. 1. 2. *Taenia Tadornae (plana capite quadriosculari, medio aculeato)* von *Abildgaard* in den Gedärmen der *Anas Tadorna* gefunden, nur dem Namen nach bey *Rudolphi (hist. entozoor. II.* 2. p. 203.) aufgeführt, vielleicht eine eigne Art, welches zu bestimmen die Beschreibung und Abbildung nicht genügt; die Spitze zwischen den Saugmündungen scheint ein zurückgezogener Rüssel. Fig. C. 1. 2. *Strigea candida (corpore inaequaliter bipartito)*, im Darm desselben Vogels von *Abildgaard.* Es ist das *Amphistoma Tadornae Rudolphi hist. Entoz. Vol. II. P. I.* p. 352. und wie es scheint eine sehr bestimmte Art, da beide Mündungen ungelappt sind *(pori integerrimi, abdominis submajor).* Fig. D. 1. 2. *Ascaris anguillae*, im Darm des Aals von *Abildgaard* gefunden, allein sehr obenhin beschrieben und abgebildet, vergl. *Rudolphi hist. Entoz. Vol. II. P. I.* p. 172. *Ascaris labiata.* — 149. Fig. 1 — 4. *Doris papillosa*, von *Müller* nebst der folgenden im Norwegischen Meer gefunden. Fig. 5 — 7. *Doris branchialis (oblonga, fuscolutea, dorso utrinque pedicellis quinque fasciculatis.)* Eine der sonderbarsten Arten dieser vielgestalteten Gattung, und schon von *Cavolini memorie su'li Polipi* p. 206. tab. 7. fig. 4.) bekannt gemacht, dem zu Ehren sie in der Encyklopedie (Pl. 85. fig. 5.) *Cavoline* genannt ist. 150. *Rallus aquaticus*, ein Männchen, von *Holten.* 151. *Fasciola longicollis (elongata, teres, antice clavata, oscula bina approximata in extremitate antica incrassata; intestinis candidis et fuscis)*; *Abildgaard* fand zwey Exemplare dieser in *Rudolphi hist. entozoor. Vol. II. P. I.* p. 454. bloss genannten, allein gewiss eignen Art, in den Lungen eines *Coluber Natrix*, der nach sechsmonatlichem Fasten vor Hunger gestorben war. Fig. B. 1 — 3. *Fasciola truncata (elongata, oscula bina remota, pars posterior truncata)*, wie es scheint, eine neue Art, die *Abildgaard* im Magen der *Perca Lucioperca* gefunden hat. Bekanntlich hat aber dieser Fisch eigentlich das *Distoma nodulosum (Rudolphi hist. Entoz. Vol. II. P. I.* p. 411.), welches bey ihm äusserst häufig ist; einmal ist auch zufällig das Hechtdoppelloch *(ib. p.* 381. *obs.* 3.) in seinen Magen gefunden, und so mag auch diese von Ab. entdeckte Art ursprünglich einem andern Fisch zugehören, die übrigens dem Hechtdoppelloch nicht wenig nahe kommt. 152. *Lucernaria auricula*, von *Rathke* auf der Insel Vardöe lebend gefunden. 153. *Gorgonia pinnata*, vom nördlichen Ufer Norwegens. 154. Fig. A. 1 — 3. Ein von *Müller* auf seiner Norwegischen Reise gefundner Gobius, der mit dem oben (134) angeführten sehr nahe verwandt scheint; *Rathke* bestimmt ihn: *Gobius flavescens fusco - punctatus cauda integra concolori, pinna dorsali unica*, jenen (134.) aber: *Gobius pinna dorsali unicapinnis pectoralibus flavescentibus, cauda integra nigro fasciata.* Fig. B. 1 — 3. *Gobius minutus Linn.* 155. Fig. A. 1 — 3. *Lumbricus squamatus (squamis lateralibus, cirrhis pendulis)* eine Spanne lang, mit 90 Gliedern, vorne fleischfarben, hinten grün; von *Abildgaard* am sandigen (so wie der folgende am lehmigen) Ufer von Helgoland gefunden. Fig. B. 1 — 5. *Lumbricus marinus Linn.* wohin auch der *Lumbricus papillosus Fabr.* gehört. 156. *Ascidia pyriformis (coriacea, sacculo pyriformi, aurantiaco, aperturis subaequalibus ciliatis)* von *Vahl* entdeckt, allein nicht beschrieben; doch hat *Rathke* eine kurze Beschreibung nach den Exemplaren gegeben, die er im Meer bey Bergen gefunden hat, wo diese Thierchen oft an den Fasern der *Madrepora polymorpha* hängen. 157. Fig. 1. 2. *Alcyonium (globosum, fibrosum, flavum, setosum).* Da *Vahl* diese Tafel ohne Erklärung hinterlassen hat, so weiss *Rathke* nicht, ob er es für eine eigne Art oder für eine Varietät des *Alcyonium Cranium* gehalten hat; Rec. ist auch ungewiss ob nicht das *A. Lyncurium* ebenfalls eine Spielart desselben ist. Fig. 3. *Spongia Urceolus (obovata, virescens, pedicellata, vertice angustato pertuso)*, *Rathke*, bestimmt sie so nach Exemplaren, die er bey Norwegen gefunden hat,

hat, obgleich diese nicht so gross und mehr gelblich waren. Fig. 4. *Spongia phalloides (subglobosa medio angustata pedicellata)*; so hat sie nämlich *Rathke* nach einem bey *Vahl* in Weingeist aufgehobnen Exemplar bestimmt, dass dieser vielleicht zu den *Alcyonien* gerechnet hat. 158. Fig. 1. 2. *Alcyonium Bursa?* Mehr nämlich zu diesem als zu *A. Cydonium* (wegen der grünlichen Farbe) zu rechnen. Fig. 3. 4. *Spongia mammillaris (difformis cavernosa, poris elevatis tubulosis: tubulis conico-flexuosis)*; *Rathke* hat diese schöne Art nach einem von *Vahl* von seiner nördlichen Reise mitgebrachten, und in Weingeist aufgehobenen, Exemplar bestimmt. 159. Fig. A. 1 — 4. *Ascaris Urogalli (corpore utrinque attenuato, maris cauda biseta)*; **Abildgaard** hat davon zwey Männchen und vierzehn Weibchen in einem Auerhahn gefunden; er citirt dazu *Göze* Eingew. Tab. I. fig. 4. *mas Asc. galli*, welches sehr zweifelhaft scheint. Wäre nicht das doppelte *spiculum genitale*, so müsste man diesen Wurm für einen *Strongylus* halten. Fig. B. 1 — 3. *Hirudo Astaci (corpore tereti, capite latiore, ano truncato)* von *Abildgaard* um die Augen des *Astacus fluviatilis* gefunden. Allerdings, wie es scheint, eine neue Art. 160. *Salmo villosus (linea laterali prominula-hirta)*, der *Salmo arcticus* *O. Fabr.* (nicht *Pall.*), an der nördlichen Seite von Norwegen äusserst häufig.

Da diese Fortsetzung in Deutschland so wenig bekannt ist, glaubte Rec. dass eine ausführlichere Anzeige derselben manchem Naturforscher willkommen seyn würde.

STATISTIK.

JENA, b. Göpferdt: *Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischer Hof- und Adress-Calender auf das Jahr* 1810. Mit Herzogl. gnäd. Erlaubniss. 1810. 216 S. gr. 8. (13 gr.)

Der diessjährige Jahrgang dieses schon seit langer Zeit bestehenden Adress-Calenders verdient aus dem Grunde eine besondere Auszeichnung, weil er das Publicum zuerst mit den mancherley Veränderungen, welche die Verfassung des Herzogthums Weimar in der neuesten Zeit erlitten hat, näher bekannt macht. Die wichtigsten dieser Veränderungen betreffen die *landständische Verfassung*, welche seit 1809 völlig neu organisirt worden ist. Bekanntlich hat das Gesammthaus Sachsen, auch seit dessen Uebertritt zur Rhein-Conföderation, die bisherige landständische Einrichtung, als ein durch Alter geheiligtes und durch vielfachen Nutzen ausgezeichnetes Institut, beybehalten, und darin nichts weniger als eine Beeinträchtigung der erlangten neuen Souverainitätsform erblickt. Aber es verdient Billigung, dass die einsichtsvolle Weimarische Regierung darauf Bedacht nahm, die bisherige landständische Verfassung mehr zu vereinfachen und von manchen veralteten, jetzt nicht mehr passenden Formen zu befreyen. Es war zweckmässig, dass die bisherigen *drey Landschaften*, die Weimarische, Jenaische und Eisenachische, in *Eine* vereinigt, und dass die drey Corporationen: Prälatur, Ritterschaft und Städte, aufgelöset wurden, weil aus dieser dreyfachen Repräsentation ein gewisser nachtheiliger Antagonismus hervorgieng und der Geschäftsgang ausserordentlich erschwert wurde. Es verdient als eine wirkliche Seltenheit bemerkt zu werden, dass nicht nur die Hauptidee der verbesserten Einrichtung, sondern auch der grösste Theil der speciellen Ausführung derselben unmittelbar von dem einsichtsvollen und kenntnissreichen Herzoge selbst herrührt.

Das ganze Herzogthum Weimar ist gegenwärtig in drey Kreise: den *Weimarischen*, *Jenaischen* und *Eisenachischen* eingetheilt, und die Deputirten derselben bilden eine gemeinschaftliche *Landschafts-Deputation*. Die städtische Deputation ist unverändert geblieben; die ritterschaftliche Deputation dagegen ist in eine *Deputation der Gutsbesitzer* (wobey der ehemalige Unterschied zwischen *adligen* und *bürgerlichen* Gütern aufgehoben worden) umgeändert. Die Deputation der *Prälatur* hat ganz aufgehört; doch kann das der Universität *Jena* zugestandene Recht, einen beständigen Deputirten, welcher als Repräsentant des gelehrten Standes zu betrachten ist, bey der Landschaft zu haben, als eine Art von Stellvertretung angesehen werden. Ausser einem General-Landschafts-Director und zweyen Kreis-Directoren, bestehet die gegenwärtige Repräsentation: 1) Aus dem Deputirten der Universität Jena. 2) Aus fünf Deputirten von Seiten der Gutsbesitzer; 3) aus fünf Deputirten der Städte Weimar, Eisenach, Jena, Buttstedt und Dornburg. — Hiervon ist verschieden das *Weimar- und Eisenachische Landschafts-Collegium*, welches die Steuer- und Accis-Angelegenheiten, die Kriegs-Angelegenheiten, die Brand-Assecuration, den Wege-, Ufer- und Pflasterbau, die mathematischen Vermessungen und ähnliche Gegenstände unter seiner Leitung hat. Dieses Collegium hat einen ersten und zweyten Präsidenten, wozu noch ein Vice-Präsident kommt, und sieben Landschaftsräthe. Mit ihnen stehen die *Landräthe*, an der Zahl sechs, deren Geschäftskreis durch ein eignes Reglement genau bestimmt ist, in Verbindung. Das ganze ansehnliche Personale findet man S. 89 — 118 verzeichnet. Es ist darum so stark, weil mehrere Departements, z. B. die Kriegs-Commission, Steuer-Einnahme u. s. w., welche bey der alten Einrichtung besonders aufgeführet wurden, bey der jetzigen incorporirt sind. Die Zahl der neuen Aemter wird grossentheils durch die bey der neuen Constitution überflüssig gewordenen compensirt, so dass man nicht behaupten kann, dass dadurch die Zahl der Staatsdiener und mithin auch der Staatsausgaben bedeutend vermehrt worden.

In den übrigen Rubriken findet man ebenfalls mancherley Veränderungen. Der *weisse Falken-Orden*, welcher ehemals als Haus-Orden, den Adress-Calender eröffnete, ist jetzt ganz weggelassen, und als ausgestorben zu betrachten. Von den *sechs* „leben

benden Rittern", welche der Calender von 1804, den Rec. vor sich hat, aufführet, ist, so viel Rec. weiss, gegenwärtig keiner mehr am Leben. Die Rubrik: *Auswärtige Gesandtschaften und Verschickungen*, welche sonst unmittelbar auf das geheime Consilium folgte, findet man jetzt am Ende S. 188. unter dem Titel: *Auswärtige Geschäftsträger*. Es sind ihrer 9, nämlich zu Paris, Wien, Berlin, Dresden, Wetzlar, Frankfurt a. M., Amsterdam und Hamburg. Die Statistik der Geistlichen und Schullehrer ist zweckmässiger geordnet, und man findet nicht bloss die Pfarrdörfer, sondern auch die Filiale und eingepfarrten Oerter besonders verzeichnet. Eine gleich gute Einrichtung bemerkt man auch bey Angabe der Patrimonial-Gerichte. Das Realien-Register ist eine gute Zugabe, da die früheren Calender bloss mit einem Namenregister versehen waren.

Dass man in diesem Adress-Calender viele in der literarischen Welt berühmte Namen finden werde, lässt sich in Voraus erwarten, da die Landes-Universität Jena darin mit aufgenommen, und selbst die Residenz Weimar seit einer Reihe von Jahren einer der berühmtesten Musensitze Deutschlands geworden ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Interessante Wahrheiten nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten* in Briefen, von *Mich. Kajetan Hermann*, k. k. Schulendistrictsaufseher im Kaadner Bezirke, Consistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. 1810. 171 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift besitzt das Talent, gemeinnützige Wahrheiten allgemein verständlich und anschaulich vorzutragen, und wenn er auch nicht geistreich schreibt, so fehlt es doch dem, was er sagt, nicht an Interesse. Das vor uns liegende Buch enthält XVII Briefe, die man alle belehrend nennen kann. Zwar enthalten sie durchaus nichts Neues, einem Lesepublicum aber, das noch auf keiner höheren Stufe der Bildung steht, werden sie Vergnügen und Nutzen gewähren. Sie haben folgende Ueberschriften: An einen jungen Menschen, der unter das Militair gehen will; — an einen Candidaten des geistlichen Standes; — über die Unenthaltsamkeit der (katholischen) Geistlichen; Antwort auf den vorhergehenden Brief; — an eine Herrschaft, die einen unwürdigen Beamten begünstigt; — Schreiben eines Vaters an seinen studierenden Sohn; — an einen hoffnungsvollen Jüngling; — an einen heirathslustigen Jüngling; — an ein hoffnungsvolles Mädchen; — an ein Frauenzimmer, das Hang zur Modesucht verräth; — an einen Menschen der stolz auf seinen Adel ist; — über einige Fehler, bey Gastmälern und in gesellschaftlichen Zirkeln; — an ein junges und lediges Frauenzimmer; über die Religionsverächter unsrer Zeiten; — an einen ausschweifenden Gatten; — an einen Menschen, der von einem falschen Religionseifer beherrscht wird; — an eine trostbedürftige Mutter, die ihr einziges hoffnungsvolles Kind verloren hat. — Aus allen Briefen spricht der verständige, und gutdenkende Mann; Schade nur, dass sie für ein allzugemischtes und verschiedenartiges Publicum bestimmt sind, und wegen mancher darin vorkommenden Aeusserungen über delicate Gegenstände der Jugend, für welche doch ein Theil derselben geschrieben ist, nicht füglich in die Hände gegeben werden können. Ein aufgeklärter Verstand und eine gute Gesinnung sprechen besonders aus dem Briefe an einen Menschen, der von einem falschen Religionseifer beherrscht wird. Möchte doch dieser Brief von allen katholischen Seelsorgern beherziget werden! Was der Vf. über die Unenthaltsamkeit der katholischen Geistlichen sagt, ist lesens- und beachtenswerth. Das beste und sicherste Mittel, dieser Unenthaltsamkeit vorzubeugen und Grenzen zu setzen, scheint dem wackern Vf. mit Recht die Aufhebung des Cölibatgebotes zu seyn. „Dadurch, bemerkt er S. 32, würde nicht nur eine Hauptquelle der Unkeuschheitssünden, die hie und da von den Geistlichen begangen werden, verstopfet; sondern auch ihre Wirthschaft würde unendlich viel dabey gewinnen, wenn sie brave und sachverständige Frauen hätten. Nach dem Ausspruche des weisen Sirachs muss da, wo die Wirthschaft gedeihen soll, eine Frau im Hause seyn. Nach den weisen Absichten des Schöpfers muss der Mann eine ihm gleiche Gehülfin und eine Stütze seiner Ruhe haben, die er nur in den Armen einer liebenswürdigen Gattin findet. Warum aber weder die geistliche noch politische Stelle von diesem Mittel Gebrauch machen will, ist meine Sache nicht, zu untersuchen."

* * *

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Neue unterhaltende und lehrreiche Geschichten für Kinder* von *L. J. Snell*, Rector zu Usingen und Pfarrer zu Westerfeld und Hausen. Mit 3 Kpf. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1809. 232 S. 8. (20 gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 398.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 74. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte Heft* beginnt mit einem *Beytrag zur Charakteristik des Hebraismus.* Von *de Wette*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (241—312.) Der Vf. geht zum Judenthum vom Christenthum über. Dass dieses aus jenem hervorgegangen sey, behauptet er mit den meisten Theologen, aber in einem eignen Sinne, der mehr dem Paulinischen Gegensatz von Gesetz und Gnade, als der gewöhnlichen Ansicht der Verbindung beider Religionen entspricht, die das Christenthum seinen Grundlehren nach schon im Judenthum finden will. „*Das Judenthum ist das Unglück, das Christenthum der Trost dafür*" — das ist in wenig Worten die Ansicht unsers Vfs. von dem Verhältnisse beider Religionen. In dieser Abhandlung soll dieselbe, sofern sie das Judenthum betrifft, dargelegt werden. — Es ist, dünkt uns, nicht zu bestreiten, dass das jüdische Volk ein *unglückliches* Volk war; ob aber das Gefühl des Unglücks zu allen Zeiten so sehr in ihm vorgeherrscht habe, dass es die wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Volkes in allen Hauptbeziehungen des Lebens, dass es das Judenthum selbst ausmachte, das fordert um so mehr die Prüfung der gelehrten Theologen auf, die mit ihrer Gelehrsamkeit philosophische Forschung der Menschengeschichte verbinden, als der Vf. diese Behauptung durch die geschickteste Benutzung der schriftlichen Denkmäler des hebräischen Geistes in das helleste Licht zu setzen wusste. Wir wollen durch die Bezeichnung der Hauptpuncte der geistreichen Darstellung zur genauern Bekanntschaft und Prüfung anzureizen suchen. — Was zuerst am auffallendsten die Wahrheit jenes Ausspruches beweisen soll, ist das unglückliche äussere Schicksal des israelitischen Volkes von den ägyptischen Sklavenfesseln an bis auf die letzten Zeiten. Zu dem Ende wird ein Ueberblick auf seine Geschichte geworfen, der mit den Worten schliesst: „So ist diese sonderbare Nation unter mancherley Krankheiten, Martern und Leiden eines langsamen Todes gestorben, ähnlich den Menschen, die mit der Geburt eine Krankheit auf die Welt bringen, nie zu einem gesunden, kräftigen Leben kommen, nie jung, sondern gleich alt sind, aber doch bey ihrer Siechheit ein langes, zähes Leben hinschleppen. Und sonderbar. „Die Nation, die eigentlich nie gelebt, hat sich nach ihrem Tode noch als Mumie erhalten!" — Dazu kam der Glaube, dass das Aeussere dem Innern, Glück der Tugend, Unglück dem Laster entsprechen müsse, der bey keiner Nation so herrschend war als bey den Hebräern, der ihre ganze Weltansicht und Philosophie begründete. Vermöge dieses Glaubens sahen sie in ihrem immerwährenden Unglück ihre eigne Schuld. Darum wurde ihr Inneres zerspalten in Selbstanklage und Reue; die Anschauung der Sünde wurde ein Grundelement ihrer Natur. „Hierin liegt denn der wahre Quellpunct des Judaismus, das worauf sich alle seine Eigenheiten zurückführen lassen. Daher jenes Streben zur Innerlichkeit, zur Moral, welches ihn so ganz über die Sphäre der alten Welt erhebet; daher jene Anlage zur Mystik, zum Pietismus, die sich nachher im Christenthum entwickelte; daher endlich jener so eigne Glaube an den Messias, welcher das äussere Medium des Christenthums ward." — Die allgemeine Darstellung des — äussern und innern — Unglücks der Hebräer zu belegen, tritt dann der Vf. zu den noch übrigen Denkmälern ihrer Gesinnung. Zuerst zu den *Psalmen.* Mehr als die Hälfte sind Unglückspsalmen! Eine Classe begreift solche, in welchen ein frommer Unglücklicher seine eignen Befeindungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. Der Vf. bezieht sie alle, obgleich sie individuelle Situationen betreffen, auf das Nationalunglück der Hebräer, auf Bedrängnisse von Nationalfeinden, die tausende Einzelne auf ähnliche Weise trafen. Doch könne David das Urbild zu dieser Gesangesart hergegeben haben. Eine zweyte Classe weist offenbar auf Nationalfeinde hin. Die dritte drückt die Weltansicht des Hebräers aus, dem die Welt als eine verkehrte Ordnung der Dinge erscheinen musste, in welcher das Böse vorherrschend und das Gute unterdrückt war. Die vierte und letzte enthält Versuche von Theodiceen. Jehovah werde vermöge seiner Gerechtigkeit schon Alles ins Gleiche bringen, den Bösen bestrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unversehens. „Echter religiöser In-

Instinct, sagt vortrefflich der Vf. hierüber, trieb die von der Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, zu dem Vertrauen auf seine Führung; aber zu sehr zog noch die irdische Gesinnung und Weltliebe herab; der Glaube, der eine Hoffnung ist dess, das man nicht siehet, war nicht Antheil des Hebräers; die Gerechtigkeit Gottes sollte sich erweisen, und zwar sichtbar, gleich jetzt, und nur die Zusage dieser gewissen Vergeltung konnte sie trösten." (274.) Aber diese Versuche konnten wenig Trost geben, wenig Eingang finden! Daher versuchte ein genialer Dichter, der Verfasser des *Buches Hiob*, einen ganz neuen Weg, um die Zweifel der frommen Unglücklichen zu stillen. Ihm war die Nichtigkeit des Glaubens, dass das Aeussere mit dem Innern in Harmonie und Wechselwirkung stehe, dass das Unglück die Folge des Bösen und das Glück des Guten sey, ganz zur Ueberzeugung gekommen. Er suchte diese Nichtigkeit zu zeigen und seine Mitbrüder von einem Wahne abzubringen, der sie nur unglücklich machen musste. Er lässt den Sterblichen vor dem Anschauen der göttlichen Majestät in Demuth, Ergebung und Anbetung zusammensinken, lässt ihn die Undurchdringlichkeit des Rathes Gottes erkennen, und die Hand auf den Mund legen. Aber — so war der Knoten nicht gelöst sondern zerhauen! Das war kein Trost für die Armen! „Auch mag das Buch Hiob wenig Einfluss auf die religiöse Denkart der Hebräer genommen haben, so wie es denn ganz aus der Sphäre des Hebraismus hinausstrebt. Auf sich selbst ruhend steht es da, von nichts ausser sich gestützt und nichts stützend." — Die Skepsis drang weiter, der Gegensatz zwischen Aeusserm und Innerm wurde bis zu der vollendeten Entgegensetzung gesteigert im *Koheleth*, „einem Producte hebräischer Philosophie, das neben die besten philosophischen Erzeugnisse des Alterthums und der neuern Zeiten in seinem rohen barbarischen Aufzug hinzutreten nicht erröthen dürfte. Ein grosses, tiefes, universelles Gemüth, ein kalter, scharfer, umfassender Blick, eine heldenmässige Unerschrockenheit vor der Wahrheit, auch der unglücklichsten, ein wunderbarer, tief sich regender Glaube fodert Achtung auch unter der unphilosophischen hebräischen Hülle." (287.) Seinem Verfasser stellte sich der totale Widerspruch, die totale Verkehrtheit der Welt in sich selbst betrachtet dar. Nicht aus Mangel an Religion — denn seine trostlose Ansicht raubte ihm nicht seinen Gott — sondern vermöge des Standpunctes, aus dem er die Welt betrachtete, des Standpunctes der blossen Empirie, „von wo aus man Alles als Erscheinung betrachtet, in Beziehung und Verhältniss nach aussen, nicht aus dem Mittelpunct des innern Wesens heraus." (Mit lebendiger Wahrheit wird nun geschildert, wie aus solchem Standpuncte eine solche Weltansicht nothwendig ist.) — Auf Koheleths Skepticismus musste den innern Gesetzen nach das Christenthum folgen; aber — noch lange musste sich die unglückliche Nation mit ihren angebornen Zweifeln quälen, die selbst eine der Veranlassungen wurden, dass sie sich in der religiösgelehrten Sphäre, die sie, nachdem das Politische untergegangen war, zu gewinnen schien, wieder zerspaltete, und nach ihrer fixirten und fixirenden Natur in dieser Zerspaltung festsetzte. Ein Hauptgegensatz nämlich der Systeme der Pharisäer und der Sadducäer lag in der Lehre von der Uebereinstimmung der Schicksale des Menschen mit seinem moralischen Leben. *Ant. Socho* lehrte eine edle Uneigennützigkeit der Tugend. Daraus sollen die beiden Extreme hervorgegangen seyn, des Sadducäismus, welcher die Vergeltung nach dem Tode und die Todtenauferstehung läugnete, und des Pharisäismus, welcher sich von jener Uneigennützigkeit lossagte, und die Todtenauferstehung und Vergeltung lehrte. (Aber wie hätten die Hebräer — denn diese Lehren wurden ja zu Volksparteyen — den festen Glauben, womit sie an der irdisch-zeitlichen Vergeltung hiengen, aufgeben, und ihr Herz theils dem Unglauben, theils dem künftigen Leben, das ihnen doch vorher, nach der Behauptung des Vfs., ganz verhüllet war, zuwenden können? War jener Glaube, wie die ganze Abhandlung darzuthun bemüht war, die wesentliche Eigenthümlichkeit der Gesinnung des jüdischen Volkes, so musste eine grosse Veränderung, eine Umwandlung der Volksgesinnung vorgegangen seyn, die hier nicht entwickelt, kaum berührt ist. Warum? Der Vf. konnte Gründe haben, es für unnöthig zu halten; aber das liegt am Tage, dass darunter der Gegensatz zwischen dem Judenthum und dem Christenthum als dem Unglück und seinem Troste gelitten haben würde, da ja dann jenes seinen Trost selbst in sich gefunden zu haben scheinen konnte.) — Aus dem Gefühle des unverdienten Nationalunglücks musste der Glaube an den Messias entstehen und sich festsetzen. Er kam endlich, der Heiland; aber ein *geistiger* Heiland, König und Stifter eines *geistigen* Reiches. Er brachte Trost für Unglück; aber nur geistigen für geistiges. — Diess mag hinreichen um den Gedankengang des Vfs. zu bezeichnen. Noch müssen wir wenigstens erwähnen, dass mehrere Stücke der Psalmen, des Buches Hiob und des Prediger Salomo den Behauptungen als Quellen und Belege beygegeben sind, welche durch die eigne hebräisch-rhythmische Uebersetzung und die beygestreuten kritisch-exegetischen Bemerkungen auch ausser der Beziehung, in der sie hier gebraucht werden, und für sich betrachtet, die Aufmerksamkeit des gelehrten Theologen auf sich ziehen werden.

Darauf folgt: *Religion in der Geschichte.* Erste Abhandlung: *Wachsthum der Historie;* von *J. Goerres.* (S. 313—480.) Unsere Zeit sich selbst verständlich zu machen und die Zukunft zu erkennen, die in ihr sich vorbereitet, ist zwar der bestimmtere Zweck dieser gedanken- und bilderreichen welthistorischen Betrachtungen, nicht aber das was ihnen den grössten Werth giebt. Diesen hat vielmehr die geistvolle Darstellung der Entwicklung und Verbreitung

tung der religiösen und moralischen Ideen, so weit sie hier gekommen ist. Denn sie ist nicht allein nicht vollendet, sondern diese ganze Abhandlung soll, ungeachtet ihres beträchtlichen Umfanges, nur einleitende Forschungen enthalten; die zweyte erst soll zeigen, dass die europäische geistige Entwicklung in die asiatische Mythe zurückgehe und nur aus ihr begriffen werden könne, und damit erst die eigentlich historischen Darstellungen beginnen. Darum darf sich Rec. nicht auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung einlassen; er muss sich darauf beschränken, den Faden, woran sich die Betrachtungen des Vfs. hinreihen, in seinen Hauptwindungen bis dahin zu verfolgen, wo er sich zurückwendet und den weitern Verlauf vermuthen lässet. Zur genauern Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes sollen einige Hauptstellen eingeschaltet werden. — In vielen Bildern beginnt der Vf. mit der Vereinigung der irdischen und der himmlischen Natur im Menschen. „Alles im Menschen, was sich nicht selbst versteht, und sich nicht beherrscht, alle die dunkeln Affecte und Wahrnehmungen, die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Functionen zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, sind in dieser dunkeln Naturmystik befangen; alles quillt ihr aus der Erdentiefe auf und ihren verborgenen Mysterien, wo der Pythia die Begeisterung durch den Dreyfuss quoll. Aber von des Himmels klaren Räumen ist die andere Natur herabgekommen, und sie wendet daher auch immerdar das freye Antlitz dem Quell des Lichtes zu; was in lichter Besonnenheit sich daher im Menschen bildet, die Bewegung und das Ebenmass, der Gedanken Blitzschlag, der Vorstellungen rasches Treiben, die Anschauung in ihrer Aetherweite, des Bewusstseyns lichte Durchsichtigkeit und alle Reflexion wird in ihr gebildet, und es wird von ihr der Mensch wie ein leuchtend Gestirn in den Lichtschein des Wissens eingehüllt. Und wieder alle höhere Begeisterung des Gemüthes geht von dieser Quelle aus, was die Phantasie Seltsames gestaltet, wird von ihr bereitet; alle Wunder der Poesie sind in ihrem Wunderreich geworden, und in ihr ist Irdisches den Sternen verknüpft." Beide Naturen haben sich in die Herrschaft des Menschen getheilt und machen Anspruch auf gleiche Sorgfalt und Pflege, auf dass eine kräftige, gediegene Persönlichkeit entstehe. Auch im Staate müssen sich beide, die irdische Natur als despotisches, die himmlische als demokratisches Princip durchdringen; ohne das kann er nicht in Gesundheit bestehen. Ein durch die Vereinigung beider Principien gesundes Staatsleben stellten zuerst, nachdem lange in den asiatischen Staaten das Naturprincip vorgeherrscht hatte, die *Griechen* dar. Die irdische Natur in ihnen war der Stand der Sklaven. Darin aber dass das Verhältniss der Sklaven und der Freyen nicht nach der Natur, sondern nach der Convenienz bestimmt wurde, lag der Keim ihres Unterganges. Der Adel der Nation sank hinab in Sklavengesinnung, und die Verfassung musste nothwendig nachstürzen. „Denn freye Formen sind allein für freye Naturen, sie haben keinen Sinn für solche die zum Gehorsam geboren sind, und es ist frevler Uebermuth, wenn die Knechte sich empören und in falscher Begeisterung nach einem Ziele streben, das die Natur ihnen ewig verborgen hat: es wüthen die losgelassenen Thiere eine Weile rasend dann umher, bald aber greift das Schicksal die Wüthenden wieder auf, und schmiedet sie an festere Ketten, als jene denen sie entlaufen waren." — Bey den *Römern* zeigte sich eine Regierung des Staatslebens durch die Trennung der Freyen in Patricier und Plebejen. Sie sanken, weil sie die Nationen entwürdigten, die ganze Menschheit zum Fussgestelle ihrer Grösse niederschlagen wollten. „Der Geist gewaltsam von ihnen in die Materie hineingebannt, zog zürnend allmälig die Usurpatoren zu sich in die Tiefe nieder, und in der versteinerten Welt mussten sie selbst zu Stein gerinnen." Nun half, nun belebte und hob wieder die *Religion*. Sie, früher in der Natur befangen — zuerst elementarisch, dann organisch — und dem Staate einverleibet, offenbarte nun als *Christenthum* das Reich der ewigen Vernunft, und lösete sich vom Staate. „Das Leben der alten Welt flammte nun in ein ander intellectuelles Leben über; es löste sich ein änder ätherisch Sternenreich vom Reiche des Organism los, wie diess früher sich von dem elementarischen unterm Sternenreich gelöst, und trat nun zurück in die unendlichen Geistertiefen der Vernunft; die Macht des alten Schicksals war gebrochen, eine Vorsehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphism war ein Spiritualism oder vielmehr Intellectualism gefolgt." Doch da erst entwickelte sich herrlich die neu belebende Kraft des Christenthums, als die Römer gefallen waren und die *Deutschen* auf die Bühne traten, woran es, bey ihrer innern Anlage für feinen Mysticismus, erst seine wahren Jünger bekam. Ein neuer Weltstaat entstand nun, und gestaltete sich als *Staat und Kirche* nach zweyen Richtungen hin, „dem zwiefach geschiednen Wesen der menschlichen Natur gemäss, die jetzt erst diese Zweyseitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mochte." Jener bildete sich aus im Feudalsystem, diese in der Hierarchie. Aber eine Reihe deutscher Kaiser, die für das Grosse keinen Sinn besassen, hinderten die Ausführung des Riesenwerkes, wie es in der Idee der grossen Päpste dieser Zeiten lag. Es sollte nämlich, so wie nur *eine* Kirche das ganze Christenthum, so nur *ein* Kaiserthum die ganze politische Welt umschliessen, und diese Würde war den Deutschen zugedacht. Jene Kaiser aber setzten sich dem ersten Grundsatze des ganzen Systems, der Suprematie der Kirche über den Staat, entgegen, und brachten damit Entzweyung und den Keim des Unterganges in das Ganze. Manches Verderbliche trat nun nach einander hervor, und „das ganze desorganisirende Streben musste endlich ausschlagen in die *Reformation*, die beides, politische und religiöse Revolution, auch beiden

den Mächten, der Kirchenmacht und der politischen, gleich verderblich geworden ist." „Ohne Zweifel — heisst es von ihr weiter — waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Rest von wahrhaft altdeutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete; sie sahen die Verwesung um sich her, und wollten neuen Geist eingiessen dem Hinfälligen." Aber sie hätten die zurückgetretene Idee nicht erkannt, seyen beschlossen gewesen in derbe, gerade, schlichte Nüchternheit, hätten keinen Sinn gehabt für das Gewaltige, Riesenhafte des kirchlichen Systems, für seinen Mysticism und die Erhabenheit, zu der es die religiöse Ansicht kühn und mit dem Zeitgeist voranschreitend hinaufgetrieben, hätten nur die Sache des Begriffes geführt, und in ihrer Besonderheit sich nach eignem Mass und eigner Regel constituirt! (Befangen zeigt sich hier der Vf. in der einseitigen Ansicht der Reformation, die nicht aus der Sache selbst, sondern daraus entstand, dass man den Begriff des Protestantismus nur verneinend oder im Gegensatze fasste, und welche durch die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschende Oberflächlichkeit und Unbestimmtheit der protestantischen Dogmatik begünstigt wurde. War es nicht vielmehr der tiefere, jedem Menschen inwohnende, religiöse Sinn, das untrügliche innere Princip des wahren Glaubens, das Unbewusstseyn, der Geist in der Religion, der sich befreyen wollte durch die Reformation von dem von aussenher Aufgenöthigten? War es also nicht gerade das wahrhaft Mystische, das immer den bloss äusserlichen Gesetzen der Kirche widerstrebt hatte? Und war es nicht — als ein Werk der Nation betrachtet — die Aeusserung des Bedürfnisses der geistigen Unabhängigkeit, ein Beweis also des männlichen Alters ihres Lebens, das auch geistig selbstständig seyn wollte, so wie es der höchsten Stufe seiner bürgerlichen Ausbildung nahe war? Traurig dass Deutschland damals einen Kaiser haben musste, der keinen Sinn und kein Herz hatte für das Bedürfniss der Deutschen, List aber und Macht genug, um zu hemmen und zu zerrütten! Daher vorzüglich geschahe, dass das herrlich angefangene Werk unvollendet blieb, eine verderbliche Spaltung zur Folge hatte, und im Gegensatze erstarrte.) — Durch die *französische Revolution* brach dann endlich Alles zusammen. „Die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren, und ist, wie sie es bey den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug seiner Zwecke herabgesunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um sich ein unüberwindlich Felsenschloss zu bauen; Gold und Eisen sind die irdischen Mächte, die allen Geistern gebieten." —

Was wird nun werden? — Wir stehen, sagt der Vf., an der Scheide zweyer Zeiten, und möchten besser als ein zunächst folgendes Geschlecht wahrsagen können von den Dingen die vergangen sind, und jenen die in der nächsten Zukunft uns erwarten. *Europa wird* — denn die Zeit sucht eine grössere Basis — *die andern Welttheile zu sich in das Verhältniss setzen, in dem ehemals die Heloten zu den Freyen standen!* Das ist seine erste Weissagung. (Kann denn aber die Schlingpflanze der Kultur, die, nach dem Vf., von Indien aus, wo ihre Wurzel in die Erde läuft, mit der Sonne nach Westen hingerankt, nicht über Europa hinaus? Scheint sie nicht vielmehr wirklich nach Amerika hinzutreiben, um dort frischen Saft zur neuen Blüthe zu saugen? Es ist ja nicht nothwendig, dass sie im Phlegma der Urbewohner wurzele; bildet sich doch dort aus europäischem Blute ein neu Geschlecht.) Die zweyte ist: *Das neue Reich wird ein Reich der freyen Geistigkeit seyn, der Einsicht, des Wissens, der Wahrheit!* Um diese zweyte Weissagung historisch zu begründen, will nun der Vf. (von S. 418 an) die höhere Weltanschauung und das göttliche Geschlecht der höhern Ideen, die er als das Heilige der Zukunft verkündigt, in ihrer Entwicklung von der gemeinsamen Quelle bis zu ihrer höchsten Verklärung hinauf verfolgen. —

Hier sind wir zu dem Puncte gelanget, woran sich das Folgende von selbst anschliesst; wir haben also — was wir einzig wollten — den Leser dahin geführt, von wo aus er die Anordnung des Ganzen, die sich aus dem ununterbrochenen und verschlungenen Fortgange der Betrachtung sonst nicht leicht ergiebt, übersehen kann. Die nun beginnende Darstellung der Entwicklung der Ideen der Menschheit ist nur bis zu den ethischen Ideen unter den Griechen vorgeschritten, und lässt die Fortsetzung als Ergänzung sehr vermissen. Die ist aber in dieser Zeitschrift, zur Ersparung des Raumes (wie die Verlagshandlung im folgenden Hefte erklärt) unterblieben, und, soviel wir wissen, auch noch nicht als besonderes Werk erschienen. Das bedauern wir um so mehr, da gerade der letzte Theil der vorliegenden Abhandlung uns am meisten angezogen hat, wahrscheinlich weil nun der Gegenstand bestimmter war und mit grösserer Bestimmtheit aufgefasst zu werden verlangte. Darum sind hier die Gedanken weniger allgemein, und die Darstellung ist gedrungener und voller.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Professoren in Heidelberg u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 75. abgebrochenen Recension.)

Der *vierte* Band wird eröffnet durch einen Auffatz *Ueber das elegische Gedicht der Hellenen,* von Dr. *Conr. Schneider.* (S. 1—74.). Nach dem Epos trat die lyrische oder subjective Poesie unter den Griechen auf in eigenen Formen, die bey den Jonern, Aeolern und Dorern verschieden waren. Den Jonern gehört eigenthümlich an die Erfindung und Ausbildung der *elegischen Distichen* als allgemeiner Form der gesammten Lyrik, in welcher nicht minder kriegerische Gesänge verfasst werden durften, als moralische Sentenzen, Klagelieder und freudige Dichtungen der Liebe. Die Erfindung fällt in das Zeitalter des Kallinos, wenn er nicht selbst der Erfinder war, also in den Anfang der Olympiaden. — Dieses ist der Hauptinhalt der gedankenreichen *Einleitung.* — Der *Auffatz selbst* enthält die Geschichte der griechischen Elegie und der griechischen Elegiker, von denen uns Kunde geblieben ist, in drey Perioden dargestellt. Die erste begreift die *alte* oder *politische Elegie,* wo sie noch, als Staatspoesie, ihr einziges Augenmerk auf die Republik richtete. Dichter dieser Gattung waren *Kallinos, Tyrtäos, Archilochos* und vor Allen *Solon.* Von diesem an beginnt die zweyte Periode, die Periode der *mittlern* oder *gnomischen Elegie.* Als nämlich die Joner um das Zeitalter der sieben Weisen die Politik zur Philosophie metamorphosirten, ohne doch der praktischen Darstellung zu entsagen, wählten sie für die Naturphilosophie, die von ihnen in der ernsten Gestalt einer objectiven Wissenschaft cultivirt ward, das Epos als die Form der objectiven Dichtung, für die Moral hingegen, welche von ihnen niemals als eine objective Wissenschaft ausgebildet wurde, die Form der Elegieen. Alles was nur immer in das Gebiet der Sittenlehre gezogen werden kann, wurde nun von den Jonern und ihren Kunstgenossen, den Attikern, in der Elegie vorgetragen, „nie rein von individuellen Elementen und nie vollständig im systematischen Zusammenhange, sondern als Gebot oder Lebensansicht eines Einzelnen in Gestalt kleiner abgerissener Fragmente, die bey den Hellenen Gnomen genannt wurden." Als Gnomendichter sind berühmt *Solon, Theognis, Phokylides, Xenophanes,* welche das Leben ethisch von Seiten der Freyheit betrachteten, und die Tugend als das höchste Gut darstellten. Von ihnen sind als eine zweyte Gattung diejenigen zu unterscheiden, welche das Leben vom physischen Standpuncte anschauten, sofern es unter den grausamen Gesetzen der Naturnothwendigkeit steht, dem Wechsel und der Vernichtung unterworfen. Dergleichen waren *Mimnermos,* ein angeblicher *Aesopos* und *Simonides.* (Der letzte giebt dem Vf. Veranlassung zu einigen Bemerkungen über das *Epigramm der Griechen* und über den *Namen der Elegie.*) Die dritte Periode ist die der *neuern* oder *erotischen Elegie.* An der weiblichen Liebe fand jetzt die Versart der Elegie ihren eigenthümlichen Inhalt, dem sie sich am vollkommensten anfügte, und zwar zuerst an der unglücklichen Liebe, später auch an der fröhlichen. Der erste Künstler der erotischen Elegie war *Mimnermos;* aber er hatte gewissermassen einen Vorsprung genommen, und stand desshalb lange ohne Nachfolger. Darum beginnt der Vf. diese Periode nicht mit ihm, sondern mit *Antimachos.* Nach diesem werden als Dichter in dieser Art aufgeführt *Philetos, Hermesianax, Phanokles* und *Kallimachos,* mit welchem die gute Zeit der Elegie beschlossen ward. — Dieses mag hinreichen zur allgemeinen Uebersicht des Inhalts in diesem Auffatze. Wir sind überzeugt, der Anordnung dass ihn Niemand lesen wird, ohne durch die sinnige und gemüthliche Behandlung und Darstellung erfreut zu werden. — Ein Anhang enthält die Uebersetzung einiger Ueberbleibsel aus der ersten und zweyten Periode, worunter man drey im Auffatze selbst versprochene und angezogene elegische Fragmente von *Xenophanes* und *Simonides* ungern vermisst.

Hierauf folgt (S. 75—121.) ein Auffatz, der im zweyten Hefte (S. 216—288.) fortgesetzt und beschlossen wird: *Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zu der nordischen,* von *Wilh, Karl Grimm.* — Wann ein Volk, das bisher vereinzelt oder in Ungebundenheit lebte, nun das Bedürfniss fühlt nach Ordnung, Kultur und Sitten, dann — sagt der Vf. — treibt Poesie und Historie, als Epos, aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch späterhin wird jene immer von dieser beglei-

tet, d. h., wo wirklich etwas geschieht und das Leben sich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es aussprechen kann. Jener Entwickelungspunct war bey den Deutschen die Zeit der Völkerwanderung. Die Poesie bewahrte die Thaten dieser Zeit. „Was Fremden oder Geistlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trocknen Bücher aufzuschreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten sich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entstand eine gewisse Klasse, die ganz eigends sich diesem Geschäfte widmete, die *Sänger*." Die spätere ausländische Bildung achtete der Volksgesänge nicht; aber beym Volke lebte sie fort, entfalteten sich immer mehr, und zogen an sich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube u. s. w. Grosses und Reizendes darboten, Alles vermischend und verwechselnd. Sie breiteten sich aus nach allen Gegenden und wurden überall, eingehend in den Charakter und das Leben, Eigenthum und einheimisch. — Diese allgemeine Vorstellung der Entstehung altdeutscher Poesie wird durch eine besondere Anwendung auf das *Nibelungenlied* anschaulicher gemacht. — Erst im 12ten und 13ten Jahrhundert fingen die Sänger an, jene alten Volksgedichte aufzuschreiben, wie sie damals lebten und ausgesprochen wurden. Nun aber mit dem Reichthum und der Ausbildung des bürgerlichen Lebens seit dem 12ten Jahrhundert entstand und blühete (vom 14ten bis ins 16te Jahrhundert) eine Poesie, deren Charakter der Widerschein dieses Lebens war: Lust, Anmuth, Scherz, mit all' der Freyheit und dem Uebermuth, den Reichthum und ein sorgenfreyes Leben giebt, durchhin tüchtig und gesund, auch wohl derb. Auch diese war echt deutsch; *keinesweges aber die romantische Poesie des Mittelalters!* Diese betrachtet der Vf. als *eine besondere Erscheinung*, die weder direct eingreife in das Wesen echt deutscher Poesie, noch weniger aus ihr hervorgehe, vielmehr mit ihr im Gegensatze stehe. Wie er diese, so viel Rec. weiss, ihm eigenthümliche Behauptung zu beweisen sucht, und was er aus ihr folgert, leidet keinen Auszug. — In der Fortsetzung wird der zweyte Theil der Aufgabe, das Verhältniss der altdeutschen Poesie zu der nordischen, entwickelt. Aus Asien her — wird behauptet — durch Russland und Preussen, an den Ufern des baltischen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden. Einzelne Horden seyen später, doch lange vor unsrer Zeitrechnung, herunter gekommen in die Wälder Germaniens. „Hier kehrten sie, was nicht selten bey den Ausgewanderten, selbst einer schon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zustand einer wildern Rohheit. Von der Jagd, die allzeit rauhe Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne gesellschaftliche Verbindung, wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, sich lange erhalte?" Mit der Religion sey auch die alte Sage, die von der Vorzeit und asiatischer Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren gegangen. Zur Zeit der Völkerwanderung aber seyen die Bewohner des Nordens aufs Neue mit Deutschland, mit dem sie überhaupt durch die Cimber, Jüten und Sachsen in Verbindung geblieben, in Berührung gekommen, und die Thaten dieser Zeit, welche sich in der Nationalpoesie der Deutschen erhielten, seyen auch in die Poesie des Nordens, der nicht weniger Theil daran gehabt, eingewebt und zu der Mythologie und den alten Sagen aufgestellt worden. Daraus ergebe sich folgendes Verhältniss der nordischen Poesie zu der deutschen: Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, sondern auch eine mit Germanien gemeinschaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derselbe Anspruch darauf, und wenn daher eine Sage bey beiden angetroffen wird, so berechtigt diess nicht auf ein Erborgen von einer Seite zu schliessen. Indessen mag zur Verwirrung der Umstand beygetragen haben, dass in späterer Zeit wirklich deutsche Nationalgedichte ins Scandische übersetzt wurden, dann auch, dass manche nordische nicht wieder in jenen gefunden werden, so dass man eine Trennung annahm, und einen Zufall für die Uebereinstimmung aufsuchen musste." Mit dieser allgemeinen Ansicht wendet sich der Vf. insbesondere zu der *Mythologie*, den *Sagen*, den *Volksliedern* und den *Uebersetzungen* des Nordens, das jedesmalige Verhältniss derselben zur deutschen Poesie genauer bestimmend, mit Untersuchungen über das Alter und die Echtheit der ältern und der jüngern Edda und anderer Urkunden. Eine reichliche Zugabe von Uebersetzungen schliesst diese Abhandlung, welche nicht verfehlen kann, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde altdeutscher Kunst und Literatur auf sich zu ziehen.

3) *Ueber die Idee des Staates als absoluter Harmonie*, von Dr. *Dresler* (S. 122—157.). Des Vfs. Absicht war, in einer Reihe von Dialogen durch Vergleichung und Zusammenstellung der höchsten Philosopheme über den Staat, *Platons*, *Montesquieu's*, *Kant's*, *Fichte's*, und der Neuern, in Verbindung mit den geläuterten Einsichten der neuern Staatswirthschaftslehre, und an der Hand der Geschichte eine wahrhaft universelle Anschauung des Staates zu begründen, und diese selbst in einzelne Zweige der Staatsverwaltung und Gesetzgebung allmählich zu verfolgen. Der vorliegende erste enthält nichts mehr als vorbereitende Betrachtungen, vorzüglich die Nothwendigkeit, die Geschichte wirklicher Staaten mit der unmittelbaren innern Erkenntniss der Ideen, welche den Staaten zum Grunde liegen oder zum Grunde liegen sollten, zu verbinden, um zur wahren Erkenntniss des Staates zu gelangen, und über die dreyfache Wirksamkeit der Natur, der Freyheit und der Gottheit, oder natürlicher, menschlicher und göttlicher Kräfte, die sich in der Bildung, Entwickelung und Geschichte der Staaten offenbaren. Man vermisset die bestimmtere Entwickelung dieses dreyfachen Einflusses, und überhaupt die Fortsetzung dieser Untersuchung über das Wesen des Staats ungern. Vielleicht unterblieb sie desswegen, weil der Vf. selbst befürchten musste, mit dieser nur

sehr langsam vorschreitenden dialogischen Methode sein weithin gestecktes Ziel niemals zu erreichen.

Den Anfang des *zweyten* Heftes macht eine Abhandlung: *Ueber die Hermaphroditen der alten Kunst*, von *F. G. Welcker* (S. 159 — 205.). Welches Interesse konnten die Alten an diesen Kunstwerken haben? „Denn man wird nicht wohl ein gutes Werk der sinnvollen Alten, vielweniger eine ausgezeichnet behandelte Gattung nachweisen können, in der nicht eine Idee zu Grunde läge, der alles Talent der Ausführung dienstbar zu seyn scheint." Vorerst ist zu bemerken, wie sehr von uns verschieden die Natur in Hinsicht des Geschlechts von den Alten aufgefasst wurde. Wenn die neuere Aesthetik nur die innere Verschiedenheit desselben, die der äussern Natur aber nur versteckt duldet, so ist bey den Alten gerade die äussere, und unter ihrem Einfluss mit hervorgebildet und durch sie ausgedrückt die innere, wichtig, interessant und edel." Es liesse sich demnach denken, dass der griechische Künstler im Hermaphroditen die Natur des Körpers in ihrem ganzen Umfange habe darstellen wollen. Doch ist nicht glaublich, dass hierin der nächste Grund lag, dem wir diese Kunstwerke verdanken. War dieser vielleicht die Religion? — Die ältere, nicht ursprünglich griechische, aber auch Griechenland berührende, physikalischideale oder Naturreligion, die in allegorischen Bildern die nicht eigentlich verkörpert gedachten Weltkräfte darstellte, vereinte öfters das männliche und das weibliche Geschlecht, um Allgemeinheit und Unbeschränktheit der Kraft, Allerzeugung und Belebung auszudrücken. Ausser Griechenland, „wo keine Kunst die Idee in ihrer Ausdehnung, kein Geschmack in ihrer Bezeichnung hemmte," konnten hieraus unschöne Gestalten zu göttlicheren Vorstellungen entstehen. Aber, „die reinplastisch bestimmten Gestalten der Naturliebenden Griechen entfernten auch von der höchsten Idealbildung ihrer Götter die Vermischung meistentheils, und wo eine vorkam, als beym Dionysus, war sie, in Schönheit versteckt, wieder Natur geworden, und es zeigt sich hinlänglich das Ringen gegen das Ausland." — Die Hermaphroditen sind vielmehr schöne Gestalten aus *bloss menschlicher Natur*. Ob die Erscheinung in der Wirklichkeit öfter bey den Griechen eingetreten, ist gleichgültig. „Wenn auch nur einigemal, so reicht es hin, Dichtern und Künstlern einen Stoff zurück zu lassen, den nicht eine gewisse Geschlechtsschüchternheit schnell verdrängte, sondern das naive Interesse an Abweichungen vom Allernatürlichsten willig und neugierig aufnahm. Wenn anders *zarte Jugend, ohne Schuld, durch die Natur auf seltene und unnatürliche Weise verletzt*, Verlangen ohne Genuss, Tantalus im Ueberfluss verschmachtend, ein solcher ist, wenn Mitleid bey der ernsten, Scherz und Anspielungen bey der scherzhaften Ansicht von dem Gegenstande in hinreichendem Grade hervorgebracht werden konnten." — Dieses ist der Hauptgedanke des gedankenreichen Aufsatzes. Die Gedrängtheit der Darstellung, welche die angeführten Stellen beweisen, erlaubt keinen Auszug. — Der Betrachtung über die Entstehung dieser Kunstart verbindet sich eine Charakterisirung der noch übrigen, dem Vf. bekannten, Hermaphroditen, die, unter zwey Hauptklassen, ernsthafte und scherzhafte, geordnet werden. — Ein Anhang dient der Ansicht des Vfs. in sofern zur Bestätigung, als er darin die Behauptung des Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel, dass diese Kunstwerke der Religion ihren Ursprung verdankten und ihr dienten (vorgetragen in der *Diss. acad., qua Hermaphroditorum etc. origines et causae explicantur*. Hamburg, b. Perthes 1805. 4.), desgleichen die allegorische Erklärung eines Recensenten in der Jen. A. L. Z. zu widerlegen sucht.

Dieses Heft enthält ferner eine polemisch-patristische Abhandlung: *Ueber den wahren Sinn der Tradition im katholischen Lehrbegriff, und das rechte Verhältniss derselben zur protestantischen Lehre*, von *Marheinecke*. (S. 289 — 357.) Eine Abhandlung, die durch die Vielseitigkeit der Entwicklung einer so verwirrten Lehre und durch die Unparteylichkeit des Urtheils eine frohe Erwartung der, nun erschienenen, *Darstellung des katholischen Lehrbegriffs* erwecken musste, der sie zur Ankündigung und Probe dienen sollte. Da jetzt diese Erwartung befriedigt, und damit das Ganze dem Leser vorgelegt ist, so glaubt Rec. bey der einzelnen Lehre nicht lange weilen zu dürfen. Doch müssen die Hauptpuncte dieser geschickten Auseinandersetzung bezeichnet werden, da sie unabhängig von jenem das Ganze befassenden Werke ihren eigenthümlichen Werth für sich behält, um junge Gelehrte bey der Erforschung einer so verwickelten Lehre auf die Fragen, worauf es vorzüglich ankommt, aufmerksam zu machen und auf den rechten Standpunct zu ihrer Lösung zu stellen. — Zuvörderst handelt der Vf. von dem verschiedenen historischen Sinn, in welchem das Wort und der Begriff Tradition genommen wird. So wurde zuerst genannt, was Christus und die Apostel mündlich vortrugen, noch ehe es von heiligen Schriftstellern aufgezeichnet wurde. Dann kamen Traditionen auf als Lehren, die nicht eben so wörtlich, als dem Sinn und Gehalt nach in der heiligen Schrift enthalten waren. In diesen beiden Bedeutungen sey die Tradition allen kirchlichen Parteyen gemein; auch in der dritten, nach welcher sie, aus Zeugnissen der Alten, besonders der Kirchenväter bestehend, rein geschichtlich ist, sey sie dem Katholicismus nicht allein eigen. Hier aber trete der wichtige Unterschied ein, dass der Katholicismus die Zeugnisse der Alten annehme aus dogmatischem Glauben und kirchlicher Autorität, den Akatholicismus aber dieselben zuerst historisch und kritisch zu erkennen suche, ehe er sie annehme. — Darauf wird bestimmter die Frage beantwortet: *welches Verhältniss die katholische Tradition habe zur heiligen Schrift, und wie sie sich in der katholischen Kirche zu ihrer eigenthümlichen Form entwickeln konnte.* Am häufigsten werde die Tradition von katholischen Schriftstellern genommen und der katholischen Kirche von protestantischen Schriftstellern beygelegt als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige und ihr selbst in verschiedenen Beziehungen entgegengesetzt Quelle des

des Christenthums. Daraus sey fast alles Verderben der katholischen Kirche geflossen, indem ihr unter dem Namen apostolischer Tradition allerley Erfindungen, deren Anfang, Urheber und Ursprung man nicht wusste, aufgedrungen werden konnten. Der Vf. macht die Quellen bemerklich, woraus dergleichen Traditionen flossen, und weilt vorzüglich bey der unversiegbaren Hauptquelle, dem Consensus der Kirchenväter. Er zeigt gründlich, wie schwer die Lehren der ältesten Kirchenväter und ihr Verhältniss zu der allgemeinen Lehre der Kirche mit Sicherheit auszumitteln seyen, und wie unmöglich fast die Erkenntniss ihrer Uebereinstimmung sey. Daraus ergiebt sich das Resultat, dass es nichts so Willkürliches in irgend einem dogmatischen Lehrbegriff gebe, als die Quelle der Tradition. — Nach diesen historischen Betrachtungen über die Tradition wird nun das wahre *dogmatische Verhältniss dieser Lehre zum Katholicismus* an sich bestimmt. Es werde begründet durch den Begriff der Kirche, nämlich durch den einmal angenommenen Glaubenssatz, dass die Kirche bey ihrer Stiftung schon eine ganz unumschränkte Autorität erhalten habe, dass sie im Besitze fortwährender Offenbarungen des heiligen Geistes sey, und dass der nämliche heilige Geist, der den Aposteln auch die heilige Schrift eingab, ihr fortwährend beywohne bis ans Ende der Tage. Diese Autorität vom heiligen Geist der Kirche selbst verliehen und gleichsam *übergeben*, könne man die erste, wichtigste, ja die einzige Tradition nennen: denn unter ihr seyen alle übrigen schon enthalten. In diesem echt katholischen Sinn seyen nicht nur die wahrhaft alten und apostolischen, sondern auch alle spätern Lehren und Ritus, wenn sie die Kirche nur sanctionirt habe, als Tradition, ja selbst die heilige Schrift Tradition im vollkommensten Sinne. Darauf wird diese Lehre betrachtet von drey Seiten, 1) als die Befugniss der Kirche, die alte echte apostolische Ueberlieferung kirchlich geltend zu machen; 2) spätere Institutionen im Geist des Christenthums und apostolischen Alterthums kirchlich geltend zu machen; 3) den Sinn der heiligen Schrift auf eine bestimmte kirchliche Weise geltend zu machen. In dieser Betrachtung wird vorzüglich herausgehoben *erstlich*, — was sich aus der mitgetheilten dogmatischen Erklärung von selbst ergiebt — dass die katholische Tradition nicht so sehr historisch zu beurtheilen sey, sondern vielmehr als eine *Befugniss*, als ein *Recht* der Kirche müsse betrachtet werden; *zweytens*, dass dem Geiste der katholischen Kirche und dem Sinne der Trid. Synode gemäss die Tradition betrachtet werden, müsse als eine *neben* der heil. Schrift hinfliessende, darum aber nicht ohne sie bestehende, noch weniger ihr entgegengesetzte Erkenntnissquelle des Christenthums, da es ja derselbe heilige Geist seyn solle, der in beiderley Ueberlieferungen wehe. — Befriedigt durch diese Entwicklung der eigenthümlichen Bedeutung der Tradition im Katholicismus, vermisst Rec. ungern die Darstellung des *Verhältnisses dieser Lehre zu dem protestantischen Lehrbegriffe*, welche zu erwarten die Ueberschrift der Abhandlung berechtigte. Denn die gelegentlichen Bemerkungen, in welcher Bedeutung auch der Protestant die Tradition anerkenne, können doch wohl nicht dafür gelten.

Den Beschluss dieses Bandes macht ein Aufsatz *Von dem Uebergange der Buchstaben in einander;* von *Boekh* (S. 358 — 396.). Auch dieser Beytrag zur Philosophie der Sprache ist ein Beweis von dem tiefen Forschungsgeiste des Vfs. Ob die gedankenreiche *Einleitung*, welche hauptsächlich von der Natürlichkeit oder Nothwendigkeit der Sprachbildung handelt, oder die scharfsinnige Entwickelung des Organismus der Buchstaben, welche der eigentliche Zweck des Aufsatzes ist, vorzüglicher sey, möchte nicht leicht entschieden werden können. Die Darstellung ist in beiden so gedrängt, dass kein Auszug Statt findet. Nur einige Stellen theilen wir mit, die erste aus der einleitenden Betrachtung, um zu zeigen, was dem Vf. Sprachlehre ist, die zweyte aus dem Schlusse, als eine allgemeine Erklärung über die ursprüngliche Bedeutung der Buchstaben: „In der That ist die Erforschung der Harmonie der Sprache und Idee die unendlichste Aufgabe der Wissenschaft, und zu deren Lösung noch kein Anfang gemacht ist, wie doch bey andern auch unendlichen Aufgaben, geschweige denn, dass ein Ende abzusehen wäre. Um die Gründe der Sprachen zu erfassen, müssten wir zurückkehren zur Einfalt der Urvölker; wären wir aber erst so weit, so hätte uns alle Wissenschaft verlassen, und statt wissenschaftlich zu begründen, würden wir die Sprache nur zum zweyten Male bewusstlos erfinden. Das Wesen der Sprache in seiner ganzen Tiefe wird nicht eher erkannt werden, als mit der Erkenntniss aller Wahrheit und des gesammten Universums; und wiederum, wenn erst die Sprache in allen ihren Tiefen aufgelöst wäre, so würde uns damit zugleich alle Erkenntniss und Philosophie offen liegen. Wie die Welt in der Menschennatur, so ist die Menschennatur in der Sprache abgespiegelt u. gleichsam verflüchtigt und vergeistigt, und die Sprachlehre, als Erkenntniss der Sprache in diesem Sinne, ist in Wahrheit, wie sie ein tiefsinniger Mann genannt hat, die Dynamik des Geisterreiches; man wird aber wahrscheinlich noch viel eher eine vollendete Dynamik des Himmels und der Erden, und auch der Geschichte und des menschlichen Organismus, als eine vollendete Sprachlehre haben." (S. 366.) „In der Lösung (der Aufgabe, welches die ursprüngliche und einfache Bedeutung jedes Buchstaben sey) selbst mag immerhin ausgegangen werden von dem Laut, in wiefern er Nachahmung eines äusserlich-hörbaren ist, oder von der sogenannten Onomatopäie; aber weit wird man damit nicht kommen: denn nicht in ihr liegt das Wesen der Sprache, sondern in dem Sinne, welchen die organische Bildung der Elemente hat, in dem Verhältniss der verschiedenen Sprachorgane zusammen, durch welche der Buchstabe hervorgebracht wird, und in ihrer Bewegung. Vorzüglich wichtig sind in dieser Untersuchung die Consonanten, als das eigentlich Materielle, Feste, für den Begriff Bedeutsame der Sprache, das thätige männliche Princip, wogegen die Vocale nur die Träger der Consonanten sind, gleichsam nur den Ton, die Höhe und Tiefe der Empfindung angeben, als das formelle, passive, weibliche Wesen."

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Professoren in Heidelberg u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 76. abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* Band enthält 1) *Einleitung in die christliche Dogmatik;* von *C. Daub,* Prof. in Heidelberg. (*Erster* Heft S. 1—176; *zweyter* H. S. 1—222.) Diese Einleitung, welche einige von den Vorlesungen enthält, die der Herausgeber 1808. nach seinem Lehrbuche (*Theologumena etc. Heid.* 1806.) über die christliche Glaubenslehre hielt, ist auch als besondere Schrift erschienen und als solche in diesen Blätt. (A. L. Z. Nr. 101—103. dieses Jahres) angezeigt und beurtheilt worden. Auf diese Beurtheilung aber können wir hier deswegen nicht verweisen, weil die Ansicht, woraus sie hervorgegangen, von der unsrigen wesentlich verschieden ist. Eben so wenig werden wir Rücksicht auf dieselbe nehmen, etwa um ihr unser Urtheil entgegen zu stellen; sondern was wir sagen werden, wird ohne alle Beziehung gesagt werden und würde eben so gesagt worden seyn, auch wenn jene Anzeige nicht früher erschienen wäre.

Wir erklären vorerst im Allgemeinen, dass diese Schrift die Achtung, welche wir schon längst für das wissenschaftliche Bestreben des Vfs. hegten, sehr erhöhet hat, weil sich in ihr noch mehr als in seinen andern Schriften die Tiefe seines Forschens und die Ruhe und Sicherheit seiner Ueberzeugungen offenbaret. Indem er in ihr gründlich, bestimmt und klar den Begriff der Theologie, insbesondere der Dogmatik, als Wissenschaft entwickelt, erweist er sich selbst als einen echten Theologen, der, ohne Hintansetzung weder der Bibel noch der Gelehrsamkeit, vorzüglich in dem Bewusstseyn von Gott, das dem Menschen inwohnet, forschet, aus ihm seine Wissenschaft schöpfet, und zeigt dass und wie sie in ihm gegründet ist. *Gründlich* nennen wir diese Entwicklung, weil sie nicht bloss hindeutet, sondern hinführt, beynahe hinnöthigt zu dem Urbewusstseyn, als dem einzigen wahren und sichern Grund und Boden aller Ueberzeugung und alles Wissens, woraus des Menschen Geist den Inhalt der Theologie zu nehmen und in der ihm angemessenen, d. i. wissenschaftlichen Form aufzufassen und darzustellen habe; *bestimmt,* weil sie durch genaue Erörterung der vorkommenden Begriffe ihre Verwechslung und Vermischung verhütet; *klar* endlich, weil sie gründlich und bestimmt ist. Nicht *die* Klarheit also ist dem Vf. eigen, welche die Sichtbarkeit dessen ist was an der Oberfläche schwimmt; noch weniger die, welche bey Ermangelung alles Bodens in der Durchsichtigkeit besteht: sondern vielmehr die, welche in der Tiefe den ruhigen Grund offenbaret. Wegen dieser Eigenschaften schon konnten diese Vorträge nicht verfehlen, den empfänglichen Zuhörern sehr nützlich zu seyn; dazu kommt aber noch eine andere, die ihnen eine vorzügliche Wirksamkeit geben musste. Es ist die, dass hier nicht blosse Resultate des Nachdenkens mitgetheilt und fasslich dargestellt werden, sondern dass des Vfs. Forschung gleichsam vor den Zuhörern selbst vor sich geht und sich vor ihnen entwickelt. Dadurch werden diese hereingezogen zur Theilnahme und genöthigt mit zu forschen, zugleich also mit Interesse an der wissenschaftlichen Geistesthätigkeit erfüllet, indem ihr Talent für dieselbe geübt und gestärkt wird. Eben diese Eigenschaft aber macht es dem Rec. schwer, eine bestimmte Vorstellung von dieser Einleitung dem Inhalte und der Form nach zu geben: denn sie gestattet keinen Auszug ohne Herausreissen aus dem Zusammenhange. Ein blosses Stück aber mitzutheilen würde noch weniger zweckmässig seyn, da sie ein Ganzes für sich ist und nur als ein Ganzes gewürdigt werden kann. Und doch scheint nöthig, durch eine nähere Angabe des Inhalts auf die Wichtigkeit dieser Schrift wenigstens aufmerksam zu machen. Darum mag hier mit möglichster Beschränkung eine einfache Darstellung der Hauptgedanken folgen, die sich zunächst auf die Entwicklung des Begriffes der Theologie als Wissenschaft beziehen, soviel die Kürze erlaubt, mit des Vfs. eignen Worten. Um jeden Gedanken in seiner Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit zu erkennen, und sich des Ganzen zu erfreuen, muss sich der Leser zu der Schrift selbst wenden.

I. *Vom Interesse am Studium der Dogmatik.* Das mit dem Gefühl der Eitelkeit der Dinge oder des Wesen-

Wesenlosen verknüpfte und wenigstens gleich starke und lebendige Gefühl von dem Wesen, als die Grundlage und Bedingung aller Religiosität, ist das erste Moment des Interesse an der Religionswissenschaft. Das zweyte ist der Grundtrieb des Menschen nach einem seligen Leben. „Schwebend zwischen dem Leiblichen und Geistigen, und wiederum zwischen dem Empfinden und dem Denken ist die menschliche Natur eine Natur, d. h. ein Werdendes und Gewordenes, und das menschliche Leben ein Leben, d. h. ein im Leiden Thätiges und in der Thätigkeit Leidendes. Und diese Natur, diess Leben hat so lange Bestand, als sie jenes Schweben zwischen Beiden, also zwischen Seyn und Nichtseyn ist. Aber begründet ist die menschliche Natur durch den Trieb nach dem absolut Beständigen, durch den Trieb, selig zu seyn; und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen, und ihm das ewige Seyn gesichert." Durch ihn hat die menschliche Natur Bestand und der Mensch Unsterblichkeit. Dieser Grundtrieb wird durch die Unvernunft des Menschen modificirt, wenn der Gegenstand, auf welchen derselbe gerichtet ist, entweder verkannt oder nicht anerkannt wird. Jenes, wenn im Vergänglichen — dem sinnlich oder geistig Gegenwärtigen — das Unvergängliche gesucht wird, dieses entweder so, dass der Gegenstand des Triebes auch nicht gesucht, obwohl vermisst wird (wie in demjenigen Pantheismus, der dem Nihilismus gleich ist), oder, indem der Gegenstand des Triebes auch nicht vermisst wird, weil der Mensch etwas anderes, das Praktische nämlich, für ihn hält, ohne jedoch hiermit den Gegenstand selbst gänzlich zu verkennen. Der Grundirrthum dieser Meinung (des Stoicismus und des Kantianismus) besteht darin, dass das Gesetz und die Freyheit als ihr eignes Princip, Sittlichkeit also und Weisheit, oder die Bedingung des Grundtriebes nach Seligkeit, als ihr Quell angesehen wird. In seiner Reinheit aber und vollen Kraft äussert sich der Trieb nach einem seligen Leben, 1) *indem der Mensch sich alles dessen begiebt, was ihm durch Selbstthätigkeit wird oder geworden ist.* Selbstthätigkeit ist die ursprüngliche Reflexion seiner auf sich selbst, oder das egoistische Princip, welches das Selbst über sich schalten lässet, so dass es oder der Mensch nur zum Bewusstseyn der Natur oder seines Selbst gelanget und - materialistisch oder idealistisch - in ihm beharret; hiermit aber seinem eignen Grundtriebe widerstreitet. „Wenn also dieser Trieb fordert, dass der Mensch auf die Welt und sich resignire, so ist damit ausgesagt: er solle sich dem egoistischen Princip seiner Natur nicht überlassen. Und der Satz: Resignire auf die Welt und dich selbst um der Seligkeit theilhaftig zu werden, ist dem gleich: Ueberlass dich weder dem Bewusstseyn von der Natur, noch dem Bewusstseyn deiner selbst, oder versinke weder in der Natur noch in dir selber, sondern erhalte dich besonnen und gerichtet auf das, welches Urgrund des Seyns der Natur und deiner selbst ist, auf das Wesen; strebe nach dem Bewusstseyn von der Gottheit, und erhalte und behaupte dich bey demselben, in deinem Bewusstseyn und von dir selber." — 2) *Indem der Mensch das Zeitliche als den Abglanz oder Widerschein des ewigen Lebens betrachtet und anerkennt.* Das Zeitliche ist die Natur oder Welt, und der um sie und sich wissende Geist oder der Mensch. „Der Trieb des Menschen, selig zu seyn, äussert sich also, indem er die Natur oder Welt anerkennt, als das, wodurch das selige Wesen selber sich ihm, der nach Seligkeit strebt und ihrer bedürftig ist, offenbaret, folglich indem er sie heilig hält und heilig achtet, ohne doch sie selber als das selige Wesen, d. i. als wäre sie die Gottheit, zu betrachten. Sie ist ihm heilig, weil ihr Princip (das Wesen, wodurch sie ist) nicht sie selber, sondern die Gottheit ist." „Indem der Mensch nicht sich selber, den wandelbaren und veränderlichen, sondern das unvergängliche Wesen, die Gottheit — das ewige Selbst — anerkennt als das, wodurch er an und für sich, wodurch er ein Selbst und in ihm die Thätigkeit ist, kraft deren er der Gottheit und seiner selbst und der Natur sich bewusst wird, erkennet er sich selber, wie er, nicht als Erscheinung, nicht als aus sich selbst entstanden und in sich selbst begründet und gewurzelt, sondern wie er seinem Wesen nach, wie er durch Gott seinen Schöpfer ist." — 3) *Indem das Bewusstseyn von dem seligen Wesen selber dem Menschen aufgeht, wie ein Licht in der tiefsten Nacht.* Dieses Bewusstseyn, als Glaube oder Wissen, und mit ihm die Religion, deren Hauptmoment es ist, ist ein nicht entstehendes noch gewordenes, und ein nicht zeitliches; es ist an und für sich ewig. Ihm vielmehr entstehet der Mensch (er wird geboren, an Gott zu glauben und ihn zu erkennen), „dieses aber gehet auf in ihm, ohne zu entstehen, wie in ihm das Licht der Sonne, dem er eingeboren wird, aufgeht, ohne durch ihn zu entstehen." Der Schein des Entstehens dieses Bewusstseyns entspringet daraus, dass die *Vorstellung* des Menschen von seinem Glauben an Gott oder seinem Erkennen Gottes eine entstandene ist. Das Bewusstseyn nur von Gott, es sey Glaube oder Erkennen, begründet wesentlich und ausschliesslich das Interesse an dem Wissen von der Religion, und da jenes Bewusstseyn am vollkommensten in der christlichen Religion ausgesprochen ist — zugleich das Interesse an der Wissenschaft von der christlichen Religion, der *christlichen Dogmatik.* Denn „in dem Grade, als der Mensch an Gott glaubt oder Religion hat, wird er sich auch für eine Wissenschaft interessiren, die nicht (denn sie ist Menschenwerk) diesen Glauben erschaffen, das Bewusstseyn von Gott erzeugen kann noch will, aber die diess Bewusstseyn (somit die Religion selber, ihrem Wesen, ihren Gründen und ihrem Zweck nach) zu entwickeln und in seinem ganzen Umfange und Inhalte darzustellen vermag und darzustellen versucht." — —

II. *Begriff des Inhalts der christlichen Dogmatik.* Aus vielen Aussprüchen Christi und der Apostel erhellet, dass das Christenthum mit den im ersten Theile gegebenen Ansichten von der Welt und vom Verhältniss des Menschen zur Welt und zu Gott übereinstimmt.

stimmt. Die Wahrheit des Bewuſstseyns von Gott, welches der Mensch hat, kann erkannt werden, *positiv* daran, daſs sich ihm die Frömmigkeit, d. h. das Handeln der Menschen im Bewuſstseyn ihrer Abhängigkeit von Gott, vereinigt, *negativ* daran, daſs hier das negative Kriterium des Belachens, wodurch sonst jede Lehre geprüft werden kann, gar nicht anwendbar ist. *Die Religion* nun, als das wahre Bewuſstseyn der Menschen von Gott, *ist zugleich das Bewuſstseyn Gottes und das Bewuſstseyn unserer Abhängigkeit von ihm nebst dem solchem Bewuſstseyn durchaus angemessenen Leben und Streben*, oder *Glaube an Gott verknüpft mit der Liebe zu ihm*, also weder bloſs theoretisch noch bloſs praktisch, sondern das eine mit dem andern. Als solche ist sie Gegenstand der Dogmatik, „indem diese das Wesen jenes Bewuſstseyns, somit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur, und Nothwendigkeit für den Menschen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als System und Wissenschaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenschaft zu geben versucht." Dasselbe gilt von der christlichen Religion, da sich, wenn sie nach jenen Kriterien geprüft wird, ergiebt, daſs sie an sich von der Religion als solcher durchaus nicht verschieden ist. — Wird das Erkenntniſs *von* der Religion (die dogmatische Lehre) betrachtet in Beziehung auf das Erkenntniſs *in* der Religion (die Religionslehre), so ergiebt sich, erstlich, daſs mit dem Glauben, welches die Religion enthält, nothwendig auch ein Wissen, und umgekehrt, verbunden ist (jedoch so, daſs in dem Menschen das Bewuſstseyn von Gott „bald als Glaube, worin die Stärke der Ueberzeugung vom Seyn Gottes, bald als Erkenntniſs, worin die Klarheit des Wissens vom Wesen Gottes überwiegt, sich wirksam beweise"), und daſs darum kein Lehrsatz, welchen die Religion enthält, ein bloſs theoretischer oder praktischer, sondern jeder ein dogmatischer, und kein Erkenntniſs in ihr eine bloſse Wahrheit des Wissens oder Gewissens, sondern jedes zugleich eine Glaubenswahrheit, ein Dogma, ist; zweytens, daſs es der Religionswissenschaft oder Dogmatik nicht bedarf, damit die Religion sey für den Menschen, und damit er Empfänglichkeit habe für sie. Denn die Religion ist eine unmittelbare Offenbarung Gottes, und selbst Princip der Empfänglichkeit für sie. Vielmehr bedarf es der Religion, damit eine Wissenschaft von ihr möglich sey. Die Religion selbst nämlich in dem ganzen Reichthum der Erkenntniſs und des Glaubens, den sie enthält, ist der Gegenstand und Inhalt einer Erkenntniſs von ihr, welche, wie jene *Religions*-Erkenntniſs, so *theologische* Erkenntniſs, theologisches Wissen, genannt wird. Dieses ist das menschliche Wissen von dem göttlichen Wissen oder von dem Erkennen Gottes in der Religion selbst, oder auch, unser Bewuſstseyn von dem Bewuſstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder auch, das durch unsere Reflexion auf das Urbewuſstseyn von Gott uns von diesem Urbewuſstseyn entstandene Bewuſstseyn. Es ist einer zunehmenden Entwicklung und Ausbildung fähig. Wo es anhebt, vollkommen zu werden, beginnt es Wissenschaft zu seyn; da es aber die Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung nie erreicht, so kann auch die Wissenschaft nie vollendet seyn. Sie heiſst *Theologie*. Da nun jede Religionslehre nicht allein eine Glaubenslehre ist, weil Glauben und Wissen — sondern auch eine Sittenlehre, weil Glauben und Thun unzertrennlich in ihr verknüpft sind, so enthält die Theologie zwey Haupttheile, die *Dogmatik* oder Wissenschaft von den Glaubenslehren, und die *Ethik* oder Wissenschaft von den Sittenlehren, „von denen keiner in den andern aufgenommen werden oder den andern ersetzen kann, welche beide aber vereinigt und in ihrer Vollendung das vollständig entwickelte Bewuſstseyn von sämmtlichen Religionslehren, somit von der Religion selbst in ihren beiden Hauptmomenten, also das möglichst vollkommene menschliche Wissen von dem absolut vollkommenen göttlichen Wissen seyn würden." Die Dogmatik sucht jedes Dogma in seinen beiden Momenten, dem des Glaubens und dem des Wissens, und deren Beziehung zu einander, und dann auch den Grund der Form (des symbolischen Begriffes) zu erkennen, unter welcher ein jedes sich in diesen Momenten darstellt. — *Wozu aber und wann bedarf es der Theologie?* Eine Zeit, worin die Menschen noch ohne Religion gewesen, ist nicht anzunehmen, da der Mensch erst durch die Religion Mensch ist; diese hätte auch weder erfunden, noch gefunden, noch durch selbstthätiges Nachforschen und wissenschaftliche Bemühungen entdeckt werden können, da *sie* vielmehr die Wissenschaft begründet. Eine Zeit aber, worin die Menschen Religion haben, so daſs sie ihren Charakter ausmacht, bedarf nicht der Wissenschaft von der Religion. Dieser bedarf der Mensch als Gegenmittel erst dann, wann er sich aus Anlaſs des egoïstischen Princips seiner Natur der Religion zu entziehen sucht und entweder in Aberglauben oder in Unglauben versinkt; wie durch die Geschichte des Christenthums bestätigt wird. Die Reformation, ein „aus dem Princip des Guten in der menschlichen Natur entsprungener, und gegen das Princip der Selbstsucht in eben derselben gemachter Versuch, die Menschen der Superstition und Irreligion zu entreiſsen und der Religion wiederum zuzuführen", wandte sich als Theologie vorzüglich wider den Aberglauben aus dem Standpuncte des göttlichen Ansehens der heiligen Schriften; in der jetzigen Zeit aber hat sich die Theologie mehr gegen den Unglauben zu richten, und dazu ihren Standpunct in dem Bewuſstseyn von Gott selbst zu nehmen. —

(*Der Beschluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Nestler: *Drey Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Samuel Lentz*, Prediger zu Osternburg im Herzogthum Oldenburg. (1810.) 68 S. 8.

Sollten diese Predigten auch einer strengern Kritik, die wir aber den eigentlich theologischen Zeitschriften

ten überlassen müssen, noch manche Veranlassung zu einzelnen Ausstellungen geben, so zeugen sie doch auf eine rühmliche Weise von den guten Anlagen und von dem eifrigen Streben des Vfs., seinen Berufspflichten Genüge zu leisten. Fortgesetzte Uebung und ein gründliches Studium musterhafter Arbeiten dieses Fachs werden den Vf. leicht selbst zu der Ueberzeugung führen, dass das Gebet weniger Ausdehnung bedürfe, als der Vf. den hier mitgetheilten gegeben hat, dass, um die Predigt selbst behältlicher zu machen, die Unterabtheilungen der Hauptsätze logisch geordnet und mehr herausgehoben werden müssen, dass eine Predigt, die vor einer gebildetern Stadtgemeinde gehalten wird, sich in Ansehung der ganzen Einkleidung der Materien und des Tons sehr unterscheiden müsse von einer solchen, die für eine Landgemeinde bestimmt ist, und dass besonders alles Gekünstelte des Ausdrucks dabey sorgfältig zu vermeiden sey.

Die *erste* Predigt ist zu Oldenburg über Luk. 10, 21—42. als Gastpredigt gehalten und hat zum Thema *die Erfahrung, dass Freude und Schmerz so oft an einander gränzen*, so dass zuerst diese Erfahrung *dargestellt* und dann zweytens *angewandt* wird. Hier vermissen wir besonders logische Ordnung in der Abhandlung der einzelnen Theile. Auch ist der Ausdruck hin und wieder zu gekünstelt und geschraubt, z. B. gleich im Eingange: „Rührend und das Herz sanft ergreifend ist diese schöne Darstellung unsers Erlösers. Eben wegen ihrer Einfachheit so verständlich, bedarf keiner besondern Erklärung, keiner ausführlichern Darstellung eine Erzählung, welche uns einen tiefen und richtigen Blick thun läfst in das Herz dessen, der also schildern konnte." Diese Versetzung des Subjects in die Mitte oder an das Ende eines Satzes, wie auch S. 10. „War nun gleich veranlasset und auf ihr Wohl gerichtet diese sanfte Belehrung Jesu —" und an mehrern Stellen giebt dem Vortrage etwas Gezwungenes und Steifes, welches dem leichten Auffassen des Inhalts sehr hinderlich ist. —

Die *zweyte* Predigt ist eine Abschiedspredigt, vor einer Landgemeinde gehalten, über Apostg. 20, 18. und einzelne folgende Verse: *Gesinnungen, mit denen ich heute das Amt niederlege, welches ich bisher unter euch verwaltet habe.* Wir bemerken hier nur, dass von den mannichfaltigen guten Gesinnungen, die dem Vf. bey der Niederlegung seines Amtes vermuthlich eigen gewesen sind, hier nur Dank gegen Gott, und gegen seine Zuhörer, Vertrauen zu Gott und wahre Theilnahme an den Fortschritten seiner bisherigen Gemeinde in der lebendigen Erkenntnifs und thätigen Ausübung des Christenthums abgehandelt worden. Das Thema hätte daher bestimmter gefasst werden sollen. Auch fällt es auf, dass der Vf. sein theures Ich so oft und stark hervortreten läfst. Uebrigens zeichnen diese Predigt manche gelungene Stellen aus. —

Die *dritte*, eine Antrittspredigt soll nach Röm. 1, 16. zeigen, *wie die Ueberzeugung: die Segnungen der Religion Jesu gehören für Alle, den Religionslehrer zu würdigen Entschliessungen und freudigen Hoffnungen beim Antritte seines Amtes hinführe.* Diess hier angegebene Thema wird aber eigentlich nur im zweyten Theile der Predigt abgehandelt, da der erste sich allein damit beschäftigt, zu zeigen, dass die Segnungen der Religion Jesu für Alle gehören. Jener scheint besser gelungen als der erste; nur möchten sich beide, so wie auch die vorhergehende Predigt, weit mehr für ein Stadtpublikum, als für eine Landgemeinde passen, besonders mit solchen Aeusserungen, wie etwa folgende: „Zeichnet sich unsere Zeit nicht aus durch eine halbwahre, oder falsche Aufklärung Vieler? — Hören wir nicht oft das Ehrwürdigste und Heiligste dem lauten Witze des *feinen* Spötters aufgeopfert — erwartet nicht der *scharfsinnige Denker* eine Strenge der Beweise, die ihn überzeugen, eine gefällige Darstellung, die ihn anziehn soll — wird nicht eine allgemeine Sittenverfeinerung wahrgenommen; und hat diese nicht mit einem Sinn für die ausgeklügelsten Genüsse, manche Unregelmäfsigkeiten, Abschweifungen herbeygeführt?" (S. 62.) „Hat nicht nach den neuesten Erscheinungen, die an Schwärmerey gränzende Vorliebe für die Aufregung dunkeler Gefühle aufs neue Platz gewonnen und sind nicht solche Irrthümer aus dem Grabe abgeschiedener Jahrhunderte wiederum hervorgegangen? Machen nicht diese Erfahrungen eine weise Verbindung der Erleuchtung mit einer besonnenen Belebung der Gefühle bey unsern Zuhörern zur *verdoppelten* Pflicht?" (S. 64.) Als unpopulär sind ferner zu tadeln: Vertheilung des Lichts und Schattens, Schattirungen und Formen, welche sich auf der folgenden Seite finden.

FORTSETZUNGEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten für denkende Verehrer Jesus*, von *J. H. B. Dräseke. Vierte* Sammlung. 1810. 511 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

* * *

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn: *Predigten über Menschenkenntnifs.* Von *Karl Christian von Gehren*, Pred. der evangel. reform. deutschen Gemeinde zu Kopenhagen (jetzt zu Felsberg bey Cassel). *Letzte* Hälfte. 1802. X u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 258.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 77. abgebrochenen Recension.*)

III. *Begriff der christlichen Dogmatik, ihrer Form nach.* Die Erkenntnissart der Menschen in der Religion ist eine symbolische, indem jedes Dogma, welches die Religion enthält, durch ein Sinnbild das Selbstbewusstseyn des Menschen vom Sinnlichen und vom Nichtsinnlichen zu dem, was über beiden ist, zum Uebersinnlichen erhebt. In der Dogmatik hingegen ist die symbolische Erkenntnissart nicht die erste, geschweige die einzige: denn in ihr ist es darauf abgesehen, die Symbole selbst zu verstehen und zu ergründen, oder die Dogmen selbst und ihre Principien zu begreifen. Sie beginnt daher unmittelbar im übersinnlichen Bewusstseyn selbst vom Uebersinnlichen. Ihre Erkenntnissart demnach ist zuvörderst eine übersinnliche, ein unmittelbares Erkennen im übersinnlichen Bewusstseyn selbst (ein nicht Wahrnehmen, nicht Schauen, aber Innewerden des Uebersinnlichen, Gottes und des Göttlichen, ferner ein Begreifen des Innegewordenen und ein Vernehmen des Begriffenen). Dann aber ist sie auch eine symbolische, weil die Erkenntnissthätigkeit des Menschen unter dem Denkgesetze steht und er in der Darstellung des Erkannten von der Natur der Sprache abhängt. Die *Form* der Theologie ist die *systematische*, als nothwendige Bedingung der Wissenschaft. Die Religion selbst, ihr Gegenstand, ist *ein System.* „Den Keim der Theologie hat die menschliche Vernunft in sich, und aus ihm erzeugt sich die Wissenschaft selbst als System, mittelst solcher Individuen, die für dieselbe Talent haben. Die *erste* Forderung an sie, im Dienste der Wissenschaft oder in ihrem Studium, ist, *was die Religion selbst betrifft*, dass sie die Autarkie und Selbstständigkeit derselben anerkennen, und den Wahn von sich entfernt halten, als könne von ihnen die Religion, wie man es nennt, *a priori* construirt werden." Die *zweyte* Forderung an den Theologen, in Ansehung der Religion, ist, dass er die Autonomie derselben und die Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne, und sich hüte, theils irgend einen seiner Begriffe zur Norm für ihre Form zu machen, um nach demselben ihre Lehren anzuordnen, theils aus seiner Individualität, wohl gar aus seiner Subjectivität irgend ein Moment in sie hineinzutragen. Die *dritte ist*, dass er die Religion als das System, welches ist, ohne entstanden zu seyn, betrachte. Die *erste* Forderung, *in Ansehung der Theologie*, ist, „dass er, der Autarkie der Religion sich wohl bewusst, die Selbstständigkeit der Religionswissenschaft anerkenne, und folglich im Begreifen derselben, d. i. im Entwerfen der Wissenschaft selbst nicht willkürlich, noch nach irgend einem beliebten Zweck, so dass dieser die Norm für den Entwurf, wie der Entwurf, die für die Ausführung abgebe, verfahre und zu Werke gehe, sondern darin allein den Gegenstand der Wissenschaft, die Religion, und den Zweck der Wissenschaft selbst; ein Anerkenntniss der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion zu bewirken, vor Augen habe, ohne jedoch ihren Gegenstand mit ihrem Inhalt, ihren Zweck mit dem Zweck der Religion zu verwechseln." Die *zweyte* ist, „dass er der Autonomie der Religion sich gleicherweise bewusst, die Wissenschaft als das Ganze, in der Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne. Die *dritte* ist, dass er die Religionswissenschaft als ein System anerkenne, mithin sich vor der Beschäftigung mit ihr die Frage beantworte, was unter einem System als solchem zu verstehen sey. Die *Möglichkeit* aber einer wissenschaftlichen, mithin systematischen Erkenntniss der Religion beruhet theils darauf, dass die Religion selbst ein System ist, theils darauf, dass dem menschlichen Geiste, der, aufgenommen in sie, an ihr allein *seine Wesenheit* hat, der Keim der Erkenntniss von ihr eingezeugt, und in diesem Keime jedes Erkenntniss von jeder Wahrheit, welche in ihr, dem System, auf ewige und nothwendige Weise enthalten ist, seiner realen Möglichkeit nach enthalten, und folglich mit dem dunkeln oder klaren Bewusstseyn von der Religion, als einem Ganzen, zugleich die Möglichkeit einer Wissenschaft von ihr gegeben seyn muss. *Wirklich* aber wird die Lehre von der Religion Theologie, somit ein System und Wissenschaft, „indem der Mensch, ihr Werkzeug und Gottes sich bewusst, mithin der Wahrheit selbst theilhaftig 1) über dieses Bewusstseyn reflectirt und den Grund desselben zu verstehen, also ein Erkenntniss der

der Wahrheit, deren er theilhaftig ist, zu erlangen sucht; indem er 2) veranlasst, dass alle in der ihm inwohnenden Idee derselben ihrer Möglichkeit nach enthaltene und unterschiedene Theile sich von einander scheiden, jedoch aus der Idee geschieden, noch von einander getrennt zu werden; indem er 3) der Homogeneität aller ihrer Theile bewusst wird. Doch wird die Religionswissenschaft und ihre systematische Form, als Menschenwerk, in Vergleichung mit der Religion selbst immer unvollkommen seyn." Je bestimmter indessen und je klarer, durch die Richtung des Geistes auf die Religion, das Bewusstseyn von ihr in ihrer Totalität und in der Articulation aller ihrer Theile wird, desto weniger Schwierigkeit hat es, dass aus der ihm inwohnenden Idee mittelst seiner, die Wissenschaft von ihr entstehe, und sich als System in allen ihren Theilen, nicht nur dem Inhalte sondern auch der Form nach, ihrem Gegenstande durchaus adäquat entfalte und vollende, so dass sie einerseits als ihre Glieder alle Erkenntnisse von allen Artikeln der Religion (die einzeln Theorieen der Dogmen und Gebote) und zugleich das ihres innern und nothwendigen Zusammenhanges enthalte, und anderntheils selbst, als die an ihrem Gegenstande hervorgebrachte Form, von der Urform ihres Gegenstandes zwar wie das Entstandene vom Ewigen, wie das Menschliche vom Göttlichen, aber nicht wie ein Willkürliches vom Nothwendigen, noch wie das Subjective vom Individuellen, oder wie ein Gemachtes vom Erschaffenen verschieden sey. „Die Theologie aber, die wir haben können, ist nicht Theologie *als solche*, deren Gegenstand die Religion *als solche* wäre — denn dieser ist das Geschlecht der Menschen durch eigne Schuld verlustig geworden — sondern *christliche Theologie* als Wissenschaft von der christlichen Religion, welche zwar nicht selbst die Urreligion ist, diese aber ihrem ganzen Wesen und ihrer wesentlichen Form nach in sich enthält, und als eine göttliche zugleich und als die vollkommenste Anstalt, wodurch die Menschen aller Zeiten und aller Orten wiederum zur Urreligion gelangen können, zu begreifen ist. Die *christliche Dogmatik* insbesondere, als Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ihrem Wesen und ihrer Form nach, muss dieselben zuvörderst in dem, durch die christliche Religion selbst vermittelten und dem Menschen wieder wirklich gewordenen, Urbewusstseyn oder ewigen Erkenntniss Gottes betrachten, und sie aus diesem in ihrer Wahrheit und Gewissheit begreifen, so dass die Erkenntniss von ihnen, einander bedingend und zugleich durch die Idee der Wissenschaft bedingt aus jenem Urbewusstseyn Gottes hervorgehen, und sich in innerer und systematischer Ordnung entfalten und vollenden. Zweytens muss sie, um die christlichen Glaubenslehren auch in der ihnen eigenthümlichen Form zu begreifen, zugleich auf die Zeit und das Zeitalter, worin sie ihre Form erhielten, zurückgehen, und aus dem Geschichtlichen jener Zeit diese Form und ihren Ursprung zu verstehen suchen. Demnach ist das Wissen in ihr ein theologisches oder speculatives und zugleich ein geschichtliches oder gelehrtes. Die Form der christlichen Dogmatik ist die systematische. Zu meiden sind beym Bearbeiten und beym Studium derselben die Systemsucht und die Systemscheu, indem ihr weder das dürre geistlose Formelwesen und das blosse Gerüste irgend einer andern Wissenschaft, noch die Formlosigkeit, Willkürlichkeit und Plattheit des zufälligen Denkens förderlich seyn kann. Vielmehr muss, wer ein tüchtiges Werkzeug in ihrem Dienste werden will, sich und seine Subjectivität sowohl der Idee der Wissenschaft, als auch dem in ihrem Object begründeten Gesetz, in dessen Gemässheit sie allein, ihrem Inhalt und ihrer Form nach, zu Stande kommen kann, unterordnen, und vor allen Dingen diese Idee und diese Form anerkannt haben und stets gleichsam vor Augen behalten. Da die christliche Dogmatik als die Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ein Erkenntniss vom *Grunde der Wahrheit* derselben erzeugen soll, so kann sie nicht leisten, was sie soll, ohne speculative oder Vernunftthätigkeit, folglich nicht ohne Philosophie, also auch nicht „ohne den Ernst, mit welchem das philosophirende Individuum seinen Sinn und Verstand der Vernunft subordinirt, und nicht ohne die Anstrengung, mit der es diesen Grund zu erkennen und in ihm die Wahrheit zu erforschen und zu begreifen strebt." Denn die Erkenntniss vom Seyn Gottes, vom Seyn der Religion durch ihn, und vom Seyn der Seligkeit aus ihr, welche von der christlichen Religion bloss declarirt werden und sich *in der* Erfahrung als Wahrheit beweisen, sind keine Erfahrungen; der Grund ihrer Wahrheit also muss durch die Vernunft, welcher Sinn und Verstand subordinirt sind, d. i. durch speculative Thätigkeit oder Philosophiren erkannt werden. „Dieses Philosophiren aber ist nicht etwa ein unbestimmtes hin und her Speculiren und Meditiren *über* Gott, *über* die Religion, ihren Ursprung, ihre Wahrheit und ihre Wirkungen, sondern ein sehr bestimmtes Forschen *in* dem Urbewusstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder: in der, der menschlichen Vernunft inwohnenden, Idee der Gottheit, betreffend insbesondere das Verhältniss der Vernunft zu dieser Idee, und das des Menschen zu Gott selbst." Ueberdiess ist die Frage von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder und Weissagungen nicht zu lösen, ohne Philosophie, „ohne philosophische Untersuchung der Möglichkeit der Erfahrung, ohne Erforschung des Grundes ihrer Wahrheit und Gewissheit, und des Zureichenden gewisser, ungezweifelter Erfahrungen (diese seyen nun die von Natur- oder Geschichtsbegebenheiten oder von Wundern) zur Bestätigung solcher Wahrheiten, die keine Erfahrungen sind." — — Daraus ergiebt sich IV. *das Verhältniss der Dogmatik zur Philosophie.* Die Philosophie, obgleich sie den Grund des Glaubens, das Princip der Religion, nicht *enthält*, ist doch das einzige Mittel, ein Erkenntniss von diesem Grunde zu erzeugen. Denn sie ist die Wissenschaft, welche den *Urgrund* einerseits alles Seyns und Wirkens, oder der Natur, andrerseits alles Wissens

fens von dem Seyn und Wirken, oder von der Natur, und von dem Wissen selbst, ingleichen des Wollens oder der Freyheit und des Gesetzes für die Freyheit, kurz den Urgrund der Vernunft selbst oder des Geistes zu erkennen strebt. Der Urgrund aber der Natur und Vernunft ist auch der Urgrund der Religion. Demnach ist Religiosität, die negative, und Gelehrsamkeit, eine der positiven Bedingungen der Erkenntniss der christlichen Religion, nicht hinreichend zu dieser Erkenntniss selbst. Nicht einmal die wahre wissenschaftliche Form kann sie ohne Philosophie bekommen. Der Glaube ferner des Menschen an den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften, und der Glaube an die Offenbarung Gottes in der Freyheit durch das Gewissen ist begründet in seinem Glauben an Gott selbst, der unmittelbar mit dem Bewusstseyn von Gott oder mit der Idee der Gottheit selbst verknüpft ist. Als den Grund aber dieser Idee und des unmittelbar mit ihr verknüpften Glaubens an Gott erkennt die Philosophie oder die speculative Geistesfähigkeit Gott selbst, indem sie, nicht etwa in dem Bewusstseyn von der Vernunft als Transscendentalphilosophie oder Phänomenologie des Geistes, noch in dem Bewusstseyn von der Natur als Naturphilosophie, sondern in dem Bewusstseyn von Gott als Theologie forschet. Daraus aber, dass die Dogmatik überhaupt und die christliche insbesondere nicht möglich ist ohne philosophisches Streben und Wissen, folglich nicht, dass sie eine philosophische Wissenschaft als solche, oder dass sie ein Glied im System der Philosophie sey. Auch wird sie weder von der Philosophie begründet, noch ist diese eine Hülfswissenschaft für sie, sondern vielmehr eine Vorbereitungswissenschaft. Denn gegeben zwar ist der Dogmatik mittelst der Bibel ihr Gegenstand, die christliche Religion; erzeugt aber wird mittelst der Vernunftthätigkeit aus dem Bewusstseyn Gottes im Menschen der gesammte Inhalt der Dogmatik, und durch Reflexion über den innern Zusammenhang der christlichen Glaubenswahrheiten die wissenschaftliche Form derselben. „Zum freyen aber und zugleich bestimmten, zum extensiv und intensiv vollständigen Gebrauch der Vernunft, wie ihn die Bearbeitung und das Studium eines *wissenschaftlichen* Lehr*systems* erfordert, gelangt der Mensch einzig und allein durch das mit Liebe begonnene und mit Fleiss und Anstrengung fortgesetzte Studium der Philosophie." Vor der christlichen Dogmatik selbst endlich müssen *Vorarbeiten* hergehn. Diese sind *gelehrte*, wenn die Untersuchung auf das Zeitliche und Sinnliche an den christlichen Religionswahrheiten geht, *speculative* oder *philosophische*, wenn sie auf das Ewige und Uebersinnliche in ihnen gerichtet ist. Jene untersuchen, welche Glaubenslehren echt christlich sind, und wie jede, für christlich anerkannte, Glaubenslehre für sich beschaffen sey. Diese suchen die Nothwendigkeit dieser Glaubenslehren zu ergründen, und ihre Wahrheit zu erkennen. Beide sind der Wissenschaft nicht förderlich ohne die Religiosität derer, die sie unternehmen. „Eine Kritik und Exegese, welche, statt an der Religion das Geschichtliche zu erblicken, die Religion selbst bloss als ein (äusserlich und innerlich) Geschichtliches und als eine Geburt der Zeit und der Menschen betrachtet, und eine Philosophie, die, statt sich in der Religion zu finden und mithin das Geschichtliche derselben anzuerkennen, die Religion in sich enthalten und aus sich erzeugen will, sind nicht geschickt einer Wissenschaft vorzuarbeiten, deren Gegenstand die Religion zugleich in ihrer geschichtlichen oder zeitlichen und in ihrer ewigen Beziehung ist: denn sie sind nicht aus der Religion, sondern aus dem Selbstdünkel der Menschen und aus deren Hoch- und Uebermuth entsprungen."

Soweit die Hauptgedanken dieser Vorlesungen! — Zur Herausgabe bestimmte den Vf. 1) die Hoffnung und der Wunsch, zur künftigen bessern Bearbeitung der Dogmatik und dadurch zur Wiedererweckung der Religiosität beyzutragen, 2) dass ihm Urtheile und Klagen über seine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, als sey dieselbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöser Gefühle mit Begriffen, besonders aus der neuesten Philosophie; ein trübseliger Mysticismus, oder gar ein im Trüben schwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Christenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium seiner Quelle, der heiligen Schrift, und der Klarheit seiner Lehre Abbruch gethan u. s. w., wie S. IV u. V. der Vorrede, wer Lust hat, nachlesen kann.

2) *Ueber das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Nathanaels Briefe an Hrn. Consistorialrath *Planck* zu Göttingen. Von *Marheinecke*. (Erst. Heft S. 177 — 224., zweytes H. S. 223 — 262.) Wir glauben mit Recht diese Briefe *ein Wort zu seiner Zeit* nennen zu können. Alle Schriften zwar des Vfs., insbesondere sein grösseres Werk, *die Darstellung des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs*, scheinen die Selbstverständigung der Deutschen über die verschiedenen Kirchen, in denen die christliche Religion äusserlich geworden, zum Hauptzwecke zu haben; vorzüglich aber müssen zu diesem Zwecke die vorliegenden Briefe wirksam seyn, da sie fasslich für Jeden und anziehend geschrieben sind, und in mässigem Umfange das Hauptsächliche enthalten. Die Grundgedanken über das Verhältniss der beiden Hauptkirchen, worin sich eine wesentliche Uebereinstimmung mit denjenigen zeigt, die vom Hrn. Kirchenr. *Daub* schon im ersten Bande dieser Zeitschrift in der Abhandlung: *Orthodoxie und Heterodoxie* hierüber vorgetragen wurden, sind folgende:

Wie jede Einheit offenbar wird nur im Gegensatze, so tritt auch die Erscheinung des Christenthums weder in dem einseitigen Bestehen des Katholicismus, noch in dem einseitigen Bestehen des Protestantismus hervor, sondern in dem gleichmässigen Bestehen und im Gegensatze beider. Der Katholicismus konnte nicht

nicht entstehen, ohne den Protestantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieser eben so wenig etwas für sich ist ohne jenen und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten ist, und zu der sie ewig zurückstreben. Nur in dieser Wechselwirkung und Opposition sind sie wahrhaft lebendig. Im ganzen geistigen Leben des Menschen offenbart sich beider Gegensatz und Eigenthümlichkeit. „Wie der Verstand, die besonnene Erkenntniss, die Ruhe, Tiefe und Anstrengung des Denkens sich zur lebendigen Regsamkeit der Phantasie und schwärmerischen Empfindsamkeit verhalten, so auch der Protestantismus und Katholicismus zu einander, und gleich wie wiederum in höherer Einheit die Vernunft sich verhält einerseits zum Verstand und andererseits zur Einbildungskraft, also die Frömmigkeit und Religion selbst zum Protestantismus und Katholicismus." . . . „Der strenge Gegensatz poetischer und speculativer, phantastischer und kritischer Naturen herrscht durch das ganze Reich geistiger Organisation und Bildung, hie und da im Uebergewicht des einen und im Extrem, dort wieder in sanfteren Mischungen und Annäherungen ausgedrückt. In besonderer Hinsicht auf die Gestaltung der Religion stellet diesem gemäss der Geist sich dar im Protestantismus mehr in der Doctrin, in der Tiefe der Erkenntniss, im Uebersinnlichen selbst; im Katholicismus mehr in der Handlung des Lebens, in der Breite und Ausgedehntheit, im Sichtbaren und Sinnlichen" u. s. w. Dieser Gegensatz offenbarte sich, sobald das ewige Wesen des Christenthums oder die Einheit der Idee desselben durchdrang zur Erscheinung, sich darstellend in der Form einer sichtbaren Kirche. Im Gnosticismus, Montanismus, Manichäismus nicht allein trat der Protestantismus hervor, sondern selbst in der rechtgläubigen Kirche hatte er seine Bekenner und Zeugen. Auch in den dunkeln und gefährlichen Zeiten des Mittelalters strahlte er öfter auf in helle Fulgurationen. Die wachsende Sehnsucht nach dem Lichte brach endlich aus. Luther wurde nur der Repräsentant des Geistes der Zeit, er erhob zum klaren Bewusstseyn das dunkel gefühlte Bedürfniss. Seitdem ist auf immer in zwey Hemisphären geschieden, was bis dahin in und mit einander bestanden hatte. Ein äusseres Uebergewicht des Protestantismus oder des Katholicismus kann statt finden; wohin es sich aber bisher neigte oder künftig noch neigen wird, „nimmermehr wird es entscheiden über die innere völlig adäquate Dignität beider: denn gleichwie sie beide sich einander voraussetzen, sich bedingen und gegenseitig erklären, so constituiren sie auch erst in ihrer perennirenden Spaltung die historische Erscheinung des Christenthums in der neuern Welt." — Auf eine sehr anziehende Weise wird dann aus dieser Grundansicht des Verhältnisses beider Kirchen, das Uebergehen von der einen zu der andern, und das Reden und Schreiben von ihrer Vereinigung beurtheilt.

3) Ueber *Jacob Böhme*. Von Dr. *Bachmann*, in Belx bey Bern. (Erstes Heft S. 225 — 264.) Der Zweck dieses Aufsatzes ist, die schwankenden Begriffe über den sonderbaren Mann zu berichtigen, woraus sich das Resultat ergeben werde, „dass er allerdings die Ideen der Natur und Philosophie aufgefasst, und mit grosser Klarheit und dem ganzen Feuer seines starken Gemüthes dargestellt habe, dass sie aber dennoch von der Form der Nothwendigkeit, welches die Wissenschaft fordert, ganz entblösst seyn, und da ihnen die äussere Haltung mangelt in die Subjectivität zurückfallen." — Den angegebenen Zweck sucht der Vf., nachdem er das bekannte von dem Leben und den Schriften *J. Böhme's* vorausgeschickt hat, zu erreichen, theils durch eine allgemeine Würdigung seiner Schriften und durch eine Erörterung des Begriffs der Mystik und des Verhältnisses der Philosophie zur Schwärmerey auf *J. B.*, theils durch die Mittheilung mehrerer Stellen aus seinen Schriften, welche das Allgemeine seiner Ideen von der wahren Erkenntniss, von Gott und von der Natur enthalten. Jene Würdigung und Erörterung finden wir unklar und unvollständig; diese Stellen aber sind zweckmässig ausgehoben, und fast alle von der Art, dass sie das Verlangen erregen können, näher mit dem merkwürdigen Manne bekannt zu werden.

4) *Briefe von und an Winckelmann*. Aus dessen literärischem Nachlasse. (Mitgetheilt von *C. Hartmann* in Rom). (Zweytes Heft S. 263 — 294.) Nach dem Beweise, dass der Name des berühmten Mannes *Winckelmann*, nicht *Winkelmann*, zu schreiben sey, folgt 1) ein Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste nach Rom, an Hrn. Baron *von Riedesel*, von *W.* Es enthält so viel als *W.*, wie er sich ausdrückt, seinen Herrn Landsleuten, die ihm die Ehre ihres Besuches gönnen, in der ersten Unterredung zu sagen wünschte, von der Lage des alten Roms, und von den jetzt in Rom enthaltenen merkwürdigen Werken der alten und der neuen Baukunst. 2) Ein Sendschreiben von *Reiffenstein* an *Joh. Winckelmann über die Glasarbeiten der Alten*. Darin wird zuerst von den Pasten, dann von der musivischen Glasarbeit der Alten, und endlich von ihren Prachtgefässen gehandelt, auf welchen flacherhabene, helle und öfter vielfarbige Figuren auf dunkelm Grunde erscheinen. Zuletzt wird neuerer Versuche, diese Künste wieder zu erwecken, Erwähnung gethan. — 3) *Gedanken*, von *W.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Julius 1811.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, Dr. d. Theol. u. Philos., Stiftspropst u. s. w. *Levin Chr. Sander*, Prof. d. Pädagogik, und *Andr. Krag Holm*, Pfarrer an d. Holmskirche. 2ten Jahrg. 1. Band, 1. u. 2. St. 388 S. 2ter Band, 1 u. 2. St. 478 S. 8. 1806 – 1808. (4 Rthlr.)

Auch der dänischen *Egeria* scheinen, gleich so mancher andern schätzbaren Zeitschrift, die gegenwärtigen Zeitumstände nichts weniger, als zuträglich, zu seyn. Eine *Vierteljahrsschrift* hat sie schon im J. 1806. zu seyn aufgehört; indem in diesem J. nur drey Stücke erschienen; das folgende Jahr lieferte keins und das J. 1808. nur Eins. Seitdem hat Rec. vergeblich auf ein neues St. gehofft. Es würde ihm sehr leid seyn, wenn auch dieses treffliche Journal, in welchem die drey würdigen Herausgeber von allem, was in Dänemark und Norwegen für das Erziehungs- und Unterrichtswesen Interessantes geschieht, mit vieler Umsicht, eigner Prüfung und der sorgfältigsten Auswahl Nachrichten mittheilen, unter dem schweren Drucke der Zeiten zuletzt ganz erliegen sollte. Mit dem Inhalte des 1sten Jahrganges haben wir unsere Leser gleich nach dessen Erscheinung (S. A. L. Z. 1805. Nr. 92. und Erg. Bl. 1808. Nr. 57. bekannt gemacht; wir fahren fort, auch aus diesem 2ten Jahrg. das Lesenswertheste auszuheben.

Ersten Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. *Das neue pädagogische Institut in St. Petersburg, verglichen mit dem Schullehrerseminarium in Kopenhagen,* vom Dr. *Plum.* (S. 1 – 21.) Die das Petersburger päd. Institut betreffenden Nachrichten sind aus *Storcks* Journal: *Russland unter Alexander I.*, Sept. 1804. entlehnt; der Vf. benutzt sie zu einer Vergleichung zwischen diesem Institute und dem im J. 1799. errichteten Seminarium zur Bildung der Lehrer für die gelehrten Schulen in Dänemark. „Kann gleich diess letztere mit dem Russischen, was die Grösse der Anlage und den Kostenaufwand betrifft, sich nicht messen: so steht es ihm doch, was die Einfachheit der Mittel und die Erreichung des Hauptzweckes angeht, unläugbar vor." S. 3. Rec. findet dieses Urtheil des Vfs. sehr gegründet. So sollen z. B. im russischen Institute nur solche junge Leute aufgenommen werden, „welche mit ausgezeichneten Naturgaben die nothwendigen Vorkenntnisse in den Wissenschaften, der Literatur und den fremden Sprachen verbinden." Viel bestimmter heissts in dem in *Collegialtidenden* fol. 1799. Nr. 48. mitgetheilten Plane: „Mangel an den für einen Jugendlehrer erforderlichen Geistesgaben, körperliche Gebrechen, welche der Führung des Schulamtes hinderlich sind, schliessen von der Aufnahme aus. Bedingungen für die, welche philologische Plätze suchen, sind: Grammatische Richtigkeit des Ausdruckes in einer dänischen und lateinischen Probeausarbeitung, die Gabe in guter Ordnung seine Gedanken zu entwickeln" u. s. w. Die russischen Alumnen bleiben nur *drey*, die dänischen *vier* Jahre in ihrem Institute. Der Unterrichtsgegenstände werden in dem Petersburger Institute, ausser der lateinischen, französischen und deutschen Sprache, der Zeichenkunst u. s. w. nicht weniger als funfzehn getrieben; man kann denken, mit welcher Oberflächlichkeit, in dem kurzen Zeitraume von zwey bis drey Jahren! Dabey wird die Hauptsache, griechische und lateinische Philologie, als Nebensache angeführt. Dagegen ist es in dem Plane für das Kopenh. Seminar. festgesetzt: „Da eine gründliche, mit der Erwerbung der Sachkenntnisse verbundene, Einsicht in die gelehrten Sprachen die unentbehrlichste Grundlage für das gelehrte Studium ist, so muss auch die Bildung von echten Kennern der alten Literatur ein Hauptgegenstand der Uebungen im Seminarium seyn. Die philologischen Alumnen müssen die griechische und römische Philologie in ihrem ganzen Umfange studieren." u. s. w. Unter jenen funfzehn Unterrichtsgegenständen vermisst man gleichwohl den Unterricht in der Erziehungs-Methoden-Lehre, der doch für ein pädagogisches Institut so nothwendig wäre. In dem dänischen Seminar ist es Gesetz: „für sämmtliche Seminaristen sollen Vorlesungen in der Pädagogik und Methodik gehalten werden, um ihnen dadurch eine Uebersicht vom ganzen Umfange der Jugendbildung, und einen Leitfaden zum Lesen pädagogischer Schriften und zu ihren eignen Beobachtungen zu geben." u. s. w. — Uebrigens lässt der Vf. dem Peters-

Petersburger Institut volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hebt mehrere Stellen des Planes aus, welche das schönste Licht auf den Geist werfen, der in dem Institute herrschen soll und woraus man sieht, wie sehr auf die Moralität der angestellten Lehrer gehalten wird. Er erkennt mit lobenswerther Unparteylichkeit selbst einen Vorzug an, den der russische Plan vor dem dänischen darin hat, dass jener eine bestimmte Anweisung über die Behandlung der verschiedenen Lehrfächer enthält, wogegen es dieser unentschieden läſst, wie z. B. Religion und Anthropologie, Historie und Mathematik u. s. w. vorgetragen werden soll, wie die Cursus dieser Wissenschaften vertheilt sind, wie viele Stunden auf jede verwendet werden u. s. w. — *Entwurf zu einer allgemeinen Schulanordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom Generalsuperintendenten* Dr. *Adler*. (S. 39 bis 71.) Dieser Schulplan ist aus *Gutsmuths* pädagogischer Bibliothek, Jul. 1805. hier aufgenommen, und der Uebersetzer, Dr. *Plum*, theilt ihn mit, um zwischen ihm und den neuern dänischen Schulanordnungen eine Vergleichung anzustellen. Es werden mit bescheidener Freymüthigkeit verschiedene Mängel dieses Planes aufgedeckt, z. B. dass nicht genau genug zwischen dem Umfange und der Methode des Unterrichts in den allgemeinnützigen Kenntnissen für *Studierende* und *Nichtstudierende* unterschieden wird; welchen Mangel er jedoch selbst mit den besten Schulplanen und dem neuesten Reglement für die Cathedralschule in Kopenhagen gemein habe; ferner dass darin nur auf ein eignes Examen für die Schullehrer, nicht auf die Errichtung eines *gelehrten* pädagogischen Seminariums angetragen werde. Einem solchen verdankt Dänemark und Rufsland eine Menge kraftvoller Reformen des gelehrten Schulwesens. Sind also die beiden Herzogthümer Dänemark in Errichtung eines Lehrerseminariums für die *Volks*schulen *vorgegangen:* so mussten sie ihm nun in Errichtung eines solchen für die *gelehrten* Schulen *nachfolgen*. (S. 45.) Auch in Ansehung der Vorschriften für die Pflichten der Lehrer, in Bestimmung der Gegenstände, Methode und Gränzen des Unterrichts, des stufenweisen Fortschreitens von einer Specialklasse zur andern, der Schriftsteller und Lehrbücher, welche in jeder Klasse gebraucht werden sollen, steht der *Adler*ische Plan den neuern Reglements für die dänischen Cathedralschulen nach. Wenn *A.* für künftige Theologen fodert, dass sie das *griechische* Neue Testament studieren sollen: so will der dänische Unterrichtsplan, dass das N. T. von den griechischen Klassen der Cathedralschule gar nicht, sondern nur in den obersten Religionsklassen als Hülfsmittel zum Unterricht im Christenthum, folglich wenn die Schüler im reinen Griechischen schon weit genug gekommen sind, gelesen werden soll. Andere Vorzüge der neuesten dänischen Schulverordnungen vor dem *Adlerischen* Entwurf bestehn in einer genauern Angabe der Andachtsübungen für die Alumnen, der Gegenstände für das Censurprotokoll, der Schulgesetze und Schuldisciplin, der Ferien u. a. m. *Ueber das Wesen und den Werth der Zeichenkunst*, vom Prof. *Olsen*. (S. 93 — 121.) Der Vf. betrachtet die Zeichenkunst nicht bloss als eine schöne Kunst und die Grundlage für alle schönen Künste, sondern vielmehr mit Rücksicht auf die Erziehung als eine Sache für jedermann, als allgemeine Sprache für alle gebildete Menschen, als gemeinschaftlicher Gegenstand für alle, welche durch Handarbeit oder Geistesanstrengung sich selbst und der Gesellschaft nützen sollen. „Die Zeichenkunst und der durch sie beförderte (veredelte) Geschmack, diene nicht nur dazu, alles, was uns umgiebt, unsere Wohnung, Hausgeräthe, Trachten u. s. w. sondern sogar unmittelbar uns selbst zu verschönern." (S. 106.) Trefflich und tief aus der Psychologie geschöpft sind die Bemerkungen des Vfs. über diesen Punkt. Er sieht die Zeichenkunst als den richtigsten Anfang von allem Unterricht an, und will, mit *Gamborg* (in d. Laesebog for de allerförste Begyndere, Kbhvn. 1797.), dass die Kinder früher schreiben, als lesen, und früher zeichnen, als schreiben lernen sollen. Mit Recht klagt er darüber, dass man in Dänemark den Werth der Zeichenkunst (so wie der Musik, des Gesanges) als Bildungsmittel für die Jugend nicht allgemein genug schätze und z. B. manche schöne Kinderschrift aus dem Deutschen in das Dänische übersetze, aber dabey das Beste dieser Schriften (der neueren wenigstens), die Kupfer derselben der dänischen Jugend gewöhnlich vorenthalte. Erst von einer weiteren Verbreitung der Pestalozzischen Methode in den dänischen Schulen verspricht sich Hr. Dr. *Plum* in einer Anmerkung eine gerechtere Würdigung der Zeichenkunst — Die ganze *Olsen*sche interessante Abhandlung war es werth, aus dem *Borgerven* f. 1803. Nr. 51. u. s. w. abgedruckt und durch die Egeria unter den Freunden des verbesserten Schulwesens weiter verbreitet zu werden. — *Dianoetische Unterrichtsmethoden, oder Proben der verschiedenen Art, auf welche man die Verstandesgaben üben kann*, vom Adjunkt *Wergeland* in *Christiansand*. (S. 122 — 172.) Der Zweck des dianoetischen Unterrichts sollte eigentlich der seyn, alle Kräfte der menschlichen Seele in harmonischer Verbindung zu entwickeln; um aber den Gesetzen der Natur und Vernunft zu folgen, so muss man zuerst und hauptsächlich darauf bedacht seyn, die Aufmerksamkeit zu wecken und das Beobachtungsvermögen zu befördern. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr es den Fortgang alles Unterrichtes besonders in den untern Volksschulen erschwert, dass es den Kindern insgemein an aller Uebung im Aufmerken und Beobachten fehlt. Ohne Beobachtungsgeist würden Pythagoras, Archimedes, Keppler, Newton u. s. w. nicht geworden seyn, was sie wurden. Der Vf. giebt (S. 125 u. s. w.) eine sehr deutliche und richtige Erklärung davon, worin die dianoetische Unterrichtskunst besteht, nämlich in der Fertigkeit des Lehrers, nicht selbst zu bemerken, sondern den Lehrling bemerken zu machen, nicht selbst zu suchen, sondern dem Lehrling das finden zu erleichtern, nicht zu gebähren, sondern gebähren zu helfen. *Sokrates*, der

Vater

Vater und geschickteste Ausüber dieser Unterrichtsart verglich bekanntlich sein Geschäft mit dem Geschäfte seiner Mutter, einer Hebamme. Denn, so wie es ihre Sache war, die Geburt des Leibes zu befördern, so beförderte er die Geburt des Geistes. Der Vf. beschreibt zuerst die eigentlich katechetische Methode, und alsdann die Kunst, die Sinnlichkeit zu schärfen, den Beobachtungsgeist zu wecken, den Verstand und das Abstractionsvermögen zu üben, und erläutert beides durch Beyspiele. Man erkennt durchgängig den geübten Lehrer, der eine vertraute Bekanntschaft hat mit der Natur der Kindesseele. — Dr. *Castbergs allerunterthänigstes (?) Bedenken über die Nothwendigkeit der Unterrichtsanstalten für Taubstumme*, und *Carl Michael de l'Epée, ein biographischer Versuch, mit einer chronologischen Uebersicht des Taubstummenunterrichtes* vom Dr. *Castberg*. (S. 188—216.) Die dänische Regierung liefs den Vf. im J. 1803. die Taubstummenunterrichtsinstitute zu Kiel, Paris, Wien, Berlin u. s. w. auf ihre Kosten besuchen; zugleich wurde eine Zählung der Taubstummen in dem gröfsesten Theile von Dänemark veranstaltet. Es ergab sich, dafs daselbst die Anzahl der Taubstummen beynahe vier mal so stark war, als verhältnifsmäfsig in Oesterreich, und dafs sie sich in den Stiftern Seeland (Kopenhagen ausgenommen), Fyen, Wiburg, Aalburg, Aarhaus und Ribe auf 479 belief, wovon allein 397 taub geboren waren. Hierauf, so wie auf die Empfänglichkeit solcher unglücklichen Menschen für einen zweckmäfsigen Unterricht, und den guten Erfolg, den derselbe anderwärts gehabt hat, gründet Hr. *C.* seine Darstellung der Nothwendigkeit für die Errichtung einer Taubstummenunterrichtsanstalt in Dänemark. Schon am 28. Jan. 1806., dem Geburtstage des jetzigen Königes, wurde hierauf ein solches Institut zu Kopenhagen, zu dessen Vorsteher der Vf. ernannt wurde, eröffnet und in der Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit bemühet er sich, das Andenken an *l'Epée*, dessen Leben kurz beschrieben und dessen unsterbliches Verdienst um den Taubstummenunterricht in Frankreich mit Wärme geschildert wird, zu erneuern. Angehängt ist eine chronologische Uebersicht der Geschichte des Taubstummenunterrichts in Europa, welche sich über Spanien, Frankreich, Deutschland, Italien, Schweiz, Ungarn, Holland, England und Dänemark verbreitet, mit 1600 anfängt und 1806. schliefst. — *Rede, gehalten in der Prämiengesellschaft, deren Zweck ist, Kinder der Juden bey Künsten und Handwerken anzubringen*, vom Pastor *Holm*. (S. 217—232.) Bereits im J. 1793. und also zu einer Zeit, wo für die Verbesserung der bürgerlichen Verfassung der Juden in solchen Ländern, von woher sie jetzt mit so vielem Geräusche verkündigt wird, noch nichts geschehn war, vereinigte sich in Kopenhagen eine Gesellschaft von 175 Gliedern, um zu dieser Absicht wenigstens mittelbarer Weise zu wirken. Aber ausgehend von dem richtigen Grundsatze, dafs Menschen, welche auf den vollen Genufs der Bürgerrechte Anspruch machen wollen, vor allen Dingen auch einer ungetheilten Erfüllung der Bürgerpflichten sich unterziehen müssen, war das Bestreben der Gesellschaft hauptsächlich darauf gerichtet, die Jugend jüdischer Herkunft in einen edlern Wirkungskreis, als den des Schacherns und Wuchertreibens, zu versetzen, oder sie zu nützlichen Gliedern des Bürgervereins, zu geschickten Künstlern, Handwerkern u. s. w. zu bilden. Unausgesetzt wirkte sie seitdem zu diesem Zwecke und hat seit ihrer Gründung, nach erlangter königlicher Confirmation ihrer Gesetze, schon nahe an hundert junge Israelitensöhne bey braven Handwerksmeistern in Lehre gebracht, von denen über funfzig als brauchbare Handarbeiter entlassen worden. Der Werth der Prämien, welche sie zur Ermunterung an Meister und Gesellen hat austheilen lassen, belauft sich auf ungefähr 2000 Rthlr. Die Rede, welche Hr. Pastor *Holm* am Stiftungstage der Gesellschaft d. 25. Nov. 1805. hielt, ist, was Form und Materie betrifft, einer so gemeinnützigen und edlen Gesellschaft vollkommen werth. — *Einladung vom Hrn. Dr. und Bischof Hansen, betreffend Bernstorfs Denkmal auf Brahetrolleburg;* und *Grundsätze und Einrichtungen, betreffend die gemeinschaftliche Erziehung der gebildeten Stände. Nebst einem Berichte von der Erziehungsanstalt Bernstorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fyen*, vom Prof. *Villaume*. (S. 233—262.) Dem verewigten Minister *Andreas Peter Graf v. Bernstorf*, „Europa's gröfsestem Staatsmanne," wie ihn der Hr. Bischof *H.* nennt, wünschte der seitdem gleichfalls entschlafene *Ludwig Graf Reventlaw* „Dänemarks *Rochov*" auf seiner Baronie *Trolleburg* ein dem hohen Werthe dieses unvergefslichen Mannes entsprechendes Denkmal zu errichten. Eine *Erziehungsanstalt*, fähig dem Staate ähnliche Männer, wie *B.* war, zu erziehen, schien dem edlen Gr. *R.* ein für *B.* würdigeres Denkmal zu seyn, als alle Mausoleen und die pracht- und geschmackvollsten Werke der blofsen Kunst. Den Plan dazu entwarf der geschickte Prof. *Villaume* und erwurde in einer der schönsten Gegenden Fyens „einladend im höchsten Grade zur Entwickelung und Erhebung des Geistes" im J. 1797. ausgeführt, und die Anstalt erhielt den Namen *Bernstorfsminde*. Verlor zwar die Anstalt bald nachher durch *L. Rs.* frühen Tod ihre Hauptstütze: so blühet sie doch noch immer unter der Fürsorge seiner von gleich menschenfreundlichem Sinne beseelten Gemahlin, „welche ihre Ehre darin sucht, die wohlthätige Mutter schuldloser Jünglinge zu seyn." Die Anstalt hat, ihrem Ursprung, ihrem Plane und ihrer Tendenz nach, Aehnlichkeit mit dem zum Andenken an *Preussens* unvergefsliche *Louise* eben jetzt projektirten *Louisenthum*. — *Betrachtungen über und Resultate aus des Prof. Nyrups Geschichte der lateinischen Schulen in Dänemark und Norwegen*, vom Adjunkt *J. Möller* in Slagelse. (S. 297—314.) In *Nyrups* Historisk-statistisk Skildring af Danmark og Norge i aeldre og nyere Tider, 3die Bind, findet sich eine Geschichte der dänischen Schulen, auf deren Hauptinhalt der Vf. hier aufmerksam macht, um zu zeigen, wie weit man in Däne-

Dänemark in dieser Hinsicht fortgeschritten ist und was noch zu thun übrig bleibt, ehe eine vollständige dänische Schulgeschichte zu erwarten ist. Mit *Ruhkopf* nimmt er an, dass die Schulen einer Zeit und eines Landes dem Beurtheiler immer einen untrüglichen Masstab in die Hände geben, um das Steigen und Fallen der Wissenschaften und der Aufklärung, wie auch den Wohlstand einer Nation zu bestimmen. Die grossen Verdienste, welche sich das Zeitalter der Reformation auch in Dänemark um die Schulen erwarb, werden von dem Vf. anerkannt, aber auch nicht unbemerkt gelassen, dass man noch nicht im Stande war, verschiedene alte *Hülfsquellen* für Lehrer und Schüler zu verstopfen, z. B. die Einkünfte durch das Singen in der Kirche, bey Leichen, Hochzeiten, u. s. w. theils weil man ihrer noch nicht entbehren konnte, theils weil man das Unanständige derselben noch nicht fühlte. Der Aufsatz ist nicht vollendet. — *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, vom Dr. *Plum*. (S. 327—369.) *Russland* und *Preussen* betreffend. — *Vaterländische Schulnachrichten* vom Pastor *Holm*. (S. 369—383.) Die wichtigste ist die des *Examen artium* betreffende Verordnung vom 22. März 1806. und das Plakat von demselben Tage, wodurch die das Schulwesen in Dänemark und Norwegen betreffende Verordnung vom 11. May 1775. gänzlich verändert und näher bestimmt wird. Auch wurde in eben diesem Jahre unterm 3. May unter dem Vorsitze des Herzoges *Friedr. Christian von Augustenburg* die Direction der Universität und gelehrten Schulen errichtet, deren Glieder der Confer. Rath *O. Malling*, Et. Rath *Moldenhawer* und Prof. *Engelstoft* sind, und unter welcher nach einer Instruction vom 13. Sept. d. J. sämmtliche Schulen und Institute in beiden Königreichen, worin die Jugend zur Universität vorbereitet wird, die Akademie zu *Soröe*, die Universität zu *Kopenhagen*, nebst allen Einrichtungen, die mit ihr in Verbindung stehen, mit Ausnahme des botanischen Gartens, stehen. — Ausserdem befinden sich in diesem Bande verschiedene interessante Nachrichten von den Bemühungen, welche die Prediger *Holst*, *Carsten Friis*, *Bone Falch Rönne* zur Verbesserung der Schulen ihres Ortes mit dem besten Erfolge vorgenommen haben. Ihre Wirksamkeit verdient alles Lob.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen. Drittes* Heft. *Geschichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Josephs in Aegypten.* Von D. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherzogl. bad. geh. Hofr. 1810. 7 B. 8. (6 Ggr.)

Es ist ein schlauer Rath, den man einem Prediger giebt, der durch Aufstellung sonderbarer, auffallender Sätze eine Menge von Menschen um seinen Lehrstuhl versammelt, dass er doch etwas vernünftiger und wo möglich auch etwas duldsamer predigen möge: denn wenn er nicht ein eignes Christenthum lehrte und kriegrisch verföchte, was die Leute sonst nirgends zu hören bekämen, so würde er nicht so viele Zuhörer haben; und ein Mann dieser Art, der gelehrte Zeitungen liest, sagte zu jemanden, nachdem er eine Recension gelesen hatte, in welcher ihm ein solcher Rath gegeben wird: „Gehorsamer Diener; das lasse ich wohl bleiben; durch Gottes Güte habe ich mir, mittelst meiner eignen Art zu predigen eine schöne Anzahl von Zuhörern gesammelt; es ist eben so viel, als wenn man mir zumuthete, ich sollte mich selbst umbringen, wenn man mir sagt, ich solle anders predigen." Aus diesem Grunde behält vielleicht auch die Brüdergemeinde in ihrem Gesangbuche so viele Geschmacklosigkeiten bey, die uns andern Christen ungeniessbar sind; wenn sie nur schöne, erbauliche Lieder, so wie man sie in andern guten Gesangbüchern findet, singen liesse, und nichts Eignes, nichts Hartes, nichts von dem guten Geschmacke Abweichendes in dasselbe aufnähme, so wäre es nichts als ein gewöhnliches, lutherisches Gesangbuch; die Gemeinde hätte dann nichts, was sie von andern evangelischen Gemeinden unterschiede, und sie würde eben dadurch, dass sie sich Christen von ästhetischer Bildung, Christen von Geschmack und feinerer Beurtheilungskraft mehr näherte, die Auflösung ihrer eigenthümlichen Verfassung herbeyführen, also ihr Kirchlein in der Kirche zerstören. Und was würde aus unserm Vf. werden, wenn er dem Rathe seiner Recensenten folgte, das Reich Christi auf eine dem Vernünftigen weniger anstössige Weise zu befördern? Würden dann wohl noch seine Schriften in allen Welttheilen gelesen werden? Nein wer billig urtheilt, wird ihm einen solchen Selbstmord nicht zumuthen; er wird ihm vielmehr freundschaftlich den Wink geben, das Ungereimte weniger als das Triviale zu scheuen. Schon diess vorliegende Heft enthält des Auffallenden zu wenig und des Alltäglichen zu viel. Nicht *dass der* Vf. sich eben ganz darin verläugnet hätte; aber diess Heft ist doch nicht pikant genug; durch Polemik, durch abenteuerliche Ideen, durch Weissagungen naher Zukunft. Dass der Vf. so schonend wie möglich mit dem Patriarchen *Jakob* umgeht, „den nur zuweilen sein listiger Charakter überraschte," hingegen dem *Laban*, als einem pfiffigen Schalk und niederträchtigen Geizhalse, nichts schenkt, ist, wie wir fürchten, nicht originell genug, da es an frommen Leuten gewöhnlich bemerkt wird, dass sie eine andre Wage haben für die Handlungen derer, die den rechten Glauben haben, als für das Verhalten derer, welche die Salbung nicht empfiengen. Das ist dagegen noch etwas, dass auch hier insinuirt wird, es fehle nur eine Kleinigkeit von sechs Jahren an der Vollendung der sechstausend Jahre, worauf der *Weltsabbat* anfange. Aus dem *Freylinghausenschen* Gesangbuche, das der Vf. auch bey seinem jüngsten *Taschenbuche* benutzt zu haben scheint, ist das *Gottfried Arnoldsche* Lied aufgenommen: *So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen*, weil er auf die Geschichte der Erzväter selbst kein so gutes machen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Julius 1811.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, *Levin Chr. Sander*, und *Andr. Krag Holm*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 79. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *erstes* Stück. Alle Aufsätze dieses Stückes haben den Dr. *Plum* zum Vf., oder sind doch von ihm mit Anmerkungen begleitet und mitgetheilt worden. *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, (S. 1—68.) Fortsetzung. *Bayern*, *Hessenkassel*, *Mecklenburg* und andere deutsche Länder, wie auch die *Schweiz*, *Frankreich* und *Italien* betreffend. Bey *England* wird bemerkt, dass diess Land das Land der Sonntagsschulen sey. „In einem Lande, wo das Sonntagsschulwesen recht in Gang kommt, wird sich die Regierung und das Volk daran gewöhnen, diese blosse Nothhülfe für die verwahrlosete Schuljugend für wichtiger anzusehn, als es an sich selbst ist, und sich dadurch zur Gleichgültigkeit gegen den regelmäfsigen und für sich hinlänglichen Wochentagsunterricht (auch gegen den Religionskultus) verleiten lassen. Das Uebel, welches man heilen will, wird durch ein solches Palliativmittel vermehrt, aber nicht vermindert werden." (S. 51.) (Indessen machen die Sonntagsschulen auch in Dänemark, zum Nachtheil des Kultus und des regelmäfsigen Schulunterrichtes, grosse Fortschritte; und von der Regierung sowohl, als von manchen Aeltern werden sie, aus erklärbaren Ursachen, begünstiget.) In *Spanien* ist seit 1803. eine Akademie zum Unterricht des Handelsstandes errichtet, auch ein Versuch mit *Pestalozzis* Methode gemacht worden. Eben dieser Methode haben in *Schweden* einige Privatmänner, Dr. *Munk* und *Rosenschiöld*, ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Die Freyherrn *Maklern* und *Ramel*, der Graf *de la Gardie* und Obrist *Torneshjelm* liessen auf ihre Kosten Reisen in die Schweiz machen und Probeschulen anlegen, welchen der Erzbischof *Lindblom* in *Upsala* seinen Beyfall schenkte. Auch aus *Oesterreich*, *Ungarn* und *Böhmen* und selbst der *Türkey* werden mehrere die Beförderung der Schulen und der Wissenschaften betreffende Nachrichten mitgetheilt. — *Nachricht von der Plamann-Pestalozzischen Schule in Berlin.* (S. 97—140.) Ein ausführlicher Auszug aus *Plamanns* Schrift: *Anordnung des Unterrichts für die Pest. Knabenschule in B.* 1805, der hier in der Absicht aufgenommen worden zu seyn scheint, um zu zeigen, dass das Verunglücken der Pest. Probeschulen in Kopenhagen nicht in der Methode selbst, sondern ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, dass man entweder die Methode nicht hinlänglich gefasst hatte, oder bey ihrer Anwendung fehlerhaft zu Werk gegangen war, oder dem ausgestreuten Samen zum Fruchttragen nicht Zeit gelassen hatte. In dem fortgesetzten Bemerkungen des Vfs. *über die allgemeinen Schulanordnungen in den Herzogthümern Holstein und Schleswig*, (S. 140—172.) erklärt sich der Vf. unter andern gegen die Vorschrift, nach welcher die Lehrer für jede tägliche Veranlassung und für die besondern Vorfälle in dem menschlichen Leben *Formulargebete* wählen, ihren Schülern erklären, für das Herz wichtig machen und sie dieselben auswendig lernen lassen sollen. (S. 156.) Inzwischen ist von dieser Uebung, von welcher Hr. *Pl.* glaubt, der liberale Concipient der Verordnung habe sich bey ihrer Vorschrift „nach der Art *deutscher*" (als ob diess nur deutschen, und keiner dänischen, Schule eigen wäre!) „Schulen gerichtet, worin es zur Tagesordnung gehöre, Formulargebete auswendig zu lernen" keinesweges für wahre Religiosität etwas nachtheiliges zu befürchten: wenn man es nur nicht, wie die Verordnung will, an einer das Gemüthe ergreifenden Erklärung fehlen läfst. Eher möchte es Rec. tadeln, wenn es (S. 149.) geradhin zu den *Gedächtnissübungen* gezählt wird, Bibelsprüche, Lieder und — Gebete auswendig lernen zu lassen. Denn ob zwar auch hier eine vorhergehende katechetische Erklärung verlangt wird: so setzt es doch die Würde der Religion und die Heiligkeit der Gebetshandlung herab, sie zum blossen Mittel oder Werkzeug der Gedächtnissübung zu gebrauchen. Auch ist es bekannt, dass in dieser fehlerhaften Behandlung der Religion eine der ersten Ursachen jenes sonst unerklärbaren Widerwillens liegt, den manche gegen alles

alles, was Religion betrifft, fühlen. Zu dem Zweck, die Gedächtnisskraft zu entwickeln und zu beschäftigen, giebt es eine Menge viel zweckmäſsigerer Mittel, als das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Gebeten — das sonst am rechten Orte und zur rechten Zeit gar nicht verwerflich ist. In andern Bemerkungen des Vfs. z. B. gegen dem Vorschlag, „daſs *adlige* Güterbesitzer von Erlegung einer Schulabgabe die einzig Befreyeten seyn sollen" (S. 164.) wodurch diese ja von einer der unentbehrlichsten und heilsamsten Abgaben ausgeschlossen; und eher beschimpft, als geehrt würden, ist Rec. ganz der Meynung des Hrn. Drs. — *Nachrichten von der bürgerlichen Realschule in Trondheim.* (S. 201 — 233.) Diese Nachrichten sind, nebst einem dazu gehörigen Schulplane, von dem Pastor *Schavland* mitgetheilt und der Vf. begleitet sie mit Anmerkungen. Es gereicht der Stadt Trondheim zur Ehre, daſs sie, so tief im Norden, die erste Stadt in Dänemark und Norwegen war, in welcher eine eigentliche Realschule gestiftet wurde; es geschahe dieſs schon im J. 1782. Aber freylich, das Bedürfniss derselben war auch in dieser Stadt, eben wegen ihrer isolierten Lage, ihrer weiten Entfernung von der Residenz, der Schwierigkeit, gute Privatlehrer zu erhalten, vorzüglich fühlbar und groſs. Den Grund zu dieser Schule legten Sechs würdige Einwohner von *Tr.*, nämlich der Oberste *Krogh*, Grossirer *Meinke*, Stiftspropst *Hagerup*, Propst *Parelius*, Burgermeister *Knudtzon* und Prof. *Treschow*, durch deren beharrlichen Eifer dieſs wahrhaft gute Werk endlich zu Stande kam. Die Schule hat jetzt sieben Lehrer und eine Lehrerin und wird von sieben und achtzig Kindern besucht. Der ihr zum Grunde liegende Plan ist zweckmäſsig und zeugt von seines Vfs. Kenntniſs und Uebung im Schulwesen. Eine nachahmungswerthe Eigenheit desselben ist unter andern diese, daſs man bey einem neuangetragenen Schüler Notiz darüber verlangt „wie lange man ihn die Schule frequentieren zu lassen gedenkt? was man in Hinsicht seines Temperamentes, der vermeintlich besten Behandlungsart desselben u. s. w. zu beobachten hat? zu welchem Stande, welcher Beschäftigung er, wenn er ein Knabe ist, Lust hat oder bestimmt ist?" u. s. w. Auch dieses Heft liefert mehrere erfreuliche Belege für die unermüdete Thätigkeit in Verbesserung des Schulwesens. z. B. von dem Pastor *Petersen* in *Ringsted*, Pastor *Rönne* in Lyngbye, Schullehrer *Ahrends* in *Odense* u. s. w.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. *Journal über den Gang des Unterrichtes in des Hrn. Bischof Hansens Probeschule in Odense*, von *Friedrich Ahrends.* (S. 239 — 258.) Sieben Kinder, keins über 7 Jahr alt und bisher ohne allen Unterricht aufgewachsen, wurden durch 49 zweystündige Lectionen so unterrichtet, daſs die Kenntniſs der Buchstaben 19, die Kenntniſs der Farben 20, das Zusammenlesen 13, die Redeübungen 49, das Rechnen 21, das Pestalozzische Buch der Mütter 18, die Buchstabierübungen aus dem Gedächtnisse 23, die Verstandesübungen 13 Mal Gegenstände des Unterrichts waren. Man gieng mit der gröſsesten Sorgfalt vom Einfachen und Leichten zum Zusammengesetzten und Schweren über; und die hier mitgetheilte Beschreibung der befolgten Methode, die sehr ins Einzelne geht und in welcher Rec. nur noch eine bestimmte Angabe des Erfolges für die Kinder vermiſst, ist bey aller Kürze so lehrreich, als es manche dickleibige Anweisungen zum Unterrichte nach Pestalozzischer Methode nicht sind. Von angehenden Lehrern nach dieser Methode verdient sie studirt zu werden. Der Hr. Bischof *Hansen* erscheint hier in doppeltem Betrachte von einer hochachtungswürdigen Seite, einmal, indem er sämmtlichen Lehrern der Odenseer Bürgerschule Vorlesungen über die anzuwendende Methode hielt, und dann, indem er dem Unterrichte derselben in der Probeschule nicht nur in der Regel beywohnte, sondern diesen Unterricht in ihrem Beyseyn, besonders im Anfange, groſsentheils selbst ertheilte. — *Pädagogische Bemerkungen von Lichtenberg*, übersetzt vom Pastor *Holm.* (S. 278 — 286.) Meist scheinbare Paradoxien, aus Lichtenbergs Schriften bekannt, die aber, weil sie viele vergessene Wahrheiten enthalten, in Erinnerung gebracht zu werden verdienten; z. B. „Es ist sehr übel, wenn man alles nach Ueberlegung thun soll, und nicht frühzeitig zu etwas gewöhnt wird." „Ein vortrefflicher Knabe! Noch nicht 6 Jahr alt und — schon kann er das V. U. rückwärts herbeten!" „Könnte man nur die Kinder dazu erziehen, daſs ihnen alles undeutliche völlig unverständlich würde!" u. s. w. *Allgemeine Einleitung in die Erziehungslehre*, vom Prof. *Sander.* (S. 287 — 311.) Ein kurzer, aber zweckmäſsiger Auszug aus *Schwarzs* bekannter Schrift dieses Inhaltes, der hier ganz an seiner rechten Stelle steht und zu einem guten Erleichterungsmittel, sich in der Pädagogik zu orientiren, dienen kann. — *Kurze, kraftvolle und durch Beyspiele erläuterte Grundsätze einer unvernünftigen Erziehung und Unterweisung*, vom Prof. *Sander.* (S. 312 – 328.) *Salzmanns* Krebsbüchlein, das immer noch seine Anwendung leidet und nichts weniger, als unbrauchbar geworden ist, hat hier eine wohlgelungene dänische Nachahmung gefunden; doch mit der Einschränkung, daſs das Original hauptsächlich Fehler der Volkserziehung aufdeckt, die Umarbeitung aber zugleich auf das Verkehrte in der Erziehung der höheren Stände berechnet ist, wie auch, daſs jenes nur mit Fehlern in der Erziehung, diese zugleich mit Mängeln in dem Unterrichte sich befaſst und auf die nachtheiligen Folgen derselben für die Charakterbildung aufmerksam macht. Das hier aufgelöste Problem ist: wie kann man sich bey den Kindern verhaſst machen? 1ste Antw.: Thue ihnen Unrecht; Haſs und Bosheit wird nicht ausbleiben. 2te Antw. Vater! suche deine Kinder gegen die Mutter einzunehmen; Mutter, gehe hin und thue desgleichen (gegen den Vater). 3te Antw. Sey gleichgültig gegen deiner Kinder Liebkosun-

kofungen; nimm keinen Theil an ihren Freuden; verfage ihnen unfchuldige Vergnügungen; fpotte ihrer u. f. w. Alles wird durch wohlgewählte Beyfpiele erläutert, unter denen nur das letzte (S. 326.) mehr beweifet, als es beweifen foll. — *Hiftorifcher Bericht von dem Seminarium in Skaarup, von deffen Stiftung bis Jul.* 1806. vom Paftor Dr. *P. A. Wedel.* (S. 329 — 346.) Es wurde 1802. vom Vf. geftiftet, erhielt 1803. die königl. Sanction, hat in feinem Plane viele Aehnlichkeit mit dem *Wefterborg*fchen Seminarium und ift für acht junge Männer geftiftet, um fie zu künftigen Schullehrern zu bilden. Dafs diefe in jedem 3ten Jahre nach ihrer Aufnahme alle auf Einmal entlaffen werden, hat das Gute, dafs der Unterricht immer gleichförmig ertheilt werden kann, fetzt aber auch voraus, dafs fie bey ihrer Aufnahme einen ganz gleichen Grad von Vorkenntniffen befitzen mufsten und von dem erhaltenen Unterrichte einen gleich guten Gebrauch machten. Das Verdienft des Stifters bey diefer Anftalt ift um fo viel gröfser, da er die dazu erfoderlichen Koften grofsentheils aus feinen eignen Mitteln beftreitet. — *Kurze Orthopädie*, vom Prof. *Sander*. (S. 378 — 406.) Eine im J. 1801. gehaltene Vorlefung nach *Defeffarts Traité de l'education corporelle des enfants en bas age*, durchgefehen vom verftorbenen Prof. *Tode* und mit des Chirurgus *Saxtorphs* Anmerkungen begleitet. Die Lehre von der allererften körperlichen Erziehung neugeborner Kinder, welche der Arzt *Amdry* Orthopädie nennt, wird hier in 12. §§. zwar kurz, aber mit vieler Präcifion, Umficht und Sachkenntnifs in Form einer Vorlefung für angehende Pädagogen vorgetragen; wobey der Vf. aufser *Defeffarts*, befonders *Niemeyer*, *Hufeland* und *Unzer* hauptfächlich folgt. Bey dem (S. 390. berührten) Extreme, dafs fich nämlich auch ungefunde, milcharme Mütter, um der durch *Rouffeau* angeregten Parifer Mode willen, verleiten liefsen, ihre Kinder felbft zu fäugen und fo diefe und fich felbft aufzuopfern, wird in einer Anmerkung hinzugefügt: „Von mancher Kopenhagener Dame gilt daffelbe, mit dem Zufatze: dafs es ihnen an Willen und Standhaftigkeit fehlt, fich von wolluftigen Genüffen, die ihren Kindern fchädlich find, zurück zu halten, dafs fie fich nicht gern des Nachts wecken laffen, dafs fie den Abendfchmäufsen, Bällen u. f. w. nicht entfagen mögen, um die Gefundheit zu erhalten, ohne welche fie ihrem Kinde keine gefunde Milch geben können." (Eben diefem Mangel an Enthaltfamkeit war es zuzufchreiben, dafs einige Jahre fpäter, als der Vf. diefs fchrieb, in einem dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Landhaufe anderthalb Meilen von Kopenhagen in Einer Nacht zwey kopenhagener Damen entbunden wurden, weil fie fich felbft im Zuftande der höchften Schwangerfchaft nicht abhalten laffen konnten, an einer Luftpartie dahin Theil zu nehmen.) Aus den *vaterländifchen Schulnachrichten* vom Paft. *Holm* S. 463. u. f. w.) erhellt, dafs in dem für Kinder der Juden zu Kopenhagen im J. 1803. errichteten Lehrinftitut, welches von den Hrn. *Bing* und *Kälifch* dirigirt wird, eine Anzahl von 40 Zöglingen in der Geographie und Naturgefchichte, in der dänifchen, deutfchen, franzöfifchen und hebräifchen Sprache Unterricht erhalten. Auch werden in diefen Nachrichten wieder mehrere Predigerftellen erwähnt, die in Dänemark und fogar in Norwegen aufgehoben und in Schullehrerftellen verwandelt worden find. — Noch enthält diefes Heft von dem Erziehungsinftitute der Hrn. *v. Weften* und *Brendftrup*, von den Verdienften des Kaufmannes, Hrn. *Chr. Strandegaard* um die Schule zu *Ringkjöbing*, von dem verbefferten Schulwefen zu *Korföer* u. f. w. fehr fchätzbare und intereffante Nachrichten. — Möchte es viele Länder geben, in denen, auch in unferm Zeitalter noch, von Verbefferung des Erziehungs- und Unterrichtwefens fich fo viel Gutes fammeln liefse, als diefes von der *Egeria* in Dänemark gefchieht!

NATURGESCHICHTE.

ZEITZ, b. Webel: *Verfuch eines allgemeinen botanifchen Handwörterbuches, lateinifch-deutfch und deutfch-lateinifch.* Mit 4 Kupferplatten (?) von M. *Chrift. Auguft Frege* 1808. (die *erfte* Abtheilung paginirt bis 382.; die *zweyte*, ohne neuen Titel 162 S. 8.) (2 Rthlr. 16 Gr.).

Der Vf., Pfarrer in Zwochau bey Leipzig, wollte, laut der Vorrede S. VII „den Liebhabern der Pflanzenkunde, die entweder gar kein, oder doch kein botanifches Latein verftehen, fo wie den Anfängern diefer Wiffenfchaft, welche als künftige Aerzte, Apotheker u. f. w. die Pflanzen ihres Fachs doch genau kennen müffen, ein Handbuch liefern, wodurch fie in den Stand gefetzt würden, die Hauptbegriffe des botanifchen Wiffens in beftimmter Kürze zu lernen, und in botanifch-lateinifchen Schriftftellern fich leichter fortfinden zu können u. f. w." — Diefes ift zwar recht gut gemeint, allein fehr fchlecht ausgeführt. Rec. ift um fo mehr genöthiget, diefes mit mehrern Beyfpielen zu beweifen, als das Buch für den Liebhaber und Nichtkenner auf den erften Blick fehr zweckmäfsig, oder doch wenigftens reichhaltig fcheint. Es ift aber nicht mit gehöriger Sachkenntnifs gearbeitet, und wimmelt von unrichtigen und unpaffenden Dingen. Der Vf. fcheint weder reines Deutfch, noch den neuern Zuftand feiner Wiffenfchaft zu kennen. Es thut uns dabey um den Verleger leid, welcher fehr gutes Papier und fchönen Druck geliefert hat; zum Glück für ihn kommt diefe Anzeige etwas fpät.

Der Buchftabe *A* fängt mit folgenden Wörtern an, welche wir, um die Anlage des Ganzen kennen zu lehren, herfetzen: — *Abäphus a, um, adj.* ungefärbt, ohne Farbe, Farbenlos. * *Abaftra, òrum n.* Feigenblätter. *Abbreviàtus, a, um*, abgekürzt, verkürzt, * *Abc — daria* ift die offizinelle *Acmella (Spilanthus*

lanthus Acmella L.) Abducere, *o*, *xi*, *ctum v.* abführen. * *Abellina* f. 1. Haselnuſs *Plin.* *Abelmöschus i, m.* 50te Art von *Hibiſcus L.* Abelmoſch-Ibiſch. *Abeo*, *ii*, *itum*, *ire v.* weggehen u. ſ. w. Allein man findet in dieſem Wörterbuch auch noch z. B. *abſonus* übelklingend, *unſchicklich*, *abſque*, ohne, *actus* die That, Handlung, *Aqua* das Waſſer, *Arac*, ein ſtark geiſtiges Getränk, abgezogen aus den weiblichen Blüthen der *Cocos nucifera L.* (!) ferner *facilis*, *facio* ich mache u. ſ. w. ſo daſs ſich das ganze Schelleriſche Lexicon auf dieſe Weiſe hätte liefern laſſen. Was das Deutſch des Herrn *F.* betrifft, ſo leſen wir „Schlauch*gen*, Näpf*gen*, *Aſſer* ein *Breth*" *oranſche* u. d.; am beſten läſst es ſich jedoch aus dem Artikel *aggregatus* erkennen, welchen wir auch ganz herſetzen wollen. „*Aggregatus*, *a*, *um* angehäuft. *Flos aggregatus* eine angehäufte Blume, eine Haufen Blume, entſteht durch Mehrheit der einfachen Blümgen (*ſlosculi*) auf Einem gemeinſchaftlichen Blumenboden, welche freye Staubgefäſse haben und ſo zuſammengeſtellt ſeyn, daſs ſie nur Eine Blume zu ſeyn ſcheinen, und der Mangel eines einzelnen Blümgens das Ganze in Unordnung brächte (*ſic!*) z. E. *Scabioſe*" (ſoll heiſsen *Scabioſa*) „*Statice* etc. Die mit ſolchen Blumen verſehenen Gattungen machen eine natürliche Familie aus, beim *Linné famil. natur.* 48. — 2) *Fructus aggregati*, Haufen Früchte, ſind ſolche, welche entweder gar keine, oder doch keine beſondern Kelche oder Hüllen haben, und deren Boden ſo abgetheilt iſt, daſs die einzelnen *Ovaria* entweder ſich zu berühren oder wenigſtens ſich einander ſehr zu nähern gehindert werden." — Die deutſchen Namen ſind unter zehnen nicht dreymal die gewöhnlichen. So heiſst *Althaea* Fellriſs (ſt. Eibiſch) *Andryala* Pippau, (welche von *Crepis* eingeführt iſt) *Dionaea* Mäuſefalle *Fraxio* (?) *nella* (*Fraxinella* fehlt) Eſchwurzel u. ſ. w. und ſelbſt das lateiniſche Wort iſt entweder unrichtig geſchrieben, wie das eben erwähnte, *Hypocharis* (ſt. *Hypochoeris*) oder es fehlt wenigſtens das in den Büchern gewöhnliche, z. B. *Acynos*, ſtatt welchem der Vf. dieſe Thymiangattung unter *Acinus* aufführt. Von den zahlloſen Unvollſtändigkeiten und Auslaſſungen will Rec. nur wenig erwähnen. So fehlt *Azalea*, bey *armillaris Melaleuca* u. ſ. w. — Auch über die Accentuirung welche durchgängig, auch bey Nebenwörtern (ſelbſt beim Namen *Bátſch*) gegeben wird, wollen wir kein weiteres Urtheil fällen, da ſie bey vielen Gewächsnamen theils ſtreitig iſt; theils dem Sprachforſcher zur Entſcheidung überlaſſen werden muſs. Nur bemerken wir daſs Hr. *F. Amáranthus*, *auréus Aſtrantia* u. d. ausſpricht. Auch iſt der Vf. nicht conſequent, und ſchreibt *Wibera* und *Schrebèra.* Doch hat er öfter die Vorſicht gebraucht, ſie bey ſchwierigen Wörtern wegzulaſſen, z. B. bey *Anguicida*. Wirklich falſche Dinge kommen häufig vor. So ſagt er bey *arbor*, das Zeichen davon ſey † da es doch ein ♄ iſt. S. 19. bey *anthera* heiſst es: die Staubbeutel der Mooſe werden *Büchſen* genennt! — Das Geſchmackloſeſte dieſes Lexicons iſt aber die Art, den Leſer zu unterrichten, überhaupt. Ohne irgend eine Literatur oder Büchertitel zu geben, ſpricht der Verfaſſer von *actinanthi flores* beim *Schmid* (bey welchem?) ſagt: *Acroſtichum*, Blüthenfarre Cl. XIX ord. I (vermuthlich eines verbeſſerten linneiſchen Syſtems) und nennt, bey jeder Pflanze die Numer, die ſie in einer alten Ausgabe ſeines Linné einnimmt, z. B. *Amellus*, 20ſte Art von *Aſter*; *Alkekengi* neunte Art von *Phyſalis* (und ein ♄ dabey!) *Cerberato* 2te Art von *Achillea* u. ſ. w. welches alles ſchon jetzt nicht mehr zutrifft. Nach *Juſſieu* werden auch nicht die Familien, ſondern deren Zahl angegeben, wo ſich z. B. bey *Meliae Cl.* XIII ord. II nicht viel denken läſst. Ganz ſchlecht ſind die Artikel *Acotyledones*, *Albumen*, *Algae*, *Anthera*, *Contortae* u. d., kein anfangender Schüler könnte ſie elender gegeben haben. Wir brechen aber hier ab, indem wir genug Beyſpiele, und zwar gleich aus den erſten Seiten des erſten Buchſtabens ausgehoben zu haben glauben.

Auf den lateiniſch-deutſchen Theil folgt ein Auszug aus *Joannis Honteri*, *Coronenſis Rudimentis Coſmographicis lib. IV.*, als ein Beyſpiel von der Betonung lateiniſcher Pflanzennamen. Es ſind 92 Verſe, und ganz intereſſant. So iſt auch der deutſch-lateiniſche Theil beſſer als der andre, weil er bloſse Wörter enthält. Unter dieſen fand Rec. viele ihm unbekannte, als: *Wilhelm Dianthus barbatus*, *Junggeſellenknopf*, *Lychnis dioica*, *gute Stunde Eryngium campeſtre*, *Demuth Thymus vulgaris*, aber auch wieder viel überflüſsige, wie der *Tag*, *Dies*, *Weib* = *Kebs* = *Concubina* u. ſ. w.

In der Vorerinnerung hat ſich Hr. *F.* über ſeinen Plan geäuſsert. Er wollte auſser den neuern auch die alten Pflanzennamen bis *Plinius* herauf mit liefern, und dieſs iſt in der That der verdienſtlichſte Theil der Schrift. Hierauf äuſsert er noch den Wunſch, eine deutſche botaniſche Kunſtſprache einzuführen; ſeine Vorſchläge ſind aber nicht die glücklichſten, und führen oft zur Geſchmackloſigkeit. So wenig wir des Vfs. guten Willen verkennen, rathen wir ihm doch, das Publikum mit ſeinen Producten, wenn ſie wie das gegenwärtige ausfallen, künftig zu verſchonen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Mineralogische Tabellen* mit Rückficht auf die neuesten Entdeckungen ausgearbeitet u. mit erläut. Anmerkung. versehen von *Dietrich Gustav Karsten*, d. W. W. D. Kön. preuss. Geh. Oberbergrath u. f. w. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Aufl. 1808. XIV u. 103 S. fol. (4 Fl. 40 Xr.)

Die erste Auflage dieses Werks findet man in diesen Blättern (A. L. Z. 1801. Nr. 347.) von einem andern unsrer Mitarbeiter angezeigt, und mit allem Rechte wurde damals schon erinnert, dass der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen zu schnell zu Werke gegangen sey, da er sich oft auf blosse Vermuthungen gestützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen liess, und dagegen in andern Fällen, wo schon Thatsachen vorhanden war, noch gezaudert habe. Wir müssen aufrichtig gestehen, dass wir mit diesem Werke, des um die Wissenschaft sonst sehr verdienten, und für sie nur zu früh verstorbenen Verfassers, im Ganzen desshalb nicht zufrieden sind, weil der Eingeweihte dadurch nicht weiter gebracht, der Anfänger aber dadurch in Labyrinthe geführt wird, aus denen er sich nur mit Mühe wird herausfinden können, um auf die gangbare Strasse zurückzukommen.

Dass die Tabellen ansehnlich vermehrt worden, beweist schon die Seitenzahl, da die vorige Ausgabe nur 79 Seiten hatte.

Was die allgemeine Abtheilung der Tabellen betrifft, so ist diese die nämliche geblieben. Zuerst folgen die Tafeln über die äussern Kennzeichen, dann die tabellarische Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien und zuletzt die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten. Vorgedruckt ist die unveränderte Vorrede zur ersten Ausgabe und ausserdem noch eine besondere Vorrede zu dieser zweyten Auflage. Ueber die letztere einige Worte, da der Vf. in ihr seine neuesten Ansichten über Classification darlegt.

Der Vf. bemerkt in Hinsicht der oryktognostischen Tabellen, dass er seine Arbeit kein System, was sie nicht sey, sondern bloss eine Uebersicht nenne, und in so fern muss man ihm denn freylich manche Inconsequenzen, an welchen das Werk nicht arm ist, zu gut halten. Er sagt ferner, dass er bey der Fossilien-Classification im Allgemeinen den nämlichen Principien treu geblieben sey, welche er in der Vorrede zur ersten Auflage dieser Tabellen aufgestellt habe, indem er nämlich fortfahre bey der Beurtheilung der *Selbstständigkeit* neuer Gattungen nicht nur, sondern auch bey der Ordnung, zu welcher sie gehören, die Resultate der Analyse *zu Rathe zu ziehen*. Uns scheint es, dass dem nicht ganz so ist. Einmal hat der Vf. sich zu bedeutenden, nicht immer auf neuere Analysen gegründeten, Abweichungen in der methodischen Reihenfolge (und eine solche muss er doch diesem Werke zugestehen, ungeachtet es kein System seyn soll) von der in der frühern Ausgabe beobachteten veranlasst gefunden, und dann hat, wie die Einordnung sehr vieler Fossilien beweist, die chemische Zerlegung bey dem Classificationsgeschäft den Vf. nur zu oft entscheidend bestimmt, da sie doch in der Regel nur einen Grund zur Frage hätte abgeben sollen.

Werners System — in welchem in der Vereinigung vieler äusseren Merkmale und mancher geognostischen Eigenschaften die Gründe der Selbstständigkeit einer Gattung aufgesucht und dann die Gattungen nach dem blossen Habitus gereihet und in Sippschaften vereinigt werden — und *Haüys* Methode — auf mathematische Principien begründet, genügen dem Vf. nicht. Er ist vielmehr, wie er sagt, nach seinem beharrlichen Nachdenken, zu dem Resultate gelangt, dass man bey der Classification der Fossilien nicht einseitig verfahren dürfe, sondern im Gegentheile alle Hülfsmittel benutzen müsse, welche die Analyse und der Aggregatzustand der Mineralien an die Hand geben. Hierin ist Rec. im Ganzen mit *K.* einverstanden. Um so mehr bedauert er, dass man in den vorliegenden Tabellen nur zu viele Fälle findet, welche als Belege dienen können, dass der Vf. weniger beharrlich in seiner angenommenen Maxime als in seinem Nachdenken war. Zuletzt vertheidigt Hr. *K.* sich (denn dass es nament-

namentlich ihm gegolten habe, scheint er selbst zu fühlen) gegen *Haüys* Vorwurf, das Creiren zu vieler Gattungen betreffend. *K.* glaubt, dass es in zweifelhaften Fällen besser sey, zu viel als zu wenig zu thun (?!), und folglich erachtet er es für räthlicher, neue Gattungen, wenn auch nur für eine sehr ephemere Periode, zu schaffen, als die noch nicht zur Genüge bekannten Fossilien vorläufig anhangsweise aufzuführen. Rec. der, indem er dieses niederschreibt, auch *Haüys tableau comparatif* zur Seite liegen hat und nichts weniger als der Methode des letztern ganz zugethan ist, übersieht keinesweges die Nachtheile, welche der grosse Krystallograph seiner Classificationsweise dadurch zuzieht, dass er in derselben in Hinsicht der Gattungsconstituirung mit zu vieler Oekonomie zu Werke geht und desshalb häufig Combinationen von Fossilien vornimmt, die Rec. für durchaus nicht naturgemäss hält; aber auf der andern Seite lässt sich doch auch nicht läugnen, dass *K.* durch eine zu grosse Liberalität in der Aufnahme neuer, noch nicht hinlänglich geprüfter Fossilien, der Wissenschaft gleichfalls ungemein geschadet und sehr viele Mineralien als Gattungen und Arten eingeführt hat, die, nachdem sie eine sehr bedeutungslose Rolle gespielt hatte, für immer wieder verbannt werden mussten, und jetzt nur noch eine nutzlose Decoration der mineralogischen Synonymie ausmachen. Das weitere, was uns über *K.* Classificationsprincipien und über die Art, wie dieselben in dem vorliegenden Werke angewendet worden, aufgestossen, versparen wir, bis wir im Verfolg unserer Anzeige zu der Uebersicht der einfachen Fossilien selbst kommen.

Die Tabellen von den äusseren Kennzeichen der Mineralien haben im Ganzen am wenigsten Neuerungen erlitten, und die, welche der Vf. vorgenommen hat, hält Rec. für zweckgemäss, so namentlich die Beyfügung der krystallographischen Methode nach *Haüy*. Wir wenden uns nun zu der tabellarischen Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien, und hier sey es uns vergönnt, dem Vf., in so weit es der Raum verstattet, Schritt für Schritt zu folgen, um dadurch die Belege für unsere oben geäusserte Meinung zu gewinnen. Vorläufig nur noch die Bemerkung, dass die Zahl der Columnen durch Einschaltung zweyer neuen vermehrt worden. In der einen sind die Hauptsynonymen, in der andern die specifischen Gewichte aufgeführt. Zur Ersparniss des Raumes, bey diesem obenhin mit zu wenige Oekonomie gedruckten und dadurch im Preise unverhältnissmässig theuren Buche, hätten die synonymen Benennungen füglich auch mit kleinerer Schrift unter die *Karsten*'sche Nomenclatur gesetzt werden können. Zweckmässig sind die Verweisungen auf das *Reussi*sche: denn einmal leidet es keinen Zweifel, dass, ungeachtet auch hier Gutes und Schlechtes, oft ohne alle Prüfung, zusammengetragen worden, dieses Werk mit dem *Emmerling*'schen Lehrbuche, auf welches in der ersten Ausgabe verwiesen worden, gar nicht in Parallele kommen kann, und dann war Hr. *K.* auch allerdings dem Hrn. *Reuss* diesen Beweis der Aufmerksamkeit dafür schuldig, dass der letztere ein so ausführliches Werk über des ersteren System niederschrieb.

In der Ordnung der *Zirconerde* hat der Vf. die Gattung der *Zircons* nicht, wie früherhin geschehen, in zwey Arten, *Zircon* und *Hyacinth* getheilt, sondern beide, wie dieses auch weit zweckmässiger ist, in einer Gattung als *Zircon* vereinigt gelassen. Nach dieser Ordnung folgen die der *Ytter-* und der *Glycinerde*. Letztere hätte füglich wegbleiben können, da sie keine ihr zugehörige Gattung aufzuweisen hat. Dann kommt die *Kieselerde-Ordnung*. Diese hat durch eine grosse Menge von Gattungen aus andern Ordnungen in sie versetzt, einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten, so dass sie allein über zwölf Blätter einnimmt. Ferner hat der Vf. versucht, durch Unterabtheilungen in dieser Ordnung die Uebersicht zu erleichtern, nach Anleitung der bey der Kalkerde schon längst existirenden. Hier hat er sie von der Beymischung anderer gemeiner Erden oder Alkalien entlehnt. Er legt auf diese Abtheilung selbst nicht vielen Werth, und in der That kann sie auch darauf keinen Anspruch machen. Die erste der befragten Unterabtheilungen macht die der *Kiesel-* und *Glycinerde* aus. Die zweyte die der *Kieselerde, mit unbedeutenden Nebenbestandtheilen*. Hier ist der *Bergkrystall* in *Krystallquarz* umgetauft (als ob nicht auch der regelmässig geformte gemeine Quarz eben so gut den Namen Krystallquarz verdiente) und das *Katzenauge* als Art, unter dem Namen *Schillerquarz*, der Quarzgattung aufgeführt worden. Wir geben gern zu, dass das letzt genannte Mineral, wegen seiner Unbedeutenheit und bey der Eingeschränktheit seiner Kennzeichen, auch bey dem Mangel an Verwandtschaft mit allen übrigen Mineralien, auf keine ausgezeichnete Stelle im Systeme Anspruch machen könne, aber die vom Vf. ihm gegebene Stelle scheint uns doch nichts weniger als passend zu seyn. Unter der Abtheilung *Kieselerde mit Wasser* findet man die Gattung des *Opals* durch einige neue Arten vermehrt, indem der *Feueropal* und der *Perlmutteropal* derselben beygesellt worden. Jener ist indessen wohl wesentlich in nichts von dem edlen Opale verschieden, und der letztere ist nichts weiter als der sonst beym Calcedon aufgeführte *Cascholong*. Bey der Gattung des *Polirschiefers* ist eine, durchaus überflüssige, Artenabtheilung im *gemeinen*, *erdigen* und *zerreiblichen* vorgenommen worden. Ein erdiger Schiefer ist überhaupt eine Benennung, welche man nicht wählen sollte, und dann sind die beiden letzten Arten auch nicht abweichend genug in ihren Merkmalen, um sie als solche bestehen lassen zu können. Auf den *Polierschiefer* folgt der *Klebschiefer* als Gattung. Dann kommt unmittelbar der *Pimelit* in zwey Arten, zerreiblicher und verhärteter, abgetheilt. Aus welchem Grunde der *Pimelit*, eine sich gar nicht als Gat-

Gattung charakterisirende Steinart, diese Stelle einnimmt, wissen wir nicht zu erklären. Dann folgt die *Grünerde*. Unter den Verbindungen der *Kieselerde mit Wasser und Alaunerde* stehen in gar seltsamen Verein *Algamatholit*, *Steinmark*, *Walkerde*, *Bol* und *Thon*. Zwischen der *Walkerde* und dem *Bol* nimmt die *wahre lemnische Erde*, unter dem Namen *Sphragid*, als Gattung eine Stelle ein. Den *Leuzit* findet man bey den Verbindungen der *Kieselerde mit der Alaun- und der Kalkerde oder einem Alkali* in drey Arten, *muschlichen*, *unebenen* und *erdigen (?)* abgetheilt. Des *Stilbit* wird ebendaselbst als Gattung, der *prismatische Zeolith* (*Werners Nadelstein* und *Haüys Mesotyp*) hingegen nur als Art der Zeolith-Gattung aufgestellt. Zwischen dem *Zeolithe* und der *Chabasie* (oder *Chabasin*, wie Hr. *Karsten* das Fossil nennt) stehen noch *Kreuzstein* und *Prehnit*, ungeachtet der äussere und innere Habitus der Chabasie sichtbar auf eine nähere Verwandtschaft derselben mit dem Zeolithe als mit den beiden genannten Mineralien hindeuten. In der oben erwähnten Abtheilung folgen dann noch in bunter Reihe *Dipyr*, *Lomonit*, *Sommit*, *Vesuvian*, *Kaneelstein*, *Pyrop*, *Granat*, *Almandin* und *Mangankiesel* (beide letztere *als Gattungen*) ferner *Axinit* u. s. w. Die *Skorza* hat bey der *Thallit-Gattung* als Art, unter dem Namen *sandiger Thallit (!)* eine Stelle gefunden. Der *Natrolit*, dessen Verwandtschaft mit dem Zeolite und dem Prehnite sehr deutlich in die Augen fällt, ist seltsam genug zwischen der *Porcellanerde* (welche hier in *Kaolin* umgetauft worden) und den *Bimsstein* eingeordnet worden. Sehr nahe beysammen stehen ferner (und immer unter der oben gedachten Verbindung der *Kiesel- mit Alaun- und Kalkerde oder einem Kali*) *Obsidian*, *Perlstein*, *Hornstein*, *Thonstein*, *Alaunstein*, *Alaunschiefer*, *Zeichenschiefer* und *Brandschiefer (!!!)*. Die *Jaspis-Gattung* hat eine neue Art gewonnen, den *marmorirten Jaspis*, ohne dass in den Anmerkungen auch nur das mindeste über die Ursache dieser Neuerung gesagt würde. Beym *Strahlsteine* werden zwey neue Arten aufgeführt, ein *muschlicher* und ein *körniger*. Die neue Art des *Talkes*, der *stängliche*, ist zwar in den Anmerkungen den äusseren Kennzeichen nach beschrieben, es fehlen aber alle Angaben über Geburtsort und Art des Vorkommens. Unter den *Verbindungen der Kiesel- und Kalkerde* stehen *Tafelspath* und *Ichthyophthalm* (*Werners Fischaugenstein*) beysammen. Auf die Ordnung der *Kieselerde* folgt sodann die der *Alaunerde*. Hierher hat unter andern auch der *Schörl* sich verirrt. Der Vf. fand diese Versetzung, wie er sagt, um desswillen für nöthig, weil die neueste *Klaproth'*sche Zerlegung des gemeinen Schörls von Eibenstock die Alaunerde in weit grösserem Verhältnisse ergeben, als man solche, nach früheren Voraussetzungen, darin erwartet hatte. Er scheint vielen Werth auf diese Translocation zu legen, was bey uns der Fall nicht ist. Unter der *Ordnung der Bittererde* stehen *Boracit* und *Magnesit* (die *reine Talkerde* von *Werner*). Bey der *Ordnung der Kalkerde* hat der Vf. die Unterabtheilungen, von den Zumischungen der Säuren entlehnt, beybehalten. An der Spitze der *kohlensauren Kalkerden* steht der *Gurofian*, dessen Beschreibung *K.* bekanntlich an einem andern Orte bereits mitgetheilt hat. Dem *Dolomit* ist der *Rautenspath* (sonst *Bitterspath*) als Art unter dem Namen *rhomboëdrischer Dolomit (?)* beygesellt worden. Unter der Gattung *Aphrit* sind der *Schieferspath* und die *Schaumerde* als Arten vereinigt. Der *blättrige Stinkstein*, der offenbar nur ein zufällig mit Bitumen gemengter Kalkspath ist, steht noch immer als Art in der *Stinksteingattung*. Der *Arragon* ist nicht, wie solches nach dem äussern Habitus sowohl als nach den Resultaten der Analyse hätte geschehen sollen, nach dem *Kalkspath* eingeordnet worden, sondern es folgt derselbe auf den *Madreporstein*. Wir übergehn die *Klasse der Salze und der Inflammabilien*, theils um nicht die Grenze dieser Anzeige zu überschreiten, theils auch, weil uns bey deren Durchsicht nichts Erhebliches aufgefallen ist. Bey der letzten der genannten beiden Klassen hat *K.* alle Ordnungen verbannt und bloss Gattungen aufgeführt. Dass der *Diamant* noch unter den brennbaren Substanzen steht, ist eine Sache, die wir hier keiner weitern Rüge unterwerfen wollen; auffallend aber war uns des Vfs. Bemerkung in der 90sten Note, dass es schwarze Diamanten gebe, welche dem Graphite selbst äusserlich sehr nahe kommen. (Man denke!) — Auch bey den *Metallen* sind weniger wesentliche Veränderungen vorgefallen. Die Abtheilung der *Hornerzgattung* in vier Arten, *muschliches*, *strähliges*, *gemeines* und *erdiges*, scheinen Rec., der jedoch diese Arten nur theilweise durch Autopsie kennt, nicht ganz unzweckmässig. Fast alle vormaligen Arten des *Olivenerzes* sind zu Gattungen erhoben worden. An der Spitze der zur *Bleyordnung* gehörigen Gattungen steht das *Wismuthbley*. Die Ordnung des *Zinks* ist durch drey neue Gattungen, die *Zinkblüthe*, das *Zinkglaserz* und die *Zinkocher* vermehrt worden. Bey dieser Gelegenheit sagt der Vf., dass es eine falsche Voraussetzung gewesen sey, wenn man bisher geglaubt habe, aller *Galmey* bestehe bloss aus Zinkoxyd und aus Kohlensäure. Das Gegentheil habe *Smitson* schon früherhin dargethan. Zu Folge der Analyse des engländischen Chemikers giebt es drey verschiedene Mischungen unter dem Namen Galmey. Zinkoxyd mit Kohlensäure, Zinkoxyd mit Kohlensäure und mit Wasser und Zinkoxyd mit Kieselerde. Der Vf. fügt noch eine vierte von ihm beobachtete Mischung bey, Zinkoxyd mit Eisenoxyd. Nach diesen vier Mischungen theilt nun Hr. *K.* die bisher unter dem allgemeinen Namen Galmey begriffenen Fossilien ab, und behält nur für die erste derselben die alte Benennung bey. Die in den Noten mitgetheilten äusseren Beschreibungen rechtfertigen diese Neuerung. Bey der *Wismuthordnung* findet man das *Nadelerz*, nach *John's* bekannter Zerlegung, und das *Kupferwismuth* als Gattungen aufgeführt. Das für *Gediegen-Nickel* befundene,

dene, ehemals für *Haarkies* gehaltene Fossil, von Johann-Georgenstadt und Joachimsthal in Böhmen, ist als solches bey der *Nickelordnung* eingeschaltet worden. Zweckmäsig finden wir den *Pharmacolit* unter die *Arsenikordnung* gebracht und eben daselbst neben der *Arsenikblüthe* (ein Mineral, welches mehrere Schriftsteller für identisch mit dem Pharmacolit haben wollen gelten lassen) als Gattung aufgestellt. Beym *Titan* ist die *Sphène* — in zwey Arten, *gemeine* und *schalige*, abgetheilt — eingeordnet. Nun bleiben uns noch einige Bemerkungen zu machen übrig, welche den letzten Abschnitt des Buchs, *die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten* betreffen. Wir werden hier aber um so kürzer seyn können, da der Vf. selbst gesteht, dass diese Abtheilung, weil der Abdruck derselben in eine Periode gefallen wäre, wo er auf dem Krankenbette darniederlag, ohne Verbesserung geblieben sey. Zur Notiz für manche Leser diene die Anmerkung, dass der nach dem Serpentin aufgeführte *Granulit* nichts anders ist, als *Werner's Weisstein*. Noch einige andere wenig bedeutende Veränderungen hat *K.* vorgenommen, besonders in der Formation der *Porphyre* u. s. w.; da er jedoch die Beweggründe, die ihn dazu bestimmten, weder im Texte noch in den Noten angiebt, so übergehn wir diese mit Stillschweigen und verweisen, was die Kritik des geognostischen Abschnitts im Allgemeinen betrifft, auf die oben angezeigte Recension der ersten Ausgabe dieses Buchs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Neue Predigten*, grösstentheils an Festtagen gehalten, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche u. Chorherr. 1811. VIII u. 382 S. 8.

Der Vf., dessen im J. 1803. erschienene Predigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 323. angezeigt haben, hält sich in der würdigen Verfassung eines Religionslehrers, der sein Amt mit Ernst und Treue verwaltet, und er bleibt sich in allen diesen Kanzelreden, deren achtzehn sind, gleich; man fühlt, dass es ihm Herzensangelegenheit ist, seine Zuhörer zur Andacht zu erheben, und sie alle Schicksale ihres Lebens und die Folgen ihrer Thaten aus einem religiösen Gesichtspuncte betrachten zu lehren. Bey dieser unverkennbaren Herzenssprache ist nicht zu zweifeln, dass er sich den Weg zu dem Gemüthe seiner Zuhörer bahne. Aus der durchaus gleichen Art, die verschiedenen Materien seiner Vorträge, nämlich grösstentheils nur *zu frommen Betrachtungen* zu benutzen, läst sich vermuthen, der Vf. habe ein Auditorium im Auge, das keine andern als etwas einseitige Belehrungen ertragen mag: denn da er sich in andern Schriften als einen kenntnissreichen Gelehrten bewiesen hat, so würde es ihm ohne Zweifel nicht schwer fallen, auch gebildetere Zuhörer zu befriedigen. Doch sind auch diese Predigten ein Beweis, dass der Vf. die Bekanntschaft mit der neuern deutschen Literatur unterhält, und dieselbe auch zu *solchen* Arbeiten zweckmäsig benutzt: denn man findet in diesen Predigten Stellen angeführt aus *Joh. Müllers Schweizergeschichte*, aus *Engels Philosoph für die Welt*, aus *Schillers Gedichten* u. a. m. Auch die fliessende und gebildete Sprache des Vfs. gefällt und empfiehlt diese Predigtsammlung zu einem Erbauungsbuche für Leute, die lieber aus religiösen Schriften Nahrung für ihre Andacht schöpfen, als nach anderer Geistesunterhaltung durch Bücher sich umsehen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird niemand es missbilligen, dass der Vf. sich durch die vortheilhaften Beurtheilungen seiner frühern Sammlung von Predigten, die zwar in der A. L. Z. auch von Seiten ihrer Fehler beleuchtet ward, zur Herausgabe einer zweyten ermuntern liess. Einzelnes würde inzwischen dem Vf. selbst vielleicht auffallen, wenn er diese Predigten, so wie wir, unmittelbar nach einander läse; so würde er vermuthlich bemerken, dass etwas mehr Nahrung für den *Verstand* eine dem Ganzen vortheilhafte Mannichfaltigkeit in die Vorträge gebracht hätte, und dass zu häufig *Liederverse* eingemischt sind, was dem Ganzen einen in die Länge ermüdenden *Gebetston* giebt. Auch dürfte er zu viel von seinem Auditorium, zu dessen beschränkterer Fassungskraft er sich sonst so glücklich herab zu lassen weiss, erwarten, wenn er demselben zutraut, es werde sich nicht zu einseitigen Urtheilen über gelehrte Männer verleiten lassen, wenn er von Lehren des Unglaubens spricht, die in blendendes Gewand eingekleidet seyn, und wodurch das Ankerthau der Hoffnung und Beruhigung entzwey geschnitten werde. Unmasgeblich würden wir dem Vf. rathen, von der Kanzel herab zu einer Versammlung von grösstentheils weniger Gebildeten gar nicht von *Gottesläugnern* zu reden, sondern sie zu ignoriren. Eben so wenig würden wir *Freygeister* und *Gottesläugner* miteinander verbinden; der Vf. züchtige die frechen Spötter, die ruchlosen Leute, deren es auch in den geringern Ständen manche giebt; er rüge mit Schärfe ihre Rohheit, ihren pöbelhaften Spott, ihr profanes Wesen; aber mit dem Namen: *Freygeist*, wird an manchem Orte von beschränkten Frommen ein intolerantes Unwesen getrieben, und der Vf., ein Mann von liberaler Denkart, will gewiss nicht einmal die entfernteste Veranlassung zu unduldsamen Urtheilen geben. — Das sauber gedruckte Buch ist dem Hrn. Antistes *Hess* zugeeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Julius 1811.

STATISTIK.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur preussischen Staatskunde.* Von *Johann Emanuel Küster. Erste* Sammlung. 1806. VIII u. 240 S. 8.

Der Vf., als vorzüglicher Geschäftsmann und gründlicher Gelehrter gleich schätzbar, ist, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, durch Verhältnisse und Neigung in dem Fall, über Gegenstände der Staatswissenschaften mancherley Handschriftliches zu sammeln. Dieses ist um so wichtiger, da er, der seit mehrern Jahren als geheimer Legationsrath angestellt war, und jetzt als geheimer Staatsrath Chef einer Section des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten ist, auf einem, auch in dieser Hinsicht interessanten, Standpunct sich befindet. Der Plan des Vfs. bey diesen Beyträgen, wovon leider bisher nur diese erste Sammlung erschienen ist, geht im Allgemeinen dahin, für die Statistik, das Staatsrecht, das Völkerrecht und selbst die neuere Geschichte seines Vaterlandes eine Niederlage brauchbarer Actenstücke und Materialien zu bilden, und darin mit Abwechslung der verschiednen Fächer, nur solche Aufsätze und Nachrichten aufzunehmen, welche belehren und die Achtung für den Staat befördern. Der Inhalt dieser ersten Sammlung ist folgender: I. *Geschichtliche Darstellung der Erwerbung der preussischen Königswürde im Jahre 1701, nach ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen.* Diese Abhandlung ist eine Vorlesung, auf Veranlassung der hundertjährigen Kronfeyer vor einem Prinzen des königlichen Hauses, am 16ten Januar 1801. gehalten; auch wenn der Verfasser hierbey die, von *Cuhn* aus staatsarchivalischen Nachrichten bearbeitete, zur Zeit nur handschriftliche „Geschichte der Erwerbung der königlichen Würde von Preussen" nicht benutzt hätte: so würde er hierüber haben etwas klassisches liefern können. Nach einigen Blicken über die Erwerbung des jetzigen Königreichs Preussen, entwickelt der Vf. die Gründe, welche den Kurfürsten Friedrich III., seit den ersten Jahren seiner Regierung, bestimmter aber seit dem Jahre 1692, den Entwurf erzeugten, sein, seit 1657. souverain gewordenes Herzogthum Preussen, zum Königreich zu erheben, welcher Entwurf durch den Streit bey dem Ryswiker Friedenscongress über den mindern Rang des kurfürstlichen Gesandten mit erhöheter Lebhaftigkeit betrieben ward. Der Plan des Kurfürsten und einiger seiner Räthe war Anfangs zweifelhaft über das Land, welches der eigentliche Gegenstand der königlichen Krone werden sollte; der Minister *v. Fuchs* rieth wenigstens, die Königswürde auf Brandenburg zu legen. Sehr interessant ist die Schilderung der Unterhandlungen, welche an den übrigen europäischen Höfen wegen Anerkennung der anzunehmenden Krone geführt wurden, und welche besonders am kaiserlichen Hofe deshalb sehr schwierig waren, weil nach *Leopolds I.* Ansicht und Forderung nicht sowohl von einer Anerkennung der Königswürde, als vielmehr von einer auf kaiserliche Machtvollkommenheit beruhenden Creation die Rede seyn sollte. In dem (im *Supplement au Corps dipl. par du Mont* T. II. P. I. S. 463. bereits abgedruckten) am 16ten Nov. 1700. zwischen Leopold und Friedrich geschlossenen sogenannten Krontraktat ward endlich eine, beide Ansichten vereinigende, Fassung gebraucht, die dadurch sehr merkwürdig ist, dass in dem einen Originalexemplar desselben in der Stelle: „Da Se. Kurfürstliche Liebden Ihr Absehen gefasst, Ihrem — — Hause den königlichen Titel zu acquiriren, und Sie wohl erkenneten, dass Sie sich deshalb vornämlich an Ihro kaiserliche Majestät, als Oberhaupt der Christenheit und ohne deren Approbation Sie sich solchen Titel zu arrogiren nicht *befugt*, zu adressiren u. s. w." nicht *befugt*, sondern *gemeint* gesetzt worden. Die Anerkennung der Königswürde erfolgte sehr bald allgemein, jedoch von Seiten des päbstlichen Hofes erst seit 1784. oder förmlich seit 1787.; und der deutsche Orden ist untergegangen, ohne sie anerkannt zu haben; merkwürdig ist es indessen, dass Preussen den Titel *Majestät* aus den Reichsgerichten und der Reichskanzley erst seit dem Jahre 1743., vermöge des von Kaiser Karl VII. am 8ten Dec. erlassenen Rescripts erhielt. — Diese Würde haftet auf dem eigentlichen Preussen (Ostpreussen); die Könige nannten sich: Könige *in* Preussen, allein Friedrich II. veränderte nach der Erwerbung Westpreussens (1773.) diesen Titel in den eines Königs *von* Preussen, welche Veränderung im Jahre 1797. den übrigen Mächten Europens bekannt gemacht ward.

Nach dieser historischen Darstellung untersucht der Vf. die Frage: welche Folgen hat die Annahme der Königswürde für das königliche Haus und den preussischen Staat gehabt? In Absicht des *innern* preussischen Staatsrechts waren diese Folgen keine bemerkbar wesentliche, ausser der Erhöhung des Hofceremoniels. Denn der Herzog in Preussen war eben so unabhängig gewesen als es der König war, und von irgend einer reellen Abänderung in dem Verhältnisse zwischen Regent und Unterthanen war dabey gar nicht die Rede, und in jeder einzelnen preussischen Provinz blieb die Regierungsform und innere Verfassung ganz dieselbe, welche sie vorher gewesen war. Auch in Rücksicht auf die deutsche Reichsstandsverfassung äusserten sich die Folgen nur im Ceremoniel, und Friedrich I. stellte über die Beybehaltung seines bisherigen Kurranges sowohl dem Kaiser als dem Kurfürsten von Mainz ausdrückliche Versicherungen aus; eine wichtige Folge der Ceremoniel-Veränderung war es indessen, dass Preussen in neuern Zeiten wegen seiner reichslehnbaren Staaten zwar immer muthete, aber die Investitur selbst nie empfing. Bemerkbarer waren die Folgen in Beziehung auf das europäische Völkerrecht, wie hier eben so lichtvoll als genau entwickelt ist. II. *Uebersicht der Verfassung und Verhältnisse des St. Johanniter-Ordens von Malta in den königlich preussischen Staaten.* Eine äusserst interessante und belehrende Abhandlung, sowohl über diesen merkwürdigen Orden, als besonders über die äussere und innere Verfassung des Herrenmeisterthums Brandenburg, worüber bis jetzt nichts erschöpfendes in der Literatur vorhanden war. III. *Auseinandersetzung wegen des sekularisirten und vertheilten Bisthums Münster, zwischen dem preussischen Hofe und den andern durch dasselbe entschädigten Reichsständen mit dem commissarischen Hauptrecess* vom 30sten Junius 1804. Man findet hier eine ausführliche Darstellung dieses Gegenstandes und dieser Geschäfte, bey welchem die Gerechtigkeit des preussischen und aller übrigen Höfe sich auch durch die genauern und umfassendern Bestimmungen wegen der anderweitigen Anstellung oder vollständige Pensionirung der vormaligen bischöflichen Diener äusserte, wobey derselben nicht allein ihr bisheriger voller Gehalt gelassen, sondern auch die entgehenden Emolumente und Sporteln vergütet wurden. IV. *Association der norddeutschen Reichsstände zur Theilnahme an Preussens Neutralität*, in den Jahren 1796 bis 1801. Eine pragmatische Darstellung eines in der Geschichte der letzten Zeit wichtigen Ereignisses, dessen Veranlassung, Tendenz und Geschichte actenmäsig entwickelt und belegt wird. V. *Verfassung der preussischen Consuln im Auslande und Reglement für dieselben*, vom 18ten Sept. 1796. Erst die Geschichte der Anstellung von Consuln in Beziehung auf Preussen; Friedrich Wilhelm I. hielt nur in Bremen, Amsterdam und Danzig Residenten, Friedrich II. stellte nach dem Ende seines zweyten schlesischen Krieges zuerst in französischen und holländischen Plätzen Consuls an, deren Anzahl im Jahre 1805. auf 52 sich belief. Hierauf folgt dann die Darstellung der Verfassung dieser Consulate. Sie wurde erst unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. auf einen festen Fuss gebracht und beruht auf dem nach S. 114. vom Hrn. *K.* ausgearbeiteten Consulatreglement, welcher hier in französischer und deutscher Sprache in extenso mitgetheilt wird. VI. *Statistische Nachrichten und Bevölkerungslisten von den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt, mit Mühlhausen, Nordhausen und Blankenhain.* Diese Nachrichten sind um so willkommner, als sie über diese Länder in dieser Vollständigkeit bis jetzt mangelten. Nach angestellten Vermessungen beträgt der Flächenraum der Fürstenthümer Eichsfeld 26⅓, der der Stadt Mühlhausen 3¾, der von Nordhausen ¼ und der des Fürstenthums Erfurt 11, der aller dieser Lande also 41⅓ Quadratmeilen, worunter jedoch das in Absicht der Landeshoheit getheilte Treffurt und Dorla mit 2 Quadratmeilen nicht mit begriffen ist; die Volksmenge bestand im Jahre 1804 aus 164,600 Menschen. VII. *Statistische Nachrichten von Ost- und Westpreussen.* Rec. hebt hier nur einige Data aus. Im Jahre 1800 enthielten Ost- und Westpreussen nebst Litthauen und der Netzdistrict ohne Militair 1,709,216 Seelen, mithin 350,335 mehr, als im Jahre 1774; in Ostpreussen und Litthauen kommen 1210, in Westpreussen aber 1332, auf beide zusammen genommen aber 1311 Seelen auf die Quadratmeile. Mit vorzüglicher Genauigkeit giebt der Hr. Vf. interessante Aufschlüsse und Berechnungen über das Verhältniss dieser Einwohner in Rücksicht auf Religion und Production, Consumtion, Viehstand, Fabrication, Handlung, Schiffahrt u. a. m. VIII. *Kammerzieler, oder Beyträge der deutschen Reichsländer des Königs zur Unterhaltung des Reichskammergerichts.* Der Betrag dieser *einzigen* stehenden Reichsausgabe der vormaligen deutschen Reichsfürsten wird hier, in Rücksicht auf Preussen, historisch entwickelt. Der Totalbetrag derselben belief sich im Jahre 1806 auf jährlich 11,546 Rthlr. 65½ Kr. IX. *Die Mündungen der Ems unter preussischer Hoheit.* X. *Zollfreyheit der preussischen Unterthanen bey dem oldenburgischen Weserzoll zu Elsfleth.* Sie beruhet auf ausdrücklichen Verträgen. XI. *Zustand der Pfälzerkolonie im Herzogthum Magdeburg.* XII. *Anzahl der Juden im preussischen Staat;* zusammen 224,380. Im ganzen Staat also etwa der 43ste Mensch ein Jude, welches Verhältniss besonders durch die, jetzt abgetretenen Theile von Polen entstand, jetzt aber sehr geändert ist, da in Westpreussen nur der 122ste, in der Mark Brandenburg der 142ste, in Schlesien der 178ste, in Pommern der 366ste und in Ostpreussen der 1000ste Mensch ein Jude ist (in der österreichischen Monarchie der 58ste Mensch). XIII. *Nachtrag zu den statistischen Nachrichten über die Provinz Eichsfeld;* er betrifft die Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer.

Rec. darf diese erste Sammlung eines reichhaltigen Werks nicht aus der Hand legen, ohne den dringen-

genden Wunsch auszudrücken, dass dem würdigen Vf. desselben wegen seiner Amtsverhältnisse die nöthige Musse verstattet werde, diese Beyträge fortzusetzen.

Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1811. Theil I. XXXII u. 186 S. Theil II. XXVI u. 242 S. 8.

In dem Masse, in welchem Staatskalender andrer Staaten fortschreiten, erhöhen sich unter der sorgsam pflegenden Hand des Regierungsraths *Rudloff* in Schwerin die Vorzüge dieses Staatskalenders, der fast allen seinen Brüdern zum Vorbilde diente, und auch jetzt noch das Erstgeburtsrecht mit vollem Fug in Anspruch nehmen kann. Wenn gleich die Einrichtung und Eintheilung desselben ganz die vorige geblieben ist; so ist doch der diessjährige Staatskalender in statistischer Rücksicht vorzüglich schätzbar. Der *erste Theil* enthält *das Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Staatspersonale.* Die Rheinbundsverhältnisse haben eine eigene beständige Legation am Hofe des Grossherzogs-Primas verursacht, und es äussert sich auch in dieser Besetzung derselben die Gerechtigkeit des Herzogs, der zu derselben einen Staatsdiener ernannte, der durch Veränderung der Staatsverfassung seinen bisherigen Posten verloren hatte. In diesem Staatskalender erscheint zum erstenmale das Postwesen in seiner neuen Organisation, nämlich ein Generalpostdirectorium, drey Oberpostämter und die untergeordneten Postämter, auch ist die neue Grenadiergarde zu Fuss aufgeführt. Seit dem Abdruck dieses Staatskalenders ist einer der ältesten und verdienstvollsten Staatsdiener, der Hof- und Landgerichtspräsident *von Kielmannsegge*, in Güstrow, gestorben; im Consistorium sind alle geistliche Rathsstellen, so wie bey der Universität zu Rostock die zweyte herzogliche und zweyte räthliche Professur der Theologie, so wie die räthliche Professur der griechischen Literatur erledigt. Neue, in literarischer Hinsicht merkwürdige, Anstellungen oder Beförderungen sind nicht erfolgt, dagegen aber einige bedeutende Verluste eingetreten. Rec. bemerkt nur noch, dass die Erbprinzessin von Mecklenburg, den kaiserlich russischen Katharinen-Orden trägt, welcher hier so wenig angeführt ist, als der königlich preussische *schwarze* Adler-Orden des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Schwert-Orden, welchen der Generalmajor und Chef des Bundescontingentsregiments *von Fallois* (S. 102.), vom König Karl XIII. von Schweden erhielt. Der *zweyte Theil* enthält folgende Hauptabschnitte: *Genealogie der europäischen Regenten.* Obgleich dieselbe in einigen Theilen mit Rücksicht auf neue Begebenheiten, z. B. die Regentschaft des grossbrittanischen Reichs, bearbeitet ist; so fehlt diese Rücksicht doch an andern Stellen. Denn so ist z. B. der Kardinal Fesch noch als Coadjutor des Fürsten Primas des Rheinischen Bundes, der Fürst von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, so wie der Herzog von Aremberg noch, wie vor der Vereinigung ihrer Staaten mit Frankreich aufgeführt. Beyläufig bemerkt Rec., dass Warschau keinen Grossherzog, sondern einen Herzog hat, und dass die Nachfolger der deutschen Grossherzöge weder den Titel eines Erbprinzen, noch den eines Erbherzogs, sondern den eines Erbgrossherzogs führen; bey dem Grossherzog von Frankfurt fehlt der Prinz Eugen Napoléon als Erbgrossherzog, obgleich bey demselben bey Italien diese Eigenschaft, wenn gleich nicht ganz genau, sondern als Erbherzog, bemerkt worden. *Domainen.* Die bisherige Eintheilung derselben in die des Herzogthums Schwerin und des Herzogthums Güstrow ist hier zum erstenmale weggelassen (obwohl im ersten Theil bey den Domainenbeamten beybehalten), dagegen sind die Domainalämter in alphabetischer Ordnung aufgeführt und bey jedem derselben treffliche historische Notizen bemerkt. *Ritterschaftliche und andere Privatgüter*, zusammen 949 Güter, von welchen jedoch 50 dem Landesherrn gehören. Auch hierbey finden sich vortreffliche statistische Notizen; bey den Concursgütern ist an statt des vormaligen Eigenthümers der *Actor communis* seiner Gläubiger angeführt. S. 94. ist durch einen Druckfehler 1805. statt 1809. gesetzt. *Städtische Nahrungszweige. Topographie und Bevölkerung nach der kirchlichen Eintheilung.* Im Jahre 1810. betrug nach Ausmessung der Zählungen die Bevölkerung in den herzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landen mit Einschluss der Juden 294,645 Menschen; allein es dürften von dieser Summe gewiss mehrere Hunderte wegfallen, weil diese Zählung auf Predigerlisten beruhet, in welche auch die Einwohner der ausserhalb Landes befindlichen, aber im Lande eingepfarrten, Dörfer eingetragen sind. Rostock hatte 10,979, Schwerin 9546, Wismar 9295 und Güstrow 6741 Menschen; die Juden, die vermöge der Verordnung vom 14ten Februar 1810. in diesem Jahre zuerst gezählt wurden, betrugen 2150 Menschen. Das Populationsverhältniss ist folgendes: auf jede $21\frac{1}{4}$ Menschen ein neugebornes Kind, auf jede $35\frac{1}{16}$ Menschen eine Leiche und auf jede $82\frac{1}{16}$ Menschen eine Heirath oder unter 41 einen Heirathenden; an jedem der 364 Tage des Kirchenjahrs waren 38 Geburten und $23\frac{1}{8}$ Todesfälle. Das Jahr 1810. war der Population sehr günstig, indem in demselben 4812 Menschen mehr geboren wurden, als starben; die diessjährige Zahl der Geburten überstieg die vorigjährige um 3035. Die bey diesem Artikel vom Hrn. Herausg. gemachten Bemerkungen sind äusserst interessant und belehrend. *Militärische Topographie*, nach dem Rekrutirungsreglement vom 20sten Dec. 1810. Das Land ist in Rücksicht auf die Conscription in sechs Districte abgetheilt, und diese nach dem daran stossenden oder darin befindlichen Hauptgewässer benannt. *Postrouten und Commercialstrassen. Literatur*, wie bisher, von D. *Koppe* in Rostock bearbeitet; sie ist nicht ganz vollständig; es fehlen z. B. die literarischen

schen Arbeiten der, ausserhalb ihrem Vaterlande angestellten, Mecklenburger, z. B. *Nolde*, *Flörke*, *Dabelow* u. a. m., wogegen *v. Münchow* (S. 192.), so viel Rec. weiss, kein Mecklenburger ist. *Annalen* des Jahrs 1810, welche für den künftigen Geschichtschreiber treffliche Data enthalten. Im herzoglichen Hause die, in jeder Hinsicht ausgezeichnete, Erbprinzessin, dagegen aber am Tage nach ihrem Einzuge in die Hauptstadt das Ableben der Königin von Preussen und bald nachher das der Mutter des Herzogs; im Lande anfangs die Rückkehr des mecklenburgischen Contingents aus schwedisch Pommern; allein bald darauf Besetzung und Kantonnirung eines Theils des Landes durch kaiserlich französisches Militair zur Deckung der, auch Mecklenburg begreifenden, Douanenlinie; auch durch einheimische Massregeln wird das Continentalsystem in Mecklenburg mit einer ausgezeichneten Treue und Festigkeit aufrecht erhalten und geschützt, wie die hier angeführten Verfügungen beweisen. Fast in allen Zweigen der Staatsverwaltung sind im Jahre 1810. musterhafte Gesetze erlassen: für den Cultus neue Vorschriften wegen des Examens der Candidaten der Theologie, in der Polizey eine neue Organisation des Postwesens, neue Gesetze wegen Besserung der Landstrasen, eine nachahmungswürdige Verordnung über die Prüfung der, die Gewinnung des Meisterrechts ambirenden Zimmer- und Maurergesellen, durch einen Landbaumeister, Abschaffung einer bisher drückenden Handwerksschau auf Jahrmärkten u. a. m.; in militairischer Rücksicht ein neues militairisches Gesetzbuch (vom 7ten Nov. 1810.); ein neues Rekrutirungs- und Conscriptionsreglement, eine neue Vorschrift über die Behandlung und Bestrafung des Militairs u. s. w.; ein nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht die Aufhebung des Abschosses zwischen dem Königreich Westphalen und den Staaten des Herzogs u. a. m. Im Fach der Civilgesetzgebung sind zwar keine Gesetze erlassen, allein eine gänzliche Revision der bisherigen Gesetze steht diesem Fache nahe bevor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Predigt, beym Schlusse des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags*, am 12ten May 1811. über den vorgeschriebenen Sonntagstext bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden gehalten, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Ober-Hofpred. Kirchenrath u. Oberconsistor. - Assessor. 43 S. gr. 8. (3 Gr.)

Abschiedsgedanken wurden dem Vf. diessmal nahe gelegt durch das Gefühl eigener körperlicher Schwäche. „Durch den Gang meiner Jahre sehe ich mich an die Schwelle des höhern Alters hingeführt (der Vf. ist im Jahre 1752. geboren), und mit einem schon an sich schwachen und durch Arbeiten, Sorgen und Leiden noch mehr geschwächten Körper fast schon auf der ersten Stufe desselben!" Wirklich haben, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Aerzte dem Vf. auf eine beträchtliche Zeit alle anstrengende Geistesarbeiten untersagt. Weil er aber als Redner vor den Reichsständen seinen Gefühlen nicht ganz nachgeben durfte, so ordnete er seine Vorstellungen, mässigte seine Gefühle, und sprach mit Klarheit und Würde einige Bitten aus, die er gegen die Stände und gegen die gutgesinnten Bürger des Staats auf dem Herzen hatte. In Ansehung der *häuslichen* Verhältnisse bat er, mehr für *Sittenreinheit* zu sorgen, („Familien, wo sie herrscht, scheinen unter uns nicht die *Regel*, sondern die *Ausnahme* zu seyn. Drücke ich mich zu stark aus? Thue ich meinen Mitbürgern Unrecht?" Der Vf. meynte es nicht; weder in den niedrigen, noch in den mittlern, noch in den höhern Ständen ist, nach ihm, Sittenreinheit *herrschend*.), die Erziehung der Jugend sich angelegen seyn zu lassen, weil die heilsamsten Gesetze vergeblich seyn, wenn nicht darüber gehalten werde, und weil wirklich das Schulwesen ganz im Verfall sey, auch Einfachheit und Genügsamkeit in Ansehung der ganzen Lebensart sich mehr als bisher zum Gesetze zu machen, zumal die Zeitumstände Einschränkung des Aufwandes so gebieterisch forderten. In Ansehung der *bürgerlichen* Verhältnisse bat der Hr. D. inständigst, dass jeder dazu mitwirke, dass den Landesgesetzen mehr Gehorsam geleistet, mehr Eifer bey Verwaltung der öffentlichen Aemter bewiesen, und in allen Arten des Verkehrs mehr *deutsche* oder vielmehr christliche Redlichkeit bewiesen werde. (Die *deutsche* Redlichkeit, meynte der Vf., wäre seltener geworden; geschmeidiger, abgeglätteter wären die Sitten, eleganter die Ausdrücke, aber man könnte sich auf Wenige ganz verlassen.) In Ansehung der *kirchlichen* Verhältnisse forderte er endlich mehr Achtung gegen die äusserliche und öffentliche Verehrung Gottes, mehr Freymüthigkeit und Eifer beym Bekenntnisse des Evangelii, wovon der König selbst das erste Beyspiel gebe, und eine ernstliche Sorge, dass die Religion mehr Sache des Herzens und Lebens werde. Was den ersten Punkt dieses dritten Theils der Predigt betrifft, so ist es merkwürdig, dass der Vf. *Dresden* ausnimmt: Die *Kirchen* der Residenz, sagt er, seyn mit Anbetern Gottes aus allen Ständen angefüllt, und die Abgeordneten des Vaterlandes hätten es mit Augen gesehen, wie gern und zahlreich man sich zu Dresden zur öffentlichen Verehrung Gottes versammle. — Wer wird nicht diesen Wünschen des trefflichen Redners den besten Erfolg, zugleich aber seiner Gesundheit eine baldige und lange dauernde Herstellung wünschen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Julius 1811.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Peter Joseph Macquer's*, weiland Doctors der Arzneygel. — Professors d. Chemie u. s. w. *Chymisches Wörterbuch* oder allgemeine Begriffe der Chemie, nach alphabetischer Ordnung: aus dem Französischen, nach der *zweyten* Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* ganz umgearbeitete Ausgabe; mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen, und mit Ergänzungen durch die neuen Erfahrungen veranstaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien u. gelehrten Gesellschaften Mitglieds u. s. w. nach dessen Tode aber völlig neu bearbeitet von Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt. Dritter* Theil. *Gold — Lymphe.* 1809. gr. 8. 634 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Chymisches Wörterbuch u. s. w. von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* Ausgabe durchaus neu bearbeitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, K. Preuss. geheimen Rathe, Ober-Medicinal-, und Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chymie, der K. Akad. d. Wiss. u. d. Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin, und mehrerer andern Akad. auswärtigem Mitgliede u. Corresp. *Dritter* Theil. *Glühen — Lymphe.*

In der Vorrede erzählt Hr. H., er sey lange unschlüssig gewesen, ob er die Bearbeitung in derselben Art fortsetzen solle, wie sie *Richter* begonnen hatte, oder ob es nicht rathsamer sey, ohne Rücksicht auf das ältere Werk, eine völlig neue Bearbeitung zu veranstalten, um die Gegenstände regelmäsiger aneinander zu reihen, und sie dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften gemäss zu behandeln. Er habe das letzte mit um so mehr Vergnügen begonnen, weil es ihm nur allein auf diesem Wege möglich geschienen habe, etwas Vollständiges zu liefern, und ein neues Werk zu schaffen, das er in dieser Form ganz sein nennen könne. — In dem bisherigen habe man nicht jedes Kunstwort, und jede Sache an ihrem Orte alphabetisch auffinden können: sondern man habe immer erst im Register nachschlagen müssen. Diesem Mangel habe auch *Richter* bey weitem nicht zulänglich abgeholfen. Zum Beweise dieser Angabe führt der Vf. 134 Artikel an, deren nur allein im ersten Band, nach der Ueberschrift gar nicht gedacht ist. Diese übergangenen Artikel denkt der Vf., wenn das ganze Werk von ihm beendet ist, in einem Supplementbande nachzuholen. Er habe auch die Gegenstände der Oryctognosie und Mineralogie mit aufgenommen, welche mit der Chemie in Beziehung stehen, da sie als zwey untrennbare Schwestern anzusehen wären. Man würde seine Arbeit mit dem Original verglichen, als ein völlig neues Werk finden. Zuletzt bittet der Vf. um jede, mit Bescheidenheit gegebene Zurechtweisung.

Was eine solche Behandlungsart bey einer neuen Herausgabe eines fremden Werks betrifft, so lässt sich im Allgemeinen manches dagegen erinnern. Man behält den Titel eines solchen Werks bey, weil es seines innern Werths wegen bisher sehr viel Ansehn und Freunde gehabt hat: man will sich also durch gleichen Titel der Freunde und Abnehmer versichern, weil sie das alte Werk noch verbessert wieder zu erhalten erwarten. Dass man es ihnen nicht wirklich giebt, möchte wohl als eine Art der Täuschung angesehen werden können, wenn man sie nicht durch grössern innern Werth überwiegt. Legt man den Grundtext ganz zur Seite, so zeigt diess eine grosse Geringschätzung desselben, und eine hohe Meinung von der weit vorzüglichern Beschaffenheit des eignen Stellvertreters an. Auch scheint es eine Art von Unbilligkeit gegen den Originalschriftsteller, und die vorigen verdienten Herausgeber zu seyn, dass ihrer und ihrer Verdienste um das Werk, nicht im einzelnen gedacht, und so der Lohn für ihre Arbeiten im Andenken der Leser auf einmal wie vernichtet wird. Will man dagegen anführen, dass man durch Hinwegsetzung über jene lästigen Schranken ein fasslicheres, vorzüglicheres, und angenehmeres Werk wirklich zu schreiben in Stand gesetzt wird; so räumt Rec. sehr willig diese Möglichkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit ein, und hat bey der Ausführung selbst nicht das Mindeste zu erinnern; es scheint ihm jedoch gerader, wenn der Schriftsteller, bey einer solchen Ueberzeugung, lieber sich weigert, sich als Herausgeber eines fremden Werks, das man durch die That vernichtet, zu nennen, sich aber zu einem eig-

nen Werk, ganz auf eigne Rechnung und Verantwortlichkeit, bereitwillig erbietet. Indessen können doch immer gehaltvolle Gründe eintreten, die zu einem gegenseitigen Entschlusse rathen; und obgleich *Richter's* Behandlungsart der beiden ersten Theile (ungeachtet der unläugbaren, nicht angenehmen Störungen im Vortrage, durch die vielfachen Einschiebsel anderer Verfasser) dem Gefühle des Rec., wegen der zarten Achtung gegen die Manen der vorigen Arbeiter mehr entspricht: so sind diess doch hier nur Nebenrücksichten. Die Hauptsache ist jetzt anzuzeigen, wie Hr. H. das Werk nach seinem Plane ausgeführt habe; ob er von dem vorhandenen Stoffe nichts unbenutzt liess, und was er vom eigenthümlichen hinzufügte.

Gold: nach Hrn. H. ist das specifische Gewicht des reinsten zusammengeschmolzenen Goldes 19, 485, des dreymal durch den Drathzug gegangenen 19, 654. Erklärung, wie das Anlassen dem Golde seine Sprödigkeit wieder entziehe. Nach *Sickingen* zerreisst ein Goldfaden von 0,3″ im Durchmesser nur von 16 Pfund 6 Unzen. Richtiger Grund der Wirkung des Königswassers auf das Gold, statt der unpasslichen alten. *Golderze* über das Alter derselben, nach *Karsten*. Bey dem Nagyager wird *Bindheim* angeführt, aber (man begreift nicht wie?) Klaproths musterhafte Zerlegung nicht berührt. = *Niederschläge:* richtiger geordnet und aufgeführt; auch durch die Kohle erfolgen sie regulinisch. Erklärung, wie sie durch Eisenvitriol erfolgen; — wie die Arsenikverbindungen das Gold niederschlagen; nichtweniger die Drachenblutstinctur. *-Oxyd-Purpur.* Er erfolgt auch ohne Salpetersäure aus Gold in oxygenesirte und Zinn in gemeiner Salzsäure aufgelöst: beyde Metalle gehen in eine chemische Verbindung. Denn der frischbereitete wird in Ammonium zur purpurfarbenen Flüssigkeit aufgelöst, die durch Wasser nicht gefällt wird; Ammonium löst aber so wenig das Gold als das Zinn vollkommen auf. Auch scheidet das Quecksilber das Gold nicht aus dem Purpur. Er besteht aus 24 Theilen regulinischen Gold; der Rest ist höchstoxydirtes Zinn. *Goldtinctur.* Man könne mit goldhaltigem Aether silberne Tressen und stählerne Geräthschaften vergolden: Eben so könne man Goldauflösungen, mit Hydrothionsäure und Hydrophosphorgas vermischt, anwenden. Rec. der die das Gold betreffenden Artikel von Macquer's Wörterbuch, ohne Uebergehung der angeführten Schriftsteller, sehr gut zusammengezogen findet, vermisst jedoch die Anführung der Niederschlagung des Goldes durch Galläpfelaufguss, und rohen Weinessig durch Phosphorsäure, und Harn, durch destillirten Zwiebelgeist. Auch wird der Umstand gar nicht berührt, ob das Gold verglasbar oder in einen unwiderherstellbaren Kalk umzuändern sey. *Gramme.* Ein neuer Artikel: Vergleichung von jenem mit den Richtpfennigtheilen und dem Nürnberger Gewicht. *Granat;* sehr nach neuern Kenntnissen verbessert; auch der *Granit:* nur ist seines Verhaltens vor dem Löthrohre und im Tiegel nicht gedacht: auch ist das Granuliren nicht aufgeführt. — *Grünspan.* Hr. H. verfertigte ihn selbst nach *Montet* aus Trebern von einheimischen rothen und weissen Weinen. *Grundstoffe:* natürlich sehr ungeändert, doch nicht nach dynamischen, noch nach sogenannten naturphilosophischen Grundsätzen: doch wäre auch wohl der Unterschied zwischen nächsten und entfernten Bestandtheilen zu erwähnen gewesen. *Gummilack:* der naturhistorische Theil ist neu; auch dass es, als eine natürliche Mischung von Harz und Wachs zu betrachten sey. Zur Entziehung der Farbe sey es mit Aetzlauge aufzulösen, dadurch oxydirtsalzsaures Gas zu treiben, und das daraus gefällete Pulver zu sammlen. *Haare:* merkwürdige Zusätze, nach *Vauquelin*. *Harn:* treffliche Zusätze nach *Fourcroy*, sowohl über menschlichen, als thierischen Harn. Vergleichende Darstellung der chemischen Natur des Harns von Harnruhrkranken mit dem von gesunden; auch von andern Krankheiten. *Harnsäure:* in der vorigen Ausgabe wurde hier auf den Kunkelischen Phosphor verwiesen: hier wird die Blasensteinsäure, *Acide urique* abgehandelt. Man erhält sie, durch Auflösung der Blasensteine in Aezlauge und Sättigung mit Essigsäure, in dünnen holzfarbigen Lamellen, auch zeigt sie sich im gesunden menschlichen Harne in geringer Menge durch Abkühlen desselben, wo sie alsdenn in Form eines rothen sandigen Pulvers niederfällt, welches in Aetzlauge auflösbar ist. Sie ist nach *Fourcroy* geschmack-, und geruchlos, und unauflöslich im kalten, wohl aber in siedendem Wasser; durch Salpetersäure erhält sie eine rothe Farbe. *Harn-*, oder *Blasensteine*, nach *Fourcroy*. *Harnstoff-* Materie (Urée) *Harze.* Hr. H. erhielt selbst Harze aus Berg-, und Bernstein-Oel, welche er mit reinem Sauerstoffgase einschloss. *Proust* erhielt auch, bey dergleichen Versuchen mit ätherischem Oele, neben dem Harze zugleich bald Benzoë-, bald Kampfersäure. Beschreibung der dahin gehörigen Dinge: des Harzes aus Sandrak, Mastix, Oelbaum, (Elemi) *Fluss*, (Anime) Takemabak, (aus Colophyllum Trophyll.) Guajac, Drachenblut, (aus Calamus Draco) Storax, Benzoë, Scammonium, Weyhrauch, Kopal, (aus Elaeocarpus Copallifera) des Harzes aus Botanybay (aus Acoris resinifera) Karanna, Labdan, Jalappen, Lerchenschwamm, und des gemeinen Harzes. *Hausenblase*, verschiedene Arten derselben, Lösbarkeit in Weingeist. Hr. H. bereitete aus Fischgräten durch Abkochen ein vollkommen gutes Surrogat für die Hausenblase. *Haut.* Die fünf Bestandtheile derselben. Die Schleimhaut erhalte nach *Davy* die dunkle Farbe, je mehr ihr Sauerstoff entzogen werde; und umgekehrt; nach Hrn. H. wird der Lichtstoff von ihr eingesogen, und zersetzt, und bilde mit dem Kohlenstoff Kohle. (Rec. scheint diese Meinung sehr glaublich und des Lichts Einwirkungen auf die organischen Wesen noch bey weitem nicht genug erkannt.) Untersuchung der thierischen Haut nach *St. Real:* scharfsinnige Folgerungen hieraus. Die Haut eines Erwachsenen besitzt ungefähr 216 Millionen Poren. *Seguin's* merkwürdige Versuche über Ausdünstung: vergleichende wichtige Resultate für die thierische Oeko-

Oekonomie; unter günstigen Umständen beträgt sie täglich 5 Pfund, (für die Minute 9 Gran) unter den nachtheiligsten 1 Pfund 11½ U. (für die Minute 8 Gr.) Wenn die merkliche Ausdünstung im mittlern Durchschnitte, für die Haut 1 Pfund 11½ U. angenommen wird, so beträgt die Lungenausdünstung 1 Pfund 1½ U. *Berthollet* fand in der Ausdünstungsmaterie eines Gichtkranken freye Säure. *Hefen;* sie beruhen auf vegeto-animalischen Theilen; (Käse oder Kolla des Mehls;) Fabrik, sie zu trocknen: künstliche Hefe nach *Westrumb* und *Fiedler*, die Hr. H. selbst erprobte. *Helme;* sie leiten die Dünste nur ab, und verdichten sie nicht: daher gleichen jene jetzt sehr einer Retorte. *Hirschhorn;* es unterscheidet sich von den Knochen durch Mangel an Fett, und den eigenthümlichen riechbaren und destillirten Stoff des Fleisches. *Hirschhornsalz. Holz:* nach vegetabilisch-physiologischen, pathologischen und chemischen Ansichten. *Holzsäure.* Sie ist nicht bloss brenzliche Essigsäure: sie enthält oft auch Gallussäure, Ammonium, und Gerbestoff, sie dient zur Erzeugung der schwarzen Farben, bey Cottondruckereyen. *Holzstein*, und *Zinn. Honig.* Aus blossem Zucker bringen die Bienen doch nicht bloss Honig, sondern auch Wachs, durch ihre Organisation hervor. Verschiedene Arten des Honigs, so gar giftiger, in Nordamerika, auch in den Hochländern: er sieht karmoisinroth, auch röthlichbraun aus, und erfolgt aus besondern (angegebenen) Pflanzen. Hr. H. konnte aus dem besten Honige keinen festen Zucker erhalten. *Honigstein* und *Säure*, nach *Klaproth* und *Vauquelin*, und honigsteinsaure *Kalien*, Erden und Metalle. *Horn*, Huf, Nägel u. s. w. Unterschied derselben von den Knochen. *Hornblende:* mineralogisch und chemisch. *Hornsilber.* Hr. H. räth bey der Reduction, die Mengung von Hornsilber und Natrum in eine Papiertute zu füllen, und sie, noch ganz umgeben mit Natrum, nach und nach schmelzen zu lassen. *Hornstein. Hülsenfrüchte;* nach *Einhof:* sie unterscheiden sich von den Getreidearten durch leichtere Lösbarkeit in den Alcalien und Säuren, und übersäuertem phosphorsauren Kalke: die freye Phosphorsäure scheidet sich daraus schon ab, wenn das Mehl derselben mit Wasser ausgewaschen wird. Specielle Bestandtheile, der Erbsen, Schmink-, und Saubohnen und Linsen. *Hyacinth. Hyalith. Hydrat, Hydropneumatischer Apparat Hydrosulfure. Hydrothionsäure* und *Gas* und *Salze. Hygrometer:* Vergleichung beyder, des von Fischbein und des von Haaren: schwerlich werde jemals ein solches zur völligen Genauigkeit gebracht werden können. *Jade:* Unterschied und Bestandtheile der beyden Arten. *Jaspis. Ichtyophthalm. Jenit. Indig:* wie jede Pflanze darauf zu probiren sey: wie man seine Güte durch oxydirte Salzsäure bestimmen könne. Er wird nur durch Beraubung des Sauerstoffs in Alcalien auflösbar, und ist alsdenn ohne alle Spur von Blau: diess zeigt sich wieder, wie er Sauerstoff wieder einsaugt. Zerlegung des Indigs, nach *Chevreuil:* eigenthümliche, durch Salpetersäure zu erhaltende, entzündliche Substanz, nach *Vauquelin*, welche aber auch die Muskelfaser liefert. Indig aus Baumblättern. Da die rauchende Schwefelsäure den Indig besser und beständiger auflöst, als die nicht rauchende; so setzt man dieser etwas Schwefel, oder, nach Hrn. H. ⅛ Salmiak zu. Indigo-Tinctur und blaue Tusche. *Iridium* nach *Smithson, Tennant.* Sein Erz findet sich in dem rohen Platin zu $\frac{1}{37}$, nur beygemengt und lässt sich daraus auslesen, und enthält nicht eine Spur von jenem; wohl aber Osmium: diess wird vom Aetzkali, mittelst Glühens aufgenommen, das Iridium durch Salzsäure ausgezogen. *Irrlichter.* Nach Hrn. H's. eignen Erfahrungen, indem er in einem Sumpfe (1½ Meile von Berlin,) dergleichen Irrlichts-Gas in Fläschgen auffieng, bestehen jene aus Phosphorwasserstoff-, Stick-, und reinem Wasserstoff-, auch wohl etwas Kohlensaurem Gase: er konnte daraus sogar durch oxydirte Salzsäure etwas wahren Phosphor scheiden. *Judenpech. Jungfernmilch* die beste Mischung unter diesem Namen sey die mit Rosenwasser versetzte Benzoëtinctur, die verwerfliche alle aus Bleymitteln bereitete. *Kälte*, künstliche erfolge bloss aus Mangel an Wärmestoff. Bedingungen derselben: 1. Lösung der Salze. 2. Mengung kristallinischer Salze, oder liquider Säuren, mit gestossenem Eise. 3. Verdünstung: Zahlreiche Fälle solcher Vermengungen. Der höchste Kälte-Grad erfolgt, wenn man grade nur so viel Schnee oder Eis mit so viel Salzen vermischt, als in dem neugebildetem Wasser eben gelöst werden können. Dadurch kann ätzendes flüssiges Ammonium, ja selbst dessen Gas zu Krystallen, Gallerte zu concreter weisser Masse, rauchende Salpetersäure zu rothen Nadeln, und butterartiger Masse, reiner Schwefeläther zu einer weissen blättrigen undurchsichtigen Substanz gemacht werden: nur Alcohol gefriert nicht. (Nach Rec. wird die erfolgende Kälte am fasslichsten dadurch angegeben, dass die empfindliche [*sensibile*] Wärme der Körper in verborgene [*latent*] umgeändert wird.) *Käse.* Nach *Proust* enthält die Mandelmilch thierischen Käse mit Oel, Schleim und wenig Zucker verbunden. Verschiedenheit des käsigten Bestandtheils, nach den verschiedenen Thierarten. Bereitung derjenigen Arten von Käse, welche als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Viele dienen. *Kaffee.* Beschreibung desselben und seiner Arten. Zerlegung desselben. Der Absud des rohen giebt Eyweissstoff, und mit Eisenvitriol eine Art Dinte. Die Lackmustinctur wird aber davon grün gefärbt. Bey der Destillation erfolgt ein gewürzhaftes Wasser mit einigen Tropfen von concretem Oele: aus der rückbleibenden Flüssigkeit sondert hinzugegossener Alcohol einen im Wasser lösbaren Schleim ab. Aus den rückständigen getrockneten Bohnen ziehet Alcohol etwas Harz aus. Der levantische giebt weniger Extractivstoff, mehr Harz. Er keimt im siedenden Wasser, aber nicht im Alcohol. Im gerösteten Kaffee wird sowohl vom aromatischen als harzigen Stoffe mehr entwickelt, oder vielmehr erzeugt: sehr merkwürdig ist aber, dass Gerbestoff, der im rohen Kaffee sich gar nicht an-

antreffen läſst, im gebrannten ſich zeigt, vielleicht aus der Gallusſäure ſich bildet. Der kalte Aufguſs des letztern zieht mehr aromatiſche, der heiſse mehr Gummi und Gallusſäure aus: daher ſind beyde Aufgüſſe zu vermiſchen. *Schrader's* Analyſe. Er ſchied eine eigne Kaffeeſubſtanz ab, indem er die Kaffeeabkochung zur Syrupsdicke einkocht, alsdenn durch Alcohol gummicht ſchleimichte Theile abſcheidet, jene alsdenn abdeſtillirt, und den Rückſtand abdunſtet, der alsdenn im abſoluten Alcohol unauflöslich iſt, im Waſſer aber ſchnell aufgelöſt wird und das Lackmuſs-Papier ſogleich roth macht: weshalb *Parmentier* es Kaffeeſäure nennt. Dieſe Subſtanz ſchlägt viele Metalle nieder: für ſich deſtillirt, erfolgt kohlenſaures-, und Kohlenwaſſerſtoffgas, brenzliches Oel und Säure: wird ſie, mit Kali verbunden, deſtillirt; ſo erfolgt Ammonium, und im Halſe der Retorte ein Salz, aus welchem durch Kali, Ammonium entbunden wird. Der rohe Kaffee enthielt über ein Sechstel der eigenthümlichen Kaffee-Subſtanz, Gummi u. ſ. w. auch etwas talgartiges Fett. Zu Aſche gebrannt findet ſich in ihr auch phosphorſaurer Kalk, und-Eiſen; auch Manganesoxyd. Durch das Röſten bildet ſich der aromatiſche Stoff *Kakao*. Der Naturhiſtoriſche Theil iſt ſehr gut. Bereitung der Kakaobutter durch das Auspreſſen und Auskochen. Das erſte gebe mehrere und beſſere Butter, als das letztere: jenes ſey auch einer dritten Art vorzuziehen, wo man den geröſteten und gepulverten Kakao in einen leinenen Beutel ſchüttet, und dieſen über dem Dampfe eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer ſo lange erhitzt, bis alle Theile vom Dampfe durchdrungen ſind; worauf das Ganze heiſs ausgedrückt wird. (Dieſer letzte Umſtand iſt im Artikel *Kakaobutter* im 2ten Theile der Richterſchen Ausgabe des Wörterbuchs nicht angeführt, der ſonſt alles Uebrige bemerkt, obgleich Hr. H. nicht im mindeſten darauf verweiſet. Auch finden ſich dort viele Verſuche über dieſelbe von *Crell* angeführt, deren auch hier nicht gedacht iſt: vielmehr beklagt Hr. H. daſs eine vollſtändige chemiſche Unterſuchung noch *ganz* fehle. Auch die Bereitung der Chokolade wird durchaus nicht erwähnt.) *Kali*. Man erhalte es am reinſten aus gebranntem Weinſteine, deſſen Kohle man aber vor der Auslaugung 2—4 Wochen im Keller, zur Einſaugung der Kohlenſäure liegen laſſen müſſe, damit alsdenn die darin befindliche Erde ſich abſcheide. (Hr. H. verweiſt zwar auf den erſten Band des *Wörterbuchs*, giebt uns indeſſen doch acht Seiten, die zwar gute brauchbare Sachen enthalten; aber ſchwerlich etwas das nicht bereits in jenem erſten Bande ſich befände.) *Kalihydrate: Davy's* bekannte Verſuche: Hr. H. weigert ſich es Kalimetall zu nennen, weil es nichts anders, als Producte der Miſchung der angewandten Alcalien mit Waſſerſtoff ſeyen; allein da *Prieſtley* faſt jede Metalloxyde in Waſſerſtoffgas zu Metallen herſtellte, ſollte man deſshalb z. B. Mennige nicht Metall nennen, wenn jene mit Waſſerſtoffgas hergeſtellt iſt? beſonders da alle ältern, auch mehrere neue Chemiſten, die Metalle für nichts als ihre Subſtrate mit Brennſtoff halten? Uebrigens wird nicht bemerkt, daſs die Pflanzen weit mehr Kali geben, als die Reiſer, dieſe mehr als die Aeſte u. ſ. w. Auch wird nicht angegeben, wie man das ätzendgemachte Kali darauf zu prüfen habe, daſs es keinen gebrannten Kalk enthalte. *Kalk:* Anzeige von 14 Arten, nebſt den ausgemittelten Beſtandtheilen eines jeden. (Hr. H. läugnet *a priori* gegen angeſehene Mineralogen einen natürlichen Kalk ohne Kohlenſäure, ob dergleichen gleich in bedeutenden Tiefen ſehr leicht begreiflich iſt.) Hr. H. hat ſelbſt ätzende künſtliche Kalknadeln erhalten. Der höchſte Grad der Hitze beym Löſchen erfolgt bey 1 Theil Waſſer, gegen 8 Th. Kalk. *Meyer's* fette Säure wird mit Recht verworfen: indeſſen hätte *Well's* ganz entſcheidender Verſuch wohl erwähnt zu werden verdient. *Kampeſcheholz*, ſeine ſehr merkwürdigen Verhältniſſe zu Säuren und Metallen. *Kampfer:* ſtatt des Raffinireus ſcheine es beſſer, den rohen Kampfer in Weingeiſt aufzulöſen, die filtrirte Auflöſung durch Waſſer zu zerlegen, und den Niederſchlag in verſchloſſenen Gefäſsen zuſammen zu ſchmelzen. Verzeichniſs vieler, kampfergebenden, Gewächſe. Prouſt's Verfahren, denſelben aus manchen deſtillirten Oelen zu erhalten: Hrn. H. gelang deſſen Anwendung nur bey dem Rosmarienöl. Verbindung des Kampfers mit Schwefel, und-Kali; ätzendes Kali bildet mit dem in Mandelöl aufgelöſten, eine vollkommene Seife. Die höchſt concentrirte Salzſäure und deſſen Gas, (welches ſo gar den Kampfer im gasförmigen Zuſtande überführt,) und eben ſo das fluſsſaure Gas, und die concentrirte Eſſigſäure löſen ihn auf, ja ſogar das kohlenſaure Gas, wenn man es durch den mittelſt einer ſchleimichten Subſtanz in Waſſer vertheilten Kampfer ſtreichen läſst. Ob man gleich aus ihm durch Bolus ein Oel erhält, ſo erfolgt dieſs nicht mit Talkerde, reinem Thone und fixen Alcalien. *Kampfer, künſtlicher*, durch Einwirkung der gasförmigen gemeinen Salzſäure auf das Terpentinöl nach *Kind*, *Brandenburg* und Hrn. H. ſelbſt; auch *Boullay*. *Kampferöl*, aus den Wurzeln des echten Zimmtbaums. *Kampfer*, roher, nach *Demachy* und *Ferber*. *Braumüller* in Berlin, verſetzt beym Raffiniren 2½ Pfund K. mit 4 L. Kreide und 1 L. Pottaſche. *Kampferſäure*. Es erfolgt dabey zugleich etwas Eſſigſäure: wird jene vor ſich deſtillirt, ſo erhält ſie einen lebhaftern aromatiſchen, aber weniger ſauren Geſchmack, löſt ſich nicht mehr im Waſſer, wohl aber in Salpeterſäure auf. Dieſer Umſtand unterſcheidet ſie von der Benzoëſäure, gegen *Dörffurt;* ſo wie auch letztere, vom Alcohol aufgelöſt, durch Waſſer gefället wird; nicht eben ſo die Kampferſäure. *Kampferſaures Ammonium* u. ſ. w. *Kanelſtein:* er ſey kein Zirkon; mehr Veſuvian.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch;* — — aus dem Franz. und vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi.* *Dritte* umgearb. Ausg. von Dr. *Jer. Benj. Richter.* Neu bearbeitet von Dr. *Siegism. Friedr. Hermbstädt* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.)

Kanthariden nach *Beaupoil:* sie liefern eine schwarze, gelbe und grüne Substanz, etwas phosphorsauren, noch weniger schwefel-, salz- und kohlensauren Kalk und Eisenoxyd, und freye phosphorartige Säure. Der schwarze und grüne Theil ziehen beyde Blasen; der erste wirkt nur allein auf die Harnwege. *Kapelle.* Man dürfe zum Ankneten keine schleimichte oder fette Substanzen anwenden, da Bier, Zuckerwasser u. s. w. beym Abäthern kohligte Substanz zurücklassen, die Bley reduciren. *Karmin.* Im ersten Bande des Wörterbuchs findet sich schon der Artikel *Karmin:* und man hat daselbst eine Vorschrift, die hier umständlich unter VI angeführt wird; ausser noch 5 anderen Processen. Bey 1) werden Chouankörner und Autourrinde noch zugesetzt. Hr. H. bemerkt mit Recht, dass man statt dessen Kurkume, oder Orlean anwenden könne: 2) *Langlois's* Karmin. Man bedient sich dazu eines Bades von etwas alikantischer Sode, worin die Cochenille gekocht; alsdenn Alaun und zuletzt eine Eyermilch zugesetzt wird. 3) Me. *Canette* gebraucht zu ihrem, Salpeter und Kleesalz. 4) Chinesischer Karmin; wo man zu Cochenille-Absud und Alaun, die Zinnauflösung Tropfenweise zusetzt. 5) Alyon's Karmin: sehr dem von Langlois ähnlich. *Karneol. Kartoffeln.* Zergliederung nach *Pearson, Einhof* und *Pfaff.* Stärke-, Faser-, und Extractivstoff, freye Säure, (Weinstein-, und Phosphorsäure) nebst einem specifischen ätherischen Oele: in der Schale Gerbestoff. Durch das Gefrieren (4° — 0) wird in Kartoffeln Zucker gebildet, wodurch der Schleimgehalt, aber nicht der der übrigen Theile, gemindert wird. Die Keime werden aus dem Faserstoffe fast allein gebildet. Unreife Kartoffeln sind nach Pfaff keinesweges ungesund. *Kastoreum, Bibergeil.* Hr. H. untersuchte dasselbe an einem frischgeschossenen Bieber; es sieht alsdenn angenehm Roth aus; physische und chemische Kenntnisse des echten, so oft verfälschten. Nach *Thiemann* besteht es aus 25 Theilen eines eigenthümlichen Harzes, 10 Th. thierischen Leims und etwas Alcali, welches sich schon durch Digestion mit Wasser zeigt: dagegen das kanadische, oder verfälschte eine sauerwirkende Infusion (aus welcher Benzoësäure sich absondern läfst) darstellt. *Katechu,* er besteht grösstentheils aus Gerbestoff, mit etwas Extractivstoff, der eine Empfindung von Süssigkeit im Munde zurückläst; mit salpetersaurem Bley einen braunen, mit Eisen aber einen grünen Satz giebt, der an der Luft schwarz wird. *Katzenauge. Kautschouk,* nach *Carraderi* findet es sich auch im Milchsafte mehrerer Europäischen Pflanzen, in Euphorbien, den Feigenbäumen, den Lactuken: doch ist es auch im Wasser lösbar, und daher mehr den Gummiharzen ähnlich, jenes findet sich auch im Kopal, Opium und Mastix. Seine Farbe wird durch eine eigenthümliche braune Substanz veranlasst. *Kermes, animalischer,* und *mineralischer.* Die von *Rose* und *Thenard* im letztern behauptete, von *Schrader* geläugnete Gegenwart der Hydrothionsäure ist Hr. H. geneigt, doch anzunehmen. *Kiastolith,* oder *Chyastolith. Kiese.* Sehr kurz und vieles Merkwürdige im *Macquer* übergangen: da man indessen auf andre Artikel verwiesen wird, die in diesem Bande noch nicht erscheinen, so läst sich nicht bestimmt darüber urtheilen. *Kieselerde,* auch das ätzende Ammonium der Baryt, und der Stronthian lösen etwas derselben auf. *Dolomieu's* auffallende Bemerkungen über die Kieselerde werden nicht erwähnt. *Kiesel-, Schiefer-, Sintersteine. Kino,* nach *Vauquelin.* Der *Kirschsäure* ist nicht gedacht. *Kleber,* nach *Fourcroy* und *Vauquelin* u. s. w. *Klebschiefer. Klebwerk.* Zum Beschlagen zieht Hr. H. *Chaptal's* Mischung aus Thon, Pferdeäpfeln und Wasser vor. *Klee,* nach *Westrumb. Kleesäure:* und alle Verbindungen derselben mit Kalien, Erden und Metall. *Klingstein, Klorith, Knallgold,- Luft,- Pulver,- Quecksilber,* es sey nach *Berthollet* und *Fourcroy,* Quecksilberoxyd, und Ammonium. *Knallsilber. Knoblauch:* er enthält ein scharfes, sehr flüchtiges, die Haut reizendes Oel, und die Hälfte eines dem Gummi sehr ähnlichen Schleims. *Knochen:* nach Hrn. H. finden sich noch zwey Bestandtheile in ihnen, deren *Hatchett* nicht gedenkt;

den riechbaren Extractivstoff und salzsaures Kali: er selbst fand mittelst *Papin's* Digestor in 20 Pf. Knochen 4 Pf. 26 Loth trockne Gallerte und 2½ Pf. gerinnbares Fett. *Berzelius* entdeckte flussfauren Kalk und phosphorsaure Talkerde darin. Aehnliche Bestandtheile besitzen auch die fossilen Knochen. *Kobalt:* dessen Reinigung nach *Richter.* Es können Magnetnadeln daraus verfertigt werden. *Kobaltblau,* zur Wasser- sowohl als Oel-Malerey erhält man, wenn Arsenik-, oder phosphorsaurer Kobalt mit 3 bis 5 Theilen Thonerde rothgeglühet werden. *Kobalthydrat* nach Proust. *Kochenille:* deren Eigenschaften nach Hrn. H. selbst. *Kochsalz. Kohle;* sehr genau von den Graden der Einsaugung der verschiedenen Gasarten durch die Kohle: auch von ihrer Leitungsfähigkeit. Der Wasserstoff mache einen eignen Bestandtheil der Kohle aus. Dagegen gedenkt Hr. H. des in der vorigen Ausgabe schon angeführten Priestleyischen Versuchs nicht, dass im luftleeren Raume mittelst des Brennspiegels, die Kohle ganz in Wasserstoffgas verwandelt werde, bis auf einen fast unmerklichen Antheil weisser Asche; dass auch vieles Wasserstoffgas erfolge, wenn ausgeglühete Kohle mit kaustischem Kali destillirt werde: — dass die ganze Kohle in Schwefelleber und Kali aufgelöst wird. Die Lichtensteinischen so merkwürdigen Versuche werden hier nicht, wohl aber unter dem Artikel: Kohlenstoffhaltiger Stickstoff aufgeführt; (was die Sache nicht zu erschöpfen scheint). Endlich hätten auch wohl die Warnungen gegen das Brennen der Kohlen im verschlossenen Raume und einige Hülfsmittel dagegen, vorgebracht zu werden verdient. *Kohlenblende, Kohlenbrennen. Kohlenstoff:* Er sey ein für sich bestehendes Element, das in einer gut ausgeglüheten Kohle, bloss mit einigen erdigten und salzigten Theilen verbunden sey. (Dagegen ist aber sonst schon erinnert, dass man alsdenn keinen Kohlenstoff als Element in noch wachsenden Pflanzen annehmen könne; sondern während des Wachsthums finden sich in ihnen bloss Theile, die *fähig* sind zur Kohle zu werden, es aber noch nicht sind.) Die Identität zwischen Diamant und Kohlenstoff könne man keinesweges anerkennen, da er durch Farbe, Härte, specifisches Gewicht, Idioelektricität die grosse Schwer-Entzündlichkeit, von der Kohle so sehr abweichen; (wie Rec. gleichfalls dafür hält.) *Kohlenstoffsäure* und ihre Verbindungen. *Kokkolith, Kollyrit, Kolophonit, Kopaïca-Balsam. Kopal,* (mit vielen schätzbaren Zusätzen.) *Korksäure,* (nach *Bouillon la Grange,* vorzüglich aber *Chevreuil*) und ihre Verbindungen. *Korund. Krystalle. Hauys* scharfsinnige Lehre von der Bildung und den Abänderungen der Krystalle, hat Hr. H. sehr fasslich und bey aller Kürze sehr deutlich vorgetragen; so, dass der, dem sie noch unbekannt war, sich einen richtigen Begriff davon machen kann. Gleichen Werth hat der Artikel *Krystallisation,* wo nach *Prechtl* diese schwierige Lehre vollständig und richtig, bey gedrängter Kürze vorgetragen wird. Auch in der *Krystallisation der Salze* findet man alles ungemein gut, was erforderlich ist, um reine schöne und grosse Krystallen zu erhalten. *Kupfer,* und dessen vielfältige Verbindungen, als Erz, als Tinctur u. s. w. *Lack,* Farben, Säure, deren Eigenthümlichkeit Hr. H. noch nicht für ausgemacht ansieht. *Lava* und dessen sehr gut geordnete Arten. *Leder* und dessen Bearbeitung, (vollständig, zusammengedrängt und trefflich, wie es sich vom Vf. der musterhaften Grundsätze der gesammten Ledergerberey erwarten lässt, mit billiger Würdigung von *Seguin's* Verfahren.) *Legirung* und Metall-Versetzung: hier werden alle möglichen Versetzungen der verschiedenen Metalle durchgegangen, die dadurch erlangten Eigenschaften angezeigt, und wie sie auf dem trocknen und nassen Wege von einander geschieden werden können, gründlich angegeben. *Licht,* hier bloss in chemischer Rücksicht betrachtet. Erwärmung an demselben nach Verschiedenheit der gefärbten Oberfläche. Wirkungen auf die organischen Körper, und bey chemischen Processen; Metalloxyde werden reducirt. Die sieben Farben, welche das Licht ausmacht, werden nicht von allen Körpern gleich stark eingesogen. *Lichtstoff;* eine eigenthümliche, für sich nicht darstellbare Materie, welche mit Wärmestoff verbunden, das Licht darstellt. Jener ertheilt den Metalloxyden, nach der Beraubung ihres Sauerstoffs, den Metallglanz, vereinigt sich mit den säurefähigen Substraten zu neuen Mischungen (Phosphor, Schwefel u. s. w.), bestimmt die Farben der organischen Körper u. s. w. (er äussert hiernach ähnliche Wirkungen mit dem vormaligen Brennstoffe.) Uebrigens gedenkt Hr. H. der von Aelteren (R. *Boyle*) und Neueren (Bonvoisin u. s. w.) schon bemerkten Eigenschaft nicht, dass das Licht die absolute Schwere der Körper vermehre.) *Löthen. Löthrohr;* sowohl *Bergmann's,* als besonders *Saussure's* Vorrichtungen bey demselben. *Luft:* sie enthalte 21 Sauerstoff-, und 79 Stickgas: genauer, 98 Luft, 0,01 Kohlensäure und 0,01 dampfförmiges Wasser. *Lymphe:* sie sondre sich aus dem Blutwasser mittelst der Hitze in Flocken aus: man erfährt aber nichts von den Eigenschaften des alsdenn rückbleibenden Flüssigen. Rec. der sehr viele, (lange aber doch nicht alle) Artikel angegeben hat, welche Hr. H. zuerst in diess Wörterbuch eingetragen, oder doch auch sehr bereichert hat, glaubt die Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich von der Art der Behandlung dieses Werks einen gehörigen Begriff zu machen. Dass Hr. H. uns ein sehr brauchbares Buch gegeben habe, bleibt unbezweifelt, und fordert unsern aufrichtigen Dank: ob es aber nicht, und wie, es habe noch vollkommener werden können, wird ein Jeder, nach seinen individuellen Ansichten, sich anders beantworten.

STATISTIK.

DRESDEN: *Dresdner Adress-Kalender auf das Jahr 1811.* 262 S. 8.

Als einen Wink zu Verbesserungen hatte Rec. in der Anzeige des Adresskalenders vom vergangenen Jahre

Jahre (S. Erg. Bl. 1810. Nr. 30.) gar manchen Fehler bemerkt, aber nur ein einziger davon ist in dem diessjährigen verbessert worden, nämlich derjenige, der die Freymäurerlogen betraf. Doch dieses ist vermuthlich nur ein Ungefähr, denn wenn jene Recension diese Verbesserung veranlasst hätte: so wären unstreitig die übrigen darin bemerkten Fehler auch verbessert worden. Indessen, dieses soll den Rec. nicht abhalten, in der Rüge einiger Fehler fortzufahren. — S. 11. ist zu bemerken, dass im ganzen Japanischen Palais Niemand wohnt und wohnen darf, um die daselbst verwahrten Schätze vor Feuersgefahr zu sichern. Zwar hat der über dieses Gebäude gesetzte Inspektor, nebst dem dazu gehörigen Aufwärter und Hausmann, eine Stube zum Aufenthalt am Tage, aber in der Nacht ist Niemand darin. — S. 98. u. ff. ist das Kapitel von den charakterisirten Personen, die sich in Dresden aufhalten, so beschaffen, dass mehrere Klassen hätten ausgehoben und besonders aufgeführt worden seyn können, als z. B. die Officiers, (fremde und pensionirte) die Candidaten, u. a. m. Die Candidaten konnten bequem hinter den Privat- und Erziehungsanstalten aufgeführt werden. Mancher unter ihnen wird sich wundern, wie er unter die Privatschullehrer kommt, da dieser und jener von seinen Freunden, der so gut einzelne Stunden giebt wie er, unter den charakterisirten Personen aufgeführt wird. Eben so ist es mit den juristischen Candidaten, die man hinter das Kapitel: *Rechtsconsulenten, Gerichts-Directoren und Notarien* setzen konnte. (S. 130 u. ff.) Unter den charakterisirten Personen befindet sich auch ein Notarius *Lösch*, warum steht dieser nicht unter den Notarien? — Diejenigen Schulen und Erziehungsanstalten welche nicht zu den grossen Schulen gerechnet werden, konnten in Klassen getheilt werden, nämlich in öffentliche Erziehungsanstalten, wozu auch die Armenschulen gehören; in concessionirte Privatschulen; und was es etwa sonst noch für welche giebt. Unter den Lehrern der Mathematik fehlt ein rühmlichst bekannter, Namens *Buze*, den schon *Ferber* in seinem *Dresden, zur zweckmässigen Kenntniss seiner Häuser und deren Bewohner*, und zwar in beiden Ausgaben angeführt hat. Unter den französischen Sprachlehrern vermisst man: Brassard, Vitelle, Schanowski, Butziger, u. a. m. Unter den Kunsthandlungen ist die Begersche weggelassen; da die Arnoldische Buchhandlung unter beiden Rubriken aufgeführt wurde, war es auch bey dieser nöthig. — Von Fleckausmachern giebt es mehrere, als den einzigen hier angeführten, besonders hätte aber Teiling nicht übergangen werden sollen. Eben so ist auch Bierey nicht der einzige Futteralmacher in Dresden, denn Diesner, Albrecht und andere, sind es auch. S. 176. fehlt unter den Malern *Holzmann*, der zwar nun todt ist, aber erst unlängst starb. S. 19. fehlt die Schöpfische Tabaksfabrik. — Besonders aber wünscht Rec. dass künftig mehr Genauigkeit in Absicht auf die Namen beobachtet werden möchte; denn Fehler dieser Art findet man hier und da. Z. B. S. 100. liess *Bardua* statt: Bradua, und *Brauschitz* statt Brauchitzsch. S. 103. *Gruson*, statt Grusen, und *Napiersky* statt Hapiersky. S. 124. der Kirchner in Friedrichstadt heisst nicht Franz, sondern *Kranz*. S. 125. lies: *Endter* statt: Eudter. S. 129. *le Vavasseur* statt: Vauvasseur. S. 183. *Bodenstein*, statt: Bodensteiger. Doch dieses wenige wird schon hinreichend seyn, den Herausgeber zu überzeugen, wie viel Sorgfalt dazu gehört, diesen wirklich sehr brauchbaren Adresskalender immer mehr von Fehlern zu reinigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OSNABRÜCK, in d. Croneschen Buchh.: *Sammlung von neuentdeckten und bisher noch unbekannten Mitteln und Recepten*, welche für den Chemiker, Künstler, Fabrikanten, Kaufmann, Professionisten, Oekonomen, jeden Geschäfts- und Privatmann von sehr bedeutender Wichtigkeit sind. (alle durch vieljährige Erfahrung geprüft.) 1808. kl. 8. (1 Rthlr.)

Von wem diese Sammlung veranstaltet, ob sie ein ursprünglich deutsches Product, oder ein ausländisches sey, wird nicht angezeigt; dass sie aber, wenn nicht ganz, doch grossentheils aus dem Französischen entlehnt ist, zeigen mehrere der 194 Numern. Einige von diesen wollen wir hier mit einigen andern bemerken, und einige Anmerkungen beyfügen. 20. Schildkrötenschalen in ein Modell zu giessen (soll heissen, zu formen: ein eisernes Modell, heisses Wasser und eine Presse.) 21. Ebendieselbe zu löthen. (Die gefeilten Stücke in heissem Wasser ins Modell zu pressen) 22. und alle Farben darin zu bringen (Grislin: hiess unstreitig *gris de lin* (Leinblüthfarbe); unkundig des wahren Ausdruck und in Eile, setzte der Uebersetzer das sinnlose Grislin.) 23. Unverbrennliches Leinwand aus Magnetstein oder Federalaun. [im Texte stand unstreitig *pierre d'amiante*; der Uebersetzer, dem diess unbekannt war, las dies schnell *pierre d'aimant*, und übersetzte also flugs Magnetstein, wovon aber keiner faserig ist, noch sich durch kaustische Lauge in Fäden zertheilt, die sich spinnen lassen. Diess thut aber der Amianth.] 24. Gegen die Flecken im Gesicht. (Das *Telephium vulgare*, oder *Crassula*; auch Wasser von Erdbeeren, Schnecken, Froschlaich und Jungfernmilch!!) 25. Von den Säuren und Alcalien. Die Salze, als Spiesschen von verschiedener Stärke und Zuspitzung; daher könne das Bley das kein Scheidewasser auflösen könne (!!), der Weinessig durchdringen. Das Alcali verrathe sich durch das Aufbrausen: [also, ätzend hört es auf, Alcali zu seyn!] Die Sauersalze sind ein vollkommenes Alcali!! Z. B. Meersalz und Vitriolöl!! [*liquor acidus* wird Flusssäure übersetzt] braucht man mehr, um den Sammler zu kennen?) 27. Talglichter, die wie Wachslichter brennen! (Zu Ochsen und Schaftalg, soll man *Sal Tartari*, *Cremor Tartari* und weisse Pottasche setzen.) 29. Den Merkur zu reinigen: (aus Zinnober zu scheiden; die übrige Behandlungs-

lungsart ist fruchtlos und unzweckmäfsig.) 32. Flachs in eine Art Baumwolle und 33. Seide zu verwandeln. (das erste durch Kochen mit kaustischer Lauge und Kochsalz: das zweyte, indem man Schafmist hinzuthut.) 38. Verwandlung der Milch in Blutroth. (durch Weinsteinsalz: ist nicht der Erfahrung gemäfs.) 39. Verschiedene Farben durch *Sal Tartari* (unverständlich, doch wie es scheint, sich auf die Fällung des Sublimats beziehend.) 40. Farben-Veränderungen durch Vitriol (-Säure; einige Tropfen derselben sollen das Rosenwasser roth machen!! Veränderungen im Griesholz- und Indischen Holz-Decoct, im Lackmus-Aufgufs u. s. w. durch abwechselnde Säuren und Alcalien). 41. auf Marmor und Achat zu malen. (In einen Ueberzug von Firnifs gräbt man Figuren und giefst metallische Auflösungen hinein.) 43—59. Angaben, wie Wein zu verbessern, zu erhöhen. (Wer diese Weinbrauereyen noch nicht kennt, wird sie schwerlich hieraus lernen, und Rec. würde eben nicht zu Versuchen im Grofsen rathen. Der beste Rath ist noch den bleyischen Wein mit Schwefelleber und der Weinprobe, und den alaunigten mit Kali zu versuchen.) 63. Bologneserstein, oder Pyrophor (soll heifsen Cantous Phosphor; das bekannte mit einer höchst sonderbaren Erklärung.) 64. Vergleichung des Bolognesersteins und des Harnphosphors; und aus diesem; leuchtendes Quecksilber. 65. Einen Stein zu verfertigen, der Feuer giebt, sobald man einen Tropfen Wasser darauf fallen läfst: (Aus ungelöschtem Kalk, Salpeter-Storax, Schwefel und Kampfer, die zusammen glühen sollen: dafs die erfolgende Schwefelleber so wirken wird, zweifelt Rec.) 66. Wirkungen des blitzenden Goldes (soll Knallgold heifsen, hernach auch des Knallpulvers, schülermäfsig erklärt. 66—89. Porzellanfarben (längst und besser bekannt, und noch mit einer Menge chemischer Unkenntnifse durchwebt. Zu schönem Blau soll man Ultramarin mit 8 Theilen eines Flusses schmelzen.) 90. Glas und Porzellan zu vergolden. 98. Kobaltasche aus dem Schwefel zu ziehen. Der Titel ist unverständlich: sollte heifsen, aus dem geschwefelten Kobalte das Metall zu ziehen und es hernach zu reduciren. 99. Siegellack. 100. Wasser, das alle Mondswechsel zeigt. (Aus Bismuth; die Bereitungsart ist unverständlich: das Ganze Aberglauben.) 101. Reinigung des Silbers. (Unzweckmäfsig.) 161. Ultramarin aus Silber. (das Blaue ist blofs dem Kupfer zuzuschreiben, was noch bey dem Silber ist.) 164. Der philosophische Baum (alchemistische Träumereyen.) 179. Himmelblauer Merkur. (alchemistisch.)

1) Augsburg, b. Doll: *Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze* mit Schrift und Tradition u. s. w. durch wahre Auslegung der heiligen Schrift und echte Tradition. 1810. 275 S. 8. (1 Fl.)

2) München, b. Lentner: *Vertheidigung der bürgerlichen Ehescheidung nach katholischen Grundsätzen wider einen Ungenannten.* Von einem baierschen Pfarrer. 1811. 46 S. 8. (15 Xr.)

Wir haben in frühern Stücken dieser Blätter schon Anzeigen einiger Schriften geliefert, welche bey Veranlassung der neuen baierischen Gesetzbücher die darin aufgestellten Grundsätze über die Zulassung und Rechtmäfsigkeit der Ehescheidung näher untersuchten und dieselben zum Theil bestätigten, wie Socher und der Vf. der Schrift: Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition u. s. w. zum Theil aber sie verwarfen und diese zu widerlegen suchten. An die letztern reiht sich nun auch der Vf. von N. 1. an, allein wes Geistes Kind sich hier finde, zeigt sich schon durch den Beysatz auf dem Titel: *durch wahre Auslegung der heil. Schrift und ächte Tradition*, womit also durch eine nicht sehr löbliche Insinuation der Leser schon im voraus gegen des Vf. Gegner eingenommen und diesen, wenn auch nicht absichtliche Verdrehung, doch unrichtige Ansicht und Erklärung *schuld* gegeben wird. Mit solchen Waffen sucht er nun durchaus es zu rechtfertigen, wenn „die Bischöfe und Vikariate die Unauflöslichkeit der Ehe standhaft vertheidigen und die zweyte Ehe durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen." Schon der auffallende Mangel sich richtig auszudrücken, zeigt aber hier gleich, wie sehr es bey dem Vf. auch an richtigem Denken fehle. Denn statt zu sagen, wie er vielleicht wollte, dafs die Bischöfe und Ordin. die zweyte Ehe nicht gut heifsen und also ihre Einsegnung verweigern, sagt er, dafs sie diese durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen, also doch einsegnen, obgleich *nicht* gut heifsen, oder gar durch ihre Einsegnung verdammen. Dafs ein *Werkmeister* und andere erleuchtetere und liberalere katholische Theologen hier nicht Gnade finden, ist nicht anders zu erwarten, da selbst noch ein Erasmus durch den Vorwurf einer angeblichen Hinneigung zur Lehre Luthers und selbst der Schuld an deren Verbreitung verdammt wird. Zur Widerlegung eines solchen Widersachers bedarf es daher allerdings keines grofsen Kraftaufwandes; doch freute es Rec. in dem Vf. v. N. 2. einen Mann zu finden, der mit eben soviel Einsicht und Gewandtheit, als Ruhe die Wahrheit seiner Sache zu verfechten weifs, ob er gleich für diejenigen, welche die Resultate der Untersuchungen eines *Michaelis* über die Ehegesetze und andrer neuerer Exegeten kennen, nichts neues sagt; daher wir auch eine weitere Darstellung seiner Behauptungen hier für überflüssig halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's Chymisches Wörterbuch*, oder allgemeine Begriffe der Chemie nach alphabetischer Ordnung; aus dem Französischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, u. mit Anmerkungen u. Zusätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi*. *Dritte* ganz umgeänderte *Ausgabe*, mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen u. mit Ergänzungen durch die neuesten Erfahrungen veranstaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. s. w. *Erster* Theil A — D. 1806. 684 S. *Zweyter* Theil E — Glu. 1807. 656 S. gr. 8. (à 2 Rthlr. 12 Gr.)

Macquer's Wörterbuch zeigte sich sogleich bey seinem ersten Erscheinen als ein Meisterwerk, und wurde in den folgenden Ausgaben noch vervollkommnet. Die nöthige deutsche Uebersetzung wurde stets von würdigen, der Chemie kundigen, Männern, einem *Pörner* und *Leonhardi*, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, die theils aus eigenen Erfahrungen, theils aus andern Werken hergenommen waren, welche *Macquer'n* sowohl aus anderen Büchern, besonders aus deutschen, wegen Unkunde der Sprache, entgangen waren, als auch wegen der unaufhaltsamen Fortschritte der Chemie, nach Erscheinung der Werks selbst nicht hatten benutzt werden können. Auf diese Weise war die deutsche Ausgabe dieses Wörterbuchs zu einem wahren Schatze der gesammten chemischen Kenntnisse geworden, welches Niemand leicht entbehren konnte. Bey diesem grosen Werthe des Werks und einer nöthiggewordenen neuen Ausgabe, welche mit den neuesten Entdeckungen in der Chemie zu bereichern war, schlug der vorige Herausgeber, der würdige *Leonhardi*, Hrn. *Richter* selbst zu der Bearbeitung dieser neuen Auflage vor. Dieser wünschte diess Werk, ohne Nachtheil des Wesentlichen, weniger bändereich zu machen, und liess daher nicht nur alles weg, was mit den neueren Erfahrungen nicht mehr bestehen konnte, sondern auch selbst alle blosse Vermuthungen, in sofern sie nicht nothwendig zur Geschichte der Chemie gehörten, um dadurch zugleich den Raum zur Beybringung der sehr beträchtlichen Schätze neuerer Kenntnisse zu gewinnen. Ausserdem hat Hr. R. alles, aller Orten, weggelassen, was sich blos auf die Heilkräfte der vorkommenden Substanzen bezog, sobald auf die dadurch etwa erweiterten chemischen Kenntnisse keine Rücksicht eintrat: und diesen Entschluss wird jedermann als äusserst zweckmässig billigen. Die vorige Ordnung in den Artikeln, ja selbst die alte Nomenclatur (nur mit Beyfügung der neuen) sind beybehalten. Sowohl die alten Noten, als Hrn. R's. eigene Zusätze und Berichtigungen sind in den Text gerückt; und nur am Ende jeder Periode oder jedes Abschnitts ein Buchstabe beygefügt, um diejenigen zu bezeichnen, von welchen sie ursprünglich herrührten. M's. Geschichte der Chemie, so wie seine angegebene Zusammenstellung der Hauptartikel, um sie als ein zusammenhangendes Werk zu lesen, versparte Hr. R. bis zur Vollendung des Ganzen, welche er aber selbst zu leisten zum Leidwesen der ganzen Chemie, durch einen frühzeitigen Tod leider gehindert wurde.

Erster Band. Von den Verbesserungen und Zusätzen wird Rec. diejenigen, welche ihm besonders merkwürdig sind, anzeichen. *Aepfelsäure* erhält R. aus äpfelsaurem Bleye durch Zusatz der Schwefelsäure, worauf er durch die Flüssigkeit Schwefelleberluft gehen läfst. *Aether* fast ganz von R. umgearbeitet: besonders vergleicht er die gewöhnliche Aetherbereitung, mit der mit Zusatz von Braunstein angestellten. Er verlangt nicht blofs Kohlen-Absetzung, und Beytritt von Oxygen; sondern auch wirklichen Antheil der specifischen Säure am Aether selbst, und will *Rosen's* neuesten Versuchen nicht eher unbedingten Beyfall geben, bis ein chem. Versuch angestellt ist, dass nämlich die Menge der, zur Aetherbildung erforderlichen, Säure eben so viel Gyps bilde, als eine grosse Menge, die nicht dazu gedient hatte. (Beyläufig: nicht *Hermbstädt* zeigte zuerst die Umwandlung des Schwefeläthers in Salpeteräther durch Salpetersäure, sondern *Crell.*) *Essigäther*. Es sey unmöglich mit absolut reiner Essigsäure Aether zu erhalten, welches aber sogleich auf einen Zusatz von

$\frac{1}{100}$ fogar von Salzfäure erfolge. *Salzäther*, durch Liber's Geift und nach *Baffe*. Die Säuren trügen zu dem fpecififchen Unterfchiede der Aethergattungen wefentlich bey. *Salpeteräther*; auch nach *Black* (daraus erhellet die Nicht-Entwäfferung des Alcohols, um zu Aether zu werden). Aezftein (es ift nicht bemerkt, dafs um reines Kali zu haben, man fich durchaus nur der Gefäfse von reinem Silber bedienen müffe.) *Alaun, römifcher:* deffen Bereitungsart (nach *Chaptal* neueften Angaben ift jeder von Eifen völlig gereinigter Alaun dem Römifchen ganz gleich.) *Alaunerde:* fie völlig rein zu erhalten, wird fie nach Hrn. R. erft durch Kali aus dem Alaune niedergefchlagen, alsdenn noch mit Kali gekocht, oder damit geglühet, in Salzfäure aufgelöft, mit falzfaurem Baryt verfetzt, bis nichts mehr fich niederfchlägt, alsdenn wird der falzfaure Alaun durch cauftifches Ammonium im Uebermafse gefället. *Alchemie:* nach Hr. R. hat theils die Chemie den Alchemiften manche treffliche Entdeckung zu verdanken, theils laffe fich die Unmöglichkeit der Ausführung ihres Hauptzwecks nicht gerade zu erweifen. (Rec. tritt Hrn. R. bey, und glaubt felbft, dafs aus *Conftantini's* Proceffe fich noch mehr folgern laffe.) *Natron:* um es aus Glauberfalz zu fcheiden, folle man in eine gefättigte, faft fiedendheifse, Kaliauflöfung das kryftallinifche, durch Erhitzen flüffiggemachte, Glauberfalz fo lange hereingiefsen, bis die Kryftallen keinen Niederfchlug (vitriol. Weinftein) mehr machen. Oder man fetze zum Glauberfalze falpeterfaures Bley, und verpufft den würflichten Salpeter. Diefe Art habe den Vorzug vor *Crell's* Vorfchlage der Efsigfauren Kreide, da der Selenit auflöslicher fey, als Bleyvitriol. Das mit Kohlenfäure überfättigte Natron wirkt weder auf Oehl, noch auf blaue Pflanzenfäfte, fchmeckt nicht wie Alcali und ift auch fchwer auflöslich. — *Kali* (Die Aefte eines Baums geben nach *Vauquelin* mehr Kali, als der Stamm; das Laub mehr, als die Aefte; die Pflanzen überhaupt mehr, als jedes Holz.) Das durch Alcohol ausgezogene Kali, ift gegen Berthollets Meinung, keinesweges rein, fondern enthält etwas Brennbares, und Salz- und Efsigfäure (das ganz kauftifche Kali enthält oft auch kauftifche, mit dem Kali verbundene Kalkerde, die indeffen im Alcohol zurückbleibt.) *Phlogiftifirtes*, blaufaures: R. fand durch eigene Verfuche die Phosphorfäure, nach *Crell's* und *Weftrumb's* Angabe in demfelben ftets gegenwärtig: Diefs Salz läfst fich zwar ohne Eifentheile bilden und fället alsdenn das Kupfer faft Carminroth: aber jene find zum dauerhaften Binden der Säure an die Kalien und Erden erforderlich, fo dafs die Dauerhaftigkeit mit dem Eifengehalte im Verhältniffe fteht. *Amalgama:* grofse Erhitzung deffelben durch $\frac{1}{4}$ Goldftaub. *Ameifenfäure:* fie enthalte, aufser der *eigenthümlichen* Säure etwas Efsigfäure: fie zerfetze felbft alle efsigfauren Salze. Sie beftehe aus einer flüchtigen und einer mehr feuerbeftändigen Säure, welche alsdenn ausgetrieben, durch Zerfetzung, der Aepfelfäure ähnlich wird: die erfte hielt auch *Lowitz* für eigenthümlich. Das falpetrige *Ammoniakalfalz* (es kann doch ohne Entzündung und Sublimation durch Deftillation ganz zerlegt werden: daher noch auszumitteln ift; unter welchen Umftänden es nicht gefchieht.) Nach R. läfst fich das *vitriolifche Ammonium* zwar auftreiben; es ift aber übergefäuert. *Arfenikfäure:* nach R. zerfetzt man arfenikfaures Kali durch Salpeterfaures Bley, und das arfenikfaure Bley durch Schwefelfäure. *Auflöfung* und *Löfung* unterfcheiden fich dadurch, dafs bey jener zugleich eine Zerfetzung erfolge. *Blaufäure:* felbft der rothe Queckfilberkalk befreyt fie nicht vom Eifen, wenn ihr diefes vorher beygemifcht war. Nach R. erfolgt bey der falz- und falpeterfauren Kalk-, Talk-, Strontian- und Schwererde eine Zerlegung durch das blaufaure Kali, die fich aber durch hinlängliches Waffer wieder auflöft. Wenn man eine Vermengung von Kali und Blut ohne Glühehitze verkohlt; fo erfolgt ein Salz, welches den Metallen (oft ohne Niederfchlag) ganz andre Farben giebt, als das gewöhnliche bereitete: z. B. Eifenauflöfung dunkelroth, Goldauflöfung blafsroth, die aus jenem ausgetriebene Säure riecht und fchmeckt, wie verdorbene bittre Mandeln. *Athmen:* (Bey *Priestley's* Verfuchen ift nicht angemerkt, dafs der Sauer-, Stick-, und Waffer-Stoff durch die Häute der Blutgefäfse hindurch, eben die Veränderungen im Blute bewirkt, als wenn die Gasarten unmittelbar auf daffelbe wirkten. Diefer Verfuch allein giebt die Erklärung der Erfcheinung, da die Luft keinen unmittelbaren Zugang zu dem Blute in den Lungen hat.) *Auflöfung:* der Unterfchied zwifchen diefer und der Löfung wird verworfen, weil beyde auf eben denfelben Grundkräften der Anziehung beruhen: indeffen werden beyde in fuperficielle und wefentliche unterfchieden; welches wohl eben daffelbe fagen möchte. *Berlinerblau:* die Art, wie man den Eifengehalt deffelben, bey Anwendung, als Prüfungsmittel eifenhaltiger Körper, ausmitteln könne, ift nicht angegeben. *Bernfteinfäure:* rein erhalte man fie aus Bernfteinfaurem Kali oder Natron, falpeterfaurem Bley und Schwefelfäure. *Blättererde:* nach R. zerfetze man efsigfauren Kalk mit Weinfteinfaurem Kali. *Bley:* das braune Rückbleibfel der in Säuren aufgelöften Mennige enthalte mehr Sauerftoffgas, als die Mennige felbft, und die Alkalien fällen den braunen Kali auch wieder braun. 480 Gran reine Mennige geben durch die Fällung nur 400 Gran Bley. Der Kalk ift etwas flüchtig. Durch Bleykalk erhält man cauftifches Ammonium: aber es wäre zu bemerken gewefen, dafs das metallifche Bley es kohlenfauer liefert. Stark geglühetes Eifen giebt mit 3 Theilen gekörntem Bleye eine etwas ftreckbare Maffe. *Borax.* Er gebe durch die unmerkliche Abdunftung fchönre Kryftallen, als durch Abkühlung. Sein Glas leide durch die ftärkfte Hitze keine Veränderung. (Da die Boraxfäure fich, nach v. *Crell*, und auch nach galvanifchen Verfuchen, zerfetzt; fo müfste, wenn diefs zuverläfsig wäre, das Natron die Säure gegen die Zerfetzung fchützen.) *Braunftein:* gefchwefelten fand man noch nie: (es fcheint Rec. felbft fogar ein

Wider-

Widerspruch in sich zu seyn; da so fort Braunstein-Vitriol daraus entstehen würde.) Er giebt im Glühen immer etwas Salpetersäure. Statt der von R. vormahls angegebenen Reinigung des Braunsteins, indem er den schwefelsauren durch Weinsteinsaures Kali fället, versetzt er den schwefelsauren mit 5 Theilen Branntewein, dickt alles ein, glühet ihn, löset ihn auf, und versetzt ihn mit Bernsteinsauren Kali. Die durchgeseihete Flüssigkeit wird alsdenn mit Kali gefället u. s. w. *Braunsteinkönig* wird aus dem, durch Bernsteinsauren Kali gereinigten, Kalke, im Porcellanofen, zu ½ Unzen, erhalten, der auch im feinsten Staube, nicht vom Magnet gezogen wird. Er wird im engen Glase mit einem mit Wachs übergossenen Korke viele Monate lang vollkommen erhalten. Der phosporhaltige Braunstein ist weisser und verwittert nicht. *Brechweinstein:* R. zieht das mit Alcali ausgesüsste Algarothische Pulver dem verglasten Spiessglanze vor, weil dieses, als nicht stets gleichförmig calcinirt, desshalb keinen Brechweinstein von gleichem Grade der Stärke gebe. (Unbemerkt hätte Vauquelin's Entdeckung nicht bleiben sollen, dass vieler Brechweinstein Kieselerde enthält, welche aus den Gefäsen bey Bereitung des verglasten Spiessglanzes, u. s. w. ausgezogen wird: und jenes Angabe, denselben davon zu befreyen, nebst *Crell's* Bemerkungen hierüber, in d. chem. Annal. J. 1801. — — Diess wäre ein neuer Grund für den Vorzug von Algaroth's Pulver.) *Brennbares:* ein sehr gut bearbeiteter Artikel: ungeachtet der bündigen Darstellung der Gründe gegen das Phlogiston, hegt Hr. R. die Meinung, dass das Phlogiston nichts anders ist, als die Materie des Lichts, oder vielmehr der, vermittelst des Wärmestoffs modificirte lichtzeugende, Stoff (auch *Hermbstädt's* System). Die stärksten Gegner hätten sein Nichtseyn nicht erwiesen. (So wenig Rec. das ehemalige phlogistische System in vielen Puncten haltbar findet; so ist er doch nicht ungeneigt, mit R. und *Hermbstädt*, den lichtzeugenden Stoff anzunehmen: der wie *Crell* zeigte, wohl nur ein neues Wort für das *Brennbare* ist; welches auch dessen Versuche mit Pflanzen factisch darzuthun scheinen.) Die bey *Lavoisier* mangelnde Rücksicht auf das Licht mache seine Theorie unzulänglich zur Erklärung der Erscheinungen. Dahin gehören die verschiedene Schmelzung des Eises in weissen, schwarzen und gefärbten Tüchern, bey denselben Sonnenstrahlen: und durch diese, die Reduction der Metallkalke, die bey derselben, und noch höheren Wärme, ohne Licht, nicht erfolge. *Brennglas:* ausführlich die merkwürdigen Versuche von *Tschirnhausen*, *Homberg*, *Geoffroy*: hernach *Cadet*, *Macquer*, *Lavoisier*. Nach R's. Bestätigung ist das Glas von reinem Silber allerdings Olivenfarbig. Die Platina kam nie zu vollkommner Schmelzung. Schweisstreibender Spiessglaskalk und *materia perlata* schmolzen, aber stellten sich auf zugesetzten Kohlenstaub sogleich her. Zink bildete kleine vulkanische Berge, nebst Bäumchen von lauter durchsichtigen Nadeln. Der reine Quarz schmolz durchaus nicht: auch keine reine Alaun-, und Kalkerde; selbst reiner Gyps nicht. Reine Phosphorsäure schmolz nicht, und der Weingeist entzündete sich nicht. R. widerlegt gründlich, dass diese Erscheinungen nicht durch den Stoss der Lichtstrahlen allein bewirkt werden. *Cerium*, von R. ganz nach *Klaproth*, und *Berzelius* ausgearbeitet: er hält jedoch mit letzterem diese Substanz für metallisch, nicht mit ersterem für eine eigenthümliche Erde. *Chromium:* auch ganz neu, und zwar nach eigenen vielfältigen, von R. selbst angestellten, Versuchen. Er konnte niemals im Kohlentiegel den Kalk herstellen; sondern er vermischte diesen mit ein Drittheil, oder der Hälfte Kohlenpulver in einer festverklebten Probiertute, und stellte sie in den Porcellan-Ofen dahin, wo die Capseln eine anfangende Schmelzung erlitten. Der verkohlte Zucker bewirkte am leichtesten diese Herstellung. In allem erhielt er aus 3 Unzen geglüheten Chromiumkalk nur etwas über 1½ Quent, wovon das grösste Stück ½ Quent gross war. Seine Farbe ist weissgrau, wie *Vauquelin* sie angiebt, hat ein feinkörniges, kein nadelförmig crystallisirtes Gefüge, ist sehr spröde und wird ein wenig vom Magnete angezogen, leidet aber keine Veränderung an der feuchten Luft; die specifische Schwere ist 5, 90; er löst sich allein in salpetersaurer Salzsäure auf. *Chromiumsäure.* Nach R. schmelze man den Kalk mit 6 Theilen Salpeter: wird das ausgezogene Neutralsalz mit salpetersaurem Silber zersetzt; so erfolgt ein schöner carminrother Niederschlag, der in 10 Theilen Wasser zertheilt, durch verdünnte Salzsäure zerlegt wird, und eine gelbe Flüssigkeit, unsre Säure, und durch Abdampfen kleine unbestimmte, sehr leicht zerfliessende Krystallen giebt. Man erhält sie aus Serpentin; wenn man diesen in Schwefelsäure auflöset, so fället man ihn mit Kali so lange, bis der Niederschlag grünlich wird: dieser ist Chromsäure und Eisen, und wird mit doppelt so vielem Salpeter geschmolzen. *Vauquelin's* Angabe, das chromsaure Bley durch Salzsäure zu zerlegen, ist unpasslich. Die freygewordene Säure verbindet sich im Uebermasse mit dem noch übrigen Chromsauren Bleye, und giebt nun die schönen Rubinrothen Krystallen, die keinesweges reine Säure ist: wie man durch zugetröpfte Schwefelsäure erkennt. Nach den stöchyometrischen Versuchen enthält die neutralisirte Schwererde die wenigste, die Talkerde und Ammonium die mehrste Säure; daher diese als Reagens, Vorzugsweise dienen können. Selbst das schwefelsaure (so wie das salpetersaure) Silber wird durch chromiumsaure Neutralsalz zerlegt: es wird aber nicht durch freye Chromsäure getrübt. Man kann auch ein olivengrünes chromsaures Chromium bereiten. Die Säure wird durch schweflige salpetrige und gemeine Salzsäure zerlegt, und bildet grüne Auflösungen: die mit der Salzsäure kann Gold auflösen: (wie die letzte mit Braunsteinkalk. *Chymie;* nach R. ist sie der Inbegriff der Verhältnisse, in welchen die ungleichartigen Körper gegen einander stehen. (Fasslicher und anschaulicher, besonders für den Anfänger, bezeichnet man sie, als die *Wissenschaft der Mischungen.*) *Citronsäure:*

säure:

säure: crystallisirbar, durch Zerlegung des citronsauren Kalks durch Schwefelsäure; da aber die Citronsäure oft fremde metallische Theile enthält, die alsdenn in den Krystallen bleiben; so sättigt man, nach R., die Citronensäure mit Kali, kocht sie hernach mit neutralem salzsaurem Kalke, und behandelt den Niederschlag mit Schwefelsäure, und stellt die erhaltene Flüssigkeit der freywilligen Abdunstung aus, und wenn die Krystallen nicht ganz weiss ausfallen, setzt man einige Tropfen Salpetersäure hinzu. 1 Theil der Citronensäure giebt mit 3 Theilen starker Salpetersäure ½ Theil Kleesäure. Die citronsaure Kalkerde ist nur in überschüssiger Säure auflöslich; ist sie ganz neutral, so fällt sie aus dem Wasser nieder. Unterscheidungsmerkmahle von allen übrigen Pflanzensäuren. *Clyssus* (auf Veranlassung desselben die Bereitung der Schwefelsäure durch Zusatz von etwas Salpeter). *Dämpfe, Dünste.* (Es wird zwar bemerkt, dass die Dämpfe viel empfindbare Wärme zur verborgenen machen: allein es hätte nach *Blacks* trefflichen Angaben, auch genauer bestimmt, und angegeben werden sollen, dass sie eine unglaubliche Menge Wärmestoff, bis zu 1500° F. enthalten.) *Diamant:* sehr ausführlich im Grundtext: jedoch noch mit neueren Zusätzen von R. versehen, besonders mit Dr. *Morveau's* Versuchen, und dem Stahlwerden aus Eisen durch zugesetzten Diamant. (Dessen ungeachtet glauben sich doch einige Naturkundiger begründet, ausser dem reinen Kohlenstoffe noch eine besondre Substanz anzunehmen, um einige Erscheinungen erklären zu können.) *Dinte;* die schwarze werde durch Calcinirung des Eisenvitriols nicht dunkeler: (Rec. scheint doch die Erfahrung für das Gegentheil zu reden, indem je mehr Sauerstoff das Eisen angenommen hat, desto genauer die Verbindung mit der Galläpfelsäure ist). Bereitungen der gefärbten Dinten. *Dünger.* Hier wird man ungern den nicht angeführten Kirwan, über die Natur der Düngungsmittel, welche Abhandlung auch ins Deutsche übersetzt ist, vermissen.

(*Der Beschluss folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1810. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherz. Badischer (m) geh. Hofr. Mit einem (schlechten) Bildnisse *Philipp Melanchthons.* 180 S. 12. geheftet, und mit einem Futteral versehen. (10 Ggr.)

Damit die Leser nicht ein ganzes Jahr auf die Lösung der sinnreichen Räthsel des Hrn. Vf. warten müssen, theilt er in Zukunft die Auflösung zugleich mit den Räthseln mit, und macht damit schon diessmal den Anfang. Die Räthsel sind, weil er jetzt als christlicher Menschenfreund *biblische Erzählungen für die Jugend* (Erg. Bl. 1808. N. 123.) ausarbeitet, in diesem und dem vorigen Jahrgange aus der biblischen Geschichte geschöpft. Für den März dieses Jahrs ist z. B. das Räthsel aufgegeben: „*Wo befahl* (gebôt) *der heilige Gott das grösste Verbrechen? Und diess grösste Verbrechen wo ward es ein Muster der Tugend?*" (Diess geht auf die Aufopferung Isaaks.) Unter den Sprüchen auf jeden Tag im Jahr lautet der auf den 29. Julius also: *Hast du etwas Grosses ausgerichtet, so denke an den Ochsen Nebukadnezar!* — Bey der lebhaften Phantasie des Vfs. hat ihm vor einem Jahre von Christus geträumt, und er hat ihn genau so gesehen, wie er auf einem Kupferstiche vorgestellt ist, den er vor 35. Jahren von einem Elberfelder bekam, und der ihm nachher aus dem Sinne gekommen ist. (Reproduction eines ältern Eindrucks.) — Von dem Gedichte: *Chrysäon*, wovon im vorigen Jahre der erste Gesang mitgetheilt ist, erscheint hier der zweyte Gesang, den wir, so wie die Hexameter dieses Taschenbuchs, mit dem vielbedeckenden Shawl der Liebe zudecken wollen.

* * *

ERFURT, b. Keyser: *Lehrbuch der christlichen Religion.* — Zunächst zum Unterricht für katholische Schulen, dann für alle die eine richtige Kenntniss der Lehre der katholisch Kirche und eine Ueberficht derselben brauchen und wünschen. — Verfasset von *August Fischer*, August. Ordens, d. Theolog. Baccal. u. Lehrer, ausserord. Prof. d. geistl. Beredsamkeit u. Katecheten des Königl. Gymnas. zu Erfurt. *Zweyte* verbesserte Auflage. Mit Erlaubniss der Obern. 1807. LII u. 434 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 36.)

* * *

SONDERSHAUSEN u. LEIPZIG, b. Barth in Comm.: *Lehrbuch der christlichen Religion* für Bürger- und Landschulen von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superint. zu Sondershausen. *Neue* verbesserte Auflage. 1806. XVIII u. 262 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch;* aus dem Franz. von Dr. *J. G. Leonhardi* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. *Eisen.* R. schlägt auch das Silber aus einer reichlich mit Wasser verdünnten salpetersauren Auflösung, metallisch durch aufgelösten Eisenvitriol (bis zu 8 — 10 p. C., die durch Salzsäure alsdenn zu fällen sind) nieder. Hierzu muss aber die Silberauflösung mit so viel Wasser verdünnt seyn, dass durch schwefelsaures Kali keine Trübung entsteht: ein Verfahren, dessen man sich selbst im Grossen bedienen kann? Die merkwürdigen Erscheinungen des salzsauren Eisens bey sehr heftigem Feuer erklärt R. sehr gut durch die verschiedenen Grade der Desoxydation. — Dass man das Eisen auf der niedrigsten Oxydations-Stufe dadurch erhalten könne, dass man das künstliche Schwefeleisen anwende, räumt R. nur dann ganz ein, wenn man das letzte mit Schwefelsäure behandelt, weil andre, besonders die Salpetersäure, auch auf den Schwefel wirken würden etc. — Boraxsaures Eisen erhält man am leichtesten und vollkommensten durch Vermischung von Eisenvitriol und vollkommen neutralen Boraxsauren Salzen. — Das völlig neutrale phosphorsaure Eisen, (am mindesten oxydirt,) nimmt im Glühefeuer eine schöne ziemlich dunkelblaue Farbe an. *Eisenerze.* Gediegenes Eisen ist sehr selten, und nur in kleinern Stufen, wo das Eisen in ästigen Auswüchsen noch mit einer granitartigen Gangart zusammenhängt: besonders zu Grosskammsdorf und Eibenstock. Vom weissen Eisenspathe hätte bemerkt werden sollen, dass es gewöhnlich mehr Braunstein, als Eisen enthält; weshalb es auch von vielen zu den Braunsteinerzen, statt zu den Eisenerzen, gerechnet wird. Nach R. werden die Erze in 1. magnetische, 2. rothe und braune 3. thonartige 4. in spathigen Eisenstein, 5. Eisenglanz eingetheilt. Die Eisenkugeln sind dreyfache Verbindungen von Weinsteinsaurem Eisen und weinsteinsaurem Kali. *Eisenmohr.* R. lässt Eisendraht glühen und erkalten, und den sich in Menge absondernden Glühespan vermittelst Wasser auf einem Reibestein zu dem feinsten schwarzen Pulver reiben. (Die Zeit, denselben auf die gewöhnliche Art zu bereiten [d. i. Eisenfeile mit Wasser zu übergiessen] lässt sich sehr abkürzen, wenn man nach *Rougemont* Eisenfeile mit rothem Eisenkalke vermischt, und alsdenn übergiesst: der letzte theilt der ersten sehr schnell seinen vielen Sauerstoff mit.) *Eiter* (hier hätte aus Gabers trefflichen Versuchen bemerkt werden sollen, dass der Eiter ein freywilliger Absatz aus der (besten) Lymphe durch die (3tägige) Digestion sey.) *Elektricität;* ein neuer, von R. deshalb abgefasster Artikel, weil er mit den eigentlichen chemischen Phänomenen in der genauesten Beziehung steht, und so manche Zerlegungen und Wiederzusammensetzungen der Körper bewirkt. Es gebe so gut eine (unwägbare) elektrische Materie, als einen dergleichen Wärmestoff oder Licht- (oder Brenn-) stoff. Er verwirft die Benennung *ideoelektrisch* und *unelektrisch*, und sagt *Leiter* und *Nichtleiter.* Rec. ist mehr für die erste Benennungsart, weil ohne ideoelektrische Körper keine Elektricität entstehen würde, und selbst das Wort *Leiter* eine schon entstandene voraussetzt. Die Sätze sind fasslich, deutlich und zum chemischen Behufe hinreichend vollständig vorgetragen. — — Dass das Wasser durch Elektricität in dauerhaftgasförmigen Zustand versetzt werde, nimmt auch er mit *Hermbstädt* und *Marum* an. *Erde*, mit Beseitigung der ehemaligen Definitionen, nennt R. einen unentzündlichen, leicht zerreibbaren, und (wenn auch nicht an und für sich selbst, doch mit Kohlensaure verbunden) im Wasser entweder gar nicht, oder doch nur sehr schwer auflösbaren Grundstoff (eine blosse, und auch noch sehr schwankende, Umschreibung dieser Körper). *Erde, glasachtige:* Aufzählung der dahin gehörigen vorzüglichsten Steine, aus *Karsten. Erdharze.* (Das Verhältniss der flüssigen Theile in denselben zu den festen, der flüchtigen zu den feuerbeständigen, auszumitteln, hätte nach *Kirwan*, wohl angemerkt zu werden verdient. Er vermischte dieselben mit Salpeter, und brachte die Mischung im Tiegel zum Glühen, wo alsdenn bloss die festen Theile damit verpufften, die flüchtigen aber, als das Steinöhl, der Berg-

Bergtheer, der mineralische Talg, verflogen, ohne im Salpeter eine Veränderung zu bewirken.) *Erythron*, ein neues Metall in Mexico, von *Delrio* im braunen Bleyerze von Zimapan gefunden, das vom Chromium und Uran sehr verschieden ist, da die erythronsauren Salze durch Einwirken des Feuers, und der Säuren, eine schöne rothe Farbe annehmen. *Erze*. Das Silber könne, nach R's. mannigfaltiger Erfahrung, so wie das Kupfer, obgleich bey weitem weniger, nicht nur in der Glötte aufgelöst erhalten, sondern auch mit dem Bleyrauche verflüchtigt werden. Zu Neustadt hielt der verfrischte Bleyrauch, im Centner ausser mehrern Pfunden Kupfer, weit über eine halbe Mark fein Silber. Ja unter gewissen Umständen könne sogar das absolut reine Silber sich bey einem angemessenen, sehr lange anhaltenden Feuersgrade, obwohl nur gering, doch wirklich verkalken, und eine blofs olivengrünliche Verglasung bewirken, welche durch Schmelzhitze, ohne brennbaren Zuschlag, nicht wieder hergestellt werden kann. *Erze, deren Probiren*. (Bey Angabe der neueren Anleitungen zum Probiren, vermisst Rec. *Kirwan's*, *Westrumbs* und *Vauquelin's* Anleitung zur Untersuchung dieser Körper.). *Essigsäure;* alle Verfahrungsarten, die concentrirte von aller Schwefelsäure rein zu erhalten, sind nach R. nicht zulänglich. Man solle 5 Theile ausgetrocknetes essigsaures Natron mit 3 Theilen der concentrirtesten nicht rauchenden Schwefelsäure (vorher mit ½ Wasser verdünnt) bis zur Trockne des Rückstandes destilliren. Ist sie rein, so wird sie so wenig salzsaure Schwererde, als salpetersaures Silber fällen: im Gegentheile ist sie über essigsaure Schwererde, oder Silber zu digeriren, und alsdenn zu rectificiren. Fast noch sicherer sey, statt dessen sie nach etwas zugesetztem Braunsteine, und Abgiessen vom Bodensatze, zu destilliren. Die specifische Schwere der krystallisirbaren Essigsäure ist, nach R. 1,06, die der unkrystallisirbaren concentrirtesten Essigsäure 108. Er hält den Unterschied zwischen essigter und Essig-Säure für wenigstens problematisch. Auch tritt er der Meinung bey, dass zum Essigäther durchaus eine Zumischung von etwas Schwefel-, oder Salzsäure nothwendig sey. Der Essig löse einige Gummiharze zum Theil auf (er löset sie ganz, nach BR. *Bucholzens* lange schon gemachten Bemerkungen, auf, sobald man etwas Braunstein zusetzt.). *Eudiometer;* nach R. haben sämmtliche, sowohl aus festen, als flüssigen Substanzen bestehende, keinen Anspruch auf strenge Richtigkeit. *Extract:* (der Art, am wohlfeilsten, und zugleich ohne mögliches Anbrennen, Extracte nach *Crell's*, d. J. Preisschrift zu bereiten, wird nicht gedacht, auch nicht der Angabe Französischer Chemisten, dass wahre Extracte durch Einsaugung der Lebensluft im Wasser unauflöslich werden.) *Fettsäure;* fast ganz von R. bearbeitet: der Fettäther erfolge nur durch etwas beygemischte Mineralsäure, habe aber im Geruche doch etwas vom Essigäther sehr verschiedenes. Er hält die Säure für specifisch, und keiner andern ähnlich. Er bereitete sie mit gröfster Sorgfalt gegen alle fremde Beymischung, und erhielt eine Säure von 1,120, (also weit schwerer, als die concentrirteste Essigsäure), und doch ohne durch salzsauren Baryt sich zu trüben. Durch solche und mehrere Thatsachen bestätigt R. *Crell's* Fettsäure, und entgegnet *Thenard's* und *Rose'ns* Einwürfen. Jener gebe das meiste jener Säure für Essigsäure aus, ohne es chemisch zu beweisen. *Rose'ns* Angabe, sie sey nur mit empyreumatischem Oehle verbundene Salzsäure, entkräftet er dadurch, dass er bey seiner Arbeit alles Einschleichen auch jeder Spur von Salzsäure unstatthaft machte. Dass *Rose* keine Fettsäure erhalten habe, beruhe auf der geringen Menge des angewandten fettsauren Kalis; auch könne sich ein Theil der Fettsäure wieder zersetzt haben, wie eben diess auch bey dem Essigsauren Kali unter gleichen Umständen erfolge. Immerhin möge die Fettsäure aus gleichen, nur quantitativ-verschiedenen, Grundstoffen bestehen: diess hindere jener Eigenthümlichkeit so wenig, als die der Klee-, Citron- und Weinsteinsäure. (Rec. masst sich in diesem Streite keine entscheidende Stimme an; ist aber doch mehr auf R's. Seite. Das Fällen des Sublimats durch die bestrittene Säure, so wie eben dasselbe aus Salzsaurem Bley und Zinn, zeigt sie doch von der Salzsäure ganz verschieden; des specifischen Geruchs des Fettäthers nicht zu gedenken. Höchst specifisch ist auch für jeden Arbeitenden der erstickend-beissende Dampf bey dem Destilliren des Fetts, und Rec. bezweifelt durchaus, dass man jemahls, durch irgend eine Verbindung eines empyreumatischen Pflanzenöhls mit Salz-, oder Essigsäure (wovon die eine oder andere, doch nur für Fettsäure gehalten worden seyn soll) etwas dieser Erscheinung nur entfernt ähnliches bewirken werde: sonst müsste ja fast bey jeder trocknen Pflanzen-Destillation, der fettsaure Geruch sich zeigen; weil dabey sowohl Essigsäure als brandigtes Oehl zugegen ist: wenigstens wenn man hierzu noch etwas Salzsäure thäte.) *Rauchende Feuchtigkeit des Libav's*. Nach R. reibe man ein Amalgam aus 5 Th. Zinn und 1 Th. Quecksilber mit 30 Th. ätzenden Sublimat zusammen und destillire. *Feuer;* diesen im Original sehr starken Artikel hat R. weggelassen, theils, weil er im Artikel: *Brennbares*, schon den Unterschied von Feuer, Licht und Wärme auseinander gesetzt habe, auch noch unten, und im Artikel *Gas, dephlogisticirtes*, und *Verbrennen*, davon reden werde, theils weil ein sehr beträchtlicher Theil von M's. Text nicht mit den neueren Erfahrungen vereinigt werden könnte. *Gallussäure*. Nach R. dunstet man ein Galläpfeldecoct völlig bis zur Trockne ein: die braune Masse, fein gerieben, lässt man so noch trocknen, und übergiesst sie mit absolut entwässertem Alcohol: destillirt ihn bis zur Trockne ab, löset den Rückstand in Wasser auf, und erhält alsdenn ein reines weisses Salz. Sicherer ist es noch, diess Salz (jedoch nicht ohne Verlust) zu sublimiren. Gallussaures Ammonium entdeckt jede Eisentheile in einer Mischung am zuverläsigsten. *Galvanismus:* ein ganz von R. neuverfasster, und was die Anwendung auf chemische Gegenstände betrifft, sehr vollständiger Artikel.

Artikel. *Gas*. Historisch vom ersten Anfange der Gas-Entdeckung an (indessen ist doch *Hook's*, *Majow's* und *Bathurst's* nicht gedacht, was sie wohl verdient hätten). Die *Lebensluft* treibt R. aus dem reinsten Salpeter, den er mit eben so viel vollkommnem und frisch gebranntem Kalke [nicht Kieselerde] vermischt. [Mehrerer Naturkundiger Meinung, dass die Lebensluft wohl nichts anders, als reiner permanent-elastischer Wasserdampf seyn möge, hätte doch wohl einer Erwähnung verdient.] *Gas, entzündbares:* (dass es *unwidersprechlich* erwiesen sey, dass es einen Bestandtheil alles Wassers sey, ist zu viel gesagt, indem es keine *reine* Erfahrung ist, und die Erscheinung eine andere Erklärung zuläst.) Es bestehe aus dem unwägbaren Grundstoffe, und einem besondern Substrate, welches letztere mit dem des Wassers identisch sey. *Gas, azotisches* (Nach neueren Versuchen beträgt die in der atmosphärischen Luft befindliche Lebensluft nicht $\frac{28}{100}$, sondern nur $\frac{22}{100}$ bis $\frac{21}{100}$). Sie sey eine besonders phlogistisirte Salpetersäure, und stehe gegen die Salpetersäure in eben dem qualitativen Verhältnisse, als der Schwefel gegen die Vitriolsäure; doch müsse nicht der Stickstoff selbst, sondern sein vom Brennstoffe befreytes Substrat, als Bestandtheil der Salpetersäure angesehen werden, da nach *Cavendish* eine wirkliche Verbrennung, auf Zusatz der Lebensluft, bey der Bildung der Salpetersäure erfolge. *Stickgas, oxydirtes:* ein Licht brennt darin mit stärkerer Flamme, als in gemeiner Luft: es hat ungefähr nur $\frac{1}{3}$ von der Lebensluft, die das Salpetergas hat, und doch verlöscht dieses die Flamme. Die Verschiedenheit dieser Erscheinungen beweist, dass sie nicht von den quantitativen Mischungsverhältnissen der Bestandtheile, sondern von der Grösse der Kraft, womit sie einander gegenseitig anziehen, abhange. (Die Verschiedenheit der Erscheinungen des Salpeter-, und oxydirten Stickgases ist jetzt noch unerklärlich. Wollte man sagen, dass wegen des Uebergewichts des Stickstoffes zu der Lebensluft, jenes sich nun stärker untereinander, und dieses also weniger anzöge, folglich diese freyer sich zeigen, glimmende Körper entzünden könne; so ist hier das Mischungsverhältniss der gemeinen Luft entgegen, wo das Stickgas noch weit überwiegender ist: und doch wirkt hier die Lebensluft nicht so frey, bringt keine glimmende Körper zur Flamme.) *Gas, salpeteriges:* ganz reines, und ganz reines Stickgas, vermengen sich ruhig, ohne erfolgende gemeinschaftliche Verbindung, lassen sich auch von einander leicht wieder trennen. Das Eudiometer bestimme durchaus die Heilsamkeit der gemeinen Luft nach Graden nicht, sondern bloss den Gehalt an Lebensluft, ohne die übrigen nachtheiligen Bestandtheile des übrigen Luftantheils weiter zu bestimmen. Selbst die gleichförmige Ausmittelung der Grade jener reinen Luft habe ihre grossen, schwer zu hebenden Schwierigkeiten. *Gas, essigartiges*, was man dafür gehalten habe, sey schwefeligtsaures, zuweilen auch kohlensaures Gas gewesen. *Gilla vitrioli.* (Man führt zwar an, was es ist, aber nicht, wie es bereitet wird. Es wird aus abdestillirten (Goslarischen oder ähnlichen) Vitriolen ausgelaugt, und ist allerdings von Zinkvitriol, weil die letzten Theile der Vitriol- (oder Schwefel-) Säure am stärksten mit dem Zinke zusammenhangen, und ihn zuletzt, und daher nicht ganz verlassen: daher das aus dem Todtenkopf vom Vitriol ausgelaugte Salz ein Zinkvitriol ist, und solcher Gestalt brechen macht.) *Glas*. (Die Erfindung, durch Flussspathsäure in Glas [auf doppelte Weise] Bilder einzuätzen ist nicht *Lichtenberg* zuzuschreiben; sondern wie *Beckmann* zeigt, schon lange vorher in Deutschland bekannt gewesen. — — Dass durch Metalle gefärbte Gläser schon den Alten bekannt waren, hat *Gmelin* durch Zerlegung der Stücke eines Fussbodens von mosaischer Arbeit gezeigt.) *Glockenspeise, Kanonengut.* (Hier hätten vorzüglich *Westrumb's* im Grossen angestellte, schätzbare Versuche, wegen des zu Kanonen schicklichsten Metalls [in *Crell's* chem. Annalen] erwähnt zu werden verdient.)

Mit diesem *zweyten* Bande endigt sich die ganze Bearbeitung des Macquerschen chemischen Wörterbuchs von Hrn. R., dessen sehr frühzeitigen Tod alle Freunde der gesammten Naturkunde ungemein beklagen müssen, weil chemische Theorie und practische Erfahrung in einem hohen Grade bey ihm vereinigt waren. Dass er auch in den beyden Bänden unsers Werks einen grossen Schatz ausgebreiteter und oft auch neuer Kenntnisse dargelegt hat, ist unstreitig. Wäre dasselbe für Manche, der vielfachen Einschaltungen wegen, die bey dem ersten Lesen etwas Störung im Zusammenhang machen könnten, nicht ganz angenehm zu lesen: so erwäge man einmal, dass um bey vorgesetzter Ersparung des Raums doch nichts Nützliches ausgelassen, diess Verfahren zur Nothwendigkeit wurde; sodann, dass diess Werk sonst keine Spuren von den Verdiensten der vorigen Bearbeiter um dasselbe zurückliess; endlich, dass dasselbe nicht zur angenehmen Unterhaltung, sondern zur gründlichen Belehrung geschrieben war. Eben so wenig ist das als ein bedeutender Mangel anzurechnen, wenn bey einigen Gegenständen manche Dinge nicht beygebracht sind, die, wie oben gezeigt ist, hätten bemerkt werden können: allein bey dem unermesslichen Umfange der Chemie, ist es in der That nicht eines Menschen Werk, alles von einzelnen Gegenständen Merkwürdige sich jedesmal zu vergegenwärtigen. Unter diesen Umständen würde die Unterbrechung einer neuen Ausgabe eines so wichtigen Werks ein sehr grosser Verlust für die Freunde der Chemie seyn, wenn nicht zum Glücke die Wahl, dasselbe fortzusetzen, auf einen dazu so tüchtigen und verdienstvollen Mann, als Hr. GR. *Hermbstädt* ist, gefallen wäre; von dessen Arbeit Rec. nächstens eine Anzeige mit Vergnügen machen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steinerschen Buchh.: *Kupfer-Sammlung aus Johann Kaspar Lavater's physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Men-*

Menschenkenntniss und Menschenliebe. Erstes Heft von 40 Platten. 1806. 4. *Zweytes* und *drittes* Heft (jedes gleichfalls von 40 Platten und 1806) (4 Rthlr. 18 Gr.)

Zu einer Zeit, wo die Physiognomik durch die Gallsche Theorie für den Anthropologen ein neues Interesse erhalten hat, muss es ihm unstreitig um so willkommner seyn, in dieser Sammlung eine Auswahl von Kupfern aus Lavater's Fragmenten allein haben zu können, da der Ankauf des ganzen Werks zu dem sie gehören, auch in glücklichen Zeiten, die Kräfte eines Privatmanns zu leicht übersteigt. Aus dem nämlichen Grunde muss dem, vielleicht vermögengen aber nicht reichen, Kunstfreunde eine Sammlung angenehm seyn, die den reichen Kunstfreund allein schon zum Ankauf der Lavaterschen Fragmente hätte einladen können. Die in dieser Sammlung enthaltenen Blätter sind, ausser einigen, wohl nur für den Physiognomen wichtigern, theils Bildnisse berühmter Personen, wie Newton's, Rameau's, Wreen's in dem ersten; Catharina II., Kaiser Maximilians I., Lavater's, des berühmten Tonkünstlers Jomelli; des Cartesius, Daniel Heinsius, Goethe's, Zwingli's und Kaiser Albert's in dem *dritten* Hefte; theils sind es auch Köpfe merkwürdiger Menschen in Copieen nach berühmten Meistern, wie Judas nach Hollbein, und Brutus nach Rubens; theils Gruppen, die die Physiognomik und Pathognomik ihrer Erfinder lebendig darstellen. Unter diesen befinden sich Copieen berühmter historischer Gemälde, wie Christus und Thomas nach Raphael von Piccard. Rec. würde es für unnöthig halten, dieses zu bemerken, da derjenige, welcher mit Lavaters Fragmenten bekannt ist, es von selbst erwarten wird, wenn er nicht voraussetzen musste, dass nur wenigen, die für jenes Werk ein Interesse haben, es zu Gesichte gekommen ist. Uebrigens ist diese Sammlung von Kupfern, die weder von einer Vorrede, noch mit einem auf dieselben sich beziehenden Texte begleitet wird, nicht nach der Ordnung, in welcher dieselben in Lavaters Fragmenten vorkommen, gemacht, und liefert auch nicht alle Kupferblätter aus denselben, sondern nach des Rec. Ueberschlage etwa den sechsten Theil derselben. Die übrigen, mit Ausnahme einiger, die nur für den Physiognomen, der Lavaters Text zur Hand hat, und eben deshalb keinen neuen Abdruck derselben zu wünschen sich veranlasst sieht, einen Werth haben können, in diese Sammlung mit aufgenommen zu sehen, ist ein um so natürlicher Wunsch, da die Abdrücke in derselben den Abdrücken in den Fragmenten, wie Rec., nach einer nicht flüchtigen Vergleichung zwischen beiden sagen darf, mit Ausnahme der Blätter in schwarzer Kunst, in nichts nachstehen. Nach dem Urtheile eines geschickten Künstlers, welches Rec. für diese Anzeige hat benutzen können, sind die Abdrücke einiger Blätter in dieser Sammlung selbst vorzüglicher, als in dem Exemplare der Fragmente, das ihm bey der Vergleichung beider zur Hand war.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Weber: *Der beste Rath für studierende Jünglinge.* Von *Fr. X. Schwäbl*, Pfarrer in Oberviehbach. 1810. 75 S. 8. (30 Xr.)

Diese Schrift besteht aus drey Reden, welche der Vf. noch als Lehrer an dem Gymnasium zu Landshut vor den Schülern desselben hielt, und welche er nun in ländlichen Mussestunden zum Drucke bearbeitet den Studierenden als ein kleines *Vademecum* zum zuverläfsigsten und besten Rathgeber auf ihrer Laufbahn in die Hand giebt. Dass aber über einen Mangel an guten Schriften für Gymnasiasten zu klagen sey, scheint Rec. nicht ganz gegründet; und wenn es auch wirklich wenige dieser Art geben sollte, so hält er dieses doch nicht für so sehr nachtheilig, da sie durch die mündlichen Belehrungen und Ermahnungen der Lehrer ersetzt und von den Schülern doch gewöhnlich nicht gelesen werden. So sehr daher auch Rec. in den Wunsch einstimmt, dass dadurch „der Schwall von Romanen und Komödien, welche von unsern Jünglingen so begierig aufgehascht und verschlungen werden, endlich verdrängt werden möchte," so wenig glaubt er doch davon hoffen zu dürfen, wenn nicht auch auf die Mitwirkung anderer Mittel zu rechnen ist. Inzwischen werden Lehrer diese Reden immer ihren Schülern mit Nutzen empfehlen, worin gezeigt wird: I. Was ist der Zweck alles Studiums? II. Was ist dessen Endzweck? und III. Welches Hinderniss setzt unser Zeitalter der Erreichung des Endzwecks alles Studiums entgegen?

* * *

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Grammaire Françoise à l'usage des Allemands. — Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen.* Herausgegeben von *P. de Vernon*, ehemal. Stadt-Inspector zu Memel. — Neue, mit einem französischen Lesebuch von *J. G. Cleminius* vermehrte Aufl. 1806. VIII u. 368 u. 224 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 194. u. 1808. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. August 1810.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Neuer Kinderfreund.* Von *C. Hildebrand*, Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtschen. *Erstes* Bändch. 1809. 206 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., welcher bereits andere etwas gealterte pädagogische Erscheinungen, z. B. den Robinson, in ein frisches Leben zurück zu rufen und auf den alten Stamm ein neues Pfropfreis zu pflanzen sich bemüht hat, versucht hier eben dasselbe mit einem in der pädagogischen Literatur sehr angesehenen und einst im hohen Grade geschätzten Werke. Sein Kinderfreund hat nicht, gleich denen eines *Wilmsen*, *Engelmann* und vielen andern mit dem Vorgängen aller, dem Weisseschen, nur im Allgemeinen Aehnlichkeit, sondern er ahmt ihn in Absicht auf Plan und innere Einrichtung genau nach und scheint sich ganz an die Stelle desselben setzen zu wollen. Eine Vergleichung mit demselben, die bey jenen andern Kiderfreunden überflüssig wäre, darf daher hier nicht übergangen werden. Das gewöhnliche Schicksal der Nachahmungen in Vergleich mit ihren Vorbildern trifft auch bey dieser vollkommen ein; so schnell sie oft hervortreten, so verfehlen sie doch häufig den günstigsten Zeitpunct, und sehr selten finden sie noch die volle Empfänglichkeit vor, mit welcher man einst dem Original entgegen kam. Man weiss aus der Selbstbiographie des verstorbenen *Weisse*, in welchen günstigen Verhältnissen sein Kinderfreund bey seinem ersten Erscheinen zu der deutschen Lesewelt stand. Er trat zu einer Zeit auf, wo man allgemein die Nothwendigkeit einer liberalern Behandlung der Kinder fühlte, und gröfstentheils nur um das *Wie* dabey verlegen war. Vor ihm herrschte der gröfste Mangel an Kinderschriften; dieser Artikel, der jetzt einer der stärksten in den jährlichen Messverzeichnissen zu seyn pflegt, fand damals kaum eine Stelle in denselben. Und wie vieles liess sich nicht an den wenigen damals gangbaren Kinder- und Jugendschriften, z. B. *Millers* historisch-moralischen Schilderungen und dem Magazin der *Beaumont* mit seinen Feenmärchen mit Grunde tadeln? Ein Mann von so gewandtem und liberalem Geist, als *Weisse*, dem sittliche Grazie in besonderm Grade eigen war, der seine Darstellungsgabe schon in manchem andern Fache erprobt hatte und als Jugendfreund und zärtlicher Familienvater diesen Theil der Schriftstellerey mit vorzüglicher Sorgfalt und Liebe trieb, musste daher wohl auf sein Zeitalter Eindruck machen. Rechnet man zu allen diesen Umständen noch die passende Form, welche *Weisse* gewählt hatte, die günstige Umgebung, in welcher er lebte und die ihm reichlich Stoff zu neuen Gedanken herbey führte; endlich die Leichtigkeit, womit er bey seinen meisten Lesern den Glauben an die wirkliche Existenz der erdichteten Familie des Kinderfreundes hervor zu bringen und dadurch das Interesse zu beleben wusste, so wird der grosse Erfolg nicht länger unerklärbar scheinen, den diese Schrift hatte, so dass sie in ganz Deutschland, dem protestantischen, wie dem katholischen, von Hohen und Geringen, von Fürstinnen, und sogar von auswärtigen Königinnen gelesen wurde, dem Vf. unzählige Freunde und eine ausgebreitete pädagogische Wirksamkeit verschaffte, dass mehrere Fürstensöhne ihn um die Fortsetzung derselben baten, dass an die eingebildete Familie des Kinderfreundes manche Geschenke gesendet wurden, und dass ein Buchhändler allein in den österreichischen Landen über 15000 Exemplare seines schmutzigen Nachdrucks absetzen konnte. Dürfte sich die Wiedererweckung oder Verjüngung des Kinderfreundes auch nur die Hälfte dieses Erfolgs versprechen, so müsste sie schon eine der einladendsten Unternehmungen seyn; allein wer kennt nicht die Ueberschwemmung von Schriften, welche die pädagogische Literatur seit jener Zeit erfahren hat und die daraus nothwendig hervorgehende Uebersättigung und Gleichgültigkeit? Schon *Weisse* musste sehr über das verminderte Interesse klagen, mit welchem der dem Kinderfreunde nachfolgende Briefwechsel aufgenommen wurde, und vollends jetzt glauben wir, dass wenn auch Hrn. *H.* Kinderfreund dem Weissischen an innerm Gehalt vollkommen gleichkäme, er doch nicht den dritten Theil seines Einflusses und Absatzes erhalten würde. Um sich aber in Absicht des innern Gehalts mit demselben zu messen, müsste dieser Kinder-

derfreund seinem Zeitalter auch eben das seyn und durch die Macht der Idee eben so in die Räder desselben eingreifen, als sein Vorgänger. Dieses Erforderniss scheint sich Hr. *H.*, als er die äussere Form der Weissischen Schrift erneuerte, keinesweges klar gedacht und ernstlich aufgelegt zu haben, und man darf daher die Ausführung desselben hier nicht erwarten. Sie würde auch wegen des vorgerückten Zustandes der Pädagogik und der in diesem Fache bisher gemachten vielfachen Bestrebungen um vieles schwieriger geworden seyn, während Hr. *H.* auf der andern Seite seinem Vorgänger an Reichthum und Gewandheit des Geistes, an vielseitiger Erfahrung, an Darstellungsgabe und selbst in Absicht auf die günstige äussere Umgebung nicht gleich kommt. Hiermit wollen wir indess nur seinen pädagogischen Rang neben *Weisse* genauer bestimmen, keineswegs aber ihm die Fähigkeit absprechen, ein nützliches und in vieler Hinsicht empfehlungswerthes Buch für die Jugend zu liefern, wofür wir im Ganzen genommen das gegenwärtige erkennen. In der Einleitung desselben macht uns der Vf. nach dem Vorgange *Weissens* zuerst mit seiner (erdichteten) Familie bekannt. Sie besteht ausser zwey Töchtern, aus drey Söhnen, von denen der erste von Jugend auf und gleichsam schon von Natur ganz Oekonom, der zweyte ganz Kaufmann und der dritte in eben dem Grade Soldat ist. Ein Umstand, der auf den Inhalt des Buches natürlich den grösten Einfluss hat, da der Vf. diesen Unterschied der Neigungen nach seinem ganzen Gewicht nimmt, immer darauf zurück kommt und sich in Andeutung desselben gefällt. Man sieht hieraus, dass der Gesichtskreis des Vfs., ungeachtet des auf drey verschiedene Bedürfnisse berechneten Gangs der Erziehung dennoch beschränkter, enger, als der seines berühmten Vorgängers ist, und in der That liegt hierin ein wesentlicher Charakter des Buches. Die ganze ländliche Umgebung, in welche uns der Vf. führt, trägt dazu bey; die Erziehung ist halb ländlich, halb bürgerlich, auf den gemeinsten Menschenverstand beschränkt sich die im Buche herrschende Philosophie. Man hört viel Gutes, Nützliches, viel Brauchbares für das Haus und das Leben; aber der freye liberale Geist befindet sich doch in dieser Gesellschaft nicht ganz wohl: denn die volle umfassende Ansicht eines reichen, im schönsten Sinne des Wortes humanen Gemüths mangelt; alles ist zu enge, zu beschränkt, zu sehr auf den practischen Gebrauch bezogen, wenn diess gleich nicht immer deutlich gesagt wird. Auch dem Weissischen Kinderfreund mangelt, wiewohl zum Theil in andern Beziehungen, die vollste Liberalität und freyeste menschliche Ansicht der Dinge, welche die edelsten Kräfte des menschlichen Gemüths in Bewegung setzt; allein das Zeitalter, in welchem er lebte, entschuldigt ihn in dieser Absicht hinlänglich. Bey allem oben gesagten glauben wir indess, dass Hrn. *H.* Kinderfreund in vielen Kreisen sehr nützlich wirken könne, besonders ist die Mässigung und Anspruchlosigkeit, womit er sich auf den Kreis eines bürgerlichen Lebens beschränkt, der Anerkennung werth, wiewohl sich der Geist dessen ungeachtet freyer darin hätte bewegen können. Ob der Vf. die Bildungsgeschichte seiner zu drey verschiedenen Lebensweisen bestimmten Söhne in seiner einmal gewählten Sphäre mit Glück ausführen werde, muss die Folge ergeben; aus diesem ersten Bändchen lässt sich darüber noch kein zuverlässiges Urtheil fällen. Wir betrachten nur noch kürzlich den Inhalt im Einzeln. Er ist etwas einförmig und dreht sich zu sehr um Kriegsgeschichte und militärische Angelegenheiten, besonders um den siebenjährigen Krieg, das Lieblingsthema des Vf., was aber unmöglich die ganze deutsche Nation in diesem Grade und *auf diese Weise* interessiren kann, weshalb bey der Fortsetzung mehr Abwechslung hierin nöthig seyn wird. Den Charakter Friedrich des Zweyten fasst der Vf. gleich vielen, besonders ehemals patriotisch gesinnten preussischen Männern mit einer Art von religiösen Innigkeit auf, was aber wohl nicht der richtigste Weg ist, wenn es anders die Wahrheit verlangt, einen Charakter nur gerade so aufzufassen, als er selbst sich dargestellt und ausgesprochen hat. Daher kann Rec. auch eben so wenig denen nachempfinden, welche in dem Charakter des Königs die *vollendete* Humanität erkennen und verehren. Die Darstellung des Vfs. ist verständlich und der jugendlichen Fassungskraft (denn für kleine Kinder schreibt der Vf. nicht, und führt uns in den Cirkel schon etwas reiferer Knaben von 12 — 15 Jahren ein) angemessen; zweyerley müssen wir jedoch an derselben bemerken. Erstlich eine zu grosse Weitschweifigkeit, weniger in den Worten, als in der Ausführung allzu unwichtiger Nebengedanken. Auf diesen Abweg pflegen Schriftsteller von wenigerreichem Geiste sehr leicht zu gelangen, indem sie sich gezwungen sehen, ihre Gedanken sehr zu Rathe zu halten. Auch ist eine rasche und flüchtige Darstellungsart der Jugend keineswegs angemessen, weil sie ohnehin zur Flüchtigkeit geneigt ist; aber das entgegengesetzte Verfahren darf nicht übertrieben werden. So füllt der Vf. in dem Aufsatz: die Harzreise, beynahe einen ganzen sehr enge bedruckten Bogen mit den Vorbereitungen zur Reise an, als ob er uns die Zögerung und Langeweile, die man oft vor der Abreise empfindet, versinnlichen wollte; ein Umstand, der selbst Knaben bey Vorlesung dieser Erzählung lästig wurde. Zweytens trägt der Vf. mit unter die Farben allzu stark auf, und übertreibt in Sachen und Ausdrücken. Auch dieses stärkere Auftragen der Farben ist, mit mehr Vorsicht ausgeübt, einer Darstellung für die Jugend nicht unangemessen, weil bey ihr die Vorstellung des Entfernten und Nichtsinnlichen zu sehr durch den Eindruck in der Nähe liegender sinnlicher Gegenstände geschwächt wird; um eines indringlichern Vortrags entbehren zu können; indess scheint uns der Vf. doch auch hierin zu weit zu gehen. Beyspiele finden sich in der schon erwähnten Harzreise. So ist dem Vf. S. 97. die Aussicht von dem ehemaligen Bergschlosse Regenstein eine der schönsten, die es nur geben kann. Gleichwohl ist sie

von

von gewöhnlicher Art, ohne irgend einen besondern oder eigenthümlichen Charakter, und so beschaffen, dass man von unzähligen erhabenen Puncten in Deutschland (anderer Länder, wie der Schweiz, nicht zu gedenken) eben so gute und ungleich vortrefflichere Aussichten haben wird. Nur wer nie etwas anders, als flache Länder gesehn hat, kann sie sehr ausgezeichnet finden. Die Geschichte des ehemaligen preussischen Heeres, S. 113—152. eignet sich ungleich mehr für Erwachsene, als für Knaben. Sie befriedigt im Ganzen nicht, enthält aber einzelne kräftige männliche Stellen, welche allgemeineres Bekanntseyn, und die Aufmerksamkeit künftiger Historiker verdienen. Man lese z. B. die Schilderung der preussischen Kriegszucht unter Friedrich Wilhelm I. S. 133 fg. Auch darin ahmt der Vf. Weissen nach, dass er seinen Lesern am Schluss des Büchlens ein kleines Schauspiel giebt. Es ist ohne poetischen Werth, sehr breit und die gemeinste Wirklichkeit mit mühsamer Treue kopirend, übrigens aber dem Fassungsvermögen eines Knaben angemessen und also seiner Absicht entsprechend, wenn es gleich nicht wie die Weisseschen Kinderschauspiele, aus der eigenthümlichen Sphäre der Jugend hergenommen, und eben so wenig auf Darstellung durch Kinder berechnet ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, b. Flick: *Reden zur Erweckung und Belebung eines heiligen Sinnes an Gebildete*, nebst einigen religiösen Poesien, von *Johann Heinrich Heer*, Cand. d. h. Predigtamtes. 1809. XIV u. 210 S. 8.

Der bescheidene Vf. dieser Reden, welche eigentlich durch eine spätere Umarbeitung weiter ausgeführte und vor verschiedenen Gemeinden gehaltene Predigten sind, erklärt in der Vorrede, dass er nur durch den Wunsch einiger geachteten Freunde der Herzensreligion und des Christenthums zur Bekanntmachung derselben veranlasst sey, eine Aufmunterung, die der Vf. allerdings verdiente. Er hat seine Arbeit allen denen bestimmt, welche das Recht haben, sich Gebildete zu nennen, mit Ausschluss derjenigen, „welche das Christenthum darum höhnend von sich weisen, weil es eben bey einer gewissen Classe ausser (aus der) Mode gekommen ist, und derjenigen, welche mit kalter, todter, eisiger Härtigkeit und Verstocktheit des Herzens die Religion als eine Verstandessache behandelnd, in Formeln nicht einmal selbst eingezwängt, sondern fremden Zwang blindlings angenommen haben, und welche nun eingeengt in die Fesseln ihres Systems und in den Wortzwang ihrer von Menschen aufgestellten Symbole, den Geist des Herrn auch einzwängen möchten in die traurigen Bande, die sie selbst tragen." (S. XIII.) Der Vf. scheint sich aber selbst in einigen Stellen seiner Reden von Benutzung älterer Systemsformeln nicht ganz frey erhalten zu haben. Die Aeusserung desselben, S. VI. gegen die Schrifterklärer, „welche einzig und allein durch Anwendung einer, wenn auch ausgebreiteten, Gelehrsamkeit und durch Zergliederung der Worte auf den Sinn der heiligen Schriftsteller kommen wollen" verdient um so mehr Berichtigung und Einschränkung, da man neuerlich schon sehr mit Unrecht an die Exegese nur die Forderung machen zu müssen geglaubt hat, dass sie „gläubig" sey. Der Vf. wird bey reiferm Nachdenken nicht in Abrede seyn, dass zur gründlichen Erforschung des Sinnes der heiligen Schriftsteller Gelehrsamkeit und somit der Verstandesgebrauch durchaus nothwendig sey, obgleich nicht durch diesen allein schon subjective Religion hervorgebracht werden kann. Er wird daher auch solche Aeusserungen, wie S. X. „dass die ewige Wahrheit sich nicht offenbare im beschränkenden Begriffe, sondern in der alle Schranken weghebenden *Anschauung*, und dem *einfältigen Gefühle* einer reinen Seele, hinter welchem der Verstand weit zurück bleibt," zu berichtigen suchen, da sie so leicht gemissbraucht und zur Begünstigung jeder religiösen Schwärmerey angewandt werden können.

Die Reden, welche im Ganzen zweckmässig abgefasst sind und einen regen Eifer für Religiosität und Sittlichkeit aussprechen, verbreiten sich über folgende Gegenstände: I. Der Glaube an Gott ist auch Glaube an die Unsterblichkeit, Matth. 22, 32. II. Die Unfähigkeit des Sinnlichen für die wahrhaftige und kräftige Erfassung des Ueberſinnlichen, oder der Religion, 1 Cor. 2, 14. III. Von dem hohen Werthe der Festigkeit des Willens, Matth. 7, 24. 25. IV. Jesus Christus, das Ebenbild Gottes in Menschengestalt, Col. 1, 15. V. Auch die Natur ist ein Wort Gottes an die Menschen, Ps. 19, 1—5. VI. Die Religion, unsere einzige Zuflucht bey dem Unbefriedigenden aller irdischen Dinge, 1 Petr. 1, 24. 25. Die Disposition ist fast überall richtig, nur hätte die Zahl der Unterabtheilungen hin und wieder eingeschränkt und einige Hauptsätze, wie S. 59., hätten kürzer und bestimmter ausgedrückt werden können. An manchen Stellen ist der Ton zu declamatorisch und die zu häufige Wiederholung der Anfangsworte eines Satzes tadelnswerth, z. B. S. 58 ff. wo in einer Periode die Worte: „Kein Wunder" dreymal, „fraget ihn" viermal und „es wird offenbar werden," zweymal nach einander wiederholt werden. Auch sollten solche Stellen in dem Gebete, S. 71 ff., so oft sie auch noch in Predigten gefunden werden, „*gieb*, dass wir uns bestreben, *präge* du diese Wahrheit in unsere Herzen, *lehre* uns, wie wir rüstige Streiter werden mögen in diesem *heiligen Kriege* (?) — vermieden seyn. So entspricht auch folgender Schluss des Gebets nicht den Regeln des guten Geschmacks: „So wird dann das Schifflein unseres Lebens nimmermehr von dem Winde unsteter Laune und wechselnder Begierden — aufs Ungewisse herumgeschlagen, sondern segelt von dir selber geleitet, dem sichern Hafen der Ewigkeit zu. Amen." Die 6te Rede, welche vor einer Landgemeinde gehalten ist, enthält manche nicht populär genug ausgedrückte Sätze, z. B. der Sinn,

in

in dem allein die ewige Welt sich abbildet," S. 160. „Leerheit und Missstimmung in dem übersättigten Gemüthe" u. a. Uebrigens zweifelt Rec. nicht, dass der Vf. bey fortgesetztem Studium guter Muster, tieferer Menschenkenntniss, genauer Individualisirung seiner Charakterschilderungen und bey zweckmässiger Abwechslung in der Darstellung, einst etwas sehr vorzügliches liefern werde.

Die angehängten religiösen Poesien bestehen in einem nicht metrisch erzählten Traume mit der Ueberschrift: „Wenn (wann) wird es *denn* Tag werden und das Reich Gottes kommen?" und in einem Gedicht über die göttliche Liebe, in reimlosen Versen, in welche sich indess S. 206. unbefugter Weise ein Reim eingeschlichen hat. Beide haben mehr religiösen als poetischen Werth. Indess ist auch an ihnen die Correctheit der Schreibart, gegen welche sich nur wenige Verstösse, wie S. 169., „gegen *der* Herrlichkeit," finden möchten, zu loben.

Tübingen, b. Schramm: *Predigten über Sonn- und Festtägliche Texte.* Nebst *einem Anhang von einigen Confirmations-, Feyertags- und Passionspredigten*, von M. *Valent. Friedr. Baur*, Diaconus in Tübingen. *Zweyte* Sammlung. 1810. (1809.) 614 S. 8.

Die gegenwärtige Predigtsammlung, deren erster Theil in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1809. Nr. 33. S. 263. beurtheilet worden ist, erscheint nach der Angabe des würdigen Vfs. durch das ausdrückliche Verlangen des Verlegers, um dadurch ein vollständiges Predigtbuch über die festgesetzten kirchlichen Perikopen an Sonn-, Fest- und Feyertagen zu liefern. Der Vf. hat nicht nöthig, sich hierüber zu entschuldigen; zweckmässige christliche Religionsvorträge, welche, wie diese, zur Erweckung und Belebung des grossen Religions-Bedürfnisses und zur Hinwegräumung der mannichfachen, sich immer mehr vervielfältigenden, Hindernisse desselben etwas beytragen, sind noch immer für erbauungsuchende Leser eine angenehme Erscheinung. Es ist auch in diesen schätzbaren Religionsvorträgen aufs neue sichtbar, dass der einsichtsvolle Vf. hierin den moralischen Zweck der Religion, und besonders des historischen und positiven Theils des Christenthums, stets vor Augen zu behalten sucht, und die christlichen Religions-Wahrheiten nach der Anleitung der jedesmaligen Texte zweckmässig erläutert, praktisch anwendet, und insonderheit in der Beziehung auf die religiös-moralischen Anlagen und Bedürfnisse des Menschen mit vielem Fleiss darstellt und benutzt. — Die hier abgedruckten Predigten sind überhaupt 55. Rec. bezieht sich im Ganzen auf das Urtheil, welches er schon bey dem ersten Theil dieser Predigtsammlung in diesen Blättern gefällt hat, und hebt hier nur einige interessante Themata aus diesem Theile aus. Z. B. S. 53. am zweyten Sonnt. nach Epiph. Text Matth. 3, 13. bis 4, 11. *Wie wichtig für uns diejenigen Augenblicke und Stellen auf der Bahn unsers Lebens seyn sollen, in — und auf welcher etwas Merkwürdiges für uns erscheint.* S. 139. am Sonnt. Jubil. Joh. 16, 3 — 75. *Der Einfluss des Christenthums auf unsere Bemühungen für Menschenwohl, besonders durch Wissenschaften.* 1. *Wie wir besonders auch durch Wissenschaften für Menschenwohl wirken können.* 2. *Wie wichtig es für uns sey, dabey unter dem Einfluss des Christenthums und seines Geistes zu stehen.* — Diese zweckmässige, gedankenreiche und gründliche Predigt wurde nach der Wahl eines neuen Rectors auf der Universität Tübingen, dem dasigen Herkommen gemäss, an dem darauf folgenden Sonntage gehalten. S. 327. am 20. Sonnt. nach Trinit. über Matth. 22, 2 — 14. *Wie sich manche gerade von der Seite her am meisten versäumen und vernachlässigen, von welcher sie sich am wichtigsten und bedeutendsten seyn sollen.* S. 469. am Feyert. Mar. Rein. Luc. 2, 22 — 40. *Wie Aeltern schon frühzeitig, schon bey der Geburt ihrer Kinder, auch unter ihren frohen Empfindungen und Hoffnungen an das Schmerzhafte und Widrige denken sollen, was ihnen einst durch sie bereitet werden kann.* S. 492. am Feyert. Jacobi über Matth 20, 20 — 28. *Wie wir uns gegen unbedachtsame Wünsche und Bitten unsers Herzens verwahren können*, u. s. w. Rec. fügt noch am Schluss die Bemerkung bey, dass bey einer aufmerksamen Vergleichung dieser Predigtsammlung mit der ersteren leicht ersichtlich ist, wie sich der würdige Vf. hier in Absicht der Darstellung und besonders des Periodenbaues, welches im *ersten* Theil oft ermüdend gross was, rühmlich bemühet, seine gründlichen und gedankenreichen Vorträge mehr fasslich, deutlich und dadurch gemeinnütziger zu machen.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Engl. übersetzt mit Anmerk. von *Joh. Fr. Zöllner*, Kön. Preuss. Oberconsistorial- u. Oberschulrath, Probst in Berlin. *Sechster* Theil. *Zweyte* verb. Auflage. Herausg. von *Valent. Heinr. Schmidt*, Prof. in Berlin u. s. w. 1806. 220 S. 8. Nebst einer chronol. Uebersicht des Inhalts aller sechs Bände. 12 Bogen. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 249.)

* * *

Frankfurt a. d. O., in d. Akadem. Buchh.: *Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie.* Vom Legationsrathe *Joh. Fr. Reitemeier* zu Frankf. a. d. O. *Zweyter* Theil. Geschichte der Preuss. Länder an der Oder u. Weichsel vom Jahr 1320 bis 1410. 1805. X u. 664 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 300.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schulz: *Prolusiones et Opuscula academica*, argumenti maxime philologici: Scripsit M. *Birgerus Thorlacius*, Pr. L. L. O. in Univ. Havn. 1806. VIII u. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Wer wird es dem Vf. nicht Dank wissen, dass er seine akademischen Programmen, da sich Schriften der Art gewöhnlich nicht über ihre nächsten Kreise hinaus verbreiten, aus ihrer Zerstreuung gesammelt, und in Einem Bande aufbehalten hat? Dass sie auch vom grössern Publicum gekannt zu seyn verdienen, wiewohl es meistens nur Skizzen, nur kurze, nicht erschöpfende Ausführungen von sehr ungleichem Werth sind, beschränkt durch gegebenen Raum, mag ein kurzer Bericht über den Inhalt beweisen. Das *erste* Programm entwickelt einige *Ursachen der Ungewissheit und des Untergangs der Kunstwerke zur Zeit des Verfalls von Griechenland.* 1) Taufte die Unwissenheit viele Werke der Kunst um, und gab ihnen falsche Namen. 2) Geldmangel machte, dass man metallne Bildsäulen einschmolz. 3) Aus Hass gegen diejenigen, denen man früher Bildsäulen gesetzt hatte, wurden sie oft umgestürzt oder zerschlagen. 4) Der Sklavensinn der Griechen gegen die römischen Grossen und der Stolz der letztern gab vielen griechischen Bildsäulen der Götter und Helden eine neue Bestimmung, neue Namen und Titel. — Das *zweyte* Programm beschäftigt sich mit der *Idee eines Arztes, wie sie Hippokrates aufstellt.* Er brachte in der Arzneywissenschaft die Erfahrung, an der Hand der Vernunft, wieder zu Ehren, und drang auf gründliche Untersuchung der Kräfte der Natur. Den Arzt, wie er seyn sollte, zeichnete er in dem *Eid.* (Von diesem sagt irgendwo *Böttiger*: „Der Asklepiadenorden hatte nur zwey Grade. Der Meister-Eid ist das berühmte noch vorhandene *Jusjurandum Hippocratis* mit unechten Zusätzen.") Das *dritte* Programm über *den Werth der Philosophie in der Arzneywissenschaft* nach der Abh. eines Ungenannten aus dem Zeitalter der Ptolemäer über das Decorum des Arztes und nach Galenus Schrift: dass der beste Arzt auch Philosoph sey. — Das *vierte* Programm betrifft *die Verehrung der Friedensgöttin bey den Römern.* Dass sie schon unter Numa begonnen, wird aus Clemens Strom. 5. p. 548 D. Sylb. 1629 Πίστεως καὶ Εἰρήνης ἱερὸν ἱδρύσατο als wahrscheinlich angenommen, wogegen nur zu erinnern ist, dass Liv. 1, 21. und Dionys. Hal. 2, 75, welchem letztern Clemens offenbar hier nachschreibt, nur des Tempels der Treue gedenken, und dass die Erwähnung der Verehrung des Friedens dem Zusammenhang, in dem sie beym Clemens vorkommt, ganz fremd ist, folglich καὶ Εἰρήνης das Ansehen einer Interpolation hat. Ein Altar der Friedensgöttin scheint schon zur Zeit der Republik da gewesen zu seyn; Bilder derselben unter Augustus; ein eigner Tempel wurde ihr vom Vespasian erbaut und herrlich ausgestattet. In diesem wurden viele Privatschätze der Bürger aufbewahrt; er hatte eine Bibliothek; Gelehrte hielten darin Versammlungen, worin sie sich über wissenschaftliche Gegenstände unterhielten. Unter Commodus brannte dieser Tempel mit seiner Bibliothek ab. Das *fünfte* Programm verbreitet sich über *den Einfluss der Arzneywissenschaft auf die Gymnastik und der letztern auf die erstere bey den Griechen.* Das *sechste* und *siebente* Programm handelt den anziehenden Gegenstand von den *Leschen der Griechen* ab, die in ganz Griechenland verbreitet waren, und schon im Homerus und Hesiodus vorkommen. Es waren Unterhaltungsplätze, die für die Redseligkeit, die Neugierde und den Mittheilungstrieb der Griechen zeugen. Sie bestanden aus weiten Hallen mit daran stossenden Gemächern, wo man sich wärmte, ass und schlief. Arme und Müssiggänger pflegten dort ihre meiste Zeit zuzubringen, sich vor der Kälte zu schützen und zu schlafen. In Sparta (auch in Sicilien) scheinen die Greise besondere Leschen gehabt zu haben, wo sie auch frugale Mahlzeiten hielten. Natürlich, dass sich die Alten zu den Alten und die Jugend zur Jugend hielt. Sehr charakterisirend für Athen ist die Angabe des Proclus, dass 360 Leschen daselbst gewesen, in welchen die Unterhaltung einer gewissen Disciplin unterworfen war, vermuthlich gefährlich scheinenden politischen Geschwätzen und unruhigen Auftritten unter dem lebhaften, feu-

erfangenden Völkchen vorzubeugen. Man liest auch von philosophischen Unterhaltungen in den Leschen, z. B. in Sicilien. In den griechischen Städten Aegyptens waren diese Sprechhallen ebenfalls nicht unbekannt. Es gab sehr prachtvolle und mit Gemälden geschmückte Leschen, wie zu Sparta und zu Delphi; sie standen zum Theil mit Tempeln in Verbindung und waren dem Apollo geheiligt. „*Si tales porticus*, sagt der Vf. S. 83, *garrulitatis curiositatisque praeposterae fomes subinde fuerint, si perversa de rebus aut personis publicis judicia, hic fortassis imbibita aut nutrita, horrendos concionum fluctus, reip. periculo, interdum excitaverint, istiusmodi incommoda a Graeculorum levitate non facile sejungi potuisse fatemur, sed iidem contendimus, in publicis hisce leschis non leve esse praesidium, ad Graecorum indolem in utramque partem accuratius investigandam.*" Nach dem *achten* Progr. findet der Vf. im *Pindar* Ol. 7, 62 — 99. *die Geschichte des Wettstreits der Künste zwischen der Insel Rhodus und Athen*, ungeachtet Athen in jener Stelle vom Dichter gar nicht erwähnt wird. S. 106. „*Nata erat in insula Rhodo Athene.*" *Artium deam suam facere insulani tanto magis debuerant, cum ejus incunabula suam esse regionem jure gloriarentur etc.* Auch Heyne meint, die Rhodier hätten geglaubt, die Pallas sey bey ihnen geboren worden, welches aber weder Pindar noch sonst ein Schriftsteller sagt. „*Jussit Helius, ut divinum istud beneficium tuerentur, novoque numini litarent; sed sacra facturi, ea rite obire non poterant, cum ignem negligentiores omisissent.*" *Extitere Athenae, quae artes felicius fervidiusque, quam Rhodos, amplexae, earum domicilium propriaque sedes evasere. Reliquit itaque artium dea natale solum, ad populum transitura, sui studiosiorem.*" Diese Folgerungen scheint der Vf. aus Zusammenhaltung des Pindarus mit Diodorus von Sicilien 5, 56. (der doch den Zenon hier sehr flüchtig excerpirt) und Philostratus Gemälden 2, 27. gezogen zu haben. Die nicht ganz klaren Berichte wollen wohl folgendes sagen: Nach der Geburt der Athene verkündigte Helios den Rhodiern und den Athenäern, wer von ihnen der Göttin zuerst opfere, bey dem werde sie wohnen. Nun hätten zwar die Rhodier der Göttin zuerst Opfer gebracht und ihre Bildsäule errichtet; weil sie aber in der Eil, worin sie andern zuvor zu kommen strebten, das Feuer dabey vergessen, die Athenäer dagegen ihr, obgleich etwas später, doch ein untadelhaftes Opfer auf brennendem Altar gebracht: so habe die Göttin der Stadt Athen den Vorzug gegeben; indess sey doch die Frömmigkeit der Rhodier dadurch belohnt worden, dass Zeus eine goldne Wolke des Ueberflusses über sie ausgegossen, und dass Athene sie mit Kunstfertigkeiten ausgestattet. Das zum Grund liegende Wahre ist wohl diess: der Dienst der Athene kam mit ägyptischer Kunstkenntniss fast um dieselbe Zeit aus Aegypten nach Athen und Rhodus; dorthin durch Kekrops aus Sais, (vgl. D. S. 5, 56.) wo vermuthlich die Brandopfer gewöhnlich waren; hierhin durch den Danaus, der die Verehrung und Bildsäule der Athene nach Lindus brachte (D. S. 5, 58.) und ἱερὰ ἄπυρα einführte. (Die Vorliebe der Rhodier für colossalische Werke und ihre vielen Sonnen - Colosse deuten schon auf ägyptische Abkunft.) Wir können wenigstens in dem ganzen Mythus nichts von einem Vorzug der athenäischen Kunstwerke vor den rhodischen entdecken. „*Circumfusa illis oblivionis nebula prudentiam animis excussit. Lentiori itaque (?) artium studio effecere Rhodii, ut laudem ex operum elegantia ipsis Athenienses praeriperent.*" Die Stelle des Pindar v. 82 f., aus der hier gefolgert wird, hat gar keine Beziehung auf die Künste, sondern sagt bloss, wie auch Heyne erklärt, dass die Rhodier das Feuer beym Opfern vergessen haben. — Das *neunte* Progr. handelt von der *Athene Hygia* der Griechen, welchen Beynamen sie zuerst zu Perikles Zeit in Athen erhalten haben soll, da sie den Baumeister der Propyläen, der von einem Fall gefährlich beschädigt worden war, heilte. Der Vf. weist noch andre Oerter in Laconien und Böotien nach, wo die Athene als eine heilende Göttin verehrt wurde, und giebt die Attribute derselben in dieser Bedeutung an. (Sinnreiche Combinationen über die Athene Hygiea finden sich in einer kleinen Schrift von Böttiger: Die heilbringenden Götter 1803.) — Das *zehnte* Progr. über *die Feste des öffentlichen Glücks in Rom*, d. h. des Sieges über Feinde oder der Rettung des Vaterlandes aus Gefahren. (Vgl. *Heyne: Saeculi felicitas in numis Opusc.* Vol. 3. p. 322 ff.) Von den 36 Tempeln der Fortuna, die in Rom waren, hebt der Vf. nur einige aus, bey denen öffentliche und gemeinschaftliche Feste Statt hatten, vor allen die beiden Tempel der öffentlichen Fortuna, mit dem Beynamen *Primigenia*, auf dem Capitolinischen und auf dem Quirinalischen Hügel, welcher Beyname auf die Fortuna Pränestina gedeutet wird, in so fern sie eine dort einheimische, uralte Gottheit war, deren Verehrung mit Mysterien verbunden war. Ferner werden die Feste der weiblichen Fortuna und der Römischen Salus beschrieben. Wir erwähnen noch folgender Beyspiele: Trajanus beym Joh. Lydus von den Monaten S. 60, oder Hadrianus, wie Eckhel D. N. 6, 511. lesen möchte, weyhte τῇ πάντων Τύχῃ am 1sten Januar einen Tempel und Opfer mit besondern Gebräuchen; vom Hadrian wird ferner gemeldet (Eckh. 6, 502.), dass er den Geburtstag Roms d. 21. Apr. bey dem von ihm geweyhten Tempel der Stadt - Fortuna mit Palilien oder später genannten Römischen Spielen feyerte. Als Seitenstücke zu dem Progr. über die Minerva Hygiea der Griechen handelt das *eilfte* Progr. von der *Minerva Medica* der Römer, die beym Ovid, Cicero, den Topographen Roms, auf alten Inschriften, wahrscheinlich auch auf Münzen, Gemmen und einem alten Gemälde vorkommt. Das *zwölfte* Progr. hat die *Gunstbezeugungen der R. Kayser im zweyten Jahrh. gegen die Gelehrten und die Wissenschaften* zum Gegenstande. Die Sophisten und Rhetoren war-

wurden von ihnen mit Ehrenstellen, Geldgeschenken, Immunitäten u. s. w. überhäuft und standen im grössten Ansehen; ja es wurden an namhaften Orten, wie Rom und Athen, öffentliche Schulen und Akademien errichtet und Professoren an denselben mit grossen Gehalten angestellt. Das *dreyzehnte* enthält eine schöne Elegie auf den Hintritt des Erbprinzen Friedrich von Dänemark im J. 1806. Bey einem Vers: *Saepe ego laudari audio Jägersprisia signa* dürfte der Obelus anzubringen seyn. — Das *vierzehnte* Progr. beschreibt die *beiden Tempel des Honor und der Virtus in Rom*, wovon der eine von M. Marcellus, der andre von C. Marius erbaut worden war, mit Angaben über die Geschichte, die Bauart, die Ausschmückung dieser Tempel, die Gestalt und die Verehrung beider Gottheiten. — Das *funfzehnte* Progr. über *die berühmte Schule zu Burdigala (Bordeaux)* in Gallien während des 4ten Jahrh. und ihre Lehrer nach dem Ausonius verdient mit einem Heynischen Programm über die Merkwürdigkeiten im Ausonius verglichen zu werden. Anziehend ist das *sechszehnte* Progr. über *die Einweihung in die Philosophen-Schulen der Griechen.* Die Philosophie wurde in den ältesten Zeiten noch mit Religion und Poesie gepaart, als Mysterium und geheime Lehre behandelt, die der Sophos als Mystagog den feyerlich aufgenommnen Lehrlingen mittheilte. Daher Spuren von besondern langen Prüfungen bey den Pythagoreern; daher wird auch die Einweyhung des alten Strepsiades in die Schule des Sokrates beym Aristophanes erklärt. Bey den Sophisten des 4ten und 5ten Jahrh. n. C. mussten sich die Novizen allerley Prüfungen gefallen lassen; den Anfang machten Neckereyen und Hudeleyen durch die ältern Schüler, dann folgte Einführung ins Bad unter besondern Feyerlichkeiten; den Beschluss machte der Empfang des Philosophen-Mantels. — Das *siebenzehnte* Progr. untersucht, in welchem Sinne *die Ammonischen Oasen* (von den drey Oasen die beiden kleinern nördlich gelegenen) in Libyen *die Inseln der Seligen* genannt worden. Das Local der fruchtbaren und anmuthigen Oasen, die wie Inseln von Sandwüsten umringt waren, mag die Benennung zuerst erzeugt haben. Ausserdem mögen die Priester des Ammon-Orakels die Sagen von den schönen Inseln der Seligen in Westen auf ihre Oasen übergetragen haben, um ihnen einen noch grössern Reiz zu geben und noch mehr Fremde anzulocken. — Das *achtzehnte* Progr. vom *Vejovis* der Lateiner, worunter Jupiter der Knabe verstanden wird. Die Abh. verbreitet sich überhaupt über die griechischen Mythen von der Kindheit des Jupiter und geht dann auf den Jupiter Juvenis, Crescens, Axur, Vejovis der Römer über. Der Name und Cultus des Vejovis scheint den Teletä anzugehören. Ein sehr schätzbares Seitenstück zu Heyen's Abh. *Leges agrariae pestiferae* ist das ausführliche *neunzehnte* Progr. über das vom *Volkstribun Rullus vorgeschlagene* (und viel weiter als die Gracchischen greifende) *Ackergesetz*, welches durch Cicero's Beredsamkeit vernichtet ward. Der Vf. erzählt Veranlassung und Geschichte des Vorschlags, führt die einzelnen Abschnitte und Puncte des Gesetzes an, prüft die Beschaffenheit desselben und zeigt das Verfahren des Cicero bey Widerlegung des Rullus. Den Beschluss dieser Sammlung Nr. XX. macht die gelehrte und scharfsinnige Untersuchung des Vfs. über die *Mysterien-Fabel von der Psyche und dem Cupido beym Apulejus*, über die wir uns auf unsre frühere Anzeige (A. L. Z. 1803. Nr. 112.) dieser 1801 einzeln erschienenen Schrift beziehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) GRONINGEN: *Waarnemingen over de Vaccine* door *E. J. Thomassen a Thuessink*, Prof. Med. 89 S. 8.

2) *Ebend.*: *Vervolg van Waarnemingen over de V. of Koepokken* door *E. J. Thom. a Thuessink* (1808) 79 S. gr. 8.

3) *Ebend.*: *Over de voorbehoedingsmiddelen tegen de Kinderpokken.* (Ueber die Verhüthungsmittel gegen die Kinderpocken) door Prof. *Thuessink.* (1808) 12 S. gr. 8.

Von Nr. 1. haben wir umständlich gesprochen, als wir von dem *Geneeskund. Magaz.* des IIten Bandes 3tes und des IIIten Bandes 1stes Stück anzeigten. Die Absicht, die Hr. *Thuessink* bey der *Fortsetzung* seiner *Beobachtungen* (Nr. 2.) *über die Kuhpocken* hatte, ist in folgendem Eingange ausgedrückt: „Seitdem ich, sagt er, meine Beobachtungen über die Kuhpocken, und die Aufsätze im Algemeene Konst- en Letterbode von den Jahren 1801, 2 u. 3. herausgegeben habe, hat man so viel über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben, und diese Operation ist in so vielen Ländern, und bey so vielen tausend Menschen verrichtet worden, dass man darüber eine Menge Beobachtungen gemacht hat, die ich für werth halte, so wie ich sie aus den verschiedenen Quellen gesammelt habe, meinen Landsleuten anzubieten." Es sind in dieser Fortsetzung *dreyzehn Fragen* beantwortet, und zwar 1) *Da sich nun die Kuhpocken seit* 1800 *nach und nach durch die ganze Welt verbreitet haben, hat sich ihre schützende Kraft gegen die Menschenpocken dergestalt bestätigt, dass man fortfahren muss, sie zu empfehlen?* Wird bejahet. Vorausgeschickt wird die Beantwortung der Frage: *Hat sich die schützende Kraft der Kuhpocken durch spätere Beobachtungen allezeit bestätiget?* 2) *Da man nun so lange und so vielfältig die Kuhpocken geimpft hat, so ist die Frage: ob man jetzt gewisse, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte, Merkmale ausfindig gemacht hat, wornach sich der regelmässige Verlauf der Kuhpocken festsetzen lässt? und welches sind, im bejahenden Falle, die bleibenden Merkmale schützender Kuhpocken?* Antwort: diese Merkmale sind vorhanden; und sie werden angegeben. 3) *Welches ist der Ursprung der Kuhpocken?* Es scheine zwar, dass die Kuhpocken zuweilen durch die Mauke der Pferde entstehen; immer könne aber dieses unmöglich der Fall seyn, wie man

man z. B. von Holland (wo man ja, wie man aus dem Geneeskund. Magaz. weiss, auch *ursprüngliche Kuhpocken* entdeckt hat) anzunehmen habe. In seinem Vaterlande scheine dieselbe Ursache, vorzüglich nasse Kälte, bey den Pferden die Mauke, und bey den Kühen die Kuhpocken hervor zu bringen. 4) *Die Kuhpocken schränken sich nicht allein auf England ein, sondern sind schon lange vor Jenner bekannt gewesen, und werden in vielen andern Ländern gefunden.* Hier kommen interessante Bemerkungen über die in Friesland entdeckten Kuhpocken, und die an Menschen damit gemachten Impfungen vor, die das Geneesk. Mag. nicht geliefert hat. 5) *Ueber die Natur der Kuhpocken* habe er zu dem, was seine erste Abhandlung darüber enthalte, wenig hinzu zu setzen. So wie er 6) *über die verschiedenen Methoden, zu impfen, und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln*, ebenfalls nur wenig beyzufügen habe. 7) *Was hat nun die Erfahrung verschiedener Jahre uns in Ansehung der Wirkung der Kuhpocken auf die Menschenpocken gelehrt?* Bey dieser wichtigen Frage hat der Vf. etwas länger verweilt. Sie wird, wie natürlich, zum Vortheil der Kuhpocken beantwortet. Es werden hier unter andern einige Beobachtungen holländischer Aerzte mitgetheilt, welche zum Beweis dienen, dass, wenn zur Zeit der Kuhpockenimpfung das Gift der Menschenpocken schon im Körper ist, diese zwar zum Ausbruch kommen, aber durch die, ebenfalls gehörig in Gang kommenden Kuhpocken gutartig gemacht werden. 8) *Was hat uns die Erfahrung ferner gelehrt, in Ansehung des Einflusses der Kuhpocken auf andere Krankheiten?* Diese Krankheiten sind: die Wasserpocken, die Masern und der Scharlach. 9) In Ansehung der *chronischen Ausschläge* sey durch spätere Beobachtungan vollkommen bestätigt worden, was er in seiner ersten Abhandlung darüber gesagt habe; worüber wir die Anzeige des Geneeskund. Magaz. nachzusehen bitten. Diese Ausschläge sind: Krätze; eiternder und krustiger Ausschlag am ganzen Leibe; Kopfgrind; Pemphigus; blatteriger Ausschlag am ganzen Leibe; Flechten, von deren Heilung durch die Kuhpocken Beyspiele, die einem holländischen Arzte vorgekommen sind, erzählt werden. Von den übrigen der genannten chronischen Ausschläge werden ähnliche Beyspiele aus den Erfahrungen holländischer und auswärtiger Aerzte angeführt. 10) *Welches ist der Einfluss anderer Krankheiten auf die Kuhpocken?* Der Sicherheit wegen solle man Complicationen der Kuhpocken mit andern Krankheiten vermeiden, (für welche Vorsicht trifftige Gründe beygebracht werden) und also z. B. während des Zahnens nicht impfen, oder auch nicht, so lange der Körper von der Krätze, von den Skropheln, von der Lustsäuche angegriffen ist. Wer könne, wenn diese Vorsicht nicht beobachtet werde, dafür stehen, dass nicht eine von diesen Krankheiten mittelst der Kuhpockenmaterie fortgepflanzt werde? 11) *Können die Kuhpocken auch andere Krankheiten hervorbringen oder vertreiben?* Aus Beobachtungen holländischer Aerzte wird unter andern angeführt, dass Asthma, Wechselfieber, Fothergill's Gesichtsschmerz und ein chronischer Schmerz in der Speiseröhre durch die Kuhpocken gehoben wurden. 12) *Ist es ferner durch die Erfahrung entschieden, dass die Kuhpocken eine so leichte Krankheit sind, dass man ihre Impfung auch denen überlassen darf, die keine medicinischen Kenntnisse besitzen?* Die Impfung soll bloss von Aerzten und sachkundigen Wundärzten verrichtet werden. 13) *Welches sind die Zufälle oder Folgen, die sich bey den Kuhpocken ereignen können?* Es werden die dem Vf. bekannt gewordenen Fälle von schlimmen Folgen, welche die Kuhpocken nach sich zogen, oder nach sich gezogen zu haben schienen, und die von holländischen und andern Aerzten beobachtet wurden, nicht verschwiegen; wobey jedoch gezeigt wird, dass sie der guten Sache der Kuhpocken nicht zum Nachtheil gereichen. Um diesen schlimmen Folgen vorzubeugen, habe man desto mehr Ursache, alle mögliche Vorsicht dabey zu gebrauchen.

Nr. 3. ist eine populäre Anweisung, wie die Einwohner bey einer, damals ausgebrochenen Epidemie der Menschenpocken sich zu verhalten hatten, wobey sich Hr. *Th.* auf gewisse, in einer Schrift über das Scharlachfieber (Nr. 83. d. Erg. Bl. d. J.) gegebene Verhaltungsregeln beruft. Zugleich empfiehlt er als das sicherste Schutzmittel gegen die verheerenden M. P. die K. P., die er auf eine fassliche Weise beschreibt.

* * *

STRAUBING, b. Heigl u. Comp.: *Der Geschäftsstil für Jedermann*, oder Anweisung zur richtigen u. zweckmässigen Abfassung der Geschäftsaufsätze, die im Privat- und niedern Amtskreise vorkommen; mit einem Anhang über den Tabellvortrag und das Rechnungsführen. — Vorzüglich für die königl. baier. Staaten eingerichtet, doch auch für andere Länder brauchbar gemacht, und nach den neuesten Geschäftsverordnungen verbessert von *G. P. v. Gemünden*, Prof. an dem königl. baier. Kadettenkorps in München. *Umgeänderte* Ausgabe. 1806. 244 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 208.)

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage*, für die obern Klassen in Bürgerschulen; von *M. Joh. Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. *Dritte* durchgesehene Auflage. 1806. XII u. 162 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 279.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin. *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter.* (Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft.) *Anden* Aargangs *förste* Quartal, *andet* Quart. 1806. 496 S. *Tredie* Qu. *fierde* Qu. 480 S. *Tredie* Aarg. *förste, and.* Qu. 1807. 468 S. *tred.* Qu. *fierde* Qu. 1807. 508 S. *Fierde* Aarg. *förste* Q. 1808. 222 S. 8. (6 Rthlr. 18 Ggr. oder jedes Quartal 4 Mark 8 Schil.)

Mit dem ursprünglichen Zwecke der *kopenh. skand. Literaturgesellschaft*, so wie mit der nachher erfolgten Veränderung desselben, haben wir unsere Leser bey der Anzeige der beiden Bände des *ersten* Jahrganges ihrer Schriften (S. A. L. Z. 1807. Nr. 189.) bekannt gemacht. Die Gesellschaft, gewiss eine der wirksamsten und gemeinnützigsten in ganz Dänemark, fährt fort, sich durch Herausgabe ihrer sehr schätzbaren Schriften um das lesende Publikum verdient zu machen, ohne dass die seit 1807. eingetretenen, auch für den Buchhandel so ungünstigen, Zeitumstände auf ihren Eifer fürs Gute und ihre Thätigkeit einen merklich nachtheiligen Einfluss gehabt hätte. Zwar haben eben diese Umstände die Erscheinung der einzelnen Hefte verspätet, so, dass das *erste* Heft des Jahrganges 1808. erst *am Ende* dieses Jahres ausgegeben wurde; aber der Verleger verspricht auf dem Umschlage desselben das Mangelnde möglichst bald nachzuliefern und, um Unordnung zu verhüten, diesen Jahrgang nur aus *zwey* Quartalen oder Heften bestehn zu lassen.

1806. Des *zweyten* Jahrganges *erstes* Quartal. *Ueber die Eisenerzlager und die Eisenzubereitung in Norwegen;* ein fragmentarischer Versuch von *J. Aall.* S. 1—76. Ueber die geognostischen Merkwürdigkeiten Norwegens ist die dickste Finsterniss verbreitet; und der Vf., Eigenthümer des Eisenwerkes *Naes* in Norwegen, trägt das Seinige redlich dazu bey, wenigstens einen Theil derselben aufzuhellen. Er redet vorerst von den *Gängen* und *Lagern*, deren Unterschied S. 12 und 19 deutlich gezeigt und durch zwey vorgesetzte Kupfertafeln noch anschaulicher gemacht wird. Die Eisengruben in Norwegen sind Erzlager, aber keine Gänge und dieses erfodert für die Verwaltung derselben die Befolgung gewisser Regeln, besonders auch dieser: „dass man nicht mit räuberischer Hand die Grube plündert vor der gänzlichen Ausfüllung derselben." S. 31. Unter den Hindernissen des guten Fortganges des norwegischen Berg- und Grubenwesens macht der Vf. auf den Mangel an Guten Steigern und an einem Seminario für dieselben, und auf die Lage der Berge, welche Eisenlager enthalten, aufmerksam, welche letzte die Benutzung von Wassermaschinen insgemein verhindert. Das Produkt eines norwegischen Schmelzglas an Stangeneisen verhält sich zu dem eines schwedischen wie 30 bis 40. zu 20 bis 25. Die Ursachen sind: dass das norwegische Erz gehaltreicher ist, dass der Kohlenverbrauch in Schweden grösser ist, dass die Zeit zwischen der Erwärmung und gänzlichen Auslöschung der Schmelzöfen in Norwegen 2 bis 3 Jahr, in Schweden nur 30 bis 50 Wochen dauert, u. s. w. Die Aeusserungen des Vfs. S. 74 über den vortheilhaften Zustand der Bergwerkswissenschaft und die dahin gehörige Literatur in *Deutschland* verrathen in ihm den vorurtheilsfreyen Normann, der in der Regel geneigter ist, als der parteyischere Däne, andern Nationen, besonders der Deutschen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — *Bemerkungen über einige gegen ansteckende Krankheiten nothwendige Anstalten;* vom Stadtphysikus Dr. *Scheel* S. 97—134. Die in Europa zu befürchtenden ansteckenden Krankheiten sind: die orientalische Pest, das gelbe Fieber, der englische Schweiss, das Faulfieber, das Scharlachfieber, die Masern, die Kinderblattern, der Blutgang (auch den Keuchhusten hätte der Vf. hierher zählen können, der besonders in Dänemark zu den ausgebreitetsten, wann auch nur selten tödtlich werdenden Kinderkrankheiten gehört.) Da die gefährlichsten dieser Krankheiten ausländischen Ursprungs sind, so sind die Quarantäneanstalten vorzüglich zu empfehlen; der Vf. stellt mit Recht die kön. dän. Direction, worin sich Mitglieder aus fast allen Landeskollegien befinden, als musterhaft dar, und wünscht, dass ihr einige der erfahrensten Glieder des Gesundheitscollegiums als Assessoren beygeordnet werden möchten. Unter den übrigen Vorschlägen des Vfs. verdient besonders dieser die

die Beherzigung der Behörde: „*dass für die Hinterlassenen eines Arztes, der als das Opfer einer ansteckenden Krankheit stirbt, gesorgt werden müsse.*" (S. 121.) Es ist nicht abzusehn, welches Vorrecht in diesem Stücke z. B. die Familie eines in der Schlacht gefallenen Soldaten vor der Familie eines in seinem Berufe gefallenen Arztes haben kann? *Ueber die Entstehung der Ideen und deren richtigen Gebrauch in der Philosophie*, vom Justiz-Rath *von Schmidt-Phiseldeck*. (S. 134—154.) Zählt das kopenh. *Oekonomie- und Commerz-Collegium*, dessen Commitirter der Vf. ist, viele solcher selbstdenkender und scharfsinniger Männer zu seinen Gliedern: so darf man sich einen sehr vortheilhaften Begriff von demselben machen. „Den denkenden Menschen befriedigt nie die reale Kenntniss, welche der Verstand auf dem Felde der Erfahrung sammelt; er strebt unaufhörlich, seine Einsichten durch *Ideen*, durch Begriffe vom *Uebersinnlichen* zu erweitern. Gleichwohl ist es nicht möglich, sich etwas Uebersinnliches, z. B. das unendliche Grundwesen, die absolut einfache Substanz, die Ewigkeit zu denken, ohne dazu die Begriffe aus der Sinnenwelt zu entlehnen und folglich von dem Unbedingten und Nothwendigen in das Gebiet des Zufälligen und Bedingten unvermerkt geführt zu werden. — Der redliche Wahrheitsforscher ziehe sich also in sein eignes Ich zurück und warte ab, ob nicht eine künftige Entwickelung seines Wesens den Schleier lüftet, der noch diese Probleme verbirgt. Er halte sich an sein Selbstbewusstseyn, an dessen Freyheit, an dessen Unabhängigkeit von den physischen Gesetzen der Sinnenwelt; er bilde sich so eine Welt, in welcher seine Vernunft durch ihre eigne reine Causalität wirksam wird. Er erhebe sich über die ganze physische Natur und finde in dieser nur den Stoff, worin die Vernunft ihre Gesetze zu realisiren bestimmt ist. Nur so kann die Ueberzeugung von einem unvergänglichen Daseyn ihre ganze Stärke erhalten." Rec., der sich nur darauf beschränken durfte, die Hauptpunkte dieser trefflichen kleinen Abhandlung auszuheben, hat das Ganze mit wahrem Vergnügen gelesen. *Die Perioden in der Geschichte des Taubstummenunterrichtes*, vom Prof. *R. Nyerup*. S. 155—233. Die kön. Taubstummen-Unterrichtsanstalt des Dr. *Kastbergs* zu Kopenhagen hat diese kurze Uebersicht aller bekannten ähnlichen Anstalten und Bemühungen veranlasst. Der Vf. nimmt *fünf* Perioden in der Geschichte dieses Unterrichtes an, denen er nach den Nationen, welche sich um denselben besonders verdient gemacht haben, folgende Benennungen giebt: die *spanische*, die *englische*, die *holländische*, die *deutsche*, die *französischdeutsche*. Der Nachwelt überlässt er es, eine *sechste* Periode festzusetzen und sie die *dänisch-russische* zu nennen. Das Vaterland der *Erfindung* des Taubstummenunterrichtes ist in sofern *Spanien*, als *Pedro de Ponce*, ein Benediktiner-Mönch im Kloster *S. Salvatore d'Ogna*, der 1584 starb, diesen Unterricht zuerst systematisch behandelt hat, und als in Spanien die ersten Nachrichten von der Ausübung dieser Kunst im Drucke erschienen. Genau genommen gebührt aber die Ehre der Erfindung, wenigstens der *ersten*, wenn gleich nur unvollkommenen, Erfindung den *Deutschen;* indem sowohl *Rudolphus Agricola*, der schon im 15. Jahrhundert lebte, als *Joachim Pasche*, der 1578. starb, Deutsche waren und, wie aus den vom Vf. selbst angeführten Schriften erhellt, auf diese Kunst sich verstanden. Unter den vom Vf. aus dem reichen Schatz an spanischen Schriften, auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen zu seinem Zwecke benutzten Schriften verdient besonders die *Descripcion de Espana* von *Ambrosio de Morales* (Alcala 1575. fol.), und aus dieser die Art bemerkt zu werden, wie ein Schüler des *P. de Ponce*, Namens *Petrus de Vilasco*, den von seinem Lehrer erhaltenen Unterricht beschreibt: „da ich, hatte er auf ein Billet, welches *Morales* besass, geschrieben, „klein war und so unwissend, als ein „Stein, fing ich zuerst an, das nachzuschreiben, was „mein Lehrer mir vorschrieb; nachher schrieb ich „in ein Buch alle kastilianischen Wörter; alsdann „fing ich an zu buchstabiren und darauf die Wörter „mit aller der Kraft, die mir möglich war, auszusprechen, wobey mir eine Menge Speichel aus dem „Munde kam. Dann lernte ich die Geschichte, dann „das Latein" u. s. w. Der ganze lesenswerthe Aufsatz ist ein neuer Beweis von des Vfs. seltener Bücherkenntniss. An Aufsätzen in schwedischer Sprache enthält dieses Qu. von *Björk Svenson* ein Gedicht: die Dankbarkeit, nebst *fünf* Epigrammen, wovon eins der kürzesten so lautet:

Lykan. „En Skälm ei lyckas. — Af hvad Orsak då?
„Han får ei, om han lyckas, kallas så."

(Der Sinn ist: *das Glück*. Einem Schelmen glückts nicht; warum nicht? Glückts ihm, so heisst er nicht mehr Schelm.") —

Zweytes Quart. Philosophisch-politische Betrachtungen über den Werth und die Anwendung des Ranges und der Titel in monarchischen Staaten: vom Prof. *N. Treschow* (jetzigem Ritter des Danebrogordens). Die Grundsätze dieser durchdachten, lange vor dem Regierungsantritte des jetzigen Königes verfassten Abhandlung sind zum Theil in der neuen dänischen Rangordnung und in der unter *Friedrich VI.* geschehenen Erweiterung des Danebrogordens und durch dessen Ertheilung an verdiente Männer aus allen Ständen in Abwendung gekommen. „Streben nach Reichthum und Macht braucht nicht, wenn es auch damit gelingt, durch besondere Ehrenerweisungen von Seiten des Staates belohnt zu werden; weil es in der Erreichung seines Ziels schon seine Belohnung findet. Aber es giebt andere Verdienste um das gemeine Beste, die von grosser Wichtigkeit sind, ob sie gleich weder Macht, noch Reichthum verschaffen: sie muss der Staat durch Ehre belohnen. Wissenschaft und Kunst, der Stand des Kriegers und des Geistlichen (warum übergeht der Vf. den Stand der Lehrer und Erzieher?) sind nicht dazu geeignet, um durch Macht und Reichthum sich belohnt zu sehn; und gleichwohl von hoher Wichtigkeit für den Staat. Sie verdienen vorzüglich durch Ehre belohnt zu werden.

den. Ritterorden sind besonders dazu geschickt, aller Art Verdienste um den Staat zu belohnen. Sie in militärische und civile einzutheilen, würde mit dem wahren Interesse und Zweck der monarchischen Verfassung streiten; besser ists, in jeder Monarchie nur Einen Orden und in diesem viele Grade einzuführen." (S. 239 — 283.) *Briefe über die Moral im Schauspiel;* vom Justizrath *Kierulf.* Der Anfang dieser Briefe findet sich schon im *Skandinavisk Museum* vom J. 1802. und Rec. glaubt nicht, dass das Publikum viel verloren haben würde, wenn die Fortsetzung derselben ganz ausgeblieben wäre. Wahr ists übrigens, dass der Missbrauch, der heutiges Tages mit den Worten „Tugend und Sittlichkeit" getrieben wird, nicht geringer ist, als der, dem in vorigen Zeiten die Worte: „Frömmigkeit und Gottesfurcht" ausgesetzt waren; und dass der Schauspieldichter, der die moralische Scheinheiligkeit züchtiget, ein eben so gutes Werk stiftet, als der, welcher die Bigotterie lächerlich macht. (S. 289 etc.) *Chr. Elov. Mangor* als Beamter, vom Ass. *Bärens* (S. 300 — 414.) Ein Auszug dieses weitläufigen Aufsatzes findet sich in des Vfs. *Penia*, bey deren Anzeige wir die seltenen Verdienste des verst. *Mangors* in seinem bürgerlichen Wirkungskreise erwähnt haben. (S. A. L. Z. 1810. Nr. 79.). *Wie wird der rechte Begriff der Epopee bestimmt, so dass man beurtheilen kann, welche von den neuern Gedichten mit Recht zu dieser Dichtart gezählt werden können?* vom Prof. *K. L. Rahbek.* (S. 415—437.) Noch früher, als diese Frage von der kop. Universität auf Veranlassung des bekannten dänischen Gedichtes: *das befreyete Israel* als ästhetische Preisfrage aufgegeben war, unterzog sich der Vf. der Beantwortung derselben; und diese Beantwortung ist eines so geschickten Dichters, wie *R.*, völlig würdig. Auf 3 verschiedenen Wegen kann die Antwort auf jene Frage gesucht werden; auf dem *analytischen*, oder dadurch, dass man alle mit Recht oder Unrecht so benannte Epopeen durchgeht, würdigt und ihnen ihren gebührenden Platz anweist — ein eben so langweiliger, als beschwerlicher Weg. Auf dem *polemischen* oder *kritischen;* oder dadurch, dass man die verschiedenen Definitionen des epischen Gedichtes gegeneinander prüft und aus dem Reiben dieser Steine den Funken auffängt, an welchem man das nöthige Licht anzündet — ein desto unsicherer Weg, je mehr man bisher gewohnt war, diese Definitionen aus den schon für Epopeen gehaltenen Gedichten zu abstrahiren und also den Massstab mit dem Massstabe mass. Auf dem *apriorischen*, oder so, dass man durch eine ordentliche, möglichst systematische Klasseneintheilung der Dichterwerke zu bestimmen sucht, zu welcher Klasse die Epopee gehört. Den letzten Weg schlägt der Vf. ein und baut dabey meist auf die von *J. J. Engel* angenommene Basis. Der Form nach gehört die Epopee zu den *nichtdramatischen*, der Materie nach zu den *erzählenden* und *beschreibenden* Dichtarten, unter denen sie jedoch die *zusammengesetzteste* und *vollkommenste* ist. Soll aber ein Gegenstand den Dichter zu einem lyrischen Vortrag ununterbrochen begeistern, so muss er übernatürlicher Art, er muss das Göttliche seyn. Kurz: die Epopee ist ein lyrischerzählendes Gedicht, welches eine ausführliche Handlung besingt, die sich vor unsern Augen entwickelt und durch ihr wundervolles Bewundrung erweckt. — Aus diesen *primis lineis*, wie der Vf. S. 435 seine Bemerkungen nennt, wünscht er, Anlass zur ausführlicheren Beantwortung der aufgeworfenen Frage genommen zu sehen. *Preis der Dänen von Torquato Tasso.* (S. 438—457.) Eine von dem Prof. *J. Baggesen* mit Geschmack und bekanntem Dichtertalent übersetzte Episode aus dem *befreyeten Jerusalem. Ueber einige von Hr. Lieutenant Olsen in Island gesammelte Mineralien;* mitgetheilt vom Prof. *Wad.* (S. 458 — 471.) Diese aus 61 numerirten Stücken bestehende Sammlung von Mineralien, welche sich jetzt auf dem kön. Museum befinden, enthält zwar für den Mineralogen nichts neues, beweiset aber doch aufs neue, dass die Natur überall unter gleichen Umständen gleiche Wirkungen unter den verschiedensten Himmelsstrichen hervorbringt. Sie gehören zu der von den Geognosten so genannten *Flötzstufenformation* und sind S. 463 alle nahmhaft gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

I. Bremen, b. Müller: *Beyträge zur Erweiterung der Kenntniss der Seewissenschaften*, von *Daniel Braubach*, Dokt. d. Philos. u. öffentl. Lehr. d. Seefahrtsk. in Bremen. *Zweyter* Theil. 1807. 136 S. 8. m. 1 Kupfertaf. (16 Ggr.)

II. Ebendas. b. Heyse: *Erleichterte Methode, um die Länge, Breite, (das) Azimuth u. s. w. ohne Kenntniss der sphärischen Trigonometrie zu finden, oder die nautische Astronomie aus einer Grundformel so entwickelt, dass man keiner Hülfstabellen dabey bedarf.* Von D. *Braubach;* herausgegeben von *M. Steengrafe* u. *Fr. Elmken.* 1807. 45 S. 8. mit einer Kupfertaf. (8 Ggr.)

Der Vf. fährt fort, in No. 1. die Schiffkunst aus einem hydrostatisch-physischem Gesichtspunkte zu betrachten, und die Grundlehren derselben aus der Mechanik abzuleiten. Diesem Gegenstande hat er *neun Abschnitte* gewidmet, die Manches enthalten, was mit der Anleitung übereinstimmt, die in dem vom Vf. vor etwa 8 Jahren herausgegebenen *prakt.-theoret. Handb. zur Erlernung des Manoeuvre und der Construct. der Seeschiffe* (Brem. 1800; 184 S. gr. 8. m. 25 Kupfertaf.) enthalten ist. Auch in seinem *Vers. eines mathemat. Unterr. für Seefahrer* (Brem. 1791; 480 S. 8. vergl. A. L. Z. 1797; 2r Bd. S. 232 fg.) kommt schon einiges vor, das mit manchem Gegenstande in den vorliegenden *Beyträgen* verwandt ist. Aber die gegenwärtige scientifische Ausführung dieser Materien überwiegt an Gründlichkeit jene früheren Arbeiten des Vf. um so mehr, als tiefere Einsichten und neuere Erfahrungen, die man in jenen sehr oft vermisst, die jetzigen *Beyträge* zu ihrem Vor-

Vortheile auszeichnen. Zufördersft wird von der Stabilität der Schiffe gehandelt. Der Vf. zeigt nach Regeln der Hydrostatik: dass der Schwerpunkt eines schwimmenden Körpers nothwendig unter dem Durchschnittspunkte zweyer Linien liegen müsse, welche aus den beiden der unter dem Wasser befindlichen Theile des Körpers in beyden Lagen senkrecht auf beyde Wasserlinien gezogen worden, welcher Durchschnittspunkt das Metacentrum genannt wird. Um nun über die Stabilität eines Schiffes im unbeladenen Stande richtig urtheilen zu können, geht der Vf. zu Formeln und Theorien über, die sich ihm theils in der höhern Rechenkunst, theils in der Mechanik darbieten. Völlig stimmen wir ihm darin bey, dass, wenn man das Gewicht und den Schwerpunkt des ganzen Schiffes bestimmen wolle, man das Schiff nicht als einen geometrischen Körper ansehen könne, der aus homogenen Theilen bestehe, — noch dass dessen Gewicht, als abgeleitet aus der, von demselben aus der Stelle gepressten Wassermasse betrachtet werden könne; vielmehr müsse man das Gewicht des Schiffes aus allen seinen heterogenen Bestandtheilen ableiten. Dieses wird S. 23 — 27 durch ein Beyspiel anschaulich gemacht. (Freylich stimmt dieses nicht völlig mit den Lehren und Anweisungen überein, die man bey *du Hamel*, *du Monceau* in der deutschen Uebersetz. der 2ten französ. Originalausg. des Hrn. Schiffskapit. *Müller*, achtes Kapit. S. 420 bis 40. antrifft: aber desto genauer entspricht jene Theorie des Hrn. *Braubach's* mit den frühern Bestimmungen von *Bouguer*, welche die Engländer, Schweden und mehr andere Seefahrende Völker in neuern Zeiten ausbildeten, wovon unser Vf. schon vor 12 Jahren in einem besondern Aufsatze im *Journ. für Fabriken, Manuf. u. Handl.* f. d. J. 1796; Decbr. IX. Abhandl. 11r Bd. S. 450 — 457. ebenfalls ein Beyspiel geliefert hat.) Uebrigens hängt die Erfüllung der Forderungen, die man zur Bestimmung der Stabilität eines Seeschiffes voraussetzt, von einer Menge Umstände und Sachkenntnissen ab, deren Auseinandersetzung schon Hr. *Röding* versprochen, aber bisher nicht geliefert hat. (Vergl. dessen *Wörterb. der Marine*; 2r B. S. 537 fg. Hamb. 1796, gr. 4.) Von den Vibrationen, oder der drehenden Bewegung des See-Compasses, wird viel gutes beygebracht. Besonders hat die Theorie der oscillatorischen, oder schwingenden Bewegung der Büchse dieses nautischen Werkzeugs unsern Beyfall. Die Theorie des Wasserstosses, welche S. 48 fg. mit der Erfahrung verglichen wird, verdient nicht weniger, wie die Untersuchung des Widerstandes, den ein Körper, der in einem Fluidum nach der Richtung seiner Achse sich bewegt, von diesem leidet, besonders, da der Vf. diesen Gegenstand durch eine Näherungsformel zu bestimmen lehrt, einer rühmlichen Erwähnung. Die übrigen Aufsätze sind theils dem Widerstande des Fluidums, wenn das Schiff bey dem Winde segelt; ferner der Untersuchung des vortheilhaftesten Einfallswinkels, den das Ruder mit der Verlängerung des Kiels machen muss, und der Wirkung des Windes auf die Segel eines Schiffes, — theils aber der Bestimmung der vortheilhaftesten Richtung eines Segels gewidmet, um dadurch sich am bequemsten dem Ursprunge des Windes zu nähern, woraus die Geschwindigkeit resultirt, die das Schiff durch die Wirkung des Windes erhält. Den Beschluss des 2ten Th. dieser *Beyträge* zeigt die Art und Weise, wie man am sichersten Versuche anstellen soll, um den Widerstand eines, im Wasser bewegten Körpers zu finden. Neues haben wir zwar in diesem Abschnitte nicht gefunden; er gehört aber zum Wesen dieses Gegenstandes. No. 2. Ist ein vermehrter Abdruck einer frühern Abhandlung, die Hr. Br. unter dem Titel: *Die nautische Astronomie, aus einer einzigen Grundformel so entwickelt, dass zur Auflösung einer jeden Formel nichts weiter, als die gewöhnlichen Sinustabellen erfordert werden*, — im *Journ. für Fabr. Manuf.*, u. s. w. f. 1806; 31r Bd. S. 223 — 235; u. S. 346 — 353. einrücken lassen. Die Herausgeber haben dabey kein weiteres Verdienst, als dass sie S. 39 — 45 auf den Grund dieser Formeln ein *vollständiges Beyspiel einer Längenberechnung* eingeschaltet haben, dergleichen man in allen neuern Lehrbüchern über die Steuermannskunst fast in allen europäischen Sprachen antrifft. Nichts destoweniger verdient diese kleine Schrift den Dank des Schifffahrtskunstübenden Publikums, und es wäre zu wünschen: der Vf. gebe alle in seine *Beyträge zu den Seewissensch.* gehörende Abhandlungen erweitert und verbessert heraus, die man seit 10 und mehreren Jahren in einzelnen Zeitschriften, nur zerstreut antrifft! —

* * *

Bremen, b. Müller: *Sammlung deutscher poetischer Meisterstücke* des achtzehnten und des angefangenen neunzehnten Jahrhunderts. Von *W. C. Müller*, Dr. d. Philos., zweytem Lehrer am Lyceum und Director einer Privaterziehungsanstalt. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. *Ersten* Theiles *erstes* u. *zweytes* Bändchen. 1807. X u. 460 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 294.)

Das *erste* Bändchen auch unter dem Titel:

Sammlung auserlesener Fabeln, Erzählungen und Idyllen zum Behuf der Gedächtnissübung und der Declamation.

Das *zweyte* Bändchen:

Sammlung auserlesener komischer Erzählungen, Romanzen, Balladen und Volkslieder aus deutschen Dichtern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 89. abgebrochenen Recension.*)

Drittes Quartal. *Grundzüge der Elektricitätslehre und des Magnetismus*, vom Prof. *Mynster* (S. 1 — 62.) Der Vf. ist Willens, die Lehre von der E. und dem M. in einer besondern Schrift, wovon vorliegende Grundzüge nur ein Capitel ausmachen sollen, ausführlich zu behandeln (S. 62.) Eines Auszuges sind diese Aphorismen nicht fähig. Auf Kürze, Deutlichkeit und eine gute, von der gewöhnlichen hin und wieder abweichende, Ordnung seines Vortrags macht der Vf. mit Recht Anspruch; doch zweifelt Rec., ob es *jedem* Leser glücken werde, sich bloss durch dessen Benutzung und ohne weitern mündlichen Unterricht von dem abgehandelten Gegenstande eine befriedigende Kenntniss zu verschaffen. *Ueber die Einschuss- und Unterstützungs-Gesellschaften im griechischen Alterthum*, vom Prof. *B. Thorlacius* (S. 63 — 103.) So sehr sich auch die *Eranen* der alten Griechen, von denen wir hier eine schöne und lichtvolle Beschreibung erhalten, von ähnlichen Gesellschaften in neuern Zeiten und unter andern Nationen, sowohl was ihre Vorzüge, als was ihre Mängel betrifft, unterscheiden: so haben sie doch den Hauptzweck, das *miscere utile dulci* mit einander gemein; und dass die Idee zu solchen Gesellschaften schon in einem so entfernten Zeitalter statt fand, dass die wichtigste Handelsstadt der damaligen Welt sie auffasste und ausführte, ist ein Gesichtspunct, von welchem aus die Eranen, wie der Vf. mit Recht bemerkt, immer die Aufmerksamkeit des Denkers und des Staatsmannes verdienen. Gewiss war es nicht das kleinste Uebel, welches die Herrschaft der Römer über die Griechen nach sich zog, dass diese mit ihrer Freyheit zugleich ihrer öffentlichen und privaten Eranen beraubt wurden, indem der Neid der Römer solche der Freude und dem Wohlthun geheiligten Vereinigungen mit dem Sklavensinne, den sie zu verbreiten suchten, unverträglich fand. — Der Vf. wollte übrigens hier nur Materialien zu einzelnen Gruppen in dem Gemälde dieser interessanten Gesellschaften liefern, indem er die Ausführung des Ganzen für eine Arbeit erklärt, die man nur aus der Feder eines *Barthelemy* oder *Wielands* erwarten könne." (S. 70.) *Ein neulich entdeckter Runestein*, vom Capit. *Abrahamson*. S. 105 — 122. Der Stein, von welchem der Vf. eine Zeichnung beygefügt hat, wurde auf *Fyen* im Amte *Odense*, unweit der Stadt *Glavendrup* gefunden; er gehört ohne Zweifel in die Zeiten vor Einführung des Christenthums in Dänemark und die Runenschrift auf demselben ist von dem Vf. mit allem dem Scharfsinn erklärt, den man an ihm bey ähnlichen Arbeiten gewohnt ist. *Ueber den Einfluss, welchen die den Juden in Spanien eingeräumten Rechte im Mittelalter auf die Staatsverfassung und das öffentliche Wohl hatten*, vom Etatsrath *Moldenhawer* (S. 122 — 147.) Des Vfs. Behauptung, dass in *keinem* christlichen Reiche den Juden solche ausgezeichnete Gunstbeweise von Seiten des Staates wiederfahren wären, als in Spanien (S. 122.), lässt sich *jetzt* nicht mehr ohne alle Einschränkung annehmen. Ein besserer Sinn der Juden und ein besserer Geist des Zeitalters lässt aber hoffen, dass in unsern Tagen einestheils von den den Juden eingeräumten Rechten kein solcher Missbrauch werde gemacht und also auch anderntheils aus einem solchen Missbrauche keine so furchtbaren Folgen fliessen werden, wie beides im Mittelalter in Spanien der Fall war. In *Nye Samling af Videnskabernes Selskabs Skrifter* 4de D. S. 352 f. hat der Vf. die Privilegien der Juden in Spanien historisch dargestellt; hier beschreibt er den Einfluss, welchen diess auf die politische Verfassung des Landes und den Charakter der Einwohner hatte. Schrecklich war dieser Einfluss in beidem Betrachte. Die Juden besassen liegende Güter; aber die Christen waren es, von denen sie sie bauen und ausstellen liessen. Sie vermehrten sich in ungeheurer Menge; aber Handel und Schachern war ihr einziges Gewerbe. Durch ihren Schachergeist wussten sie sich bald der ganzen Geldmasse des Reiches zu versichern; diess diente nur dazu, ihre Wucherkunst aufs höchste zu treiben. Seit der Judeneid hinlänglich war, die Schuldforderung

rung an einen Christen gültig zu machen, geschahen diese Forderungen so häufig, dass oft der dritte Theil aller jüdischer Forderungen durch Machtsprüche getilgt wurde. An den Königen hatten sie ihre Gönner und Beschützer, weil sie diesen oft aus ihren grossen Geldverlegenheiten helfen mussten. Nicht nur die Ober- und Unterämter bey der kön. Schatzkammer, sondern sogar fast alle Haushofmeister- und Pachterstellen bey dem hohen Adel hatten sich die Juden allmählig zuzueignen gewusst. So kam die Erhebung der Staatseinkünfte ausschliesslich in ihre Gewalt; so trieben sie die Pachtabgaben zu einer unerschwinglichen Höhe, so hatte dieses den Ruin der Güter und jenes die Aussaugung des Landes in seinen letzten Kräften zur allmähligen Folge. Kamen zu allem diesem noch Misshandlungen, welche sie sich gegen die Christen um ihrer Religion willen erlaubten, und wozu sie allerdings durch unkluge Bekehrungsversuche gereizt wurden; benutzten dieses die Mönche dazu, die Gemüther des Volks und der Regierung noch mehr gegen sie zu erbittern; so kann man sich kaum über die Grausamkeiten und das grosse Unglück wundern, dem sie zuletzt unter *Ferdinand* und *Isabella* ausgesetzt waren. Durch das Edict vom 31. März 1492 wurden sie vertrieben; ihre Edelgesteine, Gold und Silber mussten sie zurücklassen; von dem, was sie aus ihren liegenden Gütern und Mobilien löseten, wurde ihnen das Meiste vom empörten Volke geraubt; und aus der wehrlosen Schar von 160,000 Familien, welche im Jul. 1492 sich in ferne Länder retten wollten, fand eine zahlreiche Menge ihren Tod auf der Flucht und mit diesem das Ende der Qual, welcher sie besonders in Portugal und Africa entgegen eilten." (S. 145.) Der Vf. verdient den Dank des Publikums für seine höchst interessante, nur zu kurze, Erzählung, welche einen schätzbaren Beweis dafür enthält, wie gut der Vf. seinen ehemaligen persönlichen Aufenthalt in Spanien zur Erweiterung seiner Kunde von der ältern span. Landesgeschichte benutzt hat. *Ueber die Anstalten zur Aufhebung der Leibeigenschaft in den (Dän.) Herzogthümern nach dem Tode des Grafen A. P. Bernstorf*, von dem Oberprokurator Baron *von Eggers*. (S. 147—169.) Hätte *Bernstorf* auch nicht die grossen Verdienste, welche ihm als einem der ersten Minister von Europa zukommen: so würde ihn schon die Aufhebung der Leibeigenschaft in Holstein und Schleswig, wozu er den ersten Grund legte, in Dänemarks Annalen verewigen. Er erlebte leider nicht die Vollendung seines edlen Werks. Inzwischen hatte die Sache auch nach seinem Tode, trotz der Klagen, welche von einem Theile der Ritterschaft über diese Veränderung erhoben wurden, und trotz des Missbrauchs, welchen einige bisher leibeigen gewesene Unterthanen davon machen zu wollen schienen, durch die Dazwischenkunft der Regierung und die von ihr ergriffenen weisen Massregeln, ihren guten Fortgang. Das Ziel aller Leibeigenschaft wurde durch ein Königsgesetz auf den 1. Jan. 1805 festgesetzt, und durch eine kön. Resolution vom 2. Nov. 1804 näher bestimmt, wie es mit der Abfindung der Leibeigenen, ohne für den Staat die Zahl der landbesitzenden Familien zu vermindern, gehalten werden solle. — Der Vf. erzählt die zur Vorbereitung auf eine so schwierige Veränderung getroffenen Anstalten mit der Genauigkeit und sorgfältigen Rücksicht auf die Rechte und das Wohl beider interessirten Parteyen, die sich von einem so geübten Schriftsteller und berühmten Rechtsgelehrten erwarten lässt. *Historische Uebersicht des königl. Werkes: Flora danica*, vom Prof. *Erik Viborg*, erstes Stück (S. 221 — 265.) Unter den vielen und grossen Verdiensten, wodurch *Friedrich V.* den Freunden der Wissenschaften sich unvergesslich gemacht hat, ist gewiss die durch ihn veranlasste *Flora danica* eins der wichtigsten. Nicht der Däne nur schätzt dessen Werth; sondern es hat selbst im Auslande Bewunderung und Nachahmung gefunden. Der Befehl vom J. 1752, dass alle in Dänemark wachsende Pflanzen beschrieben werden sollten, legte zu diesem Werke den Grund; aber so grosse Botaniker auch damals und später hin das Vaterland an einem *Tycho, Holm, Rötböl Friis, Otto Fr. Müller, Gunnerus, Pontoppidan* besass: so war es doch ein Deutscher, *G. C. Oeder*, ein geborner Anspacher, Arzt in Schleswig, der die Fl. dan. herausgab. Nach seiner Reise in Norwegen 1755 — 1760 erschien das erste Heft und von 3 zu 3 Jahren ein vollständiger Band dieses Werks. Dass sich indessen Oeders Lage in Dänemark änderte, dass seine Verdienste verkannt und ihm Schlingen gelegt wurden, dass er zuletzt seinen botanischen Wirkungskreis gänzlich verlor (wozu unter andern ein Bericht des Prorectors *Anchersen* über den unglücklichen Ausfall der *Oeder*schen Professordisputation an den Patron der Universität, *Ad. G. Moltke*, in welchem es hiess: „Gott verzeihe es Ihnen, dass Sie uns junge fremde Doctoren ins Land führen, *welche hier nicht einmal Studenten seyn können. Dixi et liberavi conscientiam meam*;" vieles beytrug) und froh seyn musste, in einem andern ihm fremden Wirkungskreis sein Auskommen zu finden — das ist ein Loos, welches er mit andern ausländischen Gelehrten in Dänemark auf eine mehr oder weniger ähnliche Art gemein gehabt hat. Der Vf. lässt *Oedern* alle Gerechtigkeit wiederfahren und erzählt, wie es einem vorurtheilsfreyen Historiker zukommt.

Viertes Quartal. *Ueber den Zustand des Ackerbaues und der Landökonomie in Dänemark vor und unter den ersten Königen Waldemar, wie er nach der Schoner Gesetzsammlung gewesen ist*, vom Etatsrath *Schlegel* (S. 272 — 323.) Der Vf. geht von der gegründeten Bemerkung aus, dass die Geschichte, wenn sie lehrreich seyn und den Namen einer pragmatischen verdienen soll, sich nicht auf eine blosse Erzählung von Kriegsbegebenheiten und persönlichen Ereignissen der Fürsten einschränken, sondern vorzüglich auch den Zustand der Nation mit Hinsicht auf Cultur und Aufklärung eines jeden Zeitalters schildern müsse. Der

Der Beytrag, welchen Hr. *Schl.* hierzu in vorliegender Schilderung der Beschaffenheit der Landökonomie und des Ackerbaues in Dänemark unter den K. *Waldemar* liefert, ist um so viel dankenswerther, je weniger für diesen Theil der vaterländischen Geschichte bisher geschehn ist. Er hält sich hierbey jedoch blofs an das *Schoner* Gesetzbuch unter sorgfältiger Rücksicht auf die lateinische Paraphrase, welche davon der Erzbischof *Anders Sunesen* gegeben hat. Bey einer andern Gelegenheit sollen die Polizeyanstalten, welche jenes Gesetzbuch zum Besten des Bauern enthält, entwickelt werden. *Historisch-philosophische Untersuchung über die Entstehung und erste Entwickelung des Begriffs von Unsterblichkeit*, von Prof. *P. Er. Müller* (S. 324 — 358.) „Das Kind und der ganz rohe Mensch bekümmern sich nur um das, was sie sehn oder sehn zu können glauben. Was die dunkle Zukunft in ihrem Schofse verbirgt und was nur durch Nachdenken Bedeutung erhält, das reizt nicht ihre Wifsbegierde. Desto mehr Bewunderung verdient es, dafs die Vorstellung von einem andern Leben bey allen Volksarten in den verschiedensten Perioden bekannt war und ist." S. 325. In der historischen Darstellung, wie der Begriff von einem zukünftigen Leben (der von dem der Unsterblichkeit nicht immer sorgfältig genug unterschieden worden ist) unter den ältesten bekannten Völkern statt gefunden und auf eine mehr oder weniger deutliche Art sich zu erkennen gegeben hat, hat Rec. mehr Befriedigung gefunden, als in der philosophischen Entwickelung der ersten Entstehung und allmähligen Ausbildung jenes Begriffs. Der Vf. hat sich, was den historischen Theil seiner Abhandlung betrifft, an *Flügges* und *Ernst Simons* hierher gehörige Schriften, in Ansehung der wilden Völker hauptsächlich an *Bastholms hist. Efterretningen til kundsk. Mennesket i dets vilde og raae Tilst.* (S. A. L. Z. 1805. Nr. 317.) gehalten. In der Erforschung der ursprünglichen Entstehung des Begriffes von Unsterblichkeit, bey welcher der Vf. *Knapp*, *Herder* und *Heeren* benutzt hat, vermifst man eine psychologische Hinsicht auf den Keim und die Anlage der menschlichen Seele zum Glauben an eine höhere, übersinnliche Bestimmung, deren Daseyn, auch bey der unvollkommensten Entwickelung derselben, sich nicht läugnen läfst, und woraus Rec. geneigter ist, den Glauben an vergötterte Menschen und Heroen, als umgekehrt aus der Vergötterung der Sterblichen den Glauben an ein Elysium abzuleiten. Die Entstehung des Begriffs von *Verschiedenheit des Schicksales* jenseits des Grabes ist (S. 351.) richtig auf den Begriff von Recht und Unrecht gebaut. *Etwas über Lustreisen, nebst einer Anweisung zu einer solchen*, vom Justizrath *Pram* (S. 359 — 443.). Ein mit viel Laune, Witz und treffender Satire verfafster Auffatz, gerichtet, wie es scheint, hauptsächlich gegen so manche, die, vorgeblich zur Erweiterung ihrer Länder- und Völkerkunde ins Ausland reisen, während sie doch über das, was ihnen am nächsten ist, über das Land und Volk ihrer eignen Herkunft in der gröbsten Unwissenheit leben. Mangel an Uebung in der nothwendigen Kunst zu sehen ist die Hauptursache, warum so viele in- und ausländische Reisen weniger nützen als schaden. Der Vf. giebt also recht gute Vorschriften für solche, die, wo nicht blind, doch kurzsichtig sind, gut in die Ferne, aber schlecht in die Nähe sehen, ihre Augen gern auf alles Schimmernde heften, das, was sie im träumenden Zustande, von dem, was sie im wachenden Zustande sehn, nicht wohl zu unterscheiden wissen u. s. w. Zuletzt zeigt Hr. *Pr.* mit wie grofsem Nutzen und Vergnügen z. B. ein Kopenhagner, unter Anführung eines kundigen Wegweisers, eine Reise zu den der Residenz zunächst gelegenen vaterländischen Merkwürdigkeiten machen könne. — *Versuch einer Beantwortung der Frage: ob die alten Dichter in Prosa, metrisch oder gereimt zu übersetzen sind?* vom Prof. *Olsen* (S. 460 — 480.) Die dieser kurzen Abhandlung zugefügte zwiefache Uebersetzung vom *Horat. Epist. B.* 1. *Ep.* 18, wovon die eine vom Vf., die andere von dessen Bruder, dem Etatsrath *Olsen* ist, jene reimfrey aber gebunden, diese gereimt, erweckt einen vortheilhaften Begriff von der Geschicklichkeit beider Männer, die Gedanken der alten Dichter in ihrer Muttersprache treu und schön auszudrücken. Der Gegenstand selbst ist in der Abhandlung nicht erschöpft.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Menschen, in Lebensbeschreibungen hingerichteter Miffethäter*, von *Jacob Cramer*, Diacon und Leutpriester (Plebanus) am grofsen Münster zu Zürich. *Neun* Hefte. 1804 — 1810. VIII. u. 556 S. 8. (2 Rthlr.)

Es giebt vielleicht wenige policirte Staaten und Länder, wo seit vielen Jahren beynahe ununterbrochen verhältnifsmäfsig so viele Hinrichtungen vorfallen als in dem kleinen Canton Zürich, dessen Flächeninhalt (nach dem helvetischen Almanach von 1803) 45 Quadratmeilen beträgt, auf welchen vor 7 — 8 Jahren 182,123 Menschen lebten. Wirklich kann das Hochgericht bey Zürich für eine hohe Schule der Scharfrichter gelten. Aufser mehrern Contumacirten, die resp. zum Rade und zum Schwerte verurtheilt wurden, sind, diesen vorliegenden neun Heften zu Folge, nur seit den letzten sechs Jahren dreyzehn Menschen wirklich hingerichtet worden, die gröfstentheils von dem Vf. dieser Beyträge im Gefäng-

fängnisse besucht und auf das Blutgerüste oder zum Galgen begleitet wurden. Man hat diese häufigen Hinrichtungen schon daraus erklären wollen, dass die Richter nicht nach einem Criminalcodex, sondern nach Observanzen und nach subjectiven Ansichten die Verbrecher beurtheilten; und freylich muss man gestehen, dass in frühern und spätern Zeiten manche unglückliche Opfer einer fehlerhaften Criminaljustiz in diesem Staate durch einen Richterspruch ein Leben verloren haben, das sie, z. B. in den preussischen Staate, bey weitem nicht gesetzlich verwirkt hätten; aber unter den hier geschilderten Verbrechern sind doch auch mehrere, die selbst von dem mildesten Gerichtshofe mit der Todesstrafe würden besetzt worden seyn. Woher kommt es nun wohl, dass in diesem kleinen Staate so viele grobe Verbrechen begangen werden, dass, ohne die grosse Anzahl derer, die den Staupbesen erhalten und zum Theil gebranntmarkt werden, im Durchschnitte wenigstens alle halbe Jahre ein Mensch von dem Obergerichte zum Tode verurtheilt wird? Wir müssen diese Untersuchung andern überlassen, die näher an der Quelle der Wahrheit sind; nur so viel glauben wir wohl sagen zu dürfen, dass man Unrecht hätte, nur die Revolutionszeit, in der freylich manche rohere Menschen vollends verwilderten, anzuklagen, dass sie eine solche Menge von Verbrechen erzeugt habe: denn auch vor der Revolution kam der Scharfrichter nie aus der Uebung, immer gab es für ihn etwas zu thun; und er galt auch für einen Meister in seinem Fache, der seine Patienten mit humaner Schnelligkeit und Leichtigkeit vom Leben zum Tode zu bringen wusste. — Rec. kennt eine Regierung, die diesen Vollstrecker von Todesurtheilen, wann sie ihm Rescripte zufertigt, den Titel: *Lieber, Brauchbarer*, giebt; auch die genannte Regierung hat diesen Staatsbeamten immer sehr brauchbar gefunden — Hier werde nur noch der Inhalt der Cramerschen Biographieen kurz angegeben. Heft. 1. *Ulrich Hochstrasser* von Meilen am Zürichsee, 30 Jahre alt. Sein erwiesenes Verbrechen war Betrügerey aus Habsucht; auch ward ein Verdacht auf ihn gebracht, dass er seine Frau vergiftet habe; diess Verbrechen war aber durchaus nicht erwiesen. Das Obergericht verurtheilte ihn zum Rade; weil aber diese Todesart in der dortigen Gegend unerhört war, vollzog die Regierung das Urtheil nicht, sondern liess den Verbrecher enthaupten, obgleich das Obergericht gegen diese Unförmlichkeit protestirte. (Beyläufig: eine merkwürdige Controllirung eines Spruchs des Obergerichtshofs von Seiten der Regierung, die nach der Napoleonschen Mediationsacte keine richterliche Gewalt mehr hat, jedoch die Urtheile des Gerichts vollzieht.) H. 2. *Rudolf Schütz* von Stäfa am Zürichsee, 34 Jahr alt. Kam in Gesellschaft von Gaunern, ward ertappt, und zum Schwerte verurtheilt. H. 3. *Joh. Jak. Willi* von Horgen am Zürichsee, 31 Jahre alt. War Hauptanführer der Insurgenten, die sich vor 6 Jahren gegen die Regierung auflehnten, er selbst nannte sich Chef der gerechtigkeitsliebenden Truppen; ward enthauptet. *Jac. Schneebeli* von Affholtern, 48 Jahre alt. Als einer der vornehmsten Insurgenten, ebenfalls zum Schwert verurtheilt. *Heinr. Häberling* von Knonau, 40 Jahre alt. Als ein Anführer eines Insurgentencorps erschossen. (S. A. L. Z. 1805. Nr. 25.) (Diese drey richtete ein Kriegsgericht nach der bey den Schweizer-Truppen üblichen Carolina, also doch nach einem Gesetzbuche.) *Jak. Kleinert* von Schönenberg, 38 Jahre alt. Als Staatsverbrecher enthauptet. (Wegen der Insurrection wurden überhaupt 95 Personen von dem Obergerichte verurtheilt, und resp. mit dem Zuchthause, mit Eingränzung in Haus und Güter oder in die Gemeinde, mit Suspension von dem Activbürgerrechte, Real- und Personalcaution, Ueberweisung unter die Aufsicht der Polizey u. s. w. bestraft; die Kriegscontributionen der aufrührischen Gemeinden beliefen sich auf 23,290 neue Louisd'ore, woran eine Gemeinde allein 7000 neue Louisd'ore bezahlen musste.) H. 4. *Wilh. Hausheer* von Wollishofen, 25 Jahre alt. Als Mörder eines von ihm schwangern Mädchens enthauptet. H. 5. *Jak. Büchi* von Elgg, 20 Jahre alt. Als Vergifter seines Meisters, eines Lohgerbers, enthauptet und nachher verbrannt. H. 6. *Elisabeth Schuele* von Beggingen, Cantons Schafhausen, 49 Jahre alt. Begieng wiederholte Diebstähle bey ihren Brodherrschaften, und ward enthauptet. H. 7. *Caspar Lier* von Husen, 34 Jahre alt. Wegen wiederholter Diebstähle und Beraubungen der Bleichen enthauptet. H. 8. *Paul Hofmann*, in der Nähe von Zürich geboren, 21 Jahre alt (sein Vater war aus dem Hessischen gebürtig gewesen.) Als Mörder eines schwangern Mädchens, dem er zu nahe gekommen war, enthauptet. H. 9. *Melchior Dürr*, ein heimathloser Mensch von 23 Jahren. Als Gauner mit dem Strange hingerichtet. *Georg Stübinger* aus Steyermark, ein Diebsgesell Dürrs. Ward an demselben Tage enthauptet. Diese Biographien haben einen so mächtigen Reiz für das Publicum, für welches sie geschrieben sind, dass einige Hefte, namentlich das *neunte*, kaum erschienen, zum zweyten Male aufgelegt werden mussten, und die Verleger finden bey denselben, verhältnissmässig, weit besser ihre Rechnung als bey *Matthissons lyrischer Anthologie*, *J. G. Jacobi's Schriften*, *Eschenburgs Uebersetzung von Shakespeare*, oder bey *Friederike Brun's Gedichten* und bey ihren *Reisebeschreibungen*. Und doch verirren sich nur einzelne Exemplare in das Ausland. Bey dem rühmlichen Justizeifer des Gerichts, das die meisten dieser Missethäter verurtheilt hat, wird ja wohl die erste Decade dieser Biographieen nächstens voll werden. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 90. abgebrochenen Recension*)

1807. Des *dritten* Jahrg. *erstes* Quartal. *Entwurf zur Geschichte der nordischen Archäologie in unserm Vaterlande bis zu Ole Worms Zeiten*, vom Bibliothekssekretair *E. C. Werlauff*. (S. 1—50.) Wie der Anfang des 18ten Jahrhunderts dem Studium der nordischen Monumente vorzüglich günstig war, so zeichnet sich auch der Anfang des 19ten Jahrhunderts durch Belebung des Eifers für dasselbe Studium aus; und man darf sich von diesem desto mehr Gutes versprechen, da es jetzt nicht, wie vormals, das Bemühen von Individuen ist, sondern die öffentliche Autorität, die vereinigten Bemühungen vieler, und ein bestimmtes Königsgesetz, wodurch die noch übrigen Denkmäler geschützt, so weit es möglich ist in einem National-Museum gesammelt und aufgestellt und die lange gehegten Wünsche um eine archäologische Topographie des Vaterlandes endlich erfüllt werden. Eine Revision der nordischen, besonder der dänischen, Monumente, welche nicht für eine einzelne Provinz, sondern für das ganze Land vorgenommen, und nach einem von sachkundigen Männern entworfenen Plane eingerichtet würde, würde gewiss ein sehr nützliches Unternehmen seyn. Der Vf. versteht unter den Denkmälern, welche der Gegenstand einer solchen archäologischen Untersuchung seyn sollten, alle Anhöhen, Steinaufwürfe, Ruinen, Run- und Mönchsinschriften, Münzen und alles, was sich denkwürdiges über und unter der Erde findet, in so fern es das Alter der Reformation übersteigt. Der von ihm entworfene Plan zu einer solchen Revision im Ganzen, so wie seine Vorschläge im Einzelnen, sind beyfallswerth; und die mitgetheilten Materialien zu einer Geschichte der nordischen Archäologie verrathen viele Kenntniss der alten nordischen Literatur. *Ist der Staat berechtiget, zur Beförderung der Religion Gesetze zu geben und öffentliche Anstalten zu treffen?* vom Assessor *A. S. Oersted* (S. 52—123.) Die Staatsverfassungen und Gesetzgebungen älterer Zeiten waren, nebst den Philosophemen, worauf sie beruheten, auf Religion berechnet (zum Theil gingen sie selbst von der Religion aus); man betrachtete die Rel. als einen selbstständigen und höchstwichtigen Staatszweck; neuere Politiker betrachteten sie dagegen als ein blosses Mittel zur Aufrechthaltung der Bürgersicherheit, welche sie für den einzigen Zweck des Staates ansahen. Der Vf. zeigt das Bedenkliche, Gefährliche und Grundlose in dieser Herabsetzung der Religion. Schon die Idee von einem, allen Erdenbewohnern zukommenden, gemeinschaftlichen Eigenthumsrecht heischt die Hervorbringung einer solchen Ordnung der Dinge, welche ein möglichst selbstständiges, kräftiges, schönes und genussreiches Leben befördert. Ein sogenannter vollkommner, absolutbeschützender, *rechtlicher Mechanismus* ist ein Unding. Erfahrung und Vernunft lehren, dass die öffentliche Sicherheit, so weit sie statt findet, mehr das Werk der Religion, Pflichtliebe, Ehrliebe, als das Werk der Zwangsanstalten ist. Hat aber auch die Staatskraft ihre Wirksamkeit: so beruhet selbst diese grossentheils auf der Sinnesart der Bürger. Zeugenaussage ohne vorausgesetzte Achtung für Pflicht und Religion ist unzuverläsig. So gross das Interesse des Staates an der Moralität seiner Bürger seyn muss, so gross muss sein Interesse an ihrer Religion seyn. Und kann auch der Staat die Bürger nicht zwingen, religiös zu seyn: so kann und muss er doch Anstalten treffen, wodurch ihr religiöser Sinn geweckt und befestigt wird. Die Anwendung der hieraus fliessenden Grundsätze behält sich der Vf. für eine andere Gelegenheit vor. *Historischer Bericht von den in den dän. Staaten geschlagenen Goldmünzen;* und: *Ueber einige im Amte Hadersleben gefundene Münzen;* vom Prof. *Ramus*. (S. 124—210.) Der Vf. gedenkt in einigen Abhandlungen, welche er nach und nach der skand. Lit. Gesellschaft vorlegen will, eine vollständige Geschichte der dän. Goldmünzen zu liefern; wir erhalten hier nur den Anfang dieser nützlichen Arbeit, der für das Folgende ein gutes Vorurtheil erwecket. Zur Erleichterung der Uebersicht werden *drey* besondere Perioden angenommen, innerhalb welcher Dänemark Goldmünzen schlagen liess;

liefs; 1) Goldmünzen vor und unter den ersten Königen von der Oldenburgischen Linie bis zu K. *Friedrich II.*; 2) unter den K. *Friedrich II.*, *Christian IV.* und *Friedrich III.*; 3) unter *Christian V.* und den folgenden Königen bis zu *Christian VII.* In der *ersten* Periode, welche mit König *Hans* beginnt, kannte man nur die sogenannten goldnen Nobeln und Goldgulden; hierzu kamen in der *zweyten* mehrere neue Sorten, die Portugaleser, doppelte Dukaten, Engellotten, Goldkronen etc. unter welchen doch die Dukaten das Uebergewicht hatten; diese verdrängen in der *dritten* alle andere und bleiben die einzige goldene Landmünze. Die Curantdukaten wurden 1714. eingeführt. — Die im Amte *Hadersleben* (von zwey Bürgern, welche Mergel gruben, im Winter 180⁶⁄₇ gefundenen Münzen bestanden aus wenigen Gold- und etwa 250 Silbermünzen. Sie befinden sich jetzt im kön. Münzkabinette, sind meist ausländischen Ursprungs und gehören also nicht zur dän. Numismatik. Der Vf. hat sie sorgfältig beschrieben. *Ueber die Belagerung der St. Rendsburg*, im J. 1645. vom Dr. *Scheel* (S. 224 — 248.) Eine abgekürzte Uebersetzung der in *Cämmerers* Schreiben v. einigen Merkwürdigkeiten d. holst. Gegenden etc. befindlichen Chronik, welche desshalb hier aufgenommen zu werden verdiente, weil jene 22 Wochen lange Belagerung mit zu den vielen Beweisen gehört, wie viel standhafter und muthvoller man sich in vorigen Zeiten im Vergleich mit den jetzigen gegen Feinde zu vertheidigen wusste. Der Luxus hatte damals, wie der Vf. richtig bemerkt, die Körper noch nicht verweichlicht und die Gemüther noch nicht abgestumpft.

Zweytes Quartal. *Ueber die Erziehung zur Männlichkeit* (Mandighet), vom Seminariumslehrer *C. L. Ström* (S. 249 — 288.). Dass *kriegerische Tapferkeit* unter *allen* Eigenschaften des Menschen die sey, wodurch er sich die allgemeinste Aufmerksamkeit und *Bewunderung* zuziehe, möchte Rec. mit dem Vf. nicht behaupten. Grossmuth, Aufopferung, Selbstbeherrschung u. a. im Schosse des Friedens eben so wohl, als auf dem Felde des Krieges gedeihende Tugenden, verdienen gewiss und erregen auch, wenn sie nur bekannt werden, die Theilnahme und Bewunderung anderer in keinem geringern Grade, als die Tapferkeit des wilden Kriegers. „Den *Held* müssen wir uns in allem seinem Dichten und Trachten, in seinen Gedanken, Gefühlen, Beschlüssen und Handlungen, stets als *Mann*, in des Wortes edelster Bedeutung, denken; und diese *Männlichkeit* ist es, welche unsere uneingeschränkte (?) Bewunderung erregt." (S. 252.) Armes Frauengeschlecht! dem hiermit selbst die Möglichkeit eines gegründeten Anspruches auf uneingeschränkte Bewunderung abgesprochen wird! Im Verfolg wird der Vf. etwas billiger und bestimmt die Männlichkeit so: vom Manne fodern wir: dass er, er handle nun in seinem Familienkreise, oder öffentlich, Stärke zeigen soll, anstrengende Arbeiten auszuhalten, Muth, Unannehmlichkeiten zu dulden, Selbstüberwindung bey Versuchungen u. s. w. Auch verrathen die Vorschläge, die er zur Erziehung des Knaben zu dieser Festigkeit und Stärke des Charakters thut, den geübten Pädagogen. *Stimme eines Dänen*, vom Prof. *M. H. Bornemann* (S. 289 — 306.) Vortrefflich in jedem Betrachte, voll des reinsten Patriotismus und der lebhaftesten Gefühle über die unglücklichen Begebenheiten, welche vom J. 1807. an der dänische Staat erfuhr. — Vom verst. Justizrath *Rafn* und Assessor *Baerens* finden sich in diesem Hefte (S. 307 bis 412.), zwey Aufsätze, welche besonders abgedruckt und nach diesen Abdrücken in diesen Blättern angezeigt worden sind. (S. A. L. Z. 1808. Nr. 274. u. 1810. Nr. 22.) *Ist ein allgemeiner und ewiger Friede wünschenswerth? Ist er auch möglich?* Vom Prof. *Treschow*. (S. 413 — 458.) Beyde Fragen werden von dem Vf., der freylich von einem reinphilosophischen Gesichtspunkte ausgeht und auf die Menschenwelt, weniger wie sie ist, als wie sie seyn könnte und seyn sollte, Rücksicht nimmt, bejahend beantwortet. Schön ist besonders die Art, wie das gemeine Vorurtheil, als ob im Frieden nur das Laster und im Kriege nur die Tugend gedeihe, widerlegt wird. Das Beyspiel der Römer wird mit Recht als nicht hinlänglich beweisend an sich, und als unanwendbar auf ein gebildetes Zeitalter dargestellt. „Wenn nicht etwa List, Grausamkeit, Raubgier (gränzenlose Herrschsucht) für Tugenden gelten sollen, denen man mit den grössten Aufopferungen nachzustreben verpflichtet ist: so giebt es doch auch friedliche Nationen, welche an Tugend, Geistesbildung, Stärke des Sinnes und Körperkraft selbst den kriegerischsten Nationen nichts nachgeben." Was die *Möglichkeit* eines ewigen und allgemeinen Friedens betrifft: so winkt der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung auf „jenen grossen Feldherrn, Gesetzgeber und Regent, der, nachdem er unter seinem eignen Volke aus der schrecklichsten Verwirrung eine neue und dauerhafte Ordnung der Dinge geschaffen, — nicht ruhen zu wollen scheint, bis ein allgemeiner Bund zur Abschreckung der Gewaltthätigkeit und Befestigung der Gerechtigkeit zwischen den Europäischen Mächten seine Bestrebungen gekrönt hat." (S. 457.) —

Drittes Quart. *Betrachtungen über die Geschichte der Chemie*, eine Vorlesung vom Prof. *H. C. Oersted* (S. 1 — 54.) Von den drey Einleitungsvorlesungen über die Chemie, welche der Vf. vor einer Versammlung von Männern hielt, unter denen die meisten schon mit den ältern Theorieen bekannt waren, und worin er die ungünstigen Vorstellungen zu entfernen suchte, die man gegen eine neue Revolution in der Chemie gefasst haben könnte, ist diese die letzte. Ueber die willkürlichen Gränzen, welche man der Chemie schon in ihrer Definition gesetzt hat, hatte er sich im Vorhergehenden verbreitet. Eine kurze Uebersicht des Unterschiedes zwischen der antiphlogistischen und dynamischen Chemie folgte. Hier liefert der Vf. seine Bemerkungen über die verschiedenen Schicksale der Chemie vom Mittelalter an, würdigt die verschiedenen Verdienste eines jeden Zeitalters um dieselbe, — lässt

läſst *Mayow*, *Lavoiſier* und *Winterl* volle Gerechtigkeit widerfahren, äuſsert aber die Beſorgniſs, daſs der letzte — nicht aus ſubjectiven, ſondern aus objectiven Gründen — „nicht ſehr in ſein Zeitalter eingreifen werde." (S. 45.) Durchgehends zeigt ſich der Vf. als einen vorurtheilsfreyen und einſichtsvollen Lehrer in ſeinem Fache. *Ueber die Edda*, angefangen im Febr. 1808. vom Prof. *Nyrup*. (S. 112 — 191.) Das hohe Alter und die Echtheit der Eddaiſchen Geſänge, dieſer Urquelle der nordiſchen Mythologie, wogegen bekanntlich *Schlözer* in ſeiner Isländiſchen Literatur und Geſchichte (Gött. 1773.), *Adelung* in *Beckers* Erhohlungen für 1797. und nach ihnen Prof. *Rühs* in Greifswalde in ſeinen Unterhaltungen für Freunde altdeutſcher und altnordiſcher Mythologie (Berl. 1803.) und *Delius* in Wernigerode im allg. lit. Anzeiger, 1801. erhebliche Zweifel aufgeworfen haben, wird von dem Vf. aus Gründen vertheidigt, die in dem Rec. den Wunſch einer Ueberſetzung dieſer Abhandlung ins Deutſche erregt haben. Nach einer Beantwortung der Frage: *was iſt Edda?* beweiſet der Vf. aus dem Umſtande, daſs ſchon *Snorro* und andere isländiſche Vff. aus dem 13ten, und *Saxo* aus dem 12ten Jahrhunderte dieſelbe benutzt haben, ihr hoch über das 13te oder 14te Jahrhundert gehendes Alter. Unter den drey wichtigſten Handſchriften, welche man von der proſaiſchen Edda hat, iſt die auf der königl. Bibliothek zu Kopenh. befindliche aus dem 14ten Jahrh. die älteſte, und hat den meiſten kritiſchen Werth; die von *Vorms* iſt 100 Jahr jünger, aber ſie hat die gröſseſte Vollſtändigkeit; dieſe beſitzt die Kopenhagner, und die dritte die *Upſaler* Univerſitätsbibliothek. Der Vf. theilt den Inhalt einer jeden dieſer Handſchriften mit und nimmt an, daſs das, was ihnen gemeinſchaftlich eigen iſt, die echte Edda ausmache. *Kurze hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht des griechiſchen, beſonders des athenienſiſchen Handels bis in die Zeiten Alexanders d. Gr.*, vom Prof. *Sverdrup*. (S. 192 — 275.) Obgleich kein griechiſcher Schriftſteller den Handel als einen beſondern Gegenſtand behandelt, oder eine Geſchichte des Handels ſeiner Zeit geliefert hat: ſo finden ſich doch faſt in allen griechiſchen Hiſtorikern mehr oder weniger Beyträge von gröſserm oder geringerem Gewichte zu einer griechiſchen Handelsgeſchichte. Beſonders theilt *Strabo* wichtige ſtatiſtiſche Nachrichten mit und von mehrern attiſchen Rednern, vorzüglich *Demoſthenes* haben wir über die Einrichtungen der Athenienſer zur Sicherheit und Beförderung des Handels manche befriedigende Nachrichten. Der Vf. hat dieſe, jeden, der nicht bloſs an den verheerenden Kriegen und Staatsumwälzungen der Alten ſein Wohlgefallen findet, gewiſs ſehr intereſſirenden Nachrichten mit vielem Fleiſse geſammelt, ſie auf eine Art, die nach der Fortſetzung einer Unterſuchung Verlangen erregt, erzählt, und von dem endlichen Schickſale der athenienſiſchen Seeherrſchaft am Schluſſe ſeiner Abhandlung eine kurze Anwendung auf die Geſchichte unſerer Zeit gemacht. —

Viertes Quart. *Verſuch über zwey Fragen: Iſt der Kriegszuſtand der moraliſchen Natur des Menſchen unwürdig?* und: *Iſt ein billiger Friede von England zu erwarten, wenn es nicht durch einen gewaltigen Stoſs von auſsen dazu gezwungen wird?* vom Juſtizrath *Kierulf* (S. 283 — 308.) Der Vf. unterſcheidet weder zwiſchen einem gerechten und ungerechten, noch zwiſchen einem Angriffs- und Vertheidigungskrieg; er glaubt (S. 293.) daſs, was die letzte Unterſcheidung betrifft, die Gränzlinie ſchwer zu ziehen wäre. Kein Wunder alſo, daſs auf ſeine unbeſtimmte Frage auch ſeine Antwort unbeſtimmt ausfällt. Er behauptet nur, und das mit Recht, daſs die Aufopferung des Lebens mit allen ſeinen Gütern und Freuden ein Opfer ſey, welches jeder Bürger ſeinem Vaterlande im unvermeidlichen Kriege (für welchen aber doch nur der Vertheidigungskrieg gelten kann) ſchuldig wäre. — In der Beantwortung der zweyten Frage vermiſst man die Ruhe und Beſonnenheit, die Umſicht und Unbefangenheit, die man vom guten Schriftſteller, auch wenn er über politiſche Gegenſtände ſchreibt, erwartet. Nachdem er von der Regierung und dem Volke in England ein widerliches Gemälde aufgeſtellt hat, ſo verändert er die aufgeworfene Frage ſo: „iſt es vernünftiger Weiſe zu erwarten, daſs ein (wie man ſich ehemals von der Kirche ausdrückte) *in capite et membris* ſo verderbtes Volk, als das engliſche, — dem Erdboden einen billigen und wünſchenswerthen Frieden geben werde?" Die Antwort kann man ſich denken. — *Sithrick*, ein Gedicht. (S. 343 — 359.) Dieſen iriſchen Bardengeſang, in welchem eine Epiſode aus der Geſchichte des Dubliniſchen Königes *Sithrick* beſungen wird, findet man in des Fr. *Edmund v. Harolds* Ueberſetzung unter dem Titel: *neu entdeckte Gedichte Oſſians*. (Düſſeld. 1787.) Der ungenannte Vf. hat ihn nicht metriſch, aber ſchön, ins Däniſche überſetzt und eine von Geſchmack und hiſtoriſchen Kenntniſſen zeugende Einleitung vorausgeſchickt, worin er die beſungene Begebenheit in das 9te Jahrhundert ſetzt. *Bemerkungen über die Landhaushaltung und den Handel Norwegens in ältern Zeiten*, von *J. Rathke* (S. 360 — 388.) Unter dem alten Norwegen verſteht der Vf. die Verfaſſung des Landes bis ins 9te Jahrhundert, oder bis in die Zeit *Harald Haarfagers*. Wie lange das Land bewohnt geweſen, läſst er unentſchieden; glaubt aber nicht, daſs es ſeine erſten Bewohner aus Oſten oder Süden erhalten habe. In der Lebensart der älteſten Einwohner zeigt ſich viele Aehnlichkeit mit der Lebensart der jetzigen Finnen. Fiſcherey und Jagd waren lange ihre einzigen Nahrungswege, bis Viehzucht und zuletzt Ackerbau dazu kam. Ihrer Bekanntſchaft mit den *Budinern* (welche *Schöning* aus Herod. Libr. 4. §. 46. wahrſcheinlich macht) verdankten ſie zuerſt den Geſchmack an der Landhaushaltung. Auch Schifffahrt und Handel machten, nach *Tac.* Zeugniſs, frühzeitig Fortſchritte unter den Normännern. Aus dem Rieſengeſchlechte, welches ſich in Norwegen niederlieſs, ſtammte *Loge* oder *Haloge*, der dem Lande *Helgeland* den

den Namen gab, wie auch *Nor*, der sich einen grossen Theil von *Norwegen* unterwarf, ab. Erst im 9ten Jahrhunderte knüpften sich ihre meisten Handelsverbindungen mit *Rußland* an. — Auch nach dem, was *Schöning*, *Suhm*, *Lagerbring* über Norwegens älteste Handelsgeschichte aufgestellt haben, wird man diese Bemerkungen des Vfs. mit Nutzen und Vergnügen lesen. *Fragmentarische Bemerkungen auf einer Reise in Norwegen im Sommer* 1807. u. s. w. von *J. W. Hornemann.* (S. 389—420.) Das Hauptaugenmerk auf dieser Reise war auf die Geographie der norwegischen Pflanzen gerichtet. Mit einer Liste über die alpinschen Pflanzen, welche sich vom Gipfel bis zum Fusse des *Lynkamp*- und *Tronfieldschen* Gebirges befanden, beschliesst der Vf. seine interessante Erzählung, worin unter andern eine lesenswerthe Vergleichung zwischen dem Charakter der norwegischen Gebirgsbewohner und dem der Pyrenäenbewohner vorkommt. Bey aller auffallenden Aehnlichkeit zwischen beiden zeichneten sich doch jene vor diesen durch einen höhern Grad von Cultur und durch weniger Unwissenheit zu ihrem Vortheile aus. *Ueber die Gewinnung des Küchensalzes und der Steinkohlen mit Rücksicht auf das Vaterland*, vom Prof. *Wad.* (S. 421—445.) Küchensalz und Steinkohlen sind in dem jetzigen Kriege, aus erklärbaren Ursachen, in Dänemark zu einem ungeheuren Preise gestiegen. Desto verdienstlicher ist die Untersuchung, ob nicht in dem Vaterlande selbst hinlängliche Hülfsquellen für diese beiden so unentbehrlichen Bedürfnisse zu finden seyn. Um zu zeigen, wie weit es möglich sey, diese Fossilien in Dänemark zu finden, werden vorerst die bekannten fünf verschiedenen Bergformationen nach ihren Eigenthümlichkeiten und den Fossilien, die jede derselben insgemein enthält, beschrieben. Dann beweist der Vf., dass sowohl das Küchensalz theils aus dem Meerwasser, theils aus Salzquellen zu gewinnen sey, als auch dass von den beiden jüngsten Formationen der Steinkohlen die ältere auf den Faeroer-Inseln und auf Island, die jüngere aber in den eigentlich dänischen Provinzen, besonders auf *Bornholm*, in weit grösserer Menge, als bisher, zu Tage gefördert werden könnten. Zu bedauren ist es nur, dass diese den englischen Steinkohlen, an die man bisher in Dänemark fast ausschliessend gewöhnt war, an innerer Güte bey weitem nicht gleich kommen. Die besondere Aufmerksamkeit der Regierung verdient die von dem Vf. angeführte Beobachtung des Hrn. *Münsters*, nach welcher sich in *Jütland* bey *Skagen* ein Steinkohlenlager von 3 Meilen lang, eine halbe Meile breit, eine halbe bis 2 Ellen mächtig, befinden soll. *Ueber die Zuverlässigkeit der menschlichen Kenntniss in der Sinnenwelt*, vom Prof. *C. Chr. Hornemann.* (S. 476 bis 508.) Mit dieser Abhandlung sucht der Vf. den Mangel an Uebereinstimmung zwischen philosophischer Forschung und dem einfachen, gesunden Verstand zu heben und ihm vorzubeugen. Es lässt sich nicht wohl absehn, wie beides wesentlich und nothwendig mit einander im Widerspruch seyn kann; aber freylich der Missbrauch, welcher von *unverdaueten* und *nichtverstandenen* philosophischen Lehrsätzen und deren Anwendung auf Gegenstände, die für das menschliche Leben von der grössesten Wichtigkeit sind, gemacht werden kann und worden ist, ist bekannt und gross. Und wenn es in Dänemark Lehrer der Religion fürs Volk und die Jugend giebt, welche den *Kant*schen Idealismus dazu missbrauchen, dass sie in ihren populären Unterricht Sätze, wie: „wir *wissen* nicht, aber wir *glauben*, dass es einen Gott giebt" u. s. w. einfliessen lassen: so hat er Recht, gegen diesen Unfug seine Stimme zu erheben. Sonst dürfte wohl das Studium und die Kenntniss der *Kant*schen Philosophie unter Dänemarks Religionslehrern noch nicht so ausgebreitet seyn, dass diese Abhandlung, die ohnehin nicht tief in den vorgesetzten Gegenstand dringt, grosses Interesse erregen könnte.

(*Der Beschluss folgt.*)

* * *

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen, im Ulmischen. *Dritter* Band. 1806. XVI u. 732 S. (2 Rthlr. 6 Gr.) *Vierter* Band. 1808. XIV u. 600 S. (2 Rthl.) *Fünfter* Band. 1808. XIV u. 656 S. (2 Rthlr.) *Sechster* Band. 1809. XIV u. 800 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 11.)

Der *vierte* und *fünfte* Band auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für alle christlichen Festtage des ganzen Jahrs. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. *Erster* und *zweyter* Band.

Der *sechste* Band unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen.

* * *

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: Dr. *Christoph Friedrich Ammons*, Consistorialraths, Prof. d. Theol. u. ersten Universitätspredigers, *vollständiges Lehrbuch der christlich-religiösen Moral. Vierte* verbesserte Ausgabe. 1806. XXVII u. 551 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 174.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 91. abgebrochenen Recension.)

1808. Des *vierten* Jahrg. *erstes* Quartal. *Ueber den Grund des Vergnügens, welches die Töne hervorbringen*, von *H. C. Oersted.* (S. 1 — 57.) In einem allzu ausgedehnten Gespräche zwischen *Ernst, Waldemar, Felix, Alexander* und *Julius*, in welchem der eine den Grund des Vergnügens über die Musik in der blossen Sinnlichkeit, der andere in der reinen Vernunft, ein dritter in der leeren Einbildung, findet, kommt *Ernst* zuletzt zu dem Resultate, „das Vergnügen, welches uns die Kunst der Musen schenkt, ist kein bloss eingebildetes, sondern ein wirkliches; es hat seinen Grund nicht bloss im Bau der äussern Sinne, sondern in unserm innern Wesen; es verschaffet uns Genuss nicht bloss durch die Stärke der Eindrücke, sondern durch die volleste Uebereinstimmung mit unserem vernünftigen Wesen. Doch entspringt die Seligkeit des Kunstgenusses nicht aus bewusster Ueberlegung, sondern aus einem unbewussten dunkeln Heiligthume" u. s. w. *Ueber Laute beym Nordlichte*, vom Capit. *Abrahamson* (S. 58 — 100.) Die Meynungen, dass bey starken Nordlichtern (im Dänischen *nordre Morgenröda, Himmelaabning*, Lat. *Aurora borealis, Chasma* genannt) Laute gehört werden, sind bekanntlich getheilt. Der Vf. zählt mehrere Stimmen glaubwürdiger Personen dafür und mehrere dagegen auf. Dass es, wie hier aus *Gmelin* angeführt wird, Nordlichter von verschiedener Art giebt; dass manche ungemein hoch, andere etwas tiefer in der Atmosphäre, noch andere der Erde ganz nahe zu seyn scheinen: darüber findet wohl kein Zweifel statt. Darf Rec. seinen eignen hierüber gemachten Beobachtungen trauen und sie hier anführen: so hat er weisse, oder hellgelbe Nordlichter von röthlichen und dunkelrothen unterschieden; jene haben ihm hoch, diese tief zu seyn geschienen; bey den ersten hörte er nichts, bey den letzten hat er ein sanftes Rauschen, ob es gleich völlig windstill war, zu hören geglaubt. Von beyden Arten ist er im südlichern Deutschland, von den letzten besonders tiefer im Norden Zeuge gewesen. *Etwas über die Anstalten, welche während des Calmar-Krieges gemacht wurden, um die Insel Seeland gegen feindliche Angriffe zu sichern*; vom Prof. *Engelstoft.* (S. 101 bis 156.) Einige allgemeine Betrachtungen über die Vertheidigung zu Lande im Anfange der Regierung *Christians* IV. werden dieser Abhandlung vorausgeschickt. Der Missgriff, das Vaterland, statt durch patriotischgesinnte Eingeborne, vielmehr durch geworbene Fremdlinge vertheidigen zu lassen, fand in Dänemark wohl nie mehr statt, als am Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts. Selbst nachdem *Christian* IV. alles angewendet hatte, das Kriegswesen auf einen bessern Fuss zu setzen, glaubte die schwedische Regierung noch immer als ausgemacht annehmen zu dürfen, „das dänische Fussvolk existire mehr im Schein, als in der Wirklichkeit." Der Vf. schildert gründlich und mit Wärme die nachtheiligen Folgen jenes Missgriffes; nur wünschte Rec., dass er sich dabey von den im Auslande geworbenen keiner so verächtlichen Benennungen, als *Leiesvende, Landstrygere og Rövere, tydske Landsknaegte* u. s. w. möchte bedient haben; da es doch in der That schwer zu entscheiden ist, ob das Nachtheilige, welches in der Sache liegt, mehr den Fremden, die sich werben lassen, oder der Regierung, die sie wirbt, und der Nation, für welche sie aus Mangel an Selbstvertheidigern geworben werden müssen, zum Vorwurfe gereicht. — Uebrigens verbürgen dem Könige *Christian* die weisen und kräftigen Maasregeln, welche er zur Vertheidigung von Norwegen, Seeland und Fyen ergriff und worüber, was besonders die Vertheidigung Seelandes durch die aus Landeskindern bestehende Küstenmiliz betrifft, die Actenstücke (S. 134 etc.) mitgetheilt werden, den Ruhm eines der grössesten Könige, welche Dänemark gehabt hat. — *Hannibal Sehesteds erste Ambassade in Frankreich*, vom Etatsrath *Moldenhawer* (S. 157 bis 103.) Schon im 3ten Qu. des Jahrg. 1806. S. 170 bis 220. machte der Vf. den Anfang mit dieser interessanten Abhandlung, welche auch hier noch nicht geschlossen ist und deren Fortsetzung und Schluss gewiss jeder,

jeder, dem die ehemaligen diplomatischen Verhältnisse Dänemarks nicht gleichgültig sind, mit Verlangen entgegen sieht. Der Vf. hat seine Nachrichten theils aus *Sehesteds* officiellen Berichten an *Friedrich* III., theils aus einer Sammlung aller von ihm an den König, die Minister und seine vertrautesten Freunde aus *Paris* geschriebener Briefe und darauf erhaltener Antworten — wovon die Manuskripte auf der kopenh. königl. Bibliothek aufbewahrt werden, entlehnt. Nicht nur wegen des geheimen Allianztractates, den *Sehested* unter *Ludwig* XIV. zwischen Frankreich und Dänemark zu Stande brachte, und wodurch Dänemark dem von *Ludwig* gestifteten Rheinbund beytrat und sich zugleich anheischig machte, gegen jährliche 300,000 Rthlr. ein Contingent von 8000 Mann zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens zu stellen, sondern vorzüglich auch wegen der damals so vieles Aufsehn erregenden Geschichte des als Hochverräther verfolgten Grafen *Corfitz Ulfeld*, wobey *Sehested* in Frankreich eine so thätige Rolle spielte, verdienen diese Nachrichten alle Aufmerksamkeit. *Sehested*, obgleich *Ulfelds* Schwager, behandelte dessen Sache mit einem so leidenschaftlichen Eifer, dass man sich des Verdachts persönlicher Abneigung gegen ihn, nicht erwehren kann; auch brachte er den König dahin, trotz der grossen Gunst, die *Ulfeld* von ihm genoss, Arrestbefehle durchs ganze Reich gegen ihn zu erlassen. Wie ernstlich es mit diesen Lettres de Cachet gegen *U.* gemeint war und wie viele Hände dadurch in Bewegung gesetzt wurden, davon führt der Vf. nur das einzige Herzogthum Normandie zum Beweise an. Hier erhielt der Commandant Gr. *Montausier* seine Ordre; die Copie davon schickte dieser an sieben Amtmänner; diese unterrichteten davon 45 Lieutenants; von diesen ward der Arrestbefehl an 183 Vicomtes ertheilt; und durch deren Sergeants kam er endlich in jedes der 4800 Kirchspiele des Herzogthumes! (S. 195.) *Ulfeld* entging allen Nachstellungen, schrieb aber eine Vertheidigungsschrift, die bey den Grossen in *Paris* so vortheilhaft für ihn wirkte, dass *Sehested* zu dem Mittel griff, unter dem angenommenen Namen eines englischen Edelmannes eine Gegenschrift drucken zu lassen. Von beiden Schriften, die vieles Licht über *Us.* Sache verbreiten, hat der Vf. dän. Uebersetzungen seiner Abhandlung beygefügt. Nicht weniger lesenswerth ist die (S. 185. etc. des vorliegenden Heftes) mitgetheilte Uebersetzung der von Madem. *Mar. Magd. Langlois* geschehenen gerichtlichen Aussage vom 28. Aug. 1663. betreffend eine vorgebliche Verschwörung gegen den König von Dänemark, von welcher ein gewisser Franzose *de la Roche Tudesquin* Stifter seyn sollte, wodurch *Ludwig* XIV. die vier Hauptfestungen Dänemarks Cronebourg, Naschou, Glustard et Tronthin (d. h. Kronenburg, Naskow, Glückstadt und Drontheim) in die Hände gespielt werden sollten, und in welcher *Sehested* den Hauptschlüssel zur Entdeckung des dem Gr. *Ulfeld* angeschuldigten Hochverrathes zu finden glaubte. — Den Verfolg verspricht der Vf. in der nächsten Fortsetzung seiner Abhandlung zu liefern. *Geschichte Thorgils, genannt Orrabeens Stiefsohn, eines nordischen Helden aus dem zehnten Jahrhunderte*, übersetzt aus dem alten skandinavischen, nebst einer Einleitung vom Prof. *B. Thorlacius*. (S. 194 bis 222.) Man erhält hier nur die Einleitung; die Uebersetzung selbst behält der Vf. dem nächsten Hefte vor. Die Erzählung ist unter dem Namen *Floamanna-Saga* bekannt, welche Benennung vom Inhalte der neun ersten Kapp. entlehnt ist, worin die Wohnung von *Thorgils* Vorfahren in der Arne-Harde im südlichen Theil von Island kurz beschrieben wird. Der Vf. verspricht den Freunden des Studiums der nordischen Alterthümer von dieser Geschichte manchen Beytrag zur Kenntniss des alten Nordens, seiner Denkart, seinen Einrichtungen und Gebräuchen. Selbst was den häuslichen Zustand im alten Norden betrifft, würden *Thorgils* Begebenheiten, die in das 10te und 11te Jahrhundert fallen, kein geringes Licht über das Verhältniss der Frau zum Manne, des Sklaven zum Herrn, über die Erziehung und Bildung der Kinder verbreiten u. s. w.

STATISTIK.

1. Bern, b. Haller: *Neuer Schreib-Kalender auf das Jahr* 1810. *Sammt dem Regimentsbüchlein, enthaltend, die weltliche und geistliche Verfassung des Cantons Bern.* Unpaginirt 6 B. kl. 8.
2. Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs- und Adress-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1810. 216 *S. med.* 8.
3. Zürich, b. Escher: *Etat der sämmtlichen an- und abwesenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das zwanzigste Alters-Jahr zurückgelegt haben mit erstem* (dem ersten) *Jenner* 1810. *nebst Anhang.* 148 *S. med.* 8.

Der Druck von N. 1. scheint aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts zu seyn. Doch sind der Veränderungen auffallend viele, wenn man ihn mit dem Jahrgange von 1798., dem letzten vor der Revolution, vergleicht, als die Cantone *Aargau* und *Leman* noch dem damals mächtigen Cantone Bern angehörten. Die *Schultheissen* von Bern hiessen sonst, so wie die von Lucern, Fryburg und Solothurn und die Burgermeister von Zürich, Basel und Schafhausen: *Ihro Gnaden*; jetzt heisst es bey jedem der Schultheisse: „*Mein Hochgeachter Herr*" — (dieser Titel: *Hochgeacht*, nicht *Hochgeachtet*, folgte sonst auf den von *Ihro Gnaden*, und kam den Rathsherren zu, die nach den Standeshäuptern den nächsten Rang hatten. Die andern Mitglieder des kleinen Raths haben die abgekürtzte Courtoisie: *Mnhghr*; vor der Revolution hiess es: *Mnghhr*, und das den beyden H. vorgesetzte g. deutete: „*gnädiger*," an; jetzt steht das g. zwischen den beyden H. in der Mitte, und soll vielleicht das: gnädig, als Attribut der Regierung, mystisch andeuten. Der Dekan oder Antistes hingegen und der Stadt-Schultheiss (Maire) heissen:

heissen: *Mahkr*, sind also um den Buchstaben g verkürzt. Von den 27. Senatoren, an deren Spitze in diesem Jahre des Landammanns *von Wattenwyl* Exc. steht, sind drey, die nicht Berner-Bürger sind. Der Kirchen- und Schulrath besteht aus einem Schultheiss, vier Rathsherren, zwey Pfarrern (*Ith* und *Müslin*) und einem Professor. Die Landvögte heissen jetzt *Oberamtmänner*. Aber wie viel hat der Staat von Bern an seinen Besitzungen eingebüsst! Viele der herrlichsten Landvogteyen, wie Romain motier, Lausanne, Lenzburg, sind nicht mehr ein Erbgut dieses Freystaats; gewiss kann manches Glied der ehemaligen Patrizierfamilien an diesen unverwindbaren Verlust ohne Seufzer und Thränen nicht denken, und dieser Calamität ist es wohl vorzüglich zuzuschreiben, dass in diesen Familien jetzt *Jungs* Schriften und die *Offenbarung Johannis* zum Theil fleissig zur Hand genommen werden. Unter der Rubrik: *Akademie*, kömmt als *Canzler* der Hr. Rathsherr *Mutach* vor; *Curatoren* sind Hr. Dekan *Ith* und ein Mitglied der Municipalität. In der *theologischen* Fakultät sind Lehrer: Hr. *Hünerwadel*, der in *Flatts Magazin* einmal etwas in dem Sinne der tübingschen Schule von sich hören liess, als Prof. der Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte, Hr. *Scherer*, als Prof. der Exegese, und Hr. *Studer*, als Prof. der praktischen Theologie; in der juristischen Hr. Karl Ludwig *Heller*, als Prof. der Geschichte, Staatenkunde und Cameralwissenschaften, Hr. *Gmelin*, als Prof. des römischen und Criminalrechts, Hr. *Schnell* als Prof. des Bernerschen Civilrechts; in der medicinischen Hr. *Emmert* als Prof. der Anatomie und Physiologie, Hr. *Tribolet*, als Prof. der Therapie und *Materia medica*, Hr. *Schiferli*, als Prof. der Chirurgie und Entbindungskunst und ein andrer Hr. *Emmert* als Prof. der Vieharzneykunde. In der philosophischen Fakultät Hr. Kirchenrath *Risold* als Prof. der Alterthumskunde, und die latein. und griech. Sprache, Hr. *Jahn* als Prof. der Literatur, und deutschen Sprache, Hr. *Wyss*, als Prof. der Philosophie, Hr. *Trechsel*, als Prof. der Mathematik, Hr. *Beck*, als Prof. der Physik und Chemie, und Hr. *Meissner*, als Prof. der Naturgeschichte und Geographie. Die Geistlichkeit ist in *sechs Classen* getheilt, deren Vorsteher Dekane heissen. Der Candidaten des Predigtamts sind äusserst wenige.

Nr. 2. ist bey weitem reichhaltiger als Nr. 1. Doch müssen wir, insbesondere in Ansehung des genealogischen Registers von den fürstlichen Häusern, unsre Bemerkungen über den vorigen Jahrgang wiederholen.

Nr. 3. ist in mancher Hinsicht der Aufmerksamkeit werth. Möchte das Verzeichniss nur sorgfältiger redigirt seyn! Man stösst auf häufige Versehen, zumal in Betreff der Zahlen, seyen es nun Schreib- oder Druckfehler. So ist die Summe der erwachsenen Bürger nach S. 113. 2531.; nach dem Etat sind es aber nur 2525. und bey sechs Geschlechtern ist in der summarischen Uebersicht einer mehr gezählt, als der Etat zeigt. Vielleicht vergass der Redacteur bey einigen Geschlechtern, eben eingetretene junge Mitglieder in den Etat einzutragen: denn die Summe muss er genau wissen, weil er bey dem Stadtrathe von Amtswegen die Bürgerregister führt. Ueber die Rechtschreibung einiger Geschlechtsnamen liessen sich dem Herausgeber mündliche Bemerkungen mittheilen; schriftlich würde es zu weit führen. In dieser neuen Ausgabe finden sich wieder neue Notizen, betreffend die Aufnahme einzelner Geschlechter in die Bürgerschaft, und einzelne Glieder derselben, die sich in frühern Zeiten ausgezeichnet haben; auch der Etat der Handwerker S. 145. ist ganz neu. Aus demselben erhellet, dass der *vierte* Theil der sämmtlichen erwachsenen Bürger aus Handwerkern besteht; die Summe ist 634.; es ist aber dabey nicht angeführt worden, ob die Wittwen, welche die Handwerke ihrer verstorbenen Männer fortsetzen, mit unter dieser Summe begriffen sind. Schwerer würde es seyn, die Anzahl der Handelsleute genau zu bestimmen, weil Gross- und Klein-Händler nicht unterschieden sind, und sie oft in ihren Geschäften wechseln. Die Anzahl der ordinirten Geistlichen ist 276. Seit zwey Jahren haben sich die Bürger, die über 20. Jahre alt sind, um 17. vermindert, die minderjährigen um 41. Der älteste Bürger ist 88. Jahre alt. Im Ganzen sind nur 21., die mehr als 80. Jahre haben, und neun davon leben seit vielen Jahren nicht mehr in der Stadt, sondern meistens auf dem Lande. Ueberhaupt ist schon oft bemerkt worden, dass zu Zürich seltener Personen von sehr hohem Alter gefunden werden, als an andern Orten der Schweiz, z. B. zu Bern, und in den gebirgichten Gegenden. Da sich die Zahl der Beysassen von Jahr zu Jahr vermehrt, so kann nicht Mangel an Gelegenheit zum Erwerbe die Ursache der jährlichen Abnahme der Bürgerschaft seyn: denn laut diesem Etat vermindern sich nicht die Einwohner (habitans) sondern nur die eigentlichen Bürger (citoyens) von Zürich. — S. 13. ist in einer Note 1550. als das Jahr angegeben, in welchem *Heinrich Bullinger* Antistes worden sey; es ist aber bekannt, dass er *Ulrich Zwingli's* unmittelbarer Nachfolger war, der im J. 1531. in der Cappelerschlacht umkam.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Posen, bey Kühn: *Humoristische Novellen* von *Johann Friedrich Schütze*. Enthaltend: Die Tabatiere. Der Neujahrsabend. Amönens Reise durchs Leben. Mit einem (sehr mittelmässigen) Kupfer. 1804. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat im humoristischen Fache Manches geschrieben, was zum Theil mit Beyfall aufgenommen

men ist. Weit entfernt, ihm denselben irgend verkümmern zu wollen, kann doch Rec., was das vorliegende Werk betrifft, keinesweges darin einstimmen. Hätte der Vf. diese drey Erzählungen unter dem Titel: Alltagsromane, Feldblumen, Opiate oder dergl. in die Welt gesendet, so zweifeln wir nicht, dass sie neben so vielem andern Mittelgut mit durchgeschlüpft seyn würden, aber durch die unpassende Benennung: Humoristische Novellen, ziehen sie die Aufmerksamkeit der Kritik zu ihrem unvermeidlichen Nachtheil auf sich, weil es ihnen allzu sehr an Humor und Laune fehlt, um vor ihrem Richterstuhl mit dieser Benennung bestehn zu können! Oder glaubte der Vf. vielleicht seinen Erzeugnissen diese Erforderuisse dadurch zu geben, dass er den Humor und die Laune einiger seiner Personen sehr oft erwähnen und rühmen läfst? Diess möchte ihn wohl eben so wenig zum Zwecke führen, als jemand, der viel von Reichthümern redet, dadurch allein schon reich werden wird.. An Versuchen launig zu seyn, läfst es der Vf. zwar keinesweges fehlen; aber es scheint ihn gleichsam kein Ernst damit, indem sich die Laune nicht durch das Ganze ergiefst und es durchdringt, sondern das Bestreben darnach nur Stellenweise hervortritt, so dass eine matte Leere vorherrschend bleibt. Der erste Aufsatz, die *Tabatiere*, enthält eine blosse Anekdote, die der Vf. ganz ernsthaft erzählt, und wobey er nur Stellenweise ein wenig witzelt. Voran geht eine Einleitung, betreffend die verschiedenen Moden, welche in Absicht auf die Tabacksdosen geherrscht haben; sie zeichnet sich weder durch Inhalt, noch Form aus. Auf diese erste Erzählung, welche mit Einschluss der Einleitung nicht mehr als 22 Seiten einnimmt, folgt: der *Neujahrsabend. Eine Familienscene*. Hier ist das Bestreben launig zu seyn, am ernstlichsten, aber auch am meisten misslungen. Er schildert uns einen halb ausgelassenen, halb lächerlich steifen bürgerlichen Abendschmaufs. Sicher kann eine solche Scene in der Wirklichkeit nicht so ekelhaft langweilig seyn, als hier die Beschreibung derselben ausgefallen ist. Um uns, seiner Meinung nach, zu amüsiren, häuft der Vf. Albernheit auf Albernheit, seine Personen lassen sich auf eine unerträglich ekelhafte Weise gehen, und ihre Reden erreichen so ziemlich das Maximum von Trivialität. Belege davon bietet jede Seite dar, wir heben nur folgenden aus: „S. 47. *Milter*. Es ist manches feine Lied in den Volksbüchern da, von Vofs, Bürger, Claudius und mir. *Mad. Milter*. Hier, Mann, hab' ich eins, ich glaube von Dir:

Der Teufel fahrt ins Heu!
Jugheideldideldei!

Barthold. Prächtig! *Kommissär*. Satirisirt die Frau? *Milter* (ärgerlich) Nein, der Teufel ist nicht von meiner Arbeit. *Barthold*. Nun, sing' mit, mein Sohn Konrad! Juchheidel! — — *Konrad*. Ich habe noch nicht ausgekaut, Papa. *Barthold*. Pavian! Dein Vater will, du sollst singen und nicht kauen, Vielfrafs!" — Die dritte und längste Erzählung des Bandes, Amönens Reise durch das Leben überschrieben, können wir mit voller Ueberzeugung denen empfehlen, die in Romanen gern das alltäglichste Leben mit seinen Comptoirs, Kinder- und Gesindestuben möglichst treu geschildert hören. Die Geschichte ist in Briefen geschrieben und fliesst so unmerklich dahin, dass sie füglich zum Symbol des alltäglichen Lebens dienen könnte, was darin geschildert wird. Wenn man sich die undankbare Mühe geben wollte, eine Anzahl Briefe aus Bolte's oder Claudius Briefsteller zu einem losen Ganzen zu verknüpfen, so müsste ungefähr eine Lectüre, wie diese, entstehen. Um unsern Lesern einen Begriff von den beynah unglaublichen Trivialitäten zu geben, die hier vorkommen, schreiben wir zwey Stellen ab. S. 214. „Glücklich und wohlbehalten, liebe Mutter, bin ich mit Gelegenheit einer Kutsche, die ledig von N. nach Neustadt retour fuhr, *und für die, zufolge einer Zeitungsnachricht, ein Passagier gesucht wurde*, hier angelangt. S. 216. Meine brave Winter, die mich vier ganzer Tage, von welchem heute der erste kaum abgelaufen ist, zu besitzen sich freut, sitzt mir gegenüber und verliefst Spinat, *den ich so gern esse, und der in N. noch nicht zu haben war*, zum Abendessen." Einige wenige gelungene satirische Züge können die Langeweile, die über einem solchen Ganzen nothwendig ruhen muss, nicht verscheuchen. In der Wahl seiner Ausdrücke ist der Vf. auch nichts weniger als delicat; besonders unangenehm ist uns der häfsliche Provinzialismus *Range*, von einem bösartigen Kinde gebraucht, aufgefallen.

* * *

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. jüng.: *A B C und Bilderbuch*, nebst einer Anweisung Kinder leicht lesen zu lehren, zunächst zum Gebrauch beym häuslichen Unterricht von J. A. C. Löhr, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. *Dritte* verbesserte Auflage. 1807. 214 S. 8. m. ill. Kupfern. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305.)

Auch unter dem Titel:

Erste Vorbereitungen für Kinder u. s. w. *Erstes* Bändchen.

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Schreibestunde*, oder Aufsätze für Schulmeister in Knaben- und Mädchenschulen zum Vor- Schön- Recht- und Briefschreiben. Von *J. G. Reinhardt*, Oberlehrer an der Töchterschule in Mühlhausen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1809. IV u. 188 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 86.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Göttingen, b. Dieterich: *Physikalisches Wörterbuch*, sowohl nach atomistischer, als auch nach dynamischer Lehrart in alphabetischer Ordnung von Dr. *J. C. Fischer*, Professor zu Jena. *Erster* Th. 1798. 998 S. *Zweyter* Th. 1799. 988 S. *Dritter* Th. 1800. 916 S. *Vierter* Th. 1801. 894 S. *Fünfter* Th. 1804. 782 S. *Sechster* Th. 1805. 819 S. enthält die Supplemente. *Siebenter* Th. 1806. 332 S. nebst Register. Mit Kupfern. 8. (19 Rthlr. 12 gr.)

Gehlers Wörterbuch der Physik hatte sich mit Recht einen so allgemeinen Beyfall erworben, dass es den Wunsch zu einer Fortsetzung erregen musste. Hr. *F.* übernahm es, ein neues Wörterbuch der Physik zu schreiben, welches eigentlich nur eine Fortsetzung des Gehlerschen zu nennen ist. Man darf nur beide Werke mit einander vergleichen, um dieses Urtheil richtig zu finden. Rec. fand dieses längst durch einen langen Gebrauch beider Wörterbücher, musterte aber aus Veranlassung dieser Rec. den Buchstaben *E.* noch einmal genau, und er empfiehlt dem Leser die Artikel Ebbe und Fluth, Eis, Elasticität u. s. w. um sich davon zu überzeugen. Hr. *F.* sagt mit andern, oft nur *wenig* veränderten, Worten dasselbe, was Gehler sagt, auch in derselben Ordnung, sogar findet man in der geschichtlichen Darstellung kaum Veränderungen, ob man gleich diese vermuthen könnte, da Hr. *F.* selbst eine Geschichte der Physik geschrieben hat. Wer also beide Werke besitzt, hat eines derselben doppelt. Lebte Gehler noch so würde er Recht haben, sich zu beklagen, indem eine Fortsetzung dieses Werkes von ihm selbst zu erwarten war. Aber dieses abgerechnet, lässt sich nicht läugnen, dass diese Fortsetzung sehr brauchbar sey. Das Neuere hat der Vf. vollständig, deutlich und bestimmt vorgetragen; man erkennt aus der Darstellung den Kenner seines Faches. Zwar ist er in der Regel nur blosser Referent, ohne selbst ein Urtheil zu wagen, aber in einem Buche, wie dieses, lässt sich ein solches Verfahren nicht tadeln. Kurz, als zweckmässige, vollständige Fortsetzung von Gehlers Wörterbuche, lässt sich dieses Werk sehr empfehlen, wenn nicht diese Empfehlung schon zu spät kommt, da es in den Händen der Liebhaber sich schon häufig befindet. Der Vf. scheint einen vorzüglichen Werth darauf zu legen, dass er die Physik auch in dynamischer Rücksicht betrachte, nicht allein in atomistischer, und, nach der Vorrede zu urtheilen, sollte man glauben, ein Hauptzweck bey der Ausgabe dieses neuen Wörterbuches sey die Darstellung der dynamischen Ansicht gewesen. Rec. sieht den Nutzen einer solchen Darstellung nicht ein; Gehler folgt der Erfahrung, und Rec. wüsste keine Stelle, wo die atomistische Lehrart üble Folgen bey ihm gehabt hätten, selbst in dem Artikel Atom drückt er sich so behutsam aus, dass man über Atome denken kann, was man will. Alle Theorien, welche Gehler anführt, betrachtet er nur in so fern, als sie durch Erfahrung könnten bestätigt oder widerlegt werden. Jeder kann nach Belieben, diese Sprache ins Atomistische oder Dynamische übersetzen. Der Vf. setzt in dem Artikel Grundkräfte, die Lehren seiner Dynamik auseinander, und diese sind ein Gemische von Kantischen und Schellingischen Lehren, auf eine solche Weise vereinigt, dass kein Kenner dieser Philosophen damit zufrieden seyn dürfte. Allem Vorstellen und Denken in uns, sagt der Vf., geht nothwendig eine Thätigkeit voran, welche in dieser Rücksicht schlechthin unbestimmt und unbeschränkt ist. Erst durchs Daseyn eines Entgegengesetzten wird sie beschränkte, und daher bestimmte Thätigkeit. Wäre diese Thätigkeit unseres Geistes ursprünglich beschränkt, so könnte der Geist sich nie beschränkt fühlen. Auf unsern Geist kann aber nichts wirken, als er selbst, oder was seiner Natur verwandt ist. Darum ist es nothwendig, die Materie als ein Produkt von Kräften vorzustellen: denn Kraft ist allein das Nichtsinnliche an Objecten, und nur was ihm analog ist, kann der Geist sich gegenüber stellen. Durch die erste Einwirkung kann nun die ursprüngliche Thätigkeit nicht vernichtet, sondern nur beschränkt werden. Da aber der Geist sich als beschränkt fühlen soll, so muss er fortfahren überhaupt frey zu handeln, und auf den Punct jenes Widerstandes zurück zu wirken. Es

Es sind also im Geiste vereinigt, Thätigkeit und Leiden, oder eine beschränkende und beschränkte Thätigkeit. Sobald der Geist beide Thätigkeiten in einem Augenblicke zusammenfasst, muss das Product ein endliches seyn, und beide Thätigkeiten in sich begreifen. Aus dem ursprünglichen Streite entgegengesetzter Thätigkeiten im geistigen Wesen geht eine wirkliche Welt hervor, und die Materie als Product enthält beide Thätigkeiten als Grundkräfte. Nun folgt bald nachher Kants Beweis für das Daseyn einer zurückstossenden und anziehenden Kraft. Der Grundsatz, welchen der Vf. an die Spitze stellt, befriedigt auf keine Weise. Es ist eben so unbegreiflich, wie zwey Geister auf einander wirken, als wie ein Körper auf den Geist wirkt, und dass nichts auf den Geist wirken könne, als was ihm analog ist, gehört zu den ganz unerwiesenen Sätzen. Schelling leitet bekanntlich jene beiden Thätigkeiten daraus her, dass die Einheit in ihrem ursprünglichen Selbsterkennen sich zum Object mache, sich also dadurch beschränkt setze. Dieses hat der Vf. nicht zu entwickeln gewusst, daher schwebt bey ihm das ganze System ohne Haltung. Lässt man ferner die beiden Thätigkeiten des Geistes in das Product eingehen, so muss man auch, wie Schelling thut, die dritte, zusammenfassende Thätigkeit ins Product setzen, woraus dann Schwerkraft wird; man kommt ferner zu den übrigen Verknüpfungen des Schellingischen Systems, wovon der Vf. nirgends ein Wort sagt, sogar in dem Artikel Licht ist durchaus keine Rede davon. In dem Artikel Schwere sagt der Vf. Kant habe aus richtigen metaphysischen Gründen erwiesen, dass Anziehung überhaupt eine wesentliche Eigenschaft der Materie sey, und die Schwere in einem blossen Bestreben bestehe, nach der grössern Gravitation sich hin zu bewegen. Zugleich führt er Schellings Behauptung einer dritten Kraft der Schwerkraft nur ganz kurz an, und fügt hinzu, er wolle seine Meinung vielleicht an einem andern Orte davon sagen. Mit Kants Theorie kommt aber die des Vf. auf keine Weise überein. Kant nimmt, wie er ausdrücklich erklärt, den Begriff von Materie und ihrem Widerstande gegen das Eindringen anderer Körper bloss aus der Erfahrung, aber diesen Widerstand gesetzt, folgert er daraus *a priori* die Nothwendigkeit der beiden Grundkräfte. Gegen eine Construction der Verschiedenheiten der Natur aus diesen Grundkräften erklärt er sich durchaus, denn, wenn sie auch möglich wäre, müsse sie doch aus der Erfahrung gezogen werden, und sogar die Gesetze der Schwere will er nicht *a priori* aus den Grundkräften deducirt haben. Die Kantische Dogmatik soll durchaus zu nichts weiter angewendet werden, als die Anmassungen der Atomistiker in so fern zurückzuhalten, als sie behaupten, dass man auf Atome zurückkommen, und alles aus der Mittheilung der Bewegung herleiten müsse. Denn Euler, Le Sage und andere Naturforscher sahen sich nie durch die Newtonsche Attractionslehre befriedigt, sondern warfen unaufhörlich das Problem auf, die Bewegungen der Himmelskörper durch den Stoss eines Aethers zu erklären. Gegen diese war Kants Dynamik gerichtet. Es ist hier nicht der Ort die letztere zu prüfen, sondern nur den Gebrauch den der Vf. davon macht. In dieser Rücksicht wird man nicht befriedigt. Er führt bey dem Worte *Attraction* de Luc's auch schon von vielen andern gemachte Einwendung an, dass ein Körper dort nicht wirken könne, wo er sich nicht befinde; und sucht ihn zu widerlegen. Er meint der Widerspruch liege in einem blossen Missverstande; man könne so gut anziehende Kräfte denken, als zurückstossende; man dürfe nicht sagen, dass eine zurückstossende Kraft allein möglich sey, u. dgl. m. Aber die Gegner nehmen auch keine zurückstossende Kraft an, und dann kann man ihnen auf diesem Wege nicht entgegen kommen. Die Annahme einer anziehenden Kraft lässt sich leicht rechtfertigen, wenn man nur darauf hinweist, dass im Stosse ein Körper auch eigentlich nur da wirkt, wo er sich nicht befindet, und dass die Mittheilung der Bewegung durch Stoss eben so wenig begreiflich sey, als durch Anziehung. Im Artikel Cohäsion sagt der Vf., so wie an vielen andern Orten, der Atomistiker vermöge die Erscheinung nicht zu erklären, da hingegen der Dynamiker dieses genügend leiste. Aber von den Schwierigkeiten, welche man trifft, wenn man Cohäsion durch Anziehung erklären will, sagt er kein Wort. Ist nicht in jedem Körper ein Punct, wo sich die Anziehungen nach beiden Seiten in entgegengesetzten Richtungen aufheben müssen, und wird dort ein Körper nicht durch die geringste Kraft reissen? Findet sich ein solcher Punct nicht auch in jedem der abgerissenen Stücke, und so fort, dass es eigentlich gar keine cohärente Körper geben würde? Ueberhaupt wird der Vf. bey reiflicher Erwägung finden, dass die Dynamik das nicht leistet, was sie verspricht. Da nun dieses Werk unstreitig das vollständigste und brauchbarste Repertorium für die Physik ist, so lässt sich eine neue Auflage davon hoffen und wünschen, und dann wird der Vf. ohne Zweifel in Rücksicht auf die dynamische Erklärungsart die gehörigen Einschränkungen treffen.

CHEMIE.

HALLE, in d. Waisenh. Buchh.: *Grens Grundriss der Chemie*, entworfen von *Fr. A. C. Gren* u. von *C. F. Bucholz*, als Besorger der *dritten* verbesserten und umgeänderten Ausgabe. *Erster* Theil. 1809. XXXII und 604 S. *Zweyter* Theil. 792 S. 8. (4 Rthlr.)

Grens Handbuch der Chemie ist überall so beliebt, dass eine neue Auflage desselben vielen erwünscht seyn wird. Hr. *B.*, ein vorzüglicher Kenner dieser Wissenschaft, hat diesem Werke alle die nöthigen Verbesserungen und Zusätze gegeben, welche der Zustand der Wissenschaft erforderte; es ist dadurch fast ein ganz neues Werk geworden. Diese Zu-

Zusätze und Verbesserungen sind durch nichts von dem Original unterschieden, so dass man mit Mühe den Text der ältern Ausgaben in dieser neuen heraussuchen muss. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Hr. *B.* seine Veränderungen bezeichnet hätte, wie Lichtenberg es mit Erxlebens Lehrbuche der Physik machte; auch konnte er bey der grossen Weitläuftigkeit des Originals ganze Paragraphen wegstreichen, und durch die seinigen ersetzen. Ferner gefällt es Rec. nicht, dass die ganze Literatur weggelassen ist, am wenigsten, dass unter den §. §. oft die genauen Citate der aus andern Schriftstellern gezogenen Angaben fehlen. Wir dürfen auf keine Weise diese altdeutsche Sitte aufgeben überall genaue Citate beyzufügen. Da Grens Handbuch mehrere Auflagen erhielt, so ist zu hoffen, dass es in dieser trefflichen Bearbeitung noch mehrere erhalten wird, und in dieser Rücksicht wünscht Rec. vorzüglich die letzte Forderung befriedigt. Was von den Grundkräften der Materie gesagt ist, könnte wegbleiben, da es ohnediess zur Physik gehört; hingegen wäre noch etwas mehr von Hauy's Theorie der Krystallisation zweckmäsig gewesen. Berthollet's Lehre von der Verwandtschaft ist sehr gut und bündig dargestellt, auch nicht verschwiegen, was von andern dagegen erinnert wurde. Es ist sehr zu loben, dass Hr. *B.* in der Regel bey den Erklärungen nach der alten Lehre blieb, da sie die Erscheinungen naturgemäser darstellt, als Berthollets gekünstelte, überdiess wohl in den Hauptsätzen falsche, Theorie. Den Wärmestoff betrachtet Hr. *B.* als eine expansible Flüssigkeit, welche nach Herschels Versuchen zu den Strahlen des Lichts gehört, und in diesem von der Sonne zur Erde kommt. Er nimmt mit Kant eine chemische Durchdringung der Körper sowohl durch den Wärmestoff, als in der Auflösung an. Dieses ist aber nicht nöthig. Kant stellte jenen Begriff einer chemischen Durchdringung nur auf, um zu zeigen, dass er denkbar sey, und für den möglichen Fall, wo man desselben in der Erfahrung etwa bedürfe. Hierin irrte er sich, denn ein solcher Fall kann nicht eintreten, weil wir in der Erfahrung nicht auf Grundkräfte, als solche gelangen können. Was schadet es, wenn man annehmen muss, dass die materiellen Theile kalt bleiben, die Räume dazwischen warm werden? Hr. *B.* behält Grens Theorie vom Licht, nach welcher Licht aus einer Basis und dem expandirenden Wärmestoffe bestehen soll. Eine höchst unwahrscheinliche Hypothese, welche, genau betrachtet, nichts für sich hat, und welche ihr Entstehen einer zu weit getriebenen chemischen Analogie verdankt, überdiess bey Gren nur die Zuflucht war, um einen Schatten von Phlogiston zu retten. Die Lehre von der Voltaischen Säule und ihren chemischen Wirkungen ist vollständig, dabey aber kurz und bündig abgehandelt. Kalk, Baryt und Strontian rechnet Hr. *B.* mit Trommsdorff zu den Alkalien, und nennt sie das Kalk, das Baryt u. s. w. um ihnen mit den andern Alkalien ein gleichförmiges Geschlecht zu geben. Eintheilen mag man die Körper wie man will, nur muss man die Sprache nicht darnach ändern: denn wie leicht ist es möglich, dass man sehr bedeutende Unterschiede zwischen den Alkalien und diesen Körpern entdeckt. Ueberdiess, wenn die Erden Metalloxyde sind, wie dieses durch die neuern Versuche mit dem Galvanismus höchst wahrscheinlich geworden ist, so müssen die Worte Kalk, Strontian u. s. w. für das Kalkmetall u. s. f. bleiben, und wir werden die Ausdrücke: Kalkerde, Bleyerde sehr gut behalten können. In der Chemie sollte man nur mit der grössten Behutsamkeit die Namen ändern. Der *zweyte* Band enthält die Lehren von den vegetabilischen, animalischen und kohligen Stoffen, so wie von den Metallen. Was die ersten betrifft, so folgt Hr. *B.* fast ganz Fourcroy und Vauquelin. Der Eyweissstoff spielt bey weitem nicht eine so grosse Rolle, als ihm hier zugeschrieben wird; er macht sehr selten einen Bestandtheil der Membran aus; es fehlt allen den genannten Stoffen das charakteristische Merkmal des thierischen Eyweissstoffes, die Auflösbarkeit in Alkalien mit rother Farbe. Rec. ist überzeugt, dass dieser Stoff nur in einigen wenigen vegetabilischen Producten vorkommt. Die Pflanzengallerte wird ebenfalls als ein besonderer Stoff angeführt; es ist aber nichts, als aufgelöstes Stärkmehl, dessen Gegenwart in allen Pflanzen und in allen Theilen derselben die mikroskopischen Untersuchungen gezeigt haben. Sehr gut ist, was von den Harzen gesagt wird, aber zu kurz handelt Hr. *B.* von den Gummiharzen. Allerdings färbt der allgemeine grüne Stoff der Pflanzen einige Arten von Satzmehl; aber die eigentlichen Merkmale dieses wichtigen Stoffes fehlen hier ganz. Er wird nämlich durch Wasser aus dem Weingeiste nicht niedergeschlagen, er verliert am Lichte sehr bald seine Farbe und verwandelt sich durch Oxydation in weisse Flocken. In der Abhandlung von den vegetabilischen und animalischen Stoffen musste Hr. *B.* fast überall von Gren abweichen. In der Lehre von den Metallen findet man die neuesten vollständig und sorgfältig genutzt. Am Ende folgen Verwandtschaftstabellen. Kurz, Rec. empfiehlt dieses treffliche Lehrbuch mit voller Ueberzeugung.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Deutschlands Weinbau nach Gründen, oder Anweisung den Bau der vaterländischen Weine zu veredeln und einträglicher zu machen,* von D. E. F. *Müller.* 1805. XVI u. 222 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es fehlt zwar nicht an grössern und kleinern Werken über den Weinbau, diese so wichtige, und in den neuern Zeiten unstreitig weit mehr, als in den ältern, vernachlässigte Branche der Landcultur; aber die gegenwärtige Schrift ist gewiss für alle diejenigen, die einen kurzen, jedoch gründlichen Unterricht über erstern verlangen, zunächst aber für alle

alle fächfische Weinbauer, — welchen fie der Vf. vorzüglich bestimmt hat, — sehr lehrreich und nützlich. Der Vf. der als beliebter Gartenfchriftfteller fchon fonft bekannt ist, hat hier den Weinbau ganz nach richtigen, aus der Natur desselben genommenen Gründen behandelt, und zeigt überall eine reife Erfahrung, und eine forgfältige Bekanntfchaft mit der neuesten und besten auch der ausländischen Weincultur, wovon fich gewifs fehr Vieles zur Verbesserung des fächfischen Weinbaues anwenden läfst, der allerdings fchon in mehrern Gegenden bewiefen hat, dafs er, bey richtiger und forgfältiger Behandlung ein fehr gutes Gewächs zu liefern im Stande ist. Man bedauert mit Recht, dafs derselbe jetzt weniger Beyfall und Pflege findet als fonft; und wenn es gleich fehr begreiflich ist, dafs der Getreidebau, fo lange als die Getreidepreife fo hoch waren, wie wir fie bis noch vor Kurzem gehabt haben, dasjenige Land, welches denfelben irgend mit gewissem Vortheil zuliefs, an fich ziehen, und ihm, — dem Weinbau entreifsen mufste, fo giebt es doch unftreitig eine grofse Menge bergigten Bodens, der fich fehr wohl und nur zu diefem, keineswegs aber oder doch nicht eben fo gut zu jenem, dem Getreidebau qualificirt: und wenn allerdings auch der Weinbau durch das Unglück, welches er mehrere Jahre hindurch vornehmlich in Sachsen in Rückficht auf erlittenen Frostfchaden gehabt hat, fich eben nicht fehr empfehlen konnte, fo ist doch nicht zu erwarten, dafs ihn dasselbe immerfort treffen werde. Gern wünfcht man daher dem deutfchen, und namentlich dem fächfischen Weinbau wiederum mehrere neue Freunde und Pflege. — Die Schrift zerfällt in zehn Abfchnitte: *a*) über den Ertrag des Weinbaues; wo Beyspiele von ganz befonderer Bedeutung aufgeführt werden, unter andern angegeben wird, dafs man in der Gegend von Weifsenfels von 2 Aeckern Weinland in dem gar nicht eben fo reichen Weinjahre 1802. doch an 200 Rthlr. reinen Ertrag gezogen habe; und dafs bey reicher Weinlefe von jedem Stock eine Flafche Moft, vom Acker alfo bey 1000 Stöcken, an 70 Eimer Moft gewonnen werden könne; — eine Rechnung die aber freylich doch nur fehr felten zutreffen wird. — *b*) Ueber den Weinbau in nördlichen Gegenden, wo der Vf. mit Recht erinnert, dafs man die Weine diefer nur nicht mit den fchönsten Weinen der füdlichen Länder vergleichen müffe, um fie nicht ganz zu verwerfen. *c*) Ueber Lage und Boden zum Weinbau. *d*) Ueber Bedüngung des Weinberges. *e*) Ueber die Verfchiedenheit der Traubenforten, die indefs hier nicht fo vollständig und genau angegeben find, als anderwärts; — und wobey fich der Vf. für nördliche Gegenden in der Regel mehr für die blauen, oder fchwarzen Trauben, die gewürzhafter find, und ein geiftigeres Getränk geben, erklärt, als für die weifsen. *f*) Ueber die Erziehung und Vermehrung; und *g*) über die Anordnung und Vertheilung der Weinftöcke, welches befonders lehrreich und lefenswerth vorgetragen ist. *h*) Ueber die Weinpfähle, wo insbefondere die Akazienpfähle gelobt und empfohlen werden. *i*) Ueber den Schutz des Weinftockes; worin die Gründe für und gegen das Decken der Weinftöcke im Winter vorgetragen werden, und mit Recht für dasselbe entschieden, und dann auch vom Räuchern gegen den Frost im Frühjahre gehandelt wird, welches, wie Rec. hinzufügt, in den Mayngegenden *Polizeyfache* geworden ist. — Auch wird der fchädlichen Infecten hier gedacht. *k*) Endlich über mancherley zur Behandlung des Weinftocks gehörige Arbeiten fehr viel Lefenswerthes; befonders über das Behacken, den Schnitt, und eine neue, S. 210 durch einen Holzfchnitt erklärte Lage, in welcher die Reben befeftigt werden follen; nämlich fo, dafs fie von 2 Stöcken zufammen, von jedem zu Hälfte an den Pfahl, fächerförmig angeheftet werden; wo fie die Sonne viel beffer geniefsen, als wenn die Reben eines Stockes rund herum um den Pfahl ftehen, — wie gewöhnlich.

Endlich folgt noch ein Anhang über einige Methoden, die Weintrauben frifch aufzubewahren, worunter vorzüglich die empfohlen wird, nach welcher die, vorher an der Sonne wohl abgetrockneten, Trauben in Käften auf Stäben eingehängt werden, aber fo, dafs fie fich einander nicht berühren; worauf dann diefe Käften mit einem genau paffenden Deckel bedeckt, mit Gyps überzogen, und in einen trocknen, kühlen Keller gebracht werden: — was indefs bey gröfserer Ausdehnung wohl etwas zu koftbar ist.

Der Vf. diefer empfehlungswerthen Schrift verfpricht in der Vorrede noch einen zweyten Band über die Bereitung und Behandlung der Weine, aber bis jetzt ist derfelbe nicht erfchienen.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Katechetifche Anleitung zu den erften Denkübungen der Jugend;* von M. *Joh. Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyfchule in Leipzig. *Zweytes* Bändchen. *Zweyte* durchgefehene Auflage 1806. VI und 185 S. 8. (10 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 284.)

Berichtigungen:

Ergänz. Bl. 1810. Num. 27. S. 216. Z. 15. v. o. lefe man: *Klingler* ftatt *Kliegler*. Num. 37. S. 296. Z. 29. v. o. *Wattenwyl* ftatt *Wettenwyl*. Num. 40. S. 316. Z. 28. v. u. ift *in* zu ftreichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. August 1810.

SCHÖNE KÜNSTE.

POESIE.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Vierter* Band. — *Zweyte* rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. 242 S. 8.

Wir freuen uns des ununterbrochenen Fortgangs dieser Sammlung von den Händen eines der liebenswürdigsten Schriftsteller unsrer Nation, der durch die Achtung, die er bey diesem Geschäfte gegen sein Publikum beweist, es verdient, dass ihm gleiche Achtung bey der Mitwelt und Nachwelt erhalten bleibe. Dieselbe Sorgfalt und Genauigkeit, nichts in diese Ausgabe letzter Hand aufzunehmen, was nicht des wohlerworbenen Ruhmes der Jacobi'schen Muse vollkommen würdig wäre, dieselbe Aufmerksamkeit nachhelfender, nicht peinlich ängstlicher, aber doch sorgfältiger Feile, die Zeugin eines immer weiter gereiften, befestigten, nur dem unwandelbar Schönen und Guten, keiner Modegrille der Zeit huldigenden Geschmackes und Geistes, die wir schon bey den ersten Bänden rühmen mussten, finden wir auch hier wieder. Man kann überhaupt von den Werken unsers Dichters sagen: Sie sind aus Einem Geiste geflossen. Was sie auch nach Stoff und Form verschieden seyn mögen, sie seyen mehr heiterer, mehr ernster Art, in Prose oder Versen; überall athmen sie dieselbe Milde, den keuschen zarten Sinn, das rege Schönheitsgefühl und den warmen Hauch edler Humanität, die ihnen die Liebe aller Freunde und Freundinnen der Musen im Bunde mit den Grazien zusichern müssen; und so begegnen wir auch hier wieder einer Reihe schöner Erzeugnisse dieses liebenswürdigen Genius theils alten Bekannten, theils neuen Freunden, die man aber sogleich wie alte grüsst und liebt. Diess war der Eindruck auf uns bey der anziehenden Erzählung, *Nessir und Zulima*, womit dieser Band sich eröffnet, (S. 1 — 85.) die Rec. wenigstens ganz neu war. Sie ist vom Jahre 1782 und durch Raphaelsche Arabesken veranlasst. Es war keine leichte Aufgabe die verschiedenen in keiner nothwendigen Verknüpfung stehenden Bildungen einer frey spielenden heitern Künstlerphantasie so zu benutzen, dass sie in das Ganze einer anziehenden Erzählung gebracht würden. Unser Dichter, dem diess Problem von einer Gesellschaft kunstliebender Freunde, vorgelegt ward, hat es auf eine geistreiche sinnvolle Weise gelöst. Freylich gesteht er selbst (S. 5.) es sey ihm dabey ergangen, wie es in ähnlichen Fällen vielen ergehen würde. Er habe ganz was anders gemacht, als er anfänglich gewollt. Der kleine abenteuerliche Roman sey zur langen ernsthaften Erzählung worden, das Hauptwerk zum Nebenwerke, und umgekehrt. Allein, abgesehen von dieser zufälligen Veranlassung; so möchte auch selbst zugestanden werden dürfen, dass der Zwang derselben da und dort in dem Gange dieser orientalischen Erzählung am Schlusse besonders sichtbar ist: — der Vf. wusste dennoch einen solchen Reichthum trefflicher Ideen, über das Wesen echter Religion und Gottesverehrung, vorzüglich in die Situationen, die er uns vorüber führt, in die anziehenden Charaktere, die er uns schildert, hinein zu legen, er wusste über das Ganze einen solchen heilig stillen Ernst zu verbreiten, unsre Phantasie und unser Herz wie durch die Scenen, wohin wir versetzt werden, so durch die Gedanken und einfachen edlen oft erhabenen Vortrag, besonders wenn von der christlichen Religion die Rede ist, so zu gewinnen, dass man ohne innige Rührung diese Erzählung nicht aus der Hand legen kann, und geneigt ist diese Composition für die vollendetste und gediegenste aller prosaischen Arbeiten des Vfs. zu erklären. Von vielen herrlichen Stellen stehe nur Eine als Probe hier. Es ist die Rede von den Christen in *Georgien*, zu denen der alte licht- und wahrheitforschende Parse, *Nessir*, auf seiner Flucht aus *Kirman* mit seiner jungen Tochter *Zulima* kommt. S. 74 — 75. „Aber der Geist des Christenthums war in *Georgien* und den benachbarten Ländern, wenn er jemals da gewesen war, gänzlich verloren gegangen. Einige Kirchengebräuche; Wachslichter vor Bildern angezündet; stundenlange Gebete, und strenges Fasten; hierin bestand ihre ganze Religion. *Kein Schatten von der Hoheit desjenigen, der, ehe die Völker vor ihm knieten, seinen Jüngern die Füsse wusch! Kein Funke seiner Liebe, kein Tropfen seines Trostes*

ſtes; nichts von dem himmliſchen Sinn, welcher nur Eines bedarf, und der Welt das ihrige läſst; noch von der Zuverſicht, womit ſeit mehr als tauſend Jahren unzählige der Weiſen und Einfältigen auf den Namen eines Gekreutzigten dahin ſtarben."

Das *zweyte* Stück dieſer Sammlung: *Der Tod des Orpheus*, (Singſpiel in drey Aufzügen S. 86 — 149.) war uns von frühen Zeiten her bekannt, und wir fanden auf eine angenehme Weiſe die Eindrücke erſter Jugend bey der Wiederleſung dieſes ſchönen Stückes in uns erneuert. Gewiſs gehört es unter unſere beſten Singſpiele, vorzüglich von Seiten ſeiner unvergleichlich harmoniſchen Poeſie, in der es wohl den Preis allen ſtreitig machen dürfte. Dennoch wiſſen wir beſtimmt, daſs der Vf. bereits beſchloſſen hätte, es aus dieſer neuen Sammlung zu verwerfen, wenn nicht das Urtheil mehrerer ſeiner Freunde, beſonders *Voſſens* für die Erhaltung deſſelben geſtimmt hätte. Der Grund zu dieſem ſtrengen Beſchluſſe des Dichters möchte wohl in einigen urſprünglichen Fehlern des Plans zu finden ſeyn, die mit dem Ganzen zu genau verwebt waren, als daſs ſie nun umgeändert werden konnten. Wir rechnen dahin die doppelte Handlung, in die ſich das Ganze zu ſpalten ſcheint, wodurch das Intereſſe zerſtreut wird: Nämlich *Orpheus Wanderung in den Orkus und ſein Tod.* Das Stück ſelbſt kündiget nur den letzten an. Der ganze erſte Aufzug indeſs beſchäftiget ſich mit jener. Beide Begebenheiten aber ſind zu wenig in eine nothwendige Verknüpfung geſetzt, als daſs ſie nicht für verſchiedene Handlungen könnten angeſehen werden; auch iſt der *Dichter der Grazien* da, wo er *die Furien des Orkus* vor uns erſcheinen läſst, nicht ſo ganz in ſeinem Felde. Allein, wie geſagt, der melodiſche Zauber ſeiner poetiſchen Diction, und ſo manche treffliche Gedanken, die darin vorgetragen ſind, auch der edle Charakter des Orpheus und der Dejanira, Freundin der unglücklich geſtorbenen Eurydice, verſöhnen uns leicht mit dieſen etwanigen Mängeln, oder machen uns dieſelbe ganz vergeſſen. Das hierauf folgende Luſtſpiel: *Die Wallfahrt*, nach *Compoſtell*, (S. 154 — 188.) das der Vf. für die Dobler'ſche Geſellſchaft bey ihrem Aufenthalte in Freyburg componirte, iſt in Proſe geſchrieben. Es beſteht nur aus Einem Aufzuge, hat einen ſehr einfachen Plan, deſſen Tendenz dahin geht, das Thörichte der Wallfahrten in dem Charakter eines einfältigen Frömmlings zu verſpotten, der ein harmloſes Landmädchen, die Tochter einer Frömmlingin, wegen einiger Küſſe, die ſie ihrem Geliebten gegeben, zur Abbüſsung für dieſe abenteuerliche Wanderung beredet, und dadurch Sorge und Verirrung für eine kurze Zeit in den kleinen Familienkreis bringt, die aber am Ende gehoben werden durch glückliche Zurückkunft des bethörten Mädchens und Verheirathung mit ihrem Geliebten. Die Charaktere ſind gut gehalten und contraſtirt; beſonders der des Vaters der jungen Pilgerin, des Wirths *Jacob*, im Abſtande gegen ſeine frömmelnde Frau, die *Gertrud*; der Dialog iſt eingreifend, leicht, natürlich, und die Sprache, wie es ſich von *J.* erwarten läſst, einfach, gewählt und rein. Von den klei[illegible]lichkeiten, die dieſes Stück *bey einem* [illegible] *Theile der Katholiken*, keineswegs bey de[illegible]*gen* (S. 152.) theologiſchen Facultät, [illegible] heller denkenden Bewohner Freyburgs [illegible], der auch hier mit der gröſsten Mäſsigung [illegible] Behutſamkeit verfuhr, und am allerwenigſten [illegible] dieſer Compoſition Spott über die Religion des Landes, worin er lebt, zum Zweck haben konnte, dennoch zugezogen, giebt der Vorbericht (S. 150 — 153.) Nachricht. Sonderbar iſt allerdings die Anekdote, daſs in Freyburg, hauptſächlich ein *General* gegen die Wallfahrt proteſtirte, mit der Drohung, wenn man ſie nicht unterdrückte, nach Wien zu ſchreiben; und daſs bald nachher, wie die damaligen Zeitungen meldeten, eben dieſes Stück von *den Kapuzinern* zu * *, während der Faſtnacht, in ihrem Kloſter aufgeführt wurde. (S. 153.) Unter den von S. 194. bis zum Schluſſe des Bandes S. 242. folgenden Gedichten möchte der Leſer nicht leicht Eines in dieſer Sammlung vermiſſen. Es ſind theils gröſsere oder kleinere Lieder, theils Epiſteln; denen proſaiſche Aufſätze als Belege und Beylagen, wie ein Paar Briefe von *Schloſſer*, Veranlaſſung zu dem trefflichen Gedicht (S. 231 — 236.) und Antwort darauf von *Schl.* beygefügt ſind. Auch ein eigner proſaiſcher Aufſatz von dem Vf. *die Jahrszeiten*, mit einem poetiſchen Schluſſe findet ſich darunter. (S. 221 — 225.) Sie zeichnen ſich alle durch Innigkeit reiner keuſcher Empfindung, Feinheit des Tons und die gebildetſte poetiſche Sprache aus. Das ſchöne Lied S. 196 — 200. iſt gemeinſchaftlich von *Jacobi* und *F. L. Stolberg*, von jenem angefangen, von dieſem vollendet. Wir können nicht umhin, mit einem der Jacobiſchen Lieder dieſe Anzeige zu würzen; S. 212 — 214.

Auf dem friſchen Raſenſitze,
Hier am kleinen Waſſerfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönſt, o Glöcklein, nennſt ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umſchwebt.

Leiſe murmeln es die Bäche,
Daſs er Flur und Aue liebt,
Daſs die Roſe, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt.

Daſs er aus der zarten Hülle
Selbſt die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle,
Jede neue Knoſpe trinkt.

Schalle, Glöcklein! ach, was blickte
Jenem Himmel, dieſem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude ſonder ihn!

Mor-

Morgens, wenn auf Busch und Blume
Kühler Thau die Perlen sä't,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich seinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hayn;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, dass Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Dass an öden Felsenklüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht.

Wir sehen diese Sammlung zugleich als eine Beurkundung der neu gestärkten Gesundheit des Verfassers und als ein schönes Omen an, diese werde ihm, dem ehrwürdigen Dichterveteran, dem Lieblinge der Musen und Grazien nicht nur bis zur Vollendung dieser Ausgabe, sondern noch lange weiter hinaus erhalten werden.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Tempe*. Blüthen deutscher Dichter. Herausgegeben von *Ferdinand Loos*. *Zweyte*, wohlfeilere Ausgabe. Mit 12 colorirten Landschaften. 1810. XXIV u. 160 S. Taschenformat. (20 Gr.)

Die Anzahl der poetischen Blumenlesen, Anthologien, Chrestomathien, Pantheons und wie die Bücher dieser Art noch sonst heissen mögen, hat seit einiger Zeit unter uns so zugenommen, dass, wenn man die Sache genau untersuchen wollte, sich wahrscheinlich eben so viel, wo nicht mehr Blumenlesen finden würden, als Dichter von einigem Ruf, aus deren Werken jene zusammen gesetzt sind. Das Sammlen der Vademecums und Anekdotenalmanache ausgenommen, ist keine Art von Schriftstellerey leichter, wenigstens so wie unsere immer fertigen Sammler das Werk betreiben. Das alte Sprichwort, dass aus zehn Büchern das eilfte werde, findet hier längst keine Anwendung mehr, wo zehn Bücher recht gut wieder *zehn neue* geben. Will sich daher unter diesen zahllosen Blumenlesen eine auszeichnen zu einigem Absatz und zur zweyten Auflage (die 2te Aufl. dieser Sammlung ist es jedoch nur uneigentlicher Weise) zu gelangen, so scheint es immer nothwendiger, dass sie durch irgend einen Nebenreiz die Käufer anziehe. Diesen Reiz hat das vorliegende Buch ohne Zweifel, in den zwölf kleinen, von *Zingg* gezeichneten und von *Darnstedt* gestochenen sächsischen Landschaften gefunden, die, mit einer kurzen Erklärung begleitet, den Eingang in dasselbe ausmachen. Unsern Leser kennen diese artigen Blättchen wenigstens zum Theil schon aus den Beckerschen Taschenbüchern zum geselligen Vergnügen; dort erschienen sie schwarz, hier aber sind sie mit Farben beleuchtet und liefern wohl so ziemlich alles, was man von so kleinen Blättchen fordern kann, wiewohl die Ausführung bey dem Exemplar des Rec. sehr verschieden ausgefallen und im Ganzen genommen, bey den vordersten Blättern am besten ist. Neben diesen kleinen Kupfern, welche den Reiz der Neuheit haben, ist auch das übrige Aeussere des Buches empfehlenswerth, und es mag sich in so fern recht sehr zu einem angenehmen Geschenk eignen. Was aber den innern Werth desselben betrifft, so hätte der grillenhafteste Zufall schwerlich eine solche Auswahl des Guten und Ausgezeichneten, neben dem Allerelendesten zusammen weben können, wie sie der Herausgeber hier giebt. Ein Gedicht an die Hoffnung von M. *Voigt* eröffnet das Ganze, worauf der *Rattenfänger* und der *Vorschlag zur Güte*, beide von *Göthe*, folgt. Eben so sonderbar zusammen geworfen ist alles übrige. Nur zuweilen scheint dem Vf. eine Absicht vorgeschwebt zu haben, z. B. bey nachstehendem Gespräch:

Baron. Prinz, ich bringe Dir Lessings Grabschrift hier.
Prinz. Brächte Lessing mir Deine doch dafür!

worauf unmittelbar dieses kleine Gedicht folgt:

Der Witz.

Witz, ohne Menschlichkeit ist wie ein Feuerbrand
In eines Wüthrichs Hand.

Allerdings der beste Commentar über das erste Gedicht: denn wahrlich möchte es besser seyn, allem Witz zu entsagen, als eine solche an Brutalität gränzende Grobheit auf sich zu laden. Wie unglücklich der Vf. bey seiner ohne irgend einen Zweck gemachten Auswahl oft ist, beweist am besten die Aufnahme folgendes sogenannten Epigramms:

Antwort auf eine überflüssige Frage:

„Wo in Berlin das Tropfbad ist?"
Hans, überall, wo *Du* im Bade bist.

Diess Epigramm ist erstlich für die meisten Leser sicher ganz unverständlich, denn es bezieht sich auf eine längst vergessene literärische Klätscherey und Zänkerey; aber auch hiervon abgesehn, ist der Einfall kläglich: denn er ist eine platte Nachahmung jener bekannten Antwort, die ein Feldmarschall einem allzuhöflichen Junker gab, dass, wo er sitze, immer *unten* an sey, die auch nur mit dem ehemaligen Stande der Urbanität entschuldigt werden kann. Eine der abgedroschensten Vademecums-Anekdoten, die ganz zuletzt noch das Schicksal erfahren hat, gereimt zu werden, steht S. 40:

„Ey,

„Ey nun, wie geht es, bester Mann?"
Redt Einaug Nachbarn Einbein an.
„Nachbar, wie sollt es gehn?
So wie Sie sehn."

Gleich elend ist das Gedicht: *Zinkenistentrost* S. 119. und manche andere, der vielen mittelmässigen nicht zu gedenken. An dem richtigen Geschmack des Herausgebers müssen wir daher vorerst zweifeln, und wenn man überdiess sieht, wie sonderbar die Distichen in dem letzten Gedicht: *Andenken* von *Sophie Mereau* abgetheilt sind, wie wenig zu dem Gedicht S. 10. die Aufschrift: *Sonett* passt u. a., so sollte man auf den Gedanken kommen, dass es ihm auch an den nöthigsten Vorkenntnissen zu dem übernommenen Geschäft mangele. Auf jeden Fall hätte er ein so unvollkommnes Machwerk nicht mit dem hochtönenden Namen: *Tempe* betiteln sollen.

KUNSTGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyer. Buchhandl.: *Deutsches Künstlerlexicon, oder Verzeichniss der jetzt lebenden deutschen Künstler.* Verfertigt von *Joh. Georg Meusel* u. s. w. *Zweyte*, umgearb. Ausg. *Zweyter* Band. 1809. 592. S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Es wäre sehr unbillig, wenn man den für die Geschichte der vaterländischen Literatur und Kunst so unermüdet thätigen Vf. aus den vielen Mangelhaften und Unvollkommenen, welches selbst noch der Umarbeitung und Fortsetzung dieses Künstlerlexicons eigen geblieben ist, und aus den in der Vorrede des ersten Bandes von ihm selbst angeführten Gründen, eigen bleiben musste, einen Vorwurf machen, und den mühsamen Fleiss nicht dankbar anerkennen wollte, der von ihm auch auf den gegenwärtigen Band verwendet ist. Vielmehr bleibt auch dieses Lexicon bey aller seiner Unvollkommenheit ein wichtiger Beytrag zur deutschen Kunstliteratur, und verdient daher die sorgfältigste Aufmerksamkeit derer, die zur grössern Vollkommenheit, Vollständigkeit und Ergänzung desselben irgend mitwirken können. Verglichen mit der frühern Ausgabe ist der Gewinn der gegenwärtigen an Richtigkeit und Vollständigkeit der angeführten Personen und ihrer Werke nicht unbeträchtlich; und wenn man bey denselben gleich das gehörige Verhältniss vermissen, und einige nicht allemal vorzüglich wichtige Artikel gar zu umständlich und andere hingegen, wo man grössere Ausführlichkeit erwarten könnte, gar zu kurz findet; so muss man bedenken, dass dem Vf. oft bey minder berühmten Künstlern ergiebigere Quellen zur Hand waren, als bey den berühmteren. Gewiss hat er es nicht daran fehlen lassen, diese Quellen aufzusuchen und mit der grössten Genauigkeit zu benutzen. So sieht man, dass ihm z. B. *Gerbers* Literatur der Tonkünstler, die musikalischen Zeitungen, das räsonnirende Verzeichniss der Kupferstecher von *Huber* und *Rost*, *Kellers* und *Klübes* Nachrichten von den Künstlern zu Dresden, *Winkelmann* und sein Jahrhundert, seine eigenen Zeitschriften, die Künste betreffend u. a. m. manchen Dienst geleistet haben. Er selbst blieb sehr oft über Jahr und Ort der Geburt, über den jetzigen Aufenthalt, über Leben oder Tod mancher Künstler in Ungewissheit oder Zweifel; und einzelnen Personen möchte es wohl schwer oder vielmehr schlechterdings unmöglich werden, die vielen Lücken auszufüllen, welche sich in dieser Hinsicht allerdings häufig genug auch in diesem Bande finden. Um so wünschenswerther ist die vereinte Bemühung der Kunstkenner und der Künstler selbst, die sich der Unterstützung des um Belehrung und Vollständigkeit so rühmlich besorgten Vfs. ein leichtes und wahres Verdienst erwerben können. Rec. kann vor der Hand zu dieser zahlreichen Nachlese nur einige Kleinigkeiten beytragen. *Marchant* in London hat auch von den vielen Gemmen, die er grösstentheils zu Rom nach antiken Statuen, Büsten und Basreliefs verfertigt, und wozu er einige neuere geliefert hat, hundert Abdrücke verfertigt, die an Schärfe der kleinsten Theile die Lippertschen noch übertreffen. *Mancourt* ist nicht mehr in Cassel angestellt, sondern lebt mit einer Pension in Braunschweig. Von den bey *Morghen* angeführten Kupfern hätten noch mehrere können angeführt werden; und so auch von dem jüngern *Müller* in Stuttgart. Der Freyherr von *Münchhausen* hat mehrere musikalische Stücke geliefert; er war zuletzt westphälischer Gesandter bey dem Könige von Holland. *Von Jacob Rieter* hat man ein grosses, ziemlich selten gewordenes radirtes Blatt nach *Graf*, nämlich *Sulzer* mit dem Kinde des gedachten Künstlers vor sich. Manche als noch lebend aufgeführte sind gewiss schon verstorben, z. B. die *Matthieu*, *Mauchert*, *Meil*, *Muthel*, *Ode*, *Reichenberg* und *Stolze*. — *Meinecke* war niemals Organist an der reformirten, sondern an der Petrikirche und ist jetzt auf Reisen. *Karl Schröder* ist kein Verwandter des Pastelmalers; letzterer lebt in Meinungen, jener zu Braunschweig.

* * *

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Zahnarzneykunst in ihrem ganzen Umfange*, oder vollständiger theoretisch-praktischer Unterricht über die bey Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gaumen. — Für Aerzte, Wund- und Zahnärzte, von *L. la Forgue*. — Nach dem Französischen des Gariot bearbeitet. — Mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von *C. F. Angermann*, Kurf. Sächs. Hofchirurgus und Stadtzahnarzt zu Leipzig. *Dritter* Theil. 1806. XII u. 371 S. 8. mit 8 Kpft. (2 Rthlr.)
(Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 91.)

753 Num. 95. 754

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Verf.: *Collectio Plantarum, tam exoticarum, quam indigenarum cum delineatione, descriptione culturaque earum:* oder *Sammlung ausländischer u. einheimischer Pflanzen, mit ihrer Abbildung, Beschreibung und Cultur*, von *Joh. Christoph Wendland*, Königl. Gartenmeister zu Herrenhausen und mehrerer Gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Ersten* Band. *Fünftes u. sechstes* Heft. 1807. S. 72 — 98. *Zweyter* Band. *Erstes* Heft. 1808. VII u. 15 S. 4. (4 u. 2 Rthlr.)

Bey der Anzeige der *vier* ersteren Hefte (A. L. Z. 1808. Nr. 90.) haben wir die Leser mit dem Plane, wonach Hr. *W.* dieses Werk bearbeitet, bekannt gemacht. Wir gehen daher gleich zu der Anzeige der in diesem Hefte abgehandelten Pflanzen über.

Heft 5. Tab. 25. *Blaeria ericoides* L. Hierbey bemerkt der Vf., dass dieser Strauch im Wuchse, den Blättern, den Blumen, den Blüthen- und Fruchttheilen eine sehr nahe Verwandtschaft mit den Heidearten verrathe, womit ihn auch einige Botaniker vereinigt haben. Da aber die Pflanzen aus Samen gezogen in ihrem ganzen Charakter der Mutterpflanze gleich bleiben; so sey er nicht füglich unter eine andere Gattung zu bringen. Tab. 26. *Phylica buxifolia.* Tab. 27. *Diosma hirsuta.* Tab. 28. *Bucco acuminata: fol. alternis aggregatis ovatis subcordatis acuminatis pubescentibus punctatis, floribus ramulorum terminalibus umbellatis capitalis albis.* Hr. Prof. *Willdenow* hat in der *Enum. Plant. Horti regii Berol. pag.* 23. diese Gattung mit dem passlicheren Namen *Agathosma* belegt. Diese neue Art kommt der *Bucco imbricata* Heft 2. Tab. 9. (*Agathosma imbricata Willd.*) sehr nahe, welches der Vf. hier nicht bemerkt hat, unterscheidet sich aber durch abstehende, fast herzförmige, zugespitzte Blätter und weisse Blumen. Tab. 29. *Melaleuca armillaris.* Tab. 30. *Mimosa verticillata.* Der Vf. entschuldigt sich hier, dass er sie nicht unter *Acacia* nach *Willdenow*, wohin sie gehöret, aufgeführt habe, weil der Abdruck und die Illumination der Kupferplatte schon fertig gewesen wäre. Heft 6. Tab. 31. *Blaeria scabra.* Tab. 32. *Phylica stipularis.* Tab. 33. *Glandulifolia uniflora ovata.* Die Unpasslichkeit der Gattungsnamen hat Rec. in der Anzeige der vorigen Hefte bey Tab. 10. bemerkt. *Willdenow* hat in dem vorhin angeführten Werke dieser Gattung den, freylich auch nicht passenden, Namen *Adenandria* gegeben. Da in dem vom Vf. und Hrn. Prof. *Schrader* herausgegebenen *Serto Hanoverano* Tab. 8. von dieser Pflanze, unter dem Namen *Diosma uniflora*, schon eine gute Abbildung geliefert ist: so hätte sie nach dem Plane des Vf. hier nicht noch einmal geliefert werden müssen. Tab. 34. *Parapetalifera serrata fol. oppositis lanceolatis serratis glabris glandulosis odoratis, floribus ramulorum axillaribus et terminalibus unifloris (solitariis).* Diese neue Pflanze, welche Hr. Prof. *Willdenow* a. a. O. *Barosma serratifolium* genannt hat, unterscheidet sich von *Parapetalifera odorata* Tab. 15. durch einen kleinern Wuchs, schmälere und stärker gesägte Blätter und kleinere Samenkapseln. Tab. 35. *Brunia nodiflora.* Tab. 36. *Eucalyptus capitellata: (Smith in Act. Soc. Linn. Lond. 3. pag. 285?) operculo conico obtusiusculo calyceque truncato glabro, floribus lateralibus vel axillaribus capitatis pedunculatis umbellatis, foliis longis lanceolatis acuminatis trinerviis venoso — subundulatis glabris.* Dieser neuholländische Baum ist im Herrenhauser Garten 20 Fuss hoch und der Stamm hält 4 Zoll im Durchmesser, er hat aber nur erst zweymal geblühet und niemals Frucht angesetzt. Bisher hat es noch nicht glücken wollen, ihn durch Stecklinge zu vermehren.

Zweyter Band. Heft 1. In dem Vorberichte zu diesem Bande, der dem Hrn. Dr. *Römer* in Zürich zugeeignet ist, rechtfertigt sich Hr. *W.* über die Trennung mancher Arten von der Gattung *Diosma*, die er im vorigen Bande unter dem Namen *Bucco* beschrieben und abgebildet hat. Zugleich sucht er sich gegen den Tadel des Recensenten dieses Werkes in der Leipz. Lit. Zeit. über den Gattungsnamen Buc-

Bucco, der in der Naturgeschichte schon von einem Vogel gebraucht wurde, zu rechtfertigen. Man habe ja auch einen Vogel *Meleagris* und eine Pflanze desselben Namens unter der Gattung *Fritillaria*. Wenn jeder wisse, wovon die Rede sey, vom Thiere, oder von einer Pflanze; so werde keine Verwechselung Statt finden. Dieses sucht er durch andere Beyspiele noch deutlicher zu machen. (Wenn solche Fehler gegen die Grundsätze der *Philosophia botanica* in das Linneische Pflanzensystem eingeschlichen waren; so sind sie deswegen nicht zu billigen, viel weniger dürfen sie den Botanikern zum Muster dienen.) Zum Schlusse sagt Hr. *W.*: wenn seine Bemühungen den Beyfall der Kenner erhielten; so sollen in den folgenden Theilen dieser Sammlung die übrigen Arten von *Diosma*, *Blaeria*, *Brunia*, *Phylica* und *Bucco* nachfolgen, indem von *Blaeria* 9 Platten, von *Brunia* 3, von *Phylica* 17 und von *Bucco* 7 Platten nebst mehreren andern von neuen Gattungen und Arten fertig liegen. (Bey der genauen Beschreibung und Abbildung der einzeln Theile der Pflanzen, wodurch Hr. *W.* bisher den Dank der Botaniker verdiente, kann derselbe gewiss auf den allgemeinen Beyfall rechnen, wenn nur der Stich und die Illumination der Pflanzen selbst, vorzüglich derjenigen von gedrungenerm Wuchse und gedrängten, anliegenden Blättern mehr Deutlichkeit und Reinheit erhalten.) Zuletzt folgt ein alphabetisches Verzeichniss der im ersten Bande abgehandelten Pflanzen.

Wir gehen jetzt zu der Anzeige der in diesem Hefte beschriebenen und abgebildeten Pflanzen über. Tab. 37. *Bleria bracteata, antheris muticis exsertis, corolla 1¾ lineam longa tubulosa glabra rosea, stilo exserto, calycibus monophyllis ciliatis, floribus spicatis capitatis bracteatis sessilibus, foliis ternis 2 lineas longis concavis obtusis sublanceolatis glabris adpressis erectis.* Diese neue Art ist dem Vf. vom Hr. Dr. Lichtenstein mitgetheilt. Tab. 38. *Blaeria dumosa, antheris cristatis exsertis, corolla 1½ lineam longa tubulosa, glabra rosea, stilo exserto, calycibus quadrifidis, floribus ramulorum terminalibus umbellatis cernuis, foliis ternis vel quaternis unam lineam longis linearibus obtusis erectis adpressis.* Die Abbildung dieser neuen Art, die mit der vorigen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wächst, ist so äusserst schlecht gerathen, dass Hr. *W.* in der Folge den Besitzern dieses Werkes billig eine bessere liefern müsste. — Tab. 39. *Lichtensteinia oleaefolia. Character essentialis: Calyx duplex, infra et supra (sc. Germen) monophyllus. 3 — 5 dentatus. Corolla monopetala tubulosa (quinquefida). Stam. 5. (Filamenta) extra corollam connata, longitudine corollae. Nectarium calyci (supra Germen) insertum. Pistillum monogynum. Bacca? Semina 5 Lichtenst. fol. oppositis oblongis sericeis, floribus axillaribus umbellatis.* Diese prächtige Schmarotzerpflanze kommt der Gattung *Loranthus* nahe, unterscheidet sich aber von derselben durch die oberwärts verwachsenen Träger und durch die Frucht, welche fünf Samen zeigt. Sie gehört zur ersten Ordnung der sechzehnten Classe. Hr. Dr. *Lichtenstein*, dessen Namen sie erhalten hat, fand sie im Jun. 1805 an dem grossen, oder Orange-Flusse, bey der Furth, welche die Carana-Hottentotten *Pristkap* nennen. Sie wuchs hin und wieder auf verschiedenen Arten *Lycium*, seltner auf den höchsten Arten der *Mimosa nilotica* und erreichte eine Höhe von anderthalb Fuss. Sie fieng eben damals an zu blühen, doch bey seiner Zurückkunft, fünf Wochen später, war noch keine Spur von Fruchtansätzen zu entdecken. Die alten Blüthen aber waren der Länge nach aufgeschlitzt und zurückgebogen. Tab. 40. *Betula lenta.* Tab. 41. *Betula carpinifolia Ehrhart: fol. ovato-oblongis acuminatis duplicato-serratis basi subdimidiato-cordatis, cortice nigro, strobilis subovalis sessilibus, squamarum lobis aequalibus distantibus.* Diese Birkenart ist mit der vorhergehenden sehr nahe verwandt und daher von mehreren Botanikern mit den vorigen für eine Art, oder wohl gar für die *Betula nigra* gehalten worden. Von der vorhergehenden *B. lenta* unterscheidet sie sich aber durch einen niedrigeren Wuchs, durch die am Grunde fast ungleichen Blätter, nackten Blattstiele und durch die ungewimperten Lappen der Schuppen des Zapfens. Sie erhält sich durch die Aussaat unverändert. Tab. 42. *Waitzia corymbosa. Char. essent. Receptaculum nudum. Pappus stipitatus plumosus. Calyx imbricatus radiatus: radio colorato.* Diese schöne zweyjährige Pflanze, wahrscheinlich aus Neuholland, ist mit der Gattung *Elichrysum* mehr verwandt und zu Ehren des Hrn. *Waitz*, der durch sein Werk über die Gattung und Arten der Haiden sich verdient gemacht hat, benannt. Sie unterscheidet sich von den Strohblumen durch die gefiederte Federkrone und durch die Abwesenheit weiblicher Blüthen, daher sie auch zur ersten Ordnung der neunzehnten Classe gehört.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) ERLANGEN, b. Palm: *Ueber die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?* Eine durch die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift, von *Karl Friedrich Mohl*, Doctor der Philosophie und Archidiaconus in der Reichsstadt Dinkelsbühl. 1798. 123 S. 8. (8 Gr.)

2) *Ebendas.: Beantwortung der Preisfrage: Wie können u. s. w.*, welcher von der Königl Akademie der Wissenschaften zu Göttingen das erste Accessit zuerkannt wurde, von *Johann Andreas Ortloff*, Professor der Philosophie zu Erlangen (jetzt Polizeydirector zu Coburg) 1798. XII u. 113 S. 8. (8 Gr.)

Beide

Beide auch unter folgendem Titel:

Zwo Preisschriften über die Frage: u.s.w. Welche von der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönt worden. Von *Karl Friedrich Mohl*, und *Johann Andreas Ortloff*. 1798.

Nicht ohne Grund sind die Klagen, welche seit vielen Jahren über die vernachläsigte Bildung des Handwerksstandes allgemein geführt worden. Würde in den Schulen speciellere Rücksicht auf die Verhältnisse des Handwerkers genommen, wäre der Unterricht, den der Lehrling vom Meister erhält, zweckmässiger; giengen die Gesellen vorbereiteter auf Reisen, wendeten sie die Wanderjahre so an, wie es ihre künftige Bestimmung erforderte: so würden wir unsre Handwerker auf einer weit höhern Stufe der Cultur erblicken, als sie sich jetzt befinden. Diese Bemerkungen veranlassten die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen zur Aufstellung vorliegender Preisfrage. Unter den eingelaufenen Beantwortungen wurde die vom Hrn. *Mohl* des Preises, die von Hrn. *Ortloff* aber des Accessit würdig erkannt, und der Inhalt dieser Preisschriften verdient, wenn gleich die Anzeige derselbe sich durch einen Zufall verspätet hat, dennoch um so mehr von neuem in Erinnerung gebracht zu werden, da die Gebrechen, über welche hier geklagt wird, noch im Ganzen die nämlichen sind, und die zur Abstellung derselben gemachten Vorschläge noch zu den *piis desideriis* gehören.

In Nr. 1. zeigt Hr. *M.* sehr treffend, dass das Wandern, so wie es bisher, wenige Ausnahmen abgerechnet, ohne Zweck und Ueberlegung unternommen worden, zur grössern Roheit der Sitten, zur weitern Verbreitung von Immoralität beygetragen, in einzelnen Fällen eine zu grosse Verfeinerung in moralischer und artistischer Hinsicht bewirkt, überhaupt aber die Anzahl der ungebildeten Handwerker im Staate vermehrt hat. Die Ursachen, woher die bisherigen Nachtheile des Wanderns entstanden sind, findet der Vf. darin, dass die Bildung der Lehrjungen durch die Meister vernachläsigt wird, dass der Geselle ohne gehörige Vorbereitung und Erfahrung, ohne Vorkenntnisse der Oerter, die für sein Fach die nützlichsten sind, sich auf Reisen begiebt, dass es ihm oft an Gelegenheit zur Arbeit fehlt, er den rechten Gebrauch des Geldes nicht kennt, oder auch von seinen Aeltern auf der Reise mit zu viel oder zu wenig Geld versehen wird. Nachtheilig wirken hiebey ferner der Aufenthalt in kleinen Oertern, zu frühes Etablissement, zu welchem der Gesell nicht selten mitten im Laufe seiner Wanderschaft sich verleiten läst, Geheimnissucht mancher Manufacturisten und Handwerksmeister, Mangel an geflissentlicher Bildung der Wandernden. Eine grosse Schuld ber laden hiebey die Obrigkeiten dadurch auf sich, dass sie für den Jugendunterricht nicht gehörig sorgen, in Ertheilung der Kundschaften und Wanderpässe, in der Disciplin über die wandernden Handwerksgesellen, in der Aufsicht über ihr moralisches Verhalten, und in der Abstellung der Missbräuche des Zunftwesens sich nachläsig und gleichgültig bezeigen. Soll der angehende Handwerker durch das Wandern oder Reisen zu einer höhern Bildung gelangen, d. h. in seiner Kunstfertigkeit sich vervollkommnen, Kenntniss von den Producten einzelner Länder und ihrem Debit einsammeln, sich Menschenkenntniss und Bekanntschaft mit andern Gewerben zu eigen machen, sich in seinen Sitten verfeinern; so muss der Staat: a) für eine zweckmässige Einrichtung der Schulen, besonders für Errichtung von Realschulen sorgen. Sehr gut zeigt der Vf. S. 67 f. worauf es hiebey ankömmt; b) erleichtre der Staat die Anstalten zur Bildung des Geschmacks, durch Etablirung von Zeichenschulen, so wie dadurch, dass dem Jüngling unentgeldlich Gelegenheit verschafft werde, Kunstwerke zu sehen und nach zu zeichnen; c) muss das zu frühzeitiges Wandern der Gesellen verhütet werden; d) zur Aufsicht über die Gesellen, zu ihrer Prüfung, wenn sie zum erstenmal ausreisen, oder auch den Ort, wo sie einmal Arbeit gefunden haben, wieder verlassen wollen, wird ein Collegium von sechs bis zwölf der verständigsten Professionisten vorgeschlagen, welches auch mit Anfertigung von Reiseplanen für die Gesellen sich beschäftigen, und bey der Ertheilung der Kundschaften und Reisepässe zu Rathe gezogen werden soll; e) eben so sehr wird fortwährende Wachsamkeit auf das Verhalten der Meister in Ansehung der Lehrburschen und der fremden Gesellen, so wie genaue Aufsicht über das Benehmen der Dorfhandwerker gegen ihre Lehrjungen empfohlen. Da der Lehrbursche des Stadthandwerkers in der Regel geschickter ist, als der des Dorfhandwerkers, so dürfte auch nur jenem gestattet werden, ins Ausland zu wandern, dieser aber müsste auf Bereisung inländischer städtischer Werkstätten eingeschränkt bleiben. f) Der Staat soll den Zünften mehr Ansehen, mehr Gewalt einräumen, als sie bisher gehabt haben. Bey Empfehlung dieser Massregel, vermisst Rec. ganz den sonst richtigen Blick des Vfs. Lehrt nicht in allen Städten, wo bedeutende Zünfte und Innungen existiren, die Erfahrung, dass die Aelterleute und Aeltesten sich in der Regel zu viel Gewalt und Ansehen anmassen, und nur gar zu oft durch Ausübung eines ihnen gar nicht zukommenden Richteramts, oder auch durch eigenmächtige Dispositionen in Verwaltung der Zunftkasse, die Rechte ihrer jüngern Mitbrüder und der Gesellen kränken? Würde nicht durch Einräumung mehrerer Gewalt der Weg zu mehreren Bedrückungen gebahnt werden? Rec. würde es für heilsamer erachten, die bisherige Gewalt der Zünfte durch thätige Einwirkung der Polizey in Zaum halten zu lassen. g) Zur Abschaffung der Missbräuche unter den Zünften wünscht der Vf. einen Zusammentritt aller Staaten von Deutschland, in der Absicht um die gesammten Handwerksartikel durch Sachverständige revidiren, und neue Gesetze hierüber ergehen zu lassen. Endlich glaubt noch der Vf., dass zur Förderung nützlicher Handwerksreisen, ein

ein brauchbares Handbuch und eine Wandertabelle sehr viel beytragen würde. In jenem könnten in einem populären Ton die Verhältnisse der Lehrlinge, des Gesellenstandes und der Meister geschildert, Sitten und Missbräuche dargestellt, und viel nützliche Erfahrungen und Lehren mitgetheilt werden. Die Wandertabelle müsste für alle Handwerke, etwa nach alphabetischer Ordnung, die merkwürdigsten Oerter ihrer Industrie angeben. Ein Muster einer solchen allgemeinen Wandertabelle, so wie auch eine Wandertabelle für reisende Tuchscherer-Gesellen findet man in besondern Beylagen am Schluss dieser Abhandlung. Zu einem neuen Hand- und Reisebuch für Handwerksgesellen macht Hr. *Ortloff* in einer Anmerkung mit der Versicherung Hoffnung, dass er solches mit Hrn. *Mohl* gemeinschaftlich ausarbeite. Wir erinnern uns indessen nicht, über die wirkliche Herausgabe desselben eine Anzeige gefunden zu haben. Uebrigens hat das, was Hr. *M.* in vorliegender Abhandlung sagt, um so mehr Werth, weil es sich auf Erfahrungen und Beobachtungen gründet, die er aus einem vieljährigen Umgange mit Handwerkern gesammelt hat, und glauben wir die gemachten Vorschläge den Polizeybehörden, welche mit Zünften und Innungen zu thun haben, um so mehr empfehlen zu können, weil sie zunächst auf die beabsichtigte vollkommne Bildung des Handwerksstandes zu wirken im Stande sind.

In Nr. 2. dringt Hr. *O.*, um dem Wandern der Handwerksgesellen eine vortheilhaftere Richtung zu geben, ebenfalls auf Verbesserung der öffentlichen und häuslichen Erziehung des künftigen Handwerkers, auf Abstellung der Handwerksmissbräuche, und auf fortgesetzte Bildung der Handwerksgesellen durch Unterricht und Lectüre. Er liefert hiebey einige Auszüge aus andern Schriften über das Wandern der Handwerksgesellen. Unverkennbar ist Hr. *M.* in seiner Beantwortung tiefer in den Gegenstand eingedrungen, er giebt speciellere, den Zweck mehr befördernde Vorschläge. Es fehlt aber auch der mit dem Accessit gekrönten Abhandlung nicht an treffenden Bemerkungen und lehrreichen Erinnerungen, die zwar schon oft genug gesagt sind, aber deswegen wiederholt zu werden verdienen, damit sie endlich einmal zum Besten des Handwerksstandes befolgt werden mögen. Eine mit der hier angezeigten Schrift in sehr genauer Verbindung stehende Abhandlung desselben Vf. ist in den Erg. Bl. Jahrg. III. Nr. 127. angezeigt.

PHILOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Elementairbog i det graeske Sprog for Begyndere og mere övede.* (Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere) af Dr. og Pr. *Friedrich Jacobs*, bearbeidet og udgivet til Brug for de laerde Skoler i Danmark og Norge af Dr. *Sören Nic. Joh. Bloch.* 1806. XX u. 484 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Schulendirection zu Kopenhagen billigte den Vorschlag des Herausgebers, jetzigen Schulrectors zu Nykiöbing auf Falster, zum Gebrauche in den gelehrten Schulen in Dänemark und Norwegen das schätzbare griechische Elementarwerk des Hrn. Prof. *Jacobs* in Gotha auf dänischen Grund und Boden zu verpflanzen. Diese Ausarbeitung ist in die Hände eines Mannes gefallen, der schon durch seine vor etwa 10 Jahren erschienene griechisch-dänische Grammatik das beste Vorurtheil für sich hatte und der sich auch der Arbeit selbst in jedem Betrachte werth bewiesen hat. Ob sich gleich Hr. *Bl.* (den man nicht mit dem gleichnamigen Bischof, Herausg. von Xenophons Sokratischen Denkwürdigk. verwechseln darf) sowohl was die Form, als was den Inhalt betrifft, im Ganzen genommen genau an sein Original bindet: so liefert er doch keine buchstäbliche Uebersetzung des deutschen Textes in das Dänische, sondern macht, den Bedürfnissen der Schüler gemäss, bald hie, bald da zweckmässige Abänderungen und Erweiterungen. Besonders ist diess der Fall bey dem *ersten* Lehrkursus, auf welchem natürlich der glückliche Erfolg jedes folgenden beruhet. Die grammatikalischen Anmerkungen stehn nicht unmittelbar und zerstückelt unter dem Text, sondern sind erst hinter diesem angebracht, so dass sie, um jeder ihren rechten Platz anzuweisen, mit dem Texte gleichlautende Numern haben. In dem Register *ist* Rec. auf mehrere Wörter gestossen, welche sich *in der deutschen* Ausgabe nicht befinden. Wenige einzelne Germanismen, welche sich in die Anmerkungen und Erläuterungen eingeschlichen haben, abgerechnet, hat der Herausgeber alles geleistet, was diesem Buche ein Recht giebt, in den dänischen Schulen aufgenommen zu werden; und ein Lehrer, der sich zugleich der *Bloch*schen griechischen Grammatik bedient, wird es gewiss mit dem besten Erfolge für seine Schüler zu ihrer Vervollkommnung in der gr. Sprache gebrauchen. Ob auf diese *beiden ersten* Cursus, welche dieser Band allein enthält, bereits ein *dritter* erschienen ist, kann Rec. nicht sagen.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Neues Lesebuch zur leichtern Erlernung der griechischen Sprache.* Nach einem auf das Lesen griech. Autoren vorbereiteten Plane. Herausg. von *Chr. Stolzenburg*, Rector und Prediger in Demmin. *Erste* Abtheilung. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1806. 344 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 295.)

* * *

GOTHA, b. Steudel u. Keil: *Englisches Lesebuch* für solche, die das Gedickesche engl. Lesebuch gelesen und verstanden haben. *Zweyte* Auflage. 1805. 226 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 366.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 28. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, in d. Cottaschen Buchh. *C. F. Huber's sämmtliche Werke* seit dem Jahre 1802. — *Zweyter* Theil. 1810. 484 S. 8.

Auch dieser *zweyte* Theil wird den vielen Freunden des zu früh verstorbenen geistreichen Mannes, wie dem Publicum, das seine Schriften liebte und schätzte, nicht unwillkommen seyn, da er durch seinen Inhalt vollkommen geeignet ist, das Andenken des Trefflichen neu zu beleben und zu ehren. Wir zeigen den Inhalt der verschiedenen Rubriken hier kürzlich an. 1. *Briefe von Huber an einen Freund in der Schweiz* vom Jahre 1795 bis 1798. — Der ungenannte Herausgeber, der sich das schätzungswerthe Verdienst erworben, die meisten der verschiedenen Abtheilungen, worin das Mancherley des in diesem Bande gelieferten Huberschen Nachlasses erscheint, mit näher unterrichtenden Einleitungen zu begleiten, belehrt uns, dass diese Briefe aus der Correspondenz mit einem innig vertrauten Freunde gezogen seyn, der, so frey und unbefangen beyde Männer ihre Gedanken und Ansichten über den damaligen Stand und Gang der Revolution darin ausgewechselt, dennoch ihm freye Hand gelassen, aus Hubers Briefen und Antworten alles bekannt zu machen, was er für gut hielt; dennoch habe er sich den Gebrauch dieser Erlaubniss in ihrem ganzen Umfange versagt, aus Rücksicht auf ein Publikum, das, des revolutionären Raisonnements müde, nur mit Ueberdruss in jene Zeiten zurückblicke. Nur diejenigen Stellen aus dem Briefwechsel seyn daher ausgezogen worden, welche Hubers Ansichten bezeichnen und sein Urtheil aufstellen. Der Leser werde um den Preis, nur das zu lesen, was diesen Endzweck befördert, gern das Fragmentarische und Abgerissene verzeihen. — H. eindringendes und zugleich gemäsigtes Urtheil über solche Gegenstände ist zu bekannt, als dass man diese Fragmente nicht mit Vergnügen lesen sollte. Nr. 2. *Briefe zwischen Huber und Frau von C. gewechselt vom Jahre* 1793 *bis* 179.. (S. 71 — 104.) Dem Ton und Inhalte nach sehr verschieden von den vorangehenden, aber in doppelter Rücksicht nicht weniger interessant. Besonders machen auch die Briefe der geistreichen Dame, die uns hier mitgetheilt sind, den Wunsch rege, ihre Freunde möchten ihren vollständigen Briefwechsel herausgeben können. Nr. 3. *Recensionen aus der Allgemeinen Literaturzeitung ausgezogen* (S. 107 — 183.) Es sollten hier nach der Vorerinnerung des Herausgebers diejenigen Anzeigen vorzüglich gewählt werden, in denen Huber sich am meisten selbst ausgesprochen, die also seinen Charakter und seine Grundsätze am meisten bezeichneten. Wenn auch der Leser nicht der Meinung des Kritikers sey, so gewinne er doch Vielseitigkeit der Ansicht für das Kunstwerk oder den Kunstrichter selbst, und dieser Gewinn führe wohl den sichersten Weg zur Ausbildung. S. 108. — Wenn auch der letzte Satz in seiner Verknüpfung könnte in Anspruch genommen werden, so billigt Rec. doch die Auswahl gröfstentheils. Die wichtigsten nach unserm Urtheile sind: über das Klopstocksche Bardiet *Hermanns Tod; über die Memoiren des Marquis von G.* (Grosse) und die Goethe'sche Bearbeitung der Voltairschen Schauspiele: *Mahomed* und *Tankred*. Nr. 4. *Recensionen aus dem Freymüthigen, der Klio und der Leipziger Literaturzeitung* (S. 187 bis 242.). Man trifft hier unter manchen kleineren Anzeigen ebenfalls wieder einige Blätter über Goethe's Uebersetzungen der französischen Trauerspiele. Der Tadel, der dort milder, ja oft wie verschleyert auftrat, erscheint hier herber, offener. H. war hier allerdings gültiger Richter, aber ob ihn Vorliebe für Geist und Ton der französischen Sprache nicht zu weit führte, möchte noch die Frage seyn, so wie wir auch in dem Urtheil über Klopstocks *Bardiete* nebst vielem Treffenden Einseitigkeiten fanden, die zum Theil darin gegründet seyn mögen, dass H. Klopstocks historische Auffassung der Tacitischen Nachrichten, in den Annalen dieses Schriftstellers II. B. besonders, wie sie in *Hermann und die Fürsten* streng nachzuweisen ist, zu wenig in Anschlag brachte, oder überhaupt vernachläsigte. Erfreulich war uns die Rec. der neuen Vesta, von Bouterweck. S. 205. Man kann sie als eine Ehrenerklärung ansehen in Beziehung auf die in der vorangehenden Rubrik befindliche Anzeige des *Donamar* von eben diesem Vf. S. 121 — 124. findet sich

ſich eine Rec. die von Spuren der Leidenſchaftlichkeit und fremden Einflüſſe nicht ganz frey iſt und vielleicht beſſer in dieſe Sammlung nicht wäre aufgenommen worden. Intereſſant ſind unter dieſer Numer noch die Anzeigen von *Juſtine, ou les macheurs de vertu* (S. 220.) Von dem Trauerſpiel: *die Familie Schroffenſtein* und der Tragoedie: *die natürliche Tochter von Goethe:* Nr. 5. enthält dramatiſche *Fragmente, noch ungedruckt.* (Im Ganzen allzu fragmentariſch, als daſs ſie hinlänglich könnten intereſſiren; doch Beweiſe, was H. im Fache der Familiengemälde und Converſationsſtücke beſonders hätte leiſten können, wenn er ſeine Neigung für dieſes Fach, von äuſsern Umſtänden begünſtigt, hätte mehr befriedigen können. — Was von dieſer Rubrik an folgt, ſind Scenen und kleinere oder gröſsere Erzählungen, — ein Fach, wofür H. Talent ſich am vollkommenſten ausgebildet hatte. Nr. 6. *Die Neujahrsnacht aus dem Freymüthigen.* S. 301 — 318. (einfach und rührend.) Nr. 7. *Das einſame Todbett, noch ungedruckt.* (S. 321 — 349.) Man muſs dieſen Aufſatz als Nachtrag und Erklärung der Reiſe nach Neuholland in dem 1. Theil der geſammelten Erzählungen anſehen. Es iſt bekannt, daſs Huber es liebte, häufig von ſeinen eignen Erfahrungen aus Anlaſs zu den Compoſitionen ſeiner Erzählungen zu nehmen, und ſo ſpielen denn auch ſeine Verhältniſſe zu dem erſten Gatten ſeiner geiſtreichen Frau, zu Forſter, und die Verwicklung des Schickſals, das drey Perſonen, die ſich nie zu achten und zu lieben aufhörten, ſelbſt auch nach dem gewaltſamen Riſſe, der in ihre freundſchaftliche Verbindung gekommen war, einander bereiteten, unter verſchiedenen Verſchleierungen ihre Rolle in denſelben. In der Reiſe nach *Neuholland* iſt dieſs beſtimmt der Fall; in dem obengenannten ebenfalls. Man kann es mit dem Herausgeber oder der Herausgeberin (?) mit Recht ein Fragment ſeiner Herzensgeſchichte nennen, das, wie die erſte Erzählung, zu der es als Nachtrag gehört, aus der innigen Theilnahme an Forſters möglichen Schickſalen nach jener für ihn ſo ſchmerzhaften Trennung hervorging. Es zerfällt in zwey Hälften, die in verſchiedenen Zeiten componirt wurden; die erſte, die unter *Reinettens*, *Rudolfs* und *Bertholds* Charakteren und Beziehungen gegen einander eigentlich ein reinhiſtoriſch-pſychologiſches Gemälde zu ſeyn anſpricht vom Gange der Verirrung drey liebenswürdiger edler Perſonen untereinander, wie Hubers Herz, ſey es auch unter den Einflüſſen beſchönigender Phantaſie, die Sache auffaſste, iſt zehn Jahre früher als die zweyte geſchrieben worden, die, als Forſter geſtorben war, an die abenteuerliche Vermuthung eines dritten, er ſey nur aus Europa verſchwunden, und lebe irgendwo in einem entfernten Welttheil (bekannt iſts, daſs er nach Neuholland und von da nach Aſien zu reiſen ſich vorgenommen hatte) ſich anknüpft, ihn von da, weil er den gewünſchten Frieden auch dort nicht fand, zurückkommen und im Arme des Arztes *Berg*, ſeines hier angenommenen Tochtermanns, ohne daſs dieſer kommt, ſterben läſst. Die kleine Schilderung iſt ergreifend, und trägt durchaus das Gepräge eines zarttheilnehmenden durch die Phantaſie, die vom Wirklichen hinweg gerne in Gebiete des anders Möglichen ſich verſucht, innig angeregten Gefühls. Nr. 8. der letzte Aufſatz dieſes Bandes (S. 353 — 484.) iſt überſchrieben: *Weltſinn und Frömmigkeit, eine unausgebildete Handſchrift.* Auch hier iſt die tiefe Wirkung, die jenes ſeltſame Verhältniſs auf H. Gemüth machen muſsten, nicht zu verkennen. Die Geſchichte, die hier erzählt wird, bewegt ſich übrigens freyer, unabhängiger von demſelben, und zeigt in einer mit Intereſſe angelegten und durchgeführten Dichtung die Folgen, die Heirathen ohne wahre Liebe und Abweichungen von der Pflicht in Gemüthern, die für reine Liebe und Pflicht lebhaft empfänglich ſind, in der Verwirrung aus der Colliſion mit beyden, entſpringen können. Amalie, an einen alten reichen Baron als Opfer der Vorurtheile ihrer Mutter früh verheirathet, und ein Malteſerritter, dem ſein Ordensgelübde das Heirathen verſagt, früher ein Wüſtling, aber ein liebenswürdiger, durch Amaliens Bekanntſchaft, die er kurz vor ihrer Verheirathung gelegentlich machte, die Empfindungen wahrer Liebe das erſte mal geweckt, überwältiget dann doch von ſinnlichem Gefühl ſie zu einer Schwäche verleitend — ſind die Hauptfiguren des Gemäldes. Die Folgen davon, eine Tochter, deren echten Vater ihrem betrogenen Manne ſie nicht nennen darf, Scham, Reue, der Zwang dieſe zu verhalten, die Furcht vor dem geſchäftigen Geflüſter der Menſchen um ſie her, die das Geheimniſs durchblicken, des Ritters Entfernung nach Malta, ſeine Wiederkehr unter veränderten Verhältniſſen, die ſie ihm zur Wiederherſtellung verletzter ſittlicher Würde bey neuer Annäherung an ſie auflegen zu müſſen glaubt, neue Entfernung, neue Reiſen des Ritters mit ſeinem Neffen, — am Ende des Neffen Verheirathung mit der Tochter ſeines Oheims und Amaliens, ſind die weiteren Motive in dieſer die Erwartung ſtets in Athem haltenden Erzählung. Zur Folie iſt die Geſchichte zweyer jungen Landleute, eines Kloſterpächters und ſeiner neben ihm dienenden Baaſe, eines hübſchen zartfühlenden Mädchens, gegen deren Charakter der Wildheftige des Vetters im Contraſte ſteht, eingeſchaltet. Da ihrer Liebe Geſetz und Ordnung der Obern, die keinen verheiratheten Pächter wollen, im Wege ſteht, da ſie beyde bis zum Bigotten religiös ſind, ſo kämpfen ſie lange mit ihren Leidenſchaften, ohne ſich die Befriedigung derſelben auf einem ungeſetzlichen Wege zu vergünſtigen, die Verſuchung dazu ſchon für Sünde achtend, ſie abbüſsend, niederzuſtreiten verſuchend, und durch dieſe Selbſtquälungen ihr Leben nach und nach verzehrend. Ihre Verhältniſſe zu Amalie und dem Ritter, die aus Veranlaſſung einer Wallfahrt Bekanntſchaft mit ihnen machen, ſind mit Wahrheit geſchildert; und wenn ſchon die Gegenſtellung an eine ähnliche in den Leiden des Werthers erinnert, doch ohne ängſtliche Nachahmung jener Scene. Nur möchte das innere nothwendige

wendige Verhältniss zur Hauptgeschichte nicht so einleuchtend seyn wie dort.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Encyklopädie*, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten, insbesondere aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. *Erster* Theil. Die *Naturgeschichte* der *Gewächse*, der *Thiere* und *des Menschen*, von *Georg Simon Klügel*. Prof. d. Math. u. Phys. zu Halle u. s. w. *Dritte* verb. u. vermehrte Ausgabe. 1806. 618 S. *Zweyter* Theil. Die *Mathematik* und die *Naturlehre* in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie; *dritte* verb. u. vermehrte Ausg. mit sechs Kupfertaf. 1806. 660 S. 8. (3 Rthlr.)

Die in diesem *zweyten* Theil mit befindliche Naturlehre ist auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt:

Anfangsgründe der Naturlehre, in Verbindung mit der *Chemie und Mineralogie*, von *Georg Sim. Klügel*, Prof. d. M. u. Naturl. zu Halle. *Zweyte* verm. u. verb. Aufl. mit 3 Kupfert. 1806. 490 S. 8. (1 Rthl.)

Dass dieses Werk in seiner Art zu den classischen unsers Zeitalters zu rechnen sey, lässt sich nicht bloss von den Talenten seines berühmten Urhebers erwarten, sondern wird auch durch die wiederholten Auflagen bestätigt. Gleichwohl spricht der Vf. selbst sehr bescheiden von seiner Arbeit. Man mag wohl, sagt er, für den Nichtkenner etwas sehr befriedigendes in einem fremden Fache liefern können, aber nicht so leicht für den Kenner. Er versäumte desshalb nicht, über die vorhergehenden Ausgaben sich von einigen gelehrten Freunden Verbesserungen und Ergänzungen auszubitten, wofür er auch dem Herrn *Sprengel*, *Froriep*, *Loder*, *Hindenburg* und *Karsten* öffentlich dankt. —

Den Anfang macht die *Naturgeschichte* der *organisirten Körper*; wo in der Einleitung das Wesentlichste von der Organisation überhaupt und dann die Verschiedenheit zwischen den Pflanzen und Thieren angegeben wird. Darauf wird zuerst die *Physiologie* der *Pflanzen* auseinandergesetzt; ihr folgt die Eintheilung derselben in Ordnungen, Gattungen und Arten, natürliche Familien u. s. w. Den Beschluss macht ein alphabetisches Verzeichniss einiger merkwürdigen Gewächse, das sehr interessant und lehrreich, auch ziemlich vollständig ist. *Zweyter* Abschnitt. Das *Thierreich*. Wirkung der Pflanze. Zuerst eine kurze Physiologie; dann die Classification in Gewürm, Insekten, Fische, Amphibien, Vögel, Säugthieren; das Detail muss auch hier übergangen werden; wir bemerken nur, dass der Naturgeschichte des Menschen ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Die *Mathematik* welche den Anfang des *zweyten* Bandes macht, begreift zwar bloss die *Arithmetik* und *Geometrie*, aber unter der letztern sind auch *ebne Trigonometrie*, *Feldmessen*, *Nivelliren* und *Markscheiden* mit begriffen. Auch sind einige Begriffe von den *Kegelschnitten*, nebst einer Anzeige von arithmetisch-geometrischen Schriften angehängt. Ob gleich hier manches kürzer und gedrängter, selbst ohne Beweis vorgetragen ist, so findet man doch auch eine Menge wichtiger Sätze die in den gewöhnlichen, nicht zu den ganz kurzen gehörenden, Lehrbüchern gar nicht vorhanden sind. In der Einleitung wird eine Uebersicht aller Theile der Mathematik gegeben. Bey der Arithmetik ist zwar streng wissenschaftliche Methode befolgt, aber meist ohne gewöhnliche Benennung der Sätze und schulgerechte Beweise. Bewundernswürdig ist wirklich die so einfache, kurze, und doch gründliche und vollständige Darstellungsgabe des Vf. selbst, ohne Hülfe der Buchstabenrechenkunst, wovon hier, so wie überhaupt, gar nichts vorkommt. Die Sexagesimalbrüche und Ausziehung der Kubikwurzel sind übergangen; es wird aber ein Täfelchen mitgetheilt, wodurch man die Quadrat- und Kubiktafeln, in Absicht etwaniger Druckfehler prüfen kann. Die Proportions- und Progressionslehre ist vortrefflich durch eine Menge Anwendungen auf die wichtigsten Vorfälle im Leben behandelt und die Lehre von den Logarithmen damit verbunden worden. Eben so die Geometrie, wo indessen der Vf. zuweilen seiner Absicht, die Sätze nach ihrem Inhalt unter Rubriken zu bringen, etwas von der Schärfe im Beweisen aufgeopfert hat. Die zugehörigen Figuren sind mit weiser Sparsamkeit gewählt.

Die *Naturlehre* als das vierte Hauptstück, erscheint hier in der genauesten Verbindung mit der Geometrie und der Mathematik überhaupt. Die Geometrie betrachtete bloss die Formen der Körper und ihre Begrenzungen. Die Körper waren dort blosse Verstandesbegriffe die nichts enthielten, als was man ihnen beylegte. Jetzt, in der Naturlehre, werden sie als wirkliche Dinge betrachtet. Wirklichkeit schliesst ein Vermögen zu wirken in sich. Hierzu ist *Kraft* erforderlich. Körper sind also Dinge die uns als ausgedehnt erscheinen und mit gewissen Kräften begabt sind, oder auch, Verbindungen von Kräften, die sich uns als ausgedehnte Dinge darstellen. Die Naturlehre ist daher durchaus eine Anwendung des wichtigen Begriffs von Ursache und Wirkung. Die Ursachen der Naturerscheinungen zu erklären, ist ihr höchster Zweck. Sie ist die Kenntniss der körperlichen Kräfte und der Beschaffenheiten der Körper, so fern diese zur Erforschung und Vergleichung der Kräfte dienen. Es wird hier gezeigt, was *mathematische Physik* sey und worin ihre Theile bestehen, was Chemie, und Mineralogie für ein Verhältniss zur Naturlehre haben. Nun werden in neun Abschnitten die allgemeinen Eigenschaften der Körper; Bewegung und Gleichgewicht (wo auch eine Aussicht in das Weltgebäude mit angehängt ist); besondere Anziehungskräfte der Körper (hier auch mit vom Magnetismus); besondere Eigenschaften und ihre Bestandtheile (wo die einfachen oder unzerlegten Stoffe, die Gasarten und die Hauptgegenstände der physischen Chemie vorkommen); Wärme und Feuer; Licht; Schall;

Schall; Elektricität nebst den elektrischen Meteoren, Galvanismus und Volta's elektrische Säule, abgehandelt. Die Eigenschaft aller Körper ohne äussere Ursache den Zustand der Ruhe oder der Bewegung nicht zu verändern, das *Beharrungsvermögen* (was man sonst, weniger schicklich, *Kraft* der *Trägheit* nannte) sieht der V. als eine Folge der Wirklichkeit der Körper an. Er findet ausserdem eine *allgemeine Kraft* nöthig, welche die einzelnen Körper zu einem Ganzen verbindet, ohne sie an einander zu schliessen und die besondern Bewegungen aufzuheben. Von einer andern, die als Gegensatz derselben anzunehmen wäre und es hindert, dass nicht die Gesammtheit aller von jener beherrschten Körper als ein einziger fester erscheint, erwähnt er zwar nichts, setzt aber doch hinzu: „diese allgemeine Kraft steht nicht im Widerspruche mit dem Mangel der Freywilligkeit zur Bewegung. Denn wenn gleich ein Körper seinen Zustand nicht durch sich selbst verändern kann, so können doch zwey oder mehrere auf einander wirken; ja wir müssen den Körpern eine gegenseitige Wirksamkeit beylegen, wenn sie wirklich vorhandene Dinge seyn sollen. Den Körpern wird übrigens auch *Thätigkeit* beygelegt, nur keine auf sie selbst, sondern nach aussen gerichtete, und diese muss sich unter allen Umständen äussern, nicht gelegentlich, wie bey dem Stossen." In der That liegt in dieser ganzen Aeusserung die Annahme einer der allgemeinen anziehenden als Gegensatz dienenden Kraft, ohne welche auch die Naturerscheinungen durchaus nicht begriffen werden können. An einem andern Orte setzt auch der Vf. das Beharrungsvermögen der Schwerkraft gewissermassen entgegen. — Die *Mineralogie* ist nach einer ähnlichen Methode, wie die Zoologie und Botanik abgehandelt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Auf die Feyer der ersten heiligen Communion Sr. königl. Hoheit des Herzogs Karl von Baiern.* In der königl. Hofkapelle den 20. April 1810. 60 S. 8. (48 Xr.)

Hr. *Sambuga*, geistlicher Lehrer der königl. Hoheiten, wie er sich am Ende unterschreibt, ist schon durch andre Schriften dem Publikum als ein Mann bekannt, der frey von Bigotterie und Fanatismus mit warmem Eifer für die Religion spricht und, wofür ihm sein Vaterland besonders hohen Dank wissen wird, ihre Verehrung auch dem jugendlichen Gemüthe seiner königl. Zöglinge tief einzuprägen sucht, was bey einem solchen Lehrer und dem achtungsvollen Zutrauen, das ihm nach dem allgemeinen Zeugnisse sowohl von diesen, als ihren erhabnen Aeltern erwiesen wird, auch gewiss nicht vergeblich seyn wird. Schon hat er bey einer ähnlichen Veranlassung im Jahr 1803. die erste Communion der Prinzessin Charlotte, nunmehrigen Gemahlin Sr. königl. Hoheit des Erbprinzen von Würtemberg, gefeyert, und liefert nun in dem anzuzeigenden Weihgesang ein würdiges Seitenstück dazu. Doch würde man sich irren bloss persönliche Beziehungen und Rücksichten darin angebracht zu sehen; so wie der Gegenstand eine allen geöffnete Quelle des Segens ist, so ist er auch hier für alle mit Kraft und Wahrheit dargestellt und nur in folgender Anrede verräth sich der besondere Zweck:

So komme dann, Sohn der Religion,
auch Königssohn, betrachtet mit
dem Aug der Zeit: vor allem Sprössling
doch der höheren Lebendigkeit
Tritt festlich bey, rein, wahr und glaubenvoll,
und fürstlich schön an Herz und Geist geschmückt,
ins Heiligthum, wo Gott dein irdisches,
gering'res Seyn verschlingt und mit
dem seinigen es köstlich überkleid't.
Mit Lebenfülle dein zum Leben aufzublühn
geschaffnes Herz, o! schöpfe reichlich aus
der werthen Fülle der Unendlichkeit
Ach! des Geschöpften viel verliert sich im
Gewühl der Zeit; davon verdünstet an
der ungestümen Gluth der Höfe viel u. s. w.

Mit voller Ueberzeugung glaubt Rec. diese Schrift nicht nur solchen, welche ihre erste Communion feyern, sondern allen, welche überhaupt ein würdiges Erweckungsmittel dabey gebrauchen wollen, von welcher christlichen Confession sie auch seyn mögen, dazu empfehlen zu dürfen. Einige Härten in der Sprache und die zu oft wiederkehrenden Elisionen, oder im Gegentheil durch das Sylbenmass hervorgebrachten Füllungen nach ältern Sprachformen, wie: das Herze, Heere, ihme, der Staube, wird man dem hier nicht um die Dichterkrone ringenden Vf. gern nachsehen, schwerer einige dadurch vielleicht unverständlich gewordene Stellen.

* * *

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Hinterlassene Schriften des Herrn Ulysses von Salis-Marschlins* während der Revolutionszeit geschrieben. *Zweytes* Bändchen. 1804. 240 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, in dem Kunst- u. Industrie-Compt.: *Entozoorum sive Vermium intestinalium historia naturalis* auctore *Carolo Asmundo Rudolphi*, Philos. et Med. Doct. huius in univ. Litt. Gryphiswald. Prof. Publ. et ordin. Scholae veterin. Direct. etc. *Volum II. P. I.* cum tabb. VI. aeneis 1809. 438 S. *Volum. II. P. II.* 1810. 386 S. in 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der *zweyte* Theil dieses trefflichen Werkes, dessen *ersten* Theil der gegenwärtige Rec. mit dem nach seiner Ueberzeugung ihm gebührenden Lobe in der A. L. Z. 1809. Num. 241. und ein andrer Rec. bereits früher Num. 207. angezeigt haben, wurde von dem Verleger in zwey Bände zertheilt, da er unerwartet viel stärker wie der erste geworden war. Er begreift die besondre Geschichte der Eingeweidewürmer, wobey der Vf. an Hrn. Zeder freylich einen schätzenswerthen Vorgänger hatte, dessen Verdienste er auch vollkommen anerkennt, an Vollständigkeit und kritischer Bearbeitung aber übertrifft. Der systematischen Beschreibung der Arten gehen *Animadversiones in Genera et Species Entozoorum* voran, welche in fünf Kapiteln 1) *Genera Entozoorum stabilita* 2) *de Generum condendorum ratione*, 3) *Animadversiones in generum conditorum characteres et nomina*, 4) *Generum subdivisiones*, 5) *de Specierum cognitione* vertheilt sind. Im *zweyten* dieser *Kapitel*, mit dessen Beurtheilung wir anfangen zu müssen glauben, sagt der Vf. mit Recht, dass die von *Linné* in seiner *Philosophia botanica* gegebenen Regeln Gattungen zu bestimmen, auch auf die Thiere anzuwenden seyen, und nur die geringe Menge der damals bekannten Arten sey Ursache, dass *Linné's* Gattungen der Eingeweidewürmer in mehrere zerlegt werden müssten, und so würden die gegenwärtigen Gattungen auch in der Folge in mehrere zu vertheilen seyn, wie die natürliche Gattung: *Geranium* jetzt drey Gattungen *Pelasgonium*, *Erodium* und *Geranium* ausmache. Mit Unrecht habe man ehemals wenige Gattungen angenommen, weil wenige Namen leichter zu behalten seyen, und die natürlichen Gattungen beybehalten werden müssten, „*sed quinam horum limites sint, quaeso*," setzt er hinzu (und wir schreiben diess und das Folgende mit grösster Genauigkeit ab.) „*Omnis corporum naturalium dispositio systematica scrutatorum de organorum dignitate placitis innititur, ideoque dum corpora hac illave nota discrepantia ab altero ad idem genus referantur, ab altero in plura dispescantur, semper et laudandi et vituperandi occasio data erit, et quae magis commoda sit (est) distributio, praeferatur, cum indicis tantum loco inserviat, et invitae brevitate tempori praeprimis pascendum sit. Quo plura autem genera characteribus certis et facile conspicuis innisa (innixa) exhibeantur (exhibentur), eo facilius corpora incognita ad genera sua revocantur, et examinandi molestia, me saltem iudice, longe minor redditur.*" Wir müssen diese Stelle mittheilen, weil sie die Grundsätze enthält, wornach der Vf. bey seinem Systeme verfuhr. Unbegreiflich ist es, sie von einem Manne zu lesen, der so richtige Grundsätze der Behandlung naturhistorischer Gegenstände im ersten Bande äusserte, und von *Linné's Philosophia botanica* sagt: „*quae diurna nocturnaque versetur manu, dignissima, eorundem (generum) stabiliendorum regulas tradit fundatissimas.*" Las er denn nicht im *Linné*: *Genus omne est naturale, in primordio tale creatum, hinc pro lubitu et secundum cuiuscunque theoriam non proterue discidendum aut conglutinandum,*" las er nicht den 202. §. der *Philos. botan.* „*Character in omnibus, licet diversissimis systematibus immutabilis servetur. Quamdiu summi systematici novos introducebant characteres, novosque conceptus generis, tamdiu barbarici exposita gemuit Botanices scientia.*" Wenn daher, wie es nicht zu läugnen ist, einige der linneischen Gattungen der Eingeweidewürmer Arten vereinigen, welche getrennt werden müssen, so liegt der Grund nicht darin, weil die Zahl der dem grossen Manne bekannten Arten so klein war, und er sie deshalb vereinigen zu müssen glaubte: denn er sagt selbst im 203. §.: „*Genus unica specie constare potest, licet plurimis saepius componatur,*" sondern weil er die ihm bekannten, so wie überhaupt seine *Vermes*, nicht genau genug kannte, indem Anatomie und Gebrauch des Mikroskops sei-

seine Sache nicht waren. Das von den Geranien entlehnte Beyspiel beweist nichts weiter, als dafs die Nachfolger *Linné's* natürliche Gattungen trennen, und von dem, was zur wahren Beförderung der Naturkunde gehört, keinen Begriff haben, und in den Geist ihres unsterblichen Lehrers nicht einzudringen vermögen. Welche Grenzen die natürlichen Gattungen haben, das würde der Vf. dann nicht gefragt haben, wenn er die Arten der bekannten Eingeweidewürmer nach allen ihren bekannten innern und äufsern Theilen verglichen, und dann nach ihren Uebereinstimmungen in dem wesentlichsten derselben, die ihm bey dieser Vergleichung nicht hätten verborgen bleiben können, vereinigt, nach ihren Verschiedenheiten getrennt, und so natürliche Charaktere ausgearbeitet, und *Linné's* Satz nicht vergessen hätte: *„Scias Characterem non constituere genus, sed genus Characterem; Characterem fluere e genere, non genus e Charactere; Characterem non esse, ut genus fiat, sed ut genus noscatur."* Was endlich den Einwurf gegen die viele Arten enthaltenden Gattungen betrifft, so kann durch Eintheilung derselben in Familien auch bey den zahlreichsten das Nachschlagen eben so sehr und mehr erleichtert werden, als durch viele der Natur nicht angemessene Gattungen; und die Kennzeichen der Art anzugeben wird nie dem schwer werden, der alle gehörig vergleicht, und auf dem *Linné's* Geist ruhet. Dieser Tadel der Grundsätze des Hrn. *R.* benehmen übrigens diesem Bande seines Werkes, als demjenigen, in welchem die Arten der Eingeweidewürmer bis jetzt am vollständigsten aufgeführt, am deutlichsten bestimmt, am besten kritisch behandelt, und in gedrängter Kürze richtig beschrieben sind, nicht seinen grofsen Werth, und er selbst befolgte sie nicht, sonst würde er keine Gattungen von 77, 81, 117 Arten ungetrennt gelassen haben.

Da das *dritte Kapitel* aufser der etymologischen Erklärung der Gattungsnamen zugleich eine Kritik der angenommenen Gattungen und die Anzeige der Gründe warum die Gattungen und ihre Namen vom Vf. angenommen oder verworfen wurden, enthält, so verbinden wir die Anzeige des wichtigsten von seinem Inhalte, und zugleich des Bemerkenswerthesten aus dem *vierten Kapitel* mit der Anzeige der von Hrn. *R.* aufgestellten Gattungen im *ersten* und ihrer Anordnung. Die Gattungen theilt Hr. *R.* nach Zeders System in fünf Ordnungen ein, hat aber, wie wir bereits bey der Recension des ersten Bandes anzeigten, die Namen der Ordnungen und hier das Kennzeichen der fünften derselben, der *Cystica* so verändert: *„Corpore in vesicam caudalem desinente vel vesicae adhaerente."* Drey angebliche Gattungen lassen sich, nach des Vf. Angabe, unter diese Ordnungen nicht bringen: *Prinoderma* (Gözes *Cucullanus ascaroides*), *Schistūrus* (eine von *Redi in Tetrodon Mola* gefundene in seinen *Observ. de animal. viv. p.* 160 beschriebene Wurmart, welche hier so charakterisirt wird: *Corpus teretiusculum elongatum, postice bifidum*) und *Diceras* (Sulzers *Ditrachyceros rudis.*) Dafs ihnen indessen keine Stelle unter den angegebenen Ordnungen angewiesen werden konnte, gereicht dem Vf. nicht zum Vorwurf, wenigstens gewifs nicht bey den beiden letzten, da der erstere von diesen zu unvollständig beschrieben ist, und man beym letzten selbst zu zweifeln Ursache findet, ob er wohl ein Eingeweidewurm, ob nicht vielleicht von aufsen in den Körper hineingekommen sey? Bey dem ersten, den der Vf. auch nicht sah, scheint die gröfste Schwierigkeit darin zu liegen, dafs er vielleicht ein Zwitter ist. Alle hatten nämlich nach Göze die beiden *Spicula*, gleichwohl gaben einige Eyer von sich. *„Ova ipsa* sagt Hr. *R.* in einer Anmerkung, worin er die Schwierigkeit ihm seine Stelle anzuweisen auseinander setzt, *„Ova ipsa pro more fabrefacta* (!!) *sunt, et saepe variis in vermibus embryonem simili modo constrictum vidi. Vermibus autem praeter ova ista, organa spiculiformia concessa esse genus maxime dubium reddit, ut cum Trematodibus fere conveniat.* (Diese Stelle verstehen wir gar nicht. Dafs *Vermibus* soll offenbar *Vermibus hisce*, *diesen* Würmern, nicht *den* Würmern heifsen, was er aber mit dem *ut* wolle, ist uns unbegreiflich. Wollte der Vf. *adeo ut* sagen, so wäre es nicht mehr zweifelhaft, wohin dieser Wurm gehöre, und das widerspäche dem *maxime dubium*. Vermuthlich soll es heifsen *„weil* er wegen des Besitzes von beyderley Geschlechtstheilen mit den Trematoden übereinkommt.) In der That hat sich Hr. *R.* in diesem zweyten Bande oft grofse Nachläfsigkeiten und Fehler in der Schreibart zu Schulden komen lassen. Dafs wir diese Stelle wahrscheinlich richtig so erklären, scheint aus dem folgenden zu erhellen, wenn er sagt: *ab altera parte non desunt Vermes teretes undique crenati — sed nostri vermes depressi sunt* (so *scheint* es freylich nach Gözens Zeichnung, im Text *sagt* Göze es aber nirgends) *et utriusque sexus organis instructi videntur, quod apud Nematoides locum non habet."* Er ist also unstreitig als eine besondere Gattung, und in Rücksicht der Ordnung als zweifelhaft zu betrachten. Die *Nematoiden* sind in 9 Gattungen zertheilt, und ihre Unterscheidungszeichen (von denen der Vf. selbst bemerkt, dafs sie bey manchen der Kleinheit vieler Thiere wegen bis jetzt unentdeckt seyn) von der Gestalt des Körpers, insofern dieser walzenfömig, oder hinten, vorne, oder an beiden Seiten verdünnt ist, ihrem Maule, und den männlichen Zeugungstheilen entlehnt. Dafs die letztern bey Würmern getrennten Geschlechtes, und also bey den Nematoiden zwar als zum natürlichen Charakter gehörig, aber nicht als Unterscheidungsmerkmale angewendet werden können, ist offenbar, da sie den Weibchen fehlen, und jedem sind sie bey vier vom Vf. angegebenen Gattungen noch unbekannt. Die gröfsere oder geringere Dicke des Körpers an einem oder beiden Enden ist ein blosses Kennzeichen der Art, oft selbst den Geschlechtern nach verschieden, und als *Unterscheidungsgrund* von Gattungen untauglich. Dieses beweiset auch die Eintheilung der Askariden nach Hrn.

Hrn. *R.* selbst in solche: *corpore utrinque aequali*, in solche *parte antica crassiore*, und in solche *parte antica tenuiore*, und seine Gattung *Liorhynchus*; als künstliches Kennzeichen lässt sie sich indess zum leichtern Nachschlagen anwenden. Das Maul bleibt also allein als taugliches Kennzeichen übrig; bey einer Gattung, *Hamularia* (Zeders *Tentacularia*) ist es noch nicht entdeckt, welche Hr. *R.* nur auf andrer Ansehn beybehielt, da die beiden Fühlfaden derselben den männlichen Zeugungstheilen der Ascariden so ähnlich sind, zu welchen sie, nach unserer Meinung, zu bringen seyn möchten. Nehmen wir das Maul als eins der wichtigsten Bestimmungsgründe der Gattungen an, so möchten die: *Filaria*, *Trichocephalus* und *Oxyuris* (deren einzige Art der Vf. ehemals selbst, wie alle übrige Naturforscher als *Trichocephalus equi* aufführte) zu vereinigen seyn. Die Gattung *Trichocephalus* besteht aus zwo Familien, *Inermes*, ohne und *Armati* mit Stacheln am Kopfe, von welchen letztern, zu denen allein *Pallas's Taenia Spirillum* gehört, Hr. *R.* vermuthet, dass sie wohl eine eigne Gattung ausmachen könnte, wenn mehrere Arten entdeckt würden. Diess letztere kann keinen Grund abgeben, übrigens sind wir hierin seiner Meinung. Die Gattung *Cucullanus* ist unverändert geblieben, von den *Ascariden* aber sonderte der Vf. mit Recht die schon ehemals von ihm davon getrennten *Ophiostomata* (dieser Name gefällt uns nicht, weil der Ausdruck *Ophis* schlechterdings auf *diese* Weise nicht gebraucht werden darf. Er ist nicht besser wie *Ophioides*. Von *Theilen* einer andern Thiergattung müssen keine Namen entlehnt werden). Unter *Strongylus* sind *Strongyli*, *Ascarides*, die *Uncinariae*, so wie unter *Liorhynchos* des Vf. *L. truncatus*, *Gmelin's Echinorhynchus tubifer* und Zeders *Cochlus inermis* vereinigt, und jener Gattung mehrere zum Theil neue Arten untergeordnet. Ueber die letzte Gattung enthalten wir uns des Urtheils, weil wir keine ihrer Arten aus eigner Ansicht kennen, die erstere aber scheint uns höchst unnatürlich zu seyn, und schon das Unterscheidungsmerkmal beweist, dass der Vf. kein auf beide Geschlechter passendes zu geben wusste. Es ist folgendes: „*Corpus teres elasticum utrinque attenuatum*" (dieses findet sich auch bey *Ascaris* und einigen *Liorhynchis*) „*Oris apertura varia, vel orbicularis magna, vel angulata*" (ist gar kein Kennzeichen, denn diess muss bestimmt seyn). „*Genitale masculum filiforme exbursa caudae terminali prominulum*" (ist für die Weibchen kein Kennzeichen). Nehmen wir nun hinzu, dass der Vf. diese Gattung in drey Familien a) *ore aculato*; b) *ore noduloso seu papilloso*; c) *ore nudo* eintheilt, so wird niemand zweifeln, dass er hier Eingeweidewürmer aus sehr verschiedenen Gattungen vereinigt habe. — Die *Acanthocephala* enthalten nur zwo Gattungen, *Echinorhynchus* dem, wahrscheinlich mit Recht *Haeruca* einverleibt ist, und die gewiss auch mit Recht von der vorigen getrennte Gattung, *Tetrarhynchus*, welche aus den ehemaligen *Echinohynchus* *quadricornis*, *E. corphaenae*, *E. Argentinae* und *E. Morhuae* besteht. — Die Ordnung der *Trematoda* enthält dieselben vier Gattungen, wie beym Zeder, *Monostoma*, *Amphistoma*, *Distoma* und *Polystoma*, von denen jedoch die drey ersten nach unserer Meinung wieder zu vereinigen sind. Dass die erstern wenigstens zum Theil mit den zweyten zu Einer Gattung gehören, vermuthet der Vf. selbst, und dass die zweyten von den dritten der Gattung nach nicht verschieden seyen, beweiset die Lage, worin Göze das *Amphistoma subclauatum* erblickte und vergrössert abbildete. — Die Gattungen der *Costoidea* sind *Scolex* (welche vielleicht besser zur vorigen Ordnung, die überhaupt so wenig wie die folgende hinlänglich scharf von dieser getrennt ist, zu gehören scheint.) *Caryophyllaeus*, *Ligula*, *Tricuspidaria* (deren Kennzeichen folgendes ist: „*Corpus elongatum, depressum, subarticulatum. Osbilabintum utrinque aculeis binis tricuspidatis armatum.*). *Bothriocephalus*, „(*Corpus elongatum, depressum articulatum. Caput subtetragonum, foveis duabus oppositis instructum*" Zeders übrige Rhytis- und mehrere Halysir-Arten) und *Taenia*. Diese letztern sind so eingetheilt: A) „*Capite inermi*, a) *simplici*, b) *costellato*. B) *Capite armato* a) *simplici* b) *costellato*." Von den drey Gattungen, welche die letzte Ordnung, die der *Cystica* ausmachen, gesteht der Vf., dass die erste *Cysticercus* noch nicht hinlänglich auseinander gesetzt sey. Die beiden andern, welche bey Zedern nur Eine *Polycephalus* ausmachen, sind hier mit Recht getrennt, und die erste, welche die *Taenia cerebralis Gmel.* enthält, so benannt und bestimmt: *Coenurus* „*Corpus elongatum, teretiusculum, rugosum, in vesicam plurimis vermiculis communem desinens. Oscula capitis quatuor.*" Die andere, welche die andern *Polycephali* begreift, so: *Echinococcus*. „*Corpus subglobosum vel obovatum, laeve. Caput uncinulis coronatum. Vermiculi punctiformes hydatidis superficiis internae insidentes.*"

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. dem Vf.: *Anleitung zum Uebersetzen aus der deutschen in die griechische Sprache*, in Beyspielen und Exercitien aus griechischen Originalschriftstellern. Nach den Regeln der neuesten Sprachlehren von *G. A. Werner*, Präceptor an dem kurfürstl. Gymnas. zu Stuttgart. 1804. XII u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass die längst ausser Gebrauch gesetzten Uebungen im Griechischschreiben seit einiger Zeit wieder Eingang in einige Schulen, ja selbst Universitäten, gefunden haben, und es kann nicht fehlen, dass nicht, bey einer vernünftigen Anwendung, die Frucht davon eine gründlichere Einsicht in die Sprache seyn werde. Eine Anleitung, wie die gegenwärtige, kann unter die-

diesen Umständen nicht anders als willkommen seyn. Sie hat ganz die Einrichtung von des Vf. *praktischer Anleitung zur lateinischen Sprache*, die wir als bekannt voraussetzen dürfen. Sie schliesst sich hauptsächlich an Weckherlins schätzbare griechische Sprachlehre an, setzt bey jedem neuen Paragraph die Regel derselben voran, fügt einige Beyspiele aus griechischen Classikern bey und läfst hierauf zum Uebersetzen deutsche Sätze mit untergelegten griechischen Wörtern und Phrasen folgen. Dem Ganzen folgt ein Anhang von deutschen Exercitien, in welchen die Regeln der Sprachlehre vermischt vorkommen. Wir wünschten, der Vf. wäre noch einen Schritt weiter gegangen und hätte auch eine Anweisung beygefügt griechische Verse zu machen, worin unsre philellenische Jugend ebenfalls geübt werden sollte.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Luise oder die Schäferhütte.* 1804. 189 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieses Gemäldes verräth eine nicht unglückliche Erfindungs- und Erzählungsgabe. Wenn er noch jung ist, so darf sich das Publikum noch manches Gute von ihm versprechen. Er scheint sich nach französischen Mustern, Marmontel z. B. gebildet zu haben; Anordnung, Wahl der Charaktere, der gemäfsigte ruhige Vortrag besonders scheinen dieses zu bestätigen. Er ist frey von dem Ueberspannten, dem Abenteuerlichen, womit unsere neuesten Romanschreiber einander überbieten; mit einfachen Mitteln sucht er die Einbildungskraft zu unterhalten und das Herz zu rühren. Der idyllische Reiz seiner lieblichen Schilderung, die Darstellung einfacher Sitten glücklicher Landbewohner, unter denen *Luise Montan* im reizenden Thal Aure lebt, ist vortheilhaft contrastirt mit den stürmischen Bewegungen leidenschaftlicher Menschen, die auch in ihre Ruhe, ihr Schicksal eingriffen. Das Ganze der Begebenheit spielt während der Revolutions-Periode in Frankreich. Luisens Bruder ward in die Revolution verwickelt, er war abwesend, wurde vom Vater todt geglaubt, in ihre Schönheit, ihre anspruchlose Reinheit des Charakters hatten sich mehrere verliebt. Umsonst seufzte *Pedrera*, ein junger Spanier nach ihr; *Seville* war der Glückliche, der ihr Herz gewann. Einen furchtbaren Nebenbuhler aber hatte er an *Bellesart*. Der abgewiesene suchte sich zu rächen; der Augenblick kam, mit einer Horde wüthender Freyheitsschwärmer dringt er in *Albans* Hütte; *Alban* ist auf dem Puncte, mit seinem Hause ein Opfer der Wuth der Verblendeten zu werden, als unter den Eindringenden plötzlich der todtgeglaubte Sohn *Albans* seinen Vater, seine Schwester erkennt (er hatte diese, seit sie ihren ersten Aufenthaltsort verlassen, nicht mehr gesehen, noch Nachricht von ihnen erfahren können). Der Bruder wird der Retter seiner Familie, und mehrerer zu *Alban* Geflüchteter. Er entscheidet das Schicksal der Schwester, die von Seville zärtlich geliebt, zärtlich ihn liebend, die Grille des Vaters, keinen Adeligen seine Tochter geben zu wollen, ihre liebsten Wünsche aufopfern soll. Doch wir wollen dem Leser durch weitere Darstellung dieser gut verflochtenen kleinen Geschichte nicht vorgreifen. Nur bemerken wir noch, dafs der Gang der Erzählung oft etwas rascher und lebendiger seyn dürfte. Auch ist sich die sonst gröfstentheils einfache Sprache nicht immer gleich. Z. B. S. 19. findet man: *„die Zwietracht auf dem Fittiche des stürmenden Nordwinds getragen.* Dieser Ausdruck ist zu poetisch. Uebertrieben dünkt uns folgende Wendung (S. 12.): *Der Landmann düngt zur Erde gebückt vergebens den Acker mit seinem Schweifse, und, wenn er es wagte, die Augen gen Himmel aufzuschlagen, that er es nur um ihm seine Thränen zu zeigen.*

* * *

Gotha, in d. Ettinger. Buchh.: *Naturgeschichte der Stubenthiere*, oder Anleitung zur Kenntnifs und Wartung derjenigen Thiere, welche man in der Stube halten kann, von Dr. *J. M. Bechstein. Zweyter* Band, welcher die Stuben-Säugethiere, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer enthält. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. XIV und 368 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 40. und 1801. Num. 38.)

Auch unter dem Titel:

Naturgeschichte oder Anleitung zur Kenntnifs und Wartung der Säugethiere, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer, welche man in der Stube halten kann.

* * *

Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde*, von *Adolf Friedrich Höpfner. Dritter Theil.* 1806. VIII und 244 S. 8. (12 gr.) Siehe d. Rec. d. A. L. Z. 1805. Num. 258.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, in dem Kunst- u. Industrie-Compt.: *Entozoorum sive Vermium intestinalium historia naturalis* auctore *Carolo Asmundo Rudolphi*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)

So wenig wir mit denjenigen Grundsätzen zufrieden waren, und aus den angeführten Gründen und nach vieljähriger Erfahrung es seyn konnten, welche Hr. *R.* bey den Gattungen anwendete, so sehr haben seine Grundsätze, welche er über die Behandlung der Arten aufstellt, und überhaupt alles das, was er beyläufig über Terminologie in dem *fünften Kapitel* der Einleitung sagt, unsern ganzen Beyfall. Wahrlich wäre es zu wünschen, dass alle Naturforscher diess Kapitel zu ihrer Richtschnur wählten. Kaum können wir uns enthalten grosse Stellen aus demselben abzuschreiben, wollten wir aber alles Gute, wollten wir das Beste, was über diesen Gegenstand bis jetzt gesagt ist, abschreiben, so müssten wir es ganz abschreiben. Nach diesen Grundsätzen hat Hr. *R.* die Arten mit grosser Sorgfalt bestimmt, die noch nicht hinlänglich untersuchten, und unter diesen, welches wir sehr billigen, manche, die er selbst, nur nicht genau genug, beobachtete, als zweifelhafte Arten aufgestellt, unter diesen auch nicht selten solche, welche er für Abarten andrer anzusehen Ursache hatte; weil die genauere Untersuchung von Abarten so leicht versäumt wird, und unter scheinbaren Abarten leicht wirkliche Arten verborgen sind, deren Zahl nach der neuen Verfahrungsart unsrer jetzigen Botaniker ungebührlich und wider die Natur zu vermehren, er sich doch sorgfältig hüthete. Doch auch zu Zeiten sind einige Eingeweidewürmer unter die bestimmten Arten gestellt, wovon er gleichwohl vermuthet, dass sie Abänderungen anderer gewisser Arten seyn möchten, deshalb aber noch zweifelhaft war, wie die *Filaria gracilis* des Capuciner-Affen, von der er glaubt, dass sie vom menschlichen Hautwurm nicht verschieden sey. Die Trivialnamen sind zwar ohne Noth nicht verändert, gleichwohl bey den bestimmten Gattungen nie von dem Thiere entlehnt, worin der Eingeweidewurm lebt, weil oft dieselbe Art mehreren Thierarten gemein ist, und oft dasselbe Thier mehrere Eingeweidewürmer derselben Gattung enthält, denen allen also derselbe Trivialname mit gleichem Rechte zukommen würde. Das Charakteristische der Bildung lieferte ihm den Grund zur Benennung; nur bey den zweifelhaften Arten, wo diess nicht seyn konnte, ist der Aufenthaltsort dazu gewählt. Die Kennzeichen der Art, die bey den zweifelhaften natürlich fehlen, sind, so wie die Beschreibung kurz und deutlich, und, so lange die linneische Terminologie ausreichte, mit Recht nach dieser abgefasst, und daher jedem Naturforscher verständlich. Da unsere neuern Schriftsteller, besonders die Botaniker durch Schaffen neuer Terminologie und neuer Namen die Wissenschaft erschweren, unverständlich werden und ihren Mangel philosophischer Sprachkunde beweisen. Bey den Synonymen bemühte sich der Vf. die Namen derselben sorgfältig zu sammeln, führt von den Schriftstellern aber nur diejenigen an, die die Gegenstände aus eigner Ansicht beschrieben, oder ihnen zuerst diese Namen ertheilten, aus allgemeinen, zusammengetragenen Werken und Compendien fanden aber mit Recht nur diejenigen Stellen einen Platz, die durch eigenthümliche Bemerkungen sich auszeichnen. Bey der Angabe des Wohnorts sind zugleich stets diejenigen Naturforscher genannt, die den Wurm entdeckten, und wo es angieng, wird zugleich ihre Zahl und der Monat der Entdeckung hinzugefügt. In Anmerkungen endlich werden theils kritische, theils andere Bemerkungen hinzugefügt. Wir glauben, dass diese Bearbeitung der Arten sehr gewonnen hätte, wenn Hr. *R.* in den Beschreibungen auf die Zergliederung Rücksicht genommen, und bey der Angabe des Wohnorts das von der Lebensart, Fortpflanzung u. s. w. bekannte kurz hinzugefügt hätte. Denn wenn auch gleich dieses sehr ausführlich und vortrefflich im ersten Theil abgehandelt ist, so ist es doch wichtig und nützlich, diess bey den einzelnen Arten anzuführen, und gewissermassen könnte diess als Beweis

weis der Richtigkeit des in der allgemeinen Geschichte gesagten um so mehr angesehen werden, je mehr man fände, dass die wirkliche Untersuchung bey vielen Arten der Gattung oder Ordnung diess bestätige, deren Zahl dadurch bekannt würde. Leser, welchen die Gözischen u. a. Schriften fehlen und welche sich viele und kostbare Werke nicht anschaffen können, hätten besonders dafür ihm zu danken Ursache gehabt. Die Kupfer stellen aus jeder Gattung Eine, auch wohl mehrere Arten, gewöhnlich nach der Natur gezeichnet, und so dar, dass das Charakteristische der Gattung sehr deutlich in die Augen fällt. Wünschenswerth wäre es gewesen, dass der Vf. alle von ihm neu entdeckte Arten hätte abbilden lassen. Denn wenn gleich eine gute Beschreibung in vielen Rücksichten wichtiger ist, und oft einen deutlichern Begriff giebt, als eine Abbildung, so lehrt doch die bildliche Anschauung auch vieles, was die Beschreibung nie vollkommen ausdrücken kann, und versinnlicht dieselbe. Mit welchem Fleisse der Vf. gesammelt, wie viele neue Arten er entdeckt habe, dass wird am besten folgende Aufzählung der angeführten Arten und der neuen unter denselben lehren.

Gattungen	bestimmte Arten	darunter neue oder vom Vf. zuerst entdeckte	zweifelhafte Arten	darunter neue	zusammen
Filaria	12	4	31	3	43
Hamularia	3	—	—	—	3
Trichocephalus	9	2	—	—	9
Oxyuris	1	—	—	—	1
Cucullanus	8	2	3	1	11
Ophiostoma	4	2	—	—	4
Ascaris	55	16	22	—	77
Strongylus	19	8	15	5	34
Liorhynchus	3	1	—	—	3
Echinorhynchus	38	11	24	1	62
Tetrarhynchus	2	—	2	—	4
Monostoma	15	9	1	1	16
Amphistoma	9	5	2	—	11
Distoma	60	25	21	1	81
Polystoma	5	—	1	—	6
Scolex	2	—	4	1	6
Caryophyllaeus	1	—	—	—	1
Ligula	9	3	12	1	21
Tricuspidaria	1	—	—	—	1
Botriocephalus	13	1	6	—	19
Taenia	73	12	44	10	117
Cysticercus	5	1	10	12	15
Coenurus	1	—	—	—	1
Echinococcus	—	—	3	—	3
Prionoderma	—	—	1	—	1
Schisturus	—	—	1	—	1
Diceras	—	—	1	—	1
Der Gattung nach zweifelhafte Würmer			45	4	45
	448	102	249	29	597

Beynahe den vierten Theil der bis jetzt untersuchten Eingeweidewürmer kennen wir also durch Hrn. R. und überdiess verdanken wir ihm so viele schätzbare Aufklärungen, eine sorgfältige Sammlung aller bekannten Arten, und eine treffliche allgemeine Geschichte derselben. Ein sehr ansehnliches systematisches Verzeichniss der Thiere worin man bis jetzt Eingeweidewürmer fand, nebst Anzeige der Arten derselben, und ihres Aufenthaltsortes, der genannten Schriftsteller und ein Register der Arten der Eingeweidewürmer, nebst Zusätzen zu beyden Theilen, beschliessen diess vortreffliche Werk.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, im Joachimschen liter. Magazin. *Migneron's neuerfundenes Verfahren Holz zu verbessern und starke Stämme zu beugen.* Nebst einem *neuen Zimmerungs-System, welches Ersparniss, Geschwindigkeit des Baues, Festigkeit, Leichtigkeit und den Vortheil, einzelne Theile, wenn sie baufällig geworden sind, leicht auszubessern, vereinigt. Wichtig für Bauherrn, Baumeister, Zimmerleute und für jeden der in Holz arbeitet. Neue Auflage.* (1804.) 14 S. 4. (8 Gr.)

Diese kurze Abhandlung ist ein Auszug aus dem Protokoll des Berathschlagungs-Ausschusses über die Künste

Künste zu Paris. Der erste Artikel handelt von Verbesserung des Bauholzes und enthält Versuche über Holz das in einem zubereiteten Wasser gekocht worden, wodurch dieses einen bedeutenden Kraftzuwachs erhalten hat. Andere Versuche mit Holz das in reinem Wasser gekocht worden, liefern das Resultat, dass solches Holz den vierten Theil seiner Kraft verliert. — Der zweyte Artikel behandelt die Biegung des Bauholzes. Mehrere hiemit angestellte Versuche haben sehr günstige Resultate hervorgebracht und diese Methode das Holz zu biegen, gewährt bey gewölbten Fussböden, völlig runden Kuppeln und bey hölzernen Brücken grosse Vortheile. — Dritter Artikel. Neue Art zu zimmern mit verbessertem und gebogenem Holze. Hier werden einige Beyspiele angeführt, wo Migneron das neue System mit glücklichem Erfolg ausgeführt und die versprochenen Vortheile davon erlangt hat. – Hr. *Migneron* hat für diese Erfindungen zur Verbesserung des Holzes überhaupt, zur Biegung starker Stämme und wegen Aufstellung eines neuen Zimmerungssystem, welches Ersparniss, Geschwindigkeit des Baues, Festigkeit, Leichtigkeit und leichte Ausbesserung in sich vereinigt, das Maximum in der ersten Klasse der National-Belohnungen von 6000 Livres erhalten; ein Beweis dass diese Versuche nicht blosse Speculationen sind, sondern auch den versprochenen Nutzen gewähren, und also weiter verfolgt zu werden verdienen.

MATHEMATIK.

Bielefeld u. **Osnabrück**, in Comm. d. Cronelschen Buchh.: *Wahrheiten aus beyden Trigonométrien auf eine neue Art bewiesen* von P. *Mauritz Eilmann*, S. O. 1808. 38 S. 8. (9 Gr.)

Der Vf. hat sich durch seine vor einiger Zeit herausgegebenen und in unseren Blättern mit verdientem Beyfall angezeigten Tafeln ein unstreitiges Verdienst erworben. Auch die gegenwärtige kleine Schrift ist ein Beweis von Scharfsinn. Einen Auszug verstattet sie nicht. Dass der Vf. aus übergrosser Liebe zur Kürze oder zur Neuheit so viele neue Zeichen gebraucht, kann Recensent nicht billigen. Kürze ist allerdings lobenswerth; wenn man sie aber so weit treibt, dass man statt gebräuchlicher Worte, lauter Zeichen einführt, so muss der Leser eine neue *Sprache* lernen und in der That, wir haben der *Sachen* genug zu lernen, um sie uns nicht durch neue Sprachen zu erschweren. Der ziemlich vielen Druckfehler, welche theils am Ende des Buchs, theils im Exemplar des Rec. handschriftlich auf einem Zettel nachgewiesen sind, hätten sich Setzer und Corrector auch vermuthlich nicht schuldig gemacht, wenn es dem Vf. gefallen hätte, wie wir andern zu sprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schulz: *Smaaskrifter* (Kleine Schriften) af *Claus Pavels*, Slotspraest til Aggershuus og Sognepraest til Aggers. 1805. 342 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. gehörte zu seiner Zeit zu den beliebtesten Predigern in Kopenhagen und würde diese Stadt schwerlich verlassen haben, wäre er nicht durch den Beschluss, dass die 1795. abgebrannte *Nicolaikirche* daselbst nicht wieder aufgebaut werden solle, um seinen bisherigen Wirkungskreis gekommen. — Sowohl seiner vorigen Gemeinde, als andern, die seine Arbeiten zu schätzen wissen, macht er mit dieser Sammlung kleiner Schriften gewiss ein angenehmes Geschenk. Sie enthält 1) *Gelegenheitspredigten* (S. 1 — 118.); 2) *Reden bey Feyerlichkeiten in verschiedenen kopenh. Lehr- und Erziehungsinstituten* (S. 119 — 198.); 3) *populär philosophische Abhandlungen* (S. 199 — 342.) Ohne Werth ist keiner dieser Aufsätze; obgleich Rec. nicht jedem derselben einen gleich hohen Werth beylegen kann. Unter den *Predigten* verweilt Rec. nur bey der *dritten*, mit welcher Hr. *P.* die Nikolaigemeinde bewegen wollte, sich zusammen zu halten und die nöthigen Kosten zur Wiedererbauung ihrer Kirche aufzubringen. Sein Thema: „*ist die zunehmende Geringschätzung der öffentlichen Andacht ein Beweis, dass auch die Aufklärung zunimmt?*" scheint ganz auf die herrschende Denkart in Kopenhagen (und anderwärts) berechnet zu seyn, nach welcher man es für den höchsten Triumph der Vernunft hält, dem religiösen Cultus Hohn zu bieten. Seine Begriffe von Aufklärung sind weder so richtig gedacht, noch so deutlich ausgedruckt, als es zur Begegnung dieses Vorurtheils, dem er übrigens mit Kraft und Nachdruck widerspricht, erfoderlich gewesen wäre. Auch blieb die Pr. ohne den beabsichtigten Erfolg: indem sich die Gemeinde unter die andern Stadtgemeinden vertheilte und die Ruinen der Kirche vollends niedergerissen wurden. Ueber die Liturgie in den dänischen Kirchen verbreitet die Schilderung, welche sich davon in dem 2ten Th. dieser Predigt befindet, kein vortheilhaftes Licht. — Die *Reden* wurden bey Gelegenheit der Prämienaustheilungen in den Privatinstituten der Hrn. *v. Westen, Brendstrup, Schouboe* und *Nissen* gehalten. Der Vf. kennt sein Zeitalter, das Lokale von Kopenhagen und die grossen Hindernisse, welche ein braver Erzieher in beiden findet, um seinem wichtigen Berufe mit Unverdrossenheit und dem bezweckten Nutzen vorzustehen. Aus allen diesen Reden: „*über die wechselseitigen Foderungen des Erziehers und des Lehrers aneinander; die Bescheidenheit, eine der unentbehrlichsten Tugenden des Jünglings; die dunkeln Aussichten über das menschliche Leben, erhellt durch die schönen Aussichten über des Menschen wahre Bestimmung; das vollkommenste Unterrichtswesen ist nicht im Stande, allgemeine Veredlung zu bewirken, wenn ihr der Geist des Zeitalters entgegenwirkt*" — leuchtet der Geist eines Mannes hervor, der freymüthig genug ist, *Wahrheit* zu reden, und einsichtsvoll genug, *die* Wahrheiten auszuheben, deren Uebersehung und Vergessenheit der Jugendbildung am meisten

ften fchadet. „Was helfen, heifst es in der letzten Rede, alle Beftrebungen der Erzieher, den Körper des Jünglings zu bilden und zu ftärken, fo lange die Allgewalt der Mode in den Häufern der Aeltern eine Lebensart gebietet, welche Verbildung, Weichlichkeit, Entkräftung, frühes Alter zur nothwendigen Folge hat? Welchen Erfolg darf man fich von der zweckmäfsigften Befchaffenheit des wiffenfchaftlichen Unterrichtes verfprechen, wenn der herrfchende Ton den Leichtfinn, die Frivolität, den unerfättlichen Hang nach abwechfelnden Vergnügungen, die verderbliche Zerftreuungsfucht begünftigt und gleichfam zum Gefetze macht? Wie kann die treuefte und forgfältigfte religiöfe Bildung der Jugend gegen das Gift fchützen, welches durch die Irreligiofität der erwachfenen Menfchenwelt der jüngern zubereitet wird?" u. f. w. Von den *populärphilofophifchen Abhandlungen* hat den Rec. die am wenigften befriedigt, in welcher „*die Freuden der Natur und die des gefellfchaftlichen Lebens*" einander entgegengefetzt und jene als „*wahrer*" dargeftellt werden follen, wie diefe. Das *Wahre* hat keine Grade; und eine Freude ift entweder eine wahre, oder fie ift gar keine. Auch laffen fich die Natur- und die Gefelligkeitsfreuden nicht wefentlich von einander unterfcheiden und einander entgegenfetzen; und es ift ein Traum, dafs nur die Unfchuld, Sitteneinfalt, Selbftherrfchaft, Wohlwollen und Gemeinnützigkeit im Schofse der ländlichen Natur, dagegen Vergnügungsfucht, Leichtfinn, Kleinigkeitsgeift (*Bagatelaand*), Arbeitsfcheu, Egoismus im Taumel der grofsftädtifchen Gefellfchaftlichkeit gedeihe. Vielleicht würde die Vergleichung zwifchen den Freuden der Natur und den Vergnügungen des gefellfchaftlichen Lebens, wenn fie der Vf. *jetzt*, in feinem ftillen Aggers, und mehr gewöhnt an die Naturfreuden des kalten Norwegens anftellte, weniger parteyifch für jene und gegen diefe ausfallen, als vormals in dem geräufchvollen, gefelligen und an Naturfreuden weniger gewohnten Kopenhagen. *Negata cupimus!* — Die Abhandlung: „*das Leichte und das Schwere*" verräth mehr poetifchen Schwung, als philofophifchen Scharfblick. Der Dichter nimmt es mit den Worten: gut und böfe, grofs und klein, fchwer und leicht, nicht fo genau, als der Philofoph; und der bekannte Denkfpruch des Dichters *Kofegarten*, der diefer Abhandlung gewiffermafsen zum Texte dient:

„Gutes thun ift leicht (?), und Grofses leiften noch leichter (?);
Eins (??) nur ift Noth und ift fchwer: ftandhaft das Böfe verfchmähn."

enthält entweder eine moralifche Ketzerey, oder der Dichter legte den ganzen Nachdruck feiner Behauptung auf das nur am Ende und in Einem Betreffe gebrauchte Wort „*ftandhaft*." Da fich aber eben fowohl ein ftandhaftes Thun des Guten, als ein ftandhaftes Verfchmähn des Böfen denken läfst; und da es, um wenig zu fagen, zweifelhaft bleibt, welches von beiden das Schwerfte ift? und ob das Eine ohne des Andern auch nur möglich ift? fo fällt entweder die moralifche Wahrheit, oder die dichterifche Schönheit der Kofegartenfchen Behauptung — oder beides — über den Haufen. Hr. *P.* hat übrigens in diefer Abhandlung viel Wahres und Schönes gefagt. Daffelbe gilt von den beiden andern Abhandlungen: „*Etwas über die* (Privat-) *Unterrichtsinftitute, betrachtet von ihrer moralifchen Seite;*" und „*Etwas über Vorurtheile;*" wo er in der erften den theils grundlofen, theils übertriebenen Befchuldigungen widerfpricht, welche den Privatlehranftalten gemacht zu werden pflegen; in der andern aber zeigt, dafs die Meinungen von der Schädlichkeit ungleicher Ehen (fogenannter Mefsaliancen), von der Wichtigkeit der gefellfchaftlichen Convenienz und von der Nothwendigkeit, die Begräbniffe mit einiger Feyerlichkeit einzurichten — in vielem Betrachte nicht ohne allen Grund find und mit Unrecht zu den Vorurtheilen gezählt werden, welche man geradehin lächerlich machen und über welche fich jeder vernünftige Menfch unbedenklich erheben müffe.

* * *

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Botanifches Handbuch zum Selbftunterricht für deutfche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker, Forftmänner und Oekonomen insbefondere,* nach Willdenow's *Species plantarum* entworfen, und mit einer durchgängigen Bezeichnung der richtigen Ausfprache der lateinifchen Pflanzennamen verfehen von *Johann Friedrich Wilhelm Koch*, Pred. an d. St. Johanniskirche in Magdeburg. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. (*Erfter* Theil. Die Pflanzen-Gattungen. 1808. VIII u. 159 S. *Zweyter* Theil. Die Pflanzen-Arten. VIII u. 471 S. *Dritter* Theil. Vorkenntniffe, botanifche Terminologie und Anleitung zum Unterfuchen und Sammeln der Pflanzen. VI u. 247 S. 8. m. 2 Kpfrn. (4 Rthlr. 18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 374. u. 1798. Nr. 238.)

Der *dritte* Theil auch unter dem Titel:

Handbuch zur Kenntnifs des Linneifchen Pflanzenfyftems und feiner Terminologie, zum Unterfuchen der Pflanzen und zum Anlegen eines Herbariums.

* * *

Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgefchichte* von *Adolf Friedrich Höpfner*. *Sechfter* und letzter Theil. 1807. 226 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 196.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Demokrit. Oder: Freymüthige Gespräche über Moral, Religion und andere wissenschaftliche und politische Gegenstände. Zur Beförderung der Wahrheit und des Denkens.* Von *J. A. W. Geſsner*, Doct. u. Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. *Erster* Band, welcher eine *Apologie der Wahrheit überhaupt* enthält. *Zweyter* Band, welcher einen Versuch einer ausführlichen *Beleuchtung und Widerlegung des kritischen Moralsystems* enthält. 1803. *Beide* Bände 34½ Bog. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Werke wollte der Vf. eine in zwanglos erscheinenden Bänden fortlaufende Sammlung von eignen Untersuchungen über wichtige Gegenstände aus den auf dem Titel genannten philosophischen Wissenschaften eröffnen, sie ist aber bis jetzt nicht fortgesetzt worden. Die in diesen zwey Bänden abgehandelten Materien sind von allgemeinem Interesse und der dialogische Vortrag ist gut geführt, lebhaft und natürlich, so daſs Rec. sie in dieser Rücksicht mit Vergnügen gelesen hat. Weniger hat ihn das Materielle der Ausführung, besonders im *zweyten* Bande, befriediget. Die Sätze, welche in den zwey Gesprächen des *ersten* Bandes, von *Demokrit*, der die Person des Vf. vertritt, behauptet und vertheidiget und von *Crito* bestritten und zuletzt zugegeben werden, sind folgende: Der Irrthum ist nicht allein ein unsicheres, sondern auch ein höchst gefährliches Mittel zur Glückseligkeit; er ist ein groſses Hinderniſs der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt; die Wahrheit hingegen das ausschlieſsend sichere Mittel dazu. Man muſs die Wahrheit ohne Aufschub verbreiten und allen Irrthum überall zum Besten der Menschheit ausrotten, wenn auch, falls dieses nicht zu vermeiden wäre, eine ganze Generation das Opfer davon werden sollte; weil das Wohl des Ganzen den Nachtheil des einzelnen Theils erheischt, und die Menschheit das Ungeheuer des Irrthums sonst überall nicht loswerden kann. Der Irrthum ist schon vermöge seiner Natur eine Quelle des Verderbens und des tausendfachsten Elends; weil alle Uebel und alles Verderben, das der Widerstreit in Meinungen nach sich zieht, zugleich unausbleibliche Wirkungen des Irrthums sind. Wo wir gewiſs sind, die Wahrheit nicht finden zu können, müssen wir auf den Gegenstand, den sie betreffen mag, gänzlich Verzicht thun. Jede Wahrheit gehört nur für den, der sie fassen kann; Wahrheiten, die für alle gehören, müssen auch allen faſslich seyn. Nicht sowohl der Mangel an Empfänglichkeit für nöthige und nützliche Lehren; als der Mangel an Geschicklichkeit, sie faſslich und eindringend mitzutheilen, ist die Ursache, daſs die Menschen sie nicht hören mögen und nicht begreifen können. Der höchste Zweck des Menschen ist Tugend und Glückseligkeit: alle Grundsätze, Urtheile, Gesinnungen und Handlungen der Menschen müssen in Beziehung mit diesem Zwecke stehen und eben so viele Mittel zur Erreichung desselben seyn. Jeder Irrthum betrifft entweder diesen Zweck selbst, oder die Mittel zu dessen Erreichung. Irrthümer begünstigen und verbreiten heiſst also, die Menschen von ihrem höchsten Ziele abführen, so wie die Wahrheit in Schutz nehmen und verbreiten, eben so viel ist, als die Menschen diesem Zwecke näher bringen. Auch ist die Maxime, den Irrthum zu schützen und durch ihn die Menschen zu leiten, die gröſste Beschimpfung der menschlichen Natur; man macht dadurch den Menschen zu einem sich selbst widersprechenden Geschöpf. Aber auch ohne Rücksicht auf eigenes oder fremdes, oder allgemeines Interesse, oder auf irgend einen Zweck, muſs die Wahrheit gesucht, geschützt und verbreitet werden; man muſs sie unbedingt, um ihres eignen Werthes willen schätzen, und sie läſst sich ohne diese unbedingte Schätzung ihrer selbst, gar nicht finden. Jeder ist befugt, seine Meinung über jeden Gegenstand öffentlich zu erklären, und verpflichtet, Wahrheit und Irrthum ohne alle Hülle, in ihrer ganzen Blöſse darzustellen. Eine uneingeschränkte Denk- und Preſsfreyheit ist nicht gefährlich u. s. w. — Den Begriff von Wahrheit und Irrthum bestimmt und entwickelt der Vf. nicht; dieses wäre aber um so nöthiger gewesen, da das, was über den Nutzen der Wahrheit und die Schädlichkeit des Irrthums gesagt worden ist, dadurch in ein noch helleres Licht, hätte gesetzt

setzt werden können, und die Behauptung einer absoluten unmittelbaren Schädlichkeit des Irrthums manche Einschränkung erhalten haben würde. Die Wahrheit ist freylich von unschätzbarem Werthe, und soll dem Irrthume nie aufgeopfert werden. Aber das Gemälde des Vf. von der Schädlichkeit des Irrthums ist doch viel zu grell und übertrieben. Aus Scherz und bösem Willen ist zwar mancher Irrthum, den man dafür erkannte, vertheidiget worden; aber ungleich zahlreicher sind die Fälle, in welchen die Menschen nur solche Irrthümer annahmen und verfochten, die sie für Wahrheiten hielten. Es giebt eine Menge Irrthümer, irrige Vorstellungen und Begriffe, die in ihren Folgen nichts weniger als schädlich gewesen sind, vielmehr sogar zur Auffindung der Wahrheit beygetragen und Nutzen gestiftet haben. Von der Wahrheit und dem Irrthume *überhaupt* läfst sich gar nicht so entschieden aussagen, dass jene nützlich und diese schädlich sey; Nützlichkeit und Schädlichkeit können nur die Folgen bestimmter, besonderer Wahrheiten und Irrthümer seyn. Dergleichen besondere Irrthümer sind es auch nur, aus welchen der Vf. auf die Schädlichkeit *aller* Irrthümer schliesst. Falscher Religionseifer, Verfolgungssucht, Intoleranz haben allerdings die traurigsten Folgen gehabt; aber uns scheint es doch so ausgemacht noch nicht, dass die abweichenden Lehren verschiedener Religionsparteyen die Quelle jener Verirrungen gewesen seyn sollten; vielmehr scheinen sie aus irrigen, auf den Missbrauch jener Lehren gebauten Schlüssen, aus Leidenschaften und unlautern Gesinnungen entstanden zu seyn. Unter die irrigen und unhaltbaren Religionslehren rechnet der Vf. auch den Glauben an Gottes Daseyn, weil Glauben ein Geschäft des Verstandes, der Verstand aber unfähig sey, das Daseyn Gottes zu erkennen. Der Vf. glaubt damit eine grosse Wahrheit zu sagen, andere halten sich mit moralischer Zuversicht an das, was er für Irrthum erklärt. Wir brauchen uns auch hier in keine Widerlegung jener in der That gar zu derben Aeusserung einzulassen; wir bemerken nur, dass jene von dem Vf. für irrig und unhaltbar erklärte Lehre gewiss nie den geringsten Nachtheil für die Menschen gehabt habe, und dass sie folglich als ein Fall, der die Allgemeinheit des Urtheils des Vfs. von der Schädlichkeit und Verderblichkeit des Irrthums überhaupt aufhebt, angeführt werden kann. — Die mehr als heroische Meinung, dass man überall alle Irrthümer ausrotten müsse, wenn auch darüber eine ganze lebende Generation zu Grunde gehen sollte, dürfte schwerlich Beyfall finden. Ausserdem, dass das Ausrotten immer gewaltsame Vorkehrungen voraussetzt, die in keines Privatmannes Macht stehen, und selbst den Machthabern nicht anzurathen sind, lassen sich auch viele und die wichtigsten Irrthümer nicht einmal durch Gewalt ausrotten. Der Weg des guten Beyspiels und sanfter Belehrung führt sicherer als alle Dragonaden, die noch nie gefruchtet haben; und die Wahrheit müsste ein Opfer, das ihr mit dem Untergange einer ganzen Generation gebracht werden sollte, um so mehr verabscheuen, als ihr keine Bürgschaft für die Unmöglichkeit des Rückfalls der künftigen Generationen in den alten Irrthum geleistet werden kann. Wenn man jene Maxime in ihrem ganzen schrecklichen Umfange und nach allen ihren unseligen Folgen betrachtet, so muss man sich wundern, wie ein Apologet der Wahrheit sich zu einer solchen Verirrung hat verleiten lassen können, wenn man nicht glauben müsste, dass er nur etwas Auffallendes habe sagen wollen. — Sehr unbestimmt ist es, wenn gesagt wird, aller Irrthum beruhe auf zufälligen Umständen und Ideenverbindungen, alle Wahrheit hingegen sey an nothwendige Gesetze gebunden. Alle Wahrheit ist entweder logische und formale oder materiale. Die Gesetze der erstern Art von Wahrheit sind die der Identität, des Widerspruchs und des zureichenden Grundes. Von eben dieser doppelten Art ist auch der Irrthum. Der formale verstösst gegen jene Gesetze der formalen Wahrheit. Aber es giebt materiale Irrthümer, die in Rücksicht des Formalen mit den Gesetzen der formalen Wahrheit recht gut harmoniren; in so fern kann man also nicht sagen, dass aller Irrthum gesetzlos sey, und bloss auf zufälligen Umständen und Ideenverbindungen beruhe. Dieses gilt nur von materialen Irrthümern, als solchen. Aber worin bestünden denn wohl die allgemeinen und nothwendigen Gesetze für die materiale Wahrheit überhaupt? Wir kennen deren so wenig, als allgemeine Kennzeichen der materiellen Wahrheit überhaupt. Wenn von dieser die Rede ist, so bezieht sie sich nie auf eine Beschaffenheit unserer Urtheile überhaupt, sondern auf Urtheile über *besondere* Gegenstände; dann besteht aber die materiale Wahrheit unserer Begriffe und Urtheile in der Uebereinstimmung derselben mit dem bestimmten Gegenstande, und die Kriterien der Wahrheit liegen in unserer vollständigen und gründlichen Erkenntniss von diesem bestimmten Gegenstande selbst. Das Gegentheil davon giebt und begründet den materialen Irrthum. — Mit der Behauptung, dass die Wahrheit, ohne *unbedingt* geschätzt zu werden, schwerlich oder gar nicht zu finden sey, ist auch wenig genug gesagt. Es sind Wahrheiten entdeckt und gefunden worden, ohne dass die Entdecker oder Finder vielleicht jemals daran gedacht haben, die Wahrheit überhaupt *unbedingt* zu schätzen; und wo Einsichten und Verstand, und selbst auch der Zufall nicht zu Statten kommen, wird, bey aller unbedingten Schätzung der Wahrheit, doch keine Wahrheit und wohl gar mancher Irrthum gefunden werden.

(Der Beschluss folgt.)

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neue Wässerungsmethode*, oder Darstellung der einfachsten und wohlfeilsten Art, Wasser zur Wässerung der Gärten, Felder und Wiesen, zum Gebrauche in Manufacturen u. s. w. in die Höhe zu heben. Nach dem Englischen.

schen. Herausg. von Dr. *Chr. G. Eschenbach*, Prof. der Chemie zu Leipzig. Mit 5 Kupfert. 1806. 20 S. 4. (16 Gr.)

Die Wichtigkeit der Wässerungsanstalten für die Landwirthschaft scheint noch nicht gehörig beachtet zu werden; wenigstens findet man noch Gegenden genug, wo man sie äusserst vernachläsigt. Unstreitig tragen die bedeutenden Kosten, womit sie gewöhnlich verbunden sind, sehr viel zu dieser Vernachläsigung bey, und es würde daher eine mit den wenigsten Kosten verbundene Angabe solcher Anstalten höchst schätzbar seyn. Schöpfräder, die von einem fliessenden Wasser getrieben, selbst einen Theil dieses Wassers heben und in einer gewissen Höhe in einen Kasten ausgiessen, sind schon bekannt genug. Wo es aber an Gelegenheit fehlt, solche Schöpfräder anzulegen, welches sind da die wohlfeilsten Anlagen zur Erhebung des Wassers, das zur Bewässerung gebraucht werden soll? Dazu werden hier Windflügel vorgeschlagen, und zwar Flügel, die sich um eine lothrechte Welle herumdrehen, weil diese nicht erst jedesmal besonders dem Winde entgegen gerichtet werden dürfen. Diese Flügel sollen bey nicht beträchtlicher Höhe, auf welche das Wasser erhoben werden soll, mit einem Schöpfrade oder einer spiralförmigen Pumpe verbunden werden; hingegen bey etwas beträchtlichen Höhen mit einem Saug- und Druck- oder einem Paternosterwerke. Die Aegyptier bewirken die Bewässerung durch einen Göpel; an der stehenden Welle ist ein horizontales Stirnrad angebracht, das in die Zähne eines andern *lothrechten* Stirnrades eingreift; letzteres liegt an einer horizontalen Welle, an welchem zugleich das Schöpfrad angebracht ist. Hier wird also beym Umgehen der Thiere das Schöpfrad durch ein Vorgelege in Bewegung gesetzt und bey dessen Umlaufe das geschöpfte Wasser oberhalb ausgegossen. In der vorliegenden Schrift wird nun vorgeschlagen, diese ganze Einrichtung nur mit der einzigen Abänderung beyzubehalten, dass die stehende Welle mit chinesischen Windflügeln, die gleichfalls horizontal herumlaufen, versehen werde; das sey die einfachste und wohlfeilste Anlage. Die Beschreibung des Schöpfrades ist nebst der Zeichnung beygefügt. Ausserdem sind noch Verbindungen der chinesischen Flügel mit Pumpen, Kastenkünsten und der archimedischen Schnecke angegeben. Nach Rec. Urtheil enthält diese Schrift durchaus wenig oder gar nichts nutzbares. Von der Einrichtung der chines. Windflügel findet man hier gar keine genaue Beschreibung. Auch kann wenigstens Rec. nicht viel davon erwarten; ihm ist noch keine Windmühle mit horizontalen Flügeln vorgekommen, die sich nicht selbst als eine höchst unvollkommene Maschine angekündigt hätte. Man bleibe also lieber bey den Flügeln, die um eine (beynahe) horizontale Axe herumlaufen; man kennt ihren bedeutenden Effect hinglänglich aus der Erfahrung. Man lasse die Flügelwelle aus einem starken eisernen Stabe verfertigen, den man zweymal unter einem rechten Winkel beugen lässt, um eine doppelte Kurbel zu erhalten, an welcher sich zwey Kolbenstangen anhängen lassen, um auf solche Weise zwey Saugwerke zu betreiben. Die ganze Anlage kann mit geringen Kosten zu Stande gebracht werden; auch kann durch einen besonders befestigten Flügel das Stellen der Windflügel gegen den Wind, leicht besorgt werden, so nämlich, dass der Wind selbst diese Stellung bewirkt. Kastenkünste und Schöpfräder (wo nämlich letztere nicht selbst vom Wasser betrieben werden) gehören durchaus nicht zu den kraftsparenden Vorrichtungen. Rec. würde ausser den Pumpen noch eine andere Maschine, die sich sehr bequem mit den Flügeln verbinden lässt, vorschlagen, wenn er selbst eine Abhandlung darüber zu schreiben hätte. Ueberhaupt möchten aber wohl Vorschläge, die so ganz vom Winde abhängen, nicht geeignet seyn, Wässerungsanstalten mehr zu verbreiten. Die angehängte Anweisung, auf eine dauerhafte und wohlfeile Art, Wasserbehälter, Bassins, Cisternen (drey Worte für einerley Sache), Wasserleitungen und Gartenkanäle anzulegen, enthält weder etwas Vorzügliches noch etwas Neues. Um steinerne oder thönerne Wasserleitungsröhren in eine feste und wasserdichte Verbindung zu bringen, wird ein Kitt empfohlen aus zwey Theilen Blasenharz, zwey Theilen schwarzem Pech, einem Theile gelben Wachses und einem Theile gepülverten Schwefels. Dieses Gemenge wird über Feuer geschmolzen, dann noch mit Ziegelmehl und Eisenfeile vermengt, bis die Masse ziemlich dick wird, und wohl unter einander gerührt. Bey dem Gebrauche wird der Kitt heiss in die Fugen eingetragen und mit einem glühenden Eisen zusammen gekittet. Zuletzt ist noch ein Befeuchtungsmittel beygefügt, wobey bloss ein aus Baumwolle gedrehter Siphon als Feuchtigkeitsleiter dient.

GESCHICHTE.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Schlesien wie es war*, von *Karl Friedr. Anders. Zweyter* Theil, mit Urk. 1810. 415 S. 8.

Der *erste* Theil ist bereits A. L. Z. Nr. 43. dieses Jahrgangs angezeigt worden. Dieser *zweyte* Theil enthält die Geschichte von Glogau, Oels, Sagan, Steinau, dem Bisthum Breslau und von Oberschlesien bis 1335. Was zum Lobe des ersten Theils gesagt worden ist, gilt auch von dem zweyten Theile, so wie auch das, was zu dem Tadel desselben gereicht. Zu letzterm gehören auch manche sonderbare Worterklärungen, z. B. S. 268. *capriolae* statt *capreolae*, Marder, *borra*, Eisenstein, S. 236. 247. 268. *Apothecae institorum*, (wofür hier steht *institutorum*) Apotheken. Dass die angeführten Wörter: Rehe, Wald und Kramladen bedeuten, ist gewiss. Die Urkunden (21 an der Zahl) erscheinen sämmtlich zum erstenmale im Druck und geben dem Buche den grössten Werth.

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

REUTLINGEN, b. Fleischhauer d. j.: M. *Ludw. Ernst Karl Bockhammers Predigten über die Sonn- Fest- u. Feyertägl. Evangelien. Erste* Jahreshälfte. 361 S. *Zweyte* Jahreshälfte. 464 S. 1804. 8. (2 Fl. 24 kr.)

Bey der übermäfsigen Anzahl der Postillen unserer Tage dürfte wohl mit Recht erwartet werden, dafs jeder Herausgeber einer neuen mehr leistete, als seine Vorgänger geleistet haben. Nach diesem Masstabe genommen hat vorliegende Sammlung einen ganz geringen Werth. Die Arbeit zeichnet sich weder in materieller noch in formeller Hinsicht aus; die Themata sind alltäglich; die Materien werden gröfstentheils viel zu kurz und oberflächlich behandelt und es herrscht hier meistens noch der Geist des alten Kirchensystems, welches vermittelst vieler Sprüche und Liederverse in einer gedehnten oder auch orientalischen Schreibart dargestellt wird. Zum Beweise wollen wir nur einige Hauptsätze, wie sich solche darbieten, ausheben, z. B. am zweyten Adv. S. 19.: *Das allgemeine Weltgericht.* Sonnt. nach dem Neujahr. S. 103. *Gott ist zu uns in Jesu Christo hervorgetreten, um durch ihn unsere geistige Bedürfnisse zu befriedigen.* 1) *Liefs er uns durch ihn Befreyung von den Strafen, die wir um unsers Ungehorsams willen zu befürchten hatten, und einen vollen Gnadenlohn versichern.* 2) *Rüstete er diesen seinen Gesandten an uns mit der Kraft aus, eine geistliche Wiedergeburt in uns zu bewirken, und uns zu neuen Creaturen umzuschaffen.* Mis. Dom. S. 135. *Die uns alle umfassende Hirtentreue Jesu.* Jubil. S. 344. *Was kann in Traurigkeit uns trösten:* 1) *Der Blick in die Zukunft;* 2) *der Geist, von dem in unserm Text die Rede ist.* IIter Theil: *Feyert. Phil. und Jac.* S. 5. *Durch Jesum und in Jesu hat Gott den Menschen sich geoffenbart.* Am Sont. Exaudi. S. 39.: *Der Geist Gottes zeuget von Jesu, aber viele Menschen nehmen sein Zeugnifs nicht an.* Am Pfingst. Montag. *Wandelt wie die Kinder des Lichts.* S. 63.: 1) *Was heifst dieses?* 2) *was verpflichtet uns dazu?* Am Fest Trinit. S. 73.: *Was macht uns zu Bürgern in dem Reiche des Messias und zu Erben seiner Seligkeit:* 1) *die von ihm eingesetzte Taufe;* 2) *die Umwandelung unsers innern Menschen.* Am IVten Trinit. S. 139.: *Die wahre, der pharisäischen entgegengesetzte, Gottseligkeit.* Am Feyert. Jacobi S. 184.: *Die höchst wichtige Wahrheit, dafs das Reich Christi etwas von weltlichen Reichen ganz verschiedenes ist.* Am 20. Trinit. S. 371.: *Das hochzeitliche Kleid, mit welchem man vor Gott erscheinen mufs, wenn man ein Erbe der ewigen Seligkeit werden will.* — Unter vielen Stellen will Rec. nur noch eine ausheben, um dadurch auch zugleich eine Probe von dem Stile des Vf., zu geben. S. 105. 106. 1. Th. heifst es: „Wie aber die Vergebung der Sünden und die Wiederaufnahme an Kindesstatt, unbeschadet der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, möglich seye, diefs lehrt keine Vernunft. Also kann auch keine Vernunft, als solche allein betrachtet, das Herz des Menschen wahrhaft beruhigen. Diese Beruhigung erfolgt allein aus dem gläubigen Ergreiffen des leidenden und thätigen Gehorsams, den unser Mittler an unserer Statt geleistet hat. Weil aber die Vernunft den Gehorsam eines einzigen Menschen, als für die ganze Menschheit verdienstlich, nicht annehmen kann, so ist der Glaube, dafs die Gottheit mit dem Menschen Jesus, als er sein Erlösungswerk begann und ausführte, auf das genaueste vereiniget gewesen sey, nothwendig. Denn nur dadurch, dafs die Gottheit, um ihrer besonderen und unbegreiflichen Vereinigung willen, in welcher sie mit dem Menschen Jesus stand, sich das Thun und Leiden des Stellvertreters der Menschen zuschreiben wollte, kann solchem, ohne gegen die Vernunft anzustofsen, auch ein unendlicher Werth begeleget werden, weil, was sich der Unendliche zueignet, einen unendlichen Werth wohl haben kann, und haben mufs. Solch einen Werth aber mufs der an unsrer Statt übernommene Gehorsam unsers Mittlers haben, wenn dadurch die nicht zu berechnenden Strafen, die auf die Uebertretung der heiligsten Gesetze hätten folgen sollen, unbeschadet der vollkommensten Gerechtigkeit und Heiligkeit, nachgelassen werden konnten; und wenn aus eben dieser Ansicht die unbegrenzten Belohnungen der Tugend erwartet werden dürfen. Dafs nun dieses zu wissen und zu glauben, inneres Bedürfnifs für den Menschen sey, diefs mufs ein jeder fühlen. Dafs aber Gott ihm dieses offenbaren mufste, davon ist die Vernunft selbst überzeugt, weil sie es auszufinden nicht vermögend war. Dafs ohne diese Offenbarung Gott für die Seele des Menschen, als für dessen edelsten Theil, weit weniger gesorgt haben würde, als für dessen Körper, diefs fasst wieder jeder denkende Verstand. Dafs also der Menschheit ein Versöhner, wie Jesus gegeben werden mufste, das erforderte die Ehre Gottes und das Bedürfnifs der Menschheit."

Rec. hofft, dafs man durch die hier angeführten Proben, wozu ohne Mühe noch viele, z. B. I Th. S. 133. 134. II. S. 34. 47 — 50. 376. 380. u. f. w. beygefügt werden könnten, leicht in Stand gesetzt wird, das Charakteristische dieser Predigtvorträge einzusehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Demokrit*, oder, *Freymüthige Gespräche über Moral, Religion und andere wissenschaftliche und politische Gegenstände*, von *J. A. W. Gessner* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 99. abgebrochenen Recension.*)

In dem *zweyten* Bande, der die Widerlegung des kritischen Moralsystems zum Gegenstande hat, zu welcher, so wie zur Aufstellung und Vertheidigung der auffallendsten, alle Moral umstossenden Behauptungen, der Vf., durch den in dem vorigen Bande vorgetragenen Grundsatz der rücksichtlosesten Verbreitung der Wahrheit und Ausrottung des Irrthums, sich die Befugniss begründet zu haben glauben mag, — wird die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit der Idee eines absoluten Sittengesetzes und, als Folge davon, die Nichtigkeit der Pflichten zu zeigen und das Resultat aufzustellen gesucht: Tugend und Laster, Gut und Bös, Belohnung und Bestrafung, sind nichts als leerer Wortschall.

Der Vf. beschränkt die Vernunft auf den bloss theoretischen Gebrauch derselben zum Behuf des Wissens und Erkennens dessen was ist, und spricht ihr das Vermögen, auch die Willkür zu bestimmen, ganz ab. Es giebt nach ihm keinen Begriff des *Sollens*, keine andern Bestimmungsgründe der Willkür, als die der Sinnlichkeit, keine Causalität durch Freyheit; der Mensch ist nur der Naturnothwendigkeit unterworfen. Die Gründe der Möglichkeit der Freyheit, das Bestehen derselben mit den Naturgesetzen und der absolute Mangel eines Beweises der speculativen Vernunft von ihrer Unmöglichkeit ist hier ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Schluss von der *Verschiedenheit* und *Abweichung* in den sittlichen Urtheilen der Menschen auf das *Nichtdaseyn* des praktischen Vernunftvermögens und einer eigenthümlichen Gesetzgebung desselben, ist übereilt und grundlos. Jene Verschiedenheit in den sittlichen Urtheilen, nach welcher der eine etwas für erlaubt, der andere für unerlaubt; der eine etwas für Tugend, der andere für Laster hält, beweist gerade das Gegentheil. Denn keiner könnte etwas für Tugend oder Laster halten, wenn er nicht ein praktisches Vermögen und eine Gesetzgebung der Vernunft anerkennte, und diese nicht in ihm thätig wäre. Wer etwas, das ein anderer für unerlaubt und lasterhaft erklärt, für erlaubt und tugendhaft hält, oder umgekehrt, behauptet das Daseyn jenes Vermögens und jener Gesetzgebung nicht minder, weil er sonst das Gegentheil seiner Ueberzeugung für recht oder unrecht, tugendhaft oder lasterhaft erkennen, und andern nicht zumuthen könnte, das, was er für Tugend oder Laster u. s. w. hält, auch dafür zu halten. Er will, es *soll* etwas seyn oder nicht seyn. So verschieden und so verkehrt also auch die Menschen über das Sittlichgute und Sittlichböse urtheilen mögen, so weist dieses doch auf eine nothwendige und allgemeine Norm ihres Verhaltens in ihrer Vernunft, und die innere Erfahrung, das Bewusstseyn von einer Gesetzgebung der Vernunft, kann durch eine äussere Erfahrung, durch Geschichte, so wenig bestritten und verdrängt werden, als es sich durch dieselbe beweisen lässt. Die Vernunft und ihr Gesetz gebietet und verbietet auch nicht einzelne Handlungen, sondern bestimmt nur die Beschaffenheit der Maximen, die Gesinnung, nach welchen und in welcher überhaupt gehandelt werden soll: in dieses Innere reicht keine äussere Geschichte und Erfahrung, und alle Künste der Casuistik und Sophistik sind hier umsonst verschwendet. — Man könne ferner, meint der Vf., *gar nicht wissen*, ob ein Urtheil über Recht und Unrecht, Gut oder Böse, Aeusserung oder Wirkung eines sittlichen Vermögens sey: denn um dieses wissen und beurtheilen zu können, müsste man schon in einer vergangenen Zeit jener Urtheil, z. B. Stehlen sey unrecht, als ein aus dieser Quelle entsprungenes erkannt haben; dieser Erkenntniss müsste wieder eine frühere vorausgegangen seyn, und so bis ins Unendliche fort; man müsste also wissen, bevor man wüsste; welches aber offenbar ungereimt sey. Allein diese Ungereimtheit fällt auf das Raisonnement selbst: denn es setzt voraus, was es erst erweisen soll, dass sich eine Handlung als Wirkung der praktischen Vernunft und ihres Gesetzes gar nicht, zu keiner Zeit erken-

erkennen lasse. Einmal muss sich der Mensch der Gründe, die sein Handeln, seine Willkür bestimmen, bewusst werden. Früher oder später wird ihm, wenn er eine Handlung begehen will, oder begangen hat, sein innerer Richter das Urtheil sprechen, ob er sich dabey durch empirisches Interesse, oder durch Klugheit, oder das Gesetz der Vernunft habe bestimmen lassen; er mag nun zu diesem Reflectiren auf die Bewegungsgründe seines Verhaltens entweder durch eigene Kraft oder durch Erziehung und Unterricht geweckt worden seyn; und dass er nie dazu gelangen *könne*, kann nicht erwiesen werden. In der Folge schiebt der Vf. der kritischen Philosophie die Meinung unter, dass der *theoretischen* Vernunft die Beurtheilung und Entscheidung dessen, was recht und unrecht, gut und böse sey, zukomme, und die *praktische* Vernunft den Menschen nur unablässig auffodern, zu thun, was recht und gut und zu unterlassen, was unrecht und böse sey. Diese müsse sich also immer auf die jedesmaligen Einsichten und Kenntnisse jener verlassen. Allein die krit. Philos. behauptet nirgend, dass die Beurtheilung und Entscheidung über Recht und Unrecht, Gut und Böse ein Geschäft der *theoretischen* Vernunft oder Urtheilskraft sey; sie unterscheidet vielmehr eine *theoretische* und *praktische* Urtheilskraft, von welchen jene, zum Behuf der Erkenntniss, des Wissens, Gegenstände unter Begriffe, und diese Handlungen und Handlungsweisen unter eine allgemeine praktische Maxime subsumirt, um zu bestimmen, ob sie sittlich recht oder unrecht, gut oder böse sind. In dem praktischen Vernunfturtheil hat die Regel, unter welche der bestimmte Fall der Handlung oder der Handlungsweise subsumiret wird, die praktische Vernunft immer zur Quelle, jenes Urtheil bindet sich also in dieser Rücksicht nie an etwas, das der theoretischen Urtheilskraft angehörte.

Das Daseyn eines sittlich gesetzgebenden Vermögens in dem Menschen, wird ferner behauptet, könne nicht auf das Bewusstseyn einer unbedingten Nöthigung gegründet werden: denn das moralische Bewusstseyn sey veränderlich, widerspreche sich oft und vernichte sich also selbst. Allein das Bewusstseyn, sich nach Gründen der reinen praktischen Vernunft bestimmen zu können, ist an sich gar nicht veränderlich und widerspricht sich als solches gar nicht. Die Veränderlichkeit und das Widersprechende, was hier gemeint seyn kann, trifft bloss die doppelte Eigenschaft des Menschen, sich nach Bewegungsgründen der Sinnlichkeit und der reinen praktischen Vernunft bestimmen zu können. Eine Veränderlichkeit und ein Widerspruch ist hier nur in so fern vorhanden, als der Mensch bald den Bewegungsgründen der Vernunft, bald denen der Sinnlichkeit folgt; und nur die Bewegungsgründe beider sind widerstreitend. Schon das Veränderliche und Widersprechende in der Bestimmbarkeit unserer Willkür, bald durch Vernunft, bald durch Sinnlichkeit, beweist das Daseyn eines Vermögens, sich durch jene bestimmen lassen zu können.

Gegen *Agathokles*, der, auf *Crito's* Seite den Streit fortsetzt, läugnet *Demokrit* ohne Grund, dass die Vernunft reine absolute Bestimmungsgründe oder Gesetze aufstellen könne. Denn die Vernunft, im weitesten Sinne genommen, sey das Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Als solches könne sie weiter nichts thun, als ein gegebenes Mannichfaltige zu Begriffen, Begriffe zu Urtheilen und Urtheile zu Schlüssen zu verbinden. Die Gründe müsse sie immer ausser sich aufsuchen und in ihrer Natur liege es, immer von einem gegebenen Grunde den höhern aufzusuchen und doch nie auf einen absoluten treffen zu können. Für Handlungen insbesondere vermöge sie gar keine Regel aus sich selbst aufzustellen; diese müsse ihr allezeit anders woher gegeben seyn. Alle diese Behauptungen sind grundlos, und beruhen auf einer mangelhaften Ansicht des Vernunftvermögens und der Natur universeller Gesetze. Die Vernunft ist allerdings das Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Zu ihren Schlüssen bedarf die Vernunft der Principien, die in jenen zu Obersätzen dienen. Diese Principien entlehnt die Vernunft entweder aus der Erfahrung oder sie nimmt sie aus sich selbst; und sie ist in Rücksicht dieser letztern auch zugleich das Vermögen der Principien, theils für ihren theoretischen, theils für ihren praktischen Gebrauch. Die Principien, die die Vernunft aus sich selbst schöpft, sind absolute. Es ist also falsch, dass die Vernunft die Gründe immer nur ausser sich, nie in sich selbst finden, nie auf einen absoluten Grund treffen könne. Es giebt logische Principien und Regeln für den allgemeinen Vernunftgebrauch, die ohne Rücksicht auf Gegenstände, die gegeben seyn mögen, das Denken nothwendig und allgemein, also Gründe, die die Art und Weise des Denkens bestimmen; und so giebt es auch Principien *a priori* der theoretischen und der praktischen Erkenntniss; eine Sache, die, da sie schon sattsam bewiesen und allgemein bekannt ist, hier nicht ausgeführt zu werden braucht, besonders da ihr der Vf. keine Gründe, sondern blossen Widerspruch entgegen setzt.

Wir berühren nur noch das, was gegen die Freyheit des Willens vorgebracht wird, womit dann Data genug gegeben seyn werden, den Geist des Buches kenntlich zu machen. Der Vf. raisonnirt so: Wenn der Mensch die Gesetze der Freyheit als gültig anerkennen soll, so muss er einsehen und überzeugt seyn, dass er wirklich frey sey. Nun sieht der Mensch ein, entweder dass er frey, oder dass er nicht frey sey, oder er sieht ein, dass er keines von beiden einsehe. Um einzusehen, dass man frey sey, würden theoretische Gründe erfodert, diess hielten aber die Kritiker selbst für unmöglich; die beiden letzten Fälle liessen weiter nichts übrig, als eine blosse, alles reellen Grundes ermangelnde Einbildung von Freyheit. (Dieses Raisonnement ist aber nicht bündig: denn wer wirklich erkennt und überzeugt ist, er sey nicht frey, der bildet sich auch nicht einmal ein, frey zu

zu seyn. Dadurch geschieht aber der Behauptung des Daseyns der Freyheit im Menschen überhaupt noch kein Abbruch; es kömmt auf die Gründe an, auf welche jener Läugner der Freyheit seine Ueberzeugung bauet, die auch wohl unhaltbar seyn können. Glaubt er etwa nur einzusehen, er sey nicht frey; so ist er über das Daseyn der Freyheit nur zweifelhaft; und in eben diesem zweifelhaften Zustande befindet sich der Mensch auch in dem angeführten dritten Falle: denn wer nicht einsieht, ob er frey oder ob er nicht frey sey, muss die Sache dahin gestellt seyn lassen, er kann sie weder annehmen noch verwerfen. Doch könnte es auch wohl seyn, dass Menschen wirklich *frey handelten*, ob sie gleich sich für nicht frey hielten, oder gar nichts davon wüssten, ob sie frey oder nicht frey wären. *Woltemade, Bürgers braver Mann* und andere ihres gleichen wussten wohl wenig oder gar nichts von moralischer Freyheit, und handelten dennoch frey. Sieht der Mensch, nach dem angegebenen ersten Falle, ein, dass er frey sey, so müsste der Demokrit des Vfs. die Freyheit von Rechts wegen gelten lassen: denn nur in den beiden letzten Fällen nimmt er an, dass das Setzen der Freyheit alles reellen Grundes ermangle und die Freyheit eingebildet sey, ohne, wenigstens bey dem ersten dieser zwey Fälle, nach dem Grunde der Ueberzeugung von dem Nichtdaseyn der Freyheit zu fragen. Wenn dem, welcher einsieht, er sey nicht frey, die Gründe dieser seiner Einsicht erlassen werden, warum soll denn dem, der das Gegentheil davon einsieht, diese Nachsicht nicht auch zu statten kommen? warum sollen nur bey ihm die Gründe seiner Ueberzeugung in Anspruch genommen werden? Aber der Vf. besteht einmal auf Gründen, und meint die Ueberzeugung vom Daseyn der Freyheit im Menschen könne nicht anders als durch *theoretische* Gründe bewirkt werden, dergleichen wären aber für diesen Gegenstand, selbst nach der Behauptung der Kritiker, unmöglich. Um einzusehen, dass man frey sey, giebt es und bedarf es auch in der That keiner theoretischen oder solcher Gründe, die durch die Natur der auf das Wissen und Erkennen dessen was ist, gerichteten Vernunft bestimmt werden; sondern die Ueberzeugung, das Fürwahrhalten der Freyheit in uns, und durch die Natur der praktischen Vernunft begründet. Dieser Vernunft sind wir uns als eines Vermögens bewusst, unabhängig von allen äussern empirischen Bestimmungsgründen, unsere Willkür durch Maximen, die sie für allgemeine Gesetze erklärt, zu bestimmen. Dieses Vermögen, diese Autonomie kann keinem Menschen, der sich selbst und die Natur und Thätigkeiten seines Gemüths beobachtet, oder den man darauf aufmerksam macht, verborgen bleiben. Diese Vernunft, diese Autonomie derselben, in der eben unsere Freyheit besteht, ist allerdings ein Gegenstand unserer Erkenntniss, wir wissen, dass sie ist, und was sie will, das seyn soll; aber darum beruht sie nicht auf theoretischen Gründen. Vielmehr erkennen wir, wenn wir die Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche beobachten, dass ihr Gesetz, ihre Autonomie, ihre Freyheit keinen andern Ursprung als in ihr selbst haben könne. Doch, wir erinnern uns eben, dass der Vf. von einem praktischen Gebrauch der Vernunft nichts wissen will; weiter mit ihm über diesen Gegenstand zu rechten, wäre daher vergeblich.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE.

1) DEUTSCHLAND: *Religionsgeschichtliche Abendunterhaltungen eines Pfarrers mit seinem Schulmeister und einem Bauer.* Ein nützliches Lesebuch, zunächst für den gemeinen Mann, aber auch für seinen Seelsorger, Lehrer und jeden wahrheitliebenden Christen. 1806. XII u. 432 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) LEIPZIG u. CÖLLN, b. Peter Hammer: Ein zweyter und letzter Theil dieses Buchs. Auch unter dem Titel: *Neue Religionsgeschichtliche Abendunterhaltungen* u. s. w. (1807.) XXIV. u. 488 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem Vf., der Vorrede zu Nr. 1. zu Folge, einem katholischen Geistlichen, der schon seit mehrern Jahren in der Seelsorge steht, that es oft in der Seele wehe, wenn er Bürger und Landleute über die Verordnungen der Königl. Baierschen Regierung in Ansehung kirchlicher Gegenstände auf eine anzügliche Weise urtheilen hörte: denn sagt er, aus allem, was diese Regierung that, geht deutlich hervor, dass sie es mit der Religion redlich meint, ob sie gleich die Klöster aufgehoben hat, und obgleich gewisse pharisäische Aussenwerke des Cultus theils eine Abänderung erlitten haben, theils abgeschafft worden sind. Damit man nun von der Bayerschen Regierung milder urtheile, schrieb er diess in Nr. 2. fortgesetzte Buch, in welchem das Papstthum mit schwarzen Farben geschildert und von Luthers Reformation eine vortheilhafte Beschreibung gemacht wird. (Und hierin sollte der Vf. nur der *Geschichte der Deutschen von Michael Ignaz Schmidt* gefolgt seyn?) Rec. zweifelt, ob der Regierung, welche in dieser Schrift vertheidigt werden sollte, ein Dienst damit geschah: denn die Materie der Schrift würde nur dann passend gewählt seyn, wenn diese Regierung von der römischkatholischen Kirche ausgegangen, und zur protestantischen Kirche übergegangen wäre, wenn sie das Papstthum abgeschafft und den lutherischen oder

oder reformirten Cultus im Lande überall eingeführt hätte; alsdann konnte es zweckmäsig scheinen, zur Beruhigung des Volks aus der Kirchengeschichte darzuthun, dass man Gott für die Abschaffung des Papstthums, und die Einführung des protestantischen Cultus danken müsse, weil an dem Papstthum bey genauer Prüfung nichts gesundes entdeckt werde; inzwischen selbst in diesem Falle müsste man urtheilen, dass die Schilderung des Vfs. zu grell ausgefallen sey. Da nun aber vielmehr die Baiersche Regierung beständig behauptet, dass sie in keiner ihrer Verordnungen der römisch-katholischen Religion zu nahe getreten sey, und dass nur Uebelgesinnte ihr nachredeten, sie gefährde durch ihre Einziehung der Klöstergüter und durch ihre übrigen in das kirchliche Fach einschlagenden Verordnungen den Glauben des Volks: so musste sie verständiger vertheidigt werden, falls sie einer Vertheidigung bedurfte; denn es steht zu befürchten, dass die etwa gegen sie obwaltenden Vorurtheile durch eine solche Schrift nur vermehrt und befestigt wurden, und dass der Lästerer aus derselben Stoff zu neuen Verunglimpfungen ihrer Absichten nahm. Auch die Form der Schrift ist nicht beyfallswürdig. Kein katholischer Landgeistlicher in Deutschland wird mit seinem Dorfschulmeister und einem Bauer solche Gespräche halten können; Einzelnes aus der Kirchengeschichte kann man solchen Leuten wohl erzählen; aber in dieser Ausführlichkeit fassen sie die Geschichte des Papstthums nicht, und werden sich kaum für das Ganze einer solchen Schilderung interessiren; ein Lesebuch für den katholischen gemeinen Mann muss ganz anders eingerichtet und viel wohlfeiler seyn. Am wenigsten billigt Rec. den Ton des Buchs, dem es durchaus an Adel und Würde fehlt. Wie gemein ist z. B., um nur Eine Stelle anzuführen, was in Nr. 2. S. 154. der Schulmeister dem Bauer sagt, der sich verwundert, dass der Pfarrer von einem Sohne des Papsts *Alexanders VI.* spricht, und ihm mit den Worten: „Die Päpste haben ja keine Weiber," in die Rede fällt: „Ey Nachbar, ist das nicht wieder eine wunderliche Einwendung von Euch? Als ob der Welt, auch ohne Begattung mit einem rechtmäsigen Weibe, noch nie ein rüstiges Söhnchen oder ein hübsches Töchterchen wäre procurirt worden! Haben die Päpste gleich keine eigentlichen Weiber, so hatte nichts desto weniger mancher von ihnen sonder allem Zweifel seine *Haus- und Bettfreundin*, und solch ein geschmeidiges Frauenzimmer wird bekanntlich mit der bequemen Benennung: *Maitresse*, bezeichnet." Von dieser Art sind die schnurrigen Einfälle des Schulmeisters, der, nebst dem Bauer, alle Augenblicke „bey seiner armen Seele, o Jemine, zum Henker, und alle Wetter!" schwört. Auch soll es vermuthlich witzig seyn, wenn von einer Schafwollenmanufactur des Papstes, von Katzensprüngen des Tridentinischen Conciliums, von bewundmaleten Liebschaften der Mönche, von Postillonflüchen der römischen Curie, von souveränen Monärchelchen in dem ehemaligen Schwaben u. dgl. m. gesprochen wird, worüber, wie es irgendwo heisst, *eine Gans lachen möchte*. Beynahe am meisten fiel dem Rec. die Inconsequenz des Vfs. auf, dass in diesen Abendunterhaltungen der Dorfpfarrer, der so heftig über die Hierarchie des Papstthums loszieht, sich beständig einen hochwürdigen Herrn nennen läst, hingegen seinen Schulmeister, der beynahe so viel weiss wie er, und einen aufgeweckten Kopf hat, immer herrisch *per Er*, und den Bauer *per Ihr* anredet, da er ja seine hohe Würde als Priester nur von der Hierarchie haben kann, der er so viel Böses nachsagt, und er also als ein mächtig aufgeklärter Mann seinen Schulmeister und dem Bauer sagen sollte: „Nennt mich nicht immer: *Ew. Hochwürden!* Ich schäme mich dieses Titels, „den ich nur von der babylonischen Hure habe", die ich verabscheue." „Dass der Vf. Chrisostomus, Polikarp, Sistem, Sinode, giltig, gleichgiltig u. dgl. m. schreibt, dass er sagt: „Carls sein Canzler starb; die Dispensirung der Ehe hatte folgende Beschaffenheit, dasausgethränte Auge sieht nichts als wüste Provinzen" u. s. w., sey dem Vf. nicht hoch angerechnet; in katholischen Provinzen schreibt man im Durchschnitte immer weniger correct als in protestantischen Ländern; einem katholischen Schriftsteller ist deswegen in dieser Hinsicht etwas nachzusehen.

* * *

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jester*, Konigl. Preuss. Oberforstmeister. *Achter* u. letzter Theil. Fortsetzung u. Beschluss von den Raubvögeln. Thurmfalke, Isländischer Falke, Geyerfalke, Uhu, mittlere Ohreule; kurzöhrige Ohreule, Nachtkauz, Schleyereule, Käuzchen, grosser gemeiner Würger, kleiner grauer Würger, Rabe, Rabenkrähe, Saatkrähe, graue Krähe, Dohle, Elster, Holzheher. 1808. 148 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 122.)

* * *

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur;* ehemals herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe, von Dr. *Christoph Wilhelm Jakob Gatterer*, Grosherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. *Dreyssigster* Band. 1807. 268 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 16.)

Auch unter dem Titel:

Neues Forstarchiv u. s. w. *Dreyzehnter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Prag, in Comm. in d. Widtmann. Buchh.: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters*, von *Jos. Mader*, k. k. R., d. R. Dr. ordentl. Mitgliede der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. (Für die Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.) *Dritter* Theil. 1810. 198 S. in 8. Mit 4 Kupfertafeln.

Es verlohnt sich der Mühe auch diesen Theil aufmerksam durchzugehen, damit die münzlustigen Leser der A. L. Z. Theil an dem Vergnügen nehmen können, das Rec. auch bey Durchlesung dieses Bändchens empfand. Es enthält acht Auffätze.

I. *Ueber die Fränkisch-Merovingischen Münzen* (welche der Vf. hier in schönen Abbildungen liefert, 41 an der Zahl). Einige derselben wollen wir mit der Erklärung des Hrn. M. aufführen. Nr. 1. *Arpatone.*)(*Leoderamnus.* Artona, ein uralter Ort in Auvergne, ist der Ort, wo diese Münze geprägt ist, und Leo, von Xame, zwischen Briançon und Embrun in der Dauphiné, prägte sie — 8. *Gavaletano. fit. Ban.* Bagnols in der Landschaft Gevaudan ist der Ort, wo diese Münze unter Childebert I. oder II. geprägt wurde. — 10. *Cabilonno fit*)(*Fetto. M — Ca.* Chalons, an der Saone, in Bourgogne, ist der Ort, der hier bezeichnet wird. — 13. *Iconna Vico*)(*Mutaderico Ic.* Von Chateau Chinon am Flusse Jonne (*Icauna*) in Bourbonnois. — 20. *Hicciodero VI.*)(*Gundopaudo.* Der Münzort ist Issoire (*Iciodorensis vicus*) in Auvergne. — 21. *Sc. Maurici*)(*Iurasio. Mon.* St. Moritzen in Wallis (*Fanum S. Mauritii*). Im J. 888. wurde Rudolph I. König des neuen Burgundischen oder Transjuranischen Reiches, da gekrönt. — 24. *Moneta.*)(*Palati. Eligi.* Eligius, der wegen seiner Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit berühmte Goldschmidt, in der Folge Bischof und Heiliger, war Vorsteher der königlichen Münze unter Dagobert I. (622 - 638) und auch unter dessen Sohne Clodwig II. — 26. *Rotomo.*)(*Anoaldo Mo.* Von Rouen (*Rothomagus*, *Rothomum*) in der Normandie. — 28. . . *ratus Munitarius*)(*Silin. — — ace fit.* Wird Seignelay (*Selliniacum*) in Bourgogne seyn. Dieser Ort ist sehr alt. — 31. *Trecas*)(*Mamolinus Cici.* Von Troyes in Champagne; vor Alters *Augustobona*, später *Trecasses.* — II. *Allgemeine Bemerkungen über die Merovingischen Münzen.* Dieser Abschnitt beschäfftigt sich besonders mit der Grösse, mit dem Metall, und mit dem Gehalte und Gepräge dieser Art Münzen, und überdiess mit den darauf vorkommenden Figuren und Aufschriften, den gewöhnlichen sowohl, als den seltner vorkommenden; mit den hier und da erscheinenden einzelnen Buchstaben, mit den Stämpelfehlern, grammatikalischen Schnitzern, verhunzten Namen u. s. w. Die *Vorstellungen* darauf sind mehrentheils, auf dem Avers ein Kopf, auf dem Revers ein Kreuz; doch findet man bisweilen auch eine stehende oder sitzende Victorie, ein Feldzeichen, einen Stern, einen Kelch, einen Vogel, einen Drachen, ein Schild, eine Kirche u. s. w. Die *Aufschriften* enthalten in der Regel die Namen des Königs oder des Münzpachters, oder beider zusammen, und des Münzortes; indessen findet auch hier manche Abweichung statt. Die Deutung der *einzelnen* Buchstaben bleibt immer etwas Schwankendes und Ungewisses; indessen haben die Muthmassungen des Vf. doch immer einen wahrscheinlichen Grund. Das *Gepräge* ist fast durchgängig sehr einfach, ohne Verzierung und ohne Geschmack. — Schwer ist es oft zu bestimmen, von welchem *Könige* eine Münze sey, weil nicht selten zwey, drey, viere u. s. w. denselben Namen führen; aber noch schwerer ist es bey den Münzen ohne Namen eines Königs, welche doch den allergrössten Theil ausmachen, weil fast alle Namen der Münzvorsteher, die darauf genannt sind, unter die *viros obscuros* gehören. Die Zahl der Goldmünzen dieser Art, die sehr häufig vorkommen und die Menge der Münzstädte, beides erregt Bewunderung. Erstere ist ein Beweis von dem Reichthum der Franken, und von letztern hat der Vf. über 300 gezählt. III. *Einige Anmerkungen und Zusätze zu Hrn. Abt Schönwiesners Notitia Hungaricae rei numariae. Budae* 1801. Die Absicht des Vf. ist hier weniger, bisher unbekannte ungarische Münzen bekannt zu machen, als den bekannten ihren eigentlichen Standort anzuweisen. Da die neuern Münzen wenigern Schwierigkeiten unterworfen sind, so lässt er sich mit

mit Recht bloſs auf die ältern ein, die er in zwey Perioden abtheilt, nämlich vom Jahr 1000 bis 1301. und von dieser Zeit an bis aufs Jahr 1526. Um aber alles, was er darüber ſagt, verſtehen zu können, muſs man Schönwisners Werk ſelbſt darzu nehmen, und um eben dieſe Bemühung muſs auch Rec. ſeine Leſer bitten, wenn er nicht unnöthig weitläufig werden ſoll. Daſs 1 - 5 nicht hierher gehören, fällt in die Augen; und nun ordnet Hr. M. die in Schönwisners *Notitia* abgebildete Münzen auf folgende Art: 6 - 9. 12 - 18. 20 - 23. 26 - 40. 24. 25. 19. 47. 65 - 67. 69. 51. 41 - 46. 48. 52 - 57. 60 - 63. 50. 72 - 74. u. ff. 92. u. ff. 49. u. 102 ff. Nr. 10. wird, und unſtreitig ſehr richtig, für ein Machwerk aus dem 16ten Jahrhunderte gehalten. Nr. 11. wird für Metziſch gehalten. Nr. 19. ſchreibt Hr. M. Bela III. nicht dem erſten zu, weil dieſe Münze klein iſt, und Hr. S. ſelbſt in ſeinem Werke aus *Joh. de Thurocz P. II. Chron. Hung. Cap. XLV.* die Stelle anführt: *(Bela I.) numos magnae monetae fabricari fecit* etc. Doch dieſes Kapitel iſt zu reich an wichtigen Bemerkungen, als daſs der Münzfreund ſie nicht ſelbſt zu leſen wünſchen ſollte. Die Abſicht des Rec. iſt bloſs darauf aufmerkſam zu machen. Dieſer reichhaltige Abſchnitt geht von S. 50 bis 109. — IV. *Polniſche Münzen.* Sehr wahr ſagt der Vf., daſs an eine allgemeine *Doctrina numorum medii aevi* nicht eher zu denken ſey, als bis, wenigſtens von den bedeutendern Ländern Europens, eine gröſsere Menge von Münzen aufgefunden, und in zuverläſsigen genauen Beſchreibungen und Abbildungen bekannt gemacht ſeyn wird. Von Polen iſt dieſes recht ſehr zu wünſchen, da auſſer den vom Vf. angeführten Quellen nichts Erhebliches exiſtirt. Georg Wends Abhandlung *de primis Polonorum numis argenteis*, welche Hr. M. nicht hat auftreiben können, iſt wenig ergiebig für hierher gehörige Belehrung. Einzeln abgedruckt iſt ſie ſelten, beſonders die zweyte Abtheilung davon, die Rec. auch noch nicht geſehen hat; aber beyde Abtheilungen zuſammen findet man in *Pet. Jaenichii Meletematibus Thorunenſibus* T. I. pag. 101 - 138. - Der Vf. berichtigt hier drey Obole aus Joachims Groſchen-Cabinet, nämlich Nr. 2. 3. und 4. und erklärt noch drey andere, unter welchen ſich ein ganz nach Art der alten Prager Groſchen geprägter Krakauer Groſchen auszeichnet. Man ſieht hier auf dem *Av.* auch in der Mitte die Krone, und in zwey Zeilen die Umſchrift: *Kazimirus primus — Dei Gracia Rex Polonie;* und auf dem *Rev.* ſtatt des Böhmiſchen Löwen, den Polniſchen Adler, mit der Umſchrift: *Grossi Cracovienses.* Die Prager Groſchen wurden den Polen durch den Böhmiſchen König Wenzel II. bekannt, der ſeit 1300 auch ihr König war, und Gehalt und Gepräge machte ſie beliebt, ſo, daſs man auch darnach rechnete. Aber eigene, ganz nach dem Muſter der Böhmiſchen geprägte Polniſche Groſchen hat man bis jetzt noch nicht gekannt. Daſs dieſer Groſchen weder Kaſimir dem I. noch II. angehöre, beweiſt ſchon der Titel *Rex*, und weil zu ihrer Zeit die Gattung und Benennung dieſer Münze noch völlig unbekannt war. Es iſt alſo Kaſimir III. oder der Groſse, der aber richtiger hier der erſte heiſst, weil ſeit dem in Polen wieder aufgekommenen königlichen Titel (1320) kein Herrſcher dieſes Namens vor ihm da geweſen war. — V. *Münzweſen des deutſchen Ordens in Preuſsen.* Vor der Ankunft des deutſchen Ordens (1230) hatte Preuſsen keine eigne geprägte Münze. Die Geſchichte der Ordensmünze, welche den Urkunden, und den Münzen ſelbſt, angemeſſen iſt, und alle ſcheinbare Widerſprüche zu heben fähig ſcheint, iſt dieſe: 1230 prägte der Orden bloſs Pfennige aus reinem Silber, wovon 5 einen Cölniſchen Denar machten. Man rechnete nach Solidis oder Schillingen zu 12 Pfennigen, nach Skotern zu 2½ Schillingen, und nach Marken oder 60 Schillingen. Um das Jahr 1307 prägte man, nebſt einfachen Pfennigen, auch dreyfache, oder Vierchen (Viertelſchillinge). Die Schillinge von Theoderich und Heinrich - Duſener ſind wenigſtens ungewiſs. Aber halbe Schillinge prägte dieſer. Wunrich, und ſeine Nachfolger fuhren damit fort. Man nannte ſie zwar auch Schillinge (vielleicht ſchon unter jenem Heinrich), ob ſie gleich, nach dem Schrot, kaum die Hälfte des alten idealiſchen Schillings betrugen, und nach dem Korn noch viel weniger. Nachher nannte man das Kreuzgroſchen. Nun prägte man auch ganze, oder breite Schillinge. Wunrich nannte ſie Skoters, obgleich der alte idealiſche Skoter 160 Gran feines Silber bezeichnet, da dieſer gemünzte hingegen höchſtens 60 Gr. gemiſchtes Silber hatte. Nur erſt von der Mitte des 14. Jahrhunderts hat man Münzen mit den Namen der Hochmeiſter, und zwar, zum Troſte für Sammler und Forſcher, mit beygeſetzter Namenszahl. — Die drey Münzen welche uns der Vf. Nr. 53. 54. 55. vorlegt, ſind von den Hochmeiſtern Heinrich Duſener, Conrad III. und von einen Magiſter generalis, ohne Namen. Zum Schluſs, wie zum Anfange, wird Hartknoch hier und da widerlegt und berichtigt. — VI. *Reviſion der Silesia numismatica von Dewerdeck* (Jauer 1711. 4.). Schade iſt es, daſs der Vf. Stutze's *Silesia numismatica*, das auch Rec. nur dem Titel nach kennt, nicht hat auftreiben können: denn da dieſes Werk ungefähr 28. Jahr nach Dewerdecks *Silesia num.* erſchien, ſo kann es nicht fehlen, daſs es manche im Dewerdeck nicht befindliche Bemerkung und Entdeckung enthält. — Dewerdeck glaubt, (S. 108. 112.) daſs vor Georg kein Böhmiſcher König ſich in ſeinen Urkunden *Ducem Silesiae* genannt, und auf Münzen erſt K. Ladislaus den Schleſiſchen Adler geſetzt habe. Allein es giebt Urkunden in Menge, in welchen ſich die Könige Karl IV. und Wenzel, Herzoge von Schleſien nennen; und wenn der Adler auf den Ungariſchen Ducaten des Königs Ladislaus der Schleſiſche iſt, ſo kommt ja ein ganz ſo geſtalteter Adler auch ſchon auf Münzen ſeines Vaters Albrecht vor. Daſs Böhmiſche Könige ſchon im 14ten und 15ten Jahrh. in Schleſien gemünzt haben, iſt um ſo glaublicher, da von einzelnen Theilen dieſes Landes mehrmals der Beſitz ſelbſt an ſie kam, und ſie, mit dem Obereigenthume,

thume, gewiſs auch das Nutzbare vereinigten. Den einſeitigen Heller mit einem mehrentheils geſchnörkelten und gekrönten L. zwiſchen den Buchſtaben: R. P. theilt unſer Vf. mit Grund dem König Ludwig zu, und lieſt alſo: *Luidovicus Rex Primus*, ſo wie auch die zweyſeitige kleine Münze, auf welcher eben dieſes gekrönte L. zwiſchen zwey Ringeln ſteht, und auf dem Revers der Böhmiſche Löwe. — Nr. 71. zeigt uns eine kleine Münze mit einem groſsen J. zwiſchen den Buchſtaben: G. O. und auf dem Revers mit einem ſchlecht ausgeprägten Adler. Die Buchſtaben lieſt Hr. M. unſtreitig ſehr richtig: *Jodocus Glocensis Obulus* und hält den Adler für den geſchachten Mährischen. Denn da K. Karl IV. dieſem Markgrafen von Mähren im J. 1378. Glaz u. ſ. w. pfandweiſe einräumte, ſo iſt dieſe Deutung ſehr paſſend. — Ueberhaupt ſcheint es in Schleſien herrſchende Mode geweſen zu ſeyn, den Namen des Königs durch einen gekrönten, und den des Münzorts durch einen ungekrönten einzelnen Buchſtaben auf kleinen Münzen auszudrücken, wie dieſes von Glogau, Liegnitz, Münſterberg und Breslau bekannt genug iſt. Das Biſthum Breslau erhielt das Münzrecht, nach Dewerdeck (S. 171 u. ff.) vom Herz. von Schleſien, Heinrich IV. im J. 1290. Wenn es richtig iſt, daſs die Biſchöfe zuweilen ihre Münzen bloſs mit einer Linie bezeichnet haben, ſo könnte eine kleine Münze mit dem Schleſiſchen Adler auf der einen und einer Lilie auf der andern Seite, hierher gehören. Aber Hr. M. ſcheint geneigter zu ſeyn, ſie der Stadt Neiſſe zuzutheilen, welche zwar *drey* Lilien führt, aber auf einer ſo kleinen Münze konnte man es dem Stämpelſchneider wohl verzeihen, wenn er nur eine vorſtellte. Da dieſes Kapitel ſo reich an intereſſanten Bemerkungen iſt, ſo verweiſet Rec. ſeine Leſer wegen den übrigen Bemerkungen auf das Buch ſelbſt. VII. *Wozu dienten die Dickmünzen?* Der Vf. verſteht hier unter Dickmünzen nicht die bekannten Dickthaler, Dickgulden, oder andere dergleichen Gold- und Silbermünzen, ſondern beſonders und hauptſächlich die Prager Dickgroſchen. — Voigt vermuthet, daſs ſie zu Geſchenken bey Taufen, Hochzeiten u. ſ. w. beſtimmt geweſen wären. Hr. M. hingegen ſagt, daſs dieſe durch zwey Jahrhunderte fortlaufende Reihe gleichförmige Dickmünzen auf eine alte Landesſitte hinzudeuten ſchienen. Er glaubt nämlich, man habe, wenn ein neuer Stämpel gebraucht werden ſollte, den erſten Abſchlag auf einem anſehnlichern Stücke Metall dem Könige zur Gutheiſſung vorgelegt. — VIII. *Ueber das Dei Gratia und ähnliche Formeln auf den Münzen des Mittelalters.* Dieſe ähnliche Formeln ſind: *Munus divinum*, *Dextera Dei*, *Misericordia Dei*, *Dextera Dom. exaltavit me*, *XPS IHS. elegit me regem populo suo.* — Dieſe Formeln waren urſprünglich bloſs eine demüthige Anerkennung, daſs man alles bloſs der Gnade Gottes verdanke. In dieſem Sinne war es alſo nichts weniger als anmaſsend, wenn beſonders Geiſtliche, ſelbſt gemeine, in Zuſchriften an die höchſten Perſonen, das *D. G.* brauchten. Oft aber verbanden ſich freylich ſchon frühzeitig Nebenbegriffe damit. — Nun geht der Vf. die Länder und Zeiten durch, wo und wenn das *D. G.* auf Münzen gebraucht wurde, wobey es auffallend iſt, daſs man es auf Päpſtlichen Münzen gar nicht findet.

1. Wien, gedr. b. Wallishauſer: *Vaterländiſche Geſchichte Niederöſterreichs* für die Jugend dieſes Erzherzogthums. Zur leichtern Faſſung in Fragen und Antworten entworfen von *Cajetan Geiſt*, Präfecte an dem Gräfl. Löwenburg. Convicte zu Wien. 1803. 136 S. 8. (9 Gr.)

2. Wien, gedr. b. Schmidt: *Vaterländiſche Geſchichte Steyermarks* — — von *Ebendemſelben.* 1803. 111 S. 8. (9 Gr.)

Es iſt traurig, einem Lehrer der Jugend (am Löwenburgiſchen, den Piariſten anvertrauten Convicte) ſagen zu müſſen, daſs er ſelbſt noch in Rückſicht der Schreibart ſowohl, als der Sachen viel zu lernen habe; und doch iſt dieſs der Fall bey dieſen Schriften. Eine ſolche Erinnerung fordert Beweiſe: hier ſind aus vielen einige in der erſten Schrift. 1) *Fehler gegen die Grammatik und den Stil:* Oeſtreich unter Bewohnung ſeiner von Wilden? bis (zum) Anfang des chriſtl. Jahrhunderts — unter dem (der) Gewalte (Gewalt, Bothmäſsigkeit) der Ungarn. — Metallen (ſtatt Metalle im plur. nom.) Beſchreibung Linz's (von Linz.) S. 53. „Um was machte ſich Friedrich der Krieger *ſonderbar* verdient? — Was geſchahe nach dem Tode Friedrichs des Kriegers? Da er unbeerbt (ohne Nachkommen) ſtarb, zankten ſich viele Fürſten ums Herzogthum Oeſtreich, und auch wirklich ein *Zwiſchenreich*, bis endlich Rudolph Kaiſer wurde und *daſſelbe* (das Zwiſchenreich nicht, wohl aber das Herzogthum) ſeinem Sohne Albert übergab. 2) *Sachfehler.* Hierher gehören die erbärmlichen Erklärungen und Unterſcheidungen der weltlichen — Civil- und Staatsgeſchichte (S. 19.), die Nichtunterſcheidung der Geſchichte von Statiſtik (S. 20.), Frage 11. die Vorſchrift daſs man Oeſtreich und nicht Oeſterreich ſchreiben ſolle (S. 21.). (Eigentlich müſste man wohl Auſtria durch Oſt-Reich überſetzen: wenn aber Oeſtreich gleichſam Oeſtliches Reich geſtattet und üblich iſt: ſo iſt es wohl vergönnt, ja erforderlich, des Wohlklangs wegen ein *er* einzuſchieben.) Der in dieſem Buche durchgängig herrſchende, von dem Vf. ſelbſt (S. 24.) getadelte Gebrauch des Worts Oberöſterreich für Oeſterreich ob des Ens. — So viele Fehler giebt es hier nur auf wenig Seiten — man ſchlieſse auf die übrigen. Der Vf. hat nach ſeinem eigenen Geſtändniſs Fuhrmanns, Herrmans und De Lucas Bücher nebſt ſeiner Erfahrung bey Ausfertigung ſeines Buches zu Rathe gezogen, und andre neuere und beſſere Hülfsquellen vernachläſsigt. Es fehlt auch im Werke nicht an Widerſprüchen und Wiederholungen. So z. B. lobt der Vf. (S. 63) die Billigkeit und Zweckmäſsigkeit der Toleranz und ihre geſegnete Wirkungen: Er, der kurz zuvor (S. 59.) die gottſeligen Bemühungen der Fer-

Ferdinande rühmte, da die unrichtige *Luthers Lehre* in den östr. Staaten bekannt zu werden anfing, da sie zur Aufrechthaltung der *reinen* Christenlehre und zur Rückberufung der schon Irregeführten *den Jesuiten-Orden* einführten;" auch hat der Vf. bey Aufzählung der wichtigsten Verordnungen in kirchl. Sachen (S. 96.) die Toleranz-Normalien ganz weggelassen. Die Erklärung des österr. Wappens, des alten und des neuen, kommt S. 51. und S. 100. zweymal vor, während viel wichtigere Gegenstände gar nicht berührt sind. Z. B. die verschiedenen Angaben über das Verhältniss der Einwohner in Rücksicht auf Zahl des Adels, der Geistlichkeit der Bauern u. s. w. Rec. müsste die N. Ö. Jugend bedauern, wenn sie keine bessere Anleitung zur Kenntniss der Landesgeschichte und Statistik hätte, als diese. 3) *Fehler gegen die Methode.* Geograph. statist. und historische Angaben trägt heut zu Tage kein geschickter Pädagog in Büchern durch Fragen und Antworten vor, weil hierdurch nur der Platz unnütz verbraucht wird, ohne dass die Fragen den mindesten pädagog. Vortheil gewähren. Wenn man aber auch hierüber hinausgehen wollte; was soll man dennoch von einem Vf. denken der aus dem grossen Zeitraum vom J. 1519 — 1683. nichts anders den Kindern zu erzählen weiss als 1) die allerdings wichtige Erwerbung v. Ungern, und die Belagerung Wiens 1529. 2) die Belagerung Wiens 1683. und *drittens* — man lese das grosse Datum mit Erstaunen. — „Leopold I. liess alle Juden von Wien vertreiben, *weil* sie viele sogenannte *Jungfernkinder* annahmen und beschnitten; ihre Synagoge in der Leopoldstadt wurde in eine christliche Kirche verwandelt, und dem h. Leopold geweiht." — Doch genug über diese *vaterländische Geschichte Niederöstreichs!*

In der Vorrede der *vaterl. Geschichte Steyermarks* giebt der Vf. Nachricht, dass er sich ehedem „in der Mitte der Steyrischen Jugend" befunden, und dass er bey der Ausarbeitung des Buchs vorzüglich Kindermanns, Cäsars, und Baumeisters bekannte Werke gebraucht habe. In der Zueignung an die Kinder Steyermarks begeht der Vf. gleich ein Paar Sprachschnitzer (z. B. freundschaftliches Anerbot statt Anerbieten), und hebt sehr einseitig jenen Nutzen der Vaterlandeskunde heraus, dass man mittelst derselben „vernünftige Gespräche mit andern führen könne." — Uebrigens ist diese Geschichte ganz nach dem Zuschnitt der vorigen von Niederösterreich eingerichtet: mehrere Fragen und Antworten z. B. über den Begriff u. s. w. Nutzen u. s. w. der Gesch. u. s. w. sind hier wieder abgedruckt; alle obige Erinnerungen gelten auch fast durchaus von dieser Schrift. So z. B. ist hier eine, im Verhältniss zum Kinderunterricht schon überhaupt nicht passende Frage noch dazu auf folgende Art possirlich genug ausgedrückt: „Wie ist das Steyermärkische Frauenzimmer bestellt?" An den Regenten Steyermarks aus dem Hause Habsburg rühmt der Vf. (S. 52.) ihre angeborne und der Welt nur *allzubekannte* Ehrlichkeit. — Der Erwachsene lächelt über den unpassenden Ausdruck dieses Lobes: aber das Kind meint wohl dabey, man könne auch in der Ehrlichkeit zu weit gehen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SOEST, b. Floss: *Herodot's Geschichte der ägyptischen Könige vor Psammetich's Alleinherrschaft,* übersetzt von *Franz Christoph Frenzel* (Rector des Archi-Gymnas. zu Soest). Eine Einladungsschrift zum Frühlingsexamen. 1806. 75 S. 8.

Wir billigen es, dass Hr. Rector F., der sich schon durch mehrere schriftstellerische Arbeiten als einen geschickten und einsichtsvollen Schulmann gezeigt hat, statt einer magern Diatribe, womit manche Schulmänner bey solchen Gelegenheiten dem Publikum Langeweile zu machen pflegen, lieber die Uebersetzung eines interessanten Abschnittes aus den Werken des Vaters der Geschichte gab. Die Arbeit ist um so verdienstlicher, da der Vf. nicht nur eine treue und lesbare Uebersetzung geliefert, sondern auch den Werth derselben durch gehaltreiche Anmerkungen erhöhet hat. Diese zeigen Hrn. F. als einen geschickten Interpreten, der Wort- und Sachkenntniss auf eine zweckmässige Art mit einander zu verbinden weiss und eine vertraute Bekanntschaft mit der neuesten Literatur (besonders mit den Berichtigungen der Reisebeschreiber) an den Tag legt. Wir verweisen bloss auf S. 33. 42 — 43. 45. 56. 59. u. a. S. 12. Z. 13. muss es *wichtiger* st. nichtiger und S. 41. Z. 12. *Scheol* st. Schoel heissen.

* * *
*

LEIPZIG, b. Hinrichs u. PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Nouvelle Grammaire Allemande* à l'usage des Français et de ceux qui possedent la langue française, ou méthode pratique pour apprendre facilement et à fond la langue allemande. Contenant des observations sur les diverses parties de la grammaire, des dialogues choisis et familiers, des morceaux de litterature allemande, tires des ouvrages de deux auteurs célèbres, avec un vocabulaire pour faciliter l'intelligence de ces morceaux, et enfin, un recueil des mots les plus necessaires pour parler, suivi de l'indication du genre et de la declinaison de chacun de ces mots. Par *Ch. Benj. Schade.* *Cinquième* édition augmentée. 1807. 415 S. 8. (21 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 198.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

1. Leipzig, b. Baumgärtner: *W. Bingley's*, Mitglieds der linneischen Gesellschaft u. s. w. *Biographien der Thiere*, oder Anekdoten von den Fähigkeiten der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung. Nach dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer *Einleitung über die Psychologie der Thiere* versehen von *J. A. Bergk*. *Erster* Theil. 1804. XVI u. 317 S. *Zweyter* Theil 1805. XXIV u. 348 S. 8. (3 Rthlr.)

2. Berlin, b. Matzdorf: *Thierseelen-Kunde auf Thatsachen begründet*. Oder 156 höchst merkwürdige Anekdoten von Thieren. *Erster* Theil. Mit zwey Kupfern. 1804. XXXII u. 245 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Theil. Mit einem Kupfer. 1805. 282 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beyde Schriften enthalten Beobachtungen über die geistige und moralische Natur der Thiere. Die *erstere* geht planmäsiger zu Werke, und giebt nicht nur die Anlagen und Fertigkeiten der Thiere, sondern auch bey weniger bekannten eine kurze Beschreibung und ihre ganze Lebensart nach der Linneischen Klassification des Thierreichs an; die *andere* aber theilt diese Merkwürdigkeiten der Thiere blos so mit, wie sie dem Herausgeber beym Lesen naturhistorischer Schriften, Reisebeschreibungen u. s. w. aufgestossen zu seyn scheinen. — Dort erkennt man sogleich den Naturforscher von Profession, hier aber erblickt man blos den Sammler — dieser möchte nicht ungern den Thieren bey ihren auffallenden Handlungen eine Ueberlegung zuschreiben; jener aber läugnet diese, und beschränkt alle ihr Bestreben blos auf ihre Selbsterhaltung und Fortpflanzung. Beyde Schriften aber müssen gewiss jeden Leser, dessen Geschmack noch nicht durch schale Romanenlectüre verdorben ist, sehr interessant und willkommen seyn. Sie belehren und unterhalten zugleich. Das Original von Nr. 1. wurde in England mit solchem Beyfall aufgenommen, dass es bald eine zweyte Auflage erlebte. Im Englischen enthält der erste Band den grössten Theil der Quadrupeden, der zweyte die übrigen Quadrupeden und die Vögel, und der dritte die Amphibien, Fische, Insecten und Würmer. Der Uebersetzer setzt den Zweck seiner Bearbeitung dieses Werks, in welcher er die vollständige Beschreibung der Thiere als bekannt voraussetzte, dagegen aber viele Anekdoten beyfügte, darein, dass es 1) ein Lesebuch für jeden seyn soll, der sich so wohl angenehm unterhalten, als auch über die Natur und Eigenschaften der Thiere belehren will, und 2) dem Lehrer der Jugend eine Materialiensammlung, die ihm so wohl zur Erregung der Lust am Studium der Naturbeschreibung bey seinen Zöglingen als zur Belehrung derselben dient. Und dieser Zweck kann allerdings dadurch erreicht werden. Der *erste* Theil beginnt mit dem *Affengeschlechte*, wo zuerst die Anlagen und Fähigkeiten der Affen im Allgemeinen angegeben, dann die verschiedenen Familien, und 15 Arten derselben einzeln durchgegangen, und ihre Eigenschaften, die in einem ausgezeichneten Gedächtnisse, List, Eifer und Nachahmungssucht bestehen, mit mehrern Eigenheiten dargestellt werden. Darauf folgt das *Makigeschlecht* mit 3 Arten, dann 2 Fledermäuse, 1 Faulthier, 1 Ameisenfresser und 1 Gürtelthier, die beyden Nashörner und Elephanten, 1 Wallross und 3 Manatis, 4 Seehunde, 8 Thiere aus dem *Hundegeschlecht* und der Löwe und Tieger aus dem *Katzengeschlecht* macht den Beschluss. Nicht immer nimmt es der Uebersetzer genau genug. Bey dem Chinesischen oder Hutaffen fehlt der lateinische systematische Name — bey manchen Thieren (da die Schrift doch nicht blos für Naturforscher abgefasst ist) hätte eine kurze Beschreibung nicht weggelassen werden dürfen z. B. bey dem Jakal aus der Barbarey, der gemeinen und gefleckten Hyäne, weil der Leser allerdings erst die Thiere kennen zu lernen wünschen muss, von denen man ihm solche Merkwürdigkeiten erzählt — der bekannte Name Schweisshund wird immer *Bluthund* übersetzt u. s. w. Die auf dem Titel angezeigte Abhandlung des Uebersetzers folgt in dem *zweyten* Bande als Vorrede von dem Uebersetzer. Sie verbreitet sich über die Frage, was man Instinkt bey den Thieren nenne, und beantwortet dieselbe nach ihren verschiedenen Seiten aus *Galls* Organenlehre. Der Geist bedarf zu seinen Aeu-

Aeufserungen Werkzeuche, durch welche dieselben möglich werden. Diese sind die Organe des Gehirns. Ist ein solches Organ stark entwickelt, so spürt das Thier nicht blofs eine grofse Lust etwas vorzunehmen, sondern erlangt auch durch einige Uebung eine grofse Fertigkeit darin. Der Biber errichtet die künstlichen Baue, weil bey ihm der Kunstsinn entwickelt ist. Einige Thiere lieben ihre Jungen ausserordentlich, andere nicht so sehr, und dieser Unterschied rührt von der geringern oder gröſsern Entwickelung des Organs der Kindesliebe her. Einige lassen sich zähmen, weil sie den Organ der Erziehungsfähigkeit oder einen Sinn für Zähmbarkeit haben. Die Gemsen haben den Höhesinn, die fleischfressende Thiere den Würgsinn, die Zugvögel den Ortssinn, die Elstern den Diebssinn u. f. w. Man sieht hieraus, dafs der Verfasser ein Anhänger von Galls Organenlehre ist, und daher sind denn in den Erzählungen selbst auch hin und wieder Bemerkungen, auf Galls Theorie gestützt, eingestreut. Dieser *zweyte* Band enthält übrigens noch die Fortsetzung des Katzengeschlechts, nämlich den Leopard, die Kapkatze, die wilde, zahme und Angorische Katze; alsdann folgen noch Beschreibungen und hierher gehörige Merkwürdigkeiten von folgenden Thieren, doch ohne die Geschlechter genau zu bemerken, nämlich von dem Ichneumon, gestreiften Wiesel, Rattel, die Zibetkatze, Mexikanischen Wiesel, dem Baummarder, Zobel, gemeinen Wiesel, Fischotter, Meerotter, gemeinen Amerikanischen und Eis-Bär, Vielfrafs, Wolfs- und Waschbär, Dachs, Virginischen Opossum, grofsen Känguruh, gemeinen Maulwurf, Igel und Stachelschwein, Meerschweinchen, gemeinen Biber, der Bisam- Haus- und Wanderratte, der grofsen Feldmaus, Wurzelmaus, dem Lemming, Hamster, Alpen Murmelthier, Boback, gemeinen, grauen, schwarzen, gestreiften, Amerikanischen und Asiatischen fliegenden Eichhorn, Springhasen, gemeinen, veränderlichen, rufenden und Alpenhasen, Kaninchen, Dromedar, Trampelthier, Glama, Moschusthier, Rennthier, Hirsch, Damhirsch, Reh, der Giraffe, dem Nilgau, der Gemse, Saiga-Antilope, Ziege, dem Springbock, Steinbock, Pferd, Esel, Zebra, Gragge, Flufspferd, Schaf, Isländischen und breitschwänzigen Schaf, zahmen Rind, Ochsen der Hottentotten, gemeinen und Afrikanischen Büffel, Bison, Bisamochsen, gemeinen Mexikanischen, Aethiopischen und Afrikanischen Schwein und Hirscheber.

Der Vf. von Nr. 2. behauptet in der Einleitung oder der Erläuterung des Motto: „Ist der Mensch göttlichen Geschlechts: so ist es auch das Thier", dafs nach der Analogie zu schliessen, die Thiere eine Seele hätten, dafs man keine Eigenschaften derselben beym Menschen kenne, wovon man nicht Spuren in irgend einem Thiere fände, dafs sie nur weniger Begriffe oder nicht so viel Fertigkeit sie zu vergleichen hätten; findet es nicht unwahrscheinlich, dafs jeder Geist alle möglichen Organisationen von Stufe zu Stufe in endloser Folge durchwandern müsse, und folgert hieraus die Schändlichkeit des Thiermarterns, der Parforcejagden u. f. w. Die Erzählungen oder Bemerkungen, die er von den Geistreichern unter den Thieren hier liefert, sollen den stolzen Menschen auf einen Gegenstand aufmerksam machen, den er zu leicht übersieht, und einen Beytrag zu einer *Thier-Psychologie* geben, wenn es uns noch jetzt fehlt.

Man findet im *ersten* Theile Anekdoten vom Hunde, vom Pferde, von der Katze, vom Elephanten, vom Löwen, vom Affen, vom Wolf, vom Hirsch, vom Ochsen, Vielfrafs, Seebären, Landbären, Eichhorn, Beutelthier, Murmelthier, Ichneumon, von der Gems, von Störchen, von der Schwalbe, vom Adler, Rebhuhn, Seeraben, Staar, Honigkuckuk, Agami, Haushahn, Canarienvogel, von der Taube, Gans, Amsel, von Schlangen, von Bienen, von Ameisen und von der Spinne. Die mehrsten Bemerkungen sind, wie natürlich, wieder vom Hunde entlehnt, weil an diesem, da er so allgemein und nahe mit dem Menschen verbunden ist, dieselben am leichsten und häufigsten gemacht werden können. Mit unter läuft freylich auch ein Geschichtchen, das eben nicht das Gepräge der richtigen Beobachtung zu haben scheint, z. B Nr. 38. wo ein Hund den Tod seines Herrn, eines Kaufmanns, in den von ihm besuchten Städten bey seinen Bekannten durch Winseln angezeigt haben soll. Wahrscheinlich hat hier der Hund seinen Herrn wieder gesucht. Eben so gewifs ist nach Nr. 40. der Befehl: „Lafs keinen Hund in die Kirche" dem Englischen Hunde des Amtsmanns vor der Kirche unmittelbar und nicht in der Amtsstube blofs dem Dorfrichter gegeben worden, wo es der Hund nur gelegentlich gehört haben soll. Auch die bekannte Rache, die eine Schwalbe nach Nr. 143 an einem Sperlinge nimmt, dafs sie ihm das Nest verklebt, ist eine artige Erdichtung. Das was Nr. 68 vom Hengste als Beschützer seiner Familie gesagt wird, ist nichts Eigenes, sondern gilt von mehrern Thieren z. B. vom Hirsche, Rehbock, den Feldhühnern u. a. m. Solche offenbare Dichtungen, wie Nr. 130, wo nach *Aelian* ein Adler seinem Erretter vor vergifteten Wasser warnt, sollten in einem Buche, das nur Thatsachen ankündigt, gar nicht aufgenommen seyn, so schön sie sich auch lesen lassen. Es scheint auch, als wenn der Sammler nicht genug Naturforscher wäre, sonst hätte er bey oft zweydeutigen Namen gewifs den wahren angegeben, so z. B. bey seinem *Seeraben*, den man in China zum Fischfang abrichtet. Auch sagt er von den Ameisen S. 237. „Die Eyer derselben sind weifs, klein und fast unsichtbar. Nach Verlauf von einigen Tagen kommen daraus weifse Würmer hervor, die man uneigentlich Ameiseneyer nennt, und auf den Märkten als Futter für die Nachtigallen verkauft." Diefs sind ja aber nicht die Würmer oder Larven sondern die Puppen.

Im *zweyten* Theile findet man wieder Geschichtchen vom Hunde, vom Elephanten, vom Affen, von Pferden, vom Esel und Bären, von Canarienvögeln und Spinnen, von der Ziege, dem Schweine, dem Tyger, Hirsch, der Taube, dem Fuchs, Papagey, und der Gans und von dem Kameel, Manati, Hasen, Kanin-

Kaninchen, Reiher, Raben, Rothkehlchen, Fisch, die Elster, Fledermaus, Bachstelze, Ratte, Ameise und Biene. Sie lassen sich alle angenehm lesen; es befinden sich aber auch wieder manche unwahrscheinliche und auf täuschenden Beobachtungen beruhende darunter. Am Ende sind einige *Resultate aus den Beobachtungen über die Thiere* angehängt, die aber von keiner sonderlichen Bedeutung sind: 1) Erfahrung bereichert die Thiere mit neuen Begriffen. 2) Thiere haben auch solche Empfindungen, welche aus der Vorstellung künftigen Schmerzes entspringen. Z. B. das Hornvieh soll schwer beängstigt werden, wenn es in das gewöhnliche Schlachthaus geführt wird. 3) Gemeinschaftliche Vertheidigungsanstalten und Familienanhänglichkeit der Thiere. 4) Die Thiere haben auch eine Sprache. 5) Selbst bey den kleinsten Insecten sind Spuren thierischer Vernunft zu bemerken. Die Hauptsachen sind hier aus *Bonnets* Schriften entlehnt.

Darmstadt, im Verlage der Herausgeber: *Teutsche Ornithologie* oder Naturgeschichte aller Vögel Teutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und Dr. *Bekker*. XVIIItes Heft. 1809. gr. Fol. mit Teutschem u. Französischem Text.

Dieser Heft wird den Ornithologen sehr willkommen seyn: denn er enthält die Beschreibungen und Abbildungen von dreyen Falkenarten, nämlich dem *Wander- Tannen-* und *Zwergfalken (Falco peregrinus, abietinus et Aesalon)*, die in den naturhistorischen Werken auf sehr verschiedene Weise dargestellt werden, und deren Naturgeschichte mit vielen Unrichtigkeiten und Irrthümern durchwebt ist. Vorzüglich betrifft diess den *Wanderfalken*. Ein gewisser Dr. *Schneegass* hatte in *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands I. S. 759. in einer weitläuftigen Anmerkung den von den Verfassern Heft I. abgebildeten Wanderfalken für den eigentlichen Tannenfalken ausgegeben, und seine Meinung mit vielen Gründen zu unterstützen gesucht. Die Selbstanschauung und Vergleichung beyder Vögel, die der Schneegassischen Behauptung zum Grunde lagen, und die sie von dem Vf. der Naturgeschichte Deutschlands zugeschickt erhielten, setzten sie in den Stand mit Gewissheit sagen zu können, dass Schneegass's Angabe ungegründet, und sein Tannenfalke das Männchen, sein Wanderfalke aber das Weibchen von *Falco peregrinus* sey. Beyde Vögel, die Schneegass vor sich hatte, sind hier abgebildet, und sie werden demjenigen Leser, der beyde Geschlechter des Wanderfalken in der Natur oder im Cabinette mit diesen Abbildungen vergleichen kann, das Geständniss abnöthigen, dass Schneegass sich geirrt, und die Verfasser der Teutschen Ornithologie recht haben; ja die beygefügte dritte Abbildung, welche einen jungen weiblichen Wanderfalken vorstellt, zeigt so gar auch, dass *Naumanns* verschieden angegebene Wander- und Tannenfalken (dessen N. G. der Land- und Wasservögel IV. 119. Taf. 12. F. 26. Taf. 13. F. 21. u. Taf. 14. F. 22.) ein und eben derselbe Vogel sind, und dass dieser so wenig als Schneegass den wahren *Tannenfalken*, welcher auf der vierten Kupfertafel vortrefflich abgebildet ist, gekannt haben. Von diesem Vogel findet man die erste Beschreibung und Abbildung in Bechsteins Uebersetzung von *Lathams Synopsis of Birds* II. Anhang. S. 660. Nr. 29. Hier ist aber die Abbildung weit treuer und schöner. Die fünfte und sechste Kupfertafel liefern das Männchen und Weibchen des *Zwergfalken*. Sie sind unübertreffbar schön gestochen und ausgemahlt. Nur ist das alte Weibchen, das Rec. vor sich hat, und welches beym Horste geschossen wurde, noch etwas heller, nämlich die Grundfarbe am Vorder- und Seitenhalse rein weiss, an Brust, Bauch und Schenkeln bloss schwach rostfarben angeflogen. Auf diese Art ist auch die Naturgeschichte dieses so oft unrichtig beschriebenen und abgebildeten Vogels ins Reine gebracht. Es ist nun ganz klar, dass der *Steinfalke (Falco Lithofalco)* nichts anders als das Männchen des Zwergfalken ist. — Um unsern Lesern alle drey bisher nicht gehörig bekannte und unterschiedene Falkenarten kennen zu lernen, wollen wir noch kürzlich die *Kennzeichen der Art*, wie sie die Vf. aufstellen, hier mittheilen. *Wanderfalke:* Auf beiden Seiten des Unterkiefers läuft ein schwarzer Strich bis zur Mitte des Halses herab, und die Zehen, hauptsächlich die Mittelzehen sind sehr lang. *Altes Männchen:* Das Gefieder auf dem Rücken und den Flügeln ist dunkler ins Schwarzblaue übergehend — auf dem ganzen Unterleibe weiss und schmutzig weiss, auf beiden Seiten zuweilen mit etwas braun überlaufen und mit einzelnen dunkeln Längsstrichen am Halse, am Bauche und an den Hosen aber mit dergleichen pfeilförmigen Flecken — Nasenwachs und die beiden Augenwinkel sammt Augenliedern, so wie die Fusswurzeln, schön gelb und der Vogel standhaft kleiner als das Weibchen. *Altes Weibchen:* Das Gefieder auf dem Rücken und den Flügeln heller und ins Aschblaue übergehend; übrigens wie am Männchen, und der Vogel standhaft grösser als dasselbe. *Junger Vogel* (im ersten Jahre): Das ganze untere Gefieder auf schmutzig weissem, bräunlich angeflogenem Grunde mit schwärzlichen *Längsstrichen* — Oberleib dunkel, ins schwärzliche übergehend — Fusswurzeln grüngelb — Nasenwachs und Augenlieder hellbläulich. — *Tannenfalke: Männchen:* Der sehr plattgedrückte Kopf zu beiden Seiten bis tief unter die Augen und der Hinterhals bis zum Rücken hinein tief schwarzblau, beynahe ins Schwarze übergehend — *Kehle* und *Vorderhals weiss* und *fleckenlos* — der Unterleib mit den bräunlich angeflogenen Seiten der Brust, so wie die Hosen und Schwanzdeckfedern auf graublau angeflogenem Grunde mit abwechselnden zarten pfeilförmigen und Längsstrichen — *Schwanz mit vielen schwarzen Querbinden* und *breiter braunschwarzer schmal weiss gesäumter Spitze*. (Folglich nicht wie

beym

beym Wanderfalken mit bis zur Spitze bläulich geländertem Schwanze.) — Der ganze Vogel *in allen seinen Federpartieen* — nur die weiſse Kehle und den Vorderhals ausgenommen — mit blauer Farbe gleichſam übergoſſen. — *Zwergfalke*: *Altes Männchen*: Schnabel ſehr gekrümmt, gedrungen, mit ſcharfen Zehen und bläulich — Augenſtern braun Wachshaut und Fuſswurzeln, ſo wie die nackten häutigen Stellen an den Augenwinkeln ſchön goldgelb - Kopf, Backen, Rücken ſammt Flügeldeckfedern und Schwanz — (letzterer auf ſeiner Oberfläche bis zur breiten ſchwarzen ſchmal weiſs geſäumten Spitze herab) mit aſchblauer, bald dunklerer bald hellerer Farbe überzogen. — Schwingen ſchwärzlich — Kehle weislich — Unterleib ſammt Hoſen auf roſtfarbenem Grunde mit dunkelbraunen Flecken und Längsſtrichen verſehen. — *Altes Weibchen*: Vom Männchen gänzlich verſchieden: denn die aſchbläulichen Körpertheile des Männchens ſind hier roſtfarbig mit dunkler braunen Abtheilungen und Strichen — Schwungfedern dunkelbraun mit braunen Lichtpunkten - Schwanz in mehrere dunkel und hellbraune Querbänder getheilt und ohne ſchwarze Spitze. — *Junger Vogel*: Dem Weibchen ähnlich; nur alle Farben bläſſer und roſtfarbener. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neues und faſsliches Lehrbuch zum Zeichnen und Mahlen nach richtigen Grundſätzen. Nebſt einer neuen Methode, Kindern zeichnen und mahlen zu lehren*, von der Frau *von Genlis*. 1805. Mit 27. ſchwarzen und colorirten Kupfertafeln, wie auch 56 S. Text. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Wir wollen zuerſt die Kupfer betrachten und ſodann einige den Text betreffende Anmerkungen folgen laſſen. Auf der erſten Tafel erſcheinen bloſs verſchiedene Arten von Linien ohne Bedeutung, die nach unſerm Ermeſſen unnütz ſind; die folgenden 11. enthalten verſchiedene Theile der menſchlichen Geſtalt, wie auch ganze Figuren, meiſtens bekannte Dinge, aber weder in Hinſicht auf Formen, noch auf Verhältniſſe vorzüglich. Nicht beſſer ſind auch die Tafeln Nr. 13 bis 17. welche Thierfiguren zeigen, roth abgedruckt. Sodann kommen fünf andere Blätter mit landſchaftlichen Gegenſtänden, theils braun theils ſchwarz; ferner vier Blätter Blumen und Früchte, welche beſſer illuminirt ſeyn könnten und endlich eine Tafel mit 66 verſchiedenen Farben und Miſchungen derſelben, völlig werth- und zwecklos.

Im Text ſind die meiſt unrichtig angegebenen Proportionen des menſchlichen Körpers S. 21. das Merkwürdigſte. — Mit dem Uebrigen in keiner Verbindung ſtehend, ſondern bloſs als Anhang S. 33 bis 56. abgedruckt, findet man die auf dem Titel erwähnte, neue Methode Zeichnen und Mahlen zu lehren von der *Frau von Genlis*. Sie verlangt nämlich, man ſolle die jungen Leute nur erſt zu Kennern der Kunſt bilden, alsdann würde ihnen das Mahlen und Zeichnen ſchon leicht werden. Im 14ten Jahr meint ſie, müſste der kleine Kenner fertig ſeyn; hernach thut ſie einen Machtſpruch über ihn und ſagt: „Du biſt ein Mahler, und ein ſehr guter Mahler, es fehlt dir nichts, als ein Mechaniſm (wahre Bagatelle,) welchen du dir mit bewundernswürdiger Leichtigkeit erwerben wirſt" nun ſetzt ſich der Kenner hin, und ehe ein Jahr vergeht, wird, oder ſollte er wenigſtens der Methode zu Liebe, rein und gefällig zeichnen, eben ſo ſchnell ſich im Zeichnen vervollkommnen, in ſeinem 16ten Jahre mahlen und im 17ten keinen Lehrer mehr nöthig haben. Wir können uns füglich alles Urtheils hierüber enthalten, indem unter Kunſtverſtändigen oder auch andern vernünftigen Leuten die Frage nicht aufgeworfen werden kann, ob ein ſolcher, ſich als reine Thorheit ankündigender, Vorſchlag Erwägung verdiene.

Beyläufig iſt noch zu bemerken, daſs von dem eben angezeigten Werk zugleich mit der deutſchen Ausgabe in derſelben Verlagshandlung zu Leipzig auch eine mit franzöſiſchem Text unter dem Titel: — *Leçons ou Traité élémentaire de Deſſein et de peinture etc.* erſchienen iſt; die Kupfer ſind von denſelben Platten abgedruckt. Auch unterſcheidet ſich der übrige Inhalt in nichts anderm als daſs man hinter der Vorrede p. VIII den Namen des Vf. *J. F. Schröter* findet.

* * *

Erfurt, b. Keyſer: *Der Thüringiſche Kinderfreund* beſtimmt für ſolche Kinder, die ſchon gut leſen können, an eigenem Leſen Vergnügen finden und gern etwas Nützliches leſen wollen. Herausgegeben von *Karl Dilthey*. *Zweyter* Theil. 1806. VI u. 173 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 241.)

Auch unter dem Titel:

Der allgemeine Kinderfreund oder nützliche Geſellſchafter für Kinder beyderley Geſchlechts.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde.*

Auch unter dem Titel:

Handbuch des gemeinen deutschen peinl. Rechts, von Dr. *Carl August Tittmann,* Königl. Sächs. Hof- und Justizrathe in Dresden. *Dritter* Theil. 663 u. XVI. S. Vorr. u. Inhaltsverz. *Vierter* und *letzter* Theil 861 S. mit Einschluss des Registers über das Ganze, und X S. Vorr. u. Inhaltsverz. 1809 u. 1810. (4 Rthlr. 16 gr.)

Die beiden *ersten* Bände dieses schätzbaren Werks sind A. L. Z. 1807. Nr. 178. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Rec. hat absichtlich die Anzeige des *dritten*, schon im vorigen Jahre erschienenen Bandes bis jetzt, wo nun auch der *vierte* und *letzte* Band vor ihm liegt, verschoben, um versprochener Massen über das Ganze urtheilen zu können.

Schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände des *Tittmann*schen Handbuchs erlaubte sich Rec. die Aeusserung, dass wenn der achtungswerthe Verfasser sich in den folgenden Bänden gleich bleiben sollte, sein Werk, alle bisherige Commentarien über das peinliche Recht, leicht entbehrlich machen dürfte. Wir bestätigen jetzt, wo das Ganze vor uns liegt, nicht nur jene Aeusserung mit voller Ueberzeugung, sondern erklären sogar in seiner Art das Tittmannsche Handbuch für classisch. Es ist ein seltenes Werk deutscher Gründlichkeit und deutschen Fleisses, womit Hr. *T.* das Publicum beschenkt hat, werth, dass es die Nation ehre; — ein Werk, wie es an Vollständigkeit und doch zweckmäsiger Kürze, Auswahl und Prüfung der darin aufgenommenen Materialien, noch über keinen Theil der Rechtswissenschaft existirt; — ein Werk für das Bedürfniss des Theoretikers und Practikers gleich richtig berechnet; und endlich ein Werk mit durchgängigem philosophischem Blick, aber auch zugleich mit dem nöthigem Blick ins Leben bearbeitet; in welchem also nicht die Philosophie, wie in den Schriften der meisten neuern Criminalisten, die Hauptrolle spielt, sondern allenthalben die folgsame Dienerin der Gesetze geblieben ist; ein Platz, den ihr *Feuerbach* mit Recht anweist, wenn er sie gleich nichts desto weniger häufig wieder zur Gebieterin im peinlichen Rechte macht. Wer von den deutschen Rechtsgelehrten, der mit der Zeit fortgegangen ist, dürfte, nachdem ihm ein seine Bedürfnisse so in aller Hinsicht befriedigendes Handbuch des peinlichen Rechts in die Hände gegeben worden, noch die höchst unphilosophischen, ja geistlosen und zum Theil unrichtigen Compilationen aus der vergangenen Zeit ansehen, oder wohl gar noch gebrauchen?

Gewiss nicht sowohl eigene Besorgniss des Vfs., als vielmehr die der Verlagshandlung, welche das juristische Publicum genau zu kennen scheint, hat die Vorrede zu dem *dritten* Theil veranlasst, in welcher der Vf. auszuführen sucht, dass sein Werk durch die Veränderungen, welche sich in Deutschland mit dem bisher geltenden Rechte, durch die Rheinische Conföderations-Acte zugetragen haben, nichts an seinem practischen Werthe verlieren könne, da noch bis jetzt die peinliche Gerichts-Ordnung Carls V. als angenommenes Gesetz gelte. Eben dieser Besorgniss der Verlagshandlung schreiben wir es zu, dass in dem *vierten* Theile auf das *Westphälische* und *Preussische* peinliche Recht, (von dem letztern ist auch schon in den drey vorhergehenden Bänden Gebrauch gemacht worden) wiewohl nur in den Anmerkungen, und ohne dass der Gang des Handbuchs dadurch gestört worden, Rücksicht genommen worden ist. Rec. hält es gewisser Massen für Pflicht, bey dieser Veranlassung die juristischen Geschäftsmänner über den Zustand der Dinge noch weiter aufzuklären.

Die Rheinische Conföderations-Acte hat 1) der peinlichen Gerichts-Ordnung Carls V. nur als ehemaligem Reichsgesetz die Kraft genommen. Sie gilt daher in den deutschen Territorien, als vermittelst der Landeshoheit (jetzigen Souverainität) recipirtes Gesetz fort, bis sie entweder geradezu, oder durch die Substitution eines andern peinlichen Gesetzbuchs abgeschafft wird. In den Ländern Deutschlands, wo diese Abschaffung noch nicht geschehen ist, z. B. in Sachsen u. s. w. hat also das Tittmannsche Handbuch vol-

volle practische Brauchbarkeit. Der gröſste Theil von Deutschland befindet sich noch unter der Herrschaft der peinlichen Gerichts - Ordnung Carls V., wenn wir nicht die Staaten, worin eben jetzt ein neues peinliches Recht geboren wird, schon als solche betrachten wollen, welche die Geburt überstanden haben. Aber auch 2) in denjenigen Staaten, welche schon mit einem neuen peinlichen Gesetzbuche ausgerüstet da stehen, wird man ein Werk, wie das *Tittmannsche* Handbuch nicht entbehrlich finden können. Enthält denn Hrn. *T's* Handbuch bloſs das peinliche Recht Carls V.? — Ist in demselben nicht vielmehr die ganze Masse des bisher in Deutschland geltenden peinlichen Rechts niedergelegt worden? begreift dasselbe nicht auch das römische und canonische peinliche Recht, und die gesammte Doctrin (d. i. das doctrinelle peinliche Recht) in sich? Aus diesen reichen Materialien - Vorräthen dürfte sich, auch bey der vollkommensten Gesetzgebung, doch immer noch das eine oder das andere gebrauchen und anwenden lassen. Es sind hier überall mit Hinsicht auf Deuschland zwey Fälle denkbar; nämlich die peinliche Gesetzgebung nimmt den Gang, welcher ihr durch das Criminalrecht des Königreichs Westphalen vorgezeichnet ist, oder sie verfolgt den Weg, den man am Schlusse des vorigen Jahrhunderts für sie zu ebnen angefangen hatten, d. h. sie lebt und webt entweder nur in der Doctrin, oder nimmt zugleich diese in sich auf. Im ersten Falle muſs ein Werk, wie das Tittmannsche ist, dem Criminalrichter erst recht unentbehrlich werden, wogegen es in dem letztern Fall, zwar nur als Hülfsmittel zu gebrauchen ist, aber doch wieder mit gleicher Unentbehrlichkeit, weil, wie bereits bemerkt worden, doch auch das vollständigste Gesetzbuch nicht alles umfassen kann. Es scheint aber, als wenn der französische Geist der Gesetzgebung allgemein der Herrschende werden wolle, indem man immer mehr einzusehen anfängt, daſs von dem entgegen gesetzten die Geistlosigkeit und Unwissenheit der Richter und Rechtsgelehrten eine unausbleibliche Folge ist. Wird aber dieser allgemein befolgt, so hat die Doctrin um so weniger eine Zurücksetzung zu fürchten, als die Gesetzgebung nur durch sie erst belebt werden kann. Immer bleibt zwar ausgemacht, daſs jede Particular-Gesetzgebung ihre eigenthümliche Doctrin haben wird, in welcher sie gleichsam wohnt; aber es bleibt doch immer ein genauer Zusammenhang zwischen dieser und der allgemeinen Doctrin, aus welcher sie hervor gegangen ist. — Mögen daher auch in Deutschland so viele besondere peinliche Gesetzbücher in der Folge entstehen als da wollen, so wird zwischen ihrer Doctrin und der Doctrin des bisher geltenden allgemeinen peinlichen Rechts doch immer ein genauer Zusammenhang bleiben, vorausgesetzt, daſs diese Gesetzbücher von Deutschen, und den Bedürfnissen der Deutschen entsprechend abgefaſst werden. Ein anderes würde es freylich seyn, wenn man den französischen Straf - Codex mit der ihn umgebenden Doctrin allgemein auf deutschen Grund und Boden verpflanzen wollte, was aber gar nicht zu denken ist. — Bey solchen Ansichten muſs das Tittmannsche Handbuch einen bleibenden Werth für deutsche Rechtsgelehrte behaupten, sie mögen in Sachsen, Baiern, Westphalen, Preuſsen oder andern deutschen Staaten leben. Immer wird der Richter zu demselben als einer gediegenen Sammlung und Zusammenstellung des bisher geltenden gemeinen peinlichen Rechts seine Zuflucht nehmen müssen, wenn ihn die Criminalgesetze seines Landes, und die diese umgebende Doctrin verlassen.

Wir gehen zu der Inhalts-Anzeige der vor uns liegenden beiden Bände über, und wollen solche mit unsern Anmerkungen begleiten.

Der *dritte* Theil des Handbuchs ist gröſstentheils den von dem Vf. so genannten *Bürgervergehen* gewidmet worden. In einem *Anhange* sind die *Polizey - Vergehen* erörtert worden. Der Vf. theilt die Bürgervergehen in *einfache* (1. Abth.) und *vielfache* oder *alternative* Bürgervergehen (2. Abtheil.) ein. Obgleich sich die Bürgervergehen, bloſs auf die *Verletzung der erworbenen Rechte einzelner Bürger* beschränken, so giebt es doch auch solche darunter, welche in ihren Folgen für das *Interesse des Staats besonders nachtheilig*, und *gewöhnlich* mit der *Störung der öffentlichen Ruhe* verbunden sind. Diese nennt der Vf. *vielfache* oder *alternative* Bürgervergehen, und setzt sie den *einfachen* entgegen. — Es dürfte sich leicht ein die Sache besser bezeichnender Ausdruck auffinden lassen; in Absicht der Eintheilung selbst ist nichts zu erinnern. — Zu den *einfachen* Bürgervergehen gehören die Vergehungen gegen die *Ehre* (1. Unterabth.) und die Vergehen gegen das *Eigenthum* (2 Unterabth.); zu den vielfachen hingegen, die *Drohungen*, die *Brandstiftung* und die *Ueberschwemmung*. — Die *Unterabtheilung* von den Verbrechen gegen die Ehre besteht aus zwey Capiteln von der *Ehrverletzung* überhaupt, und dem *Pasquille*, der *Schmäh-* und *Schandschrift*. — So viel auch in der neuern Zeit über die Injurien geschrieben worden ist, so scheint doch dem Rec. der, bey Erörterung dieser Lehre, zu nehmende eigentliche Standpunct, von allen noch immer mehr oder weniger verfehlt zu seyn. So lange man bey dem Begriff der Injurie von der Ehrverletzung ausgeht, und nicht von dem weiteren Begriff, den der Römer mit dem Worte: *injuria* verband, dürfte man in dieser Lehre schwerlich auf das Reine kommen. Die *absichtliche* oder *vorsetzliche Beleidigung* ist offenbar das *genus*, und macht die Kränkung der Ehre davon nur eine bedeutende *Species* aus. Beschränken wir die Injurie auf die Ehrverletzung, so gerathen wir dahin, manche Beleidigungen, gegen den Geist und die Absicht der Gesetze, ungestraft hingehen lassen zu müssen, die viel härter sind, als wirkliche Ehrverletzungen, oder wir müssen uns drehen und wenden, bis wir sie unter die Kategorie der Ehrverletzung gebracht haben. Der Vf. ist, wie gewöhnlich, von dem Begriff der Ehrverletzung ausgegangen, und hat solche als eine jede unerlaubter Weise gegen das vortheilhafte Urtheil

theil von den Vorzügen eines Menschen geschehene Handlung oder Aeusserung bestimmt. Er glaubt dadurch den Einwendungen entgangen zu seyn, welche man dem Feuerbachschen Begriff der Ehrverletzung entgegen gesetzt hat; allein nach des Rec. Einsicht führt auch dieser Begriff zu keinen anderen Resultaten. Auf jeden Fall bleibt dabey die beschränkte Ansicht der Injurie, und dieselbe Aengstlichkeit in der Ausführung, die man in andern criminalistischen Schriften über diesen Gegenstand findet. — Bey der Entscheidung, über die Frage: in wie fern die Einrede der Wahrheit die Injurie aufhebe (§. 396.), dürfte es doch wohl nur allein darauf ankommen, ob die Beschuldigung, welche die Beleidigung ausmacht, in der Absicht zu beleidigen geschehen sey, wenn wir uns nicht in ein Labyrinth von Distinctionen verwickeln, oder gar *Bieners* geistlose Ansicht unbedingt adoptiren wollen. — Beym *Pasquil* (§. 414.) hätten noch die historischen Data mehr aufgesucht und benutzt werden sollen. Ueberall vermisst Rec. in den Schriften über das peinliche deutsche Recht den historischen Zusammenhang des deutschen (sowohl legalen als doctrinellen) Rechts, mit dem römischen Rechte, noch gar sehr. Die Brücke, worauf das römische Recht hier nach Deutschland übergieng, erscheint ganz als abgebrochen. Im Civilrechte stehen doch noch ein Paar Pfeiler davon da. Wie ganz anders würde es mit unserm Rechtssystem aussehen, wenn man diesen Zusammenhang herstellte, und das alte fremde Recht mit gehöriger Einschränkung benutzte. — In der *Unterabtheilung* von dem Verbrechen *gegen das Eigenthum* kommen, nach einem *Einleitungs-Capitel* über die Natur dieses Verbrechens überhaupt, im *zweyten Capitel* die einzelnen hieher gehörigen Verbrechen vor, als Tit. 1. *Diebstahl*, Tit. 2. *Raub*, Tit. 3. *Betrug*, Tit. 4. *Beschädigung fremden Eigenthums aus Bosheit*. In der Lehre vom Diebstahl hat der Vf. §. 425. die neuerlich von *Erhard (D. de notione furti)* vorgeschlagene Classification der Vergehen gegen das Eigenthum, aus dem Grunde verworfen, weil diese Vergehen nicht sowohl von dem Gegenstande, den sie treffen, und der Absicht, die bey ihnen zum Grunde liegt, als vielmehr von der Handlung selbst, und der Art ihrer Ausführung, ihre Verschiedenheit erhielten, und setzte folgende an deren Stelle. Jedes Vergehen gegen das Eigenthum geschieht entweder durch *Aneignung* (d. h. Besitznehmung zur ausschliessenden Verfügung über die Substanz), oder durch *Vernichtung* der fremden Sachen, oder durch *Anmassung* derselben zu Beziehung der *Nutzungen*, die sie gewähren. A. Aneignung der Sache kann begründet werden: I. Durch Wegnahme, welche entweder 1) Diebstahl heisst, oder 2) Raub, oder (in Rücksicht unbeweglicher Sachen) gewaltsame Besitzergreifung. II. Durch Bewirkung unverbindlicher Ausantwortung einer Sache, oder Verzichtleistung auf dieselbe, welche durch die meisten Arten von Betrug veranlasst werden kann. III. Durch Vorenthaltung, wie bey gefundenen (*furtum inventionis*), oder als Darlehn u. s. w. erhaltenen, und von den Eigenthümern vergessenen Sachen. IV. Durch Unterschlagung anvertrauter Sachen. B. Vernichtung fremder Sachen kann entweder: I. in gänzlicher Zerstörung derselben bestehen, oder II. nur eine Beschädigung (theilweise Vernichtung) enthalten. C. Die Anmassung einer fremden Sache, zu Beziehung der Nutzungen, die sie gewährt, kann entweder durch heimliche oder gewaltsame Wegnahme, oder durch Missbrauch der geschehenen Anvertrauung (*furtum usus*) geschehen. — So scharfsinnig auch die Erhardische Eintheilung immer seyn mag, so hat doch die Eintheilung des Vf. unstreitig mehr Brauchbarkeit, und ist auch gewiss logisch richtiger. — Wenn der Vf. §. 447. zum Wesen des Diebstahls, Wegschaffung der Sache von dem Orte ihres Liegens an einen andern erfordert, so hat das zwar seine volle Richtigkeit; aber er geht offenbar zu weit, und über das Wesen der *amotio* hinaus, wenn er hinzufügt: „Aber dieser andere Ort kann nur in dem Falle, wenn der Diebstahl an Esswaaren begangen ist, die gleich auf der Stelle verzehrt werden, im Orte des Diebstahls seyn," und weiter hin gar erfordert, dass der Dieb die Sache bis auf ein dem Bestohlenen nicht gehörendes Gebiet gebracht haben müsse. Der Grund: „weil nur unter solchen Umständen von Seiten des rechtmässigen Besitzers eine neue Besitzergreifung nothwendig werde," wird wohl niemand überzeugen. Auf diese Art müsste beym Hausdiebstahl immer erst das gestohlene Gut aus dem Hause, und bey Landgütern aus dem Gutsdistricte geschafft werden. Und warum soll, wenn man die Grundsätze des Vfs. adoptiren will, für den Diebstahl an Esswaaren eine Ausnahme statt finden? Der Magen des Diebes, der die gestohlene Wurst aufnimmt, bleibt ja eben so gut mit dem Diebe an dem Orte des Diebstahls, als die Tasche, worein er das gestohlene Geld steckt. — Richtig ist dagegen §. 448. die Behauptung, dass *heimliche* Wegnahme nicht zum Wesen des Diebstahls gehöre, obgleich der in den Gesetzen gemachte Unterschied zwischen *furtum manifestum* und *nec manifestum* dabey nichts entscheiden dürfte, wenn man es mit diesem Unterschiede nicht nach den blossen Worten, sondern nach dem Sinne nimmt, den die Gesetze damit verbinden. Der sehr richtige Begriff vom Raube, welchen der Vf. §. 506. giebt, unterscheidet den Raub vom Diebstahl hinlänglich, ohne dass es bey dem letzteren noch des Zusatzes der Heimlichkeit bedurfte. Ueberall verdient das gelungene Bestreben des Vfs., die Unterschiede zwischen Diebstahl und Raub, und gewaltthätigen Diebstahl und Raub herauszuheben, und die Natur eines jeden Verbrechens scharf darzustellen, hier bemerkt zu werden. — Unter dem Titel: *vom Betruge*, sind *falsches Zeugniss*, *Annahme falscher Namen* und *Eigenschaften*, *Erpressung*, *Zauberey*, *Prävarication*, *betrügerischer Bankerot*, *Unterschiebung gewisser Sachen* und *Personen*, welche den *Schein einer andern* an sich tragen, *Gränzzeichen-Verrückung*, *Münz-*

Münzverfälschung, *Fälschung* und *Verfälschung schriftlicher Aufsätze*, *Büchernachdruck*, *Fälschung* und *Verfälschung* des *Masses* und *Gewichtes*, *Veruntreuung*, *Unterschlagung*, *Vorenthaltung* zusammengefasst worden. Es liesse sich hier im Allgemeinen folgendes erinnern: I. bey mehrern dieser Vergehungen liegt doch eigentlich gar kein Betrug zum Grunde, oder doch nicht allgemein, z. B. bey dem Büchernachdruck, wenn man sich nämlich diesen so offen denkt, als er da betrieben wird, wo ihn die Landesgesetze billigen, wo also der Nachdrucker nicht nur seine Firma, sondern auch wohl gar das: *Nachgedruckt* auf den Titel des Buchs setzt. Wo aber das Verbrechen nicht grade durch den *Dolus* mit charakterisirt wird, kann es auch nicht unter die Rubrik: *vom Betruge* gebracht werden. II. Der *Dolus* scheint in unserer peinlichen Gesetzgebung überall nicht zu einer Hauptrubrik, oder Rubrik für eine Classe von Verbrechen gemacht werden zu können, weil er, so zu reden immer nur beyherläuft, und nicht wie z. B. die *Entwendung* bey einer Classe von Verbrechen zum Grunde liegt, vielmehr ihr Distinctions - Charakter anderswo aufzusuchen ist. Diesen Gesichtspunct hatte auch der Römer gefasst, welcher sein *Falsum*, *Stellionat*, *Praevarication* u. s. w. nicht unter der Hauptrubrik des *Dolus* zusammenstellte. Dürften wir aber wohl den Geist der Criminalgesetze richtig auffassen, wenn wir uns eine Zusammenstellung erlauben, die demselben nicht gemäss ist? — Indess hat der Vf. diese Vorwürfe dadurch einigermassen beseitiget, dass er §. 511. den Betrug als *jede Verletzung* und *Unterdrückung der Wahrheit* bestimmt, bey welcher Bestimmung sich die Hauptrubrik: *vom Betruge*, weit besser vertheigen lässt, als wenn sie, wie bey andern Criminalisten: *von der Fälschung* überschrieben wird; auch hat er dem Bücher - Nachdruck eine Seite abzugewinnen gesucht, von welcher her derselbe sich ganz gut unter die Rubrik vom Betruge passt. Uebergangen ist doch bey alle dem ganz das Wesen des römischen *Falsum* und *Stellionatus*, vermuthlich aus dem Grunde, weil dieser Unterschied längst von den Praktikern für unbrauchbar in unserer Criminal - Jurisprudenz erklärt worden ist. Allein die Praktiker haben nicht bedacht, wie viel von diesem Unterschiede für die Anwendung des römischen Rechts, die sie doch nicht weg zu disputiren vermögen, in dieser Lehre abhängt. Gar viel würde eine Lehre wie diese ist, durch eine kurze geschichtliche Einleitung — auch nur von einigen Paragraphen gewonnen haben. — Nach vorauf geschickter General - Theorie vom Betruge folgen die einzelnen Arten desselben. Da die Münzfälschung schon im zweyten Theil des Handbuchs als Staatsverbrechen vorgekommen war, so hat sich der Vf. dabey hier kurz gefasst. — Sehr kurz ist der Titel: *Von der Beschädigung fremden Eigenthums aus Bosheit oder Muthwillen*, gerathen. Die Gesetze enthalten hier Stoff zu einer reichhaltigen Doctrin und Rec. hätte um so mehr die Ausführung von dem verdienten Vf. gewünscht, als diese Lehre von den Criminalisten ganz vernachlässigt worden ist. — Unter die *Drohungen* (2 Abth. 1 Cap.) sind der *Landzwang* und die *Wegelagerung* als besonders bekannte Verbrechen aufgeführt und erörtert worden. In der Lehre von der *Brandstiftung* (Cap. 2.) ist das Wesen dieses Verbrechens sehr genau von dem Vf. bestimmt worden; doch kann sich Rec. von der Behauptung im §. 535., dass der Thäter nothwendig die Absicht gehabt haben müsse, eine Feuersbrunst hervorzubringen, d. h. ein solches Feuer zu stiften, das keine willkürliche Leitung zulässt, ihm also das Bewusstseyn der Gefährlichkeit des erregten Feuers (in dieser Hinsicht) beywohnen musste durchaus nicht überzeugen. Einmal widerspricht sich hier der Vf. selbst, indem er §. 533. behauptet hatte, dass auch durch die Anzündung eines einzeln stehenden, aber bewohnten Hauses eine Brandstiftung begangen werden könne. Hiernächst aber würde nur in wenigen Fällen eine Brandstiftung angenommen werden können, indem meist das Feueranlegen bloss um Rache gegen ein Individuum auszuüben, nicht in der Absicht, um eine eigentliche Feuersbrunst zu stiften, geschieht. — Mit der von dem Vf. bey der *Ueberschwemmung* (Cap. 3.) angenommenen Strafe — der *Enthauptung*, — kann Rec. durchaus nicht übereinstimmen. Denn wenn die Ueberschwemmung ein noch weit gemein gefährlicheres Verbrechen ist, als die Brandstiftung (was selbst der Vf. zugiebt), so muss auch die Strafe analogisch eine verschärfte Strafe der Brandstiftung seyn. Dass die Strafe des Feuers in unserm peinlichen Rechte nicht ausschliessend für die Brandstiftung angeordnet worden, ist bekannt, und Rec. sieht nicht ein, warum man bey dem Schweigen der P. G. O. hier nicht auf das römische Recht zurück gehen kann, da die Bestätigung der Anwendung desselben in dem, was die P. G. O. über die Brandstiftung verordnet hat, liegt.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts - Geschäfte für angehende Landwirthe*, von Dr. *Friedrich Karl Gustav Gericke*, Oberamtmann und Lehrer der Oekonomie auf der Julius Karls - Universität zu Helmstädt, auch Mitgl. verschied. ökonom. Gesellsch. *Erster* Theil: von der Viehzucht. *Zweyte* durchaus vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Verfasser und mit einer Vorrede begleitet von dem Geheimen Rath *Albrecht Thaer*. 1808. LI. u. 670 S. 8. m. Kpfrn. (3 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 162.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft, und der deutschen Strafgesetzkunde;* von Dr. *Karl August Tittmann* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 103. abgebrochenen Recension.)

Der *Anhang*, von *den Polizey-Vergehen* überschrieben, hebt mit dem Begriff des Polizey-Vergehens an. Ein Polizey-Vergehen ist nach dem Vf. jede Handlung, wodurch Anstalten verletzt werden, die um des Wohlbefindens willen im Staate getroffen worden sind. Der Vf. theilt sie (doch ohne allen Werth für die Theorie sowohl als Praxis) in *allgemeine* und *besondere* ein, je nachdem sie von der Beschaffenheit sind, dass ihre Strafbarkeit ein jeder von selbst erkennen kann, oder nicht. Die nähere Classification ist diese: 1) Vergehen, durch welche die Ruhe und Ordnung im Staate gestört wird, als da sind Tumulte, unerlaubte Gesellschaft und Hausfriedensbruch (1. Abschn.). 2) Vergehen, durch welche dem Staate dienstfähige Bürger entzogen werden, wie Selbstmord, Selbstverstümmelung und Verlassung des Staats (2. Abschn.). 3) Vergehen, durch welche der physische Wohlstand der Bürger gehindert wird, als Wucher, Vor- und Aufkauf, Glücksspiele und Wetten (3. Abschn.). 4) Vergehen wider die Sittlichkeit, wie die ausserehelıche Befriedigung des Geschlechtstriebes nach allen ihren Arten, und die Handlungen gegen die der Religion schuldige Ehrfurcht durch Gotteslästerung, Ketzerey und Störung des Gottesdienstes (4. Abschn.). 5) Vergehen gegen Anstalten zur Aufsicht, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit im Staate (5. Abschn.). — Mit vieler Genauigkeit ist das Wesen des *Tumults* §. 544. dargestellt worden. Sehr richtig unterscheidet der Vf. bey den unerlaubten Gesellschaften im §. 545. solche, welche entweder schon um ihres *Zweckes* willen unerlaubt sind, oder wegen des *Verbotes* des Staats. — Ob der *Haus-* und *Burgfriedensbruch* §. 546. und 547. nicht eben so gut zu den Bürgervergehen, als zu den Polizey-Vergehen gerechnet werden könnte, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Im Grunde scheint es ihm doch auf eins hinaus zu laufen, ob der Bürger in seinem Eigenthume oder in seiner Freyheit gestört wird. Eben so wenig erlaubt er sich dem Vf. zu widersprechen, wenn dieser in der Lehre von der *Selbstverstümmelung* §. 550. annimmt, dass nur diejenige Selbstverstümmelung strafbar sey, welche jemand unternimmt, um sich zum Soldatenstande unbrauchbar zu machen. Ihm, dem Rec. scheint freylich eine Selbstentmannung in boshafter Absicht, und eine Selbstverstümmelung, welche in der Absicht geschieht, um auf Kosten des Staats ernährt zu werden, eben so gut strafbar. Die Selbstentmannung würde jedoch wohl alsdann nur als strafbar erscheinen, wenn sie in der Absicht geschieht, um wohlerworbene Rechte eines Dritten dadurch aufzuheben. Was von der Befugniss des Sklaven im Römischen Rechte vorkommt: *Licet enim - servis naturaliter in suum corpus saevire*, dürfte wohl nicht allgemein anwendbar gemacht werden können. — Richtig wird §. 551. die *Auswanderung* nur alsdann für ein Vergehen erklärt, wenn sie in der Absicht geschieht, um sich den dem Staate schlechterdings schuldigen Dienstleistungen zu entziehen. Aber sollte sie hier nicht eher Verbrechen gegen den Staat als blosses Polizeyvergehen seyn? - Der Begriff des *Wuchers* (§. 552.) ist sehr richtig angegeben, und besser als ihn Rec. irgendwo gefunden hat. Hr. *T.* versteht unter Wucher diejenige Handlung, wo jemand einem andern *unter gesetzlich verbotenen* oder *solchen Bedingungen Credit giebt, welche dem Schuldner nicht nur den Vortheil des Credits wieder entziehen, sondern ihn auch in Schaden setzen.* Die Ausführung entspricht ganz dem Begriffe, und ist das richtigste, was Rec. über den Wucher kennt. — Richtig ist von dem Vf. in der Lehre von *Fleisches-Verbrechen* §. 566. gegen *Dabelow* angenommen worden, dass alle Fleisches-Verbrechen zu den Polizey-Vergehen gezählt werden müssten, welche nicht zugleich eine strafbare Rechtsverletzung enthalten, folglich nur die Nothzucht und Entführung, nicht aber auch zugleich der Ehebruch davon auszuschliessen sey, indem zwar durch den Ehebruch und die Bigamie Rechte verletzt würden; nur begründe diese Rechts-ver-

verletzung keine strafbare Handlung, sie sey vielmehr eine Vertrags - Verletzung wie jede andere. Rec. hat nur bey der Classification der Fleischesverbrechen noch folgende Bedenklichkeit, die er gelöst wissen möchte. 1) Geht man bloss vom ausserehelichen Beyschlaf aus, nimmt nach dem ältern System den ausserehelichen Beyschlaf als Verbrechen an, und belegt ihn mit der Benennung: Fleisches-Verbrechen, so würde die Classification diese seyn: Einfache Fleisches - Verbrechen. Qualificirte, wo wegen anderer hinzutretender Umstände eine erhöhete Strafbarkeit statt findet, als Nothzucht, Blutschande u. s. w. (versteht sich alles ausser der Ehe). Sieht man aber nach dem jetzigen System den ausserehelichen Beyschlaf überhaupt nicht als strafbar an, sondern nur einzelne Arten desselben, so darf man überall nicht von Fleisches - Verbrechen als Vergehungen überhaupt sprechen, sondern es muss heissen: Von der ausserehelichen Beywohnung, welche eine Vergehung oder ein Verbrechen ausmacht. 2) Geht man überhaupt von gesetzwidriger Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die natürliche Weise aus, und nennt solche Fleisches-Verbrechen, so würde wieder dasselbe eintreten müssen, was zuletzt beym vorigen Falle angenommen worden ist. Wirft man endlich 3) alle und jede gesetzwidrige Befriedigungen des Geschlechtstriebes, die natürlichen sowohl als unnatürlichen, unter der Benennung Fleisches-Verbrechen zusammen, so kommt man immer wieder zuletzt auf das Resultat des zweyten Falles zurück, wenn man, wie im zweyten und diesem dritten Falle vorausgesetzt wird, die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht allgemein für ein Verbrechen erklärt. — Das ältere und gegenwärtige Recht veranlasst hier offenbar die Collision. — Nie hat sich Rec. von der gemeinen Meinung, die auch der Vf. §. 566. vertheidigt, überzeugen können, dass zum Thatbestande der Fleisches - Verbrechen die *volle* Befriedigung des Geschlechtstriebes durch *Auslassung* des *Samens sowohl* bey *Mannspersonen* als *Frauenspersonen* erforderlich sey. Unsere Criminalisten bedenken zu wenig die Schwierigkeit — ja Unmöglichkeit — des Beweises. Ist nicht von dieser Lehre offenbar die Folge, dass bey einem natürlichen Beyschlafe oft die Mannsperson ein Fleisches-Verbrechen begangen hat, wenn solches bey der Frauensperson nicht angenommen werden kann, und umgekehrt? Der ganze Streit über Auslassung und Einlassung des Samens würde unnütz werden, wenn man annähme, das Fleisches-Verbrechen sey beym natürlichen Beyschlaf vollbracht, sobald der Act des Beyschlafes von Seiten des Mannes beendigt ist, welcher doch hier nur den activen Theil ausmacht, und dieser ist mit der Ergiessung des Samens oder bey Castraten einer Samenähnlichen Feuchtigkeit beendigt. Die *Immissio seminis*, oder die Ergiessung des weiblichen sogenannten Samens kann und darf gar nicht in Betracht kommen. Bey den unnatürlichen Fleisches - Verbrechen würde bey Männern gleichfalls die Ergiessung oder Auslassung des Samens die Vollendung abgeben müssen; bey Weibern hingegen lässt sich der Consummations - Punct nach des Rec. Ueberzeugung aus Gründen, die er hier nicht weiter ausführen mag, sondern lieber dem Nachdenken überlässt, gar nicht bestimmen. — In der Lehre vom *Ehebruche* §. 576. hat zwar der Vf. im allgemeinen Recht, wenn er behauptet, dass von der ledigen Person, welche sich mit einer verheiratheten vermischt, kein Ehebruch, sondern nur allein von dieser ein Ehebruch begangen werde. Allein seine Ansicht ist den Grundsätzen zuwider, welche zur Zeit der Abfassung der P. G. O. *allgemein* angenommen waren, und woraus auch natürlich der Art. 120. der P. G. O. erklärt werden muss. Man stellte sich die Ehe als ein durch die Gesetze begründetes Verhältniss vor, welches durch die ledige so gut als durch die verheyrathete Person verletzt oder gebrochen werde, und bezog auf diese Verletzung den Begriff des Ehebruchs. So die Sache betrachtet, kann die ledige Person so gut als die verheirathete einen Ehebruch begehen. — Den Begriff der *Blutschande* (§. 585.) würde Rec. ganz kurz in dem Beyschlaf unter Personen, zwischen welchen die Ehe wegen zu naher Verwandschaft *schlechterdings* verboten ist, gesetzt haben. Denn bey dem weiten Begriff, den der Vf. von der Blutschande giebt, dass sie nämlich sey: „ein Beyschlaf unter Verwandten, welche im *strengsten Sinne* zu einer Familie gehören," war er doch im §. 586. genöthigt, diesen Begriff wieder auf das *absolute* Eheverbot zu beschränken. — Richtig ist die *Kuppeley* oder *Hurenwirthschaft* in einem Anhang zu der Lehre von den Fleisches - Verbrechen gebracht worden. Nur hat Rec. hier die sonst dem Vf. eigenthümliche Schärfe der Bestimmung vermisst. Es ist unrichtig, wenn es §. 592. heisst: „Zur Hurenwirthschaft wird erfordert, dass jemand Huren für einen gewissen Lohn gedungen habe, um sich bey den Gelegenheiten, die er andern zur Unzucht bietet, brauchen zu lassen. Es ist nach der P. G. O. Hurenwirthschaft in allen Fällen anzunehmen, wo jemand um *seines Nutzens* willen die Befriedigung der *gemeinen* Wollust bey sich gestattet, möge er die Huren förmlich halten, oder erlauben, dass sie bey ihm aus- und einziehen; möge er mit ihnen in einem förmlichen Contracte stehen oder nicht; möge er endlich an dem Hurenlohne selbst Antheil haben oder nicht, wenn er nur sonst von der Hurenwirthschaft Gewinn hat. Dabey versteht es sich von selbst, dass diejenige Hurenwirthschaft härter zu bestrafen sey, bey welcher ein eigentlicher Huren - Contract zum Grunde liegt. Die *gewinnsüchtige Absicht* bey der Hurenwirthschaft macht das Wesen dieses Verbrechens aus. Die Eintheilung in *lenocinium quaestuarium* und *gratuitum* ist dem Geiste der P. G. O. zuwider, obgleich es keinen Zweifel hat, dass auch das sogenannte *lenocinium gratuitum* als Vergehen gegen die Polizey-Gesetze zu bestrafen ist. —

In dem *vierten* und letzten Theile des Tittmannschen Handbuchs ist einem wahren Bedürfnisse der Praktiker abgeholfen worden. Er ist ganz dem theo-

theoretischen pragmatischen Theil des peinlichen Rechts gewidmet. Wie unvollständig, zum Theil auch höchst schlecht, dieser in den bisherigen Handbüchern über das peinliche Recht abgehandelt war, ist bekannt. Der Vf. hat auch hier nach der möglichsten Vollständigkeit gestrebt, und sich nicht bloss, wie mehrere seiner Vorgänger, auf den Criminal-Process beschränkt, sondern auch die Lehren von der Criminal-Gerichtsbarkeit, und den Criminal-Gerichten erörtert. — Nach einem *Einleitungscapitel* über die *Strafgewalt* wird im *Ersten* Hauptstück: *Von der Strafgerichtsbarkeit* gehandelt. Es kommen hier unter *vier* Capiteln die Lehren, von dem Begriff und den Eintheilungen der Strafgerichtsbarkeit, den Arten sie zu erwerben, ihren Wirkungen, (als dem Gerichtszwange, dem Gerichtsstande, den Vortheitheilen der Strafgerichtsbarkeit, und den Lasten derselben) und von dem Verluste der Strafgerichtsbarkeit vor. Sehr richtig bemerkt der Vf. im §. 610., dass es sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen lässe, welche Fälle nach deutscher Verfassung für die Obergerichtsbarkeit, und welche für die Untergerichtsbarkeit gehören, weil die Landesverfassung und der Gerichtsbrauch allzuverschieden sind, und er hat sich daher bloss auf die gewöhnliche Angabe hier beschränkt. Er bemerkt bey dieser Gelegenheit über die im Königreiche Westphalen angenommene Classification der strafwürdigen Handlungen (sie ist bekanntlich von den Franzosen entlehnt), dass solche nicht zu grösserer Bestimmtheit führe, weil sie keinen allgemeinen Distinctiv-Charakter habe, sondern bloss auf der Verschiedenheit der Strafe beruhe, welche durch Zeit und Verhältnisse dem Wechsel eben so sehr unterworfen sey, als die deutsche peinliche Strafe. Allein sollte sich wohl eine andere Classification machen lassen, so lange man nicht alle Bestrafung für ein und eben dasselbe Gericht verweist, sondern sie unter mehrere theilt? Die Verweisung aller Straffälle an ein und eben dasselbe Gericht ist aber durchaus unthunlich, und von der Eigenschaft des Verbrechens läst sich auch nicht wohl die Classification hernehmen. Bey der Trennung der Gerichtsbarkeit bleibt also die Classification, welche von der Bestrafung hergenommen ist, noch immer die vernünftigste, wenn sie sich freylich mit der Erhöhung oder Herabsetzung der Strafe verändern muss. Es ist doch immer ein viel richtigerer Massstab, als den man sonst auch wohl in Vorschlag gebracht hat. Das Beste würde freylich die durchgängige Vereinigung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit seyn, wobey alle Schwierigkeiten zugleich wegfielen. — Schön und sehr vollständig ist übrigens die Lehre von der Strafgerichtsbarkeit ausgeführt. Nur vermisst Rec. in der Lehre vom *forum criminale competens* §. 625. die nöthige historische Einleitung, die doch hier nur allein die volle Aufklärung verschaffen kann. Denn was §. 629. bloss beyläufig über die Entstehung der verschiedenen peinlichen Gerichtsstände gesagt worden ist, befriedigt auch im geringsten nicht. Rec. kann aus eigener Erfahrung versichern, dass die historische Untersuchung der Sache eine andere von der gewöhnlichen ganz verschiedene — ihr zum Theil ganz entgegen gesetzte — Ansicht verschafft. — Einen befreyten Gerichtsstand in Deutschland (§. 637.) dürften in der Folge von Auswärtigen wohl nicht bloss mehr die Gesandten, sondern auch alle Douaniers und Inspectoren des Protectors sich zu erfreuen haben; überall würde man alle demselben angehörige Personen, in so fern sie Functionen in Deutschland haben, für Exterritorial halten müssen. Wohl nicht ganz richtig wird von dem Vf. mit Zustimmung anderer Criminalisten (§. 648.) dem Gerichtsherrn das *alleinige* Tragen der Lasten der Straf-Gerichtsbarkeit aufgebürdet. Die deutsche Geschichte lehrt, dass es ehedem anders gehalten wurde, und die Unterthanen dazu, wie auch sehr billig ist, beysteuern mussten. Etwas ganz anderes ist es mit der Civilgerichtsbarkeit. Eine deutsche Juristen-Facultät verurtheilte daher auch vor mehreren Jahren ganz richtig die Unterthanen zur Erstattung der rückständigen Untersuchungskosten, welche aus dem Concurse des Gutsherrn und Inhabers der Gerichtsbarkeit nicht erlangt werden konnten. — *Zweytes* Hauptstück. *Von dem Strafgerichte.* Eine wirklich meisterhafte Ausführung dieser Lehre, mit Benutzung aller Aufklärungen, die in neuern Zeiten darüber erschienen sind. *Drittes* Hauptstück. *Von dem gerichtlichen Verfahren in Strafsachen, oder von dem Strafprocesse.* I. Abschnitt. *Begriff* und *Eintheilungen des Strafprocesses.* In dem §. 674. giebt der Vf. die Uebersicht und den Zusammenhang der zu dem Strafprocesse gehörigen Lehren so an, woraus auch der Leser das ganze Gebäude, wie es Hr. *T.* errichtet hat, übersehen kann. „Die Lehren des Strafprocesses, sagt er, betreffen theils die Materialien desselben, theils die Ordnung, in welcher die gerichtlichen Handlungen auf einander folgen. Unter den Lehren der ersten Art giebt es einige, welche nicht allemal bey einem Strafprocesse nöthig sind, z. B. die Lehre von den Mitteln sich jemandes Person zu versichern u. s. w. Sie können daher freylich von der Zeichnung des Verfahrens selbst getrennt werden, da sie keiner Verfahrungsart angehören. Aus dem Verhältniss aller der zum Strafprocesse gehörenden Handlungen aber, ergiebt sich folgende Ordnung für sie. Die Lehre von den Mitteln sich jemandes Person zu versichern, muss allen übrigen vorausgehen: denn der Gebrauch dieser Mittel kann nothwendige Bedingung einer Untersuchung seyn. Die Beschreibung der Arten, das gerichtliche Verfahren in Strafsachen zu hindern, hingegen muss der Beschreibung des Verfahrens selbst wieder nachstehen: denn dieses muss selbst vorhanden seyn, wenn einer Hinderniss gedacht werden kann. Die Darstellung des Inhalts und der Ordnung des gerichtlichen Verfahrens muss Platz zwischen jenen zwey Lehren nehmen. Diese selbst muss zwar nach der Verschiedenheit der Processart geschehen; es bedarf aber der Ausführlichkeit nur bey dem ordentlichen Untersuchungs-Processe, weil dieser die Regel ausmacht. Von dem summarischen Unter-

Unterfuchungs-Verfahren, von dem Anklage- und Adhäfions - Proceffe u. f. w. braucht nur das Eigenthümliche erwähnt zu werden. Ein jedes Verfahren in Straffachen hat aber dreyerley Gegenftände. Es wird nämlich jede richterliche Handlung entweder 1) zur Unterfuchung des Straffalles (Lehre von der Erörterung des Thatbeftandes, von der Vernehmung u. f. w.), oder 2) zur Beurtheilung und Entfcheidung deffelben (Lehre vom Beweife und Urtheilen) oder endlich 3) zur Vollziehung der Entfcheidung (Lehre von der Beftrafung und dem Verfahren bey Freyfprechungen) veranftaltet." — Wir wollen hernach unfer Urtheil über die vorftehenden Aeufserungen des Vf. fällen, wenn wir erft noch dem Lefer die Inhalts-Anzeige vorgelegt haben. 2. Abfchnitt. *Von den Mitteln zur An- und Feftftellung des Strafproceffes.* Es kommen hier unter drey verfchiedenen Capiteln die Lehren von der Verhaftung, dem Arreft, der Sicherheitsleiftung, der Verhaftnehmung, der Nacheile, der Hausfuchung, den Erfuchungs - Schreiben, den Steckbriefen, der Aufzeichnung der Güter, der öffentlichen Vorladung, und dem ficheren Geleite vor. 3. Abfchnitt. *Von der Form und Ordnung des gerichtlichen Verfahrens in Straffachen.* 1. Abfchnitt. *Von dem ordentlichen Unterfuchungs-Procefs.* 1. Titel. *Von dem Verfahren zur Erforfchung des Straffalles und feines Urhebers.* 1. Cap. *Von der Begründung der Unterfuchung.* 2. Cap. *Allgemeiner Abrifs des Verfahrens zur Erforfchung der That und des Thäters.* 3. Cap. *Von der Erörterung der Spuren der Verbrechen und Vergehen* (des Thatbeftandes). 4. Cap. *Von der Vernehmung des Angefchuldigten* (fowohl der fummarifchen, als über Artikel). 5. Cap. *Von der Abhörung der Zeugen.* 6. Cap. *Von der Confrontation.* 7. Cap. *Von der Defenfion.* — 2. Tit. *Von dem Verfahren zur Beurtheilung und Entfcheidung des Straffalles.* 1. Cap. *Von der Verfendung der Acten.* 2. Cap. *Von der Gewifsheit in Straffachen überhaupt.* 3. Cap. — — *durch eigne Erkenntnifs des Richters.* 4. Cap. — — *durch Geftändnifs des Angefchuldigten.* 5. Cap. — — *durch Beweis.* — Der Vf. handelt hier von dem Beweife fowohl überhaupt als den einzeln Beweismitteln, als da find: Urkunden, Zeugen, Eid, Anzeigen. 6. Cap. *Von der Gewifsheit des Thatbeftandes.* 7. Cap. *Von dem Strafurtheile.* — 3. Tit. *Von dem Verfahren zur Vollziehung der gegebenen Entfcheidung.* In einem Anhange: *Von dem Unterfuchungs-Proceffe gegen Abwefende.* — 2. Abtheil. *Von dem fummarifchen Unterfuchungs - Proceffe.* Anhang. *Von dem Anklage - Procefs.* IV. Abfch. *Von den Gründen, welche das Verfahren in Straffachen hindern können, als* Verjährung, Abolition, Begnadigung, Tod des Verurtheilten u. dgl. — Anhang. *Von den Koften in Straffachen.*

Für diejenigen, welche mit der gelehrten Bearbeitung unferes peinlichen Rechts bekannt find, brauchen wir es wohl nicht erft zu bemerken, dafs der Plan, den der Vf. feiner Ausarbeitung des Criminal - Proceffes zum Grunde gelegt hat, gewiffermafsen neu und originell ift. Dem Rec. dünkt auch die Behauptung gar nicht gewagt, dafs die Bearbeitung des peinlichen Proceffes dadurch beträchtlich gewonnen habe. Im wefentlichen fcheint ihm aber doch darin immer gefehlt zu feyn, dafs nicht von dem Anklageproceffe ausgegangen worden ift. Es ift eine bekannte Sache, dafs der accufatorifche Procefs die Grundlage des peinlichen Proceffes ift, und von ihm nur die Uebertragung auf den inquifitorifchen Procefs gefchehen fey. Macht diefer letztere nun gleich jetzt die Regel in Deutfchland aus, und ift der accufatorifche Procefs eine Seltenheit, fo darf doch diefs auf die Behandlung des peinlichen Proceffes keinen Einflufs haben. Auf dem von dem Vf. eingefchlagenen Wege, wird er von dem, was er §. 708. unter die General- und Special-Inquifition mit völligem Beyfall des Rec. fagt, niemals die Juriften gehörig überzeugen, fondern werden diefe der bisherigen Theorie getreu bleiben. Auch nicht in der Lehre von der General- und Special-Inquifition allein; noch in mehreren andern Lehren des peinlichen Proceffes bleiben ohne den gedachten Weg einzufchlagen, Dunkelheiten zurück, und gerade die verkehrte Ordnung bey der Behandlung des Criminal-Proceffes, die nun einmal allen unferen Criminaliften eigen geworden ift, und von welcher fie auch fchwerlich zurück kommen werden, fcheint dem Rec. eine fortdaurende Quelle der Streitigkeiten in dem praktifchen Theil des peinlichen Rechts werden zu wollen. Nach des Rec. Anficht mufste der peinliche Procefs fo bearbeitet werden. *Erftens,* es mufste voraufgehen der accufatorifche Procefs mit allen feinen Umgebungen. *Zweytens* mufste die Entftehung und Ausbildung des inquifitorifchen Proceffes, und die Uebertragung der vom accufatorifchen Procefs geltenden Grundfätze gezeigt werden. Nun erft *drittens* liefsen fich der fogenannte *gemifchte* Procefs, und andere Verfahrungsarten erörtern. Rec. fpricht hier, wie natürlich, von dem peinlichen Procefs im engern Sinn oder dem eigentlichen Verfahren. Wo man die andern Lehren, die zum Criminal - Procefs auch noch mit gehören, hinftellen will, kann uns gleichgültig bleiben.

Rec. fchliefst diefe Anzeige des fchätzbaren Buchs noch mit der Bemerkung, dafs das fehr vollftändige und fleifsig gearbeitete Regifter den Gebrauch deffelben erleichtert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reinicke: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *D. Fränkel* und *Wolf. Erster Jahrgang. Erster Band.* 1806. 496 S. 8.

Diese Zeitschrift zeichnet sich durch ihre Tendenz, ihren Inhalt und die Art der Ausführung so vortheilhaft vor manchen andern aus, dass sie uns einer ausführlichen Anzeige würdig scheint; und wenn gleich nicht alle Aufsätze von gleichem Gehalte sind, so fehlt es doch den meisten weder an Interesse des Inhalts, noch an gefälliger Einkleidung. Ueber den Plan dieser Zeitschrift hat sich Hr. *Wolf* in dem ersten Aufsatze mit Einsicht und Gefühl verbreitet; er spricht als ein Mann, dem man seine Achtung schenken muss. „Dank der göttlichen Vorsicht, heisst es unter andern S. 6., die Zeiten sind vorüber, wo die Begriffe *Jude* und *Mensch* für heterogene Begriffe gehalten wurden. Auch der Jude fühlt nun seinen Werth als Mensch, und fühlt ihn mit Dank gegen seine Mitmenschen. Sein inneres Bewusstseyn und sein Bedürfniss sagen ihm still und laut, dass auch er von der Natur bestimmt ist, seine Kräfte zum Wohl des Ganzen zu gebrauchen. — — Allein noch sind nicht alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Die Biene der rauhen Wildheit unkultivirter Zeiten hat in dem Innern der Menschheit einen gefährlichen Stachel zurückgelassen, der nur mit weiser Behutsamkeit herausgezogen werden muss." Diese Zeitschrift soll Ehrerbietung gegen die Religion erwecken, religiöse Vorstellungen und Empfindungen beleben, die Wahrheit darthun, dass die Begriffe und Sätze, die in der jüdischen Religion enthalten sind, weder dem einzelnen Menschen, noch der bürgerlichen Gesellschaft schädlich seyn; sie soll die Nation zur ursprünglichen Bildung zurückführen, und zeigen, dass diese Urbildung ganz rein sey, und ihre Religionsbegriffe und Lehren, so lange sie durch keine abergläubischen Zusätze verunstaltet sind, keiner politischen Verfassung in den Weg treten, sondern sich theils mit ihr vereinigen, theils, wo keine gänzliche Vereinigung statt findet, wenigstens brüderlich verbinden lassen; sie will das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Täuschenden, das Nützliche vom Verderblichen weislich sondern, und die Nation in ihrem eigenen Selbst aufklären; sie will „die Quelle des Guten aus dem trockenen und harten Felsen herausschlagen, welche sodann von selbst fortströmen werde in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, um die Säfte des Stammes innerlich zu verbessern." — — Die *vorläufigen Bemerkungen über die zweckmässigsten Mittel zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*, von Hrn. *D. Fränkel*, beweisen, dass der Vf. die Bedürfnisse seiner Nation kenne und einsehe, auf welchem Wege ihr zu helfen sey; sie sind aber keines Auszugs fähig. Erschütternd ist der Rückblick auf die frühern Jahrhunderte, wo Menschen, die Christen seyn wollten, das Leben eines Juden für nichts achteten. Einige etwas starke Ausdrücke, z. B. „die Periode der Erleuchtung, — — in welcher *Moses Mendelssohn* zuerst sein *schöpferisches: es werde Licht!* aussprach," muss man dem patriotischen und gefühlvollen Vf. zu gute halten. Die *Ideen über Erziehung und öffentlichen Unterricht*, von Hrn. D. *Richter*, die durch einige Hefte fortgehen, verbreiten sich mit Einsicht und grosser Ausführlichkeit über die Bildung zum *Menschen* und zum *Bürger*, und hoffentlich wird im Königreiche *Westphalen*, wo wackere Männer den öffentlichen Unterricht der Israeliten leiten, nunmehr manches in Erfüllung gehen, was in diesem lesenswerthen Aufsatze als zweckmässig vorgeschlagen wird. *Aus Briefen an Hrn. N**, ehemals Mitarbeiter am philanthropischen Institut;* vom Hrn. Prof. und Bibliothekar *du Toit*. In einem der folgenden Hefte fortgesetzt. *Briefe an den Herausgeber der Sulamith*, von Sp. Vier Briefe, die manches Gute enthalten, worin jedoch der Stil sich nicht immer in den Gränzen des Edlen hält, sondern bisweilen zum Gemeinen herabsinkt, z. B. S. 73. wo der Vf. von vielen unserer Zeitschrift redet: „Das schon tausendmal Verschluckte wurde wiedergekäut, und dem übersatten Magen von neuem zur Verdauung vorgelegt." — — — „Und wenn man es nur recht anfing, so war die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht u. s. w." „Eine grosse Men-

ge dieser ephemerischen Wesen würde — — - in die Archive der sicher bewahrenden *Göttin Cloacina* als Belege zur Geschichte der Zeit und ihres Geschmacks niedergelegt." — Uebrigens beantwortet der Vf., dem man Sachkenntniss nicht absprechen kann, manche interessante Frage, z. B. wie ist jetzt der moralische, intellectuelle und bürgerliche Zustand der Juden? wie haben sie nach und nach ihren merkwürdigen höchst originellen Charakter erhalten? das hier Vorkommende ist indessen grösstentheils nur noch Vorbereitung; in der Folge wird der Vf. auch die Probleme lösen: „wie können die Israeliten sich zu einer achtungsvollen Würde im Staate erheben? Was müssen sie selbst dabey thun, und wie weit muss ihnen der Staat in ihren rühmlichen Streben entgegen kommen?" Die Abgaben der Juden giengen in manchen Ländern noch vor einigen Jahren in's Ungeheure, jetzt ist ihnen hier und da ein milderer Tag aufgegangen. Auch in jeder andern Hinsicht war die bürgerliche Lage der Juden grösstentheils beklagenswerth. Es darf daher nicht befremden, die Zahl der wahrhaft gebildeten und aufgeklärten Israeliten so äusserst klein zu finden. Die häusliche Erziehung der Juden ist noch bey weitem nicht, was sie seyn sollte. Diess gestehen selbst die gebildetsten Männer dieser Nation, ein *Mendelssohn*, *Friedländer*, *Jakobssohn* u. a. ein. Das Bedürfniss einer höhern und gründlichern Bildung legt Hr. Sp. deutlich dar. Bisweilen nur erlaubt er sich Uebertreibungen, wo denn der würdige Herausgeber der Sulamith, Hr. *D. Fränkel*, seine Ansichten human und liebevoll berichtigt. Wir sehen der Fortsetzung dieser Briefe mit Vergnügen entgegen. *Die Macht der Tugend;* (ein Gedicht) *nach dem Talmud;* von *Ig. Jeitteles*. *Die Duldung* (Fragment eines grössern Gedichts) von Ebendemf. Fernere Uebung wird dem Vf., dem man poetisches Talent nicht absprechen kann, mehr Concinnität im Ausdruck geben, und ihn Härten des Metrums, wie: „von den *Erinny'n* entsprossen," oder: „von *Sokraten's* Geist getragen" zu vermeiden lehren. *Miscellen*. Züge von braven Israeliten und erfreuliche Zeichen der Zeit! *Ueber das Wesen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion;* von *Wolf*, mit dem schönen Motto aus dem Talmud: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst: diess ist der Text; alles übrige ist Commentar." — Wenn man auch den Vortrag dieses schönen, durch etliche Stücke fortgesetzten Aufsatzes etwas gedrängter und weniger deklamatorisch, so wie einige ausländische Wörter, wie *Depositorin*, *Fundamentale* und dergl. mit deutschen vertauscht wünschen möchte, so lieset man den Aufsatz selbst doch, um seiner Grundsätze und edlen Tendenz willen, mit Vergnügen und Theilnahme. *Worin lag die vorzügliche Kultur der Griechen?* von Dr. *Richter*. Was die Griechen über uns hebt, das war der eigne Geist, der über alle ihre Ideen, Handlungen und Empfindungen wehet, der Geist echter Humanität, der allein den Menschen zum Menschen erhebt, und ihn des hohen Ranges werth macht, den ihm die Gottheit vor den Thieren ertheilt. Philosophischer Geist, ästhetisches Gefühl und Sinn für Moralität fand man in schönem Einklang bey dem bessern Theile der griechischen Nation. Dem Griechen erschienen seine meisten Gottheiten unter den lieblichsten Gestalten; ein Beweis des ihm angebornen hohen Schönheitssinnes! Zur weitern Begründung dieser Idee werden fünf Strophen aus *Schillers* Göttern Griechenlands eingerückt. Dann kommt der Vf. auf die Poesie und Philosophie der Griechen, wo er lange bey *Sokrates* verweilt; *Plato's*, *Aristoteles's*, *Diogenes's*, *Epikur's*, u. a. Denker erwähnt; den Geschmack der Griechen an Musik u. a. Künsten rühmt. „Die Belohnung des Siegers in den Kampfspielen war ein Kranz von Lorbeer- oder Oelzweigen; aber man kämpfte auch nicht um Lohn; Ehre, Ruhm war das Ziel, wornach der Hellene strebte, und dieser ward dem Sieger im reichlichsten Masse zu Theil." Als Beweis für den Sinn der Griechen für Tugend und Religion wird das Beyspiel *Polemo's* angeführt, der aus einem Wüstling ein trefflicher Schüler des *Xenokrates* wurde. Einige allgemeinere Betrachtungen schliessen diesen Aufsatz. — *Erklärung der Titel-Vignette* im ersten Hefte dieser Zeitschrift, v. *Wolf*. Sie bezieht sich auf 2 Sam. 20, 19, wovon der Vf. eine sinnreiche Anwendung macht. *Gallerie schädlicher Missbräuche, unanständiger Convenienzen und absurder Ceremonien unter den Juden*. Diese sehr schätzbaren Aufsätze des Hrn. *Fränkel* und *Salomon* gehen durch einige Hefte fort, und erstrecken sich 1) über die jüdischen Heiraths-Stiftungen und Hochzeitfeste, 2) über Denk- und Pressfreyheit, und 3) über den überflüssigen Aufwand an Festtagen. Wir wünschen denselben recht viele aufmerksame und unbefangene Leser unter ihrer Nation. *Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Nation*, v. Hrn. *Salomon*. *Erster Brief*. S. 215 fg. Viel Beherzigungswerthes, in einem nur etwas zu gezierten Stile vorgetragen; meist Vorbereitung auf das Folgende. *Zweyter Brief*. S. 374 fg. Lehrreiche Anwendungen der Geschichte Abrahams, ganz den Fähigkeiten eines Frauenzimmers angepasst. *Einige Ideen über Mosaismus und Judenthum;* durch mehrere Stücke fortgesetzt. Der Vf. spricht mit hoher Achtung von *Mose*, „dessen Strahlenglanz sein Auge zu verblenden drohe," von *David*, „dessen Tugendseele aus dem hellen Blicke (?) dieses poetischen Sängers hervorleuchte, und dessen humaner Geist sich noch in dem leichten Gebilde seines Nachfolgers *Salomo* abdrücke," von den *Propheten* und andern hohen Genien seiner Nation. Der Werth der Religion und religiöser Ceremonien wird richtig von ihm gewürdigt. Dann kommt der Vf. auf *Mosen*, sein Leben und seine Verdienste. Ueber den Hauptinhalt des Pentateuchs sagt er viel Treffendes. Er unterscheidet sehr richtig die unveränderlichen Religionsgesetze, von den bloss weltlichen, den Zeit- und Orts-Verhältnissen und der Veränderung unterworfenen Gesetzen, und bringt die eigentlich religiösen Gesetze wieder in zwey Hauptabtheilungen, 1) Gesetze, die nur auf dem eigentlichen gelobten

lobten Lande haften, מצות התלויות בארץ, Lokal- und Temporal-Gesetze; 2) unbedingte oder selbstständige Gesetze, חובות הגוף, die jeder Israelit, er befinde sich in welchem Lande er wolle, und zu welcher Zeit es sey, verpflichtet ist, auszuüben. Jede einsichtsvolle Obrigkeit oder Saphedrin hatte das Recht, die Ceremonial-Gebräuche nach Zeit und Umständen umzuformen. Die hier und da in den Talmud vorkommenden feindseligen Aeusserungen werden mit den barbarischen Zeiten, worin der Talmud abgefasst wurde, und mit dem ungeheuren Druck entschuldigt, worin die Juden damals lebten. Die ganze Abhandlung verräth einen Mann von Einsicht und humanen Gesinnungen. Nachdem der Vf. S. 464 behauptet hat, dass *Liebe* und *Dankbarkeit* die beyden Grundpfeiler der Verfassung *Mose's* seyn, fügt er hinzu: „der Mensch, das Ebenbild Gottes auf Erden, ist ihm unter jeder Farbe, jeder Tracht, in jeder Mundart, *wie dem grossen Volkslehrer der Christen*, heilig." Wer vernimmt nicht mit Rührung solche Aeusserungen aus dem Munde eines edlen Israeliten? — Die Vertheidigung des Rechts der Israeliten an Palästina ist dem Vf. freylich nicht besser, als so vielen christlichen Theologen und Exegeten gelungen. Jene Auswanderung aus Aegypten nach Kanaan läst sich eher als eine jener grossen *Völkerwanderungen*, deren die Geschichte uns so viele aufstellt, erklären, wobey der grosse Heerführer der Israeliten den Plan hatte, seinem bisher unterdrückten Volke Nationalexistenz zu geben. Die an den besiegten Feinden ausgeübten Barbareyen entschuldigt der rohe Geist der Zeit. Ueber einzelne, von den unsrigen abweichende Ansichten des Vfs., Unbestimmtheiten im Ausdruck und das allzuhäufige Einmischen ausländischer Wörter wollen wir nicht mit ihm rechten. So heisst es S. 457: „als ihm (Mose) plötzlich die *furchtbare Gestalt Gottes erschien*." S. 458. „Die allzugrosse *Bescheidenheit nahm ihm Gott übel auf*." S. 462: „Die *Marschroute* aus Aegypten war nicht die kürzeste und geradeste, die *billig hätte gewählt werden müssen*, sondern *die von Gott vorgeschriebene*." Der Vf. schreibt *Evenements* (st. Ereignisse) *Protegés* (st. Schützlinge) *Transgression* der Gesetze (st. Uebertretung), *Foment* u. s. w. — *Charade an Sulamith. Das Leben* (Nach dem Talmud.) *Miscellen.* (*Der missverstandene Lessing*): eine Theater-Anekdote. *Schönheit jüdischer Frauenzimmer;* aus dem Französischen. Hier nur ein Zug aus diesem kleinen Aufsatze: „Eine zweyte (grosse Schönheit der neueren Zeit) war die schöne *Rahel*, die Geliebte Alfonso's des VIII., Königs von Kastilien. Dieser König liess nämlich ein Edikt ergehen, wodurch den Juden die Ausübung ihrer Religionsgesetze untersagt wurde. Die Rabbiner riethen, dass man dem Könige eine jungfräuliche Israelitin als Fürsprecherin zuschicken möchte. *Rahel* wurde gewählt, und *Alfonso*, von ihren Reizen bezaubert, widerrief sogleich jenes Edikt." *Erzählungen aus dem Talmud. Blüthen aus dem Orient.* 1) *Abiathar und sein Adonia.* (Eine, 1. B. Sam. Kap. 12 glücklich nachgebildete Idylle.) 2) *Der letzte Tag des Rabbi Jochanan, Sohn Sakai's.* (Eine schöne Erzählung nach dem Talmud.) 3) *Gnome.* (Nach dem Midrasch.) *Ueber einige bey der jüdischen Nation bestandene und zum Theil noch bestehende religiöse Sekten;* von Hrn. *P. Beer.* Nach einer lesenswürdigen Einleitung, handelt der Vf. ausführlich von den *Samariten*, kürzer in der Fortsetzung dieses Aufsatzes von den *Hellenisten, Sadducäern,* — welche Sekte, wenigstens dem Namen nach, seit dem letzten zerstörenden Kriege gegen die Römer, untergegangen ist, — von den *Essäern, Gaulonitern, Karaiten;* — alles mit Einsicht und in einem ruhigen Vortrage. — Von den *Pharisäern, Kabbalisten, Sabethianern*, oder *Sabsaiten, Chassidäern, Antitalmudisten* u. s. w. sehen wir ähnlichen Nachrichten mit Verlangen entgegen. *Ueber die vornehmsten Ursachen des ehemaligen Verfolgungsgeistes in der Religion,* von *J. A. L. Richter.* Falsche Begriffe von der Gottheit, der Wahn, eine gewisse bestimmte Verehrungsart sey ihr allein angenehm, — dass sie also nur diejenigen lieben und belohnen könne, welche im Besitze derselben wären, — falsche Begriffe von dem Wesentlichen und Nothwendigen der Religion, das strenge Haften an gewissen Glaubenslehren und Ceremonien, mit Nichtachtung sittlicher Vorzüge, — diess sind, nach dem Vf., die Hauptursachen der ehemaligen religiösen Intoleranz, wobey er denn zugleich auf den wahren Geist der Religion, auf Liebe gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen und echtsittliches Verhalten hindeutet. Möge die Zeit bald erscheinen, wo „die Namen Juden, Christen, Mohammedaner und Heiden die Erdbewohner nicht mehr trennen, wo jeder in dem andern nur den *Menschen*, das Kind des ewigen Vaters, den Erben künftiger Seligkeit sehen, und in Erfüllung seiner Pflichten gegen ihn das höchste Ideal alles dessen finden wird, was die Religion von ihm fordert." *Einige beherzigungswerthe Erinnerungen*, von Dr. *Fränkel.* Treffende Worte gegen die arroganten jüdischen Vernünftler; diese Halbphilosophen werden sehr gut gezeichnet. Für die Zukunft können bessere jüdische Bildungsanstalten dem Uebel abhelfen. *Miscellen.* Hier nur aus den verschiedenen kleinen Aufsätzen zwey Sentenzen aus dem Talmud: „Ein Wort ähnelt der Milch. Es kann nicht wieder zurückkehren, woher es gekommen ist. Wie kann der, welcher gemolken hat, die Milch wieder in den Euter giessen?" „*Samuel Jarchinaa* (ein berühmter scharfsinniger Talmudist und grosser Arzt seiner Zeit) sagt:" Der eigentliche wahre Begriff eines Messias sey nichts mehr und nichts weniger, als dass eine Zeit kommen würde, wo die Befreyung der Juden von dem Drucke und den Lasten Statt finden wird, das heisst: wo dieselben, gleich Andern, menschliche Rechte geniessen werden." (Dieser Erklärung pflichtet auch *Moses Maimonides* bey.)

Fragmente aus dem hebräischen Buche: Bechinoth olam (Betrachtungen über die Welt.) Nebst einem Nachtrage von *Wolf.* (Der Vf. dieser zum Theil sinn-

finnreichen Bemerkungen ist Rabbi *Jedaias Happenini*, auch unter dem Namen *Abonnet* bekannt, und lebte vor ungefähr 500 Jahren zu Montpellier in der Provence.) *Das Leben*. Ein Gedicht, nach dem Midrasch, von *Wolf*. *Berichtigung eines schädlichen Missverständnisses*, von Dr. *Fränkel*. Die von Christen und Juden oft missgedeutete Stelle 5 B. Mos. K. 23. v. 21. wird so erklärt: „wenn es dir auch erlaubt ist, vom Ausländer Zinsen zu nehmen, sollst du dennoch von deinem Bruder keine nehmen." Die Gründe für diese Uebersetzung muss man beym Vf. nachlesen. Hierauf folgt noch eine etymologische Erklärung der Wörter נכרי, תושב, גר (*Ger, Toschab, Nochri*). *Der ehrwürdige jüdische Gelehrte und Dichter Hartwig Wessely*, von *D. Fränkel*. Der treffliche Mann wurde 1725. in Hamburg geboren, und starb auch daselbst, nachdem er sich einen grossen Theil seines Lebens in Berlin aufgehalten hatte, am 28. Febr. 1805, in einem Alter von 80 Jahren. Seine *Sittenlehre*, in hebr. Sprache, seine *Worte des Friedens und der Wahrheit*, seine ins Hebräische übertragene *Weisheit Salomonis*, und vorzüglich seine *Mosaide* werden immer mit Achtung an seinen Namen erinnern. Dabey waren ihm Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit und religiöser Sinn in hohem Grade eigen. *Morgenländische Pflanzen auf nördlichem Boden*. Proben aus der im J. 1807 zu Frankf. a. M. erschienenen Sammlung neuer hebräischer Poesien, nebst deutscher Uebersetzung von *Salomon Jakob Cohen*. Hier ist nur die Einleitung zu der hebräischen Epopöe: *Die Abrahamide* mitgetheilt. *Ueber die religiöse Bildung der Frauenzimmer jüdischen Glaubens*. Fragment aus einer freundschaftlichen Correspondenz von *D. Fränkel*. Ein trefflicher Auffatz, worin zugleich Moses und die Talmudisten gegen den Vorwurf, als ob sie das weibliche Geschlecht einer höhern Bildung nicht werth geachtet hätten, gerechtfertigt werden, und worin der Vf. eine kurze Nachricht von der von ihm errichteten jüdischen Töchterschule giebt. Mögen alle Lehrer solcher Institute von dem guten Geiste des Vfs. beseelt seyn! *Miscellen*. *Denkmal eines biederen Rabbi's*, Rabbi Josua, geb. zu Lissa 1754, gest. zu Berlin 1806. Pädagogische Notizen. מכתב, vom Hrn. *Moses Abraham Fränkel*. — Möge diese schätzbare Zeitschrift ein immer grösseres Publikum finden! Auch unter Nichtisraeliten kann sie mannichfaltigen Nutzen stiften, und manches herrschende Vorurtheil besiegen. Wir werden nächstens auch den zweyten Band anzeigen.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Leipziger Messscenen*. *Erstes*, *zweytes* und *drittes* Heft, jedes mit 4 illuminirten Kupfern und das *erste* mit 20; das *zweyte* mit 18; das *dritte* mit 19 S. Text. 1804 u. 1805. 4. (4 Rthlr.)

Dass der Zusammenfluss von Menschen, die verschiedenen Gewerbe, Bedürfnisse, Absichten u. s. w. auf den Leipziger Messen, einem beobachtenden Künstler sehr grosse Mannigfaltigkeit von malerischen Scenen darbiete, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, und in so ferne hat der Zeichner der vorliegenden Hefte, laut Unterschrift unter einigen von den Kupfern Hr. *Geissler*, wenigstens auf eine tüchtige Unterlage gebaut; auch sind manche seiner Figuren recht gut aufgefasst, und von geistreichem belebtem Ausdruck. Dass die Bilder überhaupt nur als Skizzen behandelt sind, billigen wir für diesen gegebenen Fall; weil für eine grössere Vollendung theils kunstreichere Anordnung und Beleuchtung nothwendig, theils auch das Format zu klein gewesen wäre und alles zarter illuminirt hätte werden müssen.

Der Text dessen Vf. nicht genannt ist, commentirt die Kupfer und macht den Inhalt derselben dem Leser deutlicher. Dieser Text ist zwar auch etwas skizzenhaft behandelt, lässt sich aber doch gut lesen, es herrscht viel Munterkeit darin; hin und wieder ist ein wenig Satire eingemischt; auch fehlt es nicht an Versen.

* * *

BERLIN, b. Maurer: *Allgemeiner deutscher Briefsteller*, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils, und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. — Von *Karl Philipp Moritz*, Königl. Preuss. Hofrath und Prof., u. s. w. *Fünfte* Auflage. Von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen vermehrt von Dr. *Theodor Heinsius*, Prof. am Berlin. Gymnasium u. s. w. 1805. X u. 518 S. 8. (18 Gr.)

* * *

BERLIN, b. Maurer: *Der vollkommene Geschäftsmann*. Eine Anleitung zur Beförderung einer richtigen Kenntniss der kaufmännischen Correspondenz und Statist. des öffentlichen Geschäftsganges und des Postwesens in Deutschland. Von *Theodor Heinsius*, Doctor d. Philos., Prof. am Berlin. Gymnasium u. s. w. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1805. 184 S. 8. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Anhang zu Karl Philipp Moritz allgemeinem deutschen Briefsteller.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Wahrnehmungen über den gesunkenen Menschen-Werth.* 1803. XVI u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dafs die Welt im Argen liege, ist, schon nach *Kant's* Bemerkung, eine Klage, die so alt ist, als die Geschichte, selbst als die noch ältere Dichtkunst, ja gleich alt mit der ältesten unter allen Dichtungen, der Priesterreligion. Sie ist zu allen Zeiten geäusert worden. Kein Wunder daher, dafs sie auch in neuern Zeiten, nachdem die moralischen Begriffe wieder mehr geläutert und geschärft sind, und nachdem durch unselige Kriege insbesondere die Summe des physischen wie des moralischen Uebels häufig vervielfältigt ist, von neuem und mit verstärkter Stimme vorgetragen wird, besonders wenn das Organ derselben ein bejahrter Weltbeobachter ist, den das Horazische *querulus censor castigatorque minorum* noch gewöhnlicher zu charakterisiren pflegt, als andere weniger mit der Welt bekannte ältere Personen. Der Vf. dieses Werks äussert in der demselben vorgesetzten Zueignungsschrift an einen Freund, dafs nur der Drang, ein Zeugnifs für die wichtigste Wahrheit abzulegen, und vorzüglich der Wunsch des Freundes, dafs jemand, die ursprüngliche Quelle des gesunkenen Menschenwerths entdecken, und ohne Scheu kund machen möchte, ihn veranlafst habe, über den Gegenstand nachzudenken, und dafs er nunmehr seine Erfahrungen als Warnungstafeln seinen Zeitgenossen und der Nachwelt übergebe, nicht um der menschlichen Natur Hohn zu sprechen, oder seine Mitwelt zu verläumden, sondern um die Nachwelt zu belehren. Ohne die gute Absicht des Vf's. verkennen zu wollen, bemerken wir im Allgemeinen, dafs er diese nur dann würde erreichen können, wenn er sein Gemälde mit weniger grellen Farben aufgetragen, seinen Gegenstand gründlicher, weniger weitschweifig und einseitig und ohne alle unnütze Wiederholungen behandelt, und wenn er seine eigenen, wie die fremden Gedanken, (man findet hier nämlich eine grosse Menge Stellen aus sehr heterogenen Schriften zusammengetragen) nur einigermassen folgerecht geordnet hätte.

In dem *ersten* Abschnitte des Werks, in welchem die Kennzeichen des gesunkenen Menschen-Werths und die Grundübel angezeigt werden sollen, welche jenen Verfall verursachen, geht der Vf. davon aus, dafs nachdem „die Stamm-Menschen die verbotenen Schleichwege betraten" zwar viele ihrer nächsten Abkömmlinge noch hienieden wie vor Gott wandelten, daher auch weit über hundert Jahr alt, und zum Theil lebendig der Welt entnommen wurden, dafs aber nach einigen tausend Jahren die Menschheit schon zu der Stufe des Verderbens herabgesunken sey, auf welcher der Vf. sie jetzt erblickt und von welcher er S. 5. sagt: „Vergleichen wir unsere Handlungen mit denen der Thiere; so *findt* es sich, dafs wir nichts mehr, vielleicht weniger thun, als sie. Im *Laster* (?) übertreffen wir sie, und werden nur zu oft in *Tugenden* (?) von ihnen übertroffen. Es ist diefs eine schreckliche Wahrheit, die ärgste Beschimpfung; die wir aber, mit unserm vernunftwidrigen Betragen verschulden." In diesem Tone fährt der Vf. fort einzelne Aeufserungen physischen und moralischen Verderbens, „welches mit einem unmerklichen Unterschiede eines Reichs und einer Gegend vor der andern, mit noch geringerer Ausnahme einzelner Geschlechter und einzelner Menschen, ungefähr im Verhältnifs der Familie des frommen Lots gegen die Einwohner von Sodom und Gomorra," allgemein verbreitet seyn soll, ohne Ordnung an einander zu reihen. Beyläufig wird die in einem *Winkel* Indiens übliche Sitte, die Kandidaten zu obrigkeitlichen Stellen nackt zur Prüfung erscheinen zu lassen, angepriesen: „denn durch uralte Erfahrungen hatte sich die Beobachtung bestätigt, dafs von Krankheiten bezeichnete Menschen, bösartig, rachgierig, übellaunigt, und *keiner Rechtschaffenheit fähig* wären, weil die ganze Masse des Bluts eine nachtheilige Veränderung gelitten." — S. 42. Am Ende will der Vf. durch die Aerzte, von denen er doch die mehrsten (?) nur für promovirte Pfuscher erklärt, den Beweis führen, dafs die gefährlichste Krankheit auf der Welt, die den Werth des Menschen am meisten sinken läfst, in der Selbstbefleckung und Lustseuche besteht. —

„Der

Der zweyte Abschnitt verbreitet sich „über den einzigen möglichen Ursprung der Wollust-Krankheiten, ihre verschiedene (n) Wirkungen, traurige (n) Folgen und mangelhafte Heilung." Die hier vorgetragene Behauptung, dass jede Art von Lust-Krankheiten, auch die Lustseuche, ihr erstes Entstehn erhält, wenn eine, obgleich gesunde weibliche Person, sich mit zweyen oder mehrern, auch gesunden Personen männlichen Geschlechts, fleischlich vermischt, muss Rec. den Aerzten zur Beurtheilung überlassen, so wie dasjenige, was hier über die gegenwärtige Verbreitung und das Daseyn venerischer Uebel schon in den ältesten Zeiten, und über Heilung derselben gesagt wird. Rec. will hier nur den Missbrauch des Worts Aufklärung rügen, worunter der Vf. durchgehends eine falsche, einseitige und fehlerhafte, also eigentlich nur eine geistige Verfinsterung, versteht. — Im dritten Abschnitte „über Zeugungskraft und Ehestand, auch Nichtgebrauch und Missbrauch derselben, bey allen Klassen und Ständen alter und neuer Zeiten" sagt der Vf. manches treffende über den Ehestand, dem er mit Recht seine moralische Würde zu vindiciren sucht. So heisst es S. 179. „Betrachtet man das Erdenleben in einem jeden Stande, im Allgemeinen, im Einzelnen, so findet man kein dauerhafteres Glück, keine reinere Zufriedenheit als allein in einem glücklichen Ehestande; dieses Glück ist nur der Bestimmung des Menschen, seiner und des Ganzen Erhaltung angemessen." Auch über die dem Ehestande entgegengesetzten Ausschweifungen redet der Vf., wenn gleich mit manchen Uebertreibungen, kräftig und eindringend. Vorzüglich scheint das weibliche Geschlecht es mit dem Vf. in hohem Grade verdorben zu haben, sonst würde man wohl nicht solche ungerechte Beschuldigungen desselben vorfinden wie folgende: „Das Uebergewicht der weiblichen Herrschaft ist an *allem* (Bösen, was in der Welt geschieht) Schuld und von *allem* die Ursache; von ihr kommen Sünden und Strafen. Es ist nicht nöthig (?) davon Beweise zu geben. Es äussert sich öffentlich und in allen Wohnungen, jeder gekränkte Hausvater wird es gerne *bekunden*." „Die Weiber sind die Oberbefehlshaberinnen in *allen* Häusern und Ständen. Hier herrschen sie mit List, wilder Tyranney und Sittenlosigkeit." S. 201. ff. Mit mehrerm Rechte ereifert sich der Vf. gegen den noch fortdauernden widernatürlichen Cölibat der Geistlichen. — Der vierte Abschnitt, „über mangelhafte Erziehungs- und Polizey-Anstalten und bessere Einrichtung derselben" beginnt mit der Einleitung, dass zum Wohl des *allgemein* sündigenden Menschen und zur Wiederherstellung eines gesunden (gesunkenen?) Menschengeschlechts, welches keinen guten Rath anzunehmen geneigt ist, nichts weiter übrig bleibt, als Zwangsversuche mit dazu dienenden Mitteln zu machen, welche Gegenstand der Erziehung und Polizey sind. Hierauf folgen manche zweckmässige aber höchst ungeordnete Bemerkungen in Beziehung auf die Belehrung der Jugend über die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes und die Nothwendigkeit guter Schul-Anstalten. Aber sehr unerwartet trifft man hier auch auf folgende eben so ungereimte als ungerechte Aeusserung: „Da Körper und Seele durch die Sünden und ihre Folgen in Verwirrung gerathen, so entstehen dadurch die Spaltungen in der Religion, die vielerley Benennungen der Christen, und unter diesen die von einander abweichenden Sekten von Pietisten, Herrnhutern, Separatisten und wie sie Namen haben, die nur darin zusammentreffen, dass sie sämmtlich sündigen, und entweder von körperlichen Schmerzen, oder von Gewissensbissen gepeinigt, Rettung auf einem unrechten Wege suchen; ihre bleiche Farbe und ihr entnervter Körper soll der Zeuge ihrer Schwärmerey seyn, die sie für Frömmigkeit hingeben, ist aber der Beweis ihres liederlichen Wandels und der darauf erfolgten Strafen, wovon sie bey näherer Untersuchung gezeichnet befunden werden. Wird die Unregelmässigkeit der Wollustgenüsse unterdrückt, so hören die Sekten auf, Bigotterie und Verfolgung sind alsdann nicht mehr. Dann können wir den Wunsch einer allgemeinen Religionsvereinigung erfüllt sehn und den Trost des ewigen Friedens vielleicht noch geniessen." Was für verworrene Begriffe von Religiosität und Religionsvereinigung setzen doch solche Aeusserungen voraus, die auffallend mit andern richtigen, aber längst bekannten Bemerkungen in diesem Abschnitte contrastiren. Zu den letztern möchten wir indess keinesweges die Foderung des Vf's zählen, dass das weibliche Geschlecht in grösste Eingezogenheit und Beschränkung versetzt werden müsse. Sogar Nahrungs-Bedürfnisse einzuholen, auf Strassen und Märkten feil zu bieten, in die Häuser herumzutragen, will er bloss zum Geschäfte der Mannspersonen machen. Ja es soll nach S. 345. das erste und heilsamste Polizey-Gesetz im Lande seyn, „welches dem weiblichen Geschlecht das Auslaufen bey harter Strafe verbietet, und das einzige mögliche Mittel, die Welt vom näheren Untergange zu retten, ist die Einschränkung des weiblichen Geschlechts," welche S. 364. gar eine Einkerkerung genannt wird. Uebrigens sollen dabey auf alle Weise die Ehen begünstigt werden, Niemand unverheirathet bleiben, und kein Eheloser zu irgend einer Bedienung, am wenigsten einer geistlichen, gezogen werden. — Der fünfte Abschnitt über die zu hoffenden glücklichen Folgen der vorgeschlagenen Einrichtungen enthält nur einzelne Nachträge zu dem Vorhergehenden.

OEKONOMIE.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde* für das Jahr 1808. herausgegeben von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Oberforstmeister zu Marburg und *D. P. L. Bunsen*, Regierungsrath zu Arolsen. 175 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diess beliebte Taschenbuch erscheint in diesem Jahrgange ohne Kalender, und zwar aus der Ursache, weil „Kalender in den meisten grossen und kleinen Staa-

Staaten mit befondern Auflagen belaftet find, und vom Auslande entweder gar nicht, oder nur mit einem koftbaren Stämpel verfehen, eingeführt werden dürfen." Der erfte Auffatz enthält die Befchreibung und Abbildung des *Schnabelthiers (Ornithorhynchus paradoxus)* aus *Blumenbachs* Abbildungen naturhiftorifcher Gegenftände entlehnt. Diefs paradoxe Thier wohnt in Neuholland in einem See, hat die Geftalt einer Flufsotter mit einem Entenfchnabel, und was noch paradoxer ift, fo hat man am Weibchen keine Spur von Saugwarzen entdecken können, vielmehr inwendig ftatt der Gebärmutter 2 groſse Eyergänge, wie bey den Eidexen, fo dafs es wahrfcheinlich wird, dafs es zu den eyerlegenden Thieren gehört. Von demfelben Vf. dem Herrn *von W.* folgen dann noch die naturhiftorifchen Befchreibungen des *Eichhorns, Bienenfreffers* und *Rohrdommels* in feiner bekannten launigen Manier. — Im fünften Auffatz handelt Herr Staatsrath *v. Witzleben von den Fort- und Rückfchritten im Forftwefen, ein Blick auf unfer Zeitalter.* Was er gegen die jetzige *Ueberfeinerung* im Forftwefen fagt, trifft faft alle Wiffenfchaften, die fich erft in der Anwendung bewähren follen. Rec. kann dem Vf. nicht beyftimmen, wenn er S. 47 fagt: „Woher kommt es wohl, dafs wir bey fo manchen ältern, langgedienten, zum Greis gewordenen Forftbedienten aus der vorigen Zeit, bey weniger Kenntniffen und geringerer Bildung, eine ausgezeichnete Berufstreue, eine noch immer rege Thätigkeit, eine felbft zum Eigenfinn gewordene Accurateffe und Genauigkeit in Vollführung der Gefchäfte und Handhabung der Ordnung finden, die wir fo oft bey jüngern aus der neuen Schule hervorgehenden Subjecten vermifsten? Woher kommt es, dafs wir vielleicht bey jenen die dunkeln Samenfchläge nicht ganz richtig und forftregelmäfsig gehauen, in Niederwaldungen zu viele Lafsreifer und Vorftänder in den Schlägen ftehen geblieben, dagegen aber fchärfere Controlle über die Holzhauer, die Klaftern beffer gefpalten und gelegt, die Reishaufen beffer ausgeknüppelt, die Stöcke beffer gehauen, im Ganzen mehr Fleifs, beffere Auffsicht, und ftrengere Wachfamkeit finden? In ihrer Jugend und in ihren Schulen waren weniger Ideen über das Forftwefen im Umlauf, weniger Grundfätze entwickelt, weniger Speculation und fogenannter Verbefferungstrieb in Anregung gebracht! Dagegen aber ftrengere Pflichterfüllung, genaueres Anhalten an beftehende Vorfchriften und Regeln, ein emfigeres Aufmerken auch auf die kleinern Gegenftände des Betriebes nach gewöhnlicher Form zum Gefetz und Herkommen geworden" u. f. w. Nach den Erfahrungen des Rec. ift es gerade umgekehrt, dafs es der trägen und pflichtvergeffenen Forftmänner aus allen Klaffen die ohne gelehrte Bildung find, mehr giebt, als folcher die fie haben. Wenn man freylich, wie hier gefagt wird, von einem gewöhnlichen Förfter die Kenntnifs der Naturgefchichte nach allen Theilen, der fämmtlichen amerikanifchen Holzarten fo gut als der einheimifchen, der Phyfiologie der Gewächfe, aufser der gewöhnlichen Rechenkunft auch der Algebra, der Geometrie und Trigonometrie, der Forfttaxation und Direction, den Befitz einer Bibliothek der beften Forftfchriften und eine Sammlung abgetrockneter Pflanzenexemplare verlangt, fo ift diefs eine unbillige Forderung. Allein follen defswegen die Schriften und Anftalten fehlen, aus und in welchen jenes alles gelernt werden kann? Hier ift die Gelegenheit und fie mufs da feyn, wo auch derjenige, der freylich ohne diefelbe ein blofser Förfter bleiben mufste, fich auch mit dem gehörigen Talent ausgerüftet, zu einem höhern Poften ausbilden kann. Es ift fchwer ohne ungerecht zu werden, hier die Gränzlinien der Bildung zu ziehen. Rec. fürchtet die nachtheiligen Folgen von den vielen, allerdings oft übertriebenen Forderungen die man an einen Forftmann macht, und von den überflüffigen Forftfchriften nicht. Die mehrften Lehrlinge haben nicht Kopf genug dazu jene Lehren zu faffen, und diefe Schriften werden wenig gekauft — und in der Anwendung find oft die Schlendrianiften aufgeblafener auf ihr bischen praktifches Wiffen, und den Waldungen fchädlicher, als der überbildete, der wenigftens keine Hauptfehler im Walde macht und duldet. Selbft die Uebertreibungen tragen am Ende dazu bey, dafs das allein Wahre und Nützliche erkannt, feft gehalten und angewandt wird. Uebrigens unterfchreibt Rec. mit völliger Ueberzeugung alle die Vorfchriften, welche zur gehörigen Ausbildung junger Forftmänner nach ihrer verfchiedenen Beftimmung von ihm gegeben werden. — Im fiebenten Auffatz wird von Hrn. *Dietrich aus dem Winkell* die *wahre Brunftzeit der Rehe* in den Spätherbft gefetzt, wie auch die Beobachtungen anderer aufmerkfamer Jäger beweifen. — *Die Gefundheits- und Arzneylehre* für Jäger vom Herrn Prof. *Sternberg* in der erften Abhandlung werden jungen Jägern fehr willkommen feyn. — Bey dem *beftraften Jäger* oder der *Rache der Thiere* mit 2 Abbildungen und der Befchreibung von *Bunfen* werden alle Lefer mit Vergnügen eine Zeitlang verweilen. S. 129. giebt der Herr Graf *von Reichenbach* zu Bruftave eine Vorfchrift *über Krähenhütten* und die dabey zu brauchenden Schuhus. Er hat fich ftatt der unwandelbaren eine *tragbare* erfunden, die man leicht dahin transportiren kann, wo man das Raubzeuch am häufigften erblickt. — Der weibliche Oberjägermeifter S. 125. — Die jungen Füchfe von einer Dachshündin adoptirt S. 128. Die Gedichte, worunter fich befonders das mit einer Melodie begleitete: „die Buche an die im vorigen Jahrgange befungene Eiche" auszeichnet. — Die Jagdanekdoten S. 150. und die Bemerkungen über einige naturgefchichtlich weidmannifche Gegenftände vom Herrn Grafen *Veltheim*, welche Nachrichten über das gefchäckte Wildpret, die Gemsziegen und das Gewehr der Alpjäger enthalten, find alle lehrreich und unterhaltend. — Auf dem Titelkupfer fteht der berühmte Gemfenjäger *Johannes Heiz* aus Glarus abgebildet, als Vignette ein unförmliches fchwam-

schwammiges Rehbocksgehörn, und auf den Umschlägen zwey stattliche Hirschgeweyhe, die sich in der Sammlung des Grofsherzogl. Darmstädtischen Jagdschlosses Kranichstein befinden. — Der Fortsetzung sieht Rec. so wie gewiss mit ihm jeder Forst- und Jagdfreund mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

Leipzig, in Joachims lit. Magazin: *Karl und Juliens Zeichenbuch*, oder theoretische und praktische Anweisung in Blumen- und Landschaftzeichnen für junge Zeichner und Liebhaber, von *J. J. Wagner*. 8 Kupfer in Kreidenmanier u. 8 S. Text. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. führt dem guten *Karl* und der lieben *Julie* zu Gemüthe, dass es eine andere Sache sey, wenn man das Zeichnen bloss zum Vergnügen und aus Liebhaberey treibe, oder wenn man die Absicht habe, sich der Kunst ganz zu widmen: dieses erfordere einen strengen regelmässigen Gang und Zeit zum Studium; für den Liebhaber nur seyen die vorliegenden Blätter bestimmt, die ihm in Ermangelung eines Lehrers eine wichtige (soll wohl heissen richtige) Ansicht geben und ihm wenigstens den Weg zur Kunst zeigen sollen. Wenn nun also Karl und Julie nichts weiter als schlecht und recht bloss Liebhaber werden sollen, so muss man sich billig darüber verwundern, dass sie tab. I. angewiesen sind, erstlich senkrechte, dann wagerechte, gleichlaufende, schiefe, krumme und geschwungene Linien, spitze und stumpfe Winkel u. s. w. zu ziehen, wie auch die mancherley Nüancen von Licht, Schatten, Halbschatten, Widerscheinen und Schlagschatten an einer vom Sonnenlichte beleuchteten Kugel und einem Würfel zu beobachten. Julie wird insbesondere ermahnt, nach natürlichen Blumen zu zeichnen; Karl soll „das zackige Laubwerk der Eiche, das mehr Rundliche der Linde, der Buche und Birke, oder das mehr länglich Runde der Pappel und Weide u. s. w. so darstellen, dass es der Natur so nahe als möglich komme." Ausser diesen zweckmässigen Lehren erhalten unsere jungen Kunstliebhaber auch Nachricht, in welchen Handlungen zu Leipzig man gute Materialien zum Zeichnen bekommen könne, endlich werden ihnen noch Fleiss und Geduld bestens empfohlen, und es wird mit folgender gehaltreichen Anmerkung geschlossen: „Kunst und Wissenschaft belohnen endlich ihre Lieblinge; nur wer sich ohne Genie und Anstrengung ihnen nähern will, den schrecken sie ab."

Die Kupfertafeln stellen, ausser der ersten obgedachten, Blumen, Bäume und einige leichte einfache Landschaften dar; wir ertheilen ihnen gerne das Zeugniss, dass sie gar nicht schlecht und zu Vorlegeblättern für Anfänger tauglich sind: nur den Text mag die liebe zeichnende Jugend ungelesen lassen.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Zeichnen- und Illuminir-Schule*, oder: Anweisung zum Zeichnen und zur Anwendung der Farben; mit Zeichnungen nach den besten, ältern und neuern Meistern und mit einer kurzen Beschreibung der wichtigsten Lebensumstände und Werke dieser Künstler. Mit Kupfern von *Ch. G. H. Geissler*, 1stes und 2tes Heft. Ohne Jahrzahl. Jedes Heft enthält 4 illum. Kupfer und von ebendenselben Platten auch schwarze Abdrücke und beyde Hefte zusammen 25 S. Text in 4. (1 Rhlr.)

Unter den Anweisungen zum Zeichnen und Illuminiren, welche seit einiger Zeit schaarenweise erscheinen, sind selten wahrhaft brauchbare: auch an den vorliegenden Heften kann man eben keine besondere Gründlichkeit rühmen. Der Text ist oberflächlich; die darin enthaltenen Anweisungen zum Praktischen weder mit der für Anfänger nöthigen Deutlichkeit gegeben, noch mit den guten Regeln der Kunst übereinstimmend. Die Kupferstiche, nach B. Rode, le Prince, Oeser, Waterloo, Rugendas, Callot und Berghem gearbeitet, werden die Kunstverständigen eben so wenig befriedigen; indessen sind die schwarzen Abdrücke minder tadelhaft als die colorirten, an denen der Farbenauftrag sehr roh ist. Leicht möchten die, wiewohl nur kurzen Nachrichten von den Künstlern, nach denen die Kupferstiche gearbeitet sind, noch derjenige Theil des Werks seyn, woraus junge Leute am meisten lernen können.

* * *

Halle, b. Gebauer: *Liturgisches Journal*. Herausgegeben von *Heinr. Balth. Wagnitz*. *Fünfter* Band. 1805. 493 S. *Sechster* Band 106. 494 S. *Siebenter* Band. 1807. 494 S. *Achter* Band. 1808. 494 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Num. 137. und Ergänz. Bl. 1806. Num. 59.)

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Leitfaden zum christlichen moral. religiösen Unterricht für Confirmanden*. *Vierte* Auflage. 1806. 46 S. 8. (3 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Num. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KUNSTGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten, von J. D. Fiorillo. Dritter* Band. 1805. VI u. 634 S. ohne das Register. 8. (3 Thlr.)

Man kennt die Einrichtung dieses mit vorzüglicher Einsicht und Sachkunde bearbeiteten Werks schon aus der von den beiden ersten Bänden gegebenen Anzeige. (A. L. Z. 1804. Nr. 38.) Dieser *dritte* Band handelt von der Geschichte der *Französischen Malerschule.* In dem kurzen Vorberichte giebt der Vf. Rechenschaft von seiner Verfahrungsart, indem er die beiden Abtheilungen dieses Bandes, welche einzeln herauskamen, bald nach einander liefert, obgleich er anfangs willens war die 2te Hälfte, welche die neue französische Schule betrifft, erst nach einigen Jahren folgen zu lassen, die er hier zwar nicht ganz vollständig geben konnte, deren Geist er jedoch im Allgemeinen schildert. Uebrigens liegt auch bey diesem Bande der nämliche Plan zum Grunde, welcher in den beiden ersten in Ansehung der italiänischen Schule befolgt ist. Es wird nämlich zuerst von dem frühern Zustande der Kunst in Gallien und dem nachherigen Frankreich eine summarische, aber lehrreiche, Uebersicht ertheilt. Diese geht von S. 1 bis 112, und meistens nach der Folge der Könige, bis auf *Jean Bousin*, einem vorzüglichen Maler des 16ten Jahrhunders, mit dem eigentlich die französische Schule den Anfang nimmt. Am vollkommensten waren seine Glasmalereyen, die aber leider grossentheils durch die Revolution zerstört sind. Auch war er der 1ste Historienmaler in der französischen Kunstgeschichte. Ausser ihm werden verschiedene gleichzeitige Künstler angeführt, welche König Franz I. aufmunterte; besonders der durch seine gewirkten, die Malerey täuschend nachahmenden, Tapeten berühmte *Gobelin.* Vornehmlich aber wurden in Frankreich die italiänischen Maler und ihre Werke geschätzt. Hier bildete sich auch einer der vornehmsten ältern französischen Künstler, *Martin Freminet.* Freylich aber wurde die Kunst an dem Hofe des gedachten Königs sehr oft zur Darstellung der niedrigsten Wollüste und zum Sinnenvergnügen angewendet. Auch blieben die einheimischen französischen Gemälde meistens geschmacklos und trocken; erst in *Simon Vouet*, der von 1582 bis 1641 lebte, erhielt Frankreich einen trefflichen Nationalkünstler, der sich in Rom nach den besten Meistern bildete, vornehmlich in Porträts glücklich war, ausserdem aber auch zu Paris viele historische Stücke verfertigte. Zuletzt verfiel er jedoch ins Manierirte. Seine Schüler und Zeitgenossen werden S. 130 angeführt. Umständlicher handelt der Vf. von *Nicolas Poussin* (1594 bis 1665) der sich gleichfalls in Rom bildete und sich dort lange aufhielt, bis er durch den Kardinal Richelieu nach Paris berufen wurde und daselbst eine Pension bekam. Ihm gefiel aber sein dortiger Aufenthalt so wenig, als seine Werke in Frankreich gefielen, wovon S. 140 u. ff. die Ursachen angegeben werden. Er ging daher wieder nach Rom, wo er auch starb. Dass er besonders unter den Landschaftsmalern eine der ersten Stellen behauptete, ist bekannt. Dabey war er sehr original und vereinte mit seiner Kunst viele Gelehrsamkeit und Kenntniss der Poesie. Ausser *Caspar Dughet*, der auch seinen Namen annahm, und von dem im Ersten Theile umständlicher gehandelt ist, hatte er nur zwey eigentliche Schüler. Minder berühmte französische Maler werden S. 155 u. ff. genannt. Bekannter ist *de Valentin* (1600 bis 1632), der nicht bloss niedere und gemeine Gegenstände malte. Ausgezeichnet ist ferner *Jacques Blanchart* (1600—1638), der sich den Beynamen des französischen *Titian* erwarb. Von der Akademie des heil. Lucas und der königlichen zu Paris findet man (S. 166) einige Nachrichten eingeschaltet, obgleich die weitern Schicksale von beiden erst auf die Folge verspart werden. Es folgt nun der berühmteste französische Maler *Claude Gélée*, gewöhnlich *Claude Lorrain* genannt, der von 1600 — 1682 lebte und der französischen Nation angehört, wenn er gleich den grössten Theil seines Lebens in Italien zubrachte. Der Vf. hat daher auch schon im ersten Bande dieser Geschichte von ihm geredet. Bey dieser Gelegenheit wird über diese Gattung der Malerey, in welcher der gedachte Künstler so vorzüglich glücklich war, im

im Allgemeinen Einiges bemerkt. Gleichfalls berühmt ist *Gierre Mignard*, gemeiniglich *der Römer* genannt (1610 – 1695). Dessen Lebenslauf mit dem seines Freundes *Charles Alfonse du Fresnoy* (1611 bis 1665) verflochten ist, um sie auch hier in Gesellschaft aufzuführen. Von dem letztern ist das bekannte lateinische Gedicht über die Malerey; und der erste hat sich auf einem glänzenden Wege, besonders zu Rom und Venedig, nicht nur als Historienmaler, sondern vorzüglich durch Porträts bekannt gemacht. Uebrigens ist die Feindschaft zwischen ihm und *le Brun* bekannt, wovon S. 186 der Grund angeführt wird. Er besafs unter andern das Talent, die Gemälde ganz verschiedener Meister auf eine täuschende Art nachzuahmen und behielt bis an sein Ende eine unermüdete Thätigkeit und Fruchtbarkeit des Geistes. Seine Schüler werden S. 191 genannt und kurz charakterisirt. Zwey vortreffliche Künstler, die in dieselbe Zeit fallen, waren *Louis* und *Henri Testelin;* unbekannter ist *Thomas Blanchet*, der in dieser Periode blühte; so wie auch der zu Marseille im Jahr 1616 geborne *Sebastian Bourdon*, der zu denjenigen Künstlern gehört, die sich keine originelle Methode bildeten, sondern bald diesen, bald jenen Meister nachahmten. Seine Werke verdienen indefs vielen Beyfall, und er hinterliefs in der Person des *Nicolas Loir* einen wackern Schüler. *Pierre Mosnier* zeichnete sich nicht nur als Maler, sondern auch als Schriftsteller aus. Berühmter aber ist der S. 198 ff. angeführte *Eustache le Sueur*, (1617 – 1655) der nie Italien gesehn und dennoch seine Kräfte dergestalt entwickelte, dafs er mit Recht auf den Beynamen des französischen Raphaels Anspruch machen kann. Seine Verdienste werden von dem Vf. genauer geprüft. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen ferner *Nicolas Colombel*, *Claude le Flore* und einige Andere Maler, die sich in der Manier des *Michel Angelo Merigi* versuchten. Mehr Auffehn jedoch machte *Charles le Brun* (1619 – 1690) der schon in den frühesten Jahren Proben der grofsen Fähigkeit ablegte, die ihm nachher eine so glänzende Laufbahn öffnete. Auch er hielt sich mehrere Jahre in Italien auf und seine vornehmsten Arbeiten, vornehmlich seine Darstellung der Familie des Darius, werden nach Verdienst gerühmt, obgleich seine Fehler nicht ganz verschwiegen werden. Bis auf seine Zeit hat sich die Nachahmung Italiens in Frankreich erhalten; nach *le Brun* aber bekam die französische Schule eine Richtung, wodurch sie sich immer mehr von den wahren Grundsätzen der Malerey entfernte.

Die vornehmsten Schüler *le Brun's* werden S. 232. angeführt und dann umständlicher von dem achtungswürdigen Künstler *Israel Silvestre* (1621 – 1691) und von verschiedenen anderen Malern geleitet, vornehmlich von *Jaeques Courtois* mit dem Beynamen *Bourguignon* (1621 – 1676 u. a. m.). Nach des Kardinals Mazarins Tode unter Ludwig XIV. machte sich vorzüglich des letztern Minister *Colbert* um die Kunst verdient. *Bernini* wurde von Rom nach Paris gerufen; und diese Stadt selbst hatte an *Claude Perrault* einen geschickten Baumeister. Zwey damals berühmte Malerfamilien sind die *Coynel* und *Boulogne*. Die Aufhebung des Edikts von Nantes wurde auch den Künsten nachtheilig; einige geschickte Künstler reformirter Religion wurden sogar aus der Akademie gestofsen, besonders *Jacques Rousseau* (1630 – 1693) der zuletzt in England lebte. Zwey Schüler von *le Brun: Charles de la Fosse* und *Joseph Vivin* werden hierauf charakterisirt. Berühmter ist *Jean Jouvenit* (1644 – 1717) den eine grofse Leichtigkeit in der Erfindung und ein gewisser Reichthum in der Anordnung eigen waren. Nur sein Colorit fällt etwas ins Schwefelgelbe. Aus seiner Schule gingen einige (S. 270 genannte) vorzügliche Maler hervor, denen noch einige andere folgten. Am meisten unterschied sich damals *Joseph Parrocel* (1648 – 1704); nur war es sonderbar, dafs er seine Bilder mit Gold und gefärbten Steinen verzierte. Desto glücklicher war er in Lichtstrahlen und Contraposten. Ausführlicher wird über zwey treffliche Portraitmaler: *Nicolas de Largillière* (1656 – 1746) und *Hyacintherigaud* (1659 bis 1743) gehandelt. Unter vielen folgenden Malern sind die merkwürdigsten *Nicolas Bertin* (1676 – 1736) *Antoine Rivalz* (1667 – 1736) und besonders *Raymond la Faye*, dessen Geburts- und Sterbejahr ungewifs sind, und von dem der Vf. zuerst mit Auswahl und Kritik Nachricht ertheilt. Unter andern werden in der Note zu S. 293 einige belehrende Stellen über ihn angeführt. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts herrschte überhaupt in Frankreich ein sehr falscher Kunstgeschmack. Selbst das noch übrige wenige Gute verschwand durch *Claude Gillet* (1673 – 1722) und das durch ihm bestätigte herrschende Wohlgefallen an Misgeburten einer wilden Phantasie. Noch nachtheiliger wirkte *Antoine Watteau*, nach dem man eine Sammlung von mehr als 563 Kupferblättern hat. Durch alle Prachtliebe Ludwigs des XIV. wurde dennoch die wahre Kunst nicht befördert. Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans und unter dem Könige Ludwig XV. gieng es nicht besser. Ausserdem aber war der ganze Zeitgeist von verderblichem Einflufs. Viele an sich geringfügig scheinende Dinge trugen dazu bey: der Luxus mit Spiegeln, die Liebe zu einfarbigen Gemälden (*camayeux*) und der herrschende Geschmack an der Pastellmalerey. Der Marquis *von Marigny*, Bruder der Pompadour, gab den beiden von ihm beschützten Akademien der Baukunst und der Malerey neuen Glanz. Auch die Fabriken der Gobelins und der Savonnerie brachten damals die herrlichsten Meisterstücke hervor. In der Malerey selbst unterschied sich am meisten die Familie der *Vauloo's* besonders *Charles André* (1705 – 1756). Nach ihm führt der Vf. noch verschiedene Maler an und kommt S. 329 auf einen der achtungswürdigsten Künstler, *Pierre Subleyras* (1699 – 1749) der aber in Italien mehr als in Frankreich bekannt ist. Unter den folgenden sind vorzüglich *le Moine*, *Restout*, und verschiedene Bildnifsmaler merkwürdig. *Charles Natoire* (1700 – 1775) gehört zu den besten Zeichnern

nern dieses Zeitalters. Indess nahm der Verfall des Geschmacks in Frankreich immer zu, und am meisten trug die Verdorbenheit des Hofes dazu bey, der in allen Dingen das Vorbild war. Nur die Baukunst erhielt sich dort noch länger, als die Malerey, in einem gewissen Glanze. Den Untergang der letztern beschleunigten vornehmlich *Christoph Huet* und *François Boucher*. Jener, der 1759 starb, verpestete im eigentlichen Wortverstande die Palläste der Grossen zu Paris durch seine Arabesken, unkeuschen Vorstellungen und chinesischen Figuren. Dieser, der von 1704 — 1770 lebte, war eben so ungesittet in seinen malerischen Darstellungen, als in seinem Leben. In der Schule welche er hinterliess offenbart sich der kleinliche Geist des Zeitalters und die klägliche Ausartung der Kunst. Nach verschiedenen Malern wird *Attiret* genannt, der sich zuletzt, von dem Kaiser sehr begünstigt, in China aufhielt und dort 1768 starb.

Von der Familie *Cochin* ist besonders *Charles Nicolas* (1715 — 1790) berühmt. Die vorzüglichste Ausnahme macht indess der besonders durch seine vortrefflichen Seehäfen berühmte *Joseph Vernet* (1714 bis 1789); der Vf. handelt von ihm und seinen vornehmsten Schülern umständlich. Hernach von einigen bekannten Malern in Email, Miniatur und der sogenannten Elydorischen Manier. Bey Gelegenheit der Erneuerer alter Gemälde ist S. 404 - 413 von der Restauration der Gemälde überhaupt die Rede, der unser Vf. mit Recht nicht sehr günstig ist. Am Schluss dieses Abschnitts werden noch einige bemittelte und einsichtvolle Liebhaber dieser Kunst angeführt. Sodann wird noch ein bekannter neuer französischer Maler erwähnt, *Jean Baptiste Greuze* (1726 - 1805), den man einen Volksmaler nennen könnte und der einer der fruchtbarsten Künstler war. Nur findet ihn der Vf. mit Recht zu manierirt, wenn er gleich die Einfachheit der Natur nie aus den Augen verlor, die aber freylich zu Paris selbst manierirt ist. Endlich noch von verschiedenen Zeitgenossen dieses Künstlers und von dem seltsamen Streit, welchen unlängst die französischen Künstler über die Gattung, zu der ihre Werke gehören, mit vieler Lebhaftigkeit führten.

Nach einer allgemeinen Uebersicht kommt der Vf. auf die Geschichte der französischen Revolution, in so fern dieselbe für die Aufnahme der Künste theils vortheilhaft, theils nachtheilig gewirkt hat. Nur kurz können wir das angeben, was hier mit vieler Einsicht und Ordnung vorgetragen wird. Zuerst von den Planen welche der Nationalversammlung in Ansehung der artistischen Institute vorgelegt wurden; dann von der nie genug zu beklagenden Zerstörung der besten Kunstwerke; von den malerischen Darstellungen einiger Ereignisse der Revolution, besonders durch den berühmten *David;* von der Zeichnung der in Aegypten gefundenen Merkwürdigkeiten und dem dadurch veranlassten Geschmack an ägyptischen Kunstwerken; umständlicher von den Malern *Vieu* und *David*, dessen vornehmste Kunstwerke angeführt werden; von den drey verschiedenen Klassen, welche gegenwärtig die französische Schule bilden; von den zahlreichen Schülern Davids, besonders von *Drouais*, *Gerard* und a. m.; dann noch von seinen Zeitgenossen und verschiedenen andern Künstlern. Hierauf wird noch besonders von *Sauvée* gehandelt, der jetzt Director der französischen Akademie zu Rom ist, wovon er dem Vf. eine eigene im Anhange befindliche Nachricht mitgetheilt hat. Noch wird am umständlichsten von *Regnault*, *Guérin*, *Landon* u. a. nicht minder merkwürdigen Künstlern gesprochen, deren Menge allerdings die Aufnahme der Künste in Frankreich, nicht aber unbedingt den richtigen Geschmack der Kunst bezeugt. Berühmt und beliebt ist gegenwärtig auch *Isabey*, dessen vornehmste Schüler S. 522 angeführt werden, auf welche die Anführung der gleichfalls zahlreichen vornehmsten Künstlerinnen folgt. Mit Uebergehung der fernern Nachrichten, die nicht ohne Interesse sind, gedenken wir nur der Aufzählung der vornehmsten artistischen Institute in Frankreich S. 555 ff. und die S. 568 gegebene Uebersicht aller artistischen Anstalten. — In dem Anhange wird zuerst umständlicher von den Akademien der Malerey, Skulptur und Architektur in Frankreich Nachricht gegeben; sodann folgt die schon angeführte Notiz von der Akademie zu Rom in französischer Sprache, von Herrn *Sauvée* mitgetheilt; ferner die Literatur solcher Werke die nicht schon in den Noten angeführt sind; und endlich ein Verzeichniss der aus Italien, Brabant, Holland und Flandern nach Paris gegangenen zahlreichen Kunstwerke, wo die Gemälde alphabetisch nach den Meistern geordnet sind. Den völligen Beschluss macht ein Register über das ganze Werk, welches dem Vf. sowohl, als der von ihm mit Kenntniss und Einsicht benutzten herrlichen Bibliothek zu Göttingen, aufs neue Ehre macht.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Nouvelle Grammaire françoise*, oder *systematische Anweisung zu leichter und gründlicher Erlernung der französischen Sprache für Deutsche*, mit Erläuterung durch zweckmässigere Beyspiele als im Meidinger. Der Französische Theil bearbeitet von *Alexandre de la Combe, Licencié en droit, ci-devant Avocat au Parlement*. Der deutsche Theil von *C. L. Seebass*, Professor der Philosophie zu Leipzig. *Neue* verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. S. 660. (Pr. 16 Ggr.)

Seitdem das Studium der Franz. Sprache beynahe allen Ständen Deutschlandes zum Bedürfniss geworden ist, hat man angefangen dem Begriffe Grammatik einen grössern Umfang zu geben als sonst. Der Ton wurde von Meidinger angegeben, und ihm folgten in Kurzem auch solche, von denen man wohl hätte voraussetzen sollen, dass sie wüssten was Grammatik ist. Die Idee des Praktischen, die seit Basedow's Zeiten noch immer in der Methodik Anhänger findet, scheint dem Ganzen zum Grunde zu liegen, und

und alles was im Sprachstudium bey dem gröfsern Haufen Beyfall finden soll, muss den Anstrich des Praktischen haben, wenn es auch sonst durchaus unpraktisch wäre. Die ältern Grammatiken für Anfänger waren sehr kurz, weil sie nur die Formenlehre enthielten, mit einem Worte, nur so viel als der Lehrling wissen musste um das Lexicon zu benutzen. Die jetzigen Grammatiken füllen 6 bis 700 Seiten, blos deshalb weil sie praktisch sind. Denn sie sollen nicht blofs den Gebrauch des Lexicon's lehren, nicht blofs Anweisung geben zum Verstehen der Schriftsteller, sondern sie sollen Lexicon, Classischer Autor, und alles in allem zugleich und selbst seyn. Deshalb wird auch bey den Beyspielen der Schüler der Mühe überhoben sie erst in seine Mutter-Sprache überzutragen, echtpraktisch wird zugleich die Uebersetzung hinzugefügt, wodurch der Käufer immer eine beträchtliche Anzahl von Papier mehr gewinnt. Von dieser Art Grammatiken, welche die Sprache ungefähr eben so ansehen wie der Zimmer- und Mauer-Meister gewisse Sätze der Mathematik, ist die vor uns liegende eine der allerbesten; und Rec. muss sie allen denjenigen empfehlen welche eine praktische Grammatik suchen. Hr. *Seebass* hat den philosophischen Theil bearbeitet, und von ihm so viel mitgetheilt als nöthig war um von den verschiedenen Redetheilen deutliche Begriffe zu geben. Die Regeln der Sprache sind gröfstentheils aus Wailly geschöpft, und auch dessen Beyspiele beybehalten, wo Wailly zu kurz war für Deutsche, z. B. in der Lehre von den Zeiten, hat Hr. *la Combe* die Sache weiter ausgeführt. Hinter jedem Abschnitte folgen praktische Uebungen zur Anwendung der vorgetragenen Regeln. Am Ende findet man noch als Zugabe 1) *Germanismes corrigés* 2) *lettres de change;* 3) *dialogues*, 4) *contes*, *anecdotes*, *lettres*. 5) Ein Wörterbuch. Von Prosodie kommt nichts vor, wahrscheinlich weil es nicht praktisch ist. Unrichtigkeiten kommen im Buche weniger vor als sogenannte Errata. So heisst es z. B. in den *Germanismes corrigés: il s'est réfroidi* (*refroidi*) wäre ein Germanisme, man müsse sagen *il a pris froid*. Diess ist ein *Erratum*, es muss umgekehrt heissen. Was sonst von *Erratis* vorkommt ist nicht so gefährlich als diess; aber besser wäre es immer, wenn die Accente nicht so vernachläsigt wären. Unrichtig ist es, wenn folgende Phrasen für Germanismes ausgegeben werden: *verser des pleurs; nous ferons une bonne moisson;* denn *moisson* heisst nicht blofs die Arbeit der Schnitter wie der Vf. behauptet; *un plumeau* st. *un lit de plume; plumeau* steht freylich nicht im *dict.* der Academie, aber es ist jetzt in Frankreich allgemein bekannt, und wird allgemein gesagt, so wie *dictionnaire de poche*, weshalb *Débonale* den armen *Meidinger* so mit nimmt. Die Phrasis *elle a beaucoup de lecture*, welche verworfen wird, ist sehr gut und steht selbst im *dict.* der Acad.; *je vais faire une promenade* kann man eben so gut sagen als *faire un tour de promenade*. Aber ein Germanisme ist es, wenn der Vf. schreibt *il a sonné midi*. In der Lehre von der Aussprache ist hier und da, nicht immer, dadurch gefehlt, dass die Aussprache der Buchstaben nicht mit deutschen Wörtern verglichen ist. So konnte es vom stummen *E* heissen: es werde in *le* gerade so ausgesprochen wie *lö* in Löcher. Ueberhaupt ist die Lehre vom stummen *E* nicht befriedigend. Es läfst sich *auch schriftlich* mehr darüber lehren als die Vff. gethan. Bey *C* ist vergessen, dass es vor *oe* weicher ist als vor *a*, so wie *qu* vor *e*. Letzteres ist bemerkt. *Coeur* wird gesprochen wie *queur* in *liqueur*. Durch Buchstaben läfst sich diess nicht viel besser lehren, aber darauf aufmerksam hätte gemacht werden müssen. Da diese Gr. durchaus praktisch seyn soll, so hätte auch noch ein eignes Capitel der Kürze und Länge der Sylben gewidmet werden müssen: denn diess macht im Franz. nicht die Prosodie aus, sondern ist in dem gemeinen Leben unentbehrlich, damit man nicht spreche *fahsfihl*, statt *facile; Glahs* statt *glace* u. s. w.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

LEIPZIG, b. Richter: *Theodora*, oder *der weinende Bettler*. Von *Gustav Schmidt*. 1808. 310 S. in 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. weiss, wie ein guter Erzähler, gehörig *ab ovo* zu beginnen. Sein weinender Bettler, der früher als ein rüstiger Hausknecht auftritt, macht gleich in den ersten Kapiteln Bekanntschaft mit seinem Röschen, läfst unter dem Thore des Wirthshauses, wo sie beyde in Dienst standen, „ein zartes Knöspchen der Liebe (um mit seinen eigenen Worten zu reden) entkeimen" und dieses Knöspchen „entsprosst dann (zu gehöriger Zeit) dem mütterlichen Schosse!" Aber noch mehr: „Ihr (des Knöspchens) Name ward *Theodora* genannt zum Andenken an *das Plätzchen unter dem Thore!*" Wie naiv! — Die Schicksale dieser Theodora, die eigentlich den Inhalt des Buches ausmachen, erinnern oft an jenes Plätzchen unter dem Thore, doch weiss der weinende Bettler, den die Erfahrung gewitzigt, immer Alles in Zucht und Ordnung zu halten!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Goslar, b. Kircher: *Das Büchlein von der Gicht.* Oder gründliche Anweisung, wie man sich vor Flüssen, Gicht und Podagra verwahren, wie man sie ohne Arzt selbst behandeln, und fast (!) ohne Arzneyen heilen könne. Ein Hausbüchlein für jedermann, Kranke und Gesunde. Nach den Grundsätzen der neuern verbesserten Arzneykunst bearbeitet, von *F. H. Sternberg*, Arzt in Goslar (zuletzt Prof. auf der Universität zu Marburg) 1802. VIII u. 210 S. gr. 8. (20 Gr.)

Unter diesem etwas marktschreyerischen Titel erscheinet hier eine Schrift, die nach der Absicht ihres nunmehr verewigten Vfs. dazu dienen sollte, die Nichtärzte über die Schädlichkeit und Zweckwidrigkeit der herrschenden Meinungen und von den Aerzten der Vorzeit ausgestreueten Vorschriften über die Gicht zu belehren. An und für sich ist die Idee einer solchen Volksschrift gar nicht zu tadeln; denn die Gicht gehört zu denjenigen Krankheiten, von welchen das Menschengeschlecht, freylich durch eigne Schuld, immer ärger geplagt wird, und über deren Natur und diätetische sowohl, als medicinische Behandlung unter den Nichtärzten (leider! aber auch noch unter dem grosen Haufen der Aerzte) die widersinnigsten Meinungen herrschen. Nur darf eine solche Volksschrift nicht die Grenzen überschreiten, die ihr von einer vernünftigen Volksarzneykunde vorgeschrieben werden; sie darf nicht in weitläuftige pathologische Untersuchungen, die dem Nichtarzte von gar keinem Nutzen seyn können, eingehen; sie muss so viel möglich ihren Gegenstand fasslich ausdrücken; vor Allem aber darf sie keine Anleitung zum Selbstcuriren geben. Alles dieses scheint der Vf. in mehrern Stellen seiner Schrift selbst anzudeuten, und doch hat er bey Ausarbeitung derselben diese Grundsätze zu oft übersehen, so dass Rec. *nicht* den Wunsch äussern kann, dass das „Büchlein von der Gicht" unter dem nichtärztlichen Publicum einen grosen Abgang finden möge. Dagegen darf sie wohl angehenden *Aerzten* empfohlen werden. Abgesehen davon, dass der Vf. sich auch hier als ein strenger Anhänger der Brown'schen Lehre ausspricht, hat er seinen Gegenstand doch grösstentheils gut bearbeitet, manche interessante Beobachtung mitgetheilt, manche treffliche diätetische Regeln gegeben. Der kurz anzugebende Inhalt wird jeden Leser von der Richtigkeit dieses Urtheils überzeugen können. — Erstes Kapitel. *Von den Kennzeichen der Gicht im Allgemeinen, oder allgemeine Beschreibung der Gicht.* Bey der *vollendeten* Gicht findet sich fast immer, mehr oder weniger, *Unordnung in der Verdauung*, und den dazu bestimmten Organen, z. B. Magendrücken, Magenkrampf, Spannen oder Vollheit in der Herzgrube, eine grosse Neigung zu Blähungen; Säuren und Schleimanhäufungen im Magen und in den Gedärmen, Verderbniss der Galle, eine Neigung zu Durchfällen oder zu Leibesverstopfung; Hämorrhoidalbeschwerden, ungewöhnlich starker Appetit, Speicheln u. s. w. Ein *zweytes* gleich wichtiges Kennzeichen liefern die *Unordnungen in der Haut*, unter andern das missfarbige Ansehen, eine grosse Empfindlichkeit gegen die Luft, eine Neigung zu mancherley Hautausschlägen. Eine *dritte* Classe von den allgemeinen Kennzeichen machen *Unordnungen in der Urinabsonderung*, öftere Harnstrenge, Tenesmus der Blase ohne Schmerz, Schneiden oder Brennen beym Urinlassen, veränderter mit fremdartigen Stoffen geschwängerter Urin. Eine *vierte* Classe von Kennzeichen liefern die *ungesunden Zähne*, stockige hohle Zähne, Zahnschmerzen, eine fast unüberwindliche Neigung zum Weinsteine u. s. w. Alle vorgenannte Beschwerden nehmen bey unfreundlicher Witterung zu. — Zweytes Kapitel. *Einige vorläufige Bemerkungen über die verschiedenen Grade der Gicht. Beschreibung des ersten Grades, oder der gelinden Gicht.* Diess ist derjenige Zustand, wobey sich noch keine bestimmte Schmerzen in den Gliedern äussern, und wo sich zuweilen nur kleinere, zum Theil unerhebliche, unbeständige und nicht lange anhaltende Beschwerden einstellen. — Drittes Kapitel. *Beschreibung des zweyten Grades der Gicht,* in welchem sich von Zeit zu Zeit heftige Gliederschmerzen einstellen, die eine unbestimmte Zeit anhalten, und dann vorüber gehen, ohne einen bleibenden

n Fehler in dem leidenden Theile zurückgelassen
haben, wodurch dessen Verrichtung ansehnlich
stört würde. — Viertes Kapitel. *Beschreibung des*
itten Grades der Gicht, wo die heftigsten Schmer-
n in den Gliedern wüthen, und die Verrichtung
s leidenden Theils entweder nur eine Zeitlang un-
rbrechen, oder gar auf immer beträchtlich er-
hweret oder unmöglich geworden ist. — Fünftes
apitel. *Von einigen andern Formen der Krankheit*
d den dabey üblichen Benennungen. (Dass zwi-
hen Rheumatismus und Gicht im Wesentlichen gar
ein Unterschied Statt finde; wird wohl nicht jeder
eser unterschreiben). — Sechstes Kapitel. *Ver-*
andtschaften der Gicht mit andern Krankheiten. So-
nanntes Zurücktreten der Gicht; einige wichtige
eraus entstehende Krankheiten. Kurze Angabe der-
lben, sowohl der allgemeinen Krankheiten, als der
tlichen Zufälle. Kennzeichen der zurückgetrete-
n Gicht. — Siebentes Kapitel. Ziemlich ausführ-
h. — Achtes Kapitel. *Was die Alten für die Ur-*
che der Gicht gehalten haben. Umständlicher Be-
eis, dass die Ursache der Gicht weder eine Gicht-
härfe oder eine gichtische Materie, noch Vollblü-
gkeit oder Dickblütigkeit sey. — Neuntes Kapitel.
n den wahren Ursachen der Gicht. Sie sey eine
f Schwäche der Lebenskraft beruhende Krankheit,
y welcher vorzüglich das gesammte Gefässsystem
ide. Viel mehr sagt der Vf. auch nicht; desto ge-
uer ist er aber in Aufzählung der mittelbar und
mittelbar schwächenden Ursachen der Gicht. —
ehntes Kapitel. *Ob die Gicht auf die Kinder ver-*
bt werde? ob sie ansteckend sey? Der Vf. glaubt
e erste Frage, nach seiner Ueberzeugung, bejahend
antworten zu müssen. Eine vollendete Gichtkrank-
it würde zwar kein Kind mit zur Welt bringen
nnen, weil dazu sein Körper erst mehr Vollkom-
enheit erlangen müsste; aber eine Anlage zur Gicht
ürde es allerdings in seinem Körper tragen kön-
n, die nun wohl durch Vermeidung desjenigen,
s dabey nachtheilig wäre, in Schranken zu hal-
n sey, hingegen bey nicht sorgfältiger Vermeidung
er dieser Schädlichkeiten, die Krankheit in einem
lchen Körper desto eher erregen könne. Dass die
cht ansteckend sey, bestreitet er mit Recht. —
lftes Kapitel. *Von den Ursachen der Schmerzen in*
r Gicht; der Verrenkungen, der Lähmung; wie
ch des Zurücktretens. Die Ursachen der Schmer-
n der Gelenke seyen nichts, als eine asthenische
tzündung, der Sitz des Schmerzes sey nirgend
ders, als in den Häuten der Gefässe. So wie die
ztern durch Anhäufung der Säfte unverhältniss-
ssig ausgedehnt werden, so entstehe Spannung in
nen und aus dieser der Schmerz. — Zwölftes Ka-
el. *Ein Paar vorläufige allgemeinere Kurregeln.*
nge Aerzte werden wohl thun, dieses Kapitel mit
dacht zu lesen. — Dreyzehntes Kapitel. *Von der*
lliativcur des ersten Grades der Gicht im Allge-
inen. Der Vf. empfiehlt hier zum innern Gebrau-
e fast lauter durchdringende Reizmittel, z. B. Wol-
leyblüthen, Hoffmanns Liquor, Hirschhornspiri-
tus, u. dgl. m., deren Anwendung dem Nichtarzte
nicht überlassen werden darf. Unter den äussern
Mitteln rühmt der Vf. mit Recht das Reiben des
Körpers, welches von vielen Aerzten über den Re-
cepten ganz vergessen wird, dessen Werth manche
gar nicht einmal zu kennen scheinen. — Vierzehn-
tes Kapitel. *Verhaltungsregeln über einige der ge-*
wöhnlichsten Beschwerden des ersten Grades der
Krankheit. Dieses und das funfzehnte Kapitel: *Wie*
man auch ohne Arzneyen die Gicht heilen könne,
verdient von allen mit dieser Krankheit Behafteten
gelesen zu werden. — Sechszehntes Kapitel. *Von*
der Palliativcur der heftigen Gicht. Warnung vor
Aderlassen, Schwitzen, Purgirmitteln und den spe-
zifischen Gichtmitteln. Ueber die innern Mittel für
den Nichtarzt zu viel, für den Arzt zu wenig —
Siebenzehntes Kapitel. *Gründliche Heilung der hef-*
tigen Gicht. Es werden besonders bittere Mittel,
ein Aufguss der Pomeranzen, das Pulver der gerö-
steten Wacholderbeeren statt des Kaffees, Eichelkaf-
fee, das Kleinsche Elixir, ein Wermuthwein und Bi-
schoff, empfohlen. — Achtzehntes Kapitel. *Verhal-*
ten bey zurückgetretener Gicht. Passt unter allen am
wenigsten für den Nichtarzt, und der Arzt findet
lauter bekannte Sachen. Schliesslich räth der Vf.,
ja zur rechten Zeit ärztliche Hülfe zu suchen. Wozu
denn aber die Anleitung zum Selbstcuriren? —

OEKONOMIE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Vollständiges Hand-*
buch der Forstwirthschaft. Von *J. G. v. Seutter*,
Königl. Baierschem Forstinspector u. s. w. *Erster*
Theil. *Zweyter* Band. Mit einer Tabelle.

Auch unter dem Titel:

Forstbotanik, oder Beschreibung aller im Freyen
des deutschen Klimas vegetirenden Holzpflan-
zen. Nach einem neuen, auf allgemein sich dar-
stellende äussere Unterscheidungszeichen begrün-
detem Systeme der Zusammenstellung verwand-
ter Geschlechter und Arten. 1810. 552 S. gr. 8.
(2 Rthlr. 16 gr.)

Diese sogenannte Forstbotanik gehört eigentlich,
wie auch der Titel besagt, als Fortsetzung zu des
Vfs. vollständigem Handbuch der Forstwirthschaft.
Sie enthält bloss die reine Forstbotanik, oder die Be-
schaffenheit des Habitus, die Beschreibung der Rin-
de, Blätter, Blüthen, Früchte, des Holzes, Stand-
orts und der Keimungsweise der Forstgewächse, weil
die praktischen Gegenstände in den übrigen Theilen
dieses Handbuchs ihre angewiesene Stelle finden.
Das Auszeichnende derselben ist das System, wel-
ches der Vf. für leichter und zweckmässiger hält,
als die andern bekannten. Die allgemeinen Bezie-
hungen der Unterscheidungsgrade desselben sind
für die *Abtheilungen* die Sommer- und Wintergrü-
nung — für die *Classen* der Knospen- und Blatt-
stand — für die *Ordnungen* die allgemeinen Blüthen-
formen — für die *Familien* die allgemeinen Frucht-
formen — für die *Gattungen* die Differenz der Zu-
sam-

sammensetzung der Blüthen, wobey denn die Verschiedenheit der einzelnen Blüthentheile als weiteres Unterscheidungsmittel der Gattungen aufgegriffen sind. Das System besteht hiernach aus X *Classen*, wovon die 1ste einen entgegengesetzten Blattstand, die 2te einen kammförmigen, die 3te einen abwechselnden, die 4te einen quirlförmigen, die 5te einen spiralförmigen, die 6ste einen zerstreuten, die 7te einen die Zweige nicht ganz umgebenden, die 8te einen zu zwey bis fünf aus einer Scheide hervortretenden, die 9te einen büschelförmig hervortretenden, und die 10te einen dachziegelförmigen Blattstand hat. *Ordnungen* sind 4 — 1) mit vollkommenen Blüthen, 2) mit männlichen und weiblichen Kätzchenblüthen, 3) mit weiblichen Knaul- und die männlichen Kätzchenblüthen und 4) mit männlichen Blüthen nicht auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden. *Familien* werden 15 gezählt, nämlich: 1) mit Kapsel-, 2) Schoten-, 3) Hülsen-, 4) Balg-, 5) Fleisch-, 6) Höhlen-, 7) Stein-, 8) Nuss-, 9) Beeren-, 10) Scheinbeeren-, 11) Beerenkapsel-, 12) Kelch-, 13) Zapfen-, 14) Haut- und 15) Flügelfrüchten. *Gattungsunterschiede* sind 11 — 1) mit einzeln erscheinenden, 2) mit zu 2 bis 5 erscheinenden, 3) mit Quirl-, 4) mit Rispen-, 5) mit Kopf-, 6) mit Knaul-, 7) mit Trauben-, 8) mit Schirmtrauben-, 9) mit Dolden-, 10) mit Trugdolden- und 11) mit Straussblüthen. Der Unterabtheilungen der Gattungen sind 12, a) mit vollständigen-, b) mit unvollständigen, c) obern, und d) untern Blüthen, e) mit einem und f) mit mehrern Griffeln, g) mit unmittelbar aufsitzender Narbe, h) mit freyen, i) mit einem, k) zu zweyen und l) zu mehrern Körpern verwachsenen Staufäden, und m) mit unmittelbar aufsitzenden Staubbeuteln. Von diesem Systeme enthält die auf dem Titel angezeigte Tabelle eine allgemeine Uebersicht, und jede Classe ist mit ihren Unterabtheilungen im Texte wieder vollständig erläutert. Dass diess System, wie alle Systeme, seine Unvollkommenheiten an sich trage, braucht kaum erwähnt zu werden: denn es wechselt ja sogar der Blattstand bey den verwandtesten Arten einer Gattung. Um des Vfs. Methode, seinen Gegenstand zu behandeln, kennen zu lernen, soll hier die Beschreibung einer Holzart, wie wir sie gerade aufschlagen, stehen:

„*Tilia grandifolia.*
Grossblättrige Linde.

Tilia europaea, *Linn.*
Tilia platyphyllos, *Scop.*
Tilia vulgaris platyphyllos, *Joh. Bauh.*
Sommerlinde, Wasserlinde, Graslinde, breitblättrige Linde, holländische Linde, hamburger Linde.

Mit aufrechtem, ansehnlichem *Stamme*, und schlanken bis gegen die *Zweige* hin aufgerichteten *Aesten*, mit brauner, selbst an dem ältern Holze wenig aufgerissener *Rinde*, und 4 bis 5 Fuss in die Tiefe gehender *Wurzel*.

Die kurzgestielten *Blätter* sind schief herzförmig, zugespitzt, am Rande feinzähnig, oben dunkelgrün und glatt, unten mattgrün, auf den erhabenen, weisslichen Adern und Rippen harig, und in den Aderwinkeln mit grünen, grüngelblichen oder weisswolligen Drüsen besetzt, welche sich jedoch zuweilen mit dem Alter verlieren.

Die im Junius oder Anfangs Julius erscheinenden *Blüthen* haben auf der Mitte ihres gemeinschaftlichen Hauptstiels ein lanzetförmiges, stumpf zugespitztes, ungezähntes *Deckblättchen*, einen fünftheiligen *Kelch* und 5 längliche schwefelgelbe *Kronenblätter*. Die *Staubfäden* sind in mehrere Partien verwachsen.

Die vier- oder fünfeckige, mit feiner Wolle besetzte *Frucht* reift im September und October, und fällt noch vor Eintritt des Winters mit dem in ihr verschlossenen Samen ab.

Der *Standort* dieses ansehnlichen Baums ist frischer Boden bis gegen 4000 Fuss Höhe.

Sein *Holz* ist weiss, langfasrig, sehr porös und leicht.

Der *Same* keimt erst im Laufe des zweyten Jahrs mit 2 lanzetförmigen Samenblättchen."

Dass einzelne Unrichtigkeiten vorkommen werden, lässt sich bey einem Werke von dem Umfange leicht vermuthen. So werden z. B. bey *Sorbus hybrida* die Früchte gelbbräunlich angegeben, da sie doch hochroth, höher roth als bey *Sorbus aucuparia* sind. *Salix amygdalina* und *triandra* werden als Varietäten zu *Salix fragilis* gerechnet. Ueberhaupt sind die Beschreibungen der Weiden sehr unvollkommen. Auch die Terminologie ist zuweilen nicht bestimmt genug, wie z. B. die gemeine Heckenrose, gemeine Feldrose (*Rosa sepium et arvensis*), wo das Beywort *gemein* wegfallen muss.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Abbildung und Erläuterung der funfzehn Denkmünzen, welche bestimmt waren, an dem Pariser grossen Feste unter die französische, aus Deutschland zurückgekehrte, Armee ausgetheilt zu werden.* 1806. 15 S. in 4. Nebst einem Kupfer, auf welchem diese 15 Münzen vorgestellt sind. (8 Gr.)

Als Rec. die ganz kleine Medaille auf Napoleons Krönung zum französischen Kaiser sah, glaubte er, dass diese Nation, die in verschiedenen Dingen so viel Aehnlichkeit mit den alten Römern zeigt, ihnen auch darin nachzuahmen suchen würde, dass sie, wenn auch nicht ihre *gangbaren* Münzen zu Denkmünzen erheben, welches freylich vorzüglich wünschenswerth gewesen wäre, doch wenigstens die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Vaterlands durch *kleine* Medaillen, die jeder leicht kaufen könnte, und durch die sich das Andenken davon leichter vervielfältigen und erhalten liesse, verewigen würde. Rec. freute sich aufrichtig darüber, weil er glaubte, dass wenn die französische Nation hierin die Bahn bräche, andere Länder in ihre Fusstapfen treten, und auf diese Art die Numismatik ein allgemeineres Hülfsmittel der Geschichte werden würde. Aber wie sehr sah er

er sich in seiner angenehmen Hoffnung getäuscht, als er in dieser kleinen Schrift auf einmal wieder funfzehn nicht kleine Medaillen angezeigt und abgebildet fand, die Napoleons Thaten auf die Nachwelt bringen sollten. Zur Entschuldigung scheint es allerdings zu dienen, dass diese Denkmünzen bestimmt waren, an dem Pariser Feste unter die französische, aus Deutschland zurückgekehrte, Armee ausgetheilt zu werden, und dass man daher den Werth derselben nicht so ganz gering setzen konnte. Aber hätte man sie nicht für diejenigen, die sie als Belohnung bekamen, aus Gold und für andere in Silber prägen können? Dann konnten sie klein seyn, und die tapfern Krieger verloren nichts an der ihr zugedachten Belohnung; andere hingegen, die sie kaufen wollten, hatten sie in Silber um einen wohlfeilen Preis. Die Einwendung, dass man dergleichen grosse Gegenstände auf so ganz kleinen Münzen nicht wohl ausdrücken könne, fällt ganz weg; die vielen römischen Münzen, die alle einen mehr oder minder wichtigen Vorfall aus der Geschichte darstellen, widerlegen sie hinlänglich. Doch nun etwas über die hier angezeigten Münzen selbst. — Der berühmte *Denon* hat die Entwürfe zu allen diesen Münzen gemacht, und die geschicktesten Stämpelschneider, *Droz*, *Andrieu*, *Brenet*, *Jaley* und *Galle*, haben sie unter seiner Leitung ausgeführt. Rec. stimmt dem Verfasser (Schlichtegroll vermuthlich) ganz bey, wenn er in der Einleitung zur Erklärung dieser Denkmünzen sagt, dass sich die Numismatik des Berufs, die Geschichte merkwürdiger Tage zu beschreiben, wohl noch nie auf eine geschmackvollere Art entledigt habe. Es ist wahr, nicht alle Erfindungen dieser bedeutungsreichen Embleme können gleich glücklich heissen, aber doch sind die mehresten so ausgeführt, wie es eines Zeitalters würdig ist, das durch Studium des Alterthums und der Gesetze der Allegorie in Hinsicht auf solche Entwürfe im Besitz eines geläuterten Kunstgeschmacks ist.

Die Hauptseite auf allen diesen Münzen zeigt den von Droz schön gearbeiteten Kopf Napoleons mit der Umschrift: NAPOLEON EMP. ET ROI. und nur auf der *einen* ist eine kleine Verschiedenheit; sie hat nämlich bloss zur Umschrift: NAPOLEON EMPEREUR, und unten: DENON DIR(exit) ANDRIEU F(ecit).

Die Begebenheiten, auf welche diese funfzehn Medaillen geprägt wurden, sind folgende: 1) der Kaiser bricht mit seinem Lager am 17ten August 1805 bey Boulogne auf, und geht den 25sten September über den Rhein. 2) Napoleon hält den 12ten October eine feurige Anrede auf der Lechbrücke an seine Armee, und muntert sie zur Tapferkeit auf, da er erwartete, dass General Mack, der nun im Ulm abgeschnitten war, ihn den folgenden Tag angreifen würde. 3) Obgleich die erwähnte Schlacht an dem Tage nicht erfolgte, so hatten doch mehrere einzelne Gefechte den österreichischen General dahin gebracht, wohin ihn eine verlorne Schlacht zu bringen drohte — Ulm und Memmingen und der grösste Theil seiner Armee ergab sich. 4) Die Einnahme von Wien und Pressburg. 5) In Inspruck bekommen die Franzosen die Fahnen wieder, die sie einmal in Graubünden an die Oesterreicher verloren hatten. 6) Die Austerlitzer Schlacht. 7) Die Zusammenkunft zwischen dem österreichischen und französischen Kaiser. 8) Der Pressburger Friede. 9) Friedensfeyer und Te Deum in der Stephanskirche zu Wien auf Napoleons Befehl. 10) Die Uebergabe von Venedig an Frankreich. 11) Die Eroberung von Istrien. 12) Die Eroberung von Dalmatien. 13) Die Eroberung von Neapel. 14) Die Vertheilung der Souveränitäten. 15) Vermählung der französischen Prinzessin Stephanie mit Prinz Ludwig von Baden.

Man wird nicht erwarten, dass hier die Art erzählt wird, wie diese Gedanken auf den Medaillen aufgeführt sind, da jeder, dem daran gelegen ist, diese kleine Schrift um oben erwähnten billigen Preis kaufen kann.

* * *

Leipzig, b. Hartknoch: *Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter u. berüchtigter Menschen.* Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. *Sechszehnter* Band. 1808. 343 S. *Siebenzehnter* Band. 1809. XXVI u. 331 S. *Achtzehnter* Band. 1810. 354 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 201.)

Der sechszehnte Band auch unter dem Titel:

Interessante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. *Vierter* Band.

Der siebenzehnte u. achtzehnte Band auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten u. Charakterzüge aus dem Leben u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

* * *

Leipzig, b. Hartknoch: *Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Heinrich Storch.* *Fünfter* Theil. 1802. XLVIII u. 445 S. *Sechster* Theil XX u. 446 S. *Siebenter* Theil. 1803. XVIII u. 392 S. *Achter* u. letzter Theil. X u. 406. S. 8. Nebst Supplementband zum fünften, sechsten u. siebenten Theil, enthaltend archivalische Nachrichten u. Beweisschriften zur neuern Geschichte des russischen Handels. Mit einer hydrographischen Karte und sieben Planen. 1803. 70 S. 4. (9 Rthlr. 12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 187.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Jos. Lindauer: *Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung.* Ein Versuch, mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit. Den Freunden des Vaterlandes und der Menschheit gewidmet von *F. Salat*, Professor in München (gegenwärtig in Landshut.) *Erste* Abtheilung. 1805. XXXIV u. 368 S. *Zweyte* Abtheilung. 1805. XXVIII u. mit fortlaufender Seitenzahl 797 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein Aggregat mannigfaltiger, oft sehr locker verbundener, Herzenserleichterungen und Bemerkungen, die in mehr oder weniger naher Verbindung mit den auf dem Titel genannten Gegenständen stehn, und nicht sowohl durch die Neuheit ihres Inhalts, als durch den patriotischen Eifer, mit welchem der Vf. sie in näherer Beziehung auf sein Vaterland und auf seine nächsten Umgebungen vorgetragen hat, bey diesen Aufmerksamkeit und Interesse gefunden haben werden. Sicher würde diess in weit höherem Grade der Fall gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, unter besser geordneten Rubriken mit weniger Weitschweifigkeit, ohne häufig vorkommende Zerstückelungen abgehandelter Materien und ohne öftere Wiederholungen seine Bemerkungen mitzutheilen, sollte gleichwohl das Werk um die Hälfte an Ausdehnung dadurch verloren haben. Ohne uns genau an die von dem Vf. gewählten Ueberschriften einzelner Abschnitte zu binden, welche nur selten den gesammten Inhalt dieser letztern bestimmt bezeichnen, wollen wir im Allgemeinen die Tendenz des Ganzen zu charakterisiren und einzelne allgemeiner interessante Resultate auszuheben suchen. Den Eingang des Werks eröffnet eine Rede, in welcher zuerst gezeigt wird, dass der Grund echter Verbesserung in unserer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, oder Gott, zu suchen sey, welcher von dem Vf. zugleich als das Absolute dargestellt, und woraus sodann gefolgert wird, dass der Grundsatz *nil innovetur!* ein Princip der Zerstörung, der Hölle sey, und dass nur wer für das Eine Göttliche regen und lebendigen Sinn hat, wahrhaft verbessern wollen und können werde. Hierauf wird von einigen interessantern oder sprechendern (der Vf. liebt es, häufig ohne besondern Grund den Comparativ zu gebrauchen) Erscheinungen des Zeitgeistes in diesem Felde der Menschheit geredet. Mit Recht behauptet der Vf. hier, dass man nie den *Menschen* von irgend einem positiven Verhältnisse, in das er eintreten, oder von irgend einem öffentlichen Charakter, den er annehmen kann, trennen müsse, und widerlegt die herrschenden Vorurtheile, dass Religion dem Manne von Ehre und Rechtschaffenheit entbehrlich, dass Moralität von der Religion abzusondern, Religion nur in die Sphäre des Pöbels zu verweisen sey, oder dass nach dem Ausspruche manches Pfaffen der wahre Glaube schon die Tugend ersetze, ja selbst die Kardinaltugend sey, und andere Irrthümer, welche aus dem Princip der Zerstörung hervorgehn sollen. In den folgenden Bemerkungen über die in der Rede berührten Gegenstände, mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit, sagt der Vf. manches Treffende über Feigherzigkeit und Freymüthigkeit in der Darstellung der Wahrheit. Wenn gleich den reinen, wohlwollenden Sprecher der Wahrheit eine Art von Hass treffen kann, so muss es doch, dem Vf. zufolge, erlaubt seyn, auch einen individuellen, auffallenden Zug ganz rein aus der Wirklichkeit herauszunehmen und öffentlich darzustellen, um das Gewissen des Unwürdigen zu rühren oder andere vor ihm zu warnen. „Es giebt eine *halbe Kultur*, so wird S. 75. hinzugesetzt, die verderblicher ist, als die gemeine Barbarey selbst, weil sie das Laster maskirt, oder durch eine Art schonender Achtung, die nur dem schwächern, aber zur Tugend ankämpfenden Willen gebührt, die Unsittlichkeit praktisch ehrt." In Beziehung auf den Kaltsinn, mit dem man jetzt auch die früheren besseren Tendenzen der Französischen Revolution betrachtet, sagt der Vf. eben so kräftig als wahr: „Ja, noch gilt der Aufruf zum Bessern, im Staate, wie in der Kirche; noch gilt jenes ewig Wahre in den Grundsätzen von der Menschheit Rechten, in den Begriffen von (rechtlicher) Gleichheit und Freyheit: nur das Oberflächliche, das Empirische, das Einseitige oder Uebertriebene, was dem

dem Begriffe, der Vorstellungsweise so vieler Franzosen anhieng, müsse wegfallen! Und was die französische Raschheit mit Einem Sprunge erreichen wollte, das müsse dem deutschen Ernste nur als Leitstern, oder als ein Punkt vorschweben, dem der Wohldenkende nur allmählig, auf dem Wege der Evolution sich annähern kann. — Wer um der spätern betrübenden Wendung willen die Sache ganz aufgeben wollte: der wäre entweder ein Schwachkopf, der den ewigen Punkt des Wahren und Rechten nicht ganz gefasst hat, und daher nicht festhalten kann; oder ein Schurke, der nur umwälzen möchte, um zu gewinnen, sollte er auch auf dem blutigen Nacken seiner Mitwesen, seiner moralischen Mitgeschöpfe, wandeln müssen." S. 87. Mag man gleichwohl den edeln Freund des Bessern für einen Schwärmer erklären, oder an reiner Tugend und der Möglichkeit des Besserwerdens überhaupt zweifeln, so muss man doch schon deswegen immer für das Bessere arbeiten, weil es sonst gleich schlimmer wird; mögen selbst gutmüthige Gegner des Neuern gegen den nüchternen, ruhigen, aber warmen, Freund alles Bessern auftreten, so manches Gute, was schon geschehn ist, verbürgt ihm seine Hoffnung für die Zukunft. Von dem verderblichen Princip, welches S. 135. ein teuflisches genannt wird, dass die Religion und die Geistlichkeit eine Last des Staats, ein nothwendiges Uebel, höchstens ein nöthiger Kapzaum für die rohere Leidenschaft sey, dass der Staatsmann darauf hinarbeiten müsse, die Religion entbehrlich zu machen und zu verdrängen, möchte wohl jetzt nicht mehr soviel für die gute Sache zu fürchten seyn, als der Vf. meint, seitdem von den mächtigsten Regenten entgegengesetzte Grundsätze laut anerkannt sind. Gern stimmen wir aber dem Vf. bey, wenn er nur von der Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, für welche der Vf. noch an mehrern Stellen seiner Schrift mit Einsicht und Freymüthigkeit sich erklärt, eine höhere und bleibende Reform des katholischen Klerus erwartet, und keinesweges von Wiederherstellung des die Menschheit schändenden Jesuiterordens, von dessen Zöglingen ehmals im katholischen Deutschland nicht selten das Sprichwort gehört wurde: „je schlimmer der Student, desto besser der Beichtvater." Unter andern auch von neuern Idealisten begünstigten irrigen Aeusserungen rügt der Vf. scharf das Vorurtheil: „Er mag als Mensch für sich seyn, wie und was er will; das geht mich nichts an, genug, wenn er als Rath, Professor u. s. w. leistet, was er soll;" und zeigt dagegen, dass „im Kreise der Menschheit nichts gut heissen könne, dem nicht der (gute) Mensch zur Basis dient" oder dass kein Beruf ohne sittliche Güte vollkommen zweckmässig verwaltet werden könne. Von den irrigen Aeusserungen neuerer Idealisten über Moralität sagt der Vf.: „Auf eine Tugend, die zum Ideale kämpfend anstrebt, sieht der Idealist verächtlich herab: er statuirt die Absolutheit, die nur Gott zukommt, in dem Menschen, und vernichtet eben darum nothwendig die Gottheit, wie er die Menschheit vergöttert." S. 184. Zugleich wird auf dasjenige Rücksicht genommen und verwiesen, was bereits von *Fries*, *Köppen*, *Weiller* und *Wegscheider* gegen die Ansichten des Idealismus von Moral und Religion ausführlicher vorgetragen ist. Nachdem von der absoluten Nothwendigkeit der Moralität im Felde der Aufklärung geredet ist, mit Rücksicht auf eine gewisse physische Denkweise mancher Weltleute, welche sich durch den Hang, überall nur geheime Ursachen der Handlungen auszuspähen, durch Unglauben an das, was rein sittlich ist, Zuversicht auf Principien der Menschenkenntniss äussert, sagt der Vf. viel Beherzigungswerthes über Polizey, in Bezug auf die Sittlichkeit. Mit Recht fordert er von den Polizey-Beamten selbst die grösste Unbescholtenheit, damit nicht etwa gar, die Subalternen, „indem sie ein verdächtiges Haus untersuchen, ihre Chefs selbst im Kreise liederlicher Mädchen antreffen;" und schildert dann mit starken Farben mannigfaltige Verführungen zur Unkeuschheit, und das Elend, welches sie verbreiten, so wie er auch die Wahrheit besonders hervorhebt, dass Keuschheit die Basis jeder weiblichen Tugend sey, Unkeuschheit oder Wollust dagegen die äusserste Zerrüttung im weiblichen Charakter zur Folge haben müsse. Beyläufig wird bemerkt, dass halbe, einseitige Aufklärung nicht wenig den kühnern Fortschritt der Wollust begünstige, dass gerade diejenigen, welche sich kühn über gewisse Gebote ihrer Kirche hinwegsetzen, vorzüglich verbotenen Lüsten opfern, und dass mit dem Fortschritte der Zeit und der Kultur auch eine Abänderung der Kirchengesetze, z. B. des Fastengebots, nothwendig werde. Nach dem Ausspruche: „Schande dem Staate, der das Laster mittelbar oder unmittelbar sanctionirt!" eifert der Vf. sehr nachdrücklich gegen die Duldung der Bordelle und widerlegt die bisher dafür aufgestellten Vertheidigungsgründe. Von einer kurzen Darstellung der Nothwendigkeit einer bessern Erziehung in allen Ständen geht der Vf. zu dem über, was, zum Behufe des Bessern, auf Seiten der höheren Stände und vornehmlich des Adels erfordert werde. „Mögen die Adligen wohl beherzigen, ruft er ihnen zu, dass nun die Zeit gekommen ist, wo sie nur durch einen reinern, edlern Sinn und Wandel, durch Herzensadel, d. h. durch den Adel der Gesinnungen und der Thaten, sich in der öffentlichen Meinung erhalten, die Achtung des Publikums gewinnen, und in so fern die Vorzüge ihrer Geburt behaupten können!" S. 263. Eben so wahr aber ist auch die Bemerkung, dass „wer den Würdigen aus dem Adelstande nicht achtet, keinesweges berechtigt sey, ein prüfendes Wort über den Adel selbst zu sagen." S. 274. Auch über den Officierstand und das Militär finden sich hier treffende Bemerkungen, in Rücksicht der Gefahr, welcher dieser Stand ausgesetzt ist, auch bey früher erhaltener guter Erziehung und Belehrung, in Ausschweifungen zu verfallen, und der Nothwendigkeit, auch diesem Stande so viel als möglich das Heirathen zu erleichtern. Hiebey wirft der Vf. einen Blick auf die Ungerechtigkeiten, welcher sich jener Stand insbesondere bey der Con-

Conscription, vorzüglich in neu acquirirten Ländern, zu Schulden kommen liess. Diess so wie alles Vorhergehende wird durch Erzählungen von Thatsachen bekräftigt, welche Lesern in dem Vaterlande des Vf's. nicht zweifelhaft seyn können. In Beziehung auf die von einigen engherzigen Politikern geäusserte Besorgniss einer *Ueberbevölkerung*, wenn die Ehen in einem Staate mehr erleichtert würden, behauptet der Vf.: „Hat ein Staat seine Pflicht (auch in jener Hinsicht) gegen den Staatsbürger erfüllt, so bald dieser nämlich im Stande ist, eine Familie menschenwürdig zu ernähren; dann mag immer die Auswanderung eines bestimmten Theils in irgend eine neue oder unbebaute Weltgegend entstehen. Der Staat selbst wird dann die Emigration leiten; und diess wären die rechten Auswanderungen." S. 305. Unter den übrigens viel wahres enthaltenden Aeusserungen über weise, praktische Achtung des Staats gegen die Ehe, findet sich auch die Forderung: in einem wohlgeordneten Staate werde vorzüglich darauf gesehn, dass kein Unsittlicher, wie reich oder physisch gesund er auch seyn mag, heirathen dürfe. Diese Forderung würde aber bey der Schwierigkeit, den sittlichen Charakter des Menschen genau zu prüfen, und bey der Ungewissheit, wem die Entscheidung darüber zustehn solle, dahin beschränkt werden müssen, dass man notorisch Lasterhaften und Verbrechern nur das Heirathen versage. Bey jedem andern würde ein solches Verfahren eine ungerechte Beschränkung seiner persönlichen Freyheit seyn. „Es muss allmählig, heisst es S. 322., in jeder Klasse des Volks, herrschende Denk- und Redensart werden: Keine Heirath ohne Liebe! und keine Liebe ohne Heirath!" Den Beschluss dieser Abtheilung machen Bemerkungen über die Polizey auf dem Lande. Auch hier trifft man unter manchem, was eine bloss lokale Beziehung hat, auf vieles, das eine allgemeine Aufmerksamkeit verdiente. Der Vf. schliesst mit der Aeusserung, dass ein Volk desto mehr geleitet und regiert werden müsse, je unmündiger es ist, dass aber nothwendig die, welche es wahrhaft regieren sollen, zuerst selbst mündig seyn, d. h. selbst einen sittlich guten, immer zum Bessern fortschreitenden Charakter besitzen müssen.

Die *zweyte Abtheilung* enthält gleichfalls viele ort- und zeitgemässe Aeusserungen, zuerst über Kirche und Staat in Bezug auf den Einen Zweck der Menschheit, so wie mannigfaltige Beweise von ausgebreiteter Belesenheit. Treffend charakterisirt hier der Vf. den von ihm sogenannten Consistorialgeist mit seinem Principe: *Nil innovetur!* Schonung dem Aberglauben! Strenge in Sachen des Glaubens, aber mild in Bezug auf die Sitten! und zeigt, dass ohne durchgreifende Besserung desselben Kirche, Religion und Sittlichkeit aufs äusserste gefährdet sind. Auch aus protestantischen Consistorien ist dieser Dämon noch nicht überall gewichen. Was der Vf. über den gänzlichen Mangel oder die Mangelhaftigkeit des Nachmittags-Gottesdienstes, von manchen widersinnigen Pfarreinrichtungen und von der so zertheilten geistlichen Gerichtsbarkeit in Baiern sagt, verdient in hohem Grade die Aufmerksamkeit der dortigen weisen Regierung. Nicht minder wichtig und beherzigungswerth sind die mit Wahrheit, Kraft und Würde auch in diesem Theile vorgetragenen Bemerkungen des Vf's. über Liebe und Ehe und über die dringende Nothwendigkeit der Abschaffung des Cölibats, in welchem er so vorzüglich und in so mancher Hinsicht das Princip der Zerstörung erblickt. Möchte es dem grossen Herrscher des Occidents gefallen, auch in jener Rücksicht der Reformator des katholischen Klerus zu werden und einen rohen Ueberrest des finstern Mönchthums hinwegzuschaffen, welcher die katholische Kirche des Orients (die Griechische) nie auf solche Weise entehrt hat! Unter der besondern Rubrik: „Auch ein Wort über das Verhältniss der Schule zur Welt" u. s. f. wird das Verhältniss zwischen dem Geschäftsmanne und dem Gelehrten als ein schönes republikanisches dargestellt. „Es ist dieselbe Tendenz, es ist derselbe Geist, der alle Würdigen verbindet; und kein wahrhaft Gebildeter ist von dem echtphilosophischen Geiste entblösst. — Zwischen beyden müsse daher eine schöne Liberalität und eine humane Verständigung herrschen." S. 445. So wird ein schönes Gleichgewicht der Erfahrungs- und Vernunfterkenntniss zu Stande gebracht werden; und die daraus hervorgehende Sprache der Wahrheit, mit Mässigung und Bescheidenheit, aber auch mit männlicher Freymüthigkeit vorgetragen, wird kein würdiger Staatsmann, Regent oder Minister, verkennen. Beyläufig nimmt der Vf. auch das so mit Unrecht hin und wieder verspottete System der Perfectibilität, den Glauben an die fortschreitende Ausbildung des Menschen, in Schutz. Wenn gleich Kant den Gelehrten von dem Philosophen unterscheidet, so behauptet doch der Vf. mit Recht, dass der Gelehrte, in der einen und vollen Bedeutung des Worts, ohne den Philosophen, d. h. ohne philosophischen Geist, nicht gedacht werden könne. Als solcher wird der Gelehrte nie wider die Gesetze des Staats verstossen. Allein weil er überall nur der Wahrheit huldigt, so ist sein Daseyn der Despotie (in jeder Gestalt) nothwendig ein Dorn im Auge; daher die ältern und neuern Verfolgungen so mancher Freunde der Wahrheit. Tritt der Gelehrte in das besondere Verhältniss zum Staate, als Professor, so ist ihm echte Wissenschaft die Repräsentantin, so wie das Vehikel der Wahrheit in diesem Kreise der Menschheit. Oeffentliche Lehrer an der Universität, diesem Heiligthume der Wahrheit, sollten vorzugsweise das Prädikat, Professor (Bekenner der Wahrheit) bekommen. So heilig die Freyheit des Forschens seyn muss, so darf der öffentliche Lehrer doch keinen Unsinn vortragen, auch kann es dem Staate nicht gleichgültig seyn, was er lehrt, und ob die wohlthätige Reibung individueller Ansichten, welche durch brüderliche Mittheilung oder auch in einer geraden, öffentlichen und von humaner Wahrheitsliebe geleiteten Darlegung gedeiht, in wilde, leidenschaftliche Friction und parteyische Spaltungen ausartet. Was über das Buhlen, um

um den Beyfall der jungen Leute auf Universitäten, über die Anwendung eitler Künste zur Erlangung desselben und über den Schimpfton gesagt wird, zeugt von genauer Kenntniss der nicht selten bemerkten Schwächen mancher Universitätslehrer und der Vf. behauptet nicht ohne Grund, dass gerade bey dem akademischen Lehrer die Rücksicht auf seinen moralischen Charakter höchst wichtig und viel wesentlicher sey, als man hin und wieder zu glauben scheint. „Weit entfernt, dass ein grösserer Verstand, ein vorzügliches Talent oder Kenntnisse als solche, ein Vorrecht zur Professur gäben: so machen gerade sie dazu, wenn ein unsittlicher oder leidenschaftlicher Charakter sich dabey findet, desto untauglicher, unwürdiger; denn ein gewandter Kopf ist nur ein schärferes Messer in der Hand des Egoismus, und mehrere Kenntnisse geben sowohl neuen Reiz, als neue Mittel zur Ausführung des eigennützigen Zweckes." S. 471. „Besässe der Professor sonst ausgezeichnete Talente und Kenntnisse; so dürfte er weit besser zu irgend einer Akademie, die bloss aus Gelehrten bestände, taugen." S. 484. Die Frage: „ob man den Stifter einer neuen philosophischen Schule, oder ein Parteyhaupt, als Professor anstellen solle" beantwortet der Vf. dahin, dass diess füglich geschehn könne, wenn der Mann sonst gesunden Verstand und einen sittlich reinen, festen Charakter besitzt. Die Andeutungen des Vf's über den gegenwärtigen Zustand unserer Geisteskultur, in welchen unter anderm manche in einzelnen vielverbreiteten Schriften vorkommende unsittliche Aeusserungen gerügt werden, sind keines Auszugs fähig, enthalten aber zugleich manche interessante Ansichten des Vf's, sollten diese auch hin und wieder nicht von aller Einseitigkeit frey zu sprechen seyn.

Einen grossen Abschnitt der zweyten Abtheilung nehmen Bemerkungen über die neueste Philosophie ein. Da die hier mitgetheilten Ansichten des Vf's. bereits durch andere Schriften desselben bekannt geworden sind, und da manche jener Ansichten durch die neuere Gestalt, in welcher der vom Vf. bekämpfte Idealismus besonders in *Schelling's* gesammelten Schriften aufgetreten ist, wenn gleich nicht völlig beseitigt, doch verschiedentlich modificirt werden dürften, so können wir uns hier um so eher einer ausführlichen Darstellung derselben überheben. Wir bemerken daher nur im Allgemeinen, dass der Vf. auch in dem neuesten Idealismus einiger Deutschen das Princip der Zerstörung erkennt, 1. „weil derselbe bereits — zumal in einem gewissen Lande, begünstigt durch einen sonderbaren Zusammenfluss der Umstände — von mehrern Seiten in die Wirklichkeit eingreift; (man sieht nicht wohl ein, wie diess einer philosophischen Denkart zum Vorwurfe gereichen kann, wenn sie nicht vorher als verderblich charakterisirt ist); 2. weil er durch seine zweydeutige Gestalt praktisch bald dem *Finsterlinge*, bald dem *Aufklärlinge* schmeichelt; und besonders 3. weil seine zwey hervorspringendsten Ressorts, Phantasie und Räsonnement, natürlicherweise auf den Jüngling bezaubernd wirken." S. 543. Der Vf. sucht sodann zu zeigen, wie jenes System dem Weltlinge schmeichelt und auch die Plane des Pfaffen begünstigt, und besonders mit Moral und Moralität in Opposition steht. Unter der Rubrik: Ueber die unter Welt- und Geschäftsmännern überhand nehmende Gleichgültigkeit gegen die Philosophie, giebt der Vf. schon die Grundzüge einer vor kurzem erschienenen besondern Schrift über jenen Gegenstand und zum Schlusse des Ganzen redet er ausführlich über die Frage, ob wir in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Cultur zurück oder vorwärts gehen werden. Ungeachtet mancher ungünstigen Zeichen der Zeit glaubt er doch das letztere hoffen zu dürfen, auch vorzüglich in Hinsicht auf Baiern, eine Hoffnung, welche jeder wahrhaft aufgeklärt denkende Menschenfreund gern mit dem Vf. theilen wird. Wenn gleich neuere Ereignisse in diesem Lande die traurige Wahrheit bestätigt haben, dass intellectuelle Cultur nicht immer mit sittlicher Cultur in schöner Harmonie wirke; dass niedrige Leidenschaften und kleinliche Rücksichten den Erfolg der besten Absichten und Bestrebungen zu hemmen, oder wenigstens zu erschweren drohen: so muss man doch hoffen, dass auch hier das gute Princip die Oberhand behalten und dass ein unauflösliches Band alle edeln Beförderer echt religiöser sittlicher Cultur aufs neue zum Wohl des Vaterlandes und der Menschheit überhaupt vereinen werde. Wir glauben diese Anzeige nicht besser beschliessen zu können, als mit einer Stelle aus *Villers* berühmter Preisschrift über die Reformation, S. 124: „Quel ami des lumières et de l'humanité n'observe pas avec joie les mesures prises dans la *Bavière* par un *Prince éclairé* et *bienveillant*, qui va régénérer cette belle contrée, en y fomentant le savoir et l'industrie aux depens de la superstition et du monachisme? Puissent toutes ses vues bienfaisantes s'accomplir *sans opposition!*"

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Anweisung zum praktischen Mühlenbau* für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von *Heinrich Ernst*, praktischem Mühlenbaumeister. *Vierter* Theil. 1807. VI u. 130 S. m. 14 Kpfrn. *Fünfter* u. letzter Theil. 1808. VIII u. 110 S. 8. m. 17 Kpfrn. (Jeder Theil 1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 86.)

* * *

Freyberg, im Verl. d. Craz- u. Gerlach. Buchh.: *Neues Bergmännisches Journal.* Herausgegeben von *C. A. S. Hoffmann. Vierter* Band. *Erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 180 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 149.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen;* herausgegeben von Dr. *Karl Sal. Zachariä*, öffentl. ordentl. Rechtslehrer, Beysitzer des Hofgerichts u. s. w. (jetzt Grofsherzogl. Badenschem Hofrath und ordentl. Professor des Staats- und Kirchenrechts zu Heidelberg.) *Erster* u. *zweyter* Band. 1806. 464. u. 398 S. 8. (Zusammen 3 Rthlr. 16 gr.)

Der würdige Herausgeber dieser Zeitschrift, der seit der Erscheinung des *zweyten* Bandes die Universität Wittenberg verlassen hat, und als Lehrer des Staats- und Kirchenrechts nach Heidelberg gegangen ist, wollte, nach der Ankündigung dieses Werks, welche er anstatt der Vorrede abdrucken liefs, den sächsischen Juristen ein Buch in die Hände geben, in welchem sie nicht allein die neuern Gesetze, sondern auch Erläuterungen dunkler Gesetzstellen, Vorschläge für die sächsische Gesetzgebung, ausführliche Abhandlungen über Gegenstände des sächsischen Rechts, merkwürdige in Sachsen vorgekommene Rechtsfälle, wichtige praktische Bemerkungen, ingleichen Recensionen der, in das sächsische Recht einschlagenden, Schriften finden sollten. Zu Erreichung dieses Endzwecks vereinigte sich Hr. *Z.* mit mehreren sächsischen Rechtsgelehrten, und hat ihn auch, nach unserm Dafürhalten, wenigstens gröfstentheils erreicht: denn beide Bände haben wegen der darin herrschenden Mannichfaltigkeit und der Wichtigkeit der aufgenommenen Abhandlungen vorzügliches Interesse für den sächs. Juristen, und man vergifst darüber leicht, dafs der Titel: *Annalen*, strenge genommen, nicht ganz richtig gewählt ist, indem er auf die darin enthaltenen Abhandlungen, Rechtsfälle u. s. w. nicht pafst. Auch übersieht man gern, dafs manche Abhandlungen von geringerm Werthe mit aufgenommen sind: denn bey einem Werke dieser Art ist es freylich schwer, eine ganz strenge Auswahl zu treffen, und die weniger interessanten Abhandlungen werden doch durch die übrigen wieder aufgewogen; zu bedauern ist es nur, dafs durch den Abgang des Herausgebers nach Heidelberg die Fortsetzung dieser Annalen unterbrochen zu seyn scheint: denn seit dem Jahr 1807 ist kein *dritter* Band erschienen, ungeachtet Hr. Dr. *Pfotenhauer*, dessen literarische Verdienste um die sächsische Rechtswissenschaft und vorzüglich um den Procefs bekannt sind, nach der Vorrede zum zweyten Theile die Fortsetzung übernommen hat.

Wir gehen nun zu einer kurzen Inhaltsanzeige selbst über. Den Anfang des *ersten* Bandes macht eine kurze und gedrängte, dabey aber sehr interessante *Uebersicht der Verhandlungen, auf dem Landtage des J.* 1805, wo man theils die Bewilligungen der Landstände zu den in dem Zeitraume von 1806 bis 1811 zu entrichtenden Abgaben, und zu den vom Lande zu erfordernden Diensten, Fuhren und Lieferungen, theils polizeylichen und anderer Anordnungen findet. Wichtig ist die Angabe, dafs durch die gute Staatswirthschaft des Regenten die Nationalschuld Sachsens, welche im J. 1764 die Summe von 29 Millionen Thalern überstieg, im J. 1805 so weit getilgt war, dafs noch nicht völlig 16 Millionen mehr übrig waren. Eben so wichtig für die innere Verfassung Sachsens ist das Decret wegen der Landtags-Fähigkeit. Bekanntlich genossen bisher in Sachsen blofs die Besitzer sogenannter *Alt*-Adliger Rittergüter das Recht, auf den Landtägen zu erscheinen, welche von väterlicher und mütterlicher Seite acht Ahnen aufzuweisen hatten; dahingegen waren die bürgerlichen Rittergutsbesitzer nebst den Eigenthümern *Neu*schriftsässiger Güter davon gänzlich ausgeschlossen. Nun hatten schon vor dem J. 1805 die Landstände den Antrag gemacht, dafs die Landtagsfähigkeit auch auf neue Schriftsassen ausgedehnt, und diesen die gewöhnliche Auslösung gegeben, auch die Zahl der Ahnen vermindert werden möchte. Diefs letztere ward jedoch vom Regenten nicht bewilliget, dagegen aber den Alt-Adligen Besitzern Neuschriftsassiger Rittergüter die gewöhnliche Auslösung zugesagt und das Erscheinen auf den Landtägen gestattet. (Die *bürgerlichen* Ritterguts-Besitzer sind solchemnach, so wie der Bauernstand, von den Berathschlagungen über das Wohl des Landes immer noch ausgeschlossen, und diefs nur den landtagsfähigen Städten

ten und dem Alten Adel erlaubt.) Bey diesem Aufsatz fragt Hr. *Z.* an, ob er künftig Auszüge aus ältern Landtagsacten mittheilen dürfe? Wir sind überzeugt, dass diess vielen Lesern willkommen seyn werde, und fordern Hrn. *Pfotenhauer* auf, bey der etwa zu erwartenden Fortsetzung dieser Annalen, hierauf mit vorzügliche Rücksicht zu nehmen. II. *Historische Uebersicht der Kursächsischen Gesetze des J.* 1805. Unter ihnen ist das musterhafte, auf die Bildung der Jugend abzweckende Gesetz wegen des Anhaltens der Kinder zur Schule unstreitig das vorzüglichste; ausserdem verdient noch das Gesetz, wodurch das Werbemandat erläutert wird, besondre Erwähnung; die übrigen betreffen mehrentheils polizeyliche Gegenstände. III. Ein schätzbarer mit philosophischem Geiste geschriebener *Beytrag zum Sächs. Criminalrechte*, vom Dr. *Pfotenhauer*, über die Wirkung des Geständnisses eines Angeschuldigten, dass er der Thäter des von ihm vorher abgeläugneten Capitalverbrechens sey, welches er während seiner gefänglichen Haft im Zuchthause abgelegt hat. Hr. *Pf.* untersucht zuerst die Gründe, warum, und die Bedingungen, unter welchen man dem Geständnisse eines Verbrechers überhaupt Glauben beymessen könne, und sucht sodann zu beweisen, dass das Bekenntniss eines vorher abgeläugneten Capitalverbrechens, welches der, bis zur Unschulds-Ausführung auf das Zuchthaus gebrachte, Inquisit während der Verhaftung thut, für ein so vollgültiges Bekenntniss, auf welches eine Lebensstrafe begründet werden könne, nicht zu achten sey, und glaubt, dass nach Kursächs. Gesetzen, in diesem Falle nur auf eine ausserordentliche, nämlich eine vierjährige, Zuchthausstrafe erkannt werden dürfe. Mit der erstern Behauptung, dass in einem solchen Falle die Todesstrafe nicht erfolgen könne, stimmen wir gänzlich überein; die vierjährige Zuchhausstrafe scheint uns jedoch zu gelinde zu seyn: denn ausser mehrern andern Zweifeln, ist auch wohl zu berücksichtigen, dass durch Adoptirung solcher Grundsätze den Verbrechen offenbarer Vorschub geleistet werden würde. Denn der Capitalverbrecher würde, wenn er nicht überführt ist, um sich von der ordentlichen Strafe zu befreyen und nach wenigen Jahren wieder auf freyen Fuss zu kommen, nichts zu thun haben, als anfänglich zu läugnen, und sodann während der ihm zuerkannten Verhaftung die That einzugestehen; auch scheint uns in den sächsischen Gesetzen selbst eine so gelinde Strafe nicht begründet zu seyn. — IV. *Ueber das Dispensiren der Arzneyen durch Aerzte*, von *Glasewald*, ist unbedeutend, es werden bloss ein Paar Rescripte der Landesregierung abgedruckt, die bey Gelegenheit eines Streits zwischen einem Arzt und Apotheker über diesen Gegenstand erlassen waren. V. *In wie fern können die im ersten und andern Theile des Codex Aug. enthaltenen Verschriften, theils überhaupt noch jetzt als Gesetze betrachtet, theils in allen Erblanden des Kurfürsten von Sachsen angewendet werden?* von *Zachariä*. Mehrere von den in der Sammlung sächsischer Gesetze enthaltenen Verordnungen wurden zu einer Zeit gegeben, wo eine und die andere Provinz noch nicht unter der Landeshoheit des Kurfürsten v. S. stand, und daher ist die hier abgehandelte Frage allerdings von praktischer Wichtigkeit. Hr. *Z.* beantwortet sie, nach unstreitig richtigen Grundsätzen, so, dass Verordnungen, in welchen specielle Fälle entschieden sind, nur sodann allgemein verbindlich seyn können, wenn die Entscheidung auf allgemeinen Grundsätzen beruhet, und dass ihnen nur sodann Gesetzeskraft beygelegt werden kann, wenn sie von einer solchen Behörde gegeben worden sind, welche, Gesetze zu geben, befugt war. Die ältern Gesetze gelten nur, in so fern sie nicht durch neuere aufgehoben sind; und jedes einzelne Gesetz könne nur in so fern in jeder einzelnen Provinz gesetzliche Kraft haben, als es für diese Provinz in der Eigenschaft eines Gesetzes publicirt sey. — Wir bemerken hierbey, dass eine Revision der sächs. Gesetze und die Abfassung eines neuen Civil- und Criminal-Gesetzbuchs eine der grössesten Wohlthaten für Sachsen seyn müsste: denn die Menge der jetzt vorhandenen Gesetze ist so gross, dass ein ungeheures Gedächtniss dazu erfordert wird, sie zu kennen, und zu wissen, ob nicht ein älteres durch ein neueres aufgehoben ist. — In Num. VI. und VII. untersucht Hr. Dr. *Pfotenhauer* die Frage: *Ob, und in wie fern die Verjährung der Strafe auf die Anwendung der in Kursachsen üblichen Detention im Zuchthause und auf die Bestimmung der Dauer derselben einen Einfluss habe;* und thut sodann Vorschläge zu einem neuen Gesetze, um das Verhältniss der Leibesstrafen zu den Lebensstrafen, die Dauer der Haft, und die Wirkung eines während derselben gethanen Geständnisses näher zu bestimmen. Er sagt, die Verhaftung im Zuchthause habe in Kursachsen nur in zwey Fällen Statt, wenn, nämlich, der Inculpat eines schweren Verbrechens weder geständig noch überführt sey, jedoch solche starke Anzeigen wider sich habe, dass man es für bedenklich halten müsse, ihn auf freyen Fuss zu stellen, und sodann, wenn jemand wegen liederlicher und herumschweifender Lebensart, gefährlicher Drohungen, und anderer ähnlicher Ursachen in den gegründeten Verdacht komme, dass ihm die Begehung von Verbrechen zugetraut werden müsse. Im ersten Falle nun, meint Hr. *Pf.*, wie uns dünkt, mit vollem Rechte, es folge aus dem Erkenntnisse auf Verhaftung, dass kein vollständiger Beweis gegen den Angeschuldigten vorhanden sey, und dass darin eine Sistirung des Untersuchungs-Processes und eine Lossprechung von der Instanz liege, und schliesst hieraus wohl nicht mit Unrecht, dass die Verjährung des Verbrechens während der Verhaftung laufen müsse; hieraus folgert er aber, dass die Zeit dieser Verhaftung nur auf die Zeit der Criminal-Verjährung eingeschränkt, nie aber über solche hinaus zuerkannt werden solle. Die Vorschläge zu einem Gesetze wegen der Detention, müssen wir unsern Lesern zum eignen Nachlesen überlassen; nur so viel wollen wir kürzlich bemerken, dass er eine zwanzigjährige Verhaftung der Lebens-

Lebensstrafe gleich achtet, und sodann, wenn in den ersten fünf Jahren die Ueberführung des Verhafteten oder auch sein Geständniss der That erfolgt, das Gesetz die Lebensstrafe noch zuerkennen solle. Es ist jedoch nicht recht abzusehen, warum zu diesem Behufe eben ein Zeitraum von fünf Jahren angenommen werden soll: denn liegt in dem Erkenntnisse auf Verhaftung eine Lossprechung von der Instanz, und soll, nach dem, was Hr. *Pf.* vorher sub Nr. III. behauptet hat, auf das im Zuchthause erfolgte Geständniss keineswegs die Todesstrafe, sondern bloss eine vierjährige Zuchthausstrafe erkannt werden, so scheint er sich selbst zu widersprechen, wenn er annimmt, dass sodann, wenn während der ersten fünf Jahre der Haft das Geständniss erfolgt, noch die Todesstrafe solle zuerkannt werden können. Ausserdem können wir auch mit dem Ausdrucke nicht ganz übereinstimmen, dass die zwanzigjährige Verhaftung der Lebensstrafe ganz gleich zu achten sey: denn, wenn wir jene als Surrogat dieser letztern annehmen, so scheint es ungerecht zu seyn, die Verhaftung bey unzulänglichem Beweise und ermangeln dem Geständnisse zuzuerkennen, weil sie sodann als *poena ordinaria* zu betrachten seyn würde. In Nr. VIII. giebt uns Hr. *Zachariä* eine Probe von einem Handbuche des *Oberlausitzischen Lehnrechts*, woran es bekanntermassen noch gänzlich fehlt, indem er eine systematische Darstellung der *Lehre von der gesetzlichen Lehnsfolge in der O. L.* mittheilt. Es ist zu bedauern, dass durch den Abgang des Hrn. *Z.* nach Heidelberg die Hoffnung, das Ganze zu erhalten, wahrscheinlich auf immer vereitelt ist. IX. *Das Kirchgängeln*, ein thüringisches Gewohnheitsrecht, von M. (*Müller*) ist höchst unbedeutend, und verdiente wohl nicht in dieser Sammlung zu stehen. X. *Ob, und wie fern bey Entscheidung der über den neuesten Besitz entstandenen Streitigkeiten auf ältere Besitzhandlungen Rücksicht zu nehmen sey*, von *Pfotenhauer*, ist eine Uebersetzung der schon im J. 1803 von demselben Vf. lateinisch herausgegebenen Disputation über diesen Gegenstand. XI. *Ueber die Feststellung des Corporis delicti*, von *Zachariä*. In einer wegen Giftmords veranstalteten Untersuchung, wo das Verbrechen eingestanden, und die Vergiftung durch die Section des Magens ausser Zweifel gesetzt worden war, trug die Wittenberger Juristenfacultät dennoch Bedenken, auf die Todesstrafe zu erkennen, weil bey der Section nicht auch zugleich der Kopf der Vergifteten zergliedert worden war, sondern erkannte der Verbrecherin nur vierjährige Zuchthausstrafe zu. Hr. *Z.* vertheidigt diess Erkenntniss damit, dass der Richter verpflichtet sey, den Beweis für die Unschuld des Inquisiten, so weit es nur immer möglich sey, zu führen; dass ferner dasjenige, was der Richter zu thun unterliess, so zu betrachten sey, als wenn es zu einem günstigen Resultate geführet hätte, und dass bey einem Verdammungs-Urtheile, vorzüglich aber bey Zuerkennung der Todesstrafe der höchste Grad von Gewissheit erfordert werde. — Wir stimmen zwar im Allgemeinen mit diesen Principien überein, und es wird wohl niemand an der Richtigkeit derselben *in thesi* zweifeln; indessen scheinen wohl in dem gegenwärtigen Falle, wo die Vergiftung unumwunden eingestanden, und es durch die Section des Magens ausser allem Zweifel gesetzt worden war, dass durch den darin gefundenen Arsenik das Lebensprincip völlig zerstört worden, die Zweifel und Bedenklichkeiten allzumühsam und wider die eigne Ueberzeugung aufgesucht zu seyn, wenn man annehmen will, es sey *möglich*, dass der Tod dessen ungeachtet aus einer andern, in der Kopfhöhle zu suchenden, natürlichen Ursache erfolgt seyn könne: denn es lassen sich nur zwey Fälle denken; entweder man muss annehmen, dass das Gutachten der Aerzte richtig sey, oder dass, dem entgegen, das Lebensprincip nicht durch Gift, sondern durch eine, in der uneröffnet gebliebenen Kopfhöhle des Vergifteten sich befundene, natürliche Ursache zerstört worden sey. Nun war aber in dem gegenwärtigen Falle kein vernünftiger Grund vorhanden, das Letztere anzunehmen: denn der Act der Vergiftung war eingestanden, und die Tödlichkeit des Giftes und dass dadurch das Lebensprincip zerstört worden, durch die Section des Magens ausser allem Zweifel gesetzt, und es heisst daher wohl die Zweifelsucht allzuweit treiben, wenn man wegen einer blossen Möglichkeit, die jedoch von aller Wahrscheinlichkeit entblösst ist, von der gesetzlichen Strafe abweicht. Wir stimmen daher mehr der Meinung *Platners* bey, welcher in den *Quaest. medic. forens. qu.* 22 — 24. den hier berührten Giftmord weitläuftiger erzählt, und in diesen und ähnlichen Fällen die Zergliederung des Kopfs für unnöthig hält. Indessen ist, um ähnlichen Zweifeln und Erkenntnissen vorzubeugen, durch das Generale vom 6. Sept. 1806, in Sachsen den Secirenden zur Pflicht gemacht worden, bey Sectionen jederzeit alle drey Haupthöhlen des Körpers zu zergliedern. XII. *Kann der untersuchende Richter die entwendeten Sachen, wenn sie zur Zeit der Untersuchung noch in Natur und in unverändertem Werthe vorhanden sind, nach Willkür durch das Gutachten Sachverständiger oder die eidliche Angabe des Bestohlenen ausmitteln?* von *Klien*. Hr. *K.* erklärt sich für die Taxation durch Sachverständige; eine Meinung, welche durch den Befehl vom 2. Jan. 1809 in Sachsen gesetzliche Bestätigung erhalten hat. In Nr. XIII. empfiehlt Hr. *Zachariä* dem Criminal-Richter zwey Regeln zu *Bestimmung des gegen einen Angeschuldigten obwaltenden Verdachts; wenn er die That läugnet.* Das Criminalgesetz vom J. 1783 schreibt nämlich vor, dass der Angeschuldigte über seinen bisher geführten Lebenswandel befragt werden solle. Hr. *Z.* glaubt diess dahin erläutern zu müssen, dass diese Befragung auch auf das Verhalten desselben von der Untersuchung, während des Aufenthaltes im Gefängnisse und bey den Vernehmungen gerichtet werde, und dass dergleichen Nachrichten auch über die abgehörten Zeugen einzuziehen wären. Wir zweifeln jedoch, dass diess letztere zu einem sichern Resul-

Resultate führen werde; glauben vielmehr, dass dadurch der Criminalprocess in vielen Fällen ausserordentlich verzögert und die Untersuchung über den Charakter der Zeugen oft sehr schwierig, zuweilen sogar unmöglich werden würde; wir halten vielmehr dafür, dass die Befragung über die in dem Criminalgesetze vom J. 1783 vorgeschriebenen Fragen, über welche die Zeugen abgehört werden, wenn sie nur vom Richter mit gehöriger Genauigkeit und Sorgfalt vorgenommen wird, genüge. XIV. *Ob der Besitzer eines Lastgutes in der O. und N. Lausitz wider den Gutsherrn, wegen einer behaupteten Servitut, eine Negatorien - Klage anstellen könne?* von Ebendems. Er trägt die Gründe für die verneinende und bejahende Meinung vor, und erklärt sich sodann für die letztere. XV. *Geht das Klagerecht, welches zu der Verlassenschaft einer Frau gehört, und dessen Gegenstand ein Geradestück ist, auf die Gerade - Erbin oder auf den Erben des übrigen Nachlasses über?* von *Demselben*. Hr. *Z.* erklärt sich für die letztere Meinung, wider welche sich jedoch mancher, nicht unbedeutende, Zweifel erheben lassen dürfte. XVI. *Kann man Geld von einem Dritten vindiciren?* Hr. *Z.* bejahet es; die Regel möchte indessen doch wohl verneinend ausfallen, und die Vindication nur als Ausnahme in wenigen Fällen eintreten können. XVII. *Ueber den Anfang und das Ende der geschlossenen Zeit bey Huthungs - Gerechtigkeiten.* Ist in Beziehung auf die, bekanntlich so schädliche, Frühjahrshuthung, von praktischer Wichtigkeit. Dem Vernehmen nach wird diese Frühjahrshuthung, nach dem Beyspiele anderer Staaten, auch in Sachsen nächstens ganz aufgehoben oder doch wenigstens bedeutend eingeschränkt, und dadurch der Wohlstand der Unterthanen erhöhet werden. XVIII. *Ueber das stillschweigende Unterpfands - Recht des Fiscus an dem Vermögen desjenigen, dem eine Geldstrafe zuerkannt worden ist*, von *Zachariä*. Der Vf. redet hier nur von dem speciellen Falle, ob die zuerkannte Strafe ein solches Unterpfands - Recht geniesst, wenn sie, nach den Gesetzen, zu milden Stiftungen bestimmt ist, und spricht es in diesem Falle ab; er scheint es aber dabey dem Fiscus selbst, wegen der Strafen, die nicht *ad pios usus* verwendet werden, zuzutheilen. Indessen scheint es uns noch sehr zweifelhaft, ob die Worte der ältern Process - Ordnung, im 43sten Titel, §. 5., besonders, wenn man sie mit der Erläut. Proc. Ord. zu demselben Titel, §. 1., und dem Mandate vom J. 1734 vergleicht, auf die Strafen die der Fiscus verlangt, ausgedehnt werden können.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Peintures diverses* (ou) *le Porte-feuille d'Antonia.* 1805. 317 S. 8. (1 Rthlr.)

Es wäre ungerecht, wenn man diese Sammlung nach der Strenge beurtheilen und der bescheidenen Vorrede die Aeusserungen über die Unvollkommenheit derselben nicht wollte zu Statten kommen lassen; zumal da diese Unvollkommenheit so gross nicht ist, als man nach dieser Vorrede und dem schlechten Papier vermuthen sollte. Sie besteht aus eignen und fremden prosaischen und poetischen Stücken, wovon einige aus dem Englischen und Deutschen entlehnt und übersetzt sind, und aus einem am Ende befindlichen Auszug aus dem Briefwechsel zweyer Freundinnen unter der Aufschrift: *L'amour maternel*, welcher eine mit vieler Eleganz und feinem Gefühl behandelte kleine Geschichte enthält. Einer würdigen Frau von Stande ist ihr Gemahl durch die List und Liebe einer andern abtrünnig und auf einen Anverwandten, einen Grafen von Rheinthal, ohne Grund eifersüchtig gemacht. Der letztere, nicht ohne von ihren Reizen gerührt zu werden, ertheilt ihr in ihrer unglücklichen Lage Rath und Beystand. Auch ihre einzige ihr zärtlich anhängliche Tochter wird ihr von dem Vater genommen und in Pension gegeben. Mit jenem Grafen bricht sie, sobald sie den verläumderischen Argwohn erfährt, allen Umgang ab und räth ihm selbst, da er sie vorher, nicht ohne bedeutende Winke, schriftlich zu Rathe zieht, sich zu verheirathen. Ihr Gemahl fängt die Briefe auf, überzeugt sich von ihrer Unschuld, schickt ihr ihre Tochter wieder, giebt seine anderweitige Liebe auf, söhnt sich zuletzt ganz mit seiner Gattin wieder aus, und beide leben glücklich.

* * *

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Andachtsübungen für gute katholische Christen*, besonders bey der heiligen Messe auf alle Zeiten und Feste unsers Herrn, seiner gebenedeyten Mutter, und der lieben Heiligen, sammt Morgen- Abend- Beicht- Communion- und vielen andern Gebeten und Litaneyen, und einer kurzgefassten christlichen Sittenlehre. Von *M. Reiter*, Pf. z. A. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Anhange für Jünglinge, Jungfrauen, Dienstbothen. 1808. 282 u. 60 S. 12. (5 Gr.)

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Sittlich - religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre für die gebildeten Stände*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Neue* Ausgabe. *Erster* Theil, enthält: Januar. Febr., März, April. 1808. X u. 365 S. mit einem Titelkupfer. *Zweyter* Theil, enthält: May, Juni, Juli, August. 255 S. *Dritter* Theil, enthält: Sept., Oct., Novbr., December. 368 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 152.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen;* herausgegeben von Dr. *Karl Salomo Zachariä*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 110. abgebrochenen Recension.)

XIX. *Können die Sachwalter der Parteyen, wenn sie bey demjenigen Verfahren, welches sonst von Mund aus in die Feder eingebracht wurde, die Sätze in der Reinschrift übergeben und die Abschreibe-Gebühren verlangen?* Die Frage war in einem Dicasterio bejahet worden, allein Hr. *Pfotenhauer* glaubt sie verneinen zu müssen. XX. *Erläuterung des 5ten §. des 29sten Titels der ältern Proc. Ordn.*; betrifft die Frage: In wie fern der Richter die Capitalien der Sätze des Hauptverfahrens zu fordern berechtigt ist. XXI. *Etwas zur Erläuterung der Lehre vom Abschosse*, von *Glasewald*. XXII. *Praktische Bemerkungen zu dem Bescheide des Appellat. Gerichts, vom 24. Octbr. 1805*, von *Müllner*. Das Appellat. Gericht befahl, dass bey den, unmittelbar bey ihm anhängigen, Rechtssachen, wo es auf Bestimmung der Grenzen einer Dienstbarkeit oder eines Grundstücks oder auf andre Localumstände ankomme, welche sich zu einer Darstellung eignen, ein vollständiger Riss oder eine genaue Handzeichnung sofort mit der Klage eingereicht werden solle, und dabey wurde zugleich die Verwarnung hinzugefügt, dass, im Unterlassungsfalle, die Parteyen nicht eher zum Verhörs-Termine vorgeladen werden sollten, bis dieser Verordnung Gnüge geleistet werden sey; Hr. *M.* erkennt zwar die in mehrern Fällen hiervon zu erwartenden Vortheile an, bemerkt jedoch, und wohl nicht mit Unrecht, dass der Ausdruck: die Grenzen einer Servitut, nicht ganz richtig sey, und dass man sich keinen ganz deutlichen Begriff von der Beschaffenheit derer Fälle, welche die Beylegung eines Risses oder einer Handzeichnung nach dieser Verordnung erforderten, machen könne: denn das Wort: *streitige* Grenzen, begünstige die Meinung, dass es einer Zeichnung nicht bedürfe, wo die Grenzen nicht streitig sind; schränke man aber den Sinn des Bescheids in dieser Masse ein, so würden dadurch viel Fälle ausgeschlossen, in welchen eine Zeichnung, zur Deutlichkeit, fast unumgänglich nothwendig sey. Ausser diesen von *M.* vorgetragenen Zweifeln, lassen sich aber auch noch manche andre Bemerkungen wider diesen Bescheid machen. Denn, so unerlässlich in manchen Fällen die Hinzufügung eines Risses oder einer Zeichnung ist, so scheint doch das Präjudiz, dass die Vorladung der Parteyen nicht eher erfolgen solle, bis der Kläger jenen herbeygeschafft hat, nicht allein etwas hart, sondern auch nicht ganz passend zu seyn; weil doch erst abgewartet werden muss, ob der Verklagte die in dem Klagschreiben angegebenen Grenzen abläugnet, und ob sie also wirklich *streitig* sind. Ueberdiess bleibt uns noch der Zweifel übrig, dass die mit der Klage von dem Kläger eingereichte Zeichnung oder Riss doch nur einseitig ist, und neue Streitigkeiten über die richtige Darstellung der Zeichnung entstehen müssen. Wir würden es daher für besser halten, wenn sie während des ersten rechtlichen Verfahrens unter Concurrenz des Richters und mit Zuziehung beider Parteyen veranstaltet würde. XXIII. Erläutert die 41ste Sächsische Constitution im 2ten Theile, *von der Umreissung des Grundes und der Lehden zum Nachtheil der Weidegerechtigkeit.* XXIV. Ueber das Mandat, vom 5ten April 1783, *die Abstellung des Schuldenmachens bey der Armee* betreffend. Hr. *Zachariä*, der Vf. dieses Aufsatzes, bemerkt mit Recht, was sich schon aus *Kind quaestt. III.* 56. abnehmen lässt, dass dieses Gesetz nicht so bestimmt abgefasst ist, dass nicht bey dessen Anwendung Zweifel obwalten sollten, und liefert bey dieser Gelegenheit einen der schönsten Aufsätze in dieser Sammlung, als eine Art von Commentar über jenes Gesetz. Er giebt hierbey vorzüglich die Fälle an, in welchen, seiner Meinung nach, dennoch ein Klagerecht statt finden sollte, wenn nämlich der Officier solche Dinge unbezahlt lässt, zu welchen er eigentlich seinen Sold anwenden sollte, z. B. Wohnung, Kleidung, Beköstigung; oder, wenn der Militärstand eine Ausgabe schlechterdings nothwendig macht, z. B. Anschaffung der Feldequipagestücke; und endlich, wenn er einen Vertrag eingeht, durch wel-

welchen er Sachen, die einen bleibenden Werth haben, z. B. Grundstücke, an sich bringt. Wir heben nur diess Wenige aus, um auf die Wichtigkeit dieser Abhandlung aufmerksam zu machen, die zum Theil mit den Entscheidungen der Preuss. Gesetzcommission im 3ten Theile von *Kleins* Annalen, über einen ähnlichen Fall übereinstimmt; bemerken jedoch überhaupt, dass das vorgedachte Mandat, wenn es auch sonst keine andern nachtheiligen Folgen hätte, ganz zwecklos werden muss, sobald nicht die Verordnung des Befehls vom J. 1725 und der Dienst-Reglements vom J. 1753 aufgehoben wird. Denn, nach dem Mandate vom 5ten April 1783 soll dem Gläubiger, der einem Officier ohne Erlaubniss seiner Obern ein Darlehn giebt, nicht zu seinem Gelde verholfen werden, und nach jenen ältern Gesetzen wird ein Officier, der mehr als 100 Rthlr. Schulden hat, und sie in drey Monaten nicht bezahlen kann, den Gläubigern überantwortet und verabschiedet; und diesen ältern Gesetzen wird, der neuern gesetzlichen Verordnung ungeachtet, noch jetzt in der Praxis nachgegangen. XXV. Ist eine Erläuterung der 17ten Decision des J. 1746, und dehnt selbige, da sie eigentlich von der *Uebernahme geringerer Lasten bey der Trennung eines Pertinenzstückes vom Hauptgute* handelt, analogisch auch auf den entgegengesetzten Fall aus, wenn dem abgetrennten Grundstücke zu viel Lasten aufgelegt worden sind. Die Sache selbst ist wohl keinem Zweifel unterworfen. XXVI. wozu Nr. XIX. des *zweyten* Bandes gehört, betrifft das Verbrechen der *Brandstiftung*. Ein, wegen Diebstahls arretirter Verbrecher hatte, in der Absicht, durch die Flucht der zu erwartenden Strafe zu entgehen, die Gefängnissthüre angezündet. Es fragte sich nun, ob diess eine wahre Brandstiftung war, folglich nach den sächsischen Criminal-Gesetzen mit der Todesstrafe belegt werden musste, oder, im entgegengesetzten Falle, nur mit einer ausserordentlichen Ahndung zu belegen war. Hr. *Zachariä* erklärt sich aus guten Gründen für die letztere Meinung, vorzüglich um deswillen, weil zu dem Wesen der Brandstiftung nach Sächsischen Rechten erfordert werde, dass der Thäter wissentlich ein für das Eigenthum und die Gesundheit Anderer unmittelbar gefährliches Feuer anzünde. XXVII. enthält ebenfalls einen interessanten *peinlichen Rechtsfall*, wobey gezeigt wird, wie behutsam der Richter seyn muss, ein Straferkenntniss auf blosse Anzeigen zu gründen. Nicht weniger interessant ist Nr. XXVIII. über das *Recht des Patrimonial-Gerichtsherrn, die Gerichts-Verwalter willkürlich zu verabschieden.* Die Abh. führt den Satz aus, dem gewiss jeder unbefangene vorurtheilsfreye Mann beytreten wird, dass der Gerichtsherr *nicht* berechtiget sey, den Verwalter seiner Gerichte nach Gefallen zu entlassen; doch gestattet ihm Hr. *Z.* das Befugniss, ihn zu *suspendiren.* Allein auch diess möchten wir ihm nicht so schlechterdings zugestehen, da man den Gerichts-Verwalter als einen öffentlichen Staatsdiener betrachten muss, und ein solcher von einer Privatperson nicht einmal sollte suspendirt werden können. Den Beschluss dieses Bandes macht eine kurze Uebersicht der in das Kursächsische Recht einschlagenden neuern Literatur.

Im *zweyten* Bande, der sich nicht weniger durch Reichhaltigkeit des Inhalts empfiehlt, als der vorhergehende. Zuerst giebt der Herausgeber eine kurze *Uebersicht der politischen Verhältnisse Sachsens im J.* 1806, und fügt sodann einen Abdruck des Friedenstractats zwischen dem französischen Kaiser und dem Könige von Sachsen, ingleichen die Rheinische Bundesacte, beide in französischer und deutscher Sprache bey. Sodann erzählt Hr. *Z. die Verhandlungen des am 29sten Dec. 1805 eröffneten Ausschusstages.* Vorzüglich merkwürdig ist hierbey das den sächsischen Landständen vorgelegte Project zu einer Landmagazin-Anstalt, wozu die ungeheure Theurung des Getreides im J. 1805 die nächste Veranlassung gab. Der Plan dazu war doppelt; er gieng dahin, *entweder* das ganze artbare Ackerland in Sachsen, ohne Rücksicht auf Sommer- und Wintersaat, Brache und Sömmerung, nach seinem nach Roggen-Aussaat zu bestimmenden Flächeninhalte, bey der Berechnung zum Grunde zu legen, und sodann den gemeinjährigen Ertrag des gesammten Ackerbodens, wenn er ganz mit Roggen bestellt würde, nach einem mehrjährigen Durchschnitte der wirklichen Roggenernte, oder nach dem Grade der Fruchtbarkeit jedes Orts zu berechnen, und hiernach eine gewisse Quote als Magazinbeytrag auszuwerfen, *oder* bloss das gesammte sogenannte Winterfeld eines jeden, nach Roggen-Aussaat berechnet, zur Basis anzunehmen, den gemeinjährigen Ertrag desselben in der ebengedachten Masse auszumitteln, und von dessen Betrage ebenfalls einen gewissen, und zwar den sechszehnten, Theil zum Behuf des Landmagazins aufzubewahren. Für den Statistiker sind die Beylagen vorzüglich interessant; sie enthalten eine summarische Uebersicht der von 1790 — 1804 im Königreiche Sachsen erbaueten Feldfrüchte, die einen neuen Beweis von der Fruchtbarkeit und der Cultur des Bodens liefert. Es ist zu bedauern, dass die seit 1806 eingetretenen ungünstigen Verhältnisse die Ausführung dieser gemeinnützigen Anstalt verhindert zu haben scheinen. Hierauf folgt eine *Uebersicht der im J. 1806 in Sachsen ergangenen gesetzlichen Verordnungen*, ingleichen unter Nr. IX, als Probe eines neuen Lehrbuchs des sächsischen Privatrechts, ein *Abriss des Eherechts nach sächsischen Rechten*, vom Prof. *Haubold* zu Leipzig. Er zerfällt in drey Capitel, wovon das erste von Schliessung, das zweyte von Trennung und das dritte von den Wirkungen der Ehe handelt. Hr. *Zachariä* hat diesem Abrisse einige Berichtigungen hinzugefügt. Die vor uns liegende Probe spannt allerdings die Erwartung auf das Lehrbuch selbst, und wir hoffen, dass Hr. *H.* uns dasselbe baldigst vollendet liefern werde. Wir bemerken jedoch dabey, dass bey der Lehre von der Annullirung der Ehe, eine der besten Schriften von *Apel*, *de caussis matrimonii annullandi*, (Leipzig 1798) hinzuzufügen

seyn

seyn dürfte, und daſs es noch mehrere Beyſpiele der ehelichen Gütergemeinſchaft in Sachſen giebt, als das Eine, welches auf S. 145. angeführt wird, z. B. in der Stadt Senftenberg, und an einigen andern Orten. Auch genügen uns die, S. 111. aufgeführten, Urſachen der Eheſcheidung nicht gänzlich; es möchte vielmehr als Grund der Trennung noch dieſs angegeben werden, wenn der Zweck der Ehe durch die natürliche Beſchaffenheit Eines Ehegatten, nicht erreicht werden kann, in welchem Falle, wie Rec. aus mehrern Beyſpielen bekannt iſt, die Ehe, nach vollkommen richtigen Grundſätzen, von dem Sächſiſchen Conſiſtorium getrennt zu werden pflegt. In Nr. XI. XIII. XIV. und XVII. theilt Hr. Dr. *Pfotenhauer* mehrere nützliche Beyträge zum ſächſiſchen Rechte mit; in der erſtern erklärt er, zum Behuf der Entſcheidung der *Mühlenſtreitigkeiten*, die dabey vorkommenden techniſchen Ausdrücke, und erläutert zugleich mehrere ſtreitige Fälle, die bey Erhöhung des Fachbaums zuweilen einzutreten pflegen. In Nr. XIV. rügt er, und gewiſs nicht mit Unrecht, daſs dem Mandate, welches im J. 1791 wider *Tumult und Aufruhr* publicirt wurde, gemeiniglich eine zu groſse Ausdehnung gegeben und daſſelbe von den Gerichtsherrſchaften dadurch häufig gemiſsbraucht werde; daſs ſie es bey jeder Gelegenheit den Unterthanen, die ſich ihren, oft unbilligen, Verlangen zu fügen Bedenken tragen, ſogleich vorleſen und einſchärfen. Und da der Fall zuweilen eingetreten iſt, daſs die Erlaubniſs zu Zuſammenkünften, die von Corporationen zu Aufrechthaltung ihrer Gerechtſame gehalten werden ſollten, von den Gerichts - Obrigkeiten verweigert wurde, ſo ſchlägt Hr. *Pf.* vor, und wir ſtimmen ihm ganz bey, daſs geſetzlich verordnet werden möchte, daſs in den Fällen, wo die zu haltende Verſammlung die Verhältniſſe mit dem Gerichtsherrn betrifft, jene Erlaubniſs nicht von dieſem, ſondern ſofort von dem höhern Richter oder dem Bezirks - Beamten zu erbitten ſey. XV. und XVII. enthalten Beyträge zum *peinlichen Rechte*. In jenen ſucht Hr. *Pf.* zur Erläuterung der den Dicaſterien zugefertigten Inſtruction, in welcher die *Detention des Verbrechers in gewiſſen Fällen* anbefohlen iſt, gegen die Leipziger Spruch-Collegien zu zeigen, daſs der Inculpat, wenn er z. B. den Vorſatz der Tödtung läugnet, wegen der dabey begangenen Verſchuldung nicht verurtheilt werden könne, wenn er nicht zugleich von dem ihm beygemeſſenen Vorſatze freygeſprochen werde. Jene pflegten, wie Hr. *Pf.* anführt, den Inculpaten wegen des abgeläugneten Vorſatzes die Verhaftung bis zur Ausführung ſeiner Unſchuld zuzuerkennen; (Den Vorſchriften der Inſtruction der Dicaſterien ſcheint dieſe Meinung auch wohl angemeſſener zu ſeyn.) und in Nr. XVII. behauptet er, daſs die *Beſetzung der Gerichtsbank in Sachſen bey Diebſtählen, deren Werth noch nicht die Summe von drey Thalern beträgt, nicht erforderlich ſey.* In Nr. XII. beſtimmt Hr. Prof. *Klien* den Begriff der *Hazardſpiele* nach ſächſ. Geſetzen, worüber die Meinungen der Spruch-Collegien bisher getheilt waren. XVI. enthält einzelne *proceſſualiſche Bemerkungen*, von Hrn. *Pfotenhauer*, von denen wir nur ein Paar ausheben, bey welchen uns ein Zweifel aufgeſtoſsen iſt. Bekanntermaſsen muſs in Sachſen jeder Kläger, wenn er kein anderes Beweismittel als den Eid hat, dieſen ſofort bey deſſen Verluſt in der Klage antragen. Allein hier läſst Hr. *Pf.* denen, welche auſserdem die Rechtswohlthat der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand genieſsen, auch noch in dem Interlocute auf Beweis des Grundes der Klage, noch die Eidesdelation nach. Es fragt ſich jedoch, ob da, wo das Geſetz es nicht nachläſst, ein Dicaſterium das Geſetz abändern und die Eidesdelation noch nachlaſſen und die Reſtitutio i. i. dahin erklären dürfe. Auch ſcheint es uns nicht ganz richtig, wenn Hr. *Pf.* S. 202. ganz allgemein behauptet, daſs in keinem Geſetze vorgeſchrieben ſey, daſs die Beweis - Artikel mit den Worten: Wahr, oder, nicht wahr, anfangen ſollen; und es muſs wohl heiſsen: in keinem *Sächſiſchen* Geſetze, denn der 49ſte §. des J. R. A. vom J. 1654 verordnet es wohl, ungeachtet deſſen, was *Merkel* dagegen in der daſelbſt angeführten Abh. anführt. Dahingegen ſtimmen wir mit der Meinung der Wittenberger Spruch - Collegien überein, welche, wie Hr. *Pf.* verſichert, in geringfügigen Rechtsſachen, ſodann, wenn der Kläger den Grund ſeines Vorbringens weder beſcheinigt, noch den Eid darüber deferirt hat, nicht auf den Verluſt des Klagrechts erkennen, ſondern die Anſtellung einer neuen Klage, unter Beſcheinigung des Grundes derſelben, geſtatten: denn es würde offenbar zu hart ſeyn, den Kläger, wegen einer oft bloſs dem Sachwalter zur Laſt fallenden Nachläſſigkeit in Beybringung der Beweismittel, mit dem Verluſte der ganzen Forderung zu beſtrafen, und um ſo härter, da dieſer Verluſt in dem Geſetze nicht namentlich ausgedruckt iſt. XVIII. liefert einige Bemerkungen über die *Entlaſſung der Verbrecher gegen Handgelöbniſs*. XX. erzählt einen intereſſanten Lehnsfall zur Erläuterung der *Lehnsfolge der Coinveſtitorum* und deren Vorzug vor den *Simultane inveſtitis*. XXI. enthält zweckmäſsige *Vorſchläge, um die aus den Zuchthäuſern entlaſſenen Sträflinge von fernern Verbrechen abzuhalten*. Aus XXII, welches einige *zweifelhafte Rechtsfragen* betrifft, über deren conforme Entſcheidung ſich die Mitglieder der Juriſten - Facultät zu Wittenberg vereiniget haben, heben wir bloſs die 8te und 9te aus, weil uns über beide einige Bedenklichkeiten beygefallen ſind. Nach jener läſst dieſes Dicaſterium dem, der ſich auf ein Befugniſs, den Branntweinſchank in einzelnen Gläſern auszuüben, bezieht, den Beweis der Verjährung nach, und zwar von der Zeit des Generalis vom J. 1793, in welchem das einzelne Verſchenken des Brannteweins aus polizeylichen Rückſichten verboten ward, zurückgerechnet. Wir zweifeln, jedoch, ob hier überhaupt ein Befugniſs eintreten, und auf deſſen Ausführung erkannt werden dürfe, da hier bloſs Polizeymaſsregeln eintreten, bey denen der förmliche Beweis und Gegenbeweis nicht anwendbar iſt.

ist. Bey der 9ten Rechtsfrage wird der öffentliche Kaffeeschank für Geld für eine ganz willkürliche Sache gehalten. Allein dieser Meinung stehen die Entscheidungen der höchsten Landesbehörde entgegen, wie uns aus einem neuerlich von der Landesregierung erlassenen Rescripte bekannt ist. XXIII. Von dem *Massstabe*, nach welchem die *Militär - Prästationen in der Niederlausitz* aufgebracht werden. — Nicht nach sogenannten Magazinhufen, wie in den Sächsischen Erblanden, sondern nach den Grundstücken, auf welchen die sogenannte Schatzung liegt. — XXIV. *Ueber Lehnsauflassung bey Erbgütern.* XXV. *Ueber nothwendige Dienstbarkeiten.* Die bekannte Stelle des 122sten Artikels des Sächsischen Weichbildes wird auch auf andre, namentlich darin nicht enthaltene, Dinge ausgedehnt. XXVI. Von den *Einwendungen, die einer auf Bezahlung einer Waarenschuld gerichteten Klage entgegengesetzt werden können.* XXVII. Die Frage: *Ob der Geschlechts-Vormund einer Frau mit ihr selbst einen Vertrag abschliessen, und durch seine Einwilligung bestätigen könne*, wird verneint; scheint aber auch gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn. In Nr. XXVIII. erzählt Hr. *Zachariä* einen Criminalfall zum warnenden Beyspiele, dass man auf die Aussage eines sterbenden Verwundeten nicht zu viel Gewicht legen solle. Ein Uhrmacher, Namens *Schneider*, gieng zu einem Uhrenhändler auf dessen Stube, um ihn zu ermorden, und sodann zu bestehlen. Er konnte jedoch diess Vorhaben nicht ausführen, und brachte sich selbst, aus Furcht entdeckt zu werden, um, beschuldigte jedoch noch vor seinem Tode den Uhrenhändler, dass dieser ihn umgebracht habe. Allein letzterer ward dennoch, weil es aufserdem an allem Verdachte und Beweise mangelte, freygesprochen und sogar mit den Untersuchungskosten verschont. Zuletzt folgt in Nr. XXIX. eine Darstellung der *Abgaben-Verfassung im Fürstenthum Querfurth*, vom Dr. *Glasewald.* In *Weissens* Museum für die sächsische Geschichte steht ein Aufsatz von einem gewissen Gbl. (*Göbel*) über die Landtagsverfassung im Querfurthschen; dieser wird durch die gegenwärtige Abh. bedeutend ergänzt und verbessert. Eines Auszugs ist sie nicht fähig, sie verdient aber, als ein schätzbarer Beytrag zur Statistik Sachsens rühmliche Erwähnung. Den gänzlichen Beschluss machen, wie im ersten Theile, kurze Anzeigen von der Literatur des sächs. Rechts. — Wir wiederholen den Wunsch, recht bald die Fortsetzung dieses nützlichen Werks zu sehen, die uns in der Vorrede unter der Redaction des Hrn. Dr. *Pfotenhauer* zugesagt wird, und wozu der nächstens bevorstehende Landtag wahrscheinlich interessante Beyträge liefern wird.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

ZWICKAU u. LEIPZIG, b. Schumann: *Die Rosaschleife*, oder *das Ideal*, und *der Lehnhardtsche Gesundheitstrank*, oder *Liebeswerbung des M. St. Jacobthürmers.* Zwey komische Heirathsgeschichten in Friedrich Laun's Manier, von *Karl Friedrich Döhnel.* 1804. 168 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. charakterisirt sich gleich auf dem Titel durch die Worte: „*in Fr. Launs Manier*," als einen unselbstständigen, untergeordneten Kopf, und bestätigt auf jeder Seite des Buches selbst diese Charakteristik. Er mag mancherley von *L. Laun*, *Schilling* und auch von *Jean Paul* gelesen haben; und mit den schwachen Nachklängen dieser Lesereyen hat er dann versucht, sich selber als Schriftsteller vernehmen zu lassen. Seine Erfindungen sind armselig, seine Charakterzeichnungen flach und bedeutungslos, und seine Schreibart ist geziert und voll Nachäfferey. — In der ersten Geschichte, welche von der *Rosaschleife* handelt, bemüht sich Hr. *Döhnel*, humoristisch zu seyn, vielleicht gar hier und da *à la Jean Paul.* S. 119. citirt er geradezu eine Stelle aus *Quintus Fixlein*, um seine Gesichte „wie rother Bolus, grüne Kreide und Vomissement *de la Reine*" zu malen. S. 58. sagt er: „Ich brachte in kurzem alles zu Stande, und eben *als der liebe Gott seine Sonne anbrannte*, machte ich mich auf den Weg." — In der *Liebeswerbung des St. Jacobthürmers* aber geht Hr. *Döhnel* ganz entschieden zu Hrn. *Laun* über; und zwar auf eine Weise, dass man die Launsche Manier für *parodirt* halten könnte, wenn die Nachschrift nicht des Vfs. ernsthafte Achtung gegen sein Vorbild beweise, deswegen er sich auch da ziemlich naiv selbst zuruft: *Cacatum non est pictum.* — Die Dedicationen an den Negergeneral *Toussaint Louverture* und den Nachtwächter *Immerwach* zu Schwalbenschwanz sind Belege für den *Gernwitz* des Vfs. und für weiter nichts. Diese Anzeige kann man zugleich als eine allgemeine Anzeige aller Producte des Vfs. betrachten.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Anacreontis et Sapphus carmina.* Graece edidit notisque illustravit perpetuis ex optimis interpretibus, quibus et suas adiecit *Fredericus Gottlob Born.* In usum scholarum. Editio *altera* emendatior et auctior. 1809. LXII u. 224 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 388.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PAEDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig?* eine leichte Frage, einfach beantwortet von *Joh. Ludw. Ewald.* 1810. 29 S. 12.

Kaum haben die Regierungen angefangen das Schulwesen als eine wichtige Staatsangelegenheit zu behandeln, so werden schon überall Klagen gehört, dass die Aufmerksamkeit, welche man diesem Fach widme, zu weit gehe. Kaum fängt man an, der Jugend aus den zahlreichsten Volksklassen einige Begriffe über die für ihre künftige Bestimmung wichtigen Dinge zu geben, so wird schon die Besorgniss einer *Ueberbildung* geäussert. Besonders will man die aus so guten Gründen von den eigentlich gelehrten Schulen getrennten *Bürgerschulen* unnütz finden.

Die kleine Schrift, welche wir hier anzeigen, ist Ansichten dieser Art entgegengesetzt. Dieselbe ist so gut abgefasst, dass sie auch ausser dem Kreise des Landes, aus dem sie kömmt, bekannt zu werden verdient. Der würdige Verfasser setzt jenen Anklagen und Besorgnissen Gründe der gesunden Vernunft, aus der Natur der Sache genommen, entgegen, deren überzeugendes Gewicht Niemand verkennen kann.

Der Verfasser giebt zu, dass in manchen Schriften Ideale aufgestellt sind, welche, wenn sie befolgt würden, allerdings Ueberbildung des Landmanns und Bürgers zur Folge haben würden. Aber diese überspannten Ideen einiger Bücherpädagogen sind in ihren Schriften geblieben und nicht in die wirkliche Welt übergegangen. Der Verfasser versichert, noch keinen in der Schule *überbildeten Menschen* gesehn zu haben. Unserer Meynung nach hätte hier etwas auseinander gesetzt werden sollen, welche Gegenstände des Unterrichts für die Jugend des Landmanns und Bürgers gehören und auf welche er sich nicht erstrecken, auch in welcher Form er nicht ertheilt werden dürfe, um *Ueberbildung* zu verhüten. Denn dass diese allerdings durch Fehler der Lehrer eintreten könne, und eben so, wo nicht noch mehr schädlich, als Mangel aller Bildung sey, lässt sich nicht läugnen. Die Verhütung dieses Uebels verdient also unstreitig die Aufmerksamkeit der höheren Behörden. Seminarien, in welchen Lehrer, wie sie die Volksjugend bedarf, gut gezogen werden, sind dazu das rechte Mittel.

Vorzüglich bemüht sich der Verfasser zu zeigen, dass zwischen den für die Studirenden bestimmten *gelehrten* und den für dem Landmann hinreichenden *Trivialschulen* noch für den künftigen Handwerker, Künstler, Kaufmann eigene Anstalten nöthig sind, die man *Bürgerschulen* genannt hat, und dass auch kleine Städte dergleichen haben müssen. Der Beweis ergiebt sich von selbst aus der verschiedenen Bestimmung der Jugend, die gebildet werden soll. Die eigentlichen gelehrten Schulen müssen sich vorzüglich mit Kenntnissen beschäftigen, welche für den zu bürgerlichen Gewerben bestimmten Knaben darum nicht zuträglich sind, weil er sie in der Folge doch nicht weiter verfolgen, statt ihrer aber einen Unterricht geniessen kann, der ihm bey seiner künftigen Bestimmung nützlich, oft unentbehrlich ist. Dagegen kann in den Trivial-Landschulen dieser Unterricht auch nicht gegeben werden, weil der Bauerknabe seiner nicht bedarf, auch nicht die Zeit dazu hat. Der gelehrten Schulen müssen daher in jedem Lande nur sehr wenige, der Land- und Bürgerschulen aber eine hinlängliche Zahl seyn. Die Bürgerschule muss indess auch die Elementarschule des zum Studieren bestimmten Knaben seyn, weil die darin gelehrten Kenntnisse auch ihm nützlich sind und die nur ihm eigenthümlich passenden in abgesonderten Stunden gegeben werden können. Ohne diese Verbindung würde der in einer kleinen Stadt wohnende Vater eines oder mehrerer zum Studieren bestimmter Söhne gezwungen seyn, diese schon in früher Kindheit aus dem väterlichen Hause zu entlassen und einer entfernten gelehrten Anstalt zu übergeben. Sehr vielen Vätern dürfte hiezu das Vermögen fehlen. Aber Herr Ewald bemerkt einen noch wichtigen moralischen Nachtheil, nämlich, dass die Kinder zu früh aus dem älterlichen Hause entfernt werden, ein Schade, der durch die gründlichste Gelehrsamkeit, die höchste Kunstfertigkeit nicht ersetzt wird.

wird. Das väterliche Haus, sagt er, ist „das Paradies, in dem das Kind eine Zeitlang leben muss, wenn das Beste, das Göttliche seines Wesens gedeihen und reifen soll. War es nie ein *Kind* in vollem Sinn des Worts, so wird er nie ein *Mensch* im vollen Sinn des Worts. Das Kind lernt hier (im väterlichen Hause) vertrauen und lieben, was es nicht leicht in einer andern Schule und nie so gut lernt, und so wird es erst humanisirt. Oft streuen Aeltern diesen Samen in das Kinderherz, ohne sich einer Saat bewusst zu seyn."

NEUERE SPRACHKUNDE.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Vollständige und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende Englische Sprachlehre für die Deutschen* von *Carl Fr. Chr. Wagner.* Doctor der Philosophie und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. 1802. VIII u. 378 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Vor den zahlreichen englischen Sprachlehren hat die gegenwärtige sehr wesentliche Vorzüge, und ist seitdem nicht nur ihrem Werthe nach überall als die beste anerkannt, sondern auch oft im Stillen als Grundlage der bessern späterhin erschienenen englischen Sprachlehren benutzt worden. Schon acht Jahre früher hatte der Vf. seine *Anleitung zur englischen Aussprache* mit gerechtem Beyfall herausgegeben; und seit zehn Jahren hat er einen Theil seiner Zeit dem Unterrichte in dieser Sprache gewidmet. Diess hat ihm zum sorgfältigen Studium derselben Gelegenheit gegeben; aber auch von den Mängeln der bisherigen Versuche dieser Art noch mehr überzeugt. Er entschloss sich also diesen Mängeln abzuhelfen und benutzte dabey alles, was über die englische Sprache in grammatischer Hinsicht von einiger Wichtigkeit vor ihm erschienen war, vorzüglich die sich vor allen auszeichnende Sprachlehre des Dr. *Lowth* und den Commentar darüber von *Albrecht* (Halle 1784). Er verfuhr aber viel gründlicher und gieng weiter als jeder seiner Vorgänger. Die Regeln über die einzelnen Redetheile verband er sehr zweckmässig sogleich mit der sogenannten Syntax, weil in der englischen Sprache beyde Theile sehr oft in einander greifen und es unstreitig bequemer war, die dahin gehörenden Regeln auf einmal übersehn zu können, als dieselben an verschiedenen Orten aufzusuchen. Ein besonderes Verdienst dieser Sprachlehre ist ferner die beständige Zurückführung der darin aufgestellten Grundsätze auf die allgemeine Grammatik, wodurch der Vf. zugleich Gelegenheit erhielt, manche feine, dem Sprachforscher überhaupt gewiss willkommene Bemerkung anzubringen. Rühmlich ist auch die Bescheidenheit des Vfs., die er in der Vorrede äussert; und da er die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand noch immer fortsetzt, so darf man bey einer neuen Ausgabe eine noch grössere Vollständigkeit und zugleich manche kleine Verbesserung erwarten, die keiner besser geben kann, als er selbst. Auch hat er auf die deutsche Sprachähnlichkeit und auf die Verschiedenheit beyder Sprachen öftere Rücksicht genommen; und dadurch hat dieser Unterricht vornehmlich für Deutsche und nicht bloss für den Anfänger sehr gewonnen. Die Beyspiele sind aus dem bekanntesten und beliebtesten Musterschriften der Engländer entlehnt; und die vorangeschickten Regeln über die Aussprache bestehen in einem Auszuge aus seinem schon erwähnten Werke über dieselbe, welches hier jedoch manche Berichtigung erhalten hat. In beyderley Rücksicht gehen freylich die schreibenden und sprechenden Engländer sehr oft von einander ab; und man findet bey ihren besten Schriftstellern Vernachlässigungen und Verschiedenheiten, die bey manchen Regeln Beyspiele für das Gegentheil oder wenigstens Ausnahmen nothwendig machten. Dessen ungeachtet ist es kein geringes Verdienst dieser Sprachlehre, dass sie fast durchaus das Schwankende der englischen Sprache auf feste, aus der Natur der menschlichen Begriffe geschöpfte, Regeln bringt. Nirgend findet man z. B. die Lehre von dem Artikel so gründlich und scharfsinnig behandelt; auch ist der Unterschied zwischen dem Adjectiv und dem Adverbium dieser Sprache mit grosser Genauigkeit bestimmt, und der so schwierige, bisher verworrene, Abschnitt vom Infinitiv und Particip in ein helleres Licht gestellt. Ferner ist der Unterschied der englischen und deutschen Sprache in dem passiven Gebrauche der verschiedenen Arten der Verben hier zuerst vollständig auseinandergesetzt; und ausserdem ist überhaupt eine Menge bisher fast ganz übersehener Regeln mit Gründlichkeit zuerst aufgestellt worden. Die Eintheilung der Wörter (S. 50.) ist bey dem Vf. zwiefach: Hauptwörter und Nebenwörter: Die erste Klasse wird wieder in Gegenstandeswörter und in Bestimmungswörter eingetheilt. Zu jenem gehören die Sachwörter und Fürwörter und zu diesem, theils solche welche den Zustand, die Eigenschaften und Eigenheiten selbstständiger oder als selbstständig gedachter Wesen bezeichnen, wohin die Einverleibungswörter, Zustandswörter und Beylegungswörter gerechnet werden; theils aber haben sie auch den Zweck, das in diesen Bestimmungswörtern befindliche Mangelhafte zu ergänzen, und so Bestimmungen selbst näher zu bestimmen. Zu diesen rechnet der Vf. auch die Nebenwörter, nämlich das Vereinzelungswort, das Verhältnisswort, und das Verbindungswort. Die angeführten deutschen Kunstwörter stehen hier anstatt der gewöhnlichen lateinischen, der Substantive, Pronomina, Adjectiva, Participia, Verba, Artikel, Präposition und Conjunction. Man sieht leicht, dass die dafür gewählten deutschen Kunstwörter bedeutender sind als die lateinischen; und doch ist der Vf. bescheiden genug gewesen diese letztern beyzufügen, vermuthlich, weil sie gewöhnlicher sind. Es wäre übrigens leicht, aber auch theils zu spät, theils von dem Vf. selbst am ausführbarsten, über einzelne Bemerkungen dieser Sprachlehre hier und da neue Bemerkungen hinzu zu fügen.

Berlin,

BERLIN, b. Hayn: *Recueil de Pièces Dramatiques à l'usage de la Jeunesse. Première* Partie. 1805. 164 S. 8. *Avant-Propos* nebst einer: *Table des pièces contenues* etc. X S. (12 Gr.)

Ueber die Veranlassung zur französischen Uebersetzung der vom Hrn. *Lossius* herausgegebenen Kinderschauspiele, wovon acht Stücke den vorliegenden ersten Theil ausmachen, — dem bis jetzt kein zweyter gefolgt ist — erklärt sich der unbekannte Vf. gleich zu Anfang des *Avant-Propos* folgendermassen: „*Les petites pièces de théatre de Monsieur Lossius m'ont paru si convenables à l'éducation de la jeunesse, tant à cause de leur but moral que par la route instructive qui conduit à la vertu et à la sociabilité, que, malgré le nombre d'ouvrages françois destinés à l'instruction de la jeunesse, je n'ai pu m'empêcher etc.*" Hierauf führt er die Gründe an, warum seine Wahl gerade auf die Schrift jenes würdigen und verdienstvollen Jugendschriftstellers und nicht auf eine ähnliche der Frau von Genlis gefallen sey, und bedient sich dabey des Urtheils des Hrn. Prof. *Catel* über jene Erstere; am Schlusse seiner allgemeinen Beurtheilung beider, für die deutsche Jugend bestimmter Arbeiten sagt er alsdann: „*Veut-on fixer celle* [nämlich: *l'attention*] *de la jeunesse, qu'on l'instruise en l'amusant et en ne lui présentant que ce qui est à sa portée.*" Nun geht er auf den Zweck seiner Uebersetzung über: „*Ce n'est point une traduction servile que j'offre au public; le but de cet ouvrage étant d'inspirer de bons sentiments aux jeunes personnes, encore dans l'innocence, j'ai supprimé ce que j'ai trouvé contraire à ce but;*" eben um der Reinheit dieses Zweckes willen schnitt er in dem Schauspiele, welches überschrieben ist: *l'honnête débiteur*, das Ende der zweyten Scene weg, „*toute interessante qu'elle est,*" wie er jedoch bemerkt. — Rec. hatte zwar das deutsche Original nicht bey der Hand, um damit diese Uebertragung in das französische zu vergleichen; allein er konnte es gar wohl entbehren, so *deutsch* ist alles in der Letztern; — Periodenbau, Wortfügung, selbst die vielen müssigen Füllwörter, kurz, jede logische und unlogische Eigenthümlichkeit unserer Sprache findet man hier treu und gewissenhaft copirt, so dass wirklich manche Sätze ganz unverständlich sind und man oft glaubt französische *epistolas virorum obscurorum* zu lesen. Das, was wir aus der Vorrede schon oben absichtlich ausgezogen haben, ungeachtet diese noch am erträglichsten geschrieben ist, wird für Sprachkenner hinreichen; um uns indessen vor jedem Verdachte einer Uebertreibung sicher zu stellen, so wollen wir aus der zweyten Scene des 3ten Schauspiels, das den Titel führt: *La fille hautaine* folgende Probe mittheilen:

Mr. Durand. Je vous salue, ma chère Sophie. Je suis charmé de vous voir; je ne vous ai presque pas reconnue: tant vous avez grandi et êtes devenue jolie — mais peut-être aussi un peu fière?

Sophie. Je vous demande bien pardon, Monsieur; si j'étois aussi libre de tout autre défaut comme de celui-ci.

Mr. Dur. Je suppose seulement, parceque vous ne venez plus voir ma fille. Vous étiez autrefois tant bonnes amies et souvent ensemble.

1. LEIPZIG, b. Gleditsch: *Nouveau Dictionnaire de poche (portatif) français-allemand et allemand-français*, précédé d'une Préface par *M. A. Thibaut.* Nouvelle édition entièrement refondue. Vol. I. Français-Allemand. 1810. XIV u. 970 S. 8. Vol. II. Allemand-Français. 1810. 1047 S. 8. (2 Rthlr.)

2. *Ebendas.* b. Hinrichs: *Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand* et *Allemand-François*, redigé d'après les meilleurs dictionnaires des deux langues. Par *Charles Benjamin Schade.* (Dem deutschen Titel ist beygefügt: Schlossprediger, Consistorialassessor und Inspector der herrsch. Waisenhausschule in Sorau.) Nouvelle édition revue, corrigée et considerablement augmentée. *Tome* I. 1809. VIII u. 543 S. 8. *Tome* II. 1809. VIII u. 639 S. 8. (2 Rthlr.)

3. DRESDEN, b. Arnold: *Dictionnaire portatif de Gallicismes* et *de Germanismes* à l'usage des deux Nations. Par *J. A. Bruel*, premier Maître de langue à l'Ecole électorale militaire des jeunes Gentils-hommes de Saxe. 1806. IX u. 277 S. 8. (16 Gr.)

Alle Versuche, das Ganze einer Wissenschaft oder Sprache in Taschenbücher zu stecken, müssen gründlichen Kennern jener allerdings verdächtig erscheinen, und leicht das Vorurtheil erwecken, dass die Verfasser solcher Versuche das Ganze der Wissenschaft oder Sprache entweder gar nicht kennen, oder dass sie nur eine sehr unvollständige mangelhafte Kenntniss desselben verbreiten wollen. Zweckmässig eingerichtete Taschen-Wörterbücher scheinen hier indess in vielfacher Rücksicht eine Ausnahme zu machen. Sie sind nicht nur für manchen Reisenden, der nicht immer voluminöse Werke zum Nachschlagen bey sich führen kann, ein nothwendiges Hülfsmittel, sondern auch für den Anfänger in einer Sprache, und besonders für den Unbemittelten, sehr brauchbar. Für diesen doppelten Gebrauch kann Nr. 1. mit vollkommnem Rechte empfohlen werden. Der Vf. hat bey diesem Werke die zweyte Auflage des Hand-Wörterbuchs von *J. G. Haas* zum Grunde gelegt, dieser neuen Ausgabe aber eine beträchtliche Anzahl von Wörtern und selbst Redensarten, die man sonst nicht in solchen Wörterbüchern findet, hinzugefügt, so dass es grössern Werken dieser Art an die Seite gesetzt werden kann, ja sie an Vollständigkeit noch hin und wieder übertrifft, wie sich Rec. auf mehrfache Weise hiervon überzeugt hat. Zu den Vorzügen dieses Wörterbuchs gehört ausserdem, dass fast alle puristischen Ausdrücke, welche im Deutschen noch kein Bürgerrecht bekommen haben, vermieden, dagegen aber die üblichsten Eigenen Namen im Französischen und Deutschen mit aufgenommen sind. Der Druck ist zwar klein und gedrängt, aber doch ziemlich

lich deutlich und correct. Für eine künftige neue Ausgabe des Werks würde nur zu wünschen seyn, dass der Vf. manche hin und wieder vorkommende mangelhaft erklärte Wörter noch deutlicher und richtiger bestimmte, und dass er die Aussprache einzelner Wörter, welche von der Regel sehr abweicht, mit angeben möchte. Da diess Wörterbuch auch den Franzosen, welche Deutsch lernen wollen, bestimmt ist, so würde es in dieser Hinsicht sehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn, wie in Nr. 2., die deutschen Wörter zum Behuf der richtigen Aussprache mit Accenten versehn wären.

Nr. 2. gehört zwar auch zu den brauchbaren Hand-Wörterbüchern, doch steht es dem zuerst genannten in Rücksicht der Vollständigkeit und Richtigkeit der angegebenen Wortbedeutungen bey weitem nach, welches sich schon aus einer oberflächlichen Vergleichung beider ergiebt. Sie kommen darin überein, dass sie im Anhange noch ziemlich vollständige Tabellen über die unregelmässigen französischen und deutschen Zeitwörter enthalten; Nr. 2. liefert auch noch besondere Tabellen über die Eigenen Namen.

Nr. 3. ist eigentlich ein besonderer Abdruck des sonst mit der praktischen französischen Sprachlehre des Hrn *Bruel* verbundenen *Vocabulaire raisonné* und *Vocabulaire explicatif*. Das erstre begreift diejenigen deutschen Wörter und Redensarten, welche sowohl ihrer verschiedenen Bedeutung als Construction wegen, beym Uebersetzen und Reden die meisten Schwierigkeiten verursachen; und der französischen Synonymen, die für Deutsche eine eigene Erklärung erfordern. Von diesen letztern findet man indess verhältnissmässig nur wenige angegeben und es würde sich leicht ein bedeutender Nachtrag dazu aus *Gizot Dictionnaire universel des Synonymes de la langue Française. A Paris* 1809., welches der Vf. noch nicht benutzen konnte, nachliefern lassen. Uebrigens gereicht es dem Vf. zum Lobe, dass er die hieher gehörenden Werke von *Mauvillon*, *Prémontval*, *Boulet*, *Ségur* und andere mit verständiger Auswahl benutzt und dadurch seinem Werke schon einen hohen Grad von Brauchbarkeit gegeben hat. Die zweyte Abtheilung enthält solche Wörter, die von Deutschen oft irrig für echt französische Ausdrücke gehalten und so gebraucht werden, z. B. *Accuratesse*, *Baronnesse*, *Blocade*, *Friseur*, *Gratulation*, *Recension* u. a.; ausser diesen findet man hier aber auch solche Wörter, die zwar französisch sind, aber von deutschen häufig in einer ganz unrichtigen Bedeutung genommen werden, z. B. *attestat* für attestation, certificat, *chapeau* für cavalier, danseur, *lazaret* für hôpital, ambulance, *motion* für émotion oder exercice, *rouleau* für store u. a. Doch würde sich in einer bald zu wünschenden neuen Auflage dieses Werks auch die Zahl jener Wörter noch beträchtlich vermehren lassen. Sehr zweckmässig hat der Vf. in diese Abtheilung auch solche Ausdrücke mit aufgenommen, welche sehr leicht mit andern, die ihnen ähnlich sind, verwechselt werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

Dresden, in d. Arnold. Kunst- und Buchh.: *Schiefers Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landschaftzeichnen.* 1805. 4. mit 6 colorirten Kupfern und eben denselben ein andermal in schwarzen Abdrücken. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die schwarzen Abdrücke sind als blosse Umrisse betrachtet, mit überflüssig vielen Strichen gemacht, und, im Fall der Künstler die Absicht gehabt haben sollte, Licht und Schatten anzudeuten, so fehlt es ihnen an Massen, wodurch sich die Theile gehörig auseinandersetzen: übrigens sind sie recht gut, leicht behandelt, und enthalten ganz einfache Gegenstände, wie es die beschränkte Fertigkeit der Anfänger im Zeichnen erfordert. Von den colorirten Abdrücken ist wenig Rühmliches zu melden; sie scheinen uns zu flüchtig hingekleckt, zu bunt, zu hart und ohne Haltung.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Gedichte.* Von *A. F. von Steigentesch. Zweyte* vermehrte Auflage. 1808. 183 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

* * *

Berlin, in d. Buchh. d. Commerzienr. Matzdorff: *Abwechselungen*, ernsthaft, komisch, rührend, sinnreich, nützlich. Ein Ersatz für Romane. *Zweyter* Theil. 1806. VIII u. 288 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 243.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss u. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.* 1810. April S. 177 — 236. May S. 237 — 288. 2½ Bogen Staatsacten. Jun. S. 289 — 340. 2 Bogen geneal. Tabellen. Jul. S. 341 — 392. 1 Bogen Staatsacten. 4.

In dieser Fortsetzung der in der A. L. Z. 1810. Nr. 158. angefangenen Anzeige begnügen wir uns, das Merkwürdigere und Originalere anzudeuten: denn Plan und Ausführung bleibt so wie in den 3 *ersten* Heften (es giebt der Lückenbüsser nur zu viele).

April. *Maximilians I. eigenes Tagebuch über seinen Zug nach Ungern 1490 nach dem Tode des Matth. Corvinus.* Maximilian I. hatte damals nicht übel Lust, ganz Ungern zu erobern, aber er hatte nicht Geld genug, um seine Lanzenknechte zu bezahlen, und musste zurückmarschiren. Beym Rückzuge legten seine Truppen Feuer in einigen Dörfern an, der Kaiser war übel damit zufrieden, aber er war, scheint, es, nicht im Stande, solche Excesse zu hindern. Der ganze Zug diente zu nichts, als die Ungern gegen Oesterreich zu erbittern. *Hassels Aufzählung der Mitglieder des 1806 projectirten nordischen Bundes.* Diese Aufzählung ist aus dem Erinnerungsbuch für 1807 genommen, und verdient als Erinnerung an das, was hätte werden können, allerdings auch im Archive aufbewahrt zu werden. In *literarischen Notizen* wird auf das Thun und Treiben eines *Huber, Schultes, Aretin* aufmerksam gemacht, und mit solcher Bemerkung geschlossen: „Jedermann wird bey derley Thatsachen nichts äussern können, als ein wehmüthiges und unmuthiges Gefühl über solche Erniedrigungen, über diess traurige Symptom der Zeit, das der leider! so zahlreichen Mittelmässigkeit und Gemeinheit Blössen genug darbeut, die Gelehrten mit der Gelehrsamkeit und Fehler Einzelner mit der Tendenz der Literatoren überhaupt zu verwechseln, und sich in ihrer Geistesarmut noch recht selig zu blähen wie jener, der aus Furcht vor einer Indigestion lieber Hungers sterben wollte." *Stimmen des Auslandes über das neueste Finanzpatent.* Aus dem *Courier de l'Europe* — dann aus der Allg. Zeitung. Der Aufsatz in der letztern ist indessen nicht im Auslande geschrieben worden (einige leiten ihn aus der Feder des Hrn. *Genz* her). *Anekdoten aus Laudons Leben von Ridler.* Den Rec. erfüllt der Name des Vfs. schon immer im Voraus mit der Ahdnung, nichts gemeines zu lesen. Auch diessmal betrog er sich nicht in seiner Erwartung. Von fünf Anekdoten mag die kürzeste hier stehen: „Laudon hatte eine genaue Liste aller *Günstlinge*, die sich bey seinem Armeecorps befanden. Diese Liste nannte er selbst scherzweise *das jüngste Gericht*: denn jeder von diesen Begünstigten wurde nach und nach zu drey höchst gefährlichen Unternehmungen commandirt. Kam einer glücklich durch, ohne sein Leben der Feigheit zu verdanken, so wurde er von der Liste ausgestrichen. Jetzt hat sich der junge Mann seine Stelle, die ihm die Gunst verliehen, verdient, pflegte L. bey einer solchen Gelegenheit immer zu sagen. Sehr viele indessen blieben bey diesen Unternehmungen (Rec. weiss, dass Laudon dann zu sagen pflegte: diese hat Gott gerichtet. Diesen Umstand hat der Erzähler ausgelassen). Zärtliche Mütter zitterten daher, wenn sie hörten, ihre Söhne befänden sich bey der Laudonschen Armee. — Bey Gelegenheit der fünften Anekdote von Laudon und Pellegrini, erwähnt der Vf. auch der Anekdote der Vorzeit, wie der Sieger von Zama sich anbot unter seinem jüngern Bruder wider Antiochus zu dienen, und ruft dann bedeutungsvoll aus: Werden wir ein Beyspiel einer so innigen Eintracht, wie die der Scipionen in der Geschichte unserer Zeit vergebens aufsuchen? *Erzherzog Karl und seine Grenadiers bey Stokach,* von *Ridler.* Schade dass die österr. Regimenter und Bataillons so oft ihre Namen nach den Namen ihrer Commandanten wechseln. Wir würden die Regimenter nach Hauptstädten, die Compagnien nach kleinern Orten ihrer Werbbezirksgegend nennen. So würde die Nachwelt besser übersehen, welche Thaten z. B. das Regiment von Caschau, die Compagnie von Bartfeld ausgeführt habe. Die Nachfolger würden mehr dem Ruhm ihrer Vorfahren nacheifern. *Ludwig XIV. über die deutsche Kaiserwürde* und den von ihm gestifteten Rhein. Bund, aus des-

sen *Oeuvres*. Die *Ahnherrn Marien Louisens*. Hiezu werden zwanzig genealogische Tabellen ausgegeben, um zu zeigen, wie vielerley altes Königsblut in ihren Adern fliesse. Diess ganze Bemühen bringt der Historie nichts neues, und der philosophischen Ansicht der Dinge nichts erhebliches. Aus *Adam Müllers Elementen* der Staatskunst wird manches entlehnt, vermuthlich weil verwandte Geister sich anziehen. Hr. *Kuffner* giebt uns *Bruchstücke* seines neuen Werks. *Roms Gründung und Einrichtung zu einem kriegerischen Staate* und sein allmähliges Steigen in dieser Hinsicht. Für den Rec. war das, was er hier las, nicht befriedigend. Die Geschichte des Kampfs der Aristokratie und Demokratie in Rom (Gotha 1802) dringt tiefer in Roms militärische Grundverfassung ein. Auch aus den vaterländ. Blättern entlehnt der Herausgeber manches, wenn es in seinen Ideenkreis einschlägt, so z. B. das Actenstück *zur Geschichte der Deportirung der k. baierschen Civilbeamten* (d. h. das *Handbillet* des Erzherzogs Rainer vom 6. Jun. 1809). Der Herausgeber des Archivs bringt in einer Note bey: dass *Ecksteins* Stillschweigen bey so vielen Invectiven der Materialien, des Morgenbothen, der Europ. Annalen, ja fast aller süddeutschen Zeitschriften und Zeitungen lediglich in höhern Verhältnissen einen willkürlichen und unübersteiglichen Grund habe. Uebrigens deutet er dahin, er werde antworten zu seiner Zeit ruhig und mässig: denn die active und passive Publicitätsscheue bey allen wichtigern Vorfällen habe dem österr. Kaiserhause mehr geschadet, als manche verlorne Hauptschlacht. Als einsweilige Antwort ist wohl folgendes anzusehen: „Hätten Alba und Farnese gesiegt, hätte die Spanische Achtserklärung Oranien das gleiche Loos, wie Egmont, zugezogen, so würden wir auch bey dem 200 Jahre spätern *Schiller* in seinem Abfalle der Niederlande schwerlich lesen: „Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht und einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen können, um wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte rang, jenes unverwerfliche Beyspiel, was Menschen wagen mögen für die gute Sache, und ausrichten durch Vereinigung." — Schade, dass in eben dem Blatte, worin diese schöne Stelle aus Schiller nicht ohne Eindruck aufgeführt wird, auch folgender in jeder Rücksicht tadelnswürdige Lückenbüsser steht: „Wie konnten sich die Würtemberger schon um die Mitte des 16. Jahrh. den besondern Dünkel anwandeln lassen, dass sie sich schämten Schwaben zu heissen? Durch welche Vorzüge hatten sie sich vor ihren andern Kriegsgenossen ausgezeichnet?" Diese Frage beweist, dass der Herausgeber noch nicht jene Ruhe und Kälte hat, um über die Geschichte feindseliger Zeiten würdig zu schreiben. — *Uebersetzung der Essais historiques* von *Joh. Müller* in verschiedene Blätter zerstreut. Sie wird damit gerechtfertigt, dass es die erste deutsche Uebersetzung eines schon seltenen französischen Originals sey. Allein sie passte besser für die Herausgabe aller Schriften von *Müller*, worin man diese *Essais historiques* wieder abgedruckt finden wird. Auch wird man sie am liebsten französisch lesen. *Friedrich II.* „Der jetzige König fühlte richtig, dass Friedrich II. mit seinen Thaten, seinem Ruhme und seiner Grösse dennoch eine Art von Scheidewand bildete zwischen den eigentlichen Ahnherren der preuss. Monarchie und ihren Enkeln." Noch viel anderes wird von ihm gesagt, das Rec. nicht unterschreiben möchte, weil Friedr. II. nach den Begriffen und Begebenheiten *unsrer* Zeit beurtheilt wird. Für *seine* Zeit ist und bleibt er der Einzige. Allein jede Zeit erfordert eine andere Ansicht, eine andere Richtung der Thätigkeit, und was sein nächster Nachfolger, Friedr. Will. II., am Geiste der folgenden Zeit nicht begriff, fällt Friedr. II. nicht zur Last.

May. *Collins Rudolphiade*. Mit vielem Vergnügen erfährt man hier, dass der Hr. Hofrath *v. Collin* sich mit einem epischen vaterländischen Gedichte dieses Titels und Inhalts beschäftige. Rudolphs Triumph über Ottokar soll in 12 Gesängen dargestellt werden. Häufige und angestrengte Berufsgeschäfte des trefflichen Verfassers dürften leicht und leider über diese Epopee ein unwillkürliches *Nonum prematur in annum* verhängen, aber entziehen dürfen sie uns ein Werk nicht, das dem Vaterlande, dem Kaiserhause und unserer Literatur zu gleichem Ruhme gereichen wird." Hier möchte man wohl ausrufen: warum hat Oesterreich keine Senatorsstellen! keine gut besoldeten Plätze in einer Akademie! um solche Collins einem Geschäftsfache zu entziehen, worin sie ersetzt werden können, und sie ganz ihrem Studienfache zurückzugeben, worin sie unersetzlich sind? Collins tragisch-episches Talent, die Wahrheit darzustellen, „dass das wahrhaft Grosse im Menschen über jedes Uebel, ja über den Tod selbst erhaben, aus Kämpfen nur mit desto herrlicherem Triumph emporschwebe," ist anerkannt, wer wünscht ihm nicht alle Musse, um es zur Ehre Deutschlands und Oesterreichs mit voller Kraft auszuüben? — Das Archiv theilt in mehrern Blättern Proben des herrlichen Gedichtes, ja auch den Plan desselben mit. — *Pauli Maurocenis* Handschrift: *de rebus ac forma reipl. Venetae* (er war geboren 1406. † ums J. 1482.) sey die älteste Statistik, verfasst auf die Aufforderung eines deutschen Gregor *von Haimburg*. Im Vorbeygehn gesagt, *Schlözer* ignorirte nicht, wie der Hr. Herausgeber zu wähnen scheint, dass die Statistik, auch in Rücksicht der Kenntniss des Auslandes in Venedig entsprungen sey. — *Ottokar*. Hier schreibt der Herausgeber sich selbst aus, nicht zum Besten der Leser, die den Plutarch schon besitzen. Vermuthlich soll nur die Vergleichung, wie *Collin* und wie *Hormayr* darstelle, erleichtert und zugleich manche Lieblingssentenz wiederholt werden. (z. B. S. 249.) — *Die Ehen und Ehescheidungen französ. Könige*. Dieser Aufsatz enthält in seinem Anfange S. 250. ein starkes Urtheil über Cäsar und Sylla. „Dem erstern hatte die Natur alles, nur nicht Redlichkeit verliehen."

hen." (Wie übel ausgedrückt: gehört Redlichkeit zu den Geschenken der Natur, so sind Bösewichter aller Schuld frey). „Cäsar pflegte oftmals im Kreise seiner Freunde des Sylla zu spotten, dass er die mit so vieler Mühe und Blute errungene Gewalt freywillig niedergelegt; aber Cäsar war zu ehrgeizig, um den Geist, der Sylla beseelte, zu fassen." „Julie, die Tochter des Cäsars, war der Angel, an der er den Pompejus und mit ihm den Röm. Weltkreis fieng." u. s. w. Nun wird S. 256. f. sofort zu den Ehen und Ehescheidungen französ. Könige übergegangen. Die merkwürdigsten Ehescheidungen waren die Karls des Grossen, Philipp Augusts, Ludwig XII. und Heinrich IV. wie schon Lacepede erinnert hat. *Heinrichs II. Plan, Beschützer des Röm. Reichs zu werden* 1551. Nach der Meinung seines Rathes Scepeaux de Vieilleville war diess mehr werth, als wenn man ihm die Kaiserkrone dargeboten hätte. *Einige Worte zur Charakteristik der Zeitschriften und der Zeit.* Eigentlich eine Herzenserleichterung über die Reisen durch Oberösterreich, von *Schultes*, der mit Horaz Sermon. I. 4. 34. 38. 81. 85. begrüsst wird. Der Ton dieses Aufsatzes ist viel zu heftig, als dass Rec. in denselben einstimmen könnte. Hr. *S.* kann daraus eine Rechtfertigung für den seinen hernehmen. Auch möchte Rec. nicht eben alles vertheidigen, was *Schultes* angegriffen hat. Wir heben ein einziges Beyspiel aus. *Schultes* I. S. 49. spricht von Märtyrern unter den Protestanten in Oesterreich. Hr. *B. Hormayr* bemerkt hierüber: „Diese Nachricht fällt doppelt auf, weil man in Oesterreich so wenig mehr von Toleranz sprechen hört, als bey strotzender Gesundheitsfülle von Arzney." Rec. würde hier den Lesern sagen: glaubt weder dem Einen noch dem Andern. Das Wahre an der Sache ist, die Protestanten werden jetzt in Oesterreich nicht mehr öffentlich, sondern nur heimlich, aber desto empfindlicher, nicht vom Throne aus, sondern von jesuitisch gesinnten und geleiteten Räthen, Beamten und Schriftstellern geneckt und verfolgt. In Ungern entfernt man sie von allen ansehnlichen Staatsämtern (z. B. jetzt, da Rec. schreibt (Jun. 1810) ist kein Statthaltereyrath, kein Hofrath bey der Unger. Hofkanzley protestantischer Religion) und man schreibt lästige Verordnungen, z. B. wegen der Kinder aus vermischten Ehen, wegen des Hinausgehens der Candidaten der Theologie auf Universitäten u. s. w. in den deutschen Provinzen hat man ihre Schulen den kathol. Dechanten untergeben wollen, und noch jetzt erleichtert man nicht sehr das Emporkommen ihres Kirchen- und besonders ihres Schulwesens. Man übergeht sie und ihre Schriftsteller bey allen Auszeichnungen und Beförderungen. Schriftstellerlinge, die sich emporheben wollen, eifern häufig wider den Umgang mit Ketzern, und verunglimpfen die Reformation. Diess alles sind Thatsachen, die sich nicht wegläugnen und rechtlicher Weise nicht verschweigen lassen. Aufrichtiger und mit vollem Beyfall des Rec. bemerkt der Herausgeber des Archivs, er könne jenen Vorwurf von *Schultes* nicht widerlegen: „dass das weite Oesterreichische Kaiserreich unter allen grossen und kleinen Europ. Staaten fast der einzige sey, dem es noch bis zur Stunde an einer Akademie der Wissenschaften gebricht," oder wie *Eggers* sich ausdrückt, an einem Vereinigungspunkte seiner in der That zahlreichen Gelehrten aus allen Fächern, an einem Schlusssteine der vielen vom Staate mit den grossmüthigsten Opfern unterhaltenen Unterrichts-Anstalten, an einem Senat Conservateur aller literar. Institutionen und Sammlungen. *Die Normannen*, ein welthist. Gemälde, von *Ridler*. Ein guter Aufsatz des kenntnissreichen Vf. *Kurze Biographie vom Grafen Odonell.* Seitdem hat uns Hr. *v. Collin* eine bessere und ausführlichere in den vaterländ. Blättern geliefert (Nr. XV. 1810.). Dieser brave Mann starb am Schlagflusse, eben als in seiner edeln Seele, welche die Sache des Staats zu der ihrigen machte, Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz abwechselten, je nachdem er sich für sein System baldige totale Ausführung versprechen konnte, oder eine Verzögerung und Stockung befürchtete. — Nur die Jesuiten und deren Anhänger, besorgt für die überflüssigen Reichthümer der entbehrlichen Geistlichkeit (der Mönche, der Domherrn u. s. w.) jubelten bey seinem Tode: denn sie hatten jene Abwechslung von Furcht und Hoffnung veranlasst. *Decret des Oberstkämmerers, Grafen v. Wrbna an den Hofstatuar, Franz Zauner*, vom 17. Nov. 1807. „Joseph der Grosse hat seinen Künstler gefunden." Zauner war es werth, seine Züge der Nachwelt in Erz aufzubewahren. *Fourcroys Biographie* (woher) — *Attila und die Azimunter* (in Thrazien an der Illyr. Gränze).

(Der Beschluss folgt.)

ALTE LITERATUR.

BERLIN, im Taubstummen-Institut u. in Commiss. b. Maurer: *Mythologische Vorlesungen für Damen.* Herausg. von *Ernst Adolf Eschke.* 1806. XVI u. 186 S. 8. (20 Gr.)

Zwey von diesen Vorlesungen, deren überhaupt nur vier sind, wurden in der Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin gehalten. In der That bedarf es vieler Humanität, wenn die Damen, für welche diese Vorlesungen zunächst geschrieben sind, dem Vf. seinen gemeiniglich schalen und seichten Spass zu Gute halten, und was er vorträgt für die vollständige Mythologie genommen haben. Auch wird ihm schwerlich der in der Vorrede vorgebrachte Grund zu statten kommen, sein Ton sey in manchen Stellen nicht aus Galle und Muthwillen, sondern bloss deswegen gegen neue Werke spottend oder selbst bitter geworden, um die *alte* Mythologie den *jungen* Damen dadurch desto anziehender zu machen. So hart vielleicht jener Tadel scheint; so werden ihn doch einige *Proben* mehr als hinlänglich bestätigen. S. 66. sagt er z. B. zu seinen Damen; „*Gymnas idein bulomai*, sprach *Paris.* Sie werden mir vielleicht vorwerfen, dass ich vergesse, wenn meine Vor-

lesungen gewidmet sind. Aber ich wollte bey Ihnen nur eine kleine Neugierde erregen, eine Empfindung, die so *wenige* unter Ihnen kennen: ich wünschte Sie möchten einen Augenblick rathen, was *Paris* wohl verlangte. Denn sonst sey es fern von mir, jede Dame für eine *Dacier* anzusehn, welche das Griechische so gut verstand, dass ihr wohl ein *Bart* gebührte." S. 114. „Achill bot dem Priamus Frieden an, wenn er ihm seine Prinzessin zur Gemahlin geben wollte. Damals waren schreckliche Zeiten. Der Mann bekümmerte sich nicht darum, ob er schon eine Frau habe, und nahm eine andere, sobald es ihm gefiel. — Der Vater fragte *Gretchen* nie, ob sie *Hänschen* zum Manne haben wollte," u. s. w. S. 130. fängt die letzte Vorlesung mit folgenden Worten an: „Was glauben Sie wohl, meine vortrefflichen Damen, dass Helena nach dem Tode ihres geliebten Paris that? — Sie vermählte sich mit dem Bruder ihres Gemahls, Deiphobus. — Wie? werden Sie fragen, Helena sollte eines solchen Leichtsinns fähig gewesen seyn? — nun ja! Sie hatte sich steif und fest vorgenommen, nicht wieder zu heirathen — hätte sie doch Wort gehalten! — aber, *Voluntas mulierum est ambulatoria usque ad mortem*, zu Deutsch:

> So lang ein Weib noch athmen kann,
> Bleibt sie ein steter Wetterhahn
> Dass man auf sie nie zählen kann!

sagt ein alter Jureconsultus. — Dergleichen witzig seyn sollende Einfälle liessen sich aus diesen Vorlesungen mehrere anführen, eben so wenig kleidet dem Vf. sein S. 128. ff. angebrachter Ausfall gegen die gelehrten Mythologen und seine S. 168. gemachte Vergleichung der *Helena* mit der *Eulalia Meinau* in *Kotzebue's* Menschenhass und Reue.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

Duisburg u. **Essen**, in Com. b. Bädeker u. Comp.: *Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen*, von *Wilhelm Tappe*, Bauconducteur u. Mitarbeiter an der Erziehungs - Anstalt zu Lüdenscheid. 1805. VII u. 44 S. Text u. 100 Kupfertafeln. 16. (3 Rthlr. 4 gr.)

Rec. fühlte sich bey der Durchsicht der Kupferstiche dieses Büchleins versucht, dasselbe für unbrauchbar und überflüssig zu erklären: denn das wäre es für Kunst - und Zeichenschulen allerdings: aber die sehr beschränkte Absicht, welche der Vf. damit zu erreichen gedenkt, erlaubt kein strenges Urtheil. S. 1. u. 2 des Texts belehren uns nämlich, dass diese Uebungs- oder Vorlegeblätter vornemlich für gewöhnliche Schulen bestimmt sind, wo sonst kein Unterricht im Zeichnen gegeben worden. Sollte der Lehrer nicht zu zeichnen verstehen, so räth Hr. *T.* wohlmeinend, er solle nur einen oder zwey Monate vorher anfangen sich zu üben; auch werde sich unter den Schülern bald etwa einer herausheben, der den Lehrer unterstützen, allenfalls auch gar dessen Stelle vertreten könne. — Für solchen dürftigen Unterricht sind freylich die mitgetheilten 100 Kupferstiche, welche theils blofs Linien, theils einfache Verzierungen, auch Blumen, Früchte u. s. w. enthalten, gut genug; allein man sieht den Nutzen nicht ab, den die sonst viel geplagte Jugend aus solchen Uebungen im Zeichnen ziehen kann, den Geschmack wird sie wahrlich auf diesem Wege nicht bilden und die geringe Fertigkeit, die etwa dabey erworben werden möchte, ist des Aufwandes an Mühe und Zeit nicht werth.

Ebendas. b. Ebendems.: *Vorübungen zum Schreiben und Zeichnen.* Besonders ausgegeben aus den allgemeinen ersten Uebungen im freyen Zeichnen, von *W. Tappe.* (10 Gr.)

Die ersten 12 Blätter des eben angezeigten Werks, jedes in drey Stücke geschnitten und alle sämmtlich mit gerade und schief laufenden auch krummen und geschwungenen Strichen angefüllt, erscheinen hier als ein besonderes Lehrbüchlein. An die Kinder geschieht die Forderung, diese 36 verschiedene Arten Striche nachzuahmen. — „Der kleinen Finger wegen (heisst es) mag ihnen erlaubt seyn, die Striche etwas kürzer zu machen. Uebrigens müssen sie in Richtungen, Biegungen, Schwächen und Stärken gezwungen seyn, sich ganz an die Vorbilder zu binden." „Wer auf diese Art bis zur 36sten Numer fortgeschritten ist, dem lohne der Lehrer seine Beharrlichkeit mit dem Unterricht im Schreiben und Zeichnen." — Wenn der Lehrer sich genau hieran halten will, so läfst sich mit Grunde befürchten, er werde nur selten Gelegenheit haben, einen Schüler zu belohnen.

* * *

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröstreich.* — Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben, von *A. J. Schultes*, Med. Dr. u. Prof. der Chymie u. Botan. an der K. K. Universität zu Krakau u. s. w. *Zweyte*, vermehrte, verbesserte, mit Kupfern verschönerte Aufl. *Erster* Theil. 1807. XVI u. 423 S. *Zweyter* Theil. 148 u. 176 S. 8. (6 Rthlr. 4 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 276.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss u. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staaten- u. Kriegskunst* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 113. abgebrochenen Recension.)

Jun. Dieses Monatsheft ist noch leerer an originalen Aufsätzen als das vorige. *Die Eroberung Constantinopels durch die Türken*, 29. May 1453. „Die Noth und der Fall des letzten Constantinopels sind glorreicher als alle seiner Vorfahren Herrlichkeit und Glück." Diese Sentenz wird hier aus einem andern Schriftsteller wiederholt, und passt zu der ganzen Darstellung, die sehr glänzend, aber nicht wahr ist. Die Stadt in der noch während der Belagerung Isidorianer und Nichtisidorianer für und wider die Union mit den Lateinern zanken konnten, gieng ohne Glorie und mit verdienter Schande unter. Der Regent, der zu schwach war, Schweigen über alle Religions-Controversen und Einheit der Kräfte zur Vertheidigung zu erzwingen, hatte längst aufgehört, des Scepters würdig zu seyn. — *Hermans in Strassburg* Beytrag zu der Geschichte der polnischen Constitution, vom J. 1776. Ihr Vf. sey der Fürst *August Sulkowski* gewesen. *Joh. v. Luxemburg, K. von Böhmen*. Abermals nur aus dem österr. Plutarch abgedruckt, vermuthlich gewisser Lieblingssentenzen wegen, z. B. S. 387. Doch der Hr. Redacteur macht es sich immer bequemer und bequemer. S. 319. spricht er im Archiv der Staatskunst über die dünnen Gewänder der Frauenzimmer. — In der Anzeige der „*Diatribe de l'Ingenieur Said-Mustapha sur l'état actuel de l'art militaire du genie et des sciences à Constantinople*, sagt der Herausgeber ganz naiv: „Wir wünschen bald mehreres von ihm zu hören. Also weiss Hr. *v. Hormayr* nicht, dass der brave Said-Mustapha im letzten Janitscharen-Tumulte zu Constantinopel ein Opfer dieser Feinde der Europ. Cultur geworden? — Die Frau *Caroline Pichler*, geborne *v. Greiner*, giebt uns *räsonnirende Excerpte aus Bredows historischem Frauenspiegel*, welche zwey Numern füllen. *Caroline Pichler* bestreitet besonders *Bredows* Behauptung, dass in der neuern Geschichte weibliche Charaktere seltner sind, welche sich mit einem über die Mehrzahl ihres Geschlechts erhabenen Sinn in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen ausgezeichnet haben, durch Anführung mehrerer Beyspiele. Von der Kaiserin *Maria Theresia* heisst es hier sehr schön und wahr: „Eine heisse treue Liebe verband sie mit dem schönen und liebenswürdigen Herzog *Franz v. Lothringen*, der mit seinem Bruder an ihres Vaters *Karls VI.* Hofe erzogen wurde. Heimliche Zusammenkünfte, ein zärtlicher Briefwechsel verbreiteten lebhaftere Reize über die Jahre ihrer Jugend, und die schönste Frau, die reichste Erbin ihrer Zeit, bewahrte die erste reine Flamme, die ihre jugendliche Brust entzündet hatte, treu bis zum Tode des einzig Geliebten, des Vaters ihrer vielen Kinder, gegen welche sie ihre Mutterpflichten in allem Umfange, den ihre Staatsgeschäfte erlaubten, erfüllte. Nie konnte ein andrer Mann sich rühmen, ihre Gunst besessen zu haben, und bey ungeheuchelter wahrer Frömmigkeit, bey jenen weiblichen Tugenden, die jedes Privatverhältniss geschmückt haben würden, beglückten ihre Herrschereigenschaften ein weites Reich durch die 40 schönsten Jahre desselben." Ueberhaupt (bemerkt die Vfrin.) bietet die Geschichte der Habsb. Dynastie unzählige Beyspiele von inniger treuen Gatten- Aeltern- Bruderliebe, — nicht *viele* von Zwistigkeiten unter nahen Verwandten, — gar *keine* (?) von jenen blutigen und empörenden Auftritten dar, die die Geschichten andrer Dynastien beflecken, und dem Dichter häufigen tragischen Stoff geben, den er in der Geschlechtsfolge des Oesterr. Habsburgischen Hauses vergebens suchen würde." — *Joseph v. Hammer* (aus dem Morgenblatte mit B. *(Böttiger?)* unterzeichnet). *Denon* hat gegen 300 oriental. Handschriften aus der Wiener Hofbibliothek weggeführt, *Hammer* hat deren 170 zurückerhalten, durch eigne rastlose Bemühung, ohne alle diplomat. Beyhülfe und Fürsprache. Wir erhalten nebenbey schätzbare biograph. Nachrichten über diesen thätigen und verdienstvollen Gelehrten (geboren zu Grätz den 9. Jun. 1774).

In diesem *Quartal des Archivs* sind folgende *Staatsacten* abgedruckt: *Nr.* 23. Convention zwischen Franz II. und der Französ. Republik mit angehäng-

hängten Acten, die Accession Alexanders I. betreffend, d. d. Paris 26. Dec. 1802. Statt Morkof ist Markow zu lesen. *Nr.* 24. Hauptschluss der ausserordentl. Reichsdeputation im deutschen Entschädigungsgeschäfte, d. d. Regensburg den 25. Febr. 1803. *Nr.* 25. Reichsoberhauptliche Ratification des Indemnisations-Werks, d. d. Regensburg den 28. April 1803. *Nr.* 26. Franz II. erklärt sich zum Erbkaiser von Oesterreich, d. d. den 11. August 1804. *Nr.* 27. Präliminar-Friedensartikel zwischen Frankreich und England, d. d. London den 1. Oct. 1801. *Nr.* 28. Friedenstractat d. d. Amiens den 25. März 1802, sammt der Separatconvention vom 27. März wegen der Schadloshaltung für Nassau-Oranien. —

Jul. *Cremsmünster.* Eine Legende von der Entstehung dieses Stiftes, von *Caroline Pichler* in ein Gedicht verwandelt, das mit der gewöhnlichen Anmuth dieser Dichterin ausgestattet ist. Die Vfrin. bemerkt zum Lobe des Stifts, dass in demselben eine (wenig benutzte) Sternwarte und eine Erziehungsanstalt für Jünglinge aus den höhern Ständen (also eine Art Ritterakademie) bestehe. Von der letztern wäre eine ausführlichere Nachricht zu wünschen. *Ueber den Einfluss der Bevölkerung auf das Glück der Menschheit*, nach *Malthus*, übersezt von *Prevost*, Prof. in Genf. — *Franz Kurz*, Chorherr von St. Florian. Seine IV Bände von „Beyträgen zur Geschichte des Landes ob der Ens werden angezeigt, und ein neues Werk desselben angekündigt, betitelt: Geschichte der Landwehre in Oberösterreich. *Von Müllers 24 Büchern allgemeiner Geschichte* wird aus den Vorreden das ausgehoben, was über die Entstehung und die jetzige Form des Werks Auskunft giebt. In folgenden Wunsch des Hrn. Herausgebers stimmt Rec. vollkommen ein: „Collectaneen eines solchen Schriftstellers sind dem Gelehrten, was die Werkstätte des bildenden Künstlers dem Freunde der Kunst. Möchte nur denselben eine eben so sorgfältige Behandlung zu Theil werden, als etwa Lessings Collectaneen durch Eschenburg." — *Ueber Fox als Schriftsteller*, grösstentheils aus der Vorrede des Lord *Holland.* — *Verdanken wir den Deutschen oder den Engländern die meisten und wichtigsten Erfindungen?* Eine Zusammenstellung aus *Poppes* Geschichte der Technologie. Der Vf. hofft, den grossen Preis Napoleons für eine vervollkommte Flachsspinn-Maschine werde wohl noch ein Deutscher erringen. — *Vorschlag zur Erleichterung der inländ. Schifffahrt und des Handels in Oesterreich*, von *Schemerl.* Diese Anzeige, verfasst von *Prechtl*, ist aus den vaterländ. Blättern geborgt. *Rückerinnerung an Oester. Helden*, von *Ridler.* Manche der hier erzählten Züge standen schon in den vaterländ. Blättern, andre sind neu hinzugekommen, gesammelt theils aus Actenstücken, theils aus glaubwürdigen Erzählungen. Letztere sind mit einem Sternchen bezeichnet, um zu Berichtigungen aufzufordern. Man liest sie gern und denkt sich dabey, was die Tapferkeit der Oesterreicher, klug angeführt, vermöchte. Sehr zweckmässig wird S. 368. erinnert, wie gut es wäre, Gemeine, die sich durch Ehrgefühl auszeichnen, durch eine Bildungsanstalt im Frieden zu Officiersstellen fähig zu machen. Der Eindruck, den das Ganze schwächt, wird durch Einstreuung von Sachen gemacht, die nicht zu dem Thema gehören, z. B. die Anekdote vom Engl. Generale Abercrombie, die Discussion über die Frage: wer ist der erste Feldherr? Am Schlusse widerlegt Hr. *R.* das Urtheil, als seyen sich die Truppen im Oesterr. Heere von so verschiedenen Nationen fremd. Der Vf. erinnert mit Recht: die Truppen mögen sich auch einander fremde seyn, ein grosser Zweck, und ein grosser Feldherr wird und soll sie alle vereinigen. Rec. setzt hinzu: Nur zu viel hat man gethan, um die Truppen einander nicht fremd seyn zu lassen. Der Nationalcharakter ist in den Regimentern zu sehr verwischt, es giebt keine Laudonische Croaten mehr, der Schwarm leichter Truppen, der sonst die Oesterreichische Armee wie ein Nebel bedeckte, ist verschwunden. Friedr. II. hätte über die Ungelegenheit, die ihm Croaten, Panduren und Husaren zugezogen, nicht mehr zu klagen. Alles, auch die Gränzmiliz, ist zum Liniendienste geregelt, deutsche Officiere stehen bey Ungr. Husarenregimentern, und Ungern bey den Croaten. — Die mechanische Leitung der Armee ist leichter geworden, aber der Nationalgeist ist verschwunden, dessen kluge Benutzung einem geistvollen Feldherrn viele Vortheile gewähren müsste. Laudon verstand dieselbe! *Biogr. Züge, Christoph Meiners, Georg Friedr. Brandes.* (Aus auswärtigen Zeitschriften?) *Don Carlos.* Wie es scheint, aus einem französ. Journale entlehnt. Das Resultat ist, der gewaltsame Tod des Infanten sey mehr als wahrscheinlich. *Philipp II.* König v. Spanien, wahrscheinlich auch nach einem französ. Aufsatze. Von ihm zu reden müsse interessant seyn jetzt, „wo die Indolenz dem Fleisse, das Mönchthum vernünftiger Religion weichen, und Spanien sich wieder des alten Namens würdig machen kann." — Der Umstand, dass Philipp nicht in den Niederlanden, sondern in Spanien von Mönchen erzogen worden, habe die schrecklichsten Folgen für Spanien, für Europa, für die ganze Welt gehabt. Er habe schon 1559. den Grund gelegt zu den spätern Gräueln, zu dem schrecklichen Kriege, den fast einzig der Protestantismus mit der Despotie des Papstthums und eines demselben blind ergebenen Königs führte. — Solche Aufsätze sind in Oesterreich allerdings sehr lehrreich, und beherzigens werth. *Bonneval*, ebenfalls nach einem französ. Aufsatze. Aufklärung darüber, was diesen Oesterr. General und guten Katholiken eigentlich dahin brachte, ein türkischer Pascha und Muselmann zu werden, wird aus Briefen von ihm und von Jean Bernard Rousseau gegeben. Er überwarf sich wegen einer Klatscherey der Marquise Prie über die damalige Königin von Spanien, eine geborne Französ. Prinzessin, mit dem Marquis selbst, und dann mit dem Prinzen Eugen, dem er am Ende eine Herausforderung zuschickte, nachdem er 18 Jahre in gutem Einver-

verständnifs mit ihm gelebt hatte. Sein launiger Brief, den er als Pascha aus der Türkey schrieb, ist ganz abgedruckt. *Seumes* Biographie (aus einem andern Journale entlehnt). *Anekdoten* von *Friedrich II.* — von *Seibt* in Prag. Die grosse Frau, Maria Theresia, liess diesem trefflichen, bey ihr verläumdeten, Manne Gerechtigkeit wiederfahren: denn die grosse Monarchin traute keinem Verläumder, sie liess untersuchen, und diess ist es, was jeder Verläumdete und Verklagte wünschen muss und fordern darf. *Oeffentl. Staatsacten* Nr. 29. Französ. Oesterr. Waffenstillstand, d. d. Judenburg den 7. April 1797. Nr. 30. Waffenstillstand für Tyrol und Italien, v. 18. April 1797. Nr. 31. Botschaft des Directoriums und die zwey gesetzgebenden Räthe vom 20. April 1797, die Friedenspräliminarien mit Oesterreich betreffend. Nr. 32. Friedenstractat zwischen Oesterreich an Frankreich, d. d. Campo-Formio bey Udine 17. Oct. 1797. Nr. 33. Geheime Artikel und Additional-Convention zu jenem Tractat, 17. Oct. 1797. Vorzüglich wichtig Nr. 34. Militär-Convention zwischen Frankreich und Oesterreich zu Rastadt 1. Dec. 1798.

MATHEMATIK.

KRAKAU: *Darstellung der sämmtlichen Theile der Mathematik*, welche während dem dreyjährigen Curs auf der Krakauer Universität öffentlich und in den Privatstunden vorgetragen waren. Abgefasst von *Joseph Leski*, daselbst provisorischen Lehrer der höhern Mathematik und Astronomie. 1801. 167 S. 4. 3 Kupfert.

Von dieser durch Fleiss und Sachkenntnifs ausgezeichneten Schrift eigner Art, giebt der Vf. selbst Absicht und Einrichtung an. Er hatte als provisorischer Lehrer Unterricht zu ertheilen und wollte dieses nach einem Plane bewirken, der sich sowohl durch Wahl als Bestimmtheit und Ordnung empfehlen, als dem jetzigen Zustande der Wissenschaft angemessen seyn sollte. Denn nur dadurch und durch eine gute Unterrichtsmethode glaubte er die Lehrlinge in kurzer Zeit weit zu bringen. Da er nun keinen solchen Plan vor sich sah, so entwarf er sich den gegenwärtigen, den er nach den brauchbarsten, sowohl einheimischen als auswärtigen Anfangsgründen abgefasst, wobey er auch noch die Nebenabsicht hatte, Kennern zu einer etwanigen Widerlegung Anlass zu geben. In der Darstellung selbst sind die brauchbarsten Formeln aus den sämmtlichen Theilen der Mathematik mit aufgenommen, so dass das Ganze gleichsam das Mittel zwischen einem vollständigen Sachregister und einem kurzen, in aphoristischer Manier entworfenen Compendium hält. Zum Selbststudium kann es also der Anfänger nicht gebrauchen, aber dem Unterrichteten wird es zur Uebersicht und Repertorium dienen. Der Vf. selbst hat die Schrift eigentlich für die dem öffentlichen Cursus beywohnenden und ihr Studium beharrlich treibenden Schüler als Leitfaden und Hülfsmittel beym Unterrichte, nicht zur blossen Lectüre, bestimmt. Dem Lehrer soll sie übrigens zur kurzen Erinnerung bey seinen Vorlesungen dienen, und selbst dem Halbgelehrten dadurch nützen, dass er sieht, wie viel ihm noch fehlt; denn man findet natürlich hier weit mehr als in den gewöhnlichen Anfangsgründen, welches besonders bey der Regel de Tri und der Lehre von den Logarithmen bemerklich ist. Auch in der Elementargeometrie hat der Vf. die brauchbarsten Sätze, besonders die, welche sich durch Formeln bequem ausdrucken lassen, oder sich in den gewöhnlichen Anfangsgründen nicht befinden, beygebracht. Z. B. die Art, wie man die Flächenstücke der Cylinder berechnet; die Eintheilung der Figuren durch Parallellinien; etwas von der Theorie der Tangenten u. s. w. Auch hat er eine Anwendung von der Infinitesimalrechnung bey Bestimmung der Ausdrücke für die Kugelstücke, im Gegensatze mit der Erschöpfungsmethode der Alten, gezeigt. Den Anfang selbst macht, wie billig, die *allgemeine Grössenlehre*. Die Materien sind in Paragraphen und diese wieder in Glieder abgetheilt: wo die Hauptsache durch eine analytische Formel dargestellt werden kann, ist es geschehen. Zuweilen sind einige Worte oder Beyspiele zur Erläuterung beygefügt. So z. B. §. 5. „Von den Verhältnissen und Proportionen. Arithmetische Proportionen: $a \div a + d = b \div b + d$. Geometrische $a : aq = b : bq$, oder $a : b = c : d$. Hieraus die Gleichung $ad = bc$ und verschiedene Eigenschaften und Verwandlungen der Proportionen. Verkehrte Proportion $b : a = c : d$. Stetige — Zusammengesetzte — Abkürzungen derselben — bey gleichen Verhältnissen." Den Beschluss hiervon machen die Differenzial- und Integralrechnung. Nun *die Raumlehre*. Longimetrie und Planimetrie. §. 1. Von der Winkelmessung. 1. Im Kreise. Nennt man den Winkel innerhalb des Kreises x, den auf dem Umfang y, und jenen ausserhalb denselben z, und die Bogen die seine Schenkel umfassen a und b, so ist $x = \frac{a+b}{2}$; $y = \frac{a+c}{2}$ $z = \frac{a-b}{2}$. Der Winkel am Segment $y = \frac{a}{2}$ die zwey Nebenwinkel $= 2R$" u. s. w. Stereometrie; ebene und sphärische Trigonometrie. Die höhere Geometrie, insbesondere von den Kegelschnitten. Am Ende eine kurze Geschichte der reinen Grössenlehre. Ebenfalls in einzeln, kurzen Absätzen. Nun die Erklärung der Kupfertafeln nach der Ordnung der vorhin abgehandelten Lehren. Diese Kupfertafeln sind noch mehr als der Text gedrängt, so dass das Ganze dadurch, zumal bey dem gelblichen Papiere, den stumpfen Lettern und der undeutschen Schreibart, ein etwas ängstliches Ansehen gewinnt. Auf den Kupfertafeln sind nicht bloss die Figuren, sondern selbst eine Menge Formeln vom Vf. selbst, mit gestochen, um sie correct zu liefern, da er keine Setzer finden konnte, die sie richtig darzustel-

zustellen im Stande waren. Die 1. Tafel in Querfol. enthält die Figuren zur ganzen Elementargeometrie, nicht weniger als 170, und dazwischen noch eine bedeutend grössere Anzahl von Formeln, so dass man oft das Vergrösserungsglas zu Hülfe nehmen muss, um etwas gehörig zu erkennen. Die zweyte ist für die praktische, und die dritte für die höhere Geometrie bestimmt, beide eben so überladen und wenig erkennbar als die erste. Am Ende finden sich noch eine Menge Zusätze mit Angaben von Druckfehlern. Der Vf. hat die neuesten und besten Schriften benutzt. Es ist Schade, dass das Aeussere dem innern Werthe nicht mehr entspricht.

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien, b. Degen: *Catullus, Tibullus, Propertius, cum Galli fragmentis et Pervigilio Veneris.* 1803. 470 S. 8. (18 Gr.)

Diese Ausgabe der drey elegischen Dichter macht einen Theil einer Sammlung lateinischer Schriftsteller aus, welche die Degensche Buchhandlung in mehr und minder prächtigen Abdrücken verkauft. Der Druck ist, so weit wir verglichen haben, correct. Welche Recension des Textes zum Grunde gelegt worden, wird nirgends gesagt. Aus der Vergleichung einiger Bogen hat es uns geschienen, dass es die von *Volpi* sey.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) München, b. Giel: *Schul- und Christenlehr-Gesänge über alle wichtigere Dinge u. Umstände, die man für den Schul- u. Christenlehr-Gesang benutzt wünschen mag, nebst Liedern für Freunde u. Beförderer des Schul- u. Erziehungs-Wesens.* Von *Joh. Gregor Krämer* (dem Vf. des Buches Jakob Ehrmann, oder die Schule zu Wiesenfeld). *Erster* Theil, welcher die Gesänge von mehr allgemeinem Inhalte in sich fasst. *Dritte* durchaus verbesserte und merklichst vermehrte Auflage der Hundert neuen Schulgesänge u. s. w. mit Melodien von verschiedenen Tonkünstlern. 1810. 136 S. 8. (30 Kr.)

2) Stuttgart, b. Steinkopf: *Neues Liederbuch für die Jugend.* Eine Auswahl von 250 Liedern und Gesängen zur Beförderung unschuldsvoller Fröhlichkeit u. frühzeitiger Gottesfurcht. Nach bekannten angenehmen Melodien für den häuslichen u. Schulgebrauch eingerichtet. Zum Besten der von der Stuttgarter freywilligen Armenanstalt eingerichteten Industrieschule, 1809. 160 S. 8. (In rothem Umschlag geheftet 15 Kr.)

Wie sehr der Gesang, auch als Hülfsmittel für Erziehung und Bildung angewendet, zu nutzen und das offene und fröhliche Gemüth der Kinder für das Gute und Schöne empfänglich zu machen vermöge, ist längst erkannt, und daher auch unter uns schon manches gethan worden, ihn zu heben und besonders auch in Schulen zu verbreiten. Kein Volk kann sich wohl so vieler dazu geeigneter trefflicher Lieder rühmen, als unseres, wenn auch durch noch so viele politische Verhältnisse unter sich getrenntes, doch durch seine gemeinschaftliche Sprache und Literatur noch immer glücklich zusammen gehaltenes Vaterland. Schon die frühern Sammlungen von Liedern dieser Art, die *Salzmann* für sein Institut in Schnepfenthal, *Niemeyer* für die Erziehungsanstalt zu Halle u. a. anlegten, gaben den Beweis dafür, und noch wird manches schöne Lied, auch für das jüngere Geschlecht gedichtet. Wer sollte sich auch nicht freuen lieber dergleichen von derselben singen zu hören, als den faden Singsang aus unsern leider noch immer so sehr vernachlässigten Operntexten? Hr. *Kr.* verdient daher Dank, das Verdienst, das er sich besonders zunächst in seinem Umkreise durch die auf dem Titel angeführte Schrift um die Schulen erwarb, auch durch diese Liedersammlung vermehrt zu haben. Schon vor zehn Jahren gab er eine Sammlung von hundert neuen Schulgesängen heraus, von deren guten Aufnahme schon die Nothwendigkeit dieser dritten Ausgabe zeugt. Ob sie gleich vorzüglich für katholische Schulen bestimmt sind, *so zeigt* sich dieses doch nur in den für besondre kirchliche Feste gedichteten Gesängen, in den übrigen athmet durchgängig ein rein sittlicher und religiöser Geist, wie er in allen Schulen herrschen soll. Bey den Verbesserungen seiner ältern Lieder scheint Hr. *Kr.* nicht immer das Bessere getroffen zu haben. Etwas sonderbar ist, dass im Anhange Gedichte, oder, wie sie hier heissen, Aufsätze abgedruckt sind, von denen der Vf. selbst sagt, dass sie nicht für Schüler gehören, wie z. B. eines an Deutschlands Pädagogen, für Schuloberaufseher, Schulcommissäre, Landesregenten u. s. w., von denen dem Vf. zwar nicht, wie er fürchtet, Skandal erregt, wahrscheinlich aber auch wenig Gehör verliehen werden dürfte.

Nr. 2. enthält 250 sorgfältig gewählte, hier und da zweckmässig veränderte oder abgekürzte Lieder, nach den mannigfaltigsten Verhältnissen des jugendlichen Alters geordnet und ist daher bey dem sehr wohlfeilen Preise doppelt zu empfehlen. Voran geht in alphabetischer Ordnung eine kurze Erklärung einiger minder bekannten Worte, und am Ende steht, ausser einem doppelten Register, die Angabe bekannter Lieder, nach deren Melodien die gesammelten gesungen werden können, was ihren Gebrauch sehr erleichtert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

KUNSTGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste* von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten von *J. D. Fiorillo*. — *Vierter* Band. 1806. X u. 470 S. gr. 8.

Schon durch die drey ersten Bände, welche die Geschichte der Malerey in Italien und Frankreich enthielten, hat sich Herr *Fiorillo* ein nicht geringes Verdienst erworben. Und doch wird durch diesen vierten Band dieses Verdienst noch vergrösert, weil wir von der Geschichte der zeichnenden Künste in Spanien noch gar keine gute oder vollständige Erzählung im Deutschen besitzen, und es folglich diesem Bande, der nach dem Plane der drey vorhergehenden, mit gleicher Sorgfalt, Ordnung und Vollständigkeit ausgearbeitet ist, weder an Neuheit, noch an Interesse fehlt. Auch hat er wegen des unermeslichen Reichthums, welchen Spanien an Künsten jeder Art aufweisen kann, noch mehr Ausführlichkeit. Unter den allerdings sehr mangelhaften spanischen Malerbiographien ist das Werk des *Don Antonio Padomino, Velasco* in zwey Folianten zwar die älteste Quelle, aber eigentlich nur ein Anhang seines theoretischen Werks und sehr dürftig; auch mehr rhetorisch als kritisch und charakteristisch. Mit *Pacheco* und *Carducho* ist es eben der Fall. Besser hingegen ist unter dem *Lettere pittoriche* der Brief des *Preziado* über einige spanische Maler. Unter den neuern Werken ist die Reisebeschreibung des *Don Antonio Ponz* in dieser Absicht am vorzüglichsten; und als ihre Fortsetzung ist die im Jahre 1793 erschienene Reisebeschreibung des *Don Antonio Concha* anzusehn. Die wichtigste Quelle der Nachrichten des Vfs. war indess das Lexikon des *Bermudez*, welches vor 10 Jahren in 6 Octavbänden zu Madrid herauskam, und in der Vorrede umständlicher beschrieben wird. Nur musste er die Notizen, die er von den noch jetzt lebenden spanischen Malern gab, aus andern Quellen schöpfen. Unbeträchtlich aber fand er die italiänischen, französischen und englischen Schriftsteller, welche von spanischen Künstlern handeln. Von ihnen macht zwar *Bourgoing* eine Ausnahme; ihm war aber natürlich die Kunstgeschichte nur Nebensache. Uebrigens ist hier auf Portugal nur so lange Rücksicht genommen als es mit Spanien vereinigt war. Einen Plan zu einer künftigen allgemeinen Geschichte der Kunst in Portugal hat *Viera* entworfen; und wenn er von der Regierung unterstützt wird, so hat man von dieser Arbeit viel zu erwarten.

Die *Einleitung* betrifft den ältern Zustand der Künste in Spanien und zuerst die frühesten Nachrichten, welche man davon bey den römischen Schriftstellern findet. Ihnen folgt sodann eine vorläufige Uebersicht der mittlern und neuern Zeit. Die eigentliche Geschichte der dortigen Malerey beginnt mit dem zehnten Jahrhunderte, in welchem ein Mönch *Vigilo* lebte, der eine in der königl. Bibliothek befindliche Handschrift in Gesellschaft von zwey andern Malern mit Miniaturgemälden versah. Von dieser frühern Epoche kömmt der Vf. sogleich auf das 13te und die zunächst folgenden Jahrhunderte. Aus allem sieht man, dass Toledo die Wiege der zeichnenden Künste in Spanien war. Besonders wird *Antonio del Ricon* (1446 – 1500), und nach ihm werden mehrere damals lebende Maler angeführt. In Spanien sind verschiedene Wandgemälde von Raphael die Veranlassung geworden, dass dort um diese Zeit eine Mischung der Grotesken, Arabesken und Moresken entstand; und die Meister dieser Art waren zwey Italiäner, die Karl der 5te in dieser Absicht berufen hatte. Die Gemälde welche Tizian unter diesem Kaiser und Philipp den 2ten in Spanien verfertigte, werden S. 69. verzeichnet. Unter Raphael bildete sich zu Rom der berühmte *Hernando Yaoñes*; und das berühmteste seiner Werke in *Cuenca* ist eine Pietas und eine Anbetung der morgenländischen Könige. Nicht minder berühmt war im 16ten Jahrhunderte *Alonso Berrugete* in der Manier des *Michel Angelo*. Um eben diese Zeit erreichte daselbst die Miniaturmalerey die höchste Vollkommenheit; und so wohl diese Kunst, als jede andere, wohin selbst die weibliche Stickerey gehört, sind von Philipp den 2ten die grösste Ermunterung. In Andalusien wurde der bessere Geschmack vornehmlich durch *Luis de Vargas* eingeführt. *Coello*, der gleichfalls in dieser Kunst sich auszeichnete und *Becerra*, der Wiederhersteller des guten Geschmacks in Spanien, *Navarete*, u. a. m. werden in der Folge angeführt. Vorzüglichen Ruhm er-

erlangte *Eugenio Caxes* und bildete einige vortreffliche Künstler. Nicht weniger geschickt war *Luis de Velasco* und vorzüglich *de la Cruz*. Beyläufig wird S. 147 von den Künsten gehandelt, welche mit der Malerey verwandt sind. Nachher redet der Vf. vom *Pablo de Cespedes* (1538—1708.), der sich auch mit der Sculptur und Architectur beschäftigte. Nach ihm wird *Carducho* angeführt und verschiedene, besonders in der Glasmalerey berühmte, Meister. In der Folge erhielt diese Kunst die meiste Ermunterung durch K. Philipp den 4ten; und hauptsächlich giengen aus der valenzianischen Schule die besten Meister hervor. Zu ihnen gehört *Ribalta* und mehr noch *Luis Tristan*. In dem hier behandelten Zeitraume kam *Rubens* nach Spanien, und hier werden von ihm S. 199 nur zwey Punkte berührt, nämlich sein Aufenthalt in Spanien und der Einfluss, welchen er daselbst auf den Gang der Kunst hatte. Im Ganzen hat dieser grosse Meister auf diesen dennoch sehr nachtheilig gewirkt. Angenehm ist jedoch das gelieferte vollständige Verzeichniss seiner dortigen Malereyen, und die gleich folgende Anführung der reichen Spanier, welche Kunstsammlungen anlegten und es selbst in der Malerey weitbrachten. Besonders charakterisirt werden *Juan de las Roelas* und die Künstlerfamilie *Herrera*, besonders *Francesco* dieses Namens, der im Jahre 1685 starb. Die Rede ist ferner von *Pacheco*, und noch umständlicher von einem der berühmtesten spanischen Maler, dem *Don Diego Velazquez de Silva*. Hernach über den *Pareja*, genannt *el Esclavo* (1606—1670), von *Murillo* (1618—1682) und von *Alonso Cano*, einem Schüler des *Velazquez*. Ein Maler von ausgezeichnetem Verdienste war *Don Juan Nino de Guevara* (1632 - 1698), *Pedro de Moya*, *Rici*, *Miranda* und vorzüglich *Coello*, der im Jahre 1693 starb. Lesenswürdig ist auch das S. 319 von dem Vf. gegebene Resultat in Ansehung der Wiederauflebung der Künste in Spanien bis auf ihren sinkenden Zustand und die Andeutung des Ganges, den sie dort genommen. In ihrer Abnahme fand sie *Luca Giordano*, als er nach Spanien berufen wurde und der Beyfall, den seine Manier erhielt, wurde der dortigen Kunst nicht wenig nachtheilig. In der Landschaftmalerey und in den Nebenzweigen dieser Kunstgattung that sich am Ende des 17ten Jahrhunderts *Don Lorenzo Montero* rühmlich hervor. S. 352 redet der Vf. von der Malerfamilie der *Menendez* und S. 354 von dem spanischen *Vasari*: *Don Palamino y Velasco*, der mit seinem Pinsel und seiner Feder etwas vorzügliches leistete. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts blühten zu Madrid fünf Künstler, die den Namen *Miranda* führten, von welchen S. 359 ff. einige Nachrichten mitgetheilt werden. In dieser an ausgezeichneten Künstlern übrigens unergiebigen Periode that sich, ausser einigen andern Künstlern, *Don Teodoro Ardemans* hervor; und während der kurzen Regierung *Ferdinands* wurde im Gebiete der Kunst nichts merkwürdiges gethan, ausser dass während seiner Regierung die königl. Akademie errichtet wurde und verschiedene berühmte Maler aus Italien nach Spanien kamen. Unter den einheimischen Malern dieser Zeit sind vornehmlich *Don Antonio Viladomat* und *Preciado* berühmt. Karl III., der im Jahre 1759 zur Regierung kam, beförderte in Spanien die artistischen Anstalten nicht wenig; und das Wichtigste, was er zur Beförderung der Künste that, und ihm mit Recht den Namen eines Wiederherstellers derselben giebt, war die Berufung und ansehnliche Belohnung des berühmten *Mengs*, der nur für die Kunst lebte, und durch strenge Foderungen an Geschick und Kunstfertigkeit eine neue Bahn eröffnete, die S. 402 ff. weiter charakterisirt wird, wo man auch die neuern Künstler angeführt findet. Ausser ihm haben die Wissenschaften und Künste dem *Don Antonio Ponz* viel zu verdanken; und verschiedene Maler von Ansehn, unter denen *Don Francisco* und *Don Ramon Bayeu y Subias* den ersten Rang verdienen, werden in der Folge angeführt. Auch dieser Band hat einen *Anhang*, welcher dem Leser gewiss willkommen seyn wird, weil er sehr zerstreute Nachrichten gleichsam unter einen Brennpunkt vereint. Es wird nämlich in demselben zuerst von der königlichen Akademie des heiligen *Ferdinands* zu Madrid, des heiligen *Karl* zu Valenzia des heiligen *Ludwig* zu Zaragoza und von den artistischen Instituten zu Cordova, Sevilla, Barcellona, a. m. gehandelt; darauf folgt eine kurze Anzeige der berühmtesten alten und neuen Denkmäler in den königl. Pallästen in Spanien; ein Verzeichniss der sämmtlichen Malereyen von *Anton Raphael Mengs* daselbst; und zuletzt die Literatur die in dem Werke selbst gar nicht, oder nur beyläufig vorkommt.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste* von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten von *J. D. Fiorillo. Fünfter* Band. 1808. VIII u. 910 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es läfst sich desto sicherer auf den Beyfall rechnen, welchen dieser *fünfte* Band eines sehr schätzbaren Werks, der die Geschichte der Malerey in Grossbritannien enthält, von jedem Kunstfreunde sich versprechen darf, je mehr es noch bisher an einer recht guten und vollständigen Kunstgeschichte dieser Inseln gemangelt hat. Denn die Arbeiten eines *Walpole*, *Dallvivay*, *Scott* u. a. m. sind nur einzelne Beyträge. Unser Vf. der seinem bisherigen Plane auch in diesem Bande gefolgt ist, hat die besten Quellen benutzt und ist dabey mit grosser Genauigkeit verfahren. Die nicht minder belehrenden Nebenuntersuchungen findet man in den Noten. Bey dem, was er nicht selbst sah, hat er wenigstens verglichen und geprüft; und wo er die Gemälde selbst, oder wenigstens Kupferstiche nach ihnen, zu sehen Gelegenheit hatte, urtheilt er mit unparteyischer Wahrheitsliebe, so sehr es auch seit einiger Zeit Mode geworden ist, das wahrhaftgrosse brittische Verdienst um die Kunst herabzuwürdigen. Uebrigens gereicht es der Bescheidenheit des Vfs. zur Ehre, dass er sein Werk nicht für ganz erschöpfend, noch für durchaus vollständig ausgiebt. Schon die jetzige politische Lage hinderte ihn an der Einziehung nöthiger Nachrichten; und

und die in England jetzt im Werke begriffene Uebersetzung dieser ganzen Geschichte von einem Gelehrten und berühmten Künstler läfst eine Vervollständigung dieses Bandes hoffen.

Es ist demselben zwar keine besondere Einleitung vorangesetzt; indefs führt der Anfang der Geschichte selbst den Leser auf die ältesten Spuren, die es jetzt noch von dem frühern Zustande der zeichnenden Künste in Grofsbritannien giebt. Es lassen sich daselbst zwey Haupt-Einwanderungen unterscheiden, nämlich die ältern der *Galen*, und die spätere der *Belgen*; beyde standen unter der Leitung der Druiden. Das wichtigste und älteste Monument dieser Gattung, ist, wie man weifs, *Stonehenge*, wovon man hier umständlichere Nachricht findet; so wie von den ältesten Bildhauerarbeiten der Caledonier, den Verdiensten der Römer um die Kunst und den spätern Arbeiten der Angelsachsen, die besonders durch den König *Alfred* befördert wurden. Ueberhaupt entdeckt man die meisten Spuren der damaligen Malerey in den grofsentheils von Mönchen herrührenden Miniaturgemälden, welche in den angelsächsischen Handschriften noch vorhanden sind und von einem grofsen Fleifse in der Kunst zeugen. Der Vf. kömmt in der Folge auf die Bildhauerey unter den Angelsachsen, deren Basreliefs gemeiniglich heilige Gegenstände enthalten. Von den wenigen Malereyen aus der Zeit Wilhelms des Eroberers ist schon in der Einleitung zum dritten Bande dieser Geschichte die Rede gewesen. Unter seinen Nachfolgern ist vornehmlich Heinrich der Zweyte in dieser Absicht merkwürdig, und das Wichtigste, was in diesem Zeitraum im Gebiete der Künste geschah, ist die Ausschmückung der Cathedral-Kirche zu Canterbury. Ueber Irland ist in dieser Hinsicht wenig anzumerken, aufser einigen Frescomalereyen in den dortigen Kirchen. Dafs sich davon so wenig erhalten hat, liegt vornehmlich an den vielen Unruhen, welche diese unglückliche Insel vom 16ten Jahrhunderte an, erlitten hat. Unter einem so ritterlichen Könige, als Richard Löwenherz war, liefs sich wenig Gedeihn für die Kunst erwarten; und eben so wenig hatten die Kreuzzüge auf die Beförderung derselben im ganzen Occident bedeutenden Einflufs. Die Kunst, goldene und silberne Gefäfse mit erhabener Arbeit zu verfertigen, erreichte im 12ten Jahrhunderte vorzüglich unter Eduard dem Ersten, die höchste Vollkommenheit; und so auch die Emaillemalerey. Um eben diese Zeit scheinen auch in England die gewirkten und gestickten Tapeten sehr herrschend geworden zu seyn. Heinrich der Dritte war ein sehr eifriger Liebhaber der Malerey, und es wetteiferten daher die hohen Geistlichen unter sich, ihre Kirchen mit Gemälden zu schmücken. Vermuthlich sind die schönen Bildsäulen auf den Gräbern der Könige und andern vornehmen Personen des 14ten Jahrhunderts von den italiänischen Meistern verfertigt, welche sich unter dem gedachten Könige in London niederliefsen. Merkwürdig sind auch die Glasmalereyen dieses Zeitalters, und die Arbeiten in Schmelz machten ebenfalls damals grofse Fortschritte. Auch ist die Zunft der Maler sehr alt, und mufs schon vor dem 14ten Jahrhunderte in einigen Hauptstädten Englands dagewesen seyn. Richard der Zweyte bewies sich, aller Schwierigkeiten ungeachtet, als ein Freund und Beschützer der Künste; und bey seinen Nachfolgern, Heinrich den Vierten und Fünften, findet man viele Spuren eines ähnlichen Schutzes. Von langer Dauer waren die Unruhen welche unter der Regierung Heinrichs des Sechsten ausbrachen; und der König selbst wurde, wie bekannt, ein Opfer dieses Krieges. Die vornehmsten Künstler, welche im 15ten Jahrhunderte blühten, waren wohl die sogenannten Illuminatoren in den Handschriften. Unter Eduard dem Vierten und Richard dem Dritten sind die Nachrichten von der Malerey dürftig; und erst mit der Regierung Heinrichs des Achten hebt eigentlich die erste glückliche Epoche der bildenden Künste in England an; obgleich die Sage, dafs er selbst Raphael'n nach England berufen habe, sich nicht beltätigen läfst. Am merkwürdigsten ist jedoch unter den Künstlern dieses Jahrhunderts *Hans Holbein*, der aber der deutschen Schule angehört, und dessen S. 204 nur in so weit gedacht wird, als er auf die Entwickelung des Kunstgeschmackes in England durch seine daselbst verfertigten zahlreichen Werke einen bedeutenden Einflufs hatte. Unter Heinrich dem Achten würden die bildenden Künste in England eine noch gröfsere Vollkommenheit erreicht haben, wenn nicht so viele Unruhen unter diesem Könige dort gewesen und zum Theil durch ihn veranlafst wären. Während Elisabeth's 43jähriger Regierung gewann dieses Land an Macht, Reichthum, Industrie und Bildung. Einer der berühmtesten Maler damaliger Zeit, der aber eigentlich ein Holländer war, wird gewöhnlich *Mynsheere* genannt. Besonders wird S. 241 von *Hilliard*, und hernach von seinem Zöglinge *Oliver* gehandelt. Uebrigens werden die Künstler anderer Art, wohin vorzüglich die Steinschneider und Kupferstecher gehören, nicht übergangen. Jacobs des Sechsten weichliche Erziehung hatte auf seine Regierung in Schottland einen wichtigen Einflufs; und den Bestrebungen des Herzogs von *Buckingham* ist es meistens zuzuschreiben, dafs sich der Geschmack an bildenden Künsten unter Jacob dem Ersten sehr emporhob. Seltener aber sind die einländischen als die auswärtigen Künstler dieser Zeit, unter welchen die drey Niederländer, *Somer*, *Jansen* und *Meytens* sich besonders hervorthaten. Auch fieng jetzt in der englischen Glasmalerey eine neue Epoche an; und ihre Wiederherstellung ist, wie es scheint, vornehmlich dem herrschenden Geschmack der Britten an gothischen Gebäuden zu verdanken; obgleich dieser Geschmack viele abenteuerliche Dinge veranlafste. Am berühmtesten in dieser Kunst ist *Friedrich Eginton*. Es bildete sich damals eine bedeutende Reihe von Miniaturmalern, unter welchen sich *Eduard Norgate* am meisten auszeichnete. Ueber Karl den Ersten treffen bey aller Verschiedenheit die Urtheile der Geschichtschreiber doch darin überein, dafs er ein grofser Beförderer und Liebhaber der Künste war. Während seiner Regierung wurde auch *Rubens* nach Eng-

England berufen, ob er gleich dort nicht lange verweilte. Für die dortige Kunst konnte daher sein Aufenthalt nicht sehr vortheilhaft seyn. Aufserdem zog dieser König durch seine Freygebigkeit viele berühmte Maler nach England; und lange lebte daselbst *van Dyck*, von dem der Vf. hier nur in Rücksicht des gedachten Aufenthalts redet. Die gröfste Sammlung seiner Gemälde besitzt unter allen brittischen Pallästen unstreitig *Wilton-house*. Das Zurückbleiben dieser Nation in der Historienmalerey erklärt der Vf. S. 334 aus sehr wahrscheinlichen Ursachen; vornehmlich aus der dort herrschenden Richtung der Denkart und der politischen Verfassung. Der gröfste Schatz, den die Sammlung Karls des Ersten aufbewahrte, sind unstreitig die berühmten Cartons von Raphael. Traurig ist es nur dafs die Sammlungen dieses Königes nach seinem bekannten unglücklichen Tode meistens verkauft wurden, und dafs sich *Cromwell* vergebens bemühte den Rest der königl. Malereyen zu retten, bis es ihm endlich als Protector gelang, die meisten derselben wieder zurück zu erhalten. Die wichtigsten Männer, welche jener König in seinen Diensten hatte, werden S. 347 ff. angeführt, wozu auch einige Italiäner kommen, die diesem Rufe folgten. Am denkwürdigsten sind *David Beck* und *Steenwyck*. Nach ihm werden *Famesone*, *Dobson*, *Gandy*, *Hoskins* u. a. m. genannt. Auch ist von dem berühmten Email-Maler, *Jean Petitot* aus Genf, und hernach von einigen Deutschen in diesen und ähnlichen Künsten die Rede. Als ein berühmter Baumeister, der zugleich Literator war, ist *Inigo Jones* bekannt genug. Karl der Zweyte hatte zwar in seiner Jugend die Zeichenkunst selbst getrieben, vernachläfsigte sie aber, so wie den Schutz der Künste überhaupt, wegen seiner grofsen Sinnlichkeit, die auch damals am Hofe herrschte. Dazu kamen noch die Gründe anderer Art, aus welchen die Presbyterianer die Malerey und die damit verwandten Künste hafsten. Die Sage, dafs Rembrandt kurz nach dieses Königes Thronbesteigung in England gewesen sey, hat keinen Grund. Unter den einheimischen Künstlern ist vornehmlich *Isaac Fuller* berühmt; und keiner der von dem Vf. genannten damaligen Maler hatte auf die Richtung der Kunst in England einen so bedeutenden Einflufs als der zu Soest in Westphalen geborne *Sir Peter Van der Faes*, genannt *Sir Peter Lely*, welcher von 1618 bis 1680 lebte. Ueberhaupt war diese Periode reich an ausländischen Künstlern, unter denen *Varelst*, ein Niederländer, *Verrio* und *Gennari*, zwey Italiäner, die merkwürdigsten waren. Um eben diese Zeit lebte *Michael Wright*, ein Schotte und *van de Velde*, von welchem Namen vornehmlich zwey Maler ausgewählt werden. Ein geborner Engländer ist der unter dem Beynamen des Zwerges bekannte *Richard Gibson*. Die kurze und unruhige Regierung Jacobs des Zweyten war den Künsten in England nicht vortheilhaft; und die Franzosen welche in diesem Zeitraume dorthin kamen, brachten ihren verdorbenen Geschmack mit über den Canal. So wohlthätig auch Wilhelms des Dritten Regierung für England war, so unergiebig ist sie an berühmten Männern dieser Art. Am bekanntesten ist der aus Lübeck gebürtige deutsche Sir *Gottfried Kneller* (1648 — 1723), der S. 492 ff. charakterisirt wird. Die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich trieb viele brave Künstler nach Holland und England, wo sie freye Religionsübung hatten. Zu den besten brittischen Malern gehört auch *John Ridley*, der nebst verschiedenen andern S. 504 ff. vorkömmt. Auch die Regierung der Königin *Anna* (1702 — 1714) war arm an Künstlern aller Art; und nirgend war die Kunst so tief gefallen, als in England. Das hannöversche Haus kam jetzt zur Regierung; indefs hatte Georg der Erste zu wenig Sinn für die Kunst; und es fanden sich daher während seiner Regierung 1714 — 1727 wenig ausgezeichnete Männer, obgleich verschiedene von dem Vf. angeführt werden. Während der langen Regierung Georgs des Zweyten 1727 – 1760 haben die zeichnenden Künste keine wesentliche Veränderung erlitten, bis sich gegen das Ende dieser Epoche ein kühnerer Geist unter der brittischen Künstlern regte. Die vornehmsten damaligen Künstler werden von dem Vf. angeführt; und S. 580 handelt er von den dort so gangbaren Karrikaturen überhaupt und besonders von *William Hogarth*. Bey dieser Gelegenheit werden noch andere Blätter dieser Art von *Bunbury* und *Gillray* durchgegangen. Nachher ist die Rede von *Liotard* und *Baton*, besonders aber S. 220 von der Architektur die während dieser Zeit wieder in ihre Rechte trat. Man findet daher S. 628 ff. Nachrichten von den berühmtesten Baumeistern. Am meisten aber sind die grofsen Fortschritte unverkennbar und der blühende Zustand der Kunst in England während der letztern Jahre des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Georg der Dritte hat sich mit Recht den Namen eines Beförderers der brittischen Kunst erworben; und unter den vielen Liebhabern, welche in England die Künste ermuntern, wird der Aldermann Boydell genannt und sein grofses Unternehmen der Shakspeare-Gallerie umständlich erwähnt. Dadurch wurden die berühmtesten neuern Künstler: *Joshua Reynolds*, *Gainsborugh*, *Opie*, *West*, *Northcote* u. a. m., beschäftigt, die umständlich in Hinsicht dieser und anderer Arbeiten gewürdigt werden. Nicht weniger findet man hier von andern einheimischen Malern, *Wilson*, *Hodges*, *Bright*, *Barry*, *Copley*, *Mortimer*, *Füsli* u. a. m. umständlicher gehandelt. Dabey werden verschiedene andere Gattungen, besonders die Landschaftmalerey, Bildhauerkunst, Baukunst u. s. w. nicht übergangen. Der Anhang endlich zu diesem *fünften* Bande betrifft 1) die königl. Akademie und andere artistische Institute; 2) die berühmtesten Gemälde und Antiken-Sammlungen in Grofsbritannien; 3) einige Gesellschaften zur Aufmunterung dieses und des antiquarischen Studiums; wozu endlich noch 4) die Literatur kömmt, ohne dafs diese in den Anmerkungen zu dem Buche selbst irgend dürftig oder nachläfsig angegeben wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreich. Kaiserstaates.* Zeitschrift vom Herausgeber des *patriot. Tageblattes. Viertes* St. S. 1 — 128. *Fünftes* St. 129 bis 256. *Sechstes* St. 257 — 384. *Siebentes* St. 1 — 132. 1810. 8.

Mit Vergnügen bemerken wir bey der Fortsetzung dieser in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 56. angezeigten Zeitschrift das steigende Interesse des Inhalts und die immer vermehrte Zahl der Pränumeranten. Die vor uns liegenden Stücke liefern folgende Auffätze. *Viertes* Stück. 1) *Vierter Beytrag zur Statistik des Oesterr. Kaiserstaates. Kurze historische Uebersicht des Ursprungs, Anwachses und der veränderten Bestandtheile des Oesterreichischen Kaiserstaates.* Eine Art Ueberarbeitung des Artikels gleichen Inhalts in *Bisingers* Statistik. Im XIII. Jahrh. hatte die Familie Habsburg keine 200 — sechs Jahrhunderte später über 10000 Quadratmeilen im Besitze. Wahr und freymüthig heisst es hier S. 14. „Noch heute glänzte das deutsche Reich in alter Glorie, hätte man die religiösen Ansichten dem freyen Gange der Cultur und dem Gewissen überlassen, und die politischen dem veränderten Zeitgeiste weise angeschmiegt." 2) Auszüge aus *Briefen des Hrn. Oekonomen Köker.* Diessmahl von *Wien*, *Idolsberg*, *St. Florian*, *Salzburg*, die Gegend umher mit begriffen. Bey Wien von Jordan, Trautmann u. a. Die Maschinisten Jobst und Borg verfertigen neuerfundene Pflüge, Dreschmaschinen u. s. w. Bey Idolsberg vom Dr. Hopfen, der verschiedene Ackergeräthe aus England kommen liess, und sie klug nach der Lokalität anwendet. Das Stift *St. Florian* besitzt einen guten Oekonomen am Rentmeister Meyer. 3) *Kurze handschriftliche Notiz von Hofwyl*, von *Rieke* (Sohn des Hrn. Pfarrers Rieke zu Stuttgard, ehedem zu Brünn.) Gedrängt und doch dabey befriedigender als mancher langer Bericht. Drey Hauptgrundsätze befolgt Fellenberg: a) Ich muss nicht nur die obere Schichte meines Ackerbodens, sondern auch die unter ihr liegende benutzen, und denselben so gleichsam verdoppeln. b) Ich muss meinen Acker auf alle mögliche Weise düngen. c) Ich muss dahin arbeiten, dass auf meinem Acker nichts wächst, als was ich haben will. Wie diese drey Grundsätze rigoristisch befolgt und ausgeführt werden, wird erzählt; so z. B. werden die Wiesen ober- und unterirdisch bewässert. Hat man diesen Aufsatz gelesen, so wird man das Urtheil jenes französischen Oekonomen begreifen, der in Hofwyl vieles Neue, aber nicht alles Neue ökonomisch nützlich fand. Für den Fall jedoch, dass das Menschengeschlecht in Europa sich verdoppelt, ist Aussicht geöffnet, wie auch diese vermehrte Menschenzahl von gleichem Umfange des Bodens durch Industrie ihren Lebensunterhalt abtrotzen könne. Wo das Ackerland noch nicht so selten, oder von besserer Qualität ist, würde man Hrn. Fellenberg im Ganzen nur mit fühlbarem ökonomischen Schaden nachahmen. 4) *Zwey Berichtigungen der landwirthschaftlichen Zeitung* von *Köker.* Die Charlatanerie mit dem angepriesenen Butterklee wird gerügt, und gezeigt, wie leicht bey einer zweckmässigern Dörre sowohl stärkeres Bier, als besserer und nicht nach Rauch schmeckender Branntwein erhalten werden kann. Das macht gegen ökonomische Schriften heut zu Tage so misstrauisch, dass man eigene Speculationen in lobpreisende Anzeigen versteckt, und den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. 5) *Blick auf die literarische Bildung der Piaristen Novizen zu Leipnik in Mähren*, von *Thom. Joseph Powondra.* Dieser Artikel ist ein Muster einer feinen Persiflage. Wer Ohren hat, zu hören, der höre — und urtheile dann, wie schlecht ein Staat sein Interesse versteht, der die Erziehung der Jugend was immer für Mönchen anvertraut. Wie nämlich diese Mönche als künftige Lehrer der Volksschulen von einem Pater Cyrin Schultheis in Leipnik gebildet werden, ist hier umständlich dargethan. Nach Vollendung eines Jahres des Noviziats bekommen alle Novizenzöglinge ohne Berücksichtigung der geringern oder grössern Fortschritte jedes einzelnen die erste Classe (S. 54.); nur 4 — 5 Zöglinge erhalten im zweyten Noviziatsjahr eine gründlichere Bildung. 6) *Ueber die Moldau*, aus einem Briefe v. Odessa, 20 May 1808. Der Briefsteller scheint in Begleitung eines russischen Generals gereist zu seyn. Die Reise gieng von Odessa nach Therespol, Bender, Jassy,

von da noch weiter, ohne dass gesagt wird, wohin? Die Nachrichten sind kurz, aber malerisch und interessant. Die Damen in Jassy haben von den russischen Offizieren sehr bald, zwar nicht russisch, wohl aber französisch gelernt; die Weiber brauchen und missbrauchen den Grad der Freyheit, den sie den Umständen verdanken. Die Bojaren waren noch nicht zu bewegen, ihre Kleidung abzulegen. Was Türkischer und Hospodaren Despotism in einem Lande zu bewirken vermöge, davon werden viele neuere individuelle Züge erzählt. 7) *Lampadius*, (Prof. der Chemie in Freyberg) Vorschlag zur weitern *Vervollkommnung der Blitzableiter* durch die ihnen zu gebende Röhren Form, geprüft und widerlegt von *Prechtl*. 8) *Ueber meteorische Mineralien*. Fortsetzung des Aufsatzes im 1. Stück. 9) *Die neuen Planeten* übersetzt aus der Bibliotheque Britannique. Die Pallas, Ceres, Juno und Vesta seyen wohl nur Fragmente eines grösseren zersprungenen Planeten-Asteroiden. 10) *Die Limmeriker Handschuhe*, von Miss *Edgeworth*; auch aus der Bibliotheque britannique übersetzt. Diese Erzählung macht die Religions-Antipathie der Engländer und Irländer lächerlich. Für die Bewohner des Oesterr. Kaiserthums ist diess nicht überflüssig, es könnte von manchem heissen: *Mutato nomine de Te fabula narratur*. 11) *Etwas für Liebhaber des Kaffees* von *Cadet*: Vorschriften um einen wohlschmeckenden und aromatischen Kaffee zu erhalten. Mit Uebergehung einiger andern Numern von empfehlungswerthen Schriften u. dgl. bemerken wir noch einige *Anfragen*, *Vorschläge*, *Wünsche*. Z. B. Wer baut bey uns die schwedische Rübe *Rota Baga* — Holzpflanzungen. Warum werden soviele von Städten und Dörfern entferntere Plätze sogar nicht benutzt? (Man könnte wohl fragen: Warum legt das Steuersystem nicht auf alle unbebaute Plätze eine doppelte Last, die das Dominium zu tragen hätte?) Unter den *vermischten nützlichen und interessanten Notizen* zeichnen wir den Aufsatz über das *Steuer-Cataster von Frankreich* aus. Diese grosse Unternehmung kostet viel, und geht doch langsam. Sie liesse sich vielleicht minder kostspielig und schneller ausführen. Jedes Dominium, jede Commune müsste auf eigne Kosten und unter eigner Haftung für die Richtigkeit, binnen gewisser Jahre selbst ausmessen lassen, wozu alle Erleichterung z. B. durch Anleitung von Ingenieurs und Artilleristen, verschaft werden müsste. Nach dem Loose dürfte dann der Staat nur hie und da nachmessen lassen. Ein solcher rectificirter Steuer-Cataster wäre recht sehr auch in der Oesterr. Monarchie zu betreiben.

Fünftes Stück. 1) *Patriotisches Gebet*. Wahrhaft patriotisch ist diess Gedicht, dessen Vf. sehr gut zu kennen scheint, was der Oesterr. Monarchie am meisten fehlt, nämlich freyerer Spielraum des Geistes. Es heisst z. B.

Nicht schmachte mehr im Elend das Talent,
Nicht scheuche mehr des Goldes schnöder Glanz,
Der Rangsucht Uebermuth und blindes Spiel
Zum Schimpf der Mitwelt und der Nationen
Den Weisen, den die bessre Nachwelt ehrt
Im Dunkel schmählicher Vergessenheit.
Belebt, erweckt sey die Geisteskraft u. s. w.

2) *Kurze Notizen auf einer Reise von Wien nach Triest. Ende März* 1809. Von einem jungen Frauenzimmer (wahrscheinlich einer jungen Dame aus Brünn). Diese Reisebemerkungen lassen sich angenehm lesen, wenn sie gleich nicht tief eingreiffen. Man weiss so ungefähr, was sich auf einer Reise mit der Post, die Tag und Nacht fortgeht, beobachten lässt: aber das Beobachtete ist hier lebhaft und gut vorgetragen, und den Damen ist es eigen, manches malerisch individuell aufzufassen und zu zeichnen, was dem ernstern Männerblick entgangen wäre. So wird man das, was die gebildete Dame über die Scheibenhüte der Steyrischen Bauern, über den Cretin in Knittelfeld, über den Grafen Enzenberg in Klagenfurt und seine Mineraliensammlung, über die Chaussee die über den Loibel geht, über das grösstentheils ungepflasterte Laybach, über die Bora, über die Fettgewölbe, Spaziergänge, und das Theater in Triest erzählt, mit Interesse lesen. 3) *Auszüge aus Kökers Briefen*. Diessmal einige Worte über *München* — mehr über das jetzt menschenleere *Augsburg*, und die dortigen Wasserkünste — über das ebenfalls menschenleere *Ulm*, über die bayrischen Mautscheine — über *Schafhausen* und die *Schweiz*. Zu dem Aufenthalte daselbst waren dem Vf. nur vier Wochen vergönnt: sein Hauptzweck war, Hofwyl und dessen Besitzer näher kennen zu lernen. Grosse Oekonomien, wie im Oesterreichischen, giebt es in der Schweiz nicht, aus leicht begreiflichen Gründen, weil die Schweiz vom Feudalismus nicht viel übrig behalten hat; Fellenbergs Wirthschaft zu Hofwyl gehört schon zu den grössesten. Die Sennereyen gehören Bürgern oder ganzen Gemeinhuten, und werden an die Senner oder Käsemacher verpachtet. Es wird mehr Land mit Futterkräutern und Gartengewächsen als mit Getreide bestellt. Am Ende dieses Aufsatzes langt der Vf. in Basel an. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über die literarische Bildung der Piaristen Novizen zu Leipnik*. Hier handelt der Vf. von der Bildung künftiger Gymnasiallehrer, und zwar a) In der griechischen Sprache. Man erstaunt hier, wie weit der P. Cyrin in diesem Fache in der Kenntniss und Ausübung des Bessern noch zurück ist. b) In der lateinischen Sprache. Schellers Anleitung die alten Schriftsteller zu erklären ist dem Pater Cyrin ganz unbekannt. c) In der *Rhetorik*. Hier leistet Pater Xaver Gradizki mehr, durch die sogenannte *repetitio humaniorum*: aber auch hier wird auf manches fehlende noch hingedeutet. d) *Geschichte mit den Hülfswissenschaften*. Culturgeschichte, Statistik, sind dem P. Cyrin fremde Namen, und werden nie vor den Zöglingen erwähnt. Des Piaristen Gregor Gruber Abriss der Universalhistorie (Wien 177*.) ist sein Haupthandbuch. Für die neue Geographie werden keine neuen Hülfsmittel benutzt. Die Römische Alterthumskunde wird nach *Zachariae manuale rituum Roma-*

Romanorum gelehrt. e) In der *französischen und italiänischen Sprache.* f) In der *Literatur*, werden äusserst dürftige und beschränkte Hinweisungen gegeben. g) In der *Studienmethode.* Hierauf wird die Tagsordnung des Leipniker Noviziats erzählt — und bemerkt, in andern Noviziaten der böhm. mähr. Provinz geschehe noch weniger, dort beschränke sich alles auf den religiösen Unterricht, dann auf Beybringung der Katechetik und Schulmethode. Cyrin leistet noch mehr, als viele andere Novizenmeister seines Ordens, aus eignem Trieb und Eifer. 5) *Vorschläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen grossen Zuckertheurung. Weintraubenzucker* könnte allerdings im Tokayer, Syrmier, Hatzeger u. s. w. Weingebirge verfertigt werden. Auf den *Ahornzucker* hat die Ackerbaugesellschaft in Kärnthen aufmerksam gemacht. *Schregels*, Hofpredigers in Schwedt, Versuche Syrup aus Maisstängeln zu ziehen, werden erwähnt. *Recepte zu vaterländischem Syrup* aus Birnen nach Hermbstädt — aus Möhren in Thüringen, nach dem neuen Hannöverischen Magazin. *Achards, Koppys, Blankennagels und Juchs Fabrication von Zucker aus Runkelrüben. Wehners* Zuckerfabrication aus Mangold-Rüben. Der hiebey dem Herausgeber vorschwebende Gedanke ist, die in auswärtigen Blättern über diese Gegenstände zerstreuten Nachrichten zur Kenntniss des Oesterr. Publicums zu bringen. 6) *Schreiben über den vorhergehenden Aufsatz.* Der Vf. hält, wie es scheint, mit Recht von allen jenen Versuchen nicht viel, mit Ausnahme jedoch des Versuchs, Syrup aus Traubensaft zu verfertigen. Der Vf. selbst hat auch die sogenannten Butter- oder Kaiserbirnen zur Syrupbereitung benutzt, indem durch ihr Abliegen in denselben eine Zuckergährung entsteht, die dann durch langsames Braten bey einem schicklichen Wärmegrad zur Vollendung gebracht wird. 7) *Meteorische Mineralien.* Fortsetzung. 8) *Thierischer Magnetismus.* Eine Art Versuch, den Glauben daran wieder zu erwecken. Wenigstens dürfe man nicht wagen, die Möglichkeit zu läugnen, dass der innere Mensch auf andern Wegen, als der vorhandenen Sinne von den Aussendingen afficirt werde. Wienholt's, Nordhofs u. a. Schriften sind excerpirt. 9) *Züge aus dem Leben und Charakter Marien Theresiens* aus *Dutens* Lebensbeschreibung. Wenige Worte, aber schätzenswerth aus dem Munde eines geübten Weltmannes und Menschenkenners. 10) *Die Limmeriker Handschuhe.* Beschluss. 11) *Kleinere Aufsätze und Notizen. Versuche des D. Zeppold* (eigentlich *Tschepold*) *im Fürstl. Lichtensteinischen Hause mit Magnetismus.* Auf die frühern Versuche des D. Scherr wird nicht Rücksicht genommen. Der Fürst bediene sich des hiezu vorgerichteten Bacquets zur Linderung podagrischer Schmerzen. Der Correspondent beschreibt eine Magnetisirungs-Scene als Augen- und Ohrenzeuge. Manche Personen werden durch blosses Sitzen im Bacquet Somnambuls im ersten Grade. Der Herausgeber fordert Beobachter auf, tiefer in das Dunkle der Sache einzudringen. *Aufforderung zu einer Uebersetzung von Townsons Travels.* Wie aber, wenn noch jüngst ein geschätzter Statistiker diess Buch als aufwieglerisch bezeichnet hat? Auch Rec. wünschte eine Uebersetzung desselben; wenige Noten eines Sachkenners würden hinreichen, dem Werke ohne Verstümmelung alles das zu benehmen, woran sich ängstliche Publicitäts- und Discussionsscheue ärgern könnten. *Malthus über die Findelhäuser in Petersburg und Moskau.* Mit Recht wünscht der Vf. mehr Publicität, in Rücksicht der Findelhäuser zu Wien, Prag, Brünn u. s. w. Recensent hält alle Findelhäuser für naturwidrige Anstalten, die ihre Strafe mit sich führen. Die Natur will, dass jede Mutter ihr Kind selbst stille, und in dem ersten gefährlichsten Lebensjahre selbst besorge. Sie zu dieser Pflicht anzuhalten, nicht aber ihr die Umgebung derselben zu erleichtern, ist Pflicht des Staates. *Hospices de la maternité* für gefallene Frauenzimmer, und nicht Findelhäuser wären zu errichten. Bey S. 256 bemerkt Rec. dass nicht bloss die Gebrüder Voigtländer, sondern auch Neuhauss und andere in Wien mathemat. Instrumente verfertigen. Ein höherer Fortschritt ihrer Werkstätten auch zur *Fabrication astronomischer* Werkzeuge wäre allerdings zu wünschen.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Vf. u. b. Richter: *Unterrichtsplan in der französischen Sprache für Aeltern und Lehrer.* Nebst einem Anhange der im gesellschaftlichen Umgange am meisten vorkommenden *Synonymes françois* von *J. B. E. Théodore de Vermont*, Privatlehrer der französischen Sprache zu Leipzig. Auch unter diesem Titel: *Kritische Bemerkungen über einige Unvollkommenheiten der mehresten französischen Grammatiken* von u. s. w. *Zweyte verbesserte* und *ansehnlich vermehrte Auflage.* 1810. 185 S. 8.

Dieses Buch besteht aus zwey Haupttheilen: aus sogenannten kritischen Bemerkungen über die franz. Grammatiken, und aus einem Anhange von *Synonymes François.* Die Bemerkungen enthalten 1) eine Rüge des Verfahrens in die Grammatik mehr aufzunehmen als dahin gehört, 2) eine Invective gegen diejenigen Sprachlehrer, welche noch von *Article défini, partitif* und den Declinationen sprechen; wo zugleich Beyspiele für den Gebrauch der Präpositionen *à* und *de* gegeben werden; 3) eine Klage über die *Equivoques* und *Bizarreries* der franz. Orthographie, und endlich eine Methodik des Unterrichts in der franz. Sprache. In allen dem hat Rec. nichts Neues gefunden, nichts was nicht schon von vielen andern, und weit besser als von Hrn. V. gesagt wäre. Auffallend ist es, dass überall Hr. *Débonale's* Arbeiten als *vorzüglich* empfohlen, und als *einzig brauchbar* gerühmt werden; ja! an einer Stelle wird jener Sprachmeister

meister so gar *geistreich* genannt. Sollte das nicht eine *captatio benevolentiae* für diesen *furchtbaren* Kritiker seyn? Letzteres wird um so wahrscheinlicher, da man nicht Ursache hat, Hrn. V. viel Aufrichtigkeit zuzutrauen; denn auf dem Titel ist von einer zweyten verbesserten Auflage die Rede, und doch läſst sich keine erste finden; auch der doppelte ganz verschiedene Titel verräth eben keine lautere Absicht für das Publikum. Endlich sind die angehängten Synonymes wörtlich von *Girard*, *Roubaud* u. s. w. abgedruckt, ohne daſs dieses Umstandes irgend wo erwähnt wird. Man lieſse sich dieſs vielleicht noch gefallen, wenn nur dabey zweckmäſsig verfahren wäre; denn gerade das Beste und Belehrendste, die Beyspiele sind weggelassen. In dem Anhange findet man nichts als bloſse *Definitionen*, die schwerlich Jemand etwas helfen werden. Kurz Rec. hat im ganzen Buche nichts gefunden, was es auf irgend eine Art empfehlungswürdig machte, und er muſs sich wundern, wie irgend jemand, dem seine Reputation als Sprachlehrer lieb ist, so etwas konnte drucken lassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Veith u. Rieger: *Genovefa.* Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neuerzählt für alle gute Menschen, besonders für Mütter und Kinder. Mit einem (sehr braven) Titelkupfer. (Genovefa mit ihrem Kinde auf den Armen vorstellend.) 1810. 160 S. 8. (30 Xr.)

Die Geschichte der Genovefa, welche uns hier erzählt wird, ist nicht die der auch durch neuere deutsche Künstler und Schriftsteller, wie z. B. die Brüder Riepenhausen in Rom u. a. gefeyerte Heilige von Paris, deren Wunder und Erscheinungen dem Sinne und Glauben unserer Mystiker so sehr zusagen. Doch ist es eine nicht minder verehrungswürdige Heilige, die, ohne selbst Wunder zu verrichten, schon durch ihre wundervollen Schicksale anzieht, und durch ihr Beyspiel eines aus wahrer Frömmigkeit entspringenden gläubigen Vertrauens und wirklich eigentlichen Lebens in Gott das Gemüth mit wohlthätigen Empfindungen erfüllt und zu gleich frommer Stimmung und Gesinnung hinreiſst. Dieſs ist aber auch die hauptsächlichste Tendenz dieses Büchleins, das der Vf. daher „vorzüglich den guten Müttern widmet, die Gefühl für alles Gute und Schöne, und also auch für das Beste und Schönste auf Erden, unsre heilige Religion, haben und in den zarten Herzen ihrer Kinder dieses schöne Gefühl auch gern wecken und rein bewahren möchten. Deſshalb bemühte er sich so klar und einfach zu erzählen, daſs auch ein Kind ihn verstehen könne; aber dennoch so zu schildern und darzustellen, daſs auch eine gebildete Mutter, ja wohl auch ein gebildeter Mann das Buch nicht ganz ohne Rührung aus der Hand legen möge." Und Rec. zweifelt nicht an der Erreichung dieses Zweckes, wo nur einige Empfänglichkeit dafür ist. Auf die Frage: ob sich alles so zugetragen habe, wie er erzähle, antwortet der Vf., daſs die Hauptbegebenheiten wirklich die Wahrheit einer Geschichte haben, den kleinen Nebenumständen aber die Wahrheit eines Gemäldes gegeben sey, wie z. B. bey dem einer heil. Familie, wenn das Angesicht der heil. Jungfrau von Innigkeit, Demuth, Unschuld und Mutterzärtlichkeit ganz wie verklärt ist, jedermann ausruft: wie wahr! obgleich niemand sagen kann, ob die Farben des Gewandes auch genau dieselben waren. Die Heldin dieser Geschichte ist die Tochter des Herzogs von Brabant. Ihr Gemahl, Graf Siegfried, von dessen Schlosse Siegfriedsburg, Siegmern oder Simmern genannt, unweit Koblenz, noch einige Trümmer zu sehen sind, lieſs sie daselbst, als er einem Zug gegen die Mauern folgen muſste, unter der Aufsicht seines Günstlings, Golo, zurück, welcher, weil seine schändlichen Zumuthungen von Genovefa standhaft abgewiesen werden, durch falsche Anklagen bey ihrem Gemahl das Todesurtheil über sie und ihren im Kerker gebornen Sohn auswirkt, das im Dickicht eines Waldes vollzogen werden soll. Allein die Henker, gerührt von ihrer Unschuld und Frömmigkeit, vollziehen es nicht, und sie lebt nun sieben Jahre mit ihrem Sohne in dieser Wildniſs, bis ihr stets um sie trauernder Gemahl sie auf der Jagd selbst zufällig findet, und triumphirend wieder zurück bringt. Die weitere Ausführung und Darstellung muſs Rec. dem eigenen Nachlesen überlassen, das niemand bereuen wird.

* * *

Görlitz, b. Anton: D. *Ch. G. Steinbeck's Brandbüchlein für Familien, Schulen und Volkslehrer;* oder ausführliche Anweisung zur Verhütung aller Feuersgefahr in jedem Hause in der Stadt und auf dem Lande. *Zweyte* Auflage. 1809. 102 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 257.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreichischen Kaiserstaates* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Stück. 1) *Chronologische Uebersicht des Oesterr. Länderanwachses und Verlustes seit Rudolph I. von Habsburg*, nach ungefährer Schätzung in Quadratmeilen als Fortsetzung des Aufsatzes Nr. 1. im IV. Hefte. 2) *Ueber Staatsschulden und deren Tilgung.* Ein Fragment von *Joh. Jos. Prechtl*, vormals Director der K. K. Realakademie zu Triest (jetzt zu Wien). Dieser Aufsatz hat die gefährliche Tendenz, den innern Staatsschulden das Wort zu reden, weil sie den Reichthum der Individuen der Nation, und die Masse der productiven Kräfte vermehren. Darum habe die Regierung keine Ursache mit der Zurückzahlung der innern Staatsschulden zu eilen. — Hr. *Prechtl* nimmt die Beweise und Belege für seinen Satz meistens von England her, erlaubt sich aber die falsche Anwendung, das was in England thunlich sey, nur um so besser auf Staaten passe, die ihren grössten Nationalwohlstand auf den Ackerbau gründen. — Das überlegt Hr. *Pr.* nicht, dass auch in England das übertriebene Anleihesystem die betrübtesten Folgen schon geäussert hat und noch künftig haben muss. Weiss Hr. *Pr.* nichts von der schrecklichen Armuth in England neben dem glänzendsten Reichthum und nichts von den Armentaxen daselbst? Wie soll's nun vollends in einem blossen Continentalstaat ohne Küstenland werden, der seinen Papier- und Obligationsfond immer vermehrt? Die erste Bedingung des bessern Absatzes der Ackerbauproducte ist Wohlfeilheit in Rücksicht des Auslandes. Die erste Bedingung des Wohlstandes im Innern ist das gute Fortkommen der von Salarien, d. h. von Kopfarbeit und von Renten lebenden Menschenclassen. Beides fehlt in einem mit Staatspapieren überladenen ackerbauenden und Fabriken-Staate. Stand Preussen mit einem öffentl. Schatze unter Friedrich II. schlechter, als Preussen ohne Schatz und mit Staatsschulden im J. 1806? Und Hr. *Pr.* erkühnt sich, eingenommen von seiner irrigen Meinung, von der gegenseitigen viel richtigern zu sprechen, als von einem leeren Gerede, das immer die meisten Nachbeter gefunden habe? Wahrlich es ist unverantwortlich in Oesterreich, wo die Verminderung der Staatspapiere aller Art das Ziel aller patriotischen Wünsche seyn muss, durch solche Aufsätze die Köpfe derer zu verwirren welche die Sophisterey solcher Behauptungen nicht durchzusehen vermögen. 3) *Auszüge aus Briefen von Köker.* Diessmal über *Basel*, wo man unter 15000 Einwohnern wohl an 50 Millionärs zählt, über die Gegend zwischen *Basel* und *Solothurn*, wo die Ackerfelder mit Obst- besonders mit Wallnuss- und Kirschbäumen besetzt sind, wie die Bauern behaupten, ohne Nachtheil des Getreides; *über den Weissenstein bey Solothurn* — über die *Schweizer Käsefabrication* (sehr lehrreich, aber keines Auszugs fähig). 4) *Abverlangtes Gutachten über das Buch: der Streit des Philanthropismus und des Humanismus*, von *Niethammer*. Der Streit sey nur fingirt, alle wahre Pädagogen hätten immer auf Geist und Körper bey der Bildung angemessne Rücksicht genommen: ein *Schütz*, ein *Niemeyer* u. s. w. hätten nie weder zu den exclusiven Humanisten noch zu den Philanthropisten gehört. Die Stelle S. 25. lasse auch gehässige Absichten in dem Buche vermuthen. Die ganze jetzige Lehr- und Erziehungswelt in eine Nuss packen, diese spalten, jede Hälfte taub finden, und nun ein Recept zu einem geniessbaren Kern schreiben, ist doch viel, sehr viel! 5) *Ueber die Bancozettel und das letzte Finanzmanifest vom 26. Febr. 1810. an das grössere Publicum zu weiterer Aufklärung und Beruhigung*, von *Andre*. Der Vf. sagt hier viel über das Papiergeld, was nicht richtig ist, und den Begriffen einer *Bank*, von der die Bancozettel ihren Namen haben, nicht entspricht. Lobenswürdig ist jedoch die gute Absicht des Vfs., Vertrauen auf die Regierung und ihre Finanzmasregeln zu empfehlen. Dieses Vertrauen wird indessen in dem Grade zunehmen, als die Oesterr. Regierung das, was noch ihrem Finanzpatente vom 26. Febr. fehlt, ergänzt und als die Bancozettel-Tilgungscommission wirklich ihren Zweck erfüllt. Dass bey der letztern Adel und Kaufmannschaft in ihren Re-

präsentanten vereinigt sind, hat den Beyfall des Vfs. Beide Stände haben indessen den grössten Nutzen vom Misscredite der Bancozettel gezogen. Immerhin hätten daher auch bey der Bancozettel-Tilgungscommission Repraesentanten des Lehr- und Dicasterialstandes Platz nehmen sollen, der vom Misscredite der Bancozettel am meisten gelitten hat, und noch täglich mehr leidet. Man frage z. B. nur die Directoren der Normalschulen in den Provinzen! Wenn übrigens in den abgetretenen illyr. Provinzen die Klöster aufgehoben, und deren Güter zu andern Staatsbedürfnissen und Anstalten verwendet worden, so ist diess Beyspiel Wink genug für die Oesterr. Regierung, was sie zu thun hätte. 6) *Neuere Literatur der Technologie.* Besonders von *Poppes* Lehrbuch der allgem. Technologie. Frankf. 1809. 7) *Widerspruch in den Kennzeichen eines tollen Hundes, Aerzten und andern Beobachtern vorgelegt.* 8) *Grundsätze der Robothreluition.* Die hier aufgestellten sind den Dominien gar nicht vortheilhaft. Allein die Gutsbesitzer werden sehr wohl thun, viel von denselben zu mildern, in Erwägung, dass in so viel andern Ländern die Robot ohne Reluition schon aufgehoben worden. Die Regierung wird denn auch, wie in Westphalen, ins Mittel treten, und bey ihrer Ausmittelung den Wohlstand mehrerer mehr beherzigen müssen, als den Ueberfluss einiger. 9) *Ueber den Fürsten Kaunitz,* nach *Dutens* und *Flassan.* Mit Recht vergleicht ihn *Dutens* mit dem Herzoge v. Sully. Wahrlich es benimmt dem Glanze der Regierung der grossen Frau, *Maria Theresia,* nichts, einen Premierminister, aber einen solchen, gehabt zu haben, so wenig, als die Verdienste eines Alexanders, Fürsten von Neufchatel dem Ruhme Napoleons etwas benehmen. — Ein Premierminister — ein erleuchteter warmer Freund des Monarchen ist ihm und dem Staate heil- und ruhmbringender, als die auf Misstrauen gegründete Anhörung mehrerer Minister mit und ohne Titel. Vielerley Meinungen verwirren die Einheit und Festigkeit der obersten Leitung. Darum freuen sich auch die Preussen der Erhebung eines *Hardenbergs* zum Staatskanzler. 9) *Guter Rath an Jünglinge über Plan im Lesen,* ein Auszug aus *Morgenstern.* 10) *Ein Paar Worte über Cometen,* nach *Herschel* in den Transactions der Londner Society 2ter Theil v. J. 1808. 11) Empfehlung eines mährisch-slavischen Volksbuches, unter dem Titel: *Die Lebensgeschichte des Franz Wawak,* Dorfrichters im Dorfe Miltschitz auf der Cameralherrschaft Podebrad in Böhmen, von *Thomas Fritschay,* Weltpriester (Verfasser eines beliebten Slavischen Gesangbuchs, das bereits die 4te Auflage erlebt hat). Brünn bey Gastl. 57 Bogen (Preis 2 Fl.) Es ist eine freye Bearbeitung eines deutschen Originals, das in Prag 1796 erschien. 12) *Correspondenz und andere kleinere Nachrichten.* Z. B. *Grundriss der Gegend um Stammern,* wo der Steinregen Statt hatte, mit Berichtigung der ersten Nachrichten von diesem Steinregen. — Nachrichten vom *Blindeninstitute in Wien.* (Hr. *Klein* hatte im März 1810 sechs männliche und vier weibliche Zöglinge; jeden Donnerstag von 10 — 12 Uhr ist öffentliche Prüfung.) *Anfrage wegen einer Leichensitte in Mähren,* bey Mährisch-Krumau, wo dem Leichnam eine Lichtschere, eine Gabel, ein Schnupftuch und ein Kamm mitgegeben wird. — Die Rotabaga wird zu Namiess in Mähren kultivirt.

Siebentes Stück. Jan. 1810. 1) *Enzenbergs latein. Gedicht* von zwey Zeilen *in Connubium Napoleonis et Ludovicae.* 2) *Triest* in commercieller Rücksicht, von *Joh. Jos. Prechtl.* Zwey Sätze werden hier abermals mit aller Kraft der Dialektik ausgeführt. a) Triest verliere durch seine Abreissung von Oesterreich alles. b) Oesterreich aber gewinne mehr dadurch als es verliert, indem es nun gleichsam gezwungen ist, die natürlichen, ihm mehr Vortheil bringenden, Abzugswege über die Elbe und Donau einzuschlagen. Der Herausgeber hat nun zwar schon in seinen Noten Winke genug gegeben, dass der erste Satz grosse Einschränkungen leidet, der zweyte aber grundfalsch ist: allein noch grader ist es, laut zu sagen, dass die Abreissung des ganzen Litorals vom Oesterr. Kaiserthume nie weder in den Deutschen noch Ungr. Provinzen verschmerzt werden kann, und dass die Wiedererlangung desselben ein beständiges Augenmerk der Oesterr. Regierung bleiben dürfte. So widerlich dialektisch übrigens der ganze Aufsatz ist: so hat ihn doch Rec. wegen der daraus hervorleuchtenden Lokalkenntniss von Triest und einiger sich darauf gründenden Notizen mit Interesse gelesen. Im J. 1808 machte dieser Hafen von 25000 Menschen, darunter 100 bedeutende Handelshäuser sind, umwohnt, einen jährlichen Umsatz von 400 Millionen Gulden. 3) *Probates köstliches Recept für Kaffeeleckermäuler,* von *Enzenberg.* Der Vf., der sich immer seinen Kaffe selbst zubereitet, beschreibt hierbey sein von *Cadets* Vorschriften abweichendes Verfahren: und erklärt in einem humoristischen Tone über die Surrogate des Kaffes, dass derjenige, der keinen echten Kaffe trinken könne, nichts Kaffeeähnliches trinken solle. Braun und braun — diess ist die einzige Uebereinstimmung aller Surrogate mit echtem Kaffe. Manche Surrogate sind auch Gift für die Gesundheit und disponiren zu Krämpfen und Nervenübeln. 4) *Erinnerungen an vier verblichene Edle Mährens.* Diessmal von *Christoph Wolfgang Herzogenrath,* geboren zu Nürnberg 1769. Er und Greisinger errichtete 1788 die erste Grosshandlung in Mähren. Gelegentlich erfährt man hier, dass die vom Grafen Bapt. Mitrowski gestiftete Privatgesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde in Mähren mit der Ackerbaugesellschaft vereinigt worden, und dass diese vereinigte Gesellschaft nur die höchste Genehmigung erwarte, um als öffentl. Institut zu wirken. — Die Evangelische Schule zu Gross-Wrbka, die man gern unterdrückt hätte, unter dem Vorwand, die Gemeine könne sie nicht erhalten, rettete *Herzogenrath* dadurch, dass er für den Abgang der Gemeinde-Dotation selbst haftete.

5) For-

5) *Vorschläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen grossen Zuckertheurung.* a) Bewährtes Recept zu einem reinen wohlfeilen Syrup aus Runkelrüben. b) Fortgang der Runkelrüben-Zuckerfabrik. c) Honigbereitungen zum Zuckergebrauch. d) Reinigung des Honigs nach *Mayer* und *Hermbstädt.* e) Syrup aus türkischem Weizen nach *Schregl.* 6) *Ausführung der Robot-Reluition nach den im 6sten Stücke aufgestellten Grundsätzen.* Hugo Altgraf v. Salm giebt hier Rechenschaft von einer solchen Ausführung auf der seiner Verwaltung anvertrauten Herrschaft Racz. Nur Zugroboten, nicht Handroboten sind verkauft worden. Ein Halblähner zahlte für drey Tage die Woche Zugrobot 1500 bis 2000 Fl. in fünfjährigen Raten und verinteressirt sie bis dahin mit 5 Procent. Hiebey habe sowohl das Rentamt bey gehöriger Verwendung und Sicherstellung der eingehenden Capitalien, als der Wohlstand der Bauern gewonnen. In den Contracten liess der Graf allemal folgenden Eingang setzen: „Nachdem die Robot nichts anders ist, als ein Grundzins in Arbeit statt im Gelde, (eigentlich neben dem Grundzins im Gelde) abgetragen für die von der Obrigkeit ehemals erlangten Gründe u. s. w. Der Graf verspricht auch die baldige Ablösung der Handrobot, und will bey andern Gelegenheiten beweisen, dass der Landmann durch die Robot verlogen, faul, schlenderisch und boshaft wird. Rec. hält diesen Aufsatz für sehr merkwürdig und freut sich, wenn die Robot-Reluition immer mehr und mehr zum Besten der Dominien und der Unterthanen um sich greift, und zwar durch wechselseitiges Einverstehen beider. Die Contracte derjenigen, die es begehrten, wurden dem Kreisamte zur Bestätigung vorgelegt, und diess wird wohl dahin gesehen haben, dass der Bauer nicht zu kurz komme. 7) *Ueber die von der Deutschen ganz abweichende Einrichtung des Französ. Postwesens,* vom Buchhändler *J. Schöll* in Paris, aus dem Allg. Anzeiger abgedruckt. 8) *Ueber den Leinenhandel in den Jahren* 1808 *und* 1809 *aus dem Gesichtspuncte eines Hamburgers im Febr.* 1810. Ein Beytrag zu dem jetzigen traurigen Zustand des Handels, der auf keiner sichern Calcul-Basis mehr, sondern auf Zufällen beruht. Darum sind auch Nachrichten vom Febr. 1810 im Jun. 1810 schon wieder unbenutzbar. 9) *Ehre dem Ehre gebührt.* Berichtigung einer Stelle in der A. L. Z. Nr. 138. vom 17. May 1809 in der Recension von Fischer's. Grundriss der gesammten reinern höhern Mathematik, zur Erinnerung an *Vegas* und *Callets* Arbeiten. 10) *Ueber die Anwendung des Wassers zum Feuerlöschen,* nach physisch-chemischen Grundsätzen: was nämlich zu thun sey, um nicht durch zu weniges, und nicht am rechten Ort angebrachtes Wasser das Feuer noch mehr zu verstärken. 11) *Kleinere Notizen.* Einwendungen wider Richardots Methode, die Bäume einige Zoll unter der Erde abzuhauen. — *Trommsdorfs Kallopistria* wird den Ungr. Damen statt der Schönheitsmittel in den Ofner und Pressburger Zeitungen empfohlen. — Witterung des Jahrs 1810, vom Dr. *Haberle* in Weimar, aus dessen meteorol. Jahrbuche. — Ueber den Gebrauch von Maschinen bey den Tuchwebereyen in Reichenberg. — *Die treue Bucowina* stellte zu ihrer Vertheidigung, aufgemuntert vom General Biking und Kreishauptmann Plazer, drey Escadrons Cavallerie und vier Compagnien Infanterie ins Feld vom Jun. bis Anfang Nov. 1809. Ein zweytes östliches Tyrol sey das Ländchen in Zeiten der Gefahr gewesen. — Meerschaum werde in Mähren bey Hriebschitz gefunden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Versuch eines Lehrbuchs der Cameralwissenschaften,* von Dr. *Friedr. Ludwig Walther,* Prof. zu Giessen. *Fünfter* Theil, oder Lehrbuch der Forstwissenschaft *Zweyter* Theil, welcher die Oekonomie der Domanialwälder und die Forstpolizey enthält. 1809. 221 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der Inhalt der *ersten Abhandlung* über die Staatswirthschaftskunde im Grundriss begreift: 1) Eintheilung und Regulirung des Forstwesens im Staate überhaupt; 2) allgemeine Principien der Benutzung, Unterhaltung und Verbesserung der Domanialwälder; 3) Forstordnungen; 4) Revision, Hausbücher, Forstberathschlagung; 5) Forst- Jagd- und Fischereyetats; 6) Cassen- und Rechnungswesen; 7) Archiv und Registratur und 10) Organisation des Forstwesens in neuacquirirten Ländern, welcher letztere Abschnitt am weitläuftigsten und unsern jetzigen Zeitumständen anpassend abgehandelt ist. Die *zweyte Abhandlung,* die Grundlinien der Forstpolizey-Wissenschaft enthaltend, umfasst: 1) die Forstpolizey der Commun- und Privatwälder, und zwar in Hinsicht ihrer Waldwirthschaft, der Oekonomie des Grundes und Bodens der Wälder und der darauf haftenden Gerechtsamen und Servituten; 2) die Jagd- und 3) die Fischerey-Polizey. Die Gegenstände, welche hier abgehandelt werden, gehören also zur sogenannten höhern Forstwissenschaft. Wenn der Vf. gleich im Anfange der Regulirung des ganzen Forstwesens sagt, dass derjenige, der die specielle Direction desselben zu besorgen habe, in vielen Ländern noch Oberjägermeister genannt werde, statt dass er General-Forstinspector heissen solle: so hat er eben so recht, als wenn er in der Folge bey Angabe des Departements für die Direction und Administration des Forstwesens in einem grossen Staate behauptet, dass kleinere Staaten, wenn sie auch Oberforstcollegien, Provinzialforstcollegien mit ihren Forsträthen, Oberforstmeistern u. s. w., errichten, und hierin grosse Staaten copiren, unrecht thun, indem sie mit grosser Ersparniss denselben Zweck erreichen könnten, wenn sie keine Oberforstmeister anstellen, und statt eines Forstcollegiums nur zwey oder drey Departementsräthe in der Kammer haben, die das Forstwesen besorgen. Zur Besorgung der Forstökonomie rechnet er:

	Zum Belauf eines Förfters.	Zur Bereitung eines Revierförfters.	Zur Verwaltung eines Oberförfters.	Zur Infpection eines Forftmeifters.
In der Ebene	2000 Morg.	5000 M.	20,000 M.	160,000 M.
Im Gebirge.	1000 Morg.	3000 M.	12,000 M.	96,000 M.

und die Vertheilung ift ganz zweckdienlich. Sie controllirt fich auf diefe Art von felbft. Beym Verkauf des Holzes fagt er, dafs es beffer fey, wenn die Kammer alles Holz auf herrfchaftliche Koften fällen, aufarbeiten und zum Kaufmannsgut machen laffe, und nicht durch Licitationen, wenigftens bey dem inländifchen Handel, verfilbere, und die Gründe für feine Behauptung liegen ganz nahe. Eben fo richtig wird von ihm angenommen, dafs die völlige Veräufserung, oder der Verkauf der Domanial-Grundftücke, wie die Wälder find, als Schmälerung des Domanial-Vermögens und des Umfangs der Territorialrechte gänzlich zu verwerfen feyen. — In der zweyten Abhandlung find die polizeylichen Anmerkungen bey Commun- und Privatwäldern vorzüglich gut und genau aus einander gefetzt. Schade, dafs fie noch in wenig Staaten die fo nöthige Ausübung erhalten haben, wovon oft den Regierungen, welche fich als Vormünder der Gemeinden und Privatbefitzer anfehen, und die den Cammer- und Forftverwaltungen ihre Verfügungen ftreitig machen, die meifte Schuld beyzumeffen ift. Das Vertheilen der Communwälder fowohl, als das Zerfchlagen der Privatwaldungen unter mehrere Käufer wird getadelt. Der Beherzigung werth ift die Aufzählung der als Gegenftand der Jagd zu betrachtenden Säugethiere und Vögel nach den verfchiedenen Abftufungen ihrer Nützlichkeit und Schädlichkeit, und überhaupt find es die Grundfätze, nach welchen die Jagd in Bezug auf die Feld- und Waldökonomie zu behandeln ift. Man kann nicht blofs mit der Anordnung in diefem Lehrbuche und der für daffelbe nur fkizzirten Behandlung, fondern auch mit den Grundfätzen, welche darin aufgeftellt find und zur Regel dienen follen, fehr wohl zufrieden feyn, und man ftöfst felten auf etwas, das nicht mit den bekannten forft- und ftaatswirthfchaftlichen Principien in Harmonie wäre. Auch die Terminologie ift kurz und beftimmt; nur zuweilen fcheint ein befferes Wort nöthig zu werden, fo z. B. das S. 52. gebrauchte Wort *Nachhauungen*, wodurch das periodifche Aushauen unterdrückter Stämme u. f. w. ausgedrückt werden foll, wofür gewöhnlich Durchforften gebraucht wird, und ftatt deffen der Vf. lieber Verhauung oder Durchhauung hätte wählen können.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

SIEGMARINGEN, in d. Hofbuchdr.: *Das Glück der guten Erziehung.*: Eine Kindergefchichte in Briefen. Zur Vorübung im Schriftlefen mit gefchriebenen Buchftaben gedruckt. *Fünfte* Auflage. Ohne Jahrzahl. 60 S. kl. 8. (20 Kr.)

Ein fehr verdienftliches Büchlein. Nichts fällt bekanntlich den Kindern, befonders in Volksfchulen, anfangs fchwerer, als einen ordentlichen Brief aufzufetzen, daher denn in der Folge gewöhnlich ein gemeiner Brieffteller aus der Noth helfen foll. Hr. *Schmid*, Kaplan in Thanhaufen, der durch feine unlängft erfchienene Genofeva der Jugend wieder ein angenehmes Gefchenk gemacht, erzählt hier das Schickfal von ein Paar Kindern in Briefen, die diefe zum Theil an einander, zum Theil an andre Perfonen fchrieben, oder von diefen erhielten, auf eine fo anziehende und natürliche Weife, dafs Herz und Verftand dabey befchäftigt werden, und jedes Kind leicht fich auf ähnliche Weife ausdrücken zu lernen ermuntert werden mufs. Auch ift die gedruckte Currentfchrift nicht fchlecht und daher als Vorfchrift zum Nachfchreiben brauchbar. Am Ende ift noch eine Zugabe von wenigen kurzen, und meiftens deutlichen Regeln über das Schön- und Rechtfchreiben.

* * *

KÖLN, b. Haas: *Der Kinderfreund*, ein Lefebuch in Bürger- und Landfchulen, von *Friedr. Eberhard von Rochow*. Nebft einem Anhange über das Gemeinnützige aus der Naturkunde und einer Einleitung in die Tugend- und Pflichtenlehre. Herausg. von *Peter Anton Clemens*. *Dritte* ganz umgearbeitete Original-Auflage (eine *Originalauflage* von einem *Nachdrucke?*) mit Kupf. 1805. 206 S. 8. (7 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 214.)

Im Jahr 1808 erfchien von diefem Buche in Paderborn b. Wefener die *vierte* Auflage. (8 Gr.)

* * *

KÖLN, b. Rommerskirchen: *P. A. Clemens neues Elementarbuch für Bürgerfchulen*. *Erfte* Abtheilung. Anleitung zum Lefen. *Vierte* verbefferte und vermehrte Auflage. 1808. 80 S. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Maurer: *Die Pferdezucht* oder: *Die Veredlung der Pferde in den Preussischen Staaten*, in einer Darstellung des Königl. Preussischen Friedrich Wilhelms-Gestüts, bey *Neustadt* an der Dosse. Von *J. N. Rohlwes*, ehemaligem Pferdearzt bey gedachtem Gestüte, jetzt pensionirtem Thierarzt zu Prenzlow und der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam ordentlichen Mitgliedes. 1806. 102 S. 4. mit 2 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Je mehr durch die unglücklichen Zeitereignisse die Gestüte in Deutschland, besonders die im Preussischen, Meklenburgischen, Hannöverschen u. s. w. theils gänzlich zerstört sind, theils ausserordentlich gelitten haben, desto mehr fühlt Deutschland das Bedürfniss, diesen Gegenstand, der für das Wohl eines Staates von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, aufs neue wieder aufblühen zu sehen. Es gewährt daher dem Patrioten wie dem echten Pferdeliebhaber eine grosse Freude zu bemerken, wie mehrere Landesherren, Pferdezüchter und Oekonomen aufs neue mit der Veredlung der Pferdezucht, der Wiederherstellung ihrer Gestüte, oder der Errichtung neuer eifrigst beschäftigt sind. — Diese Periode scheint Rec. sehr geeignet, ganz besonders auf obige Schrift des Hrn. R. aufmerksam zu machen; die den vorzüglichen Werth hat, die Einrichtung eines der berühmtesten Gestüte, des Königl. Friedrich Wilhelm-Gestüts, in einer schönen Ordnung, in einer gebildeten Sprache, vollständig, und mit thierärztlichen Bemerkungen begleitet, darzustellen. Wenn nun gleich auch diess Gestüte seit dem Kriege ausserordentlich gelitten hat, so wird doch diese Beschreibung desselben recht vielen Pferdezüchtern gewiss um so willkommener seyn, je mehr sie bey der Wiederherstellung oder Errichtung neuer Gestüte in den Stand gesetzt werden, das nachahmungswertheste, in sofern sie es ihrer Localität und dem Vermögen nach im Stande sind, sich anzueignen, oder benutzen zu können. Die ganze Schrift enthält eine Einleitung, und eilf Abschnitte. In der Einleitung führt der Vf. die Ursachen an, denen dieses Gestüt seine Entstehung zu danken hatte. Sie gründete sich auf den gänzlichen Verfall aller Gestüte, und die lebendige Erkenntniss aller der Vortheile, welche dem Staate durch die Veredlung der Pferdezucht erwuchsen. Man wollte dadurch ungeheure Summen ersparen, welche jährlich ins Ausland strömten, und wollte dem Landmann eine bessere Gattung von Pferden verschaffen; wodurch dessen Erwerbsquellen, wie überhaupt der Wohlstand des Landes in einem hohen Grade vermehrt werden musste. Die grossen Schwierigkeiten aller Art, die diesem wichtigen Unternehmen im Wege standen, wurden durch die edle Liberalität Friedrich Wilhelms II. überwunden. Er liess alle Gebäude von Grund auf neu erbauen, und scheuete keine Kosten die edelsten Beschäler und Mutterstuten zu erhalten. In dieser Absicht wurde der Herr Gestüts-Stallmeister v. O-Grady nach England, der Herr Oberstallmeister v. Lindenau nach Zweybrücken, — der Königl. Stallmeister Herr Wollney nach Frankreich, Spanien, Maroco, Neapel und Italien geschickt, um in diesen Ländern Beschäler von edler Rasse zu kaufen. Aus allen diesen Ländern, wie auch aus Frankreich und Wien, strömten dem Gestüte vortreffliche Beschäler zu, die dem grossen Zwecke vollkommen entsprachen. Der eigentliche Zweck bey der Errichtung dieses Hauptgestüts war, die in demselben aus den edlen Rassen entsprungenen, und dann mit gehöriger Aufmerksamkeit erzogenen Beschäler an die Landgestüte abzugeben, als welche einzig und allein zur beabsichtigten Veredlung der einländischen Pferde bestimmt sind, indem die auf dem Landgestüte sich befindenden Beschäler im Lande, in die Gegenden, wo die Pferdezucht wegen ihrer Lage am besten gedeihet, herum vertheilt, und auf diese Weise zum Bedecken der Stuten, welche die Landleute zur Stelle bringen, benutzt werden. Der Erfolg hat die Güte der getroffenen Maasregeln vollkommen bewährt.

Von der eigentlichen Abhandlung enthält der *erste* Abschnitt die Beschreibung der Gebäude und desjenigen was zum Innern des Gestüthofs gehört. Der Gestüthof bildet ein Viereck, welches von allen vier Seiten durch Gebäude begrenzt wird. Bey der Er-

Errichtung dieser Gebäude, wie auch bey der innern Einrichtung derselben, wurde auf Schönheit und Zweckmäfsigkeit die strengste Rücksicht genommen. Der Vf. beschreibt das Ganze wie das Detail ausführlich; auch sind, um seinen klaren Vortrag noch mehr zu versinnlichen, zwey Kupfertafeln beygefügt. Am Ende des Abschnitts folgt noch eine ärztliche Bemerkung über die Urinabzüge in den Pferdeställen. In dem *zweyten* Abschnitt handelt der Vf. von der Lage und der Beschaffenheit der Weiden und Wiesen, wie auch von der Gegend. Sämmtliche Weiden sind in mehrere Koppeln ihrer verschiedenen Bestimmung gemäfs abgetheilt, und auf alles Rücksicht genommen was zur Gesundheit, Bequemlichkeit, Annehmlichkeit und Nutzbarkeit der weidenden Thiere beytragen kann. So stiefmütterlich die Natur diese Weiden mitunter ursprünglich auch begabt hat, mit so unermüdetem Fleifs hat man dennoch bewirkt, dafs diese Koppeln die schönste Mischung von Gräsern und Kräutern hervorbringen. Zwischen Neustadt und dem Gestüte liegt die so bekannte merkwürdige Spiegelmanufaktur; eine Allee führt von Neustadt bis zu dieser Anstalt, und von derselben weiter bis zum Hauptgestüt. Die Gegend des Gestüts ist äufserst reizend. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Vertheilung der Stuten an die Beschäler. Am Ende des Februars, oder zu Anfange des März, werden die in dem Gestüt befindlichen Stuten den Beschälern zugetheilt, das heifst, es wird festgesetzt, welcher von den ausgewählten Beschälern diese oder jene Stute zum Bedecken erhalten soll. Da dieses Geschäft äufserst kritisch und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, eine ausgedehnte Kenntnifs von Erfahrung, und richtiger Beurtheilungskraft erfordert: so führt der Vf. hier die bestimmten Regeln an, nach welchen bey dieser Eintheilung verfahren wird. Der *vierte* Abschnitt spricht über die Bedeckung der Stuten an und für sich. Der Vf. bemerkt wie das zu frühzeitige Bedecken der Stuten höchst nachtheilig ist, gröfstentheils auch unfruchtbar bleibt, und nicht eher mit Nutzen geschehen kann, als bis die warme Frühlingswitterung den Begattungstrieb bey den Stuten erregt. Ferner: Auf welche Weise man durch den Probierhengst die Stuten prüfe. Er lehrt alle Vortheile, wie bey dem Bedecken selbst zu verfahren ist, ausführlich, so wie auch, wie die Stuten gespannt werden müssen, und erwähnt hierbey der grofsen Gefahr, mit welcher das fehlerhafte Spannen begleitet ist. Nach Rec. Ueberzeugung bleibt diejenige Art, die Stuten zu spannen, welche der Vf. für die zweckmäfsigste hält, immer gefahrvoll. Am vortheilhaftesten ist es wohl, wenn man den wahren Zeitpunkt, wenn die Stute wirklich rossig ist, genau kennt und zu wählen weifs, um den Hengst zuzulassen. In diesem Falle nimmt sie ihn ungefesselt willig und mit Freuden an; und man darf nicht fürchten, dafs der Hengst geschlagen wird. Die einzige Vorsicht, welche man bey dem Begattungsact anwenden darf, besteht darin, dafs ein starker Mann, indem der Hengst an die Stute gelassen wird, derselben den Kopf möglichst hoch in die Höhe hebt: In dieser Stellung des Kopfes kann sie nicht mit Wirksamkeit ausschlagen. Das Spannen und Fesseln verwandelt den ganzen Act in eine wahre Nothzucht. Der *fünfte* Abschnitt handelt von der Empfängnifs der Stuten, und die Entwickelung und Ausbildung der Fohlen bis zu ihrer Geburt. Der Vf. theilt, um seiner Schrift ein mehreres Interesse zu geben und zur Belehrung, seine, über diese Materie angestellten Untersuchungen, Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen in möglichster Kürze mit. Der *sechste* Abschnitt handelt von der Geburt der Fohlen und der dabey zu leistenden Hülfe. Der Vf. lehrt, wie lange im Durchschnitt eine Stute ihr Fohlen trägt; wie man gegen das Ende ihrer Niederkunft für dieselbe Sorge zu tragen habe — er giebt die Zeichen der nahen Geburt an; zeigt in wie fern und was man bey einer regelmäfsigen Geburt dem Fohlen für Hülfe zu leisten habe. Ferner lehrt er, wie bey unregelmäfsigen Geburten zu verfahren ist. Allein nach Rec. Ueberzeugung sind alle gegebene Vorschriften, in so ferne sie die widernatürliche Lage des Fohlens durch menschliche Kräfte und Stricke verbessern sollen, unanwendbar. Immer wird mehr dadurch geschadet als genutzt werden. Geduld, und Harren auf die Hülfe der geschicktesten Helferin, der gütigen Natur selbst, wird in den allermeisten Fällen zu glücklicheren Resultaten führen. Die menschlichen Kräfte sind in den meisten Fällen zu ohnmächtig, und wirken nur, den Ruin oder den Tod der hülfsbenöthigten Thiere herbeyzuführen. Der *siebente* Abschnitt handelt von der Behandlung der Fohlen von der Geburt an, bis zum fünften Jahre. Wenn sie auf die Weide geschickt werden — wie lange man sie bis zur Entwöhnung saugen läfst. Wie man bey der Entwöhnung verfährt, und ihnen die neue Nahrung zutheilen läfst, und in aller Hinsicht für sie sorgt, sowohl für die Schwächlinge als für die wirklich kranken. — Wie man die verschiedenen Geschlechter sorgfältig von einander absondert, und jeder Gattung auch besonders in Hinsicht der Gleichjährigkeit besondere Weidekoppeln einräumt. Die Fohlen werden, wenn sie vier und ein halb Jahr alt sind, aufgestellt, und wenn sie fünf Jahr alt sind in die Landgestüte vertheilt. — Im zweyten Jahre werden alle Fohlen mit dem Gestützeichen gebrannt. Dieses Zeichen besteht in einem graden in die Höhe stehenden Pfeile mit einer Schlange umwunden. Der *achte* Abschnitt handelt von der Behandlung der Stuten. Der Vf. bemerkt wie die Stuten in den Ställen nach ihren Rassen und Eigenthümlichkeiten in den verschiedenen Ställen vertheilt und aufgestellt werden, und was für Vorsichten dabey zu beobachten sind, wie sie gefüttert, behandelt und gewartet werden. Dieser Abschnitt enthält sehr lehrreiche Vorschriften und Bemerkungen, besonders in Hinsicht des Einflusses der Witterung auf die Fohlen, welche jeder Leser, den diese Sache interessirt, mit Vergnügen lesen, und sich Belehrungen daraus ziehen wird. Der *neunte* Abschnitt handelt von der Behandlung der Beschäler. Der Vf. zeigt wie die Beschäler

schäler gefüttert, gewartet, gepflegt und bewegt werden, wie man sie der freyen Luft geniefsen läfst, und wie sie einen Monat vor und nach der Beschälzeit in Hinsicht der Fütterung behandelt werden. Der *zehnte* Abschnitt spricht über die Oekonomie. Der Hafer und das Stroh, welches man auf dem Gestüte braucht, wird von einem Fourageprovisionair, welcher bey dem Landgestüte steht, aufgekauft, und von diesem wird auch das etwa fehlende Heu angeschafft. Die Weidekoppeln und Wiesen welche einen magern Sandgrund haben, werden durch Umackern, und Düngen von dem Miste, welcher von den Pferden im Gestüte gewonnen wird, verbessert. Auf den beackerten Weiden wird auch nach Umständen Rocken gesäet und geärntet; und dann als Futter für die drey Gespanne Pferde, welche zu den Bauten gehalten werden, verwendet. Das nöthige Eisen zur Schmiedearbeit, wie die Medicamente, werden auf Rechnung des Gestüts geliefert. Der *eilfte* Abschnitt handelt von den, bey dem Gestüt angestellten, Personen, ihren Verrichtungen und Gehalten. Die Direction des Ganzen führt der Herr Land-Stallmeister *von Brauschitsch*. Die Aufsicht über die Pferde und Leute der Gestüt-Stallmeister Herr von *O-Grady*. Die Rechnungsangelegenheiten sind dem Gestüt-Rendanten und Verwalter Hrn. *Irmer* übertragen. Die Behandlung bey den den Pferden zustofsenden Krankheiten besorgt der Gestüts-Pferdearzt Herr *Ammon*. Zwey Gestütsmeister, der erste Namens *Cünow* besorgt die Aufsicht und die Fütterung der Pferde. Der zweyte Hr. *Bachler* hat die Aufsicht über die Oekonomie u. d. gl. Ferner sind bey dem Gestüte mehrere Knechte, auch ein Schmidt, ein Zimmermann und ein Nachtwächter angestellt. — Der Gestütstallmeister erhält jährlich 800 Thaler Gehalt, und 100 Thaler für Speisung der Commissionen, ferner für zwey Pferde Razionen, wie auch Gehalt und Livree für einen Knecht. Er hat für vier Kühe freye Weide, und auch das Winterfutter für dieselben erhält er in Gelde. Er hat einen Garten und freye Fischerey im sogenannten Rohrteiche. Der Gestüt-Rendant und der Pferdearzt haben jährlich jeder 300 Thaler Gehalt, und für drey Kühe freye Weide, die Winterfütterung wird ihnen ebenfalls in Gelde vergütigt. — Der erste Gestüt-Meister hat jährlich 120 Thaler, für zwey Kühe freye Weide, und auch diesem wird das Winterfutter bezahlt. Der Rendant, der Pferdearzt, und der Gestütsmeister haben jeder einen Garten. Der zweyte Gestütmeister hat jährlich 90 Thaler Gehalt, und für eine Kuh freye Weide. Beyde Gestütmeister erhalten Livree. Die Knechte welche die Beschäler warten, bekommen monatlich sieben und einen halben Thaler, und Livree. Der Gestützimmermann hat monatlich sieben Thaler und Livree. Die andern Knechte, wie auch der Schmidt und Nachtwächter, haben monatlich sieben Thaler und Livree.

RECHTSWISSENSCHAFT.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Fundamenta Juris Ecclesiastici Catholicorum.* In usus scholasticos conscripsit *Jos. Ant. Sauter*, Philos. et Jur. D. Reg. Celsit. M. D. Baden. Conf. aul. in Acad. Albert. Brisg. Jur. Eccles. P. P. O. *Editio Secunda*, emendata et aucta. MDCCCX. 8. Pars I. Summa doctrinae ecclesiae Cathol. 193 S. Pars II. Adumbratio historia Jur. Eccles. Cath. 152 S. (2 Fl. 24 Xr.)

Auffallend ist es allerdings eben jetzt eine Bearbeitung des Kirchenrechts nach seiner alten Form erscheinen zu sehen. Allein der Vf. bemerkt: „*Nunc certe earum rerum pertractatio tanto magis necessaria, tantoque majori studio colenda est, quo plures gravioresque dudum receptum, ac tritum hucusque jus canonicum mutationes subiit, magna scilicet illius parte vel penitus sublata, vel in incerto relicta. Nunc ergo notionibus certis primisque, queis ecclesiae nostrae jus nititur, principiis quam maxime opus est, ut et de his, quae futura sunt, cum ratione statuere, et cum vetera, tum recentia ex vero diiudicare possimus, depulsis, quae magnas rerum conversiones comitari solent, praejudiciis.*" Wer nun diesen Zweck auf diesem Wege zu erreichen suchen will, wird das vorliegende Handbuch allerdings mit Nutzen dazu gebrauchen können, da der Vf. seinen Gegenstand gründlich und deutlich zu behandeln und darzustellen versteht. Ueber die Ansichten und Grundsätze aber, worin Rec. nicht mit ihm übereinstimmt, sich hier noch weiter auszubreiten, würde jetzt, da die Sache selbst grofsentheils antiquirt ist, die Mühe doch nicht lohnen. Wird die Kirche in ihren äufsern Verhältnissen wieder eine feste Consistenz erhalten, so werden sich bald auch wieder ihre Rechte darnach bestimmen lassen; dafs aber nicht mehr der umgekehrte Fall gelte, hat die Erfahrung zu nachdrücklich gelehrt. Auffallend ist es bey der Literatur des Kirchenrechts, die doch bis aufs Jahr 1804 geht, *Schnauberts* Namen nicht erwähnt zu finden, welcher doch nicht nur für das protestantische, sondern auch für das katholische K. R. unter die bedeutendsten Schriftsteller neuerer Zeit zu rechnen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Bemerkungen über Hrn. Hofr. Jungs Theorie der Geisterkunde und einige damit verwandte Gegenstände* zur Belehrung und Warnung des Volks. Von M. *Chrstn. Friedr. Benj. Vischer*, Diakonus zu Ludwigsburg. 1809. 46 S. 8. (4 Ggr.)

Auch Hr. V., ein Verehrer der in der heil. Schrift enthaltenen Offenbarung, wodurch Gott unserer „eingeschränkten menschlichen Vernunft zu Hülfe gekommen ist", stimmt mit dem E. Ministerium zu Basel und mit Hrn. Dr. *Reinhard* zu Dresden in der Ueberzeugung von der *Gemeinschädlichkeit* des Jung'ischen Buchs überein, in welchem wieder aufgerichtet und mit neuen Stützen versehen werden solle,

was

was seit mehr als 50 Jahren zur Niederreissung des Aberglaubens gethan worden sey. Der fromme Vf. will den rühmlichen Eigenschaften des Hrn. J. nicht zu nahe treten; er schätzt vielmehr das viele Gute dieses Mannes; aber Liebe zur Wahrheit und Eifer für die Sache der Religion macht es ihm zur Pflicht, die groben Irrthümer des Hrn. geh. Hofr. mit Sanftmuth zu rügen, und ihn wegen seines unverständigen Schimpfens auf die Aufklärung, als wegen eines Verhaltens, das „*den lautesten Tadel verdiene*", liebreich zu vermahnen. Unrecht würde man freylich, sagt Hr. V., dem Hrn. J. thun, wenn man ihm den Wahnsinn der würtembergschen Separatisten zur Last legen wollte, indem seine Schriften nichts enthalten, was den Separatismus *unmittelbar* befördern könnte; aber die *religiöse Schwärmerey* und der *Pietismus* werde dadurch befördert, und *mittelbar auch der Separatismus.* „Es ist *Thatsache*, heisst es „S. 47. dass das Lesen seiner neuern Schriften eine „Menge falscher Religionsbegriffe erzeugt, vielen „Menschen die Köpfe verwirrt, träumerische Hoff„nungen und sie gegen vernünftige Religionsvorträge „gleichgültig gemacht hat. *In keiner Angelegenheit „ist es gefährlicher, dem Lichte der Vernunft den „Eingang in die Seele zu verschliessen als in der „Religion.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gmünd, b. Ritter: *Gebetbuch für katholische Christen* von *Joh. Thomas Vogt.* 1810. 280 S. 8. (1 Fl.)

Ob es gleich jetzt auch den Katholiken nicht an guten Gebetbüchern mangelt, so verdient Hr. V. doch keinen Tadel ihre Zahl durch das vorliegende vermehrt zu haben. Der Vf. hat schon durch seine mit verdientem Beyfall aufgenommenen Predigten den innern Beruf zur Beförderung eines christlichen Sinnes und Wandels beurkundet und dieses Gebetbuch wird seinen Zweck daher gewiss auch nicht verfehlen. Ueberall herrscht darin eine gereinigte Ansicht der Wahrheiten des Christenthums, mit belebender Wärme und edler Einfalt vorgetragen, und der Hauptzweck, das Gemüth des Betenden zu Gott, und das, was in demselben angeregt ist, auch zu lebendiger Kraft zu erheben und mit eigenen Worten beten zu lehren, leuchtet durchaus hervor. Zwar gesteht der Vf. selbst, dass einige seiner Gebete vielleicht zu lang scheinen könnten, bemerkt aber auch sogleich, dass dieses nicht geschehen sey, um dadurch den Zwang aufzulegen, dieselben nun vom Anfang bis zum Ende so schnell, als möglich herzulesen, sondern dass er damit nur desto reichern Stoff zum Nachdenken habe geben wollen, wobey man daher um so mehr verweilen und nach Bedürfniss absetzen müsse, was freylich nicht eines jeden Sache ist, und daher sein Buch mehr für die zum Nachdenken gewöhnten, als den grössern Haufen gemeiner Christen nützlich macht. Es enthält 1) *tägliche Gebete*, und darunter sowohl verschiedene Morgen- und Abendgebete, als besondere Morgengedanken und Abendbetrachtungen und Vorsätze, Erinnerungen an Jesus Christus, seine Lehren und einzelne Begebenheiten seines Lebens und Empfehlung in Gottes Schutz und Fürbitten z. B. für verirrte Wanderer, für die Bekehrung der Bösen u. s. w. 2) *Sonntägliche Gebete* vor- und nach der Predigt und Messe. 3) *Sonntagsbetrachtungen* über das Gesetz, die Tugend, Hoffnung und Seligkeit des Christen. 4) Gebete an Beicht- und Communiontagen, und endlich 5) festtägliche Gebete, worunter auch die auf die Tage der Geburt, Verkündigung, Heimsuchung und Reinigung Mariens (das Rec. um des gemeinen Gebrauchs willen nicht der Maria vorziehen möchte) immer einen der Andacht würdigen Gegenstand haben und jedem Erbauung gewähren können.

* * *

Riga, u. Leipzig, b. Hartknoch: *Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang.* Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildetere Leser von *Karl Gottlob Sonntag*, Oberpastor an der Kronskirche in Riga. *Zweyten* Bandes *Erster* Theil. 1796. 366 S. *Zweyter* Theil. 1802. 500 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 188. 1796. Nr. 273.)

* * *

Halle, b. Gebauer: *Für Kranke.* Zweyter und letzter Anhang zur Moral in Beyspielen. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*, Prediger in Halle. *Erste* Hälfte. *Neue* veränderte Ausgabe. 1806. XIV u. 224 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 171.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Sommer: *Hülfsbuch für Gutsbesitzer, Revierjäger und für Freunde der Holzkultur zum Anbaue der nutzbarsten einheimischen und ausländischen Laub- und Nadelholzarten.* Nebst einer Beantwortung der Frage: *Wie kann dem so schädlichen Holzwucher und den Waldverheerungen der Raupen, diesen in gleichem Grade verderblichen Landplagen, in kurzer Zeit Einhalt gethan und auf sichere Art ein Ziel gesetzt werden?* Von M. *J. H. Pauly.* 1805. XIV u. 154 S. 8. mit einem illum. Titelkupfer.

Dieses Werk ist weniger für den Forstmann von Profession, als vielmehr für solche geschrieben, welche keinen Anspruch auf die gesammte Forstwissenschaft und ihre Hülfswissenschaften machen, und also den Ankauf grosser forstwissenschaftlicher Werke vermeiden, oder auch für solche, welchen der Ankauf der letztern zu kostbar ist. Ganz vorzüglich glaubt der Vf. durch ein gegen den Raupenfrass in dieser Schrift in Vorschlag gebrachtes Mittel, derselben einen besondern Werth zu verschaffen. — In dem *ersten* Kapitel wird von den Haupthindernissen, die dem Wachsthume des Forstwesens, einem der wichtigsten Zweige der Landesökonomie, zeither absichtlich entgegen gestellt wurden, gehandelt. Der Vf. zählt hierher den Mangel und die Theurung des Holzes überhaupt; die vorsätzlichen Verheerungen der Waldungen; das übermässige Holzschlagen durch die Waldeigenthümer; das übermässige Holzschlagen als Vergehen gegen die Landesherrlichen Lehnrechte; die widerrechtlichen Anmassungen der Holzhändler durch Versendung des Holzes ins Ausland; die unnöthige Schonung der mit Holz überflüssig bestandenen Waldungen; die Art und Weise, wie den verderblichen Anmassungen aller dieser Feinde des Forstwesens Einhalt gethan werden kann; den Nutzen der Vermessung und Taxirung der Waldungen. — Was aber der Vf. über diese Gegenstände sagt, sind bloss kurze Gemeinsätze.

In dem *zweyten* Kapitel will der Vf. die Ursachen des Holzmangels entwickeln, die theils durch schädliche Gebräuche und durch Mitwirkungen der Natur, theils durch unterlassene wirthschaftliche Nutzung der Waldungen und Gehölze erzeugt werden. Was hier von der Kenntniss wirthschaftlicher Nutzung der Forsten; von der Abtheilung der Nadelholzwaldungen in gleichmässige Gehaue; von der Abtheilung des Flächeninhalts der Waldungen durch Ausmessung, von der jährlichen Abholzung der Gehaue; von dem Auslichten der Waldungen und den daraus entstehenden schädlichen Folgen; von der Auszeichnung und Absonderung des Nutz- vom Brandholze; von der Fällungszeit des Bau- und Nutzholzes; von der nöthigen Austrocknung des Bauholzes; von der Zeit der Fällung des Brandholzes, wenn es nutzbar verwendet werden soll; von dem Alter des Nadel- und Laubholzes, in Hinsicht der Tüchtigkeit und Reife desselben, und von der Schädlichkeit der Benutzung mancher Nebennutzungen für die Waldungen, gesagt wird, sind alltägliche Sachen, die nicht bloss ein jeder Förster kennen muss, sondern die auch beynahe einem jeden Holzhauer bekannt und selbst dem, der nicht Forstmann ist, gewiss nicht fremd sind. — Die Vorschläge und Mittel, welche der Vf. gegen die Verheerungen der Waldungen durch den Raupenfrass, als besonders zweckmässig empfiehlt, bestehen nicht bloss in der Schonung derjenigen Waldvögel, welche zur Vertilgung der Raupen beytragen, sondern auch in der Sorge für die Vermehrung, besonders der Stahren, Baummeisen und Spechte; zu welchem Ende er den Vorschlag thut, auf jeden Morgen Wald 20—30 hölzerne Kästen an die Spitzen der Nadelholzbäume zu hangen, um diesen Vögeln bessere Gelegenheit zu verschaffen ihre Nester anzubringen und sich zu vermehren. Das erstere ist ein schon längst bekanntes und oft empfohlenes Mittel, das letztere möchte aber theils unthunlich, theils auch nicht rathsam seyn, indem jene Vögel, wegen des Schadens, den sie auf der andern Seite wieder anrichten, sich nicht zu stark vermehren dürfen. Der weitere Vorschlag, die Raupen, Puppen und Schmetterlinge fleissig sammeln zu lassen, ist auch ein so oft empfohlnes und bekanntes Vertilgungsmittel der Raupen, dass es kaum erwähnt zu werden verdient. — Uebri-

Uebrigens liefert der Vf. eine nähere Beschreibung aller derjenigen Waldvögel, deren Erhaltung er zur Vertilgung der Insecten unentbehrlich hält, und zählt zugleich mehrere Raubvögel auf, welche gewöhnlich aus Vorurtheil ohne Unterschied des Alters und der Jahrszeit vertilgt werden, und zeigt den Nutzen, den sie durch eine grösere Schonung in so manchem Betracht leisten würden. Was der Vf. in Hinsicht der Holzdiebstähle, vorzüglich in Bezug auf vorsätzliche Vernichtung des jungen Holzes und von der Holzersparnifs in der Land- und Hauswirthschaft, anführt und die Mittel, welche er zur Abwendung beider Uebel vorschlägt, sind zwar bekannt und schon oft zur Sprache gebracht worden; allein diese Gegenstände können dessen ungeachtet nicht oft genug wiederholt und empfohlen werden, um endlich die so grossen Nachtheile davon einsehen zu lernen und thätiger als bisher, diesen Uebeln entgegen arbeiten zu können. — Im *dritten* Kapitel wird vom Anbau des Laub- und Nadelholzes gehandelt und ausser einigen allgemeinen Bemerkungen über den Boden und die Zubereitung desselben zur Aussaat werden 117 Holzarten (auf 58 Seiten) in Hinsicht ihrer natürlichen Eigenschaften und ihrer Benutzung kurz beschrieben. Diese Beschreibung enthält im Wesentlichen blofs dasjenige, was aus den so oft wiederholten Beschreibungen der Holzarten einem jeden Forstmann und Nichtkenner des Forstwesens hinreichend bekannt seyn wird. —

Basel u. Arau, in Commiss. d. Flick. Buchhandl.: *Der Gebirgsförster.* Oder deutliche und genaue Anweisung für Forstbediente, Gemeindsvorsteher und Partikular-Waldbesitzer des südl. Deutschlands und der Schweiz, ihre Waldungen auf die beste Art zu besorgen, und den möglichst grössten Nutzen von ihnen zu ziehen. Von *Heinrich Zschokke*, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Frankfurt a. d. Oder und des Aargauischen Oberforst- u. Bergamts. *Erster* Theil 308 S. *Zweyter* u. *Dritter* Theil 306 S. 1806. 8.

Diefs Buch bestimmt der Vf. zur Selbstbelehrung für die Forstbedienten und Oekonomen der Schweiz und der südlichen Gebirgsgegenden Deutschlands, für die, wie er sagt, die Belehrungen der meist für Nord-Deutschland geschriebenen Forstbücher theils nicht passen, theils nicht populär genug sind. Er theilt die Forstwissenschaft in drey Theile ein: 1) in die Forst Naturgeschichte, 2) die Forst-Wirthschaftslehre und 3) in die Forst-Verfassungslehre. Im *ersten* Theile handelt er unter dem Namen *Forstnaturgeschichte* die Dendrologie ab, geht anfangs die einzelnen Theile eines Holzgewächses ganz kurz durch, und beschreibt dann unter einer ähnlichen Eintheilung, wie die Burgsdorfische, oder unter dem Titel von Bauhölzern, Mittelbäumen, grofsen Gesträuchen, kleinen Gesträuchen und Erdgesträuchen, 238 Holzarten, die im südlichen Deutschland und in der Schweiz wachsen. Man findet hier *Pinus Mughus*, die Alpenerle, die er unsystematisch *Betula alnus viridis* nennt, eine neue Weide, *Salix enonymoides*, *Laurus nobilis*, *Amygdalus communis*, *Ficus carica*, *Punica granatum*, *Jasminum officinale*, *Cytisus hirsutus et capitatus* und noch einige andere Holzarten, die man in den gewöhnlichen Forstbotaniken vergeblich sucht. Die Beschreibungen selbst sind nach den numerirten Rubriken: Namen, Blüthen, Blätter, Rinde, Samen, Vermehrung, Aufwuchs und Nutzen entworfen und kurz und gut. *Crataegus Oxyacantha et monogyna* so wie *Salix viminalis* sind unter die Mittelbäume gezählt, da sie doch offenbar mehr strauchartig wachsen. Gewundert hat sich Rec., dafs nur 2 Eichen-, 2 Ulmen- und nur eine Birkenart angeführt sind. In einem Anhange werden 4 Höhenstufen angegeben, auf welchen diese verschiedenen Holzarten wachsen; und als anbauenswerth von fremden Holzarten nur 3, *Robinia Pseudoacacia*, *Pinus strobus* und *Platanus occidentalis* empfohlen. — Der *zweyte* Theil zerfällt in *zwey* Hauptstücke, in die Lehre von dem *Anbau* und der *Benutzung der Wälder*. Im *ersten* Hauptstück wird nun nicht nur vom natürlichen und künstlichen Anbau gehandelt, und vorzüglich von dem örtlichen in Gebirgsgegenden sehr viel Wichtiges gesagt, sondern auch dahin mit die Unterhaltung der Wälder gezogen, so dafs also auch hier vom Vermessen, Abschätzen und Eintheilen der Forste und vom Forstschutz die Rede ist. Bey der Abschätzung und Eintheilung kann man freylich in einer populären Schrift, wie diese seyn soll, nichts Neues erwarten: doch ist das gewöhnliche sehr fafslich vorgetragen. Bey der Benutzung wird natürlich des Fällens mit erwähnt, und da kommen denn für die gebirgigen Gegenden beym Abführen oder dem Ueberwerfen, Holzlassen und Flössen der Hölzer sehr gute Regeln und Vorschriften vor, die man in andern Forstschriften nicht findet, die aber das Locale hier nothwendig macht. Im *dritten* Theile, oder der *Forstverfassungslehre* wird a) von der Ausmittelung und Bestreitung der Holzbedürfnisse des Landes; b) von der Einrichtung der Forstverwaltung und zwar von Forstrechten und von der Anordnung des Forstwesens und Forstpersonals gehandelt. Für die Inspectoren, Oberförster, Förster, Forstgeometer, Forstgerichte, das Forstrechnungswesen sind besondere Instructionen entworfen, eben so eigene Forstpolizeygesetze und Verfügungen, oder eine Forstordnung.

Es ist in diesem Buche alles bestimmt, kurz und deutlich zusammengefafst, und es wird in denjenigen Gegenden, für welche es geschrieben ist, gewifs seinen Zweck nicht verfehlen und zu einer guten Waldbewirthschaftung das Seinige beytragen.

TECHNOLOGIE.

Freyberg, b. Craz: Des Hrn. *Joh. Karl Garney's*, Kön. Schwed. Ober-Hohofenmeisters u. Mitglieds der Königl. Schwed. patriot. Gesellschaft u. f. *Abhandlung vom Bau und Betrieb der Hohöfen* in

in Schweden. Aus dem Schwedischen von *Johann Georg Lud. Blumhof*, Königl. Eisenhütten-Gehülfen zur Rothen Hütte bey Elbingerode u. f., mit Anmerkungen begleitet von *W. A. Lampadius*, Prof. der Chemie und des Hüttenwesens an der Berg-Akademie zu Freyberg, Oberhüttenamts-Assessor daselbst u. f., und *K. G. Börner*, Eisenhüttenverwalter zu Schmiedeberg im kursächsischen Erzgebirge. Mit 16 Kupf. *Erster* Theil. 1800. XXII u. 282 S. *Zweyter* Th. 1801. XII u. 676 S. 8. (7 Rthlr.)

Der ausgezeichnete Werth dieses Werks ist allgemein anerkannt und entschieden. Der Vf. hat seinen Gegenstand sehr vollständig behandelt und fast ganz erschöpft. Theoretische Kenntnisse bieten hier praktischen Erfahrungen die Hand. Hr. *G.* kannte den abgehandelten Gegenstand von allen Seiten und in seinen kleinsten Details aufs genaueste, und sah überall mit philosophischem Geiste. Daher ist auch sein Vortrag so überaus lichtvoll und deutlich, dass selbst der gemeine Eisenhüttenmann das Werk, dessen Absicht besonders auf Verbreitung praktischer Kenntnisse gerichtet ist, verstehen und benutzen kann. Wir wüssten ihm keinen andern Vorwurf zu machen, als dass die Materien nicht streng logisch geordnet sind. Die in dem Werke noch herrschenden veralteten chemischen Ansichten kommen nicht auf Rechnung des Vfs., sondern seines Zeitalters. Sie sind indessen in den Anmerkungen des Hrn. *Lampadius* grossentheils berichtigt. Hrn. *Börners* Anmerkungen sind mehr praktischen Inhalts, und auf Erfahrungen gegründet, die er auf seiner Laufbahn gesammelt. Doch ist er sowohl als Hr. *L.* etwas karg damit gewesen; es hätte leicht noch manches berichtiget und genauer bestimmt werden können, besonders wo mineralogische Gegenstände zur Sprache kommen. Die Uebersetzung ist im Ganzen wohl gerathen. Ein Auszug aus dem vortrefflichen Werke ist nicht wohl möglich, und auch um so mehr überflüssig, da das Original früher in der A. L. Z. 1792. Nr. 89. recensirt worden.

Nürnberg, in d. Stein. Buchhandl.: *Die Strickkunst in ihrer Vollkommenheit.* Ein Toilettengeschenk für das schöne Geschlecht. 1805. *Erste* und *zweyte* Abtheilung, jene mit 19 illuminirten Kupfertafeln und 8 S. Text, diese mit 22 illuminirten Kupfertafeln und 16 S. Text in 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Eine bedeutende Zahl grösstentheils niedlicher Strickmuster. Zwar haben wir solche in andern dergleichen Werken wohl auch gefunden, hier aber sind sie vorzüglich sauber gestochen und illuminirt. In der vorangesetzten Erläuterung der Kupfertafeln finden Strickerinnen, die sich dieser Muster bedienen wollen, gehörige Nachricht, wie sie zu Werke gehen, auf- und abnehmen müssen, und in der *zweyten* Abtheilung S. 12 — 16. einen Anhang über „verschiedenes kunstmässiges Stricken."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen kathol. Theologen. *Zweyten* Bandes *drittes* Heft. 1810. 256 S. 8. (1 Fl.)

Wenn wir mit der Anzeige dieser Jahrsschrift eine Ausnahme von unserer Regel machen und die einzeln erscheinenden Hefte derselben anzuzeigen fortfahren, so glauben wir eher auf den Beyfall unserer Leser rechnen, als ihre Unzufriedenheit fürchten zu dürfen. Auch ist es nicht nur die bey keiner andern Zeitschrift gewöhnliche Grösse des äussern Umfangs dieser Hefte, sondern vorzüglich die Wichtigkeit ihres Inhalts, der musterhafte, eben so freymüthige, als ruhige und unanstössige Ton und Gang einer gründlichen Untersuchung und deutlichen Darstellung, was ihnen die verdiente Aufmerksamkeit erwirbt und auch für das gegenwärtige Stück erhalten wird. Es liefert zuerst drey Aufsätze von demselben Verfasser als Fortsetzung des im vorigen Stücke enthaltenen: *Von der Aufsicht des Staates über die Kirche*, nämlich: I. *Ueber die Pflicht des Staates alle von ihm aufgenommenen Kirchen und Religionen zu schützen*, wobey Rec. nur bedauert, dass sich der Vf. durch die Bestimmung der aufgenommenen selbst schon zu enge Schranken setzte und also nicht bis auf die letzten und allgemeinen Bedingungen zurück gieng, ohne deren Anerkennung jeder Reformation der Kirche der Schutz des Staats entzogen und also nie eine neu sich bildende Kirche geduldet werden dürfte, wornach auch in neuern Zeiten bekanntlich das Schicksal der böhmischen Deisten, deren Geschichte überhaupt noch eine genauere Bearbeitung verdiente, selbst unter der aufgeklärten Regierung Josephs II. so traurig für sie entschieden wurde. Selbst den Hauptgedanken des Vfs., der S. 512. so ausgedrückt ist: „Insbesondere besteht der Schutz, den der Staat den Kirchen zu leisten schuldig ist, darin, dass er auf keine Weise duldet, dass eine Kirche die andre verdamme, oder wie Papst *Leo X.* gegen *Luthern* eine Fluchbulle unter die Gläubigen verbreite," drückt diese Beengung, indem allerdings geantwortet werden könnte, dass Leo X. nicht gegen eine vom Staat aufgenommene, sondern ganz neue Kirche, seine Fluchbulle verbreitete. Denn wenn auch die Reformation die alte Reinheit der Lehre wieder herstellen sollte, so ist doch nicht zu läugnen, dass die dadurch entstandene Kirche, ohne dass es ihr doch zum Vorwurf gereichte, von der alten und ersten doch in manchen Stücken so sehr abwich, als bey allen Veränderungen, bey welchen durch den Geist der Zeit die *restitutio in integrum* selbst unmöglich gemacht wird, nothwendig ist. An diesen Aufsatz schliesst sich III. an: *Ueber die gleichen Rechte und gleichen gegenseitigen Pflichten der im Staate sich befindenden Kirchen*, zwischen welchen II. hineingeschoben ist: *Ueber die Pflicht des Staats, Religiosität unter seinen Bürgern zu befördern*, wobey auch beson-

sonders auf die erlaubten und unerlaubten Mittel dazu Rücksicht genommen wird. Auch über die Kirchengüter, die Besoldungen der Geistlichen u. s. w., werden richtige Bemerkungen gemacht. IV. *Keine Kirche soll die herrschende seyn*, stellt zwar das in I. und III. abgehandelte von einer neuen Seite dar; doch muſste auch manche Wiederholung vorkommen. Mit vorzüglichem Vergnügen wird man in V. *die Beurtheilung einiger Kirchenverfassungen*, nämlich: *der Katholischen und Protestantischen* und ihres gegenseitigen Verhältnisses lesen und sich freuen über Luther und die Reformation ein unbefangeneres und richtigeres Urtheil von katholischen Theologen zu hören, als offene oder heimliche Apostaten unserer Zeit in Gang zu bringen suchten. Mit erschöpfender Gründlichkeit ist in VI. *der Beweis von der Pflicht eine Predigt anzuhören* aus dem göttlichen Gebote in den Aussprüchen der Bibel geführt, obgleich diejenigen, für welche es dessen bedarf, schon in Principien nicht damit einig, dadurch nicht überzeugt werden dürften. Unter den kleinern Aufsätzen enthält *die Wallfahrt zum Galgen* einen Beytrag zu der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, da erzählt wird, daſs selbst ein Mann aus der gebildeten Klasse, der sonst in Voltaires Geist alles Religiöse und Moralische persiflirte, dazu seine Zuflucht nahm; vor allem aber werden *fünf Briefe von Felix Blau in Mainz an Werkmeister*, den Lesern reiche Befriedigung gewähren, da sie nicht nur durch ihren Inhalt und manchen Aufschluſs über die Zeitgeschichte in jener unglücklichen Revolutionsperiode wichtig sind, sondern auch als Charakteristik von zwey sehr edeln Männern anziehen, wovon der eine gewissermaſsen als Märtyrer seiner Ueberzeugung starb und der andre, der nun an der Spitze der katholischen Geistlichkeit im Königreich Wirtemberg stehende geistliche Rath *Werkmeister*, wenigstens auch nicht ohne Verfolgung durchkam. Die angehängten Recensionen sind mit Einsicht und Unparteylichkeit abgefaſst.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

GEDICHTE.

Bremen, auf Kosten der Herausgeber: *Almathologie.* (?) *Erstes* Bändchen. *Balladen, Romanzen, Erzählungen u. Schwänke.* 1809. 175 S. 8. (12 Gr.)

Eine Blumenlese aus ältern Almanachen, eine Nachlese eigentlich dessen, was *Matthisson* und andre Anthologen auf ihrem Wege liegen gelassen. Es ist nicht zu läugnen, daſs manches, was jene nicht beachtet, eben so gut der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente, als was sie aufgenommen. Aber dann hätten die Sammler mit mehr Wahl zu Werke gehen müssen. Man findet hier des Mittelmäſsigen wohl mehr als des Guten, und ihr Motto schützt sie nicht:

> Was Apoll und Musen scherzen
> Bey Spaziergang, Spiel und Schmaus,
> Nimmt er auf aus gutem Herzen
> In sein kleines Findelhaus.

Auch ist noch aus andern Gründen zu zweifeln, ob eine solche Sammlung ein Tempel seyn dürfte, der vor der Vergessenheit schützt. Zum mindesten sollte dann sein Aeusseres schon einladender seyn. Dieſs ist hier gar traurig. Ueberhaupt wird das Publikum mit solchen Anthologieen, die dem Sammler wenig Mühe kosten, und der Welt wenig nützen (wir nehmen wenige bessere mit Recht aus), nachgerade zu sehr überhäuft, als daſs man sich nicht versucht finden sollte, vor solcher Buchmacherey zu warnen.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Blumenkränze geselliger Freude und unschuldigen Frohsinns gewunden für gute und frohe Menschen.* Oder neue zweckmäſsige Auswahl von Gesängen nach meist bekannten Melodien. *Erster* Theil. *Dritte* verb. Aufl. (Ohne Jahreszahl) 190 S. 8. (16 Gr.)

Wahrscheinlich aus derselben Fabrik, der die sogenannte Almathologie entstammte. Die Auswahl ist nicht besser als dort, der Druck kaum. Das Schlechte und Mittelmäſsige schattirt auch hier das Gute, wie in der besten Welt. Neben den gefeyerten Namen von *Göthe* und *Herder* findet man ganz unbekannte, wie *Zschiedrich, Bihler* u. a. mit Gesängen, durch welche die Namen schwerlich werden bekannt werden; und Lieder aus dem „*Donauweibchen*" (S. 99.) und andern unbedeutenden Operetten, Reimereyen, wie „*Scheermesserschleif*" S. 151. *Schwarz die Nacht, von dir* S. 74. *Zartes Weiſs die Feyer meiner Lieder* S. 145. wechseln ab mit dem „*Harfner*" *mit dem König von Thule*, mit der schönen Romanze von *L. Stolberg, in der Väter Hallen ruhte* u. a.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Romane und Erzählungen.* A. d. Franz. der Frau *v. Genlis*, von *Theod. Hell. Zehntes* Bändchen. 1808. 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 134.)

Auch unter dem Titel:

Sainclair, Nurmahal und Lindane und Valmir. Drey Erzählungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Die nöthigsten und wichtigsten Kenntnisse von Eisenwerken, besonders von Hütten-, Schmelz- und Hammerwerken.* Ein leichtfasslicher und gründlicher Unterricht für Hüttenleute, Hammerschmiede, Bergmänner, Köhler, u. s. w. so wie überhaupt für jeden, der sich mit Eisenwerken abgiebt. Von einer Gesellschaft correspondirender Freunde zusammengetragen. *Zweyte,* mit einem *Anhang* und einer Kupfertafel verbesserte Auflage. 1810. 2 Theile. 8. Mit 7 Kupfertafeln. (3 Fl. 36 Xr.)

Diess Machwerk konnte sich schon bey seiner ersten Erscheinung 1803 nicht zum besten empfehlen (s. A. L. Z. 1804. N. 109.). Man war daher auf ein Rettungsmittel bedacht, um es doch nicht ganz zu Makulatur werden zu lassen; schnitt Anfang und Ende weg, machte einen Anhang und neuen Titel dazu, und schickte es so, nach sieben Jahren, von neuem in die Welt. Der Anhang, wodurch diese sogenannte zweyte Auflage (an welcher der Setzer bis S. 217. unschuldig ist) verbessert worden seyn soll, besteht von S. 218. an (wo sonst die Druckfehler standen) in einer „Abhandlung von den Grossfrischern oder sogenannten Kaltbläsern, nebst einer genauen (?) Zeichnung eines wohleingerichteten (?) Blasbalgs." Ausserdem, dass in dieser Abhandlung schlechterdings nichts Neues anzutreffen ist, und dass die dazu gehörige Kupfertafel, die sehr schlecht geätzte Zeichnung eines gewöhnlichen Frischbalgs vorstellt, ist derselbe doch noch durch den Schluss: „Metallurgisch-Mineralisches Fragment über einige Eisensteine", merkwürdig, welcher die chemischen und mineralogischen Kenntnisse der Vf., sowohl als die Schreibart derselben hinlänglich charakterisirt, und woraus wir deshalb zu Nutz und Frommen minderkundiger Leser, die sich dieses hochgepriesene Werk vielleicht anschaffen wollten, ein und anderes mittheilen wollen: S. 230. „Dass in den Eisen-Erzen überhaupt ein flüchtiges Gold enthalten sey, ist mehr den Chymikern, als den Metallurgisten bekannt: weil es aber das härteste und gröbste Metall unter allen andern ist (?), so lässet es seinen sogenannten Schwefel oder Essenz erst fahren, wenn es zuvor ganz und gar verbrannt und calcinirt, und nicht nur obenhin geröstet worden ist. Dergleichen Schwefel, den man sonsten auch Crocum heisset, gehet nun gern, wie den Chymisten wohl bekannt ist, in das Silber ein, und wird aus solchem, unter weiterer vorgängigen klugen Zubereitung wiederum als Gold (?) herausgeschieden. Hier ist nun von der sonst gewöhnlichen Zubereitung und Röstung der Eisenerze, durch den schwarzen Fluss, wodurch bloss das metallische Eisen, wie es an und für sich ist, gewonnen und herausgeschieden wird, die Rede nicht, sondern von einer solchen Behandlung, wodurch das, denen verschiedenen Eisen-Erzen von Natur anhängende Gold (?) etwa herausgelockt, und dabey mehr Vortheil (sic) als auf die erste Weise erhalten werden könnte. Nun haben wir manche Eisensteine, als z. B. die gemeinen Eisensteine, die theils hie und da Gangweise, theils als Flötze, und auch als Geschiebe herumliegen: den Eisenspath, den Glaskopf und Blutstein, welcher der reichste im Gehalt ist, und oft etliche achtzig Pfund Eisen in sich hält, den Wolfram, Schirel (Schörl), Eisenmann und Eisenrahm, welche letztere als die strengsten wilden Erzarten, gar nicht benutzet werden, weil sie das Eisen nicht gern hergeben und dieses zu arbeiten, mehr Kosten als Gewinn verursachen würde." „Gleichwohl ist es noch eine Frage: ob diese anjetzo so verachtete Erz-Arten in ein und anderer Rücksicht nicht die würdigsten wären, und ob nicht darinnen embryoniales Gold und Silber oder deren Saamen (!) enthalten sey, denn in den Edelstein-Bergwerken findet man ja Spuren genug von Eisen, daher auch wohl das Sprüchwort der Bergleute herkommt: Es ist kein Bergwerk so edel und gut, das mit sich nicht führet einen eisernen Huth. Diess kann solche Hypothese allenfalls ein wenig bestätigen." — „In so fern nun fast überall genug Eisen-Erze, um das Metall daraus zu gewinnen, vorhanden sind, so könnte ja ohne dessen Abbruch gar wohl auch ein anderer Versuch damit gemacht werden, wann es entweder nicht an Sachverständigen Subjekten fehlte (z. B. an Mitgliedern aus der

der weiland hermetischen Gesellschaft!), oder aber auch einige Kosten dabey nicht gescheut würden. (Wenn nämlich gute leichtgläubige Leute ihre Carolins und Louisd'ors dazu hergeben. Nicht wahr, Herr Adept!?) — S. 231. „Nach seltenen Handschriften (,) wie auch nach einigen Schriftstellern (welchen?) scheinen beyderley Wege eben nicht unmöglich zu seyn u. s. w." — Doch wir sind des Abschreibens müde; indess können wir doch nicht umhin, unsern Lesern noch folgende Stelle mitzutheilen. — S. 233. „Muster, Vorschriften und weitere Behandlungen lassen sich hievon nicht geben. Dergleichen Kenntnisse sind Arkana. Zeit und Glück stehen einem jeden offen, u. s. w." — Sollte man nach diesem Pröbchen, welches nach S. 230. der *jüngste* unter der correspondirenden Gesellschaft zu Tage gefördert haben will, nicht vermuthen, dass die ehedem so berüchtigte, hermetische Gesellschaft hier ihr Unwesen getrieben habe? Glaubt man nicht einen Schüler des weiland *Aureolus Philipp Paracelsus Theophrast Bombast von Hohenheim* zu hören? Wahrlich kann dergleichen alchemistischer Unsinn im 19ten Jahrhundert nicht ungeahndet durchschlüpfen, und es ist Pflicht der Kritik, sich laut dagegen zu erklären. Die Zahl der Kupfertafeln ist nicht, wie auf den Titeln beyder Auflagen steht, 7, sondern was bey der vom Jahre 1803. *zehn* und jetzt *eilfe*, welches einen abermaligen Beweis von der Eile giebt, womit der neue Titel u. s. w. fabricirt worden.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Hamburgisches Färbebuch;* oder gründlicher Unterricht, wie man seidene und wollene Zeuge, Cattun und Leinewand, im Grosen u. Kleinen färben u. die Farben zubereiten muss, nebst einer Anweisung, allerley Kitte, Lacke u. Firnisse, Beitzen u. Fleckkugeln zuzubereiten, und mit Nutzen zu gebrauchen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1806. 65 S. 8. (4 Ggr.)

Ob diess Büchlein wirklich eine zweyte Auflage, und ob sie verbessert sey, kann Rec. nicht sagen, weil er von einer frühern Auflage nichts erfahren hat: auch findet sich überhaupt nicht die mindeste Vorrede oder Nachricht dabey. Das Beste, was man von dem Büchlein sagen kann, ist, dass es eine Sammlung von Recepten ist, die Handwerksmäsig, und ohne Kenntniss der Materialien und chemischen Einsichten abgefasst ist; sollten sie sonst auch die probatesten seyn. Eine solche zusammengeraffte Sammlung kann auch nur solche Käufer finden, die bloss unkundige Handwerker sind: denn wenn sie selbst gründliche Kenntnisse haben, oder sie sich zu erwerben wünschen, so werden sie sich an die trefflichen Anweisungen eines *Hermbstädts* oder *Berthollets* halten. — Beweise der Unkenntniss finden sich häufig N. 7. *Blaulein*, durch blauen Karlitschenstein (statt Gallitzenstein). N. 8. Die Anweisung zur Indigkupe ist unvollständig: die Gegenmittel gegen das Umschlagen der Küpe sind unzulänglich angegeben. S. 11. Lungenflepte, statt Lungenflechte. S. 14. Roth mit Cochenille; verkehrt und unordentlich beschrieben. S. 15. die Menge der Materialien nicht nach Gewicht, sondern recht handwerksmäsig, für 3 oder 6 Pf. angegeben; [als wenn man an jedem Orte und zu jeder Periode für 3 Pf. eben dasselbe an Gewichte erhalten könnte:]; auch wird das echt-, und unechtfärben nicht gehörig von einander unterschieden. Zur Probe diene: *Roth auf schönrothe Art zu färben* — ¼ gemahlten Fernambuck gut ausgekocht in fliessendem Wasser; das Garn muss aber erst gebeitzt werden in für 3 Pfennige Alaun: dann die Beitze wieder ausgespühlt, und den Fernambuck abgeseihet, und 2 Loth Scheidewasser und für 3 Pfennige englisch Zinn in die Farbe gethan und umgerührt; dann das gebeitzte Garn hinein, und immer umgezogen, und eine halbe Stunde kochen lassen; dann gespühlt, dann ist es eben, als Schönroth. S. 35. *Allerhand Fleckkugeln*, die braune Fleckkugel, bey allen Arten von Farben, die Wein-, Citronen-, Kalk-, Dinten-, Urin-, und alle gelbe verschossene Flecke rein auszumachen. Welche Widersprüche! Die Kugel hilft also zwey grünen Kleidern, dessen Farbe bey dem einen durch Citronensäure, bey dem andern durch Harn verdorben ist. Noch ein Pröbchen: 8 Loth Seife, Sal Tartari, Cremor Tartari, Salmiak und weisses Kleesalz von jedem 1½ L., ¼ Mass Vorsprung von Weingeist, ersteres wird gerieben in den Vorsprung gethan, auf dem Ofen 24 Stunden destillirt, und das Weisse abgegossen. Der braune Satz kann zu allen Flecken in Leinwand, Wolle und Seide gebraucht werden. S. 40. Von Beizen, S. 45. Farben zu Lackirungen. S. 49. Firnissen. S. 59. Das Lackiren. 64 verschiedene Kittarten. Diess sey genug: wer unter dem Färben zu jetziger Zeit noch, durch Anwendung von 4 Ggr. viel zu lernen glaubt, der kaufe, und freue sich seines Handels.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, im literar. Comtoir: *Bibliotheca iatrica*, usui medicorum omnis aevi dicata, seu collectio operum a primatibus artis medicae, qui medicinae condendae, promovendae et augendae, inde a primordiis artis salutaris, singularem operam dederunt etc. etc. relictorum, aut omnium aut selectiorum. Inchoavit et disposuit *J. F. Pierer*, M. D. Vol. I. *Hippocratis* opera. Sect. I—IV. CXCII und 454 S. Vol. II. *Hippocratis* opera. Sect. V. 507 S. Vol. III. *Hippocratis* opera. Sect. VI. et VII., cum indice. 450 und XXVIII S. 1806. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Auch mit dem Titel:

Hippocratis opera, quae exstant, in sectiones VII divisa, ex interpretatione *Anutii Foësii* recudi curavit, prolegomena de conditione artis medicae ante Hippocratem, Hippocratis vita, scriptis et

et meritis, nec non cuique libro praefatiunculam praemisit, verborumque difficilium minusque cognitorum indicem explicantem adiecit. *Jo. Fred. Pierer*, M. D.

Wie ein jedes literarisches Unternehmen, in Rückficht auf das Bedürfnifs, den Zweck und die Mittel reiflich erwogen feyn will; fo mufste diefe forgfältige Erwägung vorzüglich einem Unternehmen von diefem Umfange voransgehn. Der Herausgeber mufste zuvörderft das Bedürfnifs klar einfehn, dem er abhelfen wollte: die Aerzte aller Zeiten und aller Völker wollte er in lateinifcher Sprache für den allgemeinen Gebrauch herausgeben. Dabey frägt es fich: ist das Bedürfnifs wirklich fo grofs: find Hippokrates, Galens, Avicenna's, Fernelius, Sydenham's, Huxhams, Boerhaavens Werke wirklich fo felten, fo koftbar, fo fchwer zu haben? Keinesweges! Jede Auction einer medicinifchen Büchersammlung bietet fie dar. Wenn alfo das Bedürfnifs wegfällt, war fich der Unternehmer des Zweckes deutlich bewufst? Die alten Aerzte wollte er zunächft lesbarer machen: dazu wählte er die bekannten lateinifchen Ueberfetzungen. Für wen follen diefe feyn? Für den gelehrten Arzt? Diefer zieht die Urfprache jedesmal vor. Oder für den der Urfprache Unkundigen? Diefer findet die gangbaren Ueberfetzungen allenthalben, er wird eben fo wenig durch diefe Ausgabe, als durch die ältern den Sinn der Originale verftehen lernen. Endlich, was für Mittel ftanden dem Unternehmer diefes Werkes zu Gebot? Hat er etwa den Text, nach guten Handfchriften und Vermuthungen der Kritiker, verbeffert, und fo die Ueberfetzung geändert? Ist er in den Geift des Alterthums eingedrungen, und hat das Chaos der Hippokratifchen Schriften, gleich den alexandrinifchen Chorizonten, geprüft und geordnet. Nichts von alle dem! Der Text der Foefifchen Ueberfetzung ist unverändert geblieben: das Original ist nie angefehen: die Bücher find alle gerade in der Ordnung, wie fie in den ältern Ausgaben vorkommen, geblieben. Damit indefs der Herausgeber doch etwas gethan zu haben fcheinen möchte; fo hat er ziemlich weitläufige Prolegomenen vorausgefchickt, in denen von den Philofophen vor Hippokrates, von feinem Leben und Schriften, nach den hinlänglich bekannten Hülfsmitteln, gehandelt wird. Nicht die geringste eigene Unterfuchung zeichnet diefe Prolegomenen aus: das Latein ist nicht correct, und oft durch Barbarifmen verunziert. *Genuitas* heifst die Aechtheit: *intuitus* die Rückficht. S. XVIII. heifst es: *Incertum est, utrum Pythagoras aliquid fcripferit vel fcriptum reliquerit, nec vero fimile, potius, quae fub eius nomine circumlata funt, auctoritatis cauffa a difcipulis ei fuppofita fuiffe.*

Da, unfers Wiffens, keine Fortfetzung erfchienen ist, fo werden Herausgeber und Verleger es wohl überdrüfsig geworden feyn, in einem Unternehmen fortzufahren, dem fie nicht gewachfen waren.

NATURGESCHICHTE.

KIEL, in d. neuen akad. Buchh.: *Olai Swartz fynopfis filicum*, earum genera et fpecies fyftematice complectens. Adiectis Lycopodineis et defcriptionibus novarum et rariorum fpecierum. Cum tabulis aeneis quinque. XVIII u. 445 S. 1806. 8. (3 Rthlr.)

Die Wiffenfchaft macht fo rafche Fortfchritte, dafs nur die Trägheit und Selbftgenügfamkeit unferer weftlichen Nachbaren dabey gleichgültig bleiben kann. In Deutfchland dagegen, in England, Dänemark und Schweden ist durch den Wetteifer der würdigften Gelehrten auch die Theilnahme des grofsen Publikums geweckt worden, und felbst die Liebhaber find gezwungen, Kenntnifs von den Entdeckungen zu nehmen, die jedes Jahr bringt. Auch die Bekanntfchaft mit den Farrenkräutern, die Einficht in ihren Bau und in ihre Familien-Verhältniffe ist feit zehn Jahren durch *Smith*, *Swartz* und *Willdenow* fo ungemein erweitert und vermehrt worden, dafs das vor uns liegende Werk, kaum fünf Jahr alt, fchon veraltet ist: denn ftatt der 38 Gattungen, die hier aufgeftellt find, kennen wir jetzt fchon 47; ftatt der hier befchriebenen 778 Arten, hat *Willdenow* kürzlich 1105 Arten aufgeführt. Dennoch find *Swartz*'ens Verdienste um die Kenntnifs diefer Familie grofs und unvergänglich: dennoch wird man diefs Werk noch nach Jahrhunderten dankbar nennen. Die Anordnung der Gattungen ist nach reiflich durchdachten Grundfätzen eingerichtet: viele Arten find genauer beftimmt, die fpecififchen Differenzen und die Synonymieen berichtigt, eine Menge neuer Arten hinzugefügt, und mit der gröfsten Vorficht die zweifelhaften, noch nicht gehörig beftimmten abgefondert, verfchiedene wichtige Arten umftändlich befchrieben und durch fehr gute Abbildungen erläutert. Die Herausgeber, *Weber* der jüngere und *Mohr*, haben ein äufserst genaues Regifter angehängt. Dergeftalt bleibt diefs Werk, auch nach Willdenow's neuefter Bearbeitung diefer Familie, für Jeden unentbehrlich, der fich genauere Kenntnifs der Farrenkräuter zu verfchaffen fucht. Folgende Gattungen werden hier zuerst aufgeftellt: *Cheilanthes*, fonst mit *Adiantum* verbunden, aber durch die eigenthümlichen häutigen Schleyerchen unterfchieden, welche die nicht eingewachfenen Kapfeln bedecken. Bey *Adiantum* find die letztern in die Blattfubftanz eingewachfen. *Mohria* bey *Lygodium*, mit Kapfeln am Rande des Blattes, welcher letztere mit feinen Kerben, als mit Schleyerchen, die Kapfeln bedeckt. *Anemia* mit ungeftielten Kapfeln, welche nackt und häufig die Aeste einer zufammengefetzten Aehre bedecken; fonst mit *Osmunda* verbunden. Unter den Arten ftehn die von *Cavanilles*, *Richard*, *Bory S. Vincent* entdeckten häufig mit dem Zeichen des Zweifels, weil der Vf. fie nicht felbst gefehn: viele Abbildungen im *Plumier*, *Petiver*, *Plukenet* werden zwar berichtigt, aber fehr viele bleiben ungewifs. Um nur etwas

etwas Einzelnes auszuheben, so steht hier zuerst die Vermuthung, dass *Acrostichum tenue Retz*, von *Cheilanthes tenuifolia* nicht verschieden sey: diese Vermuthung hat sich bestätigt. *Meniscium serratum Cav.* hier zweifelhaft aufgeführt, ist eine wirklich verschiedene Art, die Rec. selbst besitzt. *Acrostichum tartareum Cav.* hat sich aber seitdem als *Hemionitis* bewährt: *H. dealbata Willd. hort. berol. Polypodium leptophyllum* und *Asplenium Ceterach* werden mit Recht zur *Grammitis* gezogen. *Acrostichum heterophyllum L.* wird als *Polypodium adnascens; Acrostichum punctatum L.* als *Polypodium lingulatum: Acrost. Lingua Thunb.* als *Polyp. Lingua: Acrost. hastatum Thunb.* als *Polyp. tricuspe: Acrost. polypodioides L.* als *Polyp. incanum: Cyathea percussa Cav.* als *Polyp. cyathoides* aufgeführt. Einzelne Versehen kommen wohl vor: so, dass *Plum. fil. t.* 136. zum *Aspidium articulatum* gezogen wird, von welchem es doch wesentlich verschieden ist; dass *Aspidium mucronatum Schk.* t. 29. b. als *Asp. triangulum L.* aufgeführt wird, da es doch unter dem erstern Namen bleiben musste; dass Smith's *Asp. fontanum* noch zweifelhaft aufgeführt wird, da es doch die echte Pflanze ist; dass *Asplenium polypodioides* und *ebeneum Ait.* als zwey verschiedene Arten aufgestellt werden, da sie doch zu einer und derselben gehören; dass *Onoclea nodulosa Michaux* von *Woodwardia angustifolia Smith* getrennt wird, mit welcher sie doch einerley ist; dass wiederum *Plukenet.* t. 399. f. 1. (339 ist ein Druckfehler) als zweifelhafte Art zu den Woodwardien gezählt, und dann wieder zweymal als *Polypodium rostratum Burm.* und *Lam.* mit *Plum. fil.* 35. zugleich aufgeführt wird. Die Wahrheit ist, dass *Pluken.* zu *Woodwardia angustifolia Sm.* gehört. Eben so hält der Vf. mit Unrecht *Lygodium venustum Spreng.* für einerley mit dem seinigen. Dergleichen Anzeigen von Versehen könnten wir noch fortsetzen; und doch würde die Vortrefflichkeit und der Ruhm des Werks dadurch nicht geschmälert werden. Denn, wo ist ein menschliches Werk ohne Mängel? *Optimum illud est, quod minimis urgetur!*

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum* secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss.* T. VIII. *Historia;* Subsidia historica (Geographia; Chronologia; Monumenta veterum populorum; Inscriptiones; Numi et res numaria; ars diplomatica; Heraldica.) Historia universalis; Historia generis humani; Historia mythica; Historia specialis: Asiae; Africae; Americae; Europae; Historia ecclesiastica; Historia literaria. 1810. XII u. 674 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir hier die Fortsetzung eines Werkes an, ohne welches die trefflichen Schätze, die so viele Bibliotheken an Schriften gelehrter Gesellschaften besitzen, grösstentheils als todt zu betrachten seyn dürften, oder nur mit vieler Mühe benutzt werden können. Der Inhalt dieses neuen Bandes des glücklich fortschreitenden Werkes ist im Allgemeinen auf dem Titel angegeben; eine unmittelbar auf den Titel folgende Uebersicht der Abschnitte giebt, wie gewöhnlich, den Inhalt genauer an. Den historischen Hülfswissenschaften gehen die Einleitungsgegenstände der Geschichte überhaupt voran; ihnen folgen die historischen Hülfswissenschaften, wie sie auf dem Titel bemerkt sind, doch so, dass, wiewohl die Abhandlungen über die Zeitrechnung, Denkmäler, Münzen u. s. w. der einzelnen Völker zugleich unter der allgemeinen Rubrik der Chronologie u. s. w. vorkommen, doch bey der Geographie nur die Abhandlungen über die Einleitungsgegenstände (über die Geschichte der Wissenschaft und die Landkarten) die zahlreichen geographischen Aufsätze über einzelne Erdtheile und Länder aber neben den eigentlichen historischen aufgeführt werden. Ausserdem würde die Rubrik der Hülfswissenschaften, die ohnehin so reichlich ausgestattet ist, dass sie bis S. 113. fortläuft, noch weit ansehnlicher ausgefallen seyn. Den grössten Raum nimmt natürlich die Rubrik der Geschichte selbst ein (S. 114 — 505); sie befasst zugleich, ausser den geographischen Aufsätzen, die Abhandlungen aus der Kirchengeschichte einzelner Länder, da hingegen die Rubrik der Kirchengeschichte nur die allgemeinen (nicht topographischen) Gegenstände aufführt. (S. 506 — 12) Bedeutend ist dagegen wieder die Rubrik der Literaturgeschichte, unter welcher zugleich die Aufsätze beygebracht sind, die man sonst wohl zur allgemeinen Wissenschaftskunde zu ziehen pflegt, wie über den Werth der gelehrten Gesellschaften u. dgl. Ein schätzbarer Vorzug dieses Abschnitts ist in der Abtheilung von den Lebensbeschreibungen der einzelnen Gelehrten die Angabe ihrer Geburts- und Todesjahre. — Diess sey genug, von neuem auf ein Werk aufmerksam zu machen, das seinem Verfasser und der Bibliothek, die er bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Ruhm verwaltet, auf gleiche Art zur Ehre gereicht.

* *
*

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Fabeln und Erzählungen.* Ein Anhang zu den Liedern für Volksschulen. *Neue* vermehrte Auflage. 1808. 90 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 196.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Friedrich Gottlieb Klopstock*, wie er seit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation, und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt hat. Von D. *Johann Otto Thiess*. 1805. XVI u. 239 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese in einem sehr anständigen äussern Gewande auftretende, einem berühmten Literator zugeeignete Schrift des nunmehr verstorbenen Vfs. befriedigt durch ihren Inhalt die Erwartungen, welche der Titel erweckt, keinesweges. Wichtig und interessant, aber auch nicht wenig schwierig ist die Lösung der Aufgabe, welche der Titel enthält. Zwar was die Einwirkung des Schriftstellers auf die Literatur betrifft, so liegt diese unbezweifelt und offen genug am Tage; eine Darstellung derselben, mit gehöriger Kenntniss des Mannes und der Literatur, mit dem nöthigen Scharfblick und Kraftaufwand unternommen, darf sich eines gelungenen Erfolgs schmeicheln. Unbestimmter und schwieriger aber wird die Aufgabe, wenn von dem Einwirken des Dichters auf die Nation die Rede ist. Nicht als ob Rec. die Möglichkeit oder Gewissheit derselben bey vielen Gemüthern irgend bezweifelte, im Gegentheil erinnert er sich deutlich genug aus seinem eigenen Leben, welchen allgewaltigen tiefwirkenden Eindruck die Bekanntschaft mit einigen Fragmenten des Messias und einigen wenigen Oden des Dichters in seinen ersten Jünglingsjahren auf ihn machte. Es war die Erweckung und Belebung der innigsten und reinsten Gefühle, ein unbezweifeltes Streben zum Bessern, und zugleich die tiefste Verehrung und Bewunderung des Dichters, der als ein Ideal der edelsten und vollendetsten Humanität erschien. Aber gesetzt auch, wovon Rec. fest überzeugt ist, dass die Werke des Dichters bey Tausenden und noch Tausenden gleiche Wirkung hervorgebracht hätten, ist nicht von diesen Tausenden immer noch ein weiter Abstand bis *zur ganzen Nation*? Kann der Dichter gegenwärtig überhaupt wohl anders auf die Nation wirken, als durch das Medium der Literatur? Und geschieht nicht diese Wirkung auf den bey weitem grössten Theil der Nation fast in allen Fällen höchst langsam und unsicher? Wie wenig bleibt dem jetzigen Dichter verhältnissmässig von jener belebenden Wirksamkeit übrig, womit einst ein Orpheus die rohen Massen gestaltete? Wollte man aber auch nicht an das Mehr oder Weniger sich stossen, und die sogenannten Gebildeten, auf welche allein die Literatur zunächst einwirkt, statt der ganzen Nation gelten lassen, so entsteht für die Darstellung jener Wirksamkeit eine neue Schwierigkeit durch die besondre Art und Weise, womit ein Dichter, wie Klopstock zumahl, die Gemüther ergreift. Sind es nicht Bewegungen und Gefühle wie die der Andacht, der reinen idealischen Liebe, der Erhebung über alles Niedrige und Gemeine, kurz überhaupt solche, die im Innern der Brust, so mächtig und schöpferisch sie auch dasselbe erregen und umgestalten mögen, verschlossen bleiben, oder sollten sie sich auch durch äusseres Wirken kund thun, sich doch nicht bequem als Ursachen desselben nachweisen lassen? Nur wenige Tendenzen offenbaren sich in dem Gesange des Dichters, wie die zur Erweckung der Vaterlandsliebe, die, wenn sie wirklich die Nation ergriff, nicht ohne bemerkliche äussere Folgen bleiben konnte. Uebrigens war das Reich seiner Wirksamkeit nur im Innern der Gemüther; nur weniges konnte davon verhältnissmässig ins äussere Leben übergehen, und wir wissen kaum, wie man diese Wirksamkeit anders als auf eine allgemeine und folglich unbestimmte Weise darzustellen vermöchte. Diese Bemerkungen würden allerdings zur Entschuldigung unsers Vfs. gedient haben, hätte derselbe dasjenige im Ernst auszuführen unternommen, was der Titel seines Buches zu versprechen scheint; Diess ist jedoch nicht der Fall. Der Vf. nennt sein Buch in der Zueignungsschrift selbst ein Quodlibet, und S. 12 fgg. erklärt er sich, nachdem er das Urtheil eines Rec. in der allg. Lit. Zeit. von 1799, eine gedrängte Angabe der Verdienste Klopstocks um Literatur und Sprache enthaltend, in *extenso* mitgetheilt hat, folgendermassen: „Ist hiermit in der Kürze nicht alles zur Beantwortung der Frage gesagt: *wie* Klopstock, seit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt habe? so darf man wohl nicht erwarten, dass diess grosse

Thema in dieser kleinen Schrift werde erschöpft werden. Nein, nicht die Frage entscheidend zu beantworten, nur sie für den künftigen Biographen Klopstocks schärfer anzudeuten, als diess zu einer Zeit geschehen möchte, da man über den Verlust des Unersetzlichen Klagen hört, wie sie vielleicht seit Gellerts Tode nicht so laut und so allgemein geführt worden sind; auf frühere Stimmen, die in diesem Ausdruck der Huldigung nicht überhört werden sollten, zurückzuführen, und so das Geschäft der Kritik durch einen Beytrag zur Literatur Klopstocks zu erleichtern, nur das ist es, womit der Vf. dieses Aufsatzes umgeht." Aber auch selbst von dieser Erklärung, so sehr sie das Versprechen des Titels herabstimmt, dürfte noch manches wegfallen müssen, um anzugeben, was das Buch eigentlich enthalte. Erschöpfen konnte der Vf. das grosse Thema nicht, weil er es überhaupt nicht ernstlich angefangen hat; das schärfere Andeuten der Frage für den künftigen Biographen scheint Rec. wenig mehr als eine blosse Floskel zu seyn; *ein Beytrag zur Literatur Klopstocks* aber ist es eigentlich, was man in dem gegenwärtigen Buche erhält. Und zwar ein allerdings wichtiger, mit den mannigfachsten auch unbedeutendern literarischen Notizen reichlich ausgestatteter, von vieler Belesenheit und zahlreichen Hülfsmitteln zeugender Beytrag, an dessen Einrichtung aber vieles mit Grunde auszusetzen ist. Zweckmässig wäre es für diesen literarischen Apparat gewesen, sowohl die Klopstockischen Schriften mit ihren Ausgaben, als die Citate von Büchern und Journalen, welche Notizen und Urtheile über ihn und seine Schriften enthalten, tabellarisch unter gewissen Rubriken aufzuführen; der Vf. giebt sie uns aber in einem fortlaufenden, nicht eben fliessenden Vortrage, der wieder mit zahllosen Noten und Parenthesen durchwirkt ist, welche die Lesung des Buchs schwierig und unangenehm machen. Dabey erhalten wir zwar einige treffende Urtheile des Vfs.; meistens aber lässt er sich von einer unholden Laune leiten, die man, wenn nicht andere Stellen das Gegentheil deutlich genug aussprächen, gegen Klopstock selbst gerichtet glauben sollte, und die hier durchaus nicht an ihrer Stelle ist. Wie sonderbar klingen nicht in einem Buche, worin man eine Würdigung der Verdienste eines der grössten Dichter in einer angemessenen Sprache zu finden erwartet, Stellen wie folgende: S. 26. „Den königlich dänischen Staat kostet der Messias, auf die Art, über 10000 Reichsthaler." S. 165. „Ungeachtet der erste und letzte Theil der deutschen Gelehrtenrepublik Klopstocks Namen an der Stirn trägt: so ist er fast auf jeder Auction um einen oder ein paar gute Groschen, wohl conditionirt zu haben." Auf gesuchte Wendungen, absichtliche Dunkelheiten des Vortrages, ein gewisses vornehmes Nichtssagen und manches *Hors d'oeuvre* (letztere besonders in den Noten) stösst man, als unächte Mittel, den Stil zu beleben, und diess alles scheint zu beweisen, dass es nicht eigentlich des Vfs. Absicht war, uns einen raisonnirenden literarischen Apparat zu geben, und dass er nur darauf verfiel, indem er sein wahres Thema aus den Augen verlor.

Folgendes ist eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser Schrift, die zur Bestätigung unsers Urtheils dienen wird. Zuerst werden (S. 1 — 6.) mehrere allgemeine biographische und literarische Quellen und (S. 6 — 12.) allgemeine aesthetische Urtheile über Klopstock beygebracht. Unter den letztern wird das von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, so wie das eines Rec. der allg. Lit. Zeit. wörtlich mitgetheilt. (Hinzugekommen sind zu diesen Urtheilen und Quellen seit der Zeit unter andern: Daciers Lobrede, der Art. Klopstock in Jördens Lexicon, der Abschnitt über Klopstock in Horns Gesch. der deutschen Poesie, der Briefwechsel Klopstocks mit Gleim, die kurze Biographie desselben in Bauers Lebensgemälden deutscher Dichter u. a. m.) S. 6. werden auch einige Gedichte auf Klopstock namhaft gemacht. Ihrer sind wenige; der zahlreichern Gedichte auf seinen Tod geschieht indess keine Erwähnung. (Auch diese Rubrik erhält noch immer Zuwachs, z. B. vor einiger Zeit durch Mahlmanns Elegie auf den Kirchhof zu Ottensen, in der Zeit. f. die eleg. Welt abgedruckt.) Dann folgt (S. 12 — 14.) die bereits mitgetheilte Erklärung des Vfs. über den Zweck seiner Schrift. Hierauf (S. 15 — 27.) eine Art biographischer Skizze, sehr fragmentarisch und das meiste nur andeutend. Sie beginnt mit Klopstocks Aufenthalt auf der Schulpforte, und ist überhaupt so unbefriedigend, dass man sogar in der kleinen nur 2 Bogen starken Schrift, *Klopstock und sein Verdienst*, eine Vorlesung von *J. F. Sachse* (Hamburg 1803), reichlichere Belehrung über Klopstocks Lebensumstände findet. *Klopstocks Verhältniss zu Friedrich dem Grossen* S. 27. 28; nur Andeutung. Hier hätte jene Ode Klopstock's, die er nach Erscheinung der Schrift: *de la litterature allemande* dichtete, nicht vergessen werden sollen. *Ueber Klopstocks Liebe und Ehe* (S. 29 — 32.) nur ein paar Phrasen, jedoch dabey eine lange Note, aus Cramers Fragmenten über K. entlehnt. *Klopstocks geistliche Lieder*, *kritischer Apparat dazu* (S. 32 — 36.) *Ausgaben und Nachdrücke des Messias*, (S. 36 — 43.) *Preisschriften* über denselben und Expectoration über das Schicksal desselben, wenig gelesen zu werden. (S. 43 — 47.) Voll sarkastischer Laune; der Vf. dehnt das eben erwähnte Schicksal des Messias auf alle Werke aus, die Commentare und Excurse erhalten. Die Gründe dazu, die in dem Gegenstande der Messiade liegen, werden kaum flüchtig in einer Note berührt. *Uebersetzungen des Messias* ins lateinische, französische, englische, italiänische, holländische, schwedische und griechische (S. 48 — 61.), wobey von der eignen Uebersetzung Klopstocks in lateinische Prose ein Bruchstück mitgetheilt wird. *Auszüge und Commentare* des Messias (S. 61 — 64.), *Kritiken* (und Afterkritiken) über den Messias (S. 64 — 112.). Ein sehr reichhaltiger Abschnitt, wenn auch noch einige kritische Stimmen übersehn seyn dürften. Mehrere derselben aus bekanntern und unbekanntern Zeitschriften für und gegen Klopstock hat der Vf. im Text

Text abdrucken lassen. Diess finden wir jedoch (es geschieht auch weiter unten, in Hinsicht auf die Oden und andere Werke des Dichters) kaum zweckmäsig, weil es nicht mit der Ausführlichkeit geschieht, dass dadurch das eigne Nachschlagen jener kritischen Journale entbehrlich würde. Entweder hätte in dieser Absicht Alles oder Nichts geschehn sollen. Ein besonderer Excursus (S. 67 — 82.) beschäftigt sich mit Widerlegung der Lessingschen Kritik über die Eingangsverse der Messiade und beweist nicht ohne Erfolg, dass Lessing hier nur tadelte, um zu tadeln, wiewohl der Vf. seine Kritik nicht ganz verwirft. *Literarisch kritischer Apparat zu den Oden und Elegieen Klopstocks* (S. 112 — 144.) Unter den abgedruckten kritischen Stimmen hätten die des Wandsbecker Boten ohne Schaden wegbleiben können. In seinen eingemischten Urtheilen über lyrische Poesie überhaupt und die Klopstockische insbesondere zeigt sich der Vf. sehr einseitig; seiner Meynung nach besitzt Deutschland nur zwey lyrische Dichter, Ramler und Klopstock. (Das Buch ist im Jahr 1803 geschrieben.) Mehrere Oden Klopstocks schreibt der Vf., der sich dessen nicht enthalten konnte, ganz ab; welches wir ihm bey der letztern, *an Ebert*, der beygefügten Noten halber, am wenigsten verübelt haben. Sie zeigen, dass Ebert wirklich unter allen dort aufgeführten Freunden Klopstocks der letzte blieb, wie denn auch die Ahndung des Dichters, dass er sie alle überleben werde, eingetroffen ist. *Literarisch kritischer Apparat zu den dramatischen Arbeiten des Dichters* (S. 144 — 155.) Die Urtheile sind hier meistens in die Noten verwiesen. Klopstocks Sinngedichte (S. 155. 156.) *Seine kritischen Schriften;* und zwar zuerst *die Gelehrtenrepublik;* Stimmen darüber (S. 156 — 166.) *Ueber seine grammatischen und vermischten kleinern Schriften.* (S. 167 — 182.) *Klopstocks lebhafte Theilnahme* an der Umwälzung der Dinge in Frankreich und Reue darüber (S. 183 — 190.), wobey die wichtigsten dahin gehörenden Aeusserungen in seinen Oden wieder abgedruckt sind. Hierauf noch einiges über die anfängliche Aufnahme des Messias, die dadurch veranlassten Satiren, Klopstocks Nachahmer, (sehr allgemein und kurz) die von dem Messias erwarteten Vortheile für die Religion. Hier befindet sich der Vf. allerdings unter Materien, welche, gehörig erörtert, dazu dienen könnten, die Einwirkung des Dichters auf Literatur und Nation darzustellen; aber gerade über diese schlüpft er am leichtesten weg, und ein Resultat, welches er (S. 216 — 218.) aus dem Gesagten herzuleiten scheint, kommt fast ganz unvorbereitet. „Was hat nun, heisst es S. 216. dieser mächtige Geist, von dem, wenn es erlaubt ist, eine Theogonie anzudeuten, gewissermasen *Göthe*, und in so fern auch *Schiller*, und wiederum *Herder*, und in so fern (?) auch *Richter* mit seinem eigensinnigen Jean Paul Namen (hiebey eine Note in *hors d'oeuvre*, nicht Klopstock, sondern Richter angehend) als ein junger Titan ausgegangen ist, (eben dieses Ausgehn war zu beweisen, wenn Klopstocks Einwirkung auf deutsche Literatur gezeigt werden sollte; es ist aber nicht geschehn;) was und wie hat er auf sein Zeitalter gewirkt? hat er, um einmahl mit unsern neuesten Heroen zu reden, es ergriffen, es festgehalten, es zum Redestehen gebracht? Ueber die Oberfläche *der allgemeinen deutschen Literatur* ist seine Wirksamkeit scheinbar hingeglitten, aber in der That hat sie in die Tiefe, aus welcher sie hervorkam, sich zurückgezogen. Seelen haben, wie die Blumen, dem Thau und der Sonne, sich diesem Dichter der Wehmuth und der Thatkraft geöffnet; die Thränen seiner Liebe, die Flammen seines Zorns sind in Herzen gedrungen, die für das Schöne und Wahre, wie für das Gute und Rechte, unsterblich schlagen. Und so ist Klopstock nicht todt; auch unter der Asche, in die seine Hülle zerfällt, glimmt Feuer.“ Schön gesagt, aber weder das Resultat des Buches, noch als solches befriedigend! Sogar nach diesem Schlussstein kommt der Vf. noch einmahl zu seinem biographisch literarischen Apparat zurück, indem er die Bildnisse Klopstocks aufzählt, (hieher gehört vor vielen andern das zu Dresden erschienene Blatt, *en memoire de Klopstock*, welches der Vf. noch nicht kannte) eine Anzahl Ehrenbezeugungen hernennt, die dem Dichter *nicht* wiederfahren sind, und endlich mit Erwähnung der Göschenschen Ausgabe schliesst, deren lateinische Lettern ihm aus Patriotismus (!!) missfallen. Die *Anmerkungen* am Ende (S. 222 — 239.) enthalten theils mehrere Erweiterungen und Berichtigungen, theils wird in denselben die Klopstockische Literatur bis zur Michaelismesse 1804 ergänzt. Die ganze Schrift bleibt, so wenig sie ihren angeblichen Zweck erfüllt, für einen künftigen Biographen des grossen Dichters immer eine höchst schätzbare Vorarbeit. In das grössere Publikum Eingang zu finden, scheint sie wenig geeignet, auch ist die Anzahl der vorgedruckten Subscribenten verhältnissmäsig sehr klein.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in Comm. b. Schubothe: *Praedikener hvortil Nutidens Begivenheder gave Anledning* (Predigten, welche durch die Zeitbegebenheiten veranlasst wurden). Holdne af *A. Wöldike*, Hauptprediger zu Storehedinge auf Seeland. 1808. 187 S. 8. (20 Gr.)

Um durch den Verkauf dieser Schrift zur Wiederherstellung des durch das englische Bombardement zu

zu Grunde gerichteten *Borch*ischen Collegiums, dem der Vf. einen Theil seiner literärischen Bildung zu verdanken hat, etwas beyzutragen, übergab er sie, zufolge der Vorrede, dem Drucke. Rec. lobt diesen Beweis eines dankbaren Herzens, und wünscht dieser Schrift zur Erreichung des guten Zwecks reichen Absatz. Ausser den in ihr enthaltenen *zehn* Predigten, die sich weder zu ihrem Vortheile, noch zu ihrem Nachtheile, besonders auszeichnen, und unter denen die Hälfte theils in gar keiner, theils in einer nur entfernten Beziehung auf die damals für Dänemark so wichtige Zeitbegebenheiten stehn, (so ist z. B. die *achte* schon im Jahre 1803. gehalten und hat das Thema: „Wie wir auf eine uns selbst nützliche Weise dahin gebracht werden können, Gottes Herrlichkeit durch ein besonnenes Betrachten der Bäume zu erkennen!") — erhält man hier zwey aus dem Lateinischen übersetzte gelehrte Abhandlungen, welche der Vf. in den J. 1774 und 1775, als damaliger Alumnus des Borchischen Collegiums zu Kopenhagen ausgearbeitet hatte. Die Eine enthält Gedanken *über den Nutzen des Gebets;* worin aber gerade von dem wichtigsten Nutzen, der psychologischen Kraft desselben, nichts erwähnt wird; die Andere würdiget die verschiedenen Meynungen über die im 2ten B. der Könige Kap. 19. erzählte plötzliche Niederlage im Lager der Assyrer, ohne dass doch des Vfs. eigene Meynung über diess erzählte Wunder hervorgehoben würde. Beide Abhandlungen zeigen übrigens, dass Hr. *W.* seine Studentenjahre wohl angewendet, und sich frühe schon mit der Untersuchung schwieriger Gegenstände auf eine nützliche Art beschäftigt hat. — Wie sehr aber die deutsche Sprache in mancher dänischen Druckerey verhunzt wird, davon liefert S. 151. dieser Schrift ein auffallendes Beyspiel. Unter des ehrwürdigen *Klopstocks* Namen ist der ersten Abhandlung folgender Unsinn als Motto vorgesetzt worden:

> „O du, zu dem ich flehen darf,
> *Hören meiner Flehn!*
> Lass, wie meine Seele nur kann,
> Sie vom Leibe sich reissen" u. s. w.

In dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse sind zwar die meisten in diesen wenigen Zeilen vorkommenden Fehler berichtiget; doch aber wieder so fehlerhaft, dass selbst diese Berichtigung einer neuen Berichtigung bedarf. Der patriotische Eifer mancher Dänen gegen die deutsche Sprache scheint selbst auf die Setzer in den Druckereyen merklich zu wirken.

1) Wien, b. Doll: *Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs*, dem gemeinen Volke vorgetragen von *Augustin Ferdinand Ortmann*, Stadtpfarrer in Eggenburg u. s. w. *zweyte* Auflage. *Erster* Jahrgang 1800. *Erster* Theil. 338 S. *Zweyter* Thl. 356 S. *Zweyter* Jahrgang *Erster* Thl. 342 S. *Zweyter* Thl. 314 S. 8. (5 Fl.)

2) Isny, b. Rauch: *Worte der Belehrung und des Trostes*, in einigen Predigten vorgetragen von *Franz Karl Felder*, Pfarrer zu Waltershofen und bischöfl. Deput. 1807. 90 S. 8. (36 Xr.)

3) Landshut, b. Thomann: *Die Feyer des funfzigjährigen Priesterthums zu Engertshofen.* Eine Predigt, gehalten den 3. Oct. 1809, als Hr. Joh. Baptist Senens, Senior und Kämmerer des Ruralkapitels Isny, seine Jubelmesse las. Von *Fr. K. Felder*, bischöfl. geistl. Rath und Pfarrer zu Waltersh. 32 S. 8. (20 Xr.)

Der Vf. von Nr. 1. hat sie vorzüglich zum Gebrauch seiner Amtsbrüder bestimmt, und diese werden, wenn sie darin auch keine vollkommene Muster finden, sie doch jetzt noch mit Nutzen gebrauchen können, besonders auch in Hinsicht der Benutzung fremder Arbeiten. Aber auch für die häusliche Andacht sind diese beiden Jahrgänge zu empfehlen, woran die kathol. Kirche noch immer keinen Ueberfluss hat, so wie die Gewohnheit, eine Predigt zu Hause zu lesen, die selbst unter den Protestanten immermehr abzukommen pflegt, unter jenen auch eben nicht Eingang zu finden scheint. Nr. 2. und 3. haben einen Vf., welcher als homiletischer Schriftsteller schon rühmlich bekannt ist; doch scheint Nr. 2. nur ein neues Titelblatt erhalten zu haben und eine frühere, mit weniger Beyfall aufgenommene, Arbeit zu seyn, wozu dieses aber, wenn sie ihn auch verdiente, nicht der rechte Weg ist. Nr. 3. erhebt mit Thomas a *Kempis* die Würde der Priester über die der Engel.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Vernunftkatechismus.* Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fasslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen, Verstandes- und Natur-historischen Begriffe beyzubringen. Deutsch u. Französisch. Herausgegeben von M. *Friedrich Herrmann. Vierte* sehr vermehrte Auflage. 1807. XV u. 167 S. 8. m. ill. Kpfrn. (16 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114.)

Auch unter dem Titel:

Principes de morale.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute.* Gesammelt und zum Druck befördert von *Joh. Peter Ludwig Snell*, Inspector und Pfarrer zu Dachsenhausen. *Erster* Theil. *Dritte* verbesserte Auflage. 1807. XII u. 276 S. *Zweyter* Theil. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 272 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 117.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Handbuch der christlichen Dogmengeschichte* von *Wilhelm Münscher*, Consistorialrathe, Doctor und Prof. der Theologie zu Marburg. *Vierter* Band. 1809. 490 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn die Fortsetzung dieses jedem Freunde der Theologie wichtigen Werkes nicht rascher, als bisher erfolgt (indem zwischen dem *dritten* und dem gegenwärtigen Bande volle sieben Jahre verflossen sind), so dürfte die gegenwärtige Generation wohl nicht viel Hoffnung haben, die Beendigung des Ganzen zu erleben. Wahrscheinlich haben die ungünstigen Verhältnisse der Zeit die meiste Schuld an der so langen Verspätung; wir hoffen und wünschen aber, dass der würdige Vf. in seiner gegenwärtigen Lage, Ruhe und Muth genug zur freudigen Fortsetzung und Vollendung des rühmlich angefangenen Werkes finden werde.

Da die Leser die Einrichtung und den allgemeinen Werth dieses Handbuches schon aus den früheren Anzeigen zweyer Mitarbeiter (A. L. Z. 1798. N. 207. Ergänzungs-Blätter 1803. N. 28. u. 1806. N. 25. u. A. L. Z. 1803. N. 105.) hinlänglich kennen, so haben wir hier blofs die Versicherung zu geben, dass der gegenwärtige Band nicht nur mit derselben Einsicht und Sorgfalt ausgearbeitet ist, wie die früheren, sondern dass er auch noch einige Vorzüge vor denselben voraus hat. Wir rechnen besonders dahin, dass die ganze Arbeit durch Vermeidung unnöthiger Digressionen aus der Kirchengeschichte zweckmässig abgekürzt worden, und dass am Schluss der Untersuchung über einzelne Materien die allgemeinen Resultate jetzt deutlicher hervortreten, als ehedem, wodurch besonders bey denen, die nicht tiefer in die Sache selbst eingehen können, die Uebersicht sehr erleichtert wird.

Mit diesem Bande wird die Geschichte der *zweyten Periode* von 320—604. (vom Anfange der Arianischen Streitigkeit bis auf den Tod Gregor's d. Gr.) beendiget. Der *dritte* Band enthielt zuerst die allgemeine Geschichte der Dogmatik dieses Zeitraumes, und sodann die drey ersten Abschnitte von der Geschichte der einzelnen Dogmen in dieser Periode. Hieran schliesst sich nun hier: IV. Abschn. *Lehre von der Person Christi.* V. Abschn. *Lehre von dem Menschen, von der Sünde und Gnade.* VI. Abschn. *Von der Erlösung und ihren Folgen.* VII. Abschn. *Von der Kirche und den christlichen Mysterien.* VIII. Abschn. *Von den Schicksalen der Menschen nach dem Tode.* IX. Abschn. *Allgemeine Bemerkungen.* Aus dieser summarischen Angabe ergiebt sich, dass mehrere Dogmen mit einander verbunden sind, die sonst getrennt werden, und die man auch im *zweyten* Bande von unserm Vf. besonders abgehandelt findet. Während hier die Special-Geschichte in IX. Abschnitten abgehandelt wird, findet man dort deren XXII. Man kann diese Verbindung der verschiedenen Materien zwar nicht geradezu unrichtig nennen; aber im fünften und siebenten Abschnitte würde die Trennung doch zweckmässiger gewesen seyn.

Die Lehren von der *Person Christi* und von der *Erbsünde* sind unstreitig die wichtigsten unter allen, die in diesem Bande abgehandelt worden. Gerade dieser Zeitraum ist für sie der wichtigste, weil sie zwar nicht während desselben entstanden (denn diese Behauptung so mancher neologischen Schriftsteller erscheinet jedem, der die Sache näher kennt und die Logomachie hasset, als völlig grundlos), aber doch symbolisch wurden. Auch kann man dem Vf. das Zeugniss einer gründlichen, treuen und unbefangenen Darstellung im Ganzen nicht versagen, wenn es gleich nicht scheint, dass er überall den richtigen Gesichtspunkt getroffen habe. Wir werden mit gleicher Gerechtigkeit einige Punkte ausheben, worin wir dem Vf. beystimmen und dessen Darstellung für gelungen erkennen, und worin wir ihm nicht beypflichten können.

Im IV. Abschn. (S. 1—122.) wird zuerst eine kurze Uebersicht der „bisherigen Kirchenlehre" gegeben. Sie ist theils nicht vollständig genug, da auf die abweichenden Vorstellungen der häretischen Parteyen und ihre Widerlegung durch die ältesten Kirchenlehrer zu wenig Rücksicht genommen wird, theils

theils nicht umgreifend und pragmatisch genug, indem der Uebergang von den Untersuchungen über den Logos zu den Discussionen über den Christus nicht klar und bestimmt genug entwickelt wird. Dagegen heisst es S. 5. sehr wahr: „Alle, welche über die Person und Menschwerdung Jesu (Christi) Untersuchungen anstellten, alle, welche über diese Lehre Andere der Ketzerey beschuldigten und wieder beschuldiget wurden, wollten die biblische Lehre erläutern, bestätigen und vertheidigen. Sie waren alle überzeugt, dass in Christo etwas Menschliches, zugleich aber etwas Höheres oder Göttliches angenommen werden müsse. Indem sie aber hierüber deutlichere Erklärungen zu geben versuchten, lagen zwey Abwege vor ihnen, in deren einen man desto leichter gerathen konnte, je sorgfältiger man den andern vermeiden wollte. Wenn man nämlich das Göttliche in Christo von dem Menschlichen recht genau unterscheiden wollte, so gerieth man in die Gefahr, oder wenigstens in den Verdacht, *zwey Christos* zu lehren, deren einer Mensch, der andere Gott sey, oder Jesum für einen blossen Menschen zu halten, welcher auf eine ähnliche Art, wie die Propheten, durch eine Einwirkung des Logos unterstützt worden sey. Wenn man im Gegentheil es recht sichtbar machen wollte, dass der Sohn Gottes und der Sohn der Maria nur Ein Subjekt seyen, so setzte man sich der Gefahr, oder wenigstens dem Vorwurfe aus, den Unterschied des Göttlichen und Menschlichen in Christo zu vernachlässigen, und dadurch entweder die Gottheit herabzuwürdigen, oder das Göttliche mit dem Menschlichen zu vermischen." Mit dieser richtigen Ansicht über die ursprüngliche Tendenz aller Controversen über die Person des Heilandes, stehen die Bemerkungen und Resultate, womit S. 118 ff. die ganze Untersuchung beschlossen wird, nicht recht in Harmonie. Hier nämlich wird die Inconsequenz, worein viele Kirchenlehrer und Häretiker verfielen, und die Hartnäckigkeit, womit man auf dem einmal angenommenen Sprachgebrauch beharrte mit etwas zu grellen Farben geschildert. Wenigstens möchten wir die ehrwürdige Kirchenversammlung zu Chalcedon nicht mit denen vermischen, die späterhin ihre Autorität missbrauchten.

Das (S. 13.) über *Athanasius* gefällte Urtheil ist treffend und bezeichnet den ganzen theologischen Charakter dieses Mannes mit eben so viel Wahrheit als Billigkeit. Doch möchten wir nicht annehmen, dass er bloss im Widerspruch gegen die Arianer eine Menschen-Seele in Christus behauptet habe. Ueberhaupt dürfte sich wohl nicht so allgemein, wie S. 7. sagen lassen: „Die Arianer lehrten, dass Christus keine menschliche Seele gehabt, sondern dass der Logos nur einen menschlichen Körper, nicht eine Seele angenommen habe." Die „entscheidenden Zeugnisse" welche in der Note dafür beygebracht werden, scheinen uns diess nicht hinlänglich zu erweisen, sondern nur, dass *mehrere* Arianer diese Meinung hatten. *Epiphanius* Haer. 69. n. 19. redet zwar im Allgemeinen von den Arianern; es ist aber bekannt, dass dieser Schriftsteller nicht sehr genau ist. Aus der Stelle *Aucorat.* n. 33. ersiehet man, dass er diese Meinung vorzüglich den *Lukianisten* zuschreibt, obgleich er auch hier von der *δυναμις Ἀρειου* redet. Auch gegen die Behauptung (S. 8.), dass *Eunomius* gerade die entgegengesetzte Meinung von der in seiner Confession ausgedrückten vorgetragen habe, dürften sich noch Zweifel erheben lassen. Dass Hr. M. S. 15. 16. die Schrift *de incarnatione verbi* dem *Athanasius* vindiciret, hat unsern Beyfall. Offenbar entstand der Verdacht daher, weil man es anstössig und mit der Rechtgläubigkeit dieses Kirchenvaters unvereinbarlich hielt, dass er nur *μιαν Φυσιν* gelehrt haben sollte. Nun berief sich zwar schon Eutyches auf seine Uebereinstimmung mit Athanasius; aber weder daraus, noch aus anderen ähnlichen Erklärungen der Aeusserungen des Athanasius folget, dass er die menschliche Natur als unvollkommen oder absorbiret von der göttlichen betrachtet habe. Sein Bekenntniss: *Τον ἀυτον υἱον Θεου και Θεον κατα πνευμα, υἱον δε ἀνθρωπου κατα σαρκα, ὀυ δυο Φυσεις τον ἑνα υἱον μιαν προσκυνητην και μιαν ἀπροσκυνητην, αλλα μιαν Φυσιν του Θεου λογου σεσαρκωμενην μετα της σαρκος ἀυτου μια προσκυνησει και προσκυνουμενην* — will nur der Trennung des Theanthropen in zwey ungleichartige Wesen vorbeugen. Ueberdiess ist es ja nichts Seltenes bey den alten griechischen Kirchenvätern, besonders bey den Alexandrinern, das Wort *Φυσις* da zu brauchen, wo die spätern mit grösserer Bestimmtheit *ὑποστασις* setzten.

Den Uebergang von der Vorstellung des *Hilarius* zur Lehre des *Apollinaris* macht Hr. M. S. 23. mit folgenden Worten: „Wie sonderbar der Zufall über den Ruf der Menschen und über ihr Ansehen bey der Nachwelt entscheidet, davon zeiget auch hier sich ein neues Beyspiel. *Apollinaris* hat wegen seiner Meinungen über die Person Christi eine Stelle in der Ketzerliste bekommen. *Hilarius*, dessen Vorstellungen gewiss nicht weniger abweichend, und daneben weit unzusammenhängender und ungeordneter waren, hat seinen Rang unter den berühmtesten Lehrern und Heiligen der Kirche behauptet." Die Geschichte zeiget solche Probleme häufig genug; aber sie enthält zugleich auch die Auflösung derselben und die Bestätigung der alten Regel: *Duo cum faciunt idem, non est idem.* Hilarius hatte seine Aeusserungen über die *Assumtio carnis* mehr hingeworfen, als förmlich aufgestellt. Ueberdiess galt er schon bey den Alten für einen Schriftsteller, der, nicht frey vom gallischen Schwulste, sich in lange Perioden verwickeln und für Ungelehrte unverständlich schreibe (*Hieron.* Ep. 49.). Anders war es bey *Apollinaris*, dem feinen Dialektiker, der sich auf seine Vernunftbeweise so viel zu Gute that und überhaupt Aufsehen erregen wollte. Sein bestimmtes Abläugnen der *ψυχη λογικη* in Christus war es eigentlich, was den Anstoss erregte und wogegen das *πληρης ἀνθρωπος* so nachdrücklich eingeschärft

geschärft wurde. Diess war wenigstens der Hauptpunkt, wogegen *Gregorius Nyssenus* und *Nazianzenus* ihre Angriffe wider ihn richteten.

Die Bemerkungen, welche (S. 102 — 104.) über den Sinn und Zweck der Chalcedonensischen Glaubensformel gemacht werden, sind zu kurz und unvollständig, als dass sie viel Licht über dieses merkwürdige Symbolum verbreiten könnten. Recht verdienstlich würde es gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, dieses Symbolum und dessen Sprachgebrauch auf eine ähnliche Weise zu erläutern, wie es in Ansehung des *Symboli Nicaeni* im III. Th. (S. 389 — 96. u. S. 452 ff. vgl. mit S. 520 — 36.) geschehen ist. Die in diesem Streite gebrauchten Formeln: φυσις, προσωπον, ἀναληψις, συναφεια ἑνωσις, ἀσυγχυτως, ἀτρεπτως, ἀδιαιρετως, ἀχωριστως u. s. w. hätten wenigstens eben so gut einer ausführlicheren Erläuterung bedurft, als die im Arianischen Streite aufgekommenen Kunstausdrücke: ὁμοουσιος, ὁμοιουσιος, ὁμοιος u. s. w. Es hat uns gewundert, nicht einmal über die zum Schibboleth gewordenen Formeln: Θεοτοκος und χριστοτοκος eine ausführliche Erörterung zu finden. S. 56. wird zwar in der Note bemerket, dass Θεοτοκος schon früher von Cyrillus Hierosol., Athanasius, Gregorius Nazianz. u. a. gebraucht worden, und dass es daher nicht befremdend sey, wenn die Verwerfung desselben Widerspruch erregte; allein die eigentliche dogmatische Wichtigkeit des Ausdruckes, so wie die Verwerflichkeit des χριστοτοκος, in so fern es blofs ein historisches Moment hatte und die wirkliche Gottheit nicht nothwendig einschloss, finden wir nirgends angedeutet. Endlich vermisste Rec. auch eine nähere Würdigung der berühmten Variante 'EN δυο φυσεσιν und 'EK δυο φυσεων im *Symbolo Chalcedonensi* (worüber *Evagrius* Histor. eccl. Lib. II. c. 5. vgl. Lib. I. c. 1. u. 7. nachzulesen). Hr. M. bemerkt blofs die Verschiedenheit der Lesart und giebt kürzlich an, dass und warum ἐν vorzuziehen sey. Die Gründe für ἐκ hätten aber ebenfalls angeführt zu werden verdient. Gerade bey solchen Punkten ist eine sorgfältige und ausführliche Kritik wünschenswerth, damit nicht das gemeine Vorurtheil, als ob die ganze Sache ein leerer Wortstreit gewesen, eine neue Bestätigung finden möchte.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Reisen eines am Geiste kranken russischen Edelmannes. Zweyte* Ausgabe. 1809. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat weder eine *erste* Ausgabe des vorliegenden Buches, noch die im J. 1804. in demselben Verlage unter dem Titel: *Reisen und Genesung eines am Geiste seltsam gefesselten jungen russischen Edelmannes; nebst dem Schicksale des Verfassers, der ihn begleitete, unter der Regierung Kaiser Pauls I.* 8. erschienenen Schrift, gesehn; er vermuthet aber, dass es eine und eben dieselbe Schrift ist, welche bereits vor 6 Jahren gedruckt wurde und die, in Ermangelung des Absatzes, jetzt unter abgekürztem Titel als sogenannte *zweyte* Ausgabe ihr Glück in der Welt besser, als das erste Mal, zu machen versucht. Ist die Vermuthung gegründet: so hätte der Verleger, um Verwirrung zu vermeiden und niemand zum zweyten Ankaufe desselben Buches zu verleiten, davon Meldung thun müssen. Dass dieser Erzählung *Wahrheit* zum Grunde liegt, bezweifelt Rec. nicht; aber auch eben so wenig, dass vieles darin enthaltene sehr übertrieben ist. Sie ist kürzlich folgende: Ein als Kind verwahrloseter, von seiner Mutter hart gemisshandelter, russischer Junker leidet eines theils an einer unbegränzten Vorliebe fürs Tabakrauchen, für alte Pfeifen, für bis zum Verfaulen abgetragene Strümpfe, für das zweyte Geschlecht; andern theils an einem fast unauslöschlichen Hasse gegen seine Mutter, deren einziges Kind er ist und von welcher er Güter von mehr als 6000 Bauern zu erben hat. Dem Vf. wirds übertragen, ihn während einer Reise durch England, Deutschland, die Schweiz, Frankreich, von seinen schmuzigen und unnatürlichen Eigenheiten zu heilen. Die Mittel, die er zu dem Ende anwendet, sind oft kunstvoll genug ausgedacht, dabey nicht immer moralisch und so, wie sie der besonnene und entschlossene Pädagog anwenden würde, führen aber doch zuletzt zum Ziele: und der Junker kommt nach mehrjähriger Abwesenheit von seinen sogenannten Geisteskrankheiten, die Rec. lieber Ungezogenheiten nennen würde, geheilt zurück. Gleichwohl nimmt die Erzählung ein für alle darin handelnde Hauptpersonen trauriges Ende. — Die Erzählung ist nicht unangenehm und der Mittelweg zwischen einem zeitverkürzenden Romane und einer unterrichtenden Schrift so ziemlich gehalten. Der psychologischen Winke über die Entstehung, Entwickelung und endliche Besiegung der Thorheiten und Unarten des Junkers hätte Rec. mehrere gewünscht. S. 171. und 302. wird eine ausführlichere Mittheilung seiner Geschichte, welche durch viele jetzt absichtlich weggelassene Umstände, Vorfälle und Briefe mehr Licht erhalten soll, als diese vorläufige Erzählung, versprochen; ein Beweis, dass diese angeblich *zweyte* Ausgabe nicht von ihrem Vf. besorgt worden seyn mag: weil dieser ohne Zweifel in dem Zeitraume von sechs Jahren Zeit genug gehabt haben würde, sein Versprechen zu erfüllen. Die S. 281. ff. vorkommende Beschreibung des Zustandes der Dinge in Russland unter *Pauls* I. Regierung ist niederschlagend. Der Vf. verspricht S. 286. „die unerhörte Barbarey und Grausamkeit, die damals an der Tagesordnung war, in einer besondern Schrift: *Gemälde von Petersburg während der Paulschen Regierung*, mit aller Treue und Liebe zur Wahrheit zu schildern." — Die Sprache ist fliessend und, eine öftere Verwechselung des Dativs mit dem Accusativ abgerechnet, correct.

WERKE

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Unger: *Francisco.* (mit dem Motto:) — Fuge magna; licet sub paupere tecto reges et regum vita praecurrere amicos. Horat. 1802. 333 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Motto nach zu urtheilen, welches dem wortkargen Titel allein noch einige Ausdehnung giebt, hat der Vf. dieses Romans den Vorzug eines stillen und ländlichen Lebens vor dem geräuschvollen Gewühl der grossen Welt schildern wollen, indess bestätigt der Inhalt des Buches diese Voraussetzung eben nicht, wenigstens tritt der Gegensatz beider Gestalten des Lebens nicht lebhaft hervor, und die Darstellung ländlicher Abgeschiedenheit ist matt und ohne Bedeutung. Meistens sehn wir den Helden in dem Gewirr der Hauptstadt, wo dann neben einer Menge alltäglicher Vorfälle auch einige sehr ungewöhnliche vorkommen, die zum Theil gegen das Uebrige sonderbar abstechen. Gleich im Anfang des Buches glaubte Rec. nach der dort geschilderten Räuberscene, der Schauplatz der Geschichte müsse wenigstens jenseits der Alpen seyn, bis er S. 16. zu seinem höchsten Erstaunen bemerkte, dass er sich in seiner unmittelbaren Umgebung, im Halberstädtischen, befand. Er kann jedoch den Vf. mit voller Competenz versichern, dass er das Local zu seiner Räuberscene kaum übler hätte wählen können. Der Held des Buches, Francisco, ist ein höchst unbedeutender alltäglicher Charakter, dem der Vf. noch ganz zuletzt unnützerweise einen Mord aufbürdet, wodurch er indess in den Augen der schönen Heloise nichts verliert, sondern eher noch zu gewinnen scheint. Uebrigens entwickelt sich aus den Charakteren selber nichts, ein blosser Zufall reiht die im Ganzen unbedeutenden Ereignisse zusammen. Einige Nebencharaktere hat der Vf. mit mehr Geist und Leben ausgeführt, doch sind sie meistens von so seltsam eigenthümlicher Art, dass ihre Darstellung wenig Kunst erforderte. Das Darlegen gelehrter Kenntnisse will dem Vf. auch nicht recht gelingen; am meisten aber ist er in Absicht auf Plan und Oekonomie des Romans zurück: denn wir erfahren fast von allen auftretenden Personen den vollständigen Lebenslauf, den sie der Vf. ohne viele Umstände erzählen läfst. Diese beständig eintretenden Episoden zerstören das geringe Interesse der Hauptsache (Handlung kann man sie nicht wohl nennen) vollends, und erinnern überhaupt stark an die bekannte Insel Felsenburg, wo die Veranlassung zur Einschaltung der Biographien doch natürlicher ist. Die Schreibart des Buches ist zwar rein, aber etwas breit, und es fehlt ihr sehr an ansprechendem Leben; selbst die eingestreuten Liebesbriefe lauten so nüchtern, als ob sie die kalte Ueberlegung selbst dictirt hätte. Uebrigens glauben wir gern, dass dieser Roman immer noch besser sey, als viele, ja vielleicht als die Hälfte der jährlich erscheinenden.

Erfurt, in d. Hennings'schen Buchh.: *Marsiluie*, das heilige Mädchen von Theben Eine Kunde der Urwelt, während des Feldzugs der Franken in Egipten (Aegypten) gefunden, und aus der Hieroglyphensprache übersetzt. 1805. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man fühlt sich wenig geneigt, bey der Lesung dieses Werkchens das Vorgeben des Vfs, als sey es eine Uebersetzung oder Nachbildung irgend eines aegyptischen Originals, im mindesten zu glauben. Es ist so ein gewöhnlicher deutscher Romanengeist darin, dass man nur zu bald inne wird, es habe dem Vf. an allem gefehlt, um eine poetische Idee der Art festzuhalten, und sich in die Denkart und Sitten eines fremden Volks zu versetzen. Das Ganze ist eine Reihe von wunderbaren und mährchenhaften Begebenheiten, mit hochtrabenden und dem Sinne nach theils bekannten theils gemeinen Sentenzen untermischt. Uebrigens findet man hier auch die Königin der Nacht, den Sarastro u. a. aus der Zauberflöte wieder, und beyde Werke scheinen in einer näheren Verbindung zu stehen, welche zu untersuchen der Mühe eben nicht werth seyn dürfte. Ob Schreibfehler wie *Possaunen*, *thuen*, Tiphon u. s. w. *Druckfehler* sind — kann Rec. nicht entscheiden! Zum Schlusse sey noch bemerkt, dass es mit ähnlichen in diesem Verlage erschienenen Romanen, worin neue Zeitereignisse benutzt werden, um Leser anzulocken, dieselbe Bewandtniss habe wie mit diesem.

ZEICHENKUNST.

Weimar, b. d. Vf. und dem Industrie-Comptoir: *Uebungen für Zeichenschüler* als Fortsetzung des A. B. C. Zeichners von *G. M. Kraus. Drittes* und *viertes* Heft. T. 13—24. Jedes Heft von 6 Blatt in Querquart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einrichtung dieser Hefte ist schon bey der Anzeige der ersten im J. 1804. Nr. 217. der A. L. Z. beschrieben worden. In dem *dritten* Hefte findet man drey Blätter von Vorzeichnungen einiger Köpfe in verschiedenen Stellungen mit dem Masse oder Verhältnisse der Theile. Ihnen folgen auf zwey Blättern Hände und Füsse; und zuletzt stehen zwey ausgezeichnete Köpfe gegen einander. In dem *vierten* Hefte sind die ersten beyden Blätter mit Blumen, Theilweise und ganz ausgezeichnet, angefüllt; die beyden folgenden enthalten Denkmäler, allenfalls in Stammbücher brauchbar; und die beiden letzten für die Stickerey; sowohl Verzierungen als Borten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Handbuch der christlichen Dogmengeschichte*, von *Wilhelm Münscher*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.)

Im *fünften* Abschnitt wird die Lehre von der *Erbsünde* und den damit in Verbindung stehenden Punkten, zwar nicht so ausführlich, wie von *Walch* und *Wundemann*, aber recht lichtvoll und pragmatisch abgehandelt. Vorzüglich gelungen ist die Darstellung §. 107—108. „Der eigentliche Punkt, sagt der Vf. S. 181., in welchem der Augustinismus von dem Pelagianismus sich scheidet, und woraus alle anderen Verschiedenheiten herfliessen, lag in der Lehre von der *Gnade*. Nach Augustinus ist alles Gute, was der Mensch hat und thut, lediglich von Gott, ohne dass der Mensch das Vermögen hat, selbst etwas dazu beyzutragen. Nach den Pelagianern hingegen kann der Mensch durch seinen freyen Willen der göttlichen Gnade sich würdig und fähig machen. In der Entwickelung dieser entgegengesetzten Behauptungen gerieth man zuerst auf die Frage: Woher rühret es, dass die Menschen unfähig seyn sollen, etwas Gutes zu thun? Man war einig, dass die Ursache nicht in Gott, dem Schöpfer der menschlichen Natur, gesucht werden dürfe. Augustinus suchte sie in dem Sündenfalle des ersten Menschen-Paares. Die Untersuchung über die Folgen des Sündenfalles war also der erste Gegenstand des Streites. Man gerieth ferner auf die Frage: Worin bestehet die Gnade, wie wirkt sie auf den Menschen, und wie verhält sich der Mensch bey ihren Wirkungen? Die ungleiche Beantwortung dieser Frage machte den zweyten Streitpunkt aus. Endlich suchte man zu erforschen, warum Gott einigen Menschen seine Gnade verliehe, anderen aber sie versage? Hierauf bezog sich der dritte Streitpunkt." Hiermit ist noch die lesenswerthe Recapitulation dieses Gegenstandes im IX. Abschn. S. 480—82. zu vergleichen.

Die Lehre von der Erbsünde selbst wird auf drey Hauptpunkte zurückgeführet: I. Um der Sünde Adam's willen sind alle Menschen sterblich. II. Alle Menschen sind durch Adam Sünder geworden. III. Die Sünde Adam's bringet Schuld über alle seine Nachkommen. Mit andern Worten ausgedrückt: *Sterblichkeit*, *Sündhaftigkeit* und *Schuld* sind die drey Folgen, welche Augustinus vom Sündenfalle ableitete, und worin ihm die Pelagianer widersprachen. Der *erste* Punkt ist S. 184—85., unsers Bedünkens, zu kurz abgefertiget. Allerdings legten die Pelagianer (wenigstens *Cölestius* und *Julianus von Eclane*) Gewicht hierauf. Die Klagepunkte, welche *Paulinus* wider den Cölestius vorbrachte, waren: 1) *Adam mortalem factum, qui sive peccaret, sive non peccaret, moriturus esset*; 2) *quod peccatum Adae ipsum solum laeserit, non genus humanum*; 3) *quod infantes nuper nati in eo statu sint, in quo Adam fuit ante praevaricationem.* In dieser Anklage stimmt auch Augustinus überein. Es mag seyn, dass Pelagius selbst diese Sätze nicht so vortrug (wenigstens versicherte er: „*Haec non sunt mea, pro quibus satisfactionem non debeo*,") und dass die Behauptung seines Gegners: „*Pelagius in judicio Palaestino ficto corde damnavit, Adam scilicet mortalem factum, ita ut, sive peccaret, sive non peccaret, moriturus esset*" unerwiesen war: aber so viel ist gewiss, dass sie seiner ganzen Vorstellung gemäss waren, und dass sich auch hierin die grosse Schwäche und Inconsequenz dieses Mannes zeigte. Ueberdiess kommt es weniger darauf an, ob Pelagius, nach seiner Individualität, diesen oder jenen Satz gelehret oder geläugnet habe, als vielmehr darauf, ob er sich als Fundamentallehre bey der Partey, die von ihm den Namen erhielt, findet.

Auch bey den übrigen Punkten möchte man der Darstellung des Vfs. etwas mehr Vollständigkeit und Ausführlichkeit wünschen. Fast immer macht der Vf. bloss den trockenen Referenten, ohne die Sache zum eigenen Urtheil des Lesers zu instruiren. So S. 187., wo die Erklärung, welche sowohl die Pelagianer, als Augustinus von der Hauptstelle Röm. 5, 12 geben, ganz kurz so erzählt wird: „Die Pelagianer erklärten diese Stelle, dass Adam Urheber der Sünde geworden sey durch sein Beyspiel, welches seine Nachkommen nachgeahmet haben; allein Augu-

Augustin verwirft diese Erklärung, weil nach ihr nicht Adam, sondern vielmehr der Teufel als Urheber der Sünde angesehen werden müsse. Er selbst hält sich an die Worte der lateinischen Uebersetzung: *in quo omnes peccarunt*, und schliesst daraus, dass alle Menschen in Adam gewesen wären, und dadurch an der Sünde desselben Theil genommen hätten. Seine Erklärung wurde von der Synode zu Karthago im J. 418. als die einzig rechtgläubige bestätiget." Aus dieser summarischen Angabe wird man weder die eine, noch die andere Erklärung richtig beurtheilen können. Eben diess ist auch S. 188. der Fall bey der Frage über die Nothwendigkeit der Kindertaufe und den Zustand der ohne Taufe gestorbenen Kinder. Doch wird hierbey bemerkt: „dass die Pelagianer sich in einige Verlegenheit gesetzt fanden." Diese Verlegenheit war allerdings nicht klein, und hier hätte die Consequenz, womit Augustinus den *status medius* verwarf, bemerkt werden sollen. Wenn S. 195. auf Veranlassung des Einwurfes, den *Julianus* gegen die Imputations-Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit hernahm, gesagt wird: „Nirgends macht Augustin auch nur den Versuch zu einer befriedigenden Beantwortung dieses Einwurfes" — so hätte bemerkt werden sollen, dass dieser Einwurf, so wie ihn Julianus machte, im Grunde nichts als eine leere Declamation war, die kaum einer ernstlichen Widerlegung werth war. Es war daher genug, den Vorwurf zurück zu geben, wie von Augustinus unter andern in folgenden Worten geschah: „*Tu potius facis injustum Deum, cum tibi videtur injustum, peccata patrum reddere in filios, quod se ille facere in verbis saepe testatur, et rebus ostendit. Tu, inquam, facis Deum injustum, sub cujus omnipotentis cura cum videas gravi jugo miseriae parvulos premi, nullum eos peccatum habere contendis, simul accusans et Deum et ecclesiam; Deum quidem, si gravantur et affliguntur immeriti; ecclesiam vero, si exsufflantur a jure diabolicae potestatis alieni.*" (S. *Opus imperf. contra Julian.* L. I. c. 55. vgl. c. 46.) Ueberdiess erinnert ja Augustinus so oft, dass die *Gerechtigkeit aller Menschen durch Christum*, welche man doch behaupte, eben so gut eine Ungerechtigkeit von Seiten Gottes voraussetzen würde; und dass man daher, um die Gerechtigkeit Gottes vollkommen zu retten, eben so wohl eine Zurechnung zur Schuld und Strafe, als eine Zurechnung zur Gerechtigkeit und Seligkeit annehmen müsse (S. *Opus imperf. contra Jul. Lib. II.* c. 101. u. v. St.) Man kann also nicht behaupten, dass A. auf diese Einwürfe seiner Gegner nicht zu antworten gewusst habe.

Noch heben wir einige Aeusserungen aus dem VI. Abschnitte, welcher *von der Erlösung* handelt, aus, um zu zeigen, wie wenig die unbefangene historische Untersuchung des gelehrten Vfs. gewissen Lieblingsmeinungen der neuern Theologen günstig ist. S. 280. wird bemerkt: „Man hat mehrmals den Gedanken geäussert, dass die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung zuerst durch *Anselmus von Canterbury* aufgestellt worden sey. Allein wenn gleich diesem Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts die Entwickelung und systematische Durchführung jener Lehre mit Recht zugeeignet wird, so ist doch die Grundlage derselben weit älter. Schon in dem vorigen Zeitraume hatten einige Lehrer die Erlösung als Abtragung einer Schuld, womit die Menschen Gott verhaftet waren, angesehen, und in dem jetzigen wurde diese Vorstellung weiter ausgebildet." Es werden hierauf *Euseb. Caesar.* (*Euseb. demonstr. evangel.* Lib. X. p. 467. vgl. Lib. I. p. 38.), *Gregorius Nazianz.* (*Orat.* 36. p. 580.) und *Cyrillus Alex.* (*Opp.* T. V. P. 2. p. 132. T. IV. p. 114.) als Zeugen angeführet, und es erhellet aus ihren Aeusserungen allerdings, dass diese Kirchenlehrer eine stellvertretende Genugthuung, eine Uebertragung der von den Menschen verdienten Strafen auf Christum angenommen haben. Auch findet man schon beym *Athanasius* (*de incarnat. verbi.* p. 60—62. *Orat.* III. *in Arian.* p. 439—40.) und beym *Cyrillus Hieros.* (*Catechef.* XIII. §. 33. p. 199.) folgende Theorie aufgestellt: Gott hatte den Menschen, wenn sie sündigen würden, den Tod (d. h. Vernichtung) gedrohet. Diese Drohung konnte nicht unerfüllt bleiben, ohne Gottes Wahrhaftigkeit zu verletzen. Auf der andern Seite wäre es der Menschenliebe Gottes entgegen gewesen, sämmtliche von ihm erschaffene Menschen dem gänzlichen Untergange Preis zu geben. Gott hat nun das zweckmässigste Mittel gewählet, um seine Wahrhaftigkeit und Güte in Harmonie zu bringen, indem er Jesum für die Menschen leiden und sterben liess. Dadurch wurde die Wahrhaftigkeit Gottes aufrecht erhalten, und das gesprochene Todesurtheil behielt seine Gültigkeit: denn es wurde an dem Leibe des Herrn vollzogen. Zugleich wurde auch die Liebe Gottes gezeigt: denn die Menschen wurden vom Tode befreyt. — Weiter wird S. 284. gezeigt, dass die Ausdrücke *Satisfactio* und *satisfacere* zwar gewöhnlich von Büssungen, besonders kirchlichen, aber doch auch zuweilen von dem, was Christus für die Menschen that, gebraucht werden. Hauptstellen für diese Vorstellung und diesen Sprachgebrauch sind *Athanas. de incarnat. verbi* p. 61. *Ambros. de fuga seculi* c. 7. und *Hilarius Pictav. in Ps.* 53. *Opp.* p. 100.

Unter der Ueberschrift: *Vorstellung von physischen Wirkungen der Zukunft (Menschwerdung) Jesu* theilt der Vf. S. 285 ff. einige interessante Bemerkungen mit. Mehrere Kirchenväter reden zuweilen von der Menschwerdung so, als wenn Christus nicht bloss eine individuelle Menschen-Natur angenommen, sondern als wenn er sich mit der ganzen Menschheit vereinigt hätte. Sie betrachten das ganze Menschengeschlecht als eine Masse, welche dadurch, dass der Sohn Gottes sich mit ihr verbunden habe, zur ehemaligen Vollkommenheit hergestellt und unsterblich gemacht worden sey. Die merkwürdigsten Aeusserungen hierüber finden sich beym *Hilarius* und *Gregor. v. Nyssa.* (Man kann auch solche Stellen hierher rechnen, wie *Hilar. de trin. Lib. III.* c. 7.: *corruptionem carnis humanae, gloria corporis sui perimens* u. s. w.) Auch *Augustinus* hat diese Vor-

Vorstellung und *Athanasius* sagt recht Bedeutungsvoll: 'Αυτος ἐνηνθρωπησεν, ἱνα ἡμεις θεοποιηθωμεν (*De incarnat.* p. 108). Hr. M. zeigt, wie diese Idee mit der Lehre vom Abendmahle und künftigen Fortdauer in Verbindung gesetzt wurde. Rec. fügt noch hinzu, dass diese Vorstellung sehr geschickt zur Erläuterung der Lehre von der Erbsünde und ihrer Fortpflanzung auf das ganze menschliche Geschlecht durch Adam, gebraucht werden könne.

Bey dem IX. Abschnitt S. 476 ff. werden *allgemeine Bemerkungen über die Glaubenslehre dieses Zeitalters* gemacht. Die Rubriken sind folgende: 1) Einfluss dieses Zeitalters auf die Dogmatik. 2) Trinitätslehre. 3) Lehre von der Person Christi. 4) Lehre von der Gnade und den verwandten Lehren. 5) Lehre von der Auferstehung und dem ewigen Leben. 6) Lehren, welche wenig oder gar nicht verändert wurden. Es werden folgende hier verzeichnet: die Wahrheit des Christenthums; die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Schöpfung und Vorsehung; der Glaube an das Daseyn der Engel und Dämonen; die Lehre von der Taufe; von den Bedingungen der Seligkeit oder die Heilsordnung; die Lehre von der Kirche. 7) Unbestimmt gelassene Lehren. Hierher werden zwey gerechnet, nämlich die Erlösung durch Christum und die Lehre vom Abendmahle. 8) Resultate. Der Vf. lässt in diesem End-Urtheil dem Eifer und den Anstrengungen der christlichen Lehrer alle Gerechtigkeit widerfahren. „Sie sind, sagt er, von lebendigem Interesse für Religion ergriffen; das Christenthum verehren sie als ein unschätzbares göttliches Geschenk, welches rein und unverfälscht zu bewahren, ihr höchstes Bestreben ist. Viele unter ihnen zeichnen durch religiösen Ernst, und besonders in der ersten Hälfte des Zeitraums durch Kenntniss der Bibel und der Welt, durch Scharfsinn und Gewandheit des Geistes und durch beredte Darstellung sich vortheilhaft aus." Dagegen bleibt auch das Mangelhafte ihrer Bemühungen nicht ungerügt. Besonders wird der übermässige Werth getadelt, den man auf kirchliche Rechtgläubigkeit legte, und wovon Vernachlässigung des praktischen Christenthumes, Sektenhass und Verfolgungssucht die Folge war. „Die Bemühung, heisst es S. 490., das Christenthum vor Verfälschung zu bewahren, ging in ein ängstliches Hängen an kirchlicher Autorität über, wodurch der Geist beengt und das blinde Nachbeten befördert wurde."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dyk: *Leitfaden für die Jugend beym Vortrage für die Geschichte des Königreichs Sachsen, so wie zur Vorbereitung auf die Konfirmation.* Herausgegeben von *J. G. Dyk*, Vorsteher der Wendler'schen Freyschule zu Leipzig. 1810. 109 S. 8.

Es gereicht dem würdigen Verfasser dieser Schrift zu einer nicht geringen Ehre, dass er aus freyer Neigung und Liebe fürs Gemeinbeste ohne alle Belohnung, der Jugend seiner Vaterstadt durch eigenen Unterricht an der Schule, deren Vorsteher er ist, seit geraumer Zeit nützlich zu werden sich bestrebt. Solche Bemühungen von Männern zumal, deren öffentliche Geschäfte ganz andere sind, verdienen, wenn sie auch schon in sich selbst den süssesten Lohn haben, doch immer eine dankbare Nennung der Mitwelt, so wie sie den Glauben an das fortdaurende Gute derselben, auch unter entgegengesetzten Erscheinungen zu erhalten geschickt sind. Eine Frucht dieser patriotischen Denkungsart ist diese kleine Schrift, die der Vf. schon ehedem zum Behuf jenes selbstgewählten Berufes in etwas anderer Gestalt herausgegeben hat. Der erste Theil, der die Notizen zum Vortrage der Geschichte des Vaterlandes enthält, bedurfte wegen der Ereignisse seit vier Jahren einer gänzlichen Umänderung, und hat diese, so viel Rec. davon urtheilen kann, auf eine befriedigende Weise hier erfahren. Auch billigen wir ganz die Methode des Verf. und seine in dem *Vorworte* darüber geäusserten Maximen, dass ein ausführliches Lehrbuch der Geschichte in den Händen von Kindern der niedern Volksklasse wohl schwerlich das rechte Mittel sey, ihnen Geschichtskenntnisse beyzubringen. Von seiner Methode selbst, der Jugend Geschichte vorzutragen, sagt er: „Sie war von jeher folgende: ich dictire meinen Schülern chronologische Notizen, halte über dieselben einen freyen Vortrag, bey dem ich die Subjecte nie aus der Acht lasse, die eben mir gegenüber sitzen, und prüfe hinterdrein, und zu wiederholten Malen, ob sie das Vorgetragene auch gefasst und gemerkt haben. Hiemit verbinde ich, nach der Beschaffenheit meiner Schüler historische Lesestunden von Biographien und solchen Aufsätzen, wie ich zur Geschichte der französischen Revolution in den *Ersten* Linien als Anhang geliefert habe." Demgemäss findet man also hier, nach einem passenden Liede für Sachsens Jugend, (S. V—VI.) das Hr. D. *Erhard* für den Aufzug der Studierenden zu Leipzig am 9ten August 1809. nach der Rückkunft des Königes aus Frankfurt am Mayn gedichtet hat, 1) die Rubrike: *Bevölkerung im Königreiche Sachsen*, S. VII — XXVII. sodann: *Sachsens Bergbau.* S. XXVIII — XXXI. — *Meissner Porcellanfabrik.* S. XXXII. Von hier unter andern Seitenzahlen V. 1 — 18. gehen dann die *Notizen zur vaterländischen Geschichte.*

schichte. Auch die zweyte Hälfte für die *Confirmanden* bestimmt, ist mit einigen Auffätzen vermehrt worden. Man findet hier ausser der kurzen *Geschichte der Kirchenverbesserung* im sechszehnten Jahrhunderte, die einfach und sehr zweckmäsig vorgetragen ist, einen Auffatz S. 32. *Veränderung des christlichen Lehrbegriffs*. S. 38. *Von den verschiedenen Religionen, oder Vorstellungsarten der Menschen über die unsichtbare Welt und deren Einwirkung auf die sichtbare*. S. 45. *Glaubensbekenntniss der Confirmanden* und 47. *Beweisstellen*, die, wie die Note sagt, wenn schon nicht von einem Theologen gesammelt, doch von mehreren Predigern zu Leipzig gebilliget wurden, und nach Rec. Urtheil, der ebenfals Theolog ist, verdienen sie auch diese mehr als manche von Theologen gesammelte. Auch bey den andern folgenden kurzen Auffätzen oder Entwürfen, z. B. *Vom heiligen Abendmahl*. — *Inbegriff der Pflichten-Lehre nach allgemeiner und besondrer Beziehung*. Prüfung der Confirmanden, S. 85—90. *Entwurf zu einer Katechisation bey der Entlassung mehrerer Schüler und Schülerinnen*. S. 90—95. *Paulinisches Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt*, finden wir die in der ganzen Schrift herrschende Tendenz helle deutliche Vorstellungen in den Jünglingen und Mädchen zu erwecken, so weit ihrem künftigen Berufe nach sie solcher bedürfen, ohne das Gefühl zu vernachläsligen, gut befolgt. — Einige specielle Vorschriften und Regeln: Z. B. *Schonung der Bäume*: *Vaterlandsvertheidigung* sind wie die erste in einem kräftigen Liede S. 76—78. die andre in einer Ermahnung, die mit einigen nachdrücklichen Liederversen schliesst, am angemessensten gegeben. Auch das Lied S. 109. *Preis der Jugend* ist gut gewählt, so wie die paar Gebete, *für das Vaterland* S. 82. und *Gebet derjenigen, welche die Schule verlassen* durch Einfachheit und Empfindung sich auszeichnen. Noch können wir uns nicht enthalten, folgende pädagogische Maximen des Vfs., die er bey seinem Institute befolgt, wie das Vorwort S. IV. sie aufstellt, hieher zu setzen, da sie alles Beyfalls würdig sind. — „Dass man in unsern niedern Schulen den Knaben Lust und Muth machen sollte, herangewachsen, für einige Jahre Soldat zu werden, sofern die Obrigkeit sie dazu aufruft, liegt am Tage. Aber geschieht es?" — den Mädchen flösse man Anhänglichkeit an ihre Aeltern und Geschwister ein: Neigung zur Haushaltung, nicht zu Prunktalenten. Die letzten verekeln ihnen die oft ärmliche Wohnung ihres Vaters. Eine Christenschule ist keine Kunstschule. Weg also mit jeder Ausstellung von Stickereyen und Zeichnungen aus unsern Lehrsälen! Auch lehre man die Töchter von Handwerkern keinen Triller schlagen, wohl aber ein Kirchenlied mit reiner Kehle singen! Gebt Markthelferstöchtern keinen Unterricht in der französischen Sprache! Ja ich zweifle, ob ihnen, selbst nur Blumen zeichnen zu lernen, etwas nützt. Es erregt in ihnen den Wunsch, Stickerinnen zu werden, und es wäre ihnen doch heilsamer, sie würden, herangewachsen, gute Köchinnen, und hätten weissnähen und spinnen, statt künstliche Strickereyen, gelernt."

VOLKSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Baierischer neuer Volkskalender* für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1809. 1810. 1811. 4. 88 S. (24 Xr.)

Die A. L. Z. hat schon früher (Ergänzungsblätter 1808. Nr. 147.) bey den Anzeigen der frühern Jahrgänge dieses nützlichen Volkskalenders von dessen Einrichtung und Brauchbarkeit Nachricht gegeben, und darf also bey der vorliegenden Fortsetzung nur die Versicherung ertheilen, dass er fortfährt den ausgebreiteten Beyfall zu verdienen, der ihm wirklich nicht nur im Umfange seiner nächsten Bestimmung schon zu Theil wurde. Die voranstehende Inhaltsanzeige, welche sonst die in jedem Jahrgange enthaltenen Auffätze bloss der Reihe nach angab, hat diese nur bey dem von 1811. in gewisse, leichter zu übersehende Rubriken geordnet, was vorzüglich auch darum zu loben ist, weil eine richtige Eintheilung nach einem bestimmten Ordnungsbegriff, die in allen Ständen und Verhältnissen so nützlich und nothwendig ist, doch den meisten so schwer wird, dass es gut ist, bey jeder Gelegenheit sie auch durch Beyspiele angewendet und den Sinn dafür auch dem Volke mitgetheilt zu sehen. Die stehenden Abtheilungen sind demnach wieder 1) Auszüge aus dem königl. baier. Regierungsblatt, 2) nützliche Erzählungen und Geschichten, worunter z. B. eine mit der Aufschrift: Der neue baierische Volkskalender ist nicht katholisch, wofür er nämlich von einigen angesehen oder verschrieen wurde, weil er keine Aderlasstafeln enthielt, 3) nützliche Vorschläge und Kenntnisse, unter denen der Vorschlag zu einer Dorf-Bibliothek oder Lesegesellschaft nicht neu und unrecht ist, wobey aber das angehängte Bücherverzeichniss von 60—70 Schriften (schon der Anzahl und Kosten wegen abschrecken kann). 4) Haus- und Landwirthschaft, enthält nützliche Rathschläge und Empfehlungen neuer Verfahrungsarten, Werkzeuge und Geräthschaften, wovon in jedem Jahrgang einige in Abbildungen beygefügt sind, die, wie z. B. das um aus Erdäpfeln kleine Nudeln oder eine Art Reiss zu machen, dem Landmann nicht immer leicht und brauchbar seyn dürften, 5) Lieder, 6) Beyträge zur Erdbeschreibung von Baiern, die aber nur auf ein paar Seiten zu kurz abgefertigt ist, und 7) alphabetisches Verzeichniss der Jahrmärkte im Königreich Baiern, das nach unsern Bemerkungen auch auf die neu acquirirten Länder ausgedehnt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Minerva.* Taschenbuch für das Jahr 1810. Mit 10 Kpfern. XL u. 280 S. Taschenformat. (2 Rthlr.)

Auch dieser zweyte Jahrgang der Minerva, dessen Vorgänger wir in der A. L. Z. Nr. 198. dieses J. angezeigt haben, ist von dem Verleger, besonders in Hinsicht auf das Aeussere, mit vieler Sorgfalt ausgestattet worden. Der Umfang des Büchleins ist beträchtlicher, als der des ersten Jahrgangs, und die Zahl der Kupfer ist von 8 auf 10 vermehrt worden, weshalb man sich über den erhöhten Preis nicht wird beklagen können. Das Titelkupfer, auch diessmal von Ramberg gezeichnet, stellt einen Löwen dar, der von Amorinen und Psychen mit Blumenbanden gefesselt wird, während die Zwietracht mit ihrem Schlangenhaar und der Mordfackel in den Tartarus versinkt. Das Thier selbst, kräftig und gewaltig, wie jenes bey Nemea, welches Herkules bezwang, fügt sich freywillig unter die Bande, die an sich viel zu schwach sind, seine Kraft zu zähmen; um diess besser zu motiviren, hat der Künstler den Zauber orphischen Gesangs zu Hülfe genommen, womit ein Genius den Löwen unterhält und besänftigt. Auch diessmal wird das Titelkupfer von *Böttiger* in einem geschmackvollen Commentar erläutert, der sich nur zu sehr in üppige Wortfülle verliert. Hierauf folgen 8 Kupfer von Ramberg, welche Scenen aus Schillers Don Carlos vorstellen. Eine glückliche Wahl, indem nur wenige deutsche Dichterwerke von der ganzen Nation so allgemein geschätzt werden, als dieses. Auch die Ausführung der Kupfer ist im Ganzen fleissig und schön; nur möchte sich an dem Einzelnen manche gegründete Ausstellung machen lassen. Theils artet das Tragische in Geberden und Stellungen mit unter in Verzerrung aus, ein Vorwurf, der besonders das erste und dritte Kupfer trifft; theils geben die Kupfer überhaupt kein recht zusammenstimmendes Ganze, da sie von fünf verschiedenen Künstlern, Böhm, Jury, Frosch, Bolt und Heinrich Schmidt gestochen sind. So erscheint z. B. der knieende Carlos auf dem ersten Kupfer, in Vergleich mit dem schönen und vollen Jüngling, der sich auf dem zweyten darstellt, fast nur als Knabe, der gegen die herrliche Figur des Marquis von Posa auf demselben Blatte sehr zu seinem Nachtheile absticht. Das Gesicht der Königin, welches schon auf dem ersten Kupfer etwas unbedeutend ist, erscheint auf dem sechsten vollends kindisch. Am besten ist noch Philipp der Zweyte sich durchgängig ähnlich gehalten, jedoch mit Ausnahme des fünften Kupfers, wo sein Gesicht zu sehr an das fratzenhafte gränzt. Die Grösse der Figuren auf dem siebenten Kupfer steht mit den übrigen nicht im gehörigen Verhältniss. Hoffentlich wird der Verleger künftig diese Ungleichheit, die aus der Verschiedenheit des Stichs entsteht, und die nur bey einem in sich beschlossenen Ganzen auffällt, vermeiden; bey den Kupfern des vorigen Jahrgangs, welche Scenen nach verschiedenen einzelnen Gedichten vorstellten, würde sie gar nicht aufgefallen seyn. Das zehnte Kupfer, welches nicht in diesen Cyclus, sondern einem historischen Beytrage zu diesem Taschenbuche von *Bredow* angehört, stellt die Spartanerin vor, welche ihrem Sohne den Schild mit den bekannten Worten überreicht. Der Inhalt des Büchleins ist ungleich mannigfaltiger, als der des vorigen Jahrgangs, wiewohl er wenig Ausgezeichnetes und nichts eigentlich Vollendetes darbietet. Nach der Erklärung der Kupfer eröffnen ihn einige Gedichte von *Langbein.* Dann folgt ein Aufsatz: *Moden und Klima* von *E. A. W. von Zimmermann*, der hier noch nicht vollendet ist. Wir finden auch hier die allzu üppige und manierirte Darstellungsweise des Vfs. wieder, ausser welcher auch der häufige unnöthige Gebrauch fremder Ausdrücke, wie Quadrupeden, Pelterien, Termen u. s. w. auffällt. Stellen wie folgende: „Die hoch geschwollene Knospe zeigt berstend die nahe Umschaffung des weitgespreitzten, todten Baumskeletts in einem grünen, belebten, saftvollen Körper;" oder: „Die zum klingenden Eise gefrorne Nymphe (Puppe) bricht aus ihrem Sarge in durchaus neuer Gestalt hervor, und feyert im Goldglanze und in allen Nuanzen des Regenbogens, ihre Auferstehung in den Armen der Geliebten;" lassen in Absicht auf Natürlichkeit und weise Mässigung im Gebrauch rhetorischen Schmucks viel zu wünschen übrig. Die nun fol-

folgenden *Elegieen* von *Karl Streckfuss* machen einen beschlossenen, nicht uninteressanten Cyclus aus. Dass dem Vf. Göthe, besonders in seinen römischen Elegieen Vorbild und Anstoss war, würde, wenn auch nicht so viele andere Stellen daran erinnerten, doch aus der letzten Elegie klar werden, wo der Vf. unter andern, wohl nicht am passenden Orte, sagt:

„Und so gehet nun hin, ihr Distichen — suchet euch Freunde,
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt
Zwar kein Volk ist mehr, aufglühend in reger Begeistrung
Bey dem gelungenen Werk liebend erschaffner Kunst.
Krämer nur sind fast all' und gehn auf kleinen Gewinnst aus,
Nur was im nächsten Moment dienet und fördert und nützt.
Liebet der Deutsche jetzt, was Brot giebt, rechtliche Kleidung
Und nach durchquälletem Tag tüchtig die Sinnen ergötzt.
Ob des Genius Funk' auch unerreget verglimme,
Gilt ihm gleich, ist nur nahes Bedürfniss gestillt."

In so fern weicht der Vf. jedoch von Göthe ab, dass er eben so entschieden nach dem Idealen strebt, als jener das Reale ergreift. Statt der weisen Mässigung und sorgfältigen reinlichen Manier aber, welche in Göthens Elegieen herrscht, trägt Hr. Streckfuss die Farben zu dick auf, und dehnt die Rede zur überflüssigen Breite aus, so dass seine Gedichte fast ganz der strengen Eigenthümlichkeit ermangeln, die in jenen anzieht. Auch rundet sich der Cyclus nicht zum befriedigenden Schluss, und der Vf. verlässt uns noch mitten unter seiner fortwährenden ungestillten Sehnsucht. Hätte der Vf. seinen Gedichten mehr Eigenthümlichkeit zu geben gewusst, den Plan mehr gerundet, und nicht so häufig an Göthe erinnert, so würden wir sie als eine Bereicherung unserer Literatur ansehn, und sie würden als Gegenstücke zu den Götheschen doppelt anziehen. Den unvollkommenen Bau der Distichen, die jedoch ziemlich leicht dahin fliessen, wird man zum Theil aus der gegebenen Probe bemerkt haben. *Die Freunde*, von *Louise Brachmann*, eine gut erzählte, aber zu einfache, in wenigen Situationen sich erschöpfende Geschichte, die deshalb kein lebhaftes Interesse erwecken kann. Das Streben der Vfn. nach dem Romantischen streift diessmal zu sehr an dem Gewöhnlichen hin. Eben so übertrieben einfach und leer an Abwechslung ist die zugleich sehr unwahrscheinliche Erzählung von *Langbein, der Heyrathsvertrag*. Kaum hat der Vf. angefangen, als er schon am Ende ist. Suchen unsre Erzähler in diesem Verfahren ein Mittel, den Vorwurf erregter Langerweile abzuwenden, so erreichen sie wenigstens ihren Zweck in so fern, dass sie *nicht viel* Langeweile erwecken — zugleich aber noch sicherer nicht viel Interesse. Denn wenn man nicht die Kunst besitzt, einen höchst anziehenden Charakter sehr rasch zu entwickeln, so erwartet der Leser wohl mit Recht einige Abwechslung in der Erzählung, einigen Reichtum an Situationen. Das Büchlein enthält noch einen dritten Pendant zu den beiden einfachen Darstellungen, der sie an Kürze und Leere weit übertrifft, *das Geburtstagsgedicht*, ein Lustspiel in Duodez, von *Ernst Platner*. Hier sieht man, dass die äusserste Kürze und Einfachheit Langeweile erregen könne, wenn sie *gar Nichts* bezweckt und zu *gar Nichts* hinführt. Das ganze Lustspiel, das kürzeste wahrscheinlich, was existirt, enthält 16 kleine Seiten und hätte auf 6 Seiten beendigt seyn können. *Bredow* erinnert in einem nicht ganz kurzen Aufsatz: *Historischer Frauenspiegel* überschrieben, an mehrere ausgezeichnete Frauen, besonders der klassischen Vorzeit, und erzählt von ihren Schicksalen manches minder allgemein Bekannte. Doch fehlt es dem Aufsatz sehr an Vollständigkeit, an Rundung und selbst an einem lichtvollen Plan und gehöriger Ordnung. Noch finden wir einen kurzen prosaischen Aufsatz von *Starke*, mit der Ueberschrift: *aus Theresens Tagebuche*, dessen Zweck, das Bild eines zarten und edeln weiblichen Herzens zu entwerfen, wohl nicht ganz mit der gehörigen Umsicht ausgeführt ist. Stellen wie folgende: „Mich drückt keine Schuld, mich quält keine Uebertretung einer Pflicht, ich leiste, was mir möglich ist, ich nütze, wo und wie ich zu nützen vermag. Ich führe ein Leben der Reinheit, der Stille, der Ordnung, der Sparsamkeit, der Genügsamkeit, der Gefälligkeit gegen alle, mit welchen ich umgehe, des rastlosen Fleisses, der andern wohlgefällt, und mich nährt;" schaden offenbar dem Zwecke des Vfs.: denn wenn sie auch nicht gerade den Vorwurf der Eigenliebe begründen, so fühlt man doch, dass ein wahrhaft edles, reines und durch Sittlichkeit geläutertes Gemüth sich bescheidener und mit mehr Misstrauen gegen sich selbst ausgedrückt haben würde. Unter den noch nicht erwähnten Gedichten befindet sich eine Legende von *Caroline Pichler*, geb. von *Greiner*: *Cremsmünster* betitelt. Darstellung, Ausdruck und Sylbenmass sind zu modern, um für den einfachen Stoff zu gewinnen, dem in diesem Gewande nicht allein jene alterthümliche Form, die der Legende so angemessen ist, sondern auch fast alles Charakteristische mangelt. Die Gedichte von *Seidel* verrathen eine zwar allzu düstere, doch energische Phantasie und kräftige Darstellungsgabe; mit Vergnügen bemerkt man darin, obgleich keines Anspruch auf Vollendung machen kann, mehr Originalität und Eigenthümlichkeit, als die Studien unserer jungen Dichter gewöhnlich zeigen.

ALTONA, in Comm. b. Hammerich: *Alltagsgeschichten* an den Fest- und Arbeitstagen unserer Zeitgenossen vorgefallen und erzählt an den Feyerabenden. Ein Beytrag zur nähern Kenntniss der Menschen und ihrer Denk- und Handlungsweise für Unbefangene. 1804. VIII u. 350 S. 8. (1 Thlr.)

Was man in unsern Zeiten nicht immer findet, Uebereinstimmung des Titels mit dem Inhalt eines Buches, trifft man bey dem vorliegenden an; es sind Alltagsgeschichten, nicht bloss, weil sie Vorfälle aus dem gewöhnlichen Leben der Menschen schildern, sondern auch in Absicht der Darstellung, die sich nicht

nicht über den schlichten Ton der Erzählung zu erheben sucht. Gleichwohl fürchten wir, dass der Vf. seinen Titel nicht glücklich gewählt habe: denn wer hält sich wohl nicht zu klug, um noch Alltagsgeschichten zu kaufen und zu lesen, und doch wünschen wir dem ohne Zweifel an einem der nördlichsten Enden Deutschlands lebenden Vf. recht viele Leser, und sind überzeugt, dass der biedere und feste Charakter, der sich in seinem Buche so unverkennbar ausspricht, auf viele einen eben so vortheilhaften Eindruck machen werde, als auf uns. Er will nämlich unerfahrnen, der Welt und den Menschen sich noch zu arglos hingebenden Jünglingen, auf einem leichtern, als auf den gewöhnlichen schmerzhaften Erfahrungswege, zur Menschenkenntniss behülflich seyn, und stellt desshalb hier elf kurze Erzählungen aus, welche sämmtlich eine oder mehrere von den Schattenseiten der Menschheit und unserer Zeit berühren. Für den eigentlich Gebildeten eignen sich diese Erzählungen wohl nicht ganz; sie sind für den, welcher künstliche Darstellung verlangt, zu einfach, zu sehr im Allgemeinen gehalten, und in Absicht auf die Schreibart zu wortreich und mit Digressionen überladen; einer andern nicht minder zahlreichen Klasse von Lesern aber glauben wir sie empfehlen zu dürfen. Die Manier des Vfs. hält die Mitte zwischen dem Roman und den eigentlichen Jugendschriften, und wir mochten sie daher weder zu dem einen noch den andern zählen. Fast könnte man sie auch zur ernsten Satire rechnen, und es fehlt dem Vf. nur an höherer Energie des Geistes wie der Sprache, um in die Fufstapfen Juvenals zu treten. Zu den meisten seiner Gemälde scheint er die Originale vor Augen gehabt zu haben, ob er diess gleich nicht gerade herauszusagen wagt, sondern sich in dieser Absicht etwas linkisch benimmt. Wenigstens fehlt es keiner seiner Schattengemälde an innerer Wahrscheinlichkeit, selbst nicht dem schauderhaftesten von allen, welches wir unter der Aufschrift: *das Opfer sinnlicher Begierden* S. 237 – 251. finden.

BERLIN, b. Schöne: *Portefeuille zur Nachsicht bey Fouragegeschäften*, enthaltend die Verhältnisse der Körnersorten gegen einander und deren Reductionen, die Berechnungen der Verhältnisse des Schlesischen und Sächsischen, Böhmischen und Russischen Masses gegen den Berliner Scheffel, nebst verschiedenen Arten des Aufmasses, vorzüglich aber die Berechnung aller bey der Königl. Preuss. Armee angenommenen und approbirten Rationssätze, sowohl in schweren Körnersorten, als Hafer allein, mit gleich beygefügten Reductionen der ersteren. Herausgegeben von *Jacob Danziger*, Calculator beym Königl. Preuss. Feld-Fourage-Depot zu Schwedt. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1808. XII u. 116 S. gr. 8. (16 Gr.)

Da die erste Auflage von 1792. in Nr. 113. der A. L. Z. 1793. angezeigt, und die jetzige unverändert, oder nach der Wahrheit vielmehr, nur vom Verleger durch Umschlag eines neuen Titelblatts, hervorgebracht, und also blofs erdichtet ist, so bedarf es nur dieser Nachricht zur Warnung vor einem Rechenknecht, der von Anfang nicht viel taugte und nun vollends durch die Zeitumstände fast gänzlich unbrauchbar geworden ist.

MATHEMATIK.

BERLIN, in der Realschul-Buchh.: *Vergleichung der gegenwärtigen und vormals in den Königl. Preuss. Staaten eingeführten Masse und Gewichte*, mit Rücksicht auf die vorzüglichsten Masse und Gewichte in Europa. Von *I. A. Eytelwein*, Königl. Geh. Oberbaurath, Director der Oberbaudeputation u. s. w. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1810. 150 S. gr. 8. (18 Gr.)

Mit Vergnügen sehen wir, dass die erste Auflage dieses Buches (1798) bereits vergriffen ist, welche sogleich mit so vollständiger Sachkenntniss, und so vieler wohlabgemessener Sorgfalt ausgefertigt war, dass sie ähnlichen Geschäftsmännern in andern Staaten zum Muster dienen könnte, ihre Gewichts- und andere Mass-Verhältnisse ebenfalls aufs Reine zu bringen und dem Publikum mitzutheilen. Bey der zweyten Auflage hat der Vf. neue Sorgfalt auf die Revision des Ganzen verwandt, um ihm *diejenige Vollständigkeit zu geben, und die Angaben so weit zu begründen, als es die Umstände bey dergleichen Untersuchungen verstatten wollen. Bey der ersten Auflage bezogen sich die Vergleichungen mit dem neuen französischen Masse und Gewichte auf den damals festgesetzten Mètre provisoire; späterhin hat dieses Mass durch den Mètre définitif eine festere Bestimmung erhalten, und es war nothwendig, alle Angaben der ersten Auflage darnach umzuarbeiten.*

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Peter Strohkopf*, ein satirisch-komischer Roman, vom Verfasser des Marionetten Trauerspiels Hamlet. *Drey* Theile. 1801. XVI, 407, 386, 546 S. 8. (3 Rthlr. 20 Gr.)

Ob der Ruf des Marionetten Trauerspiels Hamlet so gross sey, dass es sich der Mühe verlohne, dasselbe auf den Titeln anderer Schriften zu ihrer Empfehlung anzuführen, bezweifelt zwar Rec. sehr; wenn indess der Vf. dadurch nur andeuten wollte, dass wir auch in diesem Romane Marionetten zu sehn bekommen, so wollen wir gern an die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens glauben. Denn so wie des Vfs. Personen sind, ohne Verstand, ohne Wahrheit, und leider auch ohne Interesse, können sie recht gut für Marionet-

rionetten gelten. Der voluminöse Roman selbst, bey dessen Lesung Rec. mehrere Wochen zubrachte, würde, wenn er einige Jahre später erschienen wäre, eine der wichtigsten Instanzen gegen die gemachte Bemerkung, dass unsere Romane mit jedem Jahre kürzer werden, abgeben. Mehrmals dachte Rec. während der Lesung desselben an den Ausspruch eines neuern Comikers über den Don Quixote, dass es bey allem unbestrittenem Witze dieses Romans doch zu viel gefordert sey, so viele Bände in der Gesellschaft eines Narren auszuhalten. Passt gleich diese Aeusserung nicht geradezu auf alle Romane, deren Held ein Thor ist, indem sich eine geniale Thorheit denken lässt, die der poetischen Darstellung ungleich bessern Stoff, als der regelrechte Verstand eines Alltagsmenschen darbietet: so findet sie doch bey dem gegenwärtigen Buche vollkommen ihre Anwendung, dessen Held nach der vielfältigen Versicherung des Vfs. selbst nichts als im höchsten Grade Strohkopf ist. Die Satire dieses komischen Romans hat übrigens, was der Titel nicht vermuthen lässt, eine sehr bestimmte Tendenz; es ist das bekannte Thema des hyperboreischen Esels, was hier noch etwas erweitert, und auf die Fichtesche Philosophie des Ichs, zum Theil selbst auf den Kantianismus ausgedehnt, mit der breitesten Ausführlichkeit und langweiligsten Redseligkeit ausgesponnen wird. Von einer Satire, welche mehr als 1300 Seiten füllt, lässt sich erwarten, dass sie mit Ernst verfahre, und so leicht keine schwache Seite des Gegners verschone, und diess ist in der That der Fall. Der Vf. legt es ganz darauf an, seine Gegner Stück für Stück zu zermalmen, und lässt sich die Mühe nicht verdriessen, manche ihm schwach scheinende Seite derselben zu zehn und zwanzig wiederholtenmalen mit immer neuem Eifer anzufallen. Nur nebenbey und gleichsam nur als Mittel zum Hauptzweck trifft seine Satire auch die Spiessbürgerey, den Lehnhardschen Gesundheitstrank für Schwangere und andere Thorheiten, besonders in den beiden ersten Bänden; wogegen der dritte fast durchaus gegen die Lucinde von F. Schlegel und Tiecks Genoveva gerichtet ist. Ja, der Vf., voll Eifer, sein Thema zu erschöpfen, verschmäht es auch nicht, gegen unbekanntere Erscheinungen, die ihm eine Verwandschaft mit der neuesten Poesie und Aesthetik zu haben scheinen, sehr ausführlich zu Felde zu ziehen, wie gegen die poetischen Versuche von *Georg Kahle* und den Verf. des *Schwarzthals*, eines sehr dünnen Büchelchens, welches zu Leipzig 1799 erschien. Es ist unsere Sache nicht, den grossen Streit auszumachen und uns der Erfahrung gegen die Vernunft *a priori*, oder der ältern Aesthetik gegen die neuere anzunehmen, viel hat ohnediess die Zeit geläutert, sie hat die Hitze der streitenden Parteyen abgekühlt, manches Urtheil, das, von den Häuptern der neuen Partey scharf und streng ausgesprochen, viele erschütterte, hat sich in der Folge Beyfall zu verschaffen gewusst, und andere, bey denen diess minder der Fall war, haben doch eine wohlthätige Anregung neuer Gedanken bewirkt. Diess sind Ansichten, mit welchen der Unparteyische gegenwärtig dieses Buch durchblättern muss, dessen Satire freylich dadurch einen grossen Theil ihrer Bedeutung verloren hat: denn der Vf. erklärt sich gegen die neuern Tendenzen sehr bestimmt und ohne Einschränkung, er verwirft sie durchaus, und leitet aus denselben bald mit mehr, bald mit weniger Consequenz eine Menge Folgen her, die man auf den ersten Blick nicht ahnden sollte. Man kann auch zugeben, dass seine Satire stellenweise treffend ist, wie es sich bey den vielen Blössen, die von einer Seite gegeben werden, fast nicht anders erwarten lässt; indess ist das Buch desshalb kein guter komischer Roman geworden, und die schon gerügte Schwatzhaftigkeit, zu welcher sich der Vf. durch seinen polemischen Eifer verleiten lässt, schadet ihm beynahe noch mehr, als der Umstand, dass der Held des Buches, als ein blosser Strohkopf, und beynahe nur Maschine, leer von allem Interesse ist. Bey aller Verkehrtheit, deren Darstellung der Vf. bezweckte, hätte er doch ein selbstständigeres Wesen aufstellen können und sollen. Von den Nebencharakteren des Buches sind einige besser ausgeführt. Wie in den Sachen, so übertreibt der Vf. auch oft in der Diction, und gefällt sich in gedehnter Beschreibung von Contrasten, die nur auf der Bühne angesehn, von Wirkung seyn können. Uebrigens hat der Vf., der eine gute Bekanntschaft mit der Literatur verräth, die Sprache in seiner Gewalt. —

* * *

Mannheim u. Leipzig, b. Schwan u. Götz: *Gedichte* von *Johann Nikolas Götz.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Ramler. Neue* wohlfeilere Ausgabe. *Erster* Theil. 1807. XXXIV u. 192 S. *Zweyter* Theil. 244 S. *Dritter* Theil. 236 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 191.)

* * *

Tübingen, b. Heerbrandt: *Die Gedichte Ossians*, neu verdeutschet. *Zweyte* Auflage. 1808. XIV u. 512 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Die *erste* Auflage erschien 1782.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausgegeben von Dr. *August Friedrich Wilhelm Crome*, Grossh. Hessischem Geh. Reg. Rath und Professor der Staats- und Kameralwissenschaften zu Giessen und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Vierten* Bandes *erster* Heft (S. 1 — 184.) 1810. 8.

Das vorliegende *erste* Heft des *vierten* Bandes dieser, als vorzüglich schätzbar nicht bloss sich erhaltenden, sondern auch fortschreitenden, Zeitschrift enthält so manche interessante Abhandlungen, dass wir die Anzeige desselben weder bis zur Vollendung des *vierten* Bandes aussetzen, noch in die, für Zeitschriften gewöhnlichen Gränzen beschränken können. Sein Inhalt ist folgender: I. *Ueber die Souverainetät der rheinischen Bundesfürsten, in Beziehung auf ihre alten und die ihnen durch die Bundesakte unterworfenen Länder* (S. 1 — 48.) Der V. dieser, für die Souveränität geschriebenen Abhandlung gesteht, dass die rheinische Bundesakte keine allgemeine Bestimmungen über den Umfang und das Wesen der Souveränität enthält, auch keine Vorschriften giebt, über die Art, wie die Bundesfürsten sie in ihren, schon vorher besessenen, Reichslanden auszuüben berechtigt seyn sollen, da die Bestimmung des Verhältnisses dieser Länder zu ihren durch die Auflösung des Reichsverbandes souverän gewordenen, bisher constitutionsmässig beschränkten, Regenten ganz ausser ihrem Gesichtskreise lag; er giebt zu, dass die Frage, welche Rechte und Befugnisse gewährt die Souveränität den rheinischen Bundesfürsten? sich daher in Hinsicht auf ihre ehemaligen Reichslande nur nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts und in Beziehung auf die Standesherrn und deren Vorschriften nach den Vorschriften der Bundesakte beantworten lasse. Seine Theorie ist 1. in Ansehung der alten Lande dieser Fürsten folgende: Uneingeschränktheit und Unabhängigkeit ist der Charakter eines jeden Herrschers, mithin, nach Aufhebung der Reichsverfassung, auch die der jetzigen Bundesfürsten; nur er allein ist Souverän, und ausser ihm hat kein andres Subject Theil an der Herrschergewalt, welche keine andre Beschränkung hat, als die allgemeine Regel, dass sie auf eine, für den Staatszweck wirksame und denselben befördernde, Weise ausgeübt werde; er kann daher die Verfassung der vormaligen deutschen Reichslande willkürlich ändern und dabey nach Willkür und Gutbefinden verfahren; der, vormals durch Reichsverfassung und Reichsgesetze, durch Landesverträge und Herkommen beschränkte, Reichsfürst ist für seine Unterthanen allerdings ein neuer Landesfürst und zwar dadurch geworden, dass der Grund (??) und die Gränzen seiner Gewalt ganz verändert und die höchste Gewalt auf eine, von der vorigen ganz verschiedene, Weise organisirt worden ist; hatte er gleich vorher als Reichsfürst, seinen Unterthanen zugesagt, die Landesverfassung beyzubehalten und verfassungsmässig zu regieren; so kann doch diese Zusage nicht länger gelten, als das Verhältniss besteht, für welches sie gegeben und berechnet war und auf welches sie allein passte, und mit der Aufhebung dieses Verhältnisses kann darauf um so weniger auch nur die entfernteste Rücksicht genommen werden, und es müssen die, dem jetzigen Verhältnisse angemessenen, Grundsätze um so mehr eintreten, als widrigenfalls ein unauflöslicher Widerspruch entstehen und der Souverän, welcher den Sinn der vorigen Verfassung verfassungsmässig zu regieren genöthigt werden wollte, eben dadurch im Sinne der jetzigen verfassungsmässig zu regieren, gehindert seyn würde; namentlich sey der Souverän befugt, die Landstände, wenn sie seiner Meinung nach dem Wohl des Landes nicht vortheilhaft sind, aufzuheben. Was aber 2. die Standesherrn und die Souveränitätsländer betrifft; so hat der Vf. gelindere Grundsätze, indem er annimmt, dass hier zwey Rechte — die des Souveräns und des Standesherrn collidiren, deren Umfang durch die B. A. bestimmt wird und also eben dadurch dem Gesetzgebungsrecht des Souveräns entzogen ist, welcher keine Rechte über die Standesherrn sich zueignen kann, die der, den Standesherrn durch die B. A. garantirten, Rechtssphäre zu nahe treten, sondern er

er muss sie bey dem ungestörten Besitz derselben erhalten; obgleich der Vf. im Verfolg diess dahin modificirt, dass einige der, den Standesherrn bundesaktsmäfsig gelassenen, Gegenstände z. B. die Gerichtsbarkeit ihnen nur so lange verbleiben, als diese Anstalten überhaupt im Staate gesetzlich bestehen und anerkannt werden, dass aber das bundesfürstliche Gesetzgebungsrecht durch die Vorschrift der B. A. keineswegs auf eine Art beschränkt werde, welche den Souverän nöthigte, davon nur einen so limitirten Gebrauch zu machen, dass die Standesherrn in keinem Fall in der Ausübung der, ihnen durch die B. A. belassenen, Rechte gestört werden, welchen Satz der Vf. in einer folgenden Abhandlung beweisen will. Rec. setzt sein Urtheil über diesen letzten Punkt bis dahin aus und beschränkt sich hier auf die Beurtheilung der, in Ansehung der alten Länder aufgestellten Grundsätze, welchen er überall nicht beytreten kann. Der Vf. gesteht selbst, dass die B. A. leider keine Entscheidungsquelle darbiete, wie es denn auch klar ist, dass der darin vorkommende Ausdruck: Souveränität: nichts weiter andeutet, als Unabhängigkeit der bundesfürstlichen Regentenwürde von einer höhern Staatsmacht. Allein Unabhängigkeit dieser Macht ist von ihrer Ungebundenheit, und Unbeschränktheit durchaus verschieden; ein unabhängiger Regent ist darum noch nicht ein unbeschränkter, wie selbst das Beyspiel Frankreichs und der, nach seinem Vorbilde constituirten, Staaten klar beweiset. Wenn man aber, wie Rec. jedoch so unbedingt nicht zugeben kann, diesen Gegenstand allein aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts untersucht; so folgt aus derselben keinesweges die Ungebundenheit der Regentenmacht. Auch hier ist diese von Unabhängigkeit verschieden, auch hier Ungebundenheit so wenig wesentlich, dass vielmehr Beschränkung der Regierungsgewalt durch Verfassung und Grundgesetze und Theilnahme des Volks an den wichtigsten Regierungsrechten den besseren Systemen gemäss und es anerkannt ist, dass der Fürst keinesweges *über*, sondern *unter* der Staatsconstitution stehe. Menschen müssen, wie der Vf. bemerkt, allerdings regiert werden; allein daraus folgt nicht, dass diess willkürlich geschehen müsse, dass der Regent befugt sey, die, von der Nation und mit der Nation bedungenen, Verfassungsnormen nach Willkür und ohne Mitwirkung der Nation zu verändern und umzustossen und der Vf. versteht den, S. 13. angeführten ehrwürdigen *Schlözer* ganz unrichtig, wenn er ihm die, von ihm vertheidigte, Meinung unterlegt. Rec. glaubt indessen, dass noch ehe, als man zum allgemeinen Staatsrecht Zuflucht nehmen könne, die Frage: ob durch den Rheinbund die innere Staatsverfassung der Bundesländer aufgehoben sey? zu berücksichtigen sey und mit dem Vf. nicht bejahend beantwortet werden dürfe. Die Gründe, aus welchen der Vf. die entgegengesetzte Meinung annimmt und vertheidigt, halten offenbar die Probe nicht aus, und müssen den überwiegenden Gründen des Hrn. *v. Berg* unverkennbar weichen. Denn die öffentliche Verfassung in den deutschen Territorien, mag sie gleich viele und wichtige, auf die Reichsverfassung sich gründende und beziehende Momente enthalten haben, ist durchaus nicht aus derselben hervorgegangen, durchaus nicht die Wirkung derselben und in dieselbe so genau verwebt, dass beyde nothwendigerweise mit einander stehen und fallen müssen, dass keine getrennt von der andern bestehen könnte. Die Reichsverfassung supponirte *abhängige* Territorial-Regenten, aber keine *beschränkte:* denn auch durch keine innere Landesverfassung beschränkte Fürsten konnten und waren wirklich unter der Reichsverfassung vereinigt. Durch den Umsturz der letztern hat die Territorialverfassung zwar ihre äussere Garantie und diejenigen Artikel verloren, welche auf die Reichsverbindung sich bezogen, z. B. die Appellation und den Recurs an die Reichsgerichte, die Lehre von Römermonaten u. s. w. Allein keinesweges ist sie zugleich in ihrem ganzen Umfange untergegangen, sondern vielmehr in allen ihren, auf Kaiser und Reichsverbindung sich nicht beziehenden, Theilen aufrecht erhalten. Wie ist es möglich mit dem Vf. S. 20. zu behaupten, der Regent habe in der Eigenschaft *eines deutschen Reichsstandes* die Verträge mit seinem Lande geschlossen? Beyde Eigenschaften, die des Landes-Regenten und die des Reichsstandes, hatten mit einander so wenig gemein, dass es Reichsstände gab, die keine Länderregenten waren und umgekehrt Regenten, die nicht Reichsstände waren; überdiess beziehen diese Theile der Territorialverfassung sich ja im mindesten nicht *auf das*, durch die Bundesakte aufgehobene, *Verhältniss des Fürsten zum Reich*, welches z. B. darauf, ob der Fürst in seinem Lande die Gesetzgebung mit oder ohne Zuziehung der Landstände ausübte, ob es in einem Lande Landstände gab oder nicht, überall keinen einwirkenden Einfluss hatte. Der S. 21. ausgeführte, Hauptgrund, dass jetzt eine unumschränkte Souveränität an die Stelle einer beschränkten Regentengewalt getreten sey, ist eine offenbare *petitio principii.* Rec. wiederhohlt auch hier seine, mehrmals ausgesprochene, Ueberzeugung, dass 1. der, in der Rheinischen Bundesakte vorkommende, Ausdruck: Souveränität, sich nur auf das Verhältniss der Bundesfürsten zu oben hinauf beziehe, nur Unabhängigkeit, nicht aber Unbeschränktheit der Regentengewalt bestimme und 2. die bisherige öffentliche Verfassung der einzelnen Bundesstaaten durch den Rheinbund nur in so weit aufgehoben sey, als sie sich auf das bisherige deutsche Staatsrecht und dessen Institute bezog oder das Verhältniss zum Rheinbunde es erfordert, welches z. B. in Ansehung des Bundescontingents der Fall ist, dass dagegen aber 3. die Regentengewalt des Fürsten keinesweges unumschränkt geworden, sondern nach wie vor durch Landstände, Landesverträge und Herkommen beschränkt geblieben ist. Wie ist es insonderheit möglich, die landständische Verfassung und Theilnahme an der Gesetzgebung für unverträglich mit dem Geiste der neuen Verfassung zu halten und sie in die Willkür

kür des Fürsten zu legen? die Theorie spricht gegen diese Behauptung und auch die Praxis des, vom Bundesstifter nach Frankreichs Vorbilde gestifteten und eingerichteten, neuen Königsstaats im Rheinbunde zeigt die glückliche Vereinbarkeit landständischer Verfassung mit bundesfürstlicher Unabhängigkeit auf eine unverkennbare, für Regent und Volk gleich ehrenvolle und beglückende, Art. II. *Fragmente über den Staatscredit*, *vom Hrn. v. Berg*, bisher Hofrath in Hannover, jetzt Fürstlich Schaumburg-Lippeschen Regierungspräsidenten in Bückeburg (S. 49 — 58.). Nur der Anfang einer grössern Abhandlung über diesen, in der Theorie und Praxis gleich wichtigen, Gegenstand. Rec. setzt das Nähere hierüber bis zum Beschluss dieses sehr interessanten Aufsatzes aus. III. *Ueber den Adel, sowohl den persönlichen, als den alten und neugeschaffenen, französischen Adel* (S. 59 — 89.). Diese, für die gegenwärtigen Zeitverhältnisse so interessante, Abhandlung nach der Versicherung des Hrn. Herausgebers, aus der Feder eines rühmlichst bekannten Gelehrten, entwickelt im Grundriss die Entstehung des Adels und seiner verschiedenen Klassen und glaubt, dass bey den jetzt eingetretenen Veränderungen der Constitutionen der ganze Adel auf den Würden-Adel sich hätte beschränken sollen. Allein man habe um den Staatsämtern in den höhern Kategorien das erforderliche Ansehen und den gehörigen Glanz zu verschaffen, jenes und diesen von dem altherkömmlichen Guts- und Erbadelstand abgeborgt, wovon die natürliche Folge war, dass man von Seiten des Regenten zur Maxime machte, den Staatsdienst und die Staatsämter in den höhern Kategorien mit Personen aus dem Guts- und Erbadelstande zu besetzen (Rec. sieht diese Consequenz so wenig ein, als die Uebereinstimmung dieser Behauptung mit der Erfahrung.). Mit Recht vertheidigt der Vf. die Nothwendigkeit einer verhältnissmässigen Dotation für den neuen Briefadel, damit es den Nachkommen desselben nicht ausser den eigenen Verdiensten auch an Vermögen fehle und sie dadurch die gehörige Achtung beym Volke verlieren. Der neue französische Adel ist theils ein blosser, persönlicher Verdienstadel, ein Nominal-Reichswürdenadel und ein dotirter Erbadel; der Hauptzweck des letztern ist, für den, um seiner gehässigen Privilegien willen ehemals vernichteten Erb-Ehrenstand, den alten Guts-Erbadel, einen, dem Geiste der neuen Verfassung und des jetzigen Zeitalters besser entsprechenden, Erb-Ehrenstand wieder zu stiften, der bloss Ehrensache ist und bleibt, und ausser den Titeln, der Ehre und dem Rang, durchaus keine Ansprüche giebt, die nicht allen Bürgern gemeinsam sind. Wenn also anderwärts der alte Geburts-Erbadel, mit Aufhebung seiner übrigen Privilegien, auf seinen ursprünglichen Ehrenstand reformirt wird, so wird er dem neugestifteten französischen Erbadelstande so ziemlich analog, weshalb auch der französische Senat in seiner Danksagung an Napoleon bemerkte, dass durch die Stiftung des neuen französischen Adels nun wieder eine grössere Uebereinstimmung zwischen den französischen politischen Einrichtungen und denen der Bundesgenossen und Freunden Frankreichs hervorgehe. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass der neue französische Adel bloss mit dem persönlichen Verdienstadel beginnt, aber in einen Erb-Ehrenstand übergehen darf und daher nicht bloss Edelleute, sondern auch wirklich adlige Familien stifte; nur sey dieser Familienadel ungleich beschränkter, als der alte Guts-Erbadel. So wahr Rec. auch die Bemerkungen des Vf. über *Woltmanns* Geist der neuen preussischen Organisation finden; so wenig kann er ihm in der Meinung über die Nicht-Feudalität der französischen Majorate beytreten, indem er vielmehr dieselben für wirkliche Lehne hält und, der Kürze halber, sich deshalb auf *Zachariae* gründliche und vielseitige Ausführung bezieht. Man wird diese Abhandlung wohl allgemein mit Vergnügen und Interesse lesen, auch wenn man nicht allen, darin aufgestellten, Behauptungen beytreten kann. IV. *Betrachtungen über die Allodification der Lehen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des Rheinbundes*, vom Reichs-Kammergerichts-Assessor (nunmehrigem Grossherzogl. Badenschen Staats-Rath und Hofgerichts-Canzler) Freyherrn von *Hohnhorst*. *Dritter Abschnitt: Bemerkungen und Anfragen zu dem königlich westphälischen Allodifications-Decret* v. 28. März 1809. (S. 89 — 110). Diese Abhandlung enthält treffende Ansichten zur nähern Entwickelung des angeführten Gesetzes und rechtfertigt in einem hohen Grade den Wunsch, diesen Gegenstand fortgesetzt zu sehen. V. *Die Hannöverischen (vormals Kurbraunschweig-Lüneburgischen) Länder, als ein neuer Bestandtheil des Königreichs Westphalen*, vom Geheimen Regierungsrath und Professor *Crome* in Giessen (S. 111 — 152.). Unsre Leser kennen schon aus frühern gleichartigen Arbeiten, die vielseitige, praktische Ansicht, mit welcher der Vf. die Skizze solcher statistisch-politischen Gemälde entwirft und die mannichfaltigen Kenntnisse, welche er denselben zum Grunde legt. Diess ist auch bey dieser Schilderung der hannöverschen Lande der Fall, von welchen Hr. Dr. *Crome* mit Recht sagt, dass sie bis zum Jahre 1803. einen so glücklichen, soliden und bedeutenden Kur-Staat in Deutschland ausgemacht, dass sie wahrlich zu den beneidenswerthen Provinzen Germaniens gehörten. Rec. freuet sich, auch hier ein ehrendes Andenken für die hannöversche Rechtlichkeit und Redlichkeit, für die vorzügliche Brauchbarkeit der dortigen Diener und für die hohe Güte der hannöverschen Gerechtigkeitspflege gefunden zu haben. Mit Recht behauptet der Vf., dass seit der Stiftung der Universität zu Göttingen von keinem deutschen Staate, ausser etwa Sachsen und Brandenburg, mehr höhere und gelehrte Kultur ausgegangen sey, als aus den hannöverischen Landen. VI. *Miscellen; auch: Analyse der von Leonhardischen Schrift über die Grösse und Volkszahl der österreichschen Staaten*, von Dr. *Crome* (S. 153 — 160). VII. *Ueber die Aufhebung der verschiedenen Arten des Retrakts*, vom Grossh. Hessenschen Geh. Rath und Re-

Regierungs-Director Freyherrn v. *Stein* in Giefsen (S. 161 — 182.). Mit Unterscheidung der verschiedenen Retractsarten und mit Rückficht auf eine jede derselben schlägt der Verfasser dieser sehr schätzbaren Abhandlung zur Beförderung der Freyheit des Handels und Wandels, zur Erhöhung der Preise des Grundeigenthums und zur Verminderung so vieler Streitigkeiten die Aufhebung aller Retractsarten vor, wie man denn schon seit einiger Zeit in Deutschland angefangen hat, die Nachtheile derselben einzusehen und sie in einigen Ländern einzuschränken, in andern aber z. B. in den *Sachsen Gothaischen* Landen und im Herzogthum *Nassau* ganz aufzuheben. Der Vf. hat auch darin unstreitig Recht, dass nicht alle Arten Retracts gleich nachtheilig sind, wie denn z. B. das Nachbarrecht in Ansehung der Ackerbaugrundstücke und das Gespilde-Recht; jenes zur Beförderung der Kultur, dieses zur reinen Bestimmung des Eigenthums, alles gegen einander abgewogen, vielleicht eben so vortheilhaft, als nachtheilig seyn möchte. VIII. *Miscellen* (S. 183 — 184.). Zur Zeit ist es noch nicht bekannt, ob im Grofsherzogthum Hessen der Code Napoléon verändert oder unverändert werde angenommen werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Entwurf zur österlichen Beicht- und Communion-Andacht für Kinder und Erwachsene in katholischen Pfarrgemeinden.* Von *Aloys Nack*, Pfarrer in Druisheim. 1810. 80 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf. dieses Andachtsbuchs glaubt, dass die jetzt so sehr überhandnehmende Vernachlässigung des Gebots der katholischen Kirche, dass zur österlichen Zeit alle ihre Glaubensgenossen das Versöhnungssakrament der Busse und dann auch in ihren Pfarrkirchen jenes des Altars, d. i. die Communion empfangen sollen, vorzüglich dem bösen Zeitgeiste und dem daher rührenden Verderbnisse des Volks zuzuschreiben sey. So wie nun für neue Krankheiten neue Arzneyen nothwendig seyen, so fordre auch jenes allgemein werdende Uebel neue Mittel um ihm entgegen zu wirken. Die Kirche habe zwar alles nothwendige angeordnet, aber ihre Vorschriften seyen kurz gefasst und manches werde noch dazu in der dem gröfsten Theil des Volks unverständlichen lateinischen Sprache vorgetragen, was doch eben so gut deutsch seyn könnte, wie z. B. das *Confiteor* u. a. Um von seiner Seite nun auch dazu mit beyzutragen wage er es zum allgemeinen, bequemen Gebrauch tauglich und bekannt zu machen, was er „*grofsentheils aus dem Archive für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Kostanz* entnommen habe." Nun ist zwar das Wagestück dabey nicht grofs, und daher bey weitem nicht jene oben angegebene grofse Wirkung davon zu erwarten, doch mag auch jeder kleine Versuch Dank verdienen. Dieser geht aber nicht, wie der Titel vermuthen läfst, auf den Privatgebrauch der Communikanten, sondern giebt nur dem Geistlichen, als Vorbeter, einige neue Formulare, welche doch jeder eben so gut selbst zu verfertigen im Stande seyn sollte, wenn man nicht daraus, dass der Vf. sogar für nothwendig hielt, den Absatz beym Vorsprechen immer durch Sternchen zu bezeichnen, wodurch oft ganze Seiten besternt wurden, auf seine Voraussetzung, dass jenes noch vielweniger zu erwarten sey, schliefsen muss, was seinen Amtsbrüdern eben nicht sehr zur Ehre gereichte. Im Gegentheil möchte Rec. zweifeln, ob sie es alle billigen werden, wenn hier noch so unverständige Kinder zur Beichte zugelassen werden, und ihnen gesagt wird: „Man giebt euch im Beichtstuhle kein böses Wort und thut euch nichts zu leide, wenn ihr auch die gröfsten Sünden beichtetet."

* * *

ERFURT, in der Hennings. Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie* zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. Von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie zu Erfurt. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. *Dritter* Band. Reine Chemie. 1808. 443 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyte* unveränderte Auflage. *Fünfter* Band, Geschichte des Galvanismus oder der galvanischen Elektricität, besonders in chemischer Hinsicht. 1808. 264 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 18.)

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrung *dritter* und *fünfter* Band.

* * *

LEIPZIG, b. Gräff: *Chemische Farben-Lehre* oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey. Herausgegeben von *Karl Friedrich August Hochheimer*. *Vierter* Theil. 1808. VI u. 376 S. 8. (1 Rthlr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Daniel*, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen, von *Leonhard Bertholdt*, Doctor und ausserordentlichem Professor der Philosophie u. provisorischem zweyten Universitätsprediger (jetzt ord. Professor der Theologie) zu Erlangen. *Zweyte* Hälfte. 1808. VIII u. 858 S. mit Einschluss des *ersten* Bandes. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die *erste* Hälfte dieser für die bisher vernachlässigte Erläuterung des Daniel classischen Schrift, welche nebst einer historisch - kritischen Einleitung die Erläuterung von Cap. 1 bis 3, 30 enthielt, ist schon Jahrg. 1807. Nr. 59, der A. L. Z. von einem andern Rec. nach Verdienst gewürdigt worden. Bekanntlich pflegte man seit *Eichhorn* die Untersuchung über beide heterogene Theile des Buches, den historischen Cap. 1 — 6, und den prophetischen Cap. 6 — 12 zu trennen, und als Resultat anzunehmen, dass zwar der *erste* Hauptabschnitt später abgefasste Legenden über Daniel, der *zweyte* aber wirklich vom Daniel niedergeschriebene prophetische Gesichte enthalte. Hrn. *Bertholdt's* Einleitung verdankt die Wissenschaft den scharfsinnig und genügend geführten Beweis, dass die Gründe, mit welchen die Abkunft des Buches vom Daniel angefochten werden konnte, beide Haupttheile desselben in gleichem Masse treffen, und dass man auch in dem *zweyten* Theile desselben nicht mehr Vorhersagungen, sondern Gemälde vergangener Dinge, die hier einem berühmten Propheten als Vorhersagungen in den Mund gelegt werden, zu suchen habe.

Da die Anzeige der ersten Hälfte grösstentheils jener historischen Einleitung gewidmet war, wenden wir uns jetzt zu dem *andern* Haupttheile der gehaltvollen Schrift, welcher von S. 160 — 800 die Uebersetzung der einzelnen Abschnitte, mit untergesetzten Anmerkungen, und einer jedem Abschnitte vorangeschickten erklärenden Uebersicht, und endlich von S. 800 — 858 vier Excurse über einzelne, grösstentheils historische, Gegenstände enthält. Von jedem einzelnen soll nun ausführlicher die Rede seyn. Wegen der engen Verbindung, in welcher beide Hälften stehen, müssen wir aber um die Erlaubniss bitten, zuweilen wieder zu der ersten Hälfte zurückkehren zu dürfen.

Was nun zuerst die *erklärenden Uebersichten* betrifft, die jedem einzelnen Abschnitte vorangeschickt sind, so machen sie unstreitig einen der vorzüglichsten Theile der ganzen Bearbeitung aus. Sie haben die Absicht, den Inhalt eines jeden Abschnitt's historisch zu beleuchten und zu erläutern, und ausserdem eine Uebersicht der verschiedenen Sacherklärungen älterer und neuerer Ausleger zu geben, um dem gelehrten Leser die Unannehmlichkeit zu ersparen, die mit der Lesung der meisten Erläuterungsschriften dieses Propheten verbunden ist. Der Verfasser hat hier eben so viel historische Gelehrsamkeit, treffendes Urtheil und genaue Kenntniss des Zeitgeistes bey dem Vortrage seiner Ansichten, als ausgebreitete Belesenheit und Klarheit bey dem Sammeln und Zusammenstellen fremder Meinungen bewiesen. Bey einigen der vorzüglichern Abschnitte wollen wir die Ansichten des Vfs. in einem gedrängten Auszuge mittheilen. Die Abfassung des *zweyten* Abschnitts (Cap. 2.) fällt in die Periode der neusyrischen und neuägyptischen Reiche, welche v. 40 — 43 ziemlich genau beschrieben werden, aus v. 43, wo eine Verbindung beider Reiche im Geschlecht (wahrscheinlich die Vermählung des Antiochus Theos mit der Tochter des Ptolemäus Philadelphus) genannt wird, (verbunden mit dem Umstande, dass der Concipient unmittelbar an die Periode dieser beiden Könige die Aufrichtung des messianischen Reichs knüpft) erhellt, dass er nicht lange nach dem Tode dieses Ptolemäus gelebt haben könne. (S. 60 ff.) Die Vision des Nebucadnezar v. 31 — 45 von einem Bilde, als Symbol von vier nach einander folgenden Reichen, wird nach einer kurzer Uebersicht der bisherigen Meinungen gewiss einzig richtig so gedeutet, dass das *erste* Reich das babylonisch - chaldäische Reich, das *zweyte* Reich (Brust und Arme) das persische, das *dritte* (Bauch und Lenden) das mazedonische unter Alexander dem Grossen, das *vierte* (Schenkel und Füsse)

Füſse) die Reiche der Nachfolger des Alexanders, insbeſondere das ſyriſche und ägyptiſche, der Stein endlich das *idealiſche Meſſiasreich* bezeichne, deſſen Aufrichtung die Juden immer in der Nähe, immer nach dem Ende der laufenden Zeitperiode erwarteten. Treffend wird bemerkt, daſs auch anderswo von den Juden dieſes Zeitalters das perſiſche und mediſche Reich nur als *ein* Reich gedacht, die Reiche Alexanders und ſeiner Nachfolger aber als abgeſondert dargeſtellt werden. Mit dieſem *zweyten* Abſchnitte parallel iſt der *ſechste* (Cap. 7.), nur mit dem Unterſchiede, daſs er tiefer in die Geſchichte hinabgeht. Der Concipient, der unter den Bedrückungen, welche die Juden vom Antiochus Epiphanes erlitten, ſchrieb, knüpft die Erwartungen des Meſſiasreiches unmittelbar an das Ende dieſer bedrängten Lage an, deren Dauer genau durch *viertehalb Jahre* (v. 25. vgl. Joſephus jüd. Krieg 1, 1.) bezeichnet wird. Die vier Reiche, die in dieſem Abſchnitte unter dem Symbole von vier Thieren erſcheinen, ſind gerade dieſelben, die oben durch die Glieder des Koloſſes ſymboliſirt waren. Von der Beſchreibung des vierten Thieres an geht aber der Concipient dieſes Abſchnittes weiter. „V. 7. es war anders als alle vorige Thiere, zehn Hörner hatte es. 8. Ich merkte auf die Hörner: und ſiehe! ein anderes kleines Horn ſtieg zwiſchen ihnen auf, und drey von den vorigen Hörnern wurden vor ihm ausgeriſſen." Die *andre* Beſchaffenheit des vierten Reiches bezieht ſich nach Hrn. *B.* gleichſam auf die Pluralität deſſelben, darauf, daſs es nicht *Ein* Reich, ſondern ein Aggregat mehrerer neben einander beſtehender Reiche war. Die 10 Hörner ſind nach v. 23. 24. zehn Könige, nach denen ein eilfter auftreten und drey vor ſich des Thrones berauben wird. Was nun die Beſtimmung dieſer 10 Könige betrifft, ſo wird treffend gezeigt, daſs man mit Unrecht zehn Könige namhaft zu machen geſucht hat, die entweder überhaupt im Beſitze des jüd. Landes geweſen, oder die ſich gegen deſſen Bewohner beſonders feindſelig betragen haben. Von beiden ſteht nichts im Texte. Alles hängt aber paſſend zuſammen, wenn man die 10 Könige bloſs unter den Beherrſchern Syriens ſucht. Vor Antiochus Epiphanes herrſchten bekanntlich folgende *ſieben:* 1) Seleucus Nikator, 2) Antiochus Soter, 3) Antiochus Theos, 4) Seleucus Kallinicus, 5) Seleucus Keraunus, 6) Antiochus der Groſse, 7) Seleucus Philopator. Dieſer letztere wird vergiftet von *Heliodor* (8), der, ſo wie *Ptolemäus Philometor* (9), ohne die Anſprüche des rechtmäſsigen Thronerben *Demetrius* (10) zu achten, den Thron beſteigen will; allein alle *drey* Kronprätendenten werden verdrängt von *Antiochus Epiphanes* (תְּלָתָא מַלְכִין יְהַשְׁפִּל v. 24), welcher als der eilfte König erſcheint. „Sowohl *Heliodor*, als *Ptolemäus Philom.* hatten den Titel eines Königes über Syrien angenommen, und dem *Demetrius* hätte er wenigſtens von Rechtswegen gebührt, wenn er ihm auch von einer, aber zu ſchwachen Partey, den getreuen Freunden ſeines unglücklichen Vaters, nicht wirklich, obgleich fruchtlos, vindicirt worden wäre." Von nun an werden die Miſshandlungen des jüd. Volkes durch dieſen Tyrannen näher ſymboliſirt, bis endlich nach viertehalb Zeiten oder Jahren ſein Untergang im Divan Gottes beſchloſſen, und das langerſehnte Gottesreich dem hohen Geſalbten vom Himmel übergeben wird, von welcher Zeit an alle Nationen der Erde dem jüdiſchen Volke huldigen. Sowohl in dieſem, als den übrigen Abſchnitten, iſt durch untergeſetzte Parallelſtellen aus den Büchern der Maccabäer trefflich gezeigt worden, wie die Anſichten der Zeitbegebenheiten bey unſern Concipienten oft in den kleinſten Umſtänden, ſelbſt im Ausdruck, mit denen jener faſt gleichzeitigen Schriftſteller übereinſtimmen.

Die ausführlichſte Ueberſicht (S. 541—626) giebt der Vf., wie billig, von dem *achten* Abſchnitte (Cap. 9), wo die mannichfachen Behandlungen und Miſshandlungen des ſchwierigen Abſchnittes von den 70 Jahrwochen (Cap. 9, 24—27) genau dargeſtellt, claſſificirt und mit treffenden Kritiken begleitet werden: eine Zuſammenſtellung, die den Dank jedes Leſers verdient. Nachdem von S. 601 an, die beiden beyfallswertheſten Hypotheſen von *Corodi* und *Eichhorn* (Allgem. Biblioth. der bibliſchen Literatur Th. 3 S. 761) dargeſtellt und geprüft worden, bahnt ſich der Vf. den Weg zu ſeiner eigenen Anſicht, die, wenn gleich auch ſie nicht von einigen Härten frey ſeyn ſollte, doch vielleicht den Vorzug vor allen bisher gegebenen verdient. Wir wollen der kürzern Ueberſicht willen, wie vom Vf. ſelbſt geſchehn, ſeine Erklärung in einem gedrängten Auszuge in die von ihm gegebene Ueberſetzung einrücken. V. 24. *Siebenzig Jahrſiebende ſind beſtimmt über dein Volk und deine heilige Stadt, bis der Frevel vollbracht und das Maſs der Sünden voll, bis die Miſſethat verſühnet und der Vorzeit Glück zurückgebracht,* (d. i. bis auf den Zeitpunct, wo Judas Makkabi nach Vertreibung der Syrer die Tempelweyhe vornehmen lieſs, weil man glaubte, daſs ſich jetzt erſt Gottes Zorn von dem Volke wende und die langgehäufte Schuld als abgebüſst angeſehen werde, vergl. 1 Maccab. 3, 8. 2 Maccab. 8, 5), *bis des Propheten* (Jeremiah) *Ausſpruch erfüllt und das Allheilige geweyhet wird* (durch Judas Makkabi 1 Maccab. 4, 36 ff.). Soweit alſo die allgemeine Angabe der ganzen Zeit; nun die Eintheilung dieſer 70 Jahrwochen in *drey* Abſchnitte, von *ſieben*, von *zwey und ſechszig*, und *einer* Jahrwoche, wovon der erſte die Zeit des Exils, der zweyte die Zeit bis zu den Religions-Bedrückungen des Antiochus Epiphanes, der dritte die Zeit dieſer letztern umfaſst. V. 25. *Merk' aber wohl: von der Ausgangszeit des göttlichen Ausſpruchs* (Jer. 25, 29.), *daſs Jeruſalem wieder erbauet werden ſoll*, (d. h. von der Zerſtörung Jeruſalems durch Nebucadnezar an) *bis zu dem geſalbten Fürſten* (Cyrus) *ſind ſieben Jahrſiebende; — und binnen zwey und ſechzig Jahrſiebenden werden Gerichts- und Marktplätze* (in Jeruſalem) *wieder erbaut, jedoch in bedrängten Zeiten* (d. h. von der Rückkehr aus dem Exil bis auf Antiochus Epiphanes, während welcher Pe-

Periode die Juden so mancherley Leiden erduldeten). V. 26. *Auf das Ende dieser zwey und sechzig Jahrsiebende zu, wird ein Gesalbter hinweggerafft, ohne Nachfolger von den Seinigen zu haben,* ואין לו (nach Bertholdt Alexander der Grosse, nicht der Hohepriester Onias III, dessen Absetzung und Ermordung 2 Maccab. 4, 7 – 34 erzählt wird); *worauf die Stadt und das Heiligthum verwüstet das Kriegsvolk eines darauf folgenden Fürsten* (des Antiochus Epiphanes). *Einer Wasserfluth gleich bricht es ein* (im Jahr 141. 142. Sel. vergl. 2 Maccab. 4, 21), *und die grössten Verwüstungen dauern fort bis an des Krieges Ende* (vergl. 1 Maccab. 1, 20. 6, 60.) V. 27. *Er verbündet sich mit Vielen fest* (nämlich Antiochus Epiphanes mit den abtrünnigen Juden zur Unterdrückung der Landesreligion, vergl. 1 Maccab. 1, 11, wo jene Volksverführer sagen: *πορευθῶμεν, καὶ διαθώμεθα διαθήκην μετὰ τῶν ἐθνῶν*) *ein Jahrsiebend lang* (von 143 — 149 Sel.), *um die Hälfte desselben stellt er die Opfer ein* (vom J. 145, wo Antiochus sein Edikt gab, bis zum 25. Kislev des J. 148 Seleuc., wo Judas das erste reine Opfer brachte); *auf dem Flügeldache des Heiligthums wird der Verwüstungsgräuel* (offenbar ein Götzenbild, wahrscheinlich der olympische Jupiter, 2 Maccab. 6, 2) *stehn, bis endlich gänzliches Verderben selbst auf den Verwüster* (Antiochus Epiphanes) *niederfluthet.*

Rec. gesteht, dass er dem Vf. im Allgemeinen völlig beystimmt, und seine Erklärung consequenter und leichter, als alle vor ihm gegebene, findet; jetzt sey es ihm aber erlaubt, einige einzelne Puncte eben so unparteyisch zu prüfen, als Hr. *B.* dieses mit seinen Vorgängern gethan hat. Wir müssen hier zugleich mit in den philologischen Theil der Auslegung (S. 645 — 673) eingehn, der von dem historischen unzertrennlich ist, und welcher hier uns bey Hrn. *B.* weniger befriedigt hat. Mit Recht hat der Vf. mit den meisten Neuern שָׁבֻעִים durch *Jahrwochen*, *septennia*, gegeben, und vielleicht, dass auch שָׁבֻעַ Gen. 29, 27 so zu nehmen ist. Nur durfte S. 645 שָׁבֻעִים יָמִים, Dan. 10, 2. 3 nicht für den vollbestimmten Ausdruck, *hebdomas dierum*, *Woche* gehalten werden, da יָמִים offenbar hier nicht Genitiv, sondern Apposition ist, in welcher Bedeutung es hinter mehrern Zeitbestimmungen steht, z. B. שְׁנָתַיִם יָמִים zwey Jahre lang, Gen. 41, 1. Jer. 28, 3. 11. 2 Sam. 13, 23. 14, 18.; חֹדֶשׁ יָמִים einen Monat lang, Gen. 29, 14. u. s. w.; eine Sprachbemerkung, die auch J. D. Michaelis (Supplem. unter יוֹם) entgieng und ihn zu mehreren Unrichtigkeiten verleitete. Da nun aber auch so die Chronologie nicht genau zutrifft — denn das Exil dauerte eigentlich 70 Jahre (nach dieser Angabe 7 Jahrsiebende 49 Jahre), von da bis zu den Religionsbedrückungen des Antiochus Epiphanes (535 — 171. v. C.) sind 364 Jahre (hier 62 Jahrwochen, d. h. 434 Jahre), die Religionsbedrückungen dauerten längstens 5 Jahre (hier 1 Jahrsiebend) — so bemerkt der Vf. nach *Eichhorns* Vorgange sehr richtig, dass man auch hier keine arithmetischen aus der Chronologie zu berechnenden Jahre, sondern eine *allgemeine prophetische Zeitangabe* zu suchen habe. S. 610 — 613 ist dieses schön entwickelt, sehr richtig wird aber hinzugesetzt, dass sie dennoch eine *historische* Beziehung habe, und dass daher die Zahlen auch nicht für völlig *unbestimmte* Zeitangaben genommen werden dürfen. Hierin fehlt gewiss z. B. *Stäudlin* (Neue Beyträge zur Erläuterung der biblischen Propheten, S. 58), der das Ende der *siebzig* Jahrsiebende (v. 24.) erst von der Rückkehr aus dem Exil, und dann sowohl den מָשִׁיחַ נָגִיד v. 25, der nach *sieben* Jahrsiebenden leben soll, als den מָשִׁיחַ v. 26, der nach 62 Jahrsiebenden ausgerottet wird, für den Antiochus Epiphanes hält. Soweit stimmen wir also völlig mit dem Vf. überein; aber weit minder gewiss scheint es uns, dass v. 26. unter dem ausgerotteten Fürsten *Alexander der Grosse* zu verstehn sey. Denn 1) ist es wirklich auch durch die S. 659. gegebenen Erläuterungen keinesweges erwiesen, dass אַחֲרֵי wirklich *sub finem*, *gegen das Ende zu* bedeuten könne; 2) kann selbst von dem Tode Alexanders im J. v. C. 324 schwerlich gesagt werden, dass er *gegen das Ende* der Periode vom Exil bis auf die Antiochischen Bedrückungen (v. 535 — 171 v. C.) falle, noch weniger konnte dieses wohl mit אַחֲרֵי ausgedruckt werden; 3) hat es eine besondre Härte, sich den Zeitraum von Alexander bis Antiochus Epiph. (anderthalb Jahrhunderte) leer zu denken, besonders wenn הַבָּא der Nachfolger heissen soll, wie Hr. *B.* will. Wir verkennen die Trifftigkeit des S. 620 — 623. unter Nr. c. angegebenen Grundes keinesweges, ersuchen aber dennoch den Vf. auch die Schwierigkeiten dieser Annahme in Verhältniss gegen die der Eichhornischen nochmals einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Für die Worterklärung des Abschnittes, der wir mehr Genauigkeit gewünscht hätten, müssen wir noch folgendes bemerken: v. 25 wird bemerkt, dass man von חָרוּץ nie werde eine befriedigende Erklärung geben können, der Vf. vergleicht حُرُضَة, *forum, in quo venditur*. Hier thut es uns leid, bemerken zu müssen, dass diese neue Erklärung auf einem unangenehmen Irrthum beruht. Dieses Wort bedeutet nämlich: *forum, in quo venditur* حُرُض, ein Platz, wo das bekannte Kraut Kali verkauft wird, ein *Kali-Markt*; der Vf. hat aber durch einen zu flüchtigen Blick in den *Castellus* oder *Golius* das letzte Wort übersehn, und hierauf seine Erklärung gebaut, die er hoffentlich nun aufgeben wird. Rec. trägt durchaus kein Bedenken, Eichhorns Erklärung durch: *Graben* zu unterschreiben. V. 26. kann Rec. es nicht billigen, dass ganz gegen den hebräischen Sprachgebrauch das so häufige Wort קֵץ nach dem Arab. قَضّ, welches in den Wörterbüchern unter andern durch *immisit equites in hostem* gegeben wird, durch: *hereinbrechen* gefasst wird, er bleibt daher bey der alten Deutung: *wie eine Wasserfluth wird einst sein Ende kommen, aber bis zu des Krieges Ende dauert das Strafgericht der Verwüstungen.* So nämlich müssen unstrei-

ſtreitig die *letzten* Worte gefaſst werden, nicht: *excidium deſolationum* für: *deſolationes maximae.* Daſs aber: נחרצת hier und in den angeführten Parallelſtellen: *das Beſchloſſene*, insbeſondere das *beſchloſſene Strafgericht* Gottes bedeute, wird aus der Vergleichung dieſer Stelle mit Jeſ. 10, 22: כִּלְיוֹן חָרוּץ *pernicies decreta eſt* völlig deutlich. Die Bedeutung: *excidium* iſt aber unerwieſen. V. 27. wird vielleicht genauer ſo lauten: *er verbindet ſich feſt mit Vielen, Ein Jahrſiebend; in der Mitte des Jahrſiebends ſchafft er Schlacht- und Speisopfer ab, und auf der Zinne ſtehn die Gräuel des Verwüſters, bis Vertilgung und Gottes Strafgericht herabſtrömt auf den Verwüſter.* —

Kürzer müſſen wir bey der Angabe des *neunten* Abſchnitts ſeyn, welcher Cap. X — XII umfaſst. Hier erſcheint dem Propheten in einer Exſtaſe am Ufer des Tigris der Engelfürſt Gabriel, welcher dem endlich Muth faſſenden Seher (c. 10, 1 — 45) eine ſehr detaillirte Geſchichte der Schickſale des jüd. Volkes bis auf den Tod des Antiochus Epiph. offenbart, und dann ſeinen Blick in die idealiſche Zukunft führt. Dann, heiſst es nämlich 12, 1 weiter, werde Michael, der Schutzgenius des iſraelitiſchen Volks, die Oberhand gewinnen, das langerſehnte Gottesreich werde einbrechen, dem wirklichen Einbruch deſſelben aber noch die groſse Zeit der Noth vorangehen. Die Todten werden auferſtehn, und die Frommen unter ihnen zugleich mit den Frommen unter den Lebenden zu den Freuden des Himmels eingehn, die Laſterhaften werden zu ewiger Schmach beſtimmt ſeyn. Auf die Frage des nun dreiſter gewordenen Sehers ſetzt endlich Gabriel cap. 12, 11. 12 noch die Beſtimmung hinzu, daſs von der Abſtellung des täglichen Opfers bis zu dem Ende (d. h. der Tempelweyhe) 1290 Tage vergehn würden, aber Heil dem! der 1335 Tage erwarte. Mit Evidenz iſt gezeigt, daſs die erſte Zahl die Zeit des Opferſtillſtandes, die zweyte die Zeit bis zum Tode des Antiochus Epiphanes (welcher demnach 45 Tage nach der Tempelweyhe geſtorben zu ſeyn ſcheint) umfaſſe. Wir haben hier eine beſtimmtere Zeitangabe, als die ſonſt gewöhnliche durch viertehalb Jahre (7, 25. 9, 27. 12, 7.) und es darf deshalb keine Schwierigkeit machen, daſs dieſe Zahl 21 Tage mehr als 3½ Jahre nach jüd. Zeitrechnung enthält. — Der Beweis hierfür iſt vom Vf. mit höchſter Klarheit geführt, wie überhaupt die letzten Capp. in dieſer Bearbeitung einen claſſiſchen Beytrag zur ſpätern Chriſtologie der Juden enthalten. — Die immer mehr zur fixen Idee gewordene Ueberzeugung des gewiſs frommen jüd. Zeloten, der jetzt am Ende der ſchrecklichen Religionsverfolgung, ſelbſt nach dem ſchon erfolgten Tode des ſchrecklichen Tyrannen in dieſem Aufſatze die frohe Hoffnung des nun täglich bevorſtehenden Gottesreich ausſpricht, eine Ueberzeugung, die damals jedes fromme Gemüth begeiſterte, muſs wirklich das Mitleid des Leſers erwecken, und die ſo ſpecielle dem Gabriel in den Mund gelegte Prädiction ſchon geſchehener, und jedem bekannter hiſtoriſcher Facta hatte ſchwerlich eine andere Abſicht, als um der darauf folgenden Prädiction einer idealiſchen Zukunft deſto mehr Glauben zu verſchaffen. Möchten nur die *chriſtlichen* Theologen keiner Zeit auf die lockern Gründe ſolcher Prädictionen Beweiſe für die Göttlichkeit ihrer Religion gebaut haben; dann würde nie ein Porphyrius durch Widerlegung derſelben die Grundveſten des Chriſtenthums ſelbſt zu erſchüttern gewähnt haben! Wir ſetzen zum Beſchluſs Hrn. *Bertholdts* Anſicht über dieſe ſpeciellen Prädictionen hierher. S. 42. „Unter einer eben ſo veränderten Geſtalt (als der erſte Theil) erſcheint aber auch der zweyte Theil des Buches, deſſen Schilderungen nun nicht mehr als Vorherſagungen, ſondern als Gemälde vergangener oder geſchehener Dinge, in ein prophetiſches Gewand gekleidet, angeſehen werden müſſen. Freylich eine ganz eigene Erſcheinung, die aber doch nicht ſehr befremden kann. Sind ja auch in den Epiſoden Homers, Virgils, Taſſo's öfters Verkündigungen vergangener Begebenheiten berühmten Wahrſagern in den Mund gelegt. Der Gedanke ſelbſt alſo, geſchehene Dinge in der Form einer Prophezeyung vorzutragen, iſt ſo ungewöhnlich nicht; er kann auch niemand ſeltſam vorkommen, wenn man ihn in ſeinem rechten Lichte betrachtet. Man erlaubt ſich in der That zu viel, wenn man *betrügeriſche* Abſichten dabey argwöhnt. Bloſs aus einem äſthetiſchen Standpuncte muſs man die Sache anſehn. Dieſe Einkleidung ſoll weiter nichts als ein *verſchönerter Geſchichtsvortrag* ſeyn u. ſ. w." Es erhellt, daſs ſeine Anſicht ganz dieſelbe ſey, die ſchon Eichhorn (Bibliothek der bibl. Literatur Th. 1. S. 792 — 795) vortrug, der wir aber doch die vorhin angedeutete vorzuziehn kein Bedenken tragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Wintergärtner*, oder Anweiſung die beliebteſten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuſer und Miſtbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Friedrich Gottlob Dietrich*, der Philoſ. Doctor, Aufſeher der Herzogl. Gärten zu Eiſenach und Wilhelmsthal u. ſ. w. *Dritte* umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 1808. 248 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 33. 1803. Nr. 236. 1804. Nr. 312.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Daniel*, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt u. s. w. Von *Leonhard Bertholdt* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 126. abgebrochenen Recension.)

Wir wenden uns jetzt zu einem andern Theile der Schrift, den der Uebersetzung untergelegten Anmerkungen, die sich mit Wort-, Sacherläuterung und Kritik beschäftigen. In dieser Hinsicht war für das Buch Daniel noch so gut als nichts geschehn, und Hrn. *Bertholdts* Verdienst bleibt hier ungeschmälert, wenn man auch von dieser Seite noch nicht ganz befriedigt werden sollte. Einen vollständigen Wortcommentar wollte der Vf. ohnehin hier nicht geben, und dahin ist es zu rechnen, dass man häufig da eine Anmerkung vermisst, wo sie sonst sehr an ihrem Platze gewesen wäre. Aber wir nehmen mit Dank auch das, was gegeben worden ist. In Absicht auf die *Spracherläuterungen* aus dem Sprachgebrauche der spätern Zeit, der jüngern canonischen und apocryphischen Schriften, so wie aus dem Targg. ist hier auf eine rühmliche Weise die Bahn gebrochen. Nur aus den ersten Capp. zeichnen wir aus die Bemerkungen zu 2, 11; 3, 19 über עֲבִירָא; 3, 30 über צְלַח; 4, 32 über מְחָא בִיד; 7, 15. 18. 8, 13. 27. Gleich interessant und belehrend sind andere Ausführungen über *antiquarische* Gegenstände, z. B. zu 2, 5 über das *μέλη πολεων*, zu 3, 2 über die Staatsboten der Morgenländer, zu 3, 5 über die musikalischen Instrumente, 3, 6 über die Strafe des Glühofens, vergl. 5, 1. 7. 6, 8 u. s. w. Von ganz vorzüglichem Werthe sind endlich aber eine Reihe von Bemerkungen über die *jüd. Dogmatik und Mythologie der spätern Zeit*, auf welche der Vf. mit Recht ganz besondern Fleiss verwandt hat. Dahin gehören die Bemerkungen über die heiligen Wächter zu 4, 10 (vgl. Corodi's Beyträge zum vern. Denken u. s. w. Heft 2. S. 146. *J. D. Michaelis ad Castelli Lex.* syr. S. 649); über das Gebet der spätern Juden 3, 11; über die Wirksamkeit der milden Gaben 3, 24; über die Entstehung des Ausdrucks: Menschensohn zu 7, 13; und ganz vorzüglich alles, was in den Anmerk. zu Cap. 12 über die spätern Vorstellungen vom messianischen Reiche beygebracht worden ist.

Wir wollen jetzt dem Vf. und andern Kennern unsere Bemerkungen über einige Stellen vorlegen, in denen wir von dem Vf. abzuweichen uns bewogen fühlen; und möge man in denselben wenigstens das aufrichtige Streben nicht verkennen, auch, was an uns ist, für das immer bessere Verständniss des vorliegenden Schriftstellers sowohl, als für die Anregung des Studiums dieser Schriftstellerclasse überhaupt mitzuwirken. Wir holen wieder beym ersten Capitel aus, und fassen Sprach- und Sachbemerkungen zusammen. 1, 4 wird ספר לְשׁוֹן כַּשְׂדִּים von der vorgeblich am Hofe gesprochenen und geschriebenen *chaldäischen* Barbarensprache, im Gegensatz der ostaramäischen Sprache der Einwohner verstanden, ganz nach der bekannten Vorstellung, die nach J. D. Michaelis und Schlözer allgemein verbreitet ist, und von welcher abzuweichen beynahe für eine historische Ketzerey gelten könnte. Aber wir ersuchen den unbefangen prüfenden Vf., nur einmal die *Gründe*, mit welchen J. D. Michaelis diese seine *Meinung* unterstützte, einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, und hoffen fast mit Zuversicht, er werde sich mit Rec. überzeugen, dass von jenem Einfall nördlicher nomadischer Chaldäer in Babylon, zwar sehr viel in neuern Schriften, aber nichts in der Bibel stehe; und dass überhaupt jenes nördliche Volk (dessen Xenophon und Strabo erwähnen) in keiner Stelle der Bibel erweislich vorkomme. Von *Norden her* fallen zwar die Chaldäer immer nach Palästina ein, aber nichts desto weniger kommen sie immer von Babel, da sich von dort her gar kein anderer Weg nehmen lässt, als über Ribla und Hemath, mithin von Norden, wie auch Ezech. 26, 7 ausdrücklich gemeldet wird. Mit der Richtigkeit dieser Annahme wird auch das über die Magerclasse כַּשְׂדִּים S. 838 bemerkte stehn und fallen. (Dem Rec. scheint hier ganz derselbe Fall, wie mit den Prophetenschulen unter Samuel, über welche auch die neuern Ausleger so viel zu sagen wissen, wovon die Bibel keine Ahndung enthält) Zu פַּתְבַּג 1, 5 vgl. Lorsbach's Archiv für morgenländ. Litt. Th. 2. S. 313, wo dasselbe Wort im

im *Barhebräus* nachgewiesen und erläutert wird. 1, 10 ist die Bedeutung von אשר לָמָּה ganz übersehen. Es ist, so wie שַׁלָּמָה Hohel. 1, 7 und das syr. ܕܠܡܐ, ܠܡܐ, ܕܠܡܐ dass nicht, dass nicht etwa. Theod. treffend: *μή ποτε*. So steht beym Esra לְמָה 4, 22 und דִּי לְמָה 7, 23, vgl. Nehem. 6, 3, und die Worte sind zu übersetzen: *ich fürchte meinen Herrn, den König, — dass er etwa sehe* u. s. w. Ebend. wird פְּנֵים זַעֲפִים *blasses, verfallenes Gesicht* mit زعف *mortuus est* verglichen, wie wir ebenfalls *erblassen* für *sterben* sagten. Aber jenes Stammwort bedeutet eigentlich: 1) vergiften, 2) *med. Kesr.* sterben (wahrscheinlich nur an Gift), niemals: blass seyn. Vergl. den angef. *Schultens ad Prov.* 19, 3. זַעַף aber ist: *verdriesslich* (vgl. das syn. פָּנִים נִזְעָמִים Sprüchw. 25, 23), traurig, *tetricus, horridus*, was oben Gen. 40, 6 eine Folge des Kummers, hier Folge entzogener Nahrung, des Fastens ist. Das von Theod. hier trefflich gewählte *σκυθρωπὸς* steht gerade in dem Sinne der vorliegenden Stelle beym Matth. 6, 16 von dem durch Fasten entstellten Antlitz der Pharisäer, und der Syrer hat ܟܡܝܪܝܢ *tristis*, was ganz denselben Begriff hat. 2, 9 ist mit Recht die Lesart des Kri הִזְדְּמִנְתּוּן in Ithpa. vorgezogen, denn Aph. kommt wenigstens im syr. und chald. nicht, obwohl im samaritanischen, vor. Übrigens ist זְמַן Ithpe. bey den Aramäern, nie Umschreibung des Futuri, wie hier angegeben wird. Es bedeutet sonst: *praeparavit se*, was hier angewandt werden kann, aber auch: *inter se convenire*, vgl. Amos 3, 3 Targ., welches hier noch passender scheint. Vers. hebr. היבכתם. Die Stelle 2, 14: הֲתִיב עֵטָא וּטְעֵם לְאַרְיוֹךְ erhält gewiss ihre sicherste Deutung durch die parallele Phrase: הֵשִׁיב טַעַם klug antworten, vernünftige Antwort geben, Sprüchw. 26, 16; עֵטָא ist hier aber offenbar syn. von טעם und beide zusammen drücken den Gedanken aus: *er legte eine kluge Vertheidigung ein beym Arjoch*. Schon das hebr. הֵשִׁיב steht für: *entgegnen, sich vertheidigen*, s. Sprüchw. 27, 11 vgl. *Buxtorfii Lex. talmud.* Der Vf. fehlt, in so fern er in טְעֵם erst die Bedeutung: abgestatteter Bericht sucht, denn schon הֲתִיב an sich heisst: *regero, excipio*, die hier stattfindende Bedeutung von טעם wird aber aus der Parallelstelle Prov. a. a. O. klar. 2, 38 sind die angegebenen Parallelstellen unrichtig, und statt derselben ist Jer. 27, 6. 28, 14 zu setzen. 3, 1. zu דּוּרָא vgl. J. Ch. Harenberg in den *Miscellaneis Lipsiensibus novis T. V.* S. 274, wo ein Ort Dura oberhalb Babylon am östlichen Ufer des Euphrat beym Polybius und Zosimus nachgewiesen wird. Dass dieses eine Stadt, keine Ebene sey, wende man nicht ein, denn im Texte steht: *convallis Durae*, und dass sie ganz nahe bey Babylon gelegen haben müsse, ist nirgends gesagt. 3, 21 nur einige Beyträge zu dem weitverbreiteten Worte סַרְבָּל, welches wir mit Hrn. Beigel einen wahren Sprachstrahl nennen möchten. Im persischen ist شلوار, im Parsi: *Schalwar*, im portugiesischen: *ceroulas*, bey den Maroniten سِرْوَال, vgl. noch *J. D. Michaelis Spicileg. T. II.* S. 90. 91. In demselben Verse wird aber כַּרְבְּלָה offenbar zu willkürlich, auf die blosse Auctorität des Theod. und der Vulg. durch: *Stiefeln* gegeben. Für: *Mantel* ist ja der aramäische und selbst hebräische Sprachgebrauch allzu deutlich. S. 1 Chron. 15, 27, vgl. mit *Buxtorfii Lex. chald. et talmud.* S. 1084. 4, 2 kann man für הַרְהֹרִין auch bey der im Chaldäischen herrschenden Bedeutung: *Gedanken* stehn bleiben, in so fern dieser Begriff hernach häufig auf Gedanken des Träumenden, Traumgestalten übergetragen wird. So geht es auch mit רעיונים und שׂעפים, Hiob 4, 13 vergl. 33, 15. Hieran knüpft sich dann das syrische: *phantasma*. 4, 8 möchte Rec. das: *an den Himmel reichen* mit Gen. 11, 4 verglichen, nicht Theodoret's Anmerk. unterschreiben. 4, 12 richtiger: *mit den Thieren soll er in Gemeinschaft leben in dem Grase des Feldes*; vgl. Ps. 50, 18: עִם מְנָאֲפִים חֶלְקֶךָ *cum moechis pars tua*. 2 Cor. 6, 15 u. a. m. 5, 2 möchte Rec. die Worte בִּטְעֵם חַמְרָא deuten: *als* (ihm) *der Wein zu schmecken anfing*, woran auch gewiss der Vulg. bey seiner Uebersetzung: *jam temulentus* gedacht hat. Sehr passend der hebr. Uebersetzer: בשמחת היין *in gaudio vini*. 6, 5 hat der Vf. seine abweichende Punctation und Erklärung durch nichts motivirt. Er liest עִלָּה f. v. a. עַוְלָה Vergehn, und verläst die gewöhnliche Lesart עִלָּה Vorwand, Gelegenheit, die einen sehr passenden Sinn gibt, und von Theod. Vulg. Syr. ausgedrückt ist. Warum diess? Uebrigens hätte er *für* sich den hebr. Uebersetzer anführen können, der es עלילה gibt. 6, 11 erregt die Erklärung des כַּוִּין פְּתִיחָן *Fenster, die man aufschlagen konnte*, besondere Aufmerksamkeit, weil sich daraus auch der schwierige Gegensatz חַלּוֹנוֹת אֲטֻמוֹת Ezech. 40, 16. 1 Kön. 6, 4 passend erläutern liesse. Nur hätte das Gesagte doch einiger Belege bedurft, und hätte immer im Tone der Vermuthung vorgetragen werden müssen. Es heisst hier: „Man hat zwar ausser dem Thore oder der Thüre auch noch Oeffnungen nach Aussen zu nöthig, vor welchen auch כַּוִּין Gitterfenster sind, aber sie sind eingemauert und in das Gebälke eingefügt und können nicht aufgeschlagen oder geöffnet werden (כַּוִּין סְתִימָן Ezech. 40, 6. 1 Kön. 6, 4). Von dieser Art sind, gewöhnlich auch die auswärts gehenden Gitterfenster in den Oberhäusern. Die spätern Juden mussten aber ihrer Gebetgebräuche wegen hievon eine Ausnahme machen. Sie mussten auf der Seite gegen das heilige Jerusalem zu Gitterfenster haben, welche aufgeschlagen werden konnten (כַּוִּין פְּתִיחָן 1 Kön. 6, 4), als wie die Gitterfenster der Wohnhäuser auf Innen zu u. s. w." 6, 15 ist die Erklärung von מִשְׁתַּדַּר verfehlt. Bloss gerathen ist, dass es von שְׁדַר schicken, im Ithpa. bedeute: sich anschicken zu etwas, *contendere, conari*: dieses bedeutet bloss: *mitti*. Schon C. B. Michaelis verglich es einzig richtig mit dem chald. und rabbinischen אִשְׁתַּדַּל (wie אלץ und אמץ u. a. m.) *luctari, conari, operam dare*, in Pa. שַׁדֵּל *persuadere, pellicere* für das hebr. פִּתָּה und diese Erklärung hatten auch alle Alte vor Augen. Der hebr. Uebersetzer hat allzuwörtlich: מתנהג, Theod. aber sehr

sehr treffend: ἀγωνιζόμενος ringend, da אשתדל auch Gen. 32, 24. 25 Targ. so vorkommt. S. *Buxtorfii Lex. chald.* S. 2333. — Ungenau ist auch die Bemerkung zu חבולא 1) Verletzung, 2) Verbrechen, weil dieses immer mit Verletzung der Person oder des Eigenthums verbunden sey: denn schon das Verbum חבל ist, böse handeln, sich vergehn Nehem. 1, 7. vgl. Syr. Pa. und Arab. خبل *med. kesr.* thöricht, wahnsinnig seyn, *perditum esse.* — 7, 9 wird die Uebersetzung getadelt: עד די כרסון רמיו *bis Stühle gesetzt wurden*, weil רמא nie *stellen* oder *setzen* bedeute. Aber in dieser Verbindung bedeutet es dieses allerdings, vgl. Jer. 1, 15, wo der Syrer und Chaldäer ganz dieselbe Phrase für das hebräische: נתן כסא *sellam ponere* haben, besonders vergleiche man aber Apocalyps. 4, 2: θρόνος ἔκειτο, für: *ein Sessel stand.* Dass der Begriff des *Werfens* zuweilen auch vom *Setzen, Stellen* gebraucht werde, zeigt ja der Gebrauch von ירה Hiob 38, 6. 1 Mos. 31, 51 und רמא, ܐܬܪܡܝ Hebr. 6, 1 *fundamentum iacere*, den Grund *legen;* auch רמא *imponere (tributum)* Esra 7, 24 und 2 Kön. 18, 14 18, Targ. Die Annahme von dem *Aufschlagen der Fahrstühle* ist aber offenbar willkürlich. 7, 15 ist es nicht nöthig, in den Worten: אתכרית רוחי אנא דניאל eine Trajection anzunehmen für: אנא דניאל אתכרית רוחי *ego Daniel (nom. absol.) consossus est spiritus meus;* sondern sie können genau nach dieser Stellung bedeuten: *consossus est spiritus meus, meus Danielis*, vgl. Ps. 9, 7 זכרם המה *memoria eorum, eorum.* Num. 14, 32: פגריכם אתם *cadavera vestra, vestra.* S. über diesen von vielen Auslegern vernachlässigten Sprachgebrauch *Schröder Syntax. reg.* 37, *c.* Rosenmüller zu Ps. 9, 7 u. a. Auch der treffliche Grammatiker C. B. Michaelis hat bey dieser Stelle schon darauf aufmerksam gemacht, und passend die Stellen Deut. 5, 3. Sprüchw. 22, 19 citirt. 8, 5 kann Rec. nicht in die nach J. D. Michaelis angenommene Vocalveränderung חזות eingehn, da der gewöhnliche Text einen sehr passenden Sinn gibt, und erwiesen hebräisch ist, was mit חזות keinesweges der Fall ist. Im 5ten Verse übersetzt man gewiss richtiger mit *Theod. Syr. Vulg. cornu conspicuum insigne*, vgl. z. B. איש מראה, v. 8 aber möchten wir חזות ארבע nicht *(cornua) insignia quatuor* nehmen, sondern חזות in der Bedeutung des sinnverwandten דמות beym Ezechiel z. B. 1, 5: דמות ארבע חיות *etwas, wie vier Thiere*, vgl. 26. 28. Dan. 10, 16. Offenb. 4, 3. Hier demnach: *und es erhob sich etwas, wie vier Hörner.* Sowohl hier als beym Ezechiel und in der Offenbarung wird das Unbestimmte des Schauens im Gesicht durch diese Umschreibungen sehr glücklich gemahlt. 9, 21 scheint uns die Uebersetzung des מעף ביעף durch: *volans volando*, wie die alten Uebersetzer haben, doch einigen grammatischen Schwierigkeiten zu unterliegen. Wenigstens gibt es kein zweytes Beyspiel einer Ableitung, wie יעף von עוף, denn יקום von קום ist noch nicht ganz analog. Beide Wörter müssen doch aber wohl von *Einem* Stammworte abgeleitet werde. Sichrer wird man daher immer mit den LXX und J. D. Michaelis durch: *im schnellen Laufe*, übersetzen. Für die Beflügelung der Engelfürsten ist die Stelle mithin nicht sicher beweisend. 10, 1 hatte die Erläuterung des צבא durch: Geheimniss, vgl. ضبا *latuit* (s. Simonis-Eichhorn S. 1339) wohl eine Erwähnung und Prüfung verdient. Denn die Bedeutung: Krieg, Fehde ist durch Num. 1, 3. Hiob 7, 1. 14, 14 keinesweges erwiesen; an der ersten Stelle ist es Kriegsheer, an den beiden letzten: Herrendienst, Sclavenleben, was sich an: Kriegsdienst anschliesst. 10, 3 ist לחם חמודות nicht: *liebes Brot*, wie es der Vf. fast zu naiv gibt, sondern: kostbarere edlere Speise, welcher sich der Fastende enthalten muss. Es ist offenbar dasselbe, was hernach durch בשר ויין gegeben wird. 10, 7 ist die Lesart: בהחבא *in abscondendo se*, worüber C. B. Michaelis sehr gut handelt, ohne hinlänglichen Grund gegen eine andere בחפזו, welche die LXX. Theod. und Syr. vielleicht vor Augen hatten, vertauscht worden. In diesem und ähnlichen Fällen scheint uns der Vf. doch zu willkürlich mit dem Texte umzugehn. 10, 13 wird der gewöhnliche Text, für welchen Syr. und Vulg. zeugen, wiederum geradehin gegen den des Theod. und der LXX verworfen, „weil er nicht einmal einen erträglichen Sinn gebe." Aber sollte er sich nicht übersetzen lassen: *und ich erhielt dort den Vorrang* (Sieg) *bey den Königen Persiens*, d. h. im Kampfe mit den Königen Persiens, vgl. הותיר *intrans.* den Vorzug erhalten 1 Mos. 49, 4, uud Syr. *Ethpa. praestans, excellens fuit.* — Im Allgemeinen will Rec. nur noch bemerken, dass Hr. *Bertholdt* mit der Annahme der griechischen Wörter im Daniel gewiss nach Eichhorns Vorgang ein wenig zu weit gegangen sey, und wir wünschten daher, dass *Jahns* Erläuterungen mehrerer vermeintlich griechischen Wörter aus den altpersischen Dialecten mehr genutzt worden wären. Rec. weiss sich von dem Vorurtheil, welches Jahn zu einer Verbannung der Gräcismen aus dem Daniel verleitetete, völlig frey, aber er muss ihm beystimmen, wenn er die Wörter פרתמים *Magnaten* und פתגם *Wort* aus dem Persischen und dessen alten Dialecten erklärt, und in Beziehung auf das letzte Wort sagt Jahn gewiss sehr treffend: „φθεγμα ist ohnehin kein so gewöhnliches Wort, dass es in die orientalischen Sprachen hätte übergehn können." Auch die Abstammung von כרז und נבזבה aus κηρύσσειν und νόμισμα ist zum mindesten sehr ungewiss.

(Der Beschluss folgt.)

STATISTIK.

Dresden: *Stamm (-) und Rang (-) Liste der Kön. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1810. 267 S. 8.

Das vergangne Jahr zeichnet sich bey der Königl. Sächsischen Armee durch wichtige Veränderungen aus. Der Generalstab ist sehr verstärkt: man findet bey demselben zwölf Officiere angestellt, da ihrer vorher nur viere waren. Als Anhang zu diesem Kapitel

tel findet man hier auch noch, die Uniforms Beschreibung der General- und Flügeladjutanten, des Generalstabes, der General-Revue-Inspection, der Regiments-Quartiermeister, Auditeurs, Regimentschirurgen u. s. w. Die ganze Armee ist in Divisionen und Brigaden eingetheilt. Die Cavallerie macht nur eine, die Infanterie zwey Divisionen aus. Fünf Regimenter, nämlich das Cavallerie-Regiment Carabiniers, und die Infanterie-Regimenter v. Oebschelwitz, v. Cerrini, v. Burgsdorf und v. Dyherrn wurden aufgelöst und der Armee einverleibt. Das Verzeichniss der Ritter in- und ausländischer Orden, der Inhaber der Ehrenmedaillen und Pensionairs, das in der vorjährigen Stamm- und Rangliste nur 6 Seiten einnahm, nimmt in der diessjährigen fast neunzehn Seiten ein. Die kurze Nachricht von dem Feldzuge der Sächs. Armee 1809 ist sehr bündig vorgetragen, so dass man in vier Blättern eine deutliche Uebersicht desselben hat. Ueberhaupt ist die Bemühung des Herausgebers, diesem Buche jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben, überall sichtbar.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, in Commiss. b. Rollwagen: *Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs*, von *Gerhard Adam Neuhofer*, Diacon bey St. Jakob und Prof. am Gymnasio. *Erster* Band. Januar bis Junius. (Ohne Jahrszahl, aber 1809.) 382 S. *Zweyter* Band. Julius bis December 380 S. 8.

2) *Ebendaselbst: Religiöse Betrachtungen auf besondere Zeiten und Fälle.* Ein Nachtrag zu den Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahres. Von *G. A. Neuhofer*, Diacon bey St. Jakob in Augsburg. 1810. *Erster* Band, *sechs* Hefte. 384 S. 8.

Der Vf., welcher schon früher durch seine historischen Kalender und durch seine mit Beyfall aufgenommenen Gedichte vortheilhaft bekannt wurde, hat nun auf eine lobenswürdige Weise das Fach ergriffen, worin die Vereinigung der in jenen beiden bewiesenen Fähigkeiten einer lebendig schildernden Darstellungsgabe und sonst erhebenden und begeisternden Phantasie mit einem durch geläuterte Religionskenntniss erwärmten Gemüth nicht anders, als wohlthätig auf Beförderung der Andacht und wahren Frömmigkeit wirken und seinem Talent noch eine weite Bahn des Verdienstes öffnen konnte. Da die dahin gehörenden Schriften aber durch den Selbstverlag des Vfs., der sie auf Subscription Bogen- und Heftweise seinen Freunden lieferte, weniger durch den Buchhandel bekannt wurden, daher auch die auf dem Titel angeführten Abendbetrachtungen Rec. nicht in die Hände kamen, so macht er es sich zur Pflicht, durch diese Anzeige zu ihrer Verbreitung beyzutragen. Die Betrachtungen sind sowohl durch die Wärme des Vortrags, als durch die Neuheit und Wahrheit ihrer Ansichten unserer sittlichen und religiösen Verhältnisse anziehend. Die auf alle Tage des Jahrs sind gewöhnlich kurz und fast zu sehr nach dem gewöhnlichen Masse im Raum und Zeit zugeschnitten, haben immer eine Stelle aus der Bibel, gleichsam als Text, an ihrer Spitze und am Anfange und Ende meistens einen passenden Liedervers, der auf die zu erregende Stimmung vorbereitet und ihre Dauer zu verlängern geschickt ist, oder einige Betrachtungen sind auch ganz in Versen, als Psalme und Lobgesänge, welche zu einem höhern Geistesschwunge erheben. In den im laufenden Jahre erscheinenden Heften von Nr. 2. soll manches, das nach der Einrichtung der erstern weniger berücksichtigt werden konnte, wie z. B. die Feyer der Sonn- und Festtage, Beicht- und Communiontage, besonderer fröhlichen und traurigen Ereignisse und Schicksale zum religiösen Nachdenken und frohen Erhebung des Herzens zum Heiligsten und Höchsten benutzt werden, was allerdings ein weites Feld zu nützlicher Wirksamkeit öffnet. Nur muss der Vf. seinen Eifer selbst nicht erkalten lassen, oder es sich nicht als gewohntes Tagewerk zu leicht nehmen, da des Gemeinen dieser Art schon genug und zu viel vorhanden und also keine Vermehrung weiter nöthig ist. Dass aber auch Hr. *N.* hier und da mehr Aufmerksamkeit auf Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks und der Gedanken wenden dürfe, mag nur Eine Stelle beweisen, die Rec. sogleich S. 14. in Nr. 2. auffiel, wo es heisst: „Deiner Verehrung sey der Tag geheiligt; ich will in dein Haus gehen, für deine grosse Güte und anbeten in deinem heiligen Tempel;" für deine grosse Güte steht hier nur als Lückenbüsser und wenn es auch nicht durch das Comma vom vorhergehenden getrennt wäre, offenbar ohne Zusammenhang; doch suchen wir nicht nach mehrern solchen Flecken, die der Vf. so leicht vermeiden kann.

* * *

BERLIN, im Verl. d. Realschulbuchh.: *Neue Chrestomathie für Anfänger* zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische in fortschreitenden Lectionen über alle Hauptstücke der französischen Sprachlehre von *J. F. L. M.* — Herausgegeben von *A. J. Hecker*, Kön. Preuss. Ober-Consistorial- u. Ober-Schulrath u. s. w. *Fünfte* völlig umgearbeitete Auflage der Materialien zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 1807. VI u. 306. S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 48.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Daniel*, aus dem Hebräiſch-Aramäiſchen neu überſetzt und erklärt u. ſ. w. von *Leonhard Bertholdt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 127. abgebrochenen Recenſion.)

Bey weitem am wenigſten befriedigt hat aber Rec. endlich die *Ueberſetzung* ſelbſt, die man wohl einen Flecken in dieſer ſonſt ſo beyfallswerthen Bearbeitung nennen kann. Nicht bloſs iſt in ihr jedes Gepräge der Alterthümlichkeit und des Hebraismus verwiſcht und der Ton des Originals völlig verfehlt, ſondern ſie ſinkt häufig noch unter das Unedle und Geſchmackloſe herab, welches man längſt und laut an der Michaelisſchen Ueberſetzung gerügt hat. Selbſt vor incorrecten und unedlen Ausdrücken, wie: *in ſalvo gebracht werden*, *ein tägliches Geſatz*, *Naturkündiger* für: *Naturkundige*, *des Concipientens*, *Fürſtens*, *erſtaunlich weit* u. dgl. hat der Vf. ſeinen Stil nicht bewahrt.

Als Probe der Manier, in welcher die Ueberſetzung abgefaſst iſt, heben wir einige Stellen, wie ſie uns aufſtoſsen, aus, denen wir zur Vergleichung eine ſich an den Ton des Originals näher anſchlieſsende Ueberſetzung beyfügen.

Hr. Bertholdt.	*Recenſent.*
Cap. 1, 12—16 Mache mit uns, deinen Knechten, doch nur zehn Tage lang einen Verſuch, und ſieh' darauf uns und die andern an, die von des Königs Speiſen eſſen. Nach deinem Befinden kannſt du dann deine weitern Verfügungen mit uns, deinen Knechten, treffen. Er gab auch ihrem Vorſchlage Gehör und machte eine zehentägige Probe. Da ſie aber nach Verlauf dieſer Zeit ſo gar beſſer und ſtärker ausſahen, als die andern, die von des Königs Gerichten gegeſſen hatten, ſo nahm Melzar die ihnen beſtimmten Speiſen und Getränke weg und gab ihnen bloſs Gemüſe.	12 Verſuche es doch mit deinen Knechten zehn Tage, man gebe uns Pflanzenſpeiſen zu eſſen und Waſſer zu trinken. 13 Beſieh dann unſer Anſehn und das Anſehn der Jünglinge, die des Königs Speiſen eſſen, und nach dem, was du ſehen wirſt, thue mit deinen Knechten. 14. Er gehorchte ihnen darin, und verſuchte es mit ihnen zehn Tage. 15. Und am Ende der zehn Tage war ihr Anſehn beſſer, und ſie waren fetter an Fleiſch, als alle Jünglinge, die von des Königs Speiſe aſsen. 16. Da nahm Melzar ihre (koſtbare) Speiſe und den Wein, den ſie trinken ſollten weg und gab ihnen Pflanzenſpeiſen.
17. Uebrigens machten dieſe vier mit Gottes Hülfe in den Sprach- und andern Wiſſenſchaften gute Fortſchritte (!), und Daniel erwarb ſich vorzüglich die Geſchicklichkeit, allerley Geſichte und Träume auszulegen.	17. Dieſen vier Jünglingen aber gab Gott Kunde und Einſicht in allerley Schrift und Weisheit, und Daniel erhielt Kenntniſſe von allerley Geſichten und Träumen.
Cap. 4, 6. Beltſchazar, Obervorſteher der Bilderſchriftkenner, (ſo redete ich ihn an), es iſt *Mir* bekannt, daſs der Geiſt der *heiligen Götter* auf dir ruht; und daſs dir kein Geheimniſs zu ſchwer iſt! 7. Sag' *Mir* die Bedeutung *Meines* Traumgeſichtes, das Ich auf *meinem* Lager hatte und das alſo war: Ein Baum ſtand mitten auf der Erde Von ungemeiner Höhe.	6. Beltſchazar, Oberſter der Zeichendeuter, von dem ich weiſs, daſs der Geiſt der heiligen Götter in ihm, und kein Geheimniſs ihm zu ſchwer iſt! Die Geſichte meines Traumes, den ich geſehn, und ſeine Deutung ſage mir an. 7. Meine Geſichte auf meinem Lager waren folgende: ich ſchauete, und ſiehe! ein Baum ſtand mitten auf der Erde und ſeine Höhe war gewaltig.

Die letztere Stelle ſollte nur zum Beweiſe dienen, wie es der Vf. ſich zu einem eigenen Geſchäfte gemacht hat, wofür wir ihm aber nicht danken können, die Weitſchweifigkeit, Breite und Genauigkeit, die das Charakteriſtiſche dieſer Erzählungsart ausmacht, aus ſeiner Ueberſetzung völlig zu verbannen. Eben ſo iſt die ſo ſchöne und in dieſen Viſionen herrſchende Formel: *ich ſchauete und ſiehe!* immer geradezu ausgelaſſen. Alle Wiederholungen ſind vermieden und verwiſcht, z. B. 5, 4. Wie äuſserſt unedel, ja geſchmacklos aber der Vf. ſehr oft moderniſirt habe, mögen, wiewohl er ausdrücklich gegen dieſe Ehre proteſtirt (ſ. Vorrede S. XXII), nur einige Beyſpiele zeigen. Cap. 3, 2 werden die daſelbſt genannten chaldäiſchen Staatsämter alſo überſetzt: *die Oberſtatthalter*, *Provinzialminiſter*, *Präſidenten der Landesverwaltungscollegien (!)*, *Oberrichter*, *Generaleinnehmer*, *Tribunalräthe (!!)*, *Kreishauptleute und alle Unterbeamten in den Provinzen.* Es mag ſchwer ſeyn, hier eine Anzahl entſprechender und zugleich alterthümlicher, Ausdrücke zu finden, aber nichts berechtigt deshalb zu einer Ueber-

berfetzung, die uns ganz in die Nomenclatur eines deutschen Addrefskalenders verfetzt, und zum mindeften ein ebenfo grofser Verftofs gegen das Coftum des Alterthums ift, als wenn Em. Sincerus und feine Zeitgenoffen von römifchen Bürgermeiftern reden oder als wenn ein Ueberfetzer des Livius von Tribunalpräfidenten und Generalreceveurs ftatt der Prätoren und Quäftoren reden wollte. V. 27 werden auch *Kabinetsräthe* genannt. Cap. 3, 31. 32 beginnt das Edikt des Nebucadnezar alfo: der König Nebucadnezar an alle Völker und Nationen von allen Sprachen im ganzen Reiche. *Meinen freundlichen Grufs zuvor. Ich habe geruhet* u. f. w. Welche fonderbare Mifchung von Alterthümlichen und Modernen! Mehrere Stellen diefer Art kommen auch im 11ten Cap. vor, wo fchon die Ausdrücke: *Prinzeffin*, *General*, *Armee*, *Rückmarfch* eben fo viel Verftöfse gegen Ton und Haltung des fchönen Orakels enthalten. — Wie viel vollkommner würde des Vfs. Ueberfetzung geworden feyn, wenn er fich Luther's treffliche Ueberfetzergrundfätze möglichft eigen gemacht hätte, durch deren erneuerte Anwendung auf die Schriften des A. T. unfere gelehrten Zeitgenoffen *Augufti* und *de Wette* fich fo gerechte Anfprüche auf den Dank aller Bibelfreunde erwerben. Der Ueberfetzung des Daniel von der Hand des letztern Gelehrten fehn wir mit wahrem Vergnügen entgegen.

Von S. 800 — 858 folgen nun noch 4 Excurfe. 1. *Zeittafel zum Buche Daniel*, von 625 — 162 vor Chr. Geburt, worin alle hiftorifche Data, deren im Buche gedacht wird, mit fteter Hinweifung auf die Stellen deffelben chronologifch aufgezählt werden. Eine Zugabe, die den Gebrauch des Buches und die Ueberficht der Begebenheiten ungemein erleichtert. 2. *Ueber die innern Verfaffungsformen des babylonifch-chaldäifchen Reichs.* Bey dem beynahe gänzlichen Mangel an gefchichtlichen Datis fchlägt der Vf. mit Recht den Weg der *Analogie* ein, um etwas über die innere Einrichtung diefes fo bedeutenden Staates auszumachen. Mit Recht werden daher die Cap. 3, 2 und öfter aufgezählten chaldäifchen Namen der Staatsbeamten nach der Analogie anderer morgenländifcher Staatsämter gedeutet. Die Deutung der einzelnen Namen ift jedoch nicht von Willkür frey, und faft durchgehends ift als factifch vorgetragen, was doch nichts weniger als gewifs ift, und es feiner Natur nach nicht feyn kann. Der Vf. folgert häufig aus minder beweifenden Stellen zuviel. Wenn z. B. פחה durch: *Präfident des Landesverwaltungscollegiums* gegeben wird, fo ift diefes aus Efra 4, 7 ff. 5, 3. 6, 6. 13 gefolgert, wo aufser dem פחה von Samarien noch „übrige Collegen" oder „Gehülfen" (hebr. כנות, chald. כנון) genannt werden. Von einem *Confeil* (כנות) das ihnen zur Seite gefetzt gewefen, weifs aber der Text gar nichts, nur einige hebräifche Wörterbücher haben כנה *collegium* nach einer unrichtigen Ableitung der im Texte befindlichen Formen aufgeführt. Sowohl dem philologifchen, als hiftorifchen Theile diefes Excurfes würde der Vf. übrigens noch intereffante Erweiterungen haben geben können. 3. *Ueber das Magerinftitut in Babylonien*, wo befonders die verfchiedenen Namen der babylonifchen Weifen 1, 20. 2, 2. 10, 27, als Namen verfchiedener Magierclaffen erklärt werden. Rec. bemerkt nur, dafs er der ohnehin fo willkürlichen Michaelisfchen Ableitung der כשדים durch: „*Sonnenfinfternifs und Mondsveränderungen-Macher*" dann *Aftronomen überhaupt* nicht beyftimmen könne, da das Wort fo oft im Hebräifchen völlig allgemein gebraucht wird. Viel paffender erklären es fchon Schindler im Pentaglotton und Schaaf im Lex. fyr. aus der Analogie des Syrifchen. 4. *Ueber den Darius Medus*, zu Cap. 6. 9, 1 u. 11, 1. Mit Wahrfcheinlichkeit wird gezeigt, dafs er kein anderer als Cyaxares II, der Sohn und Nachfolger des Aftyages, und Cyrus Vorgänger in der Herrfchaft über Babylon fey; Beltfchazar aber der letzte Chaldäerkönig Nabonned oder Labynet.

Wir ftimmen übrigens beym Schluffe diefer Anzeige auf das lebhaftefte in den Wunfch des Vfs. ein, dafs feine verdienftlichen Bemühungen recht viel dazu beytragen mögen, das fo vernächläffigte Studium der jüngern Schriften des A. T. deren religiöfe Ideen fich fchon fo merklich zum Chriftianismus hinneigen, auf das kräftigfte zu wecken und zu beleben.

OEKONOMIE.

Chemnitz, in d. Schröter. Buchh.: *Archiv für thierärztliche Erfahrungen*, herausgegeben von den ausübenden Thierärzten, *Ludwig von Mofel* und *Seyfert von Tennecker*. *Erfter* Band, *erftes*, *zweytes* u. *drittes* Heft. 1805. 239 S. 8. (1 Rthlr.)

Jemehr Syftem und Hypothefen man vorzüglich in der ärztlichen Wiffenfchaft zu verbreiten fuche, und fich gerade in diefer empirifchen Kunft am meiften gewöhne *a priori* zu fchliefsen, um fo mehr halten es die Herausgeber für nöthig, Erfahrungen zu fammeln, die am Ende doch alle Syfteme und Hypothefen, die mit jedem Jahrzehend wechfeln, überdauern, und dann noch dem rationellen Arzt von Wichtigkeit bleiben, wenn auch fchon eine Menge Theorien veraltet und untergegangen feyn werden. Zu einer folchen Sammlung praktifcher Erfahrungen beftimmen fie diefes Archiv, das von den Thierarzneyfchulen in Dresden, Berlin, Wien, Copenhagen, Karlsruh, München, Prag, Greifswalde, Hannover u. f. w. mit Beyträgen unterftützt wird. Sie bitten alle praktifche Thierärzte ihnen Auszüge aus ihren Krankenjournalen und Tagebüchern und andern thierärztlichen Notizen, Bemerkungen und Erfahrungen, wären fie auch noch fo kurz, als Beyträge in diefer Zeitfchrift einzufenden, die fie auf Verlangen auch zu honoriren verfprechen. Die Herausgeber felbft werden nur Erfahrungen und Bemerkungen, welche fie fich fchon feit Jahren in ihrer ausgebreiteten Praxis aufzeichneten, beygefellen, und wünfchen auch von den Herrn Mitarbeitern nur folche Auffätze, die aus der Erfahrung hergeleitet, und

und auf praktische Brauchbarkeit abzwecken. Diese Zeitschrift enthält viele, mit unter höchst belehrende Abhandlungen der berühmtesten Thierärzte über einzelne Krankheiten, und es ist äusserst interessant, die Verschiedenheiten der Meinungen, in Hinsicht der Ursachen, der Beurtheilungen, Behandlungsweise und Kurmethode dieser Männer zu verfolgen, wenn sie von einer und derselben Krankheit handeln, wie z. B. von der Brustseuche der Pferde.

Unter den vielen und nützlichen Abhandlungen hebt Rec. jene des Herrn Rath und Leibchirurgus *Vierath*, von der Heilart der *Mauke* bey Thieren aus; dessen Behandlungsweise der Nachahmung um so mehr werth scheint, da nur auf diese Weise zu recht zuverlässigen und bestimmten Resultaten zu gelangen ist. Die Meinung des Vf. ist kürzlich folgende: Diese Krankheit befällt nicht nur Pferde, Esel und Maulthiere, sondern auch das Rindvieh, bey letztern wird sie auch Fiek genannt. Die Mauke sey eine rosenartige Ausschlagskrankheit, welche ihren Sitz meistens in den Köthengelenken der Hinterfüsse nehme, und sich öfters bis in das Knie erstrecke. Die von einigen Thierärzten angenommene Eintheilung der Mauke in die mit Blattern, Blüthen u. s. w. habe nicht den praktischen Werth, dass man hierauf Rücksicht zu nehmen brauche; eben so wenig die Eintheilung in die symptomatische Mauke (wenn sie sich zu einer andern Krankheit gesellet, oder von dieser als ein Zufall hervorgebracht wird), oder in die idiopathische (die von sich selbst entstehet), indem das Wesen ein und dasselbe sey. Zu den Gelegenheitsursachen zählt der Vf. schlechtes Futter und Getränke, unreine Ställe, verdorbene Stallluft, scharfe Mistjauche, nasse morastige Weiden und Wege, Unreinlichkeit der Füsse, anhaltend nasses Wetter, Herbstcampagnen, Quetschungen, öfteres Abscheren der Köthenhaare, über die Kräfte des Thiers gehende Arbeiten, nicht vollkommen und gründlich geheilte Krankheiten, z. B. Druse, Wasserfüsse u. dgl. Die Ursache dieser Krankheit sey Schwäche der Gefäfse, vorzüglich aber der lymphatischen in den untern Theilen der Füsse. Der Heilungsplan zwecke demnach dahin ab, dass die Lebensthätigkeit der festen Theile zu verstärken sey, wobey vorzüglich auf das lymphatische System Rücksicht genommen werden müsse. Es gebe viele Mittel, welche diesem Endzweck entsprächen, theils wirken sie aber zu langsam, theils sind diejenigen, welche schnelle Hülfe leisten, in der Thierarzney zu theuer. Aus diesen Gründen hat nun der Vf. eine Heilart gegen die Mauke an die Hand gegeben, die sich vorzüglich von allen den bisher gewöhnlichen dadurch auszeichnet, dass sie diess Uebel geschwinde beseitigt, und dabey äusserst wohlfeil ist. Die Kur wird durch den Gebrauch des Spiessglas-Schwefelkalkwassers vollkommen bewirkt, welches man sowohl innerlich als äusserlich benutzt. Der Vf. lehrt, wie man das Spiessglas-Schwefelkalkpulver, und aus diesem das Spiessglas-Schwefelkalkwasser bereiten könne. Einem erwachsenen Thiere werden täglich zwey bis drey Pfunde innerlich eingegeben, und die ausgeschlagenen Stellen fleissig mit diesem Wasser gewaschen. Das Spiessglas-Schwefelkalkwasser wirkt wenn es innerlich gegeben wird, als stärkend, besonders auf das Lymphsystem, es befördert die Hautausdünstung, theils weil es als die Vorbereitung der hier wirkenden Organe, theils weil es die Tendenz nach der Haut erregt und unterhält. Aeusserlich angewendet, reinigt es die Haut vom Staube und Schmutze, von Schuppen u. dgl. auf eine geschwinde und vortheilhafte Art, es stärkt die Haut und deren Gefäfse, und verwandelt durch dieses die Jauche, welche die Mauke und andere ähnliche Geschwüre sickern, in gutes Eiter; die Haut wird geschmeidig, glatt, und der Ausschlag heilt in kurzer Zeit gründlich. — Eine ganz besondere Autorität giebt dieser Heilart die Aufzählung von dreyzehn Beobachtungen, und förmlichen Geschichtserzählungen der Fälle, in welchen sich dieses Mittel als unfehlbar bewährt hat. Das Datum, so wie der Name des Pferdes, oder der des Eigenthümers des Thiers wird jedesmal angegeben, und am Schlusse jeder einzelnen Erzählung die Zeit bestimmt, in welcher die Pferde oder Thiere vollkommen hergestellt wurden. Hr. Thierarzt *von Mosel* erklärt in einem Nachtrage, dass er sogleich nach der Einsendung der obigen Abhandlung, von dem empfohlnen Spiessglas-Schwefelkalkwasser bey drey verschiedenen Pferden, welche an der Mauke litten, Versuche gemacht, sich von der heilsamen Wirksamkeit dieses Mittels vollkommen überzeugt, und die Kranken in vierzehn Tagen gänzlich hergestellt habe.

Statt einer fernern weitern Beurtheilung dieser Zeitschrift, begnügt sich Rec., im Allgemeinen die Namen mehrerer rühmlichst bekannten Männer anzugeben, die Beyträge dazu geliefert haben. Ausser den schon genannten und andern Aufsätzen der Hrn. *Vierath* und *von Mosel*, so wie vom Herausgeber findet man hier Abhandlungen von den Hrn. *Ammon*, *Bouwinghausen*, *Fiedler* (zu Hamburg), *Frenzel*, *Havemann*, *Jester*, *Königstädter*, *Reuter*, *Sander* u. a. m.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: Κεβητος Θηβαίου Πιναξ, *Cebes* des Thebaners Gemälde mit einigen Anmerkungen und einem erklärenden Wortregister zum Gebrauch für Schulen, herausgegeben von *Martin Heinrich Thieme*, Conrector und Lehrer am grauen Kloster in Berlin. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1810. 96 S. 8. (6 Gr.)

Diese Ausgabe eines so nützlichen Buches vom verstorbenen *Thieme* verdiente allerdings die neue Bearbeitung, die es durch Veranstaltung der Verlagshandlung unter geschickten Händen jetzt erfahren hat. Der Text sowohl als die Anmerkungen und das Register sind von den vielen Fehlern gereiniget worden, die noch die erste Ausgabe entstellten.

Der

Der Text wurde namentlich nach den neuen Bearbeitungen von *Schweighäuser* kritisch verbessert. Die Anmerkungen wurden häufig mit zweckmäfsigern, für die Kenntnifs der eigenthümlichen Formen der griechischen Sprache, wie S. 7. 10. 15. 18. 27. 41. 51. dienlicheren vertaufcht. Auch wurde für die höchste Correctheit des Drucks gesorgt. Wir zweifeln daher nicht, dafs diese Ausgabe, besonders in dieser Gestalt, für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache von grofsem Nutzen seyn werde.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Salzburg, b. Mayr: *Erbauungsreden bey verschiedenen Veranlassungen gehalten* und mit *homiletischen Anmerkungen* begleitet von *Ludwig Krug*, Doct. der Philos. u. Subregens des Erzbischöfl. Salzburg. Priesterhauses. 1810. 340 S. 8. (1 Fl. 15 kr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Duyle: *Libellus virtuti adjuvandae destinatus*. In usum studiosae praesertim juventutis. 1810. 206 S. 8. (40 Kr.)

Von Nr. 1. ist der doppelte Zweck schon auf dem Titel sichtbar. Diese Reden sollen erbauen, und zugleich durch die homiletischen Anmerkungen als Anleitung und Muster der Kanzelberedsamkeit dienen. Allein Rec. zweifelt, ob jener bey dem Erbauung suchenden Publikum werde erreicht werden, von dessen Liebe zur Abwechslung doch der Vf. vorzüglich zu der Herausgabe seiner Reden bestimmt wurde. Ob schon diese ihrem Inhalte nach allerdings zur Beförderung der Erbauung beytragen können, so sind sie doch des andern Zweckes wegen nicht allein zu sehr durch die homiletischen Anmerkungen unterbrochen, sondern auch durch die vorangeschickten Zergliederungen der Hauptsätze und ihre synthetischen und analytischen Gerippe dem gewöhnlichen Leser so wenig zusagend, dafs darauf nicht viel zu rechnen seyn dürfte. Auch ist es Verdienst genug, wenn nur das eine dadurch erreicht wird, dafs sie jungen Geistlichen das homiletische Studium erleichtern und die Regeln desselben praktisch darstellen. Der würdige Vf. hatte unter dem sonderbaren Titel eines *Spiritual* in dem Priester-Seminar zu Salzburg die Alumnen in der praktischen Seelsorge überhaupt, insbesondere aber in den speciellen Zweigen der Pastorallehre zu unterrichten, und die vorliegende Probe seiner Art dieses in Rücksicht der Homiletik zu thun, erregt kein ungünstiges Vorurtheil von seinen Bemühungen. Er kennt nicht nur die besten Hülfsmittel und beruft sich selbst auf die bessern Schriften protestantischer Theologen, sondern lehrt auch überall schicklichen Gebrauch davon machen. Sind seine eignen Reden, oder Predigten, wie seine Arbeiten der Prediger doch lieber nennen sollte, keine vollendeten Muster, so werden sie doch wegen des darin wehenden echt religiösen Sinnes und der daraus fliefsenden fruchtbaren und anziehenden Ansichten der behandelten Gegenstände und richtigen Benutzung der Bibeltexte immer dazu dienen können, die Bearbeitung wichtiger Lehrsätze daran zu zeigen, und ihre richtige Entwickelung und Darstellung zu lehren, wozu sie Rec. daher vorzüglich empfehlen möchte. Auch die Sprache ist rein, nur von einigen Provinzialismen, wie ferners, weiters, Täge u. dgl. hat sich Hr. *Kr.* noch nicht ganz frey machen können, was in dem versprochenen *zweyten* Bande ihm doch nicht schwer werden wird.

Nr. 2. soll ohne Zweifel aufser der Frucht des Gebets auch den Nutzen der lateinischen Sprache befördern und beide Zwecke mögen für das Klosterbedürfnifs damit wohl, weiter aber nichts, erreicht werden, wie schon die Inhaltsanzeige beweist. Voran stehen *Sententiae ex proverbiis Salomonis selectae*, dann folgt *Erasmi Roterodami paraphrasis in Matthaei cap. 5. 6 et 7, quae continent orationem Jesu super montem habitam.* Ferner: *Psalmi Davidici, nostris temporibus accommodati*, wovon *Psalmi CXLIII fragmentum*, so wie es da steht, zur Probe dienen mag:

Jova, quid est homo, ut ejus curam geras,
Mortalis, ut ejus rationem habeas?
Homo vapori similis est.
Dies ejus veluti umbra transeunt. —

Von der lateinischen Dicht- und Versekunst giebt der *Hymnus matutinus et vespertinus* einen Vorschmack; im letztern heifst es:

Infestus usque circuit
Quaerens leo, quem devoret:
Umbra sub alarum tuarum tuos
Defende filios, Pater.

Von gleicher Art sind die Litaneyen; und die Gebete über das Geheimnifs des Abendmahls, des Mefsopfers, die Beicht, und Communion machen einen angemessenen Schlufs.

* * *

Wien, b. Wappler u. Beck: *Abhandlungen und Versuche geburtshülflichen Inhalts* zur Begründung einer naturgemäfsen Entbindungsmethode und Behandlung der Schwangern, der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, nach den an der öffentlichen Entbindungsschule am Wiener allgemeinen Gebährhause gemachten Erfahrungen und gesammelten Beobachtungen. Von Dr. *Lukas Johann Boer*, K. auch K. K. öffentl. Prof. *Zweyten* Bandes *dritter* Theil. 1806. 160 S. *Vierter* Theil. 1807. 160 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 211.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der rheinische Bund.* Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp,* Hofkammerrath. *Funfzehnter* Band, XLIII bis XLV *Heft.* 1810. 464 S. 8.

Im vorliegenden *funfzehnten* Bande dieser, ihren Werth behauptenden, für die Kenntnifs der öffentlichen Verfassung des rheinischen Bundes und der darin begriffenen einzelnen Staaten so verdienstlichen, Zeitschrift sind folgende Abhandlungen und Auffätze enthalten.

Drey und vierzigstes Heft (April 1810). 1. *Das Steuerwesen im Verhältnisse des Bürgers gegen den Staat und im Verhältnisse der Bürger untereinander systematisch entwickelt. Ein Nachtrag zu der, unter Numer 17. des 41ten Hefts enthaltenen, Abhandlung.* Eine wortreiche, aber gehaltlose, Abhandlung, obgleich den guten Willen und rechtlichen Sinn ihres ungenannten Vf. unverkennbar aussprechend. 2. *Beylage E. zu dem grofsherzoglich badischen Organisations-Edict, die Einrichtung und den Geschäftskreis der Hofgerichte und der standesherrlichen Justizkanzleyen.* Die Hofgerichte haben die erste Instanz nur in Concurs- und die Auflösung geschlossener Ehen betreffenden Sachen; übrigens sind sie nur Gerichtshöfe zweyter Instanz, welche, nach dem Betrag des Gegenstandes, bald Appellation, bald Revision, bald Cassation ist. Auch in diesem Lande ist die so nothwendige, als wohlthätige Einrichtung jetzt gesetzlich geworden, dafs von den Criminalerkenntnissen der Recurs an den höhern Richter Statt hat. 3. *Skizze einer Landesorganisation.* In diesem Auffatze sind mehrere sehr gute Ansichten und Vorschläge enthalten, wohin wir namentlich dasjenige rechnen, was Diätophilus, so unterschreibt sich der Vf., über die Eintheilung des Ministeriums in verschiedene Departements vorträgt. Nicht ganz so vollständig ist seine Idee über den Staatsrath, als Sitz des gesetzgebenden Theils der vollziehenden Staatsgewalt. 4. *Réplique à la lettre du Sieur K. — —.* Gegen den Vorschlag des angeblichen Lycurg, die Anpassung des Code Napoléon auf Deutschland einem französischen Rechtsgelehrten zu übertragen, hatte Hr. *K.* im *vierzigsten* Hefte dieser Zeitschrift sich erklärt; hier Lycurgs Replik. Uns scheint es, dafs Lycurg diese Frage aus einem unrichtigen Gesichtspunkt ansieht: denn es ist allerdings ein Unterschied zwischen der Aufnahme eines Franzosen in eine deutsche Gesetzgebungs-Commission und zwischen seiner Berathung und Befragung um Aufklärung über Gegenstände seiner Legislation, obgleich Rec. der Meinung ist, dafs man zur Kenntnifs des C. N. eines französischen Rechtsgelehrten überhaupt nicht bedarf, weil der Code in seinem Ursprung und in seinen Verhandlungen uns eben so klar, als den Franzosen vorliegt. Ueber die unrichtigen Erzählungen aus Lycurgs eigenem Lebenslauf hatte Hr. *K.* ihm Vorwürfe gemacht, auf welche unser Pseudonymus hier nicht antwortet. Aus welchem Geiste der Vf., wahrscheinlich ein französischer Rechtsgelehrter, uns Deutsche betrachtet, geht unter andern daraus hervor, dafs er sagt: „*il est vrai, qu'il sera un peu difficile aux allemands de vaincre leurs préjugés et de s'accoutumer tout d'un coup aux lois d'une nation étrangère, mais de pareilles difficultés ne doivent pas nous effrayer!*" 5. *Königl. Würtembergisches Gesetz, die Bestrafung der Staats- und Majestäts-Verbrechen im Königreich Würtemberg betreffend* v. 5. März 1810. Die Strafe des Hochverraths ist Hinrichtung durch das Schwert und Confiscation des eigenthümlichen Vermögens; die Kinder der Hingerichteten erhalten einen andern Namen und ein andres Wappen. 6. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesakte.* Diessmal nur über die Frage: ob nach dem Tode des jetzigen Burggrafen von Friedberg blofs die Burggrafschaft oder aber auch die Burg sammt ihrem Gebiete in das volle Eigenthum des Grofsherzoglich-Hessischen Hauses übergehe? Der Verfasser nimmt mit Hrn. v. *Berg* (in d. *Abhandlungen zur Erläuter. der rh. B. A.* S. 127.) nur das erstre an. Das Gegentheil ist in dieser Zeitschrift Heft XVIII. S. 456 folgg. behauptet. 7. *Etwas über die Successionsrechte der vormaligen, nun mediatisirten, Reichsstände auf souveräne Bundeslande; ein Beytrag zur Er-*

Erläuterung des Art. 34. der Bundesakte, zur Beantwortung der in Heft 41. S. 317. aufgestellten Frage. Der ungenannte Vf. vertheidigt die Meinung, dass die nun mediatisirten Geschlechter ihre Successionsrechte auf die ehemals von einem andern Reichsstande relevirenden, jetzt von dem souverän gewordenen Besitzer mit dem Obereigenthum vereinigten, Lehngüter nicht verloren haben, sie aber, nach Erlöschung des Mannsstamms der, im Besitz sich befindenden, souveränen Familie nicht mit der Hoheit erhalten. 8. *Sendschreiben des Pariser Vertrags vom 12ten Julii 1806 an den Verfasser der, im Heft XL. n. 4. abgedruckten, Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg.* Eine sehr nachdrückliche Erklärung gegen die angebliche Unbeschränktheit der bundesfürstlichen Souveränität. 9. *Fürstlich Schaumburg-Lippesche Verordnung wegen Aufhebung der Leibeigenschaft* v. 10. Februar 1810. Obgleich die Lasten der Leibeigenschaft im Fürstenthum Schaumburg längst dergestalt erleichtert sind, dass sich von derselben kaum noch einige wenige Ueberreste fanden: so ist sie doch durch die gegenwärtige Verordnung selbst dem Namen nach aufgehoben; jeder Unterthan, welcher dem Landesherrn oder andern mit Leibeigenschaft verwandt ist, soll, von Verkündigung dieses Gesetzes an, in den Stand der völligen persönlichen Freyheit wieder hergestellt und der Leibeigenschaft gänzlich entledigt; alle Unterthanen sollen freye Bürger des Staats seyn. Den landesherrlichen Unterthanen ist die Leibeigenschaft unentgeldlich und ohne allen, von ihnen dafür zu leistenden Ersatz erlassen. Allein die Leibeigenen des Privatgutsherrn sollen diesen ein, dem bisherigen Genusse gleiches, hier näher bestimmtes, Aequivalent leisten. Von selbst versteht es sich, dass durch diese Verordnung in allen Verhältnissen, welche sich nicht auf die Leibeigenschaft beziehen, z. B. den auf Grundstücken haftenden Diensten, Abgaben, Zinsen, Renten u. dgl. nichts geändert wird. Diese Verordnung ist so erschöpfend und so gerecht, dass sie für andre Staaten zum Muster dienen kann. 10. *Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Conföderation; ausgesprochene Wünsche Karls Erzbischofs-Metropoliten zu Regensburg.* Hr. *Winkopp* hat allerdings Recht, dass er diese Uebersetzung der gehaltreichen Wünsche des edlen *Karls (Dalbergs)* in diese Zeitschrift aufnimmt. Welcher Deutsche wird nicht seine Wünsche und Hoffnungen mit ihnen vereinigen! 11. *Ueber Steuerwesen und Steuerfreyheiten* (*zweyter* und *dritter* Abschnitt der im Januar und Februar Heft befindlichen Abhandlung). 12. *Vereinigung der Hannöverschen oder vormals Kurbraunschweigischen Lande mit dem Königreich Westphalen.* 13. *Herzoglich Sachsen-Hildburghausische Steuerverordnung vom 2. Oct. 1809.* Nur *temporär;* die gesammte Judenschaft ist vom Militärdienst frey, muss dafür aber jährlich 300 Fl. bezahlen. 14. *Grossherzoglich Hessische authentische Interpretation der, Heft XXXIV. n. 10. abgedruckten, Erklärung zur Declaration vom 1. August 1807.* Diese Interpretation betrifft einige Momente der Verhältnisse der Standesherrn, namentlich deren Berg- Hütten- und Hammerwerke. 15. *Grossherzogl. Badensche Aufhebung der, während des letzten Krieges angelegten Sequesters auf die Güter und Gefälle Kaiserlich-Oesterreichischer Unterthanen v. 21. März 1810.* 16. *Miszellen.* Besonders interessant ist die Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Verordnung vom 7. Junius 1809., vermöge deren, bey der Aufhebung der Steuerfreyheit, den, gegenwärtig schon angestellten, Kirchen- und Schuldienern die von ihnen erlegte Accise alljährlich aus dem Kirchen-Aerarium erstattet werden soll. Diese gerechte Verordnung beweiset den Satz, dass Diener wegen der, durch veränderte Constitutions- und Administrations-Grundsätze eingetretenen, Veränderungen ihrer Dienstcontracts-Rechte entschädigt werden müssen.

Vier und vierzigstes Heft (May) 17. *Die Ausrottung der Vaganten,* vom Freyherrn *Draiss,* Präsidenten des obersten Gerichtshofs im Grossherzogthum Baden. Der würdige Vf., der diesen Gegenstand schon in *Gönners* Archiv für die Gesetzgebung Band II. Heft 1. zur Sprache gebracht hat, untersucht und prüft ihn hier ferner und mit Rücksicht auf die, über seine erste Arbeit in mehreren Zeitschriften und auch in Heft 38. n. 29. des rh. B. erschienenen, Bemerkungen und fasst seine Gedanken und Ansichten in den, hier abgedruckten, Gesetz-Entwurf zusammen. Sein Vorschlag ist im Allgemeinen, alle, ohne rechtfertigenden Zweck und ohne Unterhaltungsmittel umherstreifende, Menschen entweder in ihre Heimath zurückzuweisen, oder in eine fremde Colonie zu deportiren, oder im Staate theils zu verwahren, theils frey unterzubringen und in diesem Fall unter die Gemeinden zu vertheilen, welches letztere das Charakteristische seines Vorschlags ist. Der Raum dieser Blätter erlaubt dem Recensenten nicht, in das Detail einzugehen, welches er vielmehr der eigenen Prüfung derjenigen überlässt, welche dieser wichtige Gegenstand interessirt. — Nur das fügt er hinzu, dass diese Vorschläge mit der Umsicht und Festigkeit eines gereiften Geschäftsmannes bearbeitet, und bis auf Localmodificationen, in allen Staaten ausführbar sind. 18. *Kaiserlich französisches Decret die Anwendung des Gesetzbuchs Napoléon im Grossherzogthum Berg betreffend* v. 12. November 1809. 19. *Nachtrag zu dem, in Heft XLII. n. 30. abgedruckten, Vertheilungsvertrag der Activen und Passiven des bisherigen Schwäbischen Kreises.* Er betrifft vorzüglich die Verhältnisse des Fürstlichen Hauses Lichtenstein. 20. *Aufhebung des Messgeleits im vereinigten Herzogthum Nassau.* Durch die hier ganz abgedruckte, Verordnung v. 3. März 1810. ist das von reisenden Kaufleuten und durchgehenden Waarentransporten während der Frankfurter Messzeit erhobene Geleit aufgehoben, in Betracht dass es schon durch seinen Namen an ein, längst vergangenes, Zeitalter erinnert, das in Sitte und Staatseinrichtungen von dem gegenwärtigen durchaus verschieden war,

und

und namentlich den Einzelnen in die Nothwendigkeit versetzte, für die temporäre Gewähr eines individuellen Schutzes seiner Person und Güter gegen Angriffe ungebundener Willkür und Raublust, besondere Opfer zu bringen; nun aber die sonst gewöhnlich gewesene Absendung eigener Truppenabtheilungen während der Messzeit unnöthig ist. 21. *Beschluss der Beylagen zu dem, im XL. Hefte n. 2. abgedruckten, Grossherzoglich Badenschen Organisations-Edikt.* Die hier abgedruckte Beylage betrifft die Einrichtung und den Geschäftskreis der verschiedenen Ministerien, nämlich des Ministeriums des Innern, der Finanzen, der Justiz, der auswärtigen Verhältnisse und des Krieges, und ihrer gegenseitigen Verhältnisse. *Das Ministerium des Innern* theilt sich in fünf Departements, nämlich in das der Landeshoheit, der Landespolizey, der Landesökonomie, der katholischen und der evangelischen Kirchenangelegenheiten, deren jedes einen Director, die nöthige Zahl von Räthen, Assessoren, Secretären und Registratoren hat; der Kanzleyverwalter, die Expeditoren, Kanzlisten und Kanzleydiener sind allen Departements gemein und bilden die Ministerialkanzley. Die Ministerialgeschäfte werden in dem competenten Departement bis zur Erledigung durchgeführt; die Departementsgeschäfte werden collegialisch behandelt, jeder Rath hat eine Stimme, bey Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Directors, welcher auch das Recht hat, eine Sache zur Entscheidung an das Generaldirectorium zu ziehen, wenn die Stimmenmehrheit seiner Meinung entgegen ist, oder er es sonst aus irgend einer Ursache für gut findet; die Departements haben die Aufsicht über die Kreisdirectoren; die Ministerialverwaltung des Innern vereinigt sich in das Generaldirectorium, in welchem die wichtigeren Gegenstände der innern Verwaltung theils zur endlichen Entscheidung, theils zur weitern Berathschlagung gelangen und welches aus dem Minister, als Präsidenten, dem Generaldirector, als Vicepräsidenten, und den sämmtlichen Departementsdirectoren oder, bey deren Verhinderung, Vicedirectoren oder ältesten Räthen besteht, obgleich auch die Departementsreferenten in dasselbe berufen werden können und in welchem die Mehrheit der Stimmen und, bey deren Gleichheit, die des Ministers entscheidet, der, wenn die Stimmengleichheit seiner Ansicht entgegen ist oder sonst aus gültigen Ursachen, die Sache an die allgemeine Ministerialconferenz bringen, und über diess, nach Gutfinden, zu jeder Zeit in den Sessionen der einzelnen Departements den Vorsitz führen kann. Der Generaldirector vertritt die Stelle des Ministers in dessen Verhinderung mit gleicher Vollmacht. Die Gegenstände der einzelnen Departements sind hier genau angegeben. Das *Finanzministerium* ist in drey Departements, das der Staatswirthschaft und Domänen, das der Steuern und das der Kassen, eingetheilt und so, wie das der Innern, organisirt und besetzt; letztres ist auch der Fall bey dem *Justizministerium*, welches jedoch in keine Departements eingetheilt ist. Eben diess ist der Fall bey dem *Ministerium der auswärtigen Verhältnisse*, bey welchem jedoch der Minister befugt ist, einzelne Gegenstände wegen geheimer politischen Verhältnisse von der Verhandlung in Sessionen auszuschliessen. Gegenstände, welche in den Wirkungskreis mehrerer Ministerien einschlagen, werden von dem zuerst genannten Ministerium vorbereitet, und in der *Ministerialconferenz* vorgetragen und entschieden; dieselbe besteht aus sämmtlichen Ministern und wird vom Grossherzog präsidirt; sie ist der allgemeinen Ministerialberathschlagung über die, hier angegebenen, wichtigsten Gegenstände der Staatsverwaltung gewidmet, von welchen wiederum einige zur landesherrlichen Entscheidung ins Cabinet gebracht werden müssen, weshalb der Cabinetsminister befugt ist, die dazu geeigneten Sachen aus der Conferenz, nachdem sie darin zur Entscheidung gehörig vorbereitet worden, zum unmittelbaren Vortrag ins Cabinet zu ziehen, wie auch über alle Einrichtungen, die er zu des Staats Besten dienlich erachtet, mit den einschlägigen Ministern zu conferiren und dadurch den Anlass zu geben, dass solche Gegenstände in Bewegung gebracht, in den Ministerien gehörig bearbeitet, beschlossen und vollzogen werden. Rec. kann hierbey die Bemerkung nicht unterdrücken, dass zwischen den grossherzoglichen Dienern in Ansehung ihrer Entlassbarkeit der, wie ihn dünkt, eben so richtige, als neue Unterschied zwischen solchen Dienern gemacht worden, welche ihren Dienst neben einem bürgerlichen Gewerbe treiben und solchen, die allein vom Dienste leben, wovon gewöhnlich das erstre bey Localdienern, letztres aber bey den höheren Dienern zutrifft. 22. *Darstellung der Beweggründe des Finanzgesetzes im Königreich Westphalen; Rede des Staatsraths von Martens in der Reichstagssitzung* v. 7. Februar 1810. Es ist nicht von Einführung neuer Steuern, sondern nur von verbesserter Einrichtung der schon bestehenden die Rede; es wird keine Vermehrung der Steuern begehrt, vielmehr eine (S. 274. ist das Wort: keine: ein Druckfehler) Verminderung in Ansehung mehrerer Zweige derselben für das Jahr 1810. durch dieses Finanzgesetz angeboten; es wird für die Jahre 1808 und 1809., ungeachtet der grossen und unerwarteten Anstrengungen des Krieges und der constitutionellen Truppenvermehrung, kein Nachschuss begehrt. Die Totalsumme der Ausgaben war für das Jahr 1809 zu 37,375,000 Franken, für das Jahr 1810. aber nur zu 34,571,886 Franken, mithin um 2,803,114 Franken geringer berechnet, und dazu sind in den 34 Millionen 2,166,000 Franken Departemental-Districts- und Cantonskosten begriffen, welche im Jahr 1809. ausser den 37 Millionen noch besonders aufgebracht werden mussten. So viel insonderheit die Steuern betrifft; so werden sie für das Jahr 1810. zu 24,700,000 Franken angeschlagen, von welchen, wenn man die Personalsteuer mit 4 Millionen abrechnet, die eine Hälfte auf die Grundsteuer, also auf den Besitz, 1/11 auf die Industrie, also auf den Erwerb und das übrige auf indirecte Steuern, also auf

den Genuss, gelegt worden. 23. *Beytrag zu den Bemerkungen, welche durch die Vorschläge des geheimen Raths Medicus zu Weilburg im VI. Heft dieser Zeitschrift S. 392. folgg., das Zunftwesen betreffend, veranlasst worden*, vom *Freyherrn von Stein*, grossherzoglich hessischem geheimen Rath und Director des Hofgerichts zu Giessen. Der verdienstvolle Vf. entwickelt hier die Nachtheile der Zunftverfassung und widerlegt die Gründe der Vertheidiger dieser Verfassung mit Klarheit und praktischem Blick und stimmt nicht bloss für die Reform, sondern für die gänzliche, allgemeine und ausdrückliche Aufhebung der Zünfte und des Zunftwesens. Wenn gleich Rec. fast allen Gründen des Vfs. beytreten muss; so giebt es doch manche Ansichten, aus welchen das Zunftwesen, von seinen Missbräuchen gereinigt, als so durchaus verwerflich nicht erscheint, wenn gleich dasselbe, so wie es gegenwärtig beschaffen ist, mehr Nachtheile, als Vortheile hat. Ein Vortheil der, gehörig organisirten, geleiteten und gehandhabten, Innungsverfassung besteht darin, dass sie die Masse erworbener Kunstkenntnisse mehr erhält und auf folgende Generationen überträgt, als bey der allgemeinen Arbeitsfreyheit der Fall seyn dürfte; auch scheint es, dass die, vom Freyherrn *v. Stein* vorgeschlagene, gewiss nothwendige, Prüfung der Fähigkeiten vor der Patentisirung, ja diese letztre selbst, im Grunde auf die Zunftverfassung, wenigstens auf eine verbesserte Art derselben, zurückführt, mithin der gänzlichen Aufhebung derselben entgegensteht. Rec. neigt sich daher mehr zur Reform des Zunftwesens. Darin stimmt Rec. demselben aber völlig bey, dass ein Staat, der an solche gränzt, in welchen die Zunftverfassung aufgehoben ist, mehr, als ein andres Land veranlasst seyn könne, dem Beyspiel jener Staaten zu folgen, und dass in Staaten dieser Art die gemeinschaftliche Vereinigung mit andern Staaten weniger nothwendig sey, als sonst, der Erfahrung nach, bey Handwerksgesetzen der Fall ist. 24. *Einführungs-Termin des Code Napoléon im Grossherzogthum Frankfurt.* Dieser Termin ist bis zum 1sten Januar 1811. ausgesetzt. 25. *Miscellen.* Sie enthalten unter andern wichtige statistische Notizen über die, statistisch bisher fast gänzlich unbekannten, Provinzen *Salzburg und Berchtesgaden*, von welchen, nach den neuesten Vermessungen und Zählungen (1808.), jenes auf 163 Quadratmeilen 187,929, und dieses auf nicht vollen 8 Quadratmeilen 8276 Einwohner, beyde Länder aber 5 Städte, 28 Marktflecken und 1390 Dörfer und Ortschaften hatten; mehr als drey Fünftel der Bevölkerung lebt von der Landwirthschaft. Der Werth aller Realitäten und der, ihnen gleichgesetzten, Gerechtsamen ward bey der Steuerregulirung auf 42,052,335 Fl. angesetzt; man kann ihn aber wegen der gesteigerten Güterpreise ohne Bedenken auf 70 Millionen Gulden, die angelegten Kapitalien auf 10 Millionen und den Werth des Viehstandes auf 8,878,750 Fl., so wie die Circulations-Summe des Landes auf 4 Millionen Fl. annehmen.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

DRESDEN, in Comm. d. Arnold. Buchh.: *Beytrag zur neuern Münz- und Medaillen-Geschichte vom XVten Jahrhundert bis jetzt;* nebst einem raisonnirenden Verzeichniss einer beträchtlichen Sammlung von Medaillen in allen Classen und von allem Metall; auch einiger 100 Stück seltner Thaler, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Hauschild*, der R. Dr. 1806. 462 und 128 S. 8.

Der nicht ganz gut ausgedrückte Titel halte doch ja keinen Münzfreund ab, diesen nichts weniger als unwichtigen, und mit vielem Fleiss bearbeiteten, Katalog durchzugehen: denn er enthält nicht allein viele sehr wichtige und selten vorkommende Stücke, sondern er ist auch wegen der als Einleitung vorausgeschickten Abhandlung, wegen der bey den mehrsten Münzen und Medaillen bemerkten Citate, und wegen der Sammlung von Medaillen und Schaumünzen auf Privatpersonen, welche den Anhang, oder den zweyten Theil ausmacht, höchst interessant.

Die *Abhandlung*, welche vor dem Katalog hergeht, handelt von den vornehmsten Medailleurs und Eisenschneidern, mit Anführung der von ihnen gefertigten Schaustücke, welche in diesem Münzverzeichnisse befindlich sind. Sie zeichnet sich durch Gründlichkeit aus, und man findet überall die Quellen angegeben, woraus die Nachrichten geschöpft sind.

Der *Katalog* selbst ist noch nach Madai geordnet, enthält aber überdiess noch andere Artikel, nämlich: Türkische und orientalische; Noth- und Belagerungsmünzen; auf Universitäten, Gymnasia, und gelehrte Gesellschaften; biblisch-historische und geistliche; moralische; auf Liebe und Ehestand; Jubelmünzen; auf die Salzburger Emigranten; Münzen auf Krieg, Frieden u. s. w., Satirische auf öffentliche Begebenheiten; Spottmünzen; zur Naturgeschichte gehörige und vermischte.

Der *Anhang* enthält 1000 Münzen und Medaillen auf berühmte Privatpersonen beyderley Geschlechts; und auf diese folgen die Medaillen der Westphälischen Friedensgesandten. Sie bestehen aus 41 Stücken, welche die beiden Medailleurs Vestner, Vater und Sohn, nach den Bildnissen gravirt haben, die man in dem zu Amsterdam im Jahr 1717 in Folio herausgekommenen Buche: *Les hommes illustres, qui ont vecu dans le XVII siècle etc.* findet, und sind hier nach der Ordnung des Verzeichnisses aufgeführt, das davon unter den Beylagen zur Vorrede Nr. 1. des ersten Theils von Meiers Westphälischen Friedensakten steht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der rheinische Bund. Eine Zeitschrift. Von P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 129 abgebrochenen Recension*)

Fünf und vierzigstes Heft (Junius) 26. *Nachrichten vom Zustande der Juden im Königreiche Würtemberg.* Dieser Auffatz zerfällt in zwey Theile, nämlich in historische Nachrichten und in eine statistische Ueberficht des Bestandes der Juden in den Jahren 1807 bis 1810. Erstre gehen bis ins dreyzehnte Jahrhundert hinauf; Graf Eberhard I. verbot in seinem letzten Willen (1496) die Haltung der Juden, die er nagende Würmer nannte, eine Vorschrift, die lange Zeit sehr strenge beobachtet ward, bis sie bessrer Kultur weichen muſste. Gegenwärtig sind im Königreiche 5692 Juden. Rec. wünscht, diesen Gegenstand nach und nach auch in Ansehung der übrigen Rheinbundsstaaten bearbeitet zu sehn. 27. *Versuch einer Beantwortung der, in Heft XXXVII des Rheinischen Bundes unter Nr. 14. aufgestellten Rechtsfragen.* Aus Gründen, welchen nichts entgegengesetzt werden kann, behauptet der Vf., daſs die einseitige Erklärung eines mediatisirten Fürsten, daſs sein Patrimonial - Obervogt durch den Akt der Aufhebung der Patrimonial - Gerichtsbarkeit an den Souverain und an den Staat übergegangen sey, kein Recht erzeugen könne, denselben aus dem Genusse seines bestallungsmäſsigen Gehalts factisch zu entsetzen, daſs vielmehr derselbe, nach Auflösung des, von ihm bekleideten Patrimonial - Obervogteyamts, berechtigt sey, völlige Entschädigung zu verlangen und daſs, wenn ihn der Souverain wirklich in seine Dienste übernehmen wollte, er weder verbunden seyn, die ihm zugedachte Stelle ohne weitres anzunehmen, noch seinen Anspruch auf eine Pension dadurch verliert, daſs er das, ihm zugedachte, Amt nicht annimmt. So auffallend und von der *Praxis* abweichend der letzte Satz auch scheint; so tief ist er doch in der Bundesakte, wie hier scharfsinnig entwickelt ist, gegründet. Wohl muſs es der heiſseste Wunsch eines jeden echten Freundes der neuen Verfassung seyn, daſs sie durch keine ungerechte Opfer des Zeitgeistes entweyhet werde, welche auf Achtung und Delicatesse einen so vielseitigen und gegründeten Anspruch haben: denn es bleibt ewig wahr, was der würdige *Rieſs* S. 234. des achten Hefts dieser Zeitschrift sehr treffend sagte, daſs Unrecht an diesen Individuen verübt, durch kein Zeitalter ausgelöscht und in keiner Generation wieder vergessen werde. 28. *Versuch eines Beweises in einer Skizze, daſs die Hoffnung zu einem ewigen Frieden eine Chimäre, aber die Hoffnung zu einem langen Frieden, auf den Rheinischen Bund gegründet, Realität sey,* von Geh. Regierungsrath *Schue* in Gieſsen. Der Hoffnung, den ewigen Frieden zu erhalten, setzt Hr. *S.* den Zweifel entgegen, daſs ein Eroberer sich niemals ein Ziel stecken kann, so lange noch irgend eine bedeutende Macht nicht von ihm unterjocht worden; dagegen hält er aber die Rheinische Bundesakte, wenn sie die ihr fehlenden Ausfüllungen erhalten haben wird, für einen trefflichen Prolog. In erstrer Beziehung widerlegt Hr. *S.* einige Behauptungen des Hrn. *v. Kotzebue.* Zur Erreichung eines möglichst dauerhaften Friedens durch die Bundesakte macht der Vf. mehrere Vorschläge, unter andern auch den eines Bundesgerichts und bleibt sich in seinem bekannten Patriotismus auch hier consequent. 29. *Königlich Westphälisches Decret v. 18. August 1809 über die Art und Weise, wie nicht aufgehobene Dienste und Grundabgaben im Königreich Westphalen sollen abgelöst werden können.* 30. *Etwas über die, im Königreich Westphalen noch einmal zur Ausübung kommende Fideicommissarische und Lehnssuccession.* Eine kurze Ueberficht der Gesetzgebung und eine Widerlegung der Behauptung des Hrn. *v. Meyerfeld* in den Bemerkungen zu *Wehrs* Unterricht für Lehnbesitzer in Westphalen (Cassel 1810) S. 16. in Ansehung der Lehnsfolge, wenn der Sohn des Lehnbesitzers vor demselben mit Tode abgeht und eine Tochter hinterläſst. 31. *Rede des Hrn. Baron von Leist,* Staatsraths, Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts und Ritter des Ordens der Westphäl. Krone, *gehalten beym Schlusse der Versammlung der Reichsstände am 12. März 1810.* Diese gehaltvolle Rede ist hier ganz abgedruckt. Wer hat sie nicht schon

schon längst mit Dankbarkeit und Verehrung gelesen! Sehr wahr und treffend sagt der verehrte Redner über die neue Processordnung: „Weicht gleich unsre Processordnung durch Zusätze, Erklärungen, Veränderungen, Weglassungen und Aufnahme verschiedener, im deutschen Processe angenommener Grundsätze von ihrem Urbilde, der französischen, in sehr vielen Stücken ab; so ist dennoch nie das Gesetz der Harmonie verletzt, welche zwischen ihr und dem Code Nap. nothwendig vorhanden seyn muss, wenn nicht die Einführung der letztren grosse Verirrungen erzeugen soll. Aller Veränderungen ungeachtet, hat unsere Processordnung den Charakter eines wahren Ergänzungscodex für Napoleons Gesetzbuch behalten und kann als das Hauptwerkzeug seiner Vollziehung betrachtet werden." 32. *Grossherzoglich Badische Verordnung die provisorische Art der Besteurung der bisher schatzungsfreygewesenen Erbbestandsgüter betr. v. 14. April 1810.* 33. *Etwas über die Heft 41. S. 317. gestellte Anfrage.* Die Species Facti wird hierdurch näher bestimmt: über die Anfrage selbst entscheidet der Einsender nicht gerade zu. Vergl. Heft XLIII. n. 7. 34. *Weitere Nachrichten von der Aufhebung des Sequesters auf die Güter der in Oesterreichischen Staatsdiensten befindlichen Fürsten in den Staaten des Rheinischen Bundes.* Rec. freuet sich, dass der Herausgeber in diese Jahrbücher des Rheinischen Bundes diess neue Denkmahl der Gerechtigkeit der deutschen Fürsten aufgenommen hat. 35. *Aphorismen von Protectoren und Protectoraten überhaupt.* Protector ist überhaupt derjenige, der des andern Person und Güter vertheidigt und Protectorat der Vertrag, nach welchem einer die Vertheidigung der andern Person und Güter übernimmt, richtiger vielleicht das Amt der Vertheidigung der Person und Güter eines andern. Der Protector ist also nicht Oberherr, sondern nur Schutz- und Schirmherr, und daher die deutsche Parömie: Schirmgerechtigkeit giebt keine Obrigkeit, richtig. 36. *Aphorismen über das Protectorat des rheinischen Bundes.* In 33 kurzen Sätzen wird dieser wichtige und noch unbearbeitete Gegenstand hier erörtert. Ob diess Protectorat dem Kaiser Napoleon nur für seine Person oder seinem Reiche zustehen soll, ist in Art. 33. der Bundesakte nicht deutlich bestimmt, jedoch im Pariser Frieden (ein unpassender Ausdruck) versehen, dass zwischen dem letztren und dem Rheinbunde ein beständiges Bündniss statt haben soll; nach der Rh. Bundesakte soll Napoleon als Protector proclamirt werden; diese Proclamation ist zwar noch nicht erfolgt, allein durch die That realisirt; seine Absicht bey Uebernahme des Titels eines Protectors des rheinischen Bundes war nicht die, Oberlehnsherr zu werden, sondern bloss, das in Recht zu verwandeln, was schon seit mehreren Jahrhunderten in der That bestand (sehr undeutlich); er bekümmert sich nicht um die innern Angelegenheiten eines jeden einzelnen Bundesstaats, allein ein andres ist, wenn eine Handlung der innern Administration auf den Zweck des Bundes Einfluss hat, wenn sie auch ausserhalb des Staats sich äussert, wenn sie dem garantirten und unter dem Schutze des Protectors stehenden Zweck des Bundes entgegen, wenn sie den Staat isolirt und andre Bundesstaaten in die Kategorie nicht verbündeter Staaten setzt. Von ganzem Herzen unterschreibt Rec. diesen, von ihm schon vor Jahren selbst in diesen Blättern behaupteten, so wohlthätigen Satz, gegen welchen in der Praxis so wohl, als in den Theorien der isolirungssüchtigen Hofpublicisten so mannigfaltig gehandelt wird! Gleich ihm verdient zum ausdrücklichen Bundesgesetz der, in Aphorismen 30. 31. u. 32 ausgesprochne Satz erhoben zu werden: die Streitigkeiten der conföderirten Fürsten sollen ohne Zuthun des Protectors von der Bundesversammlung und dem zu errichtenden Bundesgerichte entschieden, jedoch unter Kaiserlich Französischem Schutz vollstreckt werden; auch steht dem Protector das Recht zu, die submittirten Fürsten, Grafen und Herrn gegen alle bundesactswidrige Anmassungen und Eingriffe der Souverains zu schützen. 37. *Einige Nachrichten, wie es mit den Steuerfreyheiten im Königreich Sachsen gehalten werden soll.* Alle Steuerfreyheiten, die vor dem 22. Jun. 1661 bewilligt worden sind, bleiben auch ferner hin ihrem buchstäblichen Inhalte nach, in voller Wirksamkeit; dagegen sind die Steuerbefreyungen, die nach diesem Zeitpuncte bewilligt sind, mit einigen Einschränkungen ausser Kraft gesetzt, so, dass nach Ablauf einer dreyjährigen Frist, binnen welcher die vorhandenen Executions-Urkunden vorzulegen sind, die Besteurung solcher Grundstücke ihren Anfang nimmt, falls nicht der König in einzelnen Fällen bey vorhandenen erheblichen Ursachen die fernere Wirksamkeit solcher Steuerbefreyungen bewilligt. 38. *Einige Kernworte über das Project eines Bundesgerichts der Rheinischen conföderirten Staaten.* Ein neuer anonymer Feind des Bundesgerichts, der den rechten Punkt gefunden zu haben glaubt. Dieser Punkt ist folgender Satz: Wem springt es nicht in die Augen und wer greift es nicht mit Händen, dass die Justiz-Einrichtung, wie die jetzige in den Bundesstaaten ist, dem höchsten Ideal der Echtheit am nächsten stehe! Wer hat denn je die Uebertragung einer fehlerhaften Processordnung auf das Bundesgericht vorgeschlagen? Mag das Bundesgericht immerhin von einigen Gegenden Deutschlands entfernt seyn, immer wird es allen Gegenden doch näher seyn, als z. B. das Cassations-Tribunal in Paris den entfernten Provinzen des grossen Kaiserreichs, wenn der Vf. fürchtet, das B. G. möge, würde es auch jetzt gut organisirt und besetzt, doch mit der Zeit ausarten; so tritt eben diese Furcht auch in Ansehung des Territorialgerichts ein; sie ist ohnehin durch eine zweckmässige Revision zu beseitigen. Dieser ganze Aufsatz zeigt, dass der Vf. die für ein Bundesgericht geschriebenen Abhandlungen überall nicht verstanden hat, und dass ihm überhaupt dieser ganze Gegenstand durchaus fremd ist, so wie er auch seine Unwissenheit in andern Gegenständen beweiset, z. B. in der Versicherung (S. 439.)

das

das Kammergericht zu Berlin sey das höchste Gericht der Unterthanen Königs *Friedrichs II*, da letztres bekanntlich das Geheime Obertribunal in Berlin ist. 39. *Das Fürstenthum Regensburg wird mit dem Königreich Baiern vereinigt.* Geschichte und Urkunden. 40. *Bericht des Königl. Westphälischen Finanzministers über die ehemaligen Hülfsquellen der Länder, aus denen das Königreich Westphalen zusammengesetzt ist.* 41. *Nähere Bestimmungen über die Einrichtung der Kirchenbücher im Grossherzogthum Baden.* Man ist im Badenschen von dem Grundsatze ausgegangen, nur Zeit noch keine, nach den weltlichen Förmlichkeiten eingerichtete, bürgerliche Standesbücher einzuführen, sondern die Kirchenbücher nach ihrer alten Einfachheit nur mit einigen sicherstellenden Verbesserungen fortbestehen zu lassen, jedoch so, dass für alle Fälle, die einem Richter zureichende, Beurkundung dessen, was er zu Entscheidung der bürgerlichen Rechtsangelegenheiten zu wissen nöthig hat, auf eine, nicht nur in, sondern auch ausser Landes zureichende, Art daraus ersehen werden könne. Diesem gemäss ist die Beobachtung desjenigen zur Zeit nicht gesetzlich vorgeschrieben, was an Förmlichkeit im *Code Napoléon* bemerkt ist, wogegen aber jede Standesnachricht, die nach dem C. N. beurkundet seyn muss, künftig durch die Kirchenbücher eben so soll erhoben werden können, als ob man die bürgerlichen Standesbücher förmlich eingeführt hätte, weshalb die Pfarrer in aller Hinsicht Beamte des bürgerlichen Standes sind, nur dass sie nicht alles, was der C. N., sondern lediglich das zu thun haben, was ihre specielle Instruction mit sich bringt. Die hier abgedruckte Verordnung ist, nach Rec. Meinung, so vollständig, dass sie für Staaten ähnlicher Legislation zum Muster genommen werden kann. 42. *Die Fürstenthümer Hanau und Fulda werden mit dem Grossherzogthum Frankfurt vereinigt.* Der hier erwähnte, am 16. Febr. 1810 zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Fürsten-Primas abgeschlossene Vertrag war, soviel Rec. weiss, bisher noch nicht öffentlich bekannt. 43. *Allgemeine Verordnung gegen Bettel- und Müssiggang im Grossherzogthum Baden v. 28. May 1810.* Eine sehr zweckmässige Vorschrift ist die, dass eine jede Handwerkskundschaft, welche über drey Monate alt ist, als verdächtig betrachtet und alle Arrestanten der untern Volksklassen im Gefängnisse auf solche Art beschäftigt werden sollen, wie sie es nach ihrer körperlichen Beschaffenheit und dem erlernten Gewerbe im Stande sind. Die Producte ihrer Arbeit kommen ihnen selbst, wenn sie bloss zum Zweck der Versichrung ihrer Person verhaftet sind, wenn sie aber zur Strafe sitzen, dem Gefangenwärter zu gute, für welche letztre freylich eine, hier nicht abgedruckte, jedem Druck und Missbrauch vorbeugende, Instruction erlassen und durch strenge Ansicht aufrecht erhalten werden wird. Der übrige Inhalt dieser Vorschrift beruhet auf bekannten Grundsätzen; ganz im bekannten humanen Geist der Badenschen Administration ist übrigens die Einrichtung, dass diejenigen Staatsdiener, welche in der Verbesserung der Armen-Arbeitsanstalten sich hervorthun, in den Jahrberichten des Ministeriums des Innern dem Grossherzoge genannt werden sollen „damit Er sie besonders belohne." 44. *Miscellen. Die Westphälische Nationalschuld* beträgt, mit Ausschluss der an Frankreich schuldigen Rückstände und der nun hinzugekommenen, hannöverschen Schulden 93,745,493 Franken; und der Einwohner-Zuwachs durch die Einverleibung *Hannovers*, ohne das Lauenburgische, aber mit Spiegelberg, 594,223 Menschen.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Perthes: *Das heilige Abendmahl.* 1809. 37 S. kl. 8. (4 Gr.)

Obgleich Hr. *Matthias Claudius*, ohne Zweifel der Vf. dieser Bogen, kein Freund der neuern Theologie ist, so argumentirt er doch ganz in dem Sinne dieser Theologie gegen diejenigen, welche annehmen, dass Jesus bey der Stiftung des heiligen Abendmahls ein Gedächtniss seines Todes habe stiften wollen; er wendet die Grundsätze der ihm sonst verhassten höhern Kritik zur Bestreitung dieser neologisch geachteten Lehre an; Paulus, sagt er, lasse zwar Jesum sagen: *Thut das zu meinem Gedächtniss;* aber nur Lucas sey derjenige Evangelist, der von *Gedächtniss* rede, und dieser Evangelist habe seine Nachrichten von Jesu nur durch Erkundigung eingezogen, Markus hingegen und Matthäus habe kein Wort von Gedächtniss, und der letztere sey doch bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen. Gewiss, wenn man nicht wüsste, dass die Exegese des Hrn. *Cl.* eine „*gläubige*" Exegese ist, so möchte man wohl vollkommen berechtigt seyn, an dieser *vel quasi* Verdächtigmachung der Glaubwürdigkeit Pauli und Lucä Anstoss zu nehmen. Auch fühlt sich das Gemüth über die Schiefheit beynahe empört, mit welcher der Vf. frägt, ob es wohl glaublich sey, dass der Erlöser, in der Nacht, da er verrathen ward, *auf sich selbst* bedacht gewesen sey und ein Mahl und Fest *zu seinem* Gedächtniss gestiftet habe, dass er, der nicht gekommen sey, dass er sich dienen lasse, sondern, dass *er* diene, bey dieser Anstalt habe *gedient* seyn wollen. Allein es kömmt in der Welt weniger darauf an, *was* da gesagt und gethan werde, als darauf, *wer es sage oder thue; was ein Gläubiger* sagt und thut, das ist vielen schon darum ein ganz anderes Ding, als wenn es Freyerdenkender sagt und thut, und alles Aergerniss daran fällt in jenem Falle gänzlich weg. Der Vf. ist ein *ganzer Lutheraner*, er glaubt einfältig an das: *ist* (das *ist* mein Leib und Blut!); da bleibt er bey; er sagt mit Luthern: Christi Leib und Blut ist da; es gehe dem Brod und dem Wein, wie Gott will, ja ehe ich mit den andern wollte eitel Brod und Wein haben, eher wollte ich mit dem Papst eitel Fleisch und Blut haben." Er ist, so wie Luther, gefangen, er kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da; er will sich mit Worten nicht

nicht lassen aus dem Sinne treiben. Und da es ihm so wohl in seiner Gefangenschaft ist, so sey die Grausamkeit fern von uns, ihn in Freyheit setzen zu wollen; er bleibe ein Knecht der deutschen Buchstaben, und bemitleide uns, die wir frey geworden sind durch den Geist. Nur erlaube er uns die subtile Parteylichkeit zu belächeln, mit der ein Gläubiger alles an seinen Mitgläubigen zu beurtheilen weiss. Luthers *Fleisch* hat freylich in dem Sacrament-Streit auch von dem seinigen etwas mit untermengt; aber was soll man davon sagen? In dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig, nicht nur ihm zu vergeben, sondern vielleicht *nöthig* gewesen, um seine Seele zum Reformiren in Gährung zu setzen und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch *Etwas* geschehe; ohnehin hatte er es nicht mit *Heiligen* zu thun, und er selbst war auch kein Heiliger. O wie zart würde unser Vf. auch mit uns umgehen, wie säuberlich würde er auch mit unsern Uebereilungen verfahren, wie milde, wie schonend würde er unser Fehlerhaftes tadeln, wenn wir nur einmal *den rechten Glauben* hätten! Dass er uns strenger beurtheilt, dass er uns sarkastischer tadelt, können wir ihm billiger Weise so sehr nicht verdenken, da wir verblendet genug sind in der Stiftung des heiligen Abendmahls nichts zu entdecken, *was über die Vernunft wäre.* —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

REDENDE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in d. Lechner. Buchh.: *Kleine satirische Schriften*, herausgegeben von Dr. *J. Gottlieb Münch*, Prof. der Philos. zu Altdorf. 1803. XIV u. 238 S. 8. (16 Gr.)

Satire im weitesten Sinne des Worts, als sinnliche (durch die Sprache bewirkte) Darstellung menschlicher Thorheiten und Laster von ihrer nachtheiligen und lächerlichen Seite, ist den meisten Aufsätzen dieser Sammlung keinesweges abzusprechen; nur vermisst man allzuoft die feinere Behandlung, welche Darstellungen der Art angenehm, und das echte Salz des Witzes, welches sie geniessbar macht. Auch sind es sehr willkürliche Behauptungen, wenn der Vf. der „*muntern* Satire," wie er sie nennt, die *kleineren* Vergehungen und Thorheiten, „die mehr das *äussere* Betragen, als den *innern* Charakter entstellen," zutheilt; das Geschäft der *ernsten* Satire hingegen „in Darstellung *grösserer* Vergehungen und *wirklicher Laster* setzt, die sie in ihrer ganzen verderblichen und hassenswürdigen Gestalt zeigen, und mit Ernst und Nachdruck bestrafen müsse." — Denn angenommen, dass man ernsthafte und scherzhafte Satire immer so genau trennen könne, dass sie sich niemals berühren; wer soll denn dem ernsthaften Satiriker wehren, dass er nicht auch kleinere Thorheiten und äussere Verkehrtheiten geisselt? und dem launigen, dass er nicht auch wirkliche Laster mit Witz und Laune belache? — Eben so sonderbar ist es, wenn der Vf. S. 81. bemerkt, dass er unter *Satirisiren* eine *Abart* der Satire verstehe, und sich dabey veranlasst findet zu erklären, dass die *ernste* Satire *nicht* satirisire, (also seine sogenannte muntre *dürfe* diess? und folglich ist alle muntre Satire eine Abart?) — Was nun die Aufsätze selbst betrifft, so haben die: *Reisebemerkungen aus Anticyra* noch den meisten Werth. Das *satirisirende Abend-Gespräch*, gehalten von einer weiblichen Gesellschaft; die *Neuigkeiten für Barbiere und Friseurs*, zur Unterhaltung kleiner Geister — sind so gemein und platt, dass man sich wundern muss, wie ein Mann, der sich sonst als denkender Kopf charakterisirt, so geschmacklose Sachen für „muntre Satire" ausgeben kann. Wer endlich in der *Beichtrede* (S. 187.), in der *Eides-Verwarnung* (S. 214.) und in den *Empfindungen eines Vaters bey dem Grabe seiner letzten Tochter* (S. 205.), die *ernsthafte Satire* finden will, die der Vf. hineingelegt zu haben glaubt, der muss allerdings nur eine solche Satire suchen, die — *nicht* satirisirt.

* * *

NEUE AUFLAGEN.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Joh. Aug. Eberhards*, Königl. Preuss. Geh. Raths, ordentl. Prof. der Philos. zu Halle u. s. w. *synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache* für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrucken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. 1806. XXIV. u. 712 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 87.)

* * *

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Vollständige und praktische Anweisung zur Orthographie der deutschen Sprache* mit Inbegriff der aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, zum Gebrauch in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet, und mit vielen Beyspielen zur eigenen Uebung versehen, von *C. Kruse*, Herzogl. Holstein-Oldenburg. Consist. Rath. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. X. u. 388 S. 8. (1 Rthlr) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 23. Supplem. Band.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Einzig zweckmäſsige Methode, das Bettelwesen und die Gefahren, womit die Armen der öffentlichen Sicherheit drohen,* auf immer aus ganzen Staaten — nicht bloſs auf kurze Zeit aus einzelnen Orten — zu verbannen. Von *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker,* Rechtsconsulenten in Leipzig. 1805. XIV u. 154 S. 8. (16 Gr.)

Es ist gewiſs eine höchst traurige Erscheinung für den Menschenfreund, daſs man sich in dem Theile der Polizeywissenschaft, der die Armenpflege betrifft, noch nicht einmal in der Theorie über das Princip vereinigt hat, aus welchem die Verbindlichkeit des Staats zur Versorgung der Armen abgeleitet werden muſs, die sich in seiner Mitte befinden. Dieser Mangel eines festen Princips kann in keiner Beziehung ohne höchst nachtheilige Folgen seyn, und so lange er fortwährt, läſst sich auf keinen Fall etwas Gutes erwarten für die Praxis. Und wirklich spricht sich auch in allen Maſsregeln, welche unsere Regierungen in Bezug auf die Versorgung ihrer hülfsbedürftigen armen Unterthanen zu ergreifen pflegen, nichts weiter aus, als ein endloses Umhertappen, das nie zum Ziele führen kann, das weder dem Staate hilft, noch den Armen, und wobey sich die Lage beider in der Regel verschlimmert, statt, nach dem allgemeinen Wunsche, besser zu werden.

In dieser Hinsicht verdienen gewiſs alle Schriften, deren Tendenz, wie die der vor uns liegenden es ist, jenem Umhertappen ein Ende zu machen, die Theorie der öffentlichen Armenpflege auf richtige, feste und unwandelbare Grundsätze zurückzuführen, und dadurch der Praxis feste Anhaltspuncte für ihre Manipulationen zu fassen, die allgemeine Aufmerksamkeit und den Dank des Publikums; gesetzt auch, die Versuche dazu sollten nicht für durchaus gelungen zu achten seyn, — wie wir dieſs leider von der hier angezeigten Arbeit des Hrn. *Gerst.* sagen müssen. — Irregeleitet durch den, freylich groſsen Theils, aber doch nicht durchgängig wahren, Ausspruch des Euripides:

> — — dem Vermögendern lebt
> ein ew'ger Gegner in dem Aermern, *stets*
> *bereit, ihn zu bekriegen*

— den er zum Motto seiner Schrift gewählt hat — geht er von der Idee aus, „der Arme sey der gefährlichste innre Feind des Staats und der öffentlichen Ruhe; so lange er dem äuſsersten Elende Preis gegeben werde, könne man nur Verbrechen von ihm erwarten, und in der Pflicht des Staats, diese gefährlichen Feinde für die öffentliche Sicherheit unschädlich zu machen, sey die Verbindlichkeit des Gouvernements begründet, die Armen auf eine zweckmäſsige Weise zu versorgen." Aber gerade jene Grundidee des Vfs. ist es, die wir für unrichtig erklären müssen, und wäre sie wahr, so würde sich daraus auf keinen Fall der Folgesatz herleiten lassen, den *er* daraus abzuleiten gesucht hat. In der öffentlichen Armenpflege erscheint überall, auch wenn wir bey ihrer Betrachtung nur bey der bloſsen Auſsenseite stehen bleiben, etwas mehr, etwas erhabeners und würdigeres, als ein bloſses Sicherungsmittel gegen Feinde, welche man dadurch unschädlich zu machen sucht, daſs man ihnen durch angemessene Unterstützungen ihre Noth zu erleichtern, und ihr trauriges Schicksal zu mildern sucht. Die öffentliche Mildthätigkeit, welche wir in der Armenpflege erblicken, ist keinesweges ein Produkt einer Furcht vor den vom Vf. angenommenen Gefahren, keinesweges ein Erzeugniſs eines niedern Eigennutzes, der sich auf diese Weise von seinen Feinden loszukaufen sucht; sondern sie entspringt aus einer bey weitem reinern Quelle, und der Staat erscheint dabey in einem bey weitem edlern Lichte. Sie ist nämlich mit Recht zu betrachten, als eine rein moralische Handlung der höchsten Gewalt, begründet durch das Sittengesetz, das der Staat als rein vernünftige Intelligenz betrachtet, überall zu achten hat, wenn er seinem wahren Charakter nicht untreu werden will. Man mag den Zweck des bürgerlichen Vereins setzen, worein man will, entweder mit dem Vf. (S. 13.) in den allgemeinen Rechtsschutz, oder mit den Eudämonisten in eine allgemeine Glückseligkeit, oder in die Realisirung des Zwecks der Menschheit überhaupt, und Beförderung einer allgemei-

meinen Sittlichkeit — immer muss das Gouvernement jenem eigenthümlichen Charakter durchaus treu zu bleiben suchen, und immer darf es sich keinesweges bloss darstellen, als ein bloss rechtliches Wesen, sondern überall erscheinen muss es als ein rechtliches und sittliches Wesen zugleich. Der Zweck des Staats sey dieser oder jener, — nie darf die Regierung für die Realisirung dieses Zwecks bloss durch äussern Zwang wirksam seyn, sondern immer liegt ihr auch der Gebrauch bloss rein Hülfe leistender Mittel ob. Und unter keiner andern Kategorie, als unter die *dieser* Mittel, gehören die Anstalten, welche der Staat zur Versorgung seiner armen hülfsbedürftigen Bürger treffen mag. Es ist wirklich keinesweges so inconsequent, wie der Vf. (S. 22.) behauptet, wenn man die Verbindlichkeit des Staats zur Unterstützung seiner Armen, aus der Pflicht der Menschlichkeit den Unglücklichen beyzustehen, ableitet. Ein auf diese Pflicht gebauetes und daraus abgeleitetes System der öffentlichen Armenpflege, übertrifft an Ordnung, Planmässigkeit und Festigkeit bey weitem dasjenige, welches der Vf. hier zu construiren gesucht hat. Wären die Armenversorgungsanstalten im Staate nichts weiter, als Assekuranzanstalten gegen die Gefahren, welche die Armen der öffentlichen Sicherheit drohen, — wofür sie der Vf. (S. VIII. in der Vorrede) ausgiebt —; wäre, wie er (S. 41.) zu deduciren sucht, der „einzig wahre Grund der Rechte und Verbindlichkeiten des Staats in Bezug auf Armenanstalten," die *Wichtigkeit der Gefahr, womit die öffentliche Sicherheit durch unversorgte Arme bedroht wird;* so könnten gewiss die Gouvernements nichts besseres, nichts zweckmässigeres und nichts consequenteres thun, als wenn sie suchten, sich durch diese oder jene Zwangsmassregel ihrer Armen zu entledigen. Und das allerconsequentste Verfahren würde wohl das seyn, dessen sich die *Hottentotten* bedienen, die alle alte und gebrechliche Leute, die sich durch eigene Kraft ihren Unterhalt nicht mehr verdienen können, förmlich aussetzen, und in diesem Zustande der Abgeschlossenheit von aller menschlichen Gesellschaft ihrem Schicksale überlassen: denn selbst die am trefflichsten organisirte Armenversorgungsanstalt wird nie im Stande seyn, den Staat ganz gegen die Gefahr zu sichern, gegen welche er sich durch solche Anstalten zu sichern glaubt; und thöricht, der Würde jeder Regierung nachtheilig ist es doch gewiss, wenn sie unter zwey gleich rechtlichen Mitteln dasjenige wählt, dessen mindere Brauchbarkeit so evident vorliegt, wie die der Armenversorgungsanstalten im Verhältnisse gegen jene völlige Sicherungsmassregeln. Freylich mag der Vf. nicht unrecht haben, wenn er Strafgesetze und ihre pünktliche Vollziehung nicht allein für ausreichend hält zum Schutz gegen die Feinde der öffentlichen Sicherheit, welche er in den Armen erblickt: „denn was haben die Armen von der Kriminaljustiz zu fürchten, das den Uebeln an Grösse, Gewissheit und Nähe gleich käme, von denen *sie* niedergedrückt und vernichtet werden?" Allein sind es denn Strafgesetze und Criminaljustiz allein, durch welche der Staat sich gegen seine Feinde sichern muss? Giebt es nicht auch andere zweckmässigere Mittel? und kann die Rechtlichkeit ihrer Anwendung zweifelhaft seyn, wenn es, wie hier, von dem Schutze gegen einen so äusserst gefährlichen Feind gilt, wie der Arme seyn soll, den nach der Meinung des Vf. (S. 45 fgg.) nicht bloss die *Nähe der Gefährlichkeit und die Heftigkeit und der Drang des Bewegungsgrundes*, sondern auch die *Grösse der von ihnen zu fürchtenden Gewaltthätigkeiten* gefährlich und furchtbar macht? Sind die Armen Feinde der öffentlichen Sicherheit, wofür sie der Vf. hält, und helfen Strafgesetze und Criminaljustiz nichts gegen sie, so gäbe es wirklich nichts besseres, und nichts vernünftigeres, was der Staat thun könnte, um ihrer los zu werden, und sich gegen sie sicher zu stellen, als dass er jeden Armen ohne Weiteres todtschlagen liesse; aber höchst unsinnig wäre es, sie am Leben zu lassen, sie durch Almosen oder andere Unterstützungen spärlich zu füttern, und auf diese Weise einem Feinde seine Subsistenz zu erhalten, der immer unser Feind bleiben wird, weil wir ihm nicht mehr geben, als er wirklich erhält.

Diess würden die unseligen Folgesätze seyn, auf welche man gerathen würde, wollte man die Grundidee des Vf. mit völlig strenger Consequenz durchführen; und es ist wahrhaft auffallend, wie sie seiner Aufmerksamkeit entgehen konnten. Armuth mag freylich den Armen leicht zu Verbrechen führen, aber nicht aus dem Grunde, damit diess nicht geschehen möge, hat sich der Staat seiner armen Unterthanen anzunehmen, sondern lediglich darum, weil er als rein vernünftige Intelligenz betrachtet, keinen seiner Hülfsbedürftigen ohne Unterstützung lassen darf, und zwar ohne Unterschied, er mag von diesem Hülfsbedürftigen etwas zu *hoffen* haben, *wenn er ihn unterstützt*, oder etwas *zu fürchten*, *wenn er ihn hülflos lässt*. Läge der Grund der Verbindlichkeit des Staats zur Versorgung seiner Armen in der allgemeinen Verbindlichkeit der Regierung, *bevorstehende Verbrechen zu verhindern, und die Ursachen davon zu vernichten*, — worein ihn der Vf. (S. 71 fg.) setzt, — so würde eines Theils der kranke Arme, der aus Mangel an physischer Kraft keine Verbrechen begehen kann, vom Staate ganz seinem Schicksale zu überlassen seyn, weil hier, wo schon die Natur eine Unmöglichkeit, Verbrechen zu begehen, hergestellt hat, der Zweck der Armenpflege ganz wegfallen würde; der rüstige schlaue Bettler hingegen, dem es weder an Kraft, noch an Lust und Gelegenheit zu jedem Verbrechen fehlt, würde die reichlichste Unterstützung aus den öffentlichen Armenfonds erhalten müssen, um auf diese Weise „der Strafgesetzgebung die verlorne Wirksamkeit auf das Gemüth dieses Armen wieder zu verschaffen," und ihn „durch sein eigenes Interesse an die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu binden;" kurz die ganze Armenpflege würde eine totale Reform erhalten, und gerade auf die entgegengesetzte Weise organisirt werden müssen, als sie jetzt überall wirklich organisirt ist und sie der Vf. (S. 108 fg.) selbst orga-

organisirt wissen will. Die öffentlichen Unterstützungen für Arme würden ein Tribut seyn, welchen der Reiche diesen zahlt, damit sie ihm nicht schaden mögen, und der ursprüngliche und eigenthümliche Charakter der Armenpflege würde am Ende ganz verschwinden müssen.

So wenig wir mit dem Vf. in Bezug auf die bisher gewürdigte Grundidee seiner hier entwickelten Theorie der Armenpolizey einverstanden sind, so innig sind wir mit ihm (S. 99 fg.) überzeugt, dass die Armenversorgung keinesweges bloss eine Verbindlichkeit der einzelnen Städte und Ortschaften sey, sondern eine allgemeine Pflicht der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Der Grund, warum *alle* Bürger verbunden sind, durch Leistungen oder Geldbeyträge nach Verhältniss ihrer Kräfte und ihres Vermögens zu den Armenversorgungsanstalten mitzuwirken, liegt zwar keinesweges bloss darin, dass durch solche Anstalten die allgemeine Rechtssicherheit befördert wird, worin ihn der Vf. findet; allein die Verbindlichkeit der Bürger zu solchen Leistungen und Beyträgen ist dennoch ganz unbezweifelt begründet. Sie hat darin ihren Grund, dass die Bürger verbunden sind, die Regierung durch solche Leistungen und Beyträge in den Stand zu setzen, alle ihr obliegende Pflichten erfüllen zu können; und wenn ihr, wie wir gezeigt haben, als einer rein vernünftigen Intelligenz die Verbindlichkeit obliegt, ihren hülfsbedürftigen Unterthanen die nöthige Unterstützung zu leisten, so versteht es sich wohl von selbst, dass sie mit Grund berechtigt ist, von den Unterthanen alles zu fordern, was sie bedarf, um dieser Obliegenheit gehörig Genüge zu leisten. Diess ist der sicherste, leichteste und geradeste Weg, um Armensteuern zu rechtfertigen, deren Rechtfertigung ausserdem immer schwierig bleibt, selbst wenn man die Sache von der Seite betrachtet, auf welcher sie der Vf. darzustellen gesucht hat. Er gewährt nächstdem auch noch den Vortheil dass er sich am leichtesten mit den Ideen combiniren lässt, welche unsere Religion über die Verbindlichkeit zur Unterstützung unserer armen Brüder predigt. Die Regierung erscheint hier als der Generalalmosenier aller Almosengeber, und die Armensteuer bleibt hier der Gestalt, unter der sie erhoben wird, am nächsten; was gewiss die Contribuenten bey weitem williger machen wird, sie zu zahlen, als wenn man sie mit dem Vf. als einen Tribut darstellt, durch den der Reiche vom Armen seine Sicherheit erkauft.

Gegen die Skizze von einem zweckmässigen Organisationsplan der öffentlichen allgemeinen Armenpflege, und die Darstellung ihrer Vortheile haben wir übrigens im Ganzen weiter nichts zu erinnern, als dass sie mit seiner Grundidee, wie wir bereits oben bemerkt haben, nicht übereinstimmt.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Ueber die Frage: ob Bergbau und Hüttenbetrieb in Schlesien seit den letzten 30 Jahren vortheilhaft gewesen ist?* Eine Vorlesung, gehalten in der philomathischen Gesellschaft zu Berlin, den 24ten Jänner 1810. von *R.* 38 S. kl. 8.

Diese kleine Abhandlung ist gegen eine Stelle in den vermischten Schriften des verstorbenen Prof. *Kraus* und gegen den Recensenten dieser Schriften in unserer A. L. Z. 1809. Nr. 160. u. 161. gerichtet, wo den Staatskünsteleyen, vorzüglich in Bezug auf das Bergwerkswesen, wodurch sich Schlesien in der Kultur so bedeutend gehoben haben soll, nicht das Wort geredet wird. Der Vf. dieser Abhandlung, der, wie er sagt, seit 32 Jahren ein Mitglied der von *Kraus* so verschrieenen (scherzhaft sogenannten) Bergwerksklerisey ist, fühlt sich und seine Collegen durch die Aeusserung des verstorbenen *Kraus* und des Rec. seiner Schrift sehr beleidigt, und will durch die Ausführung der auf dem Titel angegebenen Frage beide widerlegen und zu Schanden machen. Offenbar verstand Hr. *R.* nicht, wovon die Rede war, oder er wollte es nicht verstehen; denn weder *Kraus* noch sein Rec. läugneten, dass Schlesien durch die grossen Summen, welche der Staat auf seinen Bergbau und Hüttenbetrieb verwendete, bedeutend gewonnen habe; aber sie erklärten diese Art, ein Land blühend zu machen, für einen sehr kostbaren Umweg, den man zum ökonomischen und moralischen Vortheil der Nation hätte ersparen können und sollen; nur in dieser Hinsicht kann *Kr.* diesen Zweig der Staatsverwaltung das Mark des Landes aussaugend, und der Rec. der gedachten Schrift die Summe gross nennen, welche er der Nation gekostet hat. Weder Hr. *R.* noch irgend ein Mensch wird, wenn er auch mit allen Rechnungen dieser Partie versehen wäre, diese Summen angeben können; denn das, was dieser Zweig der Nation durch Aus- und Einfuhrverbote, Vertheurung und Verschlechterung dieser oder jener Waare, Accisetariffe und andere Beschränkungen und Reglements gekostet hat, lässt sich nicht mit Zahlen angeben.

Aber diess ist nur eine Nebensache, wie jeder aufmerksame Leser von *Kr.* vermischten Schriften und von deren Recension in unsern Blättern fühlen muss. *Kr.* sagt: Westpreussen würde durch völlig gerechte und vernünftige Gesetze ohne einen Schilling Königl. Gelder in 25 Jahren ungleich besser angebauet, bevölkert und wohlhabend geworden seyn, als es jetzt, trotz so vieler Treibhauskünste geworden ist. Wir setzen hinzu: das menschenleere und öde Oberschlesien wäre durch ein kräftiges Wort der Regierung, das ihm Freyheit in allen Gewerben, und den Leibeigenen Freyheit ihrer Personen gab, zu einer Stufe der Kultur gekommen, welche es nie durch Bergwerksanlagen auf Kosten des Staats, durch Colonisten auf eben solche Kosten, durch Königl. Fabriken oder durch andere dergleichen Mittel, die mit Recht Staatskünsteleyen heissen, erreichen wird. Ist es denn ein Wunder, dass ein Land, dessen Lage, in Beziehung auf die übrigen Provinzen der Monarchie, ohnehin ungünstig genug war, im Wohlstande und in der Kultur zurückblieb, dem der Umtausch seiner Produkte mit seinen nächsten Nachbaren bey schwe-

rer

rer Strafe (der Wolle namentlich bey Todesstrafe) verboten war? bey dem die Aus- und Einfuhrverbote und deren Wiederaufhebung so oft und so schnell wechselten, dass ein grosser Theil seiner Einwohner die Aus- und Einfuhrfreyheit noch nicht wusste, wenn sie schon wieder aufgehoben war? Das für seine wichtigsten Erzeugnisse den nächsten Markt nicht wählen, sondern ihn 20 und mehr Meilen weit erst suchen musste? Bey dem einige bedeutende Gewerbe von einer strengen fiskalischen Aufsicht gedruckt wurden? (Tuchmacherey, Leineweberey, selbst Spinnerey.) In dem der grössere Gutsbesitzer von den fiskalischen Behörden gleich einem Unmündigen und der Gutseingesessene von seiner Grundherrschaft gleich einem Lastthier behandelt wurde, oder wenigstens behandelt werden durfte? — Wie denn dem Gutsbesitzer, dessen Wolle aus Mangel an Käufern verdarb, bey schwerer Strafe verboten war, seinen Schafstand zu verringern! — Wenn nun hier ein kräftiger Mann voller Eifer für das Wohl des Landes, mit Bedauern der traurigen Verfassung desselben, aber mit zu wenig Kraft, um das Wort aussprechen oder auswirken zu können, das einzig hier helfen könnte: — Freyheit von den drückenden Fesseln, welche ihm eingeschränkte Krämeransichten auflegten — wenn ein solcher Mann ein Gewerbe in dieser öden Gegend in Gang brachte, das man noch nicht kannte, oder das man schlecht betrieb, oder das ebenfalls unter den Fesseln der Einschränkung seufzte; wenn er bey dem Regenten wenigstens diesem *einem* Gewerbe Freyheit, ja selbst Unterstützung schaffte: so ist ihm diese Provinz dafür Dank schuldig, und er hat für sie gethan, was er thun konnte; auch wird diess freye und unterstützte Gewerbe bald aufblühen. Wird aber nicht der Klarsehende bey dieser Kultur *eines* Zweiges der grossen Landeswirthschaft dennoch bedauern, dass man auf *solche* Art einem Lande aufhelfen will, das blos darum in der Kultur zurück ist, weil man es auf allen andern Seiten *zurückhält?*

Dass sich übrigens Hr. *R.* so bittre Anmerkungen über den verstorbenen *Kr.* und noch mehr über den Rec. erlaubt hat, ist nicht human und löblich; es war nicht die Absicht des ehrlichen *Kr.* noch die des Rec. seiner Schriften: eine Klasse von Staatsdienern darum herabzusetzen oder gar verächtlich zu machen, weil sie zu Arbeiten gebraucht wurden, die besser ungethan geblieben wäre; denn nicht sie haben es zu verantworten, wenn die Arbeit unnütz ist; und wenn sie als redliche uneigennützige Staatsdiener die ihnen aufgetragenen Arbeiten treu ausführten, so verdienten sie in dieser Hinsicht alles Lob, so wie der Soldat alles Lob verdient, der dem Feinde allen möglichen Abbruch thut, sey es in einem gerechten oder ungerechten Kriege. Glücklich ist freylich der Mann, der sich da zurückziehen, oder sich dreist aussprechen darf, wo man Arbeiten von ihm verlangt, die mit seiner Ueberzeugung des Guten und Löblichen nicht übereinstimmen.

TECHNOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Lahde: *Brodiermuster für Damen.* 1803. *Erstes* Heft in *zwey* Abtheilungen, mit 12 Kupfertafeln, jede doppelt, nämlich einmal bloss Umriss, das andremal mit Farben ausgemalt; nebst *drey* Blättern Erklärung, in dänischer und deutscher Sprache. Querfolio. (5 Thlr.)

Wem daran gelegen ist, zu wissen, dass in Dänemark der gute Geschmack in gestickten Arbeiten keine höhere Stufe erreicht hat, als bey uns in Deutschland, der kann den klaren Beweis davon in diesem Buche finden. Auch nicht eines von den darin enthaltenen Stickmustern ist werth zur Nachahmung empfohlen zu werden; alle ohne Ausnahme sind bloss Mittelwaare.

LEIPZIG, in d. Junius. Buchh.: *Die elegante Wäschzeichnerin*, in Tafeltücher, Servietten, Kragen, Hemdenstreifen, Brust- Hals- und Schnupftücher, von *F. Hennicke*, ohne Jahrzahl mit 8 S. Text und 10 Kupfertafeln. Sieben derselben in schwarzen und illuminirten Abdrücken. Quer 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hier finden Stickerinnen zu dem auf dem Titel angegebenen Behufe, Musterzeichnungen von einfachen und verschlungenen Buchstaben, Zahlen, niedliche Einfassungen um dieselben, ferner Borduren, Eckbouquets u. dgl., die meisten von wirklich gutem Geschmack.

* * *

NEUE AUFLAGEN.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Die Geschichte Jesu, aus den vier heiligen Evangelien in Eines gesammelt und geordnet.* Sammt einer Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen. Von *Sebastian Mutschelle*, Hochfürstl. Freysing. geistl. Rath und Chorherrn bey St. Veit. *Zweyte* Auflage. 1806. 344 S. 4. (1 Thlr. 8 Gr. (Siehe die Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 38. Supplem. Band.)

* * *

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Religionsvorträge*, meistens über Episteltexte, nebst einer Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit, von *Johann Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1808. X u. 352 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 206.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Industrie-Comptoirs: *Chirurgisch-Anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte*, von *Johann Christian Rosenmüller*, Prof. Anat. et Chirurg. Ord. in Leipzig. *Zweyten* Theils *zweyte* Lieferung. Text, deutsch und latein. S. 15 — 36. und 4 Kupfertafeln 1806. *Zweyten* Theils *dritte* Liefer. Text S. 37 — 56. und 4 Kupfert. 1806. *Dritten* Theils *erste* Liefr. Text S. VI. u. 1 — 14. und 5 Kupfert. 1807. Royalfol. (Zusammen 11 Rthlr. 12 gr.

Von diesem, in seinem Werthe sich gleich bleibenden, so nützlichen Werke haben wir zuletzt des 1sten Theils 2te Lieferung, und des 2ten Theils 1ste Liefer. in Num. 12. der Ergänz. Bl. 1808. angezeigt. Aus der gedachten Anzeige bringen wir den Lesern in Erinnerung, dass Hr. *R.*, seinem Plane zufolge, in den drey Hauptabtheilungen (oder Theilen) des Werkes in der ersten von dem Kopfe und Halse (mit nachzuliefernden Ansichten von vorne und hinten, und den Segmenten einiger Sinnwerkzeuge), in der zweyten von der Brust und den Brustgliedern, und in der dritten von dem Bauche und den Bauchgliedern handeln wollte. Es ist nun, wie wir gleich sehen werden, so weit vorgerückt, dass man in der ersten Lieferung des dritten Theils den Anfang der Darstellungen des Bauches und der Bauchglieder findet. Unserer Gewohnheit gemäss, theilen wir aus dem, einer jeden der drey vor uns liegenden Lieferungen vorgesetzten Vorberichte das Merkwürdigste mit.

Also 1. Vorbericht zu des *zweyten* Theils *zweyter* Lieferung. „In der ersten Lieferung des zweyten Theiles — heisst es hier — war der Zusammenhang der Brustglieder mit dem Stamme dargestellt worden. Die gegenwärtige Lieferung enthält nun die sämmtlichen Theile der oberen Gliedmassen, von der Achselhöle bis zu den Fingerspitzen, so weit man diese Theile an der Beugeseite sehen kann. Wenn es nicht zum Plane dieses Werkes gehörte, *durchaus neue, nach der Natur verfertigte*, Abbildungen der Theile des menschlichen Körpers zu liefern: so würden wir zu dieser Lieferung Copieen von des unsterblichen *Camper's* beynahe unerreichbaren Vorstellungen der Brustglieder genommen haben, weil wir wohl einsehen, dass unsere Kräfte nicht dahin reichen, bessere Abbildungen zu Stande zu bringen. Um aber dem einmal vorgezeichneten Plane treu zu bleiben, ist eine solche Ansicht der Beugeseite des linken Armes genommen worden, welche von der *Camper*'schen verschieden ist, und vorzüglich die Lage der Nerven am Ellbogengelenke, und die Seitenzweige, durch welche die grössern Aeste der Armarterie mit dem Stamme in Verbindung stehen, deutlich macht." Hierauf von dem chirurgischen Nutzen dieser Darstellung, und von der Art, wie beym Anatomiren verfahren wurde. Der Vf. glaubt, dass seine Tafeln durch die Vollständigkeit vor allen bisherigen Abbildungen der oberen Extremitäten sich auszeichnen; welches wir ihm gern zugestehen.

2. Vorbericht zu des *zweyten* Theils *dritter* Lieferung, worin die Abhandlung der Brust und der Brustglieder fortgesetzt wird. Wir glauben abermals nichts Besseres thun zu können, als dass wir, um die Absicht, die Hr. *R.* bey der Abfassung dieser Lieferung hatte, darzulegen, den Vorbericht wörtlich hersetzen. „Die vier Tafeln dieser Lieferung, sagt er, sind unmittelbare Fortsetzungen der vorigen, und wie jene, alle nach einem und demselben Brustgliede gebildet worden. Sie enthalten theils die Ansicht der, an der Beugeseite am tiefsten liegenden, theils alle an der Ausstreckseite des Brustgliedes befindlichen Theile, in drey auf einander folgenden Lagen. Sonach wäre denn mit denselben die Darstellung der Brustglieder völlig beendigt. Allein die Eingeweide der Brusthöle und der Umfang des Brustkastens sind Gegenstände, die noch Stoff zu einigen neuen Ansichten für eine noch folgende Lieferung des zweyten Theiles (die jedoch, unseres Wissens, noch nicht erschienen ist) darbieten. Die Auseinandersetzung der, an der Ausstreckseite befindlichen Theile schien mir um so nothwendiger, je weniger vorher darauf Rücksicht genommen worden ist. Denn *Haller's* Abbildungen dieser Theile beziehen sich nur auf eine Lage, und *Camper's* und *Albin's* Dar-

Darstellungen meistens nur auf die Hand, oder ausschliessend auf die Muskeln. Dennoch ist gerade für den Wundarzt die Kenntniss der Theile an der Ausstreckseite wichtig, wegen der häufigen krankhaften Erscheinungen am Ellenbogen — und Handgelenke, und wegen der merkwürdigen Verbindungszweige der Arterien an den beyden nur (eben) genannten Gelenken.

3. Vorbericht zu des *dritten* Theils *erster* Lieferung, worin mit der Abhandlung der Theile des Bauches und der Bauchglieder der Anfang gemacht wird. In dem Vorberichte wird gezeigt, wie wichtig dem Wundarzte und dem Geburtshelfer eine genaue Kenntniss von der Lage derjenigen Theile sey, welche in der Beckenhöle und an dem Becken sich befinden. Um so mehr sey es zu bewundern, dass, im Ganzen genommen, bisher so wenig für solche Darstellungen der in und an dem Becken befindlichen Theile gesorgt worden sey, die dazu geschickt seyn können, dem operirenden Wundarzte oder Geburtshelfer bey ihren Geschäften über manche wichtige Gegenstände Licht zu geben. Diese Lücke solle hier dadurch ausgefüllt werden, dass man die Darstellungen der zum Becken gehörigen Theile vervielfältige, und ganz neue Ansichten derselben durch verschiedene Durchschnitte verfertige. Die sämmtlichen Abbildungen des dritten Theils dieses Werkes seyen von der Art, dass der Vf. nöthig habe, dabey die Billigkeit der Beurtheiler in Anspruch zu nehmen. Finde man Manches nicht naturgemäss, oder entstellt, oder nicht distinct genug: so solle man sich nur die Mühe geben, die Natur zu vergleichen, und man werde finden, dass die Theile, ohne den Zusammenhang zu sehr zu verletzen, nicht anders dargestellt werden konnten. Wenn übrigens Hr. *R.* sagt, zerschnittene und todte Theile nach der Phantasie als lebend darzustellen, habe er sich nicht erlauben wollen: so scheint er uns in seiner Entschuldigung zu weit gegangen zu seyn. Denn Tadler, die dergleichen Darstellungen verlangten, verdienten gar kein Gehör. Zuletzt wird noch erinnert, die Abbildung der an dem Bauchringe befindlichen Theile werde im folgenden Hefte (oder Lieferung) fortgesetzt werden.

Dass vor der Erklärung einer oder zweyer Kupfertafeln allezeit eine kurze, die Anatomie oder die chirurgische Anwendbarkeit betreffende Einleitung vorausgeschickt ist, setzen wir als bekannt voraus.

Leiden, b. d. Witwe Cyfveer u. Meerburg: *Wilhelmi Joannis Rovers*, Dordraco-Batavi, *Specimen pathologico-therapeuticum de Anxietate.* 1807. 23 S. gr. 4.

Die öffentliche Vertheidigung dieser Probeschrift hätte den 7. Febr. 1807 vor sich gehen sollen. Allein, wer sich des schrecklichen Unglücks erinnert, welches die Stadt Leiden am 12. Januar dieses Jahres betroffen hat, den wird es nicht befremden, dass, bey der allgemeinen Bestürzung, die noch herrschte, diese Vertheidigung unterblieb, und die Disputation privatim vertheilt wurde. Ein Theil derselben verbrannte unter der Presse. In einer Vorerinnerung giebt Hr. *R.* von diesen Dingen Nachricht.

Die Abhandlung zerfällt in *drey* Kapitel, in deren *erstem* von der *Angst* selbst, im *zweyten* von ihren Ursachen und ihrem Sitze, und im *dritten* von ihrer Heilart gehandelt wird. Nach Kap. 1. ist es eben so schwer, von der *Angst*, als vom *Schmerze*, eine Definition zu geben. Angst nenne man gemeiniglich einen *sensus molestissimus stricturae* (wofür durch einen Druckfehler, *structurae* gesetzt ist) *oppressionisve, sive in vitalibus, sive in hypochondriis locum habentis.* Unter *Schmerz* aber verstehe man eine *fibrarum vivarum insolita tensio, cuidam vel externae vel internae caussae adscribenda.* Jedoch könne man drey Unterschiede annehmen. Erstlich sey, unter übrigens gleichen Umständen, die Angst mehr ein allgemeines, der Schmerz mehr ein örtliches Leiden des Körpers. Dieses Unterscheidungszeichen möchte aber wohl auf eine ziemliche Subtilität hinauslaufen. Wo bliebe denn dieser Unterschied, wenn die Angst von einem Hindernisse im Blutumlaufe, etwa von einem Polypen, herrührte? Wäre da nicht so gut, wie bey dem Schmerze, der eigentliche Sitz der Angst örtlich? Zweytens beym Schmerze seyen die im Gehirn entspringenden Nerven afficirt, bey der Angst aber werde dadurch, dass die Vorstellung einer unabwendbaren Gefahr die Nerven des Lebenssystems oder der *Hypochondrien* ergreife, eine Umstimmung des Nervensystems hervorgebracht. Gesetzt, dieser Unterschied ist richtig: so kann daraus wohl etwas für die Verschiedenheit der ursprünglich leidenden Nerven, aber nicht für die verschiedene Natur der beiden Empfindungen, die wir Angst und Schmerz nennen, gefolgert werden. Der dritte Unterschied liege in der Verschiedenheit des Gefühls, welches jeder, dieser zwey Sensationen eigen sey, indem, nach *Gaubius*, der Angst eine quälende Furcht vor unausweichlichem Unglück, die das ganze Nervensystem ergreife, zum Grunde liege; beym Schmerze ein einzelner Theil des Körpers einem Leiden unterworfen sey. Fliesset aber dieser Unterschied nicht mit dem ersten in einen zusammen? Dass die Angst den Schmerz dem Grade nach übertreffe, wird ebenfalls nach *Gaubius* bemerkt.

Im 2. Kapitel wird nach *Macbride (Introd. in Theor. et Praxin med.)*, der Sitz der Angst als zweyfach angegeben. Er sey entweder in dem gehinderten Umlauf des Blutes durch die kleinsten Gefässe, oder in blosser Störung des Nervensystems zu suchen. Die Blutgefässe, worin dieses statt finden könne, seyen, nach Einigen, die Lungenschlagader, nach Andern die Aorta, nach Andern beyde zugleich. Ob er nun gleich dieses nicht läugnen, und zugeben wolle, dass auch das Herz darunter gezählt werden könne: so sey doch, den gemachten Beobachtungen zufolge, die Lungenschlagader dasjenige Gefäss,

Gefäſs, worin die Urſache der Angſt am häufigſten zu ſuchen ſey. Uebrigens laſſe ſich leicht begreifen, daſs Alles, was den freyen Umlauf des Blutes hindere, eine Urſache der Angſt werden könne. Dergleichen ſeyen die Polypen. Was dabey vorgehe, wenn der Blutumlauf in den kleinſten Gefäſsen geſtört iſt, und es in den gröſsten ſich anhäufet, iſt gut auseinandergeſetzt. Als Beyſpiele werden angeführt die Angſt eines geſunden Menſchen, der plötzlich in groſse Furcht verſetzt wird, die Angſt im Froſte des Wechſelfiebers, die Angſt in Ausſchlagfiebern, und die Angſt in Entzündungskrankheiten. Daſs bey der, aus bloſsem Nervenleiden herrührenden Angſt hauptſächlich auf hyſteriſche und hypochondriſche Beſchwerden werde Rückſicht genommen ſeyn, läſst ſich leicht denken. (In Anſehung dieſer Beſchwerden lehrt indeſſen die Erfahrung, daſs das, was die Nerven beunruhigt, zunächſt und mehrentheils in materiellen Urſachen (Schärfen, Blähungen, angehäuftem Unrath) zu ſuchen ſey. Und, ein von Natur bewegliches Nervenſyſtem abgerechnet, wäre es die Frage, ob man es nicht immer in dieſen Urſachen zu ſuchen habe. Sie liegen nur nicht allezeit ſo klar am Tage). Es ſey bekannt, daſs die Angſt ihren *Sitz* entweder in den, zum Leben erforderlichen, oder in den hypochondriſchen Eingeweiden habe, und daſs zu jenen das Syſtem des Herzens und der Lungen, zu dieſen beſonders die Leber und das Pfortaderſyſtem zu rechnen ſey. Da, wo Hr. *R.* die *Kennzeichen* namhaft macht, wodurch ſich die *anxietas vitalis* und *hypochondriaca* von einander unterſcheiden, können wir nicht in allen Stücken ſeiner Meinung ſeyn. Wenn er wenigſtens behauptet, bey der *hypochondriaca* ſey der Puls immer ſtark und hart: ſo können wir das nicht zugeben. Gerade den unterdrückten, ſchwachen, ſchwankenden Puls, wie ihn der Vf. nennt, und den er nur dem gehinderten Umlaufe des Blutes in dem Lebensſyſteme zuſchreibt, haben wir oft bey bedeutenden Beſchwerden des Unterleibes gefunden. Bey der hypochondriſchen Angſt werde immer in der Gegend der oberen Magenmündung ein Gefühl von Schwere empfunden, welches von den, ſie umgebenden Zweigen des achten Nervenpaares herrühre, und als ein unterſcheidendes Merkmal dieſer Angſt anzuſehen ſey. Es gebe auch, wie bey der Pneumonie, eine kritiſche Angſt, die einen guten, und auch einen ſchlimmen Ausgang nehmen könne. Uebrigens gehöre dieſe Angſt gewöhnlich zu den nervöſen Arten; bey der Pneumonie hingegen habe ſie ihren Grund in dem Leiden des Lebensſyſtems, wo ſie zwar im Anfange ſymptomatiſch ſey, in der Folge aber kritiſch werden könne.

Im 3. Kap., wo der Vf. von *der Heilart der Angſt* handelt, hat er ſich kurz gefaſst. Da bey weitem nicht jede Angſt der Heilmittel bedürfe, ſo verſtehe es ſich von ſelbſt, daſs die Angſt in einer Entzündungskrankheit anders behandelt werden müſſe, als die, welche das Symptom einer Nervenkrankheit ſey, u. ſ. w. Da, wo weder Entzündung, noch Nervenleiden, noch Verletzung des Athemholens zu entdecken ſey, müſſe man ſeine Aufmerkſamkeit auf den Magen richten, und zu erforſchen ſuchen, ob nicht Unordnungen in dieſem Eingeweide die Angſt verurſachen, und ob nicht durch Brechmittel, oder durch auflöſende und abführende Mittel etwas fortzuſchaffen ſey, oder, ſetzen wir hinzu, ob der Magenſchmerz nicht durch krampfwidrige Heilmittel zu ſtillen ſey. Bey kleinen Kindern könne geronnene Milch, die ſich im Magen anhäufte, eine ſolche Angſt verurſachen. Daſs man hier erſt durch *Saponacea* ſolle *attenuare*, und auf dieſe Methode die brechenerregende oder abführende folgen laſſen, davon ſehen wir den Grund nicht ein.

LEIDEN, b. d. Wittwe Cyſveer: *Anthonii* (ſic) *Moll*, Maasſluſani, *Specimen medicum inaugurale, exhibens generalia quaedam circa Theoriam, ſic dictam, Incitationis.* 1806. 52 S. gr. 8.

Als der Vf. ſchrieb, machte die *Erregungstheorie* auch in Leiden ihr Glück. In Deutſchland hat ſie ihre Rolle zum Theil ausgeſpielt; dieſs wird wohl im Auslande auch der Fall ſeyn. Damit die Leſer jedoch wiſſen, wovon Hr. *M.* in ſeiner Diſſertation gehandelt hat, ſo wollen wir ihren Inhalt mittheilen, und einige Bemerkungen beyfügen. Die *neun*, darin abgehandelten Sätze ſind folgende. I. Das Leben hängt von drey Bedingungen ab. 1. Von der Organiſation. 2. Von dem Lebensprincip. 3. Von den erregenden Potenzen. II. In dem lebenden Körper müſſen vier Zuſtände unterſchieden werden: die Geſundheit (das Geſundſeyn); die Krankheit (das Krankſeyn); das Wohlbefinden (*ſecunda valetudo*); das Uebelbefinden (*adverſa valetudo*). III. Krankheit entſteht entweder von geſtörter Erregung, oder von verletzter Organiſation. IV. Es giebt keine Krankheiten der flüſſigen Theile. V. Die Krankheiten der Erregung beſtehen entweder darin, daſs dieſe vermehrt iſt (hyperſtheniſche), oder vermindert (aſtheniſche). VI. Hyperſthenie und Aſthenie können zwar in demſelben Körper zugleich vorhanden ſeyn; allein ſie können nicht fortdauern, ohne daſs die eine die andere aufhebt. VII. Um die Natur der Krankheit zu erkennen, iſt es ſehr nützlich, daſs man mit den ſchädlichen Potenzen, die zuſammen genommen, ihre wahre (nächſte) Urſache ausmachen, bekannt iſt; die Erforſchung der Zufälle muſs jedoch nicht verſäumt werden. VIII. Hyperſtheniſche Krankheiten werden durch Vermehrung des Erregungsmittels (Incitaments), aſtheniſche durch deſſen Verminderung geheilt. IX. Kein ſpecieller Reiz kann, genau genommen, poſitiv oder erregend, noch negativ oder unterdrückend (*deprimens*) genannt werden.

Conſequent iſt der Vf. bey der Bearbeitung ſeines Gegenſtandes zu Werke gegangen; das müſſen wir zugeben. In wie fern aber die Gründe, worauf das Syſtem der Erregungstheorie überhaupt beruht,

alle haltbar sind, das ist eine andere Frage. Man wird es nicht erwarten, gegen diese hinlänglich untersuchten Gründe hier die Gegengründe wieder ausgeführt zu sehen. Es war uns hauptsächlich darum zu thun, durch die Anzeige dieser Dissertation zu erkennen zu geben, dass auch auf den Holländischen Universitäten neue medicinische Theorien ihre Bearbeiter finden. In Ansehung des Lateins geben wir zwar zu, dass bey einem solchen Gegenstande die Reinheit sich nicht immer in einem höheren Grade erreichen läfst: allein hie und da möchte doch ein *Antibarbarus* gegründete Einwendungen zu machen finden. Als Probe der Schreibart setzen wir einen der besseren Perioden aus dem Anfange des ersten Auffatzes her. „*Organisatione praeditum, sive organisatum, omne illud corpus voco, cui mechanismus est vel mechanica illa determinata constructio* (warum nicht *fabrica?*) *quae constat fibris, cellulis vel vasculis, quod variis constat, organis, quorum quodcunque ob propriam formam sive mixtionem (reliquae conditiones si accedant) vario privoque exercitio gaudet, dum tamen omnia tantam inter se relationes, colant, ut quodvis organum reliquis omnibus, omnia autem, simul sumta, cuicunque organo functiones suas exerceant.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kiel, gedr. in d. Schulbuchdr.: *Das sittliche Leben, nach der Schrift, mit Rücksicht auf die Zeichen unserer Zeit*, von *Joh. Otto Thiess*, der heil. Schr. Dr. u. Prof. 1809. XVI. u. 256 S. 8. (20 gr.)

Diess Buch hat einzelne geistreiche Stellen; aber das Ganze thut keine Wirkung. In 64 kleinen Aufsätzen, wovon jeder vier Seiten hält, werden vermischte Gedanken über allerley Verhältnisse des menschlichen Lebens und über mancherley Zustände des menschlichen Gemüthes vorgetragen; jedem Kapitel ist ein biblischer Spruch vorgesetzt, so wie in *Lavaters evangelischem Handbuche für Christen* und in dessen *Handbibel für Leidende*, und an diese Sprüche sind des Vfs. Gedanken angeknüpft. Hier einige zur Probe. Des Menschen Geburt ist der Inhalt des ersten Kapitels und hat Joh. XVI. 21. zum Motto. Mit der Angst des gebährenden Weibes wird die Todesangst des Sterbenden glücklich verglichen, und darauf hingewiesen, dass der Wechsel von Angst und Freude auch im Tode Statt finden werde, wo der Mensch zu einem neuen Leben durchdringe. Sehr gut wird der Jüngling nach Ps. CXIX, 9, vor den Verirrungen des jugendlichen Alters gewarnt. Zweckmäsig wird unter Num. 32. bemerkt, dass unsre Zeitumstände ganz darnach seyen, um uns zur Mäfsigkeit, zur Enthaltsamkeit, zur Einschränkung unserer Bedürfnisse zu erziehen. Und so wird man noch auf manches Beyfallswürdige stofsen, wenn man das Buch mit Unbefangenheit lieset. Aber Manches misfällt dagegen auch sehr. In dem Kapitel z. B. über Unsterblichkeit, das zwar gute Ideen enthält, heisst es unter andern auch: „Des Menschen Daseyn hat für ihn selbst weder Anfang noch Ende. Aus dem Seyn ist er persönlich hervorgegangen; wie könnt' er ins Nichtseyn versinken? Unmöglich kann er es, *auch wenn auf den Tod kein Leben folgte.* Das *Ich* ist schlechthin unsterblich; *denn* wer kann sagen: *er sey gestorben?*" (!!) Empörend ist, wenn er von dem Hauptmann zu Kapernaum sagt: „er scheine im Evangelium mit einer *fast hündischen* Unterwürfigkeit [gegen Jesum!]" „einen *unmenschlichen Uebermuth* [gegen Soldaten und Knechte?], beydes jedoch nur aus Standeszwang, zu verbinden." So stört denn auch in dieser Schrift des seitdem verstorbenen Vfs manches den Genuss, den man aus seinen Geistesarbeiten gerne schöpfen möchte; dahin rechnet Rec. auch die unerträgliche Gewohnheit des Vfs, bey seinen unzähligen Anspielungen *auf Stellen* der Bibel immer die Stellen in Klammern zu bemerken, die er dabey im Auge hatte, so wie er andre von seinen Schriften theils mit Titeln von Büchern, um die Literatur ja recht vollständig beyzubringen, theils mit Citaten aus alten Classikern nur zu sehr überlud. Nachsichtiger beurtheilt Rec. das *Bittere*, das in einen grofsen Theil dieser Schrift überging; in seiner Lage war ihm diese Bitterkeit zu verzeihen, so wie auch der Trübsinn, mit welchem er zuweilen in die Zukunft blickte, ihm eben nicht sehr hoch anzurechnen ist. Einiges z. B. S. 246. scheint eine *Apologie seines Lebens* seyn zu sollen. Schade um den talentvollen, kenntnissreichen Mann, dass es ihm bey so vielem Vorzüglichen, das ihm nicht abzusprechen ist, doch als Schriftsteller nie recht glücken wollte!

* * *

NEUE AUFLAGE.

Köthen, in d. Aue. Buchh.: *Kurzgefasste Geschichte der christlichen Religion von ihrem Entstehen und ihrer Fortpflanzung.* *Zweyte* Auflage mit einem Anhange vermehrt von *M. Joh Christoph Vollbeding*, Frühpred. u. Rector in Strasburg in der Uckermark. 1806. 30 S. 8. (3 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 346.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Das Armenwesen in Abhandlungen und historischen Darstellungen.* Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde. *Erster* Band. 1806. XXXII u. 488 S. 8. (2 Thlr.)

Der Plan dieser Sammlung von Abhandlungen und historischen Darstellungen des Armenwesens — zu deren Herausgabe sich eine Gesellschaft deutscher Armenfreunde zu *Altenburg* und *Leipzig*, wahrscheinlich gröfstentheils Glieder der dortigen Freymaurerlogen, vereiniget haben, wovon jedoch bis jetzt das Publikum nur diesen *ersten* Band erhalten hat — ist sehr ausgedehnt. Er umfasst nicht nicht nur *die eigentliche Armenpflege*, die unmittelbare Sorge für die Hülfsbedürftigen, in Beziehung auf Unterhalt, Gesundheitspflege und Erziehung armer Kinder, sondern nächstdem auch *Anstalten zur Verhütung der Armuth*, Volkserziehung überhaupt, Industriewesen, gesetzliche Masregeln zur Abstellung und Vermeidung aller das Verarmen herbeyführender Unternehmungen, Gewohnheiten und Handlungen, und *polizeyliche Anstalten in Hinsicht auf das Armenwesen*, Abstellung des Bettelwesens und Sicherungs- und Sicherheitsanstalten (mit Ausschluss aller Strafanstalten), und endlich auch noch *Biographien ausgezeichneter Menschenfreunde*, und die neueste *Literatur des Armenwesens.* In den bisher gelieferten Auffätzen und Darstellungen ist aber dieser Plan nur zum Theil ausgeführt. Die meisten Auffätze gehören in die erste Abtheilung desselben, einige in die vierte und fünfte; die zweyte, vorzüglich wichtige Abtheilung ist ganz leer ausgegangen. Und im ganzen genommen scheint uns mehr der gute Wille der Herausgeber Achtung zu verdienen, als dasjenige, was sie hier wirklich gegeben haben. Wenigstens können wir uns nicht überzeugen, dass dadurch die Armenpolizey in der Theorie oder in der Praxis weiter gebracht worden sey.

Was die Herausgeber *hier* dem Publikum gegeben haben, ist folgendes: I. *Wie ist das gewöhnliche Schicksal unehelich geborner Kinder zu verbessern?* von *K. z. Z.* (S. 1—18.). Nach einigen oberflächlichen Declamationen über das traurige Loos der unehelich geschwängerten Weibspersonen und ihrer Kinder empfiehlt der Vf. die Annahme der hier wörtlich eingeschalteten Verordnungen des *allg. Preuss. Landrechts* über die Verbindlichkeiten des Schwängerers einer ledigen Weibsperson, in Bezug auf die Ernährung unehelicher Kinder, oder, ist diese Annahme unthunlich, den Zusammentritt einiger Menschenfreunde von unbescholtenem Wandel, die sich solcher Mütter und Kinder gegen die Väter der Letztern und sonsten annehmen sollen. Bekanntlich hat die französische Gesetzgebung über die Verbindlichkeit des Vaters zur Ernährung seiner unehelichen Kinder, Grundsätze adoptirt, welche den Sanctionen der preuss. Gesetzgebung durchaus widersprechen; und wir müssen offenherzig gestehen, dass, so hart auch diese Grundsätze für die unehelich geschwängerten Weibspersonen, und die durch ausereheliche Verbindungen erzeugten Kinder zu seyn scheinen, wir sie doch den Forderungen der Gesetzgebungspolitik für angemessener halten, als die der preussischen. Wir würden weniger unehelich geschwängerte Weibspersonen und weniger uneheliche Kinder haben, wenn sich die Gesetzgebung ihrer weniger angenommen hätte. Der hie und da, und besonders von der preussischen Gesetzgebung, etwas zu sorgfältige Schutz dieser Personen veranlasst manches Vergehen, das ausserdem unterblieben seyn würde, untergräbt nächstdem die Ruhe, den Wohlstand und das Glück der Familien, und hilft den in Protektion genommenen Schützlingen dennoch, genau betrachtet, äusserst wenig. II. *Wäre es nicht rathsam, bey Armencommissionen die Prediger des Orts zuzuziehen?* vom Archidiakonus *Schuderoff* zu Altenburg (S. 19—38.). Die hier aufgeworfene Frage wird bejaht, einmal weil der Prediger in der Regel die beste und umfassendste Kenntniss seiner Gemeindeglieder besitzt, und dann, weil der letzte Grund der öffentlichen Armenpflege *der* sey, dass niemand im Staate *moralisch* zu Grunde gehe, wohin Armuth und Betteley den grossen Haufen unausbleiblich führen und oft unaufhaltsam reissen. Im Ganzen genommen, sehr rich-

richtig. Nur steht der Theilnahme der Geistlichen an der Armenpolizey der Umstand entgegen, dass hier nicht überall mit Freundlichkeit und Liebe geherrscht werden kann, sondern sehr oft auch mit Strenge, was sich mit dem Amte eines Geistlichen nicht wohl vereinbaren läst, wenn er seinen eigenthümlichen Charakter nicht bey dem Volke verkannt wissen will. Nach unserer Ansicht können Geistliche zwar als *eigentliche Armenpfleger* bestellt werden; allein an der Behandlung der Armenpolizey in ihrem ganzen Umfange können sie nie Theil nehmen; und durchaus unräthlich ist es, sie an die Spitze der Armenpolizeyanstalten zu stellen. III. *Ueber Unterstützung schamhafter Armen*, oder *über Anlage einer Leihkasse für Hülfsbedürftige*, vom Consistorialrathe und Generalsuperintendenten *Demme* zu Altenburg (S. 39 — 50.). Nach dem Vorschlage des Vf. sollte in jeder grössern Stadt neben der öffentlichen Armenversorgungsanstalt noch eine Privatanstalt zur Unterstüzung schamhafter Armen bestehen, die ihre Unterstützungen solchen Armen mehr als Darlehn, als wirkliche Almosen reichte. IV. *Gedanken über Armenversorgung überhaupt, besonders in Deutschland; über die wichtigsten Ursachen des Verarmens und was bey Beurtheilung der Armen selbst, in Ansehung ihrer Würdigkeit und ihres Bedürfnisses, vorzüglich zu beachten seyn dürfte*, vom Kammerarchivsecretär *Lüders* zu Altenburg (S. 51 — 98.). Was der Vf. über die Armenversorgungs-Anstalten, und die hierbey zu berücksichtigenden Hauptmomente sagt, sind längst bekannte Dinge, aufgestutzt durch einige Declamationen und rednerische Floskeln. Um aber mit dem wahren Zustande der Hülfe suchenden Armen und ihrer Würdigkeit gehörig bekannt zu werden, empfiehlt er (S. 88.) den Zusammentritt eines zwar für sich bestehenden, aber der Armendirection, oder Specialcommission in gewisser Hinsicht untergeordneten *Corps wahrer Armenfreunde*, lediglich zu der Absicht, den Directoren oder Specialcommissarien die Erreichung ihres menschenfreundlichen Zweckes zu erleichtern; — ein gutgemeinter Vorschlag, zu dessen Ausführung aber sich nicht überall die nöthigen Subjecte finden werden, und dessen Ausführung nächstdem auch wirklich da, wo die Armenpflege gehörig organisirt ist, unnöthig seyn dürfte. V. *Von dem evangelisch-lutherischen, von Frankenbergischen, Armen- und Waisenhause zu Cassel*, vom Prediger *Götz*, ersten Director dieses Instituts (S. 99 — 116.). Der Vf. erzählt die Geschichte der Dotation dieser seit dem J. 1760 bestehenden — zunächst bloss für Waisenkinder der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Cassel, ingleichen zur Versorgung alter gebrechlicher Weibspersonen, welche sich nicht mehr selbst völlig ernähren können, bestimmten — Anstalt, und die Art und Weise ihrer Administration. Nebenbey sucht der Vf. durch das Beyspiel dieses Hauses zu beweisen, dass sich auch beym Zusammenwohnen der Kinder ihre Gesundheit erhalten lasse, wenn man nur im Ernste darauf Bedacht nimmt. Von 371 Kindern, welche von dem J. 1760 bis zu Ende des J. 1803 in das Haus aufgenommen waren, starben hier nicht mehr als 19; was wahrscheinlich am allermeisten darin seinen Grund hat, dass man selten Kinder unter acht Jahren dort aufzunehmen pflegt. Doch fragt es sich, wie die Gesundheit der Kinder *nach ihrer Entlassung* aus dem Hause beschaffen war: denn auch dieser Punkt verdient berücksichtiget zu werden, wenn man von der Unschädlichkeit solcher Institute für die Gesundheit der dort erzogenen Kinder spricht. Uebrigens gesteht der Vf. selbst zu, dass die Kinder bis zum J. 1799 oft stark an der Krätze litten, die man seitdem nur durch Herstellung einer grössern Reinlichkeit im Hause zu verbannen gesucht hat, und zwar nicht ohne Erfolg. VI. *Die Freuden der Gemeinde zu Kleinbottwar bey Ludwigsburg*, von *Lüders* (S. 116 — 130.), enthält den Stiftungsbrief der von der Gemeinde *Kleinbottwar* am 1sten Jan. 1802 neu errichteten Armenanstalt. VII. *Die Armenversorgungsanstalten vom Herzogthum Meklenburg-Schwerin*, a. d. J. 1796 — 1803 (S. 131 — 218.). Unter dieser Rubrik liefern die Herausgeber hier: 1) das *Regulativ zu den Armenversorgungs-Anstalten für die gesammten Meklenburg-Schwerinschen Lande, vom 2ten May* 1802; ein ziemlich umfassendes Statut über den darin behandelten Gegenstand. Schade nur, dass man auch hier nach der gewöhnlichen Sitte unserer Gesetzgebungen, die Armenpflege bloss lokalisirt, keinesweges aber generalisirt hat. Die hier enthaltene Verordnung, dass jedes Gut und jede Stadt schuldig sey, die ihr angehörigen Armen, Kranken, Waisen und andere hülfsbedürftige Personen, durch gehörige Verfügungen *innerhalb ihrer Gränzen* zu ernähren, zu erhalten und zu verpflegen, — diese Verordnung muss nach der Natur der Sache die Erreichung des Zwecks des Ganzen bedeutend erschweren. 2) Eine kurze Uebersicht der *Armenversorgungs-Anstalten der Stadt Güstrow, von der Zeit ihrer Verbesserung, den 6ten Junius 1796 bis Michaelis* 1802, ingleichen 3) eine ähnliche Uebersicht von *den Armenversorgungsanstalten der Stadt Rostock*, v. J. 1803. Die erste giebt ein gutes Muster für die Organisation der Armenversorgungs-Anstalten in solchen Städten, wo ein groser Theil der Einwohner der städtischen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen ist. Bey der letztern aber gefiel uns vorzüglich die Instruction für die Vorsteher, in Bezug auf die von ihnen anzustellenden Untersuchungen über die Verhältnisse der Unterstützung suchenden Armen (S. 207 fg.). VIII. *Die Armenversorgungs-Anstalten zu Dresden, v. d. J.* 1773 *an bis zu Ende d. J.* 1804. (S. 219 — 300.) Genau betrachtet nichts weiter, als ein Auszug aus dem K. sächs. *Mandate wegen Versorgung der Armen und Abstellung des Bettelwesens*, vom 11ten April 1772; und Auszüge aus den seit 1788 jährlich erscheinenden Nachrichten vom Zustande des Instituts, wobey die 1798 erschienene Nachricht wörtlich abgedruckt ist. Die hier mitgetheilten Rechnungsauszüge zeigen wie misslich es sey, solche Institute durch freywillige Beyträge mit fundiren zu wollen. Im *halben* Jahre, vom 1sten November 1788 bis Walpurgis 1789 betrugen diese Beyträge, wahrscheinlich

lich weil damals die allgemeine Mildthätigkeit durch die damals vorgenommene Reform des Instituts aufgeregt worden war, 6672 Thlr. 8 Gr. 10 Pf., und im *ganzen* Jahre, von Walpurgis 1798 bis 1799, betrugen sie nicht mehr als 4746 Thlr. 20 Gr., womit freylich nicht ausgelangt werden konnte, so bedeutend auch die Zuschüsse aus den landesherrlichen Kassen waren, welche in dem angegebenen Zeitraume von *zehn* Jahren nicht weniger betrugen als 147,778 Thlr. 13 Gr. 2 Pf., nicht gerechnet eine ständige Abgabe von 1200 Thlr. jährlich, aus der Rentkammer zu dem Raths-Almosenamte. Die Zahl der Armen, welche Unterstützung erhielten, war übrigens in den angegebenen zehn Jahren so ziemlich gleich; 1786 betrug sie 1856 Personen und 1798 enthielt sie 1817. Im Jahre 1804 betrugen (S. 291.) die jährlichen Zuschüsse aus den landesherrl. Kassen 28,452 Thlr. 16 Gr. 6 Pf., und 18,045 Thlr. 8 Gr. 5 Pf. aus freywilligen Beyträgen des Publikums, wovon 1905 Personen Unterstützung erhielten. Uebrigens giebt die (S. 253.) mitgetheilte Berechnung der mit der Armenversorgungs-Anstalt verbundenen *Arbeitsanstalt* einen überzeugenden Beweis, dass der Aufwand, den solche Institute veranlassen, grösstentheils nutzlos verschwendet sey, und weder den Armen viel hilft, noch dem Staate. In dem Zeitraume v. J. 1788 — 1798 betrugen

die erkauften *Materialien* 21,702 Thlr. 15 Gr. 6 Pf.
die bezahlten *Arbeitslohne* 23,720 - 2 - —

also in Summa 45,422 Thlr. 17 Gr. 6 Pf., und der Betrag der verkauften Arbeitsprodukte belief sich, mit Ausschluss mehrerer Quantitäten Strümpfe und Leinewand, welche an die Armen abgegeben wurden, nicht höher, als auf 31,569 Thlr. 14 Gr. 5 Pf., wobey also das Institut nicht weniger verlor, als 13,653 Thlr. 3 Gr. 1 Pf., — eine Summe, welche der Anstalt gewiss hätte erspart werden können, hätte sie das zum Selbstbetrieb dieses Instituts verwendete Kapital gegen mässige Zinsen an Privatunternehmer überlassen, die den Armen gewiss denselben Verdienst verschafft haben würden, welchen ihnen das Institut gab. Die Commission sagt zwar (S. 150.) in ihrem Berichte, sie habe die Arbeiten der Anstalt um desswillen nicht an Privatunternehmer überlassen können, weil bey der Anstalt mehr auf das Bedürfniss der Arbeiter Rücksicht zu nehmen gewesen sey, als auf ihre Geschicklichkeit. Allein damit ist im Grunde so viel als nichts gesagt. Wer keine tüchtige Arbeit liefert, kann auch vom Institute nicht den Lohn eines tüchtigen Arbeiters fordern. Und was gewinnt man dabey, wenn man Leute beschäftiget, welche nichts tüchtiges liefern können? Ist es nicht besser, ihnen das Almosen, das man ihnen zugedacht hat, ohne Arbeit zu reichen, als gegen eine Arbeit, die im Grunde keine ist, weil sie sich nicht belohnt? Und würde nicht die Strenge der Privatunternehmer die arbeitenden Armen weit eher dahin gebracht haben, dass sie tüchtige Arbeit geliefert hätten, also in den Stand gekommen seyn würden, sich durch ihre eigene Kraft zu erhalten, als die Nachsicht des Instituts, das sie arbeiten liess, um ihnen die Unterstützung, wenigstens dem Scheine nach, nicht ganz umsonst gegeben zu haben? IX. *Grundsätze, nach welchen in Russland Krankenhäuser für Arme in den J. 1803 durch die edle Fürsorge der Kaiserin Mutter eingerichtet worden sind* (S. 301 — 306.). X. *Kaiser Leopold II. Grossherzog von Toskana, als Armenfreund*, von *Lüders* (S. 307 — 316.). Kurze Nachrichten von den im *Toskanischen* unter der Regierung des K. *Leopold* bestandenen Armenversorgungs-Anstalten, besonders den öffentlichen Armenhäusern, Waisenhäusern und Spitälern, und von den auf ihre Unterhaltung verwendeten Summen. XI. *Friederike Louise, Freyin von Frankenberg*, von *Lüders* (S. 317 — 324.); kurze biographische Nachrichten von dieser Stifterin, der zu *Gotha* seit 1803 bestehenden Anstalt für krankgewordene Domestiken, welche dort keine Familie haben, und von der Einrichtung des dazu gewidmeten Hauses. XII. *Israels Ehrenkranz*, von *Lüders* (S. 325 — 330.); kurze Nachricht von der vom Vater des bekannten Präsidenten des jüdischen Consistoriums zu Cassel, ehemals Braunschweigischen Hofagenten, *Israel Jakobssohn*, dem jüdischen Kaufmanne, *Israel Jakob*, zu Halberstadt, gemachten Stiftung für einige arme Juden zu Halberstadt. XIII. *Denkwürdigkeiten der thätigen Menschenliebe.* Erstes bis viertes Jahr des neunzehnten Jahrhunderts (S. 331 — 470.); ein alphabetisches Verzeichniss von den hier und da in *Deutschland, den Norden, Frankreich, Holland, England, der Schweiz* und *Italien*, in den angegebenen Jahren getroffenen Armenversorgungsanstalten, und den bey verschiedenen Gelegenheiten den Armen gereichten Unterstützungen und Spenden und für sie gemachten Stiftungen; nebst einem Nekrologe einiger in diesen Jahren verstorbenen Armenfreunde; enthält gar zu viel unbedeutendes. XIV. *Literatur* (S. 470 — 480.), Recensionen der Schriften von *Burdach* über das Armenwesen in Sachsen u. s. w. (Penig 1804, 8.) und von *Gerstäcker* einzig zweckmässige Methode, das Betteln u. s. w. zu verbannen (Leipzig 1805, 8.); mehr blosse Inhaltsanzeigen, als eigentliche umfassende Kritiken.

Beygeheftet ist übrigens dem vor uns liegenden Exemplare der eben angezeigten Sammlung noch folgende Broschüre:

Leipzig, b. Gräff: *An den grossen Herrn der Herren, König der Könige, und Vater aller Väter im Himmel.* Apoc. 17, 14.; Joh. 10, 30. 38.; Eph. 3, 15.; *Herzlicher Dank- und Lobgesang für die gesegnete Erndte des Jahrs* 1805. Im Augustmonate gesungen. Zum Besten der Armen. 1805. 23 S. 8.

Ein Gesang ohne allen dichterischen Werth, im Geiste des ehemals herrschenden Pietismus. Zum Beweise dient folgende Stelle:

O, wir verruchten Kinder, wir!
Und doch bleibst du der gute,
Liebreiche Vater, für und für.
Auch zeigst du uns die Ruthe.

Wie

Wie war der Winter lang und nass,
Droht alles zu versäuern,
Versprach dem Vieh wohl häufig Gras,
Doch Menschen — leere Scheuren.

Wer zum Besten der Armen nichts besseres geben mag, als so etwas, gebe lieber gar nichts.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller*, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittleren und niederen Stände. *Fünfte* durchaus verbesserte Auflage. 1808. LXIV u. 680 S. 8. (18 Gr.)

Wenn, wie Büffon richtig bemerkt, der Stil der Mensch selbst ist, so möchte es wohl immer ein eben so sonderbares Unternehmen bleiben, durch blosse Briefe Briefsteller, als durch Schriften überhaupt Schriftsteller zu bilden. Indess setzte der Vf. vorliegender Briefmuster sicher solche Schüler voraus, die bereits auf anderem Wege so weit gekommen wären, sich ohne Beschwerde und natürlich ausdrücken zu können, wo dann eine gute Nachhülfe, wie sie hier gegeben wird, immer nicht zu verwerfen ist. — Für die mittleren und niederen Stände ist, wie der Vf. selbst in der Vorrede angiebt, dieser Briefsteller bestimmt, nicht für die höheren Klassen der gebildeten Welt. — „So viel mir möglich war, (fährt er S. X. fort,) stellte ich mich in die Lage derer, denen ich nützen wollte, mass ihre Verhältnisse, ihre Empfindungen bey den wichtigeren Angelegenheiten ihres Lebens, und suchte sie dem gemäss für den Zweck einer veredelten Bildung zu gewinnen. Diesen zu erreichen durften meine Briefe schlechterdings keine trockenen Formulare seyn: denn diese Gerippe, wie sie in vielen Briefstellern da stehen, scheuchen eher von sich, als dass sie anziehen." — Wenn es nun auch immer ein schwieriges Unternehmen bleibt, die Ansichten und Empfindungen Anderer zu „*messen*," so muss man doch gestehen, dass der Vf. sich in die Lage derer, für die er schrieb, gut zu denken wusste; und lernen Bürger, Handwerker u. s. w. in den Verhältnissen, wo sie die Feder ergreifen müssen, so schreiben, wie hier geschehen ist, so wird gewiss ein sehr guter und nützlicher Zweck erreicht. — Rec. haben übrigens sowohl die Vorerläuterungen über die innere und äussere Einrichtung der Briefe überhaupt, als auch die Eintheilung in freundschaftliche Briefe, Familienbriefe, Wohlstandsschreiben, Beyleidsversicherungen, Einladungsbriefe, Bittschreiben, Empfehlungsschreiben, Berathschlagungsbriefe, Aufträge, Anfragen, Beschenkungsbriefe, Danksagungsschreiben, Mahnbriefe, Entschuldigungen und Rechtfertigungen, benachrichtigende Briefe, Amtsberichte und Gutachten u. s. w. sehr wohl gefallen; und was der Anhang von Anweisungen zu öffentlichen Bekanntmachungen, desgleichen von Schuldverschreibungen, Wechseln, Obligationen, Contracten, Vollmachten, Quittungen und Attestaten enthält, ist brauchbar und zweckmässig.

Dass dieses Buch 5 Auflagen erlebte, ist ein Beweis, dass es einem Bedürfnisse entgegen kam, und ihm zu entsprechen wusste.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Zwey romantische Erzählungen*, von *Seume* und *Gittermann*. 1802. 198 S. 8. (16 Gr.)

Erzählungen, wie vorliegende, in wohlklingenden Versen, bald von lyrischen Ergüssen, bald von moralischen Betrachtungen unterbrochen, ernst und scherzhaft im Tone, wie es der Gegenstand, die Empfindung eben giebt, haben immer ihren Werth, wenn sie auch, gleich weit von echter Lyrik, wie vom reinen Epos, entfernt — das poetische Leben nur auf der Oberfläche berühren, oder vielmehr der Prosa ein dichterisches Gewand umhängen, das denn eben nur den Werth eines schönen Gewandes hat. Der Stoff beider Geschichten ist sehr einfach, aber angenehm mit allem ausgeschmückt, was Verstand, Witz und Empfindung geben konnten. Die Erzählung von *Seume* hat indess vor der von *Gittermann* den kräftigen Ton, die Kürze des Ausdrucks, und manchen Geniusblitz voraus; während man der andern mehr Wohlklang in den Versen nicht absprechen kann; nur sinkt die Diction in letzterer zuweilen zu Ausdrücken herab, die an den Kanzleystil erinnern, wie z. B. „Gesetzt nun, dass" u. s. w; „an ihr allein *fixte* sich meines Herzens Glut" u. s. w. Der Druck ist schön und niedlich, wie man diess von dem Verleger gewohnt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe*, Fürstl. Primatischem Sanitätsrathe, Prof. der Bot. u. f. w. Auf das Jahr 1807. 252 S. Auf das Jahr 1808. 251 S. Auf das Jahr 1809. 243 S. Auf das Jahr 1810. 232 S. 8. (Jeder Jahrg. 22 Gr.)

Wir haben jetzt *vier* Jahrgänge dieses neuen bot. Taschenbuches nachzuholen, wovon die vorhergehenden in den Ergänz. Bl. 1806. Nr. 86 u. 87. u. 1807. Nr. 68. angezeigt sind.

Der *Jahrgang* 1807, enthält folgende Abhandlungen: I. *Nachricht von dem* (der) *Frühlingsflor bey Prag im Jahr* 1806 vom Hrn. *Med. Cand. Pohl* (S. 1 — 3.) Den 16ten Febr. blüheten im bot. Garten schon die mehresten Frühlingspflanzen und am 27sten März blühete in der Gegend von Leutmeritz die *Anemone pratensis* und *patens*. Das *Colchicum autumnale* blühete auch daselbst um dieselbe Zeit, und der Vf. bemerkt dabey, dass das *C. vernum* keine besondere Art sey, sondern dass diejenigen Individuen des *C. autumnale*, die sich im Herbste verspäteten, oder durch die ihnen nicht günstige Witterung, wie dieses der Fall im vorhergehenden Jahre war, wo schon den 10ten Octob. strenge Kälte eintrat, an der Ausbildung und Befruchtung verhindert wurden, bey der eintretenden günstigeren Witterung im Frühlinge ihre Blumen entfalten. Freylich sehen sie alsdenn etwas kümmerlicher aus, welches wohl der vorhergegangenen ungünstigen Jahreszeit zuzuschreiben sey. II. *Nachschrift über den vorhergehenden Gegenstand:* vom Herausgeber (S. 4 — 14.). Zuerst liefert Hr. *H.* eine umständliche Ueberficht von der Beschaffenheit der Witterung und des Thermometer- und Hygrometerstandes in den Monaten Januar und Februar 1806 und pflichtet der vorhin angezeigten Meinung des Hrn. *Pohl* bey, dass das *Colchicum vernum* mit dem *C. autumnale* eine Pflanze ausmache. III. *Ueber die Einwirkung der Atmosphäre auf die Vegetation.* Vom Hrn. Grafen von *Sternberg* (in der Sitzung der botan. Gesellschaft zu Regensburg am 17ten Dec. 1806 vorgelesen. (S. 15 — 30.). Wenn gleich die ungewöhnlich warme Witterung im Herbste bis zum Ende des Jahrs 1805, die Vegetation im frischen Zustande erhielt, so, dass manche Pflanzen noch im Winter blühten und andere hervortrieben; so war doch bey weitem der gröfste Theil der Gewächse gegen diese Winterwärme unempfindlich und überhaupt die Vegetation nicht so lebhaft, als sie es bey einem gleichen Wärmegrade im Frühlinge zu seyn pflegt. Dieser Umstand veranlasste den Hrn. Grafen *v. St.* der botan. Gesellschaft in dieser Vorlesung folgende Fragen vorzulegen, worüber einige Mitglieder ihre Meinung schriftlich abgaben; nämlich: Was ist es, das in unserm Himmelsstriche, selbst bey gelinder Witterung, die Vegetation (im Winter) so wohlthätig zurückhält? Wann und wodurch schliefst sich der Lebensprocess im Pflanzenreiche? (Der Raum dieser Blätter verstattet es nicht, die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Grafen sowohl, als die gewiss sehr interessanten Beantwortungen dieser Frage kier ausführlich mitzutheilen, sondern Rec. muss sich begnügen, nur die Resultate derselben anzuzeigen.) Hr. *Placidus Heinrich* von St. Emmeran ist der Meinung, dass die wahre Ursache dieser Winterruhe entweder in der Pflanze selbst, oder im Erdreiche, oder in beiden zugleich liege. Diese Ursache werde uns aber noch lange verborgen bleiben, da wir weder in das Innere der Pflanze, noch in die geheime Werkstätte des Erdballs dringen können. Dass aber im Innern der Erde viele Processe vorgehen, welche nach Aussen zu wirken und welche gröfstentheils von der Lage der Erde gegen die Sonne abhängen, daran sey nicht zu zweifeln. Daher auch die Bemerkung des Hrn. Grafen *v. St.* alle Aufmerksamkeit verdiene, dass der Einfluss des Sonnenlichts in den absteigenden und aufsteigenden Himmelszeichen sehr verschieden sey, wie die Gärtder aus Erfahrung wissen, denn dieses stimme mit ner Erfahrung sehr gut zusammen, dass jede Pflanze ihre eigene Lebensperiode habe, welche von ihrer innern Beschaffenheit und dem Einflusse der Sonne auf die Pflanze und Erdreich abhängt. Hr. Prof *Duval* ist der Meinung, dass die Hauptmomente, die uns

uns zu der Auflösung der aufgeworfenen Frage zu Hülfe kommen werden, gröfstentheils in der Beschaffenheit der Erregungsmittel liegen, die die Natur den Pflanzen zuführt, welche Erregungsmittel eben so viele Modificationen erleiden, als die Natur in ihrer grofsen Werkstätte Veränderungen bewirkt. Dafs die Vegetation in unferm Klima periodifch aufhöre, da fie hingegen in wärmern Klimaten fortgehet, davon ist, nach Hrn. *Düval's* Meinung, der Grund in dem längern oder kürzern Aufenthalte der Sonne über dem Horizonte und in den geringern oder ftärkern Graden der Intenfitat des Lichts, welcher letztere Stoff auch eine der Haupttriebfedern einer gefunden Vegetation ist, zu fuchen. Hr. *Hoppe* ftimmt der Meinung des Hrn. *Placidus* bey, nämlich Licht, Luft und Wärme find die vorzüglichsten Requifite der thätigen Vegetation, denen auch die Elektricität und andere Stoffe mehr, zugezählt werden müffen. Wirken vereint alle diefe Stoffe als Erregungsmittel auf die Pflanzen im März mehr, als im December; fo fcheint es, dafs auch der Erfolg in der erftern Zeit anders, als in der letztern ausfallen müffe. Aber deffen ungeachtet müffen wir zugeben, dafs in den Pflanzen felbst ein Etwas liege, welches hierbey grofse Rückficht verdient, fey es nun eine eigene Kraft, die durch fich felbst wirkt, oder feyn es verfchiedene Modificationen, mittelft welcher die Erregungsmittel mehr oder weniger leicht aufgenommen werden, leichter in die Pflanzenfafer eindringen können. IV. *Ueber die Lehrmethode in der fyftematifchen Botanik.* Vom Herausgeber (S. 31 — 64.) Die Lehrmethode des Hrn. *H.* ist zweckmäfsig und lobenswerth, enthält aber nichts befonderes und es hätte daher diefer Auffatz füglich einem wichtigern Platz machen können. Die Erklärung des Linneifchen Systems, die fich fast in allen Handbüchern der Botanik findet, nimmt hier allein ein und zwanzig Seiten ein. — V. *Befchreibung einiger feltenen böhmifchen Pflanzen.* Vom Hrn. Prof. *Pohl* (S. 65 — 84.) 1) *Veronica dentata* Schmidt. *Willdenow* und *Vahl* halten fie für eine Abart der *Ver. paniculata.* Hier wird der wefentliche Unterfchied gezeigt. (Zunächst ist fie mit der kleinen Abart der *Ver. latifolia* verwandt, und Hr. Prof. *Schrader* hat ihr in feiner *Flora Germ.* das Recht widerfahren laffen, fie als befondere Art aufzuftellen.) 2) *Iris bohemica Schmidt: barbata, fcapo bifloro foliis altiore, fol. enfiformibus falcalis recurvis, fpatha herbacea inflata, corollae laciniis concoloribus,* ist eine von *Iris germanica* und *pumila* hinlänglich verfchiedene Art. 3) *Myofotis fparfiflora Mikanii,* eine ausgezeichnete Art durch den Stand der Blumen, welche Hr. Prof. *Willdenow* in feiner *Enum. Plant. Horti regii Berol. pag.* 176. aufführt. Rec. hat fie feit einigen Jahren in feinem Garten, wo fie unverändert geblieben ist. 4) *Ornithogalum bohemicum Zaufchneri. Willd. Spec. Plant. Linn. Tom.* 2. *Pars* 1. *p.* 43. wird hier genau befchrieben und zuletzt bemerkt, dafs das *O. pufillum Schmidt* nur eine Abart des *O. luteum Linn.* fey. 5) *Anemone patens.* Hier wird die Befchreibung in den *Spec. Plant. ed. Willd. Tom.* 3. *Pars* 1. *pag.* 1272 dahin berichtigt, dafs der Blumenfchaft nicht kürzer, als die Blätter und die Blume nicht weifs, fondern röthlichveilchenblau fey. VI. *Nachricht von einer neuen deutfchen Pflanze, Ornithogalum Sternbergii.* Vom Herausgeber (S. 85 — 92.) Diefe neue Art kommt dem *Ornithog. fpathaceum Heyne* nahe, und in d. Regensb. bot. Zeitung Nr. 22. 1806 hat Hr. *Sturm* eine Abbildung davon geliefert. Es ist bis jetzt nur an einer einzigen Stelle bey *Weinding*, eine Stunde von Regensburg, gefunden worden. Die blühende Pflanze hat beftändig nur ein einziges, unterwärts fadenförmiges, oberwärts gleich breites, Blatt. Der Schaft ist etwas länger als das Blatt, an deffen Spitze fich nur ein einziges, fchmales, fcheidenartiges Nebenblatt befindet, aus welchem der allgemeine Blüthenftängel entfpringt, der fich bald in drey bis fünf einblüthige, einfache, zuweilen äftige, befondere Blüthenftiele theilt, deren jeder am Grunde mit einem einzigen, linienförmigen, feinharigen Nebenblättchen verfehen ist. Die Blumenblätter find gelbgrün und lanzettförmig - linienartig. VII. *Betrachtung über Phyfiologie der Laubmoofe.* Von Hrn. *Crome.* S. 93 — 111. enthält zwar bekannte Sachen, die aber für den Anfänger fehr lehrreich zufammengestellt find. VIII. *Nachträge zu Hoffmanns Flora Deutfchlands aus dem Königreiche Böhmen.* Von *Jof. Emmanuel Pohl.* S. 112 — 132. Diefe enthalten einige nicht gemeine Pflanzen, z. B. *Elaegnus anguftifolia, Salfola proftrata, Fritillaria Meleagris, Orobus albus, Hypericum barbatum, Cnicus helenioides, Xeranthemum annuum.* IX. *Der Baldrian (Valeriana officinalis).* Vom Herausgeber (S. 133 — 143.) Wenn gleich diefe Abhandlung im ftrengeren Sinne nicht in diefes Tafchenbuch gehört; fo verdient der Vf. doch für die Mittheilung derfelben allgemeinen Dank, da fie zum Besten der Menfchheit allgemein bekannt zu werden verdient. Man hat nämlich die Entdeckung gemacht, dafs die Bewohner des Fichtelgebirges, welche bisher über Nürnberg die gröfsten Verfendungen diefes jetzt fo häufig gebrauchten und unentbehrlichen Arzeneymittels hatten, es verfälfchen und zwar mit der Wurzel eines Ranunkels. Nach der genauern Unterfuchung der an den Wurzeln hin und wieder noch befindlichen Blätter ergab es fich, dafs fie vom *Ranunculus polyanthemos, repens* oder *bulbofus* genommen waren. Die entdeckte Verfälfchung war fo bedeutend, dafs fich unter dreyfsig Pfunden Wurzeln nur drey Pfund wahre Baldrianwurzeln befanden. Da man weifs, wie giftig die Wurzeln der mehresten Ranunkelarten find; fo können die Folgen von der Anwendung diefes verfälfchten Mittels fürchterlich feyn. Des verfehlten Endzwecks nicht zu gedenken. Es ist daher höchst nöthig, dafs die Apotheker ihre Vorräthe von Baldrianwurzel genau durchfuchen, ob fich zwifchen denfelben auch ähnliche Wurzeln finden, die fich durch die Gegenwart der haarigen, getheilten Blätter leicht entdecken laffen und folche forgfältig davon abfondern. Zur Abhelfung diefes

Uebels

Uebels und zur Vorbeugung des in der Folge zu befürchtenden Mangels der Baldrianwurzel bey dem gegenwärtigen ſtarken Verbrauche derſelben, giebt Hr. *H.* folgende Vorſchläge: 1) Alle Baldrianwurzeln gleich nach dem Ankaufe genau zu unterſuchen und bey befundener Verfälſchung ſolche zu confiſciren. 2) In jeder Gegend auch die einzeln wachſenden Baldrianwurzeln ſelbſt ſammeln zu laſſen und 3) den Anbau des Baldrians an wüſten Plätzen, oder ſelbſt in Gärten, an dürren, oder ſeit langer Zeit nicht gedüngten Plätzen zu befördern. X. *Botaniſche Bemerkungen über einen Theil der Gegend um St. Moritz in Oberingaden in der Schweiz.* Von *Chriſtian Friederich Hiller.* (S. 144 — 162.) Mit vielem Vergnügen hat Rec. dieſe Bemerkungen geleſen, von denen er nur ein Paar mittheilen will. An der *Linnaea borealis* beobachtete Hr. *H.* daſs die Blumenkrone mehrentheils fünfſpaltig, mehrmals nur vierſpaltig, nicht ſelten auch ſechsſpaltig und die Einſchnitte ungleich waren. Jener Theil des Glöckchens, welcher mit einem gelblichen Flecke bezeichnet iſt, war tiefer ausgehöhlt und folglich bauchig. In Anſehung des Kelches bemerkte er eine beſondere Abänderung, daſs nämlich bey einigen die Blättchen des obern Kelches am Rande mit einem weiſsen, blumenblattähnlichen Anſatze verſehen waren, welcher bey einigen ſo groſs war, daſs die Blume beynahe doppelt zu ſeyn ſchien. Sie gehört offenbar in die vierzehnte Claſſe des Linneiſchen Syſtems und nicht in die vierte, wohin ſie Hr. *Perſoon* in ſeiner *Synopſ. Plant.* mit Unrecht gebracht hat. *Carduus transalpinus Suter Flora Helv.* iſt mit *Cnicus heleniеidos Hoppe* eine Pflanze. XI. *Botaniſche Bemerkungen.* Vom Hrn. Director *Schrank* (S. 163 — 173.) Dieſe Bemerkungen ſind ſehr lehrreich, wie ſie ſich von dieſem groſsen Botaniker erwarten laſſen. Sie ſind über folgende Pflanzen angeſtellt: *Valeriana ſupina, ſaxatilis* und *elongata, Celoſia argentea, Fuchſia coccinea, Silene Reinwardti Roth (S. picta Perſoon), Oenothera ſubcanaſcens Nocca* und *Cacalia articulata.* XII. *Die Weiden (Salices).* Vom Herausgeber (S. 174 — 194.) Hr. *H.* geht hier die von *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* aufgeführten Weidenarten der Reihe nach durch und theilt bey vielen lehrreiche Bemerkungen mit. XIII. *Syſtematiſches Verzeichniſs derjenigen kryptogamiſchen Gewächſe, welche um Regensburg wild wachſen, nebſt Anzeige der Wohnorte und Bemerkungen über die vorzüglichſten Arten.* Vom Hrn. Prof. *Düval* (S. 195 — 205.) Den Anfang dieſes Verzeichniſſes liefert Hr. *D.* in dem Jahrgange 1806 dieſes Taſchenbuchs. Hier ſetzt er daſſelbe fort. Es enthält die *Hepaticae* und *Algae.* XIV. *Andeutung zu einer kryptogamiſchen Flora des Coburg - Salfelder Landes.* Von Dr. *Friedrch Herge.* (S. 206 — 240.). XV. *Botaniſche Bemerkungen.* Vom Herausgeber. (S. 241 — 245.) Sie betreffen folgende Pflanzen: 1) *Sanguinaria canadenſis*, wo der Gattungscharakter verbeſſert wird. 2) *Teucrium Polium*, 3) *Chryſanthemum alpinum.* 4) *Equiſetum limoſum* und *fluviatile.* 5) *Uredo Alchemillae.* 6) *Uredo ſcutellata.* 7) *Xyloma acerinum.* 8) *Erineum filiforme.* 8) *Aecidium Berberidis.* XVI. *Preisvertheilung.* (S. 245 — 251.)

(Die Fortſetzung folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

Basel, b. Thurneyſen: *Verſuch über das göttliche Anſehn des N. T.* Von *Did. Bogue*, Dr. der Theol. u. Pred. zu Gosport. Aus dem Engliſchen nach der zweyten revidirten Ausgabe überſetzt und mit Beweisſtellen (Angabe der Beweisſtellen, worauf ſich der Text bezieht) und kurzen Anmerkungen erläutert, von M. *Chriſtian Gottlieb Blumhardt*, Cand. der Theologie. 1808. XXVIII u. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſer Schrift, wir geben es gern zu, iſt kein Genie; er hat weder Scharfſinn noch Tiefſinn; ſeine Anſichten ſind beſchränkt; er hat keine Ahndung davon, was dazu gehört, um die Göttlichkeit des N. T. ernſten, tiefer eindringenden Zweiflern gründlich zu beweiſen. Gleichwohl iſt er, nach dieſem ſeinem Buche, ein achtungswürdiger Mann. Beſcheiden erklärt er in der Vorrede, er habe erſt, als es zu ſpät geweſen ſey, dieſe von der Londner-Miſſionsgeſellſchaft ihm aufgetragene Arbeit von ſich abzulehnen, ihre mannigfaltigen Schwierigkeiten gefühlt, und er ſey ſchamroth darüber geworden, daſs er ſich an einen Gegenſtand gewagt habe, der die ganze Kraft des Geiſtes der talentvollſten und gelehrteſten Männer in Anſpruch nehme; was ihn jedoch wieder beruhigt, war die Ueberzeugung, daſs kein anderes Werk dem Zwecke der Geſellſchaft, einer groſsen Auflage des N. T. in franzöſiſcher Sprache zum Gebrauch der Einwohner von Frankreich, eine mit Rückſicht auf die gangbaren Einwendungen der franzöſiſchen und engliſchen Deiſten geſchriebene Abhandlung über das göttliche Anſehen der Schriften der Evangeliſten und Apoſtel als Begleiterin mitzugeben, und beides theils umſonſt, theils um ſehr geringe Preiſe in dieſem Lande zu verbreiten, ganz entſprach. Zu loben iſt auſserdem der anſtändige Ton des Vfs. gegen die Freygeiſter, die Klarheit ſeiner Ideen, die Faſslichkeit ſeiner Schreibart, die fleiſsige ernſtliche und auf ſehr viele Materien Rückſicht nehmende Bearbeitung ſeines Gegenſtandes; und für eine mittlere Claſſe von Leſern, die leicht irre zu machen und eben ſo leicht zu beruhigen und zu befriedigen iſt, bleibt ſeine Arbeit immer ein nützliches Buch. Er ſchrieb es, ob es gleich zunächſt für Franzoſen beſtimmt war, in engliſcher Sprache, damit es auch unter das engliſche Publicum gebracht würde, das bey der allgemeinen Verbreitung von Religionszweifeln aus einer populären Apologetik des Chriſtenthums eben ſo groſsen Nutzen ſchöpfen konnte; nachher überſetzte ein proteſtantiſches Mitglied des geſetzgebenden Raths zu Paris, das in religiöſen Angelegenheiten mit der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft correſpondirt, die Schrift

Schrift in das Französische, aus welchem sie späterhin von einem neapolitanischen Bischofe in das Italiänische übersetzt wurde. (Auch das Kapitel, welches die römisch-katholische Kirche als das Reich des Antichrists vorstellt?) In das Deutsche konnte sie, wie so manche andre englische Schrift, immerhin auch übersetzt werden, obgleich deutsche Gründlichkeit grössere Foderungen an ein solches Werk macht. Einzelne Kapitel des Buchs sind recht brav gearbeitet; aber manches ist dagegen äusserst schwach, z. B. was über die Echtheit der Schriften des N. T., über die Harmonie aller Theile desselben unter sich, über die sogenannten Wunder und Weissagungen und über andre ähnliche Gegenstände vorgebracht wird. Ein ehrliches Geständniss kömmt S. 196. vor. „Wenn, heisst es, das Evangelium sagte: Du darfst deine Pflicht gegen andre unterlassen, dagegen aber von andern alles fodern, was sie dir schuldig sind zu leisten, so hättest du Ursache genug, zu behaupten: diess Buch kann *nicht* von Gott kommen" (wenn es auch Wunder und Weissagungen für sich anführen könnte). Ist es also nicht klar, dass, selbst nach *diesem* Buche, im Grunde alles auf den *Inhalt* des Evangeliums ankömmt? Stünde diese Sammlung heiliger Schriften mit ewigen Vernunftwahrheiten, mit dem Sittengesetz, das in jedes Menschen Brust geschrieben ist, im Widerspruche, so könnte es sein Ansehn nicht behaupten, was für äussere Autoritätsgründe für dasselbe übrigens streiten möchten. — Einen lächerlichen Anachronismus hat der Uebersetzer sich zu Schulden kommen lassen, indem er S. 192. in einer Note sagt: Racine (der unter Ludwig XIV. lebte), habe in einem Trauerspiele den unschuldig zum Tode verurtheilten *Jean Calas* sagen lassen: *„Je crains Dieu et n'ai point d'autre crainte.* (!) Bey Racine sagt in dem ersten Auftritte des Trauerspiels *Athalie* der Hohepriester *Joad (Jojada)* zu dem Feldherrn *Abner*: *„Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte;"* *Chodowiecki* setzte mit Weglassung der Worte: *cher Abner*, den Vers unter seinen Kupferstich, der den Abschied des unglücklichen Calas von seiner Tochter vorstellt; nun glaubte, wie es scheint, Hr. M. *Bl..* *Racine* habe ein Trauerspiel auf *Johann Calas* gemacht. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Moralische Dichtungen* von *J. Fr. Schink.* 1800. *Zwey* Bände. 358 u. 464 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Zu der gewöhnlichen Classe unserer Romanenschreiber und Versificatoren gehört der Vf. vorliegender Dichtungen nicht. Seine Sprache ist rein und fliessend, und ist der Ausdruck eines gebildeten Verstandes, und eines gefühlvollen Herzens. Seine Erzählungen (in Prosa und in Versen) sind meistens wohl durchdacht, und kleiden moralische Wahrheiten nicht ungefällig in leichte schmucklose Dichtungen ein. Wer also einige Stunden angenehm unterhalten seyn will, und keine höhern Ansprüche an die Kunst macht, als dass sie aus den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens ein neues mit Geschmack zusammensetze, wird sich hier gewiss befriedigt finden. Eine höhere Begeisterung, die, wenn sie die eigentliche Region poetischer Darstellung auch nicht ganz erfasste, doch auf dem Wege dahin begriffen war, verräth sich in den beiden Gemälden: die *Dulder*, (1ster Band,) und die *Offenbarung*, (2ter Band,). Die sonst sehr unterhaltende Erzählung: *Ertappt!* (1ster Band,) möchte vielleicht der Vorwurf treffen, dass der Vf. *zuviel* darin erzählt, und dadurch den Leser ermüdet, der sich Charaktere und Begebenheiten lieber *zeigen* (im Leben und Handeln), als auf Begriffe zurückführen lässt.

ROMANE.

LEIPZIG, in der Weygand. Buchh.: *Die Gräfin v. Frondsberg* aus dem Hause Löwenstein. Eine vaterländische Geschichte aus den Zeiten des Mittelalters. 1806. 537 S. 8. (2 Rthlr.)

Wahrscheinlich liegen dieser Geschichte wahre Begebenheiten zum Grunde, die der Erzähler vielleicht aus Familienurkunden zusammensetzte und zu einem historischen Ganzen ausbildete. Ist dieses nicht, und sind die Anspielungen auf bekannte Facta des Mittelalters bloss fingirt, so hat der Vf. seiner Darstellung doch einen so glücklichen Schein jenes Verfahrens zu geben gewusst, dass man ihr mit aller der Aufmerksamkeit folgt, welche interessante Chroniken dem Leser einzuflössen pflegen. Eines Auszugs aus dieser Geschichte enthalten wir uns um so mehr, da sie verwickelt ist, und einige überraschende Situationen giebt. — Eigenthümliche Ansichten des Geistes jener mannichfach aufgeregten und gährenden Zeit, in welcher diese Begebenheiten vorgehen, vermissen wir indess. Der Blick wird mehr auf beschränkte Verhältnisse gezogen, als zu einer allgemeinen Anschauung hingeleitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von D. *David Heinrich Hoppe* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 134. abgebrochenen Recension.)

Der *Jahrgang* 1808. I. *Zuruf an angehende Botaniker.* Von dem Herausgeber (S. 1 – 10.) Hier zeigt Hr. *H.* dass jeder gebildete Geschäftsmann, dem die Lieblingsvergnügungen des gesellschaftlichen Lebens zu seiner Erholung nicht genügen, sich gewöhnlich eine Nebenwissenschaft wähle, die ihn nach langer Ausübung seiner Berufsgeschäfte, angenehm zerstreuet. Gröfstentheils fällt hier die Wahl auf eine Naturwissenschaft, welche die sogenannten Naturgesetze zum Gegenstande hat, und durch welche wir die natürlichen Körper, die überall um uns her verbreitet sind, kennen lernen, nämlich die Mineralogie, Zoologie oder Botanik. Eine Sammlung der Körper aus diesen Naturreichen wird ihm hierzu Bedürfniss, und gewährt dem Kenner in der Folge das gröfste Vergnügen. Alle Kosten, Mühe und Beschwerlichkeiten, welche das Studium der beiden ersteren Naturreiche erfordert, werden von der Botanik beseitiget. Die Botanik ist also ohne Zweifel das wichtigste Nebenstudium für einen gebildeten Geschäftsmann, und vollkommen geeignet, ihn in Erholungsstunden angenehm zu unterhalten. Das Studium der Botanik empfiehlt sich in doppelter Rücksicht 1) in Ansehung der Nützlichkeit, welche das Pflanzenreich dem Menschen gewährt, und 2) in Betracht des Vergnügens, welche die Kenntniss desselben mit sich bringt. Dieses setzt der Vf. hier weiter auseinander. II. *Ueber die Aufbewahrungsweise der Laub- und Lebermoose und der sogenannten Fungorum epiphyllorum.* Von *L. Lucae.* (S. 11 – 32.) Ein schätzbarer Aufsatz für die Moossammler! Zuerst geht Hr. *L.* die Einrichtung der Moossammlungen, von *Funk*, *Crome* und *Blandow* durch, beurtheilt des verstorbenen *Mohr's* Vorschläge zu der Einrichtung einer solchen Sammlung in dem ersten Bande seiner Beyträge zur Naturkunde, und giebt alsdann sehr zweckmäfsige Vorschriften zu einer bessern Methode nach der Einrichtung seiner eigenen Moossammlung. Die Vorschläge des Vf. zu einer Moossammlung sind folgende: Nach Mafsgabe der Gröfse der vollständigsten Exemplare klebe man sie, mittelst einer Auflösung von arabischem Gummi mit einem concentrirten Quassien- und Coloquintenabsud versetzt, auf Duodez-, Octav- oder Quartblätter von sehr feinem, geglättetem Velinpapier, welche alsdann Moostäfelchen genannt werden. Ferner lasse man sich ein eigenes Buch in Quart von sehr steifem, glattem Papiere, so dick als man will, in Pappendeckel einbinden, zwischen jedes Quartblatt desselben einen, etwa zwey Finger breiten, doppelten Streifen von gleicher Papiersorte der Länge nach einheften, und über das ganze Buch ein Futteral oder Deckel verfertigen, in welches das Buch geschoben wird. Zwischen die doppelten Papierstreifen in diesem Buche kommen nun die Moosarten systematisch zu liegen, nämlich zwischen zwey solchen Quartblättern eine Species, und hat man mehrere Moostafeln von einer Art: so werden sie zwischen die beiden Quartblätter hintereinander gelegt. Die doppelten Papierstreifen in diesem Buche verhüten es, dass die Moose nicht zu geprefst auf einander liegen, und das Buch an Dicke sich gleich bleibt. Eine ähnliche Einrichtung kann bey den Lebermoosen getroffen werden. Bey den Blattschwämmen räth der Vf. aber an, sie auf grofse Quartblätter, von recht steifem, dickem, holländischem Realpapier, mittelst kleiner, schmal geschnittener Streifchen von einfarbigem glattem Papier und einer Gummiauflösung zu befestigen. Diese werden alsdann zwischen Umschlagebogen gelegt. III. *Einige Bemerkungen über den dritten Fascikel meiner Musci frondosi exsiccati.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* (S. 33 – 56.) *Gymnostomum fasciculare* ist mit *G. pyriforme* bisher gewiss sehr oft verwechselt worden, und Hr. *B.* vermuthet daher, dass in manchen Herbarien, wo Vorräthe von *G. pyriforme* sind, sich auch das *G. fasciculare* finden werde. Der stumpfe Deckel, die vom Grunde aus lanzettförmig-langgespitzten, mit einer röthlichen Mittelribbe und mit einer deutlichen Serratur versehenen Blätter lassen letzteres von dem ersteren leicht unterscheiden. *Dicranum Bergeri* ist nach der Anmerkung des Hrn. Heraus-

ausgebers, dasselbe Moos mit *Dicranum affine Funk*, *Dicranum intermedium Crome* und *Dicr. Schraderi Weber* und *Mohr*. Es ist mit *Dicr. spurium* zunächst verwandt. *Fissidens exilis Hedw.* kann Hr. B. für nichts anders, als eine blofse Abart des *Fiss. bryoides* halten. *Orthotrichum pumilum Swartz* findet sich nicht allein an Pappelstämmen, sondern auch an andern Bäumen. Bey *Mnium stellare* wird mit Recht bemerkt, dafs *Dillen* Tab. 52. Fig. 78. schlechterdings nicht hierzu gehöre, sondern eine ganz andere Moosart vorstelle. Der Vf. zweifelt auch, dafs *Bryum delicatulum Hedw.* und *Dillen* Tab. 50. Fig. 69. als eine und dieselbe Art angenommen werden können. IV. *Botanische Bemerkungen*. Vom Hrn. Director *Schrank*. (S. 57—76.) Sie sind über folgende Pflanzen angestellt: 1) *Lepidium didymum*. 2) *Pelargonium betulaefolium* (*P. cordatum β. Willd. Spec. Pl. Linn.*) 3) *Vicia leucosperma Moench*. 4) *Vicia Bacla Moench*. 5) *Vicia Michauxii*. 6) *Vicia bipartita Moench*. 7) *Phaseolus melanospermus*, *declinatus*, *maculatus*, *Churda*, *domingensis*, *incurvatus*, *pictus*. 8) *Galega rosea*. 9) *Hedysarum maculatum*. 10) *Hedysarum argenteum*. 11) *Psoralea palaestina*. 12) *Stevia hyssopifolia* (*Eupatoria Sprengel* und *Willdenow*) *serrata*, *pedata*. 13) *Anacyclus valentinus*. 14) *Anthemis valentina*. 15) *Tripsacum monostachyum* und 16) *Parietaria cretica*. V. *Verzeichnifs einiger um Augsburg wild wachsender Pflanzen*. Von *Wilhelm Lucius*. (S. 77—100.) Es finden sich in diesem Verzeichnisse einige in Deutschland nicht ganz gemeine Pflanzen, z. B. *Antirrhinum alpinum*, *Arnica Bellidiastrum*, *Buphthalmum grandiflorum*, *Campanula caespitosa*, *Daphne Cneorum*, *Gentiana asclepiadea* und *verna*, *Gypsophila repens*, *Hippophaë rhamnoides*, *Linum viscosum*, *Neottia spiralis* und *repens*, *Orobanche caryophyllea*, *Pedicularis Sceptrum Carolinum*, *Pinguicula alpina*, *Ranunculus montanus*, *Tamarix germanica*, *Ophrys Nidus avis* und *ovata*. Da bisher von der Gegend um Augsburg noch kein gedrucktes Pflanzenverzeichnifs herausgekommen war: so verdient Hr. *L.* um so mehr Dank für diese Mittheilung. VI. *Die vorzüglichsten meiner diessjährigen botanischen Ausflüge*, beschrieben von *G. E. W. Crome*. (S. 101—138.) Die Bestimmung dieser botan. Reise war der bekannte Meissner-Berg im Hessischen. Alle Gewächse, welche dem Hrn. *C.* mit seinen Begleitern auf dieser Reise vorkamen, sind hier namhaft gemacht. Dieser Auffatz ist aber keines Auszuges fähig, wenn er gleich manches Interessante enthält. VII. *Systematisches Verzeichnifs derjenigen Flechten* (*Lichenes*) *welche um Regensburg wild wachsen, nebst einer Angabe der Wohnörter und Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten*. Vom Hrn. Prof. *Düval*. (S. 139—192.) Nach *Acharius* werden hier 136 Flechtenarten angeführt, und hin und wieder mit lehrreichen Anmerkungen begleitet. VIII. *Einige Anmerkungen über den dritten Fascikel der Musci frondosi exsiccati*. Vom Hrn. *Otto Blandow*. In einem Schreiben an die botan. Gesellschaft. (S. 193—211.) Dieser Auffatz enthält kritische Bemerkungen und Berichtigungen über die in dem benannten Fascikel gelieferten Laubmoose, die selbst nachgelesen werden müssen. IX. *Neue Beyträge zur Flora Deutschlands*. Vom Herausgeber. (S. 212—126.) 1) *Ornithogalum sylvaticum Persoon* wird hier unter dem Namen *O. Persoonii* mit dem *O. luteum* genau verglichen und als selbstständige Art bestimmt. Es unterscheidet sich auffallend von dem *O. luteum* durch eine einzige Zwiebel, an der Spitze in eine Röhre sich endigenden, nicht offenen, Blätter, fast zusammengedrückten, viereckigen, nicht dreyseitig-eckigen Schaft, die aus einem Mittelpunkte hervorgehenden Hüllblätter, durch standhaft zwey, am Rande dicht mit kurzen Haaren besetzten, nicht 3—4 am Rande kaum merklich behaarten, Hüllblättchen, 2) *Saxifraga Hohenwarti Vest: floribus racemosis, petalis linearibus, ramis erectis foliosis, fol. lanceolatis crispo-villosis subcarnosis*. Sie kommt der *S. sedoides* am nächsten, kann aber mit keiner der bis jetzt bekannten Arten vereinigt werden. Sie ist bis jetzt nur in Kärnthen gefunden worden. 3) *Dianthus sylvaticus Hoppe: floribus solitariis fasciculatisque, squamis calycinis ovatis acuminatis tubo triplo brevioribus, petalis crenatis pubescentibus, caule subrecto, fol. lineari-lanceolatis margine tenuissime cartilagineo-serrulatis*. Bey Regensburg. Er kommt dem *D. collinus Waldstadt* am nächsten. 4) *Cerastium carinthiacum Vest: ramis dichotomis prostratis, fol. oblongis pubescentibus: axillaribus nullis, petalis calyce triplo majoribus*. Hiervon werden zwey Abarten angegeben: *α fol. angustioribus, lanceolatis, basi dilatatis. β) fol. latioribus, ovato-oblongis*. Auf den Norischen Alpen. 5) *Turritis rupestris Hoppe: fol. omnibus sessilibus hirsutis ciliatis: radicalibus subdentatis obovatis; caulinis integerrimis oblongis, caule simplici hirsuto erecto, calycibus glabris*. Auf dem Ütersberge bey Salzburg, an nassen sumpfigen Stellen in den Felsenritzen. Sie hat die gröfste Aehnlichkeit mit *T. hirsuta*. 6) *Solidago alpestris Waldst. Willdenow Spec. Pl. Linn. Tom. 3. Pars 3. p. 2065*. Gleichfalls auf dem Ütersberge. X. *Verzeichnifs der seltenern, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein wildwachsenden Pflanzen, nebst Bestimmung ihres Wohnortes*. Von D. *Christ. Wilh. Ritter*. (S. 136—148.) Es enthält verschiedene in Deutschland nicht gemeine Pflanzen, als *Eriophorum alpinum*, *Lobelia Dortmanna*, *Ruppia maritima* u. a. m. (*Hyacinthus Muscari* ist doch wohl durch Zufall auf die Wiese bey Flintbeck unweit Kiel gekommen, und kann daher nicht als einheimisch betrachtet werden.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Dresden: *Kurze Beschreibung des Naturalienkabinets in Dresden*, von *Chstn. Gottlieb Pötzsch*. Herausgegeben von *J. H. S. G(erlach)*. 1805. 54 S. 8. Mit 1 Kupf.

Ehemals hatte man in Dresden nur wenige Naturalien, die in der Kunst- und Rüstkammer aufbewahrt wur-

wurden, bis August II. durch den Hofr. v. *Heucher* in Danzig, ausser mehrern Seltenheiten, auch eine beträchtliche Menge Naturalien kaufen liess, wozu man schon einen geräumigen Platz in dem damaligen Regimentshause einrichten musste. Endlich wurde auch dieser Raum zu enge, und man verlegte die ganze Sammlung im Jahr 1728. in das Zwingergebäude, wo sie sich noch gegenwärtig befindet. Dass man nachher Sachen, die nicht in ein Naturalienkabinet gehören, daraus weggenommen, und sie dahin verwiesen hat, wohin sie gehören, ist keine Verminderung dieses Kabinets, sondern vielmehr eine Verbesserung und Berichtigung. — Im Jahr 1755. gab der damalige Inspector des Naturalienkabinets, Bergrath *Eilenburger*, eine Beschreibung davon in gr. 4. unter dem Titel heraus: *Kurzer Entwurf der königl. Naturalienkammer zu Dresden.* Aber seit jener Zeit hat alles eine so ganz veränderte Gestalt gewonnen, dass diese Beschreibung mehr als historische Nachricht dienen kann, von dem, was diese Sammlung ehemals war, als was sie jetzt ist, hauptsächlich seitdem sie durch die besonders an neu entdeckten Mineralien reiche Sammlung des Frhrn. v. Racknitz einen so schönen und ansehnlichen Zuwachs erhalten hat. — Indessen enthält auch vorliegende Beschreibung nichts weniger als eine ausführliche Darstellung von dieser ganzen Sammlung; sondern giebt nur die verschiedenen Klassen mit ihren Unterabtheilungen und einige besonders merkwürdige Stücke an, so dass der Freund dieser Wissenschaft nur eine oberflächliche Uebersicht davon bekommt, die aber keinesweges zu verwerfen ist, wie man aus folgenden Bruchstücken sehen wird.

Die *Mineralien* haben, in Absicht auf ihre Einrichtung, die gröste Veränderung erlitten, wodurch nun das Ganze eine wissenschaftliche, den bisherigen Fortschritten in der Naturgeschichte entsprechende, Gestalt bekam, die man dem jetzigen ersten Inspector D. *Titius* verdankt. Unter den zahlreichen Goldstufen zeichnen sich einige derbe, gediegene Goldgeschiebe vorzüglich aus. Unter den noch zahlreichern Silberstufen findet man eine ganz gediegene, 10 Mark 11 Loth schwere, fast ohne alle Gangart, von Konsberg in Norwegen; eine noch schwerere aus derb gewachsenem gediegenem Silber mit Glanzerz (sonst Glaserz), gemengt, welche im J. 1749 auf dem Himmelsfürsten bey Freyberg gewonnen wurde; zwey dendritisch gestrickte Stufen aus Peru, davon eine ganz aus gediegenem Silber besteht, und wie Tannenzweige derb unter einander liegend gestrickt ist, die andere, eine sehr grosse Stufe, (ist derber brauner Hornstein und Quarz unter einander gemengt) mit durchaus sehr vielen einzeln inliegenden, dendritisch gestrickten, gediegenem Silber, und etwas weissem Hornerz. Zu deutlicherer Ansicht ist die eine Seite dieser kostbaren Stufe angeschliffen und polirt. Unter den *Versteinerungen* setzt jeden ein grosses Stammstück von gemeinem versteinertem Holze in Erstaunen, das gegen 100 Centner wiegt. Dessen Höhe beträgt 4 Fuss, der gröste Durchmesser 4 Fuss 9 Zoll, der kleinste 4 Fuss 6 Zoll; der obere Umfang 15 Fuss, der untere 16 Fuss 2 Zoll. Ferner ein Stück Staarstein von einigen Centnern, und ein Stück Sternstein, einen Centner schwer. Aus dem *Thierreiche* findet man hier den hintern Theil eines Gerippes, 3 Fuss 4 Zoll lang, welches von einem Crocodil zu seyn scheint und bey Boll, im Würtembergischen, gefunden worden seyn soll. Ferner mehrere in Sibirien gefundene Elephanten- und einige Mammuthsknochen; ein sehr grosses in grauen dichten Kalkstein verwandeltes, Ammonshorn, welches 2 Fuss 1 Zoll im Durchmesser hält.

Im *Vegetabilien*saale stehen 4 kolossalische Bildsäulen, Herkules, Mars, Pallas und Venus, davon jede aus einem Stamme von Zypressenholz verfertigt ist, und die in Italien für 4000 Thlr. gekauft wurden; sie erfüllen noch jetzt den Saal mit einem angenehmen Geruche. — Was die Herbarien betrifft, so befinden sich einige derselben, die ehedem hier aufgestellt waren, jetzt in der Handbibliothek Sr. Maj. des Königs, indessen sieht man doch noch einige, worunter dasjenige sich auszeichnet, das von den jetzigen Inspectoren dieser Gallerie angelegt ist, und nach und nach immer mehr vervollkommnet wird. Was der Botaniker hier nicht findet, findet er in den verschiedenen königl. Gärten, welche reich an vegetabilischen Schätzen aus allen fünf Welttheilen sind.

Das *anatomische Kabinet* ist reich an bemerkenswerthen Präparaten, die theils ausgespritzt, theils in Weingeist aufbewahrt sind. — Ferner zeigt man hier in einer silbernen Schachtel 22 Steine von verschiedner Grösse, die sich bey der Section des Königs Friedrich Augusts II. in der Galle gefunden haben; einen Blasenstein 18½ Loth schwer, von dem in Leipzig 1745 verstorbenen General March; einen 4 Zoll langen Nierenstein, von Figur der ganzen Nierenhöle, die er ausfüllte, von dem ehemaligen Sächs. Hofprediger in Dresden, D. Seligmann. Noch weiter ein Skelet von zwey Kindern, mit an einander gewachsenen Köpfen; eins von einem ausserordentlich dicken Mädchen; ein männliches und ein weibliches Skelet von Personen, die sich durch ein hohes Alter bemerkbar gemacht haben u. s. w. Eine nicht unwichtige Nachlese dazu findet man in der Präparatensammlung der in dem Kasernengebäude befindlichen anatomisch-chirurgischen Lehranstalt. — In der *ersten Animaliengallerie* findet man die kleinern Thiere theils ausgestopft, theils in Weingeist in drey hohen Glasschränken aufbewahrt. Die grössern Thiere stehen ausgestopft ganz frey. Dieses ist der schwächste Theil der Sammlung, weil die Zeit eine Menge Gegenstände dieser Art zerstört hat; aber Erwähnung verdienen: Eine Antelope mit gewundenen Hörnern, ein junges Nilpferd, ein kleiner Seehund, eine Gemse, ein Ameisenbär, ein Schuppenthier, einige kleine Armadillos u. s. w. und die zum Theil gut erhaltenen und zusammengesetzten Thierskelette. In der zweyten *Animaliengallerie* steht gleich beym Eingange zur Rechten ein 8 Fuss hoher Strauss, zur Linken ein Casuar. Ferner prangt hier ein

ein vortrefflicher zweyjähriger Flamingo, ein bunter und ein weisser Pfau, verschiedne Arten von Fasanen, schöne Papageyen, Ara's, Cacadoes und eine schöne Suite Colibris u. s. w. In der Sammlung von Nestern und Eyern sieht man das schöne Nest des Remiz oder der volhynischen Beutelmeise. Unter den *Amphibien* ist der geschwänzte Frosch und ein sehr schön erhaltenes Exemplar der surinamischen Kröte (*Rana Pipa*) zu bemerken, welche ihre Jungen auf dem Rücken in Zellen ausbrütet; ferner eine ganze Suite junger Crocodile vom Eye an, in 13 verschiedenen aufsteigenden Veränderungen, eine Riesenschlange, Klapperschlange, Hornschlange, Brillenschlange, eine Pfeil- oder Schiessschlange mit colombinblauer Haut, eine Singschlange aus Neuspanien, die ceylonische Rädelotter u. s. w. Unter den *Fischen* zeichnet sich aus: ein junger 7 Fuss langer Hay (*Squalus Carcharis*) und ein 10 Fuss langer Sägefisch; und so hat jede Klasse ihre ausgezeichneten Stücke, als: die *Weichthiere* (*Molluscae*), *die Insekten*, *das Corallenkabinet* und das *Conchylienkabinet*.

Die Beschreibung des *Tempels Salomonis*, welche hier den Schluss macht, hat man unstreitig desswegen mit beygefügt, weil er mit dem Naturalienkabinet unter derselben Aufsicht steht. Ein sehr fleissiges Werk, das auf Veranstaltung und Kosten eines gelehrten Rathsherrn zu Hamburg, Namens Schott, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, nach Angabe des spanischen Jesuiten Villalpandi aus dem Propheten Ezechiel (*Jo. Bapt. Villalpandi in Ezechielem explanationes et apparatus urbis ac templi Hierosolymitani etc. Romae* 1596. Vol. II et III.) erbauet wurde.

THEOLOGIE.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Ist die Vereinigung der Religionen eine Schimäre?* Freymüthige Gedanken von einem Menschen an seine Brüder. 1808. 178 S. 8. (16 Gr.)

Am Schlusse der in einen Dialog zwischen dem Vf. und einem seiner Freunde eingekleideten Vorrede unterschreibt sich als Vf., wir wissen nicht, ob pseudonymisch oder nicht, Hr. *Henrich Rabbe*. Der Freund meynt, einzelne Gedanken der Schrift seyen gut, aber dem Ganzen fehle genaue Consequenz, von Widersprüchen sey der Vf. nicht frey zu sprechen, er schiffe um Zweydeutigkeiten herum und vertheidige sich mit Doppelsinn, die Diction sey ungleich, die Gedanken seyen in Stücke zerschnitten, und was er sonst noch an dem Buche tadelt. Am Ende der Vorrede fliegt inzwischen Hr. *Henrich Rabbe* seinem Freunde doch in die Arme; Thränen rinnen von seinen Wangen; es erfolgt ein stiller, heiliger Augenblick: das ganze Leben mit seinen Frühlingsreizen geht vor ihm vorüber. Wir dürfen also auch hoffen, mit dem Vf. in gutem Vernehmen zu bleiben, ob wir gleich seine Schrift ungefähr eben so wie sein Freund gefunden haben; von unserer Seite gewähren wir ihm gern die Verzeihung, um die er uns S. 160. bittet, und deren er zu bedürfen scheint, „indem die glühende Einbildungskraft in ihrem Fluge ihn abreisst von der Bahn der Untersuchung, und in ätherische Regionen ihn hinaufzieht, wo nur die Flügel des Geistes ihn halten, und die Füsse des Körpers den mütterlichen Boden nicht fasset;" ja, wir sagen ihm Dank für die schöne Stelle S. 157.: „Durch Ideale wird der Mensch gross und herrlich: ohne sie sinkt er zur Thierheit herab. Auf ein Ideal muss *die Menschheit* hinarbeiten; sonst bleibt sie unter dem Mittelmässigen zurück. In dem Idealen wird sie, wenn sie gleich das goldne Ziel nicht erreicht, ewig fortschreiten, und, wo sie auch (eine Weile) stehen bleibe, *über* dem Mittelmässigen stehen." — In Ansehung der Unionssache wird der Vf. mit sich selbst erst mehr ins Klare kommen müssen, wenn er über diesen Gegenstand Licht und Klarheit verbreiten soll.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

1) Pirna, b. Pinther: *Pauline*. Eine Erzählung von der Vfin. der Delphine. 1805. 80 S. 8. (12 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Der Troubadour und der Hagestolz*. Zwey Erzählungen. 1805. 72 S. 8. (12 Gr.)

Die erste Erzählung ist wahrscheinlich eine frühere Arbeit der berühmten Madame *de Stael-Holstein*, hier in einer Uebersetzung mitgetheilt, die sich recht gut lesen läst. Immer eine sehr anziehende kleine Geschichte, welche die Verirrungen eines unschuldigen weiblichen Herzens, die ihr vom Schicksal gleichsam aufgedrungen werden, so wahr als glücklich schildert. Die feine Manier der Darstellung läst den Geist und die Grazie der Vfn. überall errathen.

Die beiden andern Erzählungen (ihr Vf. ist nicht angegeben) haben nicht den Werth der vorigen. Der *Troubadour* ist eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte aus der Ritterzeit, und nur im Hagestolzen sind einige Züge unterhaltend und angenehm.

* * *

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Steinacker: *Hülfsbuch zum vierten Kursus, oder zur zweyten Abtheilung des dritten Kursus des griechischen Elementarbuchs von Friedrich Jacobs*. Für den Lehr- und Selbstunterricht. *Dritter* Theil. 1808. 249 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 17.)

Auch unter dem Titel:

Fr. Jakobs Sokrates ins Deutsche übersetzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 135 abgebrochenen Recension.*)

Der Jahrgang 1809. I. *Aufmunterung zum Studium der Botanik, eine Rede an seine Zuhörer.* Vom Herausgeber. S. 1 — 10. Enthält schon mehrmals gesagte Wahrheiten. II. *Ueber die Befruchtung einiger Orchiden.* Vom Hrn. *C. M. Ruhland* in Landshut. (S. 11 — 17.) Ein schätzbarer Beytrag zur Pflanzenphysiologie. In den Blumen der Orchiden bemerkt man zwey Scheidewände, die gerade aufstehen und durch eine Vertiefung von einander getrennt werden. Auf der hinteren derselben stehen die beiden, die Antheren enthaltenden, Bälge; die vordere bildet das Pistill. Oeffnet man eine solche Blume einige Tage vor ihrem Aufblühen mit einer Lanzette; so findet man beide Antheren auf der vordern Wand (dem Pistill) liegend, das in ihnen enthaltene Pollen von keulenförmiger Gestalt, mit der Spitze gegen die vordere Wand gekehrt, aber gänzlich von der es enthaltenden Membran (Antherenkapsel) umschlossen. In dem Moment des Oeffnens der Blume platzt auch die Anthere, die leere Kapsel, vorher auf dem Pistill liegend, richtet sich in die Höhe und schlägt sich rückwärts; die beiden keulenförmigen Samenconglobate (Pollen) treten nun frey hervor, kleben sich an das Pistill an, dieses aber, vorher senkrecht stehend, legt sich horizontal nieder, wodurch die beiden Pollenkörper senkrecht zu stehen kommen. Wenn also bey andern Pflanzen die Befruchtung dadurch bewirkt wird, dass die Anthere aufspringt und ihren Samen ausbreitet; so tritt er dagegen hier in zwey Körper ungetheilt heraus, und, statt zufällig auf das Pistill geschleudert zu werden, befestigt er vielmehr sich selbst an ihm. Nach der Befruchtung aber, die oft einige Tage dauert, fallen die Pollenkörper von der Narbe ab, die bisher zurückgetretene Antherenkapsel tritt wieder vorwärts und legt sich wieder auf das Pistill und dieses, bisher horizontal liegend, steht wieder senkrecht. Aeusserst merkwürdig ist es bey der Gattung *Satyrium*, dass die Pollenkörper auf die vordere Wand nicht bloss ankleben, sondern völlig aufwachsen. Es geschieht dieses nicht etwa durch verhärteten Schleim, sondern durch eine völlig neu gebildete Haut. Die weniger bedeutenden Ausnahmen, welche von dieser Befruchtungsweise bey *Ophrys* und *Orchis* Statt finden, so wie auch eine wichtige Bemerkung über die Unfruchtbarkeit so vieler Blumen der Orchiden, müssen selbst nachgelesen werden. Möchte uns doch der Hr. Vf. bald mit ähnlichen Bemerkungen beschenken! III. *Botanische Bemerkungen auf einer Reise über Salzburg nach Kärnthen, Steyermark und Oberösterreich im Sommer 1808.* Vom Hrn. Grafen *von Sternberg*. (S. 18 — 39.) Der Vf., der um die Erweiterung des Studiums der Botanik sich schon sonst sehr verdient gemacht hat, liefert uns hier eine schätzbare Uebersicht der Alpenflor dieser pflanzenreichen Gegenden, aber kein dürres Namenverzeichniss, wie leider die mehresten Nachrichten von botanischen Wanderungen enthalten, sondern Bemerkungen und Berichtigungen, wie man sie nur von einem solchen Botaniker erwarten kann. So werden die Diagnosen des *Dianthus virgineus*, *Leontodon aureum Hänke* in *Jacq. Collect.* als *Apargia Haenkii* und der *Arenaria biflora* zweckmässig verbessert, welche in *Willdenow's* Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* der Natur nicht entsprechen. IV. *Fragmente aus der Physiologie der Pflanzen.* Vom Hrn. Dr. und Prof. *Crome*. (S. 40 — 55.) Mit dem grössten Vergnügen hat Rec. diesen vortrefflichen, lehrreichen, mit philosophischem Scharfsinne geschriebenen, Aufsatz gelesen. Zuerst sucht Hr. C. die aufgeworfene wichtige Frage zu beantworten: Sind die Blattschwämme als selbstständige Gewächse oder als krankhafte Excrescenzen anzusehen? Nachdem der Vf. die Meinungen des *Palisot de Beauvois* und *Decandolle* über diesen Gegenstand beleuchtet, sucht er das Wesen einer selbstständigen Pflanze von krankhaften Auswüchsen anderer Pflanzen, oder überhaupt der organischen Masse, zu unterscheiden und, stellt alsdenn den Satz auf, dass krankhafte Auswüchse eben so, als bey den Thie-

Thieren durch einen gewissen Krankheits- oder Ansteckungsstoff von einem Körper zum andern überwandern können. Auf solche Weise wird es sehr wahrscheinlich, dass die sogenannten Blattschwämme (*Fungi epiphylli*) nur verschiedene Krankheitsformen der Gewächse sind; deren Ansteckungsstoff in den Blättern, Pusteln u. s. w. theils in einer eiterartigen flüssigen Form, theils in Pulver- oder Dunstgestalt durch die Luft verbreitet wird. Bey dieser Ansicht der Sache würden wir dann vielleicht die grosse, kaum übersehbare, Menge der Blattschwämme als Modificationen einzelner Krankheiten unter eine grosse Rubrik bringen und uns so die Ansicht erleichtern können, statt dass wir für jeden Schwamm, der auf einer Pflanzenart vorkommt, einen besondern Namen haben. — Der zweyte Gegenstand dieses Aufsatzes ist das Leuchten der Blumen des *Tropaeolum majus*. Hr. C. bemerkte, dass es vorzüglich aus den untern Blumenblättern, da, wo sich die haarförmigen Verlängerungen befinden, zu strömen scheint und nach mehreren Richtungen divergirt, und hält diese Blumen für Lichtmagnete, und diese Erscheinung für eine Entladung der an heissen, heitern Sommertagen so viel in der Atmosphäre befindlichen, in diesen Blumen angehäuften, Lichtmaterie (elektrische Materie). Diese Meinung scheint dadurch bestätigt zu werden, dass, wenn man die Blume leise streicht oder schlägt, sich der Schein oder das Ausströmen der Materie zu vermehren und dessen Bewegungen die Fingerspitzen zu verfolgen scheinen. — Hierauf folgen noch vermischte Bemerkungen. V. *Ueber die Hindernisse, welche der Ausbreitung des botanischen Studiums im Wege stehen.* Vom Herausgeber. (S. 56 — 73.) Zu den Haupthindernissen, die dem Studium der Botanik im Wege stehen, rechnet Hr. *H.* die Terminologie und die Trivialnamen. Er wünscht daher, dass bey den Gattungsnamen der Pflanzen die Bedeutung derselben, und da, wo sie nach Pflanzenforschern benannt sind, deren Charakter, Wohnort und Verdienste jedesmal angezeigt würden, bey den Arten aber die unpasslichen und zum Theil nichts bedeutenden Trivialnamen mit passlicheren, die Natur der Pflanze andeutenden, Namen zu vertauschen. (Wenn man aber diesen Vorschlag in der Folge erfüllen will; so wird dadurch dem Studium der praktischen Botanik ein anderes und grösseres Hinderniss in den Weg gelegt werden, nämlich eine Anhäufung von Synonymen, die alsdann das gegenwärtige Heer derselben gewiss noch um zwey Drittheile übersteigen würde.) VI. *Tabellarische Uebersicht der Abbildungen der Gräser, welche in Leers Flora Herbornensis enthalten sind.* Vom Herausgeber. (S. 74 — 87.) VII. *Ueber Verbascum und einige seiner Arten.* Vom Hrn. Director *Schrank*. (S. 88 — 99.) Der würdige Vf. behauptet hier, und gewiss nicht ganz mit Unrecht, dass die Gattung *Celsia Verbascum* nicht getrennt werden dürfe. Die Arten beider Gattungen kommen in allen Blüthen- und Fruchttheilen vollkommen mit einander überein, nur in der Zahl der Staubfäden unterscheiden sie sich. Bey *Verbascum* sind fünf Staubfäden wovon die drey unteren kürzer zu seyn pflegen, als die beiden obern; bey *Celsia* hingegen finden sich nur vier Staubfäden, wovon die beiden untern kürzer sind, als die beiden obern und deshalb brachte *Linné*, der in diesem Falle sein System strenger, als sonst, befolgte, die Arten, welche wir unter *Celsia* kennen, zur vierzehnten Classe (*Didynamia*.) Hr. *S.* beobachtete an *Verbascum phlomoides* und *pinnatifidum* nur vier Staubfäden (welches Rec. noch niemals gefunden hat, wovon ihm auch sonst keine Nachrichten in botanischen Werken vorgekommen sind; wohl aber brachte das *Verbascum floccosum* *Waldst.* und *Kit.* im vorigen Sommer, in einem Scherbengefässe, grösstentheils Blumen mit vier Staubfäden, wo von dem fünften kaum eine Spur zu finden war) und dagegen an *Celsia Arcturus* zuweilen Blumen mit fünf Staubfäden. Diese letztere Pflanze ist daher, nach des Vf. Meinung, das Kettenglied, welches beide Gattungen verbindet. Den Einwurf, dass *Celsia* wegen des Verhältnisses der Länge der Träger ein Didynamist sey, sucht Hr. *S.* hier zu heben und nimmt den Mangel des fünften Staubfadens als eine Verkrüppelung an. Hierbey äussert er die Meinung, dass die *Didynamia Angiospermia* eigentlich wohl nichts anders sey, als eine verkrüppelte Pentandrie. — VIII. *Fortsetzung des systematischen Verzeichnisses der kryptogamischen Gewächse, die bisher um Regensburg entdeckt worden sind.* (Die Schwämme enthaltend.) Vom Hrn. Prof. *Düval.* (S. 99 — 137.) IX. *Botanische Ausflüge durch einen Theil der französischen Schweiz, als des* Waatlandes *und in der Gegend des Montblanc, in den Jahren* 1807 *und* 1808 unternommen von *Georg Teichmann.* (S. 138 — 167.) Ungeachtet Hr. *Lucae*, an den diese Ausflüge in Briefen gerichtet sind, in einer Nachschrift sich mit der Hoffnung schmeichelt, dass diese Briefe in diesem Taschenbuche zu stehen nicht unwerth seyen; so muss Rec. doch offenherzig gestehen, dass sie hier füglich hätten wegbleiben können, indem sie für den Botaniker sehr wenig Interesse haben. Bey dieser Gelegenheit muss Rec. den Hrn. Herausgeber bitten, in der Folge die Leser dieses nützlichen Taschenbuchs mit solchen botan. Reisebeschreibungen zu verschonen, die ausser einem dürren Namenverzeichnisse der von andern schon mehrmals angeführten Pflanzen, die Kenntnisse, sowohl des angehenden, als des schon geübteren Botanikers, um nichts bereichern. X. *Beyträge für die Flora der Mittelmark.* Vom Hrn. Dr. und Prof. *Crome* in Mögelin. (S. 167 — 177.) Zuerst theilt Hr. *C.* topographische Nachrichten von der Gegend um Mögelin mit, und zählt alsdann die in Deutschland weniger gemeinen, in dieser Gegend wachsenden, Pflanzen auf. XI. *Ueber die Mayspflanze.* Vom Hrn. Director *Schrank*. (S. 178 — 181.) Hr. *S.* hatte sich schon lange durch Theorie und Beobachtungen von dem Satze überzeugt, dass bey den deutlich blühenden Pflanzen (Phänogamen) Zwitterblüthen Regel, dagegen männliche oder weibliche bloss Ausnah-

nahmen seyen. Schon längst hatte man die Bemerkung gemacht, dass bey der *Mayspflanze (Zea Mays)* der Fruchtknoten an seiner Spitze männliche Blüthen trage. Selten dagegen ist die Erscheinung, dass an den männlichen Blüthen sich Samen bilden. Letzteres beobachtete Hr. *S.* im Jahr 1805. In den folgenden Jahren war diese Erscheinung nicht so häufig und auffallend, ganz aber blieb sie in keinem Jahre aus. Aus der Pflanzenanatomie beweist der Vf., dass bey den Phänogamen die Blüthen nichts weiter sind, als ein verkürzter, nach andern Gesetzen entwickelter Zweig, in welchen seine weiteren Zweige in dem Fruchtknoten zusammen kriechen. Daher lässt sich schon zum Voraus das Daseyn der Stempel und Staubgefässe bey allen Blüthen vermuthen, wenn gleich die vollständige Entwickelung selten oder nie eintritt. Denn das absolute Daseyn einer Sache ist doch etwas anders, als die mögliche Ausbildung derselben. XII. *Vorläufige Bemerkungen zum fünften Fascikel der Musci frondosi.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* (S. 182 — 195.) Dieser Aufsatz ist nicht allein für die Besitzer der von Hrn. *B.* herauskommenden Moossammlung, sondern auch für jeden Muscologen wichtig, indem er manche kritische Bemerkungen enthält. XIII. *Ueber Soldanella alpina und minima.* Vom Herausgeber. (S. 195 — 204.) Die *Soldanella minima* wurde von den neuern Botanikern nur als eine unbedeutende Abart der *S. alpina* betrachtet, obgleich schon *Clusius* beider Pflanzen erwähnt. Hr. *Schmidt* in Böhmen war der erste unter den Neuern, der beide Pflanzen trennte und als verschiedene Arten aufführte. Er benannte aber, ziemlich unzweckmässig, die wahre *S. alpina S. Clusii* und liess der letztern den Namen *S. alpina.* Hr. *H.* zeigt hier durch eine genaue vergleichende Beschreibung aller Theile, dass beide Pflanzen sehr verschieden und zwey besondere Arten sind und beschliesst diesen Aufsatz mit kritischen, schätzbaren Bemerkungen über diese beiden Arten. XIV. *Ueber einige Arten der Gattung Syntherisma.* Von Ebendemselben. (S. 203 — 213.) Wir haben gegenwärtig drey Arten von der Gattung *Syntherisma* in Deutschland, welche Hr. Prof. *Schrader* in seiner *Flora Germ.* sehr schön unterschieden hat, nämlich *S. vulgare*, *glabrum* und *ciliare.* Der Vf. dieses Aufsatzes liefert hier eine historische Uebersicht über dieselben. *S. glabrum* wurde bisher mit *S. vulgare* verwechselt und Hr. Präs. *v. Schreber* war der erste, der es als wirkliche Art unter dem Namen *Panicum Ischaemum* bestimmte. Der Vf. rechnet zu dieser Art, als Synonyme, *Panicum sanguinale Roth's* und *Schkuhr's* und *Panicum Dactylon Pollich.* Bisher wurde aber das *Panicum ciliare*, welches *Retz* beschrieben und *König* um Tranquebar sammelte, für eine Art, von den deutschen Floristen, mit dem *Pan. ciliare Marklin* und *Wulfen* verbunden. Hier zeigt Hr. *H.* nach einem, vom Hrn. *König* selbst gesammelten und von dem Hrn. Präs. *v. Schreber* ihm gesandten, Exemplare, dass Ersteres von Letzterm ganz verschieden sey. Das Synonymum von *Retz* muss daher in *Köler's*, *Roth's* und *Schrader's* Schriften ausgestrichen werden. XV. *Von der nachtheiligen Wirkung der Landeskultur auf die vaterländische Flora.* Von Ebendemselben. (S. 214 — 217.) Wenn gegenwärtig verschiedene Pflanzen in Deutschland nicht mehr zu treffen sind, welche *Rupp* bey Jena, *Buxbaum* und *Knauth* bey Halle und *Dillen* bey Giessen fanden; so liegt die Ursache ohne Zweifel an der Veränderung des Bodens, durch Menschenhände veranlasst. Der Vf. räth daher, die seltenen Pflanzen an solchen Orten, denen eine Urbarmachung bevorsteht, sorgfältig auszugraben und in andere zweckmässige Gegenden, die dieser Gefahr vorerst nicht ausgesetzt sind, zu verpflanzen, wo solche aber in der Nähe fehlen, sie vorerst in botan. Gärten in Sicherheit zu bringen. XVI. *Vorläufige Bemerkung über eine Potentilla.* Von Demselben. (S. 218 — 223.) Die hier beschriebene *Potentilla* kommt mit keiner der bis jetzt bekannten Arten ganz überein. Am nächsten kommt sie der *P. pilosa.* Die hier beschriebene Pflanze hat aber durchgängig *folia ternata.* Die fernere Bestimmung derselben setzt der Vf. bis dahin aus, dass die vom Standorte mitgenommenen, in den botan. Garten verpflanzten, jungen Pflanzen ihren wahren Platz angegeben haben. XVII. *Vermischte botanische Correspondenz-Nachrichten.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* (S. 224 — 227.) XVIII. *Nachricht, die Flora Europaea betreffend.* Vom Hrn. Dr. und Prof. *Römer.* (S. 228 — 235.) XIX u. XX. *Anzeigen und Beförderungen.* (S. 236 — 242.)

(*Der Beschluss folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Kritische Erörterungen über mancherley Gegenstände des Schul- und Kirchenwesens.* Von *Johann Gottfried Sauer*, Prediger zu Berggrub unweit Coburg (nachher Decan zu Unter-Rodach, und später Prof. der Philos. an der physikalisch-technischen Realschule zu Augsburg). 1805. XVI u. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec., der den Vf. aus *Schuderoffs Journal* kennt, wo dessen Aufsätze sich immer ausgezeichnet haben, las diese *Erörterungen* schon bald nach ihrer Erscheinung mit nicht gemeinem Vergnügen; und nun kann er auch sagen, dass diese Schrift die Probe einer nach Jahren wiederholten Bekanntschaft ausgehalten hat. Hr. *Sauer* ist ein scharfdenkender Kopf, er hat Witzes die Fülle; er hat eine den Leser ergetzende satirisch-humoristische Laune; seine Schrift verdient desswegen, ob sie gleich seit langer Zeit nicht mehr zu den Novitäten der Büchermessen gehört, Aufmerksamkeit und von Seiten des Rec. eine rühmliche Anzeige. Sie besteht aus vier Aufsätzen: 1) *Ein Wort an Consistorien, die zweckmässige Anstellung und Versetzung der Prediger betreffend.* (Der Vf. mochte sich wohl selbst nicht an seinem rechten Platze fühlen, als er diesen Aufsatz schrieb. Es giebt aber auch unzufriedene Gemüther, die nur da glücklich zu werden glauben, wo sie nicht sind, und die bis

bis in ihr hohes Alter alle zwey bis drey Jahre versetzt zu werden wünschen, nur um der sie überall verfolgenden Ungeduld und hypochondrischen Laune los zu werden, die sie doch an jeden Ort wieder mitbringen, wohin sie kommen. Für die aufgestellten Sätze hat übrigens der Vf. gute Gründe beygebracht, und diese Gründe munter genug vorgetragen. Witzig heisst es S. 57: „Mit den ersten und letzten Predigerjahren verhält es sich fast wie mit den ersten und letzten Kupferabdrücken; die ersten sind zu scharf, weil die Platte zu spitzig ist; die letzten zu matt, weil sie stumpf ist; die mittlern sind die schönsten." Vorzüglich schön ist, was Hr. S. von der Achtung sagt, die der Kanzelredner für eine zu sittlich-religiösen Zwecken versammelte Gemeinde, so oft er vor ihr steht, empfinden soll, und die dreisten Prediger, die mit einer gar zu zuversichtlichen Miene auftreten, und es für ein Kinderspiel halten, eine halbe Stunde in einem weg zu plaudern, werden mit schamlosen Dirnen verglichen, die mit frechem Angesichte unter eine Gesellschaft von Mädchen treten. Rec. hat einst einen Prediger gehört, der mit auffallender Anmassung von der *Demuth* predigte, und während seines Vortrags den eiteln Blick beständig in der Versammlung umherrollen liess.) 2) *Neun und vierzig Paragraphen über das Verhältniss der Schulen zu Staat und Kirche.* 3) *Was wird man nicht noch alles aus dem Landprediger machen?* 4) *Versuch eines A B C der moralischen Anschauung*, oder: *Elemente einer Stufenfolge des moralischen Unterrichts für die verschiedenen Perioden der Schuljahre.* Auch diese drey Aufsätze zeigen den sehr guten Kopf, den Mann von Kenntnissen, den prüfenden Geist, aus dessen Kritiken sich vieles lernen lässt, den wohlmeinenden Philanthropen, den gewandten Schriftsteller, der, bey noch etwas strengerer Zügelung seines Witzes zu dem Range vorzüglicher Schriftsteller sich zu erheben Kräfte des Geistes genug hat. Rec. ist nur gerecht, indem er diese Schrift empfiehlt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Maurer: *Zoe*, ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit. Aus dem Archive der Familie von K . . . gezogen, von *Julius*, Grafen *von Soden*. 1809. 261 S. 8. (21 Gr.)

Was bey diesem Roman (auf welchen der Vf., der Vorrede nach, einen vorzüglichen Werth zu legen scheint,) anzieht, ist der Reiz interessanter Begebenheiten, feuriger Empfindung und lebhafter Darstellung. Was auffällt und zurückstösst, ist die allzufreye Enthüllung der lockern und unsittlichen Grundsätze, welche uns den Charakter Aemils, des Hauptbelden dieses Romans, bald verachten, bald bedauern lassen. Freyer und ungebundener Genuss der sinnlichen Liebe ist diesem Helden Alles; und um die Stimme der Vernunft in sich zu beschwichtigen, bauet er ein spitzfindiges System nach dem andern, das die Rechtfertigung seiner Maximen enthalten soll. So fällt alles unter seiner siegenden Leichtfertigkeit; selbst Zoe, das hohe Ideal der Weiblichkeit, die ihm doch eine bleibendere, und — wie es scheint — reinere Empfindung einzuflössen weiss, unterliegt seinem Unplatonismus, und wird ein Opfer ihrer Liebe. An ihrem Todtenbette treibt der Zufall den Helden mit allen seinen Geliebten zusammen, und der Künstler wagte nicht, diesen Punct des Gemäldes, „diese Höhe der Empfindungen in Aemils Seele" weiter auszuführen, er schloss sein Buch.

Unschuldigen Gemüthern möchte diese Lectüre schwerlich zu empfehlen seyn; wessen Phantasie aber schon gewohnt ist, sich an üppigen verführerischen Bildern zu weiden, der wird darin manches finden, was er sucht, und auch manches was er nicht sucht, viel Belehrendes.

POESIE.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Schweizer-Elegieen.* 1802. 175 S. 8. (18 Gr.)

Die neuern Kriegsereignisse in der Schweiz scheinen diese Rhapsodieen, die mehr idyllenartig als elegisch sind, veranlasst, und zur Form derselben scheint Gessner den Vf. begeistert zu haben. Wenigstens ist die beste unter ihnen: *der zerbrochene Krug*, ganz im *Tone* jenes Meisters geschrieben, wenn sie auch sonst, wie jede (von echter Nacheiferung wohl zu unterscheidende) Nachbildung, dem Originale nicht gleich kommt. — Unglücksscenen aller Art, die der blutige Krieg in jene stillen Thäler brachte, sind hier im poetischen Gewande, bald lyrisch, bald dramatisch, bald erzählend dargestellt. Manches Einzelne verräth künstlerischen Geist, aber das Ganze ist zu monoton, und der genialische Hauch fehlt. Das letzte Stück, *die Rückkehr der Vergangenheit*, ist nach unserer Meinung am besten gelungen.

* * *

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: Tändeleyen u. Scherze für unsere Kinder, von *J. A. C. Löhr. Zweytes* und letztes Bändchen. Ohne Jahrzahl. 158 S. 4. m. 4 Kupf. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von D. *David Heinrich Hoppe* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 136. abgebrochenen Recension.*)

Der *Jahrgang* 1810. fängt mit einem Vorbericht des Herausgebers an, worin er uns unter andern die Hoffnung macht, wenn günstigere Zeitumstände eintreten follten, den Plan dieses Taschenbuchs zu erweitern, und jährlich eine oder die andere Pflanze in Abbildung und Beschreibung mitzutheilen, die jetzt noch unbekannt in den Gebirgen hauset, welche durch den neuern Ländertausch an Baierns Königreich kommen dürften. Dieser Jahrgang enthält folgende Auffätze:

I. *Meine erste botanische Excursion auf den Cul de Van, in der Graffschaft Neufchatel.* Von *Leo Felix Victor, Reichsgrafen Henkel von Donnersmark.* (S. 1—27.) Wieder eine von den botan. Reisebeschreibungen, die hier den Platz nicht verdient, weil sie dem Botaniker nur einen fehr geringen Genuss gewährt. II. *Was ist Botanik?* Vom Herausgeber. (S. 28—35.) Hr. *H.* zeigt in der Beantwortung dieser Frage, dass, da von Anbeginn der Welt der erste und höchste Zweck der Botanik der war, für die Bedürfnisse der Menschen durch Güte und Ueberfluss der Producte des Pflanzenreichs zu forgen; fo werde sie, nachdem derselbe grofsentheils erfüllt ist, zwar denfelben nicht aus den Augen lassen, aber nun auf das weit gröfsere Rückficht nehmen, was die bisherigen Entdeckungen herbeygeführt haben, nämlich auf die möglichst vollständige und von allen Fehlern, Vorurtheilen und Fabeln gereinigte Darstellung des ganzen Inhalts des grofsen vegetabilischen Reiches, die möglichst gründliche Aufführung einer natürlichen Stufenfolge derfelben. III. *Beantwortung der Frage: was sind Varietäten im Pflanzenreiche, und wie sind sie bestimmt zu erkennen?* Vom Hrn. D. *Roth* zu Vegesack. (S. 36—92.) Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der in dieser gekrönten Preisschrift abgehandelt ist, nöthigt uns, hierbey etwas weitläuftiger, als bisher, zu feyn, und den Lefern eine kurze Ueberficht zu geben, wie diefe bisher fo wichtige Streitfrage beantwortet worden ist. Ehe der Hr. Vf. die Gränzen zwischen Art und Abart genauer festfetzt, unterfucht er die vorzüglichsten Hindernisse, welche bisher der richtigen Bestimmung der Abarten im Wege standen. Hierzu rechnet er folgende: 1) *Unrichtige Begriffe von Art und Abart.* Die eigenthümliche und von ihrer Natur unzertrennliche Bildung der Theile einer Pflanze, als uranfängliche Modelle der Natur, die fie durch alle Generationen und unter allen Umständen beybehält, und wodurch fie fich von allen andern dauerhaft unterfcheidet, fieht er als *wesentliche Stücke* einer Art an. Neben dieser ursprünglichen Beschaffenheit einer Pflanzenart finden fich in derfelben *zweckmässige Anlagen*, von welchen eine oder die andere, felten aber mehrere zugleich, durch zufällige Urfachen entwickelt werden. Diefe, durch die verfchiedene Richtung des Bildungstriebes entwickelte, Anlagen nennt er *aufserwesentliche Stücke* einer Pflanzenart, und diejenigen Individuen, an welchen man folche Abweichungen wahrnimmt, belegt er mit dem Namen *Abarten.* Hierauf fetzt Hr. *R.* den Begriff und die Entstehung der *Missgeburten* auseinander und zeigt, dass die Misgeburten keine Abarten genannt werden können. Diejenigen Abarten, bey denen die befondere Modification des Bildungstriebes in Rückficht der entwickelten Anlagen in das Zeugungsvermögen übergegangen, und darin überwiegend geworden ist, betrachtet er als *Rassen* oder *dauerhafte Abarten.* Nach diefen Grundfätzen werden die Begriffe der bisherigen Botaniker von einer Abart geprüft. 2) *Die irrige Meinung von dauerhaften Bastarten als neu entstandenen Pflanzenarten.* Hier wird das Unstatthafte der Linneifchen Theorie von der Erzeugung der Bastartpflanzen als wirklichen Pflanzenarten gezeigt und bewiefen, dass fie den Namen einer wirklichen Art nicht verdienen. 3) *Mangelhafte oder vernachlässigte genaue Vergleichung der verwandten Arten und deren zufällige Abweichungen.* 4) *Mangelhafte Kenntnisse der natürlichen Verwandtschaften der Arten.* 5) *Trennung der Verwandtschaften durch künstliche Systeme.* 6) *Willkürliche* und

und nicht nach festen Grundsätzen verfertigte Diagnosen der Arten in dem künstlichen Systeme. Wenn bey mehreren Arten einer Gattung die Unterscheidungszeichen nicht nach einer gewissen, auf festgesetzten Grundsätzen beruhenden Ordnung, willkürlich und nicht von sich einander ausschliessenden Theilen entlehnt werden; z. B. bey der einen Art vom Stamme, bey der andern von den Blättern, bey der dritten vom Blüthenstande u. s. w.; so giebt dieses Veranlassung zu dem Fehler, Abarten für wirkliche Abarten zu halten. Dieses wird durch Beyspiele aus dem Linneischen Systeme bewiesen. Wenn auf der andern Seite die Diagnosen zu kurz abgefasst, oder von solchen Eigenschaften entlehnt werden, die mehrere Arten mit einander gemein haben, indem man nur auf die Verwandtschaften Rücksicht nimmt, und dagegen wesentliche Unterschiede übersiehet; so wird man dadurch genöthigt, ursprüngliche Arten für Abarten einer willkürlich angenommenen Stammart zu halten. Auch hiervon wird ein auffallender Beweis an der *Myosotis scorpioides* *Linn.* gegeben. (Freylich hat Hr. Prof. *Willdenow* in seiner Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* und vorzüglich auch in seiner *Enum. Plant. Hort. Berol.* sich rühmlich bemüht, diesen Fehlern oft abzuhelfen, aber es ist dennoch sehr viel zu verbessern übrig!) Zur richtigen Bestimmung der wesentlichen und ausserwesentlichen Stücke geht darauf der Vf. alle Pflanzentheile durch, und leitet den Pflanzenforscher auf die Bahn zur richtigen Bestimmung der Arten und Abarten. Zu den wesentlichen Stücken einer Pflanze rechnet er die Gestalt, Lage, Richtung und Dauer, zu den ausserwesentlichen dagegen Farbe, Geruch, Geschmack, die Grösse und Zahl der Theile. Zuletzt werden folgende Regeln festgesetzt, nach welchen die Abarten bestimmt werden müssen, deren Anwendung durch Beyspiele erläutert werden. A. Man muss sich nicht durch die Aehnlichkeit im äussern Habitus verleiten lassen, Gewächse für Varietäten einer Stammart zu halten, sondern man muss durch die genaue Vergleichung aller Theile untersuchen, ob bey den vermeintlichen Varietäten die Abweichungen von der Stammart zu den wesentlichen oder ausserwesentlichen Stücken gehören, zugleich aber auch einige nothwendige Versuche anstellen, um in Absicht der ausserwesentlichen Stücke zur völligen Gewissheit zu kommen. B. Wenn Pflanzen in einzelnen ausserwesentlichen Stücken von einander abweichen, in allen wesentlichen Stücken aber mit der Stammart übereinkommen: so müssen sie als Abarten der ursprünglichen Art angesehen werden, sie mögen durch die Aussaat dauerhaft seyn oder nicht. C. Wenn sich neben einzelnen oder mehrerern ausserwesentlichen Abweichungen von einer angenommenen Stammart nur ein einziger wesentlicher Unterschied findet: so sind die sonst auserwesentlichen Stücke als Theile der ursprünglichen Bildung anzusehen, und das Gewächs muss nicht mehr für Varietät, sondern für ursprüngliche Art gehalten werden. — In der Sitzung der botan. Gesellschaft zu Regensburg, wo dieser Beantwortung der aufgeworfenen Frage des Preis anerkannt wurde, äusserte die Gesellschaft den Wunsch (S. Jahrg. 1808. S. 280. dieses Taschenbuchs), dass der Hr. Vf. nach seinen, hier aufgestellten Grundsätzen, die dermalen bekannten Varietäten systematisch bestimmen und in ein Verzeichniss bringen möchte, um dasselbe nebst der Abhandlung, dem Drucke übergeben zu können. Ob Hr. *R.* diesen Wunsch erfüllt habe, davon erhalten wir hier keine Nachricht. IV. *Nachtrag zu meinen Beyträgen für die Flora der Mittelmark.* Vom Hrn. D. u. Prof. *Crome.* (S. 93 — 100.) V. *Einige Worte, veranlasst durch den Aufsatz des Hrn. Prof. Hoppe.* (Jahrg. 1809.) *von der nachtheiligen Wirkung der Landeskultur auf die vaterländische Flora.* Von demselben. *Mit einer Nachschrift vom Herausgeber.* (S. 100 — 111.) Hr. *C.* bezweifelt, dass durch die Kultur eines wüsten Strichs Landes eine Pflanzenart ganz verloren gehe, und wenn dieses auch wirklich der Fall seyn sollte: so steht der grosse Nutzen der Landkultur mit dem Verluste einer Pflanzenart in keinem Verhältnisse. VI. *Abermals einige Nachträge zur Regensburger Flora.* Vom Herausgeber. (S. 111 — 122.) Diese Bereicherung der Regensburger Flora besteht in *Crypsis alopecuroides*, *Scabiosa achroleuca*, *Cantunculus minimus*, *Sempervivum globiferum* und *Crepis pinnatifida.* VII. *Ueber Atriplex, vorzüglich hastata und patula.* Vom Hrn. Prof. u. Subregens *Ring.* (S. 123 — 142.) Ein schätzbarer Aufsatz, woraus hervorgehet, dass die *Atriplex hastata* der mehresten Schriftsteller *A. patula*, dagegen *A. patula* der Floristen *A. angustifolia* *Willd.* sey. Die Linneische *A. hastata* ist bis jetzt noch nicht in Deutschland gefunden worden. VIII. *Betrachtungen und Untersuchungen über den Juncus articulatus Linn.* Vom Herausgeber. (S. 143 — 171.) Gleichfalls ein lehrreicher Aufsatz, der die bisherigen Irrungen, welche bey *Juncus acutiflorus* und *obtusiflorus* *Ehrhart* obwalteten, hebt, und die Synonymie berichtiget. Hr. *H.* hält es für nöthig, um alle fernere Verwirrung auf einmal zu heben, beiden Arten neue Namen zu geben, nämlich den ersteren oder *J. articulatus* oder *aquaticus* der mehresten Floristen, *foliosus* und den letztern oder den *J. sylvaticus* der Floristen, *bifolius* zu nennen. IX. *Verzeichniss der in der Gegend von Regensburg wachsenden juncusartigen Gewächsen.* Vom Herausgeber. (S. 172 — 189.) *Desvaux* und schon früher *Rostkow* theilten die Binsenarten in zwey Gattungen, nämlich in *Juncus* und *Luzula.* Hr. Prof. *Willdenow* ist ihnen in der *Enum. Plant. Horti Berol.* gefolgt. *Desvaux* legt beiden Gattungen einen dreyblätterigen Kelch und eine dreyblätterige Krone bey; *Willdenow* dagegen giebt denselben eine sechsblätterige Blume und keinen Kelch. Hr. *H.* neigt sich hier auf *Desvaux* Seite, und zählt jetzt die bekannten deutschen Arten beider Gattungen, mit genaueren Diagnosen auf. X. *Ueber die in Ungern bisher gefundenen Meeres- und Meerstrandspflanzen.* Vom Hrn. Grafen *von Waldstain.* (S. 190 — 198.) Hier werden ein und zwanzig bekannte Meerstrandspflanzen aufgezählt, welche in Ungern bisher gefunden worden sind, ungeachtet dieses

fes Land [illegible] Meilen vom Mittelländischen und noch weiter vom schwarzen Meere entfernt, und durch mehrere Ketten hoher Gebirge von beiden getrennt ist. Hieraus glaubt der Hr. Graf den Schluss ziehen zu können, dass Ungarn vor Zeiten eine See bedeckt hatte. Unter den hier aufgezählten Pflanzen findet sich ein *Hordeum maritimum*, welches aber aus mehr als einer Ursache, nicht das Gras gleiches Namens der Engländer, sondern vielmehr das *Hord. maritimum Florae Dan.* oder das *Hord. pratense Huds.* zu seyn scheint, worüber uns hoffentlich der Vf. in der Folge nähere Auskunft geben wird. XI. *Bemerkungen über die Befruchtung einiger Pflanzen und ihrer Uebereinstimmung, in Absicht der Zahl ihrer Blätter, Kronblätter, Staubgefässe und Blumenstiele.* Vom Hrn. Pfarrer *Gieseke.* (S. 199 — 216.) Ein schöner Aufsatz, der vortreffliche Bemerkungen über das Befruchtungsgeschäft der Pflanzen enthält, aber hier keinen Auszug verstattet. Es scheint dem Hrn. Vf. sehr wahrscheinlich, dass bey einigen Gewächsen unmittelbar aus den Staubbeuteln durch die Träger, woran sie befestiget sind, Gefäße zu den Fruchtknoten hinuntergehen und denselben auch, oder allein auf diesem Wege, die befruchtende Kraft zuführen. Seine, an der gefleckten *Orchis* gemachten Beobachtungen geben hiervon ein auffallendes Beyspiel. XII. *Ueber die Bastartpflanzen überhaupt und über eine Bastart-Wolfswurz insbesondere.* Vom Herausgeber. (S. 217 — 225.) Wenn Hr. *H.* die *Stachys intermedia Aiton* und *St. coccinea Jacq.* als neu entstandene Bastartpflanzen anzusehen scheint, weil ihr Vaterland bis jetzt noch nicht bekannt ist: so sollte man glauben, dass diese beiden Pflanzen als Bastarte durch die Ausfaat sich nicht weiter fortpflanzten, wie dieses doch der richtige Begriff eines Bastartes erfordert, welches aber seit mehreren Jahren in des Rec. Garten nicht der Fall gewesen ist. Bey den vermeinten Bastartpflanzen müsste man die Vermehrung derselben durch die Ausfaat als den Probierstein annehmen, um nicht die Linneische Meinung von der Entstehung neuer Pflanzenarten, durch die vermischte Begattung zweyer anderer Arten, zum Nachtheile der Wissenschaft, ferner zu unterhalten. XIII. *Botanische Bemerkungen.* Vom Herausgeber. (S. 226 — 232.)

LITERATURGESCHICHTE.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Fragmenta literaria Rerum Hungaricarum* ex codd. Mss. nec non rarioribus quibusdam libris, bibliothecarum exoticarum eruta. Opera *Michaelis Kovats Martiny*, Soc. Jen. Lat. membr. Pars II. 1809. 106 S. 4.

Der Vf. dieser Schrift lebt nicht mehr, und so darf demnach aus dieser Recension alles wegbleiben, was auf seine fernere Ermunterung, aber auch auf seine bessere Leitung, und auf die Beantwortung seines wider die in unserer A. L. Z. Nr. 45. 1809. enthaltene Recension des ersten Theiles von diesem Werkchen in dem Intell. Bl. der Jen. A. L. Z. erschienenen heftigen Ausfalles Bezug gehabt hätte. Es genügt an einer Inhaltsanzeige.

Erste Rubrik. Fortsetzung der Nachrichten von den Corvinischen Handschriften. Der Vf. nimmt hiebey nicht nur den literarischen, sondern auch den philologischen Gesichtspunkt: darum theilt er uns etwas unschicklich, in *Fragmentis rerum Hungaricarum*, Varianten mit, aus dem Corvinischen Codex von Statius, rückt Oberlins Beschreibung vom Corvinischen Codex des Tacitus ein, den der Graf Saml. Teleki erkauft hat, erörtert den Inhalt des Corvin. Cod. vom Plutarch, charakterisirt Leonard Aretins Uebersetzung von Aristoteles Politica, und lässt am Ende aus Pflugk das bekannte Verzeichniss der im J. 1686. gefundenen Reliquien der Ofner Bibliothek drucken: auch gibt er das schon auch anderwärts bekannte Verzeichniss der Corvinischen Handschriften in Wolfenbüttel. In Paris sollen zwey Corvinische Codices befindlich seyn, ein *liber ignium* und eines enthaltend die Geographie des *Ptolemaeus Alexandrinus.* — So hat er denn wohl Bruchstücke, aber auch nur Bruchstücke, zu einer künftigen ordentlichen Uebersicht der Corvinischen Bibliothek geliefert; es bleibt hier noch immer von einem künftigen Bearbeiter viel zu vervollständigen: der künftige Bearbeiter wird aber das, was Varianten und philolog. Benutzung eines Codex betrifft, andern überlassen, und seine Arbeit so ordnen müssen, dass daraus bloss die Uebersicht hervorgehe, wie der Zustand der Wissenschaften in Italien gewesen, wo Matth. Corv. seine Codices in der letztern Hälfte des XV. Jahrh. kaufen oder abschreiben liess, was hiebey seine Auswahl geleitet? was diese Bibliothek den Wissenschaften genützt habe, und wie sie endlich zerstreut worden. Der Ungrischen Geschichte und Sprache scheint die Corvinische Bibliothek nicht viel Dienste geleistet zu haben, ihre Sammlung und Anordnung ward durch den damals in Italien wieder auflebenden philolog. Geist geleitet. Hat man doch nicht einmal eine Spur, dass ein einziges Ungr. handschriftl. Buch in derselben gewesen! oder dass daran gedacht worden, den *Anonymus Belae Nor.* den *Keza* und andere Geschichtsquellen des Inlandes in mehrern Abschriften zu sammeln.

Zweyte Rubrik. Ungrische Denkmähler, aus Handschriften des Auslandes. Auch hier ist nicht viel Bedeutendes. *a) Rede des Erzbischofs von Colossa Frangepani an den Reichstag zu Regensburg 1541. am X. Jun.*, aus der Gothaer Hofbibliothek. Enthält bekannte Sachen. *b) Carlowitzens Diarium seiner Reise von Zerbst nach Ungern*, im Jul. 1542, ist voll Lücken und erzählt dabey wenig wichtiges. Ebenfalls aus der Goth. Bibl. *c) Brief Bernhard's v. Milen* an den Superint. *Eber.* Ebendaher. Er enthält die Anekdote, dass Laski, der bekannte Agent von Joh. Zapolya 1529. in Deutschland, und namentlich in Wittenberg, eine Schmähschrift wider Ferd. I. habe herausgeben wollen, worin unter andern die Anführung enthalten war, als ob Ferd. I. die Schuld an der Schlacht bey Mohacs und an dem Verderben des Reichs und seines Schwagers Ludwig II., Königs von

von Ungern, trüge; daſs aber weder Luther noch der Kurfürſt von Sachſen zum Drucke dieſer Schrift die Hände geboten habe. *d) Verzeichniſs einiger Briefe in der Gothaer Bibliothek*, die von *Ungr. Türk. Kriegsbegebenheiten* handeln, von den Jahren 1566, 1567, ohne Detail des Inhalts. *e) Rotarides XV. Volumina einer politiſch kirchlichen Geſchichte von Ungern*, liegen zu Wittenberg in der Bibliothek derjenigen Ungr. Studierenden, die daſelbſt zugleich gewiſſe Stiftungsbeneficien genieſsen. Dieſe Handſchrift iſt in Ungern nicht unbekannt, iſt aber keine ſolche Lichtquelle, wie der Vf. wähnt. Die Ungr. politiſche und Kirchengeſchichte würde nach ihrem jetzigen Zuſtand aus Rotarides wenig mehr gewinnen.

Dritte Rubrik. Ungr. Denkmähler aus ſeltenen Büchern. a) Schickſale der Corviniſchen Bibliothek, erzählt von Pflugk in ſeinem Briefe an Seckenberg, aber nicht nach dem latein. Originale, ſondern nach einem Auszuge im *Journal des Savans*, vom 10. Sept. 1691. erzählt. Die Türken ſind übrigens nicht diejenigen, denen die Zerſtreuung und Verwüſtung der Corvin. Bibliothek allein zur Laſt fällt. Die Nachfolger Matth. Corvins, die elenden Sprölslinge der Jagellonen, Wladilaus II. und Ludwig II., bekanntlich leichtſinnige, träge und nichts weniger als wiſſenſchaftlich gebildete Regenten verſchenkten ſchon nach Herzensluſt mehrere Codices der Corviniſchen Bibliothek faſt jedem, der darum bat. Von den Anhängern Joh. Zaphyas nahmen ebenfalls viele das, was ihnen anſtand. So fand man denn freylich 1686. bey der Eroberung von Ofen nur unbedeutende Reſte, und ſo ward die Corv. Bibliothek in halb Europa zerſtreut. *b) Martinus Bracarenſis Epiſcopus.* Wir bedauern die Mühe, die ſich der Vf. gegeben hat, ſeine Leſer bloſs darum mit der Lebensbeſchreibung dieſes Portugieſiſchen Biſchofs (umm. L. 572.) zu langweilen, weil er aus Pannonien, man weiſs nicht einmal eigentlich, wo? gebürtig geweſen ſeyn ſoll. *c) Chronodiſticha de recuperata urbe Buda ſub Leopoldo.* Hätten füglich wegbleiben können. *d) Einige Stellen aus Geſsners Mithridates ed. Waſeri Tiguri* 1610. Nichts neues lehrreiches enthaltend. *e) Ludovici II. Hungarorum Regis Vindicatio.* Unter dieſem vornehm klingenden Titel, wobey ſich Rec. etwa eine Rechtfertigung des Charakters und der Regierung Ludwig II. gedacht hat, lieſt man nichts, als die unbedeutende Anführung, daſs Ludwig II. einen Falken nicht um 40000 Fl. erkauft, ſondern nur von jemanden, der dem Könige dieſe Summe ſchuldig war, aus Mangel anderer Bezahlungsmittel, in dieſem Preiſe angenommen habe.

Ueberhaupt iſt der zweyte Theil der *Fragm. lit.* noch viel weniger gehaltreich als der erſte, und das Ganze iſt das Werk eines zu frühzeitigen Autors, an welchem andere lernen können, nicht eher in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn zu treten, als bis ſie nicht ſelbſt den Umfang und Literatur des zu bearbeitenden Faches kennen gelernt haben. Muglens Chronik von Ungern, die in Wolfenbüttel abgeſchrieben und von Kovachich herausgegeben worden, iſt der wichtigſte Fund für Ungr. Geſchichte, der ſeit langer Zeit im Auslande gemacht worden, und viel wichtiger als beide Theile der *Fragmentorum lit.* von Martiny zuſammengenommen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Der Todtengräber.* Ein Gegenſtück zur Urne im einſamen Thale. Von demſelben Verfaſſer. 1801. *Vier* Theile. XXXII 246, 285, 232, 256 S. 8. (5 Thlr. 8 Gr.)

Eine ausführliche Beurtheilung dieſes Romans würde um ſo weniger hier an ihrer Stelle ſeyn, da er bey einem ſehr breiten Umfange theils der Kritik zu wenig Stoff liefert, theils von ſeinem Publikum längſt gekannt und geleſen iſt. Der Vf. will ihn ſelbſt (Vorrede S. I.) für weiter nichts als eine *bagatelle du jour* gehalten wiſſen, und unter den vielen Bagatellen, die damals in der Romanenwelt erſchienen, und noch erſcheinen, nimmt er in der That eine vortheilhafte Stelle ein. Das Ganze iſt „der Lebenslauf eines Menſchen, der, aus niedrigem Stande zu ſchnell in eine höhere Sphäre getrieben, ſelbſt bey der mühſamſten Ausbildung ſeltener Naturgaben, ein Sonderling blieb, bis, ſchärfer an den Menſchen gerieben, er endlich von beiden Extremen, an welchen Menſchen ſeiner Art gewöhnlich anſtoſsen, mit blutendem Herzen abprellte, und die bequeme Mittelſtraſse des Lebens an der Hand der Erfahrung wandeln lernte." Es fehlt dem Vf. nicht an Erfindungskraft; auch iſt ihm das Talent objektiver Darſtellung ziemlich eigen, und bey höherer äſthetiſcher Bildung würde er vielleicht einer der beſſern Roman-Dichter geworden ſeyn. Allein dieſe Kunſtbildung vermiſſen wir in vorliegendem Produkt; das Formloſe tritt überall hervor, und der Geſchmack erſcheint nie geläutert genug. Auf einzelne glückliche Griffe trifft man zuweilen, aber ſie verlieren ſich wie einzelne gute Accorde in einer ſonſt gewöhnlichen Muſik.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, b. d. Verf.: *Słownik iezyka Polskiego* przez M. *Samuela Bogumiła Linde*, d. i. Wörterbuch der Polnischen Sprache, von M. *Sam. Gottlieb Linde*, D. der Philosoph., des Collegiums für öffentl. Erziehung und des Oberschulcollegiums Rath, Rector des Lyceums zu Warschau, Mitglied der dortigen und anderer gel. Gesellsch. T. I. Cz. II. *G — L.* S. 669 — 1322. 1808. T. II. Cz. I. *M — O.* 1809. 602 S. gr. 4.

Diess ist die erwünschte Fortsetzung des vortrefflichen Werkes, dessen Vorzüge und Merkwürdigkeit wir bey der Anzeige des ersten Theils des ersten Bandes (A. L. Z. 1805. Nr. 353.) auseinander zu setzen gesucht haben. Dieselbe Tiefe der Kenntniss des gesammten Slawischen Sprachschatzes, dieselbe Sorgfalt und Scharfsinn in der Entwickelung und Anordnung der Bedeutungen, derselbe ausdauernde Fleiss bewährt sich auch in diesen Bänden. Und es bewährt sich auch der schätzbare Eifer, welchen hohe und edle Freunde der Polnischen Literatur an der Vollendung eines eben so mühevollen als verdienstlichen Werkes nehmen. So wie der Vf. in den Zuschriften zum ersten Theile die Verdienste des *Fürsten Adam Czartoryski* und des *Grafen Joseph Maximilian Ossolinski* um sein Werk rühmt, so rühmt er in diesen beiden Bänden ähnliche Verdienste eben so verehrlicher Männer in Zuschriften an den *Graf Stanislav Zamoski* und den *Graf Stanislav Potocki*. Mögen diese und andere treffliche Gönner der Literatur ihres Vaterlandes fortfahren, ein Werk zu unterstützen, welches ohne liberale und thätige Unterstützung kaum vollendet werden kann, und welches vollendet eine wahre Zierde für diese Literatur seyn wird, und zwar nicht bloss für die Literatur der polnischen Sprache, sondern für die des Slawischen Stammes überhaupt. Wir haben in unserer erwähnten Anzeige schon auseinandergesetzt, welches die Einrichtung dieses Wörterbuches ist, und wie die entsprechenden Ausdrücke jedes der Slawischen Dialekte bey jedem polnischen Worte angegeben sind. Begreiflich ist in diesen Bänden ganz dieselbe Einrichtung beybehalten worden. Zwar ist damit noch nicht der Plan des verewigten ehrwürdigen *Schlözers* ausgeführt, den auch der berühmte *Dobrowski* in seinem Slawin fünf dreyssig Jahre nach der Erscheinung der nordischen Geschichte, wo ihn jener angab, unterschrieben hat, der Plan eines allgemeinen und vergleichenden Slawischen Wörterbuches in etymologischer Ordnung, wo jedesmal das einfachste Stammwort aufgesucht und bemerkt würde, in welcher Slawischen Mundart dasselbe noch übrig sey, und sodann dessen ganzes Geschlechtsregister mit allen seinen Abkömmlingen in allen bekannten Slawischen Dialekten sich formire. Aber selbst diesem Plan eines mehr bloss für gelehrte Forschung angelegten, nie anders als durch den Verein mehrerer Gelehrten und auf Kosten eines höchst liberalen Fürsten ausführbaren Unternehmens, welches zu dem Plane dieses Werks gar nicht gehören konnte, ist durch das gegenwärtige so weit vorgearbeitet, als es nur irgend möglich war, bey einem Wörterbuche, welches bey einer einzelnen von diesen Slawischen Völkern ein besonderes Interesse, und nähere Unterstützung finden sollte. Mit lebendigem Interesse steht man auch bey diesen Bänden vor der Menge trefflich gearbeiteter Artikel, und überhaupt vor dem so in einnehmender Klarheit erscheinendem Wortschatze der polnischen Sprache. Wie interessant ist auch die Vergleichung des abwechselnd grössern Reichthums der verschiedenen Slawischen Sprachen oder der damit verglichenen andern. Der Pole hat sein *Jarmark*, *Jarmarek*, offenbar aus dem Deutschen entlehnt, aber er hat in seiner so mannigfaltiger Biegungen fähigen Sprache davon drey Adjective gebildet *iarmarczny*, *iarmaczny*, *iarmarkowy*, wo der Deutsche nicht eins hat. Im Deutschen ist *Unwille* nicht reiner Gegensatz von *Willen*, wie es *niewola* im Polnischen ist, welches sich aber vom *Zwange* zum Begriffe der Nothwendigkeit, Noth, wendet. Und welcher Sprachfreund freute sich dabey nicht dann der schönen, wohlgebildeten Ableitungsformen: *niewolit* (activisch:) zwingen, niewol*nik*, niewol*niczek*, niewol*nica*, niewol*niczka*, niewol*nictwo*, niewol*stwo*, niewol*niczy*. (Uebrigens ist bey den Compositis mit *nie*, wo die Simplicia für sich vorhanden sind, auf diese verwiesen.)

Bey *Indian*, wo der Pole nur diese Form hat, haben wir Deutschen deren zwey: *Indier* und *Indianer*, welche passend unterschieden werden können, so dass jene den Anwohnern des Ganges, dieser der neuen Welt vorbehalten bleibt. Bey *kadzić* finden wir die Vergleichung des Hebräischen קטר zu entfernt, und wissen nicht über das radicale ר hinwegzukommen. *Imperialy* zum *deutschen* Reiche gehörig, ist nach jetzigem Sprachgebrauche zu enge gefasst. Bey *nieuk*, *nieuczek* zeigt jenes die ganz einfache Form, und trifft zufällig so nahe mit dem entgegenstehenden Begriffe *nauk* zusammen. Auf diesen Artikel, auf *nię* selbst, *iuk*, *imię*, *gęba*, *nosić*, und alle die scharf unterschiedenen Bedeutungen, den Reichthum der Phrasen und hunderte anderer ausführlicher Artikel verweisen wir unsere Leser, welche sich gleiche Achtung für den Fleiss, Belesenheit und Urtheil des verdienten Vf. einfliessen wollen, als wir hegen, und die dann eben so begierig, als wir, der ungesäumten Fortführung und Vollendung des herrlichen Werks entgegen sehen werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN: *Aloys Careno epilogus de vaccinatione.* 1810. 49 S. 4. mit dem Bilde des Verfassers.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war die Feyer des 60sten Geburtstages des berühmten Ed. Jenner, welcher auf den 17ten May fällt, sie sollte eine kurze Geschichte der Vaccination enthalten, — den Vorzug derselben vor der Inoculation mit Menschenblattern darstellen, nebst einer Würdigung der Inoculationsexperimente mit der Vaccinborke. — Die Geschichte der Inoculation mit Menschenblattern ist zu unvollständig gegeben. — Nach dieser liefert der Vf. eine kurze Biographie Ed. Jenner's, ohne die Quellen anzugeben, aus welchen er sie geschöpft hat; — er führt einige seiner literarischen Arbeiten und Entdeckungen an, und kommt zuletzt auf sein Epoche machendes Werk über die Vaccin, welches Hr. Dr. Careno ins Lateinische übersetzt hat. — Bey dieser Gelegenheit erzählt er umständlich, wie man seine Uebersetzung in Spanien, Russland, Frankreich, Preussen aufgenommen habe; und rühmt sich eines Briefs, den er vermuthlich auf ein eingeschicktes Exemplar, von dem spanischen Minister Urquijo, — und eines andern, den er vom König von Preussen erhielt. — Auch erwähnt er, der Kaiser von Russland habe sich über seine lateinische Uebersetzung gefreut, und ihm einen Ring mit Diamanten überschickt. — Nach dieser Einschaltung folgt die Geschichte der Vaccination in England, wo bald nach ihrer Entdeckung ein eigenes Vaccinationsinstitut errichtet, und im Jahr 1800 bereits 16000 Menschen inoculirt wurden. Nicht lange darauf wurde die Vaccination auch in Amerika, in Schweden u. s. w. eingeführt. Die Hannoveranischen und Genfer Aerzte hatten zuerst über die Vaccination ihre Gedanken öffentlich geäussert. — Dr. de Carro habe sich um die Verbreitung der Vaccination in und um Wien besonders verdient gemacht; der Vf. selbst, Dr. Portenschlag, Bremser nahmen ebenfalls einen thätigen Antheil daran. — Im Jahr 1801 kam Dr. Woodwill von London nach Paris, und machte mit Dr. Thouret, den das Pariser Comité der Aerzte dazu auserwählte, mit dem aus England mitgebrachten Impfstoff glückliche Versuche, und zuletzt wurde das Hospital zu St. Sulpice zu einer öffentlichen Impfanstalt bestimmt. — In Gibraltar liess der Commandant dieser Feste, O'Hara, seinen einzigen Sohn im J. 1800. vacciniren. — In Malta machte der Prof. Marschall die ersten Versuche mit der Vaccine, und im J. 1801 errichtete man daselbst schon eine öffentliche Impfanstalt. Im J. 1802. hatte man in Russland und Preussen eigene Impfanstalten. — In Venedig führte die Vaccination Prof. Moreschi ein u. s. w. — Auch in Dalmatien, in der Türkey, in Syrien kam sie nach und nach im Gebrauch. — Die Vaccination hat sich (diess ist das zweyte Moment dieser Schrift) mit der grössten Schnelligkeit in der ganzen Welt verbreitet, und keine medicinische Entdeckung und kein Mittel habe sich durch den glücklichen Erfolg mehr bewährt, als die Vaccin. — Zum Beweis führt der Vf. einige Thatsachen an, und kommt unter andern auf Wien, wo er länger verweilt. — Vom März bis December 1802. wurden daselbst 4046, — auf dem Lande aber 13450 Kinder vaccinirt; — von diesen Kindern starb keines, auch wurde keines von den Menschenblattern hinterher befallen. Vom J. 1789 — 1808 starben in Wien an gewöhnlichen Blattern 13579 Menschen. Zufolge des vom Erzh. Karl, damaligen Generalissimus an Oesterreichs Kaiser erstatteten Berichts, wurden 23000, und nach einem andern vom J. 1804. 51000 Militärkinder vaccinirt. — Die Aufzählung dessen, was in andern Ländern geschah, müssen wir des Raums wegen übergehen. — Die Gegner der Vaccination sind unvollständig angeführt, und die neuesten Streitigkeiten und Verhandlungen in England über diesen Gegenstand gar nicht berührt worden, — wiewohl sich der Vf. aus Hrn. Frieses Schrift: Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Verhandlungen über die Kuhpocken-Impfung in Grossbritannien u. s. w. leicht hätte belehren können. Was die Impfung mit der Kuhpockenborke betrifft: so behauptet der Vf., er habe gegen 40 Personen ohne Erfolg damit eingeimpft, auch habe Sacco dadurch keine einzige wahre Vaccination bezweckt; aber die Erfahrungen anderer bewährten Aerzte sprechen dafür.

Am Schlusse kommen einige Bemerkungen über die Einimpfung der Thiere mit den Kuhpocken vor. Der Stil ist hie und da affectirt.

LITERATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Verlage d. Industrie-Compt.: *Briefe von G. August Bürger an Mariane Ehrmann.* Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen

rischen Einleitung herausgegeben von *Theoph. Fr. Ehrmann.* 1802. 67 S. 8. (6 Gr.)

Diese Briefe enthalten nichts weiter als die bekannte abenteuerliche Liebesgeschichte des Dichters mit dem Schwabenmädchen Elise, jetziger Professorin der Declamation, wie sie sich in einem Anschlagzettel in Hamburg und anderwärts selbst betitelt, und sind in dieser Hinsicht merkwürdig genug. Besonders auffallend ist, wenn man sich an die späteren aus dieser Phantasieliebe erwachsenen Schicksale Bürgers erinnert; eine Stelle aus seinem Briefe (S. 55.), wo er den ersten Eindruck schildert, den das längst erwartete Bild der unsichtbaren Geliebten in ihm hervorbrachte. „Sie meinen wohl (schreibt er an Madame Ehrmann), er wäre so entzückend gewesen? Nein! aufrichtig zu reden, er war es nicht; ob ich gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg und liess einigemal im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger als beschwerlich war. Endlich griff ich nach dem Briefe und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unbemerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiss selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder, — (ja wohl!) was sah ich? — ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schien."

Man sieht, Bürgers Herz war bey dieser Liebe nicht im Spiele, es war geschmeichelte Eitelkeit, der er sich hingab, und die sich nur zu bitter an ihm gerächt hat.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr* 1811. 258 S. 12.

Das Publikum hat alle Ursache, Hrn. Prof. Schreiber für dieses neue Musengeschenk dankbar zu seyn. Er beweist durch Wahl und Sorgfalt in der Aufnahme der Beyträge auch diessmal, wie sehr er bemüht ist, diesem schätzbaren Institute immer mehrere Vollkommenheit zu geben. Die prosaischen sowohl als die poetischen Aufsätze zeichnen sich grösstentheils sehr vortheilhaft aus. Unter jenen finden sich durch Inhalt und Vortrag anziehende Erzählungen vom Herausgeber selbst, z. B. der *Trauring*, irren wir nicht, nach einer altdeutschen Dichtung, von der Frau Venus. S. 139—156. *Die Emigrantenfamilie.* S. 184—199. *Propertia von Rossi.* S. 215—225. — eine wahre Geschichte — wenigstens mit *S.* unterzeichnet, und wenn nicht vom Hrn. Prof. Schreiber, doch gewiss seiner feinen Behandlungsgabe nicht unwürdig. Einen sarkastischwitzigen Aufsatz lesen wir S. 28—36. *Apologie Sr. Höchstseligen Majestät Midas des Weisen, von Phrygien.* Er ist mit dem Namen *Purpurino* unterzeichnet, und verdient von *Weisser* geschrieben zu seyn. Weniger konnten wir uns *dem Teufel im Bade oder Comödie für Gebildete* (S. 111 — 128.) von *W. v. Blomberg* befreunden. An einzelnen guten Einfällen fehlt es zwar nicht, aber im Ganzen ist, wie die Composition, so auch der darin herrschende Witz zu frazzenhaft und gesucht. Der mehr ernsthafte Aufsatz S. 71. *Ehemals und jetzt*, von *E.*, ist ein schönes Wort zu seiner Zeit; unter den poetischen Beyträgen begegneten wir auch diessmal wieder mit Vergnügen ältern verehrten Namen. Herder eröffnet mit noch schöner empfundenen als ausgebildeten Stanzen, gesungen am Meer bey Neapel 1787, den Reihen der Sänger. Auch die drey übrigen Gedichte von ihm, besonders das neue Lied S. 52. und die *Trichternsee (Vespertilio spectrum L.)* sind des feinsinnigen Weisen und Dichters vollkommen würdig. *Fr. L. Gr. zu Stolberg*, dessen kraft- und anmuthreiche Harfe zu lange schwieg, erfreut uns aufs neue wieder mit echtbegeisterten Tönen. Trefflich, voll Phantasie und Tiefe des Gefühls ist die zwar schon gedruckte, aber noch wenig bekannte Zueignung an *Ossian* S. 49., melodisch und sinnvoll die Distichen an *Itais Harfe* S. 85., aber den Preis trägt wohl davon das herzliche, von der Liebe selbst eingegebene Lied S. 12., *die Schwalbe.* Wir können nicht umhin, es ganz unsern Lesern hier mitzutheilen.

Die Schwalbe!
Die Schwalbe!
Was will sie wohl?
Was will sie wohl?
Sie meldet uns,
Sie meldet uns,
Den Frühling!
Den Frühling!

Der Frühling :,:
Was bringt er uns?
Er bringet uns
Philomele!
Philomele,
Was singt sie uns?
Sie singet uns
Die Liebe!

Die Liebe :,:
Wo kommt sie her?
Dort kommt sie her,
Vom Himmel!
Der Himmel :,:
Wer führt zu ihm?
Sie führt zu ihm
Die Liebe.

Von

Von *Overbeck* finden wir zwey schätzbare Beyträge, unter denen die Erzählung S. 68. *der Schatz*, in der That musterhaft zu nennen ist. Des zu früh verstorbenen *Hahns* (Vf. des Aufruhrs von Pisa u. a. versprechenden Arbeiten) Bardengedicht an Bardenhold S. 9. verdiente wegen seiner kräftigen Gesinnungen Aufbewahrung; vom Herausgeber des Taschenbuchs selbst, der nur zu wenig poetische Blumen in diesen von ihm selbst geflochtenen Kranz gespendet hat, nennen wir mit Auszeichnung das zart componirte und ausgeführte Gespräch: *Das Mädchen und die Blumen*, und die kleine sinnvolle Romanze: *der Lorber*. *Spaldings Rückkehr des Königs* ist gediegen voll kernigten, mehr dem Lehrton zugewandten Gehalts. *Weisser* singt ein deutsches Zornlied, dessen sich die Dichter und Philosophen der neuen Schulen nicht sehr freuen werden, und beschenkt uns mit fünf stachelvollen Epigrammen. Zur Probe geben wir S. 64. *der Muthige*.

Nur, wer Famosa dich nicht kennt,
Kann deines Ehherrn Muth verdächtig machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

Haug hat eine leichtgewandte heitere Erzählung geliefert S. 186. *der beste Arzt*; und eine nicht unbeträchtliche Reihe gefällig scherzender Sinngedichte, meist nicht ohne treffenden Witz. Wir heben als Probe aus S. 61. die Tänzerin *Diaphani*.

All ihre Kleider sind
Wie zartgewobner Wind.
Was sie noch nöthig hat,
Ist nur ein Feigenblatt.

Voss, der Sohn, theilt wieder einige Proben aus seiner Aeschylosübersetzung mit, die, wie die schon früher bekanntgemachten, zu schönen Erwartungen berechtigen. *Reinbecks Dichterrache, eine Posse* (S. 225—251.) zieht durch komische Erfindung und drolligte Ausführung an. Von *Stöbers* Beyträgen nennen wir (S. 54.) *das Abendlied*, von Hrn. *v. Meusebach* (S. 40.) die gefühlvolle Stanzen *Naturtrieb*; von *Caroline Rudolphi das Lied, gesungen am Mirtenfeste* (S. 168.); von *Lehrs* das *Trinklied* (S. 62.); *v. Kessler* und *Koreff* haben jeder nur einen einzelnen Beytrag mitgetheilt, aber beyde Gedichte verdienen ihre Stellen. An dem Gedichte von *El. Niemeyer (Prediger zu Dedeleben)* vermissen wir grösstentheils Feile und poetischen Gehalt. Jenes gilt vorzüglich von den Uebersetzungen aus *Sannazaro*, diess von Gedichten, wie die Romanze S. 160.

„Diana war Actäons Braut"
Ja, war ihm heimlich angetraut;
Wollt' aber doch als Jungfer gelten.
Da kam des Morgens früh einmal
Der arme quasi Herr Gemahl
Und fand, — ei! was fand er? Potz Velten!
Fand sie im Badekämmerlein:
Doch diessmal nicht so ganz allein.
Endym sass drin, ein muntrer Jäger.
Da ward der Herr Gemahl unwirsch;
Madame macht aus ihm einen Hirsch,
Das war der erste Hörnerträger!

Von den neun Beyträgen dieses wahrscheinlich noch jungen Dichters, dessen Anlagen Aufmunterung, aber auch Rath und Warnung verdienen, ist wohl der gelungenste (S. 22.) *Morgenbetrachtung*. Von *Gerning's* Beyträgen hat Rec. das reinste Vergnügen *der Sonntag auf dem Lande* (S. 161.) gewährt. Noch haben sich einige Vf. bloss mit Anfangsbuchstaben unterzeichnet. Wir nennen hier besonders von A. (S. 83.) die alte scherzhafte, im Scherze treffende Wahrheit aussprechende Fabel, *von der Eule und Nachtigal*, und die im Geiste der schönsten Blumen der griechischen Anthologie gesungenen Distichen (S. 138.) an den Schlaf; auch das moderngerundete Epigramm (S. 159.), an beiden merkwürdig sind noch (S. 167.) die neuesten ästhetischen Urtheile, unterzeichnet D. Fausts Famulus. Solche aberwitzige Kathederweisheit, womit man jetzt da und dort nicht selten der akademischen Jugend zu imponiren sucht, verdiente mit Recht öffentlich schau gestellt zu werden. Wir theilen *Nr. 1.* und 3. mit.

All das hellenische Volk — es waren erbärmliche Wichte,
Ich, Ich sag' es und Ich hab' es auch jetzo gesagt.

Eins doch lob' ich an Schiller, an dem sonst wenig zu loben,
Dass er in Stammbuchnoth kleine Gedanken uns borgt.

Das Aeussere des Almanachs ist sehr geschmackvoll und einladend. Die Beurtheilung der 6 Kupferstiche von Ant. Karcher nach Gemälden von Annibal, Caracci, *Merimne*, *Vien*, *Hamilton* u. a. gestochen. Sie stellen *Clytie*, *die Sanftmuth*, *Cecilia*, *Dii Salus* und *Icarus*, *Belisar* mit seinem Sohne auf dem Arme und die *Unschuld* dar. Die kurze, aber sehr zweckmässige und geistvolle Erklärung derselben ist vom Herausgeber selbst. Das Taschenbuch ist der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preussen *Amalie Mariane*, mit Stanzen vom Herausgeber, gewidmet, die unter die schönsten Productionen der ganzen Sammlung gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, mit v. Kurzbök. Schriften: *Sr. k. k. Majestät, Franz des Zweyten politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterr. Böhm. und Galizischen Erbländer.* Auf allerhöchsten Befehl und unter Aufsicht der höchsten Hofstellen herausgegeben. XV. Band. Verodnungen v. J. 1800. Gedruckt 1801. 222 S. 8. Sammt Reg. XVI B. 1801. Gedr. 1802. 225 S. Sammt Regist.

2) Wien, in der k. k. Hof- u. Staatsdr.: XVII. B. *Verordn.* vom Jan. — Jun. 1802. gedr. 1806. 216 S. u. Reg. 8. (1 Fl. 7 kr.) XVIII. B. vom Jul. — Dec. 1802. gedr. 1806. 254 S. u. Reg. (1 Fl. 10 kr.) XIX. B. vom Jan. — Jun. 1803. gedr. 1806. 280 S. u. Reg. (1 Fl. 20 kr.) XX. B. vom Jul. — Dec. 1803. gedr. 1807. 206 S. u. Reg. (1 Fl. 12 kr.) XXI. B. vom Jan. — Jun. 1804. gedr. 1807. 224 S. u. Reg. (1 Fl. 12 kr.) XXII. B. vom Jul. — Sept. 1804. gedr. 1807. 174 S. u. Reg. (50 kr.) XXIII. B. vom Oct. — Dec. 1804. gedr. 1807. 210 S. u. Reg. (56 kr.) XXIV. B. vom Jan. — Jun. 1805. gedr. 1807. 208 S. u. Reg. (58 kr.) XXV. B. vom Jul. — Dec. 1805. gedr. 1807. 196 S. u. Reg. (53 kr.) XXVI. B. vom Jan. — Jul. 1806. gedr. 1808. 122 S. u. Reg. (36 kr.) XXVII. B. vom Aug. — Dec. 1806. gedr. 1808. 226 S. u. Reg. (38 kr.) XXVIII. B. vom Jan. — Jun. 1807. gedr. 1808. 228 S. u. Reg. (27 kr.) XXIX. B. vom Jul. — Dec. 1807. gedr. 1809. 188 S. u. Reg. (57 kr.)

Die frühern Theile dieser Oesterreichischen Gesetzsammlung sind von andern unserer Mitarbeiter A. L. Z. 1800. Nro. 265. Ergänzungs-Bl. 1801. Nro. 153. und 1802. Nro. 43. angezeigt worden. Wir setzen hier die Anzeige vom sechzehnten bis zum neun und zwanzigsten Bande fort. Zwar besteht jetzt in Oesterreich eine politische Gesetzgebungs-Hofcommission, welche die schwierige Aufgabe hat, den Schwall politischer Verordnungen zu sichten, und das bewährt Nützliche und Zweckmäfsige in einen politischen Codex zu vereinigen. Dennoch kann der Historiker und der Statistiker von solchen Gesetzsammlungen guten Gebrauch machen. Denn ein Hauptsatz in jedem allgemeinen politischen Codex für Monarchien ist wohl dieser: Eine Monarchie hat den grofsen Hauptzweck: die freye Entwickelung aller physischen und geistigen Kräfte der Nationen so zu begünstigen, den festen rechtlichen Zustand jedes Individuums durch Gesetze so zu sichern, dem hierauf gegründeten Selbstgefühl einen solchen Spielraum zu lassen, dass dabey Ruhe und Ordnung im Innern, aber auch Ehrgefühl und Spannkraft gegen auswärtige Eingriffe erhalten werde. Der Historiker beurtheilt demnach an den Gesetzen und Verordnungen einer Monarchie, ob dieselbe in der Epoche ihrer Blüthe oder ihres Verfalls stehe, und der Statistiker hat an eben denselben einen sicherern Masstab für die wahre wirkliche Macht jedes Staates, als an den Quadratmeilen und an der Bevölkerung. Um solche Bemerkungen zu erleichtern, wünschten wir wohl, dass es dem Redacteur dieser Gesetzsammlung gefallen hätte, auch die in jedem Jahre im Oest. Staate vorgefallenen Personal-Aenderungen in den Hof- und Länderstellen und deren Präsidien, wie auch besonders im K. K. Staatsrathe vorn anzumerken. So z. B. zeichnen sich die erstern Bände vom J. 1801 an durch mehrere Beweise der Wirksamkeit des geistl. Hrn. Staatsraths v. Lorenz aus. Die Zeitumstände jedes Jahres sind dem Historiker ohnehin erinnerlich. Rec. wird auf einige historisch statistische Nutzanwendungen, die sich aus dieser Gesetzsammlung ziehen lassen, hie und da zur Probe hindeuten, und nur merkwürdigere Verordnungen in jedem Bande berühren.

XVter Band. 1800. *Erweiterte Wirksamkeit der Hof- und Landesbehörden.* Der Monarch setzt hier eine gut organisirte Responsabilität der Behörden voraus und äussert Vertrauen gegen seine Verwaltungscollegien. Indessen ist von dieser Verordnung seitdem vieles zurückgenommen. So z. B. dürfen die Hofstellen fast niemanden mehr Pässe ins Ausland, sogar nicht den Studenten der Theologie A. und H. Conf. ertheilen, ohne besondern Vortrag an den Kaiser, welches die Schreibereyen sehr vermehrt. Die Dienstbesetzungen sollen auch nach neuerlichen Verord-

ordnungen (wie billig, wo eine Collegial-Verfassung besteht) in Pleno, nicht vom Präsidio, mit Zuziehung selbstbewährter Räthe geschehen. *Vorschriften für auf auswärtigen Universitäten studierende k. k. Unterthanen.* Auch in diesen sind späterhin noch Abänderungen getroffen worden. *Strassen- und Schiffsbauordnung* für Oesterr. ob der Ens. Warum nicht für alle Provinzen gleichförmig? *Religions-Unterricht* in den Schulen durch Anstellung von Katecheten bey allen und jeden. *Taxe für geistl. Pfründen* ist auch für manche kathol. Pfarrer bey der jetzigen Verkümmerung der Subsistenz zu drückend befunden, und seitdem gemildert worden. — In den *Bevölkerungstabellen* der Militär-Conscription soll die Confession der christlichen Einwohner nicht besonders bezeichnet werden. *Verehelichung der Staatsbeamten.* Der z. B. bey einer Hofstelle dienende Beamte, der nur 400 Fl. Gehalt hat, darf wohl *nach vorgängiger Meldung bey seinem Chef* heirathen, seine Gattin und Kinder haben aber auf Pension oder Provision keinen Anspruch. *Lichterzündungs-Aufschlag im J.* 1806 um 400000 Fl. erhöht. *Ehevorschriften für die Juden in Galizien.* — *Die Verordnung über die Ehedispensationen in Ostgalizien* enthält die liberalen Grundsätze, wie dieser Gegenstand in der ganzen Monarchie behandelt wird. *Statuten für die Akademie der bildenden Künste in Wien.* (Zeichenkunst, Malerey, Bildhauerey, der Kupferstecherey, der Gravierkunst, der Architectur.) Diese Statuten sind allerdings zweckmäfsig, und diese Akademie wirkt viel Gutes in Oesterreich. Warum sollte nicht auf eine ähnliche Art auch für eine Akademie der Wissenschaften gesorgt werden? Liefse sich ferner dieser Kunst-Akademie nicht auch ein Zweig für die Tonkunst, ein Conservatorium für Musik beyfügen?

XVIter Band. 1801. *Fromme Vermächtnisse unterliegen keiner Sterbtaxe.* (Mortuar einem Abzug von 5 pCent.) Noch immer unterliegen aber fromme Vermächtnisse der Protestanten der Erbsteuer (pr. 10 pCent) von welcher z. B. katholische Stiftungen auf Messen befreyt sind. Die Oesterr. kathol. Geistlichkeit entrichtet jedoch ein Erbsteuer-Aequivalent. *Verbot für Böhmen, Hunde in die Kirche mit zu nehmen.* Dieses zur Erhaltung der Würde des Cultus abzweckende Polizeygesetz hätte verdient in allen Erblanden bekannt gemacht zu werden. *Hauptverordnung über die Päfse der Fremden,* die seitdem noch viele Zusätze erhalten hat. *Reverse wegen geheimer Gesellschaften.* — Aus der Verordnung (S. 102.) lernt der Statistiker, dafs die *Galizische Abtheilung der Arrieren-Leibgarde* mit 30, doch nur solchen Individuen beybehalten sey, die sich zum Militärstand bestimmen, die Humaniora absolvirt haben und die deutsche Sprache verstehen; dafs die von *Leopold II.* am 29. Dec. 1790 gestifteten 40 Plätze in der *Neustädter Akademie* auf 20 herabgesetzt, dagegen aber 9 Plätze in der *Theres. Ritterakademie für Jünglinge aus Galizien,* die sich zu Civilämtern bestimmen, gestiftet worden. Nach ihrem Austritte aus der Akademie erhalten sie, wie andre Zöglinge des Theresianums, die sich ausgezeichnet haben, eine Beyhülfe von 300 Fl. um die Praxis bey Civilbehörden anfangen zu können, bis zu ihrer wirkl. Anstellung. *Mafsregeln gegen die Verfälschung des sogenannten Tokayer-Weins,* vom Zempliner Comitate decretirt, und vom galiz. Gubernium kund gemacht. Folgende *Verordnung* kann hier ganz stehen: Se. Majestät haben zu verordnen geruhet: Es sey den Bischöfen der gesammten deutschen Erblande aufzutragen, dafs sie die ihnen unterstehende Geistlichkeit belehren: *Keine akathol. Taufpathen bey kathol. Kindern zuzulassen,* und sie bey sich ereignendem Falle mit guter Art zu entfernen." Die Veranlassung zu dieser Verordnung gab eine Vorstellung der Oberkärntnerischen Geistlichkeit (die wohl jetzt in der Illyrischen Provinz mehr Toleranz lernen wird), unterstützt durch das Jurker Ordinariat: sodann ward die *Wiener theol. Fakultät vernommen und über deren Gutachten* dieser Beschlufs gefafst. Hintendrein, als die Sache Auffehn erregte, und das k. k. protest. Consistorium Vorstellungen dagegen einbrachte, fand man, dafs bey Taufen kathol. Kinder Protestanten wohl auch zugegen seyn können, jedoch nicht als Pathen, sondern als Taufzeugen, damit, wie es in dem Hofdecrete vom 10. Jul. 1803 steht, wenn Akatholiken schon einmal zu solchen Taufen geladen sind, sie nicht wieder davon abgewiesen werden mögen. *Publication der Krain. Landesstelle über die Schifffahrt auf der* Save und *der Sau,* ist von den Statistikern nicht zu übersehen. *Zuweisung der Bücher-Censur, die bis dahin unter des Grafen Lazansky einsichtsvoller Leitung stand, an die Polizeyhofstelle* durch ein Cabinetsschreiben vom 12. Sept. 1801. *Einrichtung einer Wohlfeilheits-Hofcommission* (sie ist bald 11. Nov. 1803 wieder eingegangen, da sie wenig oder nichts Gutes bewirkte). *Gang der Geschäfte bey den Landesstellen.* Die vierteljährigen Administrations-Berichte, die wohl nur jährig seyn dürften, um gehaltvoll zu seyn, haben, so viel Rec. weifs, aufgehört. *Errichtung einer Hofcommission für die Armenanstalten,* damals unter dem Präsidio des Grafen Colloredo, und mit Zuziehung des Etatsraths Vogt (aus Hamburg.) Jetzt heifst sie: die Wohlthätigkeitshofcommission. Aufser der Unterstützung Einzelner, die wegen verschlechterten Curses der Bancozettel immer häufiger und dringender werden mufs, hat man von allgemeinern Operationen nur noch die Errichtung eines Arbeitshauses in Wien als reellen Erfolg dieser Hofcommission gesehen. *Betreibung der Einrichtung von Todtenkammern* auf Anregung des Grafen Berchtold.

XVII. Band. 1802. *Verbotene Bücher in Verlassenschaften* werden den Erben abgenommen, wenn sie nicht durch ihren Stand und wissenschaftl. Kenntnisse zu deren Fortbesitz geeignet sind. Diese Plakerey ward am 17. Jun. 1803 und 18. April 1804 noch verschärft. Von allen solchen Büchern sollen Kataloge

loge aufgenommen werden u. f. w. — Dr. Galls Vorlesungen gaben Anlafs zur *Abftellung aller Privat-Collegien* ohne Landesfürftl. Erlaubnifs, und Meldung bey dem Facultätsdirector. *Mafsregeln zur Erhaltung des Anfehns und der Zahl des Säcular- und Regular-Clerus.* „Dem etwas gefunkenen Anfehen der Geiftlichkeit überhaupt wird ihrer Seits durch eine gründliche Kenntnifs, die zweckmäfsige Verbreitung und beruhigende Ueberzeugung der Religionswahrheiten und Pflichten, durch thätigen Eifer für das Menfchenwohl, durch Tugend, und mufterhaftes Betragen am gefchwindeften und zuverläfsigften aufgeholfen werden können." Der unadlige Clerus ward ganz zweckmäfsig der Jurisdiction der Magiftrate entzogen, und den Landrechten untergeben. (Diefe Auszeichnung ward zur Ehre der Oefterr. Regierung späterhin auf die nicht unirte Geiftlichkeit in der Bucovine, und dann gegen Vorftellung des proteft. Conftoriums, auch auf die unadlige proteft. Geiftlichkeit erftreckt.) Aber es ward auch den Mönchsorden feit 1802 die Jugenderziehung gröfstentheils übergeben, ja fogar die philof. Studien in den Provinzen, „da diefes für fie der einzige Weg fey, mehrere noch ganz unverdorbene Candidaten zu erhalten, die ihnen aus den philof. Schulen der Hauptftädte nicht fo leicht zugehen werden." *Aufhebung der Studien-Confeffe, Wiedereinführung der Facultäts- und Gymnafial-Directoren und Präfecten.* Vom J. 1802 datirt fich nämlich diefs neue Anti-Jofephinifche Syftem, die ganze Erziehung klöftermäfsig zu leiten. Von der zweckmäfsigften Leitung der Studienanftalten durch Curatorien, aus weltlichen und geiftlichen gemifcht, die dem Staate obendrein gar nichts koftet, und das eigne Intereffe der Aeltern an den Flor der Localfchule knüpft, will man in Oefterreich noch immer nichts wiffen. Alle Facultäts-Directoren werden der Wiener Univerfität nie folche Dienfte erweifen, als Münchhaufen und Brandis der Göttinger Univerfität. *Einführung der Capitulation bey dem Militär.* — Einiges Handbillet wider die *Verabreichung verbotener Bücher auf Univerfitäts- und Lycealbibliotheken*, worunter Voltaire, Rouffeau und Helvetius namentlich gezählt werden. *Stipendien* dürfen den Stiftlingen nicht noch auf ein Jahr nach vollendeten Studien gelaffen werden. *Die Ausfuhr aller Feldfrüchte* aus Ungern in das Ausland ward am 1. Jun. 1801 freygegeben, am 30. Sept. wieder unterfagt.

XVIII. Band. *Auflöfung des Directoriums, in welchem die politifchen, die Cameral- und die Juftizgefchäfte aller Erblande vereinigt waren.* — Der Chef diefes Directoriums war der unvergefsliche Graf Lazanzky, der bey der grofsen Maffe von Gefchäften dennoch durch Thätigkeit und Geifteskraft alles in Ordnung hielt; da er fehr richtig fah, dafs ohne Verkauf der geiftlichen Güter keine Herftellung der Finanzen möglich fey. Da aber diefe feine richtige Anficht nicht gefiel, fo verlor er zuerft feine Wirkfamkeit in Cenfurfachen, dann auch in die politifchen und Cameralfachen und blieb blofs Chef der „*oberften Juftizftelle.*" Die *Finanzhofftelle* erhielt ihren eignen Chef am Grafen Zichy, und die vereinte Hofkanzley am Grafen Ugarte. 1803. Aug. — *Waldordnung für das Salzkammergut in Oefterreich ob der Ens.* Merkwürdige *Zuzugsordnung für das Land Tyrol* auf den Grund des Landlibells vom Jahr 1511, und mit Aufrechthaltung der „durch ihr Alterthum ehrwürdigen und durch die Tapferkeit der Tyrol. Nation geheiligten Verfaffung des Landes. 20000 Mann in 4 Zuzüge abgetheilt, follten, mit Vorbehalt des Landfturms, bey dringenderer Gefahr, die Landesmiliz ausmachen. Zu den Koften diefer Landmiliz boten die Tyroler Stände 30000 Fl. an, welche durch eine Extraauflage auf gefammte Häufer in Tyrol und den beiden fürftlich-ftiftifchen Bezirken Trient und Brixen aufgebracht wurde. Verglichen eine nachträgl. Erläuterung, Band 21. S. 124, vom 28. April 1804. *Verordnung über die Leitung des Strafsenbaues*, und die Anftellung des Hofraths Wiebeking, als Referenten in Strafsen-, Brücken- und Wafferbaufachen. Es beftand vorher der Antrag, diefe Angelegenheiten von dem Hofkriegsrathe, nämlich von der Direction des fogenannten Geniewefens (unter Erzherzog Johann) beforgen zu laffen. Hofrath Wiebeking hatte fich aber kaum durch Bereifungen die nöthigen Lokalkenntniffe, z. B. von den Häfen, von der March, vom Zuftande der Strafsen, gefammelt, als er ohne diefe Kenntniffe bey praktifchen Operationen in Ausübung fetzen zu können, fich wegen mancherley Neckereyen in auswärtige Dienfte begab. Das Strafsen-, Brücken- und Wafferbauwefen verwaltet jetzt ein eigener Baurath. Eine Menge Verordnungen ergiengen, fo lange Wiebeking das Referat hatte, wegen der Strafsenbau-Adminiftrationsberichte, die nicht nach Wunfch ausfielen, und auch vielleicht zu häufig abgefordert wurden. *Erhöhung der Stempel- und Siegelgefälle.* Diefs noch geltende, aber feitdem von einer Menge Nachträge und Erläuterungen, auch Druckfehler-Berichtigungen begleitete Patent hat den Hofrath v. Kranzberg zum Redacteur. *Verbot des Agiotirens der Aus- und Einfuhr der Scheidemünze.* — *Verbot künftiger Normalienfammlungen.* Es ward eine Commiffion zu einer allgemeinen Normalienfammlung, die Vorläuferin der jetzigen politifchen Gefetzgebungs-Hofcommiffion, errichtet — darum „foll jede andere Veranftaltung ganz neuer politifcher Normalien-Sammlungen ohne Unterfchied, ob fie nur einige oder alle Zweige der öffentlichen Verwaltung betreffen, nicht mehr zugegeben werden."

XIX. Band. 1803. *Zu Spinnmafchienen* auf Flachs *foll kein Befugnifs* ertheilt werden, bis nicht durch die genauefte Prüfung die Ueberzeugung hergeftellt ift, dafs darunter der Nahrungsftand der Unterthanen nicht leide." (Man vergleiche diefe Verordnung mit der auf Flachsfpinn-Mafchienen in Frankreich gefetzten, und auch in Oefterreich officiel bekanntgemachten hohen Prämie.) Bey dem Verbot, mit Staatspapie-

papieren ausser der Börse zu handeln, wird das *Börsepatent vom 1. August 1771* ganz eingerückt. — Den Gymnasien wird ein besserer Betrieb der latein. Sprache zur Pflicht gemacht, da der *Vortrag aller Studien des philos. Cursus in latein. Sprache* im Werke sey. — Der Vorsteher der regulirten Chorherrn *Corporis Christi* in Krakau und das dasige bischöfl. Consistorium erwirkten, dass die Josephinische Verordnung vom 27. May 1789 aufgehoben, und den *Juden verboten* ward, *christliche Dienstleute zu halten*, mit Ausnahme vorübergehender Dienste an Sabbathen und Festtagen. — *Vorschrift wegen Ertheilung der Pässe in die Türkischen Provinzen*, um die wirklichen oder vor dem Sistower Frieden naturalisirten k. k. Unterthanen von andern zu unterscheiden, da nur den erstern der Schutz der k. k. Consuln und des Internuncius gebühre. Privilegien für *Aloys Sennefelder* auf 10 Jahre zum Drucke mit Steinplatten. — Die *Wiederherstellung der ehemaligen Studenten-Seminarien und Convicte* (klösterlicher Erziehungshäuser für die Jugend) wird angekündigt 25. März 1804. Ein Cabinetsschreiben vom April 1804 verbietet allen *inländischen Zeitungsschreibern* von inländischen Staatseinrichtungen und überhaupt von hiesigen Regierungsgeschäften in ihren Zeitungsblättern eher Erwähnung zu thun, als es ihnen entweder von der Landesstelle wirklich aufgetragen wird, oder etwas davon im Wiener Diarium enthalten ist. *Privilegium auf eine neue Tuchscheerermaschine für die Brüder Offermann in Brünn.* — *Verbot des Spielens in Caffee- und Gartenhäusern für die studierende Jugend.* — Errichtung einer *Rettungsanstalt für Verunglückte und Todscheinende in Wien.* — *Einfluss der Studien- und Facultätsdirectoren auf die Censur.* Zu Folge dieser Verordnung besorgt noch jetzt der Hofrath und Präses der medicinischen Facultät zu Wien die Censur medic. Bücher — die übrigen Facultätsdirectoren aber die Censur einschlägiger Schul- Lehr- und Vorlesebücher. Literaturzeitungen und nicht politische Blätter wie auch Monatsjournale sind von dem Stempel befreyt; eine höchst weise und billige Verordnung, die auch im Königreich Westphalen und andern deutschen Ländern zur Ehre der Regierungen, und zur Beförderung des literarischen Verkehrs besteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

BERLIN, b. Maurer: *Die Revue.* Eine Geschichte in drey Büchern. 1804. 411 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was der Vf. (S. 278.) halb im Scherz von seiner Revuegeschichte sagt: „sie gehe mit gemeinen Füssen auf dem Erdboden der Prose, höchstens laufe sie einmal ein Stellchen mit erhabenen Stutzflügeln, wie der Vogel Strauss," — diess möchte wohl im Ernst die beste Charakteristik derselben seyn. Verstand und Witz, die manche feine Bemerkungen hervorbringen, wie z. B. über die Volks-Kriegsgeschichten (S. 197) u. m., sind dem Vf. nicht abzusprechen; auch fehlt ihm die Gabe lebhafter Darstellung nicht, und einige Stellen erinnern wirklich ihres höchst bildlichen und malerischen Stils wegen an ähnliche Schilderungen in *Thümmels* Reisen; er hat sich's aber, scheint es, hier bequem gemacht, und ohne weiteres Nachdenken über das, was ein Roman eigentlich ist, oder seyn soll, seine Feder gehen lassen," wie sie eben gehen wollte, gut und schlecht durch einander, nur dass die Füsse mehr als die Flügel in Bewegung gesetzt wurden.

LEIPZIG, in d. Junius. Buchh.: *Der Weltmann.* Aus dem Englischen übersetzt, von *Benzler.* 1803. *Zwey* Theile. 243 u. 248 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Manier der neueren englischen Romane ist bekannt. Was treffliche Meister als originale Form hinstellten, ward von späteren Romanschreibern bald mehr, bald minder glücklich nachgebildet, und so tragen fast alle englischen Romane das Gepräge einer nationalen Kunstnorm, in die sich ein Talent, dem zwar reger Drang zur Darstellung, aber kein origineller Geist einwohnt, gern und leicht findet. Auch in dem vorliegenden Romane spricht sich nichts geniales, wohl aber reicher Beobachtungsgeist und ernste Erfahrung aus. Der Gang des wirklichen Lebens ist richtig erfasst, und wird zu belehrenden Resultaten benutzt. Die Charaktere sind gut entwickelt, und die Begebenheiten greifen natürlich und gefällig in einander. Die Uebersetzung ist wohlgerathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 18. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, in d. K. K. Hof- u. Staatsdr.: *Sr. K. K. Maj. Franz des Zweyten polit. Gesetze u. Verordnungen für die Oesterr. Böhm. u. Galizischen Erbländer* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 139. abgebrochenen Recension.)

XXster Band. *Aufmunterung zur Bienenzucht in Galizien.* — Wer es auf 100 Bienenstöcke bringt, erhält eine Prämie von 50 Fl. — Für 50 Stöcke aber 25 Fl. Diess ward auf den Bericht des Hrn. Staatsraths von Baldacci über die Bereisung Galiziens beschlossen. Durch ein Cabinetsschreiben vom 12. Jul. 1803. wurden die leidigen *Conduitenlisten* wieder eingeführt, in denen von jedem Beamten durch die Chefs die Religion, Alter, Ehelosigkeit, Verehelichung, Zahl der Kinder, *Gesundheitsumstände, Gemüthsbeschaffenheit*, Besoldung, Emolumente, *eigenes Vermögen*, Dienstzeit, (auch bey Privaten oder fremden Höfen,) *Betragen* gegen Vorgesetzte, Untergebene, und im *allgemeinen*, *Fehler*, Trinken, Spielen, Zanksucht, Schulden, durch üble Wirthschaft oder Unglücksfälle, Talente, Studien, Sprachen, sonstige Wissenschaften, Geschäfts- oder Dienstkenntniss, Verwendung, sonstige Beschaffenheit im Dienste, Würdigkeit zur weitern Beförderung, Verbindung mit einer geheimen Gesellschaft angezeigt werden sollen. — So ist dem geschicktesten Beamten, wenn ihm der Chef nicht wohl will, der Stab gebrochen; der Chef braucht nur eine vage Beschuldigung hinzuschreiben, z. E. „er übernimmt sich gerne," so ist das Talent für den Staat verloren. Nie wird der Regent einer Monarchie durch geheime Conduitenlisten die Wahrheit erfahren; hiezu führen ganz andre Mittel. An seinen Werken mag man jeden erkennen. *Verwendung des Militärs bey öffentlichen Arbeiten* gegen einen Arbeitslohn von 24 Xr., aufserdem Vergütung der Monturabnutzung von 2 Xr. täglich, und Vergütung der Brodportion an das Militär-Aerarium. *Einführung des neuen Criminal- und Polizeycodex.* — *Privilegium* für Joh. Thomas Philippi, Kreisarzt zu Kornenburg, und Joh. Schöberl, Arzt zu Guttenbrunn, *zur Erzeugung des Theerwassers, Schifftheers, der Frankfurter Schwärze und des Tusches aus Torf.* Schade, dafs über den Erfolg solcher Privilegialbegünstigungen von Zeit zu Zeit nicht öffentliche Rechenschaft gegeben wird! — *Handelnde auf dem Dneprflusse* brauchen einen *Pass* des Kreisamts und gegen Vorzeigung desselben eine offene Sicherheitsordre des Kaiserl. Russischen Gouverneurs in Kaminiek-Podolski; auch sollen sie nie am rechten oder türkischen Ufer, des Verdachts der Pestansteckung wegen, landen. Eine eigene *Verordnung* erging *wider die emphyteutische Verpachtung der Dominikalgründe* und *wider den Ankauf landschaftlicher* (adliger) *Realitäten durch Unterthanen und Landtafelunfähige.* Hiezu soll die Theurung in Böhmen Veranlassung gegeben haben; an der Theurung hat aber der Wucher adliger grofser Güterbesitzer die meiste Schuld. *Privilegium* für Anton Oberhauser *auf eine Bieg- und Guillochirmaschine, zur Verfertigung weichplattirter Schnallen. Erhöhung des Postgefälls* ist seitdem noch mehr gesteigert. Leider wird der Verkehr zwischen den Ländern Europas immer mehr und mehr durch erhöhte Posttaxen erschwert, zum allerseits empfindlichen Nachtheile des Verkehrs, ja des Gefälls selbst. Eine *Verordnung der Polizeyhofstelle* vom 21. Oct. 1803. verbietet abermals, gröfsere und kleinere Aufsätze und Briefe im Auslande, ohne vorgängige inländische Censur drucken zu lassen. Aber ist es denn nicht genug, dafs alles im Auslande gedruckte censurirt und nach Belieben verboten wird? Warum soll eine Regierung, die sich der Rechtlichkeit und Einsicht bewufst ist, wie die österreichische, verlangen, über alle und jede Gedanken ihrer Unterthanen zu herrschen? Bekanntmachung eines *Fermans der türkischen Regierung* vom Ende des Monats Miharrem 1218. (d. h. der Mitte Mays 1803.), wo der Grundsatz für alle türkische Wechsler und Negocianten vorgeschrieben wird: *chi accetta paga. Philosophische Lehranstalten*, welche zur Beförderung des geistlichen Nachwachses (und des Einflusses des Clerus) *unter der Leitung des Diöcesanbischofes* stehen, können von allen Jünglingen, auch wenn sie weltlich bleiben wollen, gültig besucht werden. — *Neues Wuchergesetz* vom 2. Dec. 1803. Die gröbste

gröſste Bedrückung der Creditoren, wornach dieſe ehemals Gold- und Silbermünzen liehen (im Vertrauen auf den Staat:) ohne die Münzſorten in den Obligationen zu bemärken, und jetzt in Bankozetteln (deren Curs über 500 ſteht) befriedigt werden ſollen, hat nun aber in Oeſterreich allgemein ſtatt. Wenn nicht durch Finanzanſtalten und Geſetze geholfen wird, gerathen alle Capitaliſten an den Bettelſtab, und die Zerrüttung wird allgemein. — Zweckmäſsiges *Verbot an alle jüdiſche und chriſtliche Schänker* in Galizien, Branntwein auf Borg oder Pfand den Unterthanen zu geben. — *Jährliche Viſitationen aller Pfarreyen durch die Dechanten.* — *Ungriſcher Alaun* in deutſche Erbländer ausgeführt, bezahlt künftig ſtatt 55 Xr. nur 10 Xr. per Centner.

XXIſter Band. *Verbot erblicher Dorfrichtersſtellen.* Manche Dominien verkauften dieſe Erblichkeit. *Vorleſungen über den neuen Criminalcodex werden angeordnet.* Die *Beluſtigungen* am *Faſchingsdienstag* und am *Vorabend von Feyertagen* müſſen mit Schlag 12 Uhr Mitternachts aufhören; keine Muſik darf zur Faſtenzeit oder an Sonn- und Feyertagen an öffentlichen Orten ſtatt haben. Kein Ball am Freytag oder Samſtag u. dgl. Eigene *Katecheten* und ſonntägliche *Exhortationen* der *Schüler der Philoſophie* und der *Gymnaſien*, dann der *Realakademie* werden angeſtellt. Die bey allen Lehranſtalten befindlichen akademiſchen Schüler haben den Unterricht von ihren Predigern und Religionslehrern zu erhalten; daher ſind ihnen die Verzeichniſſe ſolcher Schüler mitzutheilen, und die Prediger ſollen über den Religionsunterricht derſelben Zeugniſſe ausfertigen, und dem Director oder Präfecten der Lehranſtalt mittheilen. Der Religionsunterricht ſoll Zwangsunterricht ſeyn: wer darin nicht die erſte Claſſe hat, darf in keine höhere Claſſe befördert werden. Die Grundlinien des *neuen deutſchen Schulcodex* (deſſen Hauptinhalt den Leſern der A. L. Z. aus den Lit. Nachrichten derſelben bekannt iſt, wurden durch ein Cabinetsſchreiben vom 21. Jan. 1804. vorgezeichnet. Eben ſo die bekannte neue und ſeitdem noch immer mehr verklauſulirte *Vorſchrift für das medic. Studium* durch Cabinetsſchreiben vom 25ten Oct. 1803. *Wiedereinführung der Matrikel* mit vormals dabey üblicher Taxe, von der jedoch Stipendiſten, Stiftlinge und das *Teſtimonium paupertatis* vorweiſende frey ſind. Ein *zehnjähr. theolog. Lehramt an Lyceen und Univerſitäten* führt zum Canonicate, alle Stifte ſollen ſich die Erziehung theologiſcher Lehrer angelegen ſeyn laſſen, und zu jeden Concurs Prüfungen für erledigte theolog. Lehrämter Candidaten ſtellen. *Staats- und Criminal-Verbrecher* können nach ausgeſtandener Strafzeit ſich um Aemter melden, nur nicht zu ſolchen, wo ſie bey Juſtiz- oder politiſchen Geſchäften eine entſcheidende Stimme hätten, oder ſich in Verhältniſſe der Obrigkeiten und Unterthanen einmiſchen könnten. Es beſtand der Antrag, in Zukunft alle *Fabriksunternehmer* auf einen Umkreis von wenigſtens 4 Meilen auſser Wien zu verweiſen. Die N. Oeſt. Regierung erinnerte jedoch manches dagegen, und es ward am Ende verordnet, Commercialgewerben in der Hauptſtadt mehr Hinderniſſe entgegen zu ſetzen, als in Provinzialſtädten und auf dem flachen Lande. — *Evidenzhaltung der beurlaubten Mannſchaft.* Die Dominien müſſen von dem Eintreffen der beurlaubten Mannſchaft die Regimenter und Werbbezirke in die Kenntniſs ſetzen. Im Jul. 1804. wurde die Beurlaubung ſo viel möglich erweitert. *Ausſchlieſsendes Recht* der Erben des Andreas Gleiſsner von Freudenheim auf 30 Jahre vom 1. Jan. 1794. gerechnet, *Gewehr-Feuerſteine* in Oſtgalizien, und beſonders auch zu Podgorze, Bochnier Kreiſes, *zu graben und zu erzeugen.* — Urſulinerinnen, Eliſabethinerinnen, Barmherzige Brüder, Piariſten und *alle ſich mit dem Unterrichte und der Krankenpflege beſchäftigende Orden* dürfen von *Ordenscandidaten* eine *Mitgift* von 3000 Fl. annehmen. — Aufruf an die Aeltern wegen der *Kuhpocken*, vom Hofrathe *Stift* ausgearbeitet, den Aeltern bey der Taufe vom Seelſorger mitzutheilen.

XXIIſter Band. *Diſciplinar-Verzeichniſs für Gymnaſien*, durch ein Cabinetsſchreiben vom 21. May 1804. feſtgeſetzt. Sie iſt ein Beſtandtheil des auch ſchon in der A. L. Z. Nr. 270. 1808. recenſirten Gymnaſialcodex. — *Concursprüfungen zu Katechetenſtellen* veranlaſſen und halten die Biſchöfe. — *Supplenten am Gymnaſium* erhalten nicht ⅓ ſondern ½ von dem Gehalte des ſupplirten Lehrers. — *Officiere*, die zu *Civilämtern* übertreten, legen alle militär. Charaktere und Ordenszeichen ab: ausgenommen beſondere Bewilligungen, die ſie hiezu *erhalten hätten.* — *Verbeſſerung der Findelhausanſtalten in Wien.* Dieſes Reglement bezweckt Ermunterung der Ziehältern, und beſſere Dotirung des Findelhauſes. Die Aufnahmetaxen werden auch hier erhöht. Z. E. Frauenzimmer, welche im Gebärhauſe entbunden werden, und ihr Kind gegen eine der drey mindern Taxen dem Findelhauſe überlaſſen, haben bey der Erlegung von 50 Fl. noch 2 Monate, und bey der Erlegung von 30 oder 20 Fl. 3 Monate als Ammen im Findelhauſe zu bleiben. Findelhäuſer ſcheinen uns Anſtalten, die dem Leben der Kinder und der Sittlichkeit nachtheilig ſind, und die das Naturgefühl der Aeltern gegen ein neugebornes Kind erſticken. Beſſer würden wohl Convicte errichtet, in denen jede auſser der Ehe gebärende Mutter das Kind wenigſtens ein Jahr lang ſelbſt ſäugen und beſorgen müſste, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ihres Standes und Namens, und mit Verrichtung weiblicher Arbeiten: wie auch mit Beyhülfe der Väter, die ein Gewiſſensgericht beſtimmen und einfordern müſste. *Annahme des Erbkaiſertitels und der Kaiſerl. Würde von Oeſterreich.* Die beygefügte Erläuterung und im XXIIIſten Bande S. 163. weiter enthaltene Rechtfertigung der Wappen iſt für Heraldiker und Statiſtiker nicht zu überſehen. Wir geben einige Proben, um auf dieſe diplomatiſche Arbeit aufmerkſam zu machen. „Das älteſte Landwappen Oeſterreichs unter der Ens beſtand aus einem einfachen Adler. Da die Herzoge Babenbergiſchen Stammes ihr Cognat, der Römiſche

König

König Przemysl Ottokar und die Habsburgische Dynastie mehrere Länder erwarb, welche Adler führten, so wurde der Wappenschild mit Adlern unbestimmter Zahl bedeckt. Erst Erzherzog Rudolph der Weise schränkte sie auf 5 ein, um damit den Ober, Nieder-Oesterreichischen, Krainischen, Tyrolischen und den Adler der von ihm geführten Reichs-Erzjägermeisters-Würde auszudrücken. Demnach sind 5 güldene Adler im blauen Felde, zu 2 und 2 zusammensehend, der unterste rechts gekehrt das Wappen des Erzh. Oesterr. unter der Enns; (also nicht 5 Lerchen oder nach Denis Lesefrüchte II. S. 206. Habichte (von Habichtsburg Habsburg)?) Manches hat der Hr. Erklärer nicht gewusst, z. E. dass Cumanien eigentlich die Moldau und Walachey bedeute. Ueber manches ließen sich erhebliche Erinnerungen machen. Z. B. dem Venet. Wappen wird auch Rascien beygegeben, nachdem schon Servien bey Ungern vorgekommen (Rascien und Servien ist eins.). Ferner steht bey Venedig das neuerfundene Herzogthum Zara, obgleich Dalmatien schon bey Ungern vorkam; diess wird damit entschuldigt, weil 1409. der Ungarische König (lies: der unrechtmäßige Kronprätendent) Ladislaw von Neapel den Antheil an Dalmatien und an den Seeküsten der Republik Venedig um 100000 Dukaten (ohne Ständische Zustimmung und also ganz ungültig) unwiderruflich verkauft habe. Diess sollte dazu dienen, Dalmatien nicht nach Ungern, wohin es gehörte, einzuverleiben, sondern besonders und nach österr. Gesetzen regieren zu lassen. Man nehme sich jedoch bey solchen Willkürlichkeiten in Acht; dass die Gründe, die man zur Zeit für sich braucht, nicht von andern bey veränderten Umständen dagegen gebraucht werden. Historisch unrichtig ist auch die Benennung Wappenschild von Alt- und Neuungern; es sollte heissen, die eine Seite enthalte die alte einfache, die andre die etwas später hinzugekommene Wappenbezeichnung von Ungern. *Freyzügigkeitsvertrag mit der Schweiz*, vom 21. August 1804. *Logik, Metaphysik, prakt. Philosophie und Physik* sollen in *latein. Sprache* gelehrt werden. Einige Anordnungen für das *theolog. Studium*, z. E. hebräische und griechische Sprache sollen mit möglichst kurzem Zeitaufwande gelehrt werden. — Für Candidaten des Doctorats und der öffentlichen theolog. Lehrämter aber weitläuftiger in ausserordentlichen Lehrstunden. In der jurid. Fakultät ist das Kirchenrecht lateinisch zu lehren. *Eintheilung der Lehrgegenstände der Rechtswissenschaft*, an eine Gesch. der Europ. Welthändel in den drey letzten Jahrhunderten, und an Vorlesungen über das positive jetzige Völkerrecht ist zum Nachtheile guter politisch-diplomat. Bildung, auch in der neuesten Umstaltung dieses Planes, gar nicht gedacht. — *Erhöhung des Salzpreises, der Wegmauthen. — Normale wegen der Uebersiedlungsbeyträge der Beamten.*

XXIIIster Band. „Seine Majestät haben zu befehlen geruhet, dass den *Geistlichen* Höchstdero Staaten, welche sich in *Kursachsen* auf Anlangen des dortigen Vikariates dem Predigtamte und der Seelsorge widmen, nicht nur kein Hindernifs in den Weg gelegt werden dürfe, sondern dass sich auch dabey gegen das Vikariat auf das willfährigste benommen werden soll." *Conscriptions- und Rekrutirungspatent.* Der Vf. hievon ist der Hofrath *Lehmann.* Bey der Militär-Conscription wird auch die Religion eingetragen. Studirende von 18 Jahren, die ein ganzes Jahr hindurch mit schlechten Sittenzeugnissen classificirt sind, haben sich der zeitlichen Befreyung vom Militärstande nicht zu erfreuen. *Das Privilegium auf die Orphika und Xenorphika* des *Karl Leop. Röllig* wird auf dessen Erben *Adam Bartsch*, Hofbibliothekscustos, und *Mich. Bartenschlag*, Hofküchencassa-Gegenhändler mit Verlängerung übertragen. — In *Gegenden, wo die Katholischen mit Akatholischen vermischt* sind, soll besonders auf gründliche Kenntniss, Bescheidenheit der *Seelsorger* und von deren Seite zu beobachtende liebreiche Behandlung der Pfarrkinder gesehen werden. Ueber den Antrag des Fürstbischofs v. Brünn, künftig nur den *Freytag* in jeder Woche zum *Fasttage* zu bestimmen, ward verordnet, wie folgt: Den Wirthen und Traiteuren in allen Hauptstädten soll zur Pflicht gemacht werden, für ihre Gäste, welche an gebotenen Fasttagen Fleisch essen, besondere Tische zu halten, und ihnen bey dem Genusse der Fleischspeisen zugleich jenen der Fastenspeisen zu versagen. (Am besten ist, wenn sich der Staat um das nicht bekümmert, was jeder nach seinem Bedürfniss und Gewissen isst.) *Privilegium* für Joseph v. Saurimont, auf *die Erzeugung des Bleyweisses ohne Essigsäure und Feuer*, mit der Benennung: Neubleyweiss. Bey *Anlegung neuer Strassen ist das Einvernehmen mit dem Hofkriegsrathe*, wegen Militär- und Vertheidigungsrücksichten befohlen. Bey *Freysagung von Lehrjungen* wird ein katechetisches Zeugniss über die während der Lehrjahre *besuchte Christenlehre* erfordert. Notification des *in Schweden aufgehobenen Verbots, von Ungr. Tischweinen.* Gegencertificate hierüber. Oesterr. und Ungr. Weine sollen in Schweden den Zoll, wie andre französ. und span. Weine per 12 Reichsthaler vom Ohm entrichten. Ausbruch und Liqueurweine sollen ferner verboten seyn. Die k. k. *Polizeyhofstelle soll alle inländ. Zeitungen gratis*, ungestempelt auf das schnellste *erhalten.*

XXIVster Band. Jahr 1805. Regulirung des *Tranksteuergefälles* in Galizien. — *Einziehung der Siebenkreuzerstücke*, im 24 Guldenfuss geprägt, um sie, wie es hier heisst, in Conventionsmünze zu verwandeln. Vorgeschriebene Entrichtung gewisser *Zoll- und Taxgebühren in Gold- und Conventionsmünze.* Diese Verordnung hat hier den Titel: Beförderung des Umlaufes der Conventionsmünze. Aus einer Verordnung vom 17. Febr. ersieht man, dass bey der *Universität zu Prag* auch *bömisches Staatsrecht* in 2 Semestern gelehrt wurde, — so wie *böhmisches Privatrecht. Beylegung eines deutschen Vornamens für die Juden in Galizien.* Die Rechtsgelehrten in Paris, Gaudin-Poujol, Reohereux und Evrard werden den K. K. Unterthanen zur Vertretung ihrer Rechtsangele-

gelegenheiten in Frankreich empfehlen. — Aus einer Verordnung des böhmischen Guberniums ersieht man, dass der Graf Wallis, Oberstburggraf daselbst, den Versuch machte, *Victualientaxen* festzusetzen und zu handhaben. Ein missliches Unternehmen, wo kein fixer Finanzfuss vorhanden ist! — *Kein Jude darf Güter und Gründe in Galizien pachten*, ausser solche obrigkeitiche Gründe, auf denen er sich selbst niederläst und sie beurbart. *Ordnung der Pastoratsbesetzungen* und des Amtsantritts neuer Pastoren, nach dem Antrag des Consist. A. C. — Um dem Mangel an Candidaten der Theologie, über den das Consistorium klagte, abzuhelfen, ward verordnet, die Superintendenten sollten ihre Glaubensgenossen aneifern, dass sie durch Beyträge oder Stiftungen den Fond zu einer theolog. inländ. Lehranstalt zusammen bringen. Einstweilen ward aber erlaubt, Pastoren aus dem Auslande mit aller Vorsicht zu berufen. Diese Verordnung gab Anlass zum Antrag, die latein. Schule A. C. in Teschen zu einem ordentlichen Gymnasio umzustalten, in welcher Sache aber, so viel wir wissen, noch nichts erfolgt ist (Sept. 1810.) Die *geistlichen Referenten* bey allen Hof- und Landesstellen sollen ihre Gegenstände *in Pleno* vortragen. (Es sollte gar keine geistliche Referenten geben; das Reich der Geistlichen ist nach Christi Verordnung nicht von dieser Welt. *Disciplinarsachen* und *Publico-Ecclesiastica* gehören vor weltliche Referenten. Gutachten *in Dogmaticis* und *Liturgicis* geben Consistorien und theolog. Facultäten.) *Regulirung der Biertranksteuer in Böhmen*. Ohne höchste Erlaubniss darf *kein fremder katholischer Geistlicher* mehr in eine inländ. Diöces, in ein Kloster oder bischöfliches Seminarium *aufgenommen* werden. Die höchste Erlaubniss ist aber nicht schwer zu erwirken; man sehe z. B. die Benediktiner aus Wiblingen. Das *Institut der engl. Fräulein*, der Ursulinerinnen und der Barmherzigen im Jahr 1806., auch der Elisabethinerinnen ist vom Amortisationgesetz so lange ausgenommen, bis es das zu seiner fortwährenden Erhaltung erforderliche Vermögen besitzt. Die *Verordnungen im May* 1805. wegen Rekrutenstellung deuteten auf den nahen Krieg. Der Hofkriegsrath hatte sogar angetragen, die Heirathen unter dem Landvolke zu beschränken, es ward verordnet, auch Verheirathete, die bey dem Ackerbau oder andern Beschäftigungen entbehrlich sind, als Rekruten abzugeben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

1) JENA, b. Stahl: *Erzählungen*, von *Gustav Stello*. 1802. *Zwey* Bände. 319 u. 340 S. 8. (2 Thlr.)

2) BRESLAU u. LEIPZIG, b. W. G. Korn: *Neue Novellen*, von *Doro Caro*. *Erstes* Bändchen. 1803. 400 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Beide Vf. haben in ihren Erzählungen einen leichten fliessenden Ton, dem nur zuweilen mehr Kürze und Präcision zu wünschen wäre. Der Vf. von Nr. 1. wollte (Vorrede S. II.) nur „Menschen, *wie sie sind*," und „Menschen-Situationen" darstellen, „wie man sie öfter auf unserm Runde findet." Gewöhnlich heisst das so viel, als man wolle Charaktere und Situationen geben, so gut man's *könne*, und so gut man sie aus Erfahrung, oder vom Hörensagen, oder aus Abstraction aufgegriffen habe, indem man von eigentlich künstlerischer Darstellung eines rein poetischen Lebens kein Freund sey, oder sich nicht damit befassen möge. Und so ist es auch hier, wiewohl wir gern gestehen, dass beide Erzählungen des Hrn. *St.* — als längere Anekdoten — für manche Leser manches Interesse, und manches Lehrreiche in moralischer Rücksicht haben mögen. Die Novellen des Vfs. von Nr. 2. halten sich ebenfalls in dieser Region, theiles in Absicht des Inhalts und der Begebenheiten mit jenen die Farbe der Gewöhnlichkeit, und empfehlen sich bloss durch einen angenehmen einfachen Stil. Die erste Novelle, *die unsichtbare Leitung*, zeichnet sich jedoch durch das romantische Licht, welches auf die Begebenheiten fällt, vor den übrigen vortheilhaft aus.

POESIE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Gedichte*, von *G. Chr. L. Lindenmeyer*. 1803. 220 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. weiss, was man sagt, seinen Vers zu machen. Es fehlt ihm auch nicht an Gedanken, ja selbst ein gewisses Zartgefühl wird in manchen seiner lyrischen und elegischen Ergüsse, so wie ein leichter artiger Witz in seinen Sinngedichten und Erzählungen bemerkbar. Das alles macht aber freylich noch keinen Dichter aus, und selbst zur Virtuosität im Versmachen hat es der Vf. — in diesen vorliegenden Versuchen wenigstens — nicht gebracht; denn Stellen, wie folgenden: (S. 64.)

„Weg aus der dumpfen Stubenluft,
Sie enget Geist und Herz;
Sie hemmt des Blutes freyen Lauf,
Dann dämmern schwarze Bilder auf,
Von Elend, Noth und Schmerz, u. s. w.

fehlt es eben so an Musik, wie folgenden, freylich nach vorgeschriebenen Endreimen (!) geschriebenen an Geist: (S. 145.)

„O lebe glücklich, Freund! hell wie die Silberhörner
Des Monds sey stets dein Geist; dein Leben schön wie Flachs,
Den dir dein Weibchen spinnt. Dein Pfad sey ohne *Dörner*,
Dein Herz auch künftig noch so rein und weich, wie *Wachs!*"

Wozu aber solche Versuche, die in einem Kreise von Bekannten und Freunden wohl einigen Spass machen können, in's Publikum bringen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, in d. k. k. Hof- u. Staatsdr.: *Sr. K. K. Maj. Franz des Zweyten polit. Gesetze u. Verordnungen für die Oesterr., Böhm. u. Galizischen Erbländer* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 140. abgebrochenen Recension.*)

XXVster Band. Vorschriften für die *theolog. Hausstudien der Stifter und Klöster.* Mit allen diesen Vorschriften wird man keine solche Schüler erzielen, als in Josephs II. Generalseminario gebildet wurden. *Regulirung der Besoldungen der Professoren an Universitäten und Lyceen.* (Seitdem sind mehrere Erhöhungen nothwendig geworden.) *Vorgeschriebener Plan für das Studium der Philosophie*, durch ein (vom Staatsrathe *Lorenz* redigirtes) Cabinetsschreiben vom 12. Jul. Ein dreyjähriger Curs und 8 Professoren sind angeordnet. Im *ersten Jahre* sind folgende Zwangsstudien: Theoret. Philosophie, Mathematik, Weltgeschichte, Religionslehre (nach Frints sehr weitläuftigem Handbuche) griech. Sprache. Im *zweyten Jahrg. Zwangsstudien:* Prakt. Philosophie, Physik, Weltgeschichte, Religionslehre, griech. Sprache. *Freye Gegenstände:* Technologie, Naturgeschichte, mit Beziehung auf Landwirthschaft und Forstwesen — Aesthetik — Mathesis forensis — Geschichte der Philosophie — Geschichte der Künste und Wissenschaften — Pädagogik. (Diess Collegium muss jedoch jeder hören, der irgendwo Erzieher seyn will.) Diplomatik und Heraldik. *Im dritten Jahrg. Zwangsstudium für alle:* Höheres Studium der Classiker zur Bildung des Geschmacks und Religionslehre. *Für Juristen:* Deutsche Geschichte und Geschichte der österr. Staaten. *Für Theologen:* griechische Philosophie. *Für Mediciner:* allgemeine Naturgeschichte, griechische Philologie. *Freye Gegenstände der dritten Classe:* Numismatik. — Sowohl theoret. als prakt. höhere Mathematik — Astronomie — Neuere Sprachen. — Man muss gestehen, dass dieser Plan viel besser sey, als verhältnissmässig der neue Schulplan für deutsche Schulen und Gymnasien; er soll freylich das mit Anstrengung ersetzen, was dem Gymnasial-Unterricht abgeht. Die Eintheilung in Zwangs- und Nicht-Zwangsstudien wäre schon ein Schritt zum Bessern; allein so lange Zwangs-Professoren bleiben, und kein Concurs der Professoren Statt findet, und die Professoren ruhig und ohne eignen Fortschritt die Hefte voriger Jahre ablesen; so lange Directoren und Despoten Statt einsichtsvoller Curatorien bestehen, so bleibt das Ganze verkrüppelt. Der achte Zwangs-Professor soll z. E. lehren: Mathesis forensis, Pädagogik, Diplomatik, Heraldik, Numismatik, höhere Mathematik, Astronomie und neuere Sprachen. Welches Chaos von Wissenschaften verlangt man hier von einem Manne? Merkwürdig ist hingegen die Anordnung, dass den Schülern des zweyten Jahrganges ein Collegium über die Standeswahl, nach Frints Lehrbuch in der Religionsstunde gelesen wird, wornach sie sich schon beym Anfange des dritten Jahres des philosophischen Curses für diesen oder jenen Stand erklären müssen. In diesem Collegio wird den Jünglingen freylich alles vortheilhafte vom geistlichen Stande und dem Cölibat gesagt; doch macht es, wie die Erfahrung lehrt, weil der Zeitgeist entgegenwirkt, sehr wenig Eindruck, und noch immer haben die Mönchsorden wenig Zulauf; so sollen sie auch die Einkleidung ihrer Novizen feyern. Berüchtigte *Verordnung wegen Aufsicht der katholischen Dechanten über evangelische Schulen*, die zuerst am 14. Aug. 1805. modificirt, sodann bekanntlich aufgehoben wurde. Es war ein Versuch vom Staatsrathe *Lorenz* und dem Erzbischofe in Wien, oder vielmehr von dessen Rathgeber *Kautschitsch*, die Toleranz in ihren Grundfesten zu erschüttern. *Studienplan für Gymnasien mit Beziehung auf die bereits erschienene Disciplinar-Vorschrift für Gymnasien.* Dieser mangelhafte Gymnasialcodex ist besonders gedruckt und in der A. L. Z. bereits beurtheilt worden. *Merkwürdige Vorschriften bey den Wahlen der Aebte und Pröbste verwaister Stifter.* Es erscheint dabey ein landesfürstlicher und bischöflicher Wahlcommissar, wobey ersterer den Vorrang behält, (selbst wenn der Bischof ein Cardinal wäre,) und mit Glockengeläute empfangen wird. Die kanonisch vorgenommene Wahl wird erst nach erhaltener Erlaubniss des landesfürstl. Commissars publicirt. Der neuerwählte erhält sogleich mit Erlaubniss des landesfürstl.

Commissars noch am Wahltage nach den Canonibus Concil. Trid. cap. 12. Sess. 24. de reformat. und nach der Bulle Pius IV. vom 13. Nov. 1564. „*Injunctum Nobis Apostolicae Servitutis Officium*" — die geistl. Investitur, wobey er zuerst das Glaubensbekenntniss abzulegen, sodann sich zum immerwährenden Gehorsam gegen die römische Kirche zu verpflichten, endlich anzugeloben hat: *Quod de bonis monasterii reverendissimo ordinariatu inconsulto et sine licentia summi principis nihil alienare sed taliter alienata pro viribus recuperare velit: promittoque, me habitum et regulam ordinis mei in me et meis canonice subjectis omnino observaturum.*" Sodann erfolgt die *Installation in temporalibus* gegen einen Revers des neuen Abtes, der ihn zur Treue gegen den Landesherrn, richtigen Abführung aller Steuern und Aufrechthaltung der Unterthanen bey ihren Rechten verpflichtet. — Hierauf erfolgt erst die landesfürstliche Bestätigung gegen Abnahme der Taxe, die von dem fatirten Ausweise der provisorischen Kloster-Administration bemessen wird. Nach der landesfürstlichen Bestätigung oder zufolge einer spätern Verordnung nach provisorischer Bestätigung der Wahlcommissarien kommt sodann die Benediction und Infulation durch den Ordinarius: wobey die neugewählten Aebte und Pröbste dem Diöcesanbischofe den Eid der Treue, Ehrerbietung und Unterwürfigkeit leisten müssen, „damit sie durch diesen Eid zurückgehalten werden, etwas zu unternehmen, wodurch die hierarchische Ordnung in der Kirche gestört wird, indem die Erfahrung zum öftern bewiesen hat, wie sehr sich manche Aebte dadurch, dass sie den Gebrauch der Inful und des Pastorats mit den Bischöfen gemein haben, blenden liessen, sich gleichsam für wirkliche Bischöfe ihrer Stifte zu halten, und sich Rechte zueignen zu wollen, welche nur dem Ordinarius der Diöces ausschliessend gebühren." — Abgesehen davon, dass es für die nicht mehr römisch sondern christkatholische Kirche, für die Finanzen und für das Beste des Staats am erspriesslichsten wäre, alle Mönchsorden aufzuheben, und nur die vom Cölibat zu befreyende Curatgeistlichkeit anzuerkennen, ist doch dieses Provisorium in Oesterreich ziemlich nach den bessern Grundsätzen der K. K. Maria Theresia in Publico-Ecclesiasticis verfasst. Das verwaiste Stift muss auch vor Erlangung der Befugniss zur Abtswahl ein Verzeichniss aller seiner Professen, Cleriker und Novizen einsenden. *Errichtung eines General Rechnungsdirectoriums.* Eine sehr überflüssige Anstalt für den Staat. Eine Centralbuchhalterey thut die nämlichen Dienste, wie sie ohnehin schon besteht: das viele einzelne Buchhaltereypersonale könnte ebenfalls erspart werden, wenn die Rechnungscensur bey den untern Behörden mit Ernst, Schärfe und Lokal-Einsicht geschähe; vor allem müsste aber gegen jeden, der das Aerarium und folglich die Nation und die Majestät betröge, die Todesstrafe unnachsichtlich verfügt werden. Am 16. Oct. zwey Tage nach der Schlacht bey Ulm 1805. ward noch ein *Catechismus für die kleinsten Kinder* von der Hofcommission in deutschen Schulsachen als *echtkatholisch* befunden und vorgeschrieben. Den Beschluss dieses Bandes macht der Friedenstraktat von Presburg 1805. 26. Dec. — Der Verkehr zwischen Ungern und Oesterreich ward noch am 9. Jul. durch verschiedene verschärfte Verordnungen wider den Schleichhandel erschwert.

XXVIster Band. 1806. Nach dem Kriege hoffte man mehr als jemals auf einen neuen verjüngten Geist der öffentlichen Verwaltung in der österreichischen Monarchie. Nachstehendes zeigt, ob diese Hoffnung erfüllt worden? *Aufforderung an alle Beamten*, vom 24. Jan., *zur Herstellung der Ordnung und Heilung der Wunden des Kriegs mitzuwirken.* Die Einsendung der Protokolle zur höhern Einsicht wird betrieben, und Formalitäten bey den Protokollen vorgeschrieben. (Das beste Beyspiel der Systemmässigkeit, Ordnung und Schnelligkeit in den Geschäften kommt in jedem monarchischen Staaten von oben, unten muss sodann nicht Misstrauen und viele Protokollschreiberey, sondern Vertrauen, aber auch Responsabilität durch öfteres plötzliches Nachsehen bedroht herrschen.) *Nach Bayern auswandernde Unterthanen* zahlen *jure reciproci* einen Beytrag von 185 Fl. als Militärpflichtigkeits-Redimirungstaxte. Aus S. 9. ersieht man, dass *jede Landesstelle vierteljährige Extracte aller ihrer Verordnungen* drucken lässt. Wie viel besser wäre ein Regierungsblatt, das alle neuesten allgemeinen und Landesverordnungen aufnähme, besser selbst als vorliegende Sammlung, *in der* man die Verordnungen des J. 1802. erst *im J. 1806.* zu lesen bekommt. Circulare gehen überdiess schon gedruckt von der Landesstelle an die Kreisämter. *Neue vierteljährige Ausweise über die Verleihung geistlicher Pfründen* werden vorgeschrieben. *Piaristen* sind nicht zur beständigen Seelsorge oder als Feldkapläne zu verwenden: sie sollen bey ihren Lehrkanzeln und Erziehungshäusern bleiben. *Jüdische Heyrathslustige in Galizien* müssen Unterrichts- und Schulzeugnisse beybringen, und ausserdem noch bey dem Kreisamte eine Prüfung bestehen, theils um „dem in stets steigender Progression zunehmenden Anwachse der Juden Einhalt zu thun (welch ein Motif!), andrerseits die Umschaffung der Juden zu moralischen und nützlichen Menschen und Staatsgliedern zu erzielen. *Verbot alles Tabakanbaues in Böhmen.* Aller vorräthige Samen musste vertilgt werden, bey Strafe für die fernern Anbauer. *Ordnung für Buchhändler und Antiquare.* Für die Schulvisitationen der Dechante muss jede Curatziekirche 5 Fl. jährlich entrichten. (Die Schulvisitationen der Kreiscommissare unter K. Joseph II. waren unentgeldlich.) Die *Pensionsfähigkeit wird den Criminalgerichtsbeamten* gegen Entrichtung des Charakters- und Carenztaxe *zuerkannt.* — Warnung gegen die unechte *China nova* und gegen die Augustura Rinde. — *Erscheinung der neuen politischen Verfassung der deutschen Schulen im Drucke*: von der der Inhalt aus dem Intell. Bl. der A. L. Z. bekannt ist. — *Verordnung über die Wahl der Piaristen Provincialen.*

Ein

Ein solcher wird nur alle 6 Jahre von den vier Assistenten oder Consultoren neu gewählt oder bestätigt; alle 12 Jahre aber von allen Collegien-Vorstehern im Provinzial-Capitel. Die Vorsteher der Collegien werden alle drey Jahre gewählt, wobey der Provinzial drey Individuen zu Candidaten annimmt. Das *Unterrichtsgeld* beträgt bey den Schülern der Gymnasien 6 Fl., bey dem philosoph. und chirurg. Studium 15 Fl., bey dem medic. und jurid. 30 Fl. *Klöster*, deren Personalstand weit unter der normalmäsigen Zahl steht, entrichten nicht nur dem Religionsfond einen Pauschalbetrag von ihrem Ueberschusse von 7½ pro Cent, sondern sollen auch den übrigen Theil des Ueberschusses verzinslich anlegen. — *Prämien für die Kuhpockenimpfung. An Universitäten und Lyceen* dürfen niemals *Lehrsätze*, die daselbst nicht vorgetragen werden, oder vorzutragen erlaubt sind, *zur öffentlichen Vertheidigung* ausgesetzt werden. *Die sich dem geistlichen Stande widmenden* werden für die Zeit des noch fortdauernden Mangels an geistlichem Nachwachse *vom dritten Jahre des philosoph. Cursus dispensirt.*

XXVIIster Band. *Entsagung auf die deutsche Kaiserwürde*, vom 6. Aug. 1806., neue Regulirung der Titel und Wappen, abermals mit diplomatischen neuen oder wiederholten Erläuterungen. Zu der erstern gehört die Bemerkung über das österreichische Hauswappen (seit Leopolds des Tugendhaften Heldenmuth bey Ptolemais 1191.) und die Rechtfertigung des Titels: Grofsherzog von Krakau. Es ist ein Kupferstich über diefs neue Wappen beygefügt, worin auch der leere Wartschild wegen der Sr. K. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand im XII. Artikel des Presb. Friedens zugesicherten vollkommnen Entschädigung für Breisgau und Ortenau erscheint. Dieser leere und auch nachgehends nicht ausgefüllte Wartschild hat Einfluss auf die Weltbegebenheiten gehabt. — *Halbprocentige Abgabe von allen 100 Fl. übersteigenden Verlassenschaften an den Wohlthätigkeitsfond*, und Erhöhung der Sensorie von ½ bis 1 pro Cent von 1000 Gulden jedes verkauften Staatspapiers, zum Behufe eben desselben, „da die Beyträge für das Armen-Institut abnehmen, die Zahl der Armen und ihrer Bedürfnisse aber sich in gleichem Masse vermehrt." — *Gegen die Einwanderung der Juden nach Ungern.* — *Patente über das Bankozettel-Tilgungsanlehen* — über den *Steuerzuschufs von 50 pro Cent* — *Erhöhung der Salz-, Tabak- und Postportogefälle*, endlich die *Punzirungstaxe*, die die Juden überall und besonders in Galizien durch Nachmachung des Punzirungszeichens so gut benutzt haben. Alles dieses mit Versicherung des Bestrebens, die Fortdauer des wieder hergestellten Friedens zu erhalten, und mit dem Wunsche, diese Lasten wieder von den Schultern der Unterthanen abnehmen zu können. *Vereidung der Superintendenten und Senioren A. und H. Conf. und Reversalen der Prediger an Eides Statt.* Vermöge der Eidesformel der Supp. haben diese auch dem hie und da wahrgenommenen Indifferentismus in der Religion bey den einzunehmenden Visitationen zu steuern, und jeden zur Beobachtung seiner Glaubenslehren und zur Erfüllung der ihm als Staatsbürger obliegenden Pflichten mit Sanftmuth, Milde und Ueberzeugung anzuhalten. *Bey den Juden hört die Exemtion vom Kriegsdienst und die Reluitionssteuer* dafür auf. *Bestimmung, in welchen schweren Polizeyübertretungen die Polizey-Oberdirection und in welchen die Magistrate zu erkennen haben*, als ein Nachtrag zum Criminalcodex; dann Bestimmung der Strafen für geringe Polizeyübertretungen. — *Sparöfen und Sparheerde*, von einer Militärcommission geprüft, sollen in allen öffentlichen Anstalten und Gebäuden eingeführt werden. (Die Zeichnung fehlt.) Besondere Verordnung darüber, nach dem Wunsch des Erzbischofs von Wien, „dass, um das Bedenken zu beseitigen, dass *die heiligen Gefäfse* von profanen Händen berührt werden, diese Gefäfse nicht von einem Punzirungsbeamten, sondern *von einem Priester punzirt* werden." (Als die heiligen Gefäfse vollends im J. 1810. zur Ablieferung verurtheilt wurden, musten sie leider! von profanen Händen berührt werden.) *Neues Formulare der Landestabellen* über Ehen, Geburten und Trauungen. Die unehelich und todtgebornen sind aufzuzeichnen, so wie die an Blattern *verstorbenen*, die an gewöhnlichen Krankheiten, an Epidemie, durch Selbstmord, an Hundswuth gestorbenen, die ermordeten, die erschlagenen; das Alter der gestorbenen u. s. w. Diese vom Hofrath *Frank* angegebenen Tabellen sind sehr zweckmäsig; dergleichen ausgefüllte Tabellen sollten jährlich öffentlich im Regierungsblatte bekannt gemacht werden. *Instruction für die Protomedici in den Erblanden.* — *Generalvicare* bestehen nicht mehr auf Kosten des *Religionsfonds*: der Bischof wählt sie selbst aus dem Mittel der Domherrn oder der übrigen Diöcesangeistlichkeit, ohne Verminderung der Zahl der Canonikate. — Neues *Strafgesetz wider die Beschädiger* der im Freyen angepflanzten *Obstbäume.* — *Vermögenssteuer* zu ½ pro Cent von 1000 Fl., zur Deckung der Kosten der zusammen zu ziehenden Neutralitätsarmee. — Verbot, dass *keiner Bauer und Bürger zugleich seyn könne.* — *Neues Reglement der Neustädter Akademie*, ist nur ein Auszug aus der Verordnung des Erzherzogs Johann vom 20. Oct. 1806. Es sollen in dieser Akademie 420 Stiftlinge, und eine unbestimmte Zahl Pensionäre bestehen. Die Zöglinge werden im zehnten Jahre aufgenommen, wenn sie Zeugnisse über das Schön- und Rechtschreiben im Deutschen und über erlernte Religions und Sittenlehre beybringen. Die Aufnahme hat vom 15. Oct. bis 3. Nov. Statt. Der Lehrcurs ist in 8 Jahre und 8 Classen getheilt. Die vier besten Zöglinge der achten Classe treten als Unterlieutenants zu den Linien- und Grenz-Infanterieregimentern aus; auch zur Cavallerie, wenn sie den Betrag der höhern Equipirungskosten tragen können; die übrigen guten als Fähndriche, die mittelmäsigen als K. K. ordinäre Cadetten, die schwächsten als Privatcadetten. Vieles ist in dieser Verordnung unbestimmt, z. E. das Kost- und Unter-

richts-

richtsgeld eines Pensionärs; dann ob Söhne protestantischer Officiere angenommen werden, welche unter dem General Grafen Kinski ausgeschlossen waren, und noch dato ausgeschlossen seyn sollen. Uebrigens hat man bey dieser Akademie noch nicht wahrgenommen, dass sie auf die Armee eine vortheilhafte Wirkung gehabt hätte. *Pferdeausfuhrs-Verbot*, Verbesserung der Gestüte — Ankauf auch von Fohlen durch das hofkriegsräthl. Remontirungs-Departement. — Von *Wallfahrtskirchen* sollen an die Landesstellen Rechnungen, besonders über eingehende Opfer, Messgelder und deren Verwendung gelegt werden. Zu *Kirchenmusiken* sind nirgends *Frauenzimmer* zu nehmen, und sollen keine Stücke producirt werden, die mehr für ein Theater als für eine Kirche componirt sind. *Punzirungsvorschrift in Ansehung der Reisenden.*

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, bey Herold u. Wahlstab: *Religion in ihrer Bedeutung für den Menschen und das Zeitalter.* Reden und Lieder bey der Confirmationsfeyer, am 10ten April 1808, herausgegeben von *J. H. B. Dräseke.* 1808. 52 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift ist, wie schon so manche ähnliche in den letzten Jahren erschienene, ein erfreulicher Beweis des rühmlichen Strebens würdiger Religionslehrer, die Confirmationsfeyer zu veredeln, und sie ihrem Zwecke, einer feyerlichen religiösen Weihe junger Christen bey ihrem Eintritt in die Welt, immer entsprechender zu machen. Der durch mehrere beyfallswürdige homiletische Arbeiten bekannte Vf. sucht in denselben Belehrung des Verstandes mit Einwirkung auf das Gefühl des Zuhörers zu verbinden, und auf diese Weise Eifer für sittliche und religiöse Vervollkommnung zu wecken und zu beleben. So sehr Rec. diese Verfahrungsart für die allein richtige hält, so glaubt er doch in der vorliegenden Arbeit des Vfs. noch eine gewisse Harmonie, und ein schönes Verhältniss der einzelnen Theile zum Ganzen, eine leicht zu übersehende Ordnung der Hauptsätze, und eine durchgehends klare, correcte und edle Diction zu vermissen. Für eine einzige Confirmationshandlung möchte das Ganze überdiess viel zu ausgedehnt seyn: denn es ist unvermeidlich, dass die Andacht über dem vielen Singen und Reden ermüdet, und der gute Eindruck dadurch geschwächt wird. In dem *vier* Seiten langen Gebete S. 8 f. wird der Confirmationsfeyer nur mit wenigen Worten, in der zunächst folgenden Rede über Joh. 1, 11. 12. aber, in welcher weder dieser Text zweckmässig durchgeführt, noch eine passende Disposition gegeben wird, derselben gar nicht gedacht. Erst nachdem sich der Vf. in manchen allgemeinen Sätzen über Religion und vielen biblischen Aussprüchen umher bewegt hat, wendet er sich S. 30. an die „geliebten Jünglinge." Da diese Anrede noch öfter vorkommt, so muss man vermuthen, dass der Vf. bloss männliche Confirmanden vor sich gehabt habe. Unter den zur Prüfung derselben aufgestellten Sätzen finden wir gleich den ersten: „Wir sind *von* Gott; eben daher auch *zu* Gott, Röm. 14, 7. 8." völlig unverständlich; einen andern: „Diese Verbindung (zwischen Gott und dem Menschen) *fühlen* und in diesem *Gefühle* leben, heisst Religion haben," nicht ganz richtig ausgedrückt, da wahre Religiösität mehr als blosses Gefühl seyn muss. In der hierauf folgenden Anrede sind die Menschen zu allgemein verderbt geschildert, da der Vf. hinterher selbst sagt: „Gott führe Euch unter gute Menschen!" S. 38. Ueberhaupt aber werden solche übertriebene Schilderungen des Verderbens der Welt die Kraft des jungen Menschen, welcher im Begriff ist, in die Welt einzutreten, eher niederschlagen, als erheben. Denn wie leicht wird der gewöhnliche Mensch, wenn alle, folglich auch seine nächsten Umgebungen, seine Aeltern, Freunde, ihm nur als gleich verderbt dargestellt werden, hierin eher einen Beschönigungsgrund für seine eigne Trägheit zum Guten, als einen wirksamen Antrieb zum Weiterstreben finden? Die zur *Einsegnung* gebrauchten Denksprüche, so wie die mit abgedruckten Lieder sind meistens passend gewählt. Was die Diction betrifft, so wollen wir unter andern nur bemerken, dass der Vf. zuweilen sehr ungleichartige Bilder zusammenstellt, z. B. S. 4. „O nicht ohne Gewinn *denn* (diess Wort ist öfter unrichtig statt *dann* oder pleonastisch gesetzt) sollen sie uns vorüber fliehen, diese schönen Gott geweiheten Stunden! Sie sind das *Salz* — sie sind eine *lichte Höhe* — ein *gross(es) Abendmahl*" — Die Wendung: „*Nehmet* ihm die *Gedanken* — *nehmet* ihm die *Liebe* — das *Gefühl* — finden wir unpassend, weil sie etwas unmögliches aussagt. Die in dem Gebete vorkommenden Stellen: „Wie du so *zärtlich* uns *bittest*: gib mir, mein Kind, dein Herz! — Vater! Du sollst uns heute nicht vergebens bitten" S. 10. erinnern an den veralteten süsslichen Predigtton. Andere Redensarten, wie: „Hilf, dass dieser Gedanke uns begeistere und für Kampf und Mühsal auf dem *Acker* des Lebens stärke — Weiter als alle Fernröhre der Erde trägt ihn sein inneres Auge — In ihm (diesem Gefühle) trägt die Seele zugleich das Pfand ihrer Zukunft — die, ihr in Eurer kräftigen Sprache sagt: er wachse wie das Vieh auf!" u. a. sind theils nicht deutlich, theils nicht edel genug. Auch der öftere Gebrauch des Worts „herrlich," besonders als Bezeichnung Jesu, z. B. die Sache des „Herrlichen" S. 11. ist uns aufgefallen, und als wahrscheinliche Druckfehler: „Wir können nicht bessern, *wer* nicht hören will" S. 10. und „ausserhalb *dem*" S. 14.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, in d. K. K. Hof- u. Staatsdr.: *Sr. K. K. Maj. Franz des Zweyten polit. Gesetze u. Verordnungen für die Oesterr., Böhm. u. Galizischen Erbländer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 141. abgebrochenen Recension.*)

Acht und zwanzigster Band. 1807. Neue *Manipulations-Vorschriften* nach einem Cabinetsschreiben vom 30. Dec. 1806, dessen Redacteur der Staatsrath *Baldacci* gewesen seyn soll. Es erstreckt sich zum Theil auf unbedeutende Förmlichkeiten, z. B. Präsidialdekrete sollen statt Präsidialschreiben gebraucht werden u. s. w. Eine Menge Scontros und Ausweise vermehrten dabey die Schreiberey. — *Bey den Prüfungen an Universitäten und Lyceen sollen Commissäre erscheinen*, den Fortgang und das sittliche Betragen der Schüler zu bemerken. Bey den Prüfungen ist aber alles einstudirt und vorbereitet; besser wäre es, den Vorlesungen der Professoren unerwartet beyzuwohnen. Eigne Curatorien statt der Directoren und Präfecte würden am meisten helfen. *Heyrathslustige* müssen überall *Zeugnisse über ihre Religionskenntnisse* beybringen, und daher von ihrem Seelsorger examinirt werden. *Reise- und Diäten-Normale für Staatsbeamte.* Die Tabelle dient auch zugleich dazu, den in der Oesterr. Monarchie bestehenden Civildienstrang zu übersehen. Zur *Behebung einer Pension* ist ein Lebenszeugniss im Inlande von einer inländ. geistl. oder weltl. Behörde erforderlich. Pensionen können im Auslande nur gegen eine ausdrückl. Erlaubniss genossen werden. *Bedingungen zur Anstellung als Conceptspraktikant beym Kriegsdepartement.* Sittenzeugnisse — absolvirte philos. und jurist. Studien — endlich eine Prüfung beym Militär-Appellationsgericht. *K. K. Unterthanen, die ins Ausland reisen*, sollen sich bey ihrem Eintreffen daselbst *bey der K. K. Gesandtschaft zeigen.* — *Einführung der Scheidemünze von 30 und 15 Kr.* d. h. der sogenannten Zitscherl. Man bedachte dabey nicht, was Voltaire im *Siècle de Louis XIV.* im Capitel von den Finanzen schreibt: *On fit ensuite une de ces enormes fautes, dont le ministère ne s'est corrigé, que dans nos derniers tems, ce fut: d'altérer les monnaies. On n'était pas encore instruit, la finance était alors comme la physique une science de vaines conjectures.* Aber jetzt? Mit der Wiederabschaffung der schlechten Kupferscheidemünze muss jede gründliche Finanzreform in Oesterreich anfangen — *Anstellung überzähliger Beamten* wird nur dann gestattet, wenn eine zeitliche Aushülfe nöthig ist, dann sollen nur solche als überzählig angestellt werden, die in eine wirklich erledigte höhere Stelle vorzurücken das Recht gehabt hätten. Neue *verschärfte Verordnung* wegen Eintragung entbehrlicher Verheyratheter in die Liste der zum Kriegsdienst anwendbaren. — An Landleuten wird ohne obrigkeitl. Bedarfs-Bestätigung oder Erlaubnissschein kein *Schiesspulver* verkauft. — Von jedem in einer Provinz *neuerscheinenden Buche* ist ein Exemplar an die Universitäts- oder Lycealbibliothek (eines an die Hofbibliothek, eines an die Polizeyhofstelle, mithin 3 Exemplare) abzuliefern. Die *deutschen Piaristenschulen* sind von der Dechanten-Inspection ausgenommen. — *Aufstellung der Stadthauptmannschaft in Wien*, als einer kreisamtsähnl. Mittelbehörde zwischen Regierung und Magistrat oder Vorstadt-Obrigkeiten inner der Linien. Die Erfahrung lehrt, dass nur Schreibereyen-Kosten und Anstellungen hiedurch vermehrt sind, aber wenig gedeihliches erreicht wird. Die Stadthauptmannschaft besorgt Geschäfte die der Bürgermeister oder politische Stadtpräsident zu leiten haben sollte. Die Aufsicht über das Marktwesen aber wäre schlechterdings ein Gegenstand der Polizey, welche schnell und auch in geheim zur Enthüllung des Betrugs und Wuchers wirken kann, welches der Stadthauptmannschaft nicht möglich ist. *Das Studien-Referat* bey den Länderstellen ward *von den Geschäften des geistl. Referats* getrennt (erste Wirkung davon, dass Hr. *v. Lorenz* aus dem Staatsrathe getreten war). Jedoch wichtige Angelegenheiten oder Systemalien der theol. Studien und deutschen Schulen sollen allemal auch dem geistl. Referenten mitgetheilt werden. — Wegen der *Heilung der mit der Lustseuche behafteten Personen aus dem* Bau-

Bauerstande ward verschiedenes zweckmäſsig verordnet, die Kosten trägt zu ⅘ das Camerale, zu ⅕ die Grundobrigkeit. – *Reisende nach Ungern* bedürfen ebenfalls der Erlaubniſs der Landesstelle und die von Wien hinabreisende einen Paſs der k. hung. Hofkanzley. In *Rom* ward an die Stelle des verstorbenen Brunati der vormalige Bothschaftssecretär am spanischen Hofe, *Carl Andreoli*, als k. k. Agent ernannt. Dessen habe sich jeder zu bedienen, der in Rom mit Hofbewilligung Gesuche in Ehedispenssachen, Säcularisationsgesuchen, in Recursangelegenheiten, bey Einleitung zur Präconisirung und Confirmation der Bischöfe u. s. w., zu betreiben hat. Auch soll keine höhere als die bereits bewilligte Taxe bezahlt, widrigenfalls aber über die erhaltenen Breven und Bullen das *Placetum Regium* nicht ertheilt werden. (Wo sich jetzt hinzuwenden sey? ist zeither (Sept. 1810) öffentlich nicht bekannt gemacht). *Roh-, das heiſst: Floſs- und Wascheisen* dürfen nur die Schmelzgewerkinhaber, nicht auch die Eisenhändler verkaufen. *Die in Wien tolerirten Juden* müssen sich vor ihrer Verehelignng ausweisen, wo allenfalls nach ihrem Tode Wittwe und Kinder ein Unterkommen finden: sonst wird ihnen die Vereheligung und Stiftung einer Familie in Wien nicht gestattet. Auch in dieser Verordnung heiſst es: die hiesige Toleranz sey eigentlich eine bloſse Gnadensache, worauf keine jüdische Familie einen Anspruch hat; man müſse die Zahl der Juden in mäſsigen Schranken halten. (Statt solcher herabsetzenden und im Grunde doch immer durch Bestechungen umgangener Principien wäre es besser, alle Juden, die keine Landwirthschaft oder Groſshandlung selbst betreiben, in Gegenden, wo Flugsand und Moräste vorherrschen, zur Verbesserung des Landes anzusiedeln, zum Ackerbau anzuhalten, und sich frey vermehren zu lassen, dabey aber gleich den christl. Unterthanen zu behandeln, und über ihr Kirchen- und Schulwesen die Aufsicht, wie über jenes der Christen, zu führen. Um zu verhindern, daſs Protestanten, *die in den Schoſs der kathol. Kirche zurückkehren,*" nicht wieder vom kathol. Glauben abfallen, soll jeder kathol. Seelsorger solche Protestanten, von denen er das kathol. Glaubensbekenntniſs abgenommen hat, dem Kreisamte, und dieses dem betreffenden Pastor namhaft machen. Den Pastoren aber ist aufzutragen, in dem Falle, daſs ein aus ihrer Gemeinde zur kathol. Religion übergetretenes Individuum das protest. Bethaus dennoch besuchen sollte, demselben den Zutritt zu untersagen und unverzüglich unter schwerer Verantwortung die Anzeige an das Kreisamt zu machen. Aeltern der Kinder, die die pfarrliche Christenlehre und die Religionsschulen nicht besuchen, müssen sich halbjährig durch *Zeugnisse über* ihren anderweiten *Religionsunterricht* ausweisen bey ihrem Seelsorger, wie dieſs ein Cabinetsschreiben vom 8 April 1807 verordnet. — Die *Amtstage* dürfen auf dem Lande *Sonntags und Feyertags nicht gehalten werden*: doch können nach vollendetem vormittägigen Gottesdienst unmittelbare Wirthschafts-Gegenstände zwischen Obrigkeiten und Unterthanen abgethan werden. (Entfernte Bauern verichten ihre Geschäfte gern am Sonntage nach der Kirche beym Amtmann.) *Keine Jahrmärkte an Sonn- und Feyertagen.* — Ein nicht befreyter *conscribirter Unterthan* darf nicht von den Cavallerie-Regimentern als unobligater Cadet angenommen werden, jeder muſs als Gemeiner oder aus Eigenem Gestellter mit der vorgeschriebenen Zwangsdienstzeit assentirt werden. *Das Maſs für Infanteristen, Jäger, Chevauxlegers* und *Mineurs* wird auf 5 Schuh 2 — 1 Zoll herabgesetzt (vorher waren 5 Schuh 3 Zoll erforderlich). — *Bestimmungen der Immunitäten des ehemal. Reichshofraths- und Reichskanzley-Personals.* Diese wurden in Rückſicht der Befreyung von Steuern und Abfahrtsgeldern nur noch auf ein Jahr gestattet.

XXIXter B. *Controle über den guten Zustand der Straſsen. Neugeformte Bancozettel* von 25, 50 und 100 Fl. — *Gehalte der Gymnasiallehrer.* Ein weltl. Grammatikal- oder Fächerlehrer hat in Wien 100, ein Humanitätslehrer 800 Fl., ein Präfect 800 Fl. (Der letztere Betrag lieſse sich durch Aufhebung von Präfecten und Aufstellung unentgeldl. Curatorien füglich einziehen, und zur Verbesserung der noch immer schlechten Lehrergehalte verwenden.) Ein Weltpriester hat um 100 Fl. weniger, und ein Klostergeistlicher noch um 100 Fl. weniger. — *Feyerlichkeiten am Namenstage des Monarchen* sind auf dessen *Geburtsfest* zu übertragen. — Der *Druck und Verkauf auch der Gymnasialschulbücher* ward *der k. k. Schulbücher-Verschleiſs-Administration* zugewiesen, welche vorher die Normal-Schulbücher-Verschleiſs-Direction hieſs. *Befreyung der Superintendenten von Postporto in Religions- und Schulsachen.* Vermuthlich versteht sich dieselbe auch von den Senioren, die ähnlich den Dechanten als Stellvertreter und Gehülfen der Superintendenten zu betrachten sind. *Verzeichniſs der Lehrbücher für deutsche Schulen,* wovon mehrere erst neu verfaſst, andre umgearbeitet werden sollten.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Abrégé de la Grammaire française* par L. J. *Mathey*, maitre de langue à l'univ. de Wurzbourg. 1806. 108 S. kl. 8. (12 Gr.)

2) Hamburg: *Vollständige und durchausgegründete französische Sprachlehre*, auch zum Selbstunterricht für Lateiner (?) und Deutsche geeignet. Zu haben beym Verfasser, *Karl Christian Alexandre*, Bürger und Sprachlehrer zu Hamburg. 1806. XXXII u. 916 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wir stellen diese Sprachlehren zusammen, weil sie in Rückſicht ihres Umfangs einen sonderbaren Contrast bilden. Nr. 1. ist eine höchst magere, ohne verständigen Plan entworfene und mangelhafte Compilation aus neuern Grammatiken, bey welcher der Vf. den Zweck gehabt hat, „*d'écarter tous raisonnemens*

mens abstraits et métaphisiques qui, en détournant l'élève d'une étude pour lui si précieuse, le privent d'acquérir la connoissance d'une langue aussi utile et aussi repandue." Der Vf. scheint diesen Grundsatz aber auch auf die Vermeidung aller richtigen philosophischen Principien (der Vf. schreibt Phylosophie) ausgedehnt zu haben, denn sonst würde der Abschnitt von der Aussprache nicht gerade an das Ende des Werks gesetzt seyn und man würde nicht auf Erklärungen treffen, wie folgende: *le substantif commun métaphysique(!) est une dénomination commune à plusieurs choses qui n'existent que dans l'entendement, comme: blancheur, probité etc.* S. 6. „*Les pronoms sont des petits mots qui tiennent la place des noms, les rapellent à l'idée et en évitent la répitition.*" S. 23. „*Le verbe est tout mot qu'on peut faire précéder d'un nom substantif ou d'un pronom personnel.*" S. 31. Nach dieser Erklärung würden in den Sätzen: *bête féroce* und *vous seul* die Wörter *féroce* und *seul* für Verben zu nehmen seyn. S. 106. lehrt der Vf., dass in den Wörtern: *rejetter, alouètte, coquette*, das *e* auf gleiche Weise, und zwar *un peu brusquement*, ausgesprochen werden müsse.

Nr. 2. mag leicht die wortreichste französische Grammatik seyn, welche bisher im Deutschen erschienen ist. Allein auch sie bestätigt die Erfahrung, dass körperliche Grösse nicht immer verhältnissmässig mit Geist und Geschmack ausgestattet ist. So viel Mühe sich auch der Vf. mit der Ausarbeitung dieser Riesengrammatik gegeben haben mag, und so sehr er selbst die Vorzüge derselben vor allen bisher erschienenen Grammatiken lobpreiset, so hat Rec. sich doch keinesweges von dieser gepriesenen Vorzüglichkeit überzeugen können; im Gegentheil muss er dieser Sprachlehre nur einen sehr geringen Grad der Brauchbarkeit zuschreiben. Diess Urtheil ist um so mehr Resultat einer völlig unparteyischen Prüfung, da Rec. weder den Vf., noch irgend einen andern Grammatiker, am wenigsten die von jenem am öfftersten bestrittenen und auf eine unwürdige Weise herabgesetzten, *Grüning* und *Debonale*, persönlich kennt. Es ist zwar ganz zweckmässig, dass der Vf. allen in der Sprachlehre vorkommenden französischen Wörtern eine deutsche Uebersetzung beyfügt, und dass er alle Eigenthümlichkeiten der Sprache auf Regeln zurück zu führen sucht. Allein in Rücksicht des ersten müssen wir bemerken, dass die Zahl der mitgetheilten Beyspiele gar sehr hätte beschränkt werden können, und was die Regeln betrifft, so sind diese oft unnöthigerweise vervielfältigt, oft willkürlich und unhaltbar und fast überall mit zu grosser Weitschweifigkeit, mit unnützen Wiederholungen und oft in sehr incorrectem Deutsch vorgetragen. Bey allen diesen Mängeln wird die Brauchbarkeit des Werks auch noch durch unzählige Druckfehler gehindert, welche auf *sieben* enggedruckten Seiten noch nicht einmal alle angegeben sind.

Die ersten anderthalb hundert Seiten enthalten Regeln über die Aussprache, in welchen der Vf. hin und wieder Unbekanntschaft mit der neuern echt französischen Aussprache verräth, beyläufig S. 100. gar mit den alten Sprachvätern (als wenn eine lebende Sprache nicht fortwährend Abänderungen unterworfen wäre) gegen jene protestirt, und sich viel unnütze Mühe giebt, den richtigen französischen Ton durch deutsche Buchstaben überall zu bezeichnen. So soll, um nur S. 14. anzuführen, *oh! que notre cocher, a le nez grand!* wie: *oh kö not köscheh a löneh gran! mesdames* wie: *mädahm, je ne te le ferai pas voir* wie: *schön töl frö pa woar* — ausgesprochen werden. S. X. rühmt sich der Vf. in seiner Grammatik zuerst: „die so *häkelige* als äusserst wichtige Erklärung der allgemeinen, hellen und untrüglichen Kennzeichen des Geschlechts von mehr als 25000 Hauptwörtern durch förmliche mit bewährten Grundsätzen bestärkte kurze und leichte Anweisungen zur *unendlichen* Erleichterung des Schülers im Sprechen und Schreiben bis auf eine *gleichsam* unbedeutende Zahl" geliefert zu haben. Allein theils liegt es in der Natur der Sprache selbst, dass über jenen Gegenstand keine alles erschöpfende Regeln aufgestellt werden können, theils glauben wir nicht, dass es dem Vf. gelungen sey, durch Vervielfältigung und Ausdehnung der darüber vorhandenen Regeln dem Anfänger die Uebersicht und Auffassung des Wesentlichsten zu erleichtern. Sehr auffallend ist es, hier unter den Substantiven, welche zwiefachen Geschlechts sind, auch das Wort *chose* aufgeführt zu sehn, mit der zweymal vorkommenden Bemerkung, *chose* sey auch männlichen Geschlechts, weil man sage: *quelque chose de beau*, (!) In der Lehre von den Verben, wobey der Vf. sich rühmt, die Kunst erfunden zu haben, „mit 7 Zeiten abzuwandeln" findet man, wie auch an andern Stellen eben so komische und verwirrende Benennungen, als er manchem seiner Vorgänger vorwirft, z. B. zusammengesetzte unbestimmte Art, zusammen gesetztes leidendes Mittelwort der unbest. Art., befehlend- bittend- wünschend- verbindende Art, fürwörtlich zurückkehrende Zeitwörter u. a. Auf diese Weise ist die ganze Lehre äusserst verworren und weitschweifig vorgetragen, ob sich gleich der Vf. S. V. eines selbst „für den schwachen Säugling leicht begreiflichen Vortrags" rühmt. Ausser diesen und andern lächerlichen Prahlereyen verdienen auch die häufig vorkommenden Verstösse gegen den guten deutschen Ausdruck, so wie die auffallende Geschmacklosigkeit mancher Beyspiele gerügt zu werden.

Leipzig, b. Hinrichs u. Paris, b. Treuttel und Würz: *Nouvelle Grammaire Allemande* à l'usage des François et de ceux qui possédent la langue fr., ou *Méthode pratique* pour apprendre facilement et à fond la langue allemande. Par *Ch. Benj. Schade*. Sixième édition. 1808. 448 S. 8. (21 Gr.)

Unter den Grammatiken über die deutsche Sprache, durch welche man, bisher mit wenigem Erfolge, versucht hat, den Franzosen Interesse für diese Spra-

Sprache einzuflössen und ihnen das Studium derselben zu erleichtern, verdient die vorliegende allerdings eine ehrenvolle Erwähnung. Die Regeln der Sprache, bey welchen der Vf. *Adelung* oder dem besten Sprachgebrauche folgt, sind fast überall richtig und vollständig vorgetragen und mit vielen, beynahe zu ausführlichen, Beyspielen erläutert; wobey zugleich auf die abweichenden Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache zweckmässig Rücksicht genommen ist. Ungeachtet dieser empfehlenden Eigenschaften des Werks würden sich für eine neue Ausgabe desselben leicht noch kleine Verbesserungen nachweisen lassen, durch welche es der Vollkommenheit näher gebracht werden könnte. So z. B. scheinen die zur Bezeichnung der Aussprache deutscher Wörter gebrauchten Accente nicht passend gewählt und nicht überall richtig angewandt zu seyn. Durch den *accent grave*, der im Französischen eine Sylbe lang macht, wird, sehr unbequem für Franzosen, im Deutschen eine kurze Sylbe bezeichnet; und ein Circumflex über dem *e* soll andeuten, dass es wie *ai* ausgesprochen werden müsse. Diess Zeichen findet sich aber durchgehends über dem Worte *ês*, auch über *hêrzlich*, wo das *e* doch nie wie *ai* lauten kann. S. 5. ist *déclinaison* durch *Umbiegung* nicht glücklich übersetzt, eben so wenig S. 9. *conjonctions* durch *Fügewörter* und *noms appellatifs* durch *Haltungsnamen*. Wenn S. 13. gesagt wird, dass auch den männlichen *Eigennamen*, wenn weibliche Personen dadurch bezeichnet werden sollen, *in* angehängt werde, also Herr *Steiner*, aber Frau Steiner*in* gesprochen werden müsse, so ist diess ebenfalls dem guten Sprachgebrauche zuwider. S. 207. wird unter den unregelmässigen Verben, zu welchen jetzt unrichtig auch *Backen* gezählt ist, *Kneipen*, statt des gebräuchlichern Knei*fen* aufgeführt. Nach S. 257. soll London *neuf deux cens mille habitants* enthalten. Die vertrauten Gespräche könnten an manchen Stellen zweckmässiger und fliessender abgefasst seyn, und Redensarten, wie folgende: „Ich wollte mich nach Ihren Gesundheitsumständen (Befinden) erkundigen," ich *rede* es ein wenig," „mein Lehr*junge*" (Bursch), „Ihre *Schale* (Tasse), und ähnliche, würden bey einer neuen Auflage verbessert werden müssen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Früchte des Friedens.* Von *Carl v. B.* 1802. 261 S. 8. (20 Gr.)

Eine Sammlung verschiedenartiger Aufsätze in Prosa und in Versen, denen wir ihren moralischen Werth nicht absprechen wollen. Die „Winke für Gatten, welche sich ihr eheliches Glück sichern wollen, (S. 2 — 47.)" enthalten manche belehrende und manche — wenigstens gut gemeinte Winke. Der Aufsatz: „Rathschluss der Götter über die Bedürfnisse des menschlichen Herzens" — zeugt ebenfalls von Geist und Herz. Dagegen gehören die Poesieen, die uns der Vf. mittheilt, durchaus zu denen, die jetzt ganz aus der Mode gekommen sind, und an deren altväterischem Tone schwerlich jemand Vergnügen finden wird, wie z. B. (S. 178.)

„Der Hof war diessmal nicht für meinen Reverenz
Zugegen in der Residenz;
Auf einem Jagdschloss war für jetzt sein Aufenthalt;
Drum fand ich auch die Stadt so still wie eine Klause,
Und in dem Wirthshaus — (ich logirt' im grünen Wald!)
War niemand als der Wirth, und Knecht und Magd zu Hause u. s. w."

CELLE, b. Schulze: *Kreuz- und Quer-Züge im Gebiete der Musen.* — Erzählungen, Gemälde und Dichtungen. 1803. XIII u. 277 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wohl sind es Kreuz- und Quer-Züge, die der Vf. hier macht, aber nicht im Gebiete der Musen. Eine sogenannte *moralische Geschichte* von dem alltäglichsten Stoffe; ein *Lustspiel*, nicht übel im Plan, aber oberflächlich ausgeführt; eine *präadamitische Sage*, aber auch nur für Präadamiten lesbar; eine *Ehestandsscene*, die an eine bessere in Ifflands Hausfrieden erinnert; und endlich „*witzige Einfälle, Wortspiele und andere Gedankenspäne*" — machen den Inhalt dieses *ersten* Bändchens aus, dem, so viel wir wissen, kein *zweytes* nachgefolgt ist. Um doch etwas anzuführen, heben wir von den Einfällen des Vfs. einige (nicht die schlechtesten) aus: Nro. 4. die Aehnlichkeit eines Bucklichten mit einem stark Bebauchten finde ich hierin, dass beide nicht sehen können, was unter ihrem Buckel vorgeht. Nro. 68. „Mein Sohn, der Major! sagte eine Gräfin, die zum erstenmale schwanger war." Nro. 77. Wenn er einen reinen Bogen Papier sieht, so wässert ihm der Mund u. s. w.

Num. 143.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Lehrbuch der Militair-Geographie der östlichen Rheinländer.* Von G. Venturini. 1r Thl. *Länder am Nieder-Rhein.* 1801. XXIV und 282 S. 2r Thl. *Länder zwischen der Wipper, dem Rheine, der Ruhr, Lenne, Düssel und Wollme.* 1802. XXX und 762 S. 8. (4 Rthlr.)

Bis zu dem Anfange des Neunzehnten Jahrhunderts haben sich die geographischen Hand- und Lehrbücher blofs mit der physischen und politischen Beschaffenheit der Länder beschäftigt, ohne auf die Benutzung derselben zu kriegerischen Zwecken Rücksicht zu nehmen. Die letztere ward nur hie da von einigen Militair-Schriftstellern, nicht eigentlich gelehret, sondern nur angedeutet; doch hatte der verdiente preussische Major *Müller* schon seit dem baierischen Erbfolgekriege die Terrainlehre bearbeitet, obgleich diese Arbeit weit später — erst im Jahr 1807 nach des Vfs. Tode — erschienen ist. Das Verdienst aber, zuerst eine wirkliche Militair-Geographie geliefert zu haben, gebührt dem nun verstorbenen Vf. des vorliegenden Werkes, das neben dem Verdienste der Neuheit, auch noch das einer zweckmäfsigen Bearbeitung hat.

Die Beschreibung eines Landes zum Kriegsgebrauch zerfällt ihrer Natur nach in vier Unterabtheilungen: 1. Die Darstellung des Terrains und seiner, durch den Lauf der Flüsse bestimmten Beschaffenheit; 2. die Angabe der auf diesem Terrain befindlichen Wohnorte und 3. der sie verbindenden Strafsen und Wege; 4. die Beschreibung der zu Deckung der letztern beiden zu nehmenden defensiven Stellungen. Nur durch die Summe dieser Bestimmungen wird das Militair in den Stand gesetzt, ein Land richtig zu beurtheilen und dann zu entscheiden: ob es sich nach dem Mafse seiner Kräfte mehr zum Offensiv- oder Defensivkrieg eigne? „Die Militairgeographie ist die Wissenschaft der Natur und Kunsteigenheiten eines Landes, welche, nach den Grundsätzen der angewandten Taktik benutzt, die zweckmäfsige Ausübung der Kriegswissenschaft befördern" fagt Hr. V. und nimmt dann als „Natureigenheiten eines Landes besonders die grofsen Abwechselungen, welche der verschiedene Lauf der Gewässer, Gebirge, Wälder und Vertiefungen darin hervorbringt, als Kunst-Eigenheiten aber alle Wohnorte, Strafsen, Brücken, Schleusen, Bergwerke, Befestigungen *und die ganze Cultur mit allen ihren Quellen und Ausdehnungen*." Letzteres beschränkt er nachher jedoch „auf die Beschreibung der militairisch wichtigen Wohnorte;" die nähere Bestimmung der letztern werden wir weiter unten sehen. „Da die Kriege gröfstentheils, und in den ersten entscheidenden Zeiten *stets* (?) auf den Grenzen der Staaten geführet werden, hier auch die Vertheidigungsgebäude derselben angelegt sind, fährt der Vf. fort, *so ist die Militair-Geographie der Grenzen einem jeden Staate am nothwendigsten*." Allein, dieser Satz erleidet unendliche Modificationen und ist durchaus nur auf sehr grofse Staaten anwendbar: denn die neuesten Erfahrungen haben zur Genüge gezeigt, dafs Zwischenräume von funfzig und mehr Meilen in wenigen Tagen von den Armeen durchschritten worden sind. Es würde vielmehr hieraus folgen: dafs man bey diesen Untersuchungen der Beschaffenheit eines Landes die Haupt- und Residenzstädte als die wichtigsten Punkte ansehen, und dem Zuge der dahin führenden Landstrafsen folgen müsse. *Müller* nahm die Hauptströme zur Richtschnur, deren Zuflüsse er von ihren Quellen zusammen zog und dadurch das jedem Strome gehörende Terrain bestimmte; theils weil die grofsen Flüsse noch bequemer als die Landstrafsen zu dem Transport der Kriegsbedürfnisse sind; theils auch weil der Ursprung der Gewässer in einer jeden Gegend die höchsten Punkte bezeichnet, und so die letztern sich auf jeder Karte finden lassen, welche den Ursprung und Lauf der Flüsse richtig angiebt. Unser Vf. hingegen verlangt, von der Fronte einer Grenze rückwärts, eine Tiefe von 12 Meilen; da er nun den Rhein — so wie damals die Sachen standen — als die natürliche und politische Grenze Deutschlands betrachtet, beschreibt er auch hier einen so breiten Strich, wo ihm die gröfsern Zuflüsse die Unterabtheilungen geben.

Der *erste* Theil enthält demnach die detaillirte Beschreibung des Terrains den Rhein hinab von der Ruhr oder Roer bis zur Lippe, das nördlich durch letztern Fluss, südlich aber durch erstern eingeschlossen wird. Nachdem von S. 13 an die vortheilhaftesten Punkte zu einem Uebergang angegeben worden, folgt die Beschreibung der Ufer der Lippe und S. 26. der Imscher, wo jedoch Rec. die Angabe der Wasserbreiten und mittlern Tiefen an den zum Uebergang dienlichen Orten zu finden gewünscht hätte, weil durch die Breite eines Flusses die bey einem Uebergange zum Brückenbau herbey zu schaffenden Bedürfnisse bestimmt werden. S. 91. werden einige Stellungen auf dem rechten Rheinufer angegeben, welcher Gegenstand jedoch weiter unten S. 204. mehr ausgeführet wird; denn es folgt S. 96. die Darstellung des Terrains an der Roer, und die Aufzählung der schicklichsten Punkte zu einem Uebergange über diesen Fluss; S. 146. im *zweiten Abschnitt* aber die Beschreibung der *militairischen wichtigen Wohnorte* auf dem Striche zwischen der Lippe und der Roer. Als militairisch wichtig sind aber nach der *Einleitung* (S. XIII.) *die grossen Wohnorte, wo sich die Mittel zur cultivirenden Kraft in grossen Massen vereinigt finden.* Rec. möchte hier noch hinzufügen: und die Gelegenheit zur Vertheidigung, oder zu Anlegung der Spitäler, Magazine u. s. w. darbieten. Wirklich nimmt Hr. V. auf diesen Umstand Rücksicht, und fängt diesen Abschnitt mit dem Dorfe Crangen an, das auf einer Insel der Imscher liegt, und durch die Krümmung dieses Flusses einen bequemen Uebergang nach dem völlig dominirten Nordufer darbietet. Bey Aufzählung der übrigen Orte sowohl, als bey Angabe ihrer militairischen Eigenschaften (?) scheint Hr. V. doch etwas zu willkürlich verfahren zu seyn. Von Dortmund heisst es: „eine Reichsstadt, ziemlich gross, aber schlecht gebaut. Sie hat vier lutherische Kirchen, ein Nonnen- und ein Mönnichskloster. Der Matrikular-Anschlag dieser Stadt ist 96 Gulden und zu einem Kammerziel 108 Rthlr. 20½ Kr. Das Gebiet der Stadt ist eine alte Graffschaft, deren Herren zuerst die Hälfte derselben an die Stadt überlassen haben. Der Ort hat eine Mauer, und könnte allenfalls zu einem Feldposten eingerichtet werden; allein er wird von den nordöstlich befindlichen Höhen dominiret." — Sollte man hier nicht glauben: ein ganz gewöhnliches geographisches Compendium zu lesen? Anstatt jener, den Kriegsmann durchaus nicht interessirender, Nachrichten sollte die Angabe der Häuserzahl — über 1000 — und der vornehmsten Nahrungszweige nicht fehlen, die nächst dem Ackerbau in der sehr bedeutenden Leinwand-Manufactur besteht. Unna soll im Jahr 1776 überhaupt 419 Hauswirthe gehabt haben; nach *Normanns Geographie* aber befinden sich daselbst 494 Feuerstellen. Aehnliche Abweichungen finden sich bey mehreren andern Orten.

Der *dritte* Abschnitt giebt die Strassen an, welche sowohl von dem Rheine landeinwärts gegen Osten führen, als die sich dem Rhein der Länge nach ziehn. Da diese Wege häufig über Flüsse und Bäche gehen, hätte nothwendig jedesmal bemerkt werden sollen, ob Brücken, Fähren oder bloss Furthe vorhanden sind. Dieser Umstand ist für die Bewegung der Armeen zu wichtig, als dass er bey der militairischen Beschreibung einer Gegend aus den Augen gesetzt werden durfte. S. 190. zeigt Hr. *V.* die Wassercommunicationen an, und thut beyläufig einige Vorschläge: die Lippe- und Roer-Gewässer in schiffbare Verbindung zu setzen, denn jene kann nur bis Lünen, und diese bis Arensberg mit Schiffen befahren werden. Endlich werden im *vierten* Abschnitt die auf diesem Landstrich zwischen der Lippe und Roer gegen Frankreich zu nehmenden Defensivstellungen angegeben, die gegenwärtig durch die veränderte politische Lage der Länder zwar kein eigentliches Interesse mehr haben, doch aber als Beyträge zu Ausbildung der Strategie immer schätzbar bleiben. Verschanzungen zu Deckung eines Flusses anzulegen, hält übrigens Rec. unter allen Umständen für nachtheilig; man fixirt dadurch die Truppen auf gewisse Punkte, die der Feind leicht vermeiden und den Uebergang an einem andern Orte unternehmen kann, da es unmöglich ist, auf eine bedeutende Strecke die Ufer eines Flusses überall gleich stark zu besetzen, und da selbst der aufmerksamste Commandant über den wahren Punkt des feindlichen Uebergangs sehr leicht irre geführt werden kann. Die Geschichte der französischen Kriege giebt wiederholte Beweise dieser Behauptung, und Rec. ist nur Ein Beyspiel bekannt, wo der Uebergang bloss durch die Ungeschicklichkeit des feindlichen Generals gelang und durch zweckmässigere Massregeln leicht hätte ganz verhindert werden können. Ein gleiches gilt beynahe von allen übrigen hier angegebenen Stellungen; jede, so vortheilhaft sie immer scheinen mag, hat ihre schwachen Punkte, wo sie forciret oder umgangen werden kann. Hr. V. sagt S. 263: „Man muss also auch dieses Wasser, wie überhaupt die mehresten, nur als ein Mittel betrachten, dem Feinde Sorge für seinen Rückzug machen zu können. Um dieses Mittel daher am zweckmässigsten zu benutzen, ist es also sogar vortheilhaft: dem Feinde die anfängliche Passage des Flusses nicht gar zu sehr zu erschweren, sondern ihn herüber zu lassen, und dann eine starke Flankenposition zu nehmen." Diess ist nur zum Theil wahr, wenn man gewiss versichert seyn kann, den herüber gekommenen Feind zu schlagen. Nur selten ist man in dem Falle, und die Schlachten bey Eslingen und Wagram haben gezeigt, dass diese Hoffnungen öfters trügen. Um einen Fluss zu vertheidigen, ist wohl das sicherste Mittel: diesseits desselben eine feste, wo möglich unangreifbare Stellung zu nehmen, und dann auf die Communicationen des Feindes zu wirken, oder während seines Ueberganges über ihn herzufallen.

Der *zweyte* Theil, welcher die *Militair-Geographie des Terrains zwischen der Ruhr und Wipper* enthält, ist weit genauer und ausführlicher als der *Erste*. Unrichtig wird S. 4. der Inhalt eines Trape-

pezil, von dem zwey Seiten 2¼ und 2¼ Meile, die andern beiden aber 1¼ Meile halten, zu 3½ Quadratmeilen angegeben, da man durch die Rechnung nur 3½ Quadratmeilen bekommt. S. 17. finden fich die verschiedenen Breiten des Rheins, die wegen der zu unternehmenden Uebergänge und der deshalb zu schlagenden Kriegsbrücken für das Militair vorzüglich wichtig find. Sie find fehr verfchieden, z. B. bey Benrath 70, bey Stürzelberg 80, bey Wolmersverath 130 und an der Neuen Erft 160 Rheinländifche Ruthen. Zwifchen Düffeldorf und Kaiferswerth macht der Rhein einige Bogen, fo dafs fein Lauf 17000 Schritt beträgt, während die gerade Entfernung beider Städte nur 11000 Schritt ift. Diefe ganze Befchreibung ift fehr gut, und läfst beynahe nichts mehr zu wünfchen übrig: denn es find auch überall die zu einem Uebergange fchicklichften Orte mit angegeben. S. 293. fehlt jedoch wieder bey mehreren Städten: Duisburg, Würden, Angerort, Kaiferswerth u. f. w. die Häuferzahl; dagegen ift der Umfang von Duisburg (4000 Schritt) angegeben, der in militairifcher Hinficht durchaus nicht interefliren kann. Eben fo überflüffig find mehrere andere Nachweifungen: „dafs alle Woche ein Schiff nach Holland abgeht; dafs die Reformirten 2 Hauptkirchen, ein Waifen- und ein Gafthaus, die Katholiken aber 4 Klöfter haben."

Sehr genau und gut ift die Befchreibung der vornehmften Strafsen zwifchen der Ruhr und der Wipper; in Abficht der auf diefem Terrain zu nehmenden Pofition aber findet eben das ftatt, was fchon bey dem erften Theile diefes Werks ift erinnert worden: durch blofse Defenfivftellungen geht man in den meiften Fällen feinem gewiffen Untergang entgegen, fobald man einen thätigen und fchnell beweglichen Feind vor fich hat. Nur fehr wenig Pofitionen find von der Befchaffenheit, dafs fie dem Angriff wirklich unüberfteigliche Hinderniffe in den Weg legen; auf ihre Verftärkung durch aufgeworfene Erdwerke aber ift beynahe gar nicht zu rechnen. Es fehlt bald an Zeit, bald an Schanzzeug, bald an Arbeitern; fo dafs diefe Verfchanzungen nie das find, was fie eigentlich feyn follen, und alsdann einem ernftlichen Angriff nicht zu widerftehen vermögen, fondern immer leicht erftiegen werden. Die Stellung fey fie auch übrigens noch fo feft, ift alsdann durchbrochen, und die Armee leidet gewöhnlich einen weit ftärkern Verluft, als fie bey einem offenen Treffen erlitten haben würde. Weit entfernt, die Feldverfchanzungen als entbehrlich anzufehn, will Rec. hier nur auf einen fo gewöhnlichen Fehler aufmerkfam machen: dafs fie entweder Nichts als aufgeworfene Keilfpitzen (*traces*) find; oder dafs fie doch im Profil zu fchwach ausfallen, wo die feindlichen Kanonenkugeln durchdringen, die Leute muthlos werden und die Schanze gerade im wichtigften Augenblick der Vertheidigung dem Feinde überlaffen, wie die neue und neuefte Kriegsgefchichte mehr als überflüffig beweift.

MATHEMATIK.

HALLE, i. d. Waifenhausbuchh.: *Euklid's Elemente*, funfzehn Bücher, aus dem Griechifchen überfetzt von *Johann Friedrich Lorenz*. Aufs neue herausgegeben von *Dr. K. Mollweide*. Dritte verbefferte Ausgabe. 1809. XXXVIII und 444 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Auf die zweckmäfsige Bearbeitung der Elemente Euklid's durch den fel. Lorenz dürfen wir das Publikum nicht erft aufmerkfam machen, da es fchon längft darüber entfchieden hat. Die wiederholten Auflagen find ein fprechender Beweis davon. Da indeffen noch keine derfelben in der A. L. Z. recenfirt worden ift, fo halten wir uns verpflichtet den Freunden der mathematifchen Literatur eine kurze Anzeige von Hrn. Lorenzen's Arbeit felbft zu machen, ehe wir von Hrn. Mollweide's Verbefferungen fprechen. Die Methode und der Vortrag der Alten hat eine gewiffe Weitfchweifigkeit und Unbequemlichkeit, die Hr. L. zu vermeiden gefucht hat. Wenn wir ihm gleich zugeben, dafs es nicht ohne Urfache gefchehn fey, dafs Euklid jeden Satz bey Conftruction der Figur und nach geendigter Demonftration noch einmal wiederholt, oder beym Beweife der nachfolgenden Sätze, die vorhergehenden nicht citirt, fondern wörtlich aufs neue vorträgt; ja dafs diefes Verfahren vielleicht auch jetzt noch für den Verftand und das Gedächtnifs junger Leute gleich vortheilhaft fey: fo glauben wir doch mit ihm, dafs die Form der Schriften felbft und der Mangel an fchicklichen Hülfsmitteln den griechifchen Geometer noch mehr dazu veranlafste. Hr. L. that daher ganz recht, dafs er für unfer Zeitalter diefen Vortrag abkürzte und unfre jetzt gewöhnlichen Zeichen dabey gebrauchte, oder fchon einmal vorgetragne Sätze blofs citirte. Dem Lehrer kann es immer überlaffen bleiben, beym mündlichen Vortrage die alte euklidifche Form wieder herzuftellen. Dafs Hr. L. ferner nicht die Ordnung der griechifchen Buchftaben beybehielt, fondern dabey auf unfer Alphabet Rückficht nahm, verdient kaum einer Erwähnung. Hr. L. liefs aufserdem in den arithmetifchen Büchern die Punkte weg, mit welchen *Gregory* in der Oxforder Ausgabe, aus welcher Hr. L. überfetzte, die Zahlen darftellen wollte, weil es ihm unwahrfcheinlich fchien, dafs diefes die richtige Vorftellung von der Methode der Alten fey. Er wählte dafür unfere Ziffern, fo dafs jeder Satz auf die jetzt in arithmetifchen Lehrbüchern gewöhnliche Weife ausgedrückt ift. Die Gründlichkeit und Strenge in den Beweifen verliert dadurch nichts. (Mit Recht liefs fich aber zweifeln, ob diefes der anfchauliche Weg war, den Euklid gewählt hatte, oder nach feiner Anficht und den damaligen Hülfsmitteln gewählt haben würde, befonders, wenn man die Sätze und Beweife im fünften Buche vergleicht.) Der Erfolg bekräftigte diefe Zweifel. Hr. L. erhielt durch den Prof. *Hornsby* einige Proben aus den Handfchriften zu Oxford, die *Gregory* gebraucht hatte, woraus fich ergab, dafs die Codices die Zahlen

len, wie im fünften Buche, durch Linien und beygesetzte Zahlen ausdrücken, dass also *Gregory* Unrecht habe, wenn er in der Vorrede behauptet, *in libris septimo, octavo et nono nulla debent esse schemata*, und gleichwohl *ad imaginationem sublevandam* die Punkte hinzufügt. Hr. L. hat in einem Nachtrage zu der Einleitung auf einer besondern Tabelle Beyspiele von den Figuren der Handschriften abdrucken lassen, um die Manier der Alten ganz darzustellen. Dieses war die Einrichtung der ersten Ausgabe von 1781. Die zweyte erfolgte 1797. Bey einer Schrift, wie Euklids Elemente lässt sich erwarten, dass einen so langen Zeitraum hindurch von den ersten Zeiten an viele Veränderungen im Texte vorgegangen seyn mussten, theils durch Abschreiben, theils durch die Erklärer selbst. Dieses zeigt sich auch nicht allein bey genauer Prüfung der Sätze, sondern es war auch die Meynung vieler Gelehrten, die sich damit beschäftigten, wie *Peter Ramus*, *Joan Buteo* und *Heinrich Saville*. Bey Bearbeitung der Elemente blieb also auch nach der Oxforder Ausgabe der Kritik vieles übrig. *Robert Simson* hat nun zwar in seiner bekannten Arbeit vieles zu verbessern gesucht, aber seine Bemerkungen betreffen bekanntlich nur die sechs ersten Bücher nebst dem eilften und zwölften, und manches ist vielleicht zu willkürlich. L. glaubte also lieber sich an das Original halten zu müssen, als die vielen erheblichen Veränderungen aufzunehmen, die Simson mit dem Autor vorgenommen hat, ob er gleich das Lehrreiche der Anmerkungen nicht verkennt und Simsons Scharfsinne Gerechtigkeit widerfahren lässt. Wirklich sind auch beide Uebersetzungen in den Beweisen so sehr von einander verschieden, dass sie nicht wohl mit einander ganz vereinigt werden können. Wir glauben indessen doch, dass sich in beygefügten Noten ein Mittelweg hätte treffen lassen, auf welchem die Leser nicht nur Hrn. L's. Ansichten und Bemerkungen über den Text, sondern auch Simsons Arbeit erhalten hätten. Wir finden ebenfalls manche Bemerkungen Simsons zu eigenmächtig; aber bey Arbeiten dieser Art kann sich ein Schriftsteller oft kaum davon losmachen, *ex ingenio* zu corrigiren. Wenn dieses indessen mit Mässigung und in Noten geschieht, so entgeht dem Autor dadurch nichts, sondern jeder Leser kann nach seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung von den vorgeschlagenen Veränderungen Gebrauch machen. Uns hierüber weiter zu verbreiten, erlauben die Schranken einer Recension nicht. Nur als ein Beyspiel, wie verschieden die Ansichten und wie zweckmässig solche Noten seyn könnten, führen wir an, dass Simson und Lorenz in der siebzehnten Erklärung des ersten Buches: „dass der Durchmesser durch den Mittelpunkt gehe und an beiden Seiten von dem Umkreise begränzt werde" die Worte ἥτις καὶ δίχα τέμνει τὸν κύκλον wegstreichen; Hr. *Mollweide* dieselben aber wieder aufnimmt, als Erklärung des folgenden. Wir würden den Wunsch geäussert haben, dass Hr. *Mollweide* in gegenwärtiger Bearbeitung Simsons Anmerkungen beygefügt haben möchte, wenn wir nicht schon vor einigen Jahren eine deutsche Uebersetzung von Simsons Arbeit durch die Hrn. *Reder* und *Niesert* (Paderborn 1806) erhalten hätten, so dass deutsche Leser beide Uebersetzungen mit einander vergleichen können. Die von Hrn. *Matthias* versprochene Sammlung solcher Zusätze zu L. Uebersetzung ist, so viel Rec. weiss, nie erschienen. Hr. L. selbst fühlte indessen, dass hin und wieder im Texte Aenderungen getroffen werden müssten, und giebt von denselben in der Vorrede zu der zweyten Ausgabe Rechenschaft. Diese betreffen theils die äussere Form in der Ueberschrift, in den Absätzen, in den Demonstrationen, wo einigemal die im Texte ausgelassenen leichten Fälle hinzugefügt worden sind u. s. w., theils den Text selbst, wo L. nach eigenem Urtheil und nachdem es die Umstände erforderten, weggelassen, zugesetzt, versetzt, zusammengezogen und verändert hat, und wo er manchmal mit Simson zusammentrifft. Wir billigen dabey die Grundsätze, dass der Autor aus sich selbst erklärt werden, und dass die Veränderungen die Würde des Originals gegen unverständige Abschreiber behaupten müsse. Weniger gefiel uns der Zusatz, dass sie sich nur auf eine geringe Anzahl von Stellen einschränken müssten, und keine Veränderung in den folgenden Sätzen nach sich ziehen dürften. Alles dieses hängt ja bloss von den Umständen und dem mehr oder minder verdorbenen Texte ab. Hr. D. *Mollweide*, der seine Bekanntschaft mit der Mathematik der Alten schon beurkundet hat, theils in einigen der Göttinger Societät vorgelegten Aufsätzen, theils in andern Abhandlungen in der monatlichen Correspondenz, besorgte die neue Auflage, die wir vor uns haben. Er unternahm zu diesem Endzwecke eine neue Revision der Lorenzischen Uebersetzung, und verglich dieselben noch einmal mit der Gregoryschen Ausgabe. Dass diese Vergleichung nicht überflüssig war, zeigen noch einige mit Einsicht gemachte Berichtigungen, wo man kaum dergleichen hätte erwarten sollen. Ausserdem sind auch noch Abänderungen in dem Zusammenhange und der Folge der Schlüsse gemacht. Hrn. Lorenzens Abweichungen vom Originale sind bis auf wenige, von denen wir oben ein Beyspiel angeführt haben, unverändert geblieben. Dass das Werk durch gegenwärtige Revision noch an Brauchbarkeit gewonnen habe, bedarf nicht noch einer weitläuftigen Versicherung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl.: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österr. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tagblattes. (K. Ch. Andre.) *Achtes* Stück 133—262 S. *Neuntes* Stück 263—406 S. 1810. 8.

Fortsetzung der in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 116. abgebrochenen Recension.

Achtes Stück. 1. *Chronologische Uebersicht des österr. Länderanwachses und Verlustes seit Rudolph I. Diessmal von 1519—1790.* In dem was über Siebenbürgen gesagt wird, ist das Gewäsch von den Petschenegen ganz unhistorisch, und die Behauptung, dass die Siebenb. Grenzregimenter aus Plajaschen oder Gesundheitswächtern errichtet worden, notorisch unrichtig. 2. *Ueber Oekonomie-Lehrer, Wirthschafts-Inspectoren und die grosse Wichtigkeit dieser Functionen, vom Herausgeber Hrn. Andre.* Dieser Aufsatz ist dadurch veranlasst, dass auch für Mähren, und zwar zu Brünn, eine Lehrstelle der theoret. und prakt. Oekonomie errichtet werden soll, und der Vf. zu der Zahl der Competenten für dieselbe gehört. Der Vf. der vor 24 Jahren selbst eine Bauernwirthschaft in Thüringen betrieb, und 1790—1794. in 4 Heften eine Zeitschrift, betitelt: Der Landmann oder compendiöse Bibliothek für einen deutschen Landwirth herausgab, hat in diesem, vorzüglich an die Mährischen Herrn Stände gerichteten, Aufsatze die Absicht, zu zeigen, dass er keine Vermessenheit beging, als er sich um jene Lehrstelle bewarb. Er verbreitet sich über folgende 5 Fragen: 1) Was ist Oekonomie, und was ist theoretische, was ist praktische Oekonomie. 2) Wie verhalten sich Güterbesitzer, Inspectoren, Wirthschaftsbeamte, ökonom. Lehrer, ökonom. Gesinde und Bauern zu einander? 3) Welches sind die wesentlichen Erfordernisse eines Lehrers der Oekonomie? 4) Auf welche Weise soll ein Professor der Oekonomie, welcher alle diese Erfordernisse besäse, welcher diese grössern Ansichten und Ideen von seinem Berufe hätte, den letztern nun auch planmäsig ausüben? 5) Wie soll er als Schriftsteller wirken? Der Vf. stellt hier ein Ideal auf, was ein Prof. der Oekonomie in Mähren, abweichend von der Lehrart derselben Professur in Wien, seyn und wirken müsste. Der Vf. schliesst mit der Versicherung: „Auch ohne Professor zu seyn, gedenke ich auf der schriftstellerischen Laufbahn nach dem hier vorgezeichneten Plane für das Emporkommen der Landwirthschaft im Oesterreichischen zu arbeiten." Nach diesem Plane hätten wir demnach von ihm Lehrbücher der Oekonomie — Auszüge aus den besten ökonomischen Schriften nach Realrubriken unter dem Titel einer ökonomischen Bibliothek, einen ökonomischen Kalender und ein Wochenblatt unter dem Titel: Oekonomische Neuigkeiten und Debatten, zu erwarten. 3. *Wunsch nach unabänderlichen Landkarten und Ideen dazu, von J. M.* Der Vf. meint, die von ihm vorgeschlagene Einfachheit und Beständigkeit in der nach natürlichen Gränzen der Länder geformten Einrichtung der von ihm vorgeschlagenen 9 grossen Karten, würde bey den beständigen politischen Veränderungen der Gränzen allen Freunden der Geographie das Studium derselben ungemein erleichtert, und nicht, wie bis jetzt, auf Kosten ihres Beutels, und nur zur Bereicherung der Landkarten-Unternehmer erschweret. 4. *Ankündigung des Heusingerschen geograph. Hand-Atlasses, in 24 Blättern* (verlegt von Perthes in Gotha) als einer, obige Wünsche erfüllenden literarischen Erscheinung. *Vom Herausgeber.* 5. *Uebersicht der österreichischen und mährischen Kottonfabriken, vom Hrn. V—o in Brünn.* Die Absicht des Vf. geht dahin, die Aufmerksamkeit der Regierung auf diesen Handels- und Industriezweig zu ziehen, damit sie ihm alle Begünstigung zuwende. Sicher wird die österreichische Regierung nichts thun, um dieser schon blühenden Fabrication Hindernisse in den Weg zu legen; aber sie wird dabey nicht vergessen, dass Flachs und Seide im Inlande erzeugt werden können, die Baumwolle aber aus Macedonien u. s. w. baar erkauft werden muss. Bey dem jetzt enormen Preis aller Baumwollenfabricate will der Vf. auch die Baumwollenfabrikanten vor dem Vorwurfe retten, als ob sie das Publikum übersetzten; besser hätte er gethan, auf Beschauämter anzutragen, damit nicht das Publikum Spinnweben Statt festen Baumwollenzeuches theuer kaufen müsse, und durch unechte und fres-

fressende Farben betrogen werde. Der Statistiker wird übrigens hier lernen, dass in den 13 Hauptfabriken, welche in Oesterreich und Mähren (10 in O. 3 in M.) bestehen, 400,000 Stücke (eher mehr als weniger, denn z. B. Friedau lieferte vor einigen Jahren nicht bloss 50,000 sondern 70,000 Stücke) zu 16 Ellen jährlich bereitet werden, (schade dass von den böhmischen Fabriken ähnliche Angaben fehlen) und 11300 Menschen davon leben. Der Vf. nimmt an, dass ⅙ dieser Fabrication ins Ausland verkauft werde; hiemit sey nun der Ankaufspreis der Baumwolle gedeckt (er nimmt an, dass 1,405,954 Pfund verarbeitet werden, welche 3,400,000 Fl. in Bankozetteln kosten), ja es bleibe in der Handels- und Geldbilanz noch ein Ueberschuss zu Gunsten Oesterreichs. Oesterreichische Kottonwaaren würden jetzt auch auf der Leipziger Messe gekauft. Bey dem Farbemateriale würden auch mehr und mehr inländische Surrogate gebraucht, z. B. Stärke statt Gummi, Commotauer (oder Marmaroscher) Alaun statt des Römischen, Gilbkraut statt Wau, inländischer Bleyzucker statt des französischen, und der Ersparung wegen Holzessig statt Weinessig. — 6. Auszüge aus *Briefen vom Oekonomen Köker*. Einiges *Allgemeine über die Schweiz.* Noch ist diess Land nicht durch schwere Abgaben gedrückt, von wenigen Aeckern wird Grundzins bezahlt; die Städte bestreiten ihre Ausgaben durch Verpachtung ihrer Sennereyen und des Weinschankes. Dennoch lebt der Bauer schlecht, er isst gewöhnlich Milch und Kartoffeln, am Sonntage Fleisch. Das Emmerbrod (vom *Triticum monococon*, Einkorn) in der Schweiz ist weiss, aber zäher als Weizenbrod. Die Viehzucht wird häufig durch Prämien ermuntert. *Schilderung von Solothurn — Gegend zwischen Solothurn und Bern*, mit Bemerkungen über den hier üblichen Pflug, über die Wirthschaftsgebäude, die Anlegung viereckiger Düngerhaufen u. s. w. Engi-Buchsee. 7. *Bruchstücke aus des Chirurgus Rochel botan. Ausläufern in die Carpathen* und *Beyträgen zur genauen Kenntniss eines Theils von Ober-Ungern*, — als Probe dieses Werks, für das ein Verleger gesucht wird. Abgerissene Nachrichten über das *Fatragebirge* — es besteht aus Kalk- und Sandstein — über den *Kriwan*, wo die Einwohner von Tzerchowa vom Frühling bis zur Aernte von den jungen Blättern der grossen Nessel und des *Raphanus Raphanistrum*, mit Habermehl oder Milch abgekocht, leben. — Ueber das *arwaer Comitat*, welches durch seine gute Fürsorge für Wege- und Brückenbau sich auszeichnet. — Ueber die warmen und doch nicht schwefelhaltigen Bäder zu *Lutschki*, wo durch Hrn. Wiesner von Morgenstern (leider ist er nicht mehr Präfekt in Hradek) für Bequemlichkeit der Badegäste gesorgt worden. *Ueber einige Gegenden des Liptauer Comitats*, wo freylich für Wegbau nicht viel geschehen ist. Wir wünschten dem Vf. mehr statistischen und ethnographischen Blick, und seinen Reisebeschreibungen mehr Reichhaltigkeit. 8. Der *Kuhstall*, ein Fragment aus Friedrichsens Scenen aus der Erinnerung geschildert, Berlin 1806. 9) *Correspondenznachrichten.* Graf *Enzenberg* aus Klagenfurth, dessen Sohn in Singen, zwischen St. Kach und Schafhausen, eine Wirthschaft hat, beschreibt diese. Hindernisse dabey seyen gesperrter Verkehr und stets erneuerte Gaben und Steuern, die dem Erzeuger keine Eigenthums-Sicherheit und keine Berechnung zulassen. — Eben derselbe beschreibt verschiedene Stücke von *Saualpiten*, z. B. mit aufsitzendem und eingesprengtem Akanthikon. — Kärthner Schiefer und *Madreporit* — selbstbereiteten Kaffeeschwarz — und Kaffeerosoglio — selbstverfertigte künstliche Steinfrüchte — Steinarten der venez. Flüsse. Beschreibung des von Geisslernschen Gutes *Hoschtitz* — Ein Blick auf die Hanna — Aufenthalt Sr. Maj. in der Gegend von Langau, auf dem Wege nach Mariazell. 10. *Neue Ansicht der Meteorologie, vom Dr. Haberle.* 11. *Beytrag zur Berichtigung österr. Karten.* Diessmal jener von Galizien (Industrie-Comtoir 1803.). 12. *Syrup aus Maulbeeren* empfiehlt Graf *Enzenberg*, um damit andre Früchte einzusieden.

Neuntes St. 1. *Ueber die neuesten Verbesserungen der Branntweinbrennerey.* Ein Aufsatz von Chaptal über das Destillations- und Condensationsverfahren von *Eduard Adam* und *Isaac Berard*, aus Gilberts Annalen der Physik, 1809. VI. Heft. 2. *Kritik dieser Verbesserungen von dem (verstorbenen) Leopold von Smettana*, der auf seinem Gute Hajan unweit Brünn eine Essigfabrik und zugleich Branntweinbrennerey hatte. Adams Verfahren wird ganz verworfen, der Berardische zum Brennen des Branntweins aus Wein oder zur Rectification des Kornbranntweins für zweckdienlich gehalten. Der Ton, der in den Urtheilen über Chaptals Urtheile herrscht, könnte mässiger seyn. Smettana hat die Fabrication des gewöhnlichen Branntweins im grossen, Chaptal einen guten Franzbranntwein und die Bereitung des besten Weingeistes im Auge. Der Herausgeber macht noch auf die Kühlscheiben von Lampadius aufmerksam. 3. *Eine Excursion nach Tieschau*, einem Gute des Advocaten Feistmantel, 2½ Stunden von Brünn, *in der Mitte Jul.* 1810. *Vom Herausgeber.* Herr Rath *André* war mit andern amtlich abgeordnet, um zu untersuchen, ob sich Ziegel mit (Rossitzer) Steinkohlen mit gutem Erfolge brennen lassen? Er erwähnt die Merkwürdigkeiten der Gegenden, durch die er reiste, — z. B. das Kolatschenfest zu Kumrowitz, das jährlich eigentlich auf Veranlassung der Wallfahrten nach Mariazell gefeyert wird (leider! nehmen diese Wallfahrten zum Nachtheile der Industrie, der Sittlichkeit und des wahren Sinnes der Lehre Christi, der dem Tempel zu Jerusalem keinen Vorzug vor andern Tempeln zugestand, im Oesterreichischen sehr überhand); das Kinder-Schutzpockenfest veranstaltet vom Chirurgus Claviger, — endlich bey Durchpassirung des Dorfes Tellnitz die Schlacht bey Austerlitz, als „den dritten Akt des grossen blutigen achtzehnjährigen Drama, das sich doch zuletzt durch unabsehlich frey gemachte Bahnen zu schnellen und raschen Fortschritten der Cultur

tur und Moralität auf eine den Menschenfreund beruhigende Art befriedigend auflösen muss und wird;" endlich die ökonomischen Merkwürdigkeiten von Tieschau selbst. Die letztere Beschreibung ist etwas lang gerathen; der Vf. ergreift hier die Gelegenheit, seine ökonomischen Einsichten zu zeigen. Er meint dabey, dass sich Ziegel mit Schwarzkohlen (bey starkem Luftzuge und dazu eingerichteten Rosten) trefflich brennen lassen, und verspricht mehr Nachrichten von Versuchen, Kalk mit Steinkohlenfeuer zu brennen, und Bier eben damit zu brauen. 4. *Just Pöllner, oder Abenteuer und Besonnenheit im Böhmer Walde.* Ein Auszug, der nur da steht, weil diese Zeitschrift Allen Alles seyn soll. Rec. bezieht sich auf das, was er über den Plan derselben schon gesagt hat. 5. *Brennendes Steinkohlen-Bergwerk* in Frankreich (zu Aubin) *zu Schwefelbädern benutzt.* (Aus der *Topographie physique et medicale du territoire d'Aubin, Departement de l'Aveyron, par Mr. Murat, Inspecteur des eaux de Crausac.*) 6. *Enzenbergs Berichtigung einer Stelle im Archive der Agricultur-Chemie von Hermbstädt, III. B. 2. Heft.* Nämlich nicht zuerst von Humboldt, sondern schon Le Gentil (*Voyage par les mers dites des Antipodes le Coppenhague* 1769. T. I. S. 61.) habe Nachricht ertheilt vom Guano, (einem Vogelmist als Düngmittel) und vielleicht finde sich darüber auch Etwas in Stöklins Weltbothen. 7. *Einige Bemerkungen über das Verhältniss der Bauern in Ungern zu ihrem Gutsherrn von Joh. von Festetics 1806. geschrieben.* Dieser Aufsatz eines leider! in der Schlacht bey Raab gebliebenen hoffnungsvollen jungen Edelmanns und Gutsbesitzers in Ungern ist sehr lehrreich, und ergänzt die Nachrichten, die Schwartners Statistik über das gedachte Verhältniss liefert. Aufrichtigkeit und Wahrheit ist darin nicht zu verkennen. Die Ungleichheit des Looses der Bauern in Ungern, ungeachtet des eingeführten Urbariums springt in die Augen. (Wie viel ärger ist sie noch in Siebenbürgen, wo gar kein Urbarium noch existirt!) und zwar Ungleichheit, sowohl in Rücksicht der Acker und Wiesen und übrigen Gründe, die ein Bauer als ganzer, halber oder Viertelbauer haben soll, als der Abgaben und Dienste, die er dafür leisten muss. Wie sich die alten Urbarial-Verhältnisse, wegen der veränderten ökonomischen und merkantilischen Verhältnisse der Theuerung und der Bankozettel bald zum Nachtheil des Grundherrn, bald und noch häufiger zum Nachtheil des Bauern (in sofern er besonders die Frohnen in Natura liefern muss, und nicht reluiren darf,) geändert haben, deutet der Vf. an. Dass die Bauern, in Rücksicht der Gerichtsbarkeit von der Willkür der Grundherrn zu sehr abhängen, erkennt der Vf. an, „weil die erste Verhandlung vor dem Herrnstuhl geschehen muss, auf den der Grundherr den meisten Einfluss hat, und wobey sowohl die Richter als die Vertreter der Bauern selbst aus dem Adelstande sind." Der Vf. behauptet zwar, der Zustand des Ungr. Bauers sey besser, als man sich ihn vorstelle; er ist aber den Verbesserungen desselben, und vorzüglich der Idee, die Bauern besser zu erziehen, und sie hiedurch eines bessern Zustandes würdig zu machen, nicht abgeneigt. Unstreitig bedarf die ganze Ungr. Gesetzgebung in diesem, so wie in andern Puncten, eine der Humanität und dem Zeitgeiste angemessene Reform, und wohl dem Ungr. Adel, wenn er hierzu von der executiven Macht angeleitet, selbst die Hände bietet, und so gewaltsamen Umstaltungen zuvorkommt. 8. *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben Kaiser Joseph II.* Grösstentheils aus Dutens Memoireu. Aus Flassans *Histoire de la Diplomatique françoise* wird wiederholt, was Joseph II. dem Baron Breteuil nach dem Bayerschen Successionskriege klagte: „Nur Ihnen kann Ichs sagen, wie mich die Geschäfte, die mir als Kaiser obliegen, anekeln. Denn, wenn es mein Unglück will, dass die Kapuziner, die ich weiter gar nicht liebe, Recht haben, so schreyen die Protestanten, und umgekehrt die Katholiken, ich wolle sie vernichten." — In diese Lage sind die Kaiser aus dem Hause Oesterreich dadurch gekommen, dass sie, von Jesuiten verleitet, seit Ferdinand I. (mit Ausnahme Maximilians II. Josephs I. und Josephs II.) sich der freygläubigen deutschen protestantischen Kirche zu Gunsten der Italienisch- oder Römischen-Katholischen entgegen stemmten. Darum ist auch die Epoche des Eintritts der Jesuiten in die österreichischen Lande (der 31. May 1551.) die Epoche des Verfalls des österreichischen Kaiserhauses. *Excidat illa dies aevo!* 9. *Grabschriften und Denkmahl auf des verstorbenen Hofrath Joh. Melchior Edlen von Birkenstock, von dessen Sohne, und vom Grafen von Enzenberg in Klagenfurt, dessen langjährigem Freunde.* An dem grösstentheils wahren Lobe des Verewigten wird jeder österreichische Patriot und jeder Weltbürger gerne Antheil nehmen, und mit dem Grafen Enzenberg wünschen, dass bald eine vollständige Biographie dieser hochverdienten Männer erscheine. Canova bey seiner Anwesenheit in Wien und Birkenstock wurden im ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft Freunde, durch wissenschaftliche und künstlerische Wahlverwandtschaft. Von des Verklärten Studienplan wird nächstens ein Bruchstück erscheinen — vielleicht auch sein meisterhaftes lateinisches Gedicht auf das Monument der Erzherzogin Christine von Canova. 10. *Aufgabe zum Uebersetzen.* Sie besteht in dem Portrait *du Prince Potemkin par le Prince de Ligne* (in des letztern *Lettres et Pensées par Mad. de Stael* 1809.), man verlangt, dass dasselbe deutsch mit eben der Kraft und Präcision übersetzt werde. 11. *Ueber die Rotabaga und deren Anbau.* 12. *Hauptmomente, worauf es bey der Fehde zwischen England und Frankreich ankommt.* Nach den Miscellen für die neueste Weltkunde frey bearbeitet. 13. *Die schmausende neue feine Pariser Welt,* nach den 6 Jahrgängen des *Almanach des Gourmands* und nach dem Hannöverschen Magazin 1809. Nr. 65—69. 14. *Anfragen, Vorschläge, Wünsche. Ueber die Frage, soll die Ausfuhr der Schafwolle verboten werden,* sind hier verschiedene Meinungen vorgetragen. Die eine räth den Verbot an, um die Zucht des Rindviehes häu-

häufiger, und das Fleisch wohlfeiler zu machen. Die andre widerräth ihn, um der Monarchie diesen Zweig der Ausfuhr und des Gelderwerbs zu erhalten. Am besten wäre, wenn alle europäische Länder und Staaten sich über die Aufhebung aller Prohibitiv und Zwanggesetze in Bezug auf das Commerz verständigten und vereinigten. Diess würde den Handel von Europa zu seinem grössten Ideale hinaufziehen. Da diess aber so lange nicht zu hoffen ist, als die Politik eine Cabinetssache bleibt, und nicht Sache der Nationen wird: so müssen bloss Umstände, die eine aufmerksame Staatsverwaltung im Centralpunkte beobachten muss, und wobey das Reciprocum in Betracht kommt, solche Fragen entscheiden. *Surrogate aus dem Pflanzenreiche zu Gespinnst und anderm Gebrauch.* Z. B. Wermuth statt des Feuerschwammes, eine Art Flachs aus Kartoffelkraut, Ginster, Malven. Ueber Estlers und Angeloz noch ungenannte inländische Baumwollensurrogate werden Fragen aufgestellt, wie weit beide ihr erhaltenes Privilegium in Niederösterreich benutzt haben. (Hierauf könnte der Niederösterreichische Fabrikendirector Hr. von Allstern antworten.) *Ueber die Unterscheidung männlicher und weiblicher Biber.* — Eine eigne Biberzucht befindet sich in *Ftolitsch*, einem k. k. Familiengute. Die chemische Analyse vom Bibergeil von C. Bonn wird im Auszuge mitgetheilt. *Politische Frage:* Welches war und ist noch (abgesehn von allem, was ausser menschlicher Macht liegt, und was die Christen der Vorsehung, die Türken dem Fatum, und die Alten den Göttern oder dem Zufall zuschrieben) die Hauptursache des Misslingens grosser Entwürfe, der Unglücksfälle, ja der Zernichtung ganzer grosser Staaten? Was war und ist noch die Hauptursache, dass tausend unläugbar als vortrefflich anerkannte Plane, Einrichtungen und Anstalten zum Heile der Staaten und ihrer Bürger entweder gar nicht oder langsam, oder schlecht ausgeführt wurden? Diese Frage hat die Weltgeschichte und deren trefflicher Bearbeiter Johannes Müller mehrmals beantwortet, aber Frage und Antwort kann nicht oft genug überall, und auch in Oesterreich, wiederholt werden. Die respectabelsten monarchisch regierten Nationen gehen zu Grunde, wenn nicht bey der höchst nöthigen erblichen Nachfolge zugleich solche Formen angebracht sind, die auch einen schwächern Regenten theils unmerklich dahin leiten, theils nöthigen zu den obersten Stellen im Staate lauter Männer von Kopf und Muth zu berufen; die ferner Ehre und Schande, nach Verdienst vertheilen, und die Last der Responsabilität auf die Schulter bestimmter Minister legen, und die den Einfluss der Geistlichkeit auf Politik und National-Erziehung auf immer ausschliessen. *Correspondenznachrichten.* Von einem in der Drau gefundenen bituminösen Eichenholz — von den Local-Ereignissen in Wien im August 1810. (Z. B. letzter Kaffeeverkauf. Degens Flugversuche) Vom Verkauf des veredelten Schafviehes in Holitsch.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Der neue Proteus.* Original-Lustspiel in vier Akten, von *Gustav Linden.* 1808. 127 S. 8. (16 Gr.)

Dass *Gustav Linden* nur ein angenommener Name und Hr. *Karl Stein* in Berlin der Vf. dieses Stücks sey, ist jetzt, wo es bereits auf den meisten Bühnen aufgeführt worden ist, fast allgemein bekannt; und eben so bekannt der Beyfall, den diess Lustspiel bey der Darstellung überall gefunden hat, dadurch ist auch wohl sein Werth ausser Zweifel gesetzt. Denn ein ganz werthloses Produkt, man sage was man wolle, wird nie an allen Orten gefallen, irgend einen Vorzug, den des echt dramatischen, des guten Dialogs, der feinen Intrigue, der lebendigen, raschfortschreitenden Handlung u. s. w., muss es doch haben. Dieses Lustspiel verdankt sein Glück unstreitig den unterhaltenden, gutgezeichneten, von einander grell abstechenden Charakteren der Familie Barfuss, und der feinen und gewandten Art, mit welcher Lindenfeld in jeden derselben einzugehen versteht. Dagegen dürfte Emma's Charakter wohl kaum gelungen zu nennen seyn. Neu ist übrigens die Anlage des Stücks nicht, sie hat viel Aehnliches mit den vier Vormündern, erhebt sich aber in Hinsicht des Dialogs weit über diese.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. Nr. 40. S. 316. Z. 34. v. o. lese man: *ihn* statt *in ihn.* Nr. 41. S. 324. Z. 14. v. o. nach werde st. Fragzeichen ein Punct. Z. 21. v. u. *dass er eben so zwanzig Jahre ungegessen geblieben sey, wie Paulus* → — Z. 18. v. u. *hat* st. *haben.* Nr. 90. S. 719. Z. 15. v. o. *belegt* st. *besetzt.* Nr. 92. S. 733. Z. 27. v. o. *v. Haller* st. *Heller.* Z. 38. v. o. *der* st. *die.*

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

